School of Theology at Claremont
1001 1422082

Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

CORPUS REFORMATORUM

VOLUMEN XCIII

PARS II

HULDREICH ZWINGLIS SÄMTLICHE WERKE

BAND VI

II. TEIL

ZÜRICH · VERLAG BERICHTHAUS · 1968

HULDREICH ZWINGLIS SÄMTLICHE WERKE

R
01
6
193:2

Unter Mitwirkung des Zwingli-Vereins in Zürich
und mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung
der wissenschaftlichen Forschung
herausgegeben von

Dr. Emil Egli †
Professor an der Universität in Zürich

D. Dr. Walther Köhler †
Professor an der Universität in Heidelberg

D. Fritz Blanke †
Professor an der Universität in Zürich

Dr. Edwin Künzli
Pfarrer in Zürich-Affoltern

Dr. Joachim Staedtke
Professor an der Universität in Erlangen

D. Dr. Georg Finsler †
Religionslehrer am Gymnasium in Basel

D. Dr. Oskar Farner †
Professor an der Universität in Zürich

D. Dr. Leonhard von Muralt
Professor an der Universität in Zürich

Dr. Rudolf Pfister
Professor an der Universität in Zürich

Dr. Fritz Büsser
Professor an der Universität in Zürich

BAND VI

II. TEIL

ZÜRICH · VERLAG BERICHTHAUS · 1968

Satz und Druck: Buchdruckerei Berichthaus Zürich

ZUM GEDÄCHTNIS DER ZÜRCHER REFORMATION

1519 / 1969

Fritz Blanke

1900–1967

Fritz Blanke wurde am 22. April 1900 in Kreuzlingen-Emmishofen geboren. Nach dem Besuch des Konstanzer Gymnasiums und der Universitäten Tübingen, Heidelberg und Berlin, wo er unter anderem bei Karl Holl und Adolf v. Harnack studierte, war er in den Jahren 1926–1929 Privatdozent in Königsberg. 1929 wurde er als Nachfolger Walther Köhlers Ordinarius für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität Zürich. Er bekleidete dieses Amt bis zu seinem überraschenden Tod am 4. März 1967.

Es ist uns nicht möglich, an dieser Stelle noch einmal auf das ganze Lebenswerk unseres Lehrers und Freundes hinzuweisen. Wie zwei Verzeichnisse der Veröffentlichungen von Fritz Blanke (in: „Aus der Welt der Reformation", Zwingli-Verlag Zürich/Stuttgart 1960, S. 100–112 für die Jahre 1926–1959 und in den „Zwingliana", Bd. XII, Heft 9, 1968, S. 677–682 für die Jahre 1960–1967) zeigen, umfaßte das wissenschaftliche und schriftstellerische Werk Fritz Blankes fast 400 Bücher, Aufsätze, Kommentare, Reden, Predigten, Berichte und Besprechungen. Fritz Blanke lebt indes nicht nur als Forscher und Geschichtsschreiber weiter, sondern ebenso als begnadeter Lehrer und Seelsorger. In seinen leicht verständlichen und doch zuverlässigen Vorlesungen und Übungen, durch seine gütige, demütige und bescheidene Art im Umgang mit Kollegen und Schülern hat er sich ebenso ein lebendiges Andenken geschaffen wie durch seinen Einsatz für das gegenwärtige Leben der Kirche. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Würdigungen in den „Zwingliana", Bd. XII, Heft 7, 1967, S. 465–469 (Leonhard v. Muralt) und in der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 9. März 1967, Nr. 1010 (Fritz Büsser).

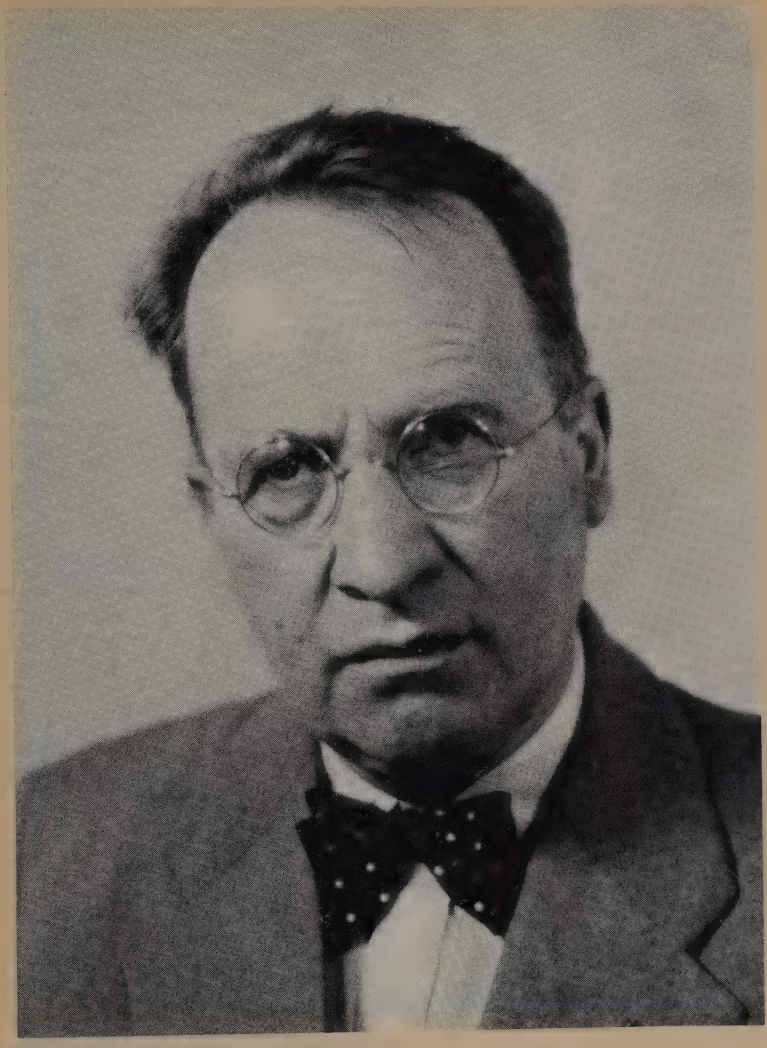
Mit der Übernahme des Zürcher Ordinariats wurde Fritz Blanke geradezu selbstverständlich Mitarbeiter an unserer Zwingli-Ausgabe. Wie Leonhard v. Muralt in seinem eben erwähnten Nachruf in den „Zwingliana" erzählt, erfolgte 1929 eine grundsätzliche Arbeitsteilung: Während Oskar Farner neben der eigentlichen Edition von Zwinglis Exegetica zum Alten Testament u.a. den Text und die Bibliographie der Werke und Schriften

Zwinglis mit dem notwendigen textkritischen Apparat bereitstellte und Walther Köhler für die Reihe der Werke die historischen Einleitungen schrieb, übernahm Leonhard v. Muralt die sachliche Kommentierung der politischen, Fritz Blanke diejenige der theologischen Schriften Zwinglis. Er hat seither in stiller, entsagungsvoller Arbeit praktisch ununterbrochen an der Zwingli-Ausgabe gearbeitet und die Kommentare zu einer ganzen Reihe wichtigster theologischer Zwinglischriften verfaßt. Diese betreffen namentlich die Abendmahls- und Täuferfrage. Zur Abendmahlsfrage steuerte Blanke folgende Kommentare bei: in Band V unserer Ausgabe „Amica exegesis", „Freundliche Verglimpfung über die Predigt Luthers wider die Schwärmer", „Daß diese Worte: Das ist mein Leib usw. ewiglich den alten Sinn haben werden usw.", alle 1527; in Band VI/II „Über D. Martin Luthers Buch, Bekenntnis genannt", „Zwinglis Vorrede zu Schwenckfelds Schrift ‚Ein anwysunge, das die opinion der leyplichen gegenwertigheyt unsers Herrens Jesu Christi im Brote oder under der gestalt dess brots gericht ist widder den ynnhalt der gantzen schrifft' usw.", beide 1528; schließlich vier Texte zum Marburger Gespräch vom 1. bis 3. Oktober 1529. Zur Täuferfrage verfaßte Blanke in Band VI/I die Kommentare zu „In catabaptistarum strophas elenchus", 1527, und zum „Entwurf zu einer Entgegnung auf die Schrift eines Täufers", 1527 oder 1528. Absolut selbstlos, allein der Erhellung des Textes dienend und philosophie-, theologie- und kirchengeschichtliche Zusammenhänge aufdeckend, immer präzis belegend und begründend, hat Blanke in diesen Kommentaren wohl das Beste gegeben, was ein Kirchenhistoriker überhaupt geben kann: eine meisterhafte Interpretation wichtigster kirchengeschichtlicher Quellen. Nur auf diesen Grundlagen war es Blanke auch möglich – etwa in seiner schönen Aufsatzsammlung „Aus der Welt der Reformation" oder in „Brüder in Christo" – Welt und Epoche der Reformation im weitesten Sinn des Wortes zu eindruckvollster Darstellung zu bringen und durch viele neue Erkenntnisse zu bereichern.

Leider hat der Tod Fritz Blanke gerade im Hinblick auf die Vollendung unserer Zwingli-Ausgabe die Feder zu früh aus der Hand genommen. Immerhin liegt noch sein Kommentar zu „Ad Carolum Romanorum imperatorem fidei ratio", 1530, druckfertig vor; er hat auch seinem Nachfolger sehr umfangreiche Vorarbeiten zu Zwinglis letzten großen theologischen Schriften „De providentia Dei" und „Christianae fidei expositio" und einigen kleineren Texten hinterlassen.

So bedauerlich dieser allzufrühe Tod nun aber auch sein mag, Fritz Blanke hat sich durch alle seine Beiträge zur Zwingli-Forschung in die Reihe der großen Deuter und Darsteller des Zürcher Reformators gestellt und nimmt unter diesen einen äußerst ehrenvollen Platz ein.

Fritz Büsser



F Blanke

Vorwort zu Band VI, II. Teil

Die Freude über das Erscheinen dieses Bandes ist überschattet durch den schmerzlichen Verlust, den die Zwingli-Ausgabe durch den Tod von Fritz Blanke erlitten hat. So wird der Band ein Vermächtnis der hingebungsvollen Arbeit des Verstorbenen. Blanke schrieb den Kommentar zu Nr. 125, der letzten umfangreichen Schrift Zwinglis zum Abendmahlsstreit im August 1528, zu der Walther Köhler noch die Einleitung verfaßt hatte. Dann schrieb Blanke Einleitung und Kommentar zu Nr. 126, Zwinglis Vorrede zu einer Schrift Schwenckfelds, ferner zu den Nummern 145–148, Zwinglis Mitwirkung am Marburger Gespräch 1529 nach seinen Aufzeichnungen, und zu Nr. 163 „Ad Carolum imperatorem fidei ratio". Als die Umbruchkorrekturen der Nummern 145–148 vorlagen, wurde Fritz Blanke die Feder aus der Hand genommen. Die Nr. 163 lag im druckfertigen Manuskript beim Verlag. Zu diesen Nummern bearbeiteten Joachim Staedtke und Ulrich Gäbler den Text und die bibliographischen Einleitungen, zum Teil unter Heranziehung früherer Vorarbeiten. Zur Bearbeitung des Textes gehört immer auch wie früher der textkritische Kommentar. Nach dem Tode Blankes übernahm Fritz Büsser die Abschlußkorrekturen der Nummern 145–148 und 163, und die gesamte Bearbeitung in Text, Bibliographie, Einleitung und Kommentar von Nr. 165, der Supplikation der Prädikanten zu Zürich, August 1530, der letzten Nummer dieses Bandes. Ebenso hatte Edwin Künzli die vollständige Bearbeitung in allen Teilen von Nr. 130, Vorrede zur Prophetenbibel, 1. März 1529, besorgt. Text und bibliographische Einleitungen zu allen übrigen Nummern mit Ausnahme der Nummern 149 und 150 hatte Oskar Farner hinterlassen. Wenn Ergänzungen notwendig waren, fügte sie der Unterzeichnete ein. Diese Stücke sind dann mit O. F. (L. v. M.) oder mit (O. F.) L. v. M. signiert. Letzterer trägt bei allen diesen Nummern die Verantwortung für die letzte Korrektur. Für die Nummern 149 und 150 besorgte er auch Text und Bibliographie, zu allen hier nicht einzeln aufgeführten kleineren und größeren politischen und kirchenpolitischen Autographen Zwinglis schrieb er die historische Einleitung und den Kommentar.

Texte in Einleitungen und im Kommentar, die direkt den Original-

akten der Archive entnommen sind, aber auch Zitate aus unserer Ausgabe, aus Johannes Stumpfs Reformationschronik, aus den Beilagen zu Stricklers Eidgenössischen Abschieden und aus seiner Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte, aus Steck und Toblers Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation und aus der Aktensammlung zur Basler Reformationsgeschichte u.a. werden meistens steil gedruckt, sofern der originale Wortlaut vorliegt. Die Texttranskription erfolgt nach den in Band I unserer Ausgabe, Berlin 1905, festgelegten Editionsgrundsätzen.

Im Vorwort zu Band VI, I. Teil, kündigten die Herausgeber an, der II. Teil werde die Reihe der Schriften Zwinglis bis 1531 enthalten. Der Umfang aller Nummern wuchs aber so stark, daß eine nochmalige Teilung notwendig wurde. So endet der Band mit der erwähnten „Supplikation" vom August 1530. Der Band VI, III. Teil, wird wie dieser II. Teil mit einer bedeutenden theologischen Schrift des Reformators beginnen, mit dem „sermonis de providentia dei anamnema" für Landgraf Philipp von Hessen vom 20. August 1530.

Die Lieferungen unseres Bandes zu fünf Bogen erschienen:

Lieferung 16	*Seiten 1– 80*	*Ende Dezember 1964*
Lieferung 17	*Seiten 81–160*	*Mitte Mai 1965*
Lieferung 18	*Seiten 161–240*	*Mitte September 1965*
Lieferung 19	*Seiten 241–320*	*Ende Januar 1966*
Lieferung 20	*Seiten 321–400*	*Mitte Juli 1966*
Lieferung 21	*Seiten 401–480*	*Mitte Oktober 1966*
Lieferung 22	*Seiten 481–560*	*Mitte Oktober 1967*
Lieferung 23	*Seiten 561–640*	*Mitte Dezember 1967*
Lieferung 24	*Seiten 641–720*	*Ende Mai 1968*
Lieferung 25	*Seiten 721–843*	*Dezember 1968*

Die Verzögerung zwischen Lieferung 21 und Lieferung 22 war eine Folge der schweren Erkrankung von Fritz Blanke.

Am Schluß dieser Reihe der Schriften Zwinglis soll ein Verzeichnis der häufig und abgekürzt zitierten Werke folgen. Vorläufig verweisen wir auf das Verzeichnis in Band I unserer Ausgabe, Berlin 1905, S. VII–X*.*

Alle Herausgeber des Gesamtwerkes lasen die ersten Korrekturen. Sie sind für unschätzbare Mitarbeit im Korrekturenlesen zu großem Dank verpflichtet Herrn Dr. Hans Wanner vom Schweizerischen Idiotikon, Zürich, der alle deutschen Texte überprüfte und wertvolle genaue Worterklärungen beisteuerte, Herrn Professor Dr. Paul Pachlatko am Kantonalen Gymnasium in Winterthur, der alle griechischen und lateinischen Texte überprüfte und versteckte klassische Zitate auflöste. Weiter lasen in wert-

voller Mithilfe die Korrekturen Herr Professor Dr. Gottfried W. Locher, Bern, Herr Ulrich Gäbler, Zürich, und diejenigen Nummern, die in den Bereich ihrer von uns häufig zitierten Dissertationen fielen, die Herren Dr. Martin Haas, Winterthur, Dr. René Hauswirth, Küsnacht/Zürich, und Dr. Kurt Spillmann, Zürich. Die Drucklegung betreute mit großer Sorgfalt Herr Willibald Voelkin bei der Buchdruckerei Berichthaus.

Das Werk konnte fertiggestellt werden dank der großzügigen Unterstützung des Zwingli-Vereins durch den Kirchenrat des Kantons Zürich, dank der Hilfe des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und dank der Hingabe, dem Verständnis und der Opferbereitschaft des Verlages Berichthaus Zürich. Allen diesen Trägern der Zwingli-Ausgabe möchten der Zwingli-Verein und die Herausgeber ihren wärmsten Dank aussprechen.

Zollikon, im Juni 1968

Im Namen der Herausgeber
Leonhard von Muralt

Inhalt

Nachruf auf Fritz Blanke . . . . . *VII–IX*
Vorwort zu Band VI, II. Teil . . . . . *XI–XII*
Inhaltsverzeichnis . . . . . *XIII–XV*

125. Über D. Martin Luthers Buch, Bekenntnis genannt, zwei Antworten von Johannes Oekolampad und Huldrych Zwingli. Ende August 1528 . . . . . *1–248*
126. Zwinglis Vorrede zu Schwenckfelds Schrift „Ein anwysunge, das die opinion der leyplichen gegenwertigheyt unsers Herrens Jesu Christi im Brote oder under der gestalt dess brots gericht ist widder den ynnhalt der gantzen schrifft" usw. 24. August 1528 . . . . *249–259*
127. Überschrift auf der Kopie einer Missive der Tagsatzung an Schultheiß, Rat und Gemeinde zu Lichtensteig im Toggenburg. Nach dem 14. September 1528 *260–265*
128. Wahrhafte Beschreibung, wie es zu St. Johann ergangen. Zwischen 23. und 28. September 1528 . . . *266–278*
129. Ratschlag betreffend den Abt von St. Johann. Oktober 1528 . . . . . *279–282*
130. Vorrede zur Prophetenbibel. 1. März 1529 . . . . *283–312*
131. Notizen betreffend Besoldungen und Stipendien. Vor oder am 16. März 1529 . . . . . *313–317*
132. Erster Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden. 20. März 1529 . . . . . *318–344*
133. Ratschlag betreffend Abt und Kloster St. Gallen. 5. April 1529 . . . . . *345–360*
134. Zweiter Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden. 12. April 1529 . . . . . *361–371*
135. Ratschlag des Klosters St. Gallen halb. Vor dem 15. April 1529 . . . . . *372–381*
136. Plan, wie die Gesandten Zürichs, mit oder ohne Glarus, die Aufhebung des Stiftes St. Gallen durchführen und

die Alte Landschaft den vier Schirmorten unterstellen sollen. 15. April 1529 382–403
137. *Fragment eines Instruktionsentwurfs. Vor oder am 10. Mai 1529* 404–406
138. *Ratschläge betreffend Verhandlungen mit Bern. 19. bis 22. Mai 1529* 407–423
139. *Ratschlag über den Krieg. 25. bis 29. Mai 1529* . . 424–440
140. *Randbemerkungen auf den Absagebrief an die Fünf Orte. 8. Juni 1529* 441–447
141. *Artikel, ohne die der Friede nicht abgeschlossen werden kann. 9. Juni 1529* 448–453
142. *Artikel des Friedens. 16./17. Juni 1529* 454–467
143. *Erwägung über die zumutbare Rangordnung im Titel des Burgrechts mit Straßburg. 9. oder 10. Juli 1529* 468–477
144. *Ratschlag über die Deutung des Landfriedens. Vor dem 21. Juli 1529* 478–490
145. *Aufzeichnung Zwinglis über eine Vorunterredung zwischen ihm und Melanchthon in Marburg. 1. Oktober 1529* 491–509
146. *Die Marburger Artikel. 3. Oktober 1529* 510–523
147. *Eine Aufzeichnung Zwinglis zum Marburger Religionsgespräch (Utingerbericht). 3. Oktober 1529* . . 524–531
148. *Notae Zuinglii. Randbemerkungen Zwinglis zu den Marburger Artikeln von 1529. (24. Oktober 1529)* . 532–551
149. *„Ratschlag wegen der München, Nunen und Klösteren in den Gemeinen Herrschaften." 23. Oktober 1529* 552–568
150. *Zürcher Instruktion auf den Burgertag nach Aarau. 28. Oktober 1529* 569–609
151. *Blinde Nummer* 610
152. *Entwurf einer Einleitung zu den von Zürich und Glarus den Gotteshausleuten von St. Gallen zu Wil am 11. Dezember 1529 vorgelegten Artikeln. Vor dem 8. Dezember 1529* 611–632
153. *Konzept eines Empfehlungsschreibens für den Gesandten Rudolf Collin nach Venedig. 12. Dezember 1529* 633–640
154. *Entwurf zum Synodaleid für die Thurgauer Synode. 14. Dezember 1529* 641–646
155. *Blinde Nummer* 647
156. *Schreiben des Burgermeisters Heinrich Walder und der verordneten Geheimen zu Zürich an Burger-*

meister Diethelm Röist und die Zürcher Gesandten in Wil (von der Hand Zwinglis). 1. Januar 1530 . . 648–656
157. *Die Summa des sanktgallischen Handels. Zwischen 26. November 1529 und 17. Januar 1530* 657–668
158. *„Anbringen." Gutachten über die Fragen, die Zürich am bevorstehenden Burgertag zur Sprache bringen soll. 8. und 9. Januar 1530* 669–719
159. *Was von Venedig gekommen ist, in summa. Zwischen 19. und 21. Januar 1530* 720–732
160. *Notizen betreffend die Vorteile des hessischen Bündnisses. Vor oder am 5. März 1530* 733–740
161. *Entwurf eines Schreibens von „burgermeister und heimlichen räten der statt Zürich" an Bern. 27. Mai 1530* 741–751
162. *Blinde Nummer* 752
163. *Fidei ratio. 3. Juli 1530* 753–817
164. *Ratschlag betreffend die Rechtssache der Herren von Laubenberg und von Sürgenstein. 9. Juli 1530* . . . 818–831
165. *Supplikation und Begehren der Prädikanten zu Zürich. (19. August 1530)* 832–843

125

Über D. Martin Luthers Buch, Bekenntnis genannt, zwei Antworten von Johannes Oekolampad und Huldrych Zwingli

Zürich, Ende August 1528

Auf Zwinglis Schrift: „Daß diese Worte Christi ‚das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird' ewiglich den alten, einigen Sinn haben werden" (siehe Z V, Nr. 107) hatte Luther mit dem „großen Bekenntnis vom Abendmahl" geantwortet. Sein Buch war kaum Ende März 1528 herausgegeben worden, da schrieben die beiden Straßburger Capito und Bucer am gleichen Tage, dem 15. April, je einen Brief an Zwingli (Z IX, Nrn. 712 und 713) über dasselbe. Sie haben es gelesen, und beide erwarten von Zwingli eine Antwort. Aber dieselbe wird von ihnen unter einen bestimmten Blickpunkt gerückt: ein Religionsgespräch steht in Sicht, Landgraf Philipp von Hessen hat den Plan in die Hand genommen, aber die politischen Unruhen der sogenannten Packschen Händel sind dazwischengetreten; ist der Friede wiederhergestellt, so wird es voraussichtlich (videtur) zur Disputation kommen. Aber Oekolampad und Bucer werden sie mit Luther halten, nicht Zwingli; man glaubt, er werde das Schweizergebiet nicht so ohne weiteres (temere) verlassen, da er mit grimmem Hasse beobachtet wird, fürchtet auch von seiner persönlichen Anwesenheit eine Verschärfung der Gegensätze. Zwingli soll Luther schriftlich antworten, so wünschen es die Führer der Zwingli günstigen Politik (principes et proceres rerumque publicarum magistri, qui tuae parti favent), und zwar maßvoll, nicht Gleiches mit Gleichem vergeltend. Und doch soll er die Knifligkeiten (artes) Luthers klar zu Bewußtsein bringen, mit denen Luther „die Wahrheit zu infizieren versucht". Er soll an zweiter Stelle widerlegen, wo Luther eine gewisse Wahrscheinlichkeit erreicht, und endlich auch an die Durchschnittsleser denken, denen es auf schlagende Kürze und kernige Argumente ankommt. Dabei ist gegenüber dem Zwingli zum Satan machenden Luther Duldsamkeit am Platze; Zwingli soll Luther als

Irrenden, freilich gefährlich und unverschämt Irrenden behandeln. Bucer gibt sich in dieser Hinsicht alle Mühe, hat es freilich auch leichter, da er nicht unmittelbar angegriffen ist. Alles in allem: Zwingli soll sich nicht vergessen, sondern großzügig zeigen; Bucer sprach sogar von „einschmeichelnder Milde gegenüber dem wütenden Bruder". Ja, er zeigte Zwingli eine bestimmte Stelle in Luthers Schrift, bei der Zwingli bezüglich der erstrebten Konkordie einsetzen könne: er gab ihm den Begriff der unio sacramentalis an die Hand und betonte für seine Person auch die Realpräsenz Christi und ein Essen Christi im Abendmahl, allerdings „per fidem". Selbst wenn von Luther wenig zu hoffen sei, so hat er doch unzählige Anhänger, bei denen etwas zu erreichen aussichtsvoll ist.

So ist die Schrift Zwinglis von vornherein gleichsam vorgeschrieben gewesen, und man wird das bei Form, Aufbau und Inhalt zu beachten haben. Er hat „Rücksichten zu nehmen", politischer Art, seine Schrift darf die Kreise des geplanten Religionsgespräches nicht stören, muß daher nicht die Gegensätze zu Luther, sondern die Einheitspunkte in den Mittelpunkt rücken. Hat Zwingli dem gewünschten Programm entsprochen? Zuerst mußte er die Lutherschrift einmal lesen. Als die beiden Straßburger an ihn schrieben, war sie noch nicht in die Schweiz gekommen, Oekolampad hat sie am 16. April noch nicht gesehen (Z IX, Nr. 714), weiß aber von ihr, denn Capito und Bucer haben auch ihm geschrieben. Capito hat ihn gebeten, zu schweigen, trotzdem Luther auch ihn angegriffen hat; Bucer hat wiederum das einende Moment der unio sacramentalis hervorgehoben und seine Berücksichtigung in der Gegenschrift gewünscht. Am 20. April (Z IX, Nr. 715) schrieb Oekolampad, der inzwischen die Lutherschrift gelesen hat, an Zwingli und mahnt zur Antwort an Luther, hält es aber für richtig, auch seinerseits auf diejenigen Stücke der Lutherschrift zu antworten, in denen er persönlich angegriffen wird, während Zwingli die Beantwortung der gegen ihn gerichteten Stücke und des Allgemeinen übernimmt, das Oekolampad nur streifen will. Am 22. April (Z IX, Nr. 717) meldete Capito aus Straßburg Zwingli, daß Luthers Schrift buchhändlerisch schlecht gehe (wegen des großen Umfangs), Zwingli solle sich daher kurz fassen. Am 6. Mai (Z IX, Nr. 721) schrieb Bucer an Oekolampad, noch von der Meinung aus, Zwingli allein werde antworten; er bat, es kurz, aber sorgfältig zu tun. Oekolampad möge an Zwingli die Bitte Bucers weiterleiten, in seiner Gegenschrift auf die von Luther gegen Bucer gerichteten Ausführungen, über eine leibliche, aber nicht lokale Präsenzweise Christi einzugehen. 14 Tage später, am 20. Mai (Z IX, Nr. 726), fragt Oekolampad bei Zwingli an, ob er Luther wirklich antworten werde, Oekolampad hat den Freunden das fest zugesagt; sich selbst aber will er jetzt aus dem Spiel halten. Aber Anfang Juni (Z IX, Nr. 728) kehrt er zu dem früheren Plan zurück, er ist der Zustimmung Zwinglis dazu gewiß

geworden; Zwingli hat ihm auch (in einem verlorenen Briefe) mitgeteilt, die Gegenschrift solle ad principes gerichtet werden, und Oekolampad stimmt zu; aber Zwingli soll das übernehmen, es ist das überhaupt eine heikle und nur mit Vorsicht zu behandelnde Sache. Es wäre gut, wenn der Zürcher und Berner Rat in einem höflichen Schreiben die beiden Autoren und ihre Sache höheren Ortes empfehlen würden. Jedenfalls will Oekolampad sich bald ans Werk machen und Zwingli soll ebenfalls nicht säumen. Wirklich schrieb er am 17. Juni (Z IX, Nr. 729) an Capito und Bucer nach Straßburg, er werde „morgen" mit der Lektüre der Lutherschrift beginnen, und sagt die Vollendung seiner Gegenschrift so zeitig zu, daß sie zur Frankfurter Herbstmesse erscheinen wird. Freunde von ihm (fratres alii) haben die Schrift bereits gelesen und die wichtigsten Punkte mit ihm auf dem Spaziergang besprochen – daran wird man denken, wenn sich zeigt, daß Zwingli zum Teil Luther nicht sorgfältig gelesen hat.

Es dauerte bis zum 1. Juli (siehe den Schluß der Vorrede), ehe Zwingli die Feder ansetzte. Inzwischen drängten die Straßburger, Oekolampad setzte in der Nacht des 20. Juni (Z IX, Nr. 730, nicht 24. Juni, wie der Schluß der Vorrede sagt) an. Am 3. (das Datum ist nicht ganz sicher) Juli ist er mit der Reinschrift noch nicht fertig, die Sache ist verwickelter, als er dachte, es war auch nicht ganz leicht, dem Wüten Luthers gegenüber ruhig zu bleiben. Konrad Hubert, sein Amanuensis, hat mit der Abschrift begonnen, er wird vermutlich in vier Tagen fertig sein und dann Zwingli dieselbe bringen (Z IX, Nr. 733). Es geschah am 10. Juli; der Begleitbrief Oekolampads vom 9. Juli gab Zwingli Vollmacht, nach Gutdünken zu ändern, die Antwort ist ausführlicher geworden, als der Verfasser dachte, ihm ist es auf Herausarbeitung der Einheit mit Zwingli angekommen, er hofft, daß Zwingli mit seiner Deutung von 1. Kor. 10.16 einverstanden sein wird. Zwingli oder, falls ihm die Zeit mangelt, Pellikan oder Leo Jud sollen den Druck genau überwachen. Sein Brief an Zwingli, mit dem er seine Schrift eröffnet, datiert vom 10. Juli, offenbar ist das Datum erst jetzt zu dem früher konzipierten Brief gesetzt worden. Oder Oekolampad hat den Brief erst nach Fertigstellung seiner Schrift geschrieben. Vergleiche E. Staehelin: Briefe und Akten zum Leben Oekolampads II, 1934, Nr. 591. Zwingli seinerseits war noch nicht fertig. Er hatte am 28. Juni mit der Gegenschrift begonnen (Köhler I, 647), am 14. Juli begann Froschauer mit dem Satz (ib. 647). Am 19. Juli erwartet Bucer begierig den „Antiluther" (Z IX, Nr. 735). Aber Froschauer hatte begonnen, ohne das ganze Manuskript zu besitzen, Zwingli ist am 21. Juli noch an der Arbeit und kündigte Ambrosius Blarer das Erscheinen seiner Schrift auf den 1. September, also wiederum zur Herbstmesse, an (Z IX, Nr. 736). „Ich habe einen vollen Ekel vor dieser Art zu kämpfen", aber es geht nicht anders, Luthers Buch ist nichts anderes als eine Vernebelung

(caligo), eine große Negation (exemplum negandi), ein Wust von Schmähungen (scaturigo enormis maledicentiae). Oekolampad wird nun ungeduldig (Z IX, Nr.737, Juli 22), Capito sieht am 31.Juli dem Erscheinen des von Zwingli und Oekolampad gemeinsam verfaßten Werkes entgegen (Z IX, Nr.743), Hedio am 2.August (Z IX, Nr.746), Oekolampad mahnt abermals am 6.August und bittet Zwingli, durch Froschauer so bald wie möglich einige Exemplare nach Basel schicken zu lassen (Z IX, Nr.747). Ein Brief vom 16.August spricht seine Freude darüber aus, daß Pellikan den Druck überwacht, und bittet wiederum um baldmöglichste Zusendung (Z IX, Nr.750). Endlich am 30.August schickt Zwingli an Konrad Sam nach Ulm das vollendete Werk (Z IX, Nr.754), das am Schlusse selbst das Datum „zů end Augusti" trägt. Er skizziert es: die Aufgabe war undankbar, denn sie ist vergeblich bei denen, auf die sie eigentlich wirken sollte, aber die Liebe zur Wahrheit war stärker als aller Widerwille. Luther argumentiert mit Scotus und Thomas, er übertrifft omnium omnia vitia. Zwingli hat sich daher keine Fesseln angelegt, vielmehr paulo liberius Luther bekämpft. Und er wird auf dem Posten bleiben, mag Luther auch noch weiteres Geschütz auffahren. Am 3.September schätzt Zwingli das Buch „schon längst" im Besitze Vadians (Z IX, Nr.756). Bucer sprach am 26.September Zwingli Dank und Anerkennung aus, zwei Tage später Oekolampad (ib. Nr.762, 763).

Wie verabredet ist die vom 1.Juli datierte Vorrede an den Kurfürsten Johann von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen gerichtet. Zwingli redet sie „nach dem bruch der apostlen" als „fromme christliche" Fürsten an und vermeidet die Titel „Hochgebornn, durchlüchtig" etc. – „hochgebornn" schmeckt nach Überheblichkeit und „durchlüchtig" ist einmal ein junger Titel, sodann kann es auch von Glasfenstern gesagt werden. Die Schrift des „treffenlichen mannes" Martin Luther ist nicht ohne Gottes Ratschluß geschrieben, Gott will Gutes damit schaffen. Deshalb ist Zwingli ihr gegenüber getrost. Umsomehr, als sie voller Selbstwidersprüche ist und auch in Gegensatz zu früheren Schriften Luthers steht; er diskreditiert sich damit bei den Päpstlern. Zwingli unterließ nicht, bei der Gelegenheit darauf zu sticheln, daß seine Schriften im Lande der beiden Fürsten nicht gelesen werden dürfen, da Luther ihm Dinge zuschreibe, die er nicht gelehrt habe – wäre es nicht im Interesse des Friedens und der Einigkeit besser, der Wahrheit freie Bahn zu lassen?

In seiner Gegenschrift will Zwingli nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Es ist freilich nötig, Luthers scharfe Worte anzuführen, denn anders kann man sich nicht gegen sie verteidigen, das heißt aber nicht Luther lästern. Auch „ein frůtig schimpffwort" wird man ihm nicht verübeln, „spötlis machen" will er nicht, „es gilt ernst". Aber er will nicht zänkische, unmenschliche, wütende Worte gebrauchen, vielmehr „gantz

frölich unnd früntlich den handel also mit gott volstrecken". Den Stoff will er so disponieren: ein erster Teil soll die allgemeine Widerlegung von Luthers Buch bringen, ein zweiter einzelne Punkte näher erläutern, ein letzter das Bekenntnis Luthers, soweit es irrig ist, klar widerlegen. Alles nach der Norm der hl. Schrift. Haben die Adressaten keine Zeit, seine Schrift zu Ende zu lesen, so bittet Zwingli, sie durch unparteiische Gelehrte lesen zu lassen, mit dem Ersuchen, alles sie unbiblisch Dünkende aufzuzeichnen und Zwingli zuzusenden, damit er darauf antworten kann. Er deutet dabei unmittelbar das Religionsgespräch an: „und ist ouch vil weger, die ding werdind under den gleerten besprochen und erduret, weder mit ünfrüntlicher offner gschrifft" – wir haben ja alle den Wunsch nach Frieden. Bei dem weiteren Leserkreis entschuldigt sich Zwingli wegen der Eile der Herstellung seiner und Oekolampads Schrift; sie mußte zur Frankfurter Herbstmesse heraus; es haben die Bibelzitate nicht allenthalben genau verzeichnet werden können, aber die Gelehrten werden sie schon erkennen.

Die Schrift Zwinglis ist formell, um ein Wort aus der ihr voraufgehenden Korrespondenz zu gebrauchen, mit modesta vehementia geschrieben. Sie ist anständiger und vornehmer als die Luthers gehalten. Zwingli hält mit der Anerkennung Luthers nicht zurück, kann den deutschen Reformator sogar einen Menschen nennen, dem „gott geists der kraft gnug ggeben". Mag hie und da ein wenig Ironie mitschwingen, im Grunde sind seine Worte ehrlich gemeint. Schärfe fehlt freilich auch nicht, die Grenze des „Schimpfes" (Scherzes) ist mehr als einmal überschritten, und „spöttlis" hat Zwingli auch gemacht (Einzelbelege bei Köhler I, 648ff.).

Seiner angekündigten Disposition getreu schreibt Zwingli zunächst an Hand von Luthers Schrift; er geht sie gleichsam mit der Feder in der Hand durch, schreibt Stellen heraus, die er sich aufgezeichnet hat, und kommentiert sie. Infolgedessen bietet er hier keine logisch-systematische Gedankenentwicklung, sondern eine Reihe von mehr oder minder umfangreichen Randglossen, die in der Regel auf den Schützen den Pfeil zurückspringen lassen und durchaus nicht nur von der Abendmahlsfrage handeln. Für die Einzelheiten vergleiche unten den Kommentar. So wirft Zwingli etwa der Gegenfront einschließlich der Päpstler Uneinigkeit vor in der Abendmahlslehre und behauptet energisch seine Einheitsfront mit Oekolampad. Oder er spricht angesichts des Verbotes seiner Schriften in Sachsen von seinem Verhältnis zur Zürcher Obrigkeit. Oder er gibt logisch-begriffliche Untersuchungen, die seiner Exegese dienlich sind. Aber diese Kommentierung von Luthers Schrift geht nicht allzuweit. Als er zu der Stelle kam (WA 26, 288), an der Luther von der Objektivität der Sakramentswirkung kraft des Wortes sprach, die für Empfänger und Spender das Glauben nicht erforderlich mache, reizt ihn diese Ausschaltung des

Glaubens und er springt ab, indem er die Einsetzungsworte des Abendmahls und das unwürdige Genießen erläutert, dabei Luthers an späterer Stelle stehende Deutung jener widerlegend. Dann kehrt er freilich zur Ordnung zurück, um wiederum in einer langen Digression abzuschweifen über die Ubiquitätslehre, als er zu Luthers Auslegung von Mt. 26.11 (WA 26, 300ff.) kommt. Bald darauf folgt in loser Anknüpfung an Luther ein besonderer Abschnitt über die Alloeosis, zum Teil in Wiederaufnahme von in seiner letzten Abendmahlsschrift (Z V, Nr. 107) niedergelegten Gedanken; er setzt sich dabei auch wiederholt mit christologischen Stellen aus Luthers Kirchenpostille auseinander. Seine Absicht zielt auf den Nachweis, daß Luthers Christologie dasselbe besage wie Zwinglis Lehre von der Alloeosis; wo das Gegenteil der Fall ist, widerspricht sich Luther. Das heißt, er „vermischet die naturen" (Christi) – in Wirklichkeit vertritt Luther von der Einheit der Person Christi aus die communicatio idiomatum, die Zwingli ablehnt. Das führt ihn zu einer weiteren Digression, „das Christus' lyb umbfasset sye"; eine Exegese von Bibelstellen, die die volle, begrenzte Menschheit Christi beweisen soll, begrenzt auch nach der Auferstehung. Infolgedessen kann sie auch nicht allenthalben sein, sondern sitzt zur Rechten Gottes „wie ein creatur". Zum Abschluß dieser Digressionen faßt Zwingli seine Auffassung von den zwei Naturen Christi kurz zusammen. Es geschieht in der Form eines mit einem Amen abschließenden Bekenntnisses.

Im Anschluß wieder an Luthers Schrift bietet Zwingli nunmehr seine Deutung von Joh. 6: „das fleisch ist gar nit nütz." Er gibt eine längere Erörterung über die grammatikalische Bedeutung des Artikels; bei der Exegese des Satzes wirft er wiederum Luther Selbstwiderspruch vor, indem er früher genau wie Zwingli ausgelegt habe. Die Auseinandersetzung Luthers mit Oekolampad überspringend, setzt er dann wieder ein bei Luthers Polemik gegen seinen Glaubensbegriff, den er verteidigt. Aus Luthers Erörterung über die praedicatio identica greift Zwingli die Erörterung über die Trinitätslehre heraus, um Luther Unklarheit und Unsauberkeit der theologischen Begriffe – „mir ist in disem bůch glych als sähe ich ein suw im blůmgarten" – vorzuwerfen. Dafür erhält er dann freilich alsbald ein Lob, weil er unmittelbar darauf die beiden Naturen in Christus unterscheidet und von einer sakramentlichen Einigkeit zwischen Brot und Leib Christi redet. Sie greift Zwingli zu einer längeren Erörterung auf, nachdem er die praedicatio identica als scholastisch jetzt beiseite geschoben hat. Luther versteht den Begriff der sakramentlichen Einigung falsch. Nachdem er noch Luthers Satz, er wolle lieber von Gott als von Menschen betrogen sein, als impium praestigium gegeißelt hat, schließt Zwingli den ersten Teil ab und faßt sein Ergebnis zusammen. Er glaubt sechs Punkte bewiesen zu haben: 1. die Abwesenheit des Leibes Christi im Abendmahl;

2. die räumliche Begrenztheit („Umrissenheit") des Leibes Christi; 3. das Sitzen Christi zur Rechten Gottes nach der Menschheit; 4. die Widerspruchslosigkeit Gottes in seinem Wort; 5. das rechte Sein Christi im Nachtmahl; 6. die Stichhaltigkeit seines (Zwinglis) Schriftbeweises gegenüber Luther.

Damit ist der Übergang zum zweiten Teil gegeben. Ihm wird vorausgeschickt die Antwort Oekolampads. Zwingli kennzeichnet sie als „kurtze, aber gar tugendthaffte christenliche antwurt". „Er laßt sich kindtlich und schlecht (schlicht) ansehen", aber dahinter steckt „ein Mann"; in seinen Worten ist „Kraft", die jedem „stillen, züchtigen, rechten Christen" genugtut.

Zwingli seinerseits will nun zunächst seine Deutung der Einsetzungsworte des Abendmahls bieten und stellt den Gedanken an die Spitze, daß das Wesen des Glaubens und Gottvertrauens für ihn ein „leibliches" Verstehen jener Einsetzungsworte ausschließt. Der Glaube als Gottvertrauen kommt nicht von der Kreatur, sondern vom hl. Geist, kann also auch nicht irgendwie durch Kreatürliches eine Stärkung erfahren; nicht einmal Wunder machen den rechten Glauben, sondern umgekehrt läßt der vom Geist gewirkte Glaube die Wunder als Gottes Werk erkennen. Das bloße „sehen" macht das Gewissen nicht ruhig, die Gegenwart des Leibes tut es nicht, sonst wäre der Pharisäer Simon, der Christus leiblich in seinem Hause hatte, gläubiger gewesen als die hinzutretende Maria Magdalena; in Wirklichkeit hatte sie Christus lebendig im Herzen dank dem Glauben. Der Glaube kommt nicht aus „lyplichem haben oder bsitzen". Es gibt zweierlei Glaubensbegriffe. Glaube bedeutet einmal „nachlassen" (annehmen, für wahr halten) ohne irgendeine Beziehung auf Heilsgewißheit; anderseits ist Glaube „wesen, sicherheyt unnd krafft der seel . . ., da sy in die unsichtbaren ding ungezwyflet (ohne Zweifel) sich laßt, als an die ding, zů denen sy sich einig versehe unnd die iro eynig heyl geben mögind". Also kann das leibliche Essen des Leibes Christi im Brot nicht Zielrichtung des Glaubens sein. Der im Gewissen gegründete Glaube sieht allein auf den unsichtbaren Schöpfergott. Der Glaubensbegriff der Lutheraner ist nicht rein. Gewiß werden wir für den Glauben an Christus gewiesen, aber an den Gott und Menschen, nicht an den Menschen allein. Das leibliche Essen Christi kann nicht die Sünde wegnehmen. Welchen Zweck hätte es, daß ich den Leib Christi leiblich esse? Die Seele ißt kein Fleisch, „min einige spyß vnd trost [ist] der einig Gott"; der hat meine Natur und Schwäche an sich genommen, daß er sie in ihm selbst töte, also steht meine ganze Zuversicht allein auf ihm. (Insofern kann man, wie Zwingli in einer Randnote beifügt, von einem „Essen des Fleisches Christi im Glauben" reden.) Nach Christi Tod und Auferstehung hat der Glaube mit dem Fleisch Christi nichts mehr zu tun. Das haben die

Schwenckfelder richtiger gesehen als Luther. Würde die leibliche Anwesenheit Christi im Brot die Seele gesund machen, so würde sie um so mehr auch den Leib gesund machen, mit anderen Worten, dann könnte man Kranke damit heilen, so wie das blutflüssige Weib durch Anrühren des Leibes Christi gesund wurde. An den leiblich gekreuzigten Gott glauben wir, nicht an den leiblich gegessenen.

Die Behauptung Luthers, er habe „das Wort" für sich, verfängt nicht; denn es kommt auf das rechte Verständnis des Wortes an. Das führt Zwingli zur Exegese der Einsetzungsworte Luk. 22.19f., mit dem Matthäus, Markus und Paulus übereinstimmen. Wenn Christus damals seinen Leib zu essen gab, wie Luther will, so fragt Zwingli: welchen Leib gab er zu essen? Den, der da am Tisch saß? Aßen die Jünger den leiblich, so wäre das eine Unmenschlichkeit gewesen; aßen sie ihn geistlich in Dankbarkeit, daß er seinen Leib in den Tod gab, so wäre das Zwinglis Abendmahlslehre. Oder aßen sie den verklärten Leib? Dann entstünde der Widersinn, daß Christi Leib gleichzeitig verklärt und nicht verklärt war; außerdem sagt aber Joh. 7.39, daß Christus damals noch nicht verklärt war. Ein verklärter Christus auf Erden wäre Marcionitismus. Das „das" (ist mein Leib) geht auf das Brot bzw. synekdochisch auf die ganze Danksagung. Das Fest war ein Zeichen, eine Bedeutung, eine Danksagung, ein Gedächtnis, eine Erneuerung des Leibes Christi, nämlich daß er wahren Leib und Seele an sich nahm, den Tod erlitt und uns damit erlöste. Die Apostel haben im Geiste den wahren Leib Christi gegessen, das heißt, geglaubt, daß der wahre Gottessohn Christus um unsertwillen wahrer Mensch wurde, alsbald den Tod für uns erleiden werde und in den Abendmahlsworten ein Danksagungsfest dieser Erlösungstat einsetzen wolle. Insofern Brot und Wein bei dieser Danksagung für Christi Menschwerdung und sein Leiden herumgereicht werden, kann man sie Leib und Blut Christi nennen. Man kann auch von einem geistlichen Essen des Fleisches Christi reden, sofern „Fleisch" die Menschwerdung Christi in ihrem soteriologischen Werte bedeutet. Die Worte „der für euch hingegeben wird" beziehen sich auf die Heilstat Christi, nicht etwa auf ein Darreichen des Leibes, wie Luther deutet. Eine Reihe von Bibelstellen beweist diese Bedeutung von „dargeben". Der Trank des Kelches ist nicht das Neue Testament der Sündenvergebung; die Sündenvergebung liegt im Tod Christi, wie kann sie im Trank sein? Sie ist die göttliche Verzeihungsgnade, wie kann sie in etwas bloß Kreatürlichem stecken? Es kann auch nicht gesagt werden: Brot und Trank ist Christus selbst und Christus ist Sündenvergebung, denn Christus ist nur Gott und Mensch, nicht Gott, Mensch, Wein und Brot. Wollte man sagen, der Trank wird deshalb das Testament genannt, weil das Blut Christi darin ist, so wird er eben das Testament „genannt", aber er „ist" es nicht. Zwingli bringt den biblischen Beweis, daß unter Testa-

ment Zeichen des Testamentes verstanden wird, er glaubt, das auch aus Luther beweisen zu können.

Die Worte „in meinem Blut" besagen nicht, daß der Trank das Blut wäre, sondern „eyn festlich warzeichen des blůts, in dem das testament gwunnen und erobret ist". Luthers Deutung wird von Zwingli als irrig widerlegt. Es ist wiederzugeben: „das neue Testament, welches in meinem Blut ist"; Oekolampad hat das richtig gesehen. Die Formulierung bei Matthäus und Markus muß, da der Heilige Geist sich nicht widersprechen kann, mit Lukas stimmen und tut das auch, wie Zwingli eingehend zeigt. Die selbstherrlich hingesetzte Behauptung Luthers, wenn „Leib und Blut" einmal Tropus sei, so müsse es in der Bibel immer Tropus sein, ist als hermeneutische Regel falsch: ein und dasselbe Wort kann, wie Zwingli belegt, in der Bibel bald tropisch, bald nicht tropisch gebraucht werden.

1. Kor. 10.16 ist von einem Kelch der Danksagung die Rede, nicht von einem Kelch des Segens, wie Luther deutet. Zwingli gibt nach dem Zusammenhang eine eingehende Exegese der Stelle, um zu zeigen, daß die korinthischen Christen bei der Abendmahlsfeier eine Gemeinschaft der Danksagung, einen Leib mit den Brüdern des christlichen Glaubens bildeten und so der Becher der Danksagung „Gesellschaft oder Gemeinde des Blutes Christi" genannt werde. Von einer „Gemeinschaft des Blutes Christi" im Sinne eines Austeilens an die Teilnehmer, wie Luther deutet, ist aber nicht die Rede. Gewiß, κοινωνία kann Gemeinschaft heißen, das hätte Andreas Althamer auf der Berner Disputation nicht besonders zu zeigen brauchen, es kann aber ebensogut Gesellschaft heißen, wie Oekolampad schon zeigte und Zwingli es ebenfalls an Hand von Bibelstellen zeigt. Der Sinn ist also dieser: der Trank der Danksagung ist die Gemeinde des Blutes Christi, das heißt, welcher in der Danksagung mitteilt (teilnimmt an) mit dem Becher, der ist der Gesellschaft des Bluts Christi (zugehörig). Und so wir das Brot brechen, so sind wir die Kirche oder Gemeinde des Leibes Christi. Denn wir (Zwingli unterstreicht: wir, wir, wir, die Menge, das ist: die ganze Gemeinde) sind ein Brot und ein Leib. Bei Paulus liegt eine Klimax vor: von dem Leibe Christi geht er über auf das symbolische Zeichen des Leibes = den Becher der Danksagung, von dort „allegorisch" auf uns. Der Essende wird ein Mitgeselle der Gemeinde Christi, sofern er mit rechtem Glauben isset; im anderen Falle ist er nur anscheinend ein Mitgeselle und wird sowohl an dem wahren Leib und Blut Christi als auch an dem mystischen Leib und Blut, das heißt, an der Gemeinde schuldig.

Im nunmehr einsetzenden dritten Teile setzt sich Zwingli mit dem den feierlichen, dogmatischen Abschluß von Luthers Schrift bildenden Bekenntnis auseinander. Zwingli ist sich über die Bedeutung dieser

„ungezweifleten Protestation" völlig klar. Seine Kritik ist darum auch hier besonders überlegt.

1. In der Trinitätslehre ist er mit Luther einig. Aber wenn dieser heraushob, daß die römische Kirche diese Lehre ebenfalls bekenne, so lehnt Zwingli diese Zeugenschaft ab. Die römische Kirche hat seit Hochkommen des päpstlichen Primates wahren christlichen Glauben nie gehabt. Luther selbst hat sie oft als gottlos bezeichnet; es ist verdächtig, daß er sie hier heranzieht.

2. Daß Maria als Jungfrau die rechte, wahre Mutter nicht nur des Menschen Christus, sondern auch des Sohnes Gottes ist, glaubt auch Zwingli. Aber er beanstandet, daß Luther die Maria zu hoch zu werten in Gefahr kommt, indem er keine genügende Erläuterung gibt. Der Ausdruck „Gottes Mutter" ist mißverständlich; Maria ist Gottesmutter, sofern sie den gebar, der Gott und Mensch ist; aber sie hat nicht die göttliche Natur geboren, die vom Vater geboren wurde. Auch hier hat Zwingli eine katholische Front im Auge: auf katholischen Kanzeln wird gesagt: „Was wäre Gott, wenn ihn Maria nicht geboren hätte?" Das heißt Ehre des Schöpfers in die des Geschöpfes kehren; Luther hätte deshalb den Unterschied der beiden Naturen schärfer betonen sollen.

3. Was Luther über die Himmelfahrt Christi sagt, ist auch Zwinglis Glaube, unter der Voraussetzung, daß Luther von der menschlichen Natur redet.

4. Auch in der Erbsündenlehre sind Luther und er nicht uneins. Die ganze Differenz hier bezeichnet Zwingli unter Berufung auf seine Schrift de peccato originali (Z V, Nr.97) als Wortstreit: seine Formulierung paßt dem selbstherrlichen Luther nicht. Die Erbsünde ist keine eigentliche Sünde, das heißt Schuld, sondern ein von der Sünde Adams her anhangender Bresten. Will man den „Sünde" nennen, so erhebt Zwingli keinen Einspruch. Auf die Frage der Willensfreiheit geht Zwingli nicht ein, Luther hatte sie ausdrücklich verworfen.

5. Bei den Ausführungen Luthers über Orden, Klöster und Stifte beanstandet Zwingli – sehr charakteristisch – den Satz: „Was aber in Gottes Wort gefasset ist, das muß heilig Ding sein; denn Gottes Wort ist heilig und heiliget alles, das an ihm und in ihm ist." Er ärgert sich an dem Worte „fassen", im letzten Grunde an der Verbindung des infinitum mit dem finitum. Wie soll Luthers Satz verstanden werden? Besagt er: alles, von dem Gottes Wort redet, so stimmt er nicht, denn dann wären auch Judas, Pilatus und andere heilig. Besagt er: alles, was Gottes ewige Weisheit erhält, so stimmt er auch nicht, denn auch der Teufel und die Gottlosen werden in Gott, das heißt, dank seinem Willen erhalten. Soll er besagen: Gottes Wort ist sakrosankt, unwandelbar, so ist das Wort „fassen" ungeschickt. Man muß dann ferner „Gottes Wort" durch „Gott" ersetzen,

denn Gottes Wort als solches, „usserlich geredt", hat nicht die Kraft etwas zu heiligen. Zwingli zielt dabei auf die Konsekration der Abendmahlselemente durch Rezitieren der Einsetzungsworte, die „den Leib Christi vom Himmel bringen". Luther geht hier mit dem „Papsttum".

6. Luther betont – wie Zwingli heraushebt: zum ersten Mal – die manducatio oralis, vollkommen unabhängig vom Glauben des Empfängers. Richtig empfindet Zwingli, daß Luther dabei von dem Interesse der Objektivierung der Sakramentsgabe geleitet wird. Luther, so fährt Zwingli fort, spricht jetzt von „leib unnd blut Christi im brot" und will an anderer Stelle seiner Schrift diese Formulierung nie gebraucht haben. Zwingli sieht in dieser ganzen Objektivierung, in dem Gleichsetzen von Zeichen und Gezeichnetem (Bedeutetem) ein Katholisieren.

7. Bei Luthers Kirchenbegriff beanstandet Zwingli den Satz: „in der Kirche ist das Evangelium, die Taufe, das Sakrament des Altars – [der ‚Altar' ist Zwingli, wie eine Randglosse besagt, unerträglich, in Zürich sprach man vom ‚Tisch'] –, darin Vergebung der Sünden angeboten, geholet und empfangen wird." Gewiß, im Evangelium ist Vergebung der Sünden verheißen und wird dem Glaubenden gegeben. Aber im Abendmahl wird nicht Vergebung der Sünde empfangen; dieselbe wird dem an das Evangelium Glaubenden gegeben; das leibliche Essen im Sakrament hat damit gar nichts zu schaffen.

8. Zwingli beanstandet den Satz Luthers, der die katholische Lehre vom Fegfeuer als nicht schriftgemäß und unnütz bezeichnet hatte: „Ich weyß aber sunst wol ein fegfhür. Aber davon ist nichts in der gmein vonn zů leeren noch da wider mit stifften oder vigilien zů handlen." Er wittert dahinter eine Heimtücke Luthers oder eine Schwindelei und zeigt damit, daß er den tiefen, unter anderem in den 95 Thesen niedergelegten Gedanken Luthers von den inneren Fegfeuerqualen der um den gnädigen Gott ringenden Seele, die Luther in keuscher Zurückhaltung nicht der Öffentlichkeit preisgab, gar nicht verstanden hat. Er selbst schneidet mit Joh. 5.24 und 6.44 den Fegfeuerglauben ab.

9. In der Ablehnung der Fürbitte der Heiligen stimmt Zwingli Luther natürlich zu, aber er fühlt sich hier in seiner Ehre getroffen. Luther hatte gesagt, daß die Heiligenverehrung „andere angriffen haben ehe denn ich". Hier nimmt Zwingli für sich die Ehre in Anspruch, der erste Angreifer seiner Zeit gewesen zu sein – wie kann dann aber Luther ihm vorwerfen, er habe nie ein Stück recht gelehret?! Zu seinem Anspruch hatte Zwingli ein gutes Recht, so gewiß natürlich auch vor ihm schon allerlei gegen den Heiligenkult – zum Beispiel von Erasmus – gesagt war. Von Anfang an (vgl. Z VII, Nr. 82) war er an der Frage interessiert gewesen, wie Luther zur Heiligenverehrung stehe, und er hatte bezeugt (vgl. Z II, S. 148), daß Luther hier „zu wenig" getan habe. Daß Luther an diesem Punkte seine

Meinung geändert habe, hat Zwingli richtig gesehen; er gibt Luthers Erklärung des Magnifikat als Beleg an.

10. Nicht minder leidenschaftlich und an Grundfragen rührend wendet sich Zwingli gegen die Freigabe von Bildern, Glocken, Meßgewändern, Kirchenschmuck, Altären, Lichtern und dergleichen („wär da wil, mag's lassen"). Er sieht eine Verachtung von Gottes Wort in der Belassung von Bildern, da sie im Neuen und Alten Testament so vielfach verboten und verworfen sind. Wie kann man Bilder neben Glocken und Lichter stellen? Nun hatte Luther „Bilder aus der Schrift und von guten Historien" für sehr nützlich erklärt, bei ersteren an Darstellungen biblischer Geschichten denkend. Zwinglis Leidenschaft versteht, Luther wolle „aus der Schrift" die Gestattung der Bilder belegen, worin er eine Ungeheuerlichkeit sieht. Auch von den Historienbildern will er gar nichts wissen, weder von christlichen noch von heidnischen, wobei er diese jenen vorzieht. Er versteht überhaupt die ganze Frage nicht, indem er immer an Bilderverehrung denkt, während Luther die pädagogische Bedeutung der Bilder im Auge hat. Meßgewänder und Altäre beibehalten, wäre so viel, wie wenn die Kinder Israels die Altäre ihrer Abgötter hätten stehen lassen, trotzdem sie ihnen nicht mehr opferten. Es sieht aus, wie wenn man den Papst warten lassen wollte, bis sein Reich wieder hochkäme. Kirchenschmuck ist nicht besser als Bilder; „welcher die storchennester blybenn laßt, dem kommend sy warlich wider". Es wäre besser, wenn die Fürsten, die Zwingli unmittelbar apostrophiert, diesen ganzen Kot entfernten, anstatt daß er den Feind dauernd reizte, sich wieder aufzurichten. Bei Luther steckt hinter seinem Konservatismus letztlich Zankgelüste. Beweis ist sein Wort: „dann ich's mit den bildstürmern nit halte." Zwingli fühlt sich dadurch getroffen: was Luther nicht zustimmt, das nennt er Geister, Schwärmer, Bildstürmer. Mit den Bildstürmern hält er, Zwingli, es auch nicht, aber man kann die Bilder mit Ordnung und Frieden entfernen, wir sollen neuen Wein in neue Schläuche tun. Sind wir durchs Evangelium wiedergeboren und wollen ein neues Volk sein, warum wollen wir Meßgewänder und Altäre beibehalten?! Wenn man keine Messe mehr hält, wozu die „sacrilegischen steinhuffen" beibehalten, deren es mitunter hundert in einer Kirche gibt?!

11. Luther hatte am Schlusse seines Bekenntnisses betont, was er in demselben zu wenig gesagt habe, könnten seine sonstigen Bücher bezeugen, sonderlich die zuletzt sind ausgegangen „in vier oder fünff jarenn". Diese Einheitlichkeit der Lehre Luthers bestreitet Zwingli, wie er sie schon früher bestritten hat; er macht sich anheischig, einen genau entgegengesetzten Luther aus ihnen aufzuweisen. Vor allem könnte er zeigen, wie Luther gegen die Grünschnäbel stehe, die jetzt ganz auf Luther pochen und trotzen, dabei gegen andere hetzen – Zwingli stichelt insbesondere auf

Lazarus Spengler in Nürnberg. Möge Gott ihnen rechten Verstand geben! „Dann ouch Luter můß überwunden werden, und das siner glych hundertusend wärind, dann die warheit ist über alle macht."

12. Ebenfalls am Schluß seines Bekenntnisses hatte Luther „alle frommen Herzen" gebeten, für ihn zu bitten, daß er in dem bekannten Glauben sein Ende beschließen möge. Und sollte er etwa aus Anfechtung oder Todesnöten heraus etwas anderes sagen, so solle es nichts gelten, wie er hiermit offen bezeuge. Auch diesem sanctissimum Luthers wird Zwingli nicht gerecht. Er kennt diesen Weg der Anfechtung und Todesnöte nicht und sieht in Luthers Worten Hinterhältigkeit, um Zwingli verhaßt zu machen, daß er Luther in einen solchen Zustand bringe. Letztlich aber spricht aus den Worten Verzweiflung; wer seines Glaubens sicher ist, wie Zwingli, kommt nicht auf solche Gedanken. Nicht minder spricht Vermessenheit daraus; denn Luther bezeichnet sich in jenen Worten als ein Fertiger, nach 1. Kor. 13.9 aber sind wir hier auf Erden immer Werdende in Erkenntnis: Unfehlbar ist nur die Liebe, niemals das Wissen. Gewiß; auch Zwingli ist seiner Sache sicher, aber er lehnt es nicht ab, eines Besseren berichtet zu werden. In Wirklichkeit hat Luther auch, gerade in seiner Schrift „Bekenntnis vom Abendmahl", an Einsicht zugenommen: er spricht jetzt von einem „sakramentlichen Leib Christi", soweit ist er früher nie gegangen, er denkt wie Berengar von Tours (eine Hauptstütze Zwinglis)! Also, meint Zwingli in schneidender Schärfe, haben wir ihn in die Ecke getrieben, er will nichts weiter hören und auch nicht weiter schreiben, weil er Angst hat, wir würden ihn besiegen. Und wenn Luther gesagt hatte: sollte er je von seinem Bekenntnis abgehen, so sei das Teufelswerk, so spottet Zwingli darüber: mit dem Teufel fängt Luther an, mit dem Teufel hört er auf.

Mit Absicht hat Zwingli zwölf Stücke aus Luthers Bekenntnis herausgehoben: er stellt sie den zwölf Stücken des Apostolikums gegenüber, bei denen er bleiben will. Aber, so lenkt er ein, ist denn die Eigenwilligkeit Luthers so schlimm? Sind nicht „die allerhöchsten ingenia in etwas der glychen zenggische eigenrichtikeyt gevallen"? Man denke an Cicero im Zanke mit Sallust, an Hieronymus und Augustin, Paulus und Barnabas! Und Paulus, „das edleste gschirr und waaffen gottes", hatte Unrecht! Aber die beiden sind doch wieder eins geworden, Paulus verteidigt ja 1. Kor. 9.6 den Barnabas. So bittet denn Zwingli Luther bei dem Geiste, in dem Luther das Evangelium gepredigt hat, wie Zwingli überzeugt ist, und in dem auch Zwingli, weil er in ihm gepredigt hat, am jüngsten Tage zu bestehen hofft, er wolle daran gedenken, daß er nicht unfehlbar sei. Auch Paulus, der doch an Lehre und Heiligkeit es mit allen Aposteln aufnehmen kann oder sie übertrifft, ist „in der hitz ze vil råß" gewesen. Warm bricht es bei Zwingli durch: wir kennen das männliche ritterliche

Hervortreten Luthers gegen das Papsttum, als es niemand wagen durfte; wir wissen auch, daß seine Lehre „in zimmlicher maaß" die Probe besteht. Gott hat ihm genug vom Geiste der Kraft gegeben, aber er möge diese Kraft nicht zu persönlicher Ehrsucht mißbrauchen. „So werden wir gwüssz in allen stucken eins. Das verlyhe uns der ware Gott! Amen."

Ein kurzes Nachwort an die Adressaten schwächt den starken Eindruck dieses Schlusses wieder ab. Zwingli spielt gegen die Eigenrichtigkeit sein Fußen auf der Heiligen Schrift und der ältesten christlichen Tradition aus und wendet sich scharf gegen Hiob Gast, der des Pachasius Radbertus Abendmahlsschrift herausgegeben und vom leiblichen Essen Christi im Abendmahl verstanden hatte.

Der Überblick über die Linienführung von Zwinglis Schrift zeigt deutlich den Verfasser von zwiespältigen Empfindungen bewegt. Auf der einen Seite klafft der Gegensatz zu Luther scharf auf, er geht bis in die letzten Tiefen herunter und deckt die Wurzeln der konfessionellen Differenz zwischen lutherischem und reformiertem Protestantismus auf, wenn etwa der Glaubensbegriff oder das Geistproblem berührt wird, von der persönlichen Gereiztheit gegenüber Luther nicht zu reden, auf der anderen Seite bricht immer wieder ein geflissentliches Betonen der Einheit mit Luther durch, teils unbedingt, teils bedingt (das heißt, wenn Luther sich zu diesem oder jenem Verständnis seiner Worte entschließen sollte). Zwingli hat die Straßburger Mahnung zur Betonung der Einheit nicht vergessen, seine Schrift gehört unter die Prolegomena des Religionsgespräches zu Marburg, dessen Möglichkeiten wie Schwierigkeiten in gleicher Weise transparent in ihr sichtbar werden. Ein besonderes Glaubensbekenntnis stellt Zwingli im Gegensatz zu Luther nicht auf, aber wenn er sich statt dessen zum Apostolikum bekennt, so war doch damit ein gemeinsamer Glaubensgrund mit Luther zum mindesten in der Form da. Aber Zwingli bemüht sich, ihn sowohl in der Christologie als auch in der Abendmahlslehre auch inhaltlich teils als vorhanden, teils als im Bereich der Möglichkeit liegend zu erweisen. Dazu kam das Bewußtsein der Gemeinsamkeit in der Front gegen Rom. So gewiß Zwingli die Annäherung Luthers an die katholische Abendmahlslehre nicht nur empfindet, sondern offen ausspricht, man hat keinen Grund, an der Ehrlichkeit der Apostrophierung Zwinglis an die beiden Fürsten von Sachsen und Hessen zu zweifeln: „Wärumb soltend wir denn, fromme fürsten, üwer fromm volck, das unns vonn hertzen lieb ist, als das Gottes wort frölich annimpt, ja das ein volck unnd ein kilch mit unns ist, unsere unnd wir ire glider an eynem lychnam, lassen in irrung verfarenn?" Gerade in der freien Erforschung der Wahrheit sieht er das Mittel, zu „christenlichem fryd vnd eynigkeyt" zu kommen, und man muß ihm wiederum glauben, daß er „nichts ernstlicher begehrt, als miteinander Friede in der Wahrheit zu haben".

Die Christologie tritt in die Erörterung bei der Frage nach der Art und Weise der Realpräsenz Christi im Abendmahl. Zwingli ist es selbstverständlich, daß Christus nach der Gottheit überall sei, er bestreitet die Anwesenheit des Leibes Christi. Nach der Auferstehung kann die menschliche Natur Christi nicht auf Erden sein. In Christus ist Gott und Menschheit eine Person. Oder etwas anders formuliert: Christus ist eine Person aus göttlicher und menschlicher Natur. Die Menschheit kann jeweilig nur an einem Ort sein. Gottheit Christi und Menschheit Christi haben je ihre Eigentümlichkeit, man darf keiner etwas zulegen, was ihr nicht ziemt, darf also nicht sagen: die Gottheit ist gekreuzigt, oder: die Menschheit ist der ewige Sohn Gottes. Gewiß ist in Christus Gott Mensch geworden, aber seine Gottheit ist nicht seine Menschheit: Jede der beiden Naturen hat ihre eigene Wirkung und Art. Und hier nun glaubt Zwingli eine Einheit mit Luther feststellen zu können. Er bringt aus der Kirchenpostille Luthers Stellen, in denen Luther die Wirkungsweisen der beiden Naturen unterscheidet. Wenn Luther das Sein Christi „im Himmel" während seiner irdischen Wirksamkeit so versteht, daß er „in gottes wüssen, erkantnus, erwellung, fürsichtigkeyt (Vorsehung)" im Himmel war, so wie wir Menschen alle in Gottes Vorsehung und damit „im Himmel" sind, so wäre die Einheit mit Luther da. „Nun wolhin, so wellend wir, so verr Luter es also meint, gar bald eins sin." Denn „in erkanntnus, wal und fürsichtigkeit gottes" ist Christi Leib natürlich auch im Abendmahl, aber nicht „natürlich wesenlich". Zwingli gibt auch zu, daß der Gläubige, der auf Christus vertraut und ihn im Herzen trägt, Christus „im Nachtmahl" hat. Bei Luther glaubt Zwingli „ungeschickte Worte" feststellen zu können bezüglich der leiblichen wesentlichen Anwesenheit Christi im Abendmahl. Er betont, mit Luther darin eins zu sein, daß Christus nach der menschlichen Natur und ihrer Wirkung von der göttlichen Natur verschieden ist; so wie beim Menschen trotz Einheit der Person Leib und Seele verschieden sind. Und genau wie beim Menschen der Leib ohne die Seele stirbt, so hat die menschliche Natur Christi ihren Bestand und ihre Erhaltungskraft in seiner Gottheit. Zwingli kann, fast monophysitisch, formulieren, die Menschheit sei in die göttliche Natur und Person aufgenommen, ist jedenfalls von nestorianischer Trennung der Naturen weit entfernt und nähert sich Luther: Aber die beiden treten sofort wieder auseinander, wenn nun Luther die communicatio idiomatum vornimmt. Bei stärkster Betonung der personalen Einheit hält Zwingli die Eigenarten der beiden Naturen in Christus scharf auseinander. Das konnte Luther je nachdem auch tun, und Zwingli trägt dafür Stellen aus Luther herbei, aber er übersieht oder vielmehr sieht es als Widerspruch an, daß Luther die Personaleinheit der beiden Naturen so weit vortreibt, daß die beiden Naturen niemals voneinander getrennt wirken, man also sagen kann: wo

Gott ist, da ist der Mensch (in Christus), während Zwingli die Eigenart der Eigenschaften zwingt, die menschliche Natur umgrenzt sein zu lassen, so daß sie nicht im Abendmahl als Leib Christi allgegenwärtig sein kann, trotzdem sie von der göttlichen untrennbar ist. Im letzten Grunde ist Luther Nominalist, dem die Eigenschaften hinter der Einheit der Person, an der sie als Eigenschaften haften, zurücktreten, Zwingli aber Realist, der gerade in den Eigenschaften das Wesen sieht. Für ihn ist der Leib Christi als Leib circumscribiert, an einem Ort, wobei aber Zwingli sich dagegen wehrt, das circumscriptive mit corporaliter wiederzugeben im grobsinnlichen Verständnis; es handelt sich um einen verklärten Leib, über dessen Art Zwingli nichts Näheres sagt, der aber eben als Leib umgrenzt ist. Im anderen Falle wäre Christus kein wahrer Mensch. Durch die Verklärung des Leibes ist an seiner Eigenschaft – realistisch gesprochen: an der Idee des Leibes – keine Veränderung eingetreten. Auch daß er „zur Rechten Gottes" ist und unter der Rechten Gottes, wie Zwingli übereinstimmend mit Luther sagt, die vollgegenwärtige Majestät Gottes zu verstehen ist, macht den Leib nicht allgegenwärtig. Die Menschheit Christi „verläßt nimmermehr die Art der Geschöpfe". Das Verhältnis zur Gottheit macht von da aus Zwingli an der Analogie der Sonne klar: die ist auch ein umrissener Körper, ihre Kraft aber durchleuchtet die ganze Welt. Oder an einer Glocke, die an einem Orte ist, deren Ton aber in alle Lande geht. Oder an der Sehkraft des Auges. Alle diese Bilder biegen von der oben betretenen Linie des Monophysitismus ab und nähern sich dem Apollinarismus: die Gottheit eine göttliche Kraft im Menschen. Immer wieder aber betont Zwingli die Übereinstimmung mit Luther in dem Satze, daß Christus ein Mensch ist, der übernatürlich mit Gott eine Person ist. Er kann auch zugeben, daß die Person Christi nicht nur an einem Ort sei, da ja Gott allenthalben Mensch sei, nur die Menschheit ist nicht überall da, wo die Gottheit ist – womit freilich die Person in zwei völlig disparate Naturen zerrissen wird, trotz behaupteter Einheit. Zwingli sucht dem zu begegnen, indem er die Gottheit in Christus vergleicht dem Geist im Menschen, der etwa hier auf Erden schon bei Gott sein könne, wie der Geist des Apostels Paulus in den dritten Himmel verzückt sein konnte. An den Schluß der christologischen Erörterung setzt er ein feierliches christologisches Bekenntnis, indem er sehr stark die Einheit der Person gegenüber der Verschiedenheit der Naturen unterstreicht und die Gottheit der Menschheit insofern überordnet, als sie die Erhalterin derselben ist: „die ganze Menschheit besteht in der Gottheit mit Leib und Seele"; sie besteht nicht in sich selbst, hat sich auch als Natur nicht geändert, wie wenn sie vor und nach der Auferstehung verschieden wäre (womit freilich nicht ganz in Einklang zu bringen ist, daß Zwingli den irdischen und verklärten Leib unterscheidet). Die Menschheit ist „in Gott", so wie wir

in Gott sein können, nur, weil eine Person mit Gott, in einzigartiger Verbundenheit. Ist dieses Bekenntnis sichtlich Luther entgegenkommend formuliert, so bricht nach dem Amen hinter demselben das Bewußtsein des Gegensatzes wieder durch: Luther wird nicht so leicht Frieden schließen.

Ähnlich steht es in der Abendmahlslehre. Ablehnung streitet mit betonter Übereinstimmung. Es kommt Zwingli darauf an, „den rechten Sinn" des Abendmahls herauszuarbeiten. Es geht um die Deutung der beiderseits und auch von den Katholiken anerkannten Einsetzungsworte. Mit Oekolampad ist Zwingli einer Meinung, auch Karlstadt geht trotz anderer Deutung jener Worte mit ihnen eins. Der Substanz nach – das ist die einträchtige Meinung – ist nur Brot und Wein da, aber „des Sakraments halb" ist es „ein herrlich brot, ein eerlich brot, das mit züchten und erinnerung der conscienz soll geessen werden". Je nachdem der erste oder der zweite Teil dieses Satzes betont wird, entfernen oder nähern sich Zwingli und Luther voneinander. Zu der Behauptung des ersten Teiles sieht sich Zwingli gezwungen durch das „ist" der Einsetzungsworte, das, wie er eingehend erläutert, als „bedeutet" gefaßt werden muß. Grammatische und theologische Erwägung zwingt ihn dazu. Beim zweiten Teil wird von Zwingli die Bewertung des Brotes ganz in das Subjekt verlegt, nicht etwa in die Kraft des Wortes, das bei der Verlesung der Einsetzungsworte aus dem Brote etwas „macht". Das Vorlesen jener Worte ist für Zwingli ein rein formaler, zeremonialer Akt, entscheidend ist der Glaube des Teilnehmers an dem Abendmahl, der dankend an Christus gedenkt. Von da aus ist es für ihn unerträglich, daß Luther auch die Ungläubigen Leib und Blut Christi genießen läßt. Er stellt den Grundsatz auf: „wo Wunderwerk von Gott durch die Menschen geschehen, muß der Mensch gläubig sein", und Luther geht in seinen Augen noch mehr fehl als die Päpstler, die vom konsekrierenden Priester wenigstens die intentio consecrandi, also einen Willens- und Glaubensakt verlangen. Wenn gesagt ist, man solle „würdig" zum Abendmahl gehen, so bedeutet „würdig" so viel wie „gläubig".

Aber dann bricht es wieder durch, „das wir diß sacrament nit verkleinen wellend, drumb das der lychnam Christi nit lyplich da geessen werde, sunder wir zeigend die eigenlich vereerung und zucht an". Und nun befolgt er den von Bucer gegebenen Ratschlag und arbeitet den Begriff der unio sacramentalis heraus, zum Zweck einer Verständigung mit Luther. Denn Luther gebraucht diesen Begriff auch. In Wirklichkeit steht es bei diesem Begriffe freilich so, daß, wenn zwei dasselbe sagen, es nicht dasselbe ist. Für Zwingli bedeutet der von Luther vertretene Satz, das Brot ist der Leib Christi sakramentlich, so viel wie: das Brot bedeutet den Leib, während für Luther durch „sacramentlich" die wunderbare Verbindung der beiden

Substanzen bezeichnet wird. „Sakramentlich" heißt für Zwingli „nicht wesentlich", für Luther gerade umgekehrt „wesentlich". Zwingli begründet seine Deutung vom Begriff „Sakrament" her in der ihm geläufigen Weise: Sakrament ist Zeichen eines heiligen Dings. Wenn nun das Brot und der Leib Christi „sakramentlich" eins sind, so können sie nicht mehr eins sein, als jedes Zeichen mit dem durch es Bezeichneten eins ist. „Sakramentlich eins sein" ist nichts anderes als Bild eines heiligen Dinges sein; das Bezeichnete überkommt den Namen dessen, das es bedeutet. „Daraus folgt aber nicht, daß darum der Leib Christi sei, wo das Sakrament seines Leibes ist." Luther und seine Anhänger wissen nicht, was „sakramentlich gegenwärtig sein" ist. Der Leib Christi ist insofern sakramentlich da, als die Gemeinde („Kilche gottes" oder „das volk") zur Danksagung für den Tod Christi zusammenkommt und bei dieser Danksagung zur Bekundung seiner Liebe gegen uns und unserer Liebe gegen den Nächsten die Zeichen seines Leibes und Blutes, Brot und Wein, als Zeichen seiner und unserer Liebe herumgereicht werden. So etwa wie man bei der Anwesenheit des königlichen Zepters in einer Stadt sagen kann: der König ist da, obwohl er sich in Wirklichkeit anderweitig befindet. „Also ist Christus hie in den hertzen der glöubigen mit großer fröud unnd danckbarkeyt, das er ware menschliche natur an sich genommen, unser brůder worden und mit synem tod uns erlößt vnd zů sinen miterben gemacht hatt, aber wesenlich sitzt syn lyb zur grechten Gottes." Weil es sich um eine Danksagung für den Tod handelt, den er an seinem Leibe erlitten hat, deshalb wird Brot und Wein Leib und Blut Christi genannt. Die Präsenz Christi ist also eine subjektive im Herzen der Gläubigen. Zwingli lehnt ausdrücklich ab, daß das Abendmahl eine objektive Gabe bringe, vielmehr bringen umgekehrt die Gläubigen in ihrem dankbaren Herzen Christus ins Abendmahl. „Der Geist ist's, der lebendig macht"; Sakramente sind keine Wunder, Luther sieht nicht den Unterschied. Und Luthers trotziges Wort, wenn er irre, so sei er von Gott betrogen, an dessen Wort er sich halte, und das sei besser als von Menschen betrogen zu werden, führt zu einer schlimmen Verkennung der Wahrheit. Die ist klar erkennbar, wenn wir sie nur annehmen wollen. Im anderen Falle könnte etwa auch der Papst oder ein Ketzer so trotzen wie Luther.

Zwingli glaubt annehmen zu können, daß auch beim ersten Abendmahl die Jünger den Leib Christi „allein geistlich" aßen. Und Christus hat das Zeichen seines Leibes im Brote und Wein gereicht. Schließlich schiebt er Luther unmittelbar seine, Zwinglis, Deutung des „sacramentlich" zu. „Luter erkennt jetzt, es sei der sacramentlich lyb Christi, er erkennt wie Berengarius – [den Zwingli, wie schon bemerkt, stets für seine Meinung angeführt hatte] – daß der lyb Christi sacramentlich da sye." Davon kann freilich keine Rede sein, und auch Bucer hat sicherlich nicht diesen Zweck

verfolgt, wenn er Zwingli auf den Begriff der „sacramentlichen Einigung" verwies. Vielmehr schien Bucer die Amphibolie dieses Begriffes wertvoll. Es war eine Formel, der beide Teile zustimmen konnten, die aber jeder anders deutete. Von seinem Ursprung her hatte der Begriff eine schwebende Bedeutung gehabt. Er stammte von Wiclif und war von dort in die Kreise der böhmischen vorreformatorischen Theologen gedrungen. Man hatte von einem modus essendi Christi sacramentalis gesprochen und hatte darunter verstanden ein Mehr als symbolische Anwesenheit und ein Weniger als real-leibliche Anwesenheit, positiv ausgedrückt: die Mitte einer geistigen Realpräsenz, und diese Mitte, die begrifflich sich in unklare Mystik verlor, schien gerade um deswillen Bucer als Versöhnungsbasis geeignet. Dem steht Zwingli damals noch ablehnend gegenüber.

Das Echo auf Zwinglis Schrift ist nicht allzu stark gewesen. Wir erwähnten die Briefe Bucers und Oekolampads und haben von der Seite der Zwinglifreunde nur noch hinzuzufügen, daß Sebastian Hofmeister in einem Briefe aus Zofingen von wahrscheinlich September 1528 die Antwort Zwinglis an Luther zu sehen wünschte (Z IX, Nr. 763b). Luther schwieg, in seinen Briefen ist bis Ende Mai 1529 vom Abendmahlsstreit nicht die Rede. Aber am 28. Mai teilt er an Spalatin mit, daß Melanchthon in sacramentarios aliquid molitur; darunter ist wahrscheinlich (vgl. WA, Briefwechsel 5, Nr. 1426) eine (nicht vollendete, ungedruckt gebliebene) Schrift gegen Zwingli gemeint. Dann aber brachte das Marburger Gespräch eine veränderte Situation. Luther selbst hatte sein „Bekenntnis" als abschließend bezeichnet und schon aus diesem Grunde Zwingli nicht geantwortet. Türkenkrieg und Speyrer Reichstag ließen den Abendmahlsstreit ebenfalls zurücktreten, und Zwingli hatte keine Ursache, das Wort aufs Neue zu ergreifen, schwieg auch wohl mit Rücksicht auf das in Aussicht stehende Religionsgespräch absichtlich.

W. K. †

Literatur

Staehelin II, 311–330.
Mörikofer II, 215–221.
Baur II, 559–612.
Köhler I, 645–688 (hier auch über den von Oekolampad herrührenden Teil).

Ausgabe

Zitiert: Strickler V, Anhang Nr. 354. Index libr. Frosch. 1543, 24 (1528 8°). Bullinger, 61. Panzer-Katalog II, S. 515, Nr. 11335. Schottenloher, Nr. 10941b.

[**Titelblatt:**] Vber D. || Martin Lu= || ters Bůch / Bekent= || nuß genant / zwo antwur || ten / Joannis Ecolampa= || dij / vnd Huldrychen || Zuinglis. || Jm M.D.XXVIII. jar. || Getruckt zů Zürich by Chri || ſtoffel Froſch= ouer. ||

Titelbordüre: Sieben allegorische, weibliche Figuren mit Symbolen. Jede Figur durch ein Spruchband bezeichnet: gerechtickeit; warheitt; Sterckı; barmherţikeit; gloub; hoff= nung; liebi. *In der Kopfleiste der Bordüre das Wappen des Standes Zürich.*

408 Oktavseiten. Seiten 1–12 und 405–408 nicht paginiert. Seiten 13–404 foliiert I–CLXXXVI; *davon sind die Seiten* LXVIII, CX, CLXIV–CLXX *und von* CLXXIX *bis zum Schluß falsch foliiert. Sign.:* A⁸–Z⁸, Aa⁸, Bb⁸, Cc⁴. *Kopftitel. Marginalien. Custoden. Seite 1 Titel. Seite 2 leer. Seiten 3–11 Widmungsvorrede:* Den fromen Chriſt= lichen || Fürſten Joanſen Herzogē zů Sach || ſen / vnnd Philippen Landtgraffenn zů || Heſſen / Embůt Huldrych Zuingli || ein einualtiger prediger des E= || uangelij Chriſti. || *etc. Seite 11 am Schluß:* Geben || erſten tags || Julij || zů Zürich / etc. || *Seiten 12–240 (foliiert* I–CXIIII) *Text:* Vber D. M. Lut. Bůch / || Bekentnus genāt. Antwurt || Huldrich Zuinglins. || *Seiten 241–246 (foliiert* [CXV]–CXVII) Epiſtel: Joannes Eco= lampadius || Huldrycho Zwinglio / Gnad vnd || frid vonn Chriſto vnſerem || Herren. || *Seite 246 am Schluß:* Von Ba || ſel vff den X. tag Hŏwmon. || Anno. M.D.XXVIII. || *Seiten 247–346 (foliiert* CXVIII–CLXVI) *Text:* Antwurt Joānis Ecolam || padij vff die Bekentnuß Martin || Luters / vom Abentmal Chriſti. || *Seiten 347–404 (foliiert* CLXVII–CLXXXVI) *Text:* Der ander teil Zuing= || lis antwurt. || *Seite 404 am Schluß:* Geben || ze Zürich zů end Auguſti / im M.D.XXVIII jar. || *Seiten 405–407 Register:* Ein kurtzer begriff vnnd || jnnhalt diſer antwurt Huldrych || Zwinglins vnd Ecolampadij. || *Seite 407 am Schluß:* Errata. *Seite 408 Froschauers Druckermarke, Heitz, Nr. 8, Froschauer, Nr. VII, mit vier deutschen Bibelzitaten.*

Zitiert: Usteri, 61. Rudolphi, 177. Finsler, 86.

Vorhanden u.a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern StadtB und UnB – Einsiedeln StiftsB – Eßlingen PfarrB – Freiburg i. Br. UnB – St. Gallen StadtB – Luzern ZB – München BayerStaatsB – München UnB. – Nürnberg StadtB – Schaffhausen MinisterialB – Stuttgart WürttLandesB – Wolfenbüttel HerzogAugustB – Zürich ZB.

Bemerkungen zur Ausgabe

Der Druck ist bis auf die auf Seite 407 angegebenen Errata und die mangelhafte Blattfoliierung verhältnismäßig sorgfältig.

Abdrucke

1. D. Martin Luthers Sämtliche Schriften, herausgegeben von Johann Georg Walch, 20. Theil, Halle 1747, Seiten 1538–1720.

2. S II, Abt. 2, S. 94–223.

Übersetzung

Von Rudolf Gwalther ins Lateinische übersetzt, Opera Zwinglii, Tom. II, fol. 416b–521a, unter dem Titel: Ad D. Martini Lutheri librum, quem is Confessionem dixit, Responsiones duae, D. Huldrychi Zuinglij & Ioannis Oecolampadij, Latinitate donatae Rod. Gualthero Tig. interprete.

Unserer Ausgabe ist der oben beschriebene Froschauerdruck zugrundegelegt.

J. St.

Uber D. Martin Luters bůch, bekentnuß genant, zwo antwurten Joannis Ecolampadii und Huldrychen Zuinglis. Im MDXXVIII. jar.

Den frommen christlichen fürsten Joansen, Herzogen zů Sachsen[1], unnd Philippen, landtgraffenn zů Hessen[2], embüt[3] Huldrych Zwingli, ein einvaltiger[4] prediger des evangelii Christi, gnad und frid vonn got durch Jesum Christum, sinen eingebornen sun, unseren herren und heiland, bevor[5]. Demnach[6] wil ich vor allen dingen ursach anzeigen, warumb ich schlechter[7], zů üwren gnaden schrybende[8], nit an den titlen „Hochgebornn, durchlüchtig etc." anheb. Namlich das mich duncken wil, das vil sygind[9], die nach der welt und des fleyschs achtung[10] hocherbornn, aber gegen[11] gott und der grechtigkeyt ermessen gar verr[12] hieniden sygind[13]. Unnd durchlüchtigkeit, die doch ouch den glaßfensteren eygen, erst in nüwen zyten von den schmeichleren den fürsten angehenckt ist[14]. Aber der frommen christlichen fürsten[15] so wenig, das gottes urteyl billich[16] verordnet, das wenig den titel tragind[17], sunder me fröud habind an der finsteren

---

[1] *Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen (1525–32)* – [2] *Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen. Über ihn Z IX, Nr.629, Anm.1. Der Landgraf war seit April 1527 (siehe Z IX, 867) in Zürich als Parteigänger Zwinglis bekannt* – [3] *entbietet* – [4] *einfacher, schlichter* – [5] *Entspricht ungefähr dem apostolischen Segensgruß, mit dem die meisten der neutestamentlichen Briefe beginnen* – [6] *Hierauf. Gwalther in seiner lateinischen Übersetzung unserer Schrift überträgt für* Demnach *„In ipso limine"* – [7] *ich gewöhnlicher, einfacher Mensch* – [8] *lateinische Partizipialkonstruktion. Zwinglis Deutsch enthält häufig lateinische Partizipial- und Infinitivkonstruktionen* – [9] *seien* – [10] *Erachten* – [11] *gegenüber* – [12] *fern (von der Eigenschaft der Hochgeborenheit)* – [13] *seien* – [14] *Den Titel „Durchlaucht" (durchleuchtet, Übersetzung des lateinischen illustris) haben die deutschen Kurfürsten im Jahre 1375 von Kaiser Karl IV. verliehen bekommen. Ernst Thiele findet (WA 26, 249) die Art, wie Zwingli hier die Nichtanwendung des Titels „Durchlaucht" entschuldigt, „komisch". Er merkt nicht, daß es sich um kräftigen demokratischen Humor handelt. Über den Widerhall, den unsere Stelle bei Luther fand, siehe Oskar Farner, Das Zwinglibild Luthers, Tübingen 1931, S.19* – [15] *Ergänze: ist* – [16] *verdientermaßen* – [17] *Bei* gottes urteyl *ist nicht an eine Bibelstelle gedacht, sondern die Tatsache, daß wenige Fürsten den Titel „Durchlaucht" tragen, wird als eine auf dem Urteil Gottes beruhende Ordnung aufgefaßt*

durchlüchtigheit, die von inen gsagt wirt[1], weder das sy klare[2], das ist, hochberümpt von trüw und frommkeyt wärind. So aber hiemit man gemeynlich[3], wo man üch erkennt[4], als fromme, gotzförchtige menner und fürstender[5] des evangelii Christi lobt, hab ich nit zwyfel, ir empfahind keinen verdruss darab, das ich üch nach dem bruch der apostlen „fromm und Christen" für „hochgebornn und durchlüchtig" nenn. Dann als die apostel die Christen sanctos *[cf. Röm 1.7]* genennet, habend sy durch das wort nützid[6] anders weder „fromm" wellen verston[7]. Uff das[8] wüssend ir, fromme fürsten, wol, was spanes sich halt[9] des nachtmals Christi halben zwüschend dem treffenlichen mann Martin Luter und uns, darinn so vil bücher und brieffen verschriben, biß es zületst dahin kommen ist, das ouch das büch „die bekendtnis Martini Luters"[10] genant haruß gemüssen hat. Welchs, mit was züchtenn[11] oder fügen[12], ja mit was warheyt und christlichem geist es gschriben sye, wir gott und allen glöubigen bevelhend. Nun ist das büch one gottes ordnung, one die unsere haar nit schwartz oder graw werdend *[cf. Matth. 5.36]*, nit and welt bracht. So wil er[13] ouch gütes damit schaffenn. Deßhalb wir gantz trostlich und kün ab der gschrifft[14] worden, so wir offenlich[15] nit allein an den worten sehend, das er nit grund[16] hat, so er sich mitt schmähenn, schnawen[17] unnd schnertzenn[18] understadt zů erretten[19], sunder ouch an den sinnen[20] unnd begwaltigen der gschrifft[21]; dann[22] er vil so untüchtiger[23] sinnen harfürbringt unnd wil ouch daruff buwen, das, wo imm also wär[24], alle erkantnus gottes verdunckelt, alle geschrifft in zwyfel gestellt, und er sich selbs in aller syner leer můßte zerugkwerffen[25]. Und fürend aber unsern züg[26] wider in, der im sicher obligen und sigen wirt, dann sin

---

[1] *Gwalther: quin potius maiorem ex obscuro illo Illustrissimi titulo, quem sibi tribui audiunt, voluptatem capiunt. (Lateinische Worte im folgenden beziehen sich immer auf R. Gwalthers Übersetzung unserer Zwinglischrift.)* – [2] *illustres* – [3] *allgemein* – [4] *kennt* – [5] *propugnatores* – [6] *nichts* – [7] *Die Übersetzung von sanctus (heilig) durch „fromm" ist bei Luther kaum belegt; sie ist eine Eigentümlichkeit Zwinglis (siehe Veronika Günther, „Fromm" in der Zürcher Reformation, Winterthur 1955, S. 90f.). V. Günther macht darauf aufmerksam (S. 100), daß Zwingli in unserer Schrift die Anredeformel „fromme Fürsten" mehr als hundertmal braucht* – [8] *Darauf, danach* – [9] *was für Streit besteht* – [10] *Das Buch „Vom abendmal Christi, Bekendnis Mart. Luther" (siehe oben die Einleitung zu unserer Schrift)* – [11] *mit welcher Höflichkeit* – [12] *Berechtigung, Id. I, 699* – [13] *nämlich: Gott* – [14] *nämlich: Luthers. Unde non parum consolationis, fortitudinis et fidutiae nobis propter librum hunc accessit* – [15] *offenkundig, deutlich* – [16] *Begründung* – [17] *mit Worten anfahren, Id. IX, 1370* – [18] *scheltend reden, Id. IX, 1328* – [19] *defendere, asserere, Id. VI, 1632* – [20] *ex ipsis sententiis* – [21] *an der Vergewaltigung der Hl. Schrift. Violenta scripturarum tractatione* – [22] *denn* – [23] *unzureichender* – [24] *ut si hae vere essent et infallibiles* – [25] *quin ipse quoque universam suam doctrinam expugnaret simul et prosterneret* – [26] *instructas exercitus nostri copias*

bůch eim zerströwten, zwytrechtigen huffen[1] glych ist, da ein rott hie uß, die ander dört hin wil, die doch daby vil gschreyes und tröwens[2] ußstossend.

Ir werdend, fromme fürsten, ob gott wil, das, als[3] häll der tag ist, sehen, wie Luter mit dem bůch nit allein wider syn vor ußgegossne bůcher, sonder wider sich selbs in dem bůch ist. Deßhalb ich nit anders achten kan, dann es gange im wie eim, der etwas gelts oder zügs in der nacht verlüret (wie in Cistellaria Plauti gemalet wirt) und das on ein liecht widerumb sůchen můß[4]; dann glych wie derselb harumbgrifft unnd taapet[5], wo er etwas finden möcht[6], also gryffet Luter harumb, was er finden möcht, das im hulff, unnd bald hatt er syn selbs vergessen und setzt, das er vor gelöugnet, oder löugnet, das er vor gesetzt hatt. Macht ouch syn allerersten leer nit allein argwönig[7], sonder gibt den bäpstleren ursach, sy zum höchsten ze schelten, so er heyßt[8], in der gegenwürtigen materi, darinn er aber[9] von der gottheyt und menscheyt[10] ze handlen gezwungen wirt, allein über die bůcher gon, die er in fier oder fünf jaren[11] geschriben hab[12]; dann welcher wirdt nit sagen, verharre man noch fünf jar, so wirdt er ouch die bůcher, die er in den nächsten fünf jaren geschriben hatt, inn argwon stellen[13]. Welchs uns warlich wirs[14] kümmeret weder[15] alle schmach[16] unnd scheltwort uns angethon. Nit das yeman nit widerrůffen sölle, so er irret, sonder das es ein arbeytsäliger[17] jamer ist, das er uß zangk dahin kumpt, das er die stuck, die er vor wol geleert hatt, ee wil stürtzen lassen weder wychen. Wiewol sy nieman stürtzen mag[18], wo sy in gottes wort gegründt sind. Hierumb[19] nun, fromme fürsten, werden wir uß ursachen genötiget, unser geschrifft an üch ze ordnen[20] und förmen[21], wol wüssende, zů welchem gespött uns das gemessen werden mag[22]; dann wir an Luters geschrifft wol vermerckend, das unsere geschrifften in üweren landen[23] nit gelesen werdend, so er uff uns legt[24], das[25] wir nit geleert, und harwiderumb,

---

[1] *Kriegshaufen* – [2] *Drohens* – [3] *so* – [4] *Plautus, Cistellaria, 671–704* – [5] *mit den Händen tastet* – [6] *könnte* – [7] *verdächtig, beargwöhnt; suspectam* – [8] *auffordert, Id. II, 1684* – [9] *abermals, wiederum* – [10] *ergänze: Christi* – [11] *intra quattuor aut quinque ab hinc annos* – [12] *WA 26, S. 509 20. Sinn der obigen Zeilen 13f.: Da Luther nicht mehr zu den Lehren steht, die er vor mehr als fünf Jahren vertreten hat, haben die Katholiken einen Freibrief, diese Lehren noch mehr als bisher zu schelten.* – [13] *in dubium vocabit* – [14] *schlimmer* – [15] *als* – [16] *Schmähung* – [17] *mühseliger* – [18] *kann* – [19] *Darum, Id. I, 228* – [20] *richten* – [21] *gestalten, in bestimmte Form bringen, Id. I, 1016* – [22] *angerechnet werden kann* – [23] *Dem Wortlaut nach will Zwingli hier sagen, daß seine (Abendmahls)bücher in den beiden Ländern Hessen und Sachsen nicht gelesen werden. Aber ein Vergleich mit S. 351 11 und 557 unserer Schrift beweist, daß Zwingli doch wohl in Wirklichkeit nur an Sachsen denkt.* – [24] *vorwirft, Id. III, 1179* – [25] *was* –

das wir warlich geleert habend, verlögnet[1]; damit aber die warheyt grossen schaden erlyden möcht. Der apostel Paulus leert, man sölle alle ding bewären[2] und das recht annemmen *[cf. 1. Thess. 5.21]*, so verwert Luter, das[3] unser leer – die nit unser, sonder gottes ist, alls sich hie[4] und am jüngsten tag erfinden wirt – nit gelesen werd, sonder vermaledyet[5], ee unnd[6] sy verhört[7] ist.

Nun hatt es sich von yewelten[8] har nitt allein by den glöubigen, sonder ouch by den heyden erfunden, das, welche die warheyt erkanntend unnd darby trüw warend, nit lyden mochtend[9], das ire geliebten derselben erkantnus söltend entroubet syn. Warumb soltend wir denn, from[*me*] für[*sten*], üwer fromm volck, das unns vonn hertzen lieb ist, als das[10] gottes wort frölich annimpt, ja das ein volck unnd ein kilch mit unns ist, unsere unnd wir ire glider an eynem lychnam[11], lassen in irrung verfarenn[12]? Wie wöltind wir das gegen[13] gott ymmermer[14] verantwurten, das wir umb des willen, das[15] unns Luter nitt so unmenschlich schulte[16], imm in der sach der warheyt wichind? Voruß[17], so wir wüssend, das wir inn by allen verstendigen, so sy die sach mitt unpartiigem hertzen unnd glouben erwegend, ring mögend[18] überwinden? Warumb soltend wir uns den schmutz lassen abwenden[19], da ein yeder ja reden kan: Ir gebend üch selbs recht, Luter redt ein anders[20]? So doch wir täglich sehend, das, so Luters meinung glych an stett und orten allein gelesen und unsere gschrifften nit geduldet werdend, die warheyt, die by uns stat, denocht zůnimpt, unnd harwiderumb, da syne bůcher mit grossem pracht und pomp, voruß[21] von den papisten, angenommen werdend[22] und fry, on alles verbot, gele-

---

[1] *verneint, stellt in Abrede, Lexer III, 169* – [2] *erproben* – [3] *daß* – [4] *in hoc saeculo* – [5] *damnetur* – [6] *bevor* – [7] *angehört, Id. II, 1574* – [8] *ab ipsa mundi origine* – [9] *nicht ertragen konnten* – [10] *utpote qui* – [11] *Leib; sic ut in uno et eodem corpore ipsi nostra, nos vero illorum membra simus* – [12] *fahren, Id. I, 898* – [13] *gegenüber* – [14] *jemals, Lexer I, 1415* – [15] *damit* – [16] *schelte* – [17] *besonders, Id. I, 556* – [18] *leicht können* – [19] *Sinn: Warum sollte uns die Schmähung (*schmutz = *Schmähung, Id. IX, 1038) Luthers abhalten, unsere Ansicht zu verbreiten?* – [20] *Tu quidem tuam ipsius probas sententiam; aliter de his Lutherus pronuntiat* – [21] *besonders* – [22] *Die Behauptung Zwinglis, daß Luthers Bücher – gemeint sind die Abendmahlsbücher – bei den Katholiken eine gute Aufnahme finden, wird näher beleuchtet durch die Stelle unten S. 322o, wo es heißt, daß die Päpstler sich am liebsten vor Stolz über Luthers Buch „Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis" aufgebäumt hätten. Als Beispiel für die positive Würdigung, die Luthers Abendmahlslehre bei den Katholiken fand, sei das 1527 erschienene Werk des Bischofs Fisher von Rochester „De veritate corporis et sanguinis Christi in eucharistia adversus J. Oecolampadium" genannt. Vgl. Köhler I, 518f.*

sen[1], denocht die warheyt nit schwachet[2], sonder me zůnimpt weder vor; so wir sehend, das christenlicher fryd und einigkeyt vil grösser wirdt, da die warheyt in dem artickel[3] fry ersůcht[4] unnd one gevar mag angenommen werden, weder da iro gewert wirdt? Christus, unnser heyland, wyßt unns zů sölchem vorfechten[5], da er sagt: „Welcher inn mich vertrüwet, vonn dem werdend läbendige flüß fliessen[6]“ *[Johs 7.38]*. Es ligt nit daran, was die widerpart sag, wir söllend sehen, das wir die warheyt nit lassend mit der luge niderlegen. Es sol unns ewigklich gnůg sin, so wir dem gefallend, under den wir yngeschriben[7] sind; der kennt uns wol, er weyßt ouch unser conscientz wol, ob die umb unsers oder sines namens willen stryte, wider einen warlich nit kintlichen helden[8]. Dann so verr[9] wir umb eeren willen reysetind[10], můßtind wir in anderen artickln fechten weder in dem, da wir ietz nit die papisten, sonder ouch den Luther und alle, die sunst nienen, weder in sinen bůcheren gelert sind worden[11], zů widersächeren haben můssen. Wer kan doch das liecht der warheyt ablöschen? Oder sol man das liecht under das mess[12] stellen *[cf. Matth. 5.15]*? Sygind[13] alle unser widersecher so frisch[14] unnd lassind[13] unsere gschrifften nebend den iro wandlen, und sehe man demnach[15] zů, wedre leer[16] zum ersten[17] vonn allen rechtverstendigen[18] angenommen werd. Oder sind wir so schwachglöubig, das wir meinend, obglych unsere leer falsch wär, das gott darumb die sinen wurd drinn lassen versincken, oder, so sy grecht ist, das man iro verwerren möge[19]? Es ist kein so unrechter, unver-

---

[1] *Daß Luthers Bücher von den Katholiken* on alles verbot *gelesen werden, stimmt mit den katholischen Mandaten nicht zusammen. Das Glaubensmandat der 7 katholischen Orte vom 28. Januar 1525 untersagt das Drucken und Feilbieten lutherischer und zwinglischer Schriften, womit sicher auch das Lesen derselben verboten ist (B. Fleischlin, Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. I, Stans 1907, S. 532). Ein ausdrückliches Verbot des Lesens lutherischer Bücher erläßt z. B. noch 1526 der Bischof von Konstanz für das Gebiet seiner Diözese, zu der der größte Teil der heutigen deutschen Schweiz gehörte (ebenda Bd. II, 1908, S. 72)* – [2] *schwach wird, Id. IX, 1737* – [3] *des Abendmahls* – [4] *untersucht* – [5] *velitationes et pugnae praeludia* – [6] *Zwingli übersetzt in seinen deutschen Schriften alle Bibelzitate selbständig aus dem Urtext, er übernimmt also nicht etwa die deutsche Übersetzung der sog. Zürcher Bibel. Die Zürcher Bibel 1530 hat für Johs 7.38: Wär in mich glaubt, vonn dess leib werdend fliessen flüss des läbendigen wassers* – [7] *Der Ausdruck, so wie ihn Zwingli hier verwendet, ist aus dem militärischen Sprachgebrauch genommen, vgl. Id. IX, 1506; Gwalther überträgt: cui nomen dedimus* – [8] *non puerilem certe heroem* – [9] *sofern* – [10] *kriegen würden* – [11] *qui nusquam alibi, quam in ipsius libris instituti sunt* – [12] *Maß, Scheffel. Zürcher Bibel 1530 hat für Matth. 5.15: und setzet es under ein vierteyl* – [13] *Wunschform* – [14] *mutig, Id. I, 1331* – [15] *darnach* – [16] *welche von beiden Lehren* – [17] *zuerst* – [18] *ab omnibus iis, quibus sanior est mens et intellectus* – [19] *an ea in nobis est fidei infirmitas, ut nimirum putemus, deum permissurum esse, ut sui doctrinae nostrae fluctibus et gurgite mergerentur (siquidem falsa foret et erronea), vel ut huic resisti posse credamus, si modo iusta, sancta est et integra?*

stendiger richter auff erden, so man im vonn zweyen parten sagen wurd, dero die ein gar keinen vorteil sûchte noch irer widerpart gschrifften undertruckte[1], aber die ander thätte sölichs, er wurde zum wenigosten die vorteyligen part in argwon setzen[2].

Nun wellend wir, fromme fürsten, gantz nit gegen Luther handlen, als er gegen uns[3], sonder im yetz fry vor gott alle schentzelwort[4], lüg, flûchen, verwerffen[5] unnd bannen verzigen haben und in mit keinem convitio, schelcken[6] und schmähen, beladen, er sol dasselb fry bevor haben[7]. Wiewol er uns nit allein nit für Christen, sonder ouch nit für menschen haltet[8]. Aber hieby kan nieman sagen, so wir genötet werdend ze reden „Luther thût uns gwalt, er redt die unwarheyt, er redt wider sich selbs, er velschet die gschrifft oder sich selbs", das wir mit derglychen worten in lestrind[9], so[10] wir das offentlich an tag bringend; dann on[11] söliche wort kan nieman ein sach wider sinen widersecher ußfûren. Derglychenn ein frûtig[12] schimpffwort[13] in loco, da es zimpt – als so ich sprech[14]: Luther thût glych als die schwachen fächter; so sy überwunden werdend, sagend's: der widersächer könne es nit, oder der überwunden sûcht ein hader[15], und deroglychen – hoffend wir ja ouch, das unns die nieman verargen werde, dann ein grosser underscheyd inter iocos, risus et maledicta, under schimpffen[16] und schmähen ist. Wöllend darumb nit spötlis machen, es gilt ernst. Aber yedoch wellend wir uns hellischer, wûtender, zenggischer, unmenschlicher worten massen[17], und gantz frölich unnd früntlich[18] den handel also mit gott volstrecken. Sittenmal Luther so vermischlet geschriben unnd, das[19] by uns ordenlich zemengesetzt in vordrigen[20]

18 *Marginal* a lasso rixa queritur

---

[1] *Zwingli kommt hier, wie auch S. 242ª, 252¹, 351¹, 557 darauf zu sprechen, daß seine (Abendmahls)-schriften in Sachsen nicht gelesen werden dürfen. Er denkt dabei an das Mandat des Kurfürsten Johann von Sachsen vom 17. Januar 1528. Der Kurfürst untersagt bei harter Strafe Kauf, Verkauf und Lektüre der Schriften der Wiedertäufer, der Sakramentierer (= Zwinglianer) und Schwärmer (= Zwinglianer und Täufer). Druck des Mandates bei P. Wappler, Inquisition und Ketzerprozesse in Zwickau zur Reformationszeit, Leipzig 1908, S. 164f.* – [2] *haud dubie alterum illud hominum genus (ut vel minimum quiddam dicamus) tale esse existimabit, quod non gravi aliqua suspitione premi non possit* – [3] *nequaquam eo modo et iis artibus Lutherum oppugnabimus, quibus ille contra nos* – [4] *Verspottung* – [5] *damnationes et excommunicationes* – [6] *Schmähen* – [7] *adeo ut hac in re longe potiores partes ille habeat* – [8] *Vergleiche dazu die noch deutlichere Stelle unten in dem Abschnitt „Von dem Gegenwechsel", wo Zwingli sagt:* „er *(Luther)* pflegt uns fast tüfel ze nennen". – [9] *lästern* – [10] *da* – [11] *ohne* – [12] *munteres, Id. I, 1340* – [13] *Scherzwort* – [14] *wie wenn ich spräche* – [15] *Das Marginal zeigt, daß Zwingli hier an ein lateinisches Sprichwort denkt. (Siehe Fundstelle und Bedeutung bei Otto, Sprichwörter der Römer, Leipzig 1890, S. 187.)* – [16] *scherzen* – [17] *sich mäßigen, Id. IV, 440* – [18] *freundschaftlich; amice, Id. I, 1307* – [19] *was* – [20] *früheren*

geschrifften, er nach sinem sinn geteylt, unnd aber allenthalb etwas irrigs undersäyet hatt, wellend wir erstlich über syn bůch[1], wie groß es joch[2] ist, zum kürtzisten antwurten; und demnach[3], was in dem widerfechten[4] seyner irrungen nit gnůgsam erlüteret ist, im anderen[5] teyl erklären unnd bevestnen; unnd zum letsten, was er unrechts hatt ußgossen in synem glouben[6], häll anzeygen, alles uß gottes wort, zů des eeren alein und gůtem dem nechsten.

So aber üch, fromme fürsten, nitt anzemůten[7] ist umb grosser geschäfften willen, mit denen ir beladen sind, das ir dise geschrifft zů end lesind, ist doch unnser demůtig bit, ir wellind sy lassen verlesen[8] durch unangefochtne[9], unpartyige, gotzförchtige gelerten und inen empfolhen[10], alles, das sy vermeinend, uß gottes wort nit grund haben, verzeichnen und uns zůschicken; wellend wir allweg[11] gůten bescheyd geben. Und ist ouch vil weger[12], die ding werdind under den gleerten besprochen[13] und erduret[14] weder[15] mit unfrüntlicher offner gschrifft. In hoffnung[16], der allmechtig gott werde unser klopffen und bitten erhören *[cf. Matth. 7.7]* unnd uns alle, die nützid ernstlichers begerend, weder miteinandern frid in der warheyt haben (so verr es ist, als wir all redend[17]), einig machen. Denn so verr wir der warheyt in disem artickel recht ins angesicht sehend, so ist es uß umb alle zengg der ußerlichen dingen halb, und das bapstům erst recht geschwentet[18] und verderbt. Das Ecolampadius' geschrifft und myne zemengetruckt werdend[19], beschicht vonn kürtze und kommliche[20] wegen, anders sol's nieman uffnemen. Der läbendig ware gott, vatter, sun unnd heyliger geyst, welle üch, fromme fürsten, sampt üweren landen bewaren unnd gemeiner christenheyt die einigkeyt seynes geystes verlyhen. Amen.

Lieber leser, wüß, daß uns beyde gschäfft also versumt[21], daß Ecolampadius erst Joannis töuffers tag[22], und ich ersten tags höuwmonats[23] habend angefangen schryben; habend denocht nebend der

---

[1] *Luthers „Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis".* – [2] *auch* – [3] *darnach* – [4] *Bestreitung* – [5] *zweiten* – [6] *Das Glaubensbekenntnis am Schlusse von Luthers Buch* – [7] *zuzumuten* – [8] *genau untersuchen, Id. III, 1418* – [9] *da „angefochten" nach Id. I, 665 = „eifrig, parteiisch" ist, so dürfte* unangefochten *soviel wie „unparteiisch" bedeuten* – [10] *befehlen* – [11] *immer* – [12] *besser* – [13] *Wie sich aus dem vorhergehenden Satz ergibt, denkt Zwingli bei dieser „Besprechung" nicht an ein mündliches Gespräch, sondern an einen schriftlichen Meinungsaustausch. In dieser Form taucht hier der Gedanke eines Abendmahlsreligionsgesprächs auf.* – [14] *erforscht* – [15] *als* – [16] *Spero equidem* – [17] *siquidem id ipsum res est, quod utrinque verbis fatemur* – [18] *zum Verschwinden gebracht, ausgereutet* – [19] *Siehe oben die Einleitung* – [20] *Bequemlichkeit, Id. III, 286* – [21] *versäumt, aufgehalten* – [22] *24. Juni 1528* – [23] *1. Juli 1528* –

verwaltung unser täglichen letzgen unnd predignen[1] uff die herbstmäß zů Franckfurt můssen ylen[2]; deßhalb die zalen[3] nit allenthalb eigenlich[4] verzeychnet sind, aber die gelerten werdend wol sehen, was uß geschrifft ist. Geben ersten tags iulii zů Zürich, etc.

Uber D. M. Lut*[hers]* bůch, bekentnus genant Antwurt Huldrich Zuinglins

Als nun Luter sich für das erst verzycht[5], er welle nüts me schryben, damit der satan nit noch töller werde[6], ist dem unglych[7], da er lang harnach trutzet, warumb er den tüfel, sinen fyend, nit sölte nennen, als dick[8] er wölte[9]. Hie wil er sin verschonen, dört wil er hetzen[10]. Aber nit also. Sonder, wo wir sehend, das die unwarheyt wachßt, söllend wir wider dieselben allweg[11] unverzagt harfürtretten, nach dem spruch Pauli 2. Corinth. 4 *[V. 8f]*: „Wir werdend beengstet[12], aber nit yngethon[13], bekümmret, aber nit trostloß, durächtet[14], aber nit verlassen noch abfallend[15], z'boden gworffen, aber nit umbbracht[16].“ Aber es schynet durch dise wort haruß, das er gern mit glimpff[17] ab dem platz wer[18]. Welchen glimpff[19] wir im so getrüwlich wellend lassen, das wir im nit ein wort wellend geben zů wyterem hader, er welle sich dann in offnen irrungen, die er hie ynfürt, nit lassen wysen[20].

Das er vor[21] gesagt habe, es lasse sich kein kätzermeyster bekee-

7 *Marginal* Ist in Luthers a. an der 2. tafel – 21 *Marginal* Ist in Luthers a. an der 3. tafel

---

[1] *Vergleiche dazu folgendes in Id. III, 1572 wiedergegebenes Zitat aus dem Protokoll des Zürcher Großmünsterstifts 1530: „M. Uorich Zwingli het zwei ämbter ze versehen, das predigamt und auslegung der bibli in der täglichen lätzgen.“ Mit* letzgen *ist gemeint die alle Tage (außer Freitag und Sonntag) stattfindende Vorlesung und Auslegung der Hl. Schrift in der sog. Prophezei. Letzgen kommt von lectio.* – [2] *Zwingli hat dies umfangreiche Buch in zwei Monaten (siehe oben die Einleitung) niedergeschrieben.* – [3] *offenbar die Kapitelzahlen der Hl. Schrift, wie sich aus dem Folgenden ergibt.* – [4] *genau* – [5] *testatur* – [6] *WA 26, S. 261 23. Die Zeilenzahlen meinen immer den Anfang des Zitates.* – [7] *multum sane ab illis diversus ac longe alius est* – [8] *so oft* – [9] *WA 26, S. 402 27* – [10] *wie neuhochdeutsch* – [11] *immer* – [12] *premimur* – [13] *non anxii reddimur* – [14] *verfolgt, Id. I, 78* – [15] *destituimur* – [16] *Zürcher Bibel 1530: Wir werdend getrenget, aber nit enġ. Wir leydend arbeyt, not unnd armůt, aber wir verzagend nit. Wir leydend vervolgung, aber wir werdend nit verlassen. Wir werdend undertruckt, aber wir kommend nit umb.* – [17] mit glimpff = *(Id. II, 625) friedlich, sachte (Gegensatz: streng rechtlich)* – [18] *d.h. Luther möchte sich einigermaßen anständig aus der Affäre ziehen* – [19] *Schonung, Nachsicht; commoditatem* – [20] *doceri nolit vel institui* – [21] *früher*

ren[1], ist vor[2] gnůg verantwurt[3]. Wir sind nit kätzermeister, sonder stond uff dem unüberwintlichen velßen Christo Jesu. Welcher sich da dennen wysen laßt[4], der verirret unnd wirt mit verharren ein kätzer.

Da er fragt, was doch das für ein nachtmal sin mög, das keinen gewüssen text noch wort hab[5], etc., trybt er söliche frag unnd anmůtung[6] gar offt, glych als ob wir im söllind einen andren text darstellen[7], deß wir uns nie angenommen[8]. Ja wir achtend's ein grüwel, das sich ieman sölte underston, anstatt gottes worts sin wort setzen. Aber unser arbeyt ist, vonn dem rechten sinne ze reden, nit andre wort ze machen. Also zimpt[9] ouch Luthern, von dem sinn unnd verstand der worten „du bist ein velßer, unnd uff den velßen wird ich min kilchen buwen[10]" *[Matth. 16.18]*, wider den bapst ze reden, aber die wort in ir ordnung, gstalt unnd wäsen gentzlich nit verrucken[11]. Deßhalb es wol erspart[12] wär, so offt in disem stuck ze grimmen[13], glych als ob wir daruf gangind, nüwrung an den worten ze machen. Besehe man unser actionen[14], so sicht man, ob wir endrung an den worten gethon habind oder nit. Es werdend ouch unsere kilchen, so sy die wort hörend vorlesen, nit verstendig der meinung, die Luther und bapst halt[15], sonder vernemmend, das brot ein bedütnus[16] sin des lychnams[17] Christi, der für unns ist in tod gegeben. Ja, wenn man inen andre wort druß machte, wurdind sy verletzt. Aber sy wüssend, wem sy truwend[18] *[cf. 2, Tim. 1.12]*, nit dem menschen, nit dem essen, sonder dem einigen[19] gott, der ir hertz in sinen henden hat *[vgl. Hiob 12.10; Sprüche 21.1]*. Unnd sy habend inn[20] in gegenwürtigem trost und versichrung der conscientz, der durch kein lyplich essen oder ůbung in den menschen gebracht wirt. Sonder er gibt sich selbs nach sinem fryen willen, wie rychlich es im gefalt, in die hertzen der menschen, 1. Corinth. 12 *[V. 11]*.

5 *Marginal* a. an der 4. tafel – 24 *Marginal* Also ist der lyb Christi in unserem Nachtmal

---

[1] *WA 26, S. 262 1. Die frühere Stelle, auf die Luther sich hier bezieht, steht in WA 23, S. 73 31 und ist abgedruckt in Z V, S. 807, Anm. 29.* – [2] *nämlich in Zwinglis Schrift „Daß diese Worte" usw. Z V, S. 837 5* – [3] *beantwortet* – [4] *Quisquis ab hac sese divelli aut abduci patitur* – [5] *WA 26, S. 263 2* – [6] *Zumutung, Id. IV, 586* – [7] *quasi vero alium quendam verborum contextum ipsi producturi simus vel illud facere debeamus* – [8] *worauf wir uns nie eingelassen, womit wir uns nie befaßt haben, Id. IV, 740* – [9] *permissum est* – [10] *Zürcher Bibel 1530: du bist Petrus und auff disen velsen wil ich buwen mein gmeind* – [11] *Siehe WA 10, 2, S. 232* – [12] *Potuisses hic verbis simul et calamo parcere, Luthere* – [13] *wüten, Id. II, 733* – [14] *Zwinglis Abendmahlsliturgie „Aktion oder Bruch des Nachtmahls" 1525* – [15] *nequaquam eam sententiam ex illis hauriunt* – [16] *figuram vel symbolum* – [17] *Leibes* – [18] *trauen* – [19] *soli et unico* – [20] *Gott*

„Wir aber", spricht Luter, „habend einen klaren gwüssen text und sind nit uneins darob[1]". Luter bschilt den künig vonn Engelland übel, das er klar nennet, das nit klar ist in dem verstand[2] der glöubigen[3]. Also ist war, es weyßt menklich[4], was diß wort „das", was „ist", was „min", was „lyb" heisset. Aber das[5] brot der lychnam Christi sye, das ist ye[6] nit klar, dann ouch Luter spricht, man můsse der vernunfft hie nit losen[7]; on zwyfel, daß[8] die vernunfft nit verston mag[9]. Wie kan denn der text klar sin? So er uns aber uff den glouben wyßt, mag er nit bewären[10], das uns gott ye empfolhen[11] hab, das wir glouben söllind, das diß brot syn lychnam oder syn lychnam im brot oder bym brot sye oder mit dem brot geessen werde. Unnd so das unserem glouben nienen empfolhen[11] ist, warumb wyßt uns Luter uff den glouben? Sind wir ouch schuldig ze glouben, das[12] gott nit empfolhen hat? Voruß[13] so er selbs gegem künig vonn Engelland erkennt, das es nit ein artickel des gloubens sye, wie der künig darvon redt[14]. So ist es ouch nit ein artickel des gloubens, wie er darvon redt. Da er aber spricht: „Christus hatt uns geheissen das thůn zů gedächtnus sin, nun sol man allen synen worten gevölgig sin[15] und glouben[16]", antwurt: Dise wort heissend[17], das brot und tranck niessen zů gedächtnus sin, nit sinen lychnam machen oder essen zů gedächtnus sines lychnams, wie harnach rychlich kommen wirt. Aber so wir ye[18] unseren glouben verhörend[19], so gloubt der allen worten gottes glychlich, also, das er ein yedes waar erkennt wie das ander. Unnd so zwey wort erstes ansehens[20] wider einander sind, schirmpt der gloub, das man darumb gott nit lugenhafft sölle verdencken, und spricht: „Alle menschen sind lugenhafft *[Röm. 3.4]*, allein gott ist warhafft; deßhalb der mangel an dir ist, nit an gottes wort, in dinem verstand, nit im göttlichen fürnemmen[21]." Und so sich dannethin[22] der gloub recht erinneret[23] mit gottsforcht, gibt gott das liecht sines geystes, der do leeret, eintweders wort[24] einen andren sinn můsse haben, weder wir fürgenommen hattend. Und demnach erfindt sich, das die wort nit widereinander, sunder einhällig sind. So nun der gloub nebend den

1 *Marginal* Ist a an der 4. tafel – 25 *Marginal* Mit was geschirren man in Gottes wort erkantlich werd.

---

[1] *WA 26, S. 263 4* – [2] *in fidelium animis et intellectu* – [3] *In der „Antwort deutsch auf König Heinrichs Buch" 1522 (WA 10, 2, S. 246 23)* – [4] *jeder, Lexer I, 2034* – [5] *daß* – [6] *fürwahr, Id. III, 2* – [7] *Siehe Z V, S. 880, Anm. 3* – [8] *daß es* – [9] *kann* – [10] *beweisen* – [11] *befohlen* – [12] *was* – [13] *besonders* – [14] *WA 10, 2, S. 247 19* – [15] *obedire* – [16] *WA 10, 2, 243* – [17] *gebieten* – [18] *omnino* – [19] *audire et examinare* – [20] *auf den ersten Blick* – [21] *Vorsatz, Absicht, Id. IV, 746* – [22] *darauf, sodann, Id. II, 1357* – [23] *sese examinaverit* – [24] *alterutrum locum*

worten: „Das ist min lychnam“ *[Matth. 26.26]*, ouch die betrachtet: „Das fleisch ist gar nützid[1] nütz“ *[Joh. 6.63]*, „fürhin[2] wird ich nümmen[3] in der welt sin“ *[Joh. 17.11]*, „ich verlaß die welt und gon zum vatter“ *[Joh. 16.28]*, „mich werdend ir nit allweg[4] haben“ *[Matth. 26.11]*, „habend wir Christum nach dem fleysch erkennt, so erkennend wir inn doch nümmen nach dem fleysch“ *[2. Kor. 5.16]*, „das ist min lychnam, der für üch hinggeben wirt“ und andere deroglychen, so befindt er, das sy byeinander nit bston mögend[5]. Denn so sicht er ouch, das die wort „das ist min lychnam“ nit mögend den verstannd haben, der ouch dem glouben widerstrebt. Dann vorhin zůgesagt haben, er werde fürhin nit me in der welt sin, das doch allein uff synen lychnam můß verstandenn werden, mag ye nit erlyden[6], das die wort „das ist min lychnam“ nach lut des bůchstaben verstanden werdind. Dann wir darumb[7] kein verheyssen habend, sunder unüberwindtlichen widerstand gottes eygnen worts. Wie könnend sy denn verstentlich oder klar sin uff den sinn unser widerpart? Was ist's, das man vil schryet „die wort sind klar“[8], da nit allein nit klarheyt, sunder gottes wort ein unerlydenlicher sinn[9] ist?

Zudem so sind wir ob den worten nit uneins, aber sy sind uneinser dann uneins. Die bäpstler (die sich gern hettind ab dem bůch geböumt[10], so verr[11] man inen nit so schnäll wär in zoum gefallen[12] und sy selb duncken wolt, das unmenschlich schelcken[13] wurd nit volg[14] gwünnen) sagend, das brot werde in die substanntz des lychnams Christi verwandlet[15]. Luter sagt, brot sye wäsenlich brot und wäsenlich der lychnam Christi miteinander[16], unnd nennet es ein fleyschs-

---

[1] *nichts* – [2] *von nun an* – [3] *nicht mehr* – [4] *immer* – [5] *omnia haec simul constare non posse* – [6] *ertragen* – [7] *De hoc* – [8] *WA 26, S. 263₃; 265₂₉; 314₂₆; 404₂₂; 406₂₇; 417₂₉; 440₅* – [9] *sensus, quem dei verbum nunquam ferre potest* – [10] *aufgebäumt wie ein Pferd, Id. IV, 1251. Auf die Frage, aus welchem Grunde die Päpstler sich angesichts von Luthers Buch „Vom Abendmahl Christi“ gern aufgebäumt hätten, findet sich eine andeutungsweise Antwort in Gwalthers Übersetzung: Pontificii enim, qui iamiam propter librum istum cristas attollere cupiebant etc. Cristas attollere bedeutet „den Kamm erheben“. Gwalther ist bei der Wahl dieses Bildes wohl abhängig von Juvenal 4, 69: illi surgebant cristae = ihm schwoll der Kamm. Der Grund der surgentes cristae bei Juvenal ist der Stolz (nicht der Zorn, siehe Otto, Sprichwörter der Römer, S. 98). Entsprechend werden wir annehmen dürfen, daß nach Gwalthers Ansicht den Katholiken der Kamm schwoll nicht etwa aus Unwillen über Luthers Buch, sondern aus Befriedigung über dasselbe. Damit hat Gwalther Zwinglis Meinung sicher richtig verstanden.* – [11] *sofern* – [12] *Luther selbst ist ihnen durch sein unmenschliches Schimpfen (siehe den Nachsatz) in dem Zaum gefallen* – [13] *Schimpfen, nämlich Luthers.* – [14] *Zustimmung; assensum, Id. I, 810* – [15] *Die römische Transsubstantiationslehre* – [16] *Luthers Konsubstantiationslehre (vgl. F. Kattenbusch, Luthers Idee der Konsubstantiation im Abendmahl, in: Festschrift für Johs Ficker, Leipzig 1931).*

brot[1] (kemend[2] wir mit eim sölichen wort!), welches doch gar wider die bäpstler ist. Er sagt ouch, daß der lychnam Christi mit dem brot geessen werde[3]. Die 14 schwäbschen pfarrer sagend, er sye im brot oder under dem brot[4]. Denen doch Luter so offentlich[5] widerspricht, er hab nie gelert „im brot", er habe im wol dero[6] meinung lassen gfallen[7]. Wiewol ich dir, christlicher läser, in keim[8] gsagt wil haben, daß Luter gelert hatt, voruß im kleinen predgely[9], das nit vor vier oder fünff, sonder innert dryen jaren ist ußgangen.

Bsich[10] nun die meinungen nebendeinander: Nümmen[11] brot, sonder brot in lychnam[12] verwandlet; noch brot und lychnam miteinander[13], ja ein fleyschsbrot; brot und lychnam miteinander, lychnam under dem brot, lychnam im brot. Ob nit hie dry meinungen sygind, die Luter selbs für dry rechnet? Er halt's nit mit den bäpstleren, so halt er's nit mit den pfarreren, dann dieselben haltend nit, daß das brot der lychnam Christi sye, sunder im brot. Und hat ein sundre meinung, wie erst gemeldet. Es sind ouch dise dry meinungen mit keinen worten noch schweytzen[14] eins ze machen. Die bäpstler lassend kein brot da. Luter laßt brot da. Luter macht das brot selbs den lychnam Christi[15], unnd blybe dennocht brot. Die pfarrer lassend's brot ouch blyben, aber nit das es der lychnam Christi sye wäsenlich, sunder der lychnam Christi werde drunder oder drinn geessen. Ich rechnen wol: wie die pillule in eim ey[16]. Gang der mensch harfür, der da sagen könne, das dise meinungen einigen weg[17] mögind[18] vereinbart werden. Wohin vallt hie ir fyn[19] grommen[20]? Luther halt's warlich nit mit inen.

Unns aber legt er zů[21], wie wir nit eins sygind[22]. Da aber kein verstentnus nie erbornn ist, die sagen könne, das unsere wort nit einen

13 *Marginal* Luters huff ist nit einer meinung – 24 *Marginal σύγγραμμα*

---

[1] *WA 26, 445 11* – [2] *kämen* – [3] *WA 26, 442 32* – [4] *Gemeint ist das 1526 gedruckte sog. Schwäbische Syngramma; siehe dazu Z V, S. 578 ff.* – [5] *offenkundig* – [6] *deren (d.h. der Syngrammatisten)* – [7] *WA 26, 265 2. Vgl. dazu Köhler I, 654.* – [8] *im Geheimen* – [9] *Sermon von dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi, wider die Schwarmgeister, 1526 (WA 19, 482 22; 483 18; 486 11).* – [10] *Besieh, betrachte* – [11] *Nicht mehr* – [12] *Leib* – [13] *Panis adhuc panis est, simul autem Christi quoque corpus.* – [14] *schweißen, Id. IX, 2222* – [15] *Lutherus ipsum panem corpus Christi esse tradit* – [16] *Medizinisch wurden Pillen in einem Ei gegeben, wenn die Verabreichung von schlecht oder bitter schmeckenden Arzneien in Frage kam; durch die Einhüllung im Ei wurde ihnen die Schärfe des schlechten Geschmacks genommen (Mitteilung von Prof. Dr. Hans Fischer, Zürich).* – [17] *aliquo modo* – [18] *könnten* – [19] *egregium* – [20] *scherzhafte Verdrehung von „Syngramma".* Gromme *ist ein graues Pferd, Id. II, 732* – [21] *wirft er vor* – [22] *WA 26, 264 11; 265 26; 446 13*

sinn habind[1]. Dann das Ecolampadius spricht: „Das ist ein bedütnus mines lychnams", Tertuliano nachvolgende[2], und ich: „Das bedütet minen lychnam", Ambrosio nachredende[3], kan nit me denn einen[4] sinn geben: „Das bedütet minen lychnam", unnd „das ist ein bedütnus mines lychnams". Wär ist, der hie zweyerley verstand? Aber wir wellend den Luter selbs vonn unns beden[5] hören: Der spricht im grossen e an der ersten tafel also: Luter: „Wo Ecolampad zeycheley macht, da macht Zuingli deuteley, unnd ist eine meinung, on das ander wort sind", etc.[6].

Also gadt[7] es, wenn man uss zangg[8] mit gottes wort umbgadt, und gadt uns[9] recht, dann das ist nützid[10] anders, denn die eer des menschen sůchen, nit gottes, noch die warheit. Wie wol stadt[11] es nun[12], in anfang des bůchs ein so langs unnd breyts machen, wie wir uneins sygind[13] – dann er redt vonn mir, ich lasse Ecolampadius' red nit ston, sonder verlöugne sy[14], daß[15] er mit einem[16] bůchstaben nit mag[17] anzeygen – und zů end selbs erkennen, das wir einer meinung sygind? Und das beschicht im nit allein an dem ort, sonder also offt, das wir, ob gott wil[18], all sin irrungen uss sinen eignen worten on not wellend umbkeeren[19]. Das aber Carolstads meinung[20], die wort anderst gehandlet,[21] by unser stadt[22], zeigt nit uneinigkeit an[23]; es ist ouch Carolstad selbs nit strytig der worten halb[24]. Aber die meinung ist einträchtig: Der substantz unnd wäsens halb ist's nützid denn brot und wyn, des sacraments halb ist es ein herrlich brot, ein eerlich[25] brot, das mit züchten[26] unnd erinnerung[27] der conscientz sol geessen werden. Sy sind aber ouch in der gegenwürtigkeit nit eins, wie vor ghört ist.

Luter hat übel für gůt[28], daß wir leerend, wie ein ding möge[29] mit

26 *Marginal* Luthers a an der 6. tafel

---

[1] *atqui non aliquem hominum, eorum saltem, qui sensu sano praediti sunt, existere arbitror, qui verba nostra diversos et sibi invicem contrarios sensus proferre probare possit.* – [2] *siehe Z V, S.740, Anm.1* – [3] *siehe Z IV, S.85313* – [4] einen *ist hier betont* – [5] *d.h. über uns beide (nämlich über Oekolampad und Zwingli)* – [6] *WA 26, 48936* – [7] *geht* – [8] *contentionis affectu irritati* – [9] *nämlich: uns Menschen* – [10] *nichts* – [11] *steht* – [12] *Quam probe ergo hoc illum decere potest* – [13] *seien* – [14] *WA 26, 2647* – [15] *was* – [16] einem *ist betont* – [17] *kann* – [18] *divina sic favente gratia* – [19] *zerstören, vernichten, Id. III, 437* – [20] *Zu Karlstadts Abendmahlslehre siehe Z V, S.620, Anm.1* – [21] *qui verba secus quam nos exposuit* – [22] *a nostris quoque stat partibus* – [23] *Sinn: Die Tatsache, daß Karlstadt, wenn er auch die Einsetzungsworte im einzelnen anders auslegt, mit uns in der Hauptsache der gleichen Meinung ist, ist sicher kein Beweis von Uneinigkeit. (Luther behauptete die Uneinigkeit zwischen Zwingli und Karlstadt in WA 26, 26331.)* – [24] *Nam nec ipse Carolstadius de verbis multum pugnare instituit.* – [25] *ehrenvoll, rühmlich, Id. I, 393; honorificentissimus* – [26] *summa cum modestia* – [27] *examinatione* – [28] *nimmt es übel statt gut auf, Id. I, 55* – [29] *könne*

mengerley bedütnussen, worten unnd glychnussen gelert werden, glych als ob es nit zur sach diene[1]. Sehend aber, fromme fürsten, ob das nit diene, so er uns schilt, wir sygind in vil meinungen teylt, da aber wir allweg nein sagend[2]. Denn ándre unnd andre wort bruchen, bewert[3] nit zwyträchtigkeit der meinung; ist ye[4] not, daß wir anzeygind, wo ein meinung mit mengerley worten beredt und beschriben sye. Er leert, wie nit zimme[5], im nachtmal andre wort bruchen, aber usserthalb[6] wol[7]. Leerend wir anders? Oder wo habend wir mit einem wort ye bedütet, das man die wort endren sölle? Warumb legt er's uns denn zů[8]? Es beschicht, daß[9] unsere bůcher in Saxen nit gelesen werdend[10]; da mag[11] er fry[12] uff unns[13] sagen, was er wil, verhofft, es verantwurtind's[14] unsere bůcher nit.

„Zuingli und Ecolampadi", spricht er, „habend's noch nie mit einem bůchstaben gwüß gemachet, das ‚ist' als vil als ‚dütet' oder ‚lyb' so vil als ‚lybszeichen' sye[15]". Lese man unsere gschrifften. Ja, fromme fürsten, wir begerend abermals demůtigklich umb gottes unnd der warheyt willen, ir wellind üwren gelerten empfelhen[16], unsere vorigen[17] gschrifften flyssig ze verlesen[18]; so wirt mencklich[19] sehen, ob unser sinn gwüß gemacht ist oder nit. Aber yedoch[20] wellend wir hie ein kurtze ynleytung[21] geben. Wir bewerend durch widerstände gschrifft[22], das die wort nit mögind[23] verstanden werden, wie sy natürlich lutend. Damit ist on zwyfel ir meinung gebrochen. Demnach ist kein ding weder in himmel noch uff erden, so es an dem ort nit sin mag, da es zeigt wirt, und aber by eim andren ding zeygt wirt, so můß es durch das ander ding allein bedütet werden[24]. Als[25]: Die ußerwelte můter gottes unnd alle ußerwelten mögend[26] nit herabkommen (Luce am 16. capitel *[V. 26]*) bis an jüngsten tag. So nun Maria zů

7 *Marginal* b an der 1. tafel – 13 b an der 2. tafel

---

[1] *WA 26, 263 6* – [2] *Vestrum vero erit, sanctissimi principes, pronuntiare, an non haec quoque huic rei serviant: cum ille hoc unum subinde nobis obiiciat, quod scilicet in plures et diversas invicem sententias scissi sumus, nos vero illud ipsum nunquam non constanter negemus.* – [3] *bewährt, beweist* – [4] *vielmehr* – [5] *gezieme* – [6] *alibi* – [7] *WA 26, 264 40* – [8] zůlegen = *vorwerfen* – [9] *es geschieht deshalb, weil* – [10] *siehe Z V, S. 562, Anm. 6. Siehe auch oben S. 27, Anm. 1* – [11] *kann* – [12] *ohne hemmende Rücksicht, Id. I, 1256* – [13] *de nobis* – [14] *widerlegen* – [15] *WA 26, 266 2* – [16] *befehlen* – [17] *früheren* – [18] *nachzulesen, Id. III, 1418* – [19] *männiglich, jedermann* – [20] *Aber dennoch* – [21] *Anleitung, Einführung, Id. III, 1492* – [22] *Wir beweisen durch entgegenstehende Schriftstellen* – [23] *können* – [24] *Praeterea quicquid uspiam in rerum natura vel in terris vel in coelis est, si in eo loco, in quo nobis ostenditur, esse omnino non potest, interim tamen per aliud quiddam ostenditur, tunc illud ipsum quod nobis exhibetur alibi, signum duntaxat ipsius sit, necesse est.* – [25] *Wie zum Beispiel* – [26] *können*

Cloret[1], Einsidlen, Aach[2], Oetingen[3] gezeygt wirt, da sy wäsenlich nit sin mag[4], so wirt ye ir zeichen, bedütnus oder bildnus allein gezeiget und nit Maria oder die ußerwelten. So nun Luter den lychnam[5] Christi im brot oder bym brot zeigt, der aber uff erden nümmen[6] sin mag, ußgenommen zum gricht, das noch nit hie ist, so volgt, das alles, so sin lychnam genennet wirt, nit sin lychnam sye, sunder in allein bedüte.

Deßhalb aber sin schmützen[7] unsers geystes gilt, als vil es mag[8], da er spricht, wenn unser geyst grecht wer, so nemind wir nit allein unseren widersächeren iren verstand, sonder wir bewärtind ouch unseren[9]. An welchen worten ich mich gentzlich also anstoß[10], das mich beduncken wil, er schrybe, was er welle, so sehe doch sin conscientz, das ir sinn umbgestossen sye. Aber dem sye wie im wel; wäre es nützig[11], wenn wir glych allein ire gründ umbkert hettind[12]? Das aber nit allein ist, sunder wir habend unseren verstand[13] daby mit schwären kundschafften[14] der gschrifft bevestnet[15]. Aber die sin red dient starck wider inn selbs; dann er hernach lert, wie „brechen" in den worten Christi für „darbieten" unnd „fürbrechen", „vergossen werden" für „ynschencken" genommen werden mög[16], unnd sagt nach vil rüttlens[17] unnd versůchens[18], er welle darinn nützid gwüsses anzeigen[19]. Wiewol er, sin selbs in dryen bletteren vergessen, druf buwt[20], wie härnach kommen wirt[21]. Wie[22], das er den sinn nit sicher leret, oder, so er unsicher ist, das er inn leret? Demnach[23] so meint er, hab[24] die sach richtig dargethon, so er spricht, er wüsse, das der lychnam[25] Christi da sye, aber er wüsse nit, wie[26]. Ja in vordrigen[27] bůcheren verrůcht[28] er drumb und spricht, er lasse in[29] drumb sorgen, wie er da

7 *Marginal* b. an der 3. tafel

---

[1] *Loreto* – [2] *Aachen, vgl. Z VI, I, S. 124, Anm. 3* – [3] *Altötting in Oberbayern. Wenn Zwingli neben dem berühmten Loreto aus der Reihe der übrigen Mariengnadenorte gerade Einsiedeln, Aachen und Altötting erwähnt, so mag das damit zusammenhängen, daß er in Einsiedeln Pfarrer gewesen war, daß er Aachen auf einer Wallfahrt besucht hatte (Z VII, S. 66 5) und daß von Kastl bei Altötting sein Freund, der Buchdrucker Christoph Froschauer in Zürich, gebürtig war (vgl. Zwingliana, Bd. VII, 1940, S. 266 f).* – [4] *kann* – [5] *Leib* – [6] *nicht mehr* – [7] *Beschimpfen, Id. IX, 1040* – [8] *Quapropter illud quoque scomma, quo spiritum nostrum taxat et impetit, non adeo multum momenti habere potest.* – [9] *WA 26, S. 266 30* – [10] *offendor* – [11] *nichts* – [12] *An vero nullius momenti hoc esset, etiamsi non quicquam aliud egissemus, quam quod illorum rationes, quibus nituntur, confutavimus?* – [13] *Verständnis, Auffassung* – [14] *Zeugnissen* – [15] *befestigt, erhärtet* – [16] *WA 26, S. 396 24, 470 1* – [17] *Et post multa verba hinc inde iactata* – [18] *untersuchen, Id. VII, 223* – [19] *WA 26, S. 471 16* – [20] *WA 26, S. 474 20* – [21] *Siehe unten am Ende des 2. Teils* – [22] *Qua ergo ratione hoc fieri dicemus* – [23] *Deinde* – [24] *Vor* hab *ist ein „er" zu ergänzen* – [25] *Leib* – [26] *WA 26, S. 325 24* – [27] *früheren* – [28] verrůchen = *sich nicht kümmern, sich einer Rücksicht, Sorge entschlagen, Id. VI, 195* – [29] *ihn, nämlich: Gott*

sye[1]. Warumb leeret nun Luter sölchs nit klarlich? Oder ist der geyst falsch, der sölchs nit leret, wie stadt es umb sinen[2]? Wiewol wir unser leer unbetrogen[3] bevestnet habend. Darzů habend alle theologi[4] allweg[5] gsagt, wir mögind[6] wol wüssen, was gott nit sye, als das er nit ein pflantz, stein noch thier sye, aber was er sye, mögind wir nit wüssen[7]. Nam scire, quod spiritus est (Joan. 4) *[V. 24]*, genus est, non essentialis distinctio sive differentia, qua species constituitur et cognoscitur[8]. Warumb zürnnt er denn an uns, das nit wir, sonder er selbs vilvaltig thůt[9]?

Als er demnach[10] anhebt zur sach gon, laßt er nach[11], das Joannes nit Elias sye *[cf. Matth. 11.14]*, löugnet aber, das wir ye bewert[12] habind, das[13] „ist" für „bedütet" mög[14] genommen werden; dann es sye ein regel, das[15] man nit lychtlich[16] sölle von den alten dütungen tretten[17] und nüwe annemmen, es zwinge denn der text unnd der verstand oder werde uss andren orten[18] der gschrifft bewyset[19]. Wiewol nun Luter vil reglen in disem bůch setzt, die sin eigen fürnemmen[20] stürtzend, wie harnach kommen wirt, lassend wir im doch dise gern nach[21], dann wir sy an allen stucken unversert gehaltenn habend. Wir nemmend nüwe dütungen allein an, da uns der text und der verstand zwingend, nit unser verstand oder der todt bůchstab, sunder der ver-

10 *Marginal* Ist c an der 4. tafel

---

[1] *z. B. WA 19, S. 496 14* – [2] *Cur ergo Lutherus haec non perspicue et evidenter edocet? Vel si falsus spiritus est, qui illud non facit, qualem quaeso hunc ipsius spiritum esse dicemus?* – [3] *untrüglich; certis ac infallibilibus rationibus* – [4] *Zwingli meint die Theologen des Mittelalters* – [5] *immer* – [6] *könnten* – [7] *Zwingli hat hier die scholastische Lehre von der negativen Gotteserkenntnis (via negationis) im Auge: Da Gott unendlich ist, ist es der natürlichen Vernunft leichter, zu sagen, was Gott nicht ist, als was er eigentlich ist. (Siehe Walter Betzendörfer, Glauben und Wissen bei den großen Denkern des Mittelalters, Gotha 1931, S. 112, 141, 159 und Charles Journet, Connaissance et Inconnaissance de Dieu, Fribourg 1943, S. 100 f.)* – [8] *Neben der Lehre von der via negationis steht bei den Scholastikern die Lehre von der via affirmationis: Die natürliche Vernunft vermag von sich aus gewisse allgemeine Eigenschaften Gottes zu erkennen, z. B. daß Gott Geist, daß er heilig und unsterblich ist. Jedoch Gottes eigentliches (trinitarisches) Wesen erkennt die Vernunft von sich aus, d. h. ohne Glauben, nicht. Von da aus ist der lateinische Satz (oben im Text) zu verstehen, der in freier deutscher Wiedergabe so lautet: „Denn wenn ich von Gott sage: Er ist Geist (Joh. 4. 24), bezeichne ich damit nur erst einen Allgemeinbegriff (genus) und noch nicht seine persönliche Wesensart (essentialis distinctio), zu deren Erkenntnis mich erst der unterscheidende und engere Artbegriff (differentia specifica) führen kann." Die lateinischen Fachausdrücke, die Zwingli gebraucht, entstammen der Isagoge des Porphyrius (siehe unten S. 54, Anm. 5)* – [9] *Cur ergo Lutherus ob id nobis succenset, quod non a nobis, sed ab ipso multivariam committitur* – [10] *nachher* – [11] *gibt er zu* – [12] *bewiesen* – [13] *daß* – [14] *könne* – [15] *daß* – [16] *leichthin* – [17] *abtreten, abweichen* – [18] *Stellen* – [19] *WA 26, S. 278 33, 279 11* – [20] *Vorhaben* – [21] lassend . . . nach = *concedimus*

stand, den wir im waren glouben empfindend, den ouch der geyst, der da läbendig machet *[cf. 2. Kor. 3. 6]*, leert. Wir nemend nüwe dütungen allein an, da unns andre ort der gschrifft darzů zwingend. Als ouch in disem handel unns unüberwintliche wort zwingend, „das ist min lyb" nit nach dem ersten ansehen der menschlichen vernunfft[1] ze verston.

Aber das er bekennet, Joannes sye nit Elias, das strytet richtig mit der regel, die er harnach setzt o. an der 4. tafel mit den worten: Luter: „Denn das ist eine gewisse regel in allen spraachen, wo das wörtlin ‚ist' in einer rede gefürt wirt, da redet man gewißlich vom wesen desselbigen dinges und nicht von seim deuten[2]."

Wie halt nun Luter sin regel, so er bekennet, das Joannes nit Elias sye? Ist das mit ernst und warheit gelert? Ja, spricht er: „Joannes ist nit Elias, er ist aber Elias glych[3]". Das ist ouch, das wir sagend, das[4] „ist" in der gschrifft nit allweg[5] wäsenlich[6] genommen wirt, welchs wir mit den worten darthůnd: Elias hatt Johansen bedüt, oder: Joannes bedütet, das ist, ist glych, Elian. Als so wir ein contrafactur[7] ein bedütnus nennend, etc. Jedoch so sehend wir aber[8] einmal, das[4] Luters regel im o gsetzt nit bston mag[9], und er sich selbs abrennt[10], so er bekennet, Joannes sye nit Elias.

Aber da bůtzet er ein hübsches hůberlin an[11], da er lert, wie die wort vernüwret werdind, das[12] einerley wort vil wort werdind; unnd nimpt den unschuldigen Horatium[13] z'hilff und spricht also: Luter: „Daruß man hatt, das[12] einerley wort zwey oder viererley wort wirt, wenn es über seine gemeine deutunge andere neuwe deutunge kriegt. Als[14], blůme ist ein ander wort, wenn es Christum heißt, und ein anders, wenn es die natürliche rosen und dergleychen heißt, item ein anders, wenn es eine gülden, sylbern odder hültzernn rosen heißt[15]."

Sehend hie umb gotzwillen zů, fromme fürsten, wohin es unns armen menschen kumpt, wenn wir nit wellend überwunden sin. Wär

8 *Marginal* Ex quo penu prolata est haec regula? – 23 *Marginal* b an der 7. tafel

---

[1] *non eo sensu, qui humanae rationi primus offertur* – [2] *WA 26, S. 383 19* – [3] *WA 26, S. 279 8: „Als wenn Christus spricht: Johannes ist Elias, Hie zwingt der text und glaube, das ‚Elias' ein newes wort sein mus, Weil das gewis ist, das Johannes nicht ist noch sein kan der alte Elias." Vgl. dazu 274 35: „Wie wir deudschen sagen: Johannes ist der recht Elias, Johannes ist ein ander Elias, Johannes ist ein newer Elias." Luther sagt also nicht* Elias glych, *sondern: Johannes ist ein anderer oder neuer Elias.* – [4] *daß* – [5] *immer* – [6] *essentialiter vel substantive* – [7] *Abbildung eines Gegenstandes oder einer Person, Id. III, 375* – [8] *wieder* – [9] *kann* – [10] *seipsum impugnat et prosternit* – [11] ein hůberlin anbůtzen = *einen Flicklappen annähen (auf einen Schuh), bildlich: sich eines Flickwerkes, Notbehelfes bedienen, Id. II, 963* – [12] *daß* – [13] *Horatius, De arte poetica 47 f.* – [14] *Wie* – [15] *WA 26, S. 272 25*

hatt ye also geredt: „Einerley wort wirdt viererley wort?“ Wol hatt man also geredt: „Ein wort mag[1] wol viererley heissen.“ Aber das[2] darumb des worts mee denn eins werd, das ist nit[3]. Byspil: Ich wil glych Luters rosen nemmen. Ros heißt eigenlich[4], wäsenlich und natürlich den blůmen, der uns allen erkannt[5] ist. Wenn ich darnach ein hültzine oder bapyrine[6] rosen ouch ein rosen nenn, so spricht Luter, so sye es ein anders wort worden. Hie wölt ich inn gern bitten, das er mir das nüw wort bůchstabete, so wurd es on zwyfel ouch uss sinem eignen mund grad das vordrig[7] wort „ros“. Warumb redt er denn, der worten werdind vil? Ach gott, darumb, das[8] er könne stryten, wie die gebildet ros[9] ein rechte ros sye, unnd sye doch die natürlich ros ouch ein rechte ros. Also ouch hie, so das brot der lychnam[10] Christi genennet wirt, er sagen möge[11]: „Es ist der recht lychnam Christi, unnd ist der natürlich lychnam Christi ouch der recht lychnam“. Dann wenn er das nit wölte, so diente es nit zů sinem nüwen dicht[12], er machte ouch nit so vil worten darvon. Wie wol es aber stand[13], wellend wir mitt kintlichen byspilen anzeygen: Wenn die kind by uns gfätterlend[14] oder puppend, so sind inen rechenpfennig[15] guldin, katkügele[16] sind inen brot, unnd wasser im getreyten fäßle[17] ist inen wyn[18]. Hie nemend's[19] ouch die vernünftigen[20] inen nach und sprechend: „Das ist ir brot, wyn, gold.“ Also fůr[21] man die kind über Luters seckel[22], nemme im syne gulde und lege im ire guldin an d'statt – daß er iro nit so vil hab, den Caralstad[23] ußzereytzen[24] (das heyßt ein wolgesaltzner schimpf[25], fromme fürsten, nit schmach[26]) – unnd ob er sich des klagen wurd, sag man: „Die rechenpfennig sind recht guldin, denn es statt[27] in diner regel, wo ‚ist‘ in einer red stande, da rede man gwüßlich vom wesen desselbigen dings[28]. Es stat ouch

27 *Marginal* Ist o an 4. tafel

---

[1] *kann* – [2] *daß* – [3] *vanissimum commentum est* – [4] *im eigentlichen Sinne* – [5] *bekannt* – [6] *papierene* – [7] *frühere* – [8] *daß* – [9] *die künstlich gebildete Rose, ficticiam rosam* – [10] *Leib* – [11] *könne* – [12] *Erdichtung, Erfindung; commentum* – [13] *Wie gut es aber damit (nämlich mit dieser Beweisführung) bestellt sei* – [14] gfätterlen = *gevätterlen = mit Spielzeug Kurzweil treiben, Id. I, 1130 f.* – [15] *Rechenmarke, beim Rechnen auf dem Rechentisch gebraucht, Id. V, 1128* – [16] *Spielkugeln, die von den Kindern aus nasser Erde (Kot) bereitet wurden* – [17] *ein* getreytes fäßle *heißt ein (kleines) gedrechseltes Gefäß, Ziergefäß. Derartige in Holz „gedrehte“ Gefäße (Flaschen, Becher, Schalen, Schüsseln) waren geschätzt; vgl. zur Sache M. Heyne, Das altdeutsche Handwerk, Straßburg 1908, S. 44 (Mitteilung von Prof. O. Gröger, Zürich).* – [18] *Wein* – [19] *benennen es, Id. IV, 747* – [20] *ii, qui adultioris aetatis sunt et ratione vera utuntur* – [21] *führe* – [22] *Geldbeutel* – [23] *Zu dem Vorgang, den Zwingli hier im Auge hat, siehe Z V, S. 633, Anm. 2* – [24] *herauszufordern* – [25] *ein „gepfefferter“ Scherz, Id. VII, 895, VIII, 782* – [26] *Schmähung* – [27] *steht* – [28] *WA 26, S. 383 19*

also in dyner anderen regel, das das wort ein nüws wort sye[1]. Unnd wilt mit dem wort ouch das ding, so das wort heyßt, machen. Ja, du sagst, ouch die hültze[2] rose sye eyne wäsenliche rose, drumb das sy den namen rose überkommen hatt[3]. Eya, so ist ouch der rechenpfennig ein rechter guldin. Also möcht man ouch eym ir brot ze essen unnd iren wyn ze trincken geben." Aber alles gespött hindangsetzt, so ist das die sach in disem handel[4]: Ein iedes wort ist nun[5] ein[6] wort, als ouch die logici de univocis, aequivocis und denominativis redend[7], und heysse aber[8] vil ding, welche vil ding nit mögend machen[9], daß darumb das einig[10] wort vil sygind. Also redt man, und nit, das[11] ein wort vil wort werde, sonder das ein wort blybt, und werdend aber vil ding mit demselben einigen[10] wort benamset. Unnd so Luter den lieplichen[12] Horatium[13] anzeygt, wie der von nüwerung rede, wil ich mit urlob[14] sagen, das er Horatium nitt verstat; dann das wort, das anderst gebrucht wirt, das wirt nit nüw, sunder es wirt nüw gebrucht und blybt das alt wort. Und gibt also Horatius *καθ' ὑπαλλαγὴν*[15] dem wort, das allein des bruchs ist, etc.[16]. Als wenn ich Lutern den Cato nennete (ut esset tertius Cato[17]), nennete ich nit einen nüwen namen, sonder den alten; ich machet nit ein nüw wort,

17 *Marginal* Verbum novari dicitur, cum eo novo modo utimur

---

[1] *WA 26, S.272 18* – [2] *hölzerne* – [3] *WA 26, S.383 28* – [4] *res ipsa, quae hic tractatur, haec est* – [5] *nur* – [6] ein *ist betont* – [7] *Die drei Wörter* aequivoca, univoca, denominativa *gehören der Lehre von den Kategorien an; sie sind die Übersetzungen der drei griechischen Ausdrücke ὁμώνυμα, συνώνυμα, παρώνυμα, die im ersten Kapitel der aristotelischen Schrift „Kategorien" erörtert werden. In den „Summulae logicales" des Petrus Hispanus, die als eines der Hauptwerke der scholastischen Logik anzusehen sind, werden sie im dritten Traktat, welcher der Lehre von den Kategorien gewidmet ist, behandelt. Siehe zur Verwendung der drei Ausdrücke bei P. Hispanus Carl Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 3, Leipzig 1867, S. 46, Anm. 169. (Mitteilung von Prof. Dr. Karl Dürr, Zürich).* – [8] *Subjekt ist* Ein iedes wort; heißen *hier = bedeuten, Id. II, 1685* – [9] *und diese vielen Dinge können nicht machen* – [10] *einzige* – [11] *daß* – [12] *iucundi illius et suaviloqui Horatii* – [13] *WA 26, S.272 23* – [14] *mit Erlaubnis (formelhafte Wendung, die als Entschuldigung dient, wenn man ein derbes Wort gesagt hat oder sagen will, siehe Id. III, 959)* – [15] *hypallage, eigentlich Vertauschung, ist in der Rhetorik die Setzung eines Hauptwortes für ein anderes, siehe Z XIII, 853* – [16] *verbo tribuit, quod revera non ipsius verbi, sed usurpationis adeoque ipsius significationis est* – [17] *Wohl eine Anspielung auf Juvenal, Sat. II, 38 f.: Felicia tempora, quae te moribus opponunt. Habeat iam Roma pudorem; tertius e caelo cecidit Cato! Angeredet wird mit diesen Worten ein Lüstling, der sich aber als Biedermann gebärdet und den römischen Frauen ihr Lasterleben vorhält. Ihm erwidert eine Ehebrecherin spöttisch: Nun mag Rom Scheu und Sitte wahren, denn als Wächter der Sitten ist ein neuer Cato erstanden! (Wegen des untadeligen Lebens des älteren und des jüngeren Cato wurde der Name Cato sprichwörtlich für einen strengen Sittenrichter.)*

sonder eim nüwen mann gäbe ich den alten namen, der mir glych als wol anstůnd als der suw der beltz[1].

Aber hierinn ist so mengerley underscheyds, warumb ein wort oder nam vilen dingen geben werd, das[2] hie ze lang wär, davon ze reden; doch so redt Luter süberlich darvon[3], glych wie yener artzet, der nit me denn ein recept kond[4], und spricht b an der 8. tafel: Luter: „Und so fort an, ist die gschrifft solcher rede vol und heißt tropus oder metaphora ynn der gramatica, wenn man zweyerley dingen eynerley namen gibt, umb des willen, das ein glychnus in beyden ist[5].“ Sich[6], ist das nit kunstlich[7] geredt? Es sind im alle tropi metaphore. Jetz ist kein wunder me, das der fyrtäglich[8] predicant in Caesarea, der den silbrinen dolchen uff dem hindren gebunden treyt[9], sagt, er sye nun durch Luters bůch gantz bericht[10], das da fleysch und blůt sin můß, oder aber wir sygind Nestorianer[11].

Aber wir wellend Lutern wyter hören. Luter ebendaselbst: „Und ist denn derselbige name nach dem bůchstaben wol einerley wort, aber potestate ac significatione plura, nach der macht, brauch, deütunge zwey wort, ein altes und nüwes, wie Horatius[12] sagt, und die kinder wol wüssen[13].“ Bsich mir erstlich hie das „einerley wort“ eygenlich[14]; denn er gdar[15] nit reden „ein wort“, er můß „ley“ darzůtůn, damit er sich nit verrede[16] „ein wort“, und es ein ansehen hab, als ob's ein

---

[1] *Zwingli will sagen: So wenig wie zu einer Sau ein Pelz paßt (vgl. zu dieser Redensart Id. IV, 1223), so wenig würde auf mich der Name Cato passen.* – [2] *daß es* – [3] *caeterum admodum diserte ac egregie Lutherus de istis disputat* – [4] *Andere Urteile Zwinglis über die Ärzte bei Walther Köhler: Medizinisches bei Zwingli (Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, LXXXII, 1937, S. 467)* – [5] *WA 26, S. 273 22* – [6] *Siehe* – [7] *artificiose et eleganter* – [8] *aufgeputzt, wie wenn es Feiertag wäre, Id. XII, 842–843* – [9] *Der sog. Schweizerdolch war das Abzeichen des Offiziers und auch des vornehmen Bürgers. Man trug ihn am Gürtel auf der rechten Seite, doch finden wir schon in der ersten Hälfte des 16. Jh. Belege, die eine Tragart auf dem Rücken, beim kurzen Wams über dem Hintern, zeigen (Mitteilung von Dr. E. A. Geßler, Zürich). Abbildungen solcher Dolche bei E. A. Geßler, Führer durch die Waffensammlung des Schweizerischen Landesmuseums, Aarau 1928, Tafeln 9 und 10. Daß damals im Zürichbiet das Tragen eines silbernen Dolches durch einen Pfarrer Anstoß erregte, ersehen wir aus den Akten der Zürcher Synode vom April 1528 (Egli, S. 604, 609); vgl. Z VI, I, 541 9* – [10] *unterrichtet* – [11] *Der* fyrtäglich predicant *dürfte Benedikt Burgauer sein, ein evangelischer Pfarrer, der der lutherischen Abendmahlslehre huldigte und die Zwinglianer des Nestorianismus bezichtigte (siehe seine an der Berner Disputation 1528 abgegebenen Voten Z VI/I, S. 299 f., bes. 324 und 366). Burgauer war, als Zwingli die obige Stelle niederschrieb, Pfarrer an St. Johann in Schaffhausen. Unter Caesarea ist also Schaffhausen zu verstehen. Wollte Zwingli mit diesem Decknamen andeuten, daß Schaffhausen Reichsstadt (Kaiserstadt = Caesarea) war?* – [12] *Horaz, De arte poetica 47 f.* – [13] *WA 26, S. 273 24* – [14] *genau* – [15] *wagt* – [16] *ne forte diserte loquendo longius, quam illi commodum sit, excurrat.* –

nüw wort sye. Demnach[1] besich[2] mir, das er erstlich spricht, daß der einig nam wol nach dem bůchstaben eynerley wort sye, aber nach dem vermögen, bruchen und düten sye er zwey wort. Da solt er also sagen: „Aber nach dem vermögen, bruchen und düten vermag er oder brucht man in, und dütet zwey ding.“ So kumpt er mit sölchen worten: „Einerley wort werdind zweyer- oder fierley wort“; da er sagen solt: „Ein wort wirt vilvaltig gebrucht und blybt doch nun[3] ein wort (quorum nomen est idem), heyßt aber oder dütet vil ding, die nit eins sind (res autem diversae)[4].“

Uff die erklärung, vermerckend ir frommen fürsten, redend wir also:[5] „Joannes ist Elias[6]“ *[Matth. 11.14]*. Hie wirt „ist“ nit wesenlich genommen, denn Joannes ist nitt Elias, als ouch Luter erkennt[7]. So wirt ouch die regel falsch, da er sagt, „ist“ bedüte das wesen. Dann hie bedütet es nit das wesen, sonder allein die glychnus, als aber Luter selbs erkennet: „Joannes ist Elias glych.“ So man spricht: „Der ist ein rechter hund“, wil man nützid anders sagen, weder das er als[8] eigennützig unnd untrüw sye als ein hund. Also durch alle byspil hinuß, die er mit vil worten trybt.

„Christus ist ein rechter wynstock[9]“ *[Joh. 15.1]*. Hie spricht Luter: „Zwingel sicht nit uff das wort ‚vera‘. Christus ist der recht wynstock. Dann es lydet[10] keyne sprache noch vernunfft, das man sage: Christus bedüt den rechten wynstock[11].“ Aber wir sehend wol, das Luter das wort „vera“ oder „recht“ wol an ein unrecht ort verstellen kan. Denn da er also sagen solt: „Christus bedütet warlich oder recht einen wynstock“ oder nach syner sprach: „Christus ist eim waren oder rechten wynstock glich“, da verkert er die *ἐναλλαγὴν*[12] nit recht und spricht: „Christus bedütet einen rechten wynstock“, drumb das es in syner sprach nit lutet[13]. Daran ligt aber wenig. Wir strytend mitt den zweyen kundtschafften „Joannes ist Elias“ unnd „Christus ist ein ware wynreb“, nit stracks, das[14] „ist“ „bedütet“ můsse heyssen[15], sonder das[14] „ist“ nit můsse wesenlich genommen werden, das[14] aber hie Luter beyde haben und nit haben wil, wie gnůg ist anzeygt.

---

[1] *Darnach, zweitens* – [2] *betrachte prüfend, untersuche, Id. VII, 580* – [3] *nur* – [4] *Vgl. zu diesem Satz Köhler I, S. 655* – [5] *Atqui hanc explanationem nos secuti, Principes sanctissimi, loquimur ad hunc modum* – [6] *WA 26, S. 274 28* – [7] *WA 26, S. 269 26* – [8] *ebenso* – [9] *WA 26, S. 275 21* – [10] *erträgt* – [11] *WA 26, S. 275 31* – [12] *enallage = Verwechslung der Teile der Rede; siehe Z XIII, 842* – [13] *eo quod sua illa lingua alterum illud minus admittat* – [14] *daß* – [15] *Duobus enim istis locis vel testimoniis „Joannes est Helias“ et „Christus est vitis vera“ nequaquam illud omnino evincere conamur, quod verbum EST pro significandi vocabulo necessario accipiendum sit*

„Der som[1] ist gottes wort *[Luk. 8.11]*, der acker ist die welt *[Matth. 13.38]*, die schnitter sind die engel“ *[Matth. 13.39]*, etc. Hie spricht Luter: „Acker ist die welt[2]“, und gdar[3] nit reden: „Der acker ist die welt“, denn er sicht, das[4], so „ist“ sölte wesenlich genommen werden, das[4] kein bur gloubt, das ein acker die welt sye. So wil ich nitt me an in begeren, dann daß er mir die wort „Acker heyßt die welt“ ze latin mach. Hab ich nit zwyfel, er werde můssen sagen: Ager significat mundum (der acker düt die welt), denn da ist nit ein methaphora, eigenlich[5] ze reden, im ußlegen; wol davor im fürlegen der glychnus[6] laß ich von dem säyen abgenommen syn, das wort gottes ze vermeinen[7]. Aber demnach[8] im ußlegen wil Christus nit sagen „Das wort gottes ist eim somen glych“, denn sölcher meinung hatt er schon im fürlegen geredt, aber die junger hattend's nit verstanden; darumb legt er inen uß, was er mit denen worten „acker“, „som“, „schnitter“ bedütet hab. Und spricht: „Der acker ist die welt“, für „Der acker bedütet die welt“, etc. Und ist das ein unüberwintlich ort, da „ist“ für „bedütet“ genommen wirt, gott geb wie kranck Luter lige am wortfeber[9]. „Siben ochsen und siben jar heyssend einerley“, spricht Luter[10]. Aber spricht er: „heyssend“ (hoc est significant), und solt aber bewären[11], das sy ein ding wärind, dann wir habend dieselben kundschafft[12] anzogen[13], daß „sin“ oder „sind“ drinn statt und aber für „bedütet“ genommen wirt. So aber Luter wil das[14], wo „ist“, „sind“, „sin“ und derglychen stande, wesenlich sölle genommen werden, so můßte er also reden: „Siben ochsen sind wesenlich siben jar.“ Aber spricht er: „Es sind metaphore[15].“ Was? Metaphoren? Was glychnus habend siben getroumte äher[16] zů siben jaren? Aber nit also, liebe fromme fürsten, lassend üch nit wortengplerr[17] verblenden. Die siben äher bedütend siben jar, unnd warend allein erscheinet[18] von gott, das sy bedüten soltend; warend wäsennlich nützid[19], ne σκιᾶς

24 *Marginal* Dii boni, quae ignorantia bonarum litterarum

---

[1] *Same* – [2] *WA 26, S. 277 21* – [3] *wagt* – [4] *daß* – [5] *genau* – [6] *Zwingli unterscheidet hier beim Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen die Erzählung des Gleichnisses* (fürlegen) *und die Deutung* (ußlegen) *des Gleichnisses.* – [7] *Sed superius in parabolae historica narratione facile concedo Christum a seminis ingenio et natura dei verbo dicendi occasionem accepisse.* – [8] *nachher* – [9] *Atqui invictus hic et inexpugnabilis locus est, qui demonstrare queat verbum EST pro significandi vocabulo nonnunquam usurpari, quantacunque tandem verborum febri et contendendi libidine Lutherus laboret.* – [10] *WA 26, S. 277 33, 278 24* – [11] *beweisen* – [12] *Belegstelle* – [13] *Z IV, S. 843 18* – [14] *daß* – [15] *WA 26, S. 277 36* – [16] *geträumte Ähren, vgl. dazu 1. Mose 41 1–49* – [17] *Geplärr von Worten; verborum fastus et strepitus* – [18] *kundgetan, Id. VIII, 795* – [19] *nichts*

ὄναρ quidem[1], dann[2] ein lutrer troum. Unnd mag[3] ouch Luter diß ort[4] nit verneinen, das[5] „wesen" nit für „bedüten" werde gnommen.

Das er nun zum offtern mal also redt, es sye unns nit möglich, das wir uß der gschrifft mögind bewären[6], das[5] „ist" yenen[7] für bedütet möge[8] genommen werden[9], hat glych als vil krafft und glimpffs[10] als andre redenn mer. Als da[11] er sagt, wir habind noch nye gschrifft harfürtragenn, die da zwinge, das dise wort sinen und der bäpstler verstand nit mögind[12] haben[13], unnd mag aber keine dero allen, die wir harfürbracht, niderlegen[14], wie kommen wirt. Also ouch hie, so wir kein andre kundschafften hettind weder die zwo nächst angezeygten[15], wäre doch gnůg[16]. Dann das er „nein" spricht und grapet[17] drinn harumb: „Ja die siben äher sind siben jar", bald: „Die siben äher heissend siben jar", das hat nit krafft, drumb, das er also leügnet. Sunder es můssend alle glöubigen die ougen ufthůn, ob im also sye, das siben äher sibenn jar sygind. Unnd so nieman ist, der nit sehe, daß nit also sye, so můß er denn sehen, ob siben äher siben jar heyssind. Unnd so er aber findt, das hie nit äher jar heyssend, sunder bedütend (dann gott hat disen troum darumb erscheint[18], das er damit siben und siben jar vorbedüten wolt), so findt er denn, das Luter ertrincken wil unnd nit weyßt, woran er sich haben[19] oder uß-schwümmen[20] sol.

Hierumb ist also ze mercken, das dise hebraische wort „der, die, das" unnd iroglychen by den Hebreern genommen werdend für „der ist, die ist, das ist" etc. Demnach[21] das sy dieselben wort so gemeinlich[22] bruchend für „das bedütet, der bedütet, die bedütet", daß ein wunder ist, das Luter das nit von im selbs sicht one anzeygenn[23]; dann nit gůt ist, inn der gschrifft ze wandlen on sölchen entscheyd[24]. Isaie am 9. capitel *[V. 14 u. 15]* stadt also: „Der herr wirt uß Israel kopff und schwantz ußrüten, stäcken und bintz. Der alt und erber ist das

---

[1] *Traum eines Schattens, Zitat aus Pindars achter pythischer Ode, Vers 95 (Mitteilung von Prof. F. Wehrli, Zürich)* – [2] *als* – [3] *kann* – [4] *an dieser Stelle* – [5] *daß* – [6] *beweisen könnten* – [7] *irgendwo* – [8] *könne* – [9] *z. B. WA 26, S. 278 25, 279 31* – [10] *Recht, Id. II, 625* – [11] *So wenn* – [12] *können* – [13] *Eine Äußerung genau dieses Inhaltes ließ sich in Luthers Buch „Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis" nicht finden; vgl. immerhin WA 26, S. 300 19* – [14] *und dabei kann Luther keine von all den Stellen, die wir vorgebracht haben, widerlegen* – [15] *Mit den* zwo nächst angezeygten, *d. h. eben angeführten Belegstellen sind offenbar gemeint die Sprüche von den sieben Ochsen und sieben Aehren.* – [16] *sola haec nobis possent sufficere* – [17] *tappt, Id. II, 786* – [18] *offenbart* – [19] *halten* – [20] *qua via enatare possit* – [21] *Zweitens* – [22] *allgemein* – [23] *a nemine quoque admonitus* – [24] *Annahme, Voraussetzung, Id. VIII, 209* –

houpt, und der prophet, der luge lert, ist der schwantz[1]." Hie sehend wir aber, das der prophet sagen wil: „Das ich geredt hab, kopff und schwantz, sol also von mir verstanden werden: der kopff bedüt den alten unnd erberen fürgesetzten, der schwantz aber bedüt den schmeychlenden propheten." Im selben propheten findt man unzalbarlich, das „ist" für „bedütet" genommen wirt, voruß in den gsichten oder offenbarungen, da er seyt, was die gsichten bedütet habind, als am 22. ca. *[V. 5]* spricht er: „Das ist der tag des herren", unnd wil aber nit anderst sagen dann, die gsicht, die im erscheynt was[2], wäre ein bedütnuß des tags des herren. Derglychenn in Jeremia. Im Ezechiel noch vil me. Als[3] am 5. capitel *[V. 5]* spricht er: „Das ist Jerusalem" für: „Daß ich dir da erscheynt hab[4], daß bedütet Jerusalem", namlich, das es iro also gon wirdt. Am 17. *[V. 12]* stat also: „Wüssend ir nit, was dise ding sind?" Hie hat der Hebreer das אלה, die Griechen ἐστί („ist"); aber Hieronymus[5] kert fyn das „ist" in „bedütet" und spricht: „Nescitis, quid ista significent?" (wüssend ir nit, was die ding bedütent?)" für: „Wüssend ir nit, was dise ding sind?" Ezech. 24: *[V. 19]* „Legestu uns nit uß, was die ding sygind, die du tůst?" Also habend's die Griechen. So spricht aber Hieronymus[5] klarlich also: „Warumb zeygstu uns nit an, was die ding bedütind, die du tůst?" Ach gott, wie sol man Luterhn tůn? Besehe man die text, so wirt man sehen, das wir die warheyt sagend. Weyßt er sölchs nitt, als ich sorg, so thet er wol gmach in vil dingen[6], weyßt er's, warumb wycht er denn der warheit nit? Söllend nit die geyst der propheten den propheten ghorsam syn unnd den nidresten in der kilchen ouch losen *[vgl. 1. Kor. 14. 30—32]?*

Diß habend wir nit anzeygt, wie wir allweg[7] ußdingend[8], das wir also fechten vermeinind[9]: „‚Ist' wirt etwan[10] an eim ort für ‚bedütet' genommen, so můß es ouch an dem ort für ‚bedütet' genommen werden[11]", sonder das man sehe, wie gemeyn[12] es den Ebreeren sye, also ze reden. Also ist es ouch unwidersprechlich, das[13] Exodi 12 *[V. 11]* („das ist paessa") sovil geredt ist als: „Das bedütet oder ist ein bedütnus des überschrittes[14]." Und lasse demnach Luter das wörtlin „das"

---

[1] *In der Übersetzung der Zürcher Bibel 1931 lautet die Stelle: Und der Herr hieb Israel ab Kopf und Schwanz, Palmzweig und Binse an einem Tag. Der Älteste und Angesehene, das ist der Kopf, und der Prophet, der Lügen lehrt, das ist der Schwanz.* – [2] *das Gesicht, das ihm offenbart war* – [3] *Wie zum Beispiel* – [4] *was ich dir da gezeigt habe* – [5] *d.h. die Vulgata* – [6] *modestius equidem et lentius in multis festinare illum decebat* – [7] *immer* – [8] *testamur* – [9] *quod in hunc modum argumentari instituerimus* – [10] *bisweilen* – [11] *Vorwurf Luthers gegen Zwingli, siehe Z V, S. 880 2* – [12] *frequens et usitatum* – [13] *daß* – [14] Überschritt *ist Zwinglis Übersetzung für Passa*

zeygen uff das lamb, uff die beschürtzung, bschůhung, stab in henden, ylends essen[1], dancksagung, alles miteinander, so tůt er im recht[2]; dann per synecdocham[3] (das ist: durch der versamlung oder begryffnus[4] willen[5]) vermag's[6] das wort wol. Oder so es im nit gevellig[7], so lasse es uff das lamb allein zeygen, so vermag aber denn das osterlamb, das es uff allen handel und dancksagung zeyget, aber *κατὰ συνεκδοχὴν*[8]. Glych als wir das nachtmal Christi allein von einem teyl des usserlichen sacraments das brotbrechen nennend (Act. 2 *[V. 42]*) und verstond doch dadurch das gantz nachtmal des herren, das zemenkommen der glöubigen, das dancksagen, das brotbrechen und das tranck trincken etc. Deßhalb ouch nit strytens bedarff, ob diß wort „das" im nachtmal uff das brot zeyge oder uff die gantzen action[9]; dann so es glych das gegenwürtig brot zeyget, so verstat man doch durch das brot die gantzen action, das ist den gantzen handel der dancksagung[10]. Wie erst[11] uß Act. 2 *[V. 42]* bewert[12] ist, und wir in vordrigen geschrifften und bůcheren gnůgsam bewärt habend[13].

Als Luter demnach[14] das wort Christi „der für üch hingeben wirdt" ze hand nimpt, unnd so frech[15] und sicher daharfart, das er ouch gottlob und danck seyt, das er uns so meysterlich in unseren eygnen worten fahen könne[16], beschicht on zwyfel nit one gottes ordnung, das damit an den tag köme, erstlich, daß sich Luter in diser sach widerumb kert zů den siechen[17] menschenleeren unnd ytelen[18] philosophy, zum anderen, das er dieselben[19] spöttlicher[20] unnd unwyser mißbrucht, denn die sophisten[21] vorhar gethon habend.

Er spricht erstlich, diß wort „der (oder welcher) für üch ggeben wirt", sehe uff die substantz oder wesen und nit uff ein accidens[22],

1 *Marginal συνεκδοχὴ* comprehensio et collectio – 17 *Marginal* Ist in Luters c. 5. und 6. tafel und darnach

---

[1] *„So sollt ihr es essen: die Lenden gegürtet, die Schuhe an den Füßen und den Stab in der Hand. Ihr sollt es essen in angstvoller Eile; ein Passa für den Herrn ist es" (Zürcher Übersetzung 1931)* – [2] *iam illum bene ac vere hoc facere fatebimur* – [3] *Die Synekdoche ist eine rhetorische Figur, bei der ein Teil für das Ganze gesetzt wird; siehe Z XIII, 848* – [4] *collectio und comprehensio (nach Zwinglis Ansicht sind dies Ausdrücke Ciceros für synecdocha)* – [5] *Per synecdocham enim (quam nos comprehensionem vel collectionem dicere possumus)* – [6] *verba haec in hunc sensum facile accipi possunt* – [7] *gefällig* – [8] *gemäß der Synekdoche* – [9] *d.h. die ganze Nachtmahlshandlung* – [10] *dancksagung = Eucharistie* – [11] *soeben erst; paulo ante* – [12] *bewiesen* – [13] *Siehe z. B. Z VIII, S. 63818* – [14] *Wenn Luther daraufhin* – [15] *keck, Id. I, 1271* – [16] *WA 26, S. 28028* – [17] *inanes et morbidas* – [18] *eiteln; vanissima* – [19] *nämlich die Menschenlehren und die Philosophie, vgl. Kol. 28* – [20] *maiori cum ludibrio vel risu* – [21] *Scholastiker* – [22] *WA 26, S. 28033 (Zwingli zitiert frei)*

das ist nit uff die wiechtigkeit[1], als[2] „gsehen werden" sye ein wiechtigkeit etc. Hie frag ich inn, ob der lychnam[3] Christi, do er die wort[4] redet, untödemlich[5] unnd unsichtbar gewesen sye oder nit. Kan er nit verneynen, er sye tödemlich unnd sichtbar gewesen. Zum andren frag ich inn, ob den jungeren deßselbennmals der tödemlich lyb ggeben sye oder der untödemlich. Laß im hieby gernn nach[6], das Christus' lyb am crütz und uferstanden nach der substantz ein lyb sye, damit er sich nit klagen könne. Spricht er, der tödemlich lyb syge inen ggeben, so volget gwüß, das er ouch empfintlich[7] und sichtbarlich inen ggeben sye, dann unempfintlich und unsichtbar ist er nit tödemlich. Ist aber der untödemlich lychnam den jungeren ggeben, so ist er dozemal tödemlich und untödemlich miteinander gwesenn, welchs aber nit ist[8], dann der lychnam Christi ist erst untödemlich worden nach der urstende[9]. Jo. 7 *[V. 39]* stadt also: „Jesus was noch nit erklärt[10]." Müß hieby aber ein rigel stossen[11], das mir Luter nit ußbrech. Jo. 13 *[V. 31]* stadt: „Nachdem und Judas hinwegggangen was, spricht Jesus: Nun ist der sun des menschen erklärt[12]." Hie wurd[13] Luter schryen: „Er ist schon erklärt gwesen, darumb ist der lychnam untödemlich gwesen." Wir sagend aber „nein" darzů. Dann Christus nennet daselbst als gschehen, das noch nit gschehen, aber nahe was, das es gschehen solt, davon harnach mee kommen wirt. Welchs aber die nachgenden[14] wort klar machend, so er spricht: „Gott wirt inn in im selbs erklären, unnd wirdt inn bald erklären. Lieben sün, ich bin noch ein kleyne zyt by üch etc." *[V. 32 u. 33]*. Demnach[15] spricht er aber[16], Joannis 17 *[V. 1]*: „Vatter, die stund ist hie, erklär dinen sun" etc. Und bald darnach: „Unnd nun vatter, so erklär mich mitt der klarheyt, die ich gehept hab, ee die welt vonn dir gschaffen ist" *[V. 5]* etc. Dise sprüch hab ich darumb all gsetzt, das, wo der man[17] harschlahe[18], er allweg harnesch[19] treffe. Wölte yemants sagen, er redt hie von erklären, als[20] inn die junger in der welt ußgeprediget[21], benempt[22] unnd berůmpt unnd klar habend gmacht, so stadt darwider, gott wirdt inn in imm selbs (das ist, by

---

[1] *Substanz ist das Wesen einer Sache, Accidens ist im Gegensatz zur Substanz deren zufällige Eigenschaft. Zwingli in seinem Bestreben, theologische und philosophische Fremdwörter zu verdeutschen, übersetzt* accidens *mit* wiechtigkeit. *Dieses Wort ist gebildet von dem Wort „wicht", das ursprünglich „Wesen", dann auch so viel wie „Etwas" bedeutet.* Wiechtigkeit *also ein zufälliges Etwas* – [2] *indem er (Luther) meint* – [3] *Leib* – [4] *„der für euch gegeben wird"* – [5] *immortale* – [6] *ich gebe ihm dabei gern zu* – [7] *sensibiliter* – [8] *der Fall ist* – [9] *Auferstehung* – [10] *verklärt* – [11] *pessulus obiiciendus erit* – [12] *verklärt* – [13] *würde* – [14] *nachfolgenden* – [15] *Darauf* – [16] *wiederum; denuo* – [17] *Luther* – [18] *zuschlage* – [19] *Harnische* – [20] *er rede hier von Verklärung in dem Sinne, daß* – [21] *ihn in der ganzen Welt gepredigt, Id. V, 406; depraedicaverunt* – [22] *seinen Namen bekannt, Id. IV, 749*

im, mitt im selbs)[1]. Daran man sicht, das er nitt von dem ußpredigen redt. Wölte aber yemant sagen: „Er redt von der gottheyt, die begärt er erklärt werdenn[2]“, zimpt nit[3]; dann er ist nach dero[4], als er daselbs sagt, erklärt gewesen vor der welt schöpffung. Daran man sicht, das er nach der menscheit begärt erklärt werden, die noch nit erklärt was, sunder erst durch den tod erklärt ward. Als ouch Paulus zun Hebreern am andren capitel *[Kap. 2 V. 9]* spricht: „Wir sehend Jesum, der under die engel ein wenig genidret ist gewesenn, durch das lyden des todes mitt der klarheyt unnd eere gekrönet sin.“ Und Philipp. 2. cap. *[V. 7–9]*: „Christus hat sich selbs ußgelärt[5], eins knechts form an sich nemende, und den menschen glych worden unnd nach aller gstalt ein mensch gwesen. Hat sich selbs genideret, ist ghorsam gwesen biß in tod, und in den tod des crützes; unnd darumb hat in gott erhöcht und im einen namen ggeben, der über alle namen ist“ etc. Sölche kundschafften[6] solt Luter angesehen und sich nit über die alten blätzstücklintrucken[7] gelassen haben, so hett er gsehen, das der lychnam[8] Christi nit zů eim mal erklärt ist gewesen unnd tödemlich[9], gott geb was er von der substantz und wiechtigkeit sage[10].

Es hilfft ouch nit, von der wunderbaren erklärung[11], den jungeren Petro, Joansen und Jacoben beschehen *[Matth. 17. 1—8]*, sagen: dann dieselb erklärung nit die erklärung ist gewesen, die er nach der urstende ghept[12] hat, noch ein blybende; sunder ist me von der jungeren wegen beschehen, inen einen gustum oder bitz[13] ze geben syner und unser künfftigen glori und fröud. Darzů hat dieselb erklärung kein widersprechende gschrifft; aber daß Christus' lyb tödemlich oder untödemlich im sacrament möge[14] sin, das laßt sin eygen wort nit nach[15], wie harnach kumpt.

Wiewol nun nit not wär, wyter mit Lutern der philosophy[16] nach ze handlen, dann es nit allein kintlich, sunder ouch schlechtlich[17] christenlich ist, sich daran lassen[18]. Das[19] aber die schwachen, die sin wort höher rechnend weder gottes wort, nit wänind, er rede hie gottes

12 *Marginal εὑρεθείς hebraico more profuit*

---

[1] *Ergänze: erklären* – [2] *Acc. c. inf. = Konstruktion* – [3] *omnino absurdum erit et inconveniens* – [4] *nach der Gottheit* – [5] *ausgeleert (Zwinglis Übersetzung von ἐκένωσεν)* – [6] *Schriftbeweise* – [7] blätzstücklin *sind Stoffreste (zum Flicken), vgl. Id. X, 1830; eine* blätzstücklintrucken *ist eine Schachtel für Stoffreste* – [8] *Leib* – [9] *uno et eodem temporis momento nequaquam glorificatum simul et mortale fuisse* – [10] *quidcunque tandem ipse de substantia et accidente disputet* – [11] *Verklärung* – [12] *gehabt* – [13] *eigentlich Bissen, hier Vorschmack* – [14] *könne* – [15] *zu* – [16] *Mit* philosophy *ist hier, wie das Folgende zeigt, die Rhetorik und die Logik gemeint* – [17] *wenig, nicht sehr, Id. IX, 69, 61; parum* – [18] *huic (scil. philosophiae) inniti vel aliquid tribuere* – [19] *Damit*

wort, so vermerckend also, fromme fürsten unnd alle christen: Luter übersicht hie ampliationem[1] und restrictionem[2] das ist das zythengen[3] und erlütren[4], und das macht inn irrig[5]. Die red, nach der zyt hengen, hat die gstalt: Es gibt sich offt, das wir von eim ding redend, das nümmen[6] also ist oder das noch nit also ist, unnd ist aber in unser verstentnuß wol gegenwürtig[7], ob es glych nümmen oder noch nit ist. Als so man sagt: Adam ist als wol[8] ein mensch als Christus. Nun ist Adam yetz nit ein mensch, aber Christus ist's, dann Adams lyb unnd seel sind nitt byeinander, nun[9] ist der mensch von lyb und seel. Laß sich hie niemants irren, das man die abgestorbnen menschen nennet; man weyßt, das der lyb schlaft unnd die seel lebt[10], und wirt umb's leben und der fürneme willen die seel der mensch genennet, ist aber darumb allein nitt ein mensch, als ouch alle philosophi sagend. Noch, so man in einer red spricht[11]: „Adam ist ein mensch", so verstond wir, das man vonn dem wesen sagen wil, das er eynest gsin[12] ist, aber yetz nit ist; noch[13] so ist er in unser gedächtnuß oder verstentnuß also, das wir gedencken könnend, er sye von lyb und seel zemengsetzt gwesen glych wie wir. Und do er noch in leben was, do was[14] es als[15] war „Adam ist ein mensch" als[16] yetz „Luter ist ein mensch", wiewol er ein grosser, grosser mensch ist[17]. Diewyl nun Adam hie in zyt lebt, do zimpt sich ze reden[18]: „Adam ist ein tödemlicher[19] mensch." Aber yetz zimpt es nit; dann so wir glych also redtind, so verstündind wir doch nun[20]: „einest, do er lebt, do was er tödemlich, wie wir ietz sind, aber yetz ist er nümmen[21] tödemlich." Vom künfftigen: „Ich hab üch geordnet[22], daß ir essend und trinckend ob minem tisch" etc. Luc. 22 *[V. 29 u. 30]*. Hie werdend die junger mitmassen[23] Christi bestelt[24] im rych gottes, und mocht[25] zur selben

3 *Marginal* Ampliatio

---

[1] *„De Ampliationibus" handelt Tractatus IX der „Summulae logicales" des Petrus Hispanus (Ausgabe von I. M. Bochenski, Turin 1947, S. 100–101). „Ampliatio" ist eine Erweiterung des Allgemeinbegriffs* – [2] *Über „restrictio" siehe ebenfalls die „Summulae logicales", S. 100. „Restrictio" ist eine Verengung des Allgemeinbegriffs* – [3] zythengen = *nach der zyt hengen, was offenbar bedeutet: in bezug auf die Zeit in der Schwebe lassen* – [4] *Zu* erlütren *siehe unten S. 56, Anm. 1* – [5] *atque haec ipsi erroris causa est* – [6] *nicht mehr* – [7] *interim tamen intellectui nostro et sensui praesens est* – [8] *ebensowohl* – [9] *nun aber* – [10] *Zwingli ist Gegner der Lehre vom Seelenschlaf (siehe Z VI/I, S. 188–189)* – [11] *Wenn man dennoch in einer Rede spricht* – [12] *einst gewesen* – [13] *dennoch* – [14] *war* – [15] *ebenso* – [16] *wie* – [17] *wohl ironisch gemeint* – [18] *Porro cum Adam in mundo hoc viveret, licebat omnino sic de illo pronunciare* – [19] *sterblicher; mortalis* – [20] *nur* – [21] *nicht mehr* – [22] *bestimmt* – [23] *Mahlgenossen, Id. IV, 444* – [24] *Hier werden die Jünger zu Mahlgenossen Christi bestimmt* – [25] *konnte*

zyt ein yeder der jungeren sich fröwen, daß er schon ein malxell[1] Christi was[2]. Wie was er[3] aber ein malxell im himmel, den man täglich geyßlet, schlůg, köpft[4]? So was er allein im verstand, gmůt unnd glouben ein mitmaß, aber mit dem wesenlichen würcken und ynnemmen[5] noch nit; ja es ist nit möglich, das er's mög[6] gegenwürtig sin, diewyl der mensch in disem zyt ist. Dann „der mensch wirt min angsicht nit sehen unnd leben" (verstand: lyplich) Exodi 33 *[V. 20]*. Hie sehend wir, das der mensch wol gegenwürtigklich eyn tischsäß[7] gottes ist, siner substantz unnd wesenn nach. Aber, das er wesenlich ze tisch mit gott im himmelrych sitze, das ist gentzlich nit[8]. Nun möcht[9] Luter sagen: „Sy sind wesenlich und substantzlich tischsässen[10] gottes", und mag wol reden[11]: „Das ist Petrus, der ein maßxell[12] gottes im himmel wirdt, dann eben der Petrus, der da noch lebt, der wirt ouch mit dem lyb zů siner zyt ze tisch sitzen." Da wurd ich sagen: „Danck habt[13]. Sagend aber mir an, ob Petrus (den wir hie in leben dichtend[14]) yetz, yetz im himmel dobenn sye unnd die himmelschen fröud hab oder nit." Wirt er sagen můssen: „Nein!" So volgt ouch, wenn ich zeig und red: „Das ist Petrus, der tischsäß gottes, der im himmel ist" (denn wir redend für und für nun[15] vonn Petro, der noch uff erden sye), das ich falsch unnd unrecht red.

Also ouch, wenn Christus spricht: „Das ist myn lychnam[16], der für üch hingeben wirdt", so můß man ye[17] den lychnam Christi eben den sin lassen, der ouch von den todten ufferstanden ist der substantz unnd wesen nach. Noch volget als wenig[18], das do syn lychnam schon wäre, wie er nach der ufferstentnus was, als wenig volget[19], das darumb Petrus, der hieniden ist, doben sye, ob er glych mitt lyb und seel zů syner zyt uffhin[20] kommen und mit gott fröud haben wirt. Und darumb halt[21] es sich also umb das wort „für üch hingegeben werden" (das ist „für üch sterbenn"): Das sterben, darumb es ein wiechtigkeyt[22] ist, die der substantz zů der einen zyt anhanget und zů der andern nit (denn ye[23] Christus mag[24] nach der ardt des erklärten lychnams[25]

17 můssen] *Druckfehler* müsse

---

[1] *Mahlgeselle* – [2] *poterant sane singuli illorum (scil. discipulorum) novo quodam gaudio exultare, quod iam Christi convivas se esse audirent* – [3] *der Jünger* – [4] *Qua ratione autem convivae Christi in regno coelorum erant ii, qui quotidie flagris caesi aut capite plexi persecutionem patiebantur?* – [5] *empfangen, Id. IV, 741* – [6] *könne* – [7] *Tischgenosse* – [8] *das ist durchaus nicht der Fall* – [9] *könnte* – [10] *Tischgenossen* – [11] *et sic omnino dicere licet* – [12] *Mahlgeselle* – [13] *Bene quidem, mi Luthere, et sane gratias tibi pro illo tuo dicto non parvas debemus* – [14] *quem nunc in vivis adhuc agere fingimus* – [15] *nur* – [16] *Leib* – [17] *durchaus; omnino* – [18] *dennoch folgt ebensowenig* – [19] *als folgt* – [20] *hinauf (in den Himmel)* – [21] *verhält* – [22] *Accidens (siehe S. 47)* – [23] *fürwahr* – [24] *kann* – [25] *des verklärten Leibes*

nit sterben, Rhom. 6 *[V.9]*: „nachdem Christus vonn den todten ist ufferstanden, stirbt er nümmen[1]“), so treyt das wort „sterben“ mitt im[2], das[3] (sittenmal[4] er tödemlich was[5], do er das redt, unnd nitt in künfftige zyt redt – oder aber die junger hettend in nit geessen, als die meinend[6] –, sunder in gegenwürtige „das ist myn lychnam, der für üch ußgegebner[7]“, unnd[8] tödemlich syn der künfftigenn erklärung[9] nitt zimpt[10]), das[11] die tödemliche[12] müßte dem lychnam anhangen, also das sy den tödemlichen lychnam müßtind geessen haben, und wir noch hüttbytag[13]. Und so er tödemlich, wär er ouch empfindtlich[14], nit allein mit sehen, sunder mit gryffen, hören etc.

Diß wirt noch klärer, so wir ouch die vergangnen zyt zů dem erklärten lychnam fůgtind, also: „diß ist der lychnam Christi, der für üch hinggeben ist“; zimpte[15] sich wol, nach der urstende[16] ze reden. Aber denn[17] zimpte sich nümmen ze reden: „das ist der lychnam Christi, der für üch getödt wirt“, dann er mag denn nümmen getödt werden[18]. Und was man dennzemal[19] in gegenwürtiger zyt redt, das můß demselben erklärten lychnam zimmen[20], oder es ist nit gegenwürtig, sunder wirt nun[21] verstanden vom lychnam, wie er vor was. Also[22] was vom lychnam Christi geredt wirt gegenwürtiklich[23], diewyl[24] er noch tödemlich ist, das dem erklärten nit zimpt[25], das můß ouch nach der ardt des tödemlichen verstanden werden; und was von im gegenwürtigklich geredt wirt, deß erklärten lybs halb[26], diewyl er aber noch tödemlich ist, das můß gegenwürtigklich nit der erklärt lyb sin, sunder allein im gmůt bedacht werden[27].

Jetz kumpt es in ein summ[28]: Wie ich „Adam ist ein mensch“ nit anderst verston, dann das[29] Adam, do er was hie uff erd, ein mensch was, unnd ist nümmen ein tödemlicher Adam; also verston ich, so Paulus spricht „Christus stirbt fürhin nit“, das die wort alleyn nach der urstende war sygind[30] und vorhin[31] nit; denn er ist gestorben.

6 *Marginal* Sic molimur participium *διδόμενον*

---

[1] *nicht mehr* – [2] *so bringt das Wort „sterben“ mit sich* – [3] *daß* – [4] *zumal, da* – [5] *war* – [6] *oder aber die Jünger hätten ihn nicht, wie jene (die Lutheraner) meinen, gegessen* – [7] *ausgegebene, hingegebene (siehe das Marginal)* – [8] *nach* unnd *ist* sittenmal *zu ergänzen* – [9] *Verklärung* – [10] *zur künftigen Verklärung nicht paßt* – [11] *dieses* das *(= daß) ist von* treyt das wort *usw. abhängig* – [12] *Sterblichkeit* – [13] *heutigentages* – [14] *durch die Sinne empfindend* – [15] *vor* zimpte *würden wir ein „so“ setzen* – [16] *Auferstehung* – [17] *dann* – [18] *denn er kann dann nicht mehr getötet werden* – [19] *in praesenti tempore* – [20] *ea eidem illi clarificato corpori conveniant* – [21] *nur* – [22] *ebenso* – [23] *tanquam de re praesenti* – [24] *solange als* – [25] *was zu dem verklärten nicht paßt* – [26] *iuxta glorificati corporis rationem* – [27] *sed animi duntaxat imaginatione et contemplatione debet concipi* – [28] *Zusammenfassung* – [29] *als daß* – [30] *wahr seien* – [31] *vorher*

Und harwiderumb: „Das ist der lychnam, der für üch geben wirt“ můß allein vom lychnam verstanden werden, der tödemlich was und diewyl er tödemlich was; denn der ufferstanden, erklärt[1] ist nit für uns getödt. So nun der tödemlich lychnam Christi zů der zyt, do er noch tödemlich was und nit erklärt syn mocht[2], den jungeren ze essen wär geben, wär er uns ouch also ze essen ggeben, und so wir in also ässind, so wär er noch nit erklärt. Sölich hüpsch ding kumpt uß Luters zürlimürli[3].

So aber die rüdigen[4] sophisten[5] (damit inen ouch der buggel gejuckt werd[6]) sagen möchtind[7]: „Hoc est corpus meum, quod est vel erit clarificatum, das ist: Das ist myn lychnam, der schon erklärt[8] ist oder erklärt wirt; hie blybt die substantz und wesen, und mag[9] denocht vom lychnam[10] verstanden werden, der die wiechtigkeyt[11] der erklärnus[12] erst nach der zyt an sich nimpt.“ Antwurt: Wol kumpt das füchßlin noch vor dem mertzen[13], bringt den balg[14] selbs wider[15]. So aber hie die restriction oder erlüterung[16] des erklärten lychnams nit stat, sunder die erlüterung des tödemlichem[17], die recht wider die erklärung strytet[18], lieber, so sag an, wiltu[19] fromm an diner kunst syn[20], ob du nitt also můssist amplieren[21]: „Das ist der tödemlich lychnam, der erklärt ist oder erklärt wirdt[22]?“ Můßt „ja“ sagen. Nun was[23] er aber nit erklärt. Sprichst ouch „ja“. Und was[23] aber gegenwürtenklich tödemlich[24]. Aber[25] „ja“. So můssend die junger den tödemlichen lychnam und nit den erklärten[26] geessen haben.

Zum anderen, so wüssend ir wol, das der ein teyl der ampliation, das ist des zythengens[27], zů der eynen zyt nit war můß sin, sunder nun[28] verstanden werden. Als „Adam ist ein mensch“ (lass's[29] mich nitt irren, das[30] die sophisten sagend „Adam fuit homo“, dann[31] sy wüssend selb nit, wohin die ampliation in der rhetorica gehört) můß

---

[1] *verklärte* – [2] *und nicht verklärt sein konnte* – [3] *zürlimürlen = läppisch schwatzen, Id. IV, 418; das Wort findet sich schon im Mittelalter, Lexer I, 2252* – [4] *räudig ist hier natürlich im moralischen Sinn gemeint und bedeutet „unsauber“, Id. VI, 624; ebenda die Bemerkung, daß es sich um ein derbes Schimpfwort handelt; nach Gwalther (rixandi scabie laborantes) ist die Räude der Streitsucht gemeint* – [5] *Sophisten sind bei Zwingli sonst die Scholastiker, hier aber die scholastisch denkenden Lutheraner* – [6] *damit ihnen der Bukkel gekratzt werde, Id. III, 38* – [7] *könnten* – [8] *verklärt* – [9] *kann* – [10] *Leib* – [11] *Accidens* – [12] *Verklärung* – [13] *März* – [14] *Fell* – [15] *Dieses Sprichwort fand sich nirgends verzeichnet. Der Sinn ist folgender: Der Fuchs hat seinen Winterbalg beibehalten, d.h. die Sophistik in der Beweisführung ist die gleiche geblieben (Mitteilung von Prof. O. Gröger, Zürich).* – [16] *Siehe dazu S. 56, Anm. 1* – [17] *mortalis* – [18] *quae cum clarificatione ex diametro pugnat* – [19] *willst du* – [20] *si modo fidelis et probus artis tuae sectator esse velis* – [21] *Siehe S. 49, Anm. 1* – [22] *Hoc est corpus mortale, quod clarificatum est vel clarificatum erit* – [23] *war* – [24] *in praesenti mortale* – [25] *Wiederum* – [26] *verklärten* – [27] *Siehe oben S. 49* – [28] *nur* – [29] *ergänze vor* laß: *ich* – [30] *daß* – [31] *denn*

man also zerecht legen[1]: „Adam ist ietz ein mensch“ oder „ist ein mensch gewesen“. Hie darf's[2] nit fragens, denn das nach dem gegenwürtigen „Adam ist ein mensch“ falsch ist[3]; aber im verstand, daß er etwan[4] ein mensch ist gwesen unnd yetz nit, ist der ander teyl, und ist war[5]. Also hie frag ich uff die blosen wort hin[6] unnd wil's ouch mit Luternn wagen: „Das ist myn lychnam.“ Ist das, so hie gezeygt wirdt, der erklärt lychnam[7]? Spricht er „ja“, so frag ich, ob er gegenwürtig erklärt wär[8] oder erst nachin[9] worden sye. Was[10] er gegenwürtig erklärt, so was[10] er untödemlich[11], denn er ist erst nach dem tod erklärt worden, mag[12] ouch erklärt nit sterben, und müßtind alle vordrigen kundschafften[13] uß gottes wort umb sin[14]. Ward er erst nachin erklärt, so habend inn die junger nun[15] dings[16] oder uff borg erklärt geessen, unnd wir essend inn bar erklärt, so essend wir inn ye nit glych mit den jungeren. So sy in aber erklärt gegenwürtig oder künfftig hettind müssen essen, unnd er gegenwürtig nitt erklärt was[10], so volgt, das die erklärung nun[15] in der verstentnuß, nitt gegenwürtig was[17]. So was die tödemliche gegenwürtigkeyt der ander teyl der ampliation[18]. Und so sy den tödlichen lychnam Christi geessen, volgt ye eins dem anderen nach: Ist er tödemlich geessen, so ist er ouch empfintlich[19] geessen etc.

Das[20] Luter spricht, es müßtind ouch die Juden ze rinng[21] harumb sin, wie sy warend inn Christus' tod[22], thût er im vast[23] recht[24]; dann[25] daran sicht man, wie frommklich unnd redlich er handlet, so er von dingen redt, die usserthalb des substantzlichen lybs Christi sind, welche nie keyn sophist (so eßlächt[26] ist keiner ye gewesen) an die substantz gehenckt hatt als iro eignen eigenschafften[27]. Dann[25] tödemlich sin, ist ein sölche eygenschafft, das kein mensch in disem zeyt ist,

4 etwan] *Druckfehler* ewtan

---

[1] *exponendum erit* – [2] *bedarf's* – [3] *cum praesens illud, quo Adam homo nunc esse dicitur, manifeste falsum esse quivis intelligat* – [4] *vorzeiten* – [5] *Interim vero altera illa Ampliationis pars, qua Adamum olim hominen fuisse (quamvis nunc amplius non sit) animi contemplatione vel intellectu concipimus, vera est et infallibilis* – [6] *de solis istis et nudis verbis* – [7] *der verklärte Leib* – [8] *num tunc temporis, cum haec diceret, clarificatum fuerit* – [9] *hinterdrein, später* – [10] *war* – [11] *immortale* – [12] *kann* – [13] *Zeugnisse* – [14] *vana et inania* – [15] *nur* – [16] *auf Borg, geliehen* – [17] *constat omnino clarificationem illam non revera praesentem fuisse, sed intellectu duntaxat et animi contemplatione fuisse concipiendam* – [18] *Siehe S. 49, Anm. 1* – [19] *spürbar; sensibiliter* – [20] *Daß* – [21] *rings (um das Kreuz) herum* – [22] *WA 26, S. 281 24* – [23] *sehr* – [24] *Bene equidem illud pronuntiat et commode* – [25] *denn* – [26] *eselsmäßig, dumm, grob, Id. I, 521* – [27] *nemo ex omnium Sophistarum numero ipsi substantiae coniunxit, ut quae eius naturae vel conditioni proprie conveniant*

der nitt tödemlich sye. Und ob es glych ein wiechtigkeyt[1] ist, so ist es doch nit ein wiechtigkeit als[2] wyß[3] sin, torecht[4] sin, wyß sin, schwartz sin etc. (unnd sind doch die an und in der substantz selbs), sonder ein wiechtigkeit, als do ist[2] vernünftig syn; wie man's uns in der Isagoge Porphirii[5] gelert hatt de differentiis essentialibus speciem constituentibus[6]. Imo in antiquis exemplaribus arbores[7] vidimus, in quibus animal priore divisione secabatur in animal mortale et immortale; secunda dein animal mortale dividebatur in rationale et irrationale. Sub immortali ergo continebantur homines ex mortuis aliquando resurrecturi; sub mortali hi, qui adhuc in humanis agunt. Unnd ist tödemlich syn nitt eyn zůval[8], sonder eyn so eygen ding[9], das der mensch vor der hinfart uß disem zeyt als wenig[10] untödemlich sin mag[11], als wenig er nit ein mensch sin mag[11]. Unnd harwiderumb, so er nach dem jüngsten tag erklärt[12] wirt, so ist im als[13] unmöglich, tödemlich ze sin, als unmöglich ist, in nit sin. Dahin dient aber die zöitreten[14] der Juden, die umb's krütz harumb warend, nit. Dann sy sind also nit des lychnams Christi, das sy ouch nitt ein wiechtigkeyt sind, die der substantz anhange[15]. So nun der lychnam Christi zů der zyt des nachtmals tödemlich was[16], hettind die junger inn ye tödemlich můssen essen, als[17] ouch Luter abschlecht[18]. Oder, so in die junger hettend erklärt geessen, das nit sin mag[19] (dann er im nachtmal noch nitt erklärt was, wie gehört ist), so můßte ja er gegenwürtig tödemlich und erklärt zů einem zyt[20] gewesen sin und můßt gestorben sin, ee er gestorben was, denn erklärung kumpt gwüß erst

5 differentiis] *Druckfehler* differenrentiis – 18 *Marginal* Circumstantia non est qualitas eius, quod circumstat

---

[1] *Accidens, siehe S. 47, Anm. 1* – [2] *wie zum Beispiel* – [3] *weise* – [4] *töricht* – [5] *An der artistischen Fakultät diente die Isagoge des neuplatonischen Philosophen Porphyrius zur Einführung in die Kategorienlehre des Aristoteles. Zwingli wie Luther wurden im Bakkalariatsexamen über die Isagoge geprüft (siehe O. Scheel, Martin Luther, Bd. I, Tübingen, 3. Aufl., 1921, S. 163)* – [6] *Die vorhergehenden lateinischen Worte geben den Inhalt eines der Kapitel der Isagoge wieder, während der folgende, mit* Imo *beginnende lateinische Passus den Inhalt der arbor Porphyriana zusammenfaßt* – [7] *Bei Petrus Hispanus (Summulae Logicales Tract. II) findet sich eine graphische Darstellung, in der jeweils der engere Begriff unter den weiteren gestellt wird. Diese Darstellung soll auf den Philosophen Porphyrius zurückgehen und wird deshalb arbor Porphyriana betitelt* – [8] *accidens* – [9] *talis quaedam proprietas* – [10] *ebensowenig* – [11] *kann* – [12] *verklärt* – [13] *ebenso* – [14] zöitreten *wohl Druckfehler für zöttreten = schweizerdeutsch Züttrete, Zöttrete: etwas (in langer Reihe) Zerstreutes, vgl. Grimm XVI. 876. (Frdl. Mitteilung von Dr. H. Wanner, Zürich)* – [15] *Adeo enim ad Christi corpus non pertinent, ut nec inter accidentia vel qualitates substantiae coniunctas numerari possint.* – [16] *war* – [17] *wie* – [18] *abschlägt; pernegat* – [19] *kann* – [20] *zu gleicher Zeit*

nach dem tod. Was er nun im nachtmal erklärt, so was er tod gewesen vor sinem tod. Die und andre unsinnige marcionische[1] schwermeryen kumend alle dahar, das man wider gottes einvaltig wort mit menschenvernunfft fechten wil. So ja Luter nitt me redt, denn wir sygind dolle[2] schwermer[3], tüfelsgeister[4] etc. und könnind nützid[5], aber er sye es alles, wölle ouch uns den Petrum in spänen[6] leren; so wenend's[7], es müsse also sin und lassend sich demnach nun nit entrichten[8], sonder verbietend, siner widerpart bücher ze lesen. Zum andern bstrycht[9] er sy irer glerten halb[10], dann so er das pöfel[11] an sich ghenckt, sind sy uff den hindren gsetzt[12], das sy wider offene irrung[13] nit kauw dörend sagen[14]. Dann ich hab nit zwyfel, es sygind noch wol in Saxen, die do sehend, das wir nit a substantia ad accidens arguierind, sy dörend's aber nit sagen. Danck hab noch die ersam oberkeyt miner herren zů Zürich (wiewol wir yezemal[15] nit wol zemensehend[16], gibt die menschlich schweche[17]), die haltend unns alle in statt unnd gebiet nit anderst[18], denn das wir eim yeden rechnung[19] unsers gloubens und leer geben müssend. Ja, ich allein bin ob zwentzig malen dargestellt, doch in denen mee den töufferen denn andren[20]. Unnd hatt gottes eer allweg gsiget[21]. Im[22] sye ymmer lob.

---

[1] *Marcion, der altkirchliche Ketzer, der behauptet hatte, während seines Erdenlebens habe Christus nur einen Scheinleib gehabt* – [2] *WA 26, S. 261 21, 304 22, 317 7, 323 29 und sonst* – [3] *WA 26, S. 261 4, 263 14, 264 19, 267 21, 470 18 und sonst* – [4] *WA 26, S. 262 30, 265 31, 297 22 und sonst* – [5] *nichts* – [6] *Gwalther übersetzt* Petrum in spänen *mit Petrum Hispanum. Diesen meint also Zwingli, aber er versteckt dessen Namen in einem witzigen Wortspiel, das mit „span" = Uneinigkeit, Streit (Id. X, 279) gebildet ist.* Petrus in spänen *also = Petrus im Streit, im Zwiespalt, im Zweifel. Petrus Hispanus (gestorben 1277 als Papst Johann XXI.) schrieb eine Einführung in die Logik (summulae), die im artistischen Unterricht neben der Isagoge des Porphyrius (siehe oben S. 54, Anm. 5) gebraucht wurde (O. Scheel, Martin Luther, Bd. I, Tübingen 1921, S. 157—161). Zwingli wurde im Bakkalariatsexamen auch über Petrus Hispanus geprüft. Daß er ihn kannte, geht auch aus Z II, S. 154 hervor* – [7] *wähnen sie, meinen sie* – [8] *und lassen sich nachher nur nicht abbringen* – [9] *betrügt, seift ein, Id. XI, 2017* – [10] *quod doctores attinet* – [11] *Pöbel* – [12] *Ut primum enim promiscuum illud et imperitum vulgus in suas partes pertraxit, doctorum quoque causa victa iacet* – [13] *offenbaren Irrtum* – [14] *kein Wort zu sagen wagen, Id. III, 85 und 515* – [15] *jetzt, Id. IV, 147* – [16] *zusammenstimmen, Id. VII, 583; Zwinglis Verhältnis zur zürcherischen Obrigkeit war also im Zeitpunkt der Niederschrift der obigen Zeilen (d. h. in der Zeit vom Juni bis August 1528) etwas gespannt. Die Gründe dieser Spannung sind nicht bekannt.* – [17] *quod ex humanae carnis infirmitate oboritur* – [18] *qui non alio loco omnes nos tam in urbe quam in agro suo habendos ducit* – [19] *Rechenschaft* – [20] *plus vicesies ea de re mihi respondendum fuerit, sic tamen, ut Catabaptistis sepius quam aliis quibusdam ratio reddenda fuerit. Zwingli denkt daran, daß er oftmals vom Rate in Zürich aufgefordert wurde, öffentlich (z. B. in den Disputationen mit den Täufern) Rechenschaft seines Glaubens abzulegen* – [21] *immer gesiegt* – [22] *Ihm*

Jetz wellend wir von der restriction, das ist „lütrung“[1] sagen. Lütrung ist ein wort, das ein ding underscheydet vor allen andren dingen. Als da ich sprich: „Bring mir den rock, der erst geblätzet[2] ist.“ Hie ist „der erst geblätzet ist“ ein lütrung vor allen andren röcken[3]. Von dero redt Luter am e an der andren tafel[4] und macht uss den worten „min lyb“ ein lütrung, das doch nit erlitten mag[5] werden nach der logica, und nennet's aber erklärung[6]; unnd sind aber „der für üch hingegeben“ by allen logicis ein lütrung.

Also ist ouch hie das die erlütrung „der für üch hingegeben, das ist, getödt wirt“, die den namen des erklärten[7] lychnams[8] hinnimpt[9]. Unnd nenne glych die tödemliche[10] unnd erklärung[11] accidentia, wiechtigkeiten (wiewol es wäsenliche und unabläßliche eigenschafften sind, jetwedre zů irer zyt[12]), noch[13] wirt die tödemliche[14] nit von uns yngefůrt[15], sunder Christus hatt's selbs ußtruckt unnd damit sine wort erlütret. Und blybt dennocht die substantz eadem numero eine, aber einer nüwen gstallt[16]. So nun „der für üch getödt wirt“ ein restrictio oder lütrung ist, das, wo er sinen lychnam ze essen gegeben, er in, diewyl er tödemlich was[17], gegeben hette, und aber er nit tödemlich geessen ist, nach irer sag[18] (denn wär er tödemlich geessen, so wär er ouch sichtbarlich geessen und empfintlich[19], etc.) so volgt, daß er weder tödemlich noch erklärt[20] lyplich geessen wirt. Dann das wort „der für üch getödt wirdt“ lütret, das[21] die wort „das ist min lychnam“ allein můssend uff den lychnam Christi, diewyl er tödtlich was, verstanden werden (dann er sy do[22] redt, do er tödtlich was), wo man die wort nach dem ersten ansehen verston sol. Denn so ich sag „das ist die hand, die mir verbrunnen was“, wil ich ye sagen, das[23] verbrennt sye gwesen, sye aber widrumb gnesen. Und so ich sprich: „Das ist die hand, die mir verbrunnen ist“ wil ich ye sagen: „Sy ist mir brennt

1 *Marginal* Restrictio

---

[1] *Erläuterung, hier im Sinn von „genauere Bestimmung“* – [2] *erst kürzlich geflickt* – [3] *in den Summulae logicales des Petrus Hispanus ist der 11. Traktat überschrieben „De Restrictionibus“. Hier heißt es u.a.: „Restrictio est coarctatio termini communis a maiore suppositione ad minorem“ (Restrictio ist die Beschränkung eines allgemeinen Begriffs von größerem zu kleinerem Umfang). Restrictio ist also in der scholastischen Logik die Verengerung eines Begriffes.* – [4] *WA 26, S. 280 13* – [5] *kann* – [6] *declaratio* – [7] *verklärten* – [8] *Leibes* – [9] *quae nimirum clarificati corporis nomen et vocabulum e medio tollit* – [10] *mortalis natura* – [11] *Verklärung* – [12] *quamvis utraque haec suo tempore essentiales et inseparabiles in Christo proprietates sint* – [13] *dennoch* – [14] *mortalitas* – [15] *hineingebracht* – [16] *Interim quoque una eadem (quod numerum attinet) manet substantia, nova tamen et alia specie accedente* – [17] *war* – [18] *quemadmodum ipsi fatentur* – [19] *sensibiliter* – [20] *verklärt* – [21] *daß* – [22] *damals* – [23] *was*

und ist noch verbrunnen." Also „das ist min lychnam, der für üch gegeben" zeigt ye an, daß der lychnam tödemlich sye unnd für uns gegeben werde mit dem tod, nit mit der urstende[1] oder erklärung[2]; denn erstände[3] hatt er das werck des heyls nit vollwürckt, sunder mit dem sterben.

Hieby wirt dem heyligen oder frommen mann[4], der in latin wider mich geschriben hatt[5], syn narrecht[6] argument ouch ufgelöset, da er sagt, ich arguiere von der substantz (wäsen) zum accidens (zur wiechtigkeit) und mache ein syllogismum[7], wie die schůler gelert werdind, falsche beredung[8] ze vergoumen[9], also:

1. Alles, das du gester koufft, hastu hüt geessen.
2. Gester hastu rouw[10] fleysch koufft.
3. So hastu hüt rouw fleysch geessen[11].

Also, wirt mir gsagt, er gegen mir handle, denn ich warlich sin bůch noch nie wyl[12] hab ghebt, von einet[13] ze lesen[14]. Leo[15] hatt mir uff dem spacierweg dise rechnung[16] anzeigt, die bsich mir[17], frommer Christ. Dise rechnung thůt in der andren red hinzů, das in der ersten nit verstanden wirt[18], das ist das wort „rouw". Dann[19] in der ersten versicht man sich[20], das man allein von der substantz des koufften rede, gottgeb, wie es gsotten oder gbratten sye, doch das es ufgeessen sye. In der andren aber fůrt man ein wiechtigkeyt[21] yn, die röuwe[22], dero man sich in der vordren nit versehen; dann wo man sich iro versehen, hette man sy nit nachgelassen[23], sonder hette unns die můssen also gstalten: „Alles, das du gester koufft, hastu hüt geessen, glych wie es was, do du es koufftist"; denn so liesse sölches nieman nach[24]. Nun wellend wir unseren syllogismum oder rechnung ouch

---

[1] *Auferstehung* – [2] *Verklärung* – [3] *auferstehend* – [4] *Der* heilige oder fromme mann *ist Zwinglis deutsche Übersetzung von „Osiander" (ὅσιος = heilig, fromm, ἀνήρ = Mann). Gemeint ist der Nürnberger Reformator Andreas Osiander. „Seine Gegner deuten den Namen = Hosiander, Heiligmann, als selbstgewählte griechische Umbildung; aber Osiander versichert, daß schon sein Großvater Konrad den Namen geführt" (RE, 3. Aufl., 14, 1904, 502)* – [5] *Andreas Osianders gegen Zwingli gerichtete Epistola apologetica (1527), gedruckt in Z IX, Nr. 659 (siehe darüber Köhler I, 577–578)* – [6] *närrisches* – [7] *Schlußfolgerung* – [8] *Erklärung Id. VI, 572; argumentorum fallacias* – [9] *verhüten, Id. II, 302* – [10] *roh, d.h. nicht zubereitet, Id. VI, 1864* – [11] *Z IX, 264 16* – [12] *Weile, Zeit* – [13] *fortwährend, ohne Unterbruch, Id. I, 278* – [14] *Köhler I, 652 versteht unter dem* buch, *von dem hier die Rede ist, fälschlich Luthers „Bekenntnis vom Abendmahl"* – [15] *Leo Jud* – [16] *Schlußfolgerung, Id. VI, 131* – [17] *quem diligentius inspice* – [18] *In secunda enim propositione vel minori aliud quoddam additur, quod in prima vel maiore non exprimitur nec etiam intelligitur* – [19] *Denn* – [20] *sieht man, Id. VII, 573* – [21] *Accidens* – [22] *das Rohsein, das Ungekochtsein* – [23] *permisisset* – [24] *nemo concederet*

setzen unnd sehen, ob wir ouch in der ersten etwas heymlich bergind[1], darüber wir ein wiechtigkeit in der andren ynfürind[2].

1. Christus' lychnam ist, der für uns geben ist.
2. Das brot ist der lychnam Christi.
3. So ist ouch das brot für uns gegeben.

So aber „für unns geben sin" unnd „für unns getödt sin" in der sach ein ding ist, so wil ich ietz den andren[3] machen, der eine form mit dem vordren hatt, aber klärer für uns ist und die widersächer zů me spott tringt[4]:

1. Christus' lychnam ist für uns gestorben.
2. Das brot ist der lychnam Christi.
3. So ist ouch das brot für unns gestorben.

Hie frag ich den heyligen vatter[5], ob die erst war sye. Kan er nit lögnen; dann es ist das erst und vordrest in christenem glouben, das Christus für uns gestorben ist. Demnach[6] frag ich in, wo in der andren ein wiechtigkeit werde yngefürt, die in der vordren nit erscheynet sye[7]. Dann ich wil in der vordren ye nützid[8] ynfůren, denn Christus' lychnam[9] und sterben; so ist in der andren gar kein accidens oder wiechtigkeit, sonder brot und lychnam Christi. Wo arguier ich denn a substantia ad accidens? Ich mein, wir sygind wol halb mit narren besessen. Und söllend denn sölche göuch[10] ein fromm einvaltig volck verfůren mit ytelen[11] lügen. Wär wil dem einvaltigen sagen, was syllogismus demonstrativus[12] sye, was maior extremitas, minor und medium[13] sye? Und wie in des heyligen manns[14] andrer proposition ein wiechtigkeyt werde yngefürt, die in unser andren nit werde yngefůrt? Denn stond sy und brögend[15], wie wir büffel[16]

---

[1] *caelemus occultius* – [2] *cui accidens aliquod in minori superinducere possimus* – [3] *ergänzt: Syllogismus* – [4] *adversarios nostros fortius convincere potest et omnium ludibrio exponere* – [5] *Andreas Osiander* – [6] *Darnach* – [7] *nulla mentio facta* – [8] *nichts* – [9] *Leib* – [10] *Narren, Toren, Id. II, 103* – [11] *eitlen* – [12] *Syllogismorum alius est demonstrativus, alius dialecticus, alius sophisticus sive litigiosus. Syllogismus demonstrativus est, quando ex primis et veris erit syllogizatus aut ex talibus, quae per aliqua prima et vera suae cognitionis principia sumpserunt (Petrus Hispanus: Summulae logicales, Tractatus VII)* – [13] *Omnis autem syllogismus constat ex tribus terminis et duabus propositionibus, quarum propositionum una dicitur maior, altera minor. Ex tribus autem terminis quidem non enim possunt fieri duae propositiones, nisi alter illorum sumatur bis et tunc ille terminus aut subicitur in una et praedicatur in altera; aut praedicabitur in utraque; aut subicitur in utraque. Horum autem terminorum alter vocatur medium, alter maior extremitas, alter minor extremitas. Medium est terminus bis sumptus ante conclusionem. Maior extremitas est terminus sumptus in maiore propositione cum medio. Minor extremitas est terminus sumptus in minore propositione cum medio (P. Hispanus, Summulae logicales, Tract. IV)* – [14] *A. Osianders* – [15] *bröggen, Id. V, 536 = schwatzen* – [16] *Der Büffel galt als Ausdruck der Trägheit, Schwerfälligkeit, Dummheit, Id. IV, 1049*

sygind, könnend's nit verston; da wil denn ein yeder ringgengiesser[1] subtyl[2] sin und wol verston.

Summa, wir arguierend nit a substantia ad accidens, sunder wir sagend fry erstlich haruß, nit einvaltigklich[3]: „Ist das der lychnam Christi?"; sunder: „Ist das der lychnam Christi, der für uns stirbt?" Und zeygend im ersten nachtmal uff den lychnam Christi, der by den jungeren saß. Můß Luter selbs „ja" sagen. Demnach[4] fragend wir Lutern, ob das brot im ersten nachtmal ouch der lychnam Christi sye. Schryt er on zwyffel lut „ja". So volget ye denn, das das brot ouch můsse für uns inn tod ggeben werden. Wyter fragend wir also: „Ist der lychnam Christi, der im nachtmal byn jungeren sitzt, lyplich unnd empfintlich[5] inn tod ggeben?" Spricht man aber[6] „ja". Wyter: „Ist das brot, das im nachtmal nach den worten ‚das ist min lychnam etc.' geessen ward, der lychnam Christi, der byn jungeren saß?" Aber[6] spricht Luter: „Ja". Jetz volgt, das das brot der tödemlich[7], empfindtlich lyb Christi sye. Dise syllogismos oder rechnungen thůnd alle unsere widersächer mit „schelmen[8], kätzren[9], bůben[10], narren[11], eselsköpffen[12]" und derglychen „donderaxen[13]" uf[14]; aber mit einem gruntlichen[15] spruch oder ouch mit wesenlicher philosophy[16] zeigend sy nit an, wo im nit recht sye[17]; dann sy sagend, wir arguierind a substantia ad accidens, das doch gar nit ist, sunder wir erkennend, die unbetrognenn[18] wort Jesu Christi, unsers herren, mit sölcher fürsichtigkeit[19] gestaltet sin „das ist min lychnam, der für üch ggeben ist", das wir sehend, das die wort „für üch ggeben" ein lütrung[20] sind, das[21] er dozemal von sinem lychnam, wie er tödemlich was, redt. Und so die junger den nitt also geessen, inn ouch nitt erklärt[22] geessen, dann er dozemal nit erklärt[23] was[24], ouch nitt zwen lychnam[25] hatt, so volget, das die dancksagung[26] sampt dem brot den lychnam Christi bedütet[27] oder anzeygt, der für uns getödt ist.

Aber Luter, der arguiert a substantia ad accid*[ens]*, da er also spricht: „Ich zeyge mit der hannd gen himmel unnd sage dise wort:

30 *Marginal* Ist c. an der 6. tafel

---

[1] *Ringgießer, Schnallengießer (Das Wort fehlt im Id.)* – [2] *gescheit, scharfsinnig, Id. VII, 96* – [3] *non simpliciter et absolute* – [4] *Darnach* – [5] *sensibiliter* – [6] *wiederum* – [7] *mortale* – [8] *WA 26, 399 29* – [9] *WA 26, 268 25* – [10] *WA 26, 283 27; 284 28* – [11] *WA 26, 322 29* – [12] *WA 26, 282 2; 361 32* – [13] *Z V, 635, Anm. 2* – [14] thůnd uf = *lösen auf; solvere et infringere conantur* – [15] *zuverlässig, Id. II, 779* – [16] *vera philosophia* – [17] *quae nos aliquo in loco erroris possit arguere* – [18] *infallibilia* – [19] *providentia* – [20] *restrictio (siehe oben)* – [21] *daß* – [22] *verklärt* – [23] *verklärt* – [24] *war* – [25] *Leiber, Körper* – [26] *Eucharistie, Abendmahl* – [27] *significat*

Da sitzt zur grechten gottes der leyb, der für uns ggeben ist. So můß er fürwar sichtbarlich dasitzen, oder ist gar nichts da" etc.[1]. Sehend, fromme fürsten, ob hie Luter nit mit luderwerck[2] umbgang. Da er mir inn himmel zeygt, da solt er mir also sagen: „Das ist der lychnam Christi." So spricht er zů mir: „Da ist der lychnam Christi." Ist das „ubi", das ort oder „wo", nit ein accidens? Worumb setzt er mir's dann an die statt der substantz? Aber es ist Brendli Murers werck, was sy an eym ort bůtzend[3], bricht am andren widrumb uf[4].

Hie bitt ich üch, fromme fürsten unnd alle Christen, das ir mir umb gotzwillen verzyhind[5], das ich so vil gschwätzes uß der armen magren philosophy[6] gebracht hab. Es hat můssen sin, damit Luter unnd sin xind[7] sehind, das sy der blinden würffenn[8] vergebens sich haltend[9]. Wil mich fürhin kurtz in sölchen dingen abrichten[10].

Aber das ist lieblich[11], da er spricht: „Do sich Jesus verbarg (Joannis am 8. ca. *[V. 59]*) und uß dem tempel gieng, möcht ich sagen: Da gadt der lyb, der für uns gegeben wirt[12]" etc. Unnd kumpt aber mit dem „ubi" unnd gdar nit sagen[13]: „Das ist der lychnam Christi", dann er mag[14] inn mit dem finger nit erzeygenn, er ist unsichtbar. Noch[15] wil er inn zeygt haben unnd wirt glych als wol fälen, als da er inn im brot zeygt[16]. Zůdem so redennd wir hie nit von den würckungen Christi, sunder von unserem essenn sines lychnams. Aber wir hand mit dem accidens gnůg gschwermet.

Das wir erkennind[17], das die junger Christi sinen lychnam im nachtmal geessen habind, ist gar nit[18], erfindt sich ouch mitt eynem bůchstaben nit, gott geb, wie vil wortenn Luter darob vergiesse[19]. Dann[20] das[21] wir geredt habend: „hette glych Christus sinen lychnam im nachtmal ggeben und inn mit den worten ‚das ist min lychnam' gemacht, so hette er doch unns nitt gwallt gebenn, sinen lychnam ze machenn[22]", das laßt nit nach[23], das er inn ggeben hab. Als[24] ich

23 *Marginal* d. an der 1. tafel

---

[1] *WA 26,281 1—3* – [2] *mit leichtfertigen Dingen. Man beachte das Wortspiel* Luter – luderwerk. *Sonst waren es (siehe Id. III, 1106) die Katholiken, die Luther und Luder zusammenstellten* – [3] *zunähen* – [4] *Nach Id. IV, 384 bedeutet „Brändli Murers Arbeit machen" soviel wie: einfältige Streiche verüben. Nach obiger Stelle bedeutet die Redensart aber auch: halbe Arbeit leisten* – [5] *verzeiht* – [6] *eigentlich Logik* – [7] *Gesinde, Anhängerschaft; quotquot ab ipsius partibus stant* – [8] *caecis et vanis ictibus* – [9] *sich halten mit Gen. = festhalten, sich darauf verlassen, Id. II, 1225* – [10] *In sequentibus brevior ero et succinctior* – [11] *perquam egregium est ac lepidum* – [12] *WA 26, 281 5* – [13] *nec enim audet dicere* – [14] *kann* – [15] *Dennoch* – [16] *cum interim non minus erret ac cum ipsum in pane monstrare conatur* – [17] *Quod Lutherus nos illud agnoscere et fateri dicit* – [18] *vanum ac falsum est* – [19] *WA 26, 282–283* – [20] *Denn* – [21] *daß* – [22] *ZV, 888 24* – [23] *läßt nicht (die Meinung) zu, Id. III, 1411* – [24] *Wie*

nitt nachlaß[1], das Luter ein kind syge, wenn ich also sag: „Wenn Luter die nasenn uff den ermel wuste[2], so wäre er eyn kind.“ Er spricht aber, ich hab's tätelwort gelassen sin[3], darumb so hab ich nachgelassen, das sy den lychnam Christi geessen habind[4]. Ja, frylich hab ich's wort der that lassen sin, aber nit der that, daß Christus' lychnam da lyplich geessen sye, sunder die nüwe dancksagung[5] gethon, volbracht und yngesetzt sye, unnd ist alles ein offne calumnia, verkernuß[6].

Ein bůbery nennet's Luter[7], das wir die wort teylind in tätelwort unnd heysselwort. Ich laß hie fallenn[8], das er mine wort übel verstadt, ouch inen ein seltzame[9] form gibt. Wenn er mir sy glych nit verkarte, dörfft ich denocht glücks, das man sy verstůnd[10]. Ich hab thatwort genennet, die ein einvaltige that begryffennd[11], heyß- oder gbietwort, die etwas gebietend. Wenn ich nun sag: „Die wort ‚nemmend, essend, das ist min lychnam‘ sind thatwort, und die wort ‚thůnd das zů gedächtnuß min‘ sind heißwort“ ist das unrecht? So gebe kundschafft[12] drumb. Spricht er: „Die wort stond by einander[13]“; so frag ich in, wie verr[14] die von einander standind (Luce am 10. cap. *[V. 37]*), da der gschrifftglert spricht: „Ich mein, das der sin nächster gewesen sye, der im fründtlich gethon hatt[15]. Do sprach Jesus: Du hast recht entscheydenn, gang hin unnd thů du ouch also.“ Sind hie nit ouch thatwort vorhin[16] und demnach[17] heißwort[18]?

Luter hat ungern, das man inn lert, und irret aber so offt in diser sach, das er ouch an andren orten schelb fart[19], dann die wort Matthei 21. ca. *[V. 21]*: „Warlich sag ich üch, so ir glouben werdend haben unnd nit zwyflen, werdend ir nit allein thůn, das dem fygboum[20] beschehen[21] ist, sunder, ob ir zů dem berg sagen wurdind: Heb dich unnd wirff dich ins meer, so wirt es bschehen[21].“ Ja, die wort nennet Luter heysselwort[22] unnd sicht nit, das es verheyssende wort sind. Reycht alleyn dahin, das wir sehind, wie eim menschen die gsicht vergadt, wenn er in so grossem schräcken ist, als hie Luter

29 *Marginal* Ist d. 3. tafel

---

[1] *zugebe* – [2] *wischte* – [3] *Zwinglis Unterscheidung von „heißenden“ und „tätlichen Worten“, Z V, 887ff* – [4] *WA 26, 282 11* – [5] *Eucharistie* – [6] *manifesta et mera calumnia est verborumque nostrorum fraudulenta et perversa expositio* – [7] *WA 26, 283 27* – [8] *omitto* – [9] *mira quadam et portentosa veste* – [10] *Licet nihil hic in nostris perperam inverteret, adhuc tamen secunda fortunae aura et laetis auspitiis mihi opus esset, ut haec ab omnibus evidenter possent intelligi* – [11] *quae simplex aliquod factum compraehendunt* – [12] *Zeugnis, Beweis, Id. III, 353* – [13] *WA 26, 283 29* – [14] *fern* – [15] *qui exercuit misericordiam in illum* – [16] *vorher* – [17] *nachher* – [18] *praecepti verba* – [19] *schief fährt: errat* – [20] *Feigenbaum* – [21] *geschehen* – [22] *WA 26, 284 8*

stadt[1]. Er sicht[2], das es umb ir meinung us ist, und strytet sicut desperati, wie die verschetzten[3]. Dann da er spricht, wir söltind die tätel- und heysselwort mit gschrifft bewären[4], sicht er nitt, das nitt eyn wort one kundschafft[5] der geschrifft stadt. Er gdar[6] ouch keins angryffen weder das eynig[7] „thůnd das zů gedächtnuß min", dann er kan dasselb glimpffs[8] halb nit überhupffen[9]. Und lupfft daran, wil's zů gebietenden und verheyssenden worten miteinander machen: „Thůnd's zů gedächtnuß min, machend minen lychnam unnd danck-sagend bede zesamen." Da solt er bewären, das mit den worten der lychnam Christi gheyssen[10] wurde machen. So bewärt er's damit, Christus habe inn ouch mitt den wortenn gmachet. Unnd strytennd aber wir mittenzů[11] wider inn, das Christus selbs sinen lychnam nit ggeben habe lyplich ze essen, unnd mag[12] er uns nitt ein haar angwünnen[13]. Ist das nit petitio principii, idem probare per idem, ignotum per ignotum[14], das ist[15] von den roten hosenn gseyt[16]? Wir strytend von des verstands[17] der worten wegen „Das ist min lychnam" unnd zeygend demnach[18] an, was der verstand der worten „Tůnd das zů gedächtnuß min" sye, der uß erlütrung[19] Pauli unns lert, das die[20] „Das ist min lychnam" nit den unverstand habind, den unnsere widerpart[21] schirmpt[22].

So fart Luter dahar unnd wil inen den verstannd, den inen Paulus gibt, nemmen mitt dem verstand, den er noch nye bewärdt[23] hatt. Glychsam[24] eyner spräche: „Warumb issest?" Er antwurtete: „Das[25] ich leb." „Warumb läbstu?" "Das[25] ich ess." „Warumb issest?" „Das[25] ich läb." „Warumb läbst?" „Das ich ess" etc. Also tribe einer das biß ann jüngsten tag unnd möcht[26] denocht nit grech[27] werden.

25 *Marginal* Ist d an der 4. tafel

---

[1] *Quod in hunc finem duntaxat a nobis producitur, ut hinc videre liceat, quonam modo oculis capiantur homines, si quando in tantis periculorum terroribus et metu consistant, quantos nunc quoque Lutherus experitur* – [2] *sieht* – [3] *wie die Aufgegebenen, Verlorengegebenen, Id. VIII, 1684. Die Vermutung, daß* sicut desperati *eine feststehende lateinische Redensart sei, hat sich nicht bestätigt (Auskunft von Prof. Fritz Wehrli, Zürich.)* – [4] *beweisen* – [5] *Zeugnis* – [6] *wagt* – [7] *als das einzige* – [8] glimpf = *guter Leumund, Ehre, Id. II, 626* – [9] *Illud enim commode praeterire vel transilire non potest* – [10] *befohlen; iuberemur* – [11] *geradewegs* – [12] *kann* – [13] *abjagen (A. Götze, Frühneuhochdeutsches Glossar, 5. Aufl., Berlin 1956, S. 10)* – [14] *„Petere principium est, quando idem petitur sub eodem nomine, ut ‚homo currit, ergo homo currit'" (Petrus Hispanus, Summulae logicales, Tract. VII)* – [15] *das heißt* – [16] *Nach dem Zusammenhang bedeutet „von den roten Hosen sagen" soviel wie* probare idem per idem, *d.h. dasselbe durch dasselbe beweisen oder sich unnötig wiederholen. Das Idiotikon (V I, 1755) kennt „von den roten Hösli verzellen" als eine Redensart, mit der man neugierige Kinder abfertigt.* – [17] *Verständnis, Sinn* – [18] *deinde* – [19] *declaratio* – [20] *ergänze: Worte* – [21] *Gegenpartei* – [22] *verteidigt* – [23] *bewiesen* – [24] *Wie wenn* – [25] *Daß, damit* – [26] *könnte* – [27] *fertig, Id. II, 699*

Zůdem sicht Luter noch nit, das die wort „Heb dich und wirff dich in's mer[1]“ ein ὑπερβολή[2], das ist „überschwenckliche red“ sind für derglychen wort: „Werdend ir glouben haben, so ist nützid[3] so grooß, das ir nitt werdind mögen[4] thůn.“ Luter meynt, es sye von berg hin- unnd widerwerffen geredt, dann[5] so er die tropos[6] ansicht, kan er hieinn die tropos nit nachlassen[7], sunder förcht, wie yens kind sprach: „Ich wil nit a jehen[8], ich můßte sust b ouch jehen[9].“ Laß er tropos nach[10] an eim ort, so werde er an eim andren ouch gezwungen. Aber das wil mich duncken, das Luter in unser vorigenn geschrifft[11] das wort „gheyß[12]“ verstandenn hab für „heissen[13]“, und bruchend aber wir es für „verheyssen[14]“. Doch ligt nit vil dran.

Als er nun von worten der that, die er thätelwort nennet[15] (gadt gern mit tilimatäli[16] umb) handlet, spricht er also: „Und wenn Petrus oder Paulus spräche: ‚dir sind deine sünd vergeben‘, wie Christus zů Maria Magdalena sprach, wolan das ist ein lauter thettelwort. Denocht sind da die sünd vergeben[17]“, etc. Sehend, fromme fürsten, wie Luter noch in zweyenn grossen finsternussen dahinden steckt. Eine, das er nit sicht, das die wort „dir sind dyne sünd vergeben“ verheyssende wort sind; denn wir nennend das für verheyssende wort, die der conscientz mit gwüssem verheyssen lybrung[18], sicherheyt unnd underricht gebend. Aber da hie Christus also sicher macht, da mag[19] darumb der mensch nit sicher machenn, denn er verheyßt unns nit, das, wo wir die wort redind, das da die

13 *Marginal* d. an der 3. tafel

---

[1] *WA 26, 285 5* – [2] *Die Hyperbel ist eine Übertreibung der Wahrheit, um eine Sache zu vergrößern oder zu verkleinern (Quintilian VIII, 6, 67) siehe auch Z XIII, 844* – [3] *nichts* – [4] *können* – [5] *denn* – [6] *Tropus = die übertragene Ausdrucksweise, siehe Z XIII, 849* – [7] *Si enim Troporum rationem et usum respexerit, eos in hac disputatione nullo modo admittere potest* – [8] *sagen* – [9] *Vgl. die Redensart „Wer A sagt, muß auch B sagen“, Wander I, Sp. 1* – [10] *Anerkenne er* – [11] *„Daß diese Worte ‚Das ist mein Leib‘ ewiglich den alten Sinn haben werden“ (1527)* – [12] *Siehe oben, S. 61, Anm. 22* – [13] *iubere vel praecipere* – [14] *promittere* – [15] *WA 26, 282 19* – [16] *WA 26, 284 24: „Darumb ists ein lauter tillens tellens und unnütze gepleuder, das dieser geist die thettel wort von den heissel worten scheidet.“ Zwinglis* tilimatäli *ist offenbar eine ironische Nachahmung von Luthers „tillens tellens“. Dabei mag Zwingli an Ausdrücke gedacht haben wie Tillmann und Dillitapp (Id. IV, 281 und III, 21), die in den schweizerischen Mundarten für „alberner Mensch“ weit verbreitet sind. Das „Wörterbuch der elsässischen Mundarten“ von E. Martin u. M. Lienhart gibt übrigens „Dillimadalli“ (Bd. II, 676) aus einer Straßburger Quelle um 1600. Der Umstand, daß dieser Ausdruck im Material des Schweizerischen Idiotikons nicht belegt ist, schließt nicht aus, daß Zwingli ihn – etwa durch seinen aus dem Elsaß stammenden Freund Leo Jud – kannte. (Frdl. Auskunft von Dr. Hans Wanner, Zürich)* – [17] *WA 26, 284 14* – [18] *Befreiung, Erleichterung, Id. III, 983* – [19] *kann* –

sünd verzigen sygind[1]. Deßhalb, so sind die wort unns[2] wol thatwort, aber Christo sind es verheiß-, das ist: versichrende und tröstende wort. Die ander finsternus, so verr[3] im ernst ist, das er nitt sicht das wort Joannis 20 *[V.23]*: „Dero sünd ir nachlassen werdend, denen sind sy nachgelassen", das die wort nitt ein gwaltgeben[4] sind, die sünd ze verzyhen – denn kein creatur mag[5] die sünd verzyhen, so die sünd allein wider gott ist (psalm 50[6]) – sunder sy sind ein empfelhen[7], das evangelium ze predigen. Unnd spricht Marcus dieselben meynung mit anderen unnd cläreren worten also uß: „Gond hin, predigend das evangelium aller geschöpfft[8]. Welcher gloubt (zwar[9] dem gehörten evangelio), der wirdt heyl" *[Mark. 16.15–16]* etc. Uß welchen worten (denn sy beyd eine meinung schribend, die ouch uff ein zyt bschehen unnd empfolht ist[10]) wir erlernend, das der worten sinn der ist: „Denen ir das evangelium, das da ist die vergeben nachlassung der sünd[11], predgend (ut remissio peccatorum sit periphrasis[12] evangelii), denen sind die sünd nachgelassen. Verstand[13]: so inen das evangelium ins hertz gepredget ist. Welches aber nit der apostel oder mensch thůn mag, sunder der einig vatter[14]: Joan. 6 *[V.44]*: „Nieman kumpt zů mir, min vatter habe in denn zogen." Der apostel predget in die oren, aber gott allein ins hertz. „Der ist nützid[15], der pflantzt, und der nützid, der wäßret, allein der wachsen macht, ist's alles" *[1. Kor. 3.7]*. Unnd wenn glych alle apostel sagen wurdend: „Dir sind dine sünd verzigen", und der mensch nit selb in sinem hertzen ungezwyflet versichret ist durch vesten glouben, so weißt er nit, das im die sünd verzigen sygind, biß er den geyst gottes suns hatt, in dem er schryet „O min vatter" *[Gal. 4.6]*, das ist, erkennt, daß gott sin vatter sye, so getrüwlich und eigenlich[16], das er im fürsehen[17] thůge[18] in allem sinem läben und anligen. Deßhalb so Petrus spräche „Dir sind din sünd verzigen", wölte er nützid anders sagen, weder: "Gloubst du in den himmelischen vatter durch das stuck[19], daß er sinen sün für dich gegeben hatt, das er din vatter welle sin, so sind dir din sünd verzigen" etc. Davon ich in den ersten articklen gschriben hab[20], möcht ouch lyden, Luter hett sy gelesen[21], wie gar er nit wil von uns gelert sin.

---

[1] *daß da die Sünden verziehen seien* – [2] *für uns* – [3] *sofern* – [4] *eine Vollmachterteilung* – [5] *kann* – [6] *Psalm 51.6* – [7] *ein Beauftragen* – [8] *Kreatur* – [9] *nimirum* – [10] *quae etiam uno et eodem temporis articulo per Christum transacta et discipuliscommissa est* – [11] *gratuita peccatorum remissio* – [12] *Siehe über* periphrasis *Z XIII, 847* – [13] *verstehe* – [14] *allein der Vater* – [15] *nichts* – [16] *ausdrücklich* – [17] *für ihn sorgen* – [18] *tue* – [19] *propter ingens illud beneficium* – [20] *Zwingli denkt an Artikel 2–7 der „67 Schlußreden", (Z I, 458–459) und an deren „Auslegung und Begründung" (Z II, 27f.)* – [21] *quae Lutherum quoque legisse velim*

Da er spricht: „Christus heißt unns dise tätelwort sprechen[1]“, thůt er, wie in allen dingen (glych wie die person in Plauto „Pactum non pactum, non pactum pactum est[2]“ vonn den rychen spricht): Das verheissen ist, das můß nit verheissen sin; das nit verheissen ist, das můß verheissen sin. Hie tobet er, Christus hab gheissen[3] die wort sprechen[4]. Wo, lieber? Zeige das[5]! „Thůnd das zů gedächtnus min[6]?“ So höre Paulum drumb, was man zů gedächtnus sines lychnams[7], das ist tods, für uns am lychnam erlitten, thůn sölle[8]: Loben und dancksagen in dem früntlichen[9] und brůderlichen mal, da wir miteinander das brot der gemeind und das tranck der liebe trinckend. Wiewol wir keinswegs daran sind[10], das man die gantzen wort des herrenynsatzes[11] nit sölle lesen[12], dann wir die selbs also in unseren kilchen vorkündigend[13]. Aber darumb wolt Luter sagen, das die wort von Christo sygind gheissen sprechen, das er die narrechten[14] schwermery doch etlichen weg ferwen möcht[15], da sy sagend, das wort bringt's mit sich. Unnd habend aber in der gantzen bible nit einen bůchstaben, das unns gott uff einigerley wort[16], so man die spreche, ützid[17] verheissen hab. Unnd wie er hie haben wil, wir sygind gheissen[18], die wort sprechen, unnd thůt aber des kein wort dar noch bewärnus[19] (denn[20], er welle gern sehen, welcher sagen welle, das man sy nit sprechen sölle[21]), also speyet[22] er unns an eim andren ort, da wir sagend, wir hoffind, es möge nieman darwider[23]. Da wir aber dasselb nit redend, ze bettlen, das man uns gloub, sunder, so wir mit kundschafft[24] der gschrifft unser sinn bewärt habend, redend wir demnach, wie man vor eim richter redt: „Wir hoffind“ etc. Dann unser leere richter ist die gantz kilch.

Summa, der span[25] zwüschend Lutern unnd unns ist an dem ort[26], das wir nit nachlassend[27], das zů dem nachtmal die wort darumb

21 *Marginal* Ist in Luters d. an der 2. tafel

---

1 *WA 26, 284 3* – 2 *Wörtlich aus Plautus, Aulularia 260* – 3 *befohlen* – 4 *WA 26, 284 32* – 5 *Den nächsten Satz würden wir zum besseren Verständnis folgendermaßen einleiten: Hat es Christus etwa getan in den Worten:* Thůnd *usw.* – 6 *WA 26, 287 14* – 7 *Leibes* – 8 *1. Kor. 11. 16* – 9 *freundschaftlichen, Id. I, 1307; amico convivio* – 10 *Interim tamen nihil minus quoque hoc efficere conamur* – 11 *des Herreneinsatzes, d. h. der Abendmahlseinsetzungsworte des Herrn; institutionis Dominicae verba* – 12 *WA 26, 283 37* – 13 *Bei der von Zwingli neugeordneten Zürcher Abendmahlsfeier wurden die Einsetzungsworte gemäß 1. Kor. 11. 29–29 verlesen, Z IV, 17–18* – 14 *närrische* – 15 *doch irgendwie färben (einen falschen Schein geben, Id. I, 990) könnte* – 16 *auf irgendwelche Worte* – 17 *etwas* – 18 *es sei uns befohlen* – 19 *Beweis* – 20 *außer* – 21 *WA 26, 283 37* – 22 *Anspielung auf Luthers Satz: „Ymer mus der tolle geist anders speyen“, WA 26, 285 24* – 23 *WA 26, 283 20* – 24 *Belegstellen* – 25 *Streit* – 26 *Controversia, quae nobis cum Luthero circa hoc negotium incidit* – 27 *zulassen*

můssind gesprochen werden, das sy etwas machind. Dann da etwas machen, ist nit das fürnemmen[1] deß nachtmals, sunder mit glöubigem hertzenn harzůkommen unnd dancksagen. Aber das sy vorgesprochen, vorgemeldet oder vorgelesen werdind wie ein satzung[2], nach dero man etwas handlen[3], vorgeläsen wirdt, oder wie man imm alten testament zů dem osterlamb, das, so davon Exodi am 12. stadt *[2. Mose 12]*, laß[4] (als die Hebreer[5] bekennend, und ouch lichtlich[6] vermerckt wirdt am selben ort[7]), also lassend wir nach[8], vorgelesen werden söllind die wort. Dann obglych Luter ein offen wort hette vonn des lesens wegen[9], so volgete darumb nit, das sprechen oder lesen den lychnam Christi machen möchte[10], es wäre denn von Christo also gebrucht, unnd unns verheissen, das, so wir die wort sprächind wie er, wurdind ouch wir synen lychnam machen wie er. Dero tweders[11] sich nimmerme erfinden mag[12].

So er nachlaßt, wenn gott gheissen[13] hette, das wir sunn und mond machtind, so wurdind wir's machen[14], gibt er unns kundschafft[15], das wir recht leerend. Aber wo hatt er unns geheissen, sin fleysch unnd blůt machen? Wenn Luter das anzeygt, so nem den krantz hin[16]. Dann was die wort „Thůnd das zů gedächtnus min" vermögind, erklärt Paulus unnd gedenckt deß machens nienen[17]. Wie vor unnd harnach gseyt wirdt.

„Moses", spricht er, „hatt das wasser nit vom velßen bracht mit dem schlahen[18]". Das lassend wir nach[19]. „Sunder die krafft gottes[20]." Das lassend wir aber[21] nach. „So ist", spricht er wyter, „seyn leyb nit unsers sprechens oder thettelworts halben, sunder seynes heissens halben[22]". Hie überhupfft Luter gar fyn (nit weiß ich, ob ongfärd[23] oder mit hinderlist), die gantzen verheissung, und gebieten zücht er

2 *Marginal* Also habend wir den lyb Christi im Nachtmal – 22 *Marginal* Ist in Luters d. 4. tafel – 22 *Marginal* Ist d. an 5. tafel

---

[1] *finis et scopus* – [2] *leges et edicta* – [3] *iuxta quorum sententiam et praescriptum aliquid transigendum est* – [4] *las; praelegit* – [5] *Zwingli wird hier an jüdische Schriftausleger denken, deren Kenntnis ihm durch Nikolaus von Lyra vermittelt worden war* – [6] *facillime* – [7] *Zwingli meint wohl 2. Mose 13, 8. 14–16* – [8] *lassen wir zu; nunquam negavimus* – [9] *Nam etsi daremus hoc, Lutherum evidens aliquod et certum verbi divini testimonium proferre posse* – [10] *könnte* – [11] *keines von beiden* – [12] *demonstrari unquam poterit* – [13] *befohlen* – [14] *WA 26, 282 19; 284 18* – [15] *Zeugnis* – [16] *Quod si hunc locum vel illud praescriptum Lutherus monstraverit, iam penes ipsum sit huius certaminis victoria. Ein Kranz galt als Auszeichnung und Siegespreis (Id. III, 838);* so nem *(erg. Luther)* den krantz hin *will also sagen: so nehme Luther den Siegeskranz in Empfang* – [17] *nirgends* – [18] *Zitat, von Zwingli zusammengefaßt, aus WA 26, 285 7* – [19] *Das geben wir zu* – [20] *WA 26, 285 7* – [21] *abermals* – [22] *WA 26, 285 16* – [23] *zufällig, Id. I, 880*

haryn[1]. Es stadt also Exodi am 17. *[2. Mose 17.5–6]*: „Gang[2] vor dem volck hin unnd nimm mit dir die alten oder rädt Israels, und den stab, damit du den fluß geschlagen hast, nimm in din hand unnd gang.“ (Diß sind alles gebietende wort.) „Unnd ich wird vor dir daselbst uff dem velßen ston. Unnd so du den velßen schlahen wirst, so wirdt wasser daruß kommen.“ (Sich, das sind wort deß verheyssens.) Wenn nun Luter zů den worten: „Nemmend, essend“, etc. ouch die harfürbringt: „Hie wil ich gegenwürtig sin unnd, so ir sprechenn werdend: ‚Das ist myn lychnam‘, so wirdt er da sin“, so werdend wir's ungezwyfelt sehen etc. So aber das nit möglich, so gadt er mit hůnermilch[3] umb. Denn (welches wir ewiklich wellend gesagt haben) die wort „Thůnd's zů gedechtnus myn“ vermögend also nit[4], das wir werdind geheyssen[5], den lychnam[6] Christi machen, das[7] zů eim[8] er selbs synen lychnam nit ze esen gegeben hat, wie vor und hernach gehört wirt, zum andren wir dise dancksagung[9] mitt ußgetruckten worten geheyssen werdend thůn zů siner gedechtnus und nit synen lychnam machen. Noch[10], so Luter in Moses' worten so fry die verheyssenden wort ußgelassen hat, můß ich in fragen, ob das mit oder one gfärd[11] beschehen sye. Ist's on gfärd, so sehe bas[12] uff[13] und leere ein andermal nit, er habe denn die gantzen summ wol durchsehen. Ist's mit gfärd, so sündet er die höchsten sünd, für die nit ze bitten ist, von dero Mat. 12 *[V.31]* und *[1.Joh.5.16]* Joann. 5 stadt. Dann das ist der sünd in heyligen geyst gwüsse dochter, die erkanten warheyt velschen[14].

Da er spricht „Wir můssen das brot nemmen und segnen[15]“, sicht er hinder sich und wil aber gsehen sin[16], er hab die hand an der geytzen[17] *[vgl. Luk.9.62]*, darumb macht er ouch krumb furhen[18] im

25 *Marginal* Ist d. an 8.taflen

---

[1] *et praecepti verba introducit* – [2] *Gehe* – [3] *Dieses Wort – das Idiotikon kennt es nicht – stammt aus dem Lateinischen, wo es als sprichwörtliche Redensart für eine unmögliche oder seltene Sache gebraucht wird (siehe Georges, Lat.-deutsches Handwörterbuch, unter lac gallinaceum). Auch Luther verwendet einmal das Wort „Hühnermilch“ (in WA 38, 231 23), und es wäre an sich denkbar, daß es Zwingli von Luther übernommen hätte. Doch ist das in diesem Falle unmöglich, da Luther den Ausdruck erst in einer Schrift von 1533 („Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe“) braucht. Wahrscheinlich hat ihn auch Luther aus dem Lateinischen übersetzt. Der einzige deutsche Beleg, den Wander und das Grimmsche Wörterbuch für Hühnermilch kennen, ist eben der aus der Schrift „Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe“.* – [4] *adeo non eum sensum referunt* – [5] *iubeamur* – [6] *Leib* – [7] *adeo non – ut* – [8] *erstens* – [9] *Eucharistie* – [10] *Dennoch* – [11] *absichtlich oder unabsichtlich* – [12] *besser* – [13] *diligentius in posterum res omnes inspiciat* – [14] *fälschen* – [15] *WA 26, 287 16* – [16] *quamvis interim talis omnino videri velit* – [17] *Pflugsterz, Handhabe zur Führung des Pfluges, Id. II, 576* – [18] *Furchen*

acker gottes. „Segnen“ redend die bäpstler[1]; von denen entlehnet's Luter, so doch Mattheus, Lucas, unnd Paulus εὐχαριστήσας haben, das ist „danckgseyt“ oder „gott gelobet“. Allein Marcus hat εὐλογήσας *[Mark. 14.22]*, welches wort aber wir vorhar gnůg anzeygt habend[2] „dancksagen“ heyssen, nit „segnen“, als[3] die alten wyber den ungenampten segnend[4] und die pfaffen die fladen[5]. Aber es dient wol zur sach, segnen[6]; es sol vermögen, das man mit den worten einer materi krafft geb, und dem Luter vermögen, den lychnam Christi ins brot bringen.

Bald darnach spricht er: „Wir sagend, sin lyb sye da, wenn wir sagen: Das ist min lyb[7].“ Hie ist des ersten das unnser einig[8] anmůten[9] an Luteren (lasse glich ston, wie er welle, den underscheid der thätworten etc., wiewol er darwider nit mag[10]) das er uns der worten bericht gebe[11] uß gottes wort, wenn wir sagend: „Das ist myn lyb“, das[12] der lyb Christi sye, dann wir noch nie bericht[13] sind, das Christus selbs sinen lychnam lyplich ze essen geben hab. Dannenhar[14] nitt möglich ist, das die wort „Tůnd's zů gdechtnus min“ uns empfelhend[15], den lychnam Christi mitt den worten dahar ze bringen[16]. Luter solt als zum ersten bewären[17], das Christus synen lychnam lyplich ze essen gegeben hette, und demnach das empfelch bewären[18]. Das sye hie gnůg gsagt[19].

Des andern[20] sehen[21] umb gottes willen, mit was gespenst der worten[22] Luter umbgang[23]. Hie spricht er, wenn wir die wort sagind: „Das ist min lychnam“, so sye sin lychnam da[24]; und spricht aber Christus nit: „Da ist min lychnam“ sunder: „Das ist min lychnam“

---

[1] *Sinn der Stelle: Die Katholiken übersetzen das εὐχαριστεῖν der Abendmahlseinsetzungsworte mit „segnen“* – [2] *Von* anzeygt habend *ist (nach lateinischem Vorbild) ein Infinitiv abhängig* – [3] *wie* – [4] *Der* ungenampte *(Ungenannte) ist eine alte schweizerdeutsche Bezeichnung für die Umlauf (Panaritium) genannte Infektion an den Fingern (Id. IV, 748). Wie Zwingli weiß, pflegten alte Frauen diese Krankheit durch Besprechen* (= segnen) *zu heilen* – [5] *Gemeint sind, wie Gwalthers Übersetzung ergibt, die Osterfladen, süße, zur Osterzeit gebackene Kuchen (Id. I, 1168). Über die Weihung der Osterfladen durch die* pfaffen, *d.h. die katholischen Priester, siehe Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. II, 1929/30, Sp. 1571–72. Gwalther übersetzt: non consecrationes huiusmodi, quas mulierculae quaedam vetulae morbis quibusdam vel etiam sacrifeces papiste placentis istis paschalibus obmurmurant* – [6] *Caeterum consecrandi verbum Luthero inprimis servit* – [7] *WA 26, 287 28* – [8] *einziger* – [9] *Wunsch, Id. IV, 582* – [10] *ut interim verborum facti cum aliis verbis discrimen omittamus, quamvis contra ea, quae illic docuimus, nihil firmi aut solidi producere possit* – [11] *comprobet et exponat clarius* – [12] *daß es* – [13] *belehrt* – [14] *Daher* – [15] *befehlen, Id. I, 798* – [16] *adducere* – [17] *beweisen* – [18] *und darnach den Befehl beweisen* – [19] *Sed de hoc illa nunc dicta sufficiant* – [20] *Zum andern* – [21] = *sehend d.h. sehet; videte* – [22] *quibusnam verborum praestigiis* – [23] *umgehe* – [24] *WA 26, 287 28*

etc. Ist das nit von der substantz zů dem accidens[1] gefallen, so gsach[2] ich den gugger[3] nie[4]. Ja spricht er: „Denn Christus heyßt uns nicht sagen ‚Das werde mein lyb' oder ‚Da machet meynen leyb', sondern ‚Das ist meyn leyb[5]'." Da bitt ich inn umb gottes willen, das er unns sage, ob der lychnam Christi in allem brot[6] sye. Spricht er „ja", so darff[7] es doch der worten weder im nachtmal noch yenen[8], so er vor[9] da ist. Sagt er: „nein, sunder, wenn man die wort sag ‚Das ist' etc., so sye er da, wie er erst geredt"[10], so volget ie[11], das, der glych darvor nit da was, ietz da sye. So ist er erst von nüwem dahin kommen; das nemmend wir für „werden"[12], so doch Luter vermeint, wir sůchind[13] inn[14] mit dem wort „werden"; dann er spricht: „Wir sagen: Sein leib, der lengest gemacht und worden ist[15]" etc. Und wellend inn dheinen weg[16] mit dem wort „werden" trucken[17]. Aber das sagend wir, daß Luter selbs nitt by dem wort „ist" blybt, da er glych[18] meint, er welle sich des halten[19]. Dann er lögnet, das Christus im brot sye, wie gehört ist. Zum anderen redt er, das brot sye der lychnam Christi, unnd sye brot beyde miteinander[20]. Hie aber spricht er, da sye der lychnam Christi[21]. So frag ich inn, was er uns zeyge, so er spricht „da"? Zeygt er uffs brot oder uffs nachtmal? Zeygt er uffs brot, so wil er ye[22] sagen, daß das brot nit der lychnam Christi sie; so er uß „das" „da" machet, so ist ye[22] dem „ist" deßhalb das wesen genommen, das[23] das brot nit der lychnam ist. Zeygt er ufs nachtmal mit „da", so ist im wie vor; denn, ist das brot nit das, daruff das wort „das" zeiget, vil weniger mag[24] das gantz mal das sin; dann[25] Luter selbs starck strytet vom „valetetrunck", der nit das

16 *Marginal* Ist t *[sic statt* d*]* 8.taf. – 18 was] *Druckfehler* war

---

[1] *siehe oben, S. 47, Anm. 1* – [2] *sah* – [3] *Kuckuck* – [4] *Das Idiotikon (II, 186) führt einen Beleg (aus „Gyrenrupfen") für diese Redensart an, erklärt ihn aber nicht. Der Sinn muß nach dem Zusammenhang sein: so wüßte ich das Selbstverständlichste nicht. Gwalther übersetzt: Quid ergo est a substantia ad accidens argumentari, si hoc non est?* – [5] *WA 26, 287 29* – [6] *in omni pane* – [7] *bedarf* – [8] *irgendwo* – [9] *vorher* – [10] *wie Luther eben erst (WA 26, 287 28) gesagt hat* – [11] *fürwahr* – [12] *Jam primum ergo in panem hunc deductum advenit; atqui hoc nos intelligi volumus, cum Christi corpus hic fieri dicimus* – [13] *untersuchen, jemanden feindlich angehen, (Id. VII, 214)* – [14] *ihn* – [15] *WA 26, 287 28* – [16] *keineswegs* – [17] *drükken, bedrängen; ne faciendi verbo se aliquo modo premi posse metuere cogatur* – [18] *obgleich er* – [19] *ubi omnino is videri vult, qui illud sedulo observet* – [20] *In „De captivitate" (1520) hatte Luther die Verwandlung der Brotsubstanz in den Leib Christi (Transsubstantiation) verworfen und die Ansicht verfochten, daß im Abendmahl die Substanz des Brotes und die Substanz des Christusleibes beieinander seien (Koexistenz von Brot und Leib, Konsubstantiationstheorie, siehe WA 6, 508f.)* – [21] *WA 26, 287 28* – [22] *fürwahr* – [23] *daß* – [24] *kann* – [25] *denn*

blůt Christi gewesen sye[1]. Aber die arbeitsäligen[2] wortenkempf[3], ja rechte zoubery můssend der sach helffen; sust ist sy gantz und gar umb[4]. Behalte man das wol[5], das[6] Luter vor verneinet hatt „imm brot"; hie verneinet er „das" und macht „da" druß; und harnach macht er widerumb uß dem „das", das[6] es uffs brot reyche.

Luter schmeckt aber[7] nach dem knoblouch und böllen[8] in Egypten[9] *[cf. 4. Mose 11.5]*, so er spricht: „Darumb můssen nicht von nöten den glouben haben, die diß abendmal handelenn[10]" etc. Also hatt der bapst můssen reden, solt er fürgeben[11], wie der lychnam Christi hie lyplich geessen wurd; und so es Luter ouch wil, můß er ouch also reden wider sine vorigen[12] gschrifften, da er wider den bapst geschriben hat: wo gloub nitt sye, esse man den lychnam[13] Christi nit; allein den glöubigen werde es der lychnam Christi; die unglöubigen aber, die essend inen selbs nun[14] eyn verdamnus *[cf. 1. Kor. 11.29]*, nitt den lychnam Christi. Das sind ongefärd[15] die wort, die er etwa brucht, bin ich recht indenck[16].

Aber dem sye, wie im welle, sehend zů, fromme fürsten, so Luter wider den underscheid der that- unnd heyssenden worten[17] redt, spricht er, es sygend etliche[18], mitt denen der gloub sye ingebunden, als von den wunderzeichenn etc., etliche, mitt denen der gloub nitt sye ingebundenn, als die wort im nachtmal[19]. Hie frag ich Luternn, ob der glöubig nitt allen worten gottes, recht verstanden[20], glouben sölle. So er on zwyfel ja sagt. Wie kan denn der diener[21] geschickt sin zum predigampt, so er nit glouben hatt, oder den lychnam Christi

7 *Marginal* Ist e. 1. tafel

---

[1] *WA 26, 456 20* – [2] *mühseligen* – [3] *Nicht im Idiotikon. Offenbar Übersetzung des neutestamentlichen λογομαχία (1. Tim. 6.4)* – [4] *alioquin de ipsa omnino actum esset* – [5] *Illud tamen probe notandum est* – [6] *daß* – [7] *wieder, Id. I, 40* – [8] *Zwiebeln, Id. IV, 1175* – [9] *Zwingli will sagen: Luther gibt einen katholischen Geruch von sich, man spürt Luther seine katholische Vergangenheit an* – [10] *WA 26, 288 14. Gwalther übersetzt dieses Lutherzitat so: Quapropter fides nequaquam necessario requiritur in omnibus iis, qui coenam hanc administrant vel celebrant* – [11] *siquidem docere et evincere conabatur* – [12] *früheren* – [13] *Leib* – [14] *nur* – [15] *ungefähr* – [16] *Zu dieser Lutherzitierung bemerkt Köhler (I, 657): „So aber hatte Luther nie gesprochen, und Zwingli beweist mit diesem Zitat nur, wie er Luther gelesen hat; er ist zwar seiner Sache selbst nicht ganz sicher gewesen: ‚das sind on gefärd die wort, die er etwa brucht, bin ich recht indenck'." Zum Beweis für die Auffassung Köhlers sei auf Luthers Buch „De captivitate" (1520) hingewiesen, wo Luther sagt, dass auch, wenn unwürdige Priester das Abendmahl spenden und unwürdige Menschen es empfangen, es doch dasselbe Sakrament bleibt (WA 6, 525–526)* – [17] *Zwinglis Unterscheidung von* that- unnd heyssenden worten *in Z V, 888* – [18] *ergänze: Worte* – [19] *WA 26, 287 34–288 14* – [20] *omnibus dei verbis rite intellectis* – [21] *Pfarrer*

dahar ze bringen[1]? Ja[2], bewert[3] er's mit den falschen propheten *[vgl. 2.Sam.17.14]* unnd mit denen, die sinen lychnam unwirdig geessen habind zů Corintho[4] *[cf. 1.Kor.11.27]*, so sag ich: Warumb sol man vonn dem fäl reden, das er by dem amptman sin mög, und die trüw möge wol nit by im sin[5]? Ist das nit ein offner[6] weg der verfürnus? Sol ich sagen, es můß ein fürst nit trüw sin, es můß ein radtsherr nit wyß[7] sin, darumb das vil untrüwer fürsten und vil unwyser radtsherren sind? Sol man nit also reden: Welcher nit trüw ist sinem volck, der ist nit ein fürst? Unnd, welcher nit wyß ist, der kan ye nit ein radtsherr sin, und derglychen? Welcher fürst nit trüw ist, der ist ein tyrann unnd nit ein fürst. Welcher nit wyß ist, der ist nit ein radtsherr, sunder ein gouch[8]? Wo ich Lutern etwa funden hab, das er die geschrifft nit eigenlich[9] verstanden, hab ich im doch allweg[10] zůgegeben, er zühe es dennocht zů gůtem der conscientzen[11], aber nun kan ich's warlich nümmen[12] sagen.

Zum andren frag ich, ob es ein wunderwerck sye, daß Christus imm nachtmal geessen werde? Ist on zwyfel ja; denn sy nit nun[13] ein, sunder vil wundren setzend; und Luter můß eins setzen, das weder in himmel noch uff erden sin noch werden mag[14], das ist[15], das[16] gott wider sin eigen wort sye und thůye[17]; das ist nimmerme möglich. So nun der diener oder amptman hie ein so wunderbar werck handlete, wie wär im[18], das er das thätte on glouben? Nun sagt doch Luter selbs, das im bergversetzen gloub erforderet werde, unnd Marci 16 *[V.17]*: „Denen aber, die do gloubend, denen werdend dise zeychen nachvolgen" etc.[19]. Und hilfft hie nit, den harynziehen, der Christo nit nachvolget unnd dennocht die tüfel ußtreib[20] *[cf. Mark.9.38–40]*; denn privilegia paucorum non faciunt legem publicam[21] (besundre ußgenomne thaten machend kein gsatzt). Sunder wir söllend bym gemeinen[22] gsatz Christi blyben, das[23], wo wunderwerck von gott durch die menschen bschehend, můß der mensch glöubig sin. Zum

---

[1] *daherzubringen; Christi corpus in coenam hanc deducat* – [2] *Atqui* – [3] *beweist* – [4] *WA 26, 28814* – [5] *Qua, quaeso, ratione de eo, qui publicum aliquod munus administrat, dicere debemus, quod errare quidem possit et quod fides etiam ipsi deesse queat?* – [6] *offensichtlicher* – [7] *weise* – [8] *Tor, Narr, Id. II, 103* – [9] *genau* – [10] *immer* – [11] *Ubicunque Lutherum sacrae scripturae oracula minus probe intelligere animadverti, semper tamen talem de eo habui opinionem, eum non aliud quam conscientiarum salutem et tranquillitatem in omnibus quaerere* – [12] *nicht mehr* – [13] *nur* – [14] *kann* – [15] *das heißt, nämlich* – [16] *daß* – [17] *tue, handle* – [18] *qua ratione id fieri dicere possemus* – [19] *WA 26, 28735* – [20] *austrieb* – [21] *Dieser in der mittelalterlichen Rechtslehre immer wiederkehrende Satz stammt aus dem Kommentar des Hieronymus zum Propheten Jonas (Migne, PL, Bd.25, Sp.1180). (Frdl. Auskunft von Prof. Dominikus Lindner in Freising)* – [22] *allgemeinen, öffentlichen* – [23] *daß*

dritten, so sehend aber[1], fromme fürsten, wie Luters gschrifft hie stadt[2], da er spricht, zum predigen und nachtmal werde der gloub nit yngebunden[3]. Womit bewärt[4] er's doch? Nit ein geschrifft hatt er drumb. Aber wir habend wider Luters irrung offne[5] gschrifft 1.Corinth.4 *[V.2]:* „Das wirt fürnamlich[6] erfordret an den dieneren deß hußhaltens, das einer trüw sye." Warumb ist aber einer gott, synem herren, trüw? On zwyfel, das er inn lieb hatt unnd uff inn truwt[7]. So erfordret ye[8] das predigampt den glouben. Und welcher den nit hatt, der ist nit ein diener gottes, fürt gottes wort nit, sunder des tüfels[9]. Also ouch im nachtmal, welcher nit glouben hat, wurde vil ee den tüfel dahynbringen[10] weder den lychnam Christi. Ja, spricht Luter: „Das beschicht[11] mit gottes krafft unnd wort"[12]. Glychsam[13] den tüfel ußtryben, die blinden gsehend machen nit ouch mit gottes krafft unnd wort beschehind. Lieber verhörend[14] die wort Petri, Act.3 *[V.6]:* „Im namen des herren Jesu, stand uf unnd wandel". Ist nit hie der lam[15] uss der krafft gottes ufgestanden? Hat nit Petrus den namen Jesu über in berüffet[16]?

Nun wolhin, ich wil üch, fromme fürsten, anzeigen, das Luter unredlicher[17] vonn den dingen schrybt weder die bäpstler selbs. Die bäpstler habend ein frag gefürt[18]: Ob der priester, so er die wort „Das ist min lychnam" etc. spricht, willen müsse haben, ze consecrieren, wandlen oder segnen (als Luter spricht[19]). Und habend darüber disen bscheyd geben, das[20] ja[21]; et si quando non esset actualis intentio, tamen habitualis non deesset[22], das ist: unnd begeb es sich, das einer

5 *Marginal δ δὲ λοιπόν* hebraice pro eximio et precipuo

---

[1] *abermals* – [2] *quam egregia scriptorum Lutheri forma sit ac species* – [3] *WA 26, 288*$_{12}$ – [4] *beweist* – [5] *offenkundige* – [6] *In der Randglosse erläutert Zwingli, warum er das griechische δ δὲ λοιπόν in 1.Kor.4.2, das eigentlich „im übrigen" bedeutet, mit „vornehmlich" übersetzt.* "*O δὲ λοιπόν ist zwar eine griechische Formel, aber von einem Manne – Paulus – niedergeschrieben, der im Grunde – als Jude – hebräisch dachte (vgl. Z V, 475*$_{5}$*). Der der Formel δ δὲ λοιπόν entsprechende hebräische Ausdruck bedeutet aber eximio oder praecipuo.* – [7] *traut* – [8] *jedenfalls* – [9] *nec dei verbum, sed diaboli potius placita tradere solet* – [10] *adducere* – [11] *geschieht* – [12] *Offenbar die von Zwingli vermutete Antwort Luthers, aber nicht wörtliches Zitat* – [13] *Als ob* – [14] *Hört lieber auf* – [15] *der Lahme* – [16] *super hunc invocavit?* – [17] *magis improbe* – [18] *quaestionem moverunt* – [19] *Luther sagt statt „konsekrieren" „segnen" (z.B. WA 26, 287*$_{10}$*)* – [20] *daß* – [21] *quod illa (voluntas) omnino requiratur* – [22] *Zwingli hat offenbar folgende Stelle aus der Summa des Thomas von Aquino im Auge (III, qu.64, art.8 ad 3):* „. . . *ille, qui aliud cogitat, non habeat actualem intentionem, habet tamen intentionem habitualem, quae sufficit ad perfectionem sacramenti, puta si, cum sacerdos accedit ad baptizandum, intendit facere circa baptizandum, quod facit Ecclesia. Unde . . . ex virtute primae intentionis perficitur sacramentum. Quamvis studiose curare debeat . . . ut etiam actualem intentionem adhibeat . . .*" *(Auskunft von*

zů etwas mal[1] nit gegenwürtigen willen oder fürnemmen hette, so můsse doch gemeynlich gewoneter will[2] da sin, das ist, daß der pfaff[3] vor allweg[4] gewont hab, den willen unnd gmůt dahinsetzen, er welle wandlen inn lychnam Christi das brot, etc. Welcher nun ye hatt willen ghebt, der hatt ye můssen glouben, das die wort das also machind. Sehend an eim fürgon[5], wel[6] ein metzg der conscientz die mässß ist[7]. Sehend ouch, wie übel Luter vallet[8], so er schrybt, das[9] uss gottes wort nit grund hatt, namlich, das hie gloub nit erfordret werde. Aber das hatt inn dahin trungen[10], das wir anzeygt habend[11], es möchte[12] nieman gwüß sin, ob der lychnam Christi da wäre oder nit; dann, sol er da werden nach den gesprochnen worten, unnd die wunderwerck glouben erfordrend, unnd wir ye nit wüssend, ob der diener gloube oder nit, so möchtind wir ouch nit wüssen, ob der lychnam Christi da wäre oder nitt. Ja das hat inn zwungen, das er mit den bäpstleren on gschrifft redenn můß, ja wider gschrifft dise schlußred[13]: „Das evangelium predigen und das nachtmal handlen, erfordret den glouben des dieners nit[14].“ Dise schlußred trag ich allen creaturen engegen[15], das sy den erstenn teyl, das der gloub im diener des worts nit erfordret werd, uß gottes wort bewärind[16]. Laßt sehenn, wer wil unseren grund dennen thůn[17]. Aber so ich's hin und wider bsich[18], so kumpt die schlußred uß bapsts kocher[19]; deß můß sich einer bhelffenn, der nit rechte pfyl hat, dann[20] nieman spricht „der herr Jesus“ on im heiligen geyst (1. Cor. 12 *[V.3]*).

Ich hatt Luternn mit dem finger zeyget, wo er in Paulo funde,

6 wel] *Druckfehler* wol – 16 *Marginal* Ann ryffen mit der schlußred

---

Prof. R. Erni, Luzern). Die Gültigkeit der Spendung des Sakramentes ist also abhängig nicht von der sittlichen oder religiösen Würdigkeit des Spenders, sondern von seiner Absicht (Intention), die von der Kirche vorgeschriebene sakramentale Handlung zu vollziehen. „Aktuelle Intention“ ist diejenige, welche gerade bei Verrichtung der Handlung gemacht wird; „habituelle Intention“ ist diejenige, welche kürzere oder längere Zeit vor Verrichtung der Handlung gemacht worden ist, bei Verrichtung derselben aber dem Habitus nach wenigstens noch fortdauert. (L. Schütz, Thomas-Lexikon, 1881, S. 181)

[1] *nonnunquam* – [2] *communem illam et consuetam usitatamve voluntatem* – [3] *„Pfaffe“ ist hier noch nicht in üblem Sinn verstanden (vgl. Id. V, 1058)* – [4] *immer* – [5] *im Vorbeigehen* – [6] *welch* – [7] *quam horrenda conscientiarum carnificina Missa illa esse soleat* – [8] *fällt* – [9] *was* – [10] *gedrängt, genötigt* – [11] *Z V, 902 f.* – [12] *könne* – [13] *Schlußfolgerung, These* – [14] *Nicht wörtliches Zitat, sondern Zusammenfassung dessen, was Luther (WA 26, 28812) geschrieben hat.* – *Das Marginal enthält eine Art Bannspruch und bedeutet (Id. VI, 669): In den Reif hinaus (d.h. zum Kuckuck, zum Teufel) mit der Schlußrede! (Reif = Frost)* – [15] *omnibus creaturis libere proponimus* – [16] *beweisen möchten* – [17] *von dannen tun, wegtun; auferre vel infringere* – [18] *besehe; consydero* – [19] *aus dem Köcher des Papstes* – [20] *denn*

daß das brot brot sye und blybe und der lychnam Christi genennet werde, nit sye[1]. Das nimpt er so undultig[2] von mir uf[3] und macht so vil worten, das, wär denen antwurten wölte, můßte ein bůch als groß schryben als nüw und alt testament. Unnd darumb wellend wir kurtzlich bewären[4], das die wort Pauli „dann so offt ir das brot essen unnd das tranck trincken werdend“ *[1. Kor. 11. 26]* etc. den sinn habend, daß sy erlütren wellend und erklären, was das sye, das vorhin lychnam und blůt genennet ist. *'Επανάληψις*, i.[5] resumptio, das ist „das widerufnemmen[6]“, ist ein söllche gstallt der red, da man das, so vormal dunckel oder ungnůgsam geredt ist, widrumb ze hand nimpt unnd sich klärer oder gnůgsamer zů verston gibt. Als so ich sprich[7]: „Luters fäder ist hür[8] ein bärentatz glych wie fernn[9], dann wie er vor[10] zornig unnd wůtig geschriben wider alle menschen, also schrybt er noch und sübret[11] syn schryben nützid[12] vonn schmähen.“ Hie sind die ersten wort gantz tropisch[13] unnd dunckel: „Fäder“, „hür als[14] fernn“ und „bärentatz“. Darumb so nimm ich, daß[15] ich damit meinn, widrumb ze hand unnd sag, das[15] ich durch die „fäder“ sin schryben und tradel[16] syner red verston, durch den „bärentatzen“ das fräch schelcken[17] unnd unbedacht harynhouwen, da er offt sich selb facht[18], glych wie der bär den tatzen selbs ann spieß schlecht[19]. „Hür unnd fernn“ heyßt hie „für und für“, das[20] er ouch gegen küngen (doch die im verr[21] sind) unnd brůdren kein maaß halt[22].

Unnd deß widrumb ufnemmens ist hie ein gwüß zeychen das wörtlin „dann“; das zeygt an, das man harnach lütren[23] welle, was man mit den duncklen worten gemeint hab, unnd warumb man ein anders mit andren worten genennet hab, wie yetz ghört ist. Ich hab in der predge zů Bernn ein ander byspil uss Rom. 4 gegeben[24]. Als

2 *Marginal* Ist e. an der 1. tafel – 8 *Marginal 'Επανάληψις* – 25 *Marginal* Causalis

---

[1] *Z V, 89017* – [2] *adeo iniquo animo* – [3] *WA 26, 28825* – [4] *beweisen* – [5] i. = *id est* – [6] *Siehe zu „Epanalepsis“ Z XIII, 850* – [7] *Huius generis est, si dicam* – [8] *heuer; hoc anno* – [9] *fern = letztes Jahr, Id. I, 1019* – [10] *zuvor* – [11] *säubert* – [12] *nec unquam* – [13] *uneigentlich, bildlich* – [14] *wie* – [15] *was* – [16] *Tradel = Troddel = Faden, Grimm XI, 1. Abt., 2. Teil, Sp. 769* – [17] *Beschimpfen, Id. VIII, 686* – [18] *fängt* – [19] *schlägt* – [20] *daß* – [21] *fern* – [22] *Beachte den Spott Zwinglis: Luther ist maßlos nur gegen diejenigen Könige, die fern von ihm sind. Ergänze: Gegen die Fürsten in seiner Nähe (z. B. in Sachsen und Hessen) ist Luther natürlich höflich. Mit dem fernen König, der Luthers Maßlosigkeit zu spüren bekam, meint Zwingli Heinrich VIII. von England (vgl. oben S. 312)* – [23] *erläutern* – [24] *Zwingli denkt an die erste der beiden 1528 in Bern anläßlich der Disputation gehaltenen Predigten. In bezug auf das Kapitel des Römerbriefes unterliegt er jedoch einer Täuschung; es handelt sich um Röm. 8. 24, nicht um Röm. 4 (Z VI/I, 484)*

nun Paulus die epistel zun Corinthen geschriben unnd gsehen, das die wort „Das ist min lychnam“ *[vgl. 1.Kor.11.24]* etc. vonn den andren evangelisten wol und recht geschriben, aber lychtlich möchtind in ein andren verstand zogen werden[1], hatt er unnd Lucas darumb dise wort so klar unnd luter[2] gemacht und spricht: „Jesus hatt das brot genommen, gott gelobt, brochen unnd geredt: Nemmend, essend, das ist min lychnam, der für üch gebrochen wirdt; thůnd das zů gedechtnus min. Derglychen ouch den bächer nach dem nachtmal, sprechende: Der bächer, das nüw testament, ist in minem blůt; das thůnd, so offt ir's ymmer trincken werdend, zů gedechtnus myn. Dann[3] so offt ir ymmer das brot essend unnd den bächer trinckend, so kündend, lobend oder prysend den tod des herren, biß das er kummen wirt“ *[1.Kor.11.23–26]*. In denen worten sehend wir die epanalepsin, das ist das widerufnemmen, das da volget nach dem wort „dann“. Unnd glych wie imm vordrigen byspil von's Luters fädren und bärentatzen nach dem wörtlin „dann“ harnachvolget die erklärung, was man mit fädren unnd bärentatzen welle (dann wie er unsubrer red und geschrifft ist vorhar gwesen, also ist er noch etc.), also volget ouch hie nach dem wörtlin „dann“ die erklärung der dryen worten „lychnam, blůt, gedächtnus“, darinn man sicht[4], was Paulus durch sy verstanden hatt, namlich, das er das, so da gereycht wirdt, nit fleysch, sunder brot, nit blůt, sunder wyn, nit lychtlich gedencken[5], als da einer ouch gedenckt, was er nächt[6] znacht geessen hatt, sunder mit danckbarkeyt loben, prysen, ußkünden[7], ußsprechen verstadt; unnd spricht, sam[8] er also redte: „Dann so offt ir das brot, das ich erst[9] den lychnam Christi genennet hab, essen unnd das tranck, das ich erst das blůt Christi oder nüw testament genennet hab, trincken werdend, so söllend ir gott loben umb den tod deß herren[10]“ etc. Hie wirt Luter umb bewärnus[11] schryen. So habe die also[12].

Bewärnus:

Wo das wörtlin „enim“ (dann) stadt, da volget sicher ein ursach oder lütrung[13] der vordrigen[14] meinung, als die kinder im Donat[15] erlernend: Da causales[16]. Doch wellend wir das mit wenigen kund-

---

[1] *ab aliis Evangelistis bene quidem et fideliter descripta esse, sic tamen, ut non usque adeo difficile esset eadem illa in alium quempiam sensum et a vero longe diversum detorquere* – [2] *lauter* – [3] *Denn* – [4] *sieht* – [5] *inanem memoriam* – [6] *am Vorabend* – [7] *öffentlich bekanntmachen, Id. III, 357* – [8] *als ob* – [9] *zuerst* – [10] *pro summo illo beneficio vobis per mortem domini filii sui praestito* – [11] *Beweis* – [12] *En ergo, quod petit, accipiat* – [13] *Erläuterung* – [14] *vorherigen* – [15] *Donatus (4. Jh.) war der Verfasser einer in den Lateinschulen des Mittelalters gebräuchlichen lateinischen Elementargrammatik* – [16] causales *sind Konjunktionen, die einen Grund angeben, z. B. nam, enim, itaque usw.*

schafften[1] bewären[2], dero aber die gantze gschrifft so voll ist, das kein blatt in der bible ist, an dem sölcher byspilen nit vil erfunden[3] werdind. Rom. 7 *[V. 14–15]:* „Ich aber bin fleyschlich und verkoufft under die sünd; dann[4] das ich thůn, das gfalt mir nit; dann ich thůn nit, das ich gern thůn wölte, sonder das ich hasß, das thůn ich.“ Bsehand hie, f.f.[5], die zwey „dann“, so befindend ir, das sy zů zeychen gsetzt sind, die do ursach unnd lütrung[6] der vorigen duncklen reden gebend. „Fleyschlich und verkoufft sin under die sünd“ ist ye dunckel des worts halb[7] „verkoufft“. Also zeigt er von stund an[8], was er durch den tropum[9] „verkoufft sin“ meine, namlich „eigen sin der sünd“, glych wie ein erkouffter knecht[10] thůn můß nit, was er, sunder sin herr welle. Also sind ouch wir präst- und sündhafft[11]. Und so wir gotteserkantnus, glouben und lieb[12] habend, so mißfalt uns alles, das wider gott ist, noch so ist das krafftloß fleisch so schwach, das uns täglich etwas mißradt, das wider gott ist. Und darumb spricht er: „Dann das ich thůn, das gfalt mir nit.“ Unnd so vonn stund an engegen möchte geredt werden[13]: „Warumb thůstus[14] denn?“, gibt er aber[15] antwurt *κατ' ἀνθυποφοράν*[16] unnd spricht: „Dann ich thůn nit, das ich gernn thůn wölte, sunder etce.“ 1. Corinth. 1 *[V. 17 u. 18]*: „Christus hatt mich nit ze touffen gsendt, sunder zů predigen das evangelium, nit mit klůger red, damit das crütz Christi nit ußgelärt[17] werde; dann der handel oder predge des crützes ist denen, die umbkommend, ein torheyt, aber den behaltnen[18] ist es die krafft gottes etce.“ Hie sehend wir aber[19] das wörtlin „dann“ und verstond durch es, das ein ursachliche erklärung[20] der vordrigen worten harnach kumpt, was do sye „das crütz Christi ußlären“, und worzů gott die einvaltigkeyt des predgens[21] hab wellen bruchen.

Demnach[22] so ligt am tag, das, wo sich einer erklären wil, on zwyfel in der erklärung häll reden můß und alles, das vorhin dunckel und mit verwendten worten[23] geredt ist, einvaltigklich[24] darthůn mit unverwendten und unverwundnen worten[25]. Da wirt Luter aber[26]

---

[1] *Zeugnissen, Id. III, 353* – [2] *beweisen* – [3] *gefunden* – [4] *denn* – [5] *= fromme Fürsten* – [6] *Erläuterung* – [7] *hinsichtlich des Wortes* – [8] *mox* – [9] *durch den bildlichen Ausdruck* – [10] *servus aere alterius emptus* – [11] *bresthaft = mit einem Bresten (Gebrechen) behaftet, schadhaft, mangelhaft, wird von körperlichen und (wie oben) von sittlichen Mängeln gebraucht, Id. V, 852* – [12] *Gemeint ist: Gotteserkenntnis, Gottesglaube, Gottesliebe* – [13] *Et cum hic confestim illi obiicere quis possit* – [14] *tust du's* – [15] *wiederum* – [16] *'ἀνθυποφορά = Widerlegung, siehe Z XIII, 849* – [17] *ausgeleert, entleert* – [18] *behalten = erhalten, schützen, selig machen, Id. II, 1238* – [19] *wieder* – [20] *causalem declarationem* – [21] *simplicem praedicationem* – [22] *Deinde* – [23] *obscuris dicendi formulis et figuratis Tropisque verbis* – [24] *einfach* – [25] *verbis claris, dilucidis et citra omne figurati sermonis involucrum* – [26] *abermals*

schryen: „Bewär's[1], du leidiger teufel[2].“ So wil ich im antwurten, nit der tüfel. Nimm die gantzen bible sampt allen gschriften, die in der welt sind, so erfindt sich[3] nit eine red, die ein epanalepsis, das ist ein widrumbufnemmen, sye, da im nit also sye. Galat. 3 *[V.25]* stat also: „Do aber der gloub kommen ist, sind wir nit me under dem schůlmeister.“ Sich[4], hie ist aber[5] dunckel, was der schůlmeister sye. Und so wir davor hörend, das er das gsatzt[6] also nennet, thůt er uff[7], warumb wir nümmen[8] under dem gesatzt sygind, und spricht: „Dann ir sind alle sün gottes durch den glouben in Christum Jesum“ *[V.26]* etc. Sich, wie häll, sich, wie alle tropi underlassen, und nützid dunckels hie geredt wirdt. Philipen. 2 *[V.12 u. 13]* spricht Paulus also: „Noch vil me in minem abwesen volwürckend[9] üwer eigen heil mit forcht und schrecken, dann[10] gott ist, der in üch vollbringt das wöllen und das würcken“ etc. Hie habend wir aber nach dem wörtlin „dann“ ein erklärung, die ön alle tropos ist, und nimpt widerumb uf das wörtlin „würcken“. Dann dasselb etwas dunckels mit im bringt, namlich, wie der mensch sin eigen heil würcken möge[11]; und spricht[12], sam[13] er also redte: „Verstand[14] mich recht mit dem würcken. Ob ich glych dich heiß[15] würcken, ist doch alle würckung gottes“, etc. Ut etiam sit *μετάνοια* (correctio), das ist ein verbesserung und ein recht nennen und erlütren des würckens[16]. Also ist im ouch hie[17], ja vil häller und stercker, denn garnach[18] alle epanalepses[19] (i.[20] widerumb uffnemmen) sind in aller gschrifft. Dann wie vor dunckel stat „lychnam“, „blůt“ und „gedechtnus“, samlet er sy alle drü in der erlüterung, die nach dem wörtlin „dann“ stat, und erlütret sich also[21]: „Dann so offt (sehend hie, fromme fürsten, wie er ouch die wort „so offt“ widerum uffnimpt, damit man sehe, das er sich umb die vordrigen dunckle[22] erlütren wil) ir das brot, das ich erst minen lychnam genennet hab, und ist aber der substantz nach nun[23] brot, essen werdend“ etc., wie doben ist anzeygt.

Diß ist üch, f.f.[24], ietz gnůg anzeigt, das die art der red der worten

21 *Marginal* Ita epanalepsis est, ut si epanodum voces, non pecces

---

[27] *Beweise es* – [2] *Zwingli denkt an Stellen, wo Luther sagt, hinter seinen Gegnern in der Abendmahlsfrage stecke „der leydige Satan“ (WA 26, 262₃₀), ähnlich z.B. auch WA 26, 265₃₁: „der teuffel... yhr lerer“* – [3] *findet sich* – [4] *Siehe* – [5] *wiederum* – [6] *Gesetz* – [7] *mox apertioribus verbis causam dicens* – [8] *nicht mehr* – [9] *operemini* – [10] *denn* – [11] *könne* – [12] *Subjekt ist: Paulus* – [13] *wie wenn* – [14] *Verstehe* – [15] *gebiete* – [16] *Über die rhetorische Figur der μετάνοια siehe Z XIII, 842 sub correctio* – [17] *Eadem autem dicendi ratio hic quoque observata est* – [18] *beinahe* – [19] *zu der im Marginal genannten „epanodos“ siehe Z XIII, 847 sub reditus* – [20] i. = *id est* – [21] *hoc modo suam sententiam clarius edisserens* – [22] *die vorherige Dunkelheit* – [23] *nur* – [24] = *fromme Fürsten*

der griechischen sprach gentzlich das und kein anders vermag[1]. Das aber nach den worten volget, ist ouch gantz dienstlich zů disem verstand und leert uns daby, wie Paulus das brot und tranck allein nennet[2] den lychnam und blůt Christi, nit daß sy es sygind. Und spricht Paulus uff dise wort wyter also: „*Ὥστε*, das ist: und darumb, welcher der sin wirt, der das brot essen oder den becher des herrn unwirdiklich[3] trincken, der wirt schuldig des lychnams und blůts des herrn“ *[1. Kor. 11.27]*. Hie wellend umb gottes willen sehen, fromme f*[ürsten]*, das Paulus nach der erlüterung, mit dero er sich ufgethon[4], den lychnam und blůt nümmerme zum essen und trincken gesetzt hat[5]; sunder so offt er von essen oder trincken redt, setzt er allein brot und becher darzů, und das mit so lutren articklen und zeygeren[6] – *τὸν ἄρτον τοῦτον*, das ist: das brot des nachtmals, oder das brot, von dem wir redend, oder das das brot, das nun[7] brot ist – das[8] ein wunder ist, daß die welt ye hinder die irrung kommen ist, die wir so eigenlich sehend in der griechischen sprach nit mögen[9] erlitten werden. Und laß das[10] an alle schůler, die nit me denn ein halben fierling saltzes by derselben sprach geessen habend[11].

Hie můssend wir aber sagen, wie man am lychnam und blůt Christi schuldig werd, so man der substantz nach nützid[12] dann brot esse und wyn trincke. Also redend unnsere widersächer gegen unns[13]. Glych als ob sölcher reden nit der täglich bruch aller sprachen voll sye. Es entschlaft der wächter uf der wacht, der rüter an der halt versumpt etwas[14], damit[15] der fürst ein grosse verlurst oder die schnůr gar nimpt[16]. Spricht nit yetz mencklich[17]: „Der liederlich mann ist am frommen fürsten schuldig?“ Wie? Nun hatt er inn doch nit umbbracht. Ist war; er hatt aber nit gewachet, als er solt. Also wirt man schuldig criminis laesae maiestatis am fürsten, so man sinen legaten oder bottschafft[18] unzüchtiget[19], unnd růrt denocht den fürsten nit an. Also wirt ein yeder obrer gelestret, wenn man im syn waapen

1 griechischen] *Druckfehler* grieischen – 13 *Marginal* Vis articuli et demonstrativi – 20 *Marginal* Schuldig werden am lychnam und blůt

---

[1] *non alium, quam hunc sensum, ferre ac admittere posse* – [2] nennet *ist betont* – [3] *unwürdiglich* – [4] *qua mentem suam clarissime aperuit* – [5] *nunquam amplius vel corporis vel sanguinis vocabulum manducandi ac bibendi verbis coniungit* – [6] *non sine clarissima articulorum et demonstrativi signi appositione* – [7] *nur* – [8] *daß* – [9] *können* – [10] *überlasse das* – [11] *Atqui huius rei iudicium penes eos esse velim, qui vel tantillum laboris ac studii in linguam illam collocaverunt* – [12] *nichts* – [13] *WA 26, 481₃₀* – [14] *der Reiter auf dem Wachtposten versäumt etwas, Id. II, 1222* – [15] *womit* – [16] *die Schnur nehmen = die Zeche bezahlen, bis zum Grunde büßen, zugrundegehen, Grimm, 9, 1400* – [17] *jedermann* – [18] *Botschafter* – [19] *verunglimpft*

schmächt[1]; und empfindt er das nit. Hie wirdt Luter billich[2] schryen: „Geschrifft har!“ Gmach dran[3], es kumpt alles.

Matth. 25 *[V.45]* redt Christus in der person des künigs und spricht: „Amen sag ich üch, so offt ir's nit einem yeden wenigosten[4] dero der mynen geton, habend ir mir's nit geton.“ Könnend wir nit hie ouch also reden: „Wie mag einer schuldig werden, daß er den herrn Jesum nit gespyßt, kleydt, tröst, ze huß genommen hab, so er doch nienen[5] da ist?“, so unsere widersächer so herrlich harin bochend[6]: „Wie kan man am lyb und blůt Christi schuldig werden, so ir sagend, man esse sy nit?“ Also sehend ir, f.f.[7], das die[8] dem herrn hunger und durst lassend, die synen armen hie söliche mengel nitt bůtzend[9], unnd lydet aber er weder hunger, frost noch durst me, und harwidrumb, die am lychnam und blůt Christi glycherwyß schuldig werdend, die nit mit sölchem glouben, liebe und zucht das nachtmal Christi begond[10], als der gantzen kilchen zimpt, und yeder besunder by im selbs beraten und erinneret sin sol *[vgl. 1. Kor. 11.21]*[11], davon bald kommen wirt. Und als[12] wenig der lychnam[13] Christi bekleydt mag[14] werden und denocht an im schuldig wirt, der in nit kleidt, als[15] gwüß ist, der nit rechtgeschaffen[16] zum nachtmal gadt, am lychnam und blůt Christi schuldig, nit, die er geessen hab, sunder dero zeychen, sacrament und bedütnus[17] er mißbrucht hatt. Derglychen sind: „Welcher üch uffnimpt, der nimpt mich uff“ *[Matth. 10.40]*, „was ir dem kleinsten der minen tůnd, ist mir geton“ *[Matth. 25.40]*, „welcher üch verachtet, der verachtet mich“ *[Luk. 10.16]*. In welchen kundschaften[18] allen man am herrn Jesu selbs schuldig wirdt oder im selbs dient, wiewol er lyplich nit da ist, noch im lyplich wirt angeton. Und wirt also des hungrigen herrn schuldig, der nit hunger lyden mag[19], der im den lyplichen hungrigen nit spyßt; und wirt des lychnams und blůts des herrn schuldig, die nit mögend[20] geessen oder

19 nachtmal] *Druckfehler* nchtmal

---

[1] *Das Wappen war der bildliche Ausdruck der Persönlichkeit. Daher kommt es, daß man jemanden durch Schmähung seines Wappens in seiner Ehre kränken konnte. Das gilt auch von Staatswappen. Durch Schmähung seines Wappens konnte der betreffende Staat beleidigt werden. Siehe ein Beispiel bei R. Feller, Geschichte Berns, Bd. II, Bern 1953, S. 196* – [2] *mit (scheinbarem) Recht* – [3] *Nur Ruhe* – [4] *Geringsten* – [5] *nirgends* – [6] *pochen* – [7] = *fromme Fürsten* – [8] *diejenigen* – [9] *büßen, Id. IV, 2031 (Bed. 3)* – [10] *begehen* – [11] *ac singulos in suo quoque animo probatos ac omnis huius mysterii probe conscios esse decet* – [12] *so* – [13] *Leib* – [14] *kann* – [15] *so* – [16] *debita fide ac modestia* – [17] *sed quorum symbolis, Sacramentis ac mysticis signis temere abusus est* – [18] *Zeugnisse* – [19] *kann* – [20] *können*

getruncken werden, der im das nachtmal nit recht begadt, darinn hoch lobt und danckt umb den tod[1], den er erlidten hat.

„Wirdig oder unwirdig" sol nit nach bäpstlicher wyß für „one sünd oder sündig" verstanden werden[2], dann also möchte[3] kein creatur die dancksagung[4] begon, so wir täglich sündend und täglich sprechend: „Vergib unns unnser schuld" *[vgl. Matth.6.12]*. Wiewol daby denen, die in Christo Jesu sind, nützid[5] verdamlichs anhangt (Rom. am 8.capit *[V.1]*); es hangt uns wol der täglich prest[6] an, er ist unns aber nit verdamlich, so wir in gott vertruwet sind[7]. So nun „wirdig sin" nit „unsüntlich sin" ist, so můssend wir andere ort besehen, wofür „wirdig unnd unwirdig" in der gschrifft genomen werd. Matthei 10 *[V.11]* leert Christus die junger, so sy in ein statt kömind, erforschen, wer in iro wirdig sye. Da ist aber gwüß, das Christus syne junger, denen er nützid höhers denn liebe und nidertracht[8] empfolhen, nitt zů eim hochmůt zogen oder gewißen[9] hat, noch nach der phariseyer ardt sprechen: „Rür mich nit an" *[vgl. Matth.23]* etc.[10]. Darumb heißt hie „wirdig" gschickt[11], kommlich[12], erber[13], züchtig[14]. Also ouch hie heyßt „wirdig" rechtgschickt[15], wie es zum nachtmal ghört, glöubig, danckbar, züchtig und trüw, das[16] keyner mitt unglouben darinn erschine, das keiner unmaaß im essen oder trincken trybe, das keyner den nechsten verachte und von syner armůt wegen synen nit warte[17] etc. wie denn Paulus inen die presten[18] anzeygt. Luce 3 *[V.8]* spricht Joannes: „Tůnd wirdige frücht der besserung." Da wirdt aber „wirdig" für „rechtgeschaffen", „gebürlich" und „zimmlich" genommen: Tůnd frücht, die zů der besserung ghörend und zimmend.

Nun volget wyter in Paulo *[1.Kor.11.28–29]:* „Bewäre[19] aber der mensch sich selbs unnd demnach esse er von dem brot und trincke von dem becher. Dann welcher's unwirdig isset und trinckt, der isßt

3 *Marginal* Wirdig

---

[1] *pro mortis suae beneficio* – [2] *Zwingli denkt an die katholische Sitte, sich vor dem Empfang des Abendmahls durch die Beichte von den Sünden zu reinigen und so würdig zu machen. Vgl. z. B. E. Iserloh, Die Eucharistie in der Darstellung des Johannes Eck, Münster i. W. 1950, S. 329 f.* – [3] *denn so könnte* – [4] *das Abendmahl* – [5] *nichts* – [6] *morbus* – [7] *siquidem firma et certa in deum fidutia nitamur* – [8] *humilitatem* – [9] *gewiesen* – [10] *nec etiam illud praecipere voluit, ut Pharisaico ingenio elati magnum quiddam ac plus quam humanum de se sentirent talesque se esse crederent, quos vel contrectari a quovis nefas videretur* – [11] *anständig, schicklich, Id. VIII, 514* – [12] *ein kommlicher Mensch ist einer, mit dem leicht zu verkehren ist, Id. III, 285* – [13] *ehrbar* – [14] *wohlerzogen, von feinem Anstand, Lexer III, 1171* – [15] *qui talem se praestat, quales nos in actione illa esse convenit* – [16] *daß* – [17] *und sich wegen seiner Armut nicht um ihn kümmere* – [18] *vitia* – [19] *Probet seipsum*

und trinckt im selbs ein rach[1], so er den lychnam des herrn nit entscheidet[2]." Hie sehend wir aber[3], wie er „essen" und „brot", „trincken" und „becher" zemensetzt, nit „lychnam und blůt". Zum andren, daß er's nach dem wort „bewäre" aber[4] brot nennet und tranck. Darab wir ungezwyflet nemmen mögend[5], das Paulus hie nützid substantzlichs vermeynt geessenn werden weder[6] brot, dann er sust[7] also[8] geredt hette: „Der mensch aber bewäre sich vorhin[9], das im nit zwyfle, das hie fleysch unnd blůt Christi wesenlich genossen werde, und demnach[10] esse er das brot", etc. So aber das nit[11], sunder nachdem er thür gnůg geheyssen hat bewärenn[12], zeygt er an, das man sich zů dem brot und tranck bewären sölle[13] nit der substantz, sunder des gloubens und zucht halb[14]. Hierumb wellend wir für das dritt der alten kundschafft[15] anzeygen über diß ort[16], das[17] Luter nit allenthalb[18] gsagen könne, wir redind, das nye ghört ouch wider die alten lerer[19] sye, sunder sehe, das „bewären" nit von des lychnams essen willenn geredt ist, aber wol von des gloubens willen und von der kilchen wegen, die der lychnam Christi ist, das in dero kein unzucht[20] begangen, ouch der nechst nit veracht werd.

Ambrosius redt über die 1. epistel zun Corinthen ca. 592[21] also[22] über die gegenwürtigen wort: „Paulus sagt, das der unwirdig des herren sye, der diß mysterium oder sacrament anderst begadt, weder vonn im yngesetzt ist. Dann der mag[23] nitt andächtig sin, der's anderst fürnimpt, dann es vom ynsetzer ggeben ist. Und darumb so verwarnet Paulus vorhin, damit das gmůt deß zůgendenn[24] nach anggebner ordnung gotzförchtig sye zů der dancksagung des herrenn. Dann es ist das gricht künfftig, das ein yeder am tag des herren Jesu

21 *Marginal Μυστήριον* Latini Sacramentum interpretati sunt

---

1 *Rache, Strafe* – 2 *unterscheidet, Id. VIII, 241* – 3 *abermals* – 4 *abermals* – 5 *entnehmen können* – 6 *als* – 7 *sonst* – 8 *folgendermaßen* – 9 *vorher* – 10 *daraufhin* – 11 *Sed cum illud nequaquam dicat* – 12 *quin potius postquam satis fideliter, ut nos ipsos probemus, praecepit* – 13 *denuo admonet, ut ad panis et vini manducationem nos probemus* – 14 *non quidem, quod ad horum substantiam attinet, sed quod fidem et modestiam spectat, qua haec sumi debent* – 15 *veterum testimonia* – 16 *Bibelstelle* – 17 *daß* – 18 *nunquam non* – 19 veterum doctorum – 20 *Ungehörigkeit* – 21 *Ambrosius, Comment. in epist. I ad Cor. (11.27): Indignum dicit esse Domino, qui aliter mysterium celebrat, quam ab eo traditum est. Non enim potest devotus esse, qui aliter praesumit, quam datum est ab auctore. Ideoque praemonet, ut secundum ordinem traditum devota mens sit accedentis ad eucharistiam Domini; quoniam futurum est judicium, ut quemadmodum accedit unusquisque, reddat causas in die Domini Jesu Christi; quia sine disciplina traditionis et conversationis, qui accedunt, rei sunt corporis et sanguinis Domini. Quid est autem reos esse, nisi poenas dare mortis Domini? Occisus est enim pro his, qui beneficium ejus in irritum ducunt. (Migne, P. L., Bd. 17, Sp. 256)* – 22 *folgendermaßen* – 23 *kann* – 24 *des Zugehenden, Hinzutretenden*

Christi rechnung[1] geb, wie er hinzůgang; also das[2], welche one die ordnung des ynsatzes[3] und zucht des wandels hinzůgond, schuldig sind des lychnams und blůts des herren. Dann was ist schuldig sin anders, weder gestrafft werden umb den tod des herren, so er gstorben ist für die, die sin gůthat für z'nichtig habend[4]." Diß sind alles wort Ambrosii.

In welchen ir, fr.f.[5], sehend: 1. Das der andacht[6] sin sol, gott wellen dancken umb die gůthat, die er unns mit dem tod sines suns bewisen hatt. Nun sagt aber darumb nieman danck, weder der in sinem gmůt unnd seel die frucht unnd fröud sines tods empfindt[7]. 1
Deßhalb gloub vor allen dingen erfordret wirdt.

2. Sehend ir, das er die ordnung unnd zucht des ynsatzes[8] erfordret, und welcher die nit halte, der werde schuldig des lychnams unnd blůts, nit welcher sy unwirdigklich geessen habe lyplich. Ist aber Ambrosius mit uns, die erkennend, das man schuldig an Christo selbs wirt, da 1
man inn nit ißt, aber das nit recht ißt, das in der dancksagung syner gůthat geessen wirt. Was aber die ordnung sye, lernet man uß der unordnung, die Paulus hie strafft. Die erst unordnung: So sy zemenkamend, wurdend sy erger. So ist die erste ordnung, das wir in die dancksagung zů verbeßrung zemenkommen söllend. Die ander un- 2
ordnung: Das zwyträcht, spaltung und zerteylung der leer und der gmůten[9] under inen warend. So ist die ander[10] ordnung, das wir eynträchtig sygind. Welches ouch sin můß, so verr wir einen glouben und einen geyst habend. Die dritt unordnung: Das söllche teylungen unnd zwyträcht so hantlich[11] gehalten wurdend, das es zů secten und 2
rotten kam, doch blibend die rechtglöubigen[12] by der zucht und ynsatz gottes, und dient der frechen fräfel[13] zů dero bewärnus *[vgl. 1. Kor. 11.19]*. So ist die dritt ordnung, das nyeman sich rotten, sündren unnd abscheyden sol. Es sol ouch nyeman sin, der in der kilchen syner leer oder meynung nit rechnung[14] geben und nemmen well. Als aber 3
leyder thůnd, die in disem span[15] von wenigen sich verfůren lassend, daß sy die warheyt, die man noch für und für dargibt under das Christenvolck als under die kilchen[16], nit verhören[17] lassend. Gott

17 *Marginal* Die unordnungen im Nachtmal

---

[1] *Rechenschaft* – [2] *so daß* – [3] *Einsetzung* – [4] *in irritum ducunt* – [5] *fromme Fürsten* – [6] *devotio* – [7] *qui animo et mente sua fructum passionis suae et gaudium, quod ex hoc oboriri solet, sentit* – [8] *Einsetzung* – [9] *in doctrina simul et animorum diversitate* – [10] *zweite* – [11] *tantis conatibus; behend, rührig, lebhaft, Id. II, 1405* – [12] *vere fideles* – [13] *temeritas; Übermut, Id. I, 1287* – [14] *Rechenschaft* – [15] *Streit* – [16] *ut veritatis doctrinam, quae nunquam non Christiani populi iudicio tanquam ecclesiae Catholicae proponi solet* – [17] *anhören*

laßt nit irren, wo sin geyst ist[1]. So nun in einer kilchen der geyst gottes ist, so mag sy nit verfůren[2], das Luters gschrifft geläsen wirt, die doch irrig ist in diser materi. Und harwidrumb, so unser leer irrig wär, wurd sy in den kilchen hin unnd wider[3] nit angenommen. Aber, nit verhören unnd mit gotzforcht unnd glouben nit erwegen, ist ein ursach deß zwytrachts. Dann es sol dem wenigosten[4] in der kilchen zimmen, ze prophetieren in siner ordnung[5]. Die vierd unordnung ist, das sy zemenkamend nit als zů dem mal der dancksagung des herren, sunder farlässig, lychtferig und můtwillig[6], glych wie man in ein ander praßmal zemenkumpt[7]. So ist die vierd ordnung, daß wir andächtig, mit danckbarkeyt und gotzforcht hiehar kömind, da man gott danck sagt umb den thüren radtschlag[8], das er sich erwegen hat[9], sich selbs anzegryffen und sinen sun unser machen[10], das wir durch inn[11] syn wurdind, das er inn, der menschlichen geburt nach, unseren lyplichen brůder gmacht hatt, damit wir erben möchtind[12] sin der ewigen rychtag[13]. O wunn[14] und tieffe der göttlichen wyßheit *[vgl. Röm. 11.33]* und gůte, da man im danck sagt nit allein der menschwerdung und fruchtbaren lebens und leer, mit denen er uns als eyn schůlmeister[15] underwyßt und erzogen, sunder erst[16] zů dem allem sich selbs in tod zů eym opffer für unser sünd ggeben hat, darinn verspotten, verspüwen[17], krönen, geyßlen, baggenstreych, bschelten, schmähen unnd verflůchen erlitten etc. Welcher nun mit ryffer trachtung[18] dero- und iroglychen handlungen harzůkumpt, der wirt mit ernst und nit mit narrechter praßfröid[19] als[20] die Corinthier harzůgon und wirt des herren mal begon, nit ein füllmal[21]. Die fünfft unordnung, daß sy einandren nit beytetend[22], sunder ein yeder fraß und fullt sich, sobald im sine richten[23] dargetragen wurdend. So ist die fünfft ordnung, das man zemal[24] miteinander esse. Das ist für verdanck[25] der untrüw unnd verachtung. Darumb wir im yetz nit unrecht thůnd,

---

[1] *Deus eos, penes quos spiritus ipsius est, errare non sinit* – [2] *so kann es sie nicht verführen* – [3] *ubique locorum* – [4] *Geringsten* – [5] *Zwingli spielt hierauf 1. Kor. 14.31 an: „Denn ihr könnt der Reihe nach alle aus Eingebung reden* (= prophetieren)" – [6] *summa cum animi negligentia, levitate item vanissima, imo carnis licentiam et libidinem magis secuti* – [7] *qui ad luxuriosam aliquam comessationem conveniunt* – [8] *für den teuren Ratschlag; pro alto illo ac profundo consilio* – [9] *daß er sich dazu vermocht hat* – [10] *quo seipsum quoque aggredi dedignatus non est et filium suum, ut noster esset tradidit* – [11] *ihn* – [12] *könnten* – [13] *des ewigen Reichtums* – [14] *Wonne* – [15] *instar fidelissimi alicuius paedagogi* – [16] *erst noch* – [17] *Verspeiung* – [18] *Betrachtung; consideratione* – [19] *mit närrischer Freude am Prassen* – [20] *wie* – [21] *temulentum quoddam et intemperans convivium* – [22] *warteten, Id. IV, 1846* – [23] *Gerichte, Speisen, Id. VI, 319* – [24] *gleichzeitig* – [25] *Um den Verdacht zu vermeiden; Sic enim invidiae et contemptus suspicionem apud eos, qui tenuioris fortunae sunt, effugere licebit*

das wir das mal, das hunger und durst hinnemmen sol, nach der leer des apostels *[vgl. 1.Kor.11.34]* daheim nemmend. Die sechßt unordnung: Das damit die gantz kilch verachtet ward, so ein yeder fraß, wenn er wolt und uff die kilchen nit sach[1], das die miteinander züchtigklich[2] solt essen. So ist die sechßt ordnung, das wir den lyb Christi, das ist die kilchen, entscheydind und sy nit achtind, als da man an einer schencke zemennfallt[3] und frißt[4]. Daruß wir sehend, das „den lyb des herren entscheydenn[5]“ nützid[6] anders ist, weder die kilchen mit irem houpt entscheyden von andren versamlungen, höher und sunder rechnen[7]. Die sibend unordnung: Das damit die armen verachtet unnd deßhalb schamrot dastůndend, so sy nit kostlich[8] hattend ufzetragen, ja iro etlich gar nützid hattend, und aber die frechen můtwilligen rychen mit pracht joßtend[9] und toßtend. So wirt die sibend ordnung sin: Erkennen, das alle, die mit uns hie erschynend, unns von gott als unsere glider anzeygt werdend, die wir mit spysen, kleyden versehen söllend als uns selbs. Das ist „den lychnam des herren nit verachten“, sunder hoch und recht achten; dann[10] wir, die menge, sind sin lychnam[11]. Deßhalb wir die ordnung und zucht, von dero Ambrosius redt, wellend uß Paulo bewerdt[12] haben, das die nützid anders sye dann rechter gloub und liebe des nechsten, in denen sich der mensch bewären sol.

Nun kummend wir widrumb uff Ambrosium. Zum dritten bestimpt Ambrosius die zucht des wandels[13]. Unnd welcher die nit halte, der werde schuldig am lychnam und blůt Christi. Und sagt gar nit „an dem lychnam, den er geessen habe“, sonder das er den getödten lychnam verachte, so er sich under die dancksagenden gsellet[14] unnd aber uss der unzucht ergriffen wirt, nit glouben, deßhalb er ye den tod Christi verachtet[15]. Denn Ambrosius spricht, es werde der unordenlich[16] umb den tod des herren gestrafft[17], nit umb den geeßnen lyb, so der ungschickt essende das lyden Christi z'nichtig rechnet. Und rechnet aber inn z'nichtig ein yeder, der nit mit rechtem gmůt

19 *Marginal* Gloub und Liebe werdennd zum höchsten erfordret in disem Sacrament

---

[1] *sah* – [2] *schicklich* – [3] *zusammentrifft* – [4] *nec talem coenam hanc aestimemus, quasi in nuptiis vel alio quodam epulo publico helluonum more nos ingurgitemus* – [5] *unterscheiden* – [5] *nichts* – [7] *ut quae maiori in precio et honore haberi debeat* – [8] *prächtig, verschwenderisch, Id. III, 551; tanto cum apparatu* – [9] *tobten Id. III, 80* – [10] *denn* – [11] *Leib* – [12] *bewiesen* – [13] *conversationis disciplinam* – [14] *wenn er sich unter diejenigen gesellt, die an der Danksagung (Abendmahl) teilnehmen* – [15] *cum ipsum fide nulla praeditum esse ex inhonesta illa externae conversationis immodestia facile colligi possit. Unde ipsum Christi mortem contemnere evidentissime constet.* – [16] *der unordentliche Mensch* – [17] *propter mortem domini*

und ernst hinzůgadt. Gange nun, Luter, und kriege mit Ambrosio, nit mit uns.

Augustinus spricht ad Januarium, epistola 118, also[1]: „Dise spyß wil allein der verachtung nit, glych als ouch das manna den verdruß nit wolt. Dannenhar[2] ouch der apostel sagt, das diß sacrament unwirdigklich empfangen sye von denen, die es nit entschyedend vonn andren spysen mit eigner oder sunderer vereerung, die im ghört. Dann von stund an und er geredt hatt: ‚Er ißt unnd trinckt im selbs das gricht oder straaff', thůt er hinzů unnd spricht: ‚Nit entscheydende den lyb'" etc. Sind alles wort Augustini. Diß ist die epistel, daruß Luter im vordren bůch[3] so vil ggüdet[4]; aber yetz thůt er, glychsam[5] er sy nie gesehen hab. Aber ir, fr.für.[6], sehend, das Augustinus „bewären[7], unwirdigklich empfahen und den lychnam des herren entscheyden" mit uns verstadt. Erstlich „bewären", so er spricht, die spyß wel unveracht sin, und sagt nit von bewären, ob wir gloubind, das hie fleysch und blůt sye. Demnach[8], das die unwirdig sind, die es nit anders rechnend[9] weder ein andre spyß, als die Corinther thatend; nit, das sy die spyß deßhalb nit recht entschiedind, so sy nit erkantind, das fleisch unnd blůt da wäsenlich geessen wurdind. Dann wo dem also wäre, so hette Paulus davon ob allen dingen[10] můssen sagen unnd het's für die höchsten ursach ghebt[11], das sy die gegenwürtigkeit des lychnams Christi nit hoch gnůg geachtet hettind. Zůdem ist sich zů den Corinthern ze versehen[12], wo inen ye fürgeben wär gwesen[13], das der lychnam Christi lyplich da wär, das sy in sölche lychtverigkeit[14] nie gfallen wärind[15]. Hieby sicht[16] ouch mencklich[17], das wir diß sacrament nit verkleinen wellend, drumb das der lychnam Christi nit lyplich da geessen werde, sunder wir zeigend die eigenlich vereerung und zucht[18] an, wie doben uss Paulo ghört ist, damit der

17 Corinther] *Druckfehler* Conrinther – 24 *Marginal* A conjectura irrefragabili

---

[1] *Contemptum solum non vult cibus iste, sicut nec manna fastidium. Inde enim et Apostolus indigne dicit acceptum ab eis, qui hoc non discernebant a caeteris cibis veneratione singulariter debita: continuo quippe cum dixisset „judicium sibi manducat et bibit" addidit, ut diceret „non dijudicans corpus Domini" (Migne, P.L., 33, 202)* – [2] *daher* – [3] *Daß diese Worte Christi „Das ist mein Leib" noch feststehen wider die Schwarmgeister, 1527 (WA 23, 212)* – [4] *verschwendet* – [5] *als ob* – [6] *fromme Fürsten* – [7] *Zwingli denkt an 1. Kor. 11, 28: Ein Mensch prüfe (bewähre) sich aber* – [8] *Darnach* – [9] *ansehen* – [10] *vor allen Dingen* – [11] *et hanc praecipuam huius increpationis causam esse duxisset* – [12] *man muß von den Korinthern erwarten* – [13] *si quando ... a suis doctoribus didicissent* – [14] *levitatem* – [15] *Das Marginal zu Zeile 24 besagt, daß es sich bei dem mit* wärind *schließenden Satz nicht um einen strengen Beweis, sondern nur um eine Vermutung, die freilich unwiderleglich ist, handelt* – [16] *sieht* – [17] *jedermann* – [18] *Anstand, wohlerzogenes Verhalten*

narrächt schräcken[1], den wir hie ab unserem dichten[2] empfangen habend, hingenommen[3] unnd rechtgeschaffner andacht angenommen werd. Zum letsten spricht aber Augustinus, das die, so inen selbs die raach essend, darumb beschehe, das sy den lychnam deß herren nit entscheydind, und nit, das sy inn nit gloubind lyplich geessen werden. Nun ist vor[4] uss Paulo gnůgsam bewärt, daß den lychnam des herren nit entscheyden zů eim[5] ist, daß man zů disem mal[6] nit anderst gsinnet kumpt, weder zů eim füllmal, zum andren, die kilchen und die armen der kilchen verachten. Dise bede ding werdend in dem einigen[7] wort „lyb" begriffen; dann die kilch ist der lyb Christi, unnd Christus ist das houpt. Nun ist das houpt und die glider ein lyb. Darumb hie den lyb des herren entscheyden, ist Christum recht erkennen als das houpt und die kilchen als mitglider.

Aber[8] sagt Augustinus, tract. 62 in Joannem, also: „Sind yngedenck, worumb gschriben sye: ‚Ein yeder, der das brot essen oder den bächer des herren unwirdig trincken wirt, der wirt des lybs und blůts des herren schuldig.' Dann, do der apostel das redt, do redt er vonn denen, die den lyb des herren glych wie ein andre spyß one underscheyd und lichtverig[9] namend[10]." Dient alles dahin, das[11] „den lyb entscheyden" nit sol verstanden werden, glouben, das der lyb da sye, sonder das man sich lichtverig in dem mal hielt als in einer andren zäch[12] oder gsellschafft. Das aber Augustinus hie das sacrament den lyb Christi nennet, sol üch, fr. für.[13], nit bekümren, dann die alten habend's mit dem namen gnempt[14], mit dem es Christus selbs genennet hatt. Sy habend aber under dem namen ouch verstanden, was Christus verstanden hatt *[vgl. Matth. 26.26]*. Und wie die Italier noch hütbytag corpus domini nennend diß sacra-

11 *Marginal* Den lyb des Herren entscheiden

---

[1] *der närrische, verrückte Schrecken* – [2] *Erdichten. Die katholische Messe ist eine Erdichtung, die bei den Abendmahlsteilnehmern Schrecken hervorruft* – [3] *ut stulti et vani terrores, quos ex hisce figmentis nostris olim concepimus, pellantur* – [4] *vorhin* – [5] *einesteils* – [6] *Mahl* – [7] *einzigen* – [8] *Wiederum* – [9] *leichtfertig; negligenter* – [10] *Die Stelle lautet in Augustins „In Ioannis evangelium tractatus" (Migne, PL, 35, 1802): Recordamini, unde sit scriptum: Quicumque manducaverit panem aut biberit calicem Domini indigne, reus erit corporis et sanguinis Domini. Et de his erat sermo, cum hoc Apostolus diceret, qui Domini corpus velut alium cibum quemlibet indiscrete negligenterque sumebant.* – *Über die große Bedeutung der Traktate Augustins zum Johannesevangelium für Zwinglis Entwicklung zum Reformator siehe Z V, 713* – [11] *daß* – [12] *Zeche* – [13] *fromme Fürsten* – [14] *benannt*

ment[1], also ist es für und für genennet unnd doch nun[2] verstanden das sacrament, das ist zeychen, und besunder masß, das in der danck-sagung[3] ist harumbgetragen[4].

So nun Luter alle ordnung unser vorigen geschrifft[5] verkert (damit er doch etwas kochte[6], das nieman kante) und wir hie an dem ort sind, da wir im hattend anzeygt, daß ouch in der gschrifft offne ort[7] erfunden wurdind[8], darinn man erlernete, das der substantz nach hie nützid anders sye weder brot und wyn, aber der bedütnus und bruch nach hoch ze vereeren und fürchten etc. So wellend wir grad hieby ouch die wort Luce vom bächer vor dem nachtmal mit den worten Matthei und Marci verglychen[9]. Hierumb vernemmend also, fr.f.[10]! Der Hebreier art ist[11], im titel der sach das end und summa begriffen[12], als so wir sprechend: „Do wir den hertzog Karle von Burgund erschlůgend, zugend wir gegen Nanze[13] walds halb[14]“ etc. Hie statt die summa zum ersten, das der hertzog erschlagen sye, unnd aber der zug harnach, der vorhin[15] beschach; wie dann in den biblischen bůcheren täglich anzeygt wirdt[16], unnd die annotationes, by uns uffzeichnet, bezügend[17]. Also ist im ouch hie[18]. Mattheus und

12 *Marginal* Verglichung der Evangelisten vom wynrebengschlecht

---

[1] *Nach Zwingli bezeichnen also die Italiener das Abendmahl als corpus domini. Ein philologischer oder historischer Beleg für diese Aussage ließ sich nicht finden. Aber Zwingli, der zweimal (1513 und 1515) in Italien war und dort oft die Messe zelebrierte, stützt sich sicher auf persönliche Kenntnis. Heute ist Corpus domini in Italien die Benennung für das Fronleichnamsfest* – [2] *nur* – [3] *Abendmahlsfeier* – [4] *sic idem illud nomen a Christi tempore semper quidem illi datum est, sic tamen, ut interim non aliud quam sacramentum, id est signum et singulare illud symbolum cibumve, quem in solenni ista gratiarum actione circumferre et apponere solebant, intelligi voluerint* – [5] *Zwinglis Schrift „Daß diese Worte usw. ewiglich den alten einigen Sinn haben werden“ (1527)* – [6] kochte *bildlich = zusammenbraute, Id. III, 126; ut nimirum vel hoc modo aliquid novi, inauditi et incogniti produceret* – [7] *clara et aperta in scripturis loca* – [8] *Siehe oben den Anfang unserer Schrift, S. 30f.* – [9] *Zwingli nimmt hier Stellung zu WA 26, 46030* – [10] *fromme Fürsten* – [11] *Siehe dazu die Ausführungen von Edwin Künzli über „Zwingli und die hebräische Sprache“ in Z XIV, 878–881* – [12] *zu begreifen* – [13] *Nancy* – [14] *versus sylvae iuga. Die Schlacht bei Nancy (1477), in der die Eidgenossen über den Burgunderherzog Karl den Kühnen den Sieg errangen, fand in einem von waldigen Hügeln umrahmten Talgrund statt (Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 2, Bern 1935, S. 191–192)* – [15] *vorher* – [16] *nämlich in der „Prophezei“* – [17] *Zwingli denkt an das aus der Prophezei erwachsene, in Zürich 1527 erschienene Buch „Farrago annotationum in Genesim ex ore Huldryci Zuinglii per Leonem Judae et Casparem Megandrum exceptarum“. Hier bemerkt Zwingli zu Gen. 1.1 und 11.32, daß es eine Eigenart des hebräischen Erzählungsstils sei, zuerst den Titel oder die Summe einer Sache, die man beschreiben will, an den Anfang zu setzen und hernach zum Ablauf der Einzelheiten zurückzukehren (Z XIII, 710 und 6622)* – [18] *Ebenso verhält es sich auch hier*

Marcus redend die meinung nach dem nachtmal[1]: „Ich sag aber üch, das ich von dem wynrebengschlächt[2] fürhin nümmen[3] trincken wird“ *[Matth. 26.29; Mark. 14.25]* etc. Mit welchen worten uns Christus Jesus, die göttlich wyßheyt *[vgl. 1. Kor. 1.30]*, bewart[4] hatt, das wir wol sehen mögend, was es der substanß nach ist, das er erst darvor sin blůt genennet hatt.

Erstlich so hat der herr Jesus nit einvaltiklich[5] geredt: „Ich wil nümmen wyn trincken“, sunder durch ein periphrasin „nümmen von der wynreben gschlecht“. „Periphrasis[6]“ ist als vil als ein umbred[7], als da wir sagend „der kůne dägen[8]“, wellend aber ein kůnen menschen verston, „des menschen kind“ *[vgl. Ps. 8.5]* für „der mensch“. Dise umbreden aber söllend die kraft haben, das sy mit inenn das wesen oder eygenschaft des dings, davon sy sind, eigenlich harfürbringind[9]. Dann es vil herrlicher lutet „do tradt der kůne dägen dar[10]“, weder „do trat der fürst dar“; dann die vordrig red zeygt an, daß der fürst ysin[11] und kůn gewesen sye vom gmůt unnd von der hand. Also ouch „des menschen kind“ zeygt mir an eintweders die menschlichen untrüw und betriegen oder die menschlichen blödigkeit[12], welches[13] ich nit ring[14] in dem wort „mensch“ verston, es stande denn ἐμφατικωτέρως[15]. Glycherwyß ist hie „rebengschlecht“ periphrasis, ein umbred des wynes; aber die beschribung oder umbred bringt mit iro, das hiemit Christus vom wesen und substantz des bächers redt und nit vom wyn, so vil er eyn sacrament ist, sam[16] er also sagte: „Das ich min blůt genennet hab, ist der substantz nach rechter natürlicher wyn. Ist aber wol ein sacrament mynes blůts.“ Das hat Luter nit gesehen und gadt mit dem „wynstockgschlecht“ umb glych wie die suw[17] mit

2 *Marginal* Rebensafft idiotismus germanicus – 8 *Marginal* Periphrasis – 17 menschlichen] *Druckfehler* menschlchen

---

[1] *Matthaeus et Marcus hoc dictum post coenae descriptionem collocarunt* – [2] *ἐκ τούτου τοῦ γενήματος τῆς ἀμπέλου* – [3] *nicht mehr* – [4] *abunde satis testari voluit* – [5] *non simplici et vulgari sermonis figura* – [6] *„Die Periphrasis, circumlocutio, circuitio, circuitus eloquendi, drückt durch mehrere Worte das aus, was sich mit einem oder doch wenigen sagen läßt“ (R. Volkmann, Rhetorik usw., 1874, S. 371). Vgl. auch Z XIII, 847* – [7] *Umrede, circumlocutio* – [8] *Krieger, Held* – [9] *ut essentiam et proprietatem rei quam propriissime evidentissimeque describant* – [10] *Das mittelalterliche Wort* degen *war zu Zwinglis Zeiten nicht mehr gebräuchlich. Dies und der rhythmische Bau des Satzes (Vierheber) legt die Vermutung nahe, daß sich Zwingli hier an ein deutsches Heldenepos erinnert.* – [11] *eisern* – [12] *infirmitas* – [13] *quorum utrunque* – [14] *non tam facile* – [15] *Die ἔμφασις gewährt einen tieferen Sinn, als die Worte an sich enthalten (Volkmann, Rhetorik, 1. Aufl. 1874, S. 380). Vgl. auch Z XIII, 842* – [16] *wie wenn* – [17] *Sau*

der orglen[1]; unnd wenn er lang gnůg suwiert[2], so schlecht[3] er druff, das die claves[4] gen himmel springend[5].

Ja spricht er, vor und ee er diß ort[6] handle: Hette Christus etwas tropischs verstanden wellen werden in disen worten, er hette es wol anzeigt[7]. Glych als ob man im bruch[8] habe, wenn einer tropisch rede, daß er allweg[9] ouch den tropum uftůge[10]; oder, so der tropus ein uftůn ist, als periphrasis ist[11], das er denn erst darzů setze, was er mit welle. Als da ich sagte: „Luter ist eyn Luchs", das ich darzů täte: „Das ist so vil geredt als: Luter ist listig wie ein Luchs." Und můßte im[12] Christus hie also reden: „Das ist, das ist, das bedütet minen lychnam." Nieman spricht: „Luter ist ein grober bengel, das ist, er ist unbhouwen[13] und unmenschlich[14]", sunder so in einer also schelten wölte, liesse er's bym bengel blyben. Aber damit im nützid mangle, so sind so vil zeychen in den worten, so vil worten sind, daran man ersicht, daß[15] ein tropische, verwendte[16] red ist[17]. Das wörtlin „das" zwingt den Luter selbs, daß er nit gdar[18] sagen, das die substantz des brots die substantz des lybs Christi sye; dann er glych sin predicationem identicam[19] (das ist, daß das brot brot sye und der lychnam Christi miteinander) erweickt[20] und spricht: „Ja sacramentaliter, sacramentlich[21]." Denn so ist das brot glych der lychnam Christi, wie der scepter künig ist[22]. Das wörtlin „ist" můß in ouch zwingen, daß er's nit gdar wesenlich verston, dann wenn das

3 *Marginal* y. an der 5. tafel

---

[1] *also vollkommen verständnislos. Die Redensart ist auch sonst belegt (siehe Id. VII, 1498). Zwingli fühlte sich zu diesem drastischen Vergleich wohl durch Luther selber herausgefordert, der in WA 26, 294*23 *schrieb: Der blinde tolle geist weis nicht, das meritum Christi und distributio meriti zwey ding sind, Und mengets ynn einander wie eine unfletige saw* – [2] *sauiert* – [3] *schlägt* – [4] *Tasten* – [5] *Ac ubi multum diuque porcino more in hisce nimis petulanter lusit, omnia foedissime dissipat* – [6] *Luk. 22.19–20 (WA 26, 460*11)* – [7] *Ist kein wörtliches Zitat, sondern bezieht sich auf WA 26, 459*21: Denn wo einiger tropus drynnen were, hette es freylich ia etwa einer [der Evangelisten] mit eym büchstaben gerůret, das ein ander text odder verstand hette mügen sein* – [8] *Gebrauch, Übung* – [9] *immer* – [10] *resolvat et explanet* – [11] *vel si ipse Tropus explanatio quaedam rei est (qualem Periphrasim esse videmus)* – [12] *Luther* – [13] *unbehauen = ungezogen, grob, Id. II, 1811* – [14] *immanis* – [15] *daß es* – [16] *übertragene* – [17] *Porro ne quicquam etiam hoc loco ipsi deesse possit, tot in istis signa, quot verba sunt, ex quibus hunc sermonem figuratum vel Tropicum esse certissime constat* – [18] *wagt* – [19] *Luther handelt ausführlich von der praedicatio identica in WA 26, 437–445; darauf geht Zwingli in unserer Schrift weiter unten ein.* – [20] *erweicht* – [21] *WA 26, 442*23: Denn hie auch eine Einickeit aus zweyerley wesen ist worden, die will ich nennen Sacramentliche Einickeit, darum das Christus leib und brod uns alda zum sacrament werden gegeben* – [22] *At si hoc sentiamus, iam panis non magis corpus Christi est, quam sceptrum aliquod regale ipse Rex esse potest*

brot der lychnam Christi wesenlich ist, so můß das brot crützgot und uferstanden sin, ja von Maria gebornn sin, mit im inn der wůste hunger gelidten haben, etc. Unnd hilfft keyn gegenred nitt, dann wenn es wäsennlich der lychnam Christi ist, so můß im ye gegnen[1], das ouch Christo gegnet. Darumb, was joch[2] Luter böldret[3], so laßt er doch das wort „ist" sacramentlich verston, welchs nützid anders ist weder bedütlich[4]. Das wort „min lychnam" můß in ouch zwingen, dann der es geredt hat, mag nit liegen[5]; hatt er nun nit tropisch oder verwendt geredt, so můß es gwüß sin lychnam[6] sin, so aber sin lychnam vom geschlecht Abrahams genommen ist, so můß ouch das lyplich brot uß dem gschlecht Abrahams kommen. Es ist ouch sin lychnam in einigkeit der person des suns gottes genommen[7], und das brot ist sin lychnam, so můß ouch das brot in einigkeit der person des suns gottes genommen werden. Lieber, entlöse[8] uns Luter den sillogismum[9] uff; wir könnend die logica nit[10]. „Der für üch hingeben wirt" ist vor[11] ouch in andern bůchern gnůg anzeygt[12], daß sy zwingend, die wort anderwert[13] ze verston. Ich gschwyg der unglyche[14] der worten by andren und andren evangelisten, andrer und andrer articklen (davon harnach kommen wirt), die alle zwingend, die wort Christi erkennen tropisch oder verwendt sin[15].

Als nun Luter sicht, daß Mattheus und Marcus so einhällig die wort Christi setzend nach dem gegebnen tranck des nachtmals, es sye wynrebengschlecht[16], hebt er an wie die falschen fürsprechen[17], die mit etwas etzwasser[18] eim könnend ein loch durch sin brieff[19] reden[20],

7 *Marginal* Sacramentlich ist als vil als bedütlich – 15 *Marginal* Syllogismus – 21 *Marginal* Vereinung der Evangelisten vom wynrebengschlecht

---

[1] *so muß ihm fürwahr begegnen* – [2] *wie sehr auch* – [3] *poltert, Id. IV, 1202* – [4] *significative* – [5] *kann nicht lügen* – [6] *Es sei erneut daran erinnert, daß* lychnam *nicht = Leichnam (im heutigen Sinne), sondern = Leib ist* – [7] *Praeterea Christi corpus in unitatem personae filii dei receptum esse* – [8] *löse* – [9] *Der Syllogismus besteht darin, daß aus zwei Urteilen (Praemissen) ein drittes (Konklusion) gefolgert wird* – [10] *Logicae fortassis adhuc rudes et imperiti sumus* – [11] *zuvor* – [12] *z. B. Z V, 850f.* – [13] *alio sensu* – [14] *dissimilitudine* – [15] *Von* zwingend *ist eine Acc. cum inf.-Konstruktion abhängig* – [16] *Wie nun Luther sieht, daß Matthäus und Markus die Worte Christi, es sei Weinrebengewächs, einstimmig nach dem gegebenen Trank des Nachtmahles setzen. Gemeint ist WA 26, 460*32 – [17] *perfidorum advocatorum more* – [18] *Ätzwasser* – [19] *Urkunde* – [20] *Früher machte man Urkunden durch Durchlochung ungültig. Daher die Redensart: ein Loch durch einen Brief reden (belegt in Id. III, 1018 und bei Wander III, 217). Gedacht ist dabei an Rabulisten, die mit ihren Worten alles zu verdrehen wissen. Zwingli wendet die Redensart auf Juristen an. „Mit etwas Ätzwasser" bedeutet: Gewisse Advokaten brauchen nicht bloß Beredsamkeit, sondern listige Mittel (Ätzwasser). So machte es Luther, der bei seiner Beweisführung ein bestimmtes Wort ausgelassen hat.*

und spricht, es könne nit sin, die evangelisten mûssind alle dry einhällig sin; und redt recht, dann sy sind einhällig, aber nit den wäg er vermeint[1]. Demnach[2] so truckt in die zal, das dero, die die wort vom wynrebengschlecht nach dem nachtmal setzend, zwen sind, und Lucas, der sy vorsetzt, einig[3] ist[4]. Warumb gibt Luter nitt antwurt über unsere erklärung, die wir darumb vor habend lassen ußgon[5]? Ja, nach vil not, die er lydet, spricht er, das die wort by den zweyen ouch söllind verstanden werden vor dem ynsatz[6] des nachtmals beschehenn sin[7], dann es sye ein valetetrunck des alten testaments[8]. Ist recht, ich gedacht an ein alten behemischen[9] astanten[10]. Und tût darumb[11] kein bewernus[12] nit dar, meint, es sye gnûg, *αὐτὸς ἔφα*[13], i.[14] Burckart hat's geheyssen[15]. Darumb mûssend wir im ein wenig hinder's fäl[16]. Besehend[17] nur, fromme fürsten, in Luters y an der 8. tafel, wie erlich er sich halt[18] in den worten Luce, die also lutend: „Ich hab mit grosser begird begärt, diß osterlamb mit üch ze essen, ee und[19] ich lyd; dann ich sag üch, das ich davon nümmen essen wird, biß das rych gottes erfüllt ist. Unnd als er den bächer genommen, gott globt, hatt er geredt" *[Luk. 22.15–17]* etc. Hie laßt Luter mit grossem flyß *εὐχαριστήσας* („gott globt") dahinden[20], gott

7 *Marginal* Jst y. an 2. tafel – 12 *Marginal αὐτὸς ἔφα* Burckart hat's gheißen – 19 *Marginal* en candorem

---

[1] *sed non eo modo, quem ille sibi imaginatus est* – [2] *Deinde* – [3] *solus est et unicus* – [4] *WA 26, 460*31 – [5] *Z V, 743*25 *(Amica Exegesis)* – [6] *Einsetzung* – [7] *von* verstanden *ist nach lateinischem Vorbild eine Infinitiv-Fügung abhängig; WA 26, 461*14 – [8] *WA 26, 456*18*: Aber dieser becher zur letze ward gegeben, das sie alle aus dem selbigen truncken, damit dem allten Osterlam Valete gegeben* – [9] *böhmisch* – [10] *Gwalther gibt diesen Satz, offenbar, weil er ihn nicht verstanden hat, nicht in lateinischer Übersetzung, sondern in deutscher Fassung. Laut frdl. Mitteilung von Dr. Kurt Meyer vom Schweiz. Idiotikon in Zürich findet sich „Astant" in zwei Belegen aus dem 16. Jh. bei Unger-Khull, Steirischer Sprachschatz, S. 25 u. S. 30, im Sinne von „Hilfslehrer" [von lat. adstans = der Helfende, Gehilfe]. „Böhmisch" hat in den Redensarten, die in den Wörterbüchern verzeichnet sind, meistens etwas Verächtliches an sich. Beim Lesen von Luthers Ausdruck „Valetetrunk" fällt also Zwingli ein alter böhmischer Lehrergehilfe ein. Was Zwingli im einzelnen damit meint, bleibt unklar. Er denkt offensichtlich an ein persönliches Erlebnis (vielleicht aus seiner Wiener Studienzeit)* – [11] *dafür* – [12] *Beweis* – [13] *Der Erstdruck hat, wie auch das Marginal, ἀυτος ἔφα. Αὐτὸς ἔφα = er selbst hat's gesagt. Nach Cicero, De natura deorum 1, 5, 10, haben die Schüler des Pythagoras mit diesem Wort (Ipse dixit) die unbedingte Gültigkeit der Aussprüche ihres Meisters unterstrichen* – [14] i. = *id est = das heißt* – [15] *Burckart hat's befohlen, deutsche Redensart, die, entsprechend dem ipse dixit, die unbedingte Autorität einer maßgebenden Person, die hier Burckart genannt wird, ausdrückt. Im Material des Schweiz. Idiotikons und in den in Betracht kommenden Lexiken findet sich die Redensart nicht. (Auskunft Dr. Kurt Meyer, Zürich)* – [16] *wohl soviel wie: wir müssen ihm auf den Leib rücken* – [17] *Prüfet genau, Id. VII, 580* – [18] *sich verhält* – [19] *bevor* – [20] *omittit; WA 26, 461*25

danck im[1]. Warum laßt er's aber dahinden? Er hat's vor[2] vertütschet „gesegnet[3]", damit er den einvaltigen[4] denocht etwas über's mul striche[5]. Solt er nun ouch hie dolmetschen „er hat den becher gesegnet", so wolt's by den einvaltigen ze lutbräch[6] werden; dann sy wurdend dencken, Luter sag, was er welle, er brucht „segnen" der meinung, das man verston sölle, die wort machind da den lychnam Christi lyplich. Ist nun hie der bächer gesegnet, und volgt aber grad druff, das es wynrebengwechß sye, so můß ouch Luters gesegneter bächer wyn sin nach der substantz und nit blůt, so in Christus selbs also nennet nach dem segnen. Solt er aber dolmetschen „Er hat gott gelobt oder danck gesagt", so entgieng im das segnen[7], das er uß dem *εὐλογήσας [Mark. 14.22]* gemacht hatt. Darumb das sy alle die herrlichen wort: „Das wort bringt's mit sich[8]", damit sy die einvaltigen besalbend[9], niener mit bewären mögend[10]. Dann wo wellen sy in der gantzen bible zewegenbringen[11], das einigerley worten bestimpt sygind[12], wo die geredt werdind, das dann gwüß volgen werde, das sy luten. Die wort: „In minem namen werdend sy die tüfel ußtriben" *[Mark. 16.17]* etc. wellend nit, daß, wo man die syllben „Jesus" nenne, das der tüfel da wychen můsse; sunder „nam" heißt die kraft, gwalt und maiestet. Unnd trybt also Petrus in der kraft Jesu die lemme[13] vom dürftig[14] vor dem tempel *[vgl. Ap. gesch. 3.1–11]*. Ja sprechend sy wol herrlich: „Die wort bringend mit sich, das sy lutend[15]." Das ist war. In den verstand des menschen bringend sy die meynung, die sy lutend. Als da Christus spricht: „Biß rein[16]" *[Matth. 8.3]*, werdend wir mit den wortenn verstendig gemacht[17], daß der ußsetzig rein worden sye *[vgl. Matth. 8.1–4]* uß syner göttlichen krafft, das er im sust nützid angetan hab[18], denn allein geredt: „Biß rein". Das aber die wort mit inenn bringind, das sy lutend, das ist ein narrecht ticht[19], oder aber yener armer pur[20], der nit me denn ein

8 gesegneter] *Druckfehler* gesengneter – 29 *Marginal* Stat in der seelen wurtzgarten

---

[1] *ironisch! Ebenso ironisch ist das Marginal:* En candorem = *seht (Luthers) Aufrichtigkeit!* – [2] *zuvor* – [3] *WA 26, 287*$_{16}$. *Siehe dazu oben S. 72*$_{22}$ – [4] *den schlichten, einfachen Leuten* – [5] *betören, etwas schmackhaft machen, Id. XI, 1988* – [6] *offenkundig, Id. V, 393* – [7] *iam consecrandi verbum sibi extorqueri metuebat* – [8] *siehe dazu die in Z V, 672, Anm. 1 wiedergegebene Lutherstelle und WA 26, 284*$_{35}$*; 285*$_{15}$ – [9] *betrügen, Grimm I, 1540* – [10] *unter keinen Umständen damit beweisen können* – [11] *evincent* – [12] *aliqua verba (cuiuscunque tandem sint generis) in hunc usum ac finem destinata esse* – [13] *Lahmheit* – [14] *vom Bedürftigen* – [15] *Dieser Satz ließ sich bei Luther wohl dem Sinne nach, aber nicht wörtlich finden* – [16] *Sei rein* – [17] *verborum istorum pronunciatio vel lectio nos edocet* – [18] *daß er (Christus) ihm sonst nichts angetan habe* – [19] *närrische Erdichtung; stolidissimum figmentum* – [20] *Bauer*

kû hatt und hort, got wurde eim hundertveltig hie in zyt widergeben *[vgl. Mark.10.29–30]*, hett im recht gethon, do er sy hingab; wolt mit einer hundert von gott kouffen[1]. Ja, do Luter sach, daß er mit dem wort „gottgelobt" twedren weg mocht recht kommen[2], laßt er's hübschlich uß und ist aber hön[3] dazů, das er uns erschrecke, daß wir's nit dörind anden[4].

Aber vernemmend, fr.für.[5], den rechten grund und meynung des evangelisten Luce also: Alle griechischen bůcher, die ich gesehen[6], habend ein grossen anfang an den worten „Und als er den bächer genommen" *[Luk.22.17]*[7] etc. Daran wir sehend, das die vorigen wort wol und recht verstanden werdend, das er das alte osterlamb nimmerme essen werde, aber demnach anhebe ze zellen[8], wie Christus die nüwen dancksagung[9] yngesetzt hab. Und sagt darumb allein vom kelch, zum ersten, das, wo man in der gschrifft von disem sacrament hat[10], und glych nun[11] von dem einen teyl gesagt wirt, verstadt man den anderen ouch. In geschichten[12] wirdt das „brotbrechen" *[vgl. Ap. gesch. 2.42]* genennet, und wirdt aber der bächer ouch verstanden. Hie[13] wirdt alleyn der bächer genennet, und was vom bächer verstanden wirdt, das wirt ouch vom brot verstanden. So nun der bächer wynrebengburt ist, so ist ouch das brot äher- oder mülegeburt[14]. Zum andren so setzt Lucas die wort für ein titel, damit der ynsatz[15], der harnach volget, deß[16] herrlicher stande, nach hebraischer ardt, wie ghört ist[17], und vor ze bewaren[18], das die wort, so harnach kommend, von nieman verstanden werdind, das[19] brot und wyn anders der

8 griechischen] *Druckfehler* grieschischen

---

[1] *Wie Zwingli im Marginal angibt, steht die Anekdote von dem armen Bauern in „Der Seelen Wurzgarten". Gemeint ist wohl die spätmittelalterliche Schrift „Das Buch, der Selen wurtzgarten genannt, das ist gar kurtzweilig ze lesen geistlichen und weltlichen menschen mit seinen figuren und Exempeln" (Straßburg 1511). Jedoch war die Anekdote in diesem Buch nicht zu finden.* – [2] *auf keinem von beiden Wegen zurechtkommen konnte* – [3] *erzürnt, böse, Id. II, 1364; magnas iras spirat* – [4] *daß wir nicht wagen sollten, es zu ahnden* – [5] *fromme Fürsten* – [6] *Zwingli meint verschiedene Ausgaben des griechischen Neuen Testamentes. Soweit heute noch feststellbar, besaß er die von Erasmus 1516 und 1519 besorgten Ausgaben ebenso den 1518 bei Aldus Manutius in Venedig erschienenen Band „Sacrae scripturae veteris novaeque omnia" (W. Köhler, H. Zwinglis Bibliothek, Zürich 1921, S.*6 u.*15)* – [7] *Zwingli will sagen: Der griechische Text von Luk.22.17 begann mit einem großen Buchstaben: Kai δεξάμενος* etc. – [8] *wir sehen, daß aber der Evangelist daraufhin zu erzählen beginnt* – [9] *Eucharistie* – [10] *ubicunque Sacramenti fit mentio* – [11] *nur* – [12] *Apostelgeschichte, Acta* – [13] *nämlich in Luk.22.17* – [14] *Ähren- oder Mühlengeburt; fructus spicae vel farinae* – [15] *Einsetzung* – [16] *desto* – [17] *siehe oben S.8712* – [18] *zu verhüten* – [19] *daß*

substantz nach sye weder recht brot und wyn. Und hebt demnach[1] an, den ynsatz ze erzellen.

Das aber die vordren wort Luce der titel des nachtmals und ein vorwarnen[2] sygind, bewärend[3] die wort, da Christus spricht: „Nemmend das und teylend's undereinander" *[Luk. 22.17]*, dann es sind eben die wort, die Mattheus also hatt: „Trinckend alle daruß" *[Matth. 26.27]*, und Marcus also: „Und sy habend alle daruß truncken" *[Mark. 14.23]*. Welche aber bed vom kelch der dancksagung redend; darumb ouch Lucas vom bächer der dancksagung redt. Ursach: Das weder in nüwem noch altem testament nützid erfunden wirt, das[4] ein ynsatz gwesen sye in der alten dancksagung, das tranck harumbzebieten[5]. Aber wol in Luters dem nüwen lesterment[6], das ist, in dem bůch, dawider wir hie schrybend, stadt das alt bachantenwort „valetetrunck[7]". Hebend an, riechen knobloch und böllen[8] in Egypten[9] *[vgl. 4. Mose 11.5]*. Es ist nit gnůg, das Luter, sin irrung ze bewären, widruumb zů den alten sophistischen stücklinen hindersich loufft, er můß ouch arme wort harfürbringen, die den alten pfarreren gnem[10] sygind[11]. Ach gott, ach gott, wie ist es so war: Wer wol wil, mag lycht können, wer übel wil, hilfft kein kunst[12]. Do Luter wol wolt, gieng es im alles wol von hand. So er aber nun den holtzweg fart[13], so ist es lam, was er zehanden nimpt. Denn, als er sich pyniget, das Mattheus spricht: „Trinckend all daruß" *[Matth. 26.27]*, und Marcus: „Sy hand all daruß getruncken[14]" *[Mark. 14.23]*, kumpt alles[15], das er die tropos unnd figuren nit weißt. Es sind zwo figuren, die ein heißt prothysteron, die ander hysteron-proteron[16], das ist: das vorder nahin[17] und das hinder voranhin[18], da man, das erst hinach[19] bschehen ist, voranhin seyt. Als hie, da Marcus seyt: „sy habind all daruß truncken", welchs aber erst nach dem bieten[20], dancksagen und

---

[1] *daraufhin* – [2] *animos nostros praemunire* – [3] *beweisen* – [4] *daß* – [5] *Cuius ratio nobis haec est, quod neque in veteri neque in novo Testamento aliquod vestigium invenire licet, quod in veteri illa, quae per agnum paschalem fiebat Eucharistia, tale quiddam divinitus institutum fuerit, ut poculum inter se dividentes omnes ex eo biberent* – [6] *„Das neue Lästerment" ist ein von Zwingli erfundenes, in Anlehnung an „Das neue Testament" gebildetes Spottwort* – [7] *WA 26, 457 21* – [8] *Zwiebeln* – [9] *Dieselbe Redensart oben S. 706. Zwingli will sagen: Am Wort „Valetetrunk" merkt man Luther seine katholische Vergangenheit an. Gwalther: Sic Aegyptiorum cepas et allia miseri homines olere denuo incipiunt.* – [10] *genehm* – [11] *Sinn: Ein Bachantenwort wie „Valetetrunk" gefällt den alten evangelischen Pfarrern, die noch aus der Zeit, als sie katholische Priester waren, an ein trunksüchtiges Leben gewöhnt sind. Über die Trunksucht der Zürcher Pfarrerschaft in der Zeit Zwinglis siehe Zwingliana 1949, Nr. 2, S. 84* – [12] *Dieses Sprichwort ist bei Wander nicht belegt* – [13] *sich irrt, Wander II, 766* – [14] *WA 26, 454 33* – [15] *kommt alles daher* – [16] *Siehe Z XIII, 844* – [17] *nachher* – [18] *vorher* – [19] *hernach* – [20] *cum poculum porrexisset*

nach den worten „das ist“ etc. beschehen ist. Glych als da einer spricht: „Do wir zum herren kamend, thätt er unns gůtlich[1], unnd als wir ins schloss inhin rittend, gegnet[2] er unns.“ Hie ist das gůtlich thůn nachin bschehen, wirt aber voranhin gseyt. Wenn man aber ein summa voranhin seyt, die man darnach eigenlich ußbreyt[3], das ist prothysteron. Also ist die red Luc., setzt die summa vorhin etc., wie ghört ist.

Luter halt sich ouch am genanten ort wol[4], das er Augustinum anzücht[5] unnd spricht, er habe sich vast[6] darinn gearbeytet[7]. Warumb sagt er aber nit, das Augustinus nit siner meinung ist? Darumb, das die einvaltigen[8] söllind wenen[9], er sye mit im dran[10], so er inn nun[11] genennet hab; sy kummend über Augustinum nit[12]. Aber Augustinus redt vonn einigung diß ortes[13] also (De cons. evan. lib. 3 am anfang): „Das Lucas zwürend[14] vom kelch sagt, einest[15], ee[16] Christus das brot gegebenn, darnach, so er das brot ggeben, hatt die gstallt, das er am obren ort gseyt, hatt er vorgenommen (vocat autem praeoccupationem Augustinus indubie *ἀνθυποφοράν*, quam Fabius[17] anteoccupationem[18]; cum tamen anthypophora sit sententiae figura, non orationis. Praestat ergo prothysteron vocare[19]) wie dann sin (des evangelistenn) bruch ist. Das er aber an synem eygnen ort gesetzt hatt, das hatt er am obren ort nit wellen zellen[20].“ Sehend, fr.f.[21], das Augustinus des letzetruncks des alten testaments[22] nit gedenckt, sunder das er erstlich redt, Lucas rede zwürend vom kelch. Vonn welem[23] kelch? Von Luters Valetetrunck? Nein, dann er hette vom selbenn nun eynest[24] geredt, als ouch Luter bekennt. So redet er ye[25] vom kelch des nachtmals des herren. So

10 Augustinus] *Druckfehler* Agustinus

---

[1] *humanitate summa nos tractare coepit* – [2] *kam er uns entgegen* – [3] *quae postea demum latius et copiosius explicatur* – [4] *Lutherus egregium virum sese praestat* – [5] *anzieht, zitiert* – [6] *sehr* – [7] *WA 26, 461₅: Und S. Augustin, ‚de Consensu Euangelistarum‘ viel sich drynnen erbeitet* – [8] *simplicioris ingenii homines* – [9] *wähnen, meinen* – [10] *Augustinum a suis partibus stare* – [11] *nur* – [12] *die einfachen Leute kommen nicht über Augustin, d.h. sie lesen ihn nicht* – [13] *de loci huius consensu* – [14] *zweimal* – [15] *einmal* – [16] *ehe* – [17] *Marcus Fabius Quintilianus (gest. um 96 n.Chr.), der Verfasser der berühmteu Institutio oratoria* – [18] *Über ἀνθυποφορά und anteoccupatio siehe Z XIII, 849. Quintilian handelt von der anteoccupatio in VI, 2, 20* – [19] *Die lateinischen Bemerkungen sind ein Einschub Zwinglis in den von Zwingli übersetzten Augustinustext* – [20] *Zwingli hat im Vorhergehenden folgende Sätze aus Augustins De consensu evangelistarum, Lib. III (CSEL 43, 269) übersetzt: quod enim Lucas de calice bis commemoravit, prius, antequam panem daret, deinde, posteaquam panem dedit, illud, quod superius dixit, praeoccupavit, ut solet, illud vero, quod ordine suo posuit, non commemoraverat superius* – [21] *fromme Fürsten* – [22] *illius poculi, quo Christus veteri Testamento renuntiare voluerit* – [23] *welchem* – [24] *nur einmal* – [25] *ergo*

halt's ye Augustinus mit unns, so er sagt, er rede zwürend vom kelch des nachtmals. Zum andren spricht Augustinus, daß[1] des evangelisten bruch sye. Daß[2] ist von hebraischer ard und bruch geredt, welche spraach Augustinus nit können[3], hat doch irer ard mee ergriffen[4], dann etlich, die sy könnend, als in doctrina Christiana wol by im gsehen ist[5]. Zum dritten nennet er's ouch ein vornemmen oder fürsetzen[6], doch nit der meinung, das der evangelist da welle die sach zellen[7], sunder allein benamsen und vortitlen[8]. Als da einer vorwarnete[9] und spräch: „Ich wil vil fhüres[10] harfürbringenn; ir söllend aber das nit anders verston, weder das ich ‚fhür' für ‚straff' unnd ‚widerwertigkeyt' nimm." Zum dritten[11] spricht er, das[12], da Lucas zum andren mal vom kelch gesagt, das sye commemoriert, das ist gezellet, unnd das ober nit; unnd nimpt aber „zellen" hie für eigenlich den wesenlichen handel erzellen[13], „fürsetzen" aber nimpt er für benamsen, titlen und vorwarnen. Das ist ouch fry[14], das Luter in vordrigen[15] bücheren, ouch in disem, da er die wort „Das ist min lychnam" dürr wil haben, kan er reden: „Mattheus und Marcus habend die wort dürr, und můß aber lutere einigkeyt under den evangelisten sin; so volgt, das Lucas und Paulus nützid anders wellend dann das Mattheus und Marcus[16]." Unnd kan uß disem argument nit findenn, das er aller worten halb harwidrumb ouch sage[17]: „So můssend ouch Mattheus und Marcus glych ein meinung mit Lucas unnd Paulus habenn." Unnd hie kan er ouch nit sagen: „Lucas můß der meinung sin, dero Mattheus und Marcus sind." So stond demnach Mattheus und Marcus uff unser syten, und habend zwen zügen[18]; so můß on zwyfel Lucas mit inen eyns sin, und Luter sin leer an dem ort vom geyst der uneynigkeit haben[19].

Das er sagt, ee er's mit uns wölte halten, das nützid dann wyn und brot da sye (verstond aber wir allein der substantz nach, dann des

12 *Marginal* Latine usus est Aug. commemorandi verbo – 28 *Marginal* Ist 3. 1. taf.

---

[1] *daß es* – [2] *Das* – [3] *In der Tat verstand Augustin nicht hebräisch (siehe B. Blumenkranz: Die Judenpredigt Augustins, Basel 1946, S. 70–74)* – [4] *begriffen* – [5] *Augustins De doctrina christiana ist eine biblische Hermeneutik. Im 34. Kapitel des III. Buches handelt Augustin von der hebräischen Redeweise.* – [7] *praeoccupationem* – [7] *erzählen* – [8] *sed brevem duntaxat illius mentionem facere et ceu titulum narrationis praemittere* – [9] *praemonere* – [10] *Feuers* – [11] *Richtig wäre: zum vierten. Gwalther übersetzt: quarto* – [12] *daß* – [13] *rem aliquam cum tota ipsius substantia, quam propriissime fieri debet, exponere* – [14] *Illud autem perquam egregium ac lepidum est* – [15] *früheren* – [16] *WA 26, 459 11 u. 31* – [17] *Interim tamen ex hoc argumento suo nondum deprehendere potuit, quod iisdem omnino verbis sic e diverso quoque dicendum sit* – [18] *und wir haben zwei Zeugen* – [19] *Lutherus ergo huius loci doctrinam, quam prodidit, non ex dei, sed discordiae spiritu hausisse evidentissime cernitur.*

gloubens, liebe, zucht unnd bedütnus halb habend wir uns schon erlütret[1]), ee wölt er's mit den papisten halten, daß es ytel blůt wär[2]. Zimpt im wol ze reden, ja, wenn er nützid rechts thůn wil[3]. Dann als glych darvor anzeygt[4], ist es aller gschrifft wider[5], daß das brot in den lychnam Christi, wie die bäpstler sagend, verwandlet werd. Er[6] hat ouch die engel nit angnommen, sunder allein den somen Abrahams *[vgl. Hebr. 2.16]*, nit den brötinen[7] somen. Es wirdt gsagt (wiewol ich's nye ggloubt hab), Luter habe sich gerůmpt, er welle das bapstům wol widerumb uf mögen richten, so er welle[8]. Wo im also, wäre doch in siner hand ufzerichten und ze brechen[9]. Hat er etwas ufgericht, so ist es gůt ze brechen[10], der bapst ist stercker weder er. Hat's aber gott ufgericht, wie wölt's Luter brechen? Mich wil ansehen[11], das kalb mit dem gugel[12] in Sachsen, vor etwas jaren gebornn, sye noch nicht recht ußgelegt[13]. Aber was untrüwes ein yeder in im hatt, wirt gott wol offnen[14]. Redt nun Luter von hertzen, das er's lieber mit den bäpstleren welle haben, worumb sagt er dann von sacramentlicher eynigkeit oder gegenwürtigkeyt des lychnams[15]? Welchs me mit uns hället[16] weder mit den bäpstleren[17], dann sy

18 *Marginal* Luter aber wider sich selbs

---

[1] *Zwinglis in Klammern gesetzte Zwischenbemerkung übersetzt Gwalther wie folgt: cum tamen nos illud de substantia duntaxat signorum dicamus: nam quod fidem, charitatem, modestiam et mysticam horum significationem spectat, iam ante, quae nostra sit sententia, expositum est* – [2] *WA 26, 462*$_{4}$ – [3] *probe profecto illum decet, siquidem nihil posthac boni facere et nihil moderati habere instituit* – [4] *Zwingli denkt an die bisherigen Darlegungen unserer Schrift* – [5] *zuwider* – [6] *Christus* – [7] *aus Brot bestehenden* – [8] *Tatsächlich hat Luther einen solchen Ausspruch getan, aber im Unmut und ironisch (siehe H. Grisar, Luther, Bd. III, 2. Aufl., Freiburg Br. 1912, S. 314)* – [9] *Quod si vere dixisset, in ipsius utique manu ac virtute situm esset tam aedificare quam destruere* – [10] *Quod si ipse aliquid aedificavit, illud destruere non adeo magni laboris erit et arduum* – [11] *Ich habe den Eindruck* – [12] *Kappe, bes. Mönchskappe, Id. II, 155* – [13] *In Freiberg (Sachsen) wurde 1522 ein Kalb geboren, das u. a. auf dem Kopfe ein einer Mönchskappe ähnelndes Gebilde trug. Der katholische Theologe Cochlaeus deutete diese Mißgeburt auf Luther. Luther hingegen bezog das Kalb auf das Mönchtum und schrieb 1523 eine Schrift (WA 11) über das „Mönchskalb". Näheres bei Köstlin-Kawerau, M. Luther, Bd. I, Berlin 1903, S. 646. Abbildungen des Mönchskalbes in WA 11, bei H. Grisar und F. Heege, Luthers Kampfbilder, Heft 3, Freiburg Br., 1923, und bei Hans Fehr, Massenkunst im 16. Jahrhundert, Berlin 1924, Blatt 68 und 72* – [14] *Caeterum si qua perfidia in aliquo hominum latuerit, illam dominus suo tempore haud dubie revelaturus est* – [15] *WA 26, 442*$_{24}$*; 476*$_{16}$*; 479*$_{36}$ – [16] *übereinstimmt, Id. II, 1141* – [17] *Am 15. April 1528 schrieb M. Butzer an Zwingli, Luther vertrete in „Vom Abendmahl Christi Bekenntnis" die Ansicht, „inter panem et corpus Christi esse unitatem, non naturalem, non personalem, non operationis, sed sacramentalem" (Z IX, 426). Dieser Meinung Butzers schließt sich Zwingli in obiger Stelle an.*

Berengarium[1] nitt darby habend lassen blyben[2]; und rûmpt doch Luter sinen widerrûff[3]. Und darumb wirt's gott alles ann tag bringen. Chrisostomus und Origenes verstond ouch dise wort „wynrebengschlächt" *[vgl. Matth. 26.29]* vom wyn, der im nachtmal des herrenn das blût Christi genennet werd (Chry. in Mattheum homel. 83[4], Orig. homel. 35[5]). Diß sind nun die unwidersprechlichen ort der gschrifft, uss denen wir erlernend, das gott mit sinem eignen wort unns bericht[6], daß die substantz der sacramentlichen zeychen wyn und brot ist, und nit der lychnam und blût Christi.

Als nun Luter sagt, wir schliessind also: mit dem essen werdend die sünd nit verzigen[7], so werde ouch der lychnam Christi nit geessen[8], verkert unns offentlich, das wir recht schliessend also[9]: „Wenn mit dem essen die sünd verzigen wurdind, so wärind zween weg des sündverzyhens, einer des lyplichen essens, der ander des lyplichen sterbens[10]." So nun das nit[11], so redt Luter unrecht, das mit dem essen die sünd verzigen werdind, wellend inn valsch machen[12], aber so er's nit entlösen[13] kan, dichtet er sölche stempnyen[14], unnd das durch das gantz bûch hin.

Er surblet[15] ouch one gschrifft gar ein unchristliche leer, on allen grund der gschrifft, da er uns leert vom verdienst Christi unnd vom ußteylen des verdiensts und spricht, der tod Christi hab die nachlassung[16] der sünd verdient, aber imm nachtmal werde der verdienst ußgeteylt[17]. Antwurt: Wo imm also wär (das doch nit ist, dann es kumpt die leer uss Luters hafen[18], nit uss gottes wort), so wäre den jungeren das verdienen des lydens Christi durchs nachtmal zûgedienet[19], ee unnd[20] es gwesen wär; denn er hatt ye imm nachtmal[21] noch nit gelitten; ward aber der verdienst des lydens darinn ußgeteylt, so ward er ußgeteylt, ee er[22] was. Spricht Luter: „Gott hat

10 *Marginal* Ist e. an 4. tafel – 19 *Marginal* Ist in Luters e. an der 5. tafel

---

[1] *Über die symbolisch-spiritualistische Abendmahlslehre Berengars von Tours siehe R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. III, 3. Aufl., 1913, S. 197 f. Zwingli sah in Berengar, was die Abendmahlslehre anbetraf, seinen Vorläufer (siehe Z IV, 802)* – [2] *Berengar wurde zum Widerruf gezwungen* – [3] *WA 26, 442*$_{40}$ – [4] *Chrysostomus, Matthäushomilien zu Matth. 26.29: Migne, PG 57–58, 740* – [5] *Origenes, Matthäushomilien zu Matth. 26.29: CGS Origenes' Werke, Bd. 11, S. 199* – [6] *unterrichtet* – [7] *verziehen* – [8] *WA 26, 292*$_{32}$ – [9] *Aperta et manifesta calumnia nobis invertit, quod nos bene et firmiter colligimus* – [10] *Zwingli faßt hier zusammen, was er in Z V, 895 f. dargelegt hat* – [11] *Sed cum hoc minus sit* – [12] *Sinn: Luther wirft uns vor, wir wollten seine Aussage verfälschen* – [13] *lösen* – [14] *leeres Gerede, Id. XI, 447* – [15] *surblen = surplen (Id. VII, 1331) und bedeutet: bei Näharbeiten pfuschen, also hier etwas zusammenpfuschen* – [16] *remissionem* – [17] *WA 26, 294*$_{23}$ – [18] *Lutheri enim figmentum est dogma hoc* – [19] *distributum* – [20] *bevor* – [21] *Cum enim coenam hanc instituere*t – [22] *nämlich: der Verdienst*

wol mögen machen, das[1], so harnach kam, schon gegenwürtig was[2]." Antwurt: Von dem vermögen[3] gottes wirt harnach kommen. Aber wo dem grund[4] sölte gloubt werden, so wellend wir mit im Christum gar ußlären *[vgl. 1.Kor.1.17]* und also sagen: Gott hatt die welt mögen[5] erlösen und begnaden on den tod sines suns; so ist sin sun nit mensch worden. Und zů diser lesterlichen irrung ist ein ungezwyfleter staffel[6], sagen, imm nachtmal werde der verdienst des lydens ußgeteilt. Dann es volgt der nechst staffel: So můß den jungeren imm nachtmal ußgeteilt sin der verdienst. Und darnach der drit: So er aber noch nit gelitten hatt, so was der verdienst noch nit. Der vierdt: So was der verdienst und verzyhen der sünden vor und one das lyden Christi. Der fünfft: So wurd der mensch mit essen des sacraments sälig. Der sechßt: So bedörfft es ye des tods nit, möcht es mit essen zwegen bracht werden[7]. So hüpsch ding volgt uss Luters erdichten leer, so er sich gewendt[8] hatt, nebend gottes wort ze leeren. Zůdem so ist das ußteylen in der gschrifft gar ordenlich[9] bestimmet. Das usserlich ußteilen ist das usser predgen[10], das Paulus, Petrus und alle apostel thůnd 1.Cor.4 *[V.1]*: „Also söllend uns die menschen achten, als diener Christi und ußteiler der dingen gottes, die vorhar heimlich gwesen sind." Das innerlich ußteilen ist das ziehen des vatters, dann „nieman kumpt zum sun, der vatter habe dann inn zogen", Jo. 6 *[V.44]* (spricht nit, „er habe dann im nachtmal minen lychnam lyplich geessen"). Ander ußteilen ist ein falsch dicht[11]. Dann wie der regen unnd schnee, so sy von himmel uff die erden fallend (Isa. 55 *[V.10]*), die erden fruchtbar machend one einen ußteiler, also, wo gott diß tow[12] siner gnad *[vgl. Spr.19.12]* und geystes hinfellt, da ist schon liecht, warheit, erlösung, fröud und sicherheit der conscientz. Für daß[13] das körnlin in die erd kumpt, wachßt es on unser arbeyt *[vgl. Mark.4.26–29]*; also wo gloub ist, da bekommend[14] himmelische früchte. Und die sacrament mögend[15] den glouben nit geben, ouch das fleisch und blůt Christi nit, oder aber der bapst wär glöubig, dann er ye[16] nach Luters meinung den lychnam Christi isset. Darumb gfalle das gdicht[17], wem es welle, so ist es ein offne lestrung[18] und mag by gottes wort[19] nit bston.

17 *Marginal* Wie das lyden Christi ußgeteilt werd

---

[1] *daß* – [2] *Bei Luther unauffindbar* – [3] *De dei virtute* – [4] *rationi* – [5] *können* – [6] *Stufe* – [7] *salus impetrari potuit* – [8] *gewendet hat, dazu übergegangen ist* – [9] *pulcherrimo ordine* – [10] *externa predicatio* – [11] *figmentum* – [12] *Tau* – [13] *Von da an, wo, Id. I, 954* – [14] *kommen* – [15] *können* – [16] *jedenfalls, Id. I, 20* – [17] *figmentum* – [18] *blasphemia aperta est ac evidens* – [19] *iuxta divini verbi testimonia*

Wol so unchristenlich ist's, da er redt, glych als ob das predigen die sünd verzyche und hinnemm, der touff, lesen, essen deß nachtmals[1], dann er tůt's alles on gschrifft. Unangesehen[2], das weder der pflantzer noch der wässerer ützid ist, sunder der den ufwachs gibt, allein alles ist *[vgl. 1. Kor. 3.7]*. Doch tůt Luter abermal wie allweg[3], bringt das mässer mit im[4] und spricht (Luter e an der 7. tafel): „Wir wissen wol, das uns Christus durch unser essen nit erlöset hatt. Nieman hat's ouch ye anders von uns ghört[5]."

Sy gott gelobt. Sye Luter der worten nun wol yndenck[6]. Wie ist denn der lychnam und blůt, lyplich geessen, das testament, so das testament nachlassung der sünd[7] ist? Dann so durch unser essen uns Christus nit hat erlößt, so wirt ouch durchs essen die sünd nit verzigen[8], noch vil weniger die verzyhung ußgeteylt. Darzů, wie sind denn den jungeren die sünd imm nachtmal verzygen oder verzyhung ußgeteylt, so im essen verzyhen nit ist? Aber welcher ab dem weg kumpt, ye me er loufft, ye me er irrt. Also gadt es Lutern, ye me er nüwer leeren dichtet, ye me er zeschanden wirt. Dann es kumpt im allweg zeletst dennocht inn sinn, was er vor gelert hab, namlich, das in dem einigen[9] tod Christi verzyhung der sünd sye unnd das dero der mensch allein durch den geyst in sinem hertzen innen wirdt, so gottes geyst unserem gmůt kundschafft gibt[10] unnd bezügt, das wir kinder gottes sind (Rom. 8 *[V. 16]*). Unnd demnach[11] so zwingt inn die warheyt ze reden, dawider er vor getobet hatt. Unnd das bschicht im durch das gantz bůch und in allen bůcheren, die er in diser irrung schrybt.

Luter spricht: „Nu kan einerley wesen wol hie sichtbarlich und dort unsichtbarlich sein[12]." Hie sehend, fromme fürsten, wie frech[13] Luter rede, unnd aber ein gschrifft nit darthůge[14], sunder grad obendruf[15] böldret[16] er und spricht: „Ach, es ist narrenwerck, man wil unns nicht antworten, sondern sie wollen allein unnütze plaudern und růmen[17]." Sehend, das ist sin beweren[18] der so schwären red[19], das ein

1 *Marginal* e. an der 6. tafel – 26 *Marginal* Ist f an der 1. tafel

---

[1] *WA 26, 295*$_{34}$*: Aber wir wissen, das Christus ein mal fur uns gestorben ist, und solch sterben austeilet er durch predigen, teuffen, geist, lesen, glauben, essen und wie er wil, wo er ist und was er thut* – [2] *Ohne Rücksicht darauf* – [3] *immer* – [4] *offenbar ist gemeint: Luther bringt das Messer mit, mit dem er umgebracht wird, d. h. er liefert die Waffe gegen sich selbst; gladium, quo iugulari possit, proferat* – [5] *WA 26, 297*$_{23}$ – [6] *Lutherum autem horum probe memorem esse velim* – [7] *peccatorum remissio* – [8] *verziehen* – [9] *einzigen* – [10] *animo nostro testimonium praebet* – [11] *Deinde* – [12] *WA 26, 299*$_{20}$ – [13] *quanta cum temeritate et audacia* – [14] *dartue, vorbringe* – [15] *gleich darauf* – [16] *poltert* – [17] *WA 26, 299*$_{22}$ – [18] *Beweisen* – [19] *tam gravis et inauditi sermonis*

ding an einem ort wol möge[1] sichtbar sin unnd am andren unsichtbar zů eim mal[2]. Worumb? Wenn er dasselbig ding anzeygt, so můß er eintweders die einigen gottheit[3] anzeigen, oder aber ein ens rationis[4], i.[5] ein ding der vernunfft. Gott ist sichtbarlich by den ußerwelten im himmel unnd hieniden by uns unsichtbarlich. Das zimpt aber alleyn der gottheyt (psal.112[6] *[V.4–6]*, Isa.66 *[V.1]*). Wir redend aber hie von dem lychnam[7] Christi, der zwar, do er im reynen lyb Marie[8] lag, nit im himmel sichtbar und hieniden unsichtbar, sunder in himmel und erden unsichtbar was[9]. Da solt er uns mit gschrifft anzeygen, das er zů eym mal an zweyen orten gwesen, am einen unsichtbar, am andren sichtbar. Das ist im nitt möglich ze tůn. So böldret er uns dran, das er nit nützid thůge[10]. Zeigt er aber ein ding der vernunfft an, als das ich, lyplich und sichtbarlich zů Zürich, bin denocht in Luters sinn[11], doch als wärd[12], als der hund in der kuche[13]. Das ich aber bym Luter bin, ist allein ein bildnuß, gedanck und spiegelform[14]. Wil er nun sagen, Christus lychnam sye also hieniden im sacrament unsichtbarlich, so wellend wir me sagenn weder[15] er: Das er wesenlich nach der gott- und menscheyt in unseren hertzen gegenwürtig ist, und nit im brot. Dann das brot hat keinen verstand, gedenckt nitt, bildet nit, trachtet nit[16]. Aber unser gmůt trachtet, erkennt[17] und sicht[18] sin ware menscheyt, sinen tod, sin herlicheit. Da ist er recht daheim, da kennt man in. Was sol er im brot thůn? Sol das brot die seel stercken? Die seel ißt nit brot, sol es die erkantnuß Christi in die seel bringen? Was darff[19] es denn des predgens unnd früchtigens[20] des geystes? *[vgl. Gal.5.22]*. Mag man den glouben mit essen überkommen[21], wie denn, das man nit alle

18 *Marginal* Also ist Christus im Nachtmal

---

[1] *könne* – [2] *gleichzeitig* – [3] *solam divinitatem* – [4] *„Das ontologisch Seiende kann betrachtet werden, wie es außerhalb unseres Denkens und ohne dasselbe oder wie es innerhalb unseres Denkens und durch dasselbe existiert und heißt dann im ersteren Falle ens in rerum natura oder Naturding und im zweiten ens in ratione sive ens rationis oder Gedankending" (L. Schütz, Thomas-Lexikon, 1881, S. 117 bis 118)* – [5] *id est* – [6] *Zwingli zählt hier nach der Vulgata. In neuerer Zählung ist es Psalm 113* – [7] *Leib* – [8] *in utero Mariae virginis* – [9] *war* – [10] *insanis clamoribus (ne omnino nihil agat) in nos debacchatur* – [11] *Quod si vero Ens aliquod rationis hic proferre conetur, quale est, quod ego quidem corporaliter et visibiliter Tiguri ago, interim tamen in Lutheri quoque animo et intellectu versor* – [12] *jedoch soviel wert* – [13] *Wander II, 884 (Nr.1487): „Der Hund in der Küche" wird von einem Menschen gesagt, der sich an einem Ort befindet, wo sein Aufenthalt widerwärtig oder störend ist* – [14] *imaginatio quaedam et animi cogitatio est speculum quoddam referens* – [15] *als* – [16] *nihil etiam memoria recolere, nihil imaginari nihilque meditando assequi potest* – [17] *Animus vero noster assidua meditatione, cognitione et contemplatione mentis* – [18] *sieht* – [19] *bedarf* – [20] *Fruchttragen, Grimm IV, 1, 1, 274* – [21] *kann man ... bekommen*

gnaden gottes mit essen überkommen mag, so doch der gloub die summa ist[1]? Warumb werdend denn Luter unnd ich nit wyß, glert, züchtig[2] etc.? Es sind syns schultheyssen rote hosen imm kůlbad by den blawen enten[3].

Wir habend Luternn unnd allen christglöubigen anzeygt, das gottes wort selbs nit erlyden mög[4], das der lychnam Christi imm nachtmal sye. Unnd by[5] andren worten besunder die anzeygt, die offentlich vonn dem abwesen[6] synes lybs můssend verstanden werden, dann nach der gottheyt ist nit möglich, das er nit allenthalb sye. Darwider strytet nun Luter in zwen weg. Einen, gott sye es möglich, einen weg ze finden, der uns unerkannt[7] sye, welchen weg er lyplich by uns sin mög, dann gott sygind alle ding möglich[8] *[vgl. Matth. 19.26]*. Den andren weg strytet Luter wider den gegenwechsel der beden naturen in Christo[9]. Also wellend wir dieselben yetz bed verheggen[10] und bewaren[11], das er nit me hardurchbrechen wirdt. Do wir ja dise wort habend anzeygt: „Mich werdend ir nit allweg haben" (Matth. 26 *[V.11]*), „ich verlass die welt" (Joan. 16 *[V.28]*), „fürhin bin ich nit in der welt" (Joan. 17 *[V.11]*) etce., schlecht[12] er sy alle mit eim streych uß[13] und spricht: Luter: „Unnd was der sprüch mer ist, da Christus imm himmel zů sein gepredigt wird, wolan, das gleuben und sagen wir auch, und wäre ghein not gewest, unns ze leren. Aber das wäre not ze leren, das, weyl Christus ymm himmel ist, so konne sein leyb nicht imm abendmal sein[14]."

Antwurt: Wie wol wir gäch[15] zum rechten[16] also möchtind[17] sagen: Wir habend dargethon, das er lyplich nit me in der welt sye, denn allein durch den glouben, der inn erkennt, waren menschen unnd gott hie gwesen unnd gstorben sin unnd yetz zur grechten gottes sitzen[18]. Deßhalb unser widerpart not ist ze bewären[19], das er hie sye. Noch[20] thůnd sy das nit mit andren gründen, weder: „Das ist min lychnam" unnd: „Thůnd das zů gedächtnus min." Und ist aber zů sechshundert

19 *Marginal* f. an der 1. tafel

---

[1] *cum praecipuum ex omnibus istis (donis spiritus sancti) fides sit* – [2] *weise, gelehrt, höflich* – [3] *Anspielung auf Luther, der (WA 26, 301*$_{25}$*) geschrieben hatte, es sei „Zwingelsche Logica", zu sagen: „Der Schultheis ist nicht mit roten hosen im bade, drumb ist er nicht ym bade"* – [4] *nequaquam ferre vel admittere posse* – [5] *unter* – [6] *Abwesenheit* – [7] *unbekannt* – [8] *WA 26, 325*$_{27}$ – [9] *WA 26, 319*$_{14}$ – [10] *verzäunen, Grimm XII, 1, 1, 546* – [11] *verhüten; vallabimus* – [12] *schlägt* – [13] *unico ictu omnia illa eludit* – [14] *WA 26, 299*$_{31}$–*300*$_{19}$ – [15] *rasch, in Eile, Id. II, 99; siquidem in huius causae disceptatione festinare liberet* – [16] gäch zum rechten = *rasch zur Rechtsprechung, d.h. wohl: um kurzen Prozeß zumachen* – [17] *könnten* – [18] *Akk. mit Inf.-Fügung, abhängig von* erkennt – [19] *Deshalb muß unser Gegner beweisen* – [20] *doch, dennoch* –

malen[1] uss Paulo ghört, das die wort: „Thůnd das zů ged.“ etc. nit heissend[2], sinen lychnam weder machen noch essen, sunder danck-sagen, das er für unns ist inn tod gegeben. Das söllend wir thůn. So nun die wort das nitt mögend[3], das wir den lychnam geheyssen werdind machenn, joch[4] mit gottes wort, so volgt das, wo glych[5] Christus synen lychnam gemachet hette mit den worten, das wir darumb nit gwalt habend[6], inn ze machen, so er unns ze machen nienen[7] empfolht[8] ist. Hiehar dienet, fromme fürsten, das wir dem widersächer zůgebend, so verr Christus mit den worten: „Das ist min lychnam“, synen lychnam glych gemachet hette, das darumb nit volget, wir mögend[9] in machen; denn wir hand kein wort drum. Nit, das wir warlich zůlassind, das Christus sinen lychnam mit den worten ze essen geben hab, sunder wir gebend dem widersächer alleyn zů, wo im glich also wär (als aber nit ist), denocht möchtind[10] sy nit bewären[11], das es uns empfolhen[12] wär; als wenig als uns empfolhen ist, in ze verklären, wiewol er verklärt ist vor Petren, Jacoben, Joannsen *[vgl. Matth. 17.1–9]*. Wiewol wir ja[13] disen ynzug[14] haben möchtind[15], den sy warlich nit verantwurten[16] mögend, denocht so wellen wir den gůtlich lassen ston[17], nit verschetzen[18], damit wir zum ußtrag[19] kommen möchtind und sagend also: Wenn Luter die wort alle: Nümmen[20] haben; nümmen in der welt sin *[vgl. Joh. 17.11]*; die welt verlassen *[vgl. Joh. 16.28]*; „ich wird üch zů mir nemmen *[Joh. 14.3]*“; man sölle nit glouben, so man in hie oder dört zeyge *[vgl. Luk. 17.21]*; er werde sichtbar widerkommen, wie er sichtbar hin ist gangen *[vgl. Ap. gesch. 1.11]*, mit den worten verantwurten[21] mag: Luter: „Also auch ‚armen habt ir imer bey euch. Mich aber habt ir nicht ymer bey euch‘ *[Matth. 26.11]*. Was hie heysse ‚bey euch‘ gibt der text selbs, und ist gůt zů rechen[22], nemlich: wie die armen bey uns seyn, so ist er nicht bey uns. Und so fort an, was sye der spruch mer fürbringen, ist bald gesagt: Christus ist nicht bey uns, wie die armen, sterblich unnd weltlich. Darumb konnen sie damit noch nicht aufbringen, das unser verstand widder die geschrifft sey[23].“ So vil Luter.

26 *Marginal* Ist f. an der 2. tafel

---

[1] *Latinismus. Im Lateinischen wird sescenti für eine unbestimmte große Zahl gebraucht, wie im Deutschen tausend* – [2] *gebieten* – [3] *nequaquam eum sensum referant* – [4] *doch, Id. III, 6* – [5] *wenn gleich* – [6] *nobis tamen idem illud faciendi potestas concessa non sit* – [7] *nirgends* – [8] *praeceperit* – [9] *könnten* – [10] *könnten* – [11] *beweisen* – [12] *befohlen* – [13] *wahrlich* – [14] *Berufung, Argument; objectione* – [15] *könnten* – [16] *beantworten* – [17] *mitius tamen ac lentius cum illis agendo illam omittemus* – [18] *verloren geben, aufgeben, Id. VIII, 1684* – [19] *Entscheidung, Beilegung eines Streites* – [20] *nicht mehr* – [21] *beantworten* – [22] *ermessen* – [23] *WA 26, 300₃₁–301₂₁* –

Wenn ja[1] Luter mit der antwurt alle gschrifften[2], die vom abwesen[3] des lybs Christi offentlich[4] sagend, versetzen[5] mag[6], so habend die zwen prediger, der ein mit dem silbren dolchen, der ander mit den ysinen[7] ringen an fingeren, noch nit unrecht[8], das sy in irenn stetten[9] practizierend[10] (dann mit gschrifft mögend sy es nit zwegen bringen[11]), das man gloube, das fleisch und blůt hie sye[12]. Sehend nun, frome f.[13], zů, wie Luter alle wort: „Nümmen haben", „nümmen in der welt sin", „die welt verlassen" etc. mit so starcken gschrifften uflößt. Man wüsse wol, wie die armen by uns sygind, also sye Christus nit by uns, sterblich unnd weltlich. Ist das nit schön ding, das die gantz welt widerumb sol fleysch unnd blůt im nachtmal essen? Ich wond[14], Luter sölte harfürbringen, wo „haben" für „sterben" genommen wurd, und „nümmen haben" für „nümmen sterben" etc. So bringt er die gschrifft: „Und so fortan[15]." Ist das nit starck ding? Nun wol här, ir silberdolchenprediger und ysinringer. Ich můß üch ein experiment, das ist ein ersůchens[16], fürlegen. Wenn ich sprich: „Christus hat uns synen lychnam můssen geben, wie er tödemlich[17] ist gewesen" (so verr[18] ir stryten wellend, er hab unns synen lychnam geben[19]), „dann er spricht: Das ist min lychnam, der für üch hingegeben" etc., habend ir nit also geredt zů diser unwidersprechlichen warheyt: „Du arguierst a substantia ad accidens, a quod ad qualiter[20] (von der substantz zur wiechtigkeit[21])?" Ja, wir[22] habend's gethon. Habend ir aber ouch verstanden, daß ir nit wüssend, was ir sagend, so ich in den nachgenden reden nützid ynfůr, denn das

---

[1] *wirklich* – [2] *omnia divinae scripturae testimonia* – [3] *Abwesenheit* – [4] *offenkundig* – [5] *abwehren* – [6] *kann* – [7] *eisernen* – [8] *non inepte profecto nec imprudenter faciunt* – [9] *Städten* – [10] *mit List und Schlauheit zustandebringen, Id. V, 574* – [11] *erreichen* – [12] *Folgendes steht von den beiden Männern fest: Erstens: sie sind evangelische Pfarrer* (prediger). *Zweitens: Beide verfechten die lutherische Abendmahlslehre. Drittens: Zwingli kennt ihre äußere Aufmachung, hat beide also selber gesehen. Diese Kennzeichen führen auf die Berner Disputation, die im Januar 1528, also wenige Monate vor der Abfassung unserer Zwinglischrift, stattfand und an der Zwingli persönlich teilnahm. Damals traten zwei evangelische Theologen auf, die gegen Zwingli die Abendmahlslehre Luthers verteidigten, Benedikt Burgauer aus Schaffhausen und Andreas Althamer aus Nürnberg (Köhler I, 582–586). Höchstwahrscheinlich ist Burgauer der Mann mit dem silbernen Dolch, wie schon oben gezeigt wurde (S. 41, Anm. 11). Der Prediger mit den eisernen Fingerringen ist vermutlich Althamer* – [13] *Fürsten* – [14] *wähnte, meinte; putavi* – [15] *Sinn: Statt auf die von Zwingli angeführten Bibelstellen wirklich einzugehen, schreibt Luther einfach: „Und so fortan", nämlich in dem Lutherzitat oben S. 10329* – [16] *Untersuchung, Id. VII, 222* – [17] *mortale* – [18] *sofern* – [19] *si modo ipsum corpus suum substantialiter tradidisse contendere velitis* – [20] *WA 26, 30121; 40517* – [21] wiechtigkeit *ist Zwinglis Übersetzung für Accidens* – [22] *Luther und die Lutheraner* –

in der ersten eroffnet und begriffen ist mit hällen worten[1]? Ich meinn ouch: ja[2]. Was wil üch aber hiemitt Luters meynung duncken, so er spricht, „sin" sölle verstanden werden „tödemlich sin, weltlich sin" (ab esse simpliciter ad esse secundum quid[3]), „nümmen haben" sölle verstanden werden „nümmen tödemlich haben, nümmen weltlich haben[4]". Wiewol ich nit sagen kan, was doch Luter mitt dem wort „weltlich" welle, ob Christus ouch weltlich gewesen wie wir sünder, das ich doch nit hoff von Lutern gesagt werde, oder ob Luter „weltlich" meine „menschlich", habitu inventus ut homo *[vgl. Phil. 2.7]*, das er in menschlicher wyß und maaß gewesen sye, sichtbar, empfindtlich, lydenhafft[5]. Wo also, was bedarff er des worts „weltlich" darzů, durch das der einvaltig[6] verletzt wirdt? Aber er[7] wolt gern die wolcken und röuch dick machen, das nieman nützid sehen möcht[8].

Uff sölches[9] můß ich den edlen evangelisten[10], fr. für.[11], iren kat[12] für die nasen stellen, das sy von ander lüten kennt werdend; dann sy sich selbs nit kennend. Wellend mir so vil nachlassen und verzyhen[13]. Wir habend vor gnůg anzeigt[14], wie redlich wir in unserm sillogsymo, i.[15] rechnung, in der ersten nützid denn gottes ußgetruckt wort dargethon, in der andren unser fyenden veriehne red[16] und in der dritten nützid beschlossen[17], denn das in den vorigen beyden begriffen ist[18], also:

1. Christus lyb ist der für uns gestorben.
2. Das brot ist der lychnam Christi.
3. So ist das brot für uns gestorben.

Nun wellend wir Luters rechnung[19] mit den tödemlichen armen ouch setzen, unnd im erstlich vil vorteils[20] darinn geben.

Die armen werden ir allweg[21] haben, mich aber werdend ir nit allweg haben.

21 *Marginal* Sind wort Christi – 22 *Marginal* Sind wort unser widersächer – 26 *Marginal* Sind wort Christi

---

[1] *cum videlicet in consequenti non aliud inducam, quam quod in antecedente positum et dilucidis clarisque verbis comprehensum est?* – [2] *Vestram certe ignorantiam hic nunquam velabitis* – [3] *Siehe P. Hispanus: Summulae logicales, Tractatus VIII* – [4] *WA 26, 300*$_{23}$–*301*$_{19}$ – [5] *visibiliter, sensibiliter, passibiliter* – [6] *der einfache, schlichte Mensch* – [7] *Luther* – [8] *damit niemand etwas sehen könne* – [9] *Porro praemissis his* – [10] *den Lutheranern; generosis illis et nobilissimis praedicatoribus* – [11] *fromme Fürsten* – [12] *Kot; sordes suas ac sterquilinium* – [13] *Vos autem supplex oro, ut tantisper mihi ignoscere dignemini* – [14] *Iam ante abunde satis demonstratum est* – [15] *id est* – [16] *adversariorum nostrorum confessa iam et publice recepta propositio* – [17] *conclusimus* – [18] *Es erübrigt sich, Einzelbelege aus unserer Zwinglischrift anzuführen, da Zwingli ja im Bisherigen fortlaufend die Aussagen der Bibel und Luthers miteinander verglichen und daraus seine Folgerungen gezogen hat* – [19] *Syllogismus* – [20] *praerogativae* – [21] *immer*

Die armen sind tödemlich und weltlich.

So werdend wir Christum nit tödemlich und weltlich haben.

Hie tůnd die ougen uff unnd sehend, ob nit Luter a substantia ad accidens arguiert, i.[1] vonn der substantz zur wiechtigkeit, glich wie in der sophistischen rechnung[2]:

Alles, das du gester koufft, hastu hüt geessen.

Rouw[3] fleisch hastu gester koufft. So hastu hüt rouw fleisch geessen[4].

Dann Luter fůrt (obmittam enim, quod non recte inducit minorem cathegoricam ad maiorem hypoteticam[5]) in der andren[6] ein wiechtigkeit yn, die in der ersten nit anzeygt wirt, die ist „tödemlich". Glych als im sophistengeschwetz in der andren[7] die wiechtigkeit „row" wird ingefůrt, dero in der ersten nit wirt gedacht. Und das ist von der substantz zur wiechtigkeit schließen. Wenn aber Luter förmklich[8] wölte handlen, so můßte er die wiechtigkeit in der ersten[9] mit dem wörtle „wie" anzeygen, also:

1. Ir werden mich nit haben wie die armen.
2. Die armen sind tödemlich und weltlich.
3. So werden ir mich nit tödemlich und weltlich haben.

Da fält[10] im denn an der ersten[11]; dann es sind nümmen[12] wort Christi, dann Christus hat einvaltiklich[13] gsprochen: „Mich aber werdend ir nit allweg haben" *[Matth. 26.11]*, und gedenckt deß wörtlins „wie die armen" nienen[14]; dann die red, da die junger von der armen wegen murretend, entstůnd nit von der wiechtigkeyt[15], wie die armen in der welt wärind, sunder schlechtlich von der substantz der armen[16] (quod essent futuri, non qualiter essent futuri in mundo). Also redet ouch Christus vom wesenn siner substantz[17].

Merckend ouch, lieben brůder (dann ich üch gern für brůder haben wil, allein gfallend üch selbs nit so wol[18]; ir sind jung hanen[19], oder

1 *Marginal* Ist Luters gloß – 9 cathegoricam *Druckfehler* cathagoricam – 16 *Marginal* Ist Luters gloß – 17 *Marginal* Ist gmein, aber hierin frömd

---

[1] *id est* – [2] *Non aliter certe ipse colligit, quam Sophistarum discipuli solent, cum dicunt. (Die Sophisten sind die Scholastiker.)* – [3] *Rohes* – [4] *Dieses Beispiel eines falschen Syllogismus findet sich in dem mit De Fallaciis überschriebenen Tractatus VII (Abschnitt 36) der Summulae logicales des Petrus Hispanus (in der von I. M. Bochenski 1947 besorgten Ausgabe S. 78)* – [5] *Summulae logicales Tractatus III* – [6] *im zweiten Satz* – [7] *in der anderen zweiten Behauptung* – [8] *formgerecht, richtig, Id. I, 1017* – [9] *ergänze: Behauptung* – [10] *fehlt* – [11] *In Maiori (d.h. in der Behauptung Nr. 1) autem error manifestus est* – [12] *nicht mehr* – [13] *simplici sermonis forma* – [14] *nirgends* – [15] *Accidens* – [16] *simplici et absoluto sensu de pauperibus* – [17] *de substantiae suae essentia* – [18] *hoc unum a vobis postulans, ne tantopere vobisipsis placere studeatis* – [19] *Nach dem Zusammenhang ist das Gemeinsame zwischen Luther und jungen Hähnen die Selbstgefälligkeit. Die Redensart findet sich weder bei Wander noch im Idiotikon.*

aber man wirdt üch den kamb zerbyssen[1]), das in unser ersten[2]: „Christus lyb ist, der für uns stirbt", das „sterben" (das wir ein wiechtigkeit[3] lassend sin, wiewol es ein eigenschafft, proprium aut differentia constitutiva speciei, hoc est descriptiva, ist, die nit abwesen mag zů syner zyt) ja das „sterben" wirt in unser ersten offentlich harfürgstellt[4]. Das bschicht[5] aber in Luters gloß nit. Merckend ouch wyter, das wir recht under dem wort „getödt" ußnemmend[6], so wir sprechend: „Er ist aber empfintlich unnd lydenhafft getödt", dann wir nemmend under der wiechtigkeit ein andre wiechtigkeit uß, on die erste nit sin mag, dann was getödt wirt, můß lydenhafft sin. So nimpt Luter under der substantz wiechtigkeit uß, under der substantz der armen „tödemliche", unnd zimpt unns also deßhalb, ze schliessen:

Christus getödter lyb ist im nachtmal.
Nun ist er empfintlich getödt.
So ist er empfintlich im nachtmal.

Sehend ir, wie wir under „getödt" ußnemmend, unnd wirt denocht „getödt" offenlich in der ersten harfürgstellt.

Hab ich, fromm f.[7], můssen anzeigen, das doch wir armen menschen lernetind erkennen, mit was kadtwerck[8] wir umbgond, so wir das liecht der warheyt nit wellend ansehen. Du einvaltiger[9] läser, kümmer dich nitt drumb, dann wo Luter glych recht fůrte und schlusse[10], Christus werde nit tödemlich by uns sin unnd weltlich (das sust[11] ouch waar ist[12]), volgte darumb, das er unsichtbar by unns wäre? Darumb sind es blendungen[13]. Noch můstu duld habenn[14], so man den verkerten (hab mißredt[15]), den gelerten[16] diser welt, ir verwirrung entlößt[17]. Sunder sich du hiehar, da wir mit einvaltiger[18] gschrifft die sach dermaaß darthůn wellend, das du die warheit unnd Luters unredliche[19] mit einem griff ergryffen wirst.

14 *Marginal* Sind wort Christi – 15 *Marginal* Sind wort der gschrifft, pro nobis dolet

---

[1] *Sinn offenbar: man wird euch den selbstgefällig geschwollenen Kamm zerbeißen, d.h. eure Eitelkeit und euren Stolz dämpfen* – [2] *Ergänze: Behauptung* – [3] *accidens* – [4] *diserte et manifeste expressum et appositum est* – [5] *geschieht* – [6] *Das Wort* ußnemmen *bedeutet hier offenbar „schließen, folgern". So – colligere – übersetzt auch Gwalther* – [7] *fromme Fürsten* – [8] *Kotwerk; quibus et quantis sordibus* – [9] *schlichter* – [10] *Nam etsi Lutherus hoc loco vere argumentaretur ac bene colligeret* – [11] *sonst* – [12] *quod ipsum alias verissime dicitur* – [13] *Fucus ergo est et praestigium* – [14] *Dennoch mußt du Geduld haben* – [15] *ich habe mich versprochen, Id. VI, 567* – [16] *Zwingli nimmt hier die bekannte Redensart „Die Gelehrten, die Verkehrten" (Wander I, 1534) auf* – [17] *auflöst* – [18] *simplicissimis divinae scripturae testimoniis* – [19] *Unredlichkeit; fraudes*

Gott ist das höchste gůt[1], also, das nützid gůt ist, dann das er ist, und das in im ist, ja es ist nützid one in im. So ist ouch alles, das gůt ist, zum allervolkomnestenn in jm. Er ist wyß[2], grecht, waar, starck etc., alles zum höchsten[3]. So er nun zum höchsten ouch waar ist, so ist nit möglich, daß er ützid red oder verheyß[4], das nit also zum höchsten gwüß sye, ja so gwüß, daß, wo er wort redt, die widereinander lutennd nach unserem duncken, von stund an, so wir sy mit gloubenn, das ist gotzforcht und liebe der warheyt, bsehend[5], empfindend[6], das er waar und grecht ist, und wir die warheyt nit recht angsehen hattend. Er ist ouch so waar, das alles, das luge ist oder ynschlüßt, von im nit sin mag[7] noch by im, sunder der tüfel ist der vatter der luge, Joan. 8 *[V. 44]*.

Nun ist offembar, das sin unnd nitt sin nit byeinander bston mag[8], so mag ouch gott nitt, das ein ding mitteinander sye unnd nit sye[9], dann das ist die luge und vom tüfel. Adam ist von gott geschaffen. Wenn ich nun sagen wölte, gott wäre möglich, ze machen, das Adam nye gschaffen sye, so wil ich gott zum tüfel machen, dann geschaffenn von gott und nit geschaffenn sin, ist ye[10] nit warheyt. So mag gott das nit[11], dann es ist ein onmacht, nit ein macht. Wenn die fürsten diser welt lougnend, das sy verheyssen habend[12], ist es nit ein uneer[13]? Warumb leugnend aber sy? Eintweders, daß sy nit leysten mögend[14], das sy verheissen habend, so ist es ye ein onmacht. Oder das sy geruwenn[15], das sy verheyssen habend; das kumpt uß unvolkomne der wyßheit, und werdend ze beden malen lugenhafft[16]. Wenn nun gott thäte, das nitt beschehen wär, das aber beschehen ist, so wär es ein onmacht, nitt ein macht; dann sich selbs lätz[17] stellen ist ein onmacht, unnd wurde gott valsch erfunden. Unnd wenn er redte unnd ein anders thäte, weder[18] er redte, so wäre er ye[19] lugenhafft.

Bewärnus[20] der dingen allen: Christus spricht: „Ich wird by üch sin biß zů ennd der welt“ *[Matth. 28.20]*. Unnd spricht: „Ich wird fürhin nümmen[21] in der welt sin“ *[vgl. Johs 17.11]*. Söllend die wort richtig wellen, das er in der welt sye und nit in der welt sye nach einer

1 *Marginal* Daß ein schmaach Gottes ist, sagen, er möge wider sin eigen wort thůn – 13 nit] *Druckfehler* ntit – 27 erfunden] *Druckfehler* erfundrn

---

[1] *Vgl. dazu Zwinglis ähnliche Ausführungen über Gott als das höchste Gut im Commentarius, Z III, 645f.* – [2] *weise* – [3] *atque in omnibus istis primatum adeoque summum fastigium obtinet* – [4] *daß er etwas rede oder verheiße* – [5] *consyderare coeperimus* – [6] *animadvertimus* – [7] *kann* – [8] *bestehen kann* – [9] *ut res aliqua uno et eodem temporis momento sit simul et non sit* – [10] *jedenfalls* – [11] *Idem illud ergo Deus facere non potest* – [12] *quod se praestituros esse promiserunt* – [13] *inhonestum* – [14] *können* – [15] *daß es sie gereut hat* – [16] *mendaces* – [17] *verkehrt* – [18] *als* – [19] *auf jeden Fall* – [20] *Beweis* – [21] *fortan nicht mehr*

natur unnd wesen[1], so ist es nit möglich, daß sy gottes wort sygind. Sy sind aber gottes wort. So volgt, daß sy uff ander und andre naturen můssend geleynet[2] werden[3]; dann von einer natur mögend sy nit waar sin[4]. So mag[5] sy ouch gott nit thůn, dann er mag unrechts, unwares und lugenhafftes gentzlich nit thůn. „Alles, so uß minem mundt gadt, wirt nit umbkert" (psalm 88[6]). Also sitzend wir denn mit dem glouben unnd liebe zwüschend die wort[7]. Und spricht der gloub hat's geredt[8], so můß im also sin, es mag nit das widerspil sin. Die liebe aber spricht: „Ach herr, ich wölt die warheyt gern wüssen, damit min fleysch gestillet wurd, das es den glouben unangefochten liesse[9]; thů mir kund, wie dise zween widerwertige sinn entscheyden werden můssind[10] und wohyn sy verstanden unnd zogen werden söllind." So lert denn gott durch synen geyst unnd durch den bůchstaben, der uß sinem geist und ordnung gschriben ist[11], und spricht: „Erfarend die gschrifft" *[Joh. 5. 39]*. So bsehend wir denn das evangelium Joannis in der leer nach dem nachtmal[12], und erfindend offenlich[13], daß er sagen wil, er werde lyplich nümmen[14] in der welt sin. Davon harnach. So sind wir des einen worts halb entricht[15]: „Ich wird nümmen in der welt sin." Darneben spricht ouch die erkantnus des gloubens: Christus ist gott als wol als[16] mensch, und ist nit möglich, daß gott nit allenthalb[17] sye, so můß on zwyfel sin, das Christus mit siner göttlichen krafft unnd hůt[18] by uns sye in ewigkeit. Und mögend beyde sprüch von yetweder natur sunderlich keins-

7 *Marginal* Also kumpt man in erkantnus der warheyt

---

[1] *iuxta unam et eandem nimirum naturam et essentiam* – [2] *von leinen = anlehnen, stützen, Id. III, 1283* – [3] *Necessarium ergo est, ut de diversis naturis ea dici et simul intelligi debere iudicemus* – [4] *Utrunque enim in unam et eandem naturam competere non potest* – [5] *kann* – [6] *Zwingli zählt nach der Vulgata. Es handelt sich nach unserer Zählung um Psalm 89, Vers 35* – [7] *Dazu schreibt Dr. Hans Wanner vom Schweizerdeutschen Wörterbuch brieflich Folgendes: „Hinter dem bildlichen Ausdruck ‚zwischen die Worte sitzen' kann ich nichts anderes sehen als die Vorstellung, man setze sich gleichsam als Richter zwischen die streitenden Parteien. Es ist mir unbekannt, ob der Ausdruck auch sonst vorkommt oder ob es sich um ein Gelegenheitsbild Zwinglis handelt"* – [8] *Hier ist offensichtlich im Druck etwas ausgefallen. Der Satz muss vollständig heissen: Und spricht der gloub: Christus hat's geredt. In diesem Sinn übersetzt auch Gwalther: Et fides quidem: Christus, aeterna patris veritas, haec locutus est* – [9] *ut nimirum hac intellecta carnis meae affectus quietior factus fidei minus negotii faciat* – [10] *diversi isti loci et eorundem sensus discerni possint et debeant* – [11] *mox spiritus sui illuminatione et litera, quae ex spiritu hoc iuxta aeternam suam providentiam et ordinationem scripta est* – [12] *Mox ergo ad Ioannis Evangelium recurrendo eam institutionem, quam coena peracta discipulis tradidit, consyderamus* – [13] *non obscure intelligimus* – [14] *nicht mehr* – [15] *unterrichtet* – [16] *ebensowohl wie* – [17] *überall* – [18] *divina sua potentia et virtute, qua nos tuetur* –

wegs verstanden werden[1]. Vonn der göttlichen ist nit möglich ze reden, das wir die nit allweg[2] gegenwürtig haben werdind; so můß ouch „nit allweg haben" allein uff die menschlichen verstanden werden. So ist ouch nit möglich, das die menschlich uff erden sye. Denn gott mag nit liegen[3], unnd spricht aber: „Ich wird fürhin nümmen in der welt sin"; so můß himmel und erd ee brechen[4], ee wir inn[5] mit unserem rechnen, schwetzen und schnettern[6] in die erd zwingend. Das wil Luter nit ansehen[7] unnd wil wider gottes wort erzwingen, das Christus lyplich im sacrament sye, welches nützid[8] anders ist, weder[9] in lugenhafft machen. Dann[10] das brot sin lychnam sye unnd er nümmen in der welt sye, mögend als wenig[11] byeinander ston, als wenn ich spräch: „Gott hatt die welt geschaffen und hatt sy nit geschaffen", oder: „Gott, der die welt geschaffen hat, vermag wol, das er's nit geschaffen hab." Welches nit allein unsinnig ist ze gedencken, sunder ouch narrecht ze reden.

Hie möcht[12] Luter sagen; „Ich red nitt, das er lyplich hie sye und nit hie sye, sunder ich sag allein, das er hie sye und allenthalb sye lyplich[13], aber das die wort, die inn nit lassend hie sin, ouch, mit glouben und liebe entscheydet[14], uns lerend, das er nun[15] tödemlich und empfintlich nümmen hie sye, etc. wie ghört ist." Uff welche wort wir wol sagen möchtind, das Luter im selbs unrecht thůt[16], dann er offenlich[17] redt, wie wir wüssen mögind, mit was wegen und gschicklicheyt[18] der lychnam Christi möge hie sin, unnd zücht vil byspilen yn (die aber alle mit unns sind[19]), ob er einen weg findenn möcht, der unns lerte, wie Christus hie möchte lyplich sin. Und worzů dienet die praedicatio identica[20] anders, weder das gott lugenhafft gemacht werde, da er[21] spricht, ein ding sye gott möglich ze machen, das es zwey ding miteinander sye[22], namlich, daß das brot einsmals[23] brot sye unnd der lychnam Christi. Dann also zimpt mir ouch ze sagen: „Alle menschen sind blůmen des fälds und höw (Isa. 40 *[V.6]*); gott mag machen, das der mensch einsmals ein gras sye unnd ein mensch; bald machend die propheten unvernunfftige thier *[Dan. 4.22]*, wind *[vgl. Jes. 64.6]*,

---

[1] *Quapropter fieri nequit, ut Christi verba alterutra de utraque in ipso natura intelligamus* – [2] *immer* – [3] *kann nicht lügen* – [4] *Vgl. zu dieser Redensart das horazische „Si fractus illabatur orbis" (Oden III, 3, 7)* – [5] *ihn* – [6] *schnattern (wie die Gänse), schwatzen, Id. IX, 1341* – [7] *animadvertere* – [8] *nichts* – [9] *als* – [10] *Denn* – [11] *können ebensowenig* – [12] *könnte* – [13] *sed illud duntaxat asserimus, quod videlicet hic sit et ubique, sit corporaliter* – [14] *si modo ipsa iuxta fidei et charitatis regulam examinentur* – [15] *nur* – [16] *sibiipsi iniurium esse* – [17] *Palam enim ac disertis verbis* – [18] *quanam ratione* – [19] *quae tamen omnia pro nobis faciunt* – [20] *WA 26, 437f.* – [21] *Luther* – [22] *cum videlicet deo possibile esse dicit efficere, ut una aliqua et eadem res duas alias res simul constituat* – [23] *uno et eodem temporis momento*

häfen[1] *[vgl. Jer. 1.13–14]*, dannen[2] *[vgl. Jes. 14.8]*, zederböum *[vgl. Jes. 14.8]* unnd anders uß den menschenn." Sind sy dasselbig ouch zů dem, das sy menschen sind? Es můß ja sin nach des Luters predication identicam, das ist: red, das ein ding zů eimmal[3] zwey oder vil ding sye[4]. So wirt die narrecht[5] red, die ouch die sophisten[6] verwerffend, quod omnia entia sint unum ens[7] (das alle ding ein ding sygind) můssen waar sin. Unnd wo dem also, so volgte, wenn der mensch eynen menschen todte, nun ein greßle[8] getödt hette, und so er den armen ließ hungers sterben, das er ein blůmen liesse verderben. Damit wurd alle warheit, grechtigkeyt und gotzforcht hingenommen[9]. Es wurd ouch nit war sin, dass gott alle creaturen mit underscheyd gemacht hat, als die schöpfung wyßt[10], und wurd aber gott lugenhafft gemacht. Das volgete uß Luters predication identica, da im vil ding ein ding einsmals[11] sind, daß[12] aber gott selbs nit möglich ist, so im nit möglich ist, wider sin eygen wort ze thůn. Nun sagt er häll, er habe allein den somen[13] Abrahams an sich genommen *[vgl. Hebr. 2.16]*, so mag der weytzensom *[vgl. Joh. 12.24]* nit er sin, und wenn im's Luter zůlegt, so macht er in lugenhafft. Das aber der mensch ein ding ist von zweyen, das ist lyb und seel, zemengsetzt, soltu darumb nit verston, daß ein ding zwey sye, als wir hie darvon redend, sunder die zwey ding machend ein drittes, den menschen. Und ist der lyb nit lyb und seel miteinandren, und die seel nit seel und lyb miteinandren, sunder yetweders ist ein eygne besundre substantz[14], und so sy zemenkommend, ist's ein mensch. Also ist in Christo gott und menscheyt ein Christus, ein person. Und mag kein gschöpfft sy selbs sin wesenlich unnd das ander ouch[15]; oder aber alle gschöpfften wärind on unterscheyden ein gschöpfft, und wurde gott irritus[16] (verkert[17]); dann da er underscheydne werck gemacht hatt, da woltend wir sagen, sy wärind nit underscheyden.

Aber yedoch Luter meine es mit derselben irrung wie er welle, so wellend wir yetz offembar machen, das die wort des abwesens[18]

5 *Marginal* quodlibet est quodlibet

---

[1] *Töpfe, Kessel; ollas* – [2] *Tannen; abietes* – [3] *gleichzeitig* – [4] *quae nimirum docet unam aliquam rem simul plures res esse posse* – [5] *närrische* – [6] *Scholastiker* – [7] *Die Scholastik (z. B. Thomas) lehrte die reale Vielheit der Einzeldinge (entia) und verwarf die pantheistische Theorie, wonach die vielen Dinge nur ein einziges (unum ens) seien* – [8] *nur ein Gräslein* – [9] *e medio tolletur* – [10] *testatur* – [11] *simul* – [12] *was* – [13] *Samen* – [14] *Sed singula haec per se propria sunt substantia* – [15] *Nec aliqua creatura est, quae idipsum, quod est, simul et aliud quiddam uno et eodem temporis momento esse possit essentialiter* – [16] *Zwingli denkt wohl an Mark. 7.9: Bene irritum facitis praeceptum Dei, oder an Gal. 3.17: Lex non irritum facit (scil. testamentum Dei)* – [17] *inversus* – [18] *ea Christi verba, quibus sese abfuturum a nobis fatetur*

keynswegs mögend mit tödemlich und weltlich vertädinget[1] werden. Erstlich wellend wir das Matthei 26 *[V.11]*: „Mich aber werdend ir nit allweg haben“ zehand nemmen und sagend also: das wir uns zů Faberm[2] und Eggen[3] wol versehen hettind einer sölichen gloß[4] („‚nit haben‘ ist: nit tödemlich, nitt empfintlich, nitt lydenhafft haben“), aber zů Lutern nit. Denn Luter schryt so offt und lut: Wir söllind den sinn erzwingen[5] (da wir in glich von eim winckel in den anderen zwingend, das er syn eygen gschrifften in zwyfel stellt und deßhalb widerrůfft, das er offentlich wider sich selbs redt[6] unnd bald uß dem kreiß endrünnen[7] můß[8]); unnd thůt aber er zů eyner so ungehörten gloß nit ein wort uß der geschrifft. Warumb doch? Er hat's nit, er het's sust nitt gespart[9]; dann wer hat ye gehört ußlegen mit geschrifft: „Mich werdend ir nümmen haben“ „ich wird nümmen sterben noch empfintlich oder lidenhafft sin?“ Er spricht „mich“ unnd nit „ich“; „werdend ir“ nit: „ich wird“; „nümmen haben“ nit „nümmen lydenhafft sin“; dann wenn er onlydenhafft by den jungeren war[10], so hettind sy inn doch, dann sy hattend in by inen nach der urstende[11], und was[12] nit tödemlich; so schlecht[13] aber Christus das „haben“ ab und spricht, sy werdind inn nit allweg[14] haben. Unnd blybt also diß ort vest und unverruckt von Lutern. Das heißt, fromme für.[15], anschnawen[16], als Luter hie tůt. Copelt[17] vil kundtschaften[18] zemen und spricht: „Und so fort, was sprüchenn sy mer bringind, ist bald gesagt; Christus ist nit sterblich by uns“ etc.[19]. Ist waar, es ist bald gsagt, es gilt aber noch ee nützid[20]. Da solt man aber ein so unghörte gloß vest machen mit vil gschrifften und zwingen, das sy grecht[21] wer.

Die ort[22] Matt. 24 *[V.23]* und Mar. 13 *[V.21]*, das wir denen nit glouben söllind, die uns Christum hie oder dört zeygind, dann sy sygind[23] valsche propheten, blybend noch styff[24]. Dann uß Luca am 17. *[V.22f.]* lernet man offenlich[25], das Christus von siner lyplichen

---

[1] *wegdisputiert* – [2] *Johannes Fabri (1478–1541), der katholische Hauptgegner Zwinglis; vgl. Z VII, 183, Anm. 1* – [3] *Johannes Eck (1486–1543), Professor der katholischen Theologie in Ingolstadt. Auch er war ein literarischer Gegner Zwinglis; vgl. Z VIII, 216, Anm. 1* – [4] *daß wir eine solche Glosse wohl von Faber und Eck erwartet hätten* – [5] *Vgl. z. B. WA 26, 303*$_{27}$*; 414*$_{21}$*; 415*$_{27}$ – [6] *cum interim hoc ipsum tanta cum evidentia facimus ipsum que hinc inde ita fugamus et pellimus, ut sua quoque scripta in dubium ponendo tantumnon palinodiam canat, cum videlicet palam sibiipsi contrarius est* – [7] *entrinnen* – [8] *sic ut brevi circum vel stadium relinquere necessario cogatur* – [9] *er hätte es sonst nicht zurückgehalten* – [10] *Si enim impassibilis cum discipulis adhuc fuisset* – [11] *Auferstehung* – [12] *war* – [13] *schlägt* – [14] *immer* – [15] *fromme Fürsten* – [16] *anschnauben, zornig anfahren* – [17] *Koppelt* – [18] *Schriftzeugnisse* – [19] *WA 26, 301*$_{18}$ – [20] *sed responsio haec non alicuius momenti aut valoris adhuc esse potest* – [21] *richtig* – [22] *Bibelstellen* – [23] *seien* – [24] *firma et solida* – [25] *offenbar, klar, Id. I, 114*

gegenwürtigkeit redt, nit von den usserlichen dingen, als Luter sagt. So er nun uns sagt im brot, bym brot, mit dem brot sin[1], oder wie er wil, so zeiget er inn ye[2] uns im nachtmal. So sehe nun, wie er's[3] ab im leinen[4] welle, das inn die evangelisten ein valschen propheten scheltend[5].

Jo. 16 *[V.28]*: „Widrumb verlaß ich die welt" etc. mag Luter[6] ouch nit erlupffen[7], dann das wort „verlassen" gdar[8] er nit mit „nit tödtlich oder weltlich sin" verglasüren[9]. Nun ist gwüß, das er die welt nach göttlicher natur nit verlassen mag[10], so můß allein die menschlich verlassen.

Marci 16 *[V.19]*: „Der herr, nachdem er mit inen geredt, ist er hinufgenommen in den himmel unnd sitzt zur grechten[11] gottes." Ist er hinufgnommen, so ist er nit hieniden nach der menscheyt, dann Luter noch kein creatur hat noch nye bewerdt[12], das die menscheyt Jesu Christi mee dann an eym ort sye. Was aber Luter darinn understande[13] mit vernichtigen[14] gottes worts, wirt harnach kommen.

Und das Luter nit gsagen könne: „Er ist wol in himmel empfangen[15], aber er was denocht by inen", so hörend Lucam act. 1 *[V.9]*: „Er ist hingefaren, das sy es gesehen habend, und die wolck hat in empfangen von iren ougen. Also ist er hingefaren, von iren ougen." Und so Luter aber[16] sagen möcht: „Er ist inen uß der gsicht kommen", vernietet[17] es Lucas bas[18] unnd spricht bald harnach: „Der Jesus, der von üch hinuff ist empfangen in den himmel" *[V.11]*. Sehend, f.f.[19], wie er redt: „Hinuf in himmel, von üch, die uff erden sind, ist er genommen und empfangen." Er redt nit, das er hie uff erden sye, aber unsichtbar, das er by den jungeren sye, aber untödtlich; sunder er sye von inen, und nit in einer nähe, sunder im himmel doben sye er, und die junger hieniden.

„Er ist erstanden unnd ist nitt hie" (Marci 16 *[V.6]*). Hie habend wir: „Er ist nit hie." Diß ort[20] zühend wir nit an[21], das er darumb desselbenmals[22] nümmen[23] in der welt wäre, sunder das ir, fr. für.[24],

19 *Marginal ἐπήρθη* more Hebreico נשא –

---

[1] *Von* sagt *ist eine acc. cum inf.-Fügung abhängig* – [2] *auf jeden Fall* – [3] *Luther* – [4] ableinen = *widerlegen, Id. III, 1284* – [5] *Zwingli will sagen: Luther muß sich fragen, ob die von den Evangelisten aufgestellten Merkmale der falschen Propheten nicht auch auf ihn zutreffen* – [6] *WA 26, 299*$_{29}$ – [7] *dieses Wort kann Luther nicht aufheben, Id. III, 1360; nullis viribus expugnare et pellere postest* – [8] *wagt* – [9] *mit einer Glasur überziehen, bildlich: zum Scheine färben, Id. II, 647* – [10] *kann* – [11] *zur Rechten* – [12] *bewährt, bewiesen* – [13] *conetur* – [14] *per verbi divini contemptum et ludibrium efficere* – [15] *receptus est* – [16] *wiederum* – [17] *bestätigt, befestigt, Id. IV, 852* – [18] *besser; fortius* – [19] *fromme Fürsten* – [20] *Stelle* – [21] *ziehen wir nicht an, zitieren wir nicht* – [22] *damals* – [23] *nicht mehr* – [24] *fromme Fürsten*

ersehind, wie Luter so gar nit nach vermögen gottes wort[1] redt, wenn er spricht, Christus sye allenthalb[2] nach der menscheyt als[3] wol als nach der gottheit; ouch wenn er spricht, man sölle die wort: „Nümmen in der welt sin" verston: Nümmen tödemlich unnd weltlich, das ist empfintlich, sichtbar, lydenhafft sin. Welchs comment[4] oder dicht[5] mit dem eynigen[6] spruch ze boden gworffen wirt[7]. Dann der gottheit nach ze reden ist ie[8] Christus allenthalb, so můß diser spruch allein uff die menscheyt luten. Ist nun die nitt dagewesen, so ist ye die menscheyt nit allenthalb, wo die gottheyt ist; dann die gottheyt ist dagewesen nit allein nach der allmechtigen gegenwirtigkeit, sunder nach der gnadrychen erlüchtung des geysts, der die hertzen der sůchenden anzündt hatt, das sy in uß inbrunst sůchtend[9].

Wenn nun Luter diß ort ouch also anfächten wurd: „Er ist nit hie" so als vil sin als „er ist nit tödemlich noch lidenhaft oder presthaft[10] hie", so gebe der engel uß Luters meinung die antwurt[11]: „Christus stirbt nümmen und ist nümmen weltlich." Habe ich nit zwyfel, die frommen wyber wurdend inn berichten[12]: „Lieber engel, wir fragend demselben nitt nach, wir fragend wesenlich synem lyb nach und habend uns mit salb gerüst, inn ze salben." Darumb gibt er[13] inen antwurt vonn der substantz synes lybs, das der nitt da sye. Oder wölte Luter sagen, er wäre nit weltlich, empfintlich oder lydenhafft da, so hettind die wyber mögen sagen: „Das sehend wir selbs wol, das er nit da ist. Wir fragend der substantz nach, wir fragend im nach, wir fragend nit der wiechtigkeyt[14] nach." Sehend, fromme fürsten, wie Luter alle ußfluchten sůcht von der substantz zur wiechtigkeyt. Aber das alles hindangesetzt[15], wiewol wir Lutern mit eim einigen[16] „nein" möchtind[17] antwurten (denn er, wie anzeygt ist, nützid dann[18] synen tant[19] bringt, nit gschrifft), so wellend wir doch dem einvaltigen[20] Christenvolck die wer[21] selbs in d' hand geben (dann das xind[22] tröwt[23] uns

29 wir *Druckfehler* wer – 30 wer *Druckfehler* wir

---

[1] *iuxta divini verbi authoritatem* – [2] *überall* – [3] *ebenso* – [4] *commentum* – [5] *Erdichtung* – [6] *einzigen* – [7] *nämlich mit Markus 16.6* – [8] *auf jeden Fall* – [9] *verumetiam iuxta largam illam et gratiae plenissimam illuminationem spiritus, qui quaerentium mulierum animos eo amore incendit, ut ipsum tanto tamque ardenti studio inquirerent* – [10] *kränklich, gebrechlich* – [11] *iam iuxta Lutheri sententiam angelus Christum quaerentibus foeminis sic respondebit* – [12] *certiorem facere* – [13] *nämlich: der Engel* – [14] *Accidens* – [15] *omissis hisce omnibus* – [16] *einzigen* – [17] *könnten* – [18] *nichts als* – [19] *(unbegründetes) Gerede; nugis ac figmentis* – [20] *einfachen* – [21] *Wehr, Waffe; arma* – [22] *eigentlich Gesinde, hier: Volk, Leute, Id. VII, 1123* – [23] *droht*

täglich, wie es bald umb uns werde uß sin[1]), das sich gottes xind wider die gedicht[2] selbs könne erweeren.

By Luca entscheydt der engel das gantz grümmel[3], das Luter macht, da also stadt: „Und er (der engel) hatt zů inen (den wyben) geredt: Was sůchend ir? Sůchend ir den, der under den todten läbt? Er ist nit hie, sunder ist erstanden" *[Luk. 24.5–6]* etc. Hie ist nit zwifel, es verstande mencklich[4] wol, daß der engel von dem uferstanden lyb Christi rede, so er spricht: „Ir sůchend den, der do läbt, under andren todten", die wol nach der seel läbend, aber die lychnam ligend tod, als Isa. XXVI *[V. 14 u. 19]* stadt. Aber dises lychnam[5] läbt für andre todten, und ist schon ufferstanden. Demnach so redt er ie[6], das der uferstanden verklärt lichnam nit da sye. Welcher mund hat nun uff erden ye gdören[7] sagen by alten und nüwen glerten, daß ouch der erklärt[8] lychnam Christi allenthalb sie, allein darumb, das sy hie offentlich sehend, das vom erklärten lyb geredt wirt, er sye nitt da[9]? So ist er ye nit allenthalb. Ußgenommen der eynig[10] Luter gdar[11] wider alles, das in himmel und erden verstand hatt[12], reden[13], er sye allenthalb. Unnd das wider das häll offen gotzwort, und bringt, das ze beweren[14], nützid[15] weder syn arbeytsälige[16] gloß, er sye nit empfintlich oder sichtbar oder tödemlich da. Unnd möchtind[17] aber wir mit im böldren[18] unnd sagen: „ist, ist, ist, stadt da", wie er pflegt ze thůn[19]. „Er ist nitt da" *[Mark. 16.6]*, lasß in gottes namen die wort gottes stan. Darzů wirt er kein wort findenn, da „ist" für „tödemlich syn" verstanden werd. Darzů wo er's glych funde, so redt er hie vonn dem lyb, der schon untödemlich was[20], das er nit da sye. Darzů bedörftend die wyber nit, das inen der engel sagte, er wäre nit weltlich und tödemlich da, denn sy das wol sahend. Darumb, du einvaltiger christ, dich sicher hinder die zween gründ: „Er ist nit hie" unnd „der under den todten läbt, der ist nitt hie" legen magst wider Luters verwirrige ler, da er fürgibt, der lychnam Christi sye allent-

6 *Marginal μετὰ ἀντὶ μεταξύ*

---

[1] *Zwingli denkt an seine versteckten Gegner in Zürich (Katholiken, Patrizier, Täufer). Gwalther übersetzt: nunquam non enim impiorum minas audire licet, qui brevi de nobis actum fore clamitant* – [2] *vanissima commenta* – [3] *Lärm, Gepolter, Id. VI, 927* – [4] *jedermann* – [5] *huius corpus* – [6] *auf jeden Fall* – [7] *gewagt* – [8] *verklärte* – [9] *Atqui hac sola de causa illud asserere nulli horum voluerunt, quod luce clarius viderent, de clarificato Christi corpore illud dici, quod in sepulchro non adsit* – [10] *einzige* – [11] *wagt* – [12] *contra omnes creaturas tam coelestes quam terrestres, quotquot vera ratione praeditae sunt* – [13] *Der Erstdruck hat* redend, *was aber sicher als Versehen zu betrachten ist* – [14] *beweisen* – [15] *nichts* – [16] *miseram et infoelicem* – [17] *könnten* – [18] *poltern, zanken, Id. IV, 1202* – [19] *Vgl. z. B. WA 26, 268₃₂; 406₂₇; 447₁₄; 451₁₉* – [20] *war*

halb. Und laß inn demnach uff dich abschiessen mit allen döndren[1] der worten, las inn das fhür[2] sines zorns unnd wůtens gegen dir werffen und mit den bliden[3] siner scheltworten pletschen[4], so wirdt er dir nitt ein har mögen[5] nun[6] bewegen. Biß[7] ouch diser gründen yngedenck, da wir harnach wyter von dem erklärten[8] lychnam Christi reden werdend, ob der allenthalb[9] sye.

Joan. 17 *[V.11]* redt Christus also: „Ich wird nümmen in der welt sin, aber die werdend in der welt sin.“ Der spruch ist ein antithesis, ein gegensetzen, daran man sicht, was Christus gemeint hab durch „nümmen in der welt sin“. Als so ich sprich: „Lieber fründ, ich kan nit by dir sin, aber mine kind werdend by dir sin.“ Quia *καὶ ἀντὶ δὲ* ponitur Hebreorum more[10]. Hie můß ich ye also verstanden werden, daß mine kind wesenlich bym fründ zum mal[11] blyben werdind; und so wir nun im gegensatz wol sehend, das ich von der gegenwürtikeyt irs lybs red, daß ich ouch von gegenwürtigkeyt mines lybs red; und wil sagen, das ich des lybs halb gantz und gar nit da sin welle. Verlöugnen aber daby nit, das ich mit dem gedancken da sin welle; sunder min gedanck unnd sorg wirt me da sin, dann so ich lyplich da wär. Also ist diß hie ein antithesis, ein gegensatz: „Ich wird nümmen in der welt syn, aber sy werdend in der welt sin.“ Wölte nun Luter aber[12] mit synem „weltlich“ kummen und sagen, Christus ward[13] nit weltlich oder tödemlich in der welt sin, aber die junger wurdend tödemlich in der welt sin, so ist es nitt gnůg, sunder er můß den gegensatz an den jungeren als wol[14] ußtrucken als an Christo und also reden, Christus werd nit tödemlich oder weltlich in der welt sin, doch wesenlich, aber die junger wurdend tödemlich und lydenlich[15] in der welt sin und nit wesenlich. Da man ersicht, das nach der krafft der red[16] erfunden wirdt, das Christus von der menschlichen natur redt, das er derohalb[17] gar nit wesenlich werde in der welt sin, aber wol nach der gotheit mit siner sorg unnd gnad.

8 und 19 *Druckfehler* anthitesis – 11 *Marginal* Et pro autem – 25 *Marginal* virtute *ἐφεξηγήσεως* i. expositionis, est enim expositiva propositio

---

[1] *Donnern* – [2] *Feuer* – [3] *Steinschleudern, die man zur Belagerung brauchte, Id. V, 20* – [4] *einen platschenden Schall von sich geben, Id. V, 229* – [5] *können* – [6] *nur* – [7] *Sei* – [8] *verklärten* – [9] *überall* – [10] *In Johannes 17.11 heißt es: καὶ οὐκέτι εἰμὶ ἐν τῷ κόσμῳ, καὶ αὐτοὶ ἐν τῷ κόσμῳ εἰσίν. Das zweite καὶ übersetzt Zwingli oben mit „aber“. Er begründet diese Übersetzung damit, daß im Hebräischeu „und“ gerne im Sinne von „aber“ verwendet wird. Johannes war ein geborener Jude und hat in sein Griechisch oft unbewußt hebräische Formen einfließen lassen (vgl. Z V, 475₅)* – [11] *convivio* – [12] *abermals* – [13] *werde* – [14] *ebensowohl* – [15] *passibiliter* – [16] *Zu expositio und propositio (in der Randglosse) siehe Z XIII, 847* – [17] *iuxta hanc*

Doch das alles hindangesetzt, so ist das gantz sibenzehend capitel daselbst so offentlich[1] mitt uns, das nieman widersprechen mag[2], das Christus uff der meynung hinußgadt[3], er sye bißhar by den jungeren gewesen unnd habe sorg für sy getragen, so trüwlich, das im one den Judas keyner umbkommen sye; nun aber gange er von inenn, deßhalb er sy dem vatter empfelhe[4]. Dann er spricht harnach: „Nun aber gon ich zů dir, red aber sölichs in der welt, das sy volkomne fröud habind“ *[Joh. 17.13]* etc. Da er ye[5] wil sagen: „Ich red sölches darumb mit inen, das sy getröst und unverzagt sygind, so ich glych nümmen by inen sin wurd; dann[6] du wirst sy bhůten, als ob ich by inen wer.“ Und ist das gantz sibenzehend capitel ein antithesis, ein gegensatz allem sinem vordrigen lyblichen bywonen[7]: Bißhar bin ich by inen gwesen, nun aber wird ich nit allein nit by inen, sunder gar in der welt nümmen sin. Ich wölt ouch gernn hören, wie Luter das glosieren wölte: „Nun aber kumm ich zů dir.“ Dann wüssembar ist, das er nach göttlicher natur nye von im kommen was[8], und sind die wort: „Ich bin vom vatter ußgangen“ *[vgl. Joh. 17.8]* unnd derglychenn, alles ἠθοποιίαι, das ist ein andichten der menschlichen sitten[9] etc. Dann wie wirt sich: „Ich wird fürhin nümmen in der welt sin, dann ich gon zum vatter“ rymen[10] mit Luters meynung, er werde unsichtbar in der welt sin, so er einvaltig[11] spricht: „Nümmen sin“? Ich wond[12], wo „sin“, „ist“, „wesen“, „sind“ etc. stůnde, sölte man die wort allweg[13] wesenlich[14] verston nach Luters regel? Aber es ist gnůg gehört, das ouch der unsichtbar erklärt[15] lyb nit allenthalb ist; so ist er ouch nit im himmel unnd in der welt zů eimmal[16].

Joan. am 14. *[V. 16]* spricht Christus: „Ich wird den vatter bitten und er wirt üch einen andren tröster schicken, das er by üch blyb in d'ewigkeit“ etc. Hie spricht Christus nit: „Ich wil üch eynen andren trost schicken“, sunder „ein andren tröster, den geyst der warheyt“. Mit welchen worten wir wol sehend, alle die tröst, die Luter im lyplichen essen dargibt, nidergelegt werden[17]; dann der geyst der warheyt wirdt trösten, nitt das lyplich geessenn fleysch. Man mag[18] ouch by allen theologis[19] Lutern niderlegen mitt dem wort „anderen“; dann

11 antithesis *Druckfehler* anthitesis

---

[1] *offensichtlich* – [2] *kann* – [3] *darauf hinaus will* – [4] *commendo* – [5] *auf jeden Fall* – [6] *denn* – [7] *pristinae ipsius conversationi, qua corporaliter ipsis adfuerat* – [8] *Ipsum enim iuxta divinam naturam a patre nunquam recessisse certo certius constat* – [9] *Ethopoeie ist dasselbe wie Anthropomorphismus (siehe Z XIII, 843)* – [10] *reimen* – [11] *simplici et absoluta dicendi forma* – [12] *wähnte, meinte* – [13] *immer* – [14] *substantive* – [15] *verklärte* – [16] *zu gleicher Zeit* – [17] *omnino tolli ac deiici* – [18] *kann* – [19] *omnium Theologorum iudicio*

der heylig geyst nützid[1] anders ist weder[2] der vatter unnd der sun, aber er ist wol ein andrer, namlich ein andre person weder der vatter unnd der sun. So nun hie ein andre person wirt anzeigt, und Christus ein person ist uß göttlicher unnd menschlicher natur, so wirdt ye das trösten der menschlichen gegenwürtigkeit entzogenn, so es uff die person des geystes gelegt wirt[3]; dann die menscheyt ist nit der person des geystes[4]. Weyß daby wol, das alle würckungen gottes gegen den creaturen aller dryen personen sind, von des eynigen[5] wesens wegen[6]. Was aber die personlichen eygenschafften[7] antrifft, das blybt einer yeden unverruckt und unvermischet; als[8] mensch werden, lyden, sterbenn ist des suns personlich eygen und wirt der person des geystes nit zůgelegt. Davon etwas me in der predge ze Bernn gethon[9].

Den spruch Pauli 2. Corinth. 5 *[V. 16–17]* verstadt Luter nit[10]; sol er nit zürnen. Dann kurtz darvon[11], so sicht er noch das argument oder meinung nit, uff dero Paulus daselbst hinusgadt. Er sagt unlang darvor *[vgl. 2. Kor. 5. 11]*, er sye in hoffnung, das er in der Corinthen conscientzen wol vermeynt sye[12], also das er sich vor inen nit dörffe[13] růmenn noch yeman für inn dörffe schryben und empfelhen, als aber die falschen apostel einander růmtend und fürschribend; dann er sye gott wol erkannt[14]. Sunder alles, deß er sich vor inen růme, bschehe umb irotwillen, das sin namen inen nit ufhebig[15] sye. Und wo er etwas über die maaß thůge, beschehe zů gottes eer; oder, so er sich so hoch růme, das es yemannen kintlich duncken möchte, bschehe doch solches inen zů gůtem. Dann die gemeyn liebe[16], die billich[17] alle christen zů gott habind, die zwinge ouch inn, das er syn leben gern werde umb gottes willen verschetzen[18]. So doch Christus sich für uns alle gegeben hab, sye ye billich[19], das ouch wir für inn one hindersichsehen[20] uns hingebind. Darumb er nit darob halte, das im sin am

13 *Marginal* In f. an der 6. tafel

---

[1] *nichts* – [2] *als* – [3] *consolationis certe virtus adeoque munus consolandi humanae illi praesentiae negatur, cum videlicet alteri personae, spiritui sancto nimirum, tribuitur* – [4] *Humana enim in Christo natura nequaquam ipsius spiritus persona est* – [5] *einzigen* – [6] *Interim tamen non me clam est, omnes dei operationes, quas ille erga creaturas exercet, trium istarum personarum simul esse propter unam illam et eandem, quae omnibus essentiam. Zwingli denkt an den für die orthodox-kirchliche Trinitätslehre entscheidenden Satz: Omnia opera Dei ad extra sunt indivisa* – [7] *proprietates* – [8] *zum Beispiel* – [9] *Zwingli denkt an die erste seiner beiden 1528 in Bern gehaltenen Predigten (Z VI/I, 461f.)* – [10] *WA 26, 308₂₃* – [11] *Nam, ut paucis absolvam omnia* – [12] *quod nimirum eam de se fide sua opinionem Corinthii conceperint* – [13] *nicht nötig habe* – [14] *bekannt* – [15] *zum Verwurf gereichend, Id. II, 929; ne nomen suum illis opprobrio esse possit* – [16] *communem charitatem* – [17] *aus gutem Grunde* – [18] *geringachten, preisgeben* – [19] *decere* – [20] *citra omnem tergiversationem*

n. geschmecht[1] werde; dann er sûche also kein trost noch hilff in allen creaturen, das er ouch im fleisch Christi keinen andren trost sûche, denn er schon empfangen habe, das ist, das er durch des fleyschs mittel den tod erlitten unnd uns mit dem tod erlößt habe; wyteren trost sûche er im fleysch Christi nit. Nun meint Luter, Paulus leere an dem ort uns, wie wir söllind ein nüwe creatur sin *[vgl. 2. Kor. 5.17]*. Das ist nit, sunder Paulus arguiert uß dem gemeinen sinn, ἐκ τῆς χρείας[2], da alle Christen wol erkennend und verjehend[3], das wir billich alle söllend gerüst sin, den tod umb des herren willen ze erlyden, so er den umb unsertwillen getragen hatt, das ouch er[4] gentzlich also gesinnet sye unnd sich nit rûme, sich oder synen namen ze schirmen. Dann im also kein trost noch fürnemmen[5] ze hertzen sye weder der einig gott[6], das er ouch imm fleisch Christi keinen füreren[7] trost sûche, denn welchen er schon empfangen unnd empfunden hab[8]. Weiß sust wol[9], das Paulus offt lert, wie wir ein nüwe creatur sin söllend. Bsehind die glerten, was ich sag[10].

Aber[11] in den worten Pauli valt Luters trösten einer hin[12], den er im lyplichen essen uff syn seckel[13] verheißt[14], nit uff gottes wort. Es lert unns ouch zum andren mal, das Luters verwerffen der alloeosen[15], da er den namen noch nit kennt[16], wie harnach kumpt[17], ein znichtiger frävel[18] ist, so er sicht[19], das Paulus ouch darff sunderlich das fleisch Christi nennen[20] unnd sagen, er erkenne das nümmen[21] nach dem fleysch *[vgl. 2. Kor. 5.16]*. Nun wirt hie „erkennen" für „suspicere", hoffen, genommen. Doch das trostlich lyden allweg[22] uß genommen, aber andre tröst imm fleisch sûchen, schlecht im selbs Paulus ab[23]. Und halt dennocht die unzertrennlichen einigkeit der person des suns gottes[24] und verhofft in in, hatt allen trost in in, und

...rginal hoc est, quod omnibus in ore est atque in communi omnium consensu – 15 Paulus *Druckfehler* Panlus

---

[1] *geschmäht* – [2] *siehe das Marginal und Z XIII, 841* – [3] *bekennen* – [4] *nämlich Paulus* – [5] *Vorsatz, Absicht, Verlangen, Id. IV, 746* – [6] *als Gott allein* – [7] *weiteren, Id. I, 968; aliquid consolationis ulterius* – [8] *in animo suo senserit* – [9] *Ich weiß sonst wohl* – [10] *Sed haec doctorum iudicio committimus* – [11] *Wiederum, abermals* – [12] *altera consolationum, ... Lutherus... promittit, tota deiicitur* – [13] *Geldbeutel, Id. VII, 665* – [14] *aus seinen eigenen Mitteln, d.h. aus seinem eigenen Kopf, verspricht* – [15] *Luther verwirft die Alloiosis WA 26, 317[12] und 344[25]* – [16] *cum interim ne nomen quidem intelligat* – [17] *siehe unten S. 126* – [18] *eine nichtswürdige Frechheit* – [19] *Sinn: wo Luther doch selber sieht* – [20] *quod Paulus carnem Christi quoque seorsim nominare audet* – [21] *nicht mehr* – [22] *immer* – *weist Paulus von sich ab; interim tamen passionem illam consolationis plenissimam semper excipimus. Praeter hanc vero aliud quiddam solatii in carne quaerere Paulus absurdum et minus Christianum esse existimat* – [24] *inseparabilem illam ac individuam personae filii dei unitatem constanter agnoscit*

schlecht dennocht dem fleysch füreren[1] trost ab. Luter sagt, diser spruch wurde für unns wol als wenig[2] sin als für inn[3]. Ja er sagt's, aber zeigt's mit keinem grund an, weder[4] mit sym rychen gschwetz. Aber er[5] vermag zwey ding, dero Luter tweders[6] umbkeren mag[7]. Das erst, erkennt Paulus imm fleysch nützid[8] wyters dann[9] synen tod, urstende[10], himmelfart, etce.; also das imm das fleysch Christi, das zur grechten[11] sitzt, kein hilff noch trost fürer[12] bringt, denn er schon hatt, so vermag ye der spruch als vil als: Das fleysch ist nit nütz ze essen. Das ander, das Luter nit umbkeeren mag[13], ist, daß das fleysch Christi lyplich essen nit sünd vergibt; oder aber Paulus hette ouch täglichen trost gelert daryn haben[14] unnd nit erkennt[15], das er keinen trost fürer[16] darinn sůche. Nun möcht[17], fromme fürsten, Luter disen verstand[18] lychtlich schmützen[19] und über mich schryen, ich verwerffe die menschheyt Christi. Das aber gar nit ist, als er ouch selbs bekennet, da er spricht, ich mache Christum zů eim blossen menschen[20]. Wie könd ich denn die menscheit verwerffen? Aber ich erkenn[21] die waren gottheit Christi und erkenn die also, das man iro darumb nit zůlegen sol, das iro nit gebürt. Ich erkenn ouch die waaren menschheyt Christi und erkenn aber[22] die also, das man darumb iro nit zůlegen sol, das iro nit zimpt. Und thůn das alles wüssenhafft[23] mit der gschrifft und einhällung[24] der alten orthodoxorum[25], der rechtverstendigen theologen und lereren.

Dann Augustinus redt also vonn disem ort Pauli 2. Corinth. 5 *[V. 16]* libro 1 de doctrina Christiana, cap. 34[26]: „Sich[27], wie der apostel, wiewol die warheyt unnd das wort, durch das alle ding gemacht sind, schon mensch oder fleysch was[28] worden, daß es under uns wonete, noch nütdeßminder[29] redt: ‚Habend wir glych Christum nach dem fleysch erkennt, so erkennent wir inn doch yetz nit.' Nun der, der denen, die zů im kummend, nit allein ein heimen[30] gibt,

15 *Marginal* Ist im k. an 8. tafel

---

[1] *weiteren* – [2] *ebensowenig* – [3] *Nach Luthers Überzeugung, wie er sie in WA 26, 308–313 zum Ausdruck bringt, hat 2. Kor. 5. 16–17 mit der Abendmahlsauseinandersetzung überhaupt nichts zu tun* – [4] *außer* – [5] *der Spruch 2. Kor. 5. 16–17* – [6] *keines von beiden* – [7] *kann* – [8] *nichts* – [9] *als* – [10] *Auferstehung* – [11] *zur Rechten Gottes* – [12] *weiter* – [13] *kann* – [14] *alioquin Paulus quoque quotidianam consolationem in hac quaerere et invenire docuisset* – [15] *bekannt, Id. III, 313* – [16] *weiter* – [17] *könnte* – [18] *Verständnis, Auffassung* – [19] *schmähen* – [20] *WA 26, 342 15* – [21] *anerkenne; agnosco* – [22] *wiederum* – [23] *bewußt* – [24] *Einhelligkeit; consensus* – [25] *Gemeint sind die Kirchenväter der alten Kirche* – [26] *Siehe S. 27–28 der kritischen Ausgabe der Doctr. christ. von Joseph Martin, in: Corpus Christianorum, Series Latina, Vol. XXXII, Aurelii Augustini opera, Pars IV, I, Turnholti 1962* – [27] *Siehe* – [28] *war* – [29] *nichtsdestoweniger* – [30] *possessionem*

sunder ouch den weg hatt wellen geben denen, die zů im gond[1], namlich sich selbs, der ein anfang der wegen ist, und hatt das fleisch wellen an sich nemmen. Dahin ouch das dient[2]: ‚Der herr hatt mich geschaffen in anfang syner wegen, das die, so kommen wöltind, daselbst anhůbind'. *[Sprüche 8.22–23]*. Deßhalb der apostel, wiewol er noch uff dem weg wandlet und dem lon der himmelischen brůffung *[vgl. Phil. 3.14]* nachvolget, namlich dem berůffenden herren, noch[3] so vergißt er der dingen, die er hinder im[4] gelassen und streckt sich gegen denen, die vor im sind *[vgl. Phil. 3.13]*, der[5] den anfang der wegen schon fürgangen was, das ist, er manglet deß nit, an dem alle anheben unnd antretten můssend[6], die zů der warheyt ze kummen unnd im ewigen leben ze blyben begerend. Dann er[7] redt also: ‚Ich bin der weg, die warheyt unnd das leben' *[Joh. 14.6]*, das ist: Durch mich kumpt man, zů mir kumpt man, in mir blybt man. Dann so man zů im kumpt, so kumpt man ouch zum vatter, dann durch den glychen wirt ouch der erkennt, der im glych ist[8], durch zůhinbinden unnd ankleyben unser durch den heyligen geyst[9], damit wir in dem höchsten unnd unverwandelbarlichen gůten blyben mögind. Uss welchem wir verstond, das unns ghein ding[10] uff dem wäg halten[11] sol, so der herr selbs, nach der ardt, unnd[12] er sich unseren wäg ze sin begnadet hatt[13], unns nitt hatt wellen halten, sunder das wir fürgangind[14], damit wir nit zytlichen dingen, wiewol dieselben umb unsers heyls willen angenommen unnd angetragen sind[15], schwachlich anhangind, sunder durch dieselben ding vil me frůtig[16] louffind, damit wir zů dem selbs kummind, der unsere natur von den zytlichen dingen entlößt, unnd zů der gerechten des vatters gesetzt hatt[17]." Diß sind alles wort Augustini. An welchen wir eigenlich[18] erlernend, das er die wort Pauli nach unnserem sinn verstat, namlich, das er sagen wölle, wir söllind ettlichermaaß[19] an der menscheyt Christi nitt hangen, sunder durch- oder fürgon also: Die menschlich natur sye angenommen[20], das wir durch sy zů gott kummind. Und so wir das ergriffen[21] habind, söllind wir nit fürer[22] an der menscheyt hangen, sunder dem alleyn anhangen, zů dem wir durch sy kummen sind, biß wir zů im in himmel

---

[1] *gehen* – [2] *bezieht* – [3] *dennoch* – [4] *sich* – [5] *er, der (nämlich: der Apostel)* – [6] *iam principium viarum transierat, hoc est, eo non indigebat, a quo tamen aggrediendum et exordiendum iter est omnibus* – [7] *Christus* – [8] *quia per aequalem ille, cui est aequalis, cognoscitur* – [9] *vinciente et tanquam adglutinante nos spiritu sancto* – [10] *nichts* – [11] *quod nulla res in via tenere nos debeat* – [12] *wie* – [13] *in quantum via nostra esse dignatus est* – [14] *vorwärtsgingen* – [15] *quamvis ab illo pro salute nostra susceptis et gestis* – [16] *munter, frisch, Id. I, 1340* – [17] *qui nostram naturam a temporalibus liberavit et collocavit ad dextram patris* – [18] *genau, zutreffend* – [19] *aliquatenus* – [20] *Christi humanitatem assumptam esse* – [21] *begriffen* – [22] *weiter*

gezogen werdind. Das verwirfft die menscheyt Christi nitt, sunder leert von iro recht halten[1] und nit fürgeben[2], als Luter thůt (darumb wir gottes wort nit habend[3]): Wenn man das fleysch Christi lyplich esse, so werdend die sünd vergeben, es bringe mit sich (also redend sy) gott mit allen sinen gůteren. Ja Luter sagt: So ich dir das brot reych, so reych ich dir gott mitt allen synen gůteren. Hebt an, selbs meister sin über die gůter gottes glych wie der bapst. Christus' lyb habe allen gwalt in himmel und erd, wie doch kein theologus nie geredt hatt; aber wol, Christus habe allen gewalt *[vgl. Matth. 28.18]*. Christus' lyb sye allenthalb glych wie die gottheyt[4], welches ouch kein theologus orthodoxus nie geredt hat. Es wirt aber harnach volgen, wie man in den dingen halten und reden sol.

Also habend wir nun, fromme fürsten, die ußgetruckten[5] hällen wort Christi, die nit betriegen noch anderschwohin weder[6] uff die menschheyt Christi mögend[7] zogen werden. „Nit allweg[8] haben" *[vgl. Matth. 26.11]*. „Nit hie noch dört zeygen" *[vgl. Luk. 17.21]*. „Die welt verlassen" *[vgl. Joh. 16.28]*. „Hinufgenommen sin in den himmel" *[vgl. Ap. gesch. 1.2]*. „Von inen genommen in irem ansehen" *[vgl. Ap. gesch. 1.9]*. „Von üch genommen" *[vgl. Ap. gesch. 1.11]*. „Er ist nit hie" *[vgl. Matth. 28.6]*. Ouch der erklärt[9] uferstanden lyb was nit da, da inn die frouwen sůchtend *[vgl. Joh. 20.15]*. „Ich wird nümmen[10] in der welt sin" *[vgl. Joh. 17.11]*, er werde einen andren tröster schicken *[vgl. Joh. 14.16]*, fürer[11] Christum nit nach dem fleysch erkennen *[vgl. 2. Kor. 5.16]*. Einliff[12] unwidersprächliche ort[13], darinn Christus syns lybs abwesen[14] anzeygt, welche Luters gründ, wie es gott möglich sye[15], gantz unnd gar umbkeerend[16]. Dann es nit möglich ist, das gott wider syn wort thůge; dann das nit ein macht, sunder ein onmacht ist. Wiewol nun Luter selbs wider den küng vonn Engelland erkennt, das a posse ad esse, vom vermögen gottes zů also sin, nit zimpt schliessen[17], noch[18] můß er sich yetz deß behelffen, das er vor hatt hingeworffen[19]. So er sich nun des nitt schempt, wider syn eigen erkennen der warheyt ze reden[20], ja ouch dieselben gschrifften in argwon stellen

29 esse *Druckfehler* se

---

[1] *sed illam digne aestimare docet* – [2] *behaupten* – [3] *quod nullis scripturarum testimoniis probari potest* – [4] *Vgl. zu diesen verschiedenen Hinweisen auf Luther die in Z V in den Anmerkungen zu S. 814 angeführten Lutherzitate* – [5] *ausdrücklichen* – [6] *als* – [7] *können* – [8] *immer* – [9] *verklärte* – [10] *nicht mehr* – [11] *fortan* – [12] *elf* – [13] *Bibelstellen* – [14] *Abwesenheit* – [15] *Lutheri rationes, quas ille de dei omnipotentia introducere conatur* – [16] *penitus confunduntur* – [17] *Z V, 669* – [18] *dennoch* – [19] *nunc tamen iis artibus illi utendum est necessario, quas antea pro vanis ac falsis reiecit* – [20] *contra eam veritatem, quam proprio ore antea confessus est*

gdar[1], indem das er sich leinet uff[2] die bůcher, die er in vier oder fünff jaren geschriben hatt[3], so můß ich imm den gasthůt[4] baß abziehen[5], das man im recht under's angsicht sehe.

1. Die höchsten lestrungen gottes sind, so er an synem wesen und natur gelestret wirt.

2. Luter lestret in an sinem wesen und natur.

3. So begadt[6] ouch Luter die höchsten lestrung gottes.

Diß ist ein rechnung[7], die yedem Christen erkannt[8] ist. Dann alle lestrung, die an die zůgenden[9] ding reycht, ist nit als[10] groß als die, da die substantz selbs gelestret wirt; glych wie ouch alle anfechtungen an den zůfällen klein sind[11], biß der mensch selbs angriffen wirt, als Job. 1 *[V.12]* stat. Es ist ouch die sünd in den heyligen geyst, die nit abläßlich ist[12], allein darumb so schwär, das sy wäsenlich[13] wider gottes geyst und warheit ist, Mat. 12 *[V.31]*. Dann das warlich durch die kraft gottes bschach, das gabend die gottlosen dem lugenhafften tüfel zů *[vgl. Matth. 12.24]*.

Deßhalb die erste unwidersprechlich ist[14]. Nun ist es an der andren[15], das Luter gott lestre an sinem wesen und natur. Die bewärend[16] wir also: Zum ersten vom wäsen. Christus spricht, ein jedes rych, das wider sich selbs zerteylt ist, ze nüt[17] oder vereinödet[18] werde *[vgl. Matth. 12.25]*. Ja wenn ouch der tüfel, der das rych der luge ist, wider sich selbs wer, so möcht[19] syn rych und wesen nit beston *[vgl. Matth. 12.26]*. Nun legt Luter gott zů, das er wider sin eigen wort tůge[20] und daß er widerwertige[21] ding miteinander war mache, das doch den tüfel verwirren und brechen můß. So bricht ye Luter das rych, macht und wesen gottes mit lestren. Dann, sin ynred ist nun gnůgsam verantwurt, das die wort nit nach Luters gloß můssend verstanden werden[22], sunder das sy alle das lyplich abwesen[23] anzeigend. Das wil aber Luter felschen, so er in[24] imm sacrament haben wil. Dann[25] „im sacrament sin", ist ye „in der welt sin". Nun sind „in der welt sin", als Luter

---

[1] *Sinn: Luther wagt es, seine früheren Schriften, z. B. „Contra Henricum regem Angliae" (1522), in Mißkredit zu bringen* – [2] *stützt auf* – [3] *WA 26, 509₂₀: Was ich aber hie zu wenig gesagt habe, werden mir meine bůchlein gnugsam zeugen geben, sonderlich die zu letzt sind ausgangen ynn vier odder funff iaren* – [4] *Staatshut, Id. II, 1787* – [5] *ihn entlarven* – [6] *begeht* – [7] *Syllogismus* – [8] *facile intelligi potest* – [9] *zugehenden = zufälligen; accidentia* – [10] *so* – [11] *quemadmodum ii quoque affectus exigui et leves sunt, qui accidentibus tantummodo insidiantur* – [12] *quod non aliquam remissionem mereri potest* – [13] *directe* – [14] *Maior ergo propositio vere invicta est et irrefragabilis* – [15] *Minor itaque restat* – [16] *beweisen* – [17] *in nihilum redigi* – [18] *werde öde werden (vgl. Matth. 12.25)* – [19] *könnte* – [20] *tue* – [21] *sich widersprechende* – [22] *Quae enim ille hoc loco nobis obiicit, superius abunde satis confutavimus, quod nimirum verba haec nequaquam iuxta Lutheri glossam vel interpretationem intelligenda sunt* – [23] *absentiam* – [24] *nämlich: Christum* – [25] *Denn*

redt[1], und „nit in der welt sin", als Christus redt *[vgl. Joh. 17.11]*, wider einander als „gott sin" und „nit gott sin". Und Luter wil's bede gott ufträchen[2], so wil er mit verkeeren der macht gottes in die onmacht gott stürtzen und umbkeren[3].

Zum andren, das Luter gott an siner natur lestre. Die natur und ard gottes ist, das er warhafft sye. Dann Christus Jesus ist nit ja unnd nein, sunder ja ist ja by im und amen *[vgl. 2. Kor. 1.19–20]*. Das ist: Alles, das gott redt, das ist styff und unwandelbar. Wer nun gott zůgibt[4], daß er wider syn eigen wort thůge, der lestret inn an syner warheyt; dann er von natur warhafft ist. So nun Luter gott under dem schyn der allmächtigkeyt inn schmecht[5] an der warheyt, verwirrt er sich unnd lestret inn an syner allmächtigkeyt. Dann er[6] wider sich selbs nit mag[7] thůn, und ist ein onmacht, wo yeman wider sich selbs thůt. Er lestret inn ouch an syner warheyt, so er spricht[8], gott möge[9] nebend denen worten allen eynen wäg im sacrament lyplich sin, der unns unerkannt sye[10]. Glych als ob gott die wort, die wir wol verstond und klar sind: „Ich wird fürhin nümmen in der welt sin" *[Joh. 17.11]* mit uns rede und aber dargegen ein anders handle. Das ist gott an synen eeren, macht unnd warheit schmähen. Als da ich von eim menschen sag: Er redt zů dir klarlich und luter, aber er thůt ein anders.

Hiegegen[11] truckt Luter aber[12] mit eim starcken list haryn[13] unnd spricht: Christus redt „Ich bin nit in der welt", unnd was aber in der welt, Jo. 17 *[V. 11]*. Nun redt Christus die wort, diewyl er noch in der welt was. Wie kan denn der geyst reden, der text sye wider das abendmal[14]? Antwurt: Es ist kein text in der gschrifft, der wider das abendmal sye, aber unzalbarlich vil sind dero, die wider Luters meinung sind. Aber dise wort „Ich bin nit in der welt" heissend griechisch: „Fürhin bin ich nit in der welt" *[Joh. 17.11]*. Und verschwygt ouch Luter hie, das die hebraisch spraach im bruch hatt, praesens pro futuro (gegenwürtige zyt für künfftige) ze setzen, also: Wenn der Hebreer[15] sagt: אני מזא, „ich kummender" oder „ich kumm", so wil er als vil als[16]: „ich wird kommen." Glycherwyß hie: „Ich bin

22 *Marginal* Ist g an der 3. tafel – 30 *Marginal* οὐκ ἔτι εἰμὶ ἐν τῷ κόσμῳ

---

[1] *WA 26, 305*$_{25}$ – [2] *zulegen* – [3] *Dei ergo omnipotentiam in impotentiam commutare deumque totum evertere et tollere instituit* – [4] *zulegt, zuschreibt* – [5] *schmäht* – [6] *Gott* – [7] *kann* – [8] *WA 26, 302*$_{23}$ – [9] *könne* – [10] *Possibile est deo, ut omnibus verbis istis salvis manentibus viam et modum aliquem nobis adhuc incognitum inveniat* – [11] *Hier* – [12] *wiederum* – [13] *drückt herein; fortiter occurrit* – [14] *WA 26, 315*$_{23}$ – [15] *Das erste der folgenden hebräischen Wörter ergibt nicht den von Zwingli angegebenen Sinn* – [16] *ebensoviel wie*

fürhin nit in der welt“ wirt genommen für: „Ich wird nümmen[1] in der welt sin.“ Doch darff[2] es des wenig, dann es stadt ein ἔτι, das ist „fürhin[3]“. Welchs wörtlin wol anzeigt, daß er nit uff die gegenwürtigen zyt redt. Darzů bewysend die wort selbs, was ard sy sind, namlich, wie man in allen spraachen pfligt[4] ze reden. Einer spricht: „Ich bin nützid[5]“, ein andrer: „Ich bin tod.“ Und kan yener nit nützid sin, oder aber er könd nit reden, noch diser tod sin. Aber es meint yetwedrer[6], es sye nach darby[7], das er ze nüt werd oder tod. Also sind ouch die wort Luc. 24 *[V. 44]* ze verston: „Das sind die hendel oder reden, die ich üch gseyt hab, do ich noch by üch was“ Nun was er ja noch by inen, aber er redt von der vordrigen zyt, in dero er by inen gwesen und lyplich gewandlet hatt und wil also reden: „Do ich vor minem tod by üch wonet, sagt ich üch die ding alle, die ietz erfüllet sind.“ So er aber, als ouch Luter nit löugnet[8], das wort „bysin“ oder „bywonen“ uff die lyplichen bywonung, die vor dem tod bschach, zücht, so ist offenbar, das er nach der uffart[9] nümmen[10] by inen was. Zůdem so ist in allen spraachen gwon, das, so gar nach ist, benamsen, als wäre es da[11]. Also redt Christus, er sye nümmen in der welt, uff die zyt der uffart. Aber das alles hindangsetzt, so spricht er in künfftigem[12]: „Mich werdend ir nit allweg haben“ *[Joh. 12.8]*; nihil enim refert, quod graeci ἔχετε habent. Uss welchem künfftigen zyt wol ersehen wirt[13], das ouch andre wort, die uff die meinung lutend, uff die zyt der uffart reichen söllend. So vil vonn dem einigen[14] weg Luters, da er mit der allmechtigkeit gottes ynfůren wil, das er onmächtig sye unnd wider syn eigen wort thůge. Nun wellend wir an in[15] von des gegenwechsels wegen.

6 *Marginal* nullus sum Locutio est – 9 *Marginal λόγοι* –

---

[1] *nicht mehr* – [2] *bedarf* – [3] *von nun an* – [4] *pflegt* – [5] *Zum Marginal gibt Prof. H. Haffter (Zürich) folgenden Aufschluß: „nullus sum“ ist wirklich eine „locutio“ ‚heute würden wir sagen: eine umgangssprachliche Redensart im antiken Latein. Bedeutung: „mit mir ist's aus“; „ich bin verloren“. Kommt öfter in der Komödie des Plautus und Terenz vor.* – [6] *jeder von beiden* – [7] *ut se vel morti vel perditioni, per quam nullus fiat, vicinum esse testetur* – [8] *WA 26, 300*$_{23}$ – [9] *Himmelfahrt* – [10] *nicht mehr* – [11] *Praeterea illud omnibus linguis fere commune est, ut de eo, quod in propinquo vel vicinum est, perinde ac si iam praesens adesset, loquantur* – [12] *Sed ut omnia illa omittamus, de futuro pronuntians inquit* – [13] *Qui locus futurum tempus tam probe exprimens non obscure docere potest* – [14] *einzigen, Id. I, 279; Atqui haec de nova ista per Lutherum excogitata via* – [15] *contra eum*

Von dem gegenwechsel oder alloeosi[1]

Ich wil mich, fromme für*[sten]*, erstlich umb den namen erklären, was ich mit dem wort „gegenwechsel" vermeine. Luter bschilt mich warumb ich, von den beden naturen redende, nit den alten tropum synecdocham gebrucht hab[2]. Darüber wil ich im antwurten, und damit wirt der nam der alloeosen kundbar[3]. Ich bekümmer mich zwar der worten halb nit fast[4], so verr[5] man das recht verstadt, das mit den worten bedütet wirdt[6]. Synecdocha wirdt collectio oder comprehensio genennet vom Cicero[7] und ist ein figur oder tropus, da ein wort vil ding begrifft[8]. Und brucht aber der redend etwan ein teyl desselben dings für das gantz oder das gantz für einen teil. Als[9] das wort „statt" begrifft alle ghüß, büw[10], türnn[11], menschen und haab. Demnach so spricht man: Die statt Straßburg, Costentz[12], Ulm, Ougspurg, Nürenberg etc. sind ze Eßlingen uff dem tag[13], und sind aber nit me denn die botten dero stetten da. Harwidrumb, Mat. 3 *[V.5]:* „Es gieng zů Joansen hinuß Hierusalem unnd das gantz Jüdischland." Wie kond Hierusalem, die statt, gon? Aber die menschen, die darinn warend, giengend hinuß, und dennocht nit alle, sunder ein teil. Dann diser tropus laßt sich so meng weg biegen[14], das ouch einer uss der gantzen versamlung mit dem namen der versamlung benammset[15] wirt, wie erst[16] von den botten ghört ist. Wenn ich sprich: Der gantz Rhyn[17] redt griechisch[18], da ist die synecdocha in dem wort „Rhyn"; dann ich wil sagen: alle anwoner des Rhyns. Und so ich sag „alle anwoner", ist aber[19] ein tropus; dann nit alle, die am Rhyn wonend, griechisch könnend, sunder etlich, ouch nit an allen enden[20], sunder an etlichen. Alloeosis aber ist ein sölcher tropus, da die gebürlich eigenschafft verwechßlet wirt[21], aber in den dingen, die einander anerbornn oder eng zemen-

8 *Marginal* Synecdocha – 26 *Marginal* Alloeosis

---

[1] *Vgl. Z V, 679f. und 922f.* – [2] *WA 26, 322₃₁* – [3] *clarum et facile cognitum* – [4] *sehr* – [5] *sofern* – [6] *De verbis equidem (ut ingenue illud fatear) non adeo multum solicitus sum, modo illud vero sensu percipiatur, quod verbis significari oportet* – [7] *Über synecdoche und comprehensio bei Cicero siehe Heinrich Lausberg: Handbuch der literarischen Rhetorik, Bd. I, München 1960, S. 296 und 458* – [8] *compraehendit* – [9] *Wie zum Beispiel* – [10] *Bauten* – [11] *Türme* – [12] *Konstanz. Die Schreibweise „Konstanz" kommt erst im 18. Jh. auf. Bis dahin schrieb man „Costenz".* – [13] *Tagung, Städtetag* – [14] *Ea enim est Tropi huius varietas ac tam diversus usus* – [15] *benannt* – [16] *soeben* – [17] *Rhein* – [18] *Es ist anzunehmen, daß Zwingli mit diesem Beispiel auf das Basel der Humanisten anspielen will* – [19] *wiederum* – [20] *nec etiam omnibus in locis* – [21] *quo vera et germana rei proprietas commutatur*

gefügt sind[1], als da in der grammatica numerus pro numero, persona pro persona genommen wirt etc. Byspil, das uns erkannt ist[2]: Wenn ich sprich: „Der mensch ist nütz dann kadt[3]“, so rede ich vom gantzen menschen des worts halb[4], ich verston aber nit me dann einen teyl des menschen, namlich den lychnam[5]; dann die seel ist ein edle geystliche substantz und ist ye[6] nit kadt. Harwidrumb, so ich sprich: „Der mensch ist ein verstentlich[7] edel ding“, so red ich wol vom menschen überal[8], verston doch allein die seel; dann die allein verstentnuß hat[9]. So nun die synecdocha sich so wyt laßt ußbreyten[10], daß sy ouch denen dingen zimpt, die gar kein eigenschafft, kein eynung[11] noch änliche[12] miteinander habend dann die allerverristen (die glegenheyt[13]), so hat sy mich nit als[14] gschickt[15] dücht[16] als[17] alleosis (gegenwechsel), dann die[18] denen dingen allein zimpt, die einander gantz änlich sind. Und so im herren Jesu Christo die göttlich natur und die menschlich also vereinbart sind[19], daß ouch Athanasius in symbolo spricht: „Wie die vernünfftig seel unnd das fleysch oder der lyb ein mensch sind; also sind gott und mensch ein Christus[20]“, so ist alloeosis kommlicher[21] dann synecdocha; dann synecdocha ist ze vil gemein[22]. So aber Luter synecdocham erkennt von den alten gebrucht sin[23], worumb zürnt er an uns, daß wir einen eygenlicheren[24] namen bruchend[25]? Worumb schilt er uns, als ob ergere kätzery nie gwesen sye unnd erkennt aber selbs, die alten habind synecdocham gebrucht? Sol man also wůten allein umb des namens willen, den doch alle glerten erkennend, süberlicher[26] unnd eygenlicher sin dann synecdocham?

Von dem gegenwechsel hab ich in der latinischen exegesi[27] also geredt[28]. „Alloeosis, i. gegenwechsel, ist der gsprung oder gang oder,

19 *Marginal* Ist in h an der 3. tafel

---

[1] *sed in iis duntaxat rebus, quae sibi invicem cognatae vel saltem arctissimo quodam vinculo coniunctae sunt* – [2] *bekannt ist; quod nobis quoque omnibus apertum est* – [3] *nichts als (aufgeweichte) Erde, Id. III, 557; Gwalther übersetzt, wobei er offenbar an Psalm 103.14 denkt: Si hominem non aliud quam terram et pulverem esse dicam* – [4] *quod hominis vocabulum attinet, de toto homine illud pronuntio* – [5] *Leib* – [6] *fürwahr* – [7] *rationalem* – [8] *de toto homine* – [9] *intellectu et ratione praedita est* – [10] *tam late pateat* – [11] *unio* – [12] *Ähnlichkeit* – [13] *als die allerentfernteste (die äußere Lage, die räumliche Beziehung,* glegenheit, *Id. III, 1201). Zwingli denkt an die Beispiele für Synecdoche, die er wenige Zeilen zuvor angeführt hat, nämlich Stadt, Rhein, Jerusalem* – [14] *ebenso* – [15] *zweckmäßig, geeignet* – [16] *gedünkt* – [17] *wie* – [18] *diese* – [19] *tam arcte coniunctae et unitae* – [20] *Nam sicut anima rationalis et caro unus est homo, ita et Deus et homo unus est Christus (so im sog. Athanasianischen Symbolum, auch Symbolum Quicunque genannt)* – [21] *commodius* – [22] *allgemein* – [23] *WA 26, 32231* – [24] *genaueren* – [25] *WA 26, 32231* – [26] *säuberlicher, klarer* – [27] *Amica Exegesis (1527)* – [28] *Im Folgenden übersetzt Zwingli die in Z V, 6801–6819 gedruckten Sätze*

so du gernn wilt, der wechsel, da wir von der einen natur in Christo redende der andren namenn bruchend, als da Christus spricht: ‚Min fleisch ist die ware spyß' *[Joh.6.55]*, da ist ye das fleysch der menschlichen natur in im, noch wirt's an dem ort durch den wechsel für die göttlichen genommen. Dann nachdem und[1] er der sun gottes ist, ist er die spyß der seel, dann er spricht: ‚Der geyst ist, der da läbendig machet' *[Joh.6.63]*. Harwidrumb, da er sagt, wie der eelich recht sun von den lehlüten[2] erschlagen werde *[vgl. Matth.21.38]*, nimpt er den rechten sun, wiewol es der gottheit namm ist, für die menschlichen natur; dann nach dero hat er mögen[3] sterben unnd nach der göttlichen gar nit. Wenn ja von der einen natur gesagt wirt, das der andren ist, das ist alloeosis, i.[4] gegenwechsel oder gmeynsame der eygenschafften[5] und wechsel[6]."

Hie ist sich nit allein ab Lutern ze verwundren, sunder ouch ab den unsinnigen[7] bäpstleren, die an den cantzlen schryend: „Luter hat erst des Zuinglis kätzery recht ann tag bracht, das er Christum ein luteren[8] menschen macht[9]." Unnd sehend aber die armen lüt nit, erstlich das ich nützid[10] anders leer, dann das ire theologi selbs ye und ye erkennt, ob sy glych nit zum gschicktesten[11] darvon geredt habend; dann communicatio idiomatum, i.[12] gemeynsame der eygenschafften, heyßt uns alloeosis, gegenwechsel. Zum andren sehend sy nit, das mir Luter gwalt und unrecht[13], ja wider sich selbs redt und thůt. Dann er mir diß ort[14]: „Min fleysch ist die waare spyß" *[Joh.6.55]* gar hoch anzücht[15], das ich geredt hab[16], das fleysch werde an dem ort für die göttlichen natur genommen, und laßt mir daby nit one untrüw[17] uss die ursach, die ich darzů setz. So ich's nun gethon hab[18] und hab ouch daby ursach mitt gschrifft anzeygt, wie mach ich dann ein luteren menschen uß Christo, so ich ouch das fleysch sag für die göttlichen natur genommen werden? Aber ich wil üch, fr.[19] fürsten, wyter vertolmetschen, was ich davon in exegesi geschriben hab.

„Dise[20] alloeosis (i.[21] gegenwechsel) ist so notwendig, das man darufsehe, das, welcher es verachtet oder nit weyßt, nit allein das evangelion Joannis, sunder ouch[22] der andren mit ungehörten[23] irrungen

31 *Marginal* In Exegesi nostra tabula 112 et 113

---

[1] nachdem und = *nachdem* – [2] *Lehensleute, Pächter; coloni* – [3] *können* – [4] *id est* – [5] *idiomatum communicatio* – [6] *Ende der Übersetzung* – [7] *tollen, wahnsinnigen* – [8] *lauteren, bloßen* – [9] *WA 26, 342*$_{15}$ – [10] *nichts* – [11] *nonnunquam minus commode* – [12] *id est* – [13] *ergänze das folgende:* thůt – [14] *Stelle* – [15] *zitiert, ankreidet. Luther in WA 26, 371*$_{20}$ – [16] *oben, Zeile 2* – [17] *non sine magna perfidia et dolo malo* – [18] *Quapropter cum illud dixerim quidem* – [19] *fromme* – [20] *Übersetzung von Z V, 681*$_{9}$*–682*$_{6}$ – [21] *id est* – [22] *ergänze: das Evangelium* – [23] *unerhörten*

verwûstet. Und ist diß die ursach, darumb alle lerer so geneygt[1], dise gemeinsame der eygenschafften[2] oder gegenwechsel gebrucht habend: Das der, der von ewigkeit har" – Lieber, merckend hie, fromme f.[3], ob ich der menscheyt oder gottheyt verleugne – „der sun gottes ist, mit annemmen der menschlichen natur[4] ouch des menschen sun worden ist. Nit das, der gottes sun was, das wesen unnd stand der gottheyt verliesse oder in die menschlichen schweche oder mindrung[5] verwandlete, noch das er die menschlichen natur in die göttlichen verkarte[6], sunder das gott und mensch ein Christus sye, der deßhalb, das er der sun gottes ist, aller menschen leben syge[7] – dann ouch alle ding durch inn geschaffen sind *[Joh.1.3]* – unnd deßhalb, das er mensch ist, ein opffer sye, damit die ewig grechtigkeyt, die ouch sin grechtigkeyt ist, versünet wurd[8]." Sehend, fr.f.[9], das ist die ursach, die alle orthodoxos, das ist rechtverstendige lerer, zwungen hat, den gegenwechsel ze erkennen[10], und nit uß menschlicher vernunfft, als Luter mir spötlich uflegt[11], sunder das uns das eygen wort gottes darzů tringt. Dann Christus sich selbs den sun gottes nennet, er nennet ouch sich selbs den sun des menschen.

Wyter hab ich daselbst also geredt[12]: „Aber gott hat die zwo naturen also in ein bestantliche person zemengfůgt und vereinbart[13], daß denocht ietwedre[14] ir eigenschafft oder ard allweg[15] bhaltet, das einig ußgenommen[16], daß die neygung ze sünden allerverrest[17] von siner menscheyt ist gwesen; dann er ist nit von dem prästhafften somen erborn[18], sunder vom heilgen geyst, der sin můter, ein magt[19], fruchtbar gmacht hat. Aber die unschuldigen läst[20], lyden, straffen oder beschwärnussen hat er an im biß inn tod getragen, als da sind hunger, durst, hitz, frost, schlaffenn, wachen und derglychen lydenhafftinen[21]."

Dise meinung habend wir daselbst, f.f.[22], mit unverbrochlichen kundschafften[23] und dero vil bevestnet[24]. Dann der uß göttlicher und menschlicher natur ein Christus ist, ein person der gottheyt, hat blinden sehen gmacht, die todten erkickt[25] etc., die hertzen innwendig erkennt[26], alle künfftige ding, ouch fortuita, das ist, die man ongfärd nennet[27], vorgewüßt, die conscientzen ledig gmacht[28], den kercker der

---

[1] *propensius* – [2] *idiomatum commutatione* – [3] *Fürsten* – [4] *homine adsumpto* – [5] *Verminderung, Schwächung* – [6] *converteret* – [7] *sei* – [8] *Ende der Übersetzung* – [9] *fromme Fürsten* – [10] *anzuerkennen* – [11] *auferlegt, zum Vorwurf macht* – [12] *Übersetzung von Z V, 682b–13* – [13] *univit* – [14] *utraque* – [15] *immer* – [16] *hoc uno excepto* – [17] *longissime* – [18] *Non enim e viciato semine prognatus est* – [19] *virginem* – [20] *Lasten, drückende Beschwerden* – [21] *affectiones. Ende der Übersetzung* – [22] *fromme Fürsten* – [23] *irrefragabilibus scripturae testimoniis* – [24] *befestigt, bekräftigt* – [25] *erweckt, Id. III, 122* – [26] *internas animorum cogitationes agnovit* – [27] *quae nos fortuita vel contingentia vocamus* – [28] *befreit*

gefangnen gerumet[1], gwaltig uferstanden von den todten etc. Welchs alles offne[2] würckungen sind, durch die wir inn den waren gott erkennend und daß er die göttlichen krafft nit verloren hat, drumb das er die menschlichen blödigkeit[3] hat an sich genommen. Er hat ouch hunger, durst etc. und alle lyplichen mengel, ußgenommen den süntlichen, an im getragen; er ist gwachsen und hat zůgnommen im alter und wüssen *[Luk. 2.52]*, er hat den tag des herren nit gewüßt *[Matth. 24.36]*, er ist zag ann tod gangen *[Matth. 26.37]*, er hat begert, den kelch von im genommen werden *[Matth. 26.39]*, er hat uß schmertzenn gschrüwen: „O min gott, wie hastu mich verlassen“ *[Matth. 27.46]*, er ist gstorben. Aber das alles allein nach der menschlichen natur. Uß welchem nun offembar ist, das die würckungen, eygenschafften oder arden beider naturen in im bliben, und ist doch ein Christus, gottes unnd des menschen sun, ein person des suns gottes, ein unzerteylter heyland[4]. Demnach[5] hab ich wyter in genantem bůch also geredt:

„Welcher[6] eynigung – verstond der beden naturen in einen Christum – bildnuß und späch[7] die heyligen männer gottes vil gesůcht habend, damit sy die klarlich lartind. Etliche habend die glychnuß des menschen, der uß seel und lyb erstadt[8], harfürtragen, welche mich die allerglychest[9] bedunckt, lerende, glych also gott und menschen einen Christum sin. Etliche habend ein schwärdt oder ysen[10], das mit dem fhür glůyg ist[11], harfürtragen. Dann so man damit ein holtz oder ander materi houwt[12], so wirt ein wund gemacht und ein brand miteinander. Und habend mit der glychnus yetwederer natur[13] krafft, läben, natur, ardt und würckung wellen anzeygen[14].“ Hie sehend ir, fromme f.[15], das ich nie der meinung gewesen, das ich zwo personen uß Christo habe wellen machen. Als wenig[16] der mensch zwo personen ist, wiewol er zwo naturen hat des lybs und der seel, als wenig ich zwey ding uß dem gefhüreten schwerdt[17] mach. So nun der mensch ein person ist, der allein ein geschöpft ist, wie vil me ist Christus, der der schöpfer und geschöpft ist, nun[18] ein person?

Darnach hab ich wyter in der bewernus und erlütren[19] ouch die wort „Das wort ist mensch worden“ also gehandlet: „‚Das[20] wort ist mensch worden‘, und ‚gott ist mensch worden‘ wirt ouch in krafft des gegenwechsels geredt, darumb das der, der den menschen an sich genommen hat, ewiger gott ist, ouch ein ewiger mensch, nachdem er in an

---

[1] *geräumt; evacuavit* – [2] *clarae, evidentes et perspicuae* – [3] *infirmitatem* – [4] *salvator indivisus* – [5] *Deinde* – [6] *Übersetzung von Z V, 68213–19* – [7] *Spuren, Id. X, 78: vestigia* – [8] *besteht* – [9] *simillima* – [10] *Eisen* – [11] *vom Feuer glühend ist* – [12] *haut* – [13] *utriusque naturae* – [14] *Ende der Übersetzung* – [15] *Fürsten* – [16] *Ebensowenig als* – [17] *feurigen Schwert* – [18] *nur* – [19] *in expositione vel demonstratione* – [20] *Übersetzung von Z V, 68318–6849*

sich genommen hat. Dann gott ist nit also mensch worden, das der, der gott was[1], in ein menschen verkert[2] sye, sunder das der, der vorhin nit mensch was, den menschen an sich genommen hatt. Und darum redend wir: Gott ist mensch worden, der aber ouch den menschen, den er an sich genommen, gemacht hatt. Und redend also für: Die menschlich natur ist vom sun gottes angenommen. Als ouch Athanasius[3] erkennt[4], ‚nit das die gottheyt ins fleysch verkert sye, sunder das die menscheit in gott angenommen ist'. Noch[5] so wirt nieman verletzt, so man vonn der gemeinschafft wegen der eygenschafften[6] redt: ‚Gott ist mensch worden' für ‚Der mensch ist gott worden oder zů der person des suns gottes angenommen'. Sich[7] wol, ein unverletzliche einung[8]. Sich aber ouch daby, wie man sogar im verstand[9] die eygenschafften nit vermischen sol, ob man glych die wort oder namen wandlet[10]."

Hie habend ir, fromme fürsten, die summa unnser leer, wiewol[11] sy daselbst nach der lenge gehandlet wirt mit vil kuntschafften[12]. Aber Luter sicht, wie starck die warheyt stat, und kert nit ein kundschafft umb, das im nit also sye; sunder hat gnůg, das er frävenlich[13] redt, es sye grössere verfůrung nie gehört[14]. Und habend aber alle alten, die ich gesehen hab, also darvon geredt, wiewol uns dasselb nit zwingt, aber es glimpfet[15]. Und ich wil von Lutern gern hören, welchen der alten[16] er mir anzeygen könne, der nit also rede. Daß aber Christus mit sin selbs wort[17] also rede, das wir den underscheid in sinen worten halten můssind, ist vor angerůrt und in exegesi rychlich dargethon. Doch[18] wellend wir ein byspil oder zwey handlen und demnach[19] Luters eygne wort verhören; dann er in disem bůch[20] unnd anderschwo der meinung ist, wie sich klarlich erfinden wirt.

Christus spricht (Joann. 14 *[V.28]*): „Der vatter ist grösser weder ich." Nun můß er waar reden[21]. So spricht er ouch: „Ich und der vatter sind ein ding" (Joan. 10 *[V.30]*) unnd: „Vatter, alles das din, ist ouch min unnd alles, das min, ist ouch din" (Joannis 17 *[V.10]*). Wie kan denn eyner grösser sin denn der ander, so sy ein ding, so sy glychen gewalt habend? Antwurt der ware gloub wie Athanasius[22]: „Er ist dem vatter glych nach der gottheit, und minder denn der vatter nach der menscheyt."[23] Matth. 20 *[V.23]* spricht er: „Sitzen

---

[1] *war* – [2] *conversus* – [3] *Z V, 684, Anm.3* – [4] *confitetur* – [5] *Dennoch* – [6] *Communione proprietatum* – [7] *Siehe* – [8] *inoffensa unio* – [9] *intellectu* – [10] *Ende der Übersetzung* – [11] *quae tamen* – [12] *scripturae testimoniis* – [13] *temerarie* – [14] *Vgl. WA 26, 342₉* – [15] *spricht zu unseren Gunsten, Id. II, 627; causam hanc nostram aequiorem et plausibiliorem reddit* – [16] *veterum doctorum* – [17] *proprio suo verbo* – [18] *Dennoch* – [19] *darnach* – [20] *Vom Abendmahl Christi Bekenntnis* – [21] *Atqui Christum haec vere dicere omnino fatendum erit* – [22] *His nunc vera fides cum D. Athanasio respondet dicens* – [23] *Z V, 677, Anm.2*

zů miner grechten oder linggen ist nit mines gwalts, üch ze geben." Und Luce am 22. *[V.29 u. 30]* redt er also: „Ich bereit üch das rych, wie mir's min vatter bereit hat, das ir essind und trinckind ob minem tisch in minem rych." Die zwen sprüch sind ouch offentlich[1] widereinander und můssend allein damit entscheiden[2] werden, das, was er im selbs entzücht[3], alleyn uff die menscheyt reycht, unnd was er im selbs hochlich zůgibt, allein uff die gottheyt můß eigenlich verstanden werden. Und ist nütz desterminder ein so unzertrennliche einigkeyt der beyden naturen, das, so vonn yetweder[4] geredt wirdt, das der andren ist, doch allein in concreto (oder personlich), non in abstracto – non enim licet dicere: deitas est humanitas, aut deitas est crucifixa; sic neque: humanitas est aeternus dei filius etc. – so wirt nieman verletzt, und redt man ouch nitt unwar, doch allweg, daß personlich geredt werd[5]. Wenn man spricht „gott ist mensch", ist ein personlich red. Hie ist gwüß, das die gottheit nit die menscheit ist. Es ist aber glych so gwüß, das, der gott ist, das er ouch mensch ist. Unnd harwiderumb „der mensch ist gott", uff Christum zeygende[6], ist gwüß, daß die menscheyt nit die gotheyt ist; oder aber wir můssend sagen, das die gottheyt in die menscheyt verkert[7] wär. Noch[8] ist war, das Christus, der mensch ist, got ouch ist. Aber das natürlich gesünderet[9] einig[10] wesen mag[11] nitt von einandren gesagt werden[12]; man mag nit christenlich reden „die gottheit ist die menscheit", dann hie wirt das wesen vonn der person sunderlich benamset[13]. Es mag ouch das gesündret wesen nit by den personlichen ston[14]. Man mag nit sagen, die gottheyt ist mensch, ouch nit die menscheyt ist gott.

Also habend wir reden vom menschen: „Der mensch ist ein himmlisch thier[15]", wirt von der seel wegen geredt, lutet doch uff den gantzen menschen; „der mensch ist ein suw[16]", wirt uf den gantzen menschen geredt, zimpt im aber allein des lybs halb. Noch zimpt nit

10 *Marginal* In concreto personlich. In abstracto wesenlich.

---

[1] *palam* – [2] *discerni* – [3] *quod sibiipsi negat dominus* – [4] *de alterutra* – [5] *sic tamen, ut semper personaliter vel in concreto loquamur* – [6] *si Christum demonstrando dicamus* – [7] *conversam* – [8] *Dennoch* – [9] *gesonderte, getrennte* – [10] *einzige* – [11] *kann* – [12] *Caeterum abstractae et naturaliter distinctae vel a se invicem separatae essentiae de sese mutuo praedicari non possunt* – [13] *In his enim ipsa personae essentia seorsim nominatur* – [14] *Sed et abstracta illa essentia cum personalibus istis simul consistere aut convenire non potest* – [15] *animal coeleste. Ein genauer Beleg für diese Bezeichnung ließ sich nicht finden. Jedoch weist mich Prof. L. von Muralt auf eine verwandte Stelle bei Giovanni Pico della Mirandola (De dignitate hominis, 1486; Neuausgabe Florenz 1942, S. 106) hin. Hier heißt es: „So steht es Dir (Mensch) frei, auf die unterste Stufe der Tierwelt herabzusinken. Du kannst dich auch erheben zu den höchsten Sphären der Gottheit."* – [16] *Sau*

ze reden „die seel ist der lyb“ noch „der lyb ist die seel“, dann hie wirt seel und lyb wesenlich[1] genommen pro animeitate[2] et corporeitate[3], ut sophistae[4] olim verba fingebant, que in lingua latina et germanica non competunt[5]. Aber das zimpt wol: „Der ist ein untrüwe seel“, „der ist ein böser lichnam[6]“; denn da wirt seel und lychnam personlich für den gantzen menschen genommen und nit für das wesen. Das stuck verschwygt Luter ouch uß der sophisten[7] theologia[8] und bsudlet den einvaltigen die müler[9] und spricht: Luter: „Wenn man spricht, gott ist mensch oder mensch ist gott, hie kan ja keyn alleosis, ja ouch keyn synecdoche oder eyniger tropus sein, dann da mûß gott für gott, mensch für mensch genommen werden[10].“

Hie frag ich Lutern, so kein alleosis da sin sölle, ob er in dem wort „gott“ die gottheyt verstande. Spricht er ja, so volgt, das die gottheyt die menscheyt sye, das ist unchristenlich. Dann die gottheyt ist ein ewigs, unangefangens, unlydenhaffts gût[11]; so ist die menscheyt ein geschaffenn, lychtvelligs, lydenhaffts ding[12]. Spricht er neyn, so ist schon der tropus da, namlich die fromm alloeosis, die lert uns, das gott personlich, in concreto, nit in abstracto mûß verstanden werden. Das ist, gott mûß hie nitt alleyn für das gesünderet (wil darumb das göttlich wesen von den personen nitt sündren, sunder dise sündrung bschicht im menschlichen verstand allein darumb, das wesen und person vor einander erkennt werd[13]) wesen[14] genommen werden, sunder ouch für die person, und heißt onlougenbar[15] die person des suns. Von dem wirdt recht geredt: „Gott ist mensch.“ Wil hie Luter nitt sehen, das es ein alleosis ist, da gott nit allein für gott, das ist gottheyt, sunder ouch für die eynen person der gottheyt genommen wirt. Und hab im aber daselbst[16] die alleoses ouch anzeigt, da etwan das wesen

8 *Marginal* Ist im h. an der 5. tafel – 17 *Marginal* a deitate Deus

---

[1] *essentialiter* – [2] *Animeitas kommt bei Albertus Magnus († 1280) vor im Sinne von: Das Seelische, die Seelenkraft. Siehe die Belege im „Mittellateinischen Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert“, Bd. I, 5, 1962, Sp. 664 (Frdl. Hinweis von Dr. Rud. Hiestand, Zürich)* – [3] *Siehe Ludwig Schütz: Thomas-Lexikon, 2. Aufl., Paderborn 1895, S. 187* – [4] *die Scholastiker* – [5] *minus idonea sunt* – [6] *Leib. Dazu Gwalther: Et Germanica phrasi dicimus: Der ist ein böser leychnam* – [7] *Scholastiker* – [8] *Sed et hanc Sophisticae Theologiae partem Lutherus silentio praetergressus* – [9] *quodam fuco simplicium quorundam ora oblinere conatus* – [10] *WA 26, 326₂₀* – [11] *Deitas enim aeternum, principio et fine carens ac omnis passionis expers bonum est* – [12] *Humanitas vero creatura est caduca, fragilis et infinitis passionibus obnoxia* – [13] *interim tamen divinam essentiam a personis abstrahere vel separare nunquam instituam; sed huiusmodi discretio in hominis duntaxat intellectu fit, eam ob causam, ut essentiam et personam inter sese discernere et agnoscere possimus* – [14] *pro abstracta illa essentia* – [15] *citra omnem controversiam* – [16] *In der Amica Exegesis, Z V, 679 f.*

für die person, etwan die person fürs wesen genommen wirt, und wirt denocht in der personlichen red nit anderst verstanden, weder das die person fürnemlich fürstannde[1], also das der, der gott ist, mensch sye, und nit, daß die gottheyt, welche ouch die person ist, von dero wir sagend, mensch sye[2]. Ich wil's üch, fromme fürsten, so doch die sach es erfordret, gantz klar machen.

Es ist vor 20 jaren ze Fryburg im Brysgöw gar eyn treffenlicher Scotist, Antonius Beck, gwesen[3]. Der nam zeletst für, er wölte erhalten[4], das dry götte wärind[5], und das uß dem grund: Vatter, sun und heyliger geyst sind wesenlich ein gott; sy sind ouch personlich dry; so sind ouch personlich dry gött; dann von eym yeden wirt geredt, das er gott sye, der vatter ist gott, der sun ist gott, der heylig geyst ist gott. Unnd so man also redt, so verstadt man nit allein personlich (wolt er sagen), sunder ouch wesenlich, das yede person gott wesenlich sye. Dahin kam der irrig[6] sophist, das er das wort „gott" nit erkant[7] per alloeosim, durch den gegenwechsel, etwan[8] genommen werden gesündret für die gottheyt, etwan aber für die person sampt dem wesen[9]. Byspil: Wenn man spricht: „Es ist nun[10] eyn gott", hie hat das wort „gott" die personlichen gstalt[11], als ob man sagen welle, es sye nun eyn wesenn und person. Das wil man aber nit[12], oder aber wir leugnetind die heilgosten[13] dry personen; sunder das concretum, i.[14] personlich wort „gott" wirt allein gesündret und wesenlich und nit personlich genommen[15]. Unnd vermag die red so vil, als so ich spräch: „Es ist nun[16] eyn gottheyt", unnd wirt per alloeosim, durch den gegenwechsel, das personlich wort für das gesündret, wesenlich genommen[17]. Hie erligt nun Antonius

---

[1] *quam ut ipsa persona primum locum obtineat* – [2] *non autem, ut ipsa deitas (quae ipsa quoque persona est, de qua dicimus) homo sit* – [3] *Antonius Beck, aus Ihringen bei Freiburg, wurde 1510 Ordinarius an der theologischen Fakultät in Freiburg im Breisgau. Er las über Duns Scotus. Im Jahre 1511 nahm er sich aus Schwermut das Leben. Siehe Johannes Joseph Bauer: Zur Frühgeschichte der theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br., Freiburg Br. 1957. S. 74–75 und 101.* – [4] *se evicturum esse recepit* – [5] *Über diese trinitarische Sonderlehre von A. Beck ist sonst nichts bekannt. (Dr. Johann Josef Bauer schreibt mir, daß er in seinen Aufzeichnungen nichts darüber gefunden habe; Brief vom 10. April 1962.) Vorlesungsnachschriften oder gedruckte Werke von A. Beck sind nicht überliefert.* – [6] *errabundus* – [7] *von* erkant *ist ein acc. cum inf. abhängig* – [8] *zuweilen* – [9] *nonnunquam in abstracto pro ipsa divinitate vel deitate, nonnunquam vero pro persona simul et ipsa essentia usurpari* – [10] *nur* – [11] *Dei vocabulum personaliter positum illud innuere videtur* – [12] *Atqui nihil minus quoque illud instituimus* – [13] *heiligsten* – [14] *id est* – [15] *in abstracto positum non pro persona, sed essentia potius sumitur* – [16] *nur* – [17] *pro abstracto essentialiter sumitur*

Brasß[1]. Dann, da er sagen wil, im zimme ze reden, es sygind dry gött (dann es sygind dry personen, die sygind wesenlich gott, so sygind ouch dry gött), da sicht er nit, daß das wörtlin „gött" nit bston mag[2]. Dann so es glych ein personliche gstalt hat, so wirt es doch gar nit personlich verstanden; sunder ein yeder, der's hört, verstadt's, als ob dry personen und dry gottheyten sygind[3]. Und dem allem kumpt die alloeosis z'hilf.

Jetz verstond, ir fromme f.[4], wie Luter fält, so er spricht: „Gott ist mensch" etc., da sye kein alloeosis. Dann sölte man gott abgesündret wesenlich nemmen allein für die gottheyt[5], so ist es unchristenlich geredt: „Die gottheyt ist die menscheyt." So man aber gott durch den gegenwechsel verstadt, den, der wesenlich und personlich gott ist; denn so lutet's: „Gott ist mensch", das ist, die person, der sun gottes, der wesenlicher gott ist, der ist mensch[6]. Sehend ir, wie wir uns uff die person lenden[7] můssend und nit uffs wesen. Und ist denocht als warer wesenlicher gott, der mensch ist, als[8] waarer sun gottes personlich er ist, der mensch ist. Noch[9] zimpt nit redenn „gottheyt ist menscheyt", aber „gott ist mensch".

Nun wellend wir Lutern verhören[10] von den beden naturen in unserem herren Jesu Christo und sehen, ob er bekenne, das yetwedre natur ir eigen würckung und ard hab[11], und das denocht offt eine für die andren genommen werd. Dann an den zwey stucken ligt der hafft[12] allermeyst. Bitt üch hiemit, fromme f.[13], ir wellind gůt ufsehen haben uff[14] Luters unzalbarliche wort, die er in diser materi im gegenwürtigen bůch[15] brucht. Dann er offt in fier oder fünff linien wider sich selbs ficht. So gar ist es waar, das der zorn ein unsinnigkeit sye, die ein zytlang wäre[16]. Dann Luter gwüß an den or-

26 *Marginal* Ira, temporaria insania –

---

[1] *„Daß Beck neben dem des öfteren bezeugten Namen Metzger auch noch Brass genannt wurde, ist aus den hiesigen Akten nicht ersichtlich. Möglicherweise handelt es sich dabei um einen Spottnamen" (Dr. J. J. Bauer, Freiburg i. Br., in einem Briefe vom 10. April 1962). Gwalther übersetzt: Atqui hoc loco Antonius ille sternitur et corruit* – [2] *nicht bestehen kann* – [3] *seien* – [4] *Fürsten* – [5] *At si deum in abstracto essentialiter pro sola deitate in his accipere velimus* – [6] *Quod si vero dei vocabulum per Alloeosim intelligamus dictum pro eo, qui essentialiter et iuxta personam quoque deus est, tunc non absurdum erit, si deum hominem esse pronuntiemus, non aliud videlicet intelligentes, quam si quis dicat: Persona filii dei, qui essentialiter deus est, simul etiam homo est* – [7] *Bezug nehmen, Id. III, 1308; nobis respiciendum est* – [8] als – als = *ebenso – wie* – [9] *Dennoch* – [10] *anhören, einvernehmen, Id. II, 1574; audiemus* – [11] *quod utraque harum suam proprietatem, operationem ac virtutem retineat* – [12] *Stelle, wo etwas haftet, bildlich: Knoten, Schwierigkeit, Kern, Id. II, 1054* – [13] *Fürsten* – [14] *diligenti consyderatione et cura expendere dignemini* – [15] *Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis* – [16] *Siehe unten, S. 136, Anm. 6*

ten[1] vor zorn nit weyßt, was er sagt. Und wiewol er trutzet, man sölle inn einer luge straffen[2], so doch das gantz bůch nützid dann ein verfürennde luge ist. Dann da er glych an eym ort recht redt, verkert er's vonn stund an, das mich wundret, ob doch nun menschlicher verstand in denen syge, die sich die gschrifft lassend füren[3]. Und so wir im zwar syn eygne wort werdend für's angsicht stellen, so wirt er doch von siner part gůten ußzug[4] finden[5], das er nit gelogen hab. Dann er ist zornig unnd redt in zornn, und ist zorn temporaria insania, ein zytlange unsinnigkeit[6]. So habe er uß unsinnigkeyt, nit uß liegendem[7] gmůt geredt[8]. Nun wellend wir Lutern selbs hören.

Luter redt in syner postill[9] über die epistel am christag in der höhen meß[10] über die wort „durch sinen sun" *[Hebr. 1.2]* also: „Hie sollen wir einmal recht Christum erkennen leren, wie sich's mitt im halt in beydenn naturen, göttlicher unnd menschlicher, darinnen vil irrenn unnd einsteyls fabeln treybenn auß seinen worten, die sy der göttlichen natur geben, welch doch der menschlichen natur gebürn, blenden sich selbs in der schrifft. Dann in Christus' worten ist das gröst ufsehen[11], welche der göttlichen, welche der menschlichen natur zůsteen, so sind sy alle leicht und klar[12]."

Hie sehend ir, fromme fürsten, das Luter selbs erkennt ein irrung sin, das man der göttlichenn natur zůlege, das aber der menschlichen sye. Nun so hörend inn wyter. Luter am h. an der 1. tafel: „Du aber, lieber brůder, solt anstatt der alloeosi das behalten: Weil Jesus Christus warhafftiger gott und mensch ist yn einer person, so werde an keinem ort der schrifft eine natur für die ander genommen; dann das heyßt er – meint mich – alloeosim, wenn etwas vonn der gottheyt Christi gesagt wirt, das doch der menscheyt zůstehet; oder herwidrumb, als Luce ult. *[Luk. 24.26]*: ‚Můßt nit Christus leyden und also in sein ehre gehen?' Hie gaugelt er[13], das Christus für die

2 *Marginal* Red das nit schmächlich, sunder wil's erhalten, wie recht ist – 22 *Marginal* Ist in Luters bůch, wider das wir hie schrybend, die Bekendtnis genant

---

[1] *an den eben genannten Stellen, wo Luther sich widerspricht* – [2] *WA 26, 316*$_{27}$ – [3] *qui isto Lutheri scripto sese duci et doceri patiuntur* – [4] *Ausflucht, Vorwand* – [5] *commodam tamen, qua sese coram suae partis hominibus defendat, rationem invenire poterit* – [6] *Wahrscheinlich spielt Zwingli hier auf Seneca, Dial. 3, 1, 2 (quidam e sapientibus viris iram dixerunt brevem insaniam) an. Der Ausdruck temporaria insania findet sich im antiken Latein nicht (frdl. Auskunft von Prof. H. Haffter, Zürich).* – [7] *lügendem, lügnerischem* – [8] *Quapropter nos quoque ipsum ira potius victum, quam mendaci animo ista dixisse credemus* – [9] *Kirchenpostille* – [10] *Überschrift der Predigt Luthers: Die Epistell der hohen messen am Christag* – [11] *Augenmerk, Beachtung* – [12] *WA 10, 1, 1, S. 147*$_{6}$ – [13] *er gauggelt, treibt Possen; miris praestigiis utens*

menschlichen natur genommen werde. Hůt dich, hůt dich[1].“ Das sind Luters wort. Hie solt Luter sin sach nit bewären[2] mit boppengschrey[3] „hůt dich, hůt dich“, sunder er solt bewären, das dise wort „Christus můßt also sterben“ von beden naturen můßten verstanden werden, also das die göttlich ouch hab můssen lyden; oder er můß bekennen, das „Christus lydet“ allein uff die menscheyt reyche[4].

Ich wil darumb nienen[5] gsagt haben, das Christus nit gott unnd mensch sye. Ich wil ouch nit sagen, das er me dann ein person sye. Unnd wil mich des eynmal gnůg und gentzlich bezügt haben. Es erfindt sich ouch mit einem wort nit, das ich daruf gangen[6] oder darob gehalten hab, wiewol mir's Luter uftricht[7]. Warumb thůt er's aber? Darumb: Mit der eygenschafft des gegenwechsels beder naturen erlernet man offenbar[8], das die menschlich natur in Christo allweg[9] ir eygenschafft bhalt, vor dem tod die eygenschafft des tödemlichenn lybs[10] und nach der urstende[11] die eygenschafft des erklärten[12] lybs. Unnd wellchen weg man ymmer die sach mißt[13], so erfindt sich nitt, dann das dem lyb Christi, er sye tödemlich gewesen oder yetz erklärt, yenen[14] gezimmen möge, das er me dann an eim ort sye. Denn mag[15] er aber nitt im nachtmal sin; oder aber er můßte allein in unser kilchen ze Zürich offt wol in tusend münden einsmals[16] sin[17], das aber nit sin mag. Hierumb[18] so meynt Luter, wenn man von der menschlichen natur gemeinlich[19] nit so bericht wäre[20], so wurdind die einvaltigen[21] von der menschlichen nit anderst rechnen, dann ouch von der göttlichen. Nun ist die göttlich allenthalb[22], also solt der einvaltig dencken, die menschlich wär ouch allenthalb, und möchte[23] demnach ring[24] gdacht werdenn, der lychnam Christi wäre im sacrament des nachtmals. Unnd so die fromm alleosis das klarlich ann tag bringt, so redt er ir wirß[25] zů[26] dann einer alten hexen[27]. Aber so man sy gegen Luter verhören, wirt er nützid uff sy bringenn, sunder an ir

11 *Marginal* Warumm Luter die Alleoses schelte, die er doch selb lert und brucht

---

[1] *WA 26, 319*^{27} – [2] *beweisen* – [3] *prahlerisches, nichtssagendes Geschrei, vgl. Id. IV, 1424: boppen* – [4] *sich beziehe* – [5] *unter keinen Umständen* – [6] *Praeterea nec aliquod in omnibus scriptis meis vestigium invenire licebit, e quo talis videri possim, qui hoc vel unquam instituerim vel ab aliis institutum defenderim* – [7] *auflegt, zuschreibt* – [8] *clarissime intelligi potest* – [9] *immer* – [10] *mortalis corporis* – [11] *Auferstehung* – [12] *verklärten* – [13] *Quocunque autem modo aut ratione rem istam consyderemus* – [14] *irgendwie* – [15] *kann* – [16] *simul* – [17] *Gwalther ergänzt: si tot ora illud (corpus Christi) exciperent, quot homines coenam celebrant* – [18] *ergo* – [19] *allgemein* – [20] *nisi tanta esset humanae in Christo naturae cognitio tamquam certa* – [21] *eos, qui simplicioris ingenii sunt homines* – [22] *überall* – [23] *könnte* – [24] *leicht* – [25] *schlimmer* – [26] *zureden = schmähen, Id. VI, 574* – [27] *atrocioribus, quam si saga aliqua esset aut venefica, convitiis Lutherus illam (alloeosim) proscindit* –

fůßstapffenn ston[1]. So nun Luter sagt, das die irrind, die der göttlichen zůgebind, das der menschlichen sye, unnd hie nit sagen kan, das die göttlich[2] lyde, sunder alleyn die eyn natur, die menschlich, so irret Luter, wenn er meynt, man sölle sich vor dem entscheid hůten[3].

Luter spricht wyter in vorzeygter[4] postill am christag: „Nun, das wir wider auff Christum kommen, ist zů glauben vestenklich[5], das Christus sey warer gott unnd warer mensch. Unnd zůweylen redet die schrifft und er selbs als ein pur mensch, zůweilen als ein pur gott, als da er sagt Joan. 8 *[V.58]:* ‚Ee Abraham ward, bin ich.' Das ist vonn der gottheyt gesagt. Aber da er sagt Matt. 22[6] *[V.23]* zů Jakob unnd Joanni: ‚Es ist nit mein, das ich euch gebe zů sitzen zur rechten hand oder zur lincken hannd', das ist von der pur menscheyt geredt[7]." So vil Luter. Jetz wellend wir aber dargegenn sine eygnen wort uß der „bekentnus" setzen. Luter am g. an der 6. tafel: „Du solt nicht gleuben noch annemmen, das der tropus alloeosis ynn sölchen sprüchen sey oder daß eine natur für die andren etwa werde genommen yn Christo[8]." So vil Luter.

Hie frag ich nun Lutern, ob diser spruch „ee Abraham ward, bin ich" zů glychem[9] von der menscheyt geredt sye als von der gottheyt. Spricht er neyn, so ist die alloeosis, i.[10] gegenwechsel, erredtet[11], unnd wirdt die göttlich natur allein verstanden. Unnd redt aber Christus selbs, so wirdt ye die red, die eigenlich vonn der einen natur allein můß verstanden werden, für den gantzen Christum genommen, unnd deßhalb ein natur für die andren. Unnd so der gott unnd mensch ist, so můß ye die göttlich on die menschlichen genommen werden[12]. Es welle denn Luter reden, das[13] nit ein person sygind. Nit daß wir sagen wellind, das die menscheyt ouch vor Abraham sye gewesen, die glych mit der gottheyt ein Christus ist, sunder das wir sehind, wie sich zimme, underscheydlich[14] vonn beden naturen ze reden. Die menscheyt Christi was noch nienen[15], do Abraham was, noch[16] redt Christus, der mensch, das er, der ouch gott ist, vor im gewesen; welches doch allein der gottheyt was[17]. Und redt doch der gantz

10 *Marginal* Ist am XX.

---

[1] *„an eines Fusstapfen stehen" bedeutet, die einem anderen zugedachte Strafe selber erleiden, vgl. Id. XI, 1159* – [2] *erg.: Natur* – [3] *non potest non errare, si ab huiusmodi Alloeosis usu, quae omnia ista discernere solet, nobis cavendum esse arbitratur* – [4] *in loco superius annotato* – [5] *festiglich* – [6] *Es handelt sich in Wirklichkeit, worauf auch Zwingli im Marginal hinweist, um Matth., Kap. 20* – [7] *WA 10, 1, 1, S. 148 19–149 5* – [8] *WA 26, 317 26* – [9] *simili modo* – [10] *id est* – [11] *errettet* – [12] *Et cum is deus simul et homo sit, divinam utique citra humanam naturam hic intelligere oportet* – [13] *erg.: sie* – [14] *cum discrimine* – [15] *nirgends* – [16] *Dennoch* – [17] *war*

Christus, das ist die gantz person, gott und mensch. Spricht aber Luter, ja, daß zů glychem die menscheyt verstanden werde[1], so volgt, das er nit geborn sye von Maria, der jungfrowen; dann dieselb do noch nie erborn[2] gwesen. Es volgt witer, ist er do mensch gwesen, daß er zwo menschlich naturen hette an im ghebt, eine, die vor Abraham, und die andren, die von Maria geborn ist, und derglychen unzalbarlich irrungen und lestrungen.

Ich machte hie nit so vil worten, denn das Luter sagen wil, sam Christus' lyb ouch im himmel gwesen sye[3], do er in einigkeyt der person des suns gottes angenommen und erst anhůb im lyb Marie nach der natur der menscheyt wachsen[4], dann er spricht also nach vil jamersgschrey: Luter (am 1. an der 2. tafel) von den worten „Der sun des menschen, der im himmel ist" *[Joh. 3.13]:* „Ein fromm Christen sage mir, ob's nit höher und grösser ist, das die menscheyt ynn gott, ja mit gott eine person ist, denn das sy imm himmel ist. Ist gott nit höher und herrlicher denn der himmel? Nun ist ja Christus' menscheyt vonn můterleyb an höher und tieffer in gott und für gott gewest, denn ghein engel. So ist sie frylich auch höher imm himmel gewest denn kein engel. Denn was in und für gott ist, das ist imm himmel, gleych wie die engel sind, wenn sy gleych uff erden sind, wie gesagt ist, auss Mat. 18[5]" *[V. 10]*. Sind alles Luters wort.

Hie sind, fromme fürsten, so vil irrungen, so vil worten. Aber kurtz, so valt[6] Luter mit dem argument, da er also schliessen wil: „Mit gott ein person sin, ist grösser weder imm himmel sin. Nun was[7] sin menscheyt ein person mit dem sun gottes, so was sy ouch imm himmel." Das heyßt schön a substantia ad accidens[8], von der substantz zur

22 *Marginal* Locus a maiore fallit, cum in genere praestantiae peccatur. Non sequitur: Rex potest universum regnum vendere, ergo potest privatum quemque innocentem vendere aut etiam trucidare

---

[1] *Quod si vero Lutherus in hisce Christi verbis humanam quoque Christi naturam simul intelligi dixerit* – [2] *geboren* – [3] *Non equidem in horum tractatione tam verbosus essem, nisi Lutherum hoc quoque conari viderem, ut nimirum Christi corpus tum quoque in coelis fuisse evincat* – [4] *cum in unitatem personae filii dei assumptum, in Mariae virginis utero iuxta humanitatis naturam crescere demum et augeri coepit* – [5] *WA 26, 344 26* – [6] *labitur* – [7] *war* – [8] *Zwingli denkt an den Trugschluß auf Grund des Akzidens, der aber eher ein Trugschluß vom Akzidens auf die Substanz als ein Trugschluß von der Substanz auf das Akzidens zu nennen wäre. Aristoteles beschreibt diesen Trugschluß so: „Ein Fehlschluß auf Grund des Akzidens ist es, wenn man meint, daß der Sache dasselbe zukomme wie ihrem Akzidens" (De sophisticis elenchis, Kap. V). Petrus Hispanus behandelt den „Trugschluß des Akzidens" (Fallacia accidentis) in seinen „Summulae logicales" Tractatus VII (Ed. I. M. Bochenski, Turin 1947, S. 80–82).*

wiechtigkeyt[1], durch den trug der glychnuß schliessen[2]. Als[3] so ich sagte: „Es ist grösser, das Christus ein herr aller herren ist *[vgl. 1. Tim. 6.15]* und das rych der conscientzen hat, weder[4] das er das lyplich rych Davids hett, so ist er ouch ein irrdischer küng[5] im rych Davids." Ja, frylich ist es ein wunderbar ding, das, der mit dem sun des unlydenbaren[6] ewigen gottes ein person ist, hie in zyt hatt anghebt[7] und lydenbar[8] gwesen ist, biß zů der erklärung[9] nach synem tod. Dann so er imm himmel lyplich gewesen, so hette in ye[10] imm himmel nit ghungret, dürst, er wär imm himmel nit geißlet noch crützíget, als wenig[11] die gottheit crützget ward. Dann[12] die menscheyt also einig leyd, das sy schrey[13]: „O min gott, wie hastu mich verlassen" *[Matth. 27.46]*, als ouch Luter hie selbs bekennet, das sy ir selbs am crütz nit hab mögen[14] helffen[15]. Aber wider die lestrung alle ist der einig[16] spruch Joan. 7 *[V. 39]*: „Jesus was[17] noch nit erklärt[18]."

Das ander argument: „Die menscheyt Christi ist höher denn kein engel. So ist sy ouch höher imm himmel denn kein engel[19]." Aber[20] schmöickt uns Luter ein wiechtigkeit, das „ubi[21]", hinyn[22]. Und das yetz wol war ist, daß er über alle engel lyplich erhöcht ist; das war aber dozemal nit war, dann er hie uff erden was und nit imm himmel. Deßhalb als wenig volgt, das Christus imm himmel als an eim ort[23] lyplich do ist gwesen, als wenig diser schluß volget: Christus' menscheyt ist höher, edler und türer[24] gwesen weder kein engel; gott hatt kein engel nie lassen crützgen, so ist ouch Christus nit crützget. So wir glych nachlassend[25], daß die menschheit türer gwesen sye weder die engel; das doch der natur nach nit ist, psal. 8 *[V. 6]*: „Du hast in gemindret under die engel." Aber wol der wirdigung[26] und heiligung nach ist sy die erstgeborn, das ist die fürnemste aller gschöpften, Col. 1 *[V. 15]*. Also reichend alle fluchten[27], die Luter sůcht, zů lestrung gottes suns und menschen[28].

Das dritt: „Was in und für gott ist, das ist imm himmel[29]." Ich frag Lutern, ob Maria, nachdem und[30] sy sich mit den worten:

---

[1] wiechtigkeit *ist Zwinglis Übersetzung für accidens. Das Wort ist in den Wörterbüchern sonst nicht belegt. Dr. Hans Wanner (Zürich) vermutet (Brief vom 4. April 1962), daß es (nach dem Muster von qualitas) von „wie" abgeleitet ist. Im selben Sinne ist „wielichkeit" tatsächlich belegt im Mittelhochdeutschen und noch zu Beginn des 16. Jh.* – [2] *miro et egregio dolo per similitudinis fucum* – [3] *Wie wenn* – [4] *als* – [5] *König* – [6] *extra omnem passionem positi* – [7] *in hoc mundo principium accepit* – [8] *passibilem* – [9] *Verklärung* – [10] *fürwahr* – [11] *ebensowenig als* – [12] *Denn* – [13] *Sola enim humanitas sic patiebatur, ut exclamaret* – [14] *können* – [15] *WA 10, 1, 1, S. 149 5* – [16] *einzige* – [17] *war* – [18] *verklärt* – [19] *WA 26, 344 29* – [20] *Wiederum* – [21] ubi *bezieht sich auf* imm himmel – [22] *schmuggelt – ein, Id. IX, 842* – [23] *tamquam in loco certo* – [24] *pretiosior* – [25] *concedamus* – [26] *dignitatem* – [27] *Ausflüchte* – [28] *in dei et hominis filii blasphemias* – [29] *WA 26, 344 31* – [30] nachdem und = *nachdem*

„Ecce ancilla domini *[Luk. 1.38]:* nun wolhin, ich wil ein dienerinne deß herren sin[1]“, in und vor gott gewesen sye. Můß er ye verjehen[2], das sy in gott; dann in im sind wir, in im lebend und strebend wir *[vgl. Ap.gesch. 17.28]*. Er můß ouch jehen, daß sy vor gott wäre; dann alle ding ligend vor im bloß und offenbar, Hebr. 4 *[V. 13]*. Was sy aber darumb im himmel? Ich mein wol nein, oder aber sy hette die hertzlichen todstich[3] nit uff erd erlitten. So ist es falsch, was in und vor gott, sye imm himmel. Lieber, welcher theologus hatt doch ye also geredt?

Hie wirt Luter aber barmhertzlich[4] schryen: „Hilff gott, der tollen leüten“ (ob er uns joch[5] lüt nennet; dann er pfligt uns vast[6] tüfel ze nennen[7], so ein früntlichen geyst hat er) und also sagen: „Nun hab ich doch gůt erlütrung ggeben, wie Christus' menscheyt imm himmel sye, da ich harnach also gsagt“: Luter: „Ja wie wenn ich spräche, daß nicht allein Christus imm himmel war, da er auff erde gieng, sondern auch die apostel und wir allesampt, so wir auff erden sterblich sind, soverrn wir an Christo glauben[8]“, etc. Hie sicht man wol, wie ich's mein[9]. Antwurt: Sagt Luter, das Christus lyplich dozmal imm himmel sye gwesen, wie wir noch hütbytag imm himmel sind, was hadret er denn? Wir wellend denn mit im eins werden, nit allein umb disen spruch, sunder ouch umb den gantzen houpthandel, also[10]: Wir sind yetz mit lyb, seel unnd gmůt im himmel (denn ich mein nit, das Luter „imm himmel“ welle cosmographice verston, wie alle lyb im himmel sind[11]) in gottes wüssen, erkantnus, erwellung, fürsichtigkeyt[12] etc. Aber die lybe[13] sind nit selbs natürlich wesenlich drinn. Also ist ouch Christus do im himmel gwesen, do er hie lebt, und darzů so vil me, das er ein person mit dem sun gottes ist; noch[14] was[15] er nit selbs natürlich wäsenlich mit dem lyb im

14 *Marginal* Ist im l. an 3. tafel – 25 *Marginal* Lybe für die menschen, die noch im lyb lebend

---

[1] *Hier muß etwas ausgefallen sein. Gwalther ergänzt wohl richtig: se totam divinae voluntati commisit* – [2] *bekennen* – [3] *die das Herz durchdringenden, tödlichen Stiche. Zwingli denkt wohl an die spätmittelalterlichen bildlichen Darstellungen der Mater dolorosa, deren Herz von sieben Schwertern durchbohrt wird nach Luk. 2.35* – [4] *immensos enim et plusquam miseros clamores excitando* – [5] *siquidem* – [6] *fere* – [7] *Zwingli denkt an die vielen Stellen, wo Luther den Teufel als den Urheber der zwinglischen Abendmahlslehre hinstellt, z. B. WA 26, 317₂₁: der hůte sich fur dem Zwingel und meide seine bůcher als des hellisschen Satans gifft (ähnlich im selben Bande, S. 265₃₁; 268₃₁; 281₂₉; 308₁₉ u.a.).* – [8] *WA 26, 345₂₅* – [9] *Offenbar will Zwingli mit diesem Satz die Fortsetzung des Lutherzitates zusammenfassen* – [10] *in ipso disputationis nostrae capite omni disceptatione sublata unanimi consensu idem docebimus, hoc nimirum modo* – [11] *eo nimirum sensu, quo omnia corpora coelis compraehenduntur* – [12] *providentia* – [13] *Leiber* – [14] *dennoch* – [15] *war*

himmel. Was fichtet aber das wider uns? Ja, es ist aber[1] deß salbs, damit man den einvaltigen das mul bsudlet[2]. Nun wolhin, so wellend wir, soverr Luter es also meint, gar bald eins sin. Wir erkennend gernn, das Christus' lychnam[3] im nachtmal sye, wie unsere lychnam yetz im himmel sind, das ist, in erkanntnus, wal unnd fürsichtigkeyt gottes[4]. Dann welcher im nachtmal Christum nit erkennt, uff inn nitt truwt, inn nit mit aller sicherheyt im hertzenn treyt[5], das er waare menschliche presthaffte[6] habe angenommen unnd mitt dero unsere presten[7] hingenommen[8], unns gwüsse kinder und miterben gottes *[vgl. Röm. 8.17]* gemacht, unnd im darumb nit dancksagt, der ißt im selbs ein urteyl *[vgl. 1. Kor. 11.29]*. Also habend wir in wol im nachtmal, aber natürlich, wesenlich und lyplich, das ist als wenig[9] möglich, als daß wir den mon im napff habind, so er dryn schynet[10]. Und ist ze sorgen, die also sagend, sich inn ungezwyfelt glouben im nachtmal sin[11], weder milch noch mon, als sprüchwort lutet, im napf habind. Das aber Luter also welle verstanden werden „im himmel sin", zeigend die kundschaften[12] an, die er nach vil schmach[13] harinzücht[14], in welchen „im himmel sin" uff hebreisch genommen wirt für „himmelisch oder göttlich gesinnet sin", wie man im himmel ist, und als wir bettend: „Din will beschehe uff erden wie im himmel" *[Matth. 6.10]*. Wie auch Isai. 27 *[V. 4]* במלחמה „im krieg" gnommen wirt für: kriegisch oder fyenklich[15]. Glych als man ouch spricht „wir warend gester im paradiß" für: wir warend in früntlicher, doch grosser fröud mitt liebsamer gesellschafft[16], gsang, instrument, etc. Sölcher meinung redt Paulus Ephe. 1 *[V. 3]*: „Gott hat uns begabet – Luter macht aber einmal[17] segnen drus[18] – mit allerley geystlichen gaaben, in den himmelischen in Christo." Hie wirt „in den himmelischen" genommen für „mitt himmlischen gaaben", und das mit Christo, als die nachgenden wort anzeygend. Also mißkert[19] Luter ouch die andren sprüch. So nun Luter nitt anderst wil Christum im himmel haben, weder wir doben[20] sind, ußgenommen die person-

3 *Marginal* Wie Christus lyb und blůt im nachtmal sye – 25 *Marginal εὐλογήσας*

---

[1] *wiederum* – [2] *Es ist wieder von der Salbe, mit der man den einfachen Leuten den Mund beschmiert* – [3] *Leib* – [4] *in dei cognitione, electione et providentia* – [5] *trägt* – [6] *Bresthaftigkeit, Krankheit; infirmitatem* – [7] *nostros morbos et infirmitatem* – [8] *sustulerit* – [9] *ebensowenig* – [10] *Sprichwort: Einer wähnte, er habe Milch im Napf, aber es schien nur der Mond darein, Id. IV, 199 und Wander III, 660* – [11] *Acc. c. inf. = daß sie ungezweifelt glauben, daß er im Nachtmahl sei* – [12] *Schriftzeugnisse* – [13] *Schmähung* – [14] *heranzieht* – [15] *feindlich* – [16] *non sine summo gaudio inter amicissimos sodales* – [17] *wieder einmal, noch einmal* – [18] *WA 26, 346 22* – [19] *verkehrt, verdreht* – [20] *droben (im Himmel)*

lichen vereinigung[1], in dem wort „der sun des menschen, der im himmel ist[2]“ *[Joh.3.13]*, so darff es nit not[3], wir sind eins. Er můß aber denn erkennen, das in dem wort „der sun des menschen, der im himmel ist“, das wort „ist“ nit wesenlich genommen werd, namlich nit für „wesenlich sin“, sunder allein „in erkantnus etc. sin“. Und mag[4] denn das wort im nachtmal: „Das ist myn lyb“ ouch bston[5], das in der dancksagung der lyb Christi in den gemůten sye[6], und die zeichen das bedütend. Wil er aber das nit nachlassen[7], so můß er bekennen, das die alloeosi hie sye und das der sun des menschen für den sun gottes genommen werd. Unnd so das[8], so volgt aber, das die menscheyt in Christo nit allenthalb[9] sye, da die gottheyt ist. Summa: er nemme das „ist“, wie er welle, so ligt[10] er in dem wort „der sun des menschen, der im himmel ist“.

Zum letsten redt er, wie ouch die engel im himmel sind und uff erden; wie er denn bewert hab uß Matt.18[11]. Meynt den spruch: „Ire engel sehend allweg das angsicht mines vatters, der in den himmlen ist“ *[Matth.18.10]*. Hie frag ich in, ob er sagen welle, das die engel einsmals[12] hieniden uff erd unnd im himmel wesenlich[13] sygind. Sagt er: ja. Gschrifft drumb[14]! Spricht er: Matth.18 *[V.10]*. Da spricht Christus nit, daß sy zů eimmal[15] in himmel und uff erden sygind, sunder er spricht also von wort zů wort: „Dann ich sag üch, das ire engel in den himmlen allweg[16] sehend“ etc. Hie ist in den himmlen, ἐν οὐρανοῖς, sine articulo, non enim dicitur οἱ ἐν οὐρανοῖς, daruß etwas möchte[17] zeyset[18] werden. Nun ist es nitt nüw, ab einem ort an das ander sehen und aber nit da sin, dann Luter brucht's ouch in diser materi, das mich wundret, daß er hie nit deren dacht hat. Voruß ist das herrlich wort Stephani ein züg[19]: „Ich sich[20] die himmel offen und Jesum sitzen zur gerechten der krafft gottes“ *[Ap.gesch.7.56]*. Nun was[21] Stephanus nit im himmel; aber die ougen der seel sehend hinuff, ja so Luter wil (nun[22] das wir nitt zanggind), ouch die lyplichen ougen sahend die erscheinung, die im

7 *Marginal* Wie der lychnam Christi im Nachtmal sye – 14 *Marginal* Ist 1. an 1. tafel

---

[1] *excepta personali illa unione* – [2] *Der Satz wird erst bei folgender Umstellung verständlich: Luther will in dem Wort „der Sohn des Menschen, der im Himmel ist“ Christum nicht anders im Himmel haben, als auch wir droben sind, ausgenommen die persönliche unio* – [3] *non ulla contentione vel altercatione opus est* – [4] *kann* – [5] *bestehen bleiben* – [6] *constare poterit, sic nimirum, ut in Eucharistia hac Christi corpus in animis fidelium sit* – [7] *zugeben* – [8] *Und wenn das der Fall ist* – [9] *überall* – [10] *unterliegt* – [11] *WA 26, 343*[31] – [12] *uno et eodem temporis momento* – [13] *essentialiter* – [14] *ut scripturarum testimonia nobis proferat, flagitabimus* – [15] *gleichzeitig* – [16] *stets* – [17] *könnte* – [18] *gerupft, gezupft* – [19] *Zeuge* – [20] *sehe* – [21] *war* – [22] *nur*

gott offnet[1] etc. Noch vil weniger můssend die engel an beyden orten sin und sehend denocht doben den vatter unnd würckend hieniden irn empfelch[2].

Nun kummend wir widrumb uff Luters wort uß der postill, da er fürs ander[3] gesagt hat, „zur rechten oder lincken sitzen ist nit myn, üch ze geben“ *[Matth. 20.23]* etc. sye von der puren menscheit geredt[4]. Da můß ich in fragen, wenn ich also redte „das ist von der blossen menscheyt geredt“, ob er mich nit billich des trennens der einigen person verdächte[5]? Ja frylich tůt er's, wiewol es mir nie in sinn ist kommen, und hab denocht[6] das „pur“ nie gebrucht, das ich wüsse. Aber Luter redt recht, es ist von der lutern menscheyt geredt. Und ist aber denocht Christus unzerteylt. Und hat denocht Christus geredt[7], so wirt aber der gantz Christus allein für die einen natur genommen oder aber, so er unzerteilbar ist, ein natur für die andren. So ist die unschuldig alloeosis aber[8] erredt[9]. Und stadt stiff, das ietwedere natur[10] in einer person ir eygenschafft ewigklich behalt. Wyter spricht Luter in derselben postill: Luter: „Glych als dieselb[11] ir am creütz nitt helffen mocht[12], wiewol etlich hie groß kunst wöllen beweisen mit irem finstren außlegen, das sy den ketzeren begegnen[13].“ Luter spricht hiegegen: „Also spricht aber der heylige geist Joan. 3 *[V. 16]*: ‚Also liebet gott die welt, das er seinen eygen son dahingibt‘; Rom. 8 *[V. 32]*: ‚Er hat seines eigen sones nicht verschonet, sonder für uns alle dahingeben.‘ Und so fort an alle werck, wort, leyden, und was Christus thůt, das thůt, wirckt, redet, leydet der warhafftige gottessone“ etc.[14].

Sehend hie, f.f.[15], ob nit Luter nützid dann[16] mit ferwen[17] und blenden[18] umbgang. In der vordren red[19] uß der postill erkennt er ie[20] offentlich[21], daß die menscheit[22] ir selbs am creütz nit hab mögen[23] helffen. Und spricht aber hie[24], das alles, so Christus lyde, lyde der sun gottes. Und wil aber die alloeosim, den gegenwechsel, nit nachlassen[25]. So volgete ye, das die person des suns gottes gestorben wär,

18 *Marginal* Ist h. an 1. tafel

---

[1] *offenbarte* – [2] *Befehl, Auftrag, Id. I, 798* – [3] *an zweiter Stelle. Matth. 20 23 ist das zweite der von Luther zum Beweis seiner Behauptung angeführten Zitate, siehe oben, S. 138 10* – [4] *WA 10, 1, 1, S. 149 3* – [5] *me talem esse arguere conaretur, qui unicam illam Christi personam scindere et dividere velim* – [6] *nec etiam* – [7] *Zwingli denkt an die von Luther angeführten Stellen Joh. 8 58 und Matth. 20 23* – [8] *von neuem* – [9] *errettet* – [10] *utraque natura* – [11] *nämlich: die menschliche Natur* – [12] *konnte* – [13] *WA 10, 1, 1, S. 149 5* – [14] *WA 26, 320 29* – [15] *fromme Fürsten* – [16] *nichts als* – [17] *Färben = einer Sache einen falschen Schein geben, sie fälschen, Id. I, 990* – [18] *praestigiis* – [19] *In priori loco* – [20] *fürwahr* – [21] *palam* – [22] *ergänze: Christi* – [23] *können* – [24] *in „Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis“* – [25] *zugestehen*

daß sy ir selbs nit hett mögen helffen. Aber ich hoff ir, f.f.[1], sehind, daß er, uß zorn verblendt, widerfichtet, daß er selbs haltet[2]. Dann ye in der vordren red wol geseyt[3] ist, die menscheyt habe ir selbs am crütz nit mögen helffen. So er aber in disem bůch spricht, der warhafftige gottessun lyde etc., wil er ye[4] blenden, sam[5] er ouch nach göttlicher natur gelydten hab; und tůt das mit dem wort „warhaftig[6]". Da ist waar, das, der gelydten hat, warhaffter sun gottes ist; er hat aber der göttlichen natur halb nit gelidten, ja nit mögen[7] lyden. Noch[8] so gadt er daruf umb[9], daß die einvaltigen[10] verwirret werdind und zwüschend den beyden naturen nit recht entscheidind[11], und laßt sy gern in der irrung ston, das gottes sun ouch nach der gottheit selbs glydten hab; nun[12], das sy nebend demselben[13] die menscheyt ouch glychsam der gottheyt[14] vermeinnind[15] allenthalb[16] sin. Solt einer nit erlüteren, wenn er spricht „der warhafftige gottessun lydet", das er „warhafftig" nit uffs lyden wandte, sunder uf den sun, also das der, so waarhafftiger sun gottes ist, gelidten hat, aber nit nach der natur, die hie benamset wirt, sunder nach der anderen, die mitt diser ein Christus ist[17]? Also so man spricht: „Der mensch ist tod." Da verstand alle menschen, allein der lyb sye tod, dann die seel mag[18] nit sterben. Noch[19] wirt's vom gantzen menschen geredt; und mag dennocht der fürnemer teyl nit sterben[20]. Das ist ye[21] mit gewalt finsternus gsůcht unnd das verdunckten, das vor heiter verjehen ist[22]. Da aber hie yeman sagen wurd, Luter erklärt sich selbs bald harnach also[23]: Luter: „Denn das můstu ja sagen: Die person (zeige Christum) leydet, stürbet. Nun ist die person warhafftiger gott; drumb ist's recht geredt: Gottes sun leydet. Denn obwol das eine stück (daß ich so rede) als die gottheit nicht leydet, so leydet demnach[24] die person, welche gott ist am andern stucke als an der menscheit. Gleich als man spricht: des königs sun ist wund, so doch allein sein bein wund ist", etc.[25].

Sovil Luter. Hie sehend, fromme für*[sten]*, erkenn ich wol, das

23 *Marginal* Ist h. am 2. tafel – 25 *Marginal* Vide, num variet in voce persona

---

[1] *fromme Fürsten* – [2] *illud ipsum oppugnare, quod ipse sentit ac fatetur* – [3] *gesagt* – [4] *omnino* – [5] *als ob* – [6] *WA 26, 320*32 – [7] *können* – [8] *Dennoch* – [9] *darauf aus* – [10] *die einfachen, wenig gebildeten Menschen* – [11] *unterscheiden* – [12] *nur* – [13] *neben dem Gottessohn* – [14] *wie die Gottheit* – [15] *von* vermeinnind *ist ein Acc. c. inf. abhängig* – [16] *überall* – [17] *non autem iuxta eam (quae hic nominatur) naturam, sed iuxta alteram illam, quae cum divina hac unus Christus est* – [18] *kann* – [19] *Dennoch* – [20] *cum interim potissima hominis pars mortis dolores non subire possit* – [21] *wahrlich* – [22] *das zuvor klar bejaht worden ist* – [23] *Sed dicat hic aliquis, ipsum Lutherum sui interpretem agere, cum paulo post sic addat* – [24] *Luther hat: dennoch* – [25] *WA 26, 321*24

Luter recht unnd christenlich redt, soverr[1] er durch das wort „person“ Christum verstadt, nit das, so das fürnemest in der person ist, den sun gottes[2] etc. (dann man sust nit pfligt[3] ze sagen „die person lydet“). Unnd wölte ich die wort selbs nit anderst winschen[4]; dann sy gantz unser meinung sind, namlich das, wenn man also redt: „Gottes sun lydet, stürbt“, das da gottes sun für die menscheyt in Christo genommen wirdt. Als so man spricht „der mensch ist wund“, und ist doch allein der lyb verwundt; so stat ye „mensch“ für „lyb“ hie. Was mag doch klärers gsagt werden in diser materi? So wir nun an dem ort gantz eins sind, warumb sind wir nit überal eins? Darumb, das Luter nit darby blybt unnd yetz eins redt und bald ein anders. Und sind vil einvaltiger[5], die an sinen worten also verglarrend[6], das sy nun kein uffsehen[7] habend, ob er doch im selbs glych sye und bestande[8], sunder wütschend grad harfür[9] und wellend erhalten[10] mitt Lutern, die menscheit Christi sye allenthalb, sye im himmel lyplich gewesen vor der uffart[11], sye lyplich wesenlich im nachtmal, die gottheit sye ouch lydenbar[12] und derglichen. Und so man Lutern grüntlich bsicht[13], so vermögend syne eignen wort ein anders[14]. Und redt aber er nützdesterminder[15] so ungeschickte wort, daß, so sy im gloubend, in den irrtumb also vallend. Ist das nit ein arbeitsäligkeit[16]? Wenn er lang hoch bocht[17], so zwingt inn demnach die warheyt, wider sich selbs ze veriehen[18]:

Sehend uff die wort: Luter h. an 1. tafel: „Denn wenn ich das glöube, das allein die menschliche natur für mich gelidten hat, so ist mir der Christus ein schlechter heiland, so bedarff er wol selbs eines heylands[19]“ etc.

Bsehend hie, fromme f.[20], die wort gegen den vordrigen[21], die unns so wolgfallend. Daselbst[22] redt er offenlich[23] haruß, das, obglych die gottheyt nit lyde, lyde doch die menscheyt etc. Hie redt er mit einer sölchen form der worten, das sy ouch nit ze vertädingen[24] ist; dann er redt ußschlüßlichen[25], das[26], wo er gloubte, das alleyn die menschliche natur für inn gelidten hette, můßte er sin heylannd nit sin. Was kan doch lesterlichers gesagt werden? Mag[27] gott ouch lyden? So ist

---

[1] *sofern* – [2] *non pro eo, quod in persona hac potissimum et praecipuum est, dei nimirum filio* – [3] *pflegt* – [4] *wünschen* – [5] *schlichte, einfache Menschen* – [6] *sich vergaffen, Id. II, 640* – [7] *Acht, Id. VII, 549* – [8] *sibi ubique constet* – [9] *prorumpentes* – [10] *durchsetzen, erweisen* – [11] *Himmelfahrt* – [12] *passibilem* – [13] *prüft, Id. VII, 580* – [14] *longe aliam sententiam nobis proponere possunt* – [15] *nichtsdestoweniger* – [16] *Elend, Id. I, 424* – [17] *pocht; Ubi enim multum diuque insaniens non sine arrogantia sese ostentavit* – [18] *bekennen* – [19] *WA 26, 319*37 – [20] *Fürsten* – [21] *cum prioribus illis* – [22] *in der Postille* – [23] *klar, Id. I, 114* – [24] *verteidigen* – [25] *ausschließlich (Adverb)* – [26] *daß* – [27] *Kann*

er ouch gstorben; dann „lyden“ wirt hie für „sterben“ genommen. Ist er nümmen[1] der allein untödtlich gott (1. Tim. 6 *[V.16]*)? An den worten sicht man, das Luter mit gwalt wil finstren[2] und sich im nebel darvonschwentzen[3], das ist, sölche wort reden, die vor den einvaltigen anderst verstanden werdend, weder[4] er sy wölte geredt haben, so man inn darumb ersůchte[5]. Ist das redlich? Fůrend wir zweyerley red uß einem mund? Wenn wir das, so wir gebrochenn habend, wider ufbuwend, so eroffnend wir uns[6], das wir abvellig[7] oder übertretter sind (Galat. 2 *[V.18]*). So nun Luter yetz wyß, bald schwartz sagt, wil er on zwyfel meinen, es sye mit gottes wort so ringfertig[8] ze handlen, als so man in der brennten spilt[9]. Und das ist ein wunder, das er in der unglückhafftigen red[10] (dann mir von hertzen leyd ist, das er in sölch irrung kumpt) nit so fürsichtig gwesen, das er joch[11] gedacht hett: „Nun wolhin, wenn aber din widerpart also wurde sagenn: ‚Wenn min gott eynigen weg[12] ein lydenhaffter[13] gott wär, so můßte er min gott nit sin.‘“ Unnd ich sag für mich selbs: Wenn Christus Jesus nach der gottheyt lydenhafft wär, so wär er nit gott, er můßt ouch min gott nit sin. Aber das sye verr von uns[14], das wir mit zangg yenen[15] dahin kömind, das wir zů schirm der irrung ouch gott anhebind lestren. Es hat Augustinum der zangg ouch hinynzogen, das er etwas von mitlyden der gottheyt geredt hat, contra Felicianum[16]. Noch[17] so erlütret er sich, das er allein die seel Christi verstůnd, die hette nach dem wort „min seel ist trurig biß inn tod“ *[Matth. 26.38]* kumber[18] gelidten in dem sterben des lybs[19]. Wohin wil sich aber hie Luter keren, wenn im die Bäpstler ufrupffen[20] werdend, er habe geredt, die gottheyt Christi hab ouch den tod erlidten unnd wirt im söliches ußbreyt mit gschrifften? Wirt söliches nit in d'ewigkeit für die lesterlichsten, närristen irrung erkennt werden? Dann ouch die philosophi erkennt habennd: τὸ θεῖον

9 *Marginal* παραβάτης – 18 *Marginal* εἰς κόρακας

---

[1] *nicht mehr* – [2] *tenebras omnia involvens* – [3] *sich davon machen, Id. IX, 2041* – [4] *als* – [5] *si quando dictorum ratio ab illo exigeretur* – [6] *wir erweisen uns, Id. I, 115* – [7] *defectores* – [8] *leichtfertig; inconstantia et levitate* – [9] *„Brente“ ist ein flaches Gefäß zum Auffangen der geworfenen Würfel beim Würfelspiel, Id. V, 757* – [10] *in misero illo et infoelici sermone* – [11] *auch* – [12] *aliquo modo* – [13] *passibilis* – [14] *Dazu setzt Zwingli die Randglosse εἰς κόρακας: wörtlich „zu den Raben“, entspricht unserem: zum Kuckuck* – [15] *irgendwie* – [16] *Zwingli hat die pseudoaugustinische Schrift „Contra Felicianum Arianum de unitate trinitatis“ im Auge (Migne, P.L. 42, 1157 sq.)* – [17] *Dennoch* – [18] *Kummer* – [19] *Migne, P.L. 42, 1171* – [20] *vorhalten, Id. VI, 1210*

ἀθάνατον[1], numen esse immortale, das gott ist, das můß untödemlich[2] sin. Wenn man nun sagt „Christus hat gelitten für unns", so verstadt man durch „lyden" den tod erlyden, dann mit sinem tod sind wir lebendig gmachet. So nun Luter vom lyden der gottheyt sagt, sam[3] one dasselb Christus sin heylannd nit sin sölle, so můß er ye[4] verston, das sy ouch gstorben syge. Dann, wölte er verston, sy hette inn hunger, durst, geißlen, krönen, streich[5] gelitten und nit imm tod, so hette sy doch nit gelitten, da die krefftigest summa des lydens was[6]. Mit sinem tod sind wir läbendig gmacht, nit mit dem hunger etc. Dieselben ding[7] hatt er wol zů gemeiner artzny[8] und trost unser anfechtungen tragen, aber die bezalung ist der tod[9], als in der 2. Cor. 5 *[V. 18–21]* unnd durch die gantzen epistel zun Hebreeren erfunden wirdt. Ich solt nit schimpffen[10] in einer so grusamen sach, aber ich mag[11] wol zů verschupffung des irrsals[12] sagen: Blybt Luter daruff[13], das die gottheyt gelitten hab unnd deßhalb můßte gestorben sin, so hatt der bapst noch[14] recht, das er syn statthalter[15] wil sin. Denn ouch Paulus, Hebr. 7 *[V. 23]*, spricht, das der obresten priestren des alten testaments darumb vil gewesen sygind, das sy der tod nit blyben ließ. Ist uns nun der ewig sun gottes gestorben nach der gottheyt, so ist der bapst billich[16] sin statthalter, unnd hatt sich Luter in der finsternuß aber[17] übel an einem stock verfaren[18]. Noch[19] wellend wir in wyter verhören[20], damit er sich nit klagen mög[21].

Luter in der vordrigen[22] postill: „Also ist das ouch der mensch Christus, da er sagt: ‚Der vatter ist grösser denn ich', Joann. 14 *[V. 28]*. Item Matth. 23 *[V. 37]:* ‚Wie offt hab ich wellen deine kindle sammlen wie eine glucke under ire flügel?' Item Mar. 13 *[V. 32]:* ‚Von dem tage weißt niemant, weder die engel, noch der sun, sunder allein der vatter.' Ist nit not hie die glose: ‚der sun weißt nit'

---

[1] *Homer nennt die Götter kurzerhand die Unsterblichen; das Gleiche gilt auch für später, der Ausdruck θεῖον καὶ ἀθάνατον hat bei Platon fast formelhaften Charakter, z. B. Politeia 611e oder Phaidon 81a. Die Zusammenstellung der beiden Wörter mit prädikativem Sinn von ἀθάνατον ist bei Platon nicht zu belegen, dürfte sich aber bei irgendwelchen Platonikern finden (frdl. Auskunft von Prof. Fritz Wehrli, Zürich)* – [2] *unsterblich* – [3] *als ob* – [4] *haud dubie* – [5] *Backenstreiche* – [6] *iam illam ibi non passam esse dicemus, ubi passionis summa et potissima causa vertebatur* – [7] *Externas enim hasce molestias* – [8] *communem medicinam* – [9] *Redemptio autem et satisfactio nostra mors est* – [10] *scherzen; nullus omnino iocis et risui locus esse debebat* – [11] *possum* – [12] *ad tanti erroris contemptum et repudium* – [13] *Si Lutherus in ea sententia esse perrexerit semper* – [14] *erst recht* – [15] *vicarius* – [16] *merito* – [17] *wiederum* – [18] *Luther ist hier arg an einem Pfosten angestoßen, gestrandet, Id. X, 1674 und I, 898/899* – [19] *Dennoch* – [20] *anhören* – [21] *nicht beklagen könne* – [22] *vorher genannten*

das ist, er wil's nit sagen[1]. Was thůt die glose[2]?" So vil Luter. Sehend, from. f.[3], ob Luter neißwas[4] anders sag, weder wir ye geredt oder gelert habind mit der frommen alloeosi? Noch wellend wir in witer hören. Luter in der vorgenanten postill: „Die menscheyt Christi hatt eben wie ein ander heylig natürlich mensch nit allzeyt alle ding gedacht, geredt, gewölt, gemerckt, wie etlich einen allmächtigen menschen auß im machen, mengen die zwo natur und ir werck ineinander unweyßlich[5]. Wie er nit allzeyt alle ding gesehen, gehöret, gefůlet hatt, so hatt er ouch nit alle ding mit dem hertzen allezeyt angesehen, sunder wie in gott gefürt hatt unnd im fürbracht[6]." So vil Luter. Sehend hie, fromme für.[7], uff yedes stuck besunder, so wirt uns die red, die wir harnach setzen wellend[8], des klärer.

I. Die menscheyt Christi hatt nit allzyt alle ding gedacht etce. glych wie ein ander heylig mensch.

II. Das etlich on zwyfel unrecht thůnd, die ein allmechtigen menschen uss im machend.

III. Das die ouch unrecht thůnd, die die zwo naturen unnd ire werck undereinander mengend.

IV. Das er nit alle ding zů aller zyt mit dem hertzen angsehen hatt,

V. sunder wie in gott gefürt hatt und gewisen.

Hierinn sind wir aber[9] eins, wiewol da etliche wort sind, die wir nit so ungehoblet[10] habend dargethon; noch[11] so redt Luter der meinung halb[12] recht. Dann aller span[13], den wir miteinander habend der zweyen naturen und würckungen halb, der ist hie vom Luter abermal bekennet[14]. Hatt die menscheit Christi nit zů aller zyt alle ding gedacht, gmerckt, gredt, gwölt wie ein ander mensch, so ist sy ye nach der menschlichen natur unnd nach der würckung underscheyden mit der gottheit[15]. Glych wie der mensch uss seel unnd lyb, ist doch ietweders[16] eins sundren[17] wesens, natur und würckung, aber mit dem underscheyd, das, wiewol der lyb ein eigen wesen unnd natur hatt, so hatt er doch den bstand[18] sines wesens nit on die seel; dann so bald die von im ist, so ist er hingefallen[19]. Und sobald die widrumb zů im gfůgt[20], so wirt er widrumb in existentiam, in ein stand, uf-

33 *Marginal* Esse et existere –

---

[1] *Luther hat die Glossa ordinaria im Auge, welche zu Mark. 13.32 schreibt: in quo ostendit, quod sciat, sed nosse apostolis non expediat* – [2] *WA 10, 1, 1, S. 149*7 – [3] *fromme Fürsten* – [4] *irgend etwas* – [5] *parum prudenter* – [6] *WA 10, 1, 1, S. 149*12–150*5* – [7] *Fürsten* – [8] *quae postmodum dicemus* – [9] *wieder* – [10] *ungeschliffen; nequaquam tam crassa et rudi Minerva* – [11] *dennoch* – [12] *quod rei sententiam attinet* – [13] *Zwist* – [14] *id omne etiam hoc loco Lutherus nobis est confessus* – [15] *a divinitate distincta est* – [16] *utraque pars* – [17] *besonderen* – [18] *existentiam tamen vel statum essentiae suae* – [19] *totum intercidit* – [20] *coniuncta fuerit*

gericht, wie am letsten urteyl[1] bschehen wirt. Nun sind aber nütsdeßminder die zwo naturen, lyb unnd seel, ein mensch und ein person, wiewol die person von zweyen wesen und naturen zemengsetzt ist; aber nit von zweyen wesen, dero yetweders sinen besundren blyblichen bstand[2] hab, sunder nun[3] das ein, die seel. Also ist in Christo Jesu die wesenlich natürlich gottheyt[4], ouch die wesenlich natürlich menscheyt, ein person, und ist aber die ein natur, namlich die menschlich, in der person nit uss irem eignen bstand unnd enthalt[5], sunder wie der gemeinen menschen[6] lyb in der seel synen bstand und enthalt hatt, also hat die gantz menscheyt Christi, lyb und seel, bstand und enthaltnuß in siner andren natur der gottheyt. Daß aber Luter nit sag, das sye uss dem gouggelsack[7] gnommen – dann zwar[8] so schrybend Scotus[9] unnd Jo. Picus Mirandula[10] uff die maaß[11] unnd alle theologi de ente et essentia et de essentia et existentia[12] – so bringend wir yetz die bewernus[13]:

Christus spricht Jo. 10 *[V. 18]:* „Ich hab gwalt, min seel von mir ze thůn (weiß wol, das „seel" den Hebreeren „leben" heißt; aber die seel gibt's läben) und widrumb zů mir ze nemmen." Nun kan

13 Picus *Druckfehler* Pius

---

[1] *sub novissimum extremi diei iudicium* – [2] *permanentem et continuam existentiam* – [3] *nur* – [4] *essentialis naturalisque divinitas* – [5] *Aufrechterhaltung, Erhaltung, Id. II, 1217; nequaquam per propriam existentiam consistere potest* – [6] *omnium hominum* – [7] *Zaubersack des Gauklers, Id. VII, 621* – [8] *wahrlich* – [9] *Johannes Duns Scotus, Scholastiker (um 1270–1308)* – [10] *Giovanni Pico della Mirandola, italienischer Renaissancephilosoph (1463–1494). Über ihn Engelbert Monnerjahn: Giovanni Pico della Mirandola. Ein Beitrag zur philosophischen Theologie des italienischen Humanismus, Wiesbaden 1961. Der Name Picos wird in Zwinglis Schriften nur zweimal genannt, oben im Text und in der Praefatio zur Auslegung des Propheten Jesaja (Z XIV, 99). Daß die Menschheit Christi* bstand und enthaltnuß *habe in seiner göttlichen Natur, d.h. daß Christi menschliche Natur in der Person des ewigen Logos subsistiere, ist Lehre Picos (siehe die Quaestio V in seiner „Apologia tredecim quaestionum") und der mittelalterlichen Theologen. In der theologischen Durchdringung dieses Dogmas gehen dann die Theologen des Mittelalters im einzelnen verschiedene Wege. Pico folgt dem Duns Scotus, der die Auffassung vertritt, daß die menschliche Natur Christi, wenn sie aus der hypostatischen Union entlassen würde, ohne weiteres Person wäre. Zwischen Person und Natur besteht also nach Scotus nur ein formaler Unterschied, während Thomas einen realen Unterschied annimmt (frdl. Mitteilung von Dr. E. Monnerjahn, Hamburg)* – [11] *dermaßen, dergestalt, Id. IV, 438* – [12] *Zu ens, essentia und existentia äußert sich Pico vornehmlich in „De ente et uno" und in den „Responsiones ad Andream Corneum Faventinum". Wenn Zwingli oben behauptet, daß Pico über ens, essentia, existentia dasselbe wie die Scholastik lehre, so ist das im allgemeinen richtig. Nur muß beigefügt werden, daß im Verhältnis zwischen Gott und dem geschöpflichen Sein die Emanation bei Pico eine größere Rolle spielt als bei Scotus und Thomas (siehe Avery Dulles: Pico della Mirandola and the scholastic tradition, Cambridge/Mass. 1941)* – [13] *Beweis*

Christus' seel nit ein andre seel sin denn ein wesenliche, natürliche seel. Aber in disen worten sehend wir wol, das sy iren bstand, blybnuß und bhaltnus[1] in der gottheit hatt, so er spricht, er habe gwalt, die hinzethůn und widrumb ze nemmen; dann die menschlich seel, die glych ein erhalterinne des lybs ist[2], nit gwalt hatt, den lyb hinzelegen und widrumb ze nemmen. Darumb ist in Christo ein stercker gwalthaber[3] und erhalter[4] weder[5] die seel, der ouch die seel mag[6] hinthůn und wider nemmen; der ist der sun gottes. Item Col. 2 *[V. 9]:* „In im wonet alle gottheit lyplich." Ich wil hie nit lang sagen, ob lyplich „wesenlich" heisse oder ob lyplich *κατ' ἐναλλαγήν*[7] genommen werde für „menschlich", also das in der menscheyt die vollsame gottheyt[8] wone; denn Luter ghört's nit gernn. Aber wie die seel gsagt wirt im lyb wonen[9], so doch der lyb in krafft und erhaltung der seel wonet[10], also wirt ouch hie die gottheit gsagt in der menscheit Christi wonen, da doch die menscheit, in sin göttliche natur und person ufgenommen[11], in iro blybt, bstadt und erhalten wirt. Und das ist personae constitutio[12], i.[13] das, so ein person macht, durch alle creatur hin, wenn zwo naturen überein unnd in ein bstand kommend[14]. (Est enim persona rationalis creaturae individua substantia[15].)

Nun ist aber gnůg gehört[16], das, so der lyb zur seel kumpt, hat er wol ein eigen wesen unnd natur, aber nitt ein bhaltende krafft[17], sunder die seel ist sin bhaltende krafft[18]. Unde et philosophi actum vocarunt aut potius actionem[19]. Deßhalb der nam „person" von uns

15 *Marginal κατ' ὑπαλλαγήν* - 19 *Marginal ὑπόστασις* - 23 *Marginal* Anima actus formalis

---

[1] *existentiam, statum et incolumitatem* – [2] *licet ipsa corporis conservatrix sit* – [3] *Vorsteher einer Gemeinde, überhaupt Inhaber einer bestimmten Gewalt, Id. II, 927; administrator* – [4] *conservator* – [5] *als* – [6] *kann* – [7] *Siehe Z XIII, 853 und 842* – [8] *plena totaque divinitas* – [9] *Acc. cum Inf. = Fügung* – [10] *cum tamen corpus in animae potentia, operatione et custodia potius habitet* – [11] *assumpta* – [12] *Zwingli übersetzt mit* personae constitutio *das griechische hypostasis. J. Pollet (Paris) drückt in einem Briefe sein Erstaunen darüber aus. Denn die im Mittelalter seit dem 14. Jahrhundert gebräuchliche lateinische Übersetzung für hypostasis war subsistentia. Pollet fährt fort: „Ce terme personae constitutio représente peut-être un effort de définition ou de description original de Zwingli, pour transcrire en latin humaniste une réalité philosophique"* – [13] *id est* – [14] *Atqui hoc in omni creatura personae constitutio vere est, cum duae naturae in unum et eundem statum conveniunt* – [15] *Diese Definition der Person geht auf Boethius („De duabus naturis", cap. 3) zurück. „Cette définition est unanimement reçue à la fin du XIVe siècle" (Hinweis von Dr. J. Pollet)* – [16] *Atque plus satis hactenus auditum est* – [17] *virtutem conservatricem* – [18] *Sed anima corporis virtus conservatrix esse solet* – [19] *Die Vorstellung „Seele als actus des Leibes" ist allgemein scholastisch. Neu ist (laut frdl. Mitteilung von Dr. J. Pollet) bei Zwingli der Ausdruck „actio". „Le terme actio au lieu de actus est original. Il se peut, que Zwingli y ait été conduit par le désir de traduire en latin le terme allemand, qu'il vient d'employer pour désigner l'âme et son rapport au corps: eine bhaltende krafft."*

den heiligen dry namen[1] zůgelegt wirt, nit das die heylig geschrifft sy personen nenne, sunder das, wie ein person in der seel bstadt[2], da doch der lychnam[3] ouch ein teyl der person ist, also die dry, die sust nit besundre wesen, aber besundre eygenschafften habend, vatter, sun, geyst, ein wesenn sygind. Dahar nennet man die dry, die ein gott sind, personen, nit nach eigenschafft der gschrifft[4], als ouch Augustinus de civit. lib. 7. cap. 4 erkennet[5], sunder nach der verglychung des gotzförchtigen verstands[6], der unns die göttlichen eynigkeit[7] der dryen in einem wesen begärt etlichen weg[8] ze verbilden[9]. Hab ich ye[10] můssen anzeygen, fr. f.[11], dann es Luters irrung hilfft verwerffen. Er redt von den dingenn nit allein dunckel, sunder ouch unrecht und seer verfůrisch, wie kommen wirt. Und rede nun Luter.

Luter in der bekentnus h. an 4. tafel: „Dann wo die werck zurteylet und gesondert werden, da můß auch die person zurtrennet werden, weil alle werck odder leiden nicht den naturen, sondern den personen zůgeeigent werden. Dann die person ist's, die alles thůt und leydet, eins nach diser natur, das ander nach yhener natur[12], wie das alles die glerten wol wüssend[13]."

Hie verman ich, das man Luters wort bas ermesse weder[14] die silbrinen und guldinen predicanten[15]. Dann man wirt sehen, das er nit allein mit den fürgesetzten worten[16] uß der postill[17] nit eins ist, sunder ouch in den worten selbs, die da stond, wider sich selbs offentlich[18] redt. Erstlich sagt er hie: „Wo die werck zerteylet und gesündret werdend, da můß ouch die person zurtrennet werdenn." Hie frag ich Lutern, welcher theologus ye gelert hab, das der underscheyd der wercken die person trenne[19], oder ob er in sinem hertzenn doch meine, das im also sye. Nein er[20], dann er sagt glych in fier linien das widerspil[21], wie kommen wirt. Oder ob er meyne, das neiswa[22] ein so ver-

6 *Marginal* Persona pietatis vocabulum, non scripturae – 6 *Druckfehler* Agustinus

---

[1] *Vater, Sohn, Geist* – [2] *in anima consistit* – [3] *Leib* – [4] *non quidem iuxta scripturae consuetudinem* – [5] *Es liegt ein Irrtum Zwinglis (oder ein Druckfehler) vor. Die Stelle, die Zwingli im Auge hat, steht in De Trinitate Lib. VII, cap. 4 (Migne, P.L. 42, 941). (Frdl. Mitteilung von Herrn W. J. Hollenweger, Zürich.)* – [6] *sed iuxta pii intellectus rationem* – [7] *divinam unitatem* – [8] *aliquo modo* – [9] *abbilden, bildlich darstellen, Id. IV, 1200* – [10] *fürwahr* – [11] *fromme Fürsten* – [12] *Die Worte* eins, diser natur, ander, yhener natur *stehen bei Zwingli (nicht bei Luther) im Fettdruck* – [13] *WA 26, 324*$_{28}$ – [14] *besser erwäge als* – [15] *Siehe oben die Anmerkung 9 zu S. 41* – [16] *quae superius ex Postilla annotata sunt* – [17] *S. 136*$_{11}$ – [18] *manifestissime* – [19] *ut actionum divisionem vel differentiam ipsam naturam quoque dividere diceret* – [20] er *ohne ein entsprechendes Prädikat neben „Ja" oder „Nein" ist im Mittelhochdeutschen recht häufig und hat offenbar noch bis in Zwinglis Zeit nachgelebt. Es bewirkt eine Verstärkung der Negation (frdl. Auskunft von Dr. H. Wanner, Zürich)* – [21] *Gegenteil. Siehe unten S. 154*$_{22}$ – [22] *alicubi*

wirter verstand sye, der das gloube. Dann welcher mensch erkennt nit, das der lychnam[1] ißt und trinckt, wachet, schwynt[2], siechet[3], gsundet etc., und bschicht[4] dero keins an der seel; unnd sind denocht nun[5] ein person. Die seel aber verstadt, rechnet, denckt, urteylt etc., dero der lychnam keins vermag, und sind aber nun ein person. Und habend alle theologi allweg[6] erkennt, das nit allein die würckungen, sunder ouch die naturen ein person nit trennend. Dann wo das[7], so wäre der mensch zwo personen, eine der lyb, der ander die seel: Und Christus wäre dry personen, eine der sun gottes, die ander sin seel, die erschaffen ist, die dritte der lychnam, der uss dem gschlecht Abrahams erwachsen ist. Es wirt ouch darumb von den theologis uss gottes wort ermessen[8], das sin menscheyt, das ist ware lyb und seel, in dem bstand und erhaltnuß[9] der person des suns gottes ufgenommen ist, das ouch sin gottheyt und menscheit nit zwo personen sygind, oder aber es wurdind vier personen in der gottheit sin. Aber Luter redt, glych als ob er noch nie gewüßt hab, was underscheyds sye inter singulare[10], suppositum[11], individuum[12] et personam[13].

So er nun in der postill spricht: „Die menscheyt Christi hatt eben wie ein ander heilig natürlich mensch nit allzyt alle ding gedacht, geredt, gemerckt[14]“ etc., so frag ich Lutern, ob die gottheyt Christi ouch wie ein heiliger natürlicher mensch nit allezyt alle ding gedencke, welle und mercke. Wirt er on zwyfel sagen, die gottheit sy das wüssen, das liecht, die klarheit, die warheit, die krafft selbs, wie könde denn das liecht etwa nit liecht sin, das wüssen etwa nit wüssen etc. Eya, so volgt ouch, das der menschlich will Christi, der menschlich verstand Christi sin eigen menschliche natürliche ard[15] hatt ghebt, wie unser lyb und seel ein eigen ard habend, die underscheyden ist gegen der ard des geysts, den gott in uns güßt[16], Rom. 7 *[V.6.]*.

Bewernus: Christus spricht: „Nit min, sunder din will gschehe“ *[Luk. 22.42]* und blybt nütsdeßminder[17] nun[18] ein person, wiewol er ein eignen willen hatt nach der menscheyt. Doch das allein, diewyl[19]

30 *Marginal* Wie die erklärten lyb ghorsam werdind sin

---

[1] *Leib* – [2] *dahinschwindet, abnimmt* – [3] *krank wird* – [4] *geschieht* – [5] *nur* – [6] *immer* – [7] *si illud revera esset* – [8] *colligitur* – [9] *in existentiam et tutelam* – [10] *Vgl. C. Prantl: Geschichte der Logik im Abendland, Bd. III, Leipzig 1867, S. 348, Anm. 791* – [11] *Vgl. Armand de Belvezer: Declaratio difficilium terminorum (Ausgabe Venedig 1556), Bd. II, cap. 290, S. 339* – [12] *Vgl. Belvezer, Bd. II, cap. 24, S. 34* – [13] *Siehe oben S. 151, Anm. 15* – [14] *WA 10, 1, 1, S. 149₁₂–150₁* – [15] *privatam suam humanam et naturalem proprietatem* – [16] *gießt* – [17] *nichtsdestoweniger* – [18] *nur* – [19] *so lange als*

die tödemliche[1] sinem lyb anhangt. Nach der erklärung[2] der urstende[3] wirt die schweche und widerspan[4] hingenommen (1. Cor. 15 *[V. 54 u. 55]:* „Wenn das zerbrüchlich die unzerbrüchliche und das tödemlich die untödemliche anlegen[5] wirt, so wirt denn die red, die geschriben statt ‚der todt ist gar verschluckt' etc."). Dann die schweche und schühen[6] Christi was[7] von des tods wegen. Wenn aber die forcht des todes oder übelgons[8] hingenommen wirt, so widerstrebt nit allein der will Christi nit wider sinen göttlichen willen, sunder unsere lyb werdend ouch der seel nümmen[9] widerstreben; denn da kein forcht des üblen ist, da ist dem lyb erst ze friden und rûwen[10] geholffen. Darumb ouch Paulus schryt[11]: „Ich unsäliger mensch, wär wirt mich von dem tödemlichen lyb erlösen? Die gnad gottes durch Christum" *[Röm. 7. 24, 25]* etc. So nun Luter in der postill so offentlich[12] anzeygt, daß die werck der beyden naturen so underscheiden sind, das der göttlichen nit geben mag[13] werden, das der menschlichen ist[14], und spricht aber hie, die werck zertrennind die person[15], so volgt, daß er die person trennet, nit wir. Kurtz darvon[16], Luter hatt den hals gestreckt[17]; im ligt nit dran, was er sage, wie er wider sich selbs rede, wie er wider gottes wort rede. Gott welle in begnaden[18].

Das wirdt noch kundbarer[19], so wir die nechsten wort der „bekantnus[20]" gegen einander besehend[21]. Zum letsten beschlüßt[22] er also: „Denn die person ist's, die alles thût; unnd leydet eins nach diser natur, das ander nach yhener natur, wie das alles die geleerten wol wüssend[23]." Sehend, fromme fürsten, wie sich das so wol rymet[24]. Im anfang sagt er, wer die werck sünder[25], der zertrenne die person. Und im ußgang sündret er die werck mit so eigenlichen, ußgetruckten[26] worten, das ich sy mit grossen bůchstaben hab lassen wol harfür in d'gsicht stellen[27]. Unnd spricht, die person thůge und lyde alle ding, eins aber nach diser, das ander aber nach ihener natur.

Ach gott, was leerend und redend doch wir anders, denn die letsten wort lutend[28]? Sagend wir nit: gott und mensch sind ein Christus, nun[29] ein person? Die naturen aber sind underscheiden, yetwedere mit

---

[1] *Sterblichkeit; dum mortalis fuit* – [2] *Verklärung* – [3] *Auferstehung* – [4] *Widerstreben* – [5] *anziehen* – [6] *Zurückschrecken* – [7] *war* – [8] *Übelgehens* – [9] *nicht mehr* – [10] *Ruhe* – [11] *schreit* – [12] *offenkundig* – [13] *kann* – [14] *WA 10, 1, 1, S. 149*$_{12}$ – [15] *WA 26, 324*$_{28}$ – [16] *Quid multis?* – [17] *steif gemacht, sich halsstarrig verhalten, Id. XI, 2158* – [18] *Deus clemens et misericors sua gratia illum illuminare et in viam reducere dignetur* – [19] *evidentius simul ac certius* – [20] *Luthers „Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis"* – [21] *miteinander vergleichen* – [22] *concludit* – [23] *WA 26, 324*$_{30}$ – [24] *reimet* – [25] *sondere, absondere* – [26] *ausdrücklichen* – [27] *quo facilius a quovis possent conspici. Siehe oben S. 152*$_{12}$ – [28] *Quid quaeso aliud nos sentimus vel docemus, quam quod postrema haec Lutheri verba palam tradunt?* – [29] *nur*

irer eigenschafft und art[1], und vermag der underscheyd die person nit trennen. Unnd ist aber hiemit unser wee, jamer und gschrey („dann wer wirt verergret, das es uns nit brenne?", 2. Cor. 11 *[V. 29]*); ja, unser wee ist, das Luter grad in fier linien wider sich selbs redt; und tringt in gott[2], wider sin fürnemen[3] ze reden unnd die warheit ye ze bekennen. Unnd wellend aber die fyrtäglichen verfürer[4] (ich solt „leerer" gsagt haben) nit sehen, daß Luter an keinem ort durch diß gantz bůch hin so fyentlich nienen wider uns strytet[5]. Gott zwingt inn, die unbefleckten warheyt mit uns erkennen; also das die gantz gschrifft nützid[6] anders ist weder ein botschafft, Luter sye überwunden und möge[7] wider die warheyt nit. Sagt yeman: Warumb schribstu denn mit so vil arbeyt[8] wider in? Antwurt: Allein daß die quacklery, das ist die unstäte, die unredliche und verwürrte art sin[9] in der materi unnd der falsch leerenden wol erkennt[10] unnd des bas[11] fürhin goummt[12] werd. Denn das můssend mir alle brůder kundtschaft[13] geben, das ich von Lutern zum fierden mal mit offenen gschrifften bin gelestret worden[14]; und hab mich denocht wellen erwerren[15], wider in ze schriben, alles gůter hoffnung, gott wurd im das liecht offnen, das er die warheyt sehe. So sicht er's, ja er vergicht's[16]; und wil's aber nit sehen noch verjehen haben. Wie denn Isa. 6 *[V. 9–10]*, Christus Matt. 13 *[V. 14–15]* anzeigend.

Das wirt noch kuntlicher[17], so man die wort in der postill eigentlicher[18] trachtet[19], da er also spricht, das etlich unrecht thůgind, die einen allmechtigen menschen uß im machend[20]. Unnd so aber die menscheyt Christi ußgebreyt were nach der gottheyt (als Luter sagt[21]), so wäre ye[22] die menscheyt Christi allmechtig, dann die allmacht ist uß der unentliche[23]. Und mag[24] nützid[25] allmechtig sin, denn das einig[26] unentlich gůt; und was wesenlich[27] unentlich ist, das

---

[1] *ut singulae suas proprietates habeant* – [2] *es drängt ihn Gott* – [3] *ut institutae et conceptae semel opinioni contradicat* – [4] *Gemeint ist der „fyrtäglich prädicant in Caesarea" (oben S. 41)* – [5] *quod Lutherus per totum istum librum suum nusquam tam hostiliter nos oppugnat* – [6] *nichts* – [7] *könne, vermöge* – [8] *tot laboribus et vigiliis* – [9] *ipsius (scil. Lutheri)* – [10] *quam ut confusa illa et levis inconstantia, improbum etiam, turbulentum et intricatissimum ipsius ingenium, quo in hac disputatione omnia confundit, praeterea omnium eorum, qui falsa et vana docere non verentur, mores clarius agnosci possint* – [11] *desto besser* – [12] *verhütet* – [13] *Zeugnis* – [14] *Zwingli denkt an Luthers Zweite Vorrede zum Schwäbischen Syngramma (1526) und an folgende Schriften: Sermon von dem Sakrament des Leibs und Bluts Christi, wider die Schwarmgeister (1526); Daß diese Worte Christi ‚Das ist mein Leib', noch feststehen wider die Schwarmgeister (1527); Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis (1528)* – [15] *erwehren* – [16] *gibt es zu, bekennt es* – [17] *evidentius et clarius* – [18] *genauer* – [19] *betrachtet* – [20] *WA 10, 1, 1, S. 150₁* – [21] *WA 26, 332₂₀* – [22] *fürwahr* – [23] *Omnipotentia enim ex illo, quod deus infinitus est, exoritur* – [24] *kann* – [25] *nichts* – [26] *einzige* – [27] *essentia sua*

ist ouch allmechtig. Ist nun der lychnam Christi allenthalb[1], wo die gottheit ist, so ist er wesenlich unentlich; ist er wesenlich unentlich, so ist er ouch allmechtig. Dise unordnungen[2] wil ich alle mitt Luters eygnen worten bewären[3].

Luter i. 2.tafel: „So můß volgen, das er auch nach der dritten übernatürlichen weise sey und sein möge[4] allenthalben, wo gott ist, und alles durch und durch vol Christus sey nach der menscheit, nit nach der ersten leyblichen begreiflichen weyse, sonder nach der übernatürlichen göttlichen weyse“ etc.[5].

Sehend zů, wel ein herrlicher theologus das ist! Wer vermischet nun die naturen? Alle theologi sagend, daß „allenthalb sin“ sye die eigen inner art des göttlichen wesens[6], unnd redend recht. Denn das wort Jerem. 23 *[V.24]:* „Ich erfüll himmel und erden“, mag nieman, denn dem einigen göttlichen wesen zimmen[7]. Nun so gibt er's der menscheit zů, unangesehen alle geschrifft, die darwider ist[8]. So můß er ye[9] die naturen vermischen und eynen allmechtigen menschen uß im machen, und redt aber Petrus act. 2 *[V.27]* uß dem propheten David also: „Du wirst min seel in die hell nit lassen.“ Nun ist die gottheyt wesenlich und gwaltigklich allenthalb, ouch in der hell; so můßte ouch die seel Christi und deßhalb die gantze menscheyt in der hell sin, wider die kundtschafft[10] Davids und Peters. Darzů so ist die art der erklärten lyben[11], ewige fröud im himmel oder ewig leyd in der hell mit der seel ze haben. Und so Christus' menscheit in der hell wär (da aber die unlydenhafft gottheit ist[12]), so můßte Christus' menscheyt in der helle lyden. So herrlich ding volgte uß Luters leer.

Luter spricht ebendaselbst: „Und wo du einen ort zeigen wurdest, da gott wäre und nicht der mensch, so wäre die person schön zurtrennet[13]“ etc. Antwurt: Ja, wir habend's ietz anzeygt[14]. In der hell ist gott (Psal. 118[15]). Und ist der mensch Jesus Christus nit in der hell, wie ietz gehöret ist. Und ist die person nützid[16] me zertrennet; denn do ouch die seel uß im gieng, als er den geyst, das ist die seel und das läben uß im ließ oder uffgab (Matt. 27 *[V.50]*) und die seel von

9 übernatürlichen *Druckfehler* übernatürllchen – 10 wel *Druckfehler* wol

---

[1] *ubique locorum* – [2] *omnia haec absurda et inconvenientia* – [3] *beweisen* – [4] *könne* – [5] *WA 26, 332*$_{20}$ – [6] *infinitum et ubique esse modum intrinsecum divinitatis vel divinae essentiae esse* – [7] *in solam divinitatis essentiam convenire potest* – [8] *humanitati tribuit, nulla prorsus scripturarum authoritatis, quae huic sententiae contradicit, ratione habita* – [9] *fürwahr* – [10] *Zeugnis* – [11] *verklärten Leiber* – [12] *quo nimirum impassibilis deitas penetrat* – [13] *WA 26, 332*$_{33}$ – [14] *Ex iis, quae modo dicta sunt, ista convinci possunt* – [15] *Zwingli meint offenbar Psalm 118.*$_{18}$ – [16] *nichts*

im thett (Joann. 10 *[V.17]*). Da was[1] ja die seel Christi vom lyb[2]; noch[3] was die person nitt zertrennet, denn es was allweg[4] ein person. Also wirt ouch die person nit trennet, da die menscheit nit allenthalb ist, wo die gottheyt ist.

Aber daruff bringt er noch ein grössere irrung und spricht: Luter am selben ort: „Weyl ich als denn mit der warheyt kund[5] sagen: ‚Hie ist gott, der nicht mensch ist und noch nie mensch ward.‘ Mir des gottes nit[6]“ etc[7]. Hie sehend, fromme wyse fürsten, wel ein schöns sophistisch[8] bösszlin[9] Luter ryßt. Wie er vom accidens (wiechtigkeyt) zur substantz oder wesen volgert. Und jagt aber den schultheyssen mit den roten hosen im bad umbhar[10]. Er hatt erst also geredt: „Wo du ein ort zeygen wurdest, da gott wäre und der mensch nit wäre, das zertrennete“ etc.[11]. Da ist by ietwedrem[12] ort das „ubi“, das ist das „wo“ oder ort. So laßt er hie das „ubi“ fin uß[13] und setzt die substantz an statt und spricht: „Hie ist gott, der nit mensch ist.“ Sehend ir, wie er mir für das „da“ ein „der“ gesetzt hatt, welches uff die substantz zeygt. Da solt er aber ouch das „da“ zur menscheyt gesetzt unnd also geredt haben: „Hie ist gott, da der mensch nit ist“, und nit „der nit mensch ist“. Denn, da gott glych in der helle ist[14], da die menscheyt nit ist, ist gott nütsdeßweniger mensch. Des keysers gmůt ist in Meyland, und ist er in Hispanien und nit in Meiland. Daruß volgt nun nit, das er nit ein mensch sye. Die sunn ist an irem himmelkreiß; und ist kein sunnenschyn noch tag in der gantzen welt, er ist vonn der einigen[15] sunnen, und wirt ouch die sunn genennet. Noch[16] ist das corpus, der lyb der sunnen, nit hieniden. Und kan also die krafft, der schyn und der glantz der sunnen allenthalb[17] sin, und ist der sunnen lyb nit allenthalb, sunder nun[18] an einem ort. Also ist das göttlich wesen allenthalb, und wo man sagen kan: „Da ist gott“, da kan man sagen: „Da ist der gott, der mensch ist.“ Sehend, wie ich yetz zum gott und zum menschen ein „der“ thůn. Aber das kan man nit sagen: „Wo gott ist, da ist der mensch.“

8 wel *Druckfehler* wol

---

[1] *war* – [2] *a corpore separata* – [3] *dennoch* – [4] *immer* – [5] *könnte* – [6] *Porro mihi talis deus nequaquam sit* – [7] *WA 26, 33234* – [8] *einem Trugschlüsse machenden Sophisten eigentümlich (Grimm X, 1, 2, Sp.1753). Da Zwingli bei den Sophisten immer auch an die mittelalterlichen Scholastiker denkt, so hat „sophistisch“ bei ihm auch den negativen Nebensinn von „scholastisch“* – [9] *Pösslein* – [10] *Luther hatte Zwingli den Vorwurf gemacht, er folgere so: „Der Schultheis ist nicht mit roten hosen ym bade, drum ist er nicht ym bade“ (WA 26, 30125)* – [11] *WA 26, 33233* – [12] *jedem von beiden* – [13] *Loci accidens callide omittens* – [14] *obgleich Gott in der Hölle ist* – [15] *einzigen* – [16] *Dennoch* – [17] *überall* – [18] *nur*

Hie fůrt Luter ein lange stempny[1] uss der Sophisten[2] waaffenkamer, wie ein ding in loco, das ist, an eim ort, sye begryfflich, unbegryfflich und übernatürlich[3]. Nun laß ich ston, das er nit recht vertütschet hatt circumscriptive, definitive, impletive[4]. Und wil allein anzeygen, das er ouch der sophisten güsel[5] nit recht erlesen[6] hatt. Circumscriptive, das ist, begrifflich (wil ouch sine wort bruchen[7]) an eim ort sin, ist, so ein lyb gantz und mit allen sinen teylen an eim ort ist, das er unnd syne teyl an eim andren ort oder örteren nit sin mögend[8]. Dise beschrybung allein zimpt dem lychnam[9] Christi, und Luter schlüßt die allein uß. Laß mich syn wůste byspil[10] nit irren, die er yetz harfürbringt[11]. Und bewär[12] also daß[13] „begrifflich an eim ort sin" des lychnams Christi. „Begrifflich" aber můß nit verstanden werden, das ich und ieder den lyb begryffe, sunder das der lychnam der art ist, das er an eynem ort allein ist, gantz mit allen sinen gliden, ob in glych nieman nümmermer ergriffe. Ein adler flügt alle syne tag in lüfften, das in nieman ergryft, noch[14] ist er circumscriptive, das ist „begrifflich", an eim ort. Zum anderen so zimpt[15] die gantz beschrybung des begrifflichen ortes dem erklärten[16] lychnam Christi. Wol, wenn wir Luternn losen[17] wöltind, so ist er nit an eim ort so grob lyplich als syn strouwsack[18] und der schuldtheyß mitt den roten hosen im bad[19]. Aber circumscriptive, das ist umbfasset, umbzilet und geprisen[20], solt er nitt also lyplich (corporaliter) verston noch „lyplich" vertütschen. Aber er tütschet unnd tatschet in allen dingen harumb, wie der jung hund im kindsbad. Ich laß an alle [21], die der sophistry[22] oder philosophi bericht[23] sind, ob „circumscriptive" sölle vertütscht werden „corporaliter".

Zum dritten, so sind die erklärten lychnam der menschen umbfasset, umbzilet[24] und geprisen[25] nun[26] an eim ort; nit anderst erkennend alle glöubigen. Bewernus[27]: Wir werdend von Paulo schön ingefürt (1. Corinth. 15 *[V. 41]*) in die erkantnus der verklärten lyben durch die himmelischen lyb der sunnen unnd sternen. Die sind

1 *Marginal* Ist h. an 7. tafel – 5 *Marginal* Circumscriptive esse in loco – 21 *Marginal* Also sol man circumscriptive tütschen

---

[1] *leeres, unwahres Gerede, Id. XI, 447* – [2] *Scholastiker* – [3] *WA 26, 327–330* – [4] circumscriptive *und* definitive *stammen aus Occam,* repletive *aus Biel (siehe R. Seeberg: Lehrbuch der Dogmengeschichte IV, 1, 3. Aufl., Leipzig 1917, S. 386, Anm. 3)* – [5] *Abfall, Kehricht, Id. II, 476* – [6] *ein Gemisch sortieren, entwirren, Id. III, 1417* – [7] *WA 26, 327*$_{23}$ – [8] *können* – [9] *Leib* – [10] *exempla inepta* – [11] *WA 26, 327*$_{25}$ – [12] *beweise* – [13] *das* – [14] *dennoch* – [15] *paßt – zu* – [16] *verklärten* – [17] *hören* – [18] *WA 26, 339*$_{28}$ – [19] *WA 26, 301*$_{25}$ – [20] *genau abgemessen, Id. V, 792* – [21] *Ich überlasse es allen* – [22] *scholastischen Theologie* – [23] *kundig* – [24] *umgrenzt* – [25] *genau abgemessen* – [26] *nur* – [27] *Beweis*

ouch lyb und sind circumscriptive, das ist umbfasset, umzilet und prisen an eim ort; und sind doch nit so grobe lyb als der grob schultheiß inn roten hosen ins Luters kůstall[1] (verzyhend mir alle glöubige hertzen, ich mag[2] nit lassen, můß ouch etwan schimpfflich[3] zun dingen reden, wenn ich die arbeitsäligen verkernus des Luters[4] sich[5], da er so gychtig[6] wirt, das er nit weißt, wie wůst er doch reden sölle). Also sind ouch die erklärten lyb aller menschen prisen an eim ort zemal[7]. Unnd so der lychnam[8] Christi ist nach der urstende[9], wie die unseren sin werdend, so ist er ouch prisen[10] nun[11] an eim ort.

So nun die bewernus[12] ouch zum „sitzen zur grechten" *[vgl. Kol. 3.1]* dient, so wellend wir glych zwo arbeyten mit einer bewernus ußrichten: Eine, das Christus lyb umbfasset[13] sye; die andren, das er zur grechten[14] gottes sye. Wiewol die grechte hand, das ist maiestet unnd krafft gottes, allenthalb[15] hinlangt, so ist doch syn lyb darumb nit allenthalb lyplich gegenwürtig.

Das Christus lyb umbfassed sye

Galat. 4 *[V. 4]:* „Gott hatt sinen sun gesendt, der vonn eim wyb" (sich[16] hie an eim fürgon[17], gottes sun per alloeosim[18], durch den gegenwechsel, eigentlich[19] nun[20] die menscheyt heissen; wiewol war ist, das, der geborn ist, gott ist, und hatt Maria gott geborn, aber nit nach der gottheyt, sunder der mensch, den sy geborn, ist ouch gott, und ist gottes gebererin[21], drumb das ir kind gottes natürlicher sun[22] ist, als die fürstin von Baieren sol geredt haben, ‚sy hab fürsten geborn, nit grafen oder herren[23']) „gemacht ist". Ist nun die menscheyt Christi von eim wyb gemacht, so ist sy umbfasset, umbzilet, umbprisen.

Philippenses 2 *[V. 7]:* „Er hatt sich selbs ußgelert[24]" („sich uß-

---

[1] *Zwingli denkt wohl an Luthers Bild von einem „strosack vol stro" (WA 26, 339$_{28}$)* – [2] *kann's* – [3] *scherzhaft, humorvoll* – [4] *miserum illud et plane perversum Lutheri ingenium* – [5] *sehe* – [6] *hitzig, Id. II, 114* – [7] *clarificata corpora uno duntaxat in loco esse solent* – [8] *Leib* – [9] *Auferstehung* – [10] *genau abgegrenzt* – [11] *nur* – [12] *Beweis* – [13] *circumsscriptum et finitum* – [14] *Rechten* – [15] *überall* – [16] *siehe. Von* sich *ist ein Akk. mit Inf. abhängig, beginnend mit* gottes sun, *endend mit* heißen – [17] *im Vorbeigehen* – [18] *siehe oben S. 126* – [19] *genau* – [20] *nur* – [21] *deutsche Übersetzung des Marientitels Theotokos (Konzil zu Ephesus 431)* – [22] *dei filius naturalis* – [23] *Es handelt sich um eine Äußerung der bayerischen Herzoginwitwe Kunigunde (Gemahlin des 1508 verstorbenen Herzogs Albrecht IV., Schwester des Kaisers Maximilian), die sie im Streit ihrer Söhne um die vom Vater aufgerichtete Primogeniturordnung getan hat. Siehe F. v. Krenner: Der Landtag im Herzogtum Baiern vom Jahre 1514, o.O., 1804, S. 299 u. 439. (Frdl. Mitteilung von Prof. G. Pfeilschifter, München)* – [24] *exinanivit*

gelert" das ist siner göttlichen herrligkeyt verzigen[1], als alle glöubigen ye und ye verstanden habend[2]) „und hatt die form eins knechts angenommen unnd ist den menschen glych worden, deß wesens und wandels halb ein mensch wie ein ander mensch, *σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος*[3]". Annota primum verbum „inventus" haebraice[4] poni pro „fuisse", secundo „ut homo" hominem poni sine articulo, unde naturam potius et speciem significat quam individuum; transtulimus ergo: homo sicut alius homo. De forma *σχήματι* non est monendum, quod nonnunquam ponitur pro „forma", quae dat esse rei, nonnunquam pro „persona"; ideo tam late exposuimus „des wesens unnd wandels halben" etce. So nun Christus gantz ein mensch ist wie wir, allweg[5] die süntliche ußgenommen[6], wie harnach volgen wirt, und wir sind umbzylet und umbprisen, so ist er ouch also, oder aber er wäre nit warer mensch wie wir.

Hebr. 2. capit. *[V. 17]:* „Er hatt in allen dingen den brůderen můssen verglycht werden[7]" etce. Sich[8] „in allen dingen", „allweg", „die sündtliche ußgenommen". Nun sind wir umbfasset, so ist ouch er also.

Daselbst *[Hebr. 2.14]:* „So nunn die kinder alle uss fleisch und blůt sind, so ist er dero ouch also teilhafft." Sich, er ist iro teylhafft wie wir, und wir sind umbfasset, so ist ouch er umbfasset.

Hebr. am 4. *[V. 15]:* „Wir haben nit ein obresten priester, der nit möge[9] mitlyden mit unsern schwachheyten haben, sunder einen, der in all weg geůbet ist glychsam[10] wie wir, ußgenommen die sünd" etc. Sehend hie, fromme fürsten, wenn Christus' lychnam[11] zů eim mal[12] im himmel unnd am crütz gewesen wäre, als Luter schwermet, so wär er nit in all weg[13] geůbt wie wir; dann im ye[14] im himmel nitt wee gethůn hette das höfften[15] der naglen, das schmertzlich uffrichten[16] etc. So volgt offennlich[17], das er umbfasset, umbprisen unnd umbzilet was[18], wie ouch ein yeder mensch ist.

2 *Marginal* Ecce, *ἐν ὁμοιώματι* haebraice pro similis, par aut aequalis – 14 *Marginal* *κεκοινώνηκεν σαρκὸς καὶ αἵματος*

---

[1] *auf seine göttliche Herrlichkeit verzichtet* – [2] *Vgl. dazu J. Gewieß: Zum altkirchlichen Verständnis der Kenosisstelle (Theol. Quartalschrift 1948, S. 463–487)* – [3] *Im Folgenden begründet Zwingli in lateinischen Worten, warum er soeben Phil. 2.7 gerade so verdeutscht hat* – [4] *Zwingli geht auch hier (wie schon z. B. oben S. 72, Anm. 6) von der Voraussetzung aus, daß Paulus zwar griechisch geschrieben, aber – als Jude – hebräisch gedacht habe. Siehe dazu E. Künzli in Z XIV, 878–881* – [5] *immer* – [6] *peccatrici illa natura excepta* – [7] *similis fieri* – [8] *siehe* – [9] *könnte* – [10] *gleich* – [11] *Leib* – [12] *uno et eodem temporis momento* – [13] *per omnia* – [14] *fürwahr* – [15] *das Anheften, Befestigen* – [16] *nämlich: des Kreuzes* – [17] *offenbar* – [18] *war*

Wölte aber Luter sagen: „Vor dem tod ist Christus umbfasset gewesen, aber nach dem tod nit". Antwurt: Es ist vor gnůg angezeygt über das wort Joann. 3 *[V. 13]:* „Der sun des menschen, der im himmel ist" (das Luter redt, er wäre dozemal[1] ouch im himmel lyplich), das es ein verfůrische irrung ist. Bsich[2] hie, frommer leser, die unsinnigen[3], lesterlichen red, die Luter fůrt. Item an der 7. unnd 8. tafel und was er joch[4] sagt, so bringt er kein andre gschrifft denn: Luter: „Inn" gelt in diser sach gleich so vil, als über, ausser, unter, durch und wider hardurch unnd allenthalben[5] etc. Sich, wie so feyn köppisch[6] unnd gögglerisch[7] kan Luter darvon reden. Und das die einvaltigen verblendt werden, das sy keiner kundtschafft[8] nachfragind, so ersüfftzet er tieff druff und schryet[9]: „Ach, was rede ich von so hohen dingen[10]". Hie solt er darzůthon haben: „So ich doch gar nütz darmitt kan[11]." Noch[12] wellend wir im den vollen darthůn[13] unnd nach der urstende den lyb Christi umbfasset sin, bewären[14].

Luce 24 *[V. 39]* spricht er selb: „Bsehend min hend und fůß, das ich selbs bin, oder das ich der einig bin" (verstand „eynig" für „eygenlich"). Mit welchen worten er sagen wil, er sye der eynig eygenlich selbs[15], der vor[16] by inen gewesen unnd widerumb by inenn sye. Nun ist er vor dem tod umbprisen[17], so ist er ouch nach dem tod umbprisen; oder aber er wäre nitt der eygenlich selbs Christus.

Daselbst *[V. 39]* spricht er wyter: „Gryffend mich an unnd beschouwend mich, dann ein geyst hat weder fleysch noch beyn, als ir sehend, das ich hab." So sich der lychnam[18] Christi hatt lassen angriffen[19], so ist er gwüß umbfasset[20], denn das nit umbfasset ist, mag[21] nit angriffen werden. Darzů ist das „fleysch unnd beyn haben" ein gwüß verzeychnen des umbzileten lybs[22]; dann was teyl hatt[23], ist umbzilet, noch vil me, was glyder hatt; dann die bein můssend ye nit so groß sin als der gantz lyb, derglychen das fleysch allein nit als[24] groß als fleisch und beyn, adren, nerven und alle glid miteinandren. Weyß daby wol, das der erklärt[25] lychnam Christi nit so grob sol verstanden

12 *Marginal* Crocodili lacrime – 17 *Marginal αὐτὸς*

---

[1] *tunc quoque* – [2] *diligentius inspice* – [3] *vesana* – [4] *auch immer, Id. III, 6* – [5] *WA 26, 341 17* – [6] *hartnäckig, halsstarrig, Grimm V, 1792; vgl. „chöppelig" = leicht reizbar, zanksüchtig, Id. III, 405* – [7] *närrisch, Id. II, 154; scurriliter* – [8] *Schriftzeugnis* – [9] *Zum Marginal „Crocodili lacrime" siehe Z V, 575, Anm. 4* – [10] *WA 26, 341 19* – [11] *cum non aliquam horum notitiam adhuc assecutus sum* – [12] *Dennoch* – [13] *wohl = ihn völlig zufriedenstellen; pleniori demonstratione docebimus* – [14] *beweisen* – [15] *se esse unicum illum ipsum proprie et revera* – [16] *zuvor* – [17] *circumscriptus et finitus* – [18] *Leib* – [19] *anfassen* – [20] *circumscriptum* – [21] *kann* – [22] *circumscripti corporis et finiti certissima nota est* – [23] *Quicquid enim ex partibus compositum est* – [24] *ebenso* – [25] *verklärte*

werden vonn fleysch und blůt und beyn, wie des Luters schultheiß stoltzer lyb in roten hosen[1], sunder ich verston, das Christus mit dem wunderbaren angriff[2] inen sin gantze ware menscheyt hatt wellen ze verston geben und das er sin waren lyb, den er von der magt Maria an d' welt bracht hatt, ouch von den todten widerbrächte[3], doch erklärt, nit unentlich oder allenthalb gmacht[4], oder aber sy hettind einen finger, ein loch der neglen nit mögen übergryffen[5]. Und hab nit ich allein den verstand[6], sunder Ambrosius und Augustinus[7], ja alle glöubigen. Ja Luter selbs; denn ich vest gloub, das er all sin läbtag nie fürgenommen hatt, das der lychnam Christi allenthalb sye, biß inn der zangg dahin gebracht hatt. In dem stat er so jämerlich da und schwitzt wie eyner, der syns vätterlichen erbs der letsten schantz darschlecht[8].

Paulus spricht 1. Corinth. 15 *[V. 47–49]* also: „Der erste mensch ist uß der erde, kätin[9] oder stöybin[10]. Der ander mensch – sich[11] „mensch" und „der ander mensch", damit du durch den gegensatz erkennist, das er warer mensch ist, wie Adam was[12]; darumb er ouch der ander Adam genennet wirt hie in disem capitel – ist der herr von himmel. Wie nun der kätin ist, also můssend ouch die kätinen sin. Unnd wie der himmelisch ist, also můssend ouch die himmelischen sin. Unnd wie wir das ebenbild des kätinen getragen habend, also werdend wir ouch das ebenbild des himmelischen tragen". Hie sehend ir, fromme fürsten, durch alle burde und gwicht der worten hin[13], das Paulus Christum unseren erstling machet und uns die nachkömling[14]; also das, wie er ufferstanden sye von den todten, also hab er uns ein ebenbild vorgetragen, das wir die nachkömling ouch also werdind. So nun Christus' erklärter lychnam[15] allenthalb[16] wäre, so můßtind ye unser erklärte lyb ouch allenthalb sin.

11 *Marginal* Ist nun ein schimpf; malet aber Luters verzwyflung wol

---

[1] *WA 26, 301*$_{25}$ – [2] *Angreifen, Anfassen* – [3] *ut nimirum intelligerent se verum illud corpus suum, quod ex Maria virgine in mundum hunc progenitus assumpserat, a mortuis nunc reduxisse* – [4] *non autem infinitum iam et per omnia locorum spacia ubique diffusum* – [5] *andernfalls hätten sie nicht einmal einen Finger oder ein Loch der Nägel umspannen können* – [6] *sententiam* – [7] *Zwingli denkt hier sicher an Oekolampad, der den hl. Ambrosius als Vertreter der tropischen (Zwinglischen) Abendmahlslehre (und damit indirekt als Leugner der Ubiquitätslehre) beanspruchte (siehe Köhler I, 117–120)* – *Betr. Augustin siehe Z V, 655* – [8] *in die Schanze schlägt, aufs Spiel setzt, Id. VIII, 978* – [9] *aus Erde (Kot) gemacht* – [10] *aus Staub gemacht* – [11] *siehe* – [12] *war* – [13] *omnium verborum istorum pondere et valore diligenter et studiose consyderato* – [14] *posteros* – [15] *verklärter Leib* – [16] *überall*

Es volgt ouch per conversionem simplicem[1]: Wir werdend erklärte lychnam haben wie Christus hatt; so hatt ouch Christus ein erklärten lyb, wie wir werdend haben. Nun werdend unsere umbfasset und umbzilet sin, so wirt ouch der lychnam Christi also můssen syn. Weyß hieby ouch, wie κατ' ἀλληγορίαν[2] die wort Pauli mögend[3] verstanden werden uff die ermanung, das wir himmelisch läben söllind, aber der gruntlich sinn[4] ist der, von dem wir hie anzeygend. Also verfält[5] nun Luter am lychnam Christi, wie er's ze handen nimpt[6], das er inn in alle end unnd allenthalb[7] hin eyntweders schicken oder ußtennen[8] wil nach der menscheit glych wie nach der gottheyt. Nun ist es an der gerechten[9].

Luter redt von der gerechten also (ist h. an der 5.tafel.): „Item, weil sie nicht beweysen, das gottes rechte hand, ein sonderlicher ort sey im himmel, so bleybt mein anzeygte weiß auch noch feste, daß Christus' leyb allenthalb sey, weil er ist zur grechten gotts, die allenthalben ist, wiewol wir nit wissen, wie das zůgehet. Denn wir auch nicht wissen, wie es zůgehet, das gottes rechte allenthalben ist[10]." Antwurt: Sittenmal[11] Luter sich begibt[12], er wüsse nit, wie das zůgang, wie die grecht hand gottes allenthalb sye, wellend wir im dasselb zum ersten sagen. Die grechte hand gottes wirt in der gschrifft allenthalb genommen für die maiestet, gwalt und macht gottes. Also redt Isa. 48 *[V. 12–13]* in der person gottes: „Ich bin der anfang und das end; min hand hatt die erde grundvestnet[13], und min grechte hatt die himmel gemessen oder überspanget[14]. Ich růfft inen, und sy stůndend miteinandren da." Psal. 43 *[Psal. 44.4]:* „Ir stercke hatt sy nit entschütt[15], sonder din grechte." Und 87. psal. *[Psal. 90.12 vulg.]:* „Herr, mach kundbar din grechte hand", das ist „zeig din macht" etc. Mat. 20 *[V. 21]:* „Verheiß mir, das mine zween sün nebend dir sitzind, einer zur rechten, der ander" etc. Hie wirt ouch „rechte" für die herrligkeit oder maiestet genommen. Weißt nun Luter, wie die macht gottes

17 *Marginal* Die grechte gottes ist der gewalt und macht gottes

---

[1] *Über die conversio simplex im Unterschied zur conversio per accidens und zur conversio per contrapositionem siehe Petrus Hispanus, Summulae logicales 1, 18 (Ausgabe von I. M. Bochenski, Turin 1947, S. 6–7) und Z XIII, 843 s. v. epistrophe* – [2] *Über Zwinglis Stellung zur allegorischen Schriftauslegung siehe E. Nagel, Zwinglis Stellung zur Schrift, Freiburg/Br. 1896, S. 102–105 und Z XIV, 890–893* – [3] *können* – [4] *proprius et germanus sensus* – [5] *gravissime errat* – [6] *quamcunque tandem viam ingrediatur* – [7] *überall* – [8] *diffundere vel extendere* – [9] *d.h. an der rechten Hand Gottes* – [10] *WA 26, 325 24* – [11] *Weil* – [12] *bekennt, gesteht, Id. II, 92; palam fatetur* – [13] *fundavit* – [14] *überspannt* – [15] *gerettet, Id. VIII, 1555*

allenthalb ist, so weißt er, wie die grecht gottes allenthalb ist. Warumb sagt er denn, er wüsse es nit? Er wil on zwyfel blenden[1].

Darumb sehend uf[2], fromme fürsten! So er spricht, wie wir bewysen můssind, das gottes grechte ein besonder ort im himmel sye, oder aber Christus můsse im[3] allenthalb sin, so můß er eintweders mit der grechte oder mit dem lyb Christi uns eins über's ouge geben[4]. Und darumb wellend wir sinen syllogismum in ordnung stellen, ob wir sehen möchtind, womit er uns blandte[5].

1. Gottes grechte ist allenthalb.
2. Christus' lyb ist zur grechten gottes.
3. So[6] ist Christus' lyb allenthalb.

Hie kan die erste nit mangelhafft sin[7]; dann die grechte hand, das ist die krafft oder gwalt gottes, ist allenthalb. So můssend wir sehen, was mangels die ander[8] hab. So findend wir also 1. Thes. 4 *[V. 17]:* „Und also werdend wir allweg[9] bym herren sin." Hie heißt „bym herren sin" einen andren weg[10] by im sin, weder er allenthalb ist, oder aber wir můßtind sagen, das ouch unsere lyb allenthalb wärind. Und darumb so ist „die creatur by gott sin" nit, ußgebreyt sin nach der unentliche der gottheyt; dann wo im also, so wär die creatur nit ein creatur, sunder gott selbs. Dann der einig gott[11] ist unentlich und unermeßlich, Job 9 *[V. 8]:* „Er hatt die himmel allein ußgetennet[12]." Und 23 *[V. 13]:* „Er ist's allein, unnd nieman mag[13] syne radtschleg wenden." Nun ist „allenthalb sin" die ader und ursprung[14] der allmechtigkeyt. Wenn nun die creatur allenthalb wär, so wär sy der allmechtig unnd deßhalb der schöpffer und nit die gschöpfft[15].

Sehend, fromme fürsten, das keme alles uss dem, das wir wöltind sagen: Die grechte ist allenthalb, so ist die menscheyt Christi allenthalb. Darumb so ligt der mangel daran, das, so wir sagend, Christus ist zur grechten gottes, unns zů eim[16] der menschlichen natur halb überrechnend[17]. Dann als Christus in im zwo naturen hatt, da laßt sich nach der göttlichen gar wol reden: Christus ist zur grechten, und die grecht ist allenthalb, so ist Christus allenthalb. Ist alles recht, ja nach der göttlichen natur. Spricht Luter: „Sy sind ein person, die ist unzertrenlich[18]." Ist ouch war. Volget aber drumb, das yetwedrer eigenschafft der andren sye[19]? Spricht Luter ja, denn

---

[1] *simplices excaecare* – [2] *paßt auf, seht euch vor* – [3] *ihm* – [4] *betrügen, Id. I, 134* – [5] *blende* – [6] *also* – [7] *Maiorem Syllogismi huius propositionem falsam aut vitiosam esse dicere non possumus* – [8] *minorem (scil. propositionem)* – [9] *immer* – [10] *auf eine andere Weise* – [11] *Gott allein* – [12] *ausgedehnt* – [13] *kann* – [14] *fons et prima, quod dici solet, scaturigo* – [15] *das Geschöpf* – [16] *primo loco* – [17] *der menschlichen Natur zu viel aufladen, Id. VI, 122* – [18] *WA 26, 324 19* – [19] *quod quae unius naturae propria sunt, in alteram quoque convenire*

man sage: „Gott hatt gelitten, gott ist gestorben, gott ist erstanden[1].“ Antwurt: Wir habend vom sagen[2] gnůg geredt, namlich das die reden uss dem grund krafft habend[3], das, der gelitten hatt, gstorben, und geißlet ist, ouch gott ist; nit das darumb die gottheyt gelitten hab[4] etce. Als Luter selbs bekennet, so er spricht, man rede, Salomon sye wund, so nun[5] ein finger Salomons wund ist[6]. Hie aber redend wir vom „also an im selbs sin“ der underscheydnen natur[7], als so man spricht: „Gott lydet“, ob die göttlich natur selbs lyde, oder ob die red nun personlich můsse verstanden werden, das ist, wol geredt sin uff die person der beden naturen, aber nun[5] der einen natur zimmen[8]. Spricht Luter, es zimmind sölch reden uff bede naturen, gsündret[9], so sag ich also: Christus ist untödemlich[10] (1. Tim. 6 *[V. 16])* nach der gottheyt, so ist er ouch untödemlich nach der menscheyt, so hette er doch nit gelitten. Je[11], es wil nit anderst sin, denn wie wir gnůg bewert[12] habend, das yetwedrer natur[13] ir eigenschafft blybt, unnd ist dennocht Christus unzertrennet. So můß „allenthalb sin“ allein der göttlichen natur zimmen[14], unnd „sterben“ etc. allein der menschlichen.

Zum andren[15], überrächnend[16] wir uns der menschlichen natur halb, das wir sy nit wol erkennend als ein creatur. Unnd das dient nit zů schmach[17] Christi, sunder es ist das wunderbarlich, vonn dem David seyt[18], das der sun gottes, durch den alle ding geschaffen sind, ouch die gschöpfft, die er gmacht, an sich genommen hatt[19]. So nun die menscheyt Christi ein gschöpfft ist, so ist nit möglich, das sy ymmerme[20] nit ein gschöpfft sye. So nun daby „allenthalb sin“ allein der einigen[21] gottheyt und schöpffers ist, so volget, das die menscheit Christi by gott sye als ein gschöpfft, wiewol die höchste gschöpfft, die in himmel und erden ist, und das sy die ard der gschöpfft nimmerme verlaßt. „Hominem, quem adsumpsit, non amisit“[22] habend die alten

---

[1] *Zwingli faßt mit diesen Worten Luthers Ausführungen (in WA 26, 321) zusammen –* [2] *De hisce et aliis huius generis locutionibus –* [3] *omnes eas loquendi formulas hac una ratione consistere posse –* [4] *non autem, quod idcirco ipsa quoque deitas aliquid passa sit –* [5] *nur –* [6] *WA 26, 321₂₈ –* [7] *num videlicet illud ipsum sic revera sit et num unius naturae proprietas in alterius quoque naturae, quae ab altera illa alia et diversa est, essentiam cadat –* [8] *sic nimirum, ut de persona quidem, quae ex duabus naturis constat, dicatur; interim vero de altera duntaxat naturarum intelligenda sit –* [9] *WA 26, 321 –* [10] *immortalis –* [11] *Fürwahr –* [12] *bewiesen –* [13] *utriusque naturae –* [14] *zukommen; convenire –* [15] *Zum zweiten –* [16] *fallimur –* [17] *Schmähung, Lästerung –* [18] *sagt –* [19] *Zwingli hat hier Psalm 8 in der Auslegung von Hebr. 2,5–18 im Auge. –* [20] *jemals; aliquo tempore –* [21] *einzigen –* [22] *Der Herkunft dieses Väterwortes ist Eugen Schiltz nachgegangen, ohne aber den Ursprung (es kommen Hieronymus, Augustin, Gregor von Nyssa, Leo der Große in Frage) sicher feststellen zu können. Siehe Eugen Schiltz, Le problème théologique du Corps du Christ dans la mort (Divus Thomas, Piacenza, Jg. 38, 1935, S. 372, Anm. 34). Die wei-*

geredt. Und wir vor[1] mit dem wort „er ist erstanden und ist nit hie“ *[Matth. 28.6]* unnd an disem ort[2] gnůgsam anzeygt habend, das er in alle weg ware menscheyt an im ghebt und nit allenthalb gwesen ist, do der engel das redt etc.

Noch[3] so wellend wir die sach noch lüterer[4] machen. Christus spricht Joann. 14 *[V. 23]:* „Wir (das ist, ich und der vatter) werdend zů dem kommen, der mich lieb hatt, und wonung by im haben.“ Daruß wellend wir nun ein rechnung sehen[5], die nit erlyden[6] wirt, das die andre red „Christus' lyb ist zur grechten gottes“, anders möge[7] verstanden werden, weder das sy zur grechten gottes sye, wie ein creatur by gott ist. Also:

1. Gott ist allenthalb[8].
2. Welcher Christum liebt, by dem ist gott.
3. So ist, der Christum liebt, ouch allenthalb.

Hie sehend ir wol, fromme für*[sten]*, wo der mangel ist, namlich an dem „by gott sin“ oder „gott bym menschen sin“. Dann so gott bym menschen ist, so blybt er allenthalb; und blybt die creatur nütdesweniger an einem ort und ist ouch by gott. Also blybt die menscheyt Christi by gott als ein creatur, und blybt an einem ort; unnd ist aber die gottheyt allenthalb. Ein andre rechnung, die uff das leben im himmel allein gmacht wirt:

1. Wir werdend allweg[9] bym herren sin *[1. Thess. 4.17]*.
2. Der herr ist allenthalb.
3. So werdend wir ouch allenthalb sin.

Ist glych als valsch als[10] die vorig. Dann „bym herren sin“ tragt mit im die heimlichen connotation[11] oder anrůrenn, wie die creatur by gott ist. Daruf volgt aber denn nitt, das die creatur by gott sye, wie er allenthalb ist. Das alles lert uns noch vil klärer, das Christus spricht Jo. 17 *[V. 24; vgl. Joh. 12.26]:* „Ich wil, vatter, das, wo ich sye,

22 *Marginal* 1. Thess. 4.17

---

tere Geschichte des Satzes hat Aloys Grillmeier entwickelt in seinem Aufsatz „Der Gottessohn im Totenreich“, in Zeitschrift für katholische Theologie, Jg. 71, 1949, S. 1–53 und 184–203. Ich verdanke diese Hinweise Prof. A. Grillmeier SJ, Frankfurt a. M.

[1] *früher, nämlich in Z V, 677, 788, 952* – [2] *oben S. 115* – [3] *Dennoch* – [4] *lauterer, klarer* – [5] *Syllogismum prodire videbimus* – [6] *ertragen, zulassen* – [7] *könne* – [8] *überall* – [9] *immer* – [10] *ebenso falsch wie* – [11] *„Connotatio“ ist ein Ausdruck der occamistischen Logik, siehe Carl Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 3, Leipzig 1867, S. 364 und 386. Der Begriff bedeutet „Mitbezeichnung“, „Miteinbegreifen“ und meint die Nebenbedeutung eines Wortes, siehe W. M. Urban, Language and Reality, 2. Aufl., London 1951, S. 139. Die Anm. 10 in Z V 968 ist hiernach zu verbessern*

ouch min diener sye." Hie ist ein luter[1] „wo". So wil ich's nun unverborgen also harfürstellen[2]:

1. Wir diener Christi werdend sin, wo Christus ist.
2. Christus ist allenthalb nach der menscheyt.
3. So werdend wir allenthalb sin.

Hie sehend, fromme f*[ürsten]*, wie uns Christus selbs underwyßt[3], das er nach der menscheyt nit allenthalb, sunder an eim ort sye, so er sagt, wir werdind by im sin. Nun ist gwüß, das wir nit allenthalb werdend sin, wo die gottheyt ist. So můß volgen, das wir unnd er an eym ort sygind nach dem lyb. Also hie mit der menscheyt Christi. Paulus spricht Philip. 2 *[V. 9]:* „Darumb hat in gott erhöcht." Verstadt[4], darumb, das er gelidten habe für uns. Ist nun das lyden ein ursach der erhöhung, so ist er ye nit erhöcht, das sin menscheyt allenthalb sye, wie Luter seyt, vor dem tod[5]. Ist er aber nach dem tod ouch nach der menscheyt allenthalb wie nach der gottheyt, was hat er denn bedörffen[6] z'himel faren, so er vor[7] allenthalb gewesen wär?

Spricht aber Luter: „Wie mögend die ding zůgon[8]?" Antwurt: Bistu meister in Israel *[vgl. Joh. 3. 10]* und weyst nit, das man nit me wüssen sol, weder die waare gotzforcht[9] leret? Oder kanstu nitt ab den sichtbaren dingen ein bildliche erkantnuß[10] nemmen der ewigen unsichtbaren dingen? Betracht mir die sunnen. Die ist ein lyb, ein umbzyleter, umbfasseter, umbpryßner lyb[11], der nit zemal[12] an zweyen orten ist, aber zemal erlüchtet und durchschynet er die gantzen welt, also das kein end noch ort des luffts ist, ob im[13], under im, umb inn, da sin schyn nit sye. Es sicht der Indier[14] die sunnen, die der Hispanier sicht; es ist der Moschobyt[15] inn dem sunnenschyn, in dem der Mor[16] ist. Und ist aber der lyb der sunnen an keim der orten. Es ist ouch keins der orten oder menschen bym lyb der sunnen. Also ist die sunn der gerechtigkeyt *[vgl. Mal. 4. 2]*, Christus Jesus, warer

3 *Marginal* Sind wort Christi – 4 *Marginal* Sind Luters wort – 22 *Marginal* Ein fromm Byspil

---

[1] *lauteres, klares* – [2] *proponemus* – [3] *unterweist, unterrichtet* – [4] *(Paulus) versteht* – [5] *z. B. WA 26, 336*6 – [6] *quorsum opus fuit?* – [7] *vorher* – [8] *WA 26, 325*27*; 336*19 – [9] *vera pietas* – [10] *imaginatoriam notitiam* – [11] *corpus circumscriptum, determinatum certisque conclusum finibus* – [12] *zugleich* – [13] *supra solem* – [14] *Über Zwingli und die Inder siehe Z IV, 251 sowie V, 882f. und 979* – [15] *Moskowiter, Russe. Gwalter übersetzt: Sarmatae. Über Beziehungen zwischen Zürich und Rußland aus der Zeit vor und während der Reformation ist nichts bekannt. Da jedoch Wien als Tor zum Osten gegolten hat, so ist es möglich, daß Zwingli während seiner Wiener Studienzeit Näheres über Rußland erfahren hat.* – [16] *Aethiopes*

gott unnd mensch, mit dem schyn und glantz siner göttlichen krafft und wesens allenthalb[1]. Aber der lyb der menscheyt ist allein an eim ort und wirt aber durch die gantzen welt hin erkennt unnd angesehenn mit den ougen der seel unnd gloubens. Thůt uns gnůg[2], so er glych lyplich nun[3] an eym sinem ort ist. Wellend inn nit herabwünschenn, als wir ouch die sunnen nit begärend herabzebringen; thůt uns gnůg an irem ort[4]; es käme dann ein Phaeton[5] oder Luter[6], der's als[7] verbrechen[8], vermischen und verwirren wölte. Da sol Christus sitzen unnd unns das liecht siner gnaden herabschynen; denen, die doben und umb inn sind, liecht, fröud, wunn unnd lust geben, unnd doch nun[9] an eym ort sin unnd von allen creaturen gsehen unnd anbättet werden. Dann nach dero[10] ist er ein creatur etc., die nit ußgetennet werdenn mag[11].

Also stadt es umb alle glychnussenn, die Luter harynzücht[12]. Die stimm oder ton ghörend[13] hundertusend mal hundertusend menschen[14] oder so vil Luter wil. Noch[15] so ist der mensch oder glogg nun[16] an eym ort, deß stimm oder ton man so wyt hört. Also ist Christus' wort und erkantnuß in der gantzen welt, und blybt er an eym ort. Das oug sicht wyt, das oug ist aber an eym ort allein und kumpt, dahin es gsicht[17]. Also ist Christus an eim ort nach dem oug, das ist, nach der menscheyt; aber mitt der gsicht[18], das ist nach der gottheyt, ist er allenthalb. Da Luter vom opalo sagt[19], thůt er sich dar[20], das er Plinium lib. 37 cap. 6[21] eintweders nit geläsen oder nit verstanden hat. Lasse aber also sin[22], das die goldmiglen[23] durch den gantzen steyn erschyne unnd doch nun[24] an eim örtlin sye[25], so ist's aber[26] für uns.

Das Christus' lyb durch den versigletenn grabsteyn ggangen sye, sagt Luter[27], nitt die geschrifft. Der engel hat den grabsteyn dennen thon[28], spricht der evangelist *[vgl. Matth. 28.2]*. Do hat der erklärt[29] lychnam nit můssen durch den grabsteyn tringen. Luters schuldheiß

---

[1] *überall* – [2] *nobis sufficere potest* – [3] *nur* – [4] *omnibus nobis sufficit* – [5] *Phaëton, Sohn des Helios, erhielt von seinem Vater die Erlaubnis, den Sonnenwagen zu lenken. Aber da der schwache Jüngling nicht die Zügel zu führen vermochte, kam er der Erde zu nahe und steckte sie fast in Brand* – [6] *Phaëton aliquis vel huius aemulus Lutherus* – [7] *alles* – [8] *interrumpere* – [9] *nur* – [10] *Iuxta humanam enim naturam* – [11] *die nicht ausgedehnt werden kann* – [12] *Zwingli benützt im Folgenden Bilder, die Luther gebraucht hat, dazu, seine eigene Sicht der Gegenwart Christi klarzustellen* – [13] *hören* – [14] *WA 26, 337*$_{33}$*–338*$_{2}$*. Luthers Vergleich stammt von Laurentius Valla (WA 26, 656)* – [15] *Dennoch* – [16] *nur* – [17] *sieht* – [18] *iuxta visum* – [19] *WA 26, 337*$_{10}$ – [20] *zeigt er* – [21] *Die Stelle, an der Plinius in seiner Naturalis Historia ausführlich über den Opal redet, ist Buch 37, Kap. 21* – [22] *Sed ut demus hoc illi* – [23] *Gehört wohl zu „Migel", Id. IV, 106 = kleines Teilchen, Partikel, also Goldteilchen* – [24] *nur* – [25] *Anspielung auf Luthers Darlegungen in WA 26, 337*$_{9}$ – [26] *abermals* – [27] *WA 26, 334*$_{31}$*, 335*$_{11}$*, 337*$_{7}$ – [28] *entfernt* – [29] *verklärte*

in roten hosen[1], der grob knüchel[2], möcht also haruskommen[3]. Aber das ist das wunder in der urstende[4], das er selbs erstanden ist[5]. Unnd söllend wir nit wunder machen, da sy nit sind; oder aber der blind Jud[6] mag uns verspotten, das wir das durchtringen für ein wunder dichtind[7], und sye aber nit in unser gschrifft[8]. Sye aber glych also[9], noch[10] bewärt[11] es nit, das darumb der lychnam Christi me dann an eym ort sye[12]. Also[13] das sin lychnam zů bschloßnen türen sye hinyngangen, das er durch die substantz der thür getrungen hab, sagt ouch die gschrifft nit. Und dörffend[14] wir der krafft gottes mit unserem liegen[15] nit helffen; dann es sind vil andre weg, durch die man den erklärten[16] lyb Christi hinynkommen sin verston mag[17]. Es ist kein ort in der welt, da nit lufft sye. Gott geb, wiewol man understůnd, ützid ze bewaren und verbuwen[18], noch[19] kumpt luft in alle ort und end. So nun der erklärten lychnamen ringferige[20] und ghorsame bhender[21] ist weder der lufft[22], unnd der lütre[23] halb uns nit mag[24] bewüßt sin, wie reyn die sye[25], so möchte[26] doch der lyb Christi wie der lufft an ein ort kummen. Aber dem sye, wie im welle, so er glych durch die thür getrungen, so ist noch nit bewärt[27], das er allenthalb[28] sye oder ja nit me dann an eym ort zemal[29] ye gewesen sye.

Also stadt nun der rechnung[30] „die grechte gottes ist allenthalb" etc. grund[31] uff dem betrug, das die menscheyt zur grechtenn gottes sye wie die gottheyt, das aber nit ist; sunder sy ist zur grechten gottes wie ein creatur (Luter verglycht selbs die menscheyt Christi eym andren heiligen natürlichen menschen, wie ghört ist[32]); die můß aber an eym ort sin. Glychwie ouch gott, der allenthalb ist und in uns ist; und wir denocht nit me dann an eim ort sind; und wir ouch by gott sin werdend, der allenthalb ist; unnd werdend aber wir nun[33] an eym ort sin. Dann er můß uns, sinen brůderen, in all weg[34] glych sin (Hebr. 2 *[V. 17]*), ußgenommen die sündtliche[35] (Hebr. 4 *[V. 15]*).

---

[1] *WA 26, 301*$_{25}$ – [2] *kurzer, dicker Mensch, Id. III, 720* – [3] *eo modo, quo Christus monumento exivit, egredi posset* – [4] *Auferstehung* – [5] *propria virtute resurrexit* – [6] *der Jude, der gegenüber dem Evangelium blind ist (vgl. 2. Kor. 3.*$_{15}$*); Judaei quoque, utcunque caeci et miseri* – [7] *quod huiusmodi miraculosum, quo lapidem penetrarit Christus, exitum asserere velimus* – [8] *hl. Schrift* – [9] *Sed ut illud tibi daremus, Luthere* – [10] *dennoch* – [11] *beweist* – [12] *WA 26, 334*$_{31}$*; 335*$_{11}$*; 337*$_{7}$ – [13] *Ebenso* – [14] *Nec opus est* – [15] *Lügen* – [16] *verklärten* – [17] *kann. Von* verston mag *ist ein Acc. cum Inf. abhängig* – [18] *quantumvis magno labore et studio indefatigabili locum aliquem munire vel obstruere onemur* – [19] *dennoch* – [20] *leichte Beweglichkeit, Id. I, 920* – [21] *schneller* – [22] *Cum vero clarificatorum corporum conditio agilitasque aëre longe agilior et expeditior sit* – [23] *Lauterkeit* – [24] *kann* – [25] *et quanta illorum sit puritas claritasve nemo mortalium novisse queat* – [26] *könnte* – [27] *bewiesen* – [28] *überall* – [29] *zu gleicher Zeit* – [30] *syllogismi* – [31] *fundamentum et ratio* – [32] *oben S. 149* – [33] *nur* – [34] *per omnia* – [35] *peccato*

Wellend aber hiemit ouch bewärt[1] haben, daß die verklärten lyb circumscriptive, das ist umbfasset, umbzilet und umbprisen an eym ort sygind irothalb[2], ex parte locati, nit des luffts oder anders umbstands halb, non ex parte locantis in circumfuso aëre[3]; dann wir uns wol versehend[4], im himmel dörffe[5] es nit lufftes, sunder gott ist es alles in allen *[vgl. 1. Kor. 15.28]*. Noch[6] werdend die lyb in d'ewigkeyt prisen[7] sin, das sy eine[8] und an einem ort zemal[9] sin werdend unnd nit me. Also ouch der lychnam[10] Christi etc.

Nun kummen wir widerumb uff ban[11] unnd habend unüberwintlich bewert, das der lychnam Christi in d'ewigkeyt umbfasset ist, und kümmerend uns hie weder umb sophisten[12] noch Luters widerred, denn wir habend das „yngefasset sin" mit gottes wort, nit mit philosophy, bewert; wiewol die philosophy ouch by uns stat[13]. Nun volgt wyter in Luters kunst: Zum andren sye ein ding an eim ort definitive (vertütschet er „unbegrifflich[14]"). Also sye Christus im grabstein und hültzinen[15] thür[16] (ist gůt, das er's nitt ysin[17] macht, oder aber wir möchtind[18] erst nienen[19] mit im hindurchkummen). Da macht er inn[20] definitive, das ist endsam[21] und gwüß an eym ort; denn das ist definitive: endsam, gwüß an eim ort syn. Als da ein engel, seel oder geyst in einer wolcken oder in einem lyb ist, da ist der engel gwüß gegenwürtig; er ist aber endsam, also das er darumb nit allenthalb[22] ist. Und die seel halt den lyb inn[23], unnd ist nienen[24] usserthalb dem lyb substantzlich; und begrytfft oder umbfasset der lyb die seel nit, aber die seel fůrt unnd haltet den lyb[25]. Unnd da der lyb eynen schenckel oder arme verlürt, verlürt die seel keynen teyl von ir, dann sy hatt nitt ligende[26] verordnete teyl oder glider. Noch[27] so ist sy also endsam, das sy ouch nun[28] an eim ort ist, sy sye im lyb oder usserthalb dem lyb.

Uff dise erklärung, die Luter nitt löugnen kan, fragend wir inn also:

13 *Marginal* Ist in h. 7. tafel – 18 *Marginal* So vil vermag definitive

---

[1] *bewiesen* – [2] *quantum in ipsis est* – [3] *Interim vero illud quoque simul demonstratum esse volumus, quod clarificata corpora circumscriptive in uno duntaxat loco sint, quantum in ipsis est, vel ex parte locati, non ex parte locantis in circunfuso aëre* – [4] *erwarten, annehmen, Id. VII, 567* – [5] *bedürfe* – [6] *Dennoch* – [7] *circumscripta* – [8] *ut unica duntaxat sint* – [9] *simul* – [10] *Leib* – [11] *Porro absolutis his denuo ad propositum nobis certamen revertimur* – [12] *Scholastiker. Neben Papist, Antichrist, Ketzer ist „Sophist" das geläufigste Schlagwort der Reformationszeit (F. Lepp, Schlagwörter der Reformationszeit, Leipzig 1908, S. 79)* – [13] *non Philosophicis rationibus (quamvis et hae a nostra parte stent)* – [14] *WA 26, 327*33 – [15] *hölzernen* – [16] *WA 26, 328*32 – [17] *eisern* – [18] *könnten* – [19] *erst recht unter keinen Umständen* – [20] *Christum* – [21] *determinate* – [22] *überall* – [23] *occupat* – [24] *nec usquam* – [25] *dirigit et conservat* – [26] ligende *ist (lt. Mitteilung von Dr. H. Wanner, Zürich) vielleicht Druckfehler für „eigende" = gesonderte (Id. I, 145 u. 146)* – [27] *Dennoch* – [28] *nur*

Ob Christus, do er durch den grabstein unnd thür, wie sy sagend, harußtrang, den erklärten[1] lyb an sich genommen hette oder nit? Spricht er: „nit", so ist er circumscriptive, corporaliter, localiter, das ist umbfasset mit lyplicher wyß des lybs und lufts halb, an eim ort gewesen und nit wie ein geyst, seel oder engel. Und redt Luter unrecht, das er definitive, das ist endsam wie ein seel, dagewesen sye. Spricht er: „ja", er habe den erklärten lyb schon an sich genommen, warumb seyt er denn harnach, er sye repletive oder impletive[2], das ist übernatürlich, als er tollretschet[3], allenthalb? Hatt denn Christus ouch zween erklärt lyb gehebt? Einenn, der nun[4] an eim ort wäre wie ein seel oder engel, den andren, der allenthalb wäre wie die gottheyt? Sich[5], so wol ist Luters ler umbsehen[6], als wenn eyner ein ochsengriel[7] in ein hundsstall henckt. Sol man die unreinen frouw chätinen[8], die sophistery[9], in die heilgen gschrifft fûren unnd sy demnach[10] erst nit recht bruchen? Ist das redlich? Doch fürer[11].

Wüsse üwer lieb, fromme fürsten, das keyn erklärter lychnam, vil weniger der lychnam Christi, definitive, das ist endsam (verstond, wie die geyst[12]) an eym ort sin mag[13]. Ursach: endsam an eym ort syn ist alleyn der luteren geystenn[14], die geschöpften[15] sind und etwas lyben fûrend und regierend[16]. Was fûrt nun der verklärt lychnam Christi? Ja[17], er wirdt gefûrt von der gottheyt durch das mittel der seel. So ist er nitt also endsam (definitive) an eim ort wie die geyst, wie Luter darvon redt; so ist er nit übernatürlich allenthalb, wie ghört ist; oder aber wir mûßtind ouch allenthalb sin. (Dann wie die erklärtenn lyb an eym ort sind, nennend wir nitt übernatürlich; dann wir nit anderst uß der gschrifft habennd, dann das die erklärten lyb alle ein ard haben werdend, wiewol einer klärer dann der ander *[vgl. 1. Kor. 15.35–49; 2. Kor. 3.18]*; glych als wir menschen alle ein gemeine[18] form habend, aber einer ist schöner dann der ander.

Sunder Christus ist mit sinem erklärten[19] lyb ze himmel gfaren unnd sitzt zur grechten gottes nach der natur unnd ard aller erklärten lyben. Dann wo im nit also, so wär doch uns die hoffnung der ur-

8 *Marginal* h. an 8. tafel

---

[1] *verklärten* – [2] *WA 26, 329*$_{27}$ – [3] „*rätschen*" = *schwatzen, Id. VI 1850. Wortspiel mit „dolmetschen"* – [4] *nur* – [5] *Schau* – [6] *umsichtig, vorsichtig, Id. VII, 553; En quam probe sibi constet Lutherus* – [7] griel = *das fettspeichernde Netz im Tierleib, Id. II, 730* – [8] *Von „chat" = Erde, Dreck (Id. III, 557) bildet Zwingli hier die weibliche Form* „chätinen", *also: Die Sophisterei, die unreine Frau Dreck* – [9] *Sophisticae artis disceptationem* – [10] *nachher* – [11] *weiter* – [12] *instar spiritus alicuius* – [13] *kann* – [14] *der lauteren Geister* – [15] *Geschöpfe* – [16] *et corpora aliqua dirigunt et gubernant* – [17] *Imo* – [18] *gemeinsame* – [19] *verklärten*

stende[1], verklärung unnd himmelfart abgeschlagen[2]. Wo nun sin lychnam allenthalb wär, wie Luter sagt (unnd aber wir wol wüssennd, das unsere lychnam nit werdend allenthalb sin, dann Christus spricht: „Im huß mines vatters sind vil wonungen“ *[Joh. 14.2];* vil wonungen nemmend die unentliche hin[3]) so wär ye[4] unser sicherheyt geschwecht: dann wir ye nit gedencken köndind, das wir ze himmel erklärt, wie Christus, kämind, wenn er anderst z'himmel käm oder wär weder wir. So er aber aller dero, die im gloubenn sterbend, erstling ist (1. Corinth. 15.capit. *[V. 20]*), so ist gwüß, das er yetz ist, wie wir sin werdend, unnd wir werdend, wie er yetz ist.

Nach dem allem kerennd wir widerumb uff die wort der postill, inn denen er gesagt, das etlich unrecht thůgind, die uß der menscheyt Christi eynen allmechtigen menschen wellend machen[5]. Und gebend im sine wort bas[6] ze betrachten, die er in der „bekantnus[7]“ setzt. Luther: „Nun er aber ein solich mensch ist, der übernatürlich mit gott eine person ist, unnd ausser disem menschen kein got ist[8]“ etc. (Das harnach volget, dienet zum impletive oder repletive esse in loco.) Hie frag ich Luternn, was er mit dem anderen[9] teyl der worten welle (denn wir sind mit den ersten eyns), da er spricht: „und ussert disem menschen ist kein gott.“ So frag ich inn, ob got ouch gwesen sye, ee Christus mensch ward. Ich meinn ye[10] ja. So ist doch gott on die menschlichen natur dozemal got gwesen. Wil er aber sagen, er rede uff die gestalt[11], als er den menschen an sich genommen hatt, so frag ich inn, was er mit dem wort „usser“ welle. Wil er sagen, das die gottheyt nit wyter reyche weder[12] die menscheyt (also můß man ye[13] in den dingen wort bruchen), so volgt, daß Christus habe můssen alle ding wüssen, ordnen, mögen[14] etc.; darwider aber syne wort sind, die wir gehört habend. Denn so gott allenthalb ist und, nach Lutern, die menscheyt ouch allenthalb ist, so volgt ja, das er alle ding sehe, möge, ordne etc. Es volgt ouch, das er nit me denn am crütz gelidten[15] und anderswo fröud gehebt etc. Meint aber Luter mit dem wort „usser“, das gott nyenen[16] sye, da er nitt mensch sye, so sind wir eyns, dann gott ist an keym ort, da er nitt mensch sye. Meint er aber durch „usser“, das gott nienen sye, die menscheyt sye ouch da, so irrt er, wie gnůgsam anzeigt ist.

18 *Marginal* Vide, quae verborum praestigia –

---

[1] *Auferstehung* – [2] *erepta et praeclusa esset* – [3] *infinitum illud omnino tollunt* – [4] *prorsus* – [5] *oben S. 149* – [6] *besser* – [7] *Luthers „Vom Abendmahl Christi Bekenntnis“* – [8] *WA 26, 332*$_{18}$ – [9] *zweiten* – [10] *equidem* – [11] *de ea conditione vel tempore* – [12] *als* – [13] *omnino* – [14] *vermögen* – [15] *non alibi, quam in cruce* – [16] *nirgends*

Es laßt sich ouch in der dialectica[1] nit also umbkeren: Gott ist mensch, wo er ist; so ist die menscheit, wo er ist. Es zimpt nit: Ludwig ist künig, wo er ist; so ist das künigrich oder künigin[2], wo er ist; denn so er gefangen ligt[3], so ist das künigrych nit, da er ist. Zeig ich allein an, das doch die ellenden göych[4], die Luters bůch so hoch tragend[5], sehind, das sy vil narrechter[6] sind, weder er böß sye. Dann er redt, das ein yeder gryffen mag[7], das er nun farwen[8] sůcht, sich ußzereden[9]. Denn wer hat ye also geredt: „Ussert disem menschen ist keyn gott?". Er wil mit gewerter hand abziehen[10], gott geb, war[11] er köm. Das wellend die göych nitt sehen. Und ist also dise red: „Ussert-halb disem menschen ist keyn gott" nitt alleyn kintlich, sunder falsch und lesterlich.

So sich aber unnser antwurt in ein unmaaß ußziehen wurde[12], so wir allen irrungen söltend nach noturfft[13] antwurten, so lassend wir nach so häller erklärung ein jedem selbs die ougen ufftůn in diser sach. Unnd wellend hie nit me, denn noch etliche widerwertige wort[14] Luters setzen unnd demnach[15] die sach beschliessen.

Luter: „Und es solt mir ein schlechter Christus bleyben, der nicht mer denn an eynem eyntzelen ort zůgleych eine göttliche unnd menschliche person wäre[16]" etc. Sehend, fromme fürsten, was seltzamer geburt nüwer sinnen unnd worten. Wär redt, das Christus nun[17] an eynem ort ein person sye? Sagend wir nit, das gott allenthalb mensch sie, und wo gott sye, da sye er mensch? Alleyn das schliessend wir uß, daß der mensch nit lyplich allenthalb sye, wo gott ist; denn er was[18] lyplich nit im himmel, do er am crütz starb; unnd bricht[19] noch schwecht das die person nit.

Nemmend ein byspil bym verzucken[20] Pauli. Der was die person Pauli[21], do das gmůt[22] glych in dritten himmel verzuckt ward[23] *[vgl. 2. Kor. 12.2]*. Das ander byspil von uns: Wir werdend by gott sin; der wirt uns aller fröud und wunn erfüllen, ergetzen und settigen und

18 *Marginal* Ist im i, 2. tafel – 23 *Marginal* Er und Der

---

[1] *Logik* – [2] *die Königin* – [3] *Diese Bemerkung zeigt, daß Zwingli an König Ludwig IX., den Heiligen, von Frankreich denkt. Dieser fiel 1250 auf einem Kreuzzug in Ägypten in Gefangenschaft. Erwähnung Ludwigs des Heiligen bei Zwingli auch Z III, 876* – [4] *gauch = Tor, Narr, Id. II, 104* – [5] *Zwingli hat den „feiertäglichen Prädikanten in Caesarea" im Auge (oben S. 41)* – [6] *närrischer, dümmer; stultiores* – [7] *kann* – [8] *Farbe ist hier der deckende, unwahre Schein, Id. I, 987* – [9] *sich herauszureden, sich verteidigen* – [10] *Pugnando enim vincere et armatus e circo vel palaestra discedere conatur* – [11] *wohin* – [12] *in infinitum extendendus esset* – [13] *genügend* – [14] *Lutheri verba sibi invicem contraria* – [15] *daraufhin* – [16] *WA 26, 333₂* – [17] *nur* – [18] *war* – [19] *scindit* – [20] *Verzückung, Ekstase* – [21] *Hic enim nihilominus Pauli persona erat salva et integra* – [22] *mens* – [23] *abrepta peregrinaretur*

wirdt er allenthalb sin und wir nit; wir werdend aber den sehen, der allenthalb ist und wie er ist. 1. Joan. 3 *[V. 2]:* „Lieben brůder, wir sind schon sün[1] gottes, und aber, das wir werdend, das ist noch nit eroffnet. Aber das wüssend wir, so dasselb eroffnet wirt, das wir im glich werden sin, und werdend inn sehen, wie er ist.“[2] Das dritt byspil: Das wir sehend, wie die sunn die gantzen welt überschynet, unnd ist doch die sunn nit eines lands noch menschens, sunder aller und tůt inn allen gnůg. Das fierd: Das unser yeder die gantzen sunnen sicht, die aber grösser ist weder die gantz erden, und můß unser keiner by der sunnen allenthalb[3] sin, nüßt[4] sy doch ein yeder gnůgsam. So im also mit uns ist[5], so styg man hinuff zur menscheit Christi unnd ermesse, wie er, der gott ist, der alle ding durchdringt, unnd der mensch, der zum höchsten by der grechten gottes sitzt, alle ding sicht durch die gottheyt, die im personlich vereynt ist, sich selbs, gott und menschen[6], und der mensch in der gottheyt[7], also das im nützid[8] verborgen ist nach der erklärung[9]; dann nach dero sprach er: „Mir ist aller gwalt geben in himmel und erden“ *[Matth. 28.18]*, alles durch die gottheyt. Vor[10] wüßt er etliche ding nitt *[vgl. Matth. 24.36]*. Wie er aber mensch alle ding sicht[11], also ist er darumb nach der menscheyt nit allenthalb, wie ghört ist. Und das trennet die person, als wenig den menschen trennet[12], das er mit der erkantnus die gantzen welt sicht, und ist aber sin lyb nit me denn an eim kleinen örtlin der welt, etc. Zum andren fürnemlich, wär hat ye geredt, Christus sye zůglych ein göttliche person und ein menschliche person? Welcher das redt, der macht zwo personen. Wir sagend also, das zwo wesenlich eigenlich underscheidene naturen ein person sind[13] und wesenlich hie underscheiden wirt von „bston“ und „erhalten[14]“. Denn wie der menschlich lyb wesenlich ein teyl des menschen ist, erhalt aber und bstat nit uff im selbs[15], sunder in der krafft der seel, also ist die menschlich natur wesenlich ein teyl (also redt ouch Luter[16]; und ligt nit macht ann

27 *Marginal* esse ab existere, *ὑποστῆναι*

---

[1] *Söhne* – [2] *Die Worte von* im *bis* ist *sind im Erstdruck fettgedruckt.* – [3] *ubique* – [4] *genießt* – [5] *Quapropter cum haec penes nos deprehendere possimus* – [6] *qui deus est, omnia penetrans, et homo, qui in summum subvectus fastigium ad dexteram dei considet, omnia per divinitatem (quae ipsi in unam personam unita vel coniuncta est) videat, seipsum videlicet, deum et hominem* – [7] *Gwalther übersetzt akkusativisch: et hominem in divinitate* – [8] *nichts* – [9] *Verklärung, Auferstehung* – [10] *Vorher* – [11] *Quemadmodum vero, cum homo sit, omnia tamen videt* – [12] *ebensowenig, als es den Menschen trennt* – [13] *quod duae naturae essentiales, propriae et distinctae unica duntaxat persona sint* – [14] *quod haec essentialiter ab esse et existere distinguatur* – [15] *non autem per se conservatur nec per se existit* – [16] *oben S. 145*

worten[1], wenn wir nun den verstand recht mögend[2] erfassen) der person Christi; aber nit das sy eynen eygnen bstand[3] (*ὑπόστασιν*) hab, sunder ir bstand und erhalten ist die göttlich person; deßhalb die göttlich unnd menschlich natur nun[4] ein person sind, wie gnůgsam ghört ist. Was wil nun Luter der quacklery[5]? Ja, es wil mich ouch beduncken, er habe gsehen, wie vil er welle in der gschrifft[6], so sye er von der person Christi ze reden noch nit gnůgsam bericht[7]. Ist er aber bricht unnd bringt sölche verletzende reden, so ist er ein etc.[8]

Luter (ist im h. an der 5. tafel): „Dann wenngleich die alleosis bestůnde“ (sehend zů, fromme f*[ürsten]*, wie er ir stercke anhept fürchten), „das eine natur für die andren genommen wurde, so betreffe doch sölichs allein die werck oder gschefft der naturen und nicht das wesen der naturen[9]“. Sehennd, fr*[omme]* fürsten, was bringt er uns da? Luter sicht noch nit, das, wo die theologi sagen „zwo naturen“, das sy damit nit wellend, das yetwedre[10] natur nit ein eygen wesenlich ding sye; sunder sy schühend[11] allein das wort „wesen“ unnd setzend „natur“ darfür, das man nit dahin falle, sam[12] die menschlich natur eyn eygnenn bstand unnd ein eygen erhalten habe; unnd denn so můßtind zwo personen sin. Aber eygenlich[13] ze reden, so du „wesen“ verstast, wie wir gelütret[14] habend, für ware natur unnd eygenschafft, für ein ding, das sich laßt ufnemmen unnd ein eygens[15] ist, aber nit einen eygnen bstand hatt; so ist die menscheyt wesenlich in Christo und lydet wesenlich, das ist, recht wie ein mensch, der allein mensch ist. Und lydet, wie der lychnam des puren menschen wesenlich lydet, der doch in der seel bstand unnd erhaltung hatt, das die seel darumb nitt lydet.

Nun wil ich nitt leren, das darumb yeman sölle sagen „zwey wesen“ für „zwo naturen“; dann das wort *ὑπόστασις* (wesenn), als ouch Hieronymus erkennt[16], ist gevarlich[17]; dann nit ein yeder weyßt, was underscheyds zwüschend „wesen“ ist, so es als vil vermag als[18] „sin“, und so es als vil vermag als: ein eygen wesen unnd bstand habenn[19]. Byspil: „Wyß[20] sin“ ist ouch ein „sin“; noch hat es keinen eygnen bstand weder im gmůt des menschen[21] etc. Und darumb laß

---

[1] *Nec multum refert, quaenam et qualia verba sint* – [2] *können* – [3] *subsistentiam* – [4] *nur* – [5] *centones et confusam rerum congeriem* – [6] *quantiscunque tandem laboribus in scripturarum lectione sese exercuerit* – [7] *unterrichtet* – [8] *Sed reprimam me* – [9] *WA 26, 325*[33] – [10] *unaquaeque* – [11] *scheuen* – [12] *als ob* – [13] *genau* – [14] *erläutert* – [15] *quae intelligi potest et propria est* – [16] *Hieronymus: Epistolae XV, 4 (CSEL, Bd. 54, S. 65–67)* – [17] *Gwalther fügt von sich aus hinzu: In primis autem Germanica voce Wäsen, quae huic respondet, uti longe periculosissimum erit* – [18] *so viel bedeutet wie* – [19] *propriam per se subsistentiam vel ὑπόστασιν habere* – [20] *Weise* – [21] *interim tamen sapientia per se non ullam aliquam subsistentiam habet, quam eam, quae in hominis mente substitit*

ich's gnůg[1] by zweyen naturen blyben. Aber so ein natur für die andren genommen wirt, betrifft dasselb allein die werck und gschefft der naturen, nit das wesen, wie Luter redt[2]; ist nüts denn ein verdüncklen[3]. Dann[4], wil er sagen, die natur, die für die andre genommen werd, sye gar nit das wesen der andren, das ist, sy sye gar nit die ander natur, so redt er aber christenlich unnd recht, und sind abermal eins; dann wir söllend die naturen nit vermischen; warumb macht er aber dann zwey ding uß „wesen" unnd „natur"? Wil er aber werck und gschefft der naturen nit sündren[5], das yetwedre[6] ire eygnen werck und gschefft hab, sunder wil er sagen, das yetwedrer werck wesenlich der andren sye, so wil er uns eintweders mit dem wort „wesen" betriegen; dann so man es für „bston und erhalten[7]" nimpt, so ist war und gwüß, das alles, so die menscheit Christi lydet, also lydet, das sy iren bstand[8] in der gottheyt hat. Und darumb wirt Scotus, ich mein super tercium, zwungen, das er erkennt, das alles, so Christus gelidten hat, wunderbar sye[9], als es ouch ist (Psalm 117 *[Psalm 118.23]*). Sy ist aber nütsdeßminder[10] ein eygne natur, wie der lyb des puren menschen. Wil er aber die flucht under dem wort „wesenn" nit sůchen, sunder also sagen, wenn ein natur für die andren genommen werde, so sye das, so von der verschwignen natur[11] gesagt wirt, nit eygenlich von iro gsagt, so irret er. Dann[12] da stadt[13] Joan. 3 *[V. 13]*: „Der sun des menschen, der im himmel ist", wirdt der nam für die göttlichen natur genommen; und was[14] die göttlich natur warlich und wesenlich im himmel. Jedoch so sind sölche verdünckungen[15] nützid anders weder blendungen des schlechten[16] und ußspähen, wie einer endrünnen möcht[17].

Und darumb wellend wir im hie die wort unnd die darvor h. an der 4. tafel stond, gegeneinander setzen. Luter: „Weil alle werck odder leyden nicht den naturen, sondern den personen zůgeeigent werden[18]." Luter h. an der 5. tafel: „Wenn bstůnde, das eine natur für die andren genommen wurde, so beträfe doch sölchs allein die werck oder gschefft der naturen[19]" etc. Sehend, f*[romme]* f*[ürsten]*, ob nit die zwo reden zemensehind[20] wie der tüfel und das sibengstirn, wie ein sprüchwort

---

[1] *illud mihi sufficere potest* – [2] *oben S. 175* – [3] *Verdunkeln* – [4] *Denn* – [5] *distinguere vel separare* – [6] *jede von beiden* – [7] *existentia, ὑπόστασι vel subsistentia* – [8] *subsistentiam* – [9] *Duns Scotus: Opus Oxoniense III, d. XVI q. 2, n. 16: omnia, quae passus est, fuerunt quodammodo miraculosa, licet naturalia, quia quod non potest fieri nisi praesupposito miraculo usw.* – [10] *nichtsdestoweniger* – [11] *de illa natura, cuius nomen non expressum est* – [12] *Denn* – [13] *steht* – [14] *war* – [15] *locutiones obscurae et ambiguae* – [16] *des schlichten, einfachen Menschen; simplicis* – [17] *wie einer entrinnen (entschlüpfen) könnte* – [18] *WA 26, 324*$_{29}$ – [19] *WA 26, 325*$_{33}$ – [20] *zusammenstimmen*

ist[1]. Aber es sol eym also gon: Der nit uff dem wagen blybt, můß im dräck harnachlouffen[2]. Demnach[3] wellend wir in wyter von wort ze wort hören, an den orten, da er sich nit hat der warheyt gschemmt[4].

Luter, am vordrigen[5] ort der postill[6]: „Voller gnade und weyßheit ist er gwesen, daß alles, was im fürkommen ist, hat er können urteylen und leren, darumb das die gottheyt, die allein[7] alle ding sicht und weyßt, in im personlich unnd gegenwertig war. Und entlich was von Christus' nidrung[8] und erhöhung ist gesagt, sol dem menschen zůgelegt werden; dann götlich natur mag weder genidert noch erhöhet werden." Sehend hie, fromme f*[ürsten]*, wie Luter allein der gottheit zůgibt[9], da die alle ding sehe und wüsse. Zum andren, das er der menscheyt zůgibt, das die uß der gottheyt umb der personlichen vereinung willen[10] alle ding hab können urteylen und leren; und hat iro aber darvor[11] entzogen das vorwüssen, unnd nit unrecht[12]. So volgt ye[13], das die menscheyt Christi vor der erklärung[14] nit alle ding gewüßt, wiewol sy alles urteylen, leer und warheyt von der gottheyt genommen hat. Daruß wir ermessend, das die gottheyt damit iro das vorwüssen in etlichen dingen hat wellen vorbehalten und ze erkennen geben, das Christus warer mensch sye, der darumb nit unentlich gemacht sye etc. Zum dritten erkennt Luter grad wie wir, das alles, das von nidrung unnd erhöhen von Christo geredt sye, allein der menschlichen natur sölle zůgelegt werden. Dann das ist der grund, darumb man hie zangget, so er etwan mengmal redt „gott lydet[15]", glychsam[16] der eynvaltig[17] verston sölle, die göttlich natur in im lyde. Ja, er redt's selbs offentlich haruß, wie ghört ist. Lese man, das hernach in der offtgenannten postill stadt nach den worten „welchen er gesetzt hat zů einem erben aller ding[18]", so findt er noch klarlicher, das wir von Lutern sagend, das er von den beden naturen, die ein Christus sind, halt gentzlich wie wir[19].

So wir nun, f*[romme]* f*[ürsten]*, unser leer der alloeosen oder gegenwechsels gegem Luter uß gottes wort erredt habend[20], und aber der

---

[1] *Diese Redensart war in den Sprichwörtersammlungen nicht zu finden. Nach Ernst von Bunsen, Die Plejaden und der Thierkreis, Berlin 1879, S. 255 f., wurden die Plejaden (= Siebengestirn) als Symbole des Lichtes betrachtet. Der Teufel ist aber der natürliche Gegner des Lichtes* – [2] *Auch dieses Sprichwort ließ sich nicht finden* – [3] *Porro* – [4] *geschämt* – [5] *vorerwähnten* – [6] *WA 10, 1, 1, S. 150*5 – [7] allein *ist im Erstdruck in lateinischen Majuskeln gesetzt* – [8] *Erniedrigung* – [9] *tribuat* – [10] *propter personalem illam unionem* – [11] *WA 10, 1, 1, S. 149*12 – [12] *cum tamen non multo ante praescientiam illi negarit, idque vere et non immerito* – [13] *fürwahr* – [14] *Verklärung* – [15] *WA 10, 1, 1, S. 150*22 *und WA 26, 321*27. *Andere Stellen, wo Luther sagt „Gott leidet" bei Julius Köstlin, Luthers Theologie, Bd. II, 2. Aufl., Stuttgart 1901, S. 144* – [16] *wie wenn* – [17] *der einfache Mann* – [18] *WA 10, 1, 1, S. 150*11 – [19] *eandem nobiscum sententiam docere* – [20] *errettet haben; evidentissimis testimoniis asseruimus*

disputatz und spanes[1] vil ist, in welchem lycht etwa ein finsters möchte geredt sin, das wir dennocht nitt finster oder irrig meinend[2], so wil ich mich in einer summa ufthůn[3], wie ich's halte von beden naturen in Christo, also[4]:

Ich kenn[5], das der ewig, allmechtig etc. gottessun ware, gantze, presthaffte (one die sündtlicheyt) tödemliche menscheyt[6], die ein geschaffene seel vom himmel[7] unnd ein natürlichen lyb von der reynen magt Marien erschaffen und erborn uß empfencknuß des heyligen geystes, also an sich und zů sich genommen hat in die einigkeit der person des suns gottes[8], das sy eyn Christus, ein unzertrennliche person sind, unnd denocht yetwedre natur der eynigen person ir ard unnd eygenschafft behalten[9]; alleyn das sin menscheyt nit ein eygen existentiam, das ist bstand, für sich selbs, sunder in der person des suns gottes hat; glych wie in unns menschen das fleysch sin eygen ard unnd ůbenn[10] hatt unnd aber für sich selbs nit bstadt, sunder von der seel erhalten wirt im bstand[11]. Ich erkenn[12] ouch, das die zwo naturen in Christo nimmerme mögend[13] voneinander trennet werden, das sy nit ein person sygind. Unnd wiewol die menscheyt durch das mittel der seel, als durch den tougenlicheren teyl[14] (denn gott ouch ein geyst ist), ufgenommen ist in die einigkeyt der person, und aber demnach[15] die seel im tod vom lychnam gscheyden ist[16], also das syn heyliger lychnam dalag wie ein andrer entseelter oder (als wir redend) lybloß gemachter lyb, warlich tod, warlich einöd[17], warlich krafftloß, noch[18] so ist die person als wenig[19] trennet im schid deß lybs und der seel[20], als do seel und lyb byeinander warend. Ursach: Die seel Christi ist nit die erhalterin ὑποστάσεως (deß bstands[21]) der menschlichen natur, sunder die gottheyt ist die erhalterin deß bstands und blybens des

---

[1] *contentionis* – [2] *in quo facile accidere potuit, ut aliquid minus evidenter et perspicue dictum sit, quod ipsum tamen nos nequaquam vel obscurum vel erroneum iudicamus* – [3] *kundtun, eröffnen, Id. XIII, 383* – [4] *Gwalther überschreibt den hier beginnenden Abschnitt: Zwinglii de utraque in Christo natura confessio* – [5] Ich kenn *ist wohl Druckfehler für: Ich erkenn. Zwingli beginnt im Folgenden die einzelnen Teile seines Bekenntnisses sechsmal mit* Ich erkenn – [6] *omni infirmitatis genere (sola illa peccatrice natura excepta) laborantem et mortalem* – [7] *coelitus creata anima* – [8] *Aufbau des Satzes (gekürzt): Ich bekenne, daß der ewige Gottessohn die wahre Menschheit, die auf Grund der Empfängnis des hl. Geistes von Maria geboren wurde, so in die Einheit der Person des Sohnes Gottes an sich genommen hat, daß usw.* – [9] *sic tamen, ut utraque unius et eiusdem personae natura suam proprietatem et conditionem retinuerit* – [10] *ingenium et operationem* – [11] *sed ex anima omnem suam existentiam habet* – [12] *credo et confiteor; nach Id. III, 313 heißt „erkennen" sowohl „anerkennen" als auch „bekennen"* – [13] *können* – [14] *durch den tauglicheren Teil; utpote partem hominis huic rei convenientiorem magis idoneam* – [15] *darnach* – [16] *a corpore divulsa discessit* – [17] *desolatum* – [18] *dennoch* – [19] *ebensowenig* – [20] *per animae discessum* – [21] *existentiae*

lybs und der seel, beder teylen der gantzen menscheyt. Unnd ist deßhalb die person des natürlichen menschen an dem ort[1] ein ungnůgsam byspil der person Christi. Dann wenn deß natürlichen menschen seel vom lyb gescheyden wirt, so ist denn der mensch nümmen[2] ein person. Ursach: Daß die seel, die ein erhalterinne der menschlichen person ist, nümmen bym lyb ist; und ist demnach[3] kein andre natur, die sy in einigkeit der person halte. Aber in Christo ist die gottheit die erhaltende natur[4], die ouch syn seel, wie heylig ioch die ist[5], mit krafft und heiligkeit so wyt übertrifft, so wyt gott und der schöpffer alle gschöpfften übertrifft; deßhalb in iro nit allein die seel unnd durch die seel der lyb, sunder lyb unnd seel erhalten werdend[6]. Do nun sin lyb unnd seel voneinander getrennet wurdend, ward darumb die person nit trennet, do glych[7] die teyl der einen natur trennet wurdend; dann die gantz menscheit bstůnd[8] in der gottheyt mit lyb und seel.

Ich erkenn[9] ouch uss denen gründen, das die menscheyt Christi ewiklich můß die angenommen natur sin[10], vor und nach der urstende[11]; dann sust[12] můßtind zwey ufnemmen[13] der menschlichen natur sin, eins, das die menscheyt vor dem tod umbfasset und lydenhafft[14] angenommen wäre; das ander, nach der urstende, das die menscheyt unentlich gemacht hette; aber es ist nun[15] ein menscheyt unnd nun einist[16] ufgenommen, die ouch in der gottheyt bestat und nit in ir selbs. Deßhalb die gottheyt, die unentlich an allen enden ist, iro, der menschheyt, alle gnůge[17], alles liecht, alles wüssen ist, das die menscheyt zů keinem werck noch that darff allenthalb sin, sunder, wie die userwelten an irem ort, da sy gott ergetzt, alle gnůge *[vgl. Joh. 10.10]* unnd ergetzligkeyt in gott habend, der glych allenthalb ist, unnd sy nun[18] an eim ort sind[19]. Also ist ouch die menscheyt Christi by inen unnd wirt so vil höher in aller macht, wüssen, wesen, fröud unnd wunne ersettiget, so vil es me ist, ein person mit gott sin, weder[20] nun ein gschöpfft gottes sin. Ich erkenn ouch, das es als[21] unmöglich ist, das die menschlich natur allenthalb[22] wesenlich[23] sye, als unmöglich es ist, das me denn ein gott sye. Dann gottes eigenliche eigenschafft[24] ist, das er allein allenthalb ist, unnd wo die creatur allenthalb wäre, so wäre doch denn die gott selb; unnd denn so wärind vil gött.

---

[1] *in diesem Zusammenhang* – [2] *nicht mehr* – [3] *amplius* – [4] *conservatrix natura* – [5] *utcunque excellentem et sacrosanctam* – [6] *conservatur* – [7] *obgleich* – [8] *subsistebat* – [9] *agnosco et confiteor* – [10] *assumptam illam naturam* – [11] *Auferstehung* – [12] *sonst* – [13] *assumptiones* – [14] *mortali modo* – [15] *nur* – [16] *einmal* – [17] *sufficientia* – [18] *nur* – [19] *qui ubique est ipsis interim uno duntaxat in loco existentibus* – [20] *als* – [21] *ebenso* – [22] *überall* – [23] *substantialiter* – [24] *vera et interna proprietas* –

Ich erkenn ouch harwidrumb, das, obglych die menscheyt nit allenthalb ist wie die gottheyt, das dennocht die person nit zertrennet wirt, ja minder zertrennet wirt, weder so[1] sy allenthalb wer, denn wo sy allenthalb wär, so wär sy doch yetz in die gottheit verkert[2] und wäre nümmen[3] Christus; denn Christus ist ewiger gott und mensch, das ist die person[4], von dero wir redend. Wo nun die ufgenommen natur in die ufnemmenden verkert wer, so wer die person hin; denn die person Christus můß zwo naturen haben, ein erhaltende und ein erhaltne[5]. Wenn nun Christus' menscheit allenthalb wurde sin, můßte allein daharkommen, das sy in die gottheyt kert wär, so wär sy denn nümmen die erhaltne natur; unnd deßhalb wurde die person deß suns gottes allein die göttlich natur sin unnd nit die menschlich, und wurde uns Christus nit ein warer mensch sin in die ewigkeit. Ich erkenn ouch, das umb der personlichen unzertrennbarlichen einigkeit[6] die naturen füreinander genommen und gegenwechßlet werden[7], unnd blybt nütsdeßweniger[8] yeder natur ir eigenschafft und nun[9] ein person. Gott wende allen irrthumb von allen läbendigen hertzen. Amen.

Diß ist, fromme fürsten, die summa miner erlütrung, die vorhar mit gschrifften gnůgsam bewärt[10]; ist ouch so unwidersprechlich, das keine theologi darwider ützid[11] mögend[12] bringen. Dann ouch by den alten der span[13] vom underscheyd der beden naturen gwesen ist, darumb er by Tertulliano, Hilario, Ambrosio, Augustino so wol ersůcht[14] und gründt[15], das er in vil hundert jaren nit uff ban kommen ist[16]. Biß yetz zů diser zyt, so macht Luter die menscheyt zur gottheyt und brucht darzů die absurda, das ist die ungeschickten argument, der arrianischen kätzren, als sich in Tertulliano „Ad Praxeam[17]" und in Ambrosio „De sacramento dominicae incar-

---

[1] *als wenn* – [2] *in divinitatem transivisset* – [3] *nicht mehr* – [4] *ea nimirum persona* – [5] *alteram nimirum, quae conservat et sustinet, alteram vero, quae sustinetur* – [6] *propter personalem illam et inseparabilem unitatem* – [7] *commutentur invicem* – [8] *nichtsdestoweniger* – [9] *nur* – [10] *bewiesen* – [11] *etwas* – [12] *können* – [13] *Streit* – [14] *untersucht* – [15] *ergründet* – [16] *ut intra plures annorum centurias litem hanc nemo movere sit ausus* – [17] *Praxeas war Patripassianer. Tertullian wirft ihm vor, gelehrt zu haben, „patrem... ipsum passum" (Migne, P.L. II, 177). Zwingli behauptet oben, damit habe Praxeas arianische Gedankengänge vorweggenommen. Das ist bis zu einem gewissen Grad richtig. Denn nach arianischer Lehre trat in Christus der göttliche Logos an die Stelle der menschlichen Seele. Daraus zogen die Arianer die Folgerung: Wenn der Logos dermaßen mit dem Leibe verbunden ist, so leidet er, der Logos, selbst; dann ist er aber nicht Gott, sondern eine Kreatur. Diesen letzten Schluß hat Praxeas nicht gezogen, so wenig wie Luther. Zwinglis zunächst ganz ungereimt erscheinender Vorwurf, Luther stütze sich mit seiner Christologie auf arianische Argumente, hat darum ein gewisses Recht, als die Arianer und Luther eine mia-physis-Lehre vertraten. Aber Luther geht dabei nicht vom Arianismus, sondern von späteren Formen der alexandrinischen Christologie aus, und der Unterschied zwischen Luther und Arius ist der, daß die*

nationis[1]“ erfindt[2]. Hatt mir Heymrych Bullinger anzeigt[3]. Aber die töuffer sagend, er sye ein prophet und nit der natürlich sun gottes[4]. Aber sind unverkümmret[5], fr*[omme]* für*[sten]*, sy můssend alle brechen und darniderligen. Ich hab nit zwyfel, Luter werde aber[6] etwas sůchen, das er den krieg nit so lichtlich von hand geb[7]. Aber es wirt alles nit helffen.

Von dem ort: Das fleysch ist gar nit nütz *[Joh. 6.63]*

Als nun Luter das zehandnemmen wil[8]: „Das fleysch ist nit nütz“ *[Joh. 6.63]*, böldret er aber vorhin[9] unnd spricht, Luter: „Darumb sey ein anathema und verflucht, wo gsagt wirt, das Christus' fleisch uss fleysch geborn sye[10]“ etc. Glych als ob yeman der unseren sage, das die menscheyt Christi vom süntlichen fleysch erborn[11] sye und[12] nit häll erkennind, das es[13] vom heiligen geyst empfangen in den reynen lyb der jungfrowen Maria und da zů fleysch oder mensch worden sye. Und böldret also zwüschend den beden namen deß fleischs[14], da „fleisch“ die sündtlichen empfencknus und ard heißt und ouch die unbefleckten schönen menschlichen natur und bildnus gottes[15] heißt, wie Adam vor dem fal ein mensch was[16], und wie Christus mensch ist, der den fal widerbringt[17]. Darzů so thůt er mit vil worten, glychsam[18] das fleisch Christi, des som[19] der geist ist, sinen lyplichen

10 *Marginal* Ist 1 an der 7.ta.

Ein-Natur-Lehre des Arius dazu diente, die Auffassung von der Kreatürlichkeit des Logos zu begründen, während Luther mit seiner Neigung zur mia-physis-Dogmatik darauf hinauswill, gerade die Göttlichkeit Christi zu erweisen. Siehe zu dieser Problematik den Aufsatz von Aloys Grillmeier, Die theologische und sprachliche Vorbereitung der christologischen Formel von Chalkedon, in Bd. I des Werkes: Das Konzil von Chalkedon, hg. von A. Grillmeier und H. Bacht, Würzburg 1951. Ebenda Bd. III, 1954, (S. 457–486) Y. Congar, Regards et réflexions sur la christologie de Luther.

[1] *Ambrosius schreibt in obengenannter Schrift u.a.: „Sed dum hos redarguimus, emergunt alii, qui carnem Domini et divinitatem dicant unius esse naturae“ (Migne, P.L. XVI, 866)* – [2] *wie sich... findet* – [3] *„Bullinger hat schon in früher Zeit eine Kenntnis der patristischen Literatur besessen, die die Zwinglis und Oekolampads schätzungsweise übertreffen dürfte“ (Joachim Staedtke, Die Theologie des jungen Bullinger, Zürich, 1962, S. 41; ebenda S. 39–46 die näheren Belege)* – [4] *Zwingli denkt an Hans Denck, Jakob Kautz, Ludwig Hätzer (siehe Z VI/I, 56 f.)* – [5] *unbekümmert, unbesorgt* – [6] *denuo* – [7] *ne tam facile loco caedere et manus dare cogatur* – [8] *tractare instituens* – [9] *ferocire incipit* – [10] *WA 26, 351 22* – [11] *geboren* – [12] *ergänze: als ob wir* – [13] *nämlich: das Fleisch* – [14] *circa carnis vocem ambiguam tumultuatur* – [15] *incontaminatam, puram et omnis maculae expertem humanam naturam et dei similitudinem* – [16] *war* – [17] *restituit* – [18] *als ob* – [19] *Same*

anhab und ufwachs[1] nit vonn dem reinen acker des junckfröuwlichen lybs genommen, sunder nur ytel[2] geyst sye (als er redt[3]); das doch alles zů mindrung der göttlichen gůte reicht, denn ye warlicher gott erkennt wirt[4] die menschlichen natur an sich genommen haben umb unsertwillen, ye gwüsser wir sehend, das wir im als unserem ätty[5] lieb sind.

Wir aber erkennend, das es ein marcionische kätzery sye, wie Luter redt, das das fleisch Christi ytel geyst sye; dann wie kan es ytel geist sin, daß[6] mit sölchem schmertzen am krütz wirt ußtennet[7], das es schryt: „O min gott, wie hastu mich verlassen“ *[Mark. 15.34]*. Daß aber der gantz handel Christi[8] uns zum geistlichen läben fůrt und bringt, das vermag nit[9], das er nach der natur der menscheyt ein geystliche substantz sye, sunder ein lyplicher mensch. Summa, es sind alles pfyl der verspottenden arrianischen kätzren, wie vor anzeygt. Aber du, einvaltiger[10] frommer Christ, wirst dich fürhin wol können hůten vor dem wädlenden[11] hund, der mit dem schwantz yetz uff die, bald uff jene syten schlecht[12]. Du weist wol, was wir von der waren menscheyt Christi haltend; du weyst ouch wol, was wir von unserem wůsten fleysch[13] haltend, das wir da die heiligkeyt der menscheyt Christi nyenen[14] wellend verdacht haben[15]. „Ja“, spricht Luter, „ouch der heylig geyst ist luter gifft, wo man inn on glouben empfacht[16]“. Glych als ob der heylig geyst ein ding sye, das von den unglöubigen genossenn oder empfangen werd. Heb an[17], zoubry der dikken[18] worten, durch die die einvaltigen nit sehen mögend!

Und darumb, alle umstend hindangsetzt[19], wellend wir nun sicher und vertröst faren unnd gebend üch, fromme f*[ürsten]* also ze vernemmen, das wir Lutern erberlich[20] gescholten habend, darumb das er in den wortenn „das fleysch ist gar nützid nütz“ diß eynig artickele[21] „das“ ußgelassen hatt[22]. Das verantwurt er aber also[23], daß wir inn yetz noch vil me schelten möchtind[24]. Dann als[25] die griechisch spraach

2 *Marginal* Ist 1 an der 7. tafel

---

[1] *corpoream suam originem tum incrementum quoque* – [2] *eitel* – [3] *WA 26, 350*25 – [4] *von* erkennt wirt *ist ein acc. cum inf. abhängig* – [5] *Vater, Id. I, 583* – [6] *das* – [7] *ausgedehnt* – [8] *universum Christi negotium* – [9] *nequaquam evincere potest* – [10] *schlichter, einfacher* – [11] *wedelnden* – [12] *schlägt; Caeterum ab huiusmodi cane plus satis adulatorio, qui nunc in hanc, nunc in illam partem cauda sua quibusvis dolose abblandiri solet* – [13] *de carne foeda et omni scelerum genere infami* – [14] *unter keinen Umständen* – [15] *in dubium vocare aut suspectam reddere* – [16] *WA 26, 353*30 – [17] *Fang an* – [18] *undurchsichtigen, Id. XII, 1233* – [19] *omni circunstantiarum obstrepentium turba omissa* – [20] *non immerito nec temere* – [21] *unicum hunc solumque articulum* – [22] *Z V, 963* – [23] *WA 26, 356*18 – [24] *könnten* – [25] *Denn weil*

artickel und zeygerly[1] hat, glych wie die tütsch (das hat die latinische nit), da brucht Luter die gschwindigkeit[2]: Er vertolmetschet die griechischen wort ἡ σὰρξ οὐκ ὠφελεῖ οὐδέν zum ersten in die latinischen „caro non prodest quicquam", damit er demnach[3] uß den latinischen worten also dolmetschen möge[4]: „fleysch ist nit nütz", so er ouch uß dem latin solt vertütschen: „das fleysch ist nit nütz". Dann er zum wort „geist" also sagt: „Der geyst[5]", und nit: „Geyst ist der, der lebendig macht" *[Joh. 6.63]*. So solt er ouch virtute antitheseos (uß krafft des gegensatzes) uß dem latinischenn „caro" „das fleysch" gemacht haben, und nit „fleisch".

Merckend wyter, from*[me]* für*[sten]*, das Luter die artickel, die ich „zeigerly" vertütsch[6], noch nit erkennt, das sy allweg[7] zeigend[8]. Dann ob sy glych nit allweg demonstrative, das ist grob gegenwürtig, zeigend – als so ich sag mit eim langen die: „Die frow hatt den widertouff verlöugnet", unnd zeig mit dem finger uff sy – so zeigend sy doch allweg das eigenlich, davon vor[9] geredt ist[10], oder sy bringend ein ding wol harfür vonn person oder wesen[11]; darumb ich sy „zeigerly" vertütschet hab, nit „zeiger". Als so ich sprich: „Die frouw sol ghorsam sin", so zeyg ich nit uff kein bsundre frouwen, dann das „die" ist kurtz; ich zeig aber uff das wesen unnd stand der frouwen, und vermag das zeigerly so vil, als: Einer yeden frouwen ghört zů, das sy gehorsam sye. Hie sündret der artickel das wesen von der person; dann man nit von diser oder yener besundren frouwen redt, sunder vom gantzen gschlecht.

Wenn ich aber sprich, Mar. 6 *[V. 3]*: „Ist dèr nit der zimmermann", hie zeigt das nachgender „dèr"[12] die person an, namlich die person Christi, den sy da nach sinem hantwerck alle wol kantend. Und vermag das klein zeigerly „dèr" so vil, das wir sehend, das er personlich allen menschen erkannt was[13]. Ee ich wyter gang, můß ich dennocht anzeigen, das mich duncken wil, Luter hab mich daselbst wol nit mögen[14] verston. Dann als ich über das ander „der" ein virgule[15]

3 *Druckfehler* ὀφελεῖ οὐδέν – 6 *Marginal* Vide, quam parum aeque agant Luterani, cum adeo maligne tumultuentur – 13 *Marginal* Articuli eximium et nobile faciunt antecedens, rem, essentiam – 14 langen *Druckfehler* lange – 18 vertütschet *Druckfehler* vettütschet

---

[1] zeygerly *ist Zwinglis Verdeutschung für „Artikel"* – [2] *arte et dolo* – [3] *darnach, darauf* – [4] *könne* – [5] *z. B. WA 26, 369*$_{24}$ – [6] *verdeutsche* – [7] *immer* – [8] *ut semper certi aliquid ostendant et denotent* – [9] *zuvor* – [10] *semper tamen illud denotare et ad illud referri solent, quod paulo ante proprie de re aliqua dictum est* – [11] *vel rem ipsam, vel personam vel essentiam, clarius et magis proprie ob oculos statuunt* – [12] *posterior ille articulus der (quem Latinus per pronomen ille expressit)* – [13] *bekannt war* – [14] *können* – [15] *virgula (eigentlich kleiner Zweig) bedeutet schon im klassischen Latein auch „Akzentzeichen"*

gmacht (accentum gravem), hatt's der trucker für ein „ä" angsehen und hat „där" gemacht[1]; hab ouch ich deß nimmerme gewaret, biß Luter so wůst thůt[2], do hab ich dennocht den truck ouch bsehen und find also „där zimmermann"; da solt aber also ston: „Ist där nit dèr zimmermann" etc. Das aber die zeygerly ouch zeigind uff das ding, davon vor[3] geredt ist, und dennocht nit relativa sygind oder subiectivi articuli[4], ist also offenbar, das kein blat in der griechschen spraach ist ye geschriben, daran das nit offentlich[5] erfunden[6] werd, daß[7] mich verdrüßt, byspil drumb anzezeigen; doch wellend wir uns mit wenig abrichten[8].

Joan. 1 *[V. 1]:* „Im anfang was dàs wort, unnd dàs wort was by gott." Hie ist das zeigerlin „dàs" am ersten ort ein zeiger der person, namlich des suns gottes, den er hie „das wort" nennet oder ding, von dem er reden wil[9]. Am andren ort aber zeigt es nit allein die person, sunder äfret[10] daby, sam[11] es also spreche: „Ebendasselb wort"; das man sehe, das es nit von eim andren wort sage, sunder eben das wort meine, von dem vor ouch ist gseyt; und ist dennocht nit relativum. Daselbst ἦν τὸ φῶς τὸ ἀληθινόν, „dàs liecht was dàs waar liecht" *[Joh. 1.9]*. Hie vermag der erst zeiger so vil als ein demonstrativum, ein fingerzeiger, und ist by den Griechen nit ein fingerzeiger, sonder nun[12] ein kleins zeigerly. Aber es vermag so vil, als: „Dàs liecht, davon ich gsagt, oder eben dàs selb liecht." Unnd der ander zeiger vermag das wesen wol harfürzebringen[13], das dàs liecht, von dem er sagt, das recht waar liecht sye.

Joan. 6 *[V. 48]* wirt dise observation, das ist „mit flyß vermerckt stuck", gantz offenbar. Als Christus den Juden unnd jungeren hatt anghebt ze sagen, welchs das recht brot von himmel wär, spricht er zum letsten also: „Ich bin das brot des lebens." Hie ist ein kurtz „dàs" nun[14] ein zeigerlin; noch[15] so vermag es als vil als: „Ich bin das brot des läbens, davon ich üch gseyt hab." Darnach spricht er aber[16]: „Warlich sag ich üch, welcher uff mich truwt, der hatt ewigs läben: Ich bin das brot deß läbens" *[Joh. 6.47]*. Hie ist aber[17] ein zeigerlin

25 *Marginal* Observatio Ein flyßstuck

---

[1] *Z V, 96310* – [2] *WA 26, 356–366* – [3] *zuvor* – [4] *Nach Ansicht von Prof. H. Haffter, Winterthur, handelt es sich hier um einen Druckfehler oder um einen Irrtum Zwinglis. Der bei den antiken lateinischen Grammatikern (Priscian u.a.) vorkommende Ausdruck für das Relativpronomen heißt „Pronomen subiunctivum" oder „articulus subiunctivus", nicht „articulus subiectivus". In Z V, 96318 nennt Zwingli die Relativpronomina „subiunctivi"* – [5] *offensichtlich* – [6] *gefunden* – [7] *so daß es* – [8] *rem omnem absolvemus* – [9] *Siehe dazu Z V, 592* – [10] *wiederholt, Id. I, 106* – [11] *als ob* – [12] *nur* – [13] *ipsam essentiam evidentius et clarius nobis protrahit* – [14] *nur* – [15] *dennoch* – [16] *wiederum* – [17] *wiederum*

„dàs"; noch[1] vermag es, das es ümmerzů uff das brot zeigt und äfret[2], darvon die red ist. Bald darnach stadt also: „Ich bin das läbendig brot, das vom himmel herabkumpt" *[Joh.6.51]*. Hie vermag das erste „das" aber, das es als vil als[3] zeyget unnd äfret uff das brot, davon die red angefangen ist. Das ander „dàs" ist ein ußstrychen[4] deß wesens, namlich, das er von himmel kommen sye.

Also ist es ouch mit dem fleysch. Da spricht Luter, in den worten „dàs fleisch ist gar nit nütz" düte das zeygerly „dàs" uff die bösen ard des fleyschs[5]. Unnd sicht aber nit, das es für unnd für das fleysch äfret[6], davon vorhar geredt ist. Christus sprach also davor: „Und das brot, das ich üch geben wird, ist das fleysch min, welches ich hingeben wird für die welt" *[Joh.6.51]*. Hie stadt das zeygerlin imm „das fleysch min", das wesen eigentlich anzezeigen[7]. Bald darnach sprachend die Juden: „Wie mag[8] der uns das fleysch ze essen geben?" *[Joh.6.52]*. Sehend, hie, fromme fürsten, stadt das zeigerlin „das" also tür[9] und starck und zeiget uff das fleisch, davon Christus geredt hatt (wiewol sin meinung nit was, das man es lyplich essen sölte, als aber die Juden annammend), das[10] der latinisch dolmetsch[11] uss dem griechischen „das" ein „sin" gemacht hatt und also vertolmetschet: „Wie mag uns der sin fleysch ze essen ggeben[12]?" Demnach[13] stond die zeigerlin für unnd für bym fleysch, damit man sehe, das alle red von einem fleysch sye; wiewol die Juden anderst verstůndend (davon gesagt wurde), weder Christus fürnam[14].

Unnd darumb so gibt er ouch antwurt, ir irrung hinzenemmen[15], und spricht: „Der geyst ist's, der do lebendig macht, das fleisch ist gar kein nütz" *[Joh.6.63]*. Hie loufft das zeigerlin „das" allweg mit und irrt[16] den Luter (glych wie ein fromme dienerin ir frouwen bewart, das man mit iro nützid uppigs[17] gdar[18] fürnemmen), daß er mit den worten nit mag[19] umbgon, als inn die begird lert[20]. Und zeiget hert uff das fleysch, daruf es vor[21] für unnd für zeigt hatt; unnd zeigt aber[22] uff das fleysch und spricht: „Das fleysch, davon ir nun verston wellend, sam[23] es můsse geessen werden, das ist nit ein dingly, nütz ze essen, dann das essen, das ist vertröstet sin, davon ich sag, můß der einig

8 *Marginal ἡ σάρξ* – 13 *Marginal τὴν σάρκα* – 25 *Marginal ἡ σάρξ*

---

[1] *dennoch* – [2] *wiederholt* – [3] *tantundem – ac si* – [4] *Unterstreichen* – [5] *WA 26, 364*$_{26}$, *368*$_{28}$ – [6] *ad illam carnem referri* – [7] *carnis essentiam quam propriissime denotat* – [8] *kann* – [9] *teuer, gewichtig* – [10] *so daß* – [11] *die Vulgata* – [12] *Quomodo potest hic nobis carnem suam dare ad manducandum (Vulgata)* – [13] *Darnach* – [14] *docere instituisset* – [15] *tollere* – [16] *hindert, Id. I, 408* – [17] *quid inhonestius* – [18] *wage, sich erdreiste* – [19] *kann* – [20] *quo minus pro sua libidine et arbitrio illud tractare vel interpretari possit* – [21] *zuvor* – [22] *wieder* – [23] *als ob*

geyst[1] thůn“ *[vgl. Joh. 6.52–63]*. Unnd das[2] an dem ort das zeigerly „das“ also sölle unnd můsse harfürgestelt werden, wellend wir zum ersten mit Christus' und demnach[3] mit Luters worten bewären[4]. Christus spricht also: „Der geist ist der, der do lebendig macht“ *[Joh. 6.63]*. Da frag ich Lutern, ob hie die zeigerlin „der“ und „der“, als wol mögind[5] ußgelassen werden als bym fleysch, als[6] er sagt[7]. Wirt er můssen sagen, das sy nit mögind ußgelassen werden, dann die Latiner[8] habend ein „qui“ (i.[9] welcher) für das „der“ gemacht[10]. (En Lutero articulum praepositivum Latinis in relativum translatum, ne putet nos temere loqui de vi articulorum, *τὸ πνεῦμά ἐστι τὸ ζωοποιοῦν*.)

Warumb mögend aber die zeigerlin nit ußgelassen werden? Darumb, das sy eigenlich[11] und personlich harfürstellend[12], was geysts hie verstanden werde: „Der geyst ist der, der do läbendig macht“ oder „der geyst ist's, der do läbendig macht“. Wenn man nun das „der“ underliesse unnd spreche: „Geyst ist, das läbendig macht“, so stůnde das wort „geyst“ in der gmeind[13], unnd wäre nit klar, das es allein für den göttlichen geyst wesenlich unnd personlich genommen wurd. So aber das doppel „der“, „der“ da stadt, sicht man, das er wesenlich von dem besundren heiligen geyst redt, unnd nit in der gemeind von geyst, das ist von geystlichem wesen, läben oder zucht, dann dasselb macht uns nit lebendig, sunder, so wir schon imm heiligen geyst lebendig sind, so lebend wir geistlich. So nun das zeigerlin bym „geist“ nit sol ußgelassen werden, darumb, das er von dem sundren[14] heiligen göttlichen geist redt, so sol ouch bym „fleisch“ das zeigerlin nit ußgelassen werden; denn es uff das sunder fleisch Christi zeigt, daß es lyplich ze essen gantz nützid[15] nütz sye. Dann es ein antithesis ist, ein gegensatz. Als da einer uß Paulo 1. Cor. 3 *[V. 12]* zů den bischoffen spräch: „Sehend, das all üwer gebüw nützid dann klar, luter gold sye[16]“, und es wöltind die gytigen[17] bischoff verston, sy söltind sehen, daß alle ire gschirr und ghüse guldin wärind[18] (als sy leyder gethon habend) und sprächind: „Wär möcht so vil golds zwegen bringen[19]?“, wurd inen geantwurt: Die klar unbetrogen warheyt ist, die von üch sol gebuwen[20] werden, dàs gold ist gar nützid nütz. Hie

9 praepositivum *Druckfehler* praepositium

---

[1] *der Geist allein* – [2] *daß* – [3] *daraufhin* – [4] *beweisen* – [5] *ebensowohl können* – [6] *wie* – [7] *WA 26, 363 f.* – [8] *die Vulgata* – [9] *id est* – [10] *spiritus est, qui vivificat (Vulg.)* – [11] *genau* – [12] *demonstrant* – [13] *allgemein, überhaupt* – [14] *besonderen* – [15] *gar nichts* – [16] *„Schauet darauf, daß alle eure (geistigen) Bauwerke nichts als klares, lauteres Gold seien!“* – [17] *geizig, geldgierig* – [18] *omnia vasa et domuum ornamenta* – [19] *tantos auri cumulos colliget?* – [20] *gebaut* –

sicht man wol, das diß wort „gold" erstlich geheissen[1] wirt, man sölle es buwen, aber nit nach dem verstand der gytigen. Zum andren aber wirt das gold verworffen, das wol vor[2] ouch benamset ist, aber nit uff den verstand der gytigen; und wirt nach irem sinn verworffen, das es nach demselben zů dem gbüw nützid sölle[3].

Nun volget Luters bewärnuß[4]. Der redt uff den trang[5], da wir gschriben hattend[6], so verr hie Christus von der bösen ard des fleyschs redte, so hette er doch den jungeren nit geantwurt uff ir irrung, da sy meintend, er hette vom lyplichen essenn geredt, unnd murretend deßhalb nit wider den verstand der fleyschlichen ard; dann davon was nützid geredt. Luter m. an der 8. tafel[7]: „Ach, es ist ja verdrießlich ding, mit solchen buben ynn gottes wort handlen. Wir sagen, das die jünger murreten, beyde[8], widder den verstand des geystes und wider das leyplich essen des fleischs Christi; dann sy verstůnden keins recht" etc.

Hie wil ich uß Lutern erzwingen, so es doch ye[9] můß zwungen sin, das Christus vonn sinem eygnen fleysch redt, das es nit nütz sye ze essenn, also[10]: Luter bekennet, das die junger wider den verstand des geystes und wider das lyplich essen gemurret habind; nun sind geistlicher verstand und lyplich essen nit eins gschlechts (unius generis), das sy miteinander mögind verstanden werden[11]. Unnd darumb so frag ich Luternn, weders[12] der recht verstand sye; dann die gschrifft, als er selbs bekennt[13], můß einen eygenlichen sinn[14] haben. Spricht er, das sye der verstand des murrens[15], das sy wider das geistlich essen murretind, so sagend wir: Wie kondend sy darwider murren, so sy das noch nit verstandenn hattend? Dann er hatt das wort „geyst" noch nie benamset, deßhalb murretend sy allein uß unverstand. Zum andren, murretend sy wider den geystlichen verstand[16], warumb setzt dann Luter darzů, das sy wider das lyplich essen ouch murretind? Dann die gschrifft můß nun[17] ein sinn haben. Zůdem, so wäre es offentlich[18] widereinander, das sy wider den geystlichen verstand und wider das lyplich essen miteinander murretind; dann murretend's

---

[1] *befohlen* – [2] *vorher* – [3] *iuxta illorum sententiam reiicitur, quod nimirum in eos usus, quos illi imaginantur, conversum non quicquam prodesse possit* – [4] *Beweisgang* – [5] *auf die Bedrängnis hin, in die wir ihn gebracht haben* – [6] *Z V, 965f.* – [7] *WA 26, 367*$_{26}$ – [8] beide *ist im Erstdruck unserer Zwinglischrift fett gedruckt* – [9] *omnino* – [10] *folgendermaßen* – [11] *sic ut simul hic possint intelligi* – [12] *welcher von beiden* – [13] *Gedacht ist an Luthers Forderung, die Bibel müsse „einen gewissen, einhelligen, beständigen Sinn" haben. Siehe Karl Holl, Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst, in: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. I, Luther, 7. Aufl., Tübingen 1948, S. 551f.* – [14] *certum aliquem et proprium sensum* – [15] *murmuris sensum* – [16] *spiritualem sensum* – [17] *nur* – [18] *offensichtlich*

wider den geystlichenn verstand, so liessend sy ye[1] das lyplich essenn blyben.

Aber die gsůch[2] alle hindangsetzt, so erkennt Luter, das sy wider das lyplich essenn gemurret habind; so ist dasselb die fürnem[3] ursach ires murrens. Dann Luter hett sy[4] nit gsetzt, wo er iro eynigen weg hett mögenn endrünnen[5]. Das hat er aber nit mögen[6]; dann die wort lagend im uff dem hals, die also lutend: „Aber die Juden murretend von sinentwegen[7] (*περὶ αὐτοῦ*), das er geredt hatt: Ich bin das brot, das von himmel herabkommen ist, unnd sprachend: Ist der nit der Jesus, der sun Josephs, des vatter und můter wir kennend? Wie redt denn der: Ich bin vom himmel herabkommen?“ *[Joh. 6.41–42]*. Dise wort sind so häll, daß nit besser für uns möchtind gsetzt werden: das die Juden murretend, wie das möchte sin, das, welcher sin fleysch ässe, ewigs leben hette, so er ein natürlicher mensch, der inen von sinen elteren wol erkannt wär. Sich[8], da redend sy nit wider die ard des geystes oder wider die ard des fleysches, sunder wider das lyplich essen, welchs sy irrig fürnamend[9]. So ja Luter erkennt, das sy ouch wider das lyplich fleyschessen gemurret habind, so ist es ungezwyflet das recht fürnemen[10]; dann er hett's nit verjehen[11], wo er sich hett mögen erwerren[12]. So nun die gschrifft einen eygenlichenn, natürlichen sinn[13] habenn můß, so volgt, das es der ist, den Luter ouch erkennt: namlich, das die Juden wider das lyplich essen gemurret habend (wiewol nit recht verstanden) und nit wider die gemeinen leer des geistes und fleysches[14], davon hie nit gehandlet wirt. Nisi quod Luterus sese in locum communem recipit, ut se inde tueatur; est enim favorabile dicere, plurimum prodesse, si spiritu vivas, esse contra exitiale, si secundum carnem, iuxta verbum apostoli, Galat. 5 *[V. 13–26]*[15].

So nun erfochten ist[16], daß d'Juden nit gemurret habend von geystlichs oder fleyschlichs verstands wegen, sunder von deswegen, das sy irrig meintend, Christus wölte inen sinen lyb lyplich ze essenn geben, so wirt ouch offembar, das Christus' verantwurten[17] daruf reycht,

15 wider *Druckfehler* widet – 24 *Marginal* sutella Luteri

---

[1] *fürwahr* – [2] *Machenschaften, Kniffe, Id. VII, 208* – [3] *sententia potissima et praecipua* – [4] *nämlich: diese Ursache* – [5] *wenn er ihr einigermaßen hätte entrinnen können* – [6] *können* – [7] von sinentwegen *ist im Erstdruck fett gedruckt* – [8] *Siehe* – [9] *quam vanam, falsam et erroneam esse credebant* – [10] *haud dubie manducatio ista vel opinio potius, quam de hac conceperant, primaria murmuris illius causa est* – [11] *bejaht, zugegeben* – [12] *können erwehren* – [13] *proprium et germanum sensum* – [14] *contra communem illam vel spiritus vel carnis sententiam* – [15] *Zwingli bezeichnet im Marginal Luthers Versuch, Joh. 6 63 im Lichte von Gal. 5 13 aufzufassen, als Gewebe von Lug und Trug (sutela)* – [16] *cum – evicerimus* – [17] *responsio*

das er inen die irrigen meinung abnimpt[1], daß sy sehind, das er gar von keym lyplichen essenn geredt hab, so er spricht: „Das fleysch ist gar nützid nütz“ *[Joh. 6.63]*, zwar ze essen; dann er inen das lyplich essen wil ußnemmen[2]. Und so das nützid nützt, so sehend sy wol, das er inen nit von lyplichem essen sins fleyschs gsagt hatt. Darumb sprachend ouch die junger: „Du hast die wort des ewigen lebens, unnd wir erkennend's und gloubend, das du Christus bist, der sun des lebendigen gottes“ *[Joh. 6.68–69]*. Sehend, fr*[omme]* f*[ürsten]*, den glouben und das hinfallen der irrigen meynung; unnd gedenckend[3] mit eym wort nit, das sy sprächind: „Aber das unreyn fleisch hat das gifft des todes“ oder derglychen.

Summa, wir habend vormal[4] diß ort mit vil starckenn ursachen anzeygt[5], die es bewärend nach dem sinn, der yetz anzeygt ist, verstandenn werden můssind[6]; nit not hie widrumb ze äfren[7]. Darzů so ist kein Christ nye gewesen, von dem ich ghört oder glesen hab, daß er die wort „'s fleysch ist gar kein nütz“ verstanden: Die fleyschlich böß ard ist nit nütz. Dann es zů aller unordnung und widerspan ze vil lycht ist[8], daß Christus sölte sagen, es ist nit nütz, sunder er hette noch vil stercker geredt, wie Paulus Roma. 8 *[V. 6]*: „Die fürsichtigkeit oder wyßheit und art des fleyschs ist der tod.“ So hatt ouch Luter in allen sinen vordrigen bůcheren unseren, das ist, den rechten sinn bekennet[9]; deßhalb wir in allweg[10] stercker sind weder er.

Das er aber mich dargibt[11], sam[12] ich der griechischen articklen oder zeygerlinen halb den leereren gewalt gethon hab[13], thůt er als warlich, als[14] er uff mich sagt, ich habe die wort „das ist myn lychnam“ arme ellende wort genennet[15]. Ich mag wol die arm ellenden lüt gescholten haben, die sich des todten bůchstabens so eygenrichtigklich[16] halten understond, den sy doch nitt verstond; aber das ich die wort also gescholten hab, das ist ein offen dicht[17]. Aber der zeigerlinen

16 *Marginal* Intellectus Luteri est contra decorum persone Christi

---

[1] *eximat* – [2] *eximere* – [3] *Ergänze: die Jünger* – [4] *früher* – [5] *Z V, 959 f. und 609 f.* – [6] *Die Satzkonstruktion ist hier offenbar aus den Fugen geraten. Das Subjekt des von* bewärend *abhängigen Satzes ist* ort, *das Verb müßte also im Singular stehen. Der Plural ist offenbar irrtümlich verschuldet durch das dazwischen stehende Wort* ursachen. *(Frdl. Mitteilung von Dr. Hans Wanner, Zürich)* – [7] *wiederholen* – [8] *Nam praeter confusam illam disputationis seriem et contradicentiam, quam sensus ille loco huic obtruderet, nimis leve foret et humile* – [9] *Dazu Köhler I, 668: „In dieser Allgemeinheit stimmte das nun freilich gar nicht.“ Ebenda die Nachweise* – [10] *in omnibus modis* – [11] *hinstellt* – [12] *als ob* – [13] *nämlich einem Cyrillus, Chrysostomus, Erasmus; siehe Z V, 963* – [14] *tam vere illud ac pie facit, ut cum* – [15] *WA 26, 449 19* – [16] *eigenwillig, eigensinnig; cum contumacia mordicus* – [17] *Erdichtung; vanissimum commentum*

halb lese Luter Cyrillum lib 1.cap.4[1]. Daran ligt aber wenig, wir habend offne byspil der gschrifft darumb dargestellt.

Und laß hiemit fallen die kintlichen[2] und christelichen lerern frömmde gloß, die er sagt über die wort: „Min wort sind geyst und läben“ *[Joh.6.63]* und spricht, es sye so vil[3]: „Ich můß geystliche schůler haben[4].“ Dahin kummend wir, daß wir sagend, was wir wellend, es ryme oder lyme sich[5]; wenn wir so groß werdend, daß man uns gloubt, was wir sagend. Ich laß in ouch die regel mit andren in sack stossen[6], da er sich erlütret, wo fleisch und geyst widereinander in der geschrifft standind, da werde fleisch nit für das fleisch Christi genommen[7]; denn womit bewert[8] er sy? Oder wo findt er in der gschrifft ein ort, das disem glichförmig[9] sie, daß er also uß vil orten erlernet habe, dise regel ze giessen? Es ist der kinden spil: So sy die nuß wellend[10] verlieren, so sprechend's: „Es gilt nit also[11].“ Zeyge mir Luter ein ort der geschrifft oder einen leerer[12], daruß dise regel ermessen oder genommen sye. Es ist alles *αὐτὸς ἔφη*[13], id est Burckart hatt's geheissen[14].

Des werds[15] ist, das er im n. an der sibenden tafel also schribt: Luter: „Aber Christus redt hie nicht von seynem eygen geyst, den er personlich hatt, sondern, wie der text lautet, vom geyst, der da läbendig macht, das ist von dem gemeinen[16] geyst, so in allen glöubigen ist, wiewol denselbigen Christus gibt, und ist Christus geyst[17]“, etc.

Sehend, fromme fürsten, wie schön ist das geredt! Ja, wenn die wort eins umbschweyffenden strychlings[18] wärind, der also by alten wyben sůß schwätzlen wölt[19]. Lieber sage uns Luter, wär der geyst sye, den Christus personlich habe und das derselb syn eygen geyst sye; und wär der ander geyst sye, den er nit personlich habe, der nitt syn eygen geyst sye. Und zum dritten, wär der geyst sye, der do

---

[1] *Cyrillus Alexandrinus, In Johannis Evangelium Liber I (Migne, P.G.LXXIII, 73)* – [2] *Ergänze schon zu* kintlichen *das Wort* gloß – [3] *das bedeute so viel* – [4] *WA 26, 374*$_{18}$ – [5] *es reime oder leime sich, d.h. es passe zusammen oder nicht. Im Id. nicht belegt* – [6] *Luther soll auch diese Regel (Auslegung) in den gleichen Sack zu den anderen Auslegungen stoßen; sie ist auch nicht besser (Id. VII, 614)* – [7] *WA 26, 374*$_{26}$, *432*$_{18}$ – [8] *beweist* – [9] *qui tale quiddam referre videatur* – [10] *futurisch: werden* – [11] *Beim Nußspiel (Id. IV, 830) sagen die Kinder, wenn sie drauf und dran sind, die Nuß zu verlieren: Es gilt nicht so* – [12] *Kirchenlehrer* – [13] = *er selbst hat es gesagt. Mit diesem Wort beriefen sich die Schüler des Pythagoras auf die Lehren ihres Meisters* – [14] *Burckart hat es befohlen. Diese (im Id. nicht belegte) sprichwörtliche Wendung besagt: Ich denke nicht mehr nach, sondern stütze mich auf einen Befehl, der von autoritativer Stelle ergangen ist* – [15] *Desselben Wertes* – [16] *allgemeinen* – [17] *WA 26, 376*$_{30}$ – [18] *eines umherschweifenden Landstreichers* – [19] *qui huiusmodi suavi verborum fuco simplices et superstitiosas anus dementare conatur*

läbendig macht, den doch Christus gibt, unnd ist nit sin personlicher geyst. Kurtz, es sind berämt kappen[1]. Der heylig geyst ist, der vom vatter und sun gadt[2]; und sendt in der vatter und der sun. Der ist die dritte göttliche person und ist der geyst des vatters und des suns, ja das band ir beyder[3]. Er ist der geist, der in allen glöubigen ist, und wirt der sun nit personlich der geyst genennet, noch im ein personlicher geyst, der underscheydlichen sin sye[4], zůgeben[5]. Aber es ist der todstichen einer[6], die mit Lutern ringend. Er sicht in den zeigerlinen[7]: „Der geyst ist, der läbendig macht", das[8] Christus vom personlichen geyst, der gott ist, sagt, und truckt in darnach, das fleysch ouch můße personlich genommen werden[9]; und darumb überfart er's mit eim kuchelumpen[10], das man's nit recht kenne.

Da er uns anmůtet[11], wir söllind die analogiam (die änliche[12]) des brots gegem lychnam Christi anzeigen, so es in bedüten sölle[13], sag ich nützid anders weder[14], das er das sechßt cap. Joa. läß, und wenn er das überläsen hat, findt er die änliche nit[15], das, wie das brot den lyb sterckt, also die einig[16] stercke, trost und spyß der seel Christus sye, so wellend wir im ein ey in wasser vellen, ob er etwas essen möcht[17]. Lese ouch Lactantium Firmianum lib. 4 de vera sapientia[18] cap. 18[19], Augustinum in Joannem tracta. 26[20] et tractatu. 13[21] und harnach Ecolampadium[22].

Aber die änliche des kelchs, meint er, mögind wir nit anzeigen[23].

15 *Marginal* Ist q an 2. tafel – 21 *Marginal* Ist im B an 7. tafel

---

[1] *räm = Ruß. „Berämen" = schwärzen, vor allem auch: für die Fastnacht einrußen (Id. VI, 885–887). Ein „berämtes Hütlein" ist also ein Fastnachtshütlein, eine Maske, ein Betrug. Gwalther übersetzt: Larvae sunt* – [2] *Vgl. das „patre filioque" des Nicaeno-Constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses* – [3] *utriusque vinculum* – [4] *der von einem anderen Geiste unterschieden sei* – [5] *zugegeben; tribuitur* – [6] *hoc ex laetalium illorum vulnerum unum est* – [7] *Artikeln* – [8] *daß* – [9] *caeterum illud urget hominem, ne carnem quoque, de qua postea dicitur, personaliter accipere cogatur* – [10] *Küchenlumpen* – [11] *zumutet* – [12] *Ähnlichkeit* – [13] *WA 26, 398*30 – [14] *nichts anderes als* – [15] *das heißt: wenn er das überlesen und die Ähnlichkeit nicht gefunden hat* – [16] *einzige* – [17] ein ey in wasser vellen *ist wohl dasselbe wie „ein Ei in Wasser schlagen", was in Id. IX, 302 aus der 2. Hälfte des 16. Jh. unter verschiedenen Zubereitungsarten von Eiern angeführt wird. Ironische Bemerkung Zwinglis: Wenn Luther auch nach dem Lesen von Johannes 6 immer noch nicht merkt, welches die wahre Seelenspeise ist, will ich ihm ein Ei zubereiten, wenn er doch etwas essen möchte. (Frdl. Auskunft von Dr. Hans Wanner, Zürich)* – [18] *Gemeint ist das Hauptwerk des Lactantius, die „Divinae institutiones", deren 4. Buch überschrieben ist: De vera sapientia et religione. Zwingli war persönlich im Besitz der Divinae institutiones, siehe Walther Köhler, Huldrych Zwinglis Bibliothek, Zürich 1921, Nr. 179* – [19] *Migne, P.L. 6, 502–510, bes. 508* – [20] *Migne, P.L., 35, 1606–1615* – [21] *Migne, P.L., 35, 1492–1502* – [22] *Gemeint ist Oekolampads „ander billiche antwort" von 1527 (siehe dazu Z V, 970, Anm. 2)* – [23] *WA 26, 476*27

So laßt sehen! Jeremie am 25. *[V. 15–18]* büt[1] got in eyner gsicht[2] dem propheten ein kelch oder becher, das er damit allen völckeren ze trincken geb. Und Jeremias nimpt in und trenckt alle völcker damit. Und ist aber das trencken nützid anders weder die straff und das jamer, das über sy gon ward, als er hernach eim jeden volck in sunderheyt anzeygt. Da wirt ye[3] „kelch" für „lyden" genommen. Ezech. 23 *[V. 32]:* „Du wirst, o Haoliba *[V. 22]*, das ist Jerusalem, den kelch diner schwester trincken." Da wirt aber[4] „kelch" für „lyden" genommen. Dann er wil sagen, das künigrich Juda můsse erlyden, das das künigrich Samarie ouch erlidten hab, zerstört und gfangen hingfürt werden etc. Isa. 51 *[V. 17]:* „Richt dich uff, richt dich uff, Jerusalem, die du den becher von der hand des herrn ußgetruncken hast" etc. Wirt aber[5] „kelch" für „lyden" und „straff" genommen; denn er sagen wil, das Jerusalem von gott gestrafft sye etc. In den propheten sind unzalbarlich kundtschafften[6].

Aber[7] im nüwen testament, Matth. 20 *[V. 22]:* „Mögend[8] ir den kelch trincken, den ich trincken wird", das ist, durch ein sölich lyden zů sölchen eeren der grechten[9], die ir begerend, kommen, da ich allein hinkommen wird? Bald darnach: „Ir werdend ja minen kelch trincken" *[Matth. 20.23]*, das ist getödt und lyden werden etc. Hie nennet er ir lyden synen kelch; denn das der glideren ist, macht er sin[10]. Joann. 18 *[V. 11]:* „Woltestu, das ich den kelch, den mir der vatter geben hat, nit truncke?", spricht Christus zů Petro. Woltestu, das ich nit nach dem willen mines vatters den tod erlidte? Und Luce 22 *[V. 42]:* „Vatter, ist es möglich, so nimm disen kelch von mir; aber nit min, sunder din wil geschehe." Diß ist das alleroffnest ort[11], da „kelch" für den „tod" und „lyden" genommen wirt. Also ist der becher im nachtmal ein symbolum, zeychen, form und figur des lydens und todes Christi, welchs er selbs den becher genennt hat. Und nimpt mich wunder, daß Luter mit so armem gsůche[12] fichtet. Das er „brechen" in den worten „welcher für üch gebrochen wirdt" *[1. Kor. 11.24]* und „hingeben" in den worten „welcher für üch hingeben wirdt" *[Luk. 22.19]* uff's brot zücht[13], das werde gebrochen und fürgelegt, und nit uff den lyb Christi, und spricht,

1 25 *Druckfehler* 26

---

[1] *bietet* – [2] *Gesicht, Vision* – [3] *ergo* – [4] *wieder* – [5] *wieder* – [6] *unzählige Zeugnisse* – [7] *Wiederum* – [8] *Könnt* – [9] *dexterae. Die Mutter der Söhne des Zebedäus wünschte, daß einer ihrer Söhne zur Rechten Christi sitzen dürfe (Matth. 20 21)* – [10] *Quod enim membrorum est, suum esse putat dominus* – [11] *die allerdeutlichste Stelle* – [12] *Machenschaft (Id. VII, 208)* – [13] *bezieht*

ob er glych nit also sage, so möchte[1] doch einer sich der ußlegung wol halten[2], ist glycher redliche[3] wie andre ding me, in denen er nebend dem natürlichen sinn eynen erdichten infürt. Mich wundret aber seer, was das für christenlüt sygind, die eyn sölichs verkerts bůch sehend und lesend, das so vil verwirrter leren hatt, das sy nit vonn inen selbs sehend, zů was schmach[4] und schmelerung des lydens Christi es reycht. Glich als ob nit alle propheten vol sygind, da „verbrechen[5]“ für „lyden“ und „umbkommen“ genommen wirt. Isa. 24 *[V. 19]:* Confractione confringetur terra etc.: „Die erd, die wirt gentzlich verbrochen“, das ist verhergt[6] und gstrafft. Ezech. 5 *[V. 11]:* „So wil ouch ich verbrechen und kein erbermd mitteylen.“ Unnd ist nitt alleyn das שבר[7] da, sunder alle wort, die inen „verbrechen“ heissend. Also wirt hie „gebrochen“ für „getödt“ unnd „umbbracht“ genommen.

Weyßt Luter das nit, so ist ze fräch[8], das er vonn eim unbewüßten ding[9] so starck redt. „Hingeben“ Rom. 4 *[V. 25]:* „Christus ist hingeben für unser sünd und ufferstanden“ etc. Joan. 3 *[V. 16]:* „Gott hat die welt so lieb ghebt, das er sinen eygnen sun geben hat, das wir läbind.“ Warumb ist denn Lutern das wort „hingegeben werden“ so seltzam, das er's uff das fürlegen des brotes[10] zücht? Warumb zeygt er nitt etwa einen vorgenger drumb[11], so er doch bringt, das zů mindrung der eeren des thüren[12] lydens Christi dient? Bsehind ouch die geleerten[13], wie recht das sye verstanden 1. Cor. 15 *[V. 29]:* „Worumb werdend sy für die todten getouft“, da er[14] uß „für“ „vor“ macht[15] und wil damit bewert[16] haben, der lychnam[17] Christi sye vor den jungeren gebrochen. Macht uß „für“ „vor“; aber die griechisch sprach hatt nitt ein wörtlin, das „für“ und „vor“ heisse, als die Saxen „für“ bruchend für „vor“[18]; sunder ὑπὲρ für πρὸ oder κατέναντι oder ἔμπροσθεν etc. „Vor“, da verbirgt sich Luter aber[19] in bůbenwinckel hinder den ofen[20].

Luter hüppet[21] etliche, die do sagend, der gloub můsse ein geist-

9 *Marginal* רעה – 11 *Marginal* גרע – 30 *Marginal* Ist t an 5. tafel

---

[1] *könnte* – [2] *WA 26, 47122* – [3] *Redlichkeit* – [4] *Schmähung* – [5] *brechen; frangendi verbum* – [6] *verheert, verdorben, Id. II, 1606* – [7] *ist das gebräuchlichste Wort für „brechen“ im Hebräischen* – [8] *audax et temerarium* – [9] *von einem ihm unbekannten Ding* – [10] *ad porrectionem vel appositionem panis* – [11] *Cur non ducem aliquem huius sententiae vel expositionis suae producit?* – [12] *teuren* – [13] *Similiter illud quoque doctorum iudicio discutiendum relinquimus* – [14] *Luther* – [15] *WA 26, 47126* – [16] *bewiesen* – [17] *Leib* – [18] *Zwingli denkt wohl an den Sachsen Luther, der „fur“ für „vor“ braucht (z. B. WA 26, 262 26 und 267 28)* – [19] *wiederum* – [20] *Offenbar ein Versteckplatz hinter dem Ofen* – [21] *schmäht, verspottet, Id. II, 1489*

lichen anblick haben[1], unnd brucht aber[2] syner tradtstücklinen[3] eins und spricht: „Wie wurdend wir denn glouben, das die welt von got geschaffen ist? On zwyffel, das die welt eyn lyplich ding ist[4].“ Glych als ob Luter nit verstand, was dieselben (ich mein, es sygind die frommen Schlesier[5]) durch glouben verstandind: namlich vertruwen, also, das des menschlichen vertruwens schatz und anblick geist sin můße[6]. Und ist aber der gloub, das ich gloub, himmel und erden von gott geschaffen sin, nit der gloub, der das vest vertruwen in das höchste gůt ist, sunder nun[7] ein underrichtstuck[8] uß dem glouben; dann die das fidem historicam genennet[9], habend ouch etwas geredt[10]. Aber Paulus Hebr. 11 *[V. 3]:* „Uß dem glouben wüssend wir, das die welt uß dem gheiß gottes geschaffet ist.“ Da sehend wir, das diß wüssen ein frucht des gloubens ist und nitt der gloub, da wir in gott vertruwend. Darumb ist Luters kampff kürbsin[11].

Aber ich wölte inn aber[12] gern fragen, ob sin entliche[13] und grüntliche zůversicht in eyn ander ding stůnde weder geyst. Also sind wir in den vertruwt[14], der spricht: „Gott ist ein geyst“ (Joann. 4 *[V. 24]);* unnd so wir den erkennend, so sehend wir, das alle ding von im nit allein gschaffen sind, sunder ouch erhalten und ernert werdend. Ja, es mag der gloub nit erlyden, das er sich uff kein blosse creatur niderlaß[15]. Darumb ouch die theologi Christus' halb[16] allweg[17] geredt habend, so man die menschlichen natur von der göttlichen schiede,

18 vertruwt *Druckfehler* wertruwt

---

[1] *WA 26, 436 13* – [2] *wieder* – [3] *wohl Fallen, Drahtschlingen, d.h. Tricks zur Täuschung des Lesers* – [4] *Frei nach WA 26, 436 19* – [5] *Gemeint sind Kaspar von Schwenckfeld in Schlesien und seine dortigen Freunde, Krautwald u.a. Luther polemisiert tatsächlich in WA 26, 433–437 gegen Schwenckfeld* – [6] *Vgl. zu Schwenckfelds Glaubensverständnis Gottfried Maron, Individualismus und Gemeinschaft bei Caspar von Schwenckfeld, Stuttgart 1961, S. 32 f.* – *Während der Niederschrift der obigen Widerlegung von Luthers Bekenntnis vom Abendmahl bereitete Zwingli die Herausgabe eines gegen Luther gerichteten Abendmahlstraktates von Schwenckfeld vor. Dieser Traktat, betitelt „Eine Anweisung“ usw. erschien in Zürich im August 1528. Zwinglis Vorwort dazu ist gedruckt in Z VI/II, Nr. 126* – [7] *nur* – [8] *expositoria duntaxat quaedam illorum pars, quae nos credere debemus* – [9] *Fides historica ist Glaube als Fürwahrhalten im Gegensatz zu Glauben als Vertrauen. Der Schöpfer des Begriffes fides historica ist wahrscheinlich Melanchthon; vgl. seine Loci communes, 1521 (Werke, ed. R. Stupperich, Bd. II, 1, S. 91, 92, 99, 100, 107, 116). (Frdl. Auskunft von Prof. G. Ebeling, Zürich.) Zwingli hat die Loci communes gekannt (siehe Walther Köhler, Huldrych Zwinglis Bibliothek, Zürich 1921, Nr. 225)* – [10] *Zwingli denkt an Melanchthon, vielleicht auch an Luther* – [11] *hinfällig wie ein Kürbis, Id. III, 457* – [12] *wieder* – [13] *bestimmte, gänzliche, Id. I, 317* – [14] *illi confidimus* – [15] *ut alicui creaturae nudae solique sese committat homo* – [16] *Christus betreffend* – [17] *immer*

so sölte sy nit angebätten werden[1]. Angebätten werden ist allein des gůtes[2], in das sich die seel ungezwyflet laßt[3]. Also laßt man sich uff Christum, gott und menschen. Darumb erkennend wir im glouben[4] nit allein, daß wir vertruwt sygind uff Jesum Christum, der empfangen sye vom heyligen geyst, geborn[5] etc; sunder wir sprechend vorhin[6], das er der eingeborn sun gottes sye und unser herr und gott sye. Darumb bewert er ouch allenthalb[7] durch's evangelion Joannis sin gottheyt, damit man sehe, das uff in ungezwyflet ze vertruwen ist.

Ich wil ouch nit seer böldren[8], das er spricht: Luter: „Hie wirt von der einigen[9] gottheyt gesprochen, daß sy sey dreierley, als drey persone[10]", etc. In welchen synen worten irrigs verschlossen ist, wie in allen durch's gantz bůch. Dann dryerley[11] ist die gottheyt gar nitt, sunder nun[12] einerley. Und mögend[13] die heiligen dry personen nümmermer erlyden[14], daß sy drierley sigind; sunder sy werdendt trias oder trinitas (dryling oder dryheyt) genennet; aber kein orthodoxus, das ist recht gelerter, hatt sy nie dryerley genennet; dann sy sind also ein einig wesen[15], das sy dry lütrer eins sind[16], weder verstand, gedechtnus und willen ein seel sind. Ich versich mich gantz[17], Luter hab so vil seltzamkeiten in disen zettel yntragen, das man sich alle unsuberkeyt ze verantwurten verzyge[18]. Dann warzů[19] dienend doch die unchristenlichen reden, „dryerley" sye die gottheit? Sol nit der einvaltig[20] leernen, es sygind dry naturen der heyligen dry personen? Und sind dry naturen, so sind ouch dry gött. Wie gdar[21] er doch söliche wort für den mund ußlassen gon? Sind die gelerten in Sachsen blind? Oder sind sy so schläffrig hund, das sy die frömbden wort nit anbällend *[vgl. Jes. 56.10]*? Oder so Luter unchristenlich redt, gdörend[22] sy nit darwider reden?

Mir ist in disem bůch glych, als sähe ich ein suw im blůmgarten[23];

9 *Marginal* Ist im u an 2. tafel

---

[1] *Belege aus Athanasius, Cyrill von Jerusalem und Johannes von Damaskus bei M. J. Rouet de Journel, Enchiridion Patristicum, 3. Aufl., Freiburg/Br. 1920, Nrn. 795, 827, 2363* – [2] *summum illud bonum* – [3] *verläßt* – [4] *im Apostolischen Glaubensbekenntnis* – [5] *Zitat aus dem sog. Apostolischen Glaubensbekenntnis* – [6] *vorher, am Eingang des zweiten Artikels des Apostolischen Glaubensbekenntnisses* – [7] *überall* – [8] *polternd reden* – [9] *de sola et unica* – [10] *WA 26, 440*$_{23}$ – [11] *triplex vel trium generum* – [12] *nur* – [13] *können* – [14] *ertragen* – [15] *unica essentia* – [16] *ut maior inter has unitas sit* – [17] *Ich bin ganz und gar darauf gefaßt, ich rechne damit, Id. VII, 566* – [18] *verzichte* – [19] *wozu* – [20] *der einfache, schlichte Christ* – [21] *wagt* – [22] *wagen* – [23] *Die „Sau im Blumengarten" ist sprichwörtliche Redensart, siehe Wander IV, Sp. 18, Nr. 305; vgl. auch Nr. 310. Wenn hier Zwingli das Verhalten Luthers mit dem einer Sau vergleicht, so muß daran erinnert werden, daß zuvor schon Luther den Schweizer Reformator mit einer Sau verglichen hatte, in WA 26, 294*$_{24}$*: Und*

so unsuber, untheologisch, so uneigenlich[1] redt er von gott und allen heiligen dingen. Und ir theologi (ich wil üch glich alle nennen durch's Tütschland hin[2]) schwigend, allein umb des zangges willen[3]? Könnend ir nit dencken, ob Luter glich recht hette, so wäre doch weger[4], man hanckte uns mülestein an d'häls und versanckte uns *[vgl. Matth. 18.6]*, weder[5] daß wir sölche ergernuß lassend unwiderfochten fürgon[6]? Ja, ich weyß dero, die sagend: „Ecolampadius unnd Zuingli werdend's unverantwurt nit lassenn[7].“ Ist darumb der handel nit üwer[8]? Oder sind sy[9], in die ir ggloubt habend? Habend ouch die apostel nit alle für sich selbs doch eyn meinung und uß einem geyst gepredget? 1

Ich můß ouch hie anzeygen, das Lutern der zangg dahinbringt, das er bald darnach alles, darumb er vor[10] der beden naturen[11] unnd hie der dryen personen halb[12] gefochten hat, selbs erkennet, und zeygt aber damit an, das er mit quacklery[13] umbgadt. Verhörend[14] aber in 1 selbs: Luter im u. an der 2. tafel[15]: „Wär macht hie, das zwo unterschiedliche natur ein wesen werden und eine die ander gsprochen wird[16]? On zweifel nicht die wesentliche eynigkeit der naturen (dann es sind zwo unterschiedliche natur und wesen[17]), sondern die personliche eynigkeyt. Dann ob's gleych nicht einerley wesen ist nach den 2 naturen, so ist's doch einerley wesen nach der person. Und entspringt also hierauß zweyerley einigkeit und zweyerley wesen (als ein natürliche einigkeit und personliche einigkeit) und so fort an. Auß der personlichen einigkeit entspringet solche reden, das gott mensch unnd mensch gott ist. Gleichwie auß der natürlichen einigkeit ynn der gottheyt entspringet dise rede, daß gott sey der vatter, gott sey der son, 2 gott sey der heilige geist, und widerumb, der vatter sey gott, der son sey gott“ etc.

Sehend, fromme fürsten, dise wort sind mir doben empfallen gwesen, wiewol ich sy ufzeychnet hatt. Aber Luter hat doben kein sölche 3 erkantnuß nye gethon[18], sunder hie hinderhin[19] gsetzt, das, wie es

16 *Marginal* Diß ist ein rechte christenliche summa, in dero wir gantz eins sind

---

(Zwingli) mengets ynn einander wie eine unfletig saw. Vgl. zu dieser Stelle auch G. W. Locher, Die Theologie H. Zwinglis im Lichte seiner Christologie, Bd. I, 1952, S. 104.

[1] *ungenau, unzutreffend* – [2] *omnes vos, qui in Germania versamini, appello* – [3] *propter solam contentionem* – [4] *besser* – [5] *als* – [6] *grassari* – [7] *digna aliqua responsione confutentur* – [8] *An autem res haec ad vos non pertinet?* – [9] *Oekolampad und Zwingli* – [10] *vorher* – [11] *WA 26, 321f.* – [12] *WA 26, 440f.* – [13] *unnötiges Geschwätz, Gefasel, Grimm VII, 2290* – [14] *audiamus* – [15] *WA 26, 44040* – [16] *et una altera esse dicatur* – [17] *Dieser eingeklammerte Satz ist bei Zwingli fett gedruckt* – [18] *Lutherus antea nusquam huiusmodi sententiae suae confessionem posuit* – [19] *hinterher, Id. II, 1348*

gieng, er denocht gsagen könde: „Ich hab also geredt.“ Und das ist ouch die ursach unsers vergessens gwesen. Hie gibt Luter ursach[1], warumb die reden „gott ist mensch“ unnd „mensch ist gott“ war sygind, und sagt kein andre[2], weder wir allweg[3] anzeygt, darumb das[4] zwo naturen ein person sind. Doben aber hat er nit also zwüschend beden naturen entscheydenn[5], sunder sy also durcheinander vermischet, das er gsagt, die göttlich hab gelidten[6] unnd die menschlich sye in alle unentliche hinuß, wo die unentlich gottheyt sye[7]; ja, alle red also gefürt, als ob er die menscheyt wölte allmechtig und zur gottheyt machen.

Er erkennt ouch, das zwo underscheydne naturenn und zwey underscheydne wesen der naturen sygind[8]. Danck hab, Luter! Weyß doch wol, daß Luter diß wort „wesen“ nit wil verston für „bston[9]“ oder „ein eigene person unnd hypostasis sin“, sunder für „ein eygenliche wesenliche natur“. Dann er spricht: „Ob's glych nitt einerley wesenn ist nach den naturen, so ist's doch einerley wesen nach der person[10].“ Da habend wir zwürend[11] „wesen“. Das erst heyßt die eygenschafft der wesenlichen naturenn[12], das ander die hypostasin, die selbsbstände person[13]. So sind also die zwo underscheyden naturen ein person. Als er aber spricht, es entspringind hie zweyerley einigkeit[14], verstadt er die eine, da die heiligen dry personen ein gott sind, und nennet's die natürlichen einigkeit. Was darff[15] er denn doben des worts „dryerley[16]“? Die andren einigkeit verstadt er die einigung der zweyen wesenlichen naturen in ein person Christi. Zweyerley wesen nennet er die zwo underscheydnen naturen, wie dann sine byspil selbs anzeigend.

Sehend aber, f*[romme]* f*[ürsten]*, ob nit Luters verjehen[17] an disem ort by eim bůchstaben[18] mit uns hälle[19] in der langen erklärung der alloeosen oder gegenwechsels materi doben[20] gethon. Ist nun die menschlich natur eins menschlichen wesens oder eigenschafft (ich pflig[21] „eygenschafft“, „sunderlich“, „eigenlich“ oder „natur“ für wesen setzen[22], damit ich nyenen[23] zwo person machen möge verdacht wer-

14 *u.* 18 hypostasis *Druckfehler* hyspostasis

---

[1] *causas profert* – [2] *Ergänze:* ursach – [3] *als wir immer* – [4] *warum* – [5] *distinxit* – [6] *WA 10, 1, 1, S.150*$_{23}$*; WA 26, 321*$_{27}$*; Julius Köstlin, Luthers Theologie, Bd. II, 2. Aufl., Stuttgart 1901, S.144* – [7] *WA 26, 332*$_{20}$ – [8] *WA 26, 440* – [9] *Bestehen, Bestand* – [10] *WA 26, 441*$_{1}$ – [11] *zweimal* – [12] *essentialium naturarum proprietatem* – [13] *personam per se subsistentem* – [14] *WA 26, 441*$_{3}$ – [15] *bedarf* – [16] *WA 26, 440*$_{24}$ – [17] *Bekennen, Bekenntnis, Id. III, 6: confessio* – [18] *non una excepta literula* – [19] *übereinstimmt, Id. II, 1141* – [20] *S.126 f.* – [21] *pflege* – [22] *proprietatem, proprie, naturam et alia huius generis vocabula pro essentia dicere consuevi* – [23] *unter keinen Umständen*

den[1]), so můß ye[2] die menschlich[3] nit ußgebreyt sin nach der gottheyt, nitt allenthalb sin[4], sunder allein an eim ort sin, wie dann das wesen oder eygenschafft der menschlichen natur zimpt. Und ist Luter aber[5] mit uns eyns. Und durend mich nun[6] die verfürischen, hochmůtigen göuch[7], die uß Luters bůch einer meynung sin wellend, dero Luter gantz nit ist. Das aber Luter also hin und wider wätschet[8], das sol billich harfürbracht und bescholten werden; dann der göttlich geist leret nit, das man mit zangg und ghäder[9] der warheyt wychen sol, sunder mit zucht und forcht.

Es gadt ouch demnach[10] Luter noch näher zů uns, da er zůgibt, das brot sye der lychnam Christi glych wie der fhürin[11] flamm *[vgl. Hebr. 1.7]* oder wolck der engel sye *[vgl. Offbg. 11.12]* oder die tub[12] der heylig geyst[13] *[vgl. Matth. 3.16]*. Unnd in summa, so sye zwüschend dem brot des nachtmals und dem lychnam Christi ein sacramentlich wesen[14]. Nun ist der wolck oder flamm nit der engel, noch die tub der heylig geist, so volgt, das ouch nach Luters position oder meinung das brot nit der lychnam Christi ist.

Das er aber mit praedicatione identica kumpt[15], ist ouch in der sophistry[16] nit meysterlich, als er's brucht[17]. Nam[18] sub qua identitate comprehenderet identitatem corporis et panis? Reali, essentiali sive formali, personali an rationali[19]? Non reali; nam ea est, ubi res est eadem, formae autem, hoc est virtutes, sunt diversae; ut intellectus, voluntas et memoria sunt eaedem res, distinguuntur tamen virtute; alia enim est vis intelligendi, alia propendendi, alia memorandi; attamen istae vires omnes sunt una eademque anima rationalis. Non formali aut essentiali; sic enim coniunctiora essent corpus et panis quam humanitas et divinitas; eadem enim formaliter et essentialiter sunt, quae definiuntur per eandem formalem et essentialem differen-

10 *Marginal* In u an 5.tafel – 13 *Marginal* Ist x an der 1.tafel – 19 *Marginal* Latius distinguo quam Scotistae

---

[1] *ne usquam duas personas fingere videri possimus* – [2] *omnino* – [3] *Ergänze: Natur* – [4] *WA 26, 332* – [5] *wiederum* – [6] *nur* – [7] *Toren, Narren, Id. II, 103* – [8] *hinc inde labendo* – [9] *Hader, Zank, Id. II, 982* – [10] *darnach* – [11] *feurige* – [12] *Taube* – [13] *WA 26, 468₃₈* – [14] *WA 26, 468₃₅; 442₂₄, 28, 38* – [15] *WA 26, 437–445* – [16] *Scholastik (mit negativem Nebensinn)* – [17] *nequaquam eo artificio, quo Sophistae uti solent, illam (praedicationem identicam) usurpat* – [18] *Siehe zum folgenden lateinischen Abschnitt die Erklärung in Köhler I, 670* – [19] *Zu dieser Dreiteilung bemerkt Prof. Pierre Michaud-Quentin, Direktor des „Glossaire du latin philosophique médiéval" in Paris brieflich: „ Le premier schéma de division (dans Zwingli) de l'identité: réelle, formelle, rationnelle, se rattache évidemment aux savantes distinctions des scotistes puis de leurs successeurs formalisantes." – Über die Scholastiker, auf die er sich stützt, gibt Zwingli weiter unten selber Auskunft.* –

tiam. Non personali; nam alioqui Christi persona constituta esset ex filio dei, filio hominis et, ut sic dicam, filio tritici; atque, ut, quicquid est creatum in Christo, passum est in cruce, ita oportuisset panem quoque crucifigi.

Sequitur ergo, quod solum rationalis est identitas inter panem et corpus Christi, qualis est omnis denominativa[1], synecdochica, translativa sive metaphorica, transsumptiva sive metaleptica identitas. Sic vir canus est canicies; sic belligerat Gallia, cum rex belligerat; sic lapis et Christus sunt eadem res *[vgl. Apg. 4.10–11];* sic calix est testamentum *[Luk. 22.20];* sic pati est mori Christum etc. En ut omnia ista non vere sint ea, quae esse dicimus. Attamen ratio invenit aut cognationem aut viciniam aliquam, qua, quae non sunt eadem, aliquo modo faciat eadem; cumque vere nunquam sint eadem, eisdem tamen nominibus adpellentur. Nam, quod alii dicunt, quaedam esse eadem genere, specie et numero[2], in hac divisione ampliter comprehenduntur. Unde nihil imperitius potuit a Lutero arripi, quam ut per praedicationem identicam tentaret panem esse corpus Christi contendere. Sed iamdudum donavimus ei ista, modo non gravius peccaret. Und darumb lassend wir dasselb dem Scoto[3], Brulifer[4] unnd Capreolo[5].

Und wellend wir kurtzlich von der sacramentlichen einung sagen, dann die doben[6] ouch ist angerürt. „Sacrament" machend die Latiner zů mermalen uss „mysterio", griechischem wort. Das heißt etwan[7] ein heimligkeyt[8], etwan ein usserlich form, figur oder wesen, das aber ein groß, heimlich, göttlich oder ernsthafft ding bedütet. Und darumb so findend wir etwan im nüwen testament „sacramentum" für die

23 *Marginal* Sacramentum *μυστήριον*

---

[1] *Dieser und die folgenden fünf Ausdrücke sind erklärt bei Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960, 2 Bände (siehe Register) – Prof. Michaud-Quentin erklärt zu dieser Einteilung: „Les subdivisions de l'identitas rationalis (dans Zwingli) sont techniquement intéressantes, je n'en avais encore jamais rencontré de ce type, en ce qu'elles introduisent comme divisions d'une notion métaphysique ou au moins logique des catégories purement grammaticales, d'ailleurs classiques."* – [2] *Laut frdl. Mitteilung von Prof. Michaud-Quentin stammt diese Unterscheidung aus der Metaphysik des Aristoteles, X, 3* – [3] *Siehe das „Lexicon Scholasticum" (zu Duns Scotus), ed. Garcia, Quarachi 1910, S. 538 (praedicatio per identitatem)* – [4] *Der Franzose Stephan Brulefer (eigentlich Pillet), O.F.M., Skotist, gestorben um 1497, schrieb eine „Declaratio identitatum et distinctionum rerum secundum Scotum", in der er auch die praedicatio identica behandelt. Eine Ausgabe dieses Buches (Basel 1507) befindet sich aus Zwinglis Besitz in der Zentralbibliothek Zürich.* – [5] *Johannes Capreolus, Franzose, O. Pr., gestorben 1444, bester Kommentator des Thomas von Aquin im 15. Jh. Über ihn siehe „Lexikon für Theologie und Kirche", Bd. 5, Freiburg/Br. 1960, Sp. 1016* – [6] *S. 198* – [7] *bisweilen* – [8] *arcanum quoddam*

heimligkeyt deß göttlichen radtes, da er vor imm[1] hatt, den menschen mit sinem sun ze erlösen *[vgl. Kol. 1.26]*. Aber als[2] wir es hie bruchend, für ein zeychen, form oder figur, mit dero wir ein grosses ding bildend[3] unnd bedütend, findend wir den namen „sacrament" nit imm nüwen testament. Denn, das Ephes. 5 *[V. 32]* stadt, wirt per allegoriam „sacramentum" genennet. Und wirt „sacrament", also genommen, in zween weg beschriben: Sacrament ist ein zeichen eins heiligen dings[4], oder: Sacrament ist ein sichtbare form oder bild einer unsichtbaren gnad[5]. Die erst beschribung ist die allergemeinest[6], wiewol die ander ouch nützid anders wil denn die erst, namlich, daß es ein sichtbar zeichen oder form sye der göttlichen gnade, die nit sichtbar ist. Also ist die göttlich gnad, die uns Christum ggeben hatt. Die gnad ist uns unsichtbar; aber der gnad übend wir ein sichtbar symbolum oder zeichen, das nachtmal, die gnad, uns bewisen, ze prysen und loben. Und ist aber als[7] vil als ein zeichen eins heyligen dings.

So nun das brot und der lychnam[8] nun[9] sacramentlich eins sind, so sind sy nit me eins, denn ein yedes zeichen eins ist mit dem gezeichneten. Als das bild des redlichen Coclitis der Cocles[10] selbs genennet wirt, ist's aber nit; darumb[11] aber das bild umb siner redlichen that willen im ist an meerckt gstelt[12], so wirt das bild nach sinem tod im nach genennet, da er in vil hundert jaren nie gewesen ist[13]. Also sind yetz die zeichen des keysers unnd Frantzosen in Neapolis[14] der keyser und küng; denn so man deß keysers und küngs adler[15] unnd gilgen[16] sicht, spricht man: Das ist der keyser, das ist der küng; und sind aber nun[17] ire züg[18] mit iren zeichen. Also ist der küngklich scepter der küng. Also sind die schlüssel der gwalt[19]; denn so man eim den scepter oder schlüssel gibt, so zeichnet man[20], das er küng oder magistrat unnd oberkeyt sye. Unnd ist ye[21] der scepter und die schlüssel weder küng noch gwalt. Also ist die morgenröte kat[22], das sy ein künfftig kat

---

[1] *vor sich* – [2] *wie* – [3] *adumbramus* – [4] *In der Formel „Sacramentum est sacrae rei signum" wird von alters her ein Stück der Sakramentslehre Augustins zusammengefaßt* – [5] *Auch dies ist eine augustinische Formel* – [6] *omnium usitatissima et communissima* – [7] *ebenso* – [8] *Leib* – [9] *nur* – [10] *der Römer Horatius Cocles, der die Tiberbrücke zu Rom allein gegen den Angriff des Königs Porsena verteidigte* – [11] *weil aber* – [12] *statua in foro posita* – [13] *etiamsi intra plures annorum centurias Cocles non fuerit superstes* – [14] *Im Jahre 1528 drangen die Franzosen wieder einmal in das im Besitze des Kaisers Karl V. befindliche Königreich Neapel ein und belagerten die Stadt (siehe Eduard Fueter, Geschichte des europäischen Staatensystems 1492–1559, München 1919, S. 296. Frdl. Hinweis von Prof. Peter Stadler, Zürich)* – [15] *Der Doppeladler des deutschen Reichswappens* – [16] *Lilie; Zwingli denkt an das Lilienbanner der französischen Könige* – [17] *nur* – [18] *exercitus* – [19] *rerum omnium potestas* – [20] *so bezeichnet man damit* – [21] *jedenfalls* – [22] *Kot, Id. III, 557; imbrem et pluviam*

bedütet, und die abenröte ein schöne. Also ist das osterlamb das paessah, der überschritt[1], und kan doch nützid denn ein bedüten sin des überschrittes. Unnd das brot der lychnam Christi, das[2] es uns vorbildet[3], das Christus den tod für uns gelitten hatt etc.

Je in summa, „sacramentlich eins sin" ist nützid anders, weder ein bildnus tragen eins heiligen dinges[4]; da doch das zeichen das heilig ding nit ist; darumb es aber das heilig bedütet[5], überkumpt es den namen deß, das es bedütet. Daruß volget aber nit, das darumb der lychnam[6] Christi sye, wo das sacrament synes lychnams ist. Dann ouch der touff ein sacrament des tods Christi ist *[vgl. Röm. 6]*. Müßte darumb Christus allweg[7] sterben, wo man toufft, so were es yetz nit ein zeichen eins geschechnen dings, sunder ein zeichen eins dings, das mittenzů[8] gschähe. Aber das brot unnd wyn im nachtmal sind zeichen des getödten lychnams und blůts Christi; darumb der lychnam und blůt nit da sind. Dann wo sy da wärind, so můßtind sy getödt und geopffret werden; oder aber sy wärind umbsust[9] da; es lasse denn unser widerpart nach[10], daß sy nun[11] gedächtlich[12] da sygind und in den hertzen der glöubigen; denn[13] sind wir eins.

Bewernus[14]: Ist das zeichen und das gezeichnet[15] byeinander, als unser widerpart sagt[16], so můß ouch das lyden gegenwürtig sin; dann das zeychen, das sacrament, ist ein zeichen deß tods Christi, als sy ouch erkennend. Wellend sy aber bekennen, das zeichen sye wol da, und das gezeichnet ouch wesentlich da, aber daß das gezeichnet gegenwürtigklich lyde, das sye nit, so frag ich sy, warumb diß nachtmal yngesetzt sye. Můssend sy mir ye[17] zůgeben, deß tods Christi zů gedencken (denn also redend Christus unnd Paulus *[vgl. Luk. 22.19 und 1. Kor. 11.24]*) unnd nit deß lychnams Christi sunderlich one das lyden. So nun das lyden das fürnem[18] ist, darumb dise gedechtnus bschicht, unnd das bezeichnet sölte da bym zeichen můssen sin, so můßte Christus ye da lyden unnd geopffret werden; oder aber, das fürnemlich bezeichnet wirt, das ist nit da. Dise rechnung[19], in gottes wort gründt, habend wir můssen anzeigen, damit die einvaltigen[20] der

10 *Marginal* Rom. 6

---

[1] *Die Vulgata übersetzt in 2. Mose 12.11 Passah mit transitus. Vgl. dazu Zwingli in Z XIII, 342₃₅₋₃₇* – [2] *daß* – [3] *adumbret* – [4] *imaginem aut figuram mysticam referre* – [5] *significet* – [6] *Leib* – [7] *immer* – [8] *eodem temporis momento* – [9] *umsonst* – [10] *es gebe denn unser Gegner zu* – [11] *nur* – [12] *contemplatione* – [13] *dann* – [14] *Beweis* – [15] *Bezeichnete* – [16] *Zwingli bezieht sich hier offenbar auf den Anfang von „Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis" (WA 26, 261f.), wo Luther Zwinglis Deutung des est = significat bekämpft* – [17] *omnino* – [18] *praecipuum caput* – [19] *Haec ratio, hoc denique argumentum* – [21] *die einfachen, schlichten Gläubigen*

sacramentlichen einigkeyt oder gegenwürtigkeyt wol entricht[1] werdind; dann mich ansicht[2], sy werdind mit dem wort „sacramentlich" verblendt, das sy nit wüssind, was „sacramentlich gegenwürtig sin" sye.

Aber uss disen erklärungen wirdt yetz ersehen, das es nützid anders ist weder ein göttlich, züchtig zemenkommen deß volcks oder kilchen gottes[3] zum lychnam Christi, das ist, zů der dancksagung des todes Christi, die darumb syn lychnam[4] genennet wirt, das man des tod unnd marter darinn gedenckt und dancksagt; in welcher dancksagung man zů mererem urkund[5] siner liebe gegen uns und unser liebe gegem nechsten die zeichen sines lybs unnd blůts harumbtreyt[6] als ein usser zeichen siner und unser liebe. Sehend nun, also ist der lychnam Christi sacramentlich da. Glych wie der keyser oder künig in Neapolis ist, drumb das sine zeichen dinnen[7] sind; und ist aber der ein in Hispanien, der ander in Gallien. Also ist Christus hie in den hertzen der glöubigen, mit grosser fröud unnd danckbarkeyt, das er ware menschliche natur an sich genommen, unser brůder worden *[vgl. Hebr. 2.11]* und mit sinem tod uns erlößt und zů sinen miterben *[vgl. Röm. 8.17]* gemacht hatt. Aber wesenlich sitzt syn lyb zur grechten[8] gottes. Und wirt das brot und der wyn, die in diser gedechtnus miteinander genossen werdend, der lyb und blůt Christi genennet nach dem fürnemen ding, das hie gehandlet wirdt[9], das ist die dancksagung des tods, den er am lyb erlydten hatt. Es sind ouch wyn unnd brot nit me ein ding mit dem lychnam und blůt Christi, denn die zeychen der küngen[10] die küng sind, drumb daß sy den gwalt der küngen zeigend.

Es ist ouch kein sacrament nie gewesen, das do gegenwürtig machte, daß[11] es bedütet; sunder es hat anzeyget und züget[12], das das da sye, das es bedütet. Also hat die beschnidung nit gotteskinder gemacht; sunder, die vorhin gotteskinder warend nach dem verheissen[13], die namend die bschnidung als ein zeichen und zügnus des pundts, in dem sy warend. Also das osterlamb bracht nit das überschryten mit im (denn dasselb nun einist[14] beschehen was[15]), sunder die darumb ewiklich dancksagtend, die bezügtend und brachtend ire glöubige, danckbaren hertzen zum lamm, und in denen hertzen trůgend sy den über-

4 *Marginal* Sacramentlich gegenwürtig sin – 26 *Marginal* Die Sacrament zeigend und zügend, machend nitt gegenwürtig

---

[1] *unterrichtet* – [2] *Quantum enim ipse videre possum* – [3] *divinam quandam et vere modestam sanctamque populi vel ecclesiae dei panegyrim* – [4] *Leib* – [5] *testimonium* – [6] *herumträgt (nämlich bei der sog. sitzenden Kommunion)* – [7] *drinnen; illic* – [8] *Rechten* – [9] *secundum primarium et praecipuum actionis huius caput* – [10] *Könige* – [11] *was* – [12] *bezeugt* – [13] *iuxta promissionem* – [14] *nur einmal* – [15] *war*

schritt. Also macht der touff nit gotteskinder, sunder, die gottes kinder vorhin[1] sind, die nemmend das zeichen und bezügnus[2] der kindren gottes. Also bringt das nachtmal Christi oder das brot und wyn darinn nit den lychnam oder tod Christi zůgegen[3]; sunder die, so den tod Christi, der einist erlidten ist, erkennend ir läben sin, bringend den in iren danckbaren hertzen ins nachtmal und nemend da mit iren mitglideren[4] das zeichen, das Christus ingesetzt hat, das es von denen sölle genommen werden unnd bezügen[5], die sinen tod verjehend[6].

Das aber hierinn von den theologis geirret wirt, kan man nit für[7]; dann sy den spruch Ephe. 5 *[V. 26]* und Titum 3 *[V. 5]* von der „reinigung des abweschens mit dem wort" und von dem „bad der widergeburt" nit erkennend, *ἐναλλαγάς*[8] sin, das den zeychen zůgeben wirdt, das sy nun[9] bedütend, wie ietz gnůg anzeigt ist; dann ie[10] das on zwifel ist, das reinigung der seel des einigen geists[11] ist. „Der geyst ist's, der läbendig macht" *[Joh. 6.63]*. Darzů wirt ouch das nachlassen der sünd den apostlen zůgeben[12] *[vgl. Joh. 20.23]*, drumb das sy das wort des heyls unnd nachlassung predgetend; dann sust[13] alle glöubigen wol wüssend, ob inen neyßwar[14] andrer růw der conscientz gibt, weder der trost in gott.

Das aber Luter sagt: „Das brot ist glych der lychnam Christi, wie die tub der heylig geyst ist und der flamm der engel[15]" etc. Und sagt von eym „nüwen wesen[16]". Et quomodo quidam fallantur, „quod de unitate totali per unitates partiales et econtra syllogizant[17]". Lassend wir in sinem werd ston[18], das ist, das es nit eins hallers[19] werdt ist; ußgenommen, das er da erkennt, das brot sye der lychnam Christi nit anderst weder die tub der heylig geist. Nun ist die tub gar nit der heylig geyst gewesen; denn sy ist ouch kein natürliche tub gewesen, sunder allein ein spectrum, ein erschynende gestalt[20], die

10 *Marginal* Error Theologorum, quod sacramenta aliquid conferant – 13 *Marginal* *ἐναλλαγαί* i. immutationes vel commutationes munerum – 21 *Marginal* Ist im u an 5. tafel – 22 *Marginal* Luterus ignorat, quid totum sit et quid arguere a toto ad partes et contra

---

[1] *vorher* – [2] *Zeugnis* – [3] *praesentem faciunt* – [4] *cum fratribus suis, eiusdem cum ipsis corporis membra sunt* – [5] *gemeint ist: und den Glauben derjenigen bezeugen soll* – [6] *bekennen* – [7] *nihil obest* – [8] *enallage ist die Vertauschung einer Wort- oder Satzform mit einer anderen (siehe Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960, Bd. I, S. 253 und Z XIII, 842)* – [9] *nur* – [10] *fürwahr* – [11] *des Geistes allein* – [12] *Ad haec apostolis quoque peccatorum remissio apud Evangelistas tribui consuevit* – [13] *sonst* – [14] *irgend jemand* – [15] *Zusammenfassung von WA 26, 443 21* – [16] *WA 26, 443 30* – [17] *WA 26, 443 33* – [18] *suo valori et precio relinquimus* – [19] *Hellers* – [20] *species, Johannis oculis per visionem oblata*

wunderbarlich zur gegenwürtigen handlung geschöpft[1] und nach der handlung widerumb verlassen ist[2]. Deßhalb keyn glichnus ist der tuben unnd flammen gegem brot, das im nachtmal eyn sacrament ist und ein wesenlich natürlich brot, nit wunderbarlich gäch[3] geschöpft wie die tub.

Es ist ouch die tub, flamm unnd wolcken keyn sacrament. Denn sacramenta sind der zeychen halb gebruchte, gemeine, erkannte[4] ding[5], die allen menschen offenbar sind; so sind sölche wunder[6] ungebruchte, seltzame, unerkannte[7] ding[8]. Deßhalb das arguieren von wunderzeychen zů sacramentlichen zeychen ein irrung ist, quia non sunt eiusdem speciei, dann sy sind nit eyner gstalt noch ardt. Wir habend aber gnůg gesagt in vordrigen gschrifften[9], das zeychen, die wunderwerck sind, nit einer ardt mit sacramentlichen zeychen sind, das aber Luter und sine nachtöner[10] nit wellend sehen.

Ach gott, sehend, wie behulff[11] sich der gůt mann gern. Aber es můß sin[12]. Er můß eintweders brechen[13], oder aber wir wellend in vonn disem bůch ouch jagen, wie wir in vonn den vordrigen gejagt habend[14]. Unnd gebend das nit uns selbs zů[15], sunder wir wellend's mit dem ysinen stab *[vgl. Offbg. 2.27]* gottes worts thůn, mit dem schwerdt, das glid und gleych[16] durchtringt *[vgl. Hebr. 4.12]*.

Erwegend ouch, fromme fürsten, das er sagt, woglych ir text ouch ungwüß wär, so wär es doch sichrer, so einer von gott betrogen wurde weder von eim menschen[17] etc. Hie sehend wir, wie der tüfel ufhinklättert[18]. Da Luter irrt am verstand der worten, da sol inn denn gott verston[19]. Und so er mit brechten[20] und brallen[21] blendt unnd verfůrt, als ich wol merck im syn eigen conscientz sagt[22], so macht er im hie ein heimlichen ußgang[23], durch den er entfliehen mög[24], namlich den: Bin ich verfůrt, so hatt mich gott verfůrt, dann ich hab uff

15 *Marginal* Pia est haec confidentia – 21 *Marginal* Ist x an der 3. tafel – 22 *Marginal* Vide, quam impium praestigium – 28 *Marginal* Luteri praetextus

---

[1] *geschaffen* – [2] *quae ad praesentis rei administrationem miraculose creata et re ista perfecta denuo dissoluta et relicta est* – [3] *eilig; repente* – [4] *bekannte* – [5] *Sacramenta enim (quantum ipsa signa attinet) res quaedam communes, notae et quae in usu fere ab omnibus habentur, sunt* – [6] *wie Taube, Flamme, Wolken* – [7] *unbekannte* – [8] *res inusitatae, rarae et antea incognitae sunt* – [9] *vgl. besonders Z V, 701f.* – [10] *Nachschwätzer; vgl. Töner, Id. XIII, 226* – [11] *behülfe, hülfe* – [12] *es muß so sein, es bleibt nichts anderes übrig* – [13] *illi succumbendum erit* – [14] *deserere compulimus* – [15] *Nec nobis nec viribus nostris illud tribuimus* – [16] *Gelenk, Id. II, 590* – [17] *WA 26, 446*$_{24}$ – [18] *hinaufklettert; en ut totum istum hominem Satan occupare conetur* – [19] *für ihn einstehen, Id. XI, 648* – [20] *schreien, prahlen, Id. V, 397* – [21] *lärmen, prahlen, Id. V, 580* – [22] *quod ipsum propria illius conscientia ipsi probe testari potest* – [23] *effugium* – [24] *könne*

syn wort gebochet[1]. Und denckt aber nit, das der bapst unnd alle kätzer also sagen köndind: Irr ich in minem gwalt[2] oder meinung, so hatt mich gott verfürt; denn es stadt luter[3]: „Was ir bindend oder entledigend, das ist gebunden oder entlediget" *[Matth. 18.18]* etc. Oder es stat klarlich: „Der vatter ist grösser weder ich" *[Joh. 14.28]*[4].

Darumb ist aber nieman entschuldiget, dann die warheit wirt uns gnůg fürgetragen[5], aber wir wellend's nit annemmen. Aber so uns gott glych gar verwirfft und in reprobum sensum *[vgl. Röm. 1.28]*, das ist in ein verkerte meinung, laßt fallen, můssend wir nütsdeßweniger darheben[6]. Der gott des fridens *[Röm. 15.33]* welle uns gunnen, das wir die warheit so einhällig erkennind und annemmind, das wir alle mit einem mund *[vgl. Röm. 15.6]* und hertzen gott eer gebind. Amen.

So vil, fromme fürsten, vom ersten teyl, darinn wir vil unduchtiger leren[7] und reden habend lassen durch d'hand louffen[8] und allein uff das gsehen, daß die fürnemmsten stuck[9] gruntlich bevestnet[10] wurdind, als[11]: Das abwesen des lychnams Christi; den lychnam Christi umbprisen sin; by der grechten sin und denocht waren menschen blyben; das gott nit möglich ist, wider sin eigen wort ze thůn; wie der lychnam Christi im nachtmal sye; das die ort der gschrifft, die wir für unseren schilt habend, von Lutern nit entwegt sind[12].

So wir nun soltend den irrigen verstand[13] Luters verwerffen, wellend wir vorhin Oecolampadius' kurtze[14], aber gar tugendthaffte christenliche antwurt[15] setzen und darnach den andren teil, unseren verstand der worten, setzen, mit verwerffen des Luters verstand und zum letsten von sinem glouben[16] reden. Und darumb losend[17], f*[romme]* f*[ürsten]*, diewyl[18] Ecolampadio zů, so mag[19] ich mit den andren beden teylen deß bas[20] nacherkummen[21]. Er[22] laßt sich kindtlich und schlecht[23] ansehen[24]; aber ir werdend ein mann hinder im finden, so ir sin geäder und beyn[25], das ist den sinn der worten und geyst, recht bewärend[26].

1 *Marginal* Pontificis praetextus – 5 *Marginal* Arrii praetextus

---

[1] *gepocht* – [2] *potentia* – [3] *lauter, klar* – [4] *auf diese Stelle könnten sich die Arianer berufen* – [5] *profertur* – [6] *herhalten, Id. II, 924* – [7] *absurda et inepta dogmata* – [8] *durchgehen, durchschlüpfen lassen* – [9] *potissima disputationis huius capita* – [10] *befestigt; vallari* – [11] *wie zum Beispiel* – [12] *vom Fleck bewegt, erschüttert* – [13] *Verständnis* – [14] *Oekolampads Antwort an Luther, die im folgenden in Zwinglis Antwort eingeschoben ist, umfaßt im Erstdruck 106 Seiten gegen 256 Seiten der Antwort Zwinglis* – [15] *Siehe darüber oben die Einleitung S. 2. Eine Inhaltsangabe der Entgegnung Oekolampads geben Ernst Staehelin, Das theologische Lebenswerk Johannes Oekolampads, Leipzig 1939, S. 320–323 und Köhler I, S. 674–681* – [16] *hier = Glaubensbekenntnis* – [17] *höret* – [18] *einstweilen* – [19] *kann* – [20] *besser* – [21] *nachkommen* – [22] *Oekolampad* – [23] *schlicht* – [24] *Puerilem et vilem sese primo aspectu offert* – [25] *nervos et ossa* – [26] *erprobt. Hier beginnt die Antwort Oekolampads*

Der ander teil Zuinglis antwurt

Nachdem und ir, fromme fürsten, Ecolampadis antwurt, die warlich eym yeden stillen, züchtigen[1], rechten Christen, der nit uff die vile, sunder uff die krafft der worten sehen sol, gnůgsam wär, erwegen habend[2], so bitt ich üch abermals demůtigklich, das ir die übrigen zween teyl ouch mit glychem ernst vernemmen wellind.

Als nun in unserem ersten teyl Luters angefochtnen ynzügen[3], dero er den grossen teyl billich[4] hette underlassen, geantwurt ist, zwar ouch mit me worten und handlung, weder wir gernn thätind – habend aber ye[5] můssen den gefärwten[6] gründen mit dem nassen schwumm über's angsicht faren, damit die röselächte[7] schöne hingenommen unnd die recht siech[8] farw ersehen wurde, damit gheiner die krancken meinung under dem schyn der gsünde zur ee nemme[9] – so ist es yetz an dem, daß wir unsere meinung unnd verstand[10] der worten des herren nachtmals darthůgind.

Uff das zeygend wir also an, wie vor offt, das uns der eynig gloub und vertruwen in gott[11] erstlich zwingt ze mercken, daß wir die wort des nachtmals nit söllind lyplich verston. Dann der gloub, der ein vertruwen in den eynigen[12] gott ist, der ist die einig růw der seel, die sicherheyt und veste[13], durch die wir sehend, das kein gůtes, kein wares, kein grechtes ist, weder das eynig höchste gůt, gott; das nützid sichers ist, darinn man unbetrogenlich bston mög[14], weder er; das die seel in keiner creatur růw findt, sunder allein im schöpffer. So nun die substantz und wesen des glaubens ein sölches liecht, ein sölche sicherheyt und růw ist – und der gloub mag[15] von keiner creatur kommen, sunder von dem einigen heiligen geyst, dem schöpffer[16] unnd leben aller dingen – so ist gwüß, das unser gloub (ich verston den rechten, wesenlichen, waren, lebenhaftigen gloubenn[17], da der mensch weyßt, das er ein kind gottes ist) von gheiner creatur kumpt, in gheiner blossen creatur bstadt[18], in gheiner ungezwyflet růwig[19] unnd sicher ist, mit gheiner creatur gsterckt wirt, so er schwach ist. Dann ouch die wunderzeychen nit den rechten geystlichen glouben machen

---

[1] *modesto* – [2] *posteaquam – perspexistis* – [3] *argumentis* – [4] *merito* – [5] *omnino* – [6] *gefärbten, verfälschten* – [7] *rosige* – [8] *kranke* – [9] *sibi ascisceret* – [10] *Verständnis* – [11] *sola illa et unica fides* – [12] *alleinigen* – [13] *securitas firmumque praesidium* – [14] *in quo infallibiliter tutoque consistere possimus* – [15] *kann* – [16] *Zu der Vorstellung „der heilige Geist als Schöpfer" vgl. das „Veni creator spiritus" (= Anfangsworte des Hymnus auf den Hl. Geist, wahrscheinlich gedichtet von Hrabanus Maurus, 9. Jh.)* – [17] *de vera, certa, essentiali et vivificante fide loquimur* – [18] *consistit* – [19] *ruhig* –

mögend[1], sunder der geystlich gloub macht, das man die wunderzeichen erkennt, gottes werck sin; oder aber die kinder Israels wärind in der wůste unnd by den täglichen wunderzeychen Christi zum höchsten glöubig gewesen.

Welchs alles uß Paulo Rom. 8 *[V. 24]* und Hebr. am 11. *[V. 1]* klarlich erlernet wirdt, da er an einem ort spricht: „Mitt der hoffnung werdend wir heyl[2]. Die hoffnung aber, die man sicht, die ist nitt eyn hoffnung." Verstadt hie durch „sehen" alles lyplich haben[3] unnd wil sagen, das die einig[4] hoffnung unnd vertruwen das heyl der seel sye; dann, der eim menschen den herren Christum gleych lebendig eygen gäbe, noch wurd er damit nit heyl noch růwig in der conscientz; dann alleyn der gloub můßte inn růwig machen. Simon, der sundersiech[5], hat Christum vil eygenlicher lyplich[6] weder Magdalena, dann er was sin gast und aaß sin spyß, was in sinem huß *[vgl. Mark. 14.3]* etc. Aber Magdalena[7], die hatt inn zum heyl[8], darumb das sy in erkannt den lebendigen gottessun und den lebendigmacher der seel sin. Wenn nun die gegenwürtigkeit des leybs den glouben schöpffte[9] oder machte, so wäre doch Simon glöubiger gwesen weder die sünderin. Aber die sünderin hatt in lebendig im hertzen durch das liecht unnd sicherheyt des gloubens; darumb was er ir heylsam[10] unnd nitt darumb, das sy inn leyplich begreyff[11], begoß und tröcknet. Simon hatt inn so vil gar eygenn, als ein gast des gastgeben[12] oder maßherren[13] ist, lyplich in siner spyß etc.; und hatt inn aber im glouben nit, darumb hatt er inn gar nit heylsamlich. Deßhalb das gůt des gloubens nit kommen mag[14] uß gheinem lyplichen haben oder bsitzen.

Am andren ort *[Hebr. 11.1]* aber sagt er[15]: „Der gloub ist ein substantz[16] (hie ist das wort ὑπόστασις, das etwan wirdt in „person" vertolmetschet, davon doben gnůg gsagt[17]) der dingen, die man hofft, und ein gwüsses der dingen, die man nit sicht." Ein substantz nennet er den glouben, das ist, das wesenlich, gwüß, sicher und bstendig vertruwen[18], das der mensch hat in die ding, die wir hoffend und aber unsichtbar sind. Dise wort mißbrucht ouch unser widerpart[19], so sy

---

[1] *können* – [2] *servati sumus* – [3] *omnes modos, quibus aliquid corporaliter apprehendimus et tenemus* – [4] *alleinige* – [5] *Simon, der Aussätzige (Mark. 14.3)* – [6] *leiblich* – [7] *Die (nicht mit Namen bezeichnete) öffentliche Sünderin, die Jesus die Füße salbte (Mark. 14) wird von Zwingli, gemäß einer auf Gregor d.Gr. zurückgehenden Tradition, mit Maria Magdalena (Mark. 16.9) gleichgesetzt* – [8] *ad animae salutem sufficere poterat* – [9] *schüfe* – [10] *salutaris* – [11] *betastete* – [12] gastgeb = *Gastgeber, Id. II, 70* – [13] *maß = Speise (Id. IV, 444), also* maßherr = *Gastgeber* – [14] *kann* – [15] *Paulus. Für Zwingli ist der Hebräerbrief paulinisch* – [16] *Vulgata: Est autem fides sperandarum substantia rerum* – [17] *z. B. oben S. 151* – [18] *essentialem nimirum illam, certam, tutam, securam et constantem inconcussamque fiduciam* – [19] *adversarii nostri*

die beschrybung des gloubens dahin ziehend, als ob wir glouben söllind ding, die nit sichtbar sygind. Und wellend sich damit behelffen in diser sach: Wir söllind darumb glouben, das fleysch unnd blůt hie sye, so sy unsichtbar da sygind; dann der gloub sye unsichtbarer dingen. Uß welchem argument oder grund wir gezwungen wurdind, ze gloubenn, das sye weder gstob noch gflog, wie man spricht[1]; dann dasselbig ouch nit gsehen wirt.

Aber die irrung kumpt dahar, das sy nit entscheydend[2] zwüschent dem glouben, der ein losen[3], ghorchen und zůgeben[4] oder nachlassen[4] ist[5], und dem glouben, der das ungezwyflet vertruwen[6] ist. Dann wo sy den underscheyd klarlich sähind, so wüßtind sy wol, das hie[7] Paulus nit redt, das der whon[8], ghorchen oder nachlassen, ein substantz sye der dingen, die man hofft. Dann also wirt „gloub" genommen für ein nachlassenn der dingen, die wir vernemmend[9]. Als das[10] wir gloubend, der grooß Calliph vonn Waldach[11] sye wol als[12] mächtig als der bapst. Hie ist „gloub" nützid anders weder mithällen[13] unnd nachlassen[14], im sye also; aber das unns hierinn in unser seel neißwas[15] trostes, frids oder sicherheit des heyls geborn werde, das ist nit. Aber „gloub" wirt hie in der beschrybung[16] für das wesen, sicherheyt unnd krafft der seel genommen, da sy in die unsichtbaren ding ungezwyflet sich laßt[17], als an die ding, zů denen sy sich einig[18] versehe[19], unnd die iro eynig heyl geben mögind[20]. Also ist der lychnam Christi, lyplich im brot ze essen, nit das gegen[21] oder zil, in welches der gloub sicht. Dann er sicht allein uff das, das aller gschöpfftenn[22] ursprung unnd werckmeyster[23] ist, welches mit gheim lyplichen oug nit mag[24] angesehen werden; darumb můß es allein mit dem gwüß faarenden oug[25] der conscientz erlangt werden; und

6 sye *Druckfehler* nye – 12 *Marginal* Gloub für ghällen oder nachlassen – 13 *Marginal* Gloub das wesenlich vertruwen der seel

---

[1] *Die Redensart „Das ist weder gstoben noch gflogen" oder „weder Staub noch Flaug" bedeutet: Das ist unwahr, unglaublich, Id. I, 1179* – [2] *unterscheiden* – [3] *hören* – [4] *zugestehen, einräumen* – [5] *fides, quae non nisi nudam quandam auscultationem et res auditas continet iisque nonnihil tribuit* – [6] *fides, quae certam illam et indubitatam, qua deo innitimur, fiduciam continet* – [7] *in Hebr. 11.1* – [8] *Wahn; opinio nuda* – [9] *Hoc sensu enim fides pro ea animi nostri permissione concessioneque sumitur, qua iis rebus adsentimur, quas auditu nostro percipimus. Gwalther macht dazu die Randglosse: Fides per assensum* – [10] *So wenn* – [11] *Kalif von Bagdad* – [12] *ebenso* – [13] *übereinstimmen, Id. II, 1142* – [14] *zugeben* – [15] *aliquid* – [16] *in Hebr. 11.1* – [17] *verläßt* – [18] *einzig* – [19] *a quibus salutem expectet* – [20] *können* – [21] gegen *ist (laut frdl. Mitteilung von Dr. Hans Wanner, Zürich) wahrscheinlich Substantivierung der Präposition, also: das Gegen = die Richtung* – [22] *Geschöpfe* – [23] *omnium creaturarum principium et architectus* – [24] *kann* – [25] *oculo, cuius acies certa et infallibilis est*

das ist der gloub, der wesenlich trost, die substantz des vertruwens in gott[1].

Wenn sy nun sagend, der gloub syge[2] dero dingen, die man hoffe, und darumb so můsse man hie hoffen und glouben, das der lychnam Christi da sye, so sye er da, so sehend ir, fromme f*[ürsten]*, wol, das sy im wort „glouben" hin- und widerfarend[3], und da „gloub" für „vertruwen" beschriben wirt, da machend sy den glouben us[4], der nachlassen oder ghällen[5] ist. Dann ye[6] unserer seelen vertrost nit stadt in das, das wir inn dem brot gloubind, den lychnam Christi lyplich geessen werden; dann wo das[7], so hette Abraham nitt mögen[8] sälig werden. Dann er das nie gloubt hatt, sunder all sin zůversicht ist in den eynigen[9] herren unnd schöpffer aller dingen gstanden. Also ist ouch die substantz unsers gloubens.

Zum andren, sehend sy nit, was hie Hebr. 11 *[V. 1]* „unsichtbare ding" heissind, namlich den eynigen[9] gott, und[10] „sichtbare ding" gnommen werden in der gmeind[11] für alle gschöpfften[12]. Als Ro. 1 *[V. 20]:* „Sine unsichtbare ding werdend von der gschöpfft der welt erlernet[13]." Baruch 3 *[V. 38]:* „Er ist demnach uff der erden gsehen[14]", wirt „sehen" für „empfintlich[15], lyplich sin" genommen. Und „empfinden" wirt nit allein für empfinden deß fleyschs[16] genommen, sunder für innenwerden[17] mit allen empfindnussen des lybs[18], mit sehen, hören, gryffen, schmecken, riechen, etc. Also stadt nun der gloub einig[19] in den[20], der mit keiner lyplichen empfindnus innenworden noch erkennt wirt; sunder das einig gmůt[21], der einig geyst, die einig seel wirt sinen mit verstand[22] und vertruwen innen. Deßhalb der gloub in kein creatur nit ston mag[23], sunder in den einigen unsichtbaren gott. So ist es ye[24] dem glouben wider, das er uff ein sichtbar ding gewisen werde, das ist, uff einigerley[25] creatur als ein creatur. Dann das wir uff Christum gewisen werdend, beschicht[26], das er gott und mensch ist; aber uff syn blosse menscheyt sol nieman gewisen werden, als er selbs redt: „Welcher in mich truwt[27], der truwt nit in mich" *[Joh. 12.44]*, das ist, er sol nit uff mich truwen, so vil ich

20 *Marginal* sensus empfindnussen, nit sinn –

---

[1] *essentialis illa fidutia et substantia spei illius invictissimae* – [2] *sei* – [3] *hin- und herfahren* – [4] *daraus machen sie den Glauben* – [5] *zustimmen, Id. II, 1141* – [6] *fürwahr* – [7] *Ergänze: der Fall wäre* – [8] *können* – [9] *alleinigen* – [10] *Ergänze: sie sehen zweitens nicht, daß in Hebr. 11.1* – [11] *insgemein, allgemein* – [12] *pro omnibus creaturis in genere* – [13] *ex creatione mundi, dum per opera intelliguntur pervidenturque* – [14] *Posthaec in terris visus est* – [15] *hominum sensibus expositus* – [16] *de iis, quae carne sentiuntur* – [17] *innewerden* – [18] *corporeo sensu* – [19] *einzig* – [20] *illi innititur* – [21] *sola et unica mens* – [22] *Verständnis, Verstehen; intellectu* – [23] *kann* – [24] *ergo* – [25] *aliquam* – [26] *geschieht* – [27] *traut, vertraut*

ein mensch bin etce. So ist ouch ein offne[1] irrung, die ein yeder glöubiger in synem wesenlichen, substantzlichen glouben empfint, da sy sagend, das lyplich essen Christi nemme die sünd hin, vertröste die seel etc.

Das ist nun die erst ader[2], uss dero der wolerwachßen gloub[3] spricht: Nun wolhin, ich befind[4], daß min einige[5] spyß und trost der einig gott ist. Und der gott hatt min natur und schweche an sich genommen, das er die in im selbs todte[6]; so stadt ye all min zůversicht alleyn in inn. Worzů wäre es nun, das ich den lychnam[7] lyplich ässe? Die seel ißt nit fleysch; so mag der lyb des menschenfleyschs nit. So ich nun gott erkenn unnd die gůthat, die er mir bewisenn, mit dero er mich sin kind gemacht, hab ich des gnůg etc.

Hierinn sehend ir, f*r[omme]* f*[ürsten]*, das der gloub nit lyden mag[8], das man inn uff ein creatur wyse, vil weniger, daß man inn wyse, etwas ze essen umb nachlassung der sünd[9]. Davon die frommen Schlesier[10] rychlicher geschriben, dero gschrifft ich mittenzů[11] gelesen hab und sy christenlicher und gruntlicher funden weder alles, das Luter in diser materi ye gschriben hat. Můß ouch, ob gott wil, an den tag kommen, damit man sehe, ob sy redind, wie er uff sy gsagt[12].

Kurtz, der gloub, der selb unhäblingen[13] gon kan (und ist ouch sust[14] gheins ghein gloub nit[15]), der sůcht inn Christo Jesu nach synem tod und urstende[16] nützid[17] mer in sinem fleysch, als doben gnůgsam ist uß Paulo und Augustino[18] anzeygt; oder aber, so er im brot lyplich wäre, so möchtind[19] wir ouch lypliche gsundtheyt nützid weniger im lyplichen anrůren sůchen, weder ouch das kranck wyb *[vgl. Mark. 5.27]*. Wir möchtind[20] ouch nach Luters ard also arguieren: Die seel gsund machenn, ist ye[21] grösser, weder die lyb gsund machen. So nun Christus die seel mit dem lyplichen essenn sines lybs reyniget, vil me wurd er die lyb damit gsund machenn. Aber summa summarum, aller lyplicher wandel der menscheyt Christi ist hin[22], und kennend des nützid me *[vgl. 2. Kor. 5.16]*;

5 *Marginal* Also wirt das fleysch Christi imm glouben geessen –

---

[1] *offenbare* – [2] *vena et origo* – [3] *Köhler I, 669, Anm. 2, übersetzt diesen Ausdruck mit Glaube „im Vollsinn des Wortes"; vera, solida et adulta fides* – [4] *ich empfinde, bin mir bewußt* – [5] *alleinige* – [6] *töte* – [7] *Leib* – [8] *nicht ertragen kann* – [9] *remissionem peccatorum* – [10] *Schwenckfeld und die Schwenckfeldianer, siehe oben S. 194* – [11] *interea* – [12] *in WA 26, 433f.* – [13] *ohne sich zu halten, der keiner Stütze bedarf, Id. II, 942; citra omne externorum fulcrum* – [14] *sonst* – [15] *nec etiam quicquam aliud fidei nomen meretur* – [16] *Auferstehung* – [17] *nichts* – [18] *z. B. oben S. 85* – [19] *könnten* – [20] *könnten* – [21] *wahrlich* – [22] *praeteriit*

sunder unserer substantzlicher gloub stadt in den eynigen[1] lyplich crützigoten[2], nit lyplich geeßnen gott.

Die ander ader[3], die uns bringt, das wir erkennend, das die wort des nachtmals nitt mögind[4] lyplich verstanden werden, ist der widerstannd gottes worts. Dann wir ye nit gesinnet můssend sin als yhene, die da pflegend ze schryen: „Gott hat's geredt: ‚Das ist min lychnam', so můß im also sin." Ja, frylich ist im also, aber nit also, wie ir irriger verstand[5] meint, sunder also, wie es Christus meint. Demnach[6] so schryend sy, glychsam alle wort, die wider sy sind, nit gottes wort sygind. Und wenn ich glych als[7] lut schryen: „‚Das fleysch ist gar kein nütz', sind ouch gottes wort und můssend als war sin als die: ‚Das ist min lychnam'", so thůnd s' glych wie yhener maler, der in allen verdingwerchen[8] allermeist vonn sanct Christoffel[9] sagt, er kond sunst keinen so wol malen[10]. Also gebend s' nit bscheyd umb die wort und sinne[11], die wider sy sind, sunder sagend: „Es stadt: ‚Das ist min lyb.' Haltend, ir einvaltigen[12], üch der worten[13] unnd so ir glych betrogen wurdind, ist weger[14], ir werdind von gott betrogen weder von menschen." Schön ding! So sy den verstand[15] nit erhalten mögend[16], so lerend sy, man sölle sich der unverstandnen worten halten; und so man von inen betrogen ist mit irem mißverstannd, so sol man es demnach uff gott legenn[17]. Wir söllend aber also gesinnet sin, das, wo die unwarheyt, ja der tüfel selbs, unns gottes wort in eim valschen verstand fürgibt[18], wir es nit also annemmind, sunder die gegenschrifftenn[19], glych wie im Christus selbs thett, darwidersetzen und demnach[20] den rechten verstand ußwägen[21].

So nun der gloub und gschrifft, das ist der geyst und der büchstab, nit erlyden mögend[22], das die wort lyplich söllind verstanden werden (davon doch Luter so grusamlich schryet, wir söllind bewären[23], das die wort nit also mögind[24] verstanden werden[25], wiewol wir das vor[26] unnd yetz überflüssig gethon), so wellend wir die wort Luce ze hand nemmen und mit denen der andren evangelisten wort also

---

[1] *einzigen* – [2] *crucifixum* – [3] *vena et causa* – [4] *können* – [5] *Verständnis* – [6] *Daraufhin* – [7] *ebenso* – [8] *eine vertraglich übernommene Arbeit, aber auch, was hier zutrifft, ein Werkvertrag* – [9] *der hl. Christophorus* – [10] *quod ipse nullam aliam imaginem facilius et expeditius depingere posset. Der Vergleichspunkt ist die aus Schwäche geborene Starrheit, mit der sowohl die Lutheraner wie der Maler auf ihrem Standpunkt beharren* – [11] *nunquam ad ea verba ac sententias respondent* – [12] *quibus simplicius ingenium et minor sacrarum rerum notitia contigit* – [13] *an die Worte* – [14] *besser* – [15] *sententiam* – [16] *asserere non possunt* – [17] *deo illud imputandum est* – [18] *falso et corrupto sensu velatum proponat* – [19] *alios scripturarum locos, qui huic sententiae contrarii esse videntur* – [20] *daraufhin* – [21] *abwägen* – [22] *ertragen können* – [23] *beweisen* – [24] *können* – [25] *z. B. WA 26, 262*34*, 266*8, 269*19, 297*15* – [26] *früher*

fûren[1], das alle glöubigen sehen mûssend, das wir Luters seer verschonend, das wir das ytel[2], untüchtig gschwätz, das er da harumbfûret, nit so ernstlich verantwurtend[3], als aber ein andrer Egg[4], Struß[5] oder Faber[6] wol wert wär[7]. Dann so man im sine calumnias, alenfentz[8] und verkertnussen[9] sölte zů eeren ziehen[10], wurde es sinem namen schlecht anston. Gott welle im die gsicht widergeben[11]. Amen.

Lucas 22 *[V. 19]:* „Er hat das brot genommen, gott gelobt, gebrochen unnd inen ggeben, sprechende[12]." Mit den worten Luce hällend[13] Mattheus, Marcus und Paulus. Es ist doben gnůg gesagt vom *εὐλογήσας* und *εὐχαριστήσας*, das sy für „gott loben" und „dancksagen", nit für „segnen" hie stond[14].

„Das ist der lybe min, der für üch hingegeben wirt" *[V. 19]*. Vor denen worten habend Matth., Marcus, Paulus: „Nemmend, essend", vonn welchen Luter ouch vil mûh hat[15]; und löugnend aber wir iro nit, sunder wir kennend[16], das man da warlich nemme und esse, das er gibt. Was gibt er aber? Sinen lychnam (spricht Luter[17]); dann er spricht druf: „Das ist min lychnam." So fragend wir, ob sy den lychnam geessen habind, der da sassz, oder den erklärten[18] lychnam? Assend sy den, der da sassz, so sassz der recht natürlich lyb da, der war fleysch, blůt und beyn hatt; so můßtend sy denselben ye[19] nun geystlich essen; oder aber, assend sy inn lyplich, so můßtend sy inn natürlich essen; das ist aber unmenschlich ze hören, unnd laßt's ouch Luter nit nach[20].

Habend sy aber in[21] allein geystlich geessen, das ist, danckbar gewesen, das er den lychnam[22] inn tod ergeben hatt, so darff[23] es keines zangges mer; dann wir yetz offt gnůg anzeigt habend, das wir den lyb Christi zum thüresten[24] im nachtmal habend, namlich, das wir synen tod trachtend[25] unnd darumb danckend; das ist ye das fürnem[26], das man hie handlet. So nun er in unserem nachtmal ouch also ist, so ist aller span[27] hin. Habend sy aber den erklärten lyb

---

[1] *Lucae verba hoc modo tractabimus, ut simul aliorum quoque Evangelistarum verba admiscendo rei veritatem sic proferamus* – [2] *eitle, leere* – [3] *beantworten* – [4] *Dr. Johann Eck, der bekannte katholische Gegner Luthers und Zwinglis* – [5] *Dr. Jakob Strauß, lutherischer Gegner Zwinglis in der Abendmahlsfrage (siehe Köhler I, 400f.)* – [6] *Johannes Fabri, seit 1518 Generalvikar in Konstanz, später Bischof von Wien; Hauptgegner Zwinglis* – [7] *qualem certe alius quispiam, utpote Eccius, Struthio et Faber, omnino mereretur* – [8] *Schliche, Id. I, 171* – [9] *perversos et improbos sermones* – [10] *pro dignitate et meritis depingere voluerimus* – [11] *oculorum visum ipsi restituere dignetur* – [12] *Die von Zwingli zitierten Worte aus Luk. 22.19 u. 20 sind in der Erstausgabe fett gedruckt* – [13] *stimmen zusammen* – [14] *Siehe oben S. 92* – [15] *WA 26, 460f.* – [16] *confitemur* – [17] *WA 26, 460f.* – [18] *verklärten* – [19] *fürwahr* – [20] *gesteht es nicht zu* – [21] *ihn* – [22] *Leib* – [23] *bedarf* – [24] *longe praestantissimo et nobilissimo modo* – [25] *betrachten; meditatione exercemur* – [26] *praestantissimum ac potissimum* – [27] *Streit*

geessen, so ist Christus' lyb zů eimmal[1] erklärt gewesen und nit erklärt, welches doch gar mit gottes wort strytet (Joann. 7 *[V. 39]:* „Jesus was noch nitt erklärt"), ist ouch offentlich[2] marcionisch[3]; oder aber er hatt zů eimmal zween lyb gehebt. Welches alles vor[4] ist widerfochten.

Wir habend ouch in vorigen gschrifften gnůgsam anzeygt, wie diß wörtlin „das" recht geleytet wirt[5], es zeyge[6] uff das brot oder uf das gantz fest der dancksagung[7]. Dann so es uff's brot zeyget, so wirt doch das brot als ein teyl der zeychen oder sacraments des nachtmals für die gantzen dancksagung genommen, wie Act. 2 *[vgl. V. 42]* das „brotbrechen" für brot, becher unnd dancksagung genommen wirt. Und hindret hierinn nit, das ouch das tranck das blůt genennet wirt; dann sittenmal[8] es ein teyl des sacraments ist, wirt das sacrament etwan[9] von beyden teylen genennet, etwan aber alleyn von dem eynen, wie doben bewert[10] ist.

Und wirt also uß den beyden puncten eroberet[11], das hie nützid anders gezeygt wirdt, weder das dises fest sin lyb sye, das ist, ein zeychen, ein bedütnus, ein dancksagung, ein gedächtnus, ein ernüwerung des lybs Christi, das ist, das er waren lyb und seel an sich genommen, den tod erlydten und uns damit erlößt hatt. Dann ye[12] gewüß ist, das die apostel den natürlichen lyb nit geessen habend; sy habend ouch den erklärten[13] nitt geessen, wie gnůg ghört ist. So habend sy ouch nützid anders geessen, weder den waren lyb im geyst, das ist, erstlich gloubt, daß der ware gottessun warer mensch und fleysch oder lyb umb unsertwillen worden, demnach[14] aber den tod für uns erliden werde und das er damit hatt wellen die dancksagung der gůtat[15] ynsetzen. Und wirt also das brot und der wyn „der lychnam[16] und blůt" genennet, darumb daß die zwey massz[17] in der dancksagung siner gantzen menschwerdung und alles deß, das er darinn erlidten hatt, harumbgetragen werdend[18].

Es wirt ouch das fleysch Christi nit nun[19] an eim ort für sin menschwerdung und hendel, darinn getragen, genommen[20]. Jo. I

8 *Marginal* Cata synecdochen – 31 *Marginal* Caro pro mysterio incarnationis

---

[1] *gleichzeitig* – [2] *offenkundig* – [3] *weil einen Scheinleib voraussetzend* – [4] *früher* – [5] *exponi et ordinari debeat* – [6] *sive* – *demonstret* – [7] *Eucharistiae aut gratiarumactionis festum* – [8] *sintemal, weil* – [9] *bisweilen* – [10] *bewiesen* – [11] *colligi potest* – [12] *fürwahr* – [13] *verklärten* – [14] *daraufhin* – [15] *gratiarumactionem pro hoc beneficio* – [16] *Leib* – [17] *Speisen, Id. IV, 444* – [18] *Bei der Austeilung des Abendmahls in Zürich wurden gemäß der Anordnung Zwinglis Brot und Wein von Bank zu Bank getragen (sitzende Kommunion)* – [19] *nur* – [20] *Non semel enim Christi caro pro incarnationis mysterio et omnibus iis, quae in hac contigerunt, accipi videmus*

[V. 14]: „Das wort ist fleysch worden und hatt under uns gewonet.“ Sich[1] „fleysch werden“ für „mensch werden“ und „fleisch under uns wandlen“ für: „recht warlich menschlich under uns gewesen und getödt sin“ als ouch Isa. 53 vor[2] gesagt. Item Heb. 5 *[V. 7]:* „Welcher zů der zyt sines fleyschs bitt und gnädigung etc. uffgeopfert hat.“ Hie wirt aber[3] „fleysch“ für den wandel siner menscheit genommen. Darumb nun die dancksagung sin lyb genennet wirt und blůt, das wir da erstlich in unseren hertzen sin fleisch geystlich geessen habend, so wir in siner menschwerdung und tod die göttlichen barmhertzigkeyt erlernet[4] und uns mit glouben an die ergeben habend[5]; und demnach[6] uß fröud und wunn[7] der růw, die wir uß dem glouben empfangen, louffend zů loben und dancksagen umb die unwidergeltlichen[8] gůte und fründschafft. Es ligt ouch nit dran, man spreche: Das brot oder nachtmal bedütet den lychnam Christi, es ernüweret, es gedenckt, oder man spreche: Es ist ein bedütnus, ein ernüwerung, ein gedechtnus, etc., wie doben gnůg anzeygt ist. „Der für üch hingegeben wirt“ *[Luk. 22.19]*. Hie kumpt Luter nit allein mit dorechter[9] grobheyt, sunder ouch mit frävener[10] verkernus[11] unnd lesterung harfür und spricht erstlich, „für üch“, sye als[12] vil als „vor üch[13]“, welche irrung doben ist erlütret[14]. Demnach[15] spricht er, „hingeben“ werde für „dargeben, darlegen, darbieten“ genommen[16]. Und so in der heilig Paulus truckt mit dem wort „gebrochen“, so er spricht: „Das ist min lyb, der für üch gebrochen wirt“ *[1. Kor. 11.24]*, schlecht[17] Luter hert[18] mit dem schlegel druff und spricht: „Brechen heißt fürbrechen, ja ouch fürbrocken[19].“ Ich sorgt ein wyl, er wurde ouch ze vollem[20] sagen, wie groß mocken[21] Christus gemacht hette.

Was wil uns hie duncken, fr*[omme]* f*[ürsten]?* Luter nimpt uns das türe bezalen, das der sun gottes für unns dargelegt hat[22], und macht „brot darreichen“ und „fürbrocken“ druß. Er nimpt das türe verbrechen[23] und sterben siner menscheit und macht „fürlegen des brots“, brocken, mocken und schollen[24] druß. Mit was gschrifft? Mit keiner. Mit welchen lereren, ob doch der alten yenen[25] eyner wär[26],

5 *Marginal* Also essend wir den lichnam Christi

---

[1] *siehe* – [2] *zuvor* – [3] *rursus* – [4] *cognovimus* – [5] *commisimus* – [6] *deinde* – [7] *Wonne* – [8] *widergelten = vergelten, bezahlen, Id. II, 280;* unwidergeltlich *ist dann: unbezahlbar, unschätzbar; pro inaestimabili bonitate* – [9] *törichter* – [10] *frecher* – [11] *Entstellung, Verdrehung* – [12] *so* – [13] *WA 26, 471*$_{27}$ – [14] *Siehe oben S. 193* – [15] *Darnach* – [16] *WA 26, 470*$_{27}$*; 471*$_{21}$ – [17] *schlägt* – [18] *hart* – [19] *WA 26, 474*$_{24}$ – [20] *vollends* – [21] *Brocken, Id. IV, 140* – [22] *praestantissimum precium, quod dei filius pro nobis in cruce persolvit* – [23] *Zerbrechen; fractionem* – [24] *große Brocken, Id. VIII, 599* – [25] *irgendwo* – [26] *Quos e doctorum numero suae sententiae testes producit?*

joch[1] vonn den bäpstischen? Mitt αὐτὸς ἔφη[2], Burckart hat's geheyssen[3]. Was heißt doch frävel[4], wenn das nit ein üppiger frävel ist, můß ich ye[5] sagen. Sol man ouch also mitt den heyligenn worten gottes umbgon? Es ligt die hohe demůtigkeit und erbermd[6] gottes daran, das er sich in tod geben hat für uns, so gdar Luter[7] unangesehen[8] gott, syn heyligs wort, verletzung aller glöubigen conscientzen, on gschrifft und vorgenger[9] uß „für üch hingeben" „vor üch dargebrocket" machen. Unangesehen, das Galat. 1 *[V. 4]* stat: „Er hat sich selbs für unser sünd geben" (můß mit ding[10] ouch heissen: „Hatt sich selbs vor unseren sünden dargebrocket") und Titus 2 *[V. 14]:* „Der sich selbs für uns geben hat"; Rom. 4 *[V. 25]:* „Er ist hingegeben für unser sünd"; Rom. 8 *[V. 32]:* „Er hatt in für uns alle hingeben"; Ephe. 5 *[V. 2]:* „Er hatt sich selbs uns hingeben zů eim opfer und hostien vor got." Heißt nun „geben" darbieten und fürbrocken, und ist „dargeben" sich opfren, so volgt, das ouch Luters fürbrocken oder nachtmal ein opfer sye.

Aber ich můß hie eins fragen: So Luter sagt, „dargeben" werde für „darbieten" und „brocken" genommen, was[11] gedenckend nun wir in unserem nachtmal? Spricht er: Des tods des herren (mortem domini adnunciabitis *[1. Kor. 11.26]*), so sagend wir: Neyn, denn nach synem ußlegen der worten můß man des fürbrockens dencken[12], denn es stat nützid[13] vom tod in Matheo und Marco, ja ouch[14] Luca und Paulo, vor den worten „Tůnd das zů gedenchtnus min", wenn „hingeben" unnd „brechen" für „darbieten" und „fürbrocken", nit für „sterben" und „bzalen" sol genommen werden. So schön ding volget uß Luters taapen[15], wo er ein loch finde, durch das er endrünne[16].

Es möcht[17] aber ieman sagen, Luter zeyge es nun[18] an für ein hofrecht[19] und sagt[20], einer möcht's also ußlegen unnd erhalten[21], wiewol er wölle nit mechtig darob ligen[22]. Dem[23] sagend wir, dass er

---

[1] *wenigstens, Id. III, 6* – [2] *Mit diesem Wort „Er hat es selbst gesagt" priesen die Schüler des Pythagoras die Lehren ihres Meisters (Cicero, De natura deorum, I, 10)* – [3] *Diese sprichwörtliche Wendung ist (laut frdl. Auskunft von Dr. Hans Wanner, Zürich) sonst nirgends belegt. Der Sinn ist der gleiche wie der von αὐτὸς ἔφη* – [4] *Übermut, Id. I, 1287; temeritas* – [5] *fürwahr* – [6] *humilitas et misericordia* – [7] *trotzdem erlaubt sich Luther* – [8] *ohne Rücksicht auf* – [9] *Vorläufer* – [10] *somit, Id. XIII. 495* – [11] *wessen* – [12] *gedenken* – [13] *nichts* – [14] *Ergänze nach* ouch: *in* – [15] *Tappen, unsicheres Tasten* – [16] *entrinne* – [17] *könnte* – [18] *nur* – [19] *Luther schreibt in WA 26, 471 22: Fur mein hofferecht sage ich, daß auch meines dunckens Lucas und Paulus starck auff diese meinung lauten. („Für mein Hofrecht" = als meine persönliche Anschauung)* – [20] *nämlich Luther* – [21] *behaupten; asseri* – [22] *cum interim de eodem isto contumatius contendere non instituerit. Subjekt ist Luther* – [23] *nämlich: dem, der Luthern so zu verteidigen sucht*

trachte[1], was das für ein wort sye, da einer erloubt, man möchte[2] es wol halten und erhalten. Zum anderen, das er trachte, das Luter mitt vil unnützer worten anzeygt, das daß „darbrechen“ oder „brocken“ ein ding sye mit dem „brechen“ am crütz, welches alles wir gern, sin ze verschonen[3], überhupfend[4]. Aber gwüß, ist das darbrechen ein ding mit dem sterben am crütz, unnd ist aber das sterben ein opfer[5], so ist ouch das brotbrechen ein opffer. Es můß ouch das brott crützigetsyn iuxta vanitatem, quae Marcionem deceret (apud Tertulianum lib. 4 adversus Mar.)[6]. Und valt alle leer des Luters zerugg[7], so das nachtmal ein opffer wirdt. Nun hab ich im das anzeygt[8], in hoffnung, er wurd's erwegen. Es hatt aber alles nit geholffen.

Zum dritten wellend wir Luternn selbs hören, ob er uff diß erlüteren buwe[9] oder nit. Luter im grosen B an der 3. tafel: „‚Der für eüch gebrochen wirdt.‘ Darvon haben wir droben vil gesagt, daß die gschrifft nicht leyden kan, das brechen solte Christus' leydenn heyssen: Die schwermer mügen's sagen, wie sy anders mehr sagen, aber nimmermer beweysen[10]“ etc. Sehend, fromme fürsten, das ist das fyn „hofrecht“, das Luter doben gemacht hat[11], gehorte wol uff den Zurzachmerckt[12], da gilt: Bschyß[13], wer mag[14]. Doben laßt er's fry und wil nit drob halten[15], das „geben“ für „darlegen“ des brots sölle ußgelegt werden. Hie spricht er, die gschrifft mög's nit erlyden, das „brechen“ „Christus' lyden“ heysse. Aber das bůch ist nützid anders, dann so hüpsch ufsehen und gründen[16].

Aber wir wüssend, daß diß nachtmal ein danck- und lobsagen ist des lychnams Christi, der uns ggeben ist vom vatter, der für unns ggeben ist vom vatter, der für uns allein im tod das opffer worden ist, das unsere sünd verdilgget[17] hatt; und das ist „für uns hinggeben sin“,

8 vanitatem] *Druckfehler* vanitatatem

---

[1] *betrachte, erwäge; consyderet* – [2] *könnte* – [3] *um Luther zu schonen* – [4] *überspringen* – [5] *Sinn: Falls das Darbrechen identisch mit dem Sterben am Kreuz ist und falls das Sterben ein Opfer ist* – [6] *Tertullian: Adversus Marcionem Lib. IV, cap. XL (Migne, P.L., II, 491–492)* – [7] *Lutheri doctrina penitus corruit ac labitur* – [8] *Gwalther ergänzt hier mit Recht: olim* – [9] *baue* – [10] *WA 26, 474₂₀* – [11] *WA 26, 471₂₃* – [12] *Zurzach im Aargau (am Rhein) war im Mittelalter durch seine großen Märkte bekannt. Vgl. Hektor Ammann, Die Zurzacher Messen im Mittelalter, Aarau 1923* – [13] *Betrüge, Id. VIII, 1336* – [14] *wer kann – Auf den Zurzacher Messen strömte neben den Kaufleuten auch viel fahrendes Volk zusammen. Der von Zwingli überlieferte Ausspruch ist von daher begreiflich. Zu dem Getriebe in Zurzach siehe die beiden Wandgemälde im Kloster St. Georgen in Stein am Rhein von ca. 1516* – [15] *sich nicht darauf versteifen* – [16] *Sinn offenbar: Das Buch enthält nichts anderes als solche hübschen Beobachtungen und Begründungen; Lutheri liber non quicquam aliud praeter huiusmodi observationes et argumenta perquam (si diis placet) egregia* – [17] *getilgt, Id. XII, 1735*

„für uns gebrochen sin". Es ist ouch doben gnůg anzeygt, das „brechen" für „umbbringen" unnd „töden" genommen wirt. „Thůnd das zů gedächtnuß min" *[Luk. 22.19]*. Was man thůn sölle zů gedächtnuß Christi, ist doben vilmal anzeigt. „Derglychenn ouch das tranck etc." *[V. 20]*. By disen worten thůt Luter glych[1], als ob im materien zerrünnen[2] welle, bedarff aber deß nit.

„Das tranck ein nüw testament in minem blůt, welches für üch vergossen wirt". Hie wellend wir erstlich anzeygen, was yämerlicher neblen Luter erwegt[3], damit er ins liecht ein finsternuß bringen möcht[4], und darnach die irrung verjagen und die warheit widrumb harynfůren. Erstlich lert er, das becher oder kelch offt für das tranck genommen werde[5]. Deß gstond wir im[6]. Zum anderen[7], das daß tranck sye das nüw testament. Und so es das nüw testament, so sye es die nachlassung[8] der sünd; und macht disen züttel[9], argumentum de primo ad ultimum: Luter im grosen C. an 1. tafel: „On brot und becher wäre der leyb unnd blůt Christi nicht da, on leyb und blůt Christi wäre das neuwe testament nicht da. On das neuwe testament wär vergebung der sünden nicht da. On vergebung der sünden wäre das läben und säligkeyt nicht da. So fassen die wort erstlich das brot und den becher zum sacrament. Brot und becher fassen den leyb und blůt Christi, leib und blůt Christi fassen das neuwe testament, das neuwe testament fasset vergebung der sünden, vergebung der sünden fasset das ewige läben und säligkeyt" etc.[10].

Zum dritten bringt er uns gar ein schön kunststuck harfür (hatt in ein alter pfarrer gelert, als[11] er sagt[12]), daß diß wort „welches" nit ufs blůt reiche[13], sonder uffs tranck, also: Welches tranck für üch vergossen wirt, daß ist: vor üch yngeschenckt wirt. Dann „fundere" heyßt ouch ynschencken, spricht er[14]. Das sind die nebel, mit denen er sich bleyet[15]. Nun wellend wir hinder sy mitt dem wind, der do weyet[16], wohin er wil *[vgl. Joh. 3.8]*, und die nebel mit dem schönwind (sudifico borea[17]) über das Lampardisch birg[18] zerstöiben[19], damit die häll, schön warheyt widerumb gesehen werde.

---

[1] *WA 26, 463 33* – [2] *zerrinnen; si omnis materia illum velit destituere* – [3] *erregt; excitare soleat* – [4] *könnte* – [5] *WA 26, 479 17* – [6] *Das gestehen wir ihm zu* – [7] *Zum zweiten* – [8] *Vergebung* – [9] *Beweiskette* – [10] *WA 26, 478 39* – [11] *wie* – [12] *WA 26, 470 8* – [13] *sich beziehe* – [14] *WA 26, 470 1* – [15] *bläht* – [16] *weht* – [17] *= der zum Schwitzen bringende Nordwind* – [18] *das Gebirge im Norden der lombardischen Tiefebene* – [19] *zerstäuben, wegfegen. Zwinglis Bemerkung entspricht den Tatsachen. Zuweilen stürzt auf der Südseite der Alpen die Luft mit Nordwind gegen das lombardische Gebiet. Die Luft erwärmt sich beim Niederströmen, zerstreut so die Wolkenfelder und fegt auch den Nebel und Dunst in den Niederungen weg. Die Meteorologen sprechen in diesem Falle vom „Nordföhn". (Frdl. Mitteilung der Schweizerischen Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich)*

Daß das tranck nit das testament sye, sunder nun[1] ein tranck deß testamentes, wellend wir also bewären[2]. Erstlich fragend wir Lutern, wie meng[3] neüw testament sye? Gedenck[4] ich wol, er könne nit mee denn vonn einem sagen. So frag ich: Was ist das testament? Müß er aber sagen, das Hiere. am 31. *[V. 34]* unnd Hebr. 8 *[V. 12]* bestimpt ist, namlich die vergeben nachlassung der sünd[5]. Wie kan denn das tranck das testament sin? Tranck und nachlassen der sünd sind ye zweyerley; ja der lychnam und blůt Christi unnd das nachlassen der sünd sind zweyerley. Es welle denn Luter sagen, das tranck sye die nachlassung der sünd. Das kan er aber nit; oder aber er můßte das tranck lassen ein opffer sin; dann wo nachlassen der sünd ist, da můß geopffret werden (Hebr. 5 *[V. 1]* unnd 8. *[V. 3]* unnd Ephes. 5 *[V. 2]*). Ist nun das tranck das nachlassen der sünd und testament, so můß es ouch ein opffer sin. Zum andern, ist in dem tranck nachlassen der sünd und im tod ouch nachlassen der sünd, so ist in zweyen unglychen dingen nachlassen der sünd, im tod und im tranck; das ein ist gar bitter, das ander gar lycht. Zum dritten so wirt nachlassung der sünd in einer blossen creatur sin, und wirt nit die einig göttlich gnad verzyhen[6].

Bewärnus[7]: Das tranck ist ein lutere creatur; als ouch Luter selbs erkennt, es sye der substantz nach wyn[8]; er wölte denn sagen, das wyn unnd brot ouch in die person des suns gottes vereiniget wurde; denn hett er menschen, kernen[9] und wyn unnd nit allein das geschlächt Abrahams angenommen. So es nun ein lutre creatur ist, so ist es ye[10] nit das verzyhen der sünd, so ist's ouch nit das testament. Denn ouch der selbs natürlich lychnam Christi[11] ist nit nachlassung der sünd, oder aber gott hett unns mit einer creatur mögen[12] erlösen unnd hett nitt dörffen[13], das er sinen sun sandte. So nun Christus selbs, so verr er nun[14] ein purer mensch wär, nit möchte[15] die nachlassung der sünd sin, vil weniger mag das tranck, das ein lutre creatur ist, das nachlassen der sünd sin.

Wo aber yeman sagen wölte: Das brot und tranck ist Christus selbs, darumb ist es nachlassen der sünd, der weißt nit, was er sagt;

2 *Marginal* Primo rationibus

---

[1] *nur* – [2] *beweisen* – [3] *manches* – [4] *Denk* – [5] *gratuita remissio peccatorum* – [6] *nec sola illa et unica dei gratia peccata nobis condonet* – [7] *Beweis* – [8] *Luther vertrat den Standpunkt (schon in „De captivitate babylonica", 1520), daß im Abendmahl die Substanz von Brot und Wein und die Substanz von Leib und Blut koexistieren (Konsubstantiationstheorie). Siehe RE³ 20, 184* – [9] *Getreidekörner* – [10] *wahrlich* – [11] *Nam nec ipsum Christi corpus naturale* – [12] *können* – [13] *nicht nötig gehabt* – [14] *nur* – [15] *könnte*

denn „Christus sin“ mag[1] nützid[2] in im[3] schliessen weder „gott und mensch sin“, und nit gott, mensch, wyn und brot. Wölte aber yeman sagen, das tranck werde darumb das testament genennet, das darinn das blůt Christi sye, so erkennt doch derselb, das es nun[4] das testament genennet wirt und nit ist. Wiewol sust[5] ouch das lyplich blůt nit da sin kan.

Nun wellend wir mit gschrifft anzeigen, daß zeichen des testaments testament genennet wirt. Erstlich im alten testament, Genesis am 17 *[V. 10 und 11]*, wirt die bschnydung der pundt genennet unnd bald darnach des pundts zeichen. Nun kan das zeichen unnd das verzeichnet nit ein ding sin, ob sy glych einen namen überkommend[6]. So ist ouch offenbar, das die bschnydung allein ein zeychen des pundts was, da sich gott verbunden hatt, ir gott ze sin, und das sy, sin volck, das land Chanaan bsässind. Also ist ouch das tranck des nachtmals allein ein zeychen des pundts, den gott von nüwem mit uns gemacht hatt, der nachlassung der sünd.

Im nüwen testament habend Mattheus und Marcus die wort des trancks, also: „Das ist min blůt, welches ein blůt ist deß nüwen testaments“ *[Matth. 26.28; Mark. 14.24]*. Sehend, fromme fürsten, wie die zween ouch das selbsvergossen lyplich blůt Christi nit das testament nennend, sunder das blůt des testaments, das ist, das blůt, damit das testament, das ist, die vergeben nachlassung[7] der sünden, erobret[8] ist, wie Rom. 3 *[V. 24 und 25]* stadt: „Wir sind vergeben[9] fromm gemacht uss siner gnad durch das erlösen, das in Christo Jesu gevolkomnet ist, welchen gott zů einer gnädigung[10] verordnet hatt durch den glouben mit sinem blůt.“ Und Colos. 1 *[V. 20]*: „Gott hatt durch das blůt sines crützes durch in gefridet[11] alles, das in himmel und erden“ etc. Hebr. 9 *[V. 11 und 12]*: „Christus ist mit sinem eygnen blůt einmal inn das heiligthůmb hinyngangen und hatt damit ewige erlösung erobret.“

Sehend zů, fr*[omme]* f*[ürsten]*, ist nit ouch in Luters züttel die erlösung das testament? Ja. Und ist das blůt nit das testament noch erlösung, sunder das werd[12] und koste, damit die erlösung überkommen[13] ist, so ist ouch das tranck nit die erlösung oder testament; dann es so verr[14] noch hinder dem blůt ist[15], das durch das tranck erlösung und nachlassen der sünd nit erobret ist, wie gnůg ghört, als

28 *Marginal* Hebraismos late exponimus

---

[1] *kann* – [2] *nichts* – [3] *sich* – [4] *nur* – [5] *sonst* – [6] *bekommen* – [7] *gratuita peccatorum remissio* – [8] *impetrata et confirmata est* – [9] *umsonst* – [10] ἱλαστήριον – [11] εἰρηνοποιήσας – [12] *Preis* – [13] *erlangt* – [14] *so weit* – [15] *Potus enim ipso sanguine tanto inferior et vilior*

aber durchs blůt beschehen ist. Nun ist das blůt nit das testament, sunder das, damit das testament erkoufft ist. Glych als die 20 guldin nit das pferd sind, sunder das, damit das pferd erkoufft unnd ynhendig gemacht ist[1]. Nun ist mit dem tranck nützid überkommen[2], oder aber die erlösung wäre am abend vollbracht und were mit dem trincken der jungeren vollbracht, und nit mit dem lyden Christi, das noch nit geschehen unnd deßhalb noch nit gewürckt hatt. Darumb ist's ye lenger ye verrer[3], daß das tranck das testament sye.

Also fallt Luthers kettin oder züttel[4] ze boden. Dann die wort fassend[5] das brot unnd wyn nit also, das sy ützid[6] anders werdind weder ein sacrament, das ist zeychen. Brot und wyn fassend den lychnam unnd blůt Christi nit anderst, denn wie ein yedes zeychen das gezeychnet fasset; das kan vom zeychen bedüt werden, da das zeychen nienen darby ist[7]. Lyb unnd blůt fassend das testament nit anderst, weder ein yedes erkoufft ding vom gelt, damit es erkoufft ist, gefasset wirdt; das ist, das damit die erlösung erobret ist unnd das sy nit das testament oder nachlassung der sünd sind; denn, das erobret wirdt[8], unnd das, so erobret, sind nimmerme ein ding. Nun ist nachlassen der sünd unnd erlösung das erobret[9] unnd das blůt das erobrende. Die erlösung ist das testament; das blůt, damit das testament erobret ist. So mögend s'[10] nimmerme eins sin etc. Aber Luter můßt aber[11] ein nüw wort „fassen" bringen[12], das er dem einvaltigen mit „fassen" anbildete[13], als ob die wort also gfasset mit inenn brächtind den lychnam und blůt Christi; und spricht wol: „Die wort fassend zum sacrament"[14], aber die einvaltigen wüssend nitt, das „zum sacrament fassen" allein so vil ist: zů eim zeychen fassen oder machen.

Das aber Luter nit möchte[15] sagen, wir verwurffind inn gar, so wellend wir sine wort ouch hören, da er aber, sin selbs vergessen, offenlich[16] vergicht[17], das in dem blůt das testament bestande; so kan es ye nit das testament selbs sin. Luter im grossen G. an 7. tafel[18]: „Dann Christus' blůt ist nicht des figürlichen testaments odder des altenn testaments blůt, sondern des neüwen, welches ynn seinem blůt bestehet[19]" etc. Das sind Luters wort. Nun ist das bestonde[20] unnd

---

[1] *eingehändigt, übergeben worden ist, Id. II, 1409* – [2] *nichts erhalten, erlangt worden* – [3] *ferner* – [4] kettin oder züttel = *Beweiskette* – [5] *comprehendunt* – [6] *etwas* – [7] *hoc ipsum (signatum) vero per signum repraesentari potest, ubi tamen signum illi praesens non est* – [8] *erlangt wird* – [9] *impetratum et acquisitum* – [10] *können sie* – [11] *wiederum* – [12] *WA 26, 479₃* – [13] *si forte simplicioris ingenii hominibus vocabuli huius specie tale quiddam persuadere aut huiusmodi imaginationem animo inducere posset* – [14] *WA 26, 479₃* – [15] *könnte* – [16] *offen, klar, Id. I, 114* – [17] *bekennt* – [18] *WA 26, 477₂₉* – [19] *Die Worte* welches ynn seinem blůt bestehet *sind in der Erstausgabe von Zwinglis Schrift fett gedruckt* – [20] *consistens*

das, darinn ein ding bestadt, nit eins. Also kan das tranck nit das testament sin, wennglych das tranck das blůt Christi wär. Dann das testament bestadt im blůt, und ist das blůt, darinn das testament bestadt. So mögend das testament unnd das blůt nit ein ding sin. Noch vil weniger das tranck, das nit für uns vergossen ist; oder aber es wäre in die einigkeyt der person des suns gottes ufgenommen[1], das gar nit ist, wie ghört ist.

Nun ist es am „welches". Der gůt pfarrer, der Lutern gelert hat[2], der hat der tropen[3] nit vil vergessen[4], so er „welches" uf den becher oder tranck wendet: „welches tranck für üch vergossen wirt." Dann es ist gnůg anzeygt, das Luters sampt synes huffen[5] meinung irrig ist, da sy vermeynend, das ynschencken inn becher oder trincken neme die sünd hin[6]. Denn wo das, so wäre eintweders der wyn in der eynigkeyt der person; oder aber eyn lutere[7] creatur möchte[8] die sünd hinnemmen; dero tweders[9] syn mag. Aber der gůt alte pfarrer solt leernen, das *τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον* exallage[10] est nominativi pro dativo *ἀντὶ τῷ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνομένῳ*. Id quod nullo negocio apud Mattheum et Marcum videtur, qui ambo, sic habent: *Τοῦτό ἐστι τὸ αἷμά μου, τὸ τῆς καινῆς διαθήκης, τὸ περὶ πολλῶν ἐκχυνόμενον*. Hic videmus *τοῦτο*, hoc, demonstrare poculum, sequentem vero articulum *τό* insignem reddere sanguinem et sequentes omnes articulos eundem sanguinem demonstrare, non poculum. Atque huiusmodi exallage creberrimae sunt cum apud Paulum, tum apud LXX[11]. 2. Cor. 6 *[V. 4]: Συνιστῶντες ἑαυτοὺς ὡς θεοῦ διάκονου, ἀντὶ διακόνους*, Ezech. 23. caput (apud LXX) ne expedies quidem citra exallages beneficium. Huius tropi ita omnia sunt referta, ut nusquam non inveniantur.

Ich můß aber wider an Luter hin. Der hatt über die wort „das fleysch ist nit nütz" so lang tönet, wie man die artickel möge[12] haruß-lassen und sagen „fleisch ist kein nütz[13]"; da er doch misszleret[14]. Aber yetz spricht er: Luter im grossen C. an 4. tafel: „Wenn sy nun solchen zweyen zeygeren nachfolgten[15]" etc. Hie sehend, fromme fürsten, wyßt er uns[16], das wir uff die artickel, das ist zeyger (wir habend's vor „zeygerly[17]" genennet) sehen söllind. Nun wolhin, so wellend wir Matthes' unnd Marcus' zeygerlin alle wol harfürbringen, so sicht er demnach, wohin das „welches" reycht. Also redend sy:

---

[1] *in unitatem personae filii dei assumptum* – [2] *WA 26, 470*$_8$ – [3] *Tropus = übertragene Redeweise, siehe Z XIII, 849* – [4] *non adeo multum desudavisse dici potest* – [5] *Haufen, Anhängerschaft* – [6] *Siehe die Lutherzitate in Z V, 614, 793, 814* – [7] *bloße* – [8] *könnte* – [9] *keines von beiden* – [10] *Vertauschung einer Wort- oder Satzform mit einer anderen (siehe Z XIV, 850)* – [11] *Septuaginta* – [12] *könne* – [13] *siehe oben S. 182* – [14] *perperam et falso affirmat* – [15] *WA 26, 480*$_{29}$ – [16] *nos remittat* – [17] *oben S. 189*

„Das ist das blůte min, das daß blůt des nüwen testaments ist, welches blůt (en vim postremi τό, non enim potest intendere in διαθήκην) für die menge vergossen wirt[1]“ *[Matth. 26.28; Mark. 14.24]*. Hie möchte[2] Luter uß krafft der zeygerlinen by Mattheus und Marcus wol erlernen, wohin das wörtlin „welches“ oder „dàs“ oder „so“ by Lucas hinzeygte, namlich uffs blůt, nitt uffs tranck: „Welches blůt für üch vergossen wirt.“

Uff das alles wellend wir wider die irrigen rechnung, die Luter zeletze macht[3] und leert, wie man uns gegnen[4] sölle[5], mit wenig worten umbstossen und die einmůtigkeit der evangelisten harfürbringen, also: Mattheus unnd Marcus (obmittam enim γάρ apud Matt.) sprechend also: „Diß ist das blůte min.“ So spricht aber Lucas: „In dem blůte min.“ Nun ist nieman so unverstendig, der nitt mercke, was underscheides sye zwüschend „selb sin“ und „in eim anderen sin[6]“. So man spricht: „Die herrn vom radt[7] habend unsern lieben burgeren von Costentz[8] fier kanten[9] wins geschenckt[10]“, merckt man wol, das die kanten der wyn genennet werdend, sind er aber nit, sunder sy sind das, darinn der win dargetragen ist. Unnd ob man's glych also nennet, so wirt's doch gantz[11] von nieman also verstanden, das die kanten der wyn sygind. So nun Matt. und Marcus sprechend: „Das ist das blůte min“, wöllend sy nit sagen, das der becher oder tranck das blůt sygind, sunder das es der früntlich[12], brůderlich becher sye, der im nachtmal des blůts Christi ze vermanen[13] harumbbotten wirt, wie yener wyn die kant[14] genennt wirt. Darumb tůt im Lucas, der nach inen beyden geschriben hatt[15], glych als eyner sprech: Man schenckt üch nun[16] den wyn in den kanten und schenckt üch die kanten nit, und spricht, das tranck sye ein waarzeychen des nüwen testaments, welches[17] neüw testament im blůt Christi gevestnet und erobret[18] sye, sam[19] er spreche: Das tranck ist nitt das blůt, sunder ein zeychen des blůts, in welchem das nüwe

1 *Marginal* Ecce vim unius articuli graeci in nostrate lingua demonstrativum et articulum requirere – 12 *Marginal* Blůt und im blůt hat underscheyd

---

1 *Dieses Bibelzitat ist in der Erstausgabe unserer Zwinglischrift fett gedruckt* – 2 *könnte* – 3 *ultimum corollarium* – 4 *begegnen, entgegentreten, Id. II, 145* – 5 *Im letzten Teil von „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis“ bringt Luther eine Auslegung der vier neutestamentlichen Abendmahlsberichte (WA 26, 445 ff.)* – 6 *inter Esse simpliciter per se et Esse in altero* – 7 *zu Zürich* – 8 *Zürich stand seit dem 25. Dezember 1527 mit Konstanz im Burgrecht* – 9 *Kannen* – 10 *nostris concivibus Constantiensibus legatis* – 11 *gar* – 12 *freundschaftlich, Id. I, 1307* – 13 *ut sanguinis Christi mentionem et memoriam animis nostris suggerat* – 14 *Kanne* – 15 *nach Matthäus und Markus* – 16 *nur* – 17 welches *in der Erstausgabe fett gedruckt* – 18 *confirmatum et acquisitum* – 19 *als ob*

testament eroberet ist. Also ist kundtbar[1], das Lucas mitt dem wort „in dem blůte myn[2]“ schlechtlich[3] hatt wöllen offenbar machen, das diß tranck nit das blůt wäre, sunder eyn festlich warzeichen[4] des blůts, in dem das testament gwunnen und erobret ist[5].

Aber hie stelt sich Luter schützlich[6] ab dem vordren „welches“ und spricht: „O was gäbend sy drumb, das sy den artickel da hettind. Aber er ist nit da. Vermeynt's also, Lucas habe von wort ze wort[7]: ‚Diß trancke dà, das nüwe testament, in dem blůt min.‘ Unnd mögind die wort wol also verdolmetschet werden[8].“ Luter am z. an der 6. tafel: „Und damit wir aller irrung abkommen, verdeutsche ich den text Luce auffs deudlichst und kürtzest also: ‚Dieser becher ist das newe testament ynn meinem blůt‘ “[9]. Sehend, wie sich Luter klar macht glych wie allenthalb[10]. Warumb bringt er nit harfür, war[11] das „in minem blůt“ diene? Wil er sagen, der becher sye im blůt Christi, so redt er nit recht; dann nach sinem sinn so můß das blůt im becher sin und nit der becher im blůt.

Also kumpt er der sach hüpschlich z'hilff und wůtet aber[12] einmal und spricht: Luter z an der 5. tafel: „Darauß volget, das grobe hempel[13] sind, die auß den worten Luce schliessen wöllen, es můsse der becher ym blůt stehenn etc., gleych wie ein bawer[14] yn stifflen[15] oder fleisch ynn dem töpfen ist[16].“ Sehend, fromme fürsten, wel ein untrüwen dolmetschen wir habend. Wie lycht er unns dar[17], darumb wir wenig wüssend. Wenn wir das „in dem blůt min“ inen also fürwerffend, thůnd wir's allein darumb, das sy recht verstandind, daß „in dem blůte min“ so vil vermöge, als: „Durch das blůte min ist ja das nüw testament erobret.“

So macht Luter ein lang perlament[18] und kumpt ze letste dahin, das er spricht: Luter daselbst: „Diser becher ist das newe testament ym blůt Christi, das ist durchs blut odder mit dem blut odder ums bluts willen“ etc. Also fart Luter dahar und ringglet doch die sach hin und wider[19], das er – ex instrumentalibus locutionibus causales – „durchs blůt“ so vil mache als „umb des blůts willen“, also: der bächer

8 *Marginal τοῦτο τό*

---

[1] *offenkundig, Id. III, 352* – [2] in dem blůte myn *fett gedruckt* – [3] *einfach, schlechterdings* – [4] *solennem tesseram vel signum* – [5] *impetratum et confirmatum est* – [6] *schrecklich, Id. VIII, 1756; illud „ qui“ non sine horrendo clamore excipit* – [7] *verbotim* – [8] *kein wörtliches Zitat, sondern Zusammenfassung dessen, was Luther in WA 26, 465 ff. ausgeführt hat* – [9] *WA 26, 465 21* – [10] *überall* – [11] *wohin, wozu* – [12] *abermals* – [13] *Narren (vgl. Hampelmann)* – [14] *Bauer* – [15] *Stiefeln* – [16] *WA 26, 464 21;* töpfen = *Topf* – [17] lycht – dar = *leiht dar; tribuit* – [18] *Parlament, Unterredung, Verhandlung, Gerede, Id. IV, 1590* – [19] *dreht und wendet, Id. VI, 1128*

sye das nüwe testament, darumb daß das blůt drinn sye. Ist das nit ein onmechtigs geschwetz, da einer lang thönet unnd nit antwurt gibt, sunder erst zum letsten widrumb in das fallt, das im engegengeworffen ist? Wir sagend, es stande also: „Das nüwe testament in minem blůt.“ Daran wir wol sehend, das er sagen wil (sive κατ᾽ ἐπίθετον[1], sive κατ᾽ ἔκλειψιν[2] τοῦ ἄρθρου ἡ), daß das nüwe testament in sinem blůt sye, das ist, mit und durch sin blůt erobret sye, und bstande das testament im blůt und nit das blůt im testament. So sagt Luter, das tranck sye das nüwe testament, drumb das blůt drinn sye. Unnd stadt aber nit, daß das blůt im testament sye, das ist, im bächer, als Luter redt, sunder das testament stand im blůt. Ist es nit ein jamer, mit so offner verkernus[3] und alenfantz[4] handlen? Er möchte doch sagen[5], es were ein ἐναλλαγή[6] testamentum in sanguine pro: sanguis in testamento, hoc est, in poculo. Poculum enim apud eum et testamentum eaedem res sunt.

Aber dennen[7] mit den neblen! Wir habend offentlich[8] erlernet, daß das tranck nit das testament ist und daß das blůt nit das testament ist, sunder das, darinn und mit[9] das testament erobret[10] ist. Und ist ein söliche red: „Das nüw testament in minem blůt[11]“, als so Paulus spricht[12] Rom. 4 *[V. 11]:* „Und er nam das zeychen der beschnydung, ein sigel der frommkeyt des gloubens“ etce. Hie hatt Paulus das artickele „ein“ nit, sunder einvaltigklich also: „Er nam das zeychen der beschnydung, sigel der frommkeit des gloubens“ etc. Noch[13] so sehend wir wol, daß diß wörtlin „ein“ kommlich[14] wirt in unser spraach hinzůgethon, ja sy erfordret's vonn nöten[15]. Unnd so wir's glych hinzůthůnd, so mögend wir's denn erst noch wyt erklären, also: „Welche beschnydung ein sigel ist“ etc. Ea enim vis est epitheti.

Unnd ist der reden unzalbarlich. Glych daselbst stadt vonn wort ze wort[16] also: „Wo das gsatzt nit ist noch übertretten“ *[Röm. 4.15]*. Hie manglet[17] *(ἐκλείπει)* „da ist[18]“, unnd so man's ze tütsch dolmet-

20 *Marginal* Hic non dicitur *τὴν σφραγῖδα*, sed per eclipsim articuli, quae vis est epitheti, *σφραγῖδα*; cum tamen in sensu articulus omnino adsit

---

[1] *ein attributiver Zusatz (Lausberg I, 341)* – [2] *Die ἔκλειψις (ellipsis) ist die Auslassung von normalerweise nötigen Satzbestandteilen (Lausberg I, 346); ἄρθρον = Glied, Artikel* – [3] *perverso studio* – [4] *Trug, Schlich, Id. I, 171* – [5] *Hoc unum saltem dicere potuisset* – [6] *enallage = Vertauschung einer Wort- oder Satzform mit einer anderen (Lausberg I, 253 und 344)* – [7] *von dannen, weg* – [8] *offenkundig, klar* – [9] *darin und damit* – [10] *acquisitum et confirmatum* – [11] *Von* Das *bis* blůt *in der Erstausgabe fett gedruckt* – [12] *locutio haec similis est illi, quam Paulus collocat, dicens* – [13] *Dennoch* – [14] *passend, Id. III, 285* – [15] *plane necessarium est* – [16] *verbotim* – [17] *fehlt* – [18] *In Röm. 4.15 fehlt kraft der ἔκλειψις ein ἐστίν*

schet, můß man also reden: „Wo das gsatz nit ist, da ist ouch kein übertretten.“ Also metzget sich Luther hie umb Homerus' lüsen willen[1]. Dann die wort: „Das nüw testament in minem blůt[2]“, mögend[3] in unser spraach nit recht kommen, das[4] sy klar sygind[5], denn also: „Das nüw testament, welches in minem blůt ist[6].“ Wir habend ouch doben[7] in der matery: „Das fleysch ist kein nütz“ *[Joh.6.63]* anzeigt, das man recht[8] in dem spruch: „Wie mag unns der sin fleisch ze essen geben“ *[Joh.6.52]* das wort „sin“ hinzůthůt, wiewol's in Joansen nit stadt etc. Aber diß wirt alles noch klärer, so wir die andren wort der evangelisten ouch vereinbarend[9].

Mattheus und Marcus sprechend: „Das ist das blůte min, welches ein blůt ist deß nüwen testaments[10].“ So spricht aber Lucas: „Diß tranck dà ist das nüw testament[11].“ Nun sind die evangelisten aber eins, wiewol der ein in recto[12], der ander in genitivo redet. Und welcher aber böldren[13] wölte, der möchte[14] sagen, der heilig geist[15] wäre nit glych[16] oder vergeßlich, dann wie Matth. und Mar. redend, das blůt sye ein blůt des nüwen testaments, so ist inen Lucas am ersten ansehen widrig[17]; dann er nennet das tranck das testament selbs, cum articulo η. Nun ist ye[18] (wie vor[19] „blůt selbs[20]“ unnd „imm blůt“ widereinander sind, so man die tropos nit nachlassen wölte[21]), also hie ouch „das testament selbs sin“ und nun[22] „das blůt des testaments sin“ widereinander, als verr als[23] der küng selbs unnd der houptmann des küngs, durch den er den fyend[24] überwint und den sig gewünt. Das testament selbs und das, damit das testament überkommen wirt[25], sind ye ouch also widereinander. So wir aber vorhar gnůg gesehen habend durch aller gschrifften kundschafft[26], daß das blůt das ist, damit der sig über die sünd, tod unnd tüfel überkommen[27] ist, so ist offenbar, das es nit das testament, sig oder frucht des lydens ist; sunder es ist der houptmann, der den sig dem himelischen vatter überkommen, es ist der boum, von dem wir die frucht der nachlassung[28]

---

[1] *Ein Beleg für diese Redensart ließ sich nicht finden. Sinn: Luther macht sich wegen unnötiger Dinge Sorgen* – [2] *Das Bibelzitat ist im Erstdruck fett gedruckt* – [3] *können* – [4] *daß* – [5] *perspicue exponi non possunt* – [6] *Das Bibelzitat ist im Erstdruck fett gedruckt* – [7] *Seite 185* – [8] *aperte et commode* – [9] *zur Übereinstimmung bringen; si, reliqua quoque Evangelistarum verba conferendo, in illis etiam unanimem consensum inesse demonstremus* – [10] welches *bis* testaments *fett gedruckt* – [11] ist das nüw testament *fett gedruckt* – [12] *der casus rectus ist der Nominativ* – [13] *tumultuari* – [14] *könnte* – [15] *von dem die Evangelisten inspiriert waren* – [16] *sibi contrarium* – [17] *primo aspectu contrarius* – [18] *wahrlich* – [19] *quemadmodum paulo ante annotatum est* – [20] blůt selbs *fettgedruckt* – [21] *si Tropos nullos admittere hic velimus* – [22] *nur* – [23] *soweit als, sofern als* – [24] *Feind* – [25] *sanguis, quo Testamentum acquiritur* – [26] *per totius scripturae sanctae testimonia* – [27] *erlangt* – [28] *Vergebung*

der sünd ufgelesen habend[1]. Und kurtz, mit sinem tod und blůt ist uns leben und reynigkeyt geborn.

So wirt nun ring[2] ze erstryten sin, das, wie in den worten „Das ist min blůt", als Mattheus und Marcus redend, Lucas den tropum hatt ufgethon[3], das diß tranck das nüw testament sye, das ist, ein sacrament des nüwen testaments, welchs nüw testament mit dem blůt Christi erobret[4] ist, also ouch harwidrumb Mattheus und Marcus den tropum, den Lucas macht, da er das tranck das testament im blůt Christi nennet, ufthůgind, also, daß diß tranck, das hie Christus büt[5], ein sacrament deß blůts Christi sye, welches blůt Christi das blůt sye, damit das testament erobret ist. Und kumpt das uss den ursachen: Do Lucas gsehen hatt, das Matthesen unnd Marxen wort: „Das ist min blůt" schwermerisch mochtend verstanden werden[6], hatt er den tropum entlößt[7] und „blůt selb" verkert in „im blůt sin", das ist, mit dem blůt gwunnen und erobret sin. Und harwidrumb, do er gsehen hatt, das sy bed ouch das blůt selbs nit das testament genennet habend, sunder das blůt, damit das testament erobret ist; do hatt im nit gruset[8], ouch den bächer des nachtmals das testament tropisch ze nennen[9]; so man die klarheit in den vordren[10] beden[11] wol funde, da ouch das blůt selbs nit das testament, sunder nun[12] das blůt deß testaments genennet was.

Dahar ouch Ecolampadius ring[13] sich ze verantwurten hat, da inn Luter mit den worten „in minem blůt" also alenfantzet[14], es můsse sines blůts zeichen heissen: „Das tranck ist das nüw testament in mines blůts zeychen[15]." Und spüwt demnach[16] über inn uß[17], welcher hören möge[18], daß das nüw testament ein trunck wyns sye[19]. Und sicht aber der zornig man nit, das „in minem blůt" by Luca nit tropus ist, sunder offen, einvaltige[20], klare red, aber by Matthesen und Marxen „das ist min blůt" tropus ist, glych wie harwidrumb „des nüwen testaments" by Mattheo und Marcus nit tropus ist, aber „das nüw testament" by Lucas tropus ist.

Hie spricht er aber engegen: Luter im grossen D. an der 1. tafel: „Denn es wil sich in keinen weg leyden, das Paulus über einer sachen

23 *Marginal* Ist in z an der 8. tafel und am A an 4. tafel

---

[1] *collegimus* – [2] *leicht* – [3] *solvit ac explicuit* – [4] *erworben, erlangt* – [5] *bietet* – [6] *Suermerico aut fanatico sensu accipi posse* – [7] *aufgelöst; solvit* – [8] *gegraust, ist nicht davor zurückgeschreckt* – [9] *d.h. den Becher im tropischen Sinne das Testament zu nennen* – [10] *vorhergehenden* – [11] *Matthäus und Markus* – [12] *nur* – [13] *leicht* – [14] *Lutherus non sine fallaci ludibrio ipsum urget* – [15] *WA 26, 466₃₇* – [16] *darnach* – [17] spüwt-uß = *speit aus, verspottet, Id. X, 640* – [18] *könne* – [19] *WA 26, 467₅: Welch Christlich hertz aber kan das leiden, das unser newe testament sey ein trunck weins?* – [20] *einfache*

odder matery und in einerley rede solte einerley wort anders unnd anders brauchen als ein zweyzüngiger und listiger teüsscher“ etc.[1]. Und darnach spricht er also: Luter im grossen F. an 2. tafel: „Die wort sind zů verstehen, wie sie lauten: ‚Das ist meyn leyb, das ist mein blut‘, das weiß ich fürwar. Denn solten sie tropus sein, so můßten sie an allen orten tropus sein, da vom abendmal geredt wird.“[2]

Sehend hie, fromme f*[ürsten]*, habend wir aber[3] einmal „Burckart hatt's gheissen[4]“. Er schrybt ein regel für, wo einerley wort in einer sach brucht werdind, sygind sy durchuß[5] tropus[6], unnd schlüßt daruß, die wort: „Das ist min lyb“ etce. sygind zů verston, wie sy lutend, und bewert's starck und spricht[7]: „Das weiß ich fürwar[8].“ Ist das nit vest ding[9], daran sich billich[10] die frommen Saxen lassen[11] söllend? Wie, wenn wir's ouch wüssen möchtind[12]? Sol er's allein wüssen? Ich wil's sagen: Er mag[13] die regel nit schirmen[14] mit keinem gottswort, denn das widerspil[15] findt sich offentlich[16]. Darumb weißt er's glych wie der gyger[17], der thůt einen strich obsich[18], den andren nitsich[19] unnd blybt gar nit uff eim[20]. Also, was Luter in dem bůch sagt, das ist also oder nit[21].

Aber wir wellend ein anders hören. Joann. 3 *[V. 8]* wirdt in einer matery, in einer red und leer *πνεῦμα*, geyst, genommen für „wind“ und den „heyligen geyst“. Jo. 4 *[V. 7]* spricht Christus zum samaritischen wyb: „Gib mir ze trincken“, unnd brucht darnach „trincken“ für „glouben“. Jo. 6 *[V. 26]:* „Ir sůchend mich, das ir vom brot geessen habend.“ Und darnach nennet er mit dem namen „brot“ sich selbs und mit dem wort „essen“ verstadt er „glouben“. Jo. 8 *[V. 35]:* „Der knecht blybt nit allweg[22] im huß; aber der sun blybt allweg im huß.“ Hie redt er de conditione servorum et filii familias, von eignen lüten und knechten, ouch von den fryen kinden. Vonn stund an spricht er obendruf[23]: „Wenn üch nun der sun erlösen wirt, so werdend ir warlich fry sin“ *[Joh. 8. 36]*. Hie redt er von dem einigen[24] fryen sun gottes, von im[25] selbs. Ro. 3 *[V. 30]* nimpt Paulus die bschnydung für das gantz jüdisch volck. Bald darnach

---

[1] *WA 26, 484*[7] – [2] *WA 26, 498*[17] – [3] *wieder* – [4] *Siehe oben S. 215, Anm. 3* – [5] *beständig, immer, Id. I, 558* – [6] *Regulam enim nobis praescribit, qua vocabulum, quod semel in disputatione aliqua Tropice usurpatum est, semper Tropicum esse docet* – [7] *Et in huius rei demonstrationem fortissimum et invictum argumentum producit, dicens* – [8] *WA 26, 498*[19] – [9] *An non haec certa, firma ac solida sunt?* – [10] *zu Recht* – [11] *verlassen* – [12] *Quid vero, si et nos aliquid novisse possemus?* – [13] *kann* – [14] *verteidigen* – [15] *Gegenteil* – [16] *offenkundig* – [17] *Geiger* – [18] *obsi = hinauf* – [19] *nidsi = hinunter* – [20] *ut indoctus aliquis fidicen, qui incertis digitis per incertas chordas oberrans miserum et inepte stridens carmen dispergit* – [21] *Simili enim modo, quaecunque Lutherus in hoc suo libro producit, tale quiddam nobis referunt* – [22] *immer* – [23] *Mox vero subiungit* – [24] *einzigen* – [25] *sich*

im 4. *[V. 10 und 11]* in einer materi und red nimpt er sy für das zeychen, das dem lyb werd angethon. Rom. 6 *[V. 3]:* „Wir alle, die in Christum Jesum getoufft sind, sind in synem tod getoufft.“ Hie ist das erst toufen das sichtbar sacramentlich touffen, aber das ander[1], das geystlich touffen, das ist, sterben der welt und gott läben.

Was sol ich vil byspil harfürziehen? Die gschrifft ist sölcher endrungen[2] der worten so vol, das, so offt man gadt vonn eim lyplichen zů eim geystlichen[3] oder von eim hohen zum nidren[4] oder vom nideren zum hohen oder von verwenter[5] red zů einvaltiger[6] oder von einvaltiger zů tropischer und verwendter oder von anderverstendiger[7] zů hällverstendiger[8] oder von hällverstendiger zů anderverstendiger und kurtz von figurlicher[9] red zů ebner[10] oder vonn ebner zů figurlicher, so brucht man allweg[11] einerley wort[12], die aber andren unnd anderen verstand[13] habend. Aber Luter weyßt's fürwar[14].

Also habend wir nun[15], fromme fürsten, das das brot, das Christus bütet, der sacramentlich lychnam Christi ist, das ist, das zeychen sines lichnams, des waren, wesenlichen, den er für uns in tod geben hat. Glych als so man spricht: „Das ist der Cocles[16], der den fyendenn die Tyberbrugg vorhielt[17]“, unnd zeygt aber syn bild. Das ist nun[18] ein geschnitzt oder ghouwener[19] Cocles; und aber der waar Cocles hielt die Tyberbrugg vor, nit der gschnitzt. Unnd das das tranck (der becher), das sacramentlich blůt Christi ist, das ist ein zeychen unnd bedeütnuß des waren blůts Christi, mit welchem blůt das testament des vergebnen nachlassens der sünd erobret ist[20]; darumb ouch diser becher das testament genennet wirdt, doch ouch nun[21] sacramentlich, das ist, bedütlich, das testament ist, das ist bedütet und zeychnet[22].

Disen sinn wil ich uß Lutern erzwingen. Luter, am grossen C. an 2. tafel: „Weil nun solchs alles ein sacramentlich wesen ist, kan man

7–12 *Marginal ἀναγωγὴ, καταγωγή,* Tropi, Allegoriae, Figurae – 15 *Marginal* Ein summari erlüterung

---

[1] *das zweite* – [2] *Änderungen; alterationibus et immutationibus* – [3] *Zwingli nennt diese Redefigur, wie das Marginal zeigt, anagoge (siehe dazu Z XIII, 840)* – [4] *catagoge, siehe Z XIII, 841* – [5] verwent *(= umgewendet, übertragen) ist Zwinglis deutsches Wort für „tropisch“* – [6] *einfacher* – [7] *Zwinglis deutsche Übersetzung für „allegorisch“* – [8] *ad simplicem orationis formam* – [9] *Siehe Z XIII, 844* – [10] *ab aliquo modo figuratis sermonibus ad planos et absolutos* – [11] *immer* – [12] *una et eadem verba* – [13] *sensum* – [14] *Sed Lutherus diversum quiddam certo certius novit* – [15] *Ex omnibus ergo istis facile intelligi potest* – [16] *Siehe oben S. 200 Anm. 10* – [17] *versperrte, Id. II, 1233; inhibuit* – [18] *nur* – [19] *aus Stein (siehe Id. II, 1804)* – [20] *das Testament der unentgeltlichen Sündenvergebung erlangt ist* – [21] *nur* – [22] *bezeichnet*

wol und recht von eym yeglichen stuck sagen, als vom becher, das ist das blůt“[1] etc. Ein „sacramentlich wesen“ ist nit das recht wesen, sunder nützid[2] anders weder ein zeychen und bedütnuß[3] des andren rechtenn wesens, davon gnůg gesagt; dawider ouch Luter nit mag[4]. So volgt, das, welcher ein ding ein sacrament nennet, das er sagen wil, das es nun[5] ein zeychen sye und nit das recht[6], das es zeychnet[7]; dann das recht nennet niemand ein bildtnuß oder zeichenn. Es spricht nieman, der recht selbs künig[8] sye ein zeychen des künigs. Aber sobald man spricht: „Das ist ein zeychen oder bildnuß des künigs“, so verstadt man, das es nit der recht küng sye. Also wer sagt: „Das ist ein sacrament des blůts Christi“, der sagt: „Das ist nun[9] ein zeychen des waren blůts und nit das recht blůt.“ Nun nennet's Luter eyn sacrament, so nennet er's underscheydlich allein ein zeychen des waren und nit das war[10]. Sprichst: „Warumb thůt dann Luter so wůst, nennet üch tutisten[11], tuteleyer, zeichenlyer[12]“ etc.? Es ist die hannd gottes *[vgl. Ap.gesch. 13.11]*, und ist ze besorgen, er hab sich vergangen[13], das inn gott also fallen laßt; dann ein sölch unstät uf- unnd niderfiggen und -gygen[14], das er trybt, ist ouch den schlechten erkant[15], noch[16] wänet er, man sehe es nit, und schemmt sich darumb nitt. Gott besser's!

Nun ist es an dem spruch Pauli 1.Cor.10 *[V. 16]*: „Der kelch der dancksagung.“ Luter macht aber „segen“ drus[17], und mag's aber mit einem wort nit darbringen[18]; sunder alle Christen von den apostlen har habend's eucharistian, das ist, „dancksagung“ (anstatt eulogias) genennet. Aber Burckart můß sin eygen wyß haben[19]. In welchem spruch sich Luter so finster harynlaßt[20], das, die inn glych[21] lesend, gar bald sehennd, das er nit by im selbs bstadt[22]. Darumb wellend wir unseren sinn[23] vestmachen, und damit den andren teyl[24] beschliessen.

Paulus hat vor[25] im 8.cap.[26] vil wider die gehandlet, die mit den götzendieneren von götzenopffren assend, unnd der liebe halb[27] wider

---

[1] *WA 26, 479 10* – [2] *nichts* – [3] *signum et repraesentatio* – [4] *nichts ausrichten kann* – [5] *nur* – [6] *ergänze: Ding* – [7] *non ipsam rei essentiam, quae signo denotatur* – [8] *der rechte König selbst* – [9] *nur* – [10] *Palam ergo et distincte veri illius sanguinis signum, non ipsum verum sanguinem esse testatur* – [11] *WA 26, 477 14* – [12] *Vgl. „zeicheley“ in WA 26, 469 19 u. 20* – [13] *ipsum tantopere in deum peccavisse* – [14] *vanissima inconstantia, qua nihil non turbat, mutat, invertit et alterat* – [15] *ist auch den schlichten, einfachen Leuten bekannt* – [16] *dennoch* – [17] *WA 26, 490 10* – [18] *dartun, beweisen, Id. V, 732* – [19] *Vgl. die im Vorhergehenden oft von Zwingli gebrauchte Redensart: Burckart hat's geheißen!* – [20] *sese offert nobis Lutherus* – [21] *gleichwohl* – [22] *sibi nusquam constat* – [23] *nostram sententiam* – [24] *den zweiten Teil (dieses Buches)* – [25] *vorher* – [26] *des 1.Korintherbriefes* – [27] *ex charitatis Christianae officio*

sy gefochten, das, wo es inen glych zimmte[1], vom götzenopffer ze essen, so söltind sy doch billich[2] das underlassen, so sy sähind, das sich vil brůder darab verergretind[3]; dann die liebe underlasse ouch ding, die da zimmind. Und laßt aber Paulus hiemit nit nach[4], das sich zimme, götzenopffer ze essen, als etlich gar torlich[5] geschriben habend; sunder er setzt nun[6] also: Ob es glych zimpte[7], so söltind sy doch uß liebe der schwachen brůdren verschonen.

Und darumb kumpt er hie *[in 1. Kor. 10.14]* widrumb uff dieselbigen materi unnd wil anzeygen, daß nitt zimme, götzenopffer ze essen, unnd thůt das gar starck. Alle, die in einem opffer, in einem fäst oder cerimonien erschynind, die werdind also ein lychnam[8], gsellschafft unnd ein gemeind mit allen mitgenossenn deßselbigen fästs, opfers oder ceremonien. So nun die brůder zů Corintho im nachtmal der dancksagung erschinend, wurdennd sy on zwyfel ein gemeind, ein geselschafft, ein kilch und ein lyb mit den brůderen des christenlichen gloubens; deßhalb inen keinswegs zimmen mög[9], das sy mit den götzendieneren in iren opffren essind; dann sy wurdind also ir's lybs ouch, das ist, der gmeynd und gselschafft der tüfflen *[vgl. 1. Kor. 10.20]*; das sölle ye[10] nit sin, das die, die gsehenn wellend sin der kilchen gottes[11] mit der gselschafft sines tisches, ouch der tüflen gsellschafft werdind. Das ist das summare argument[12]. Wir habennd vorhin gnůg in andren gschrifften[13] diß ort[14] bevestnet[15]. Luter hat ouch darwider nützid gmögenn[16], sunder gyget aber hinder dem stäg[17] umher[18]. Darumb wellend wir yetz die gründ harfürstellen.

„Der becher der dancksagung, damit wir oder so wir dancksagennd, ist der nitt die gsellchafft oder gemeynd des blůts Christi?" *[1. Kor. 10.16]*. Hie macht Luter ussß dem wort *κοινωνία* „gemeynschafft" unnd „ußteylen[19]", doch one gschrifft. Aber Andreas Althamer[20] zeygt ze Bernn uff der disputation[21] ein *κοινωνίαν*, das ist gemeynschafft, an 2. Corinth. am 8. capitel *[V. 4]*: „Die Macedonier habend unns treffenlich vermanet, das wir dise gaab unnd gemeynschafft des zůdienens den frommen Christen an uns nemmind" etc.

---

[1] *auch wenn sie das Recht hätten* – [2] *merito* – [3] *ärgerten* – [4] *gesteht nicht zu* – [5] *töricht* – [6] *nur* – [7] *auch wenn sie das Recht hätten* – [8] *Leib* – [9] *erlaubt sein könne* – [10] *fürwahr* – [11] *qui Ecclesiae dei membra videri volunt* – [12] *Hoc Pauli argumentum praecipuum et totius argumentationis hàec summa est* – [13] *Z III, 347f. und 801f.; IV, 497f. und 859f; V, 635f.* – [14] *diese Bibelstelle 1. Kor. 10.15* – [15] *confirmavimus* – [16] *ausgerichtet* – [17] stäg *ist das Holzplättchen auf der Geige, über das die Saiten gespannt sind. „Hinter dem Steg geigen" bedeutet: Am falschen Ort spielen.* – [18] *sed instar inepti illius Musici, cuius paulo ante meminimus, chordis incertis oberrare solet* – [19] *WA 26, 490*$_{36}$ – [20] *Andreas Althamer war 1528 lutherischer Pfarrer in Nürnberg* – [21] *Z VI/I, 322f.*

Hie trutzt der gůt man[1], die gantz welt möchte nit darwider, dann das κοινωνία „gemeynschafft" můsse heyssen unnd „ußteylen". Also můßte es ouch hie 1. Corinth. am 10. *[V. 16]* capitel genommen werden[2]. Hie sehend wir wol, das der gůt man nit wußt, das diß wort sust[3] an vil orten stadt gar uff unseren sinn, unnd darumb erhummet er[4], do Ecolampadius uß 1. Joan. 1. cap. *[V. 3, 6, 7]* κοινωνίαν zum vierdenmal[5] anzoch[6] für „xellschafft" genommen[7]; als ouch der latinisch interpres vertolmetschet hat[8]. Und sach[9] do, das er nit bston mocht[10] mitt der rechnung[11]: „Gmeinschafft wirdt an eim ort für ußteylen genommen, so wirt es ouch 1. Corinth. 10 *[V. 16]* für ußteylen genommen[12]." Und darumb wellend wir erstlich[13] etliche ort[14] der gschrifft anzeygen, darinn κοινωνία für „gmeind" und „gsellschafft" offenlich[15] genommen wirdt, unnd darnach anzeygen, daß ouch 2. Cor. 8 *[V. 4]* also genommen wirt.

1. Corinth. 1 *[V. 9]* stadt also: „Getrüw und waar ist gott, durch den ir berůfft sind in die gselschafft (hic habet antiquus interpres[16] societatem, Erasmus[17] consortium) sines suns Jesu Christi, unsers herren". Zun Galatern am anderen *[Kap. 2 V. 9]:* „Sy buttend[18] mir und Barnaban die rechten hend zů eim zeichen der gesellschafft", κοινωνίας. Hie hat der alt dolmetsch[19] und Erasmus[20] societatis, der gesellschafft. Philipp. 1 *[V. 3–5]:* „Ich sag gott danck etc. und das ir in die gmeind oder gselschafft des evangelii kommen sind." Hie hatt Erasmus communionem, nitt communicationem, unnd 1. Jo. 1 *[V. 3, 6, 7]* stat κοινωνία zum fierden mal[21] für „gselschafft". Act. 2 *[V. 42]* wirdt κοινωνία ouch also genommen: „Sy hangtend stät[22] an der leer der apostlen, an der gmeind und dem brotbrechen" etc. Demnach[23] so man den spruch 2. Cor. 8 *[V. 4]* bsicht[24], so hatt er ouch sin bedütnus von der gemeind har[25]. Drumb das die Macedonier die Christen zů Jerusalem erkantend ire mitgmeinden und xellen sin,

21 Philipp] *Druckfehler* Phlipp

---

[1] *gemeint ist, in ironischem Sinne, Luther* – [2] *WA 26, 487*17 – [3] *sonst* – [4] *gerät er außer Fassung, verstummt, Id. II, 1296; obstupuit* – [5] *viermal* – [6] *anführte* – [7] *„Über Luthers Bekenntnis Antwort Joh. Oecolampadii" (1528 als Einschub unserer Zwinglischrift erschienen), Bl. CLXIIIIv* – [8] *die Vulgata übersetzt in 1. Joh. 1* κοινωνία *mit societas* – [9] *sah (nämlich: Luther)* – [10] *konnte* – [11] *mit dem Schluß* – [12] *Dieses Zitat ließ sich so bei Luther nicht finden, doch vgl. WA 26, 487 f.* – [13] *zuerst* – [14] *Stellen* – [14] *offenkundig* – [16] *die Vulgata* – [17] *Erasmus von Rotterdam in: Paraphrasis in omneis epistolas apostolicas (Basel 1522), pag. 123 f. zu 1. Kor. 10. 16. Die ganze Stelle ist zitiert in Z IV, 568* – [18] *boten* – [19] *die Vulgata* – [20] *in der eben erwähnten „Paraphrasis" zu Gal. 2.* – [21] *viermal* – [22] *beständig* – [23] *Deinde* – [24] *si consyderemus* – [25] *iam etiam ipsius significationem a communione vel societate derivari videbimus*

darumb teyltend sy mit inen, das sy hattend, glych als das gmein gůt[1]. Also[2] Heb. 13 *[V. 16]* und Philipp. 4 *[V. 10f.]*.

Aber das alles hindangesetzt, so tůt Paulus sich selbs uff[3], das er von der gemeynd redt, das wir die gemeynd des blůts Christi sygind unnd nit die gmeind der götzen, und spricht. „Dann wir die menge sind ein brot und ein lyb“ *[1. Kor. 10.17]*. Hie sehend ir, fromme f*[ürsten]*, aber[4] die causalem „dann“, welchs wörtlin ein zeychen ist ἐφεξηγήσεως[5], id est, expositionis, des ußlegens und erklärens, was er vor[6] mit denen worten „gmeind oder geselschaft“ und „lychnam und blůt“ verstanden hab. Und spricht dann: „Wir die menge, *οἱ πολλοί*“ *[1. Kor. 10.17.]*. Sehend, das[7] er vor[8] die gmeind oder gesellschafft genennet hat, nennet er yetz die menge oder den hufen, damit man des[9] verstand[10], das er nit geredt hatt von ußteylen des blůts Christi, sunder vonn der gmeind, das wir, der christenlich huff, kilch und gselschafft, die gmeind des blůts und lychnams Christi sind; deßhalb uns nit zimme, bym lychnam, gselschafft und gmeind der götzen sin. Er spricht ouch, das wir ein brot und ein lychnam sygind *[1. Kor. 10.17]*. Wär wil nun nit sehen, das er hie nit von ußteylenn des lychnams Christi sagen wil, so er[11] das brot, von dem er gsagt, uns machet, wir sygind dasselb brot[12]? So nun wir dasselb brot sind, wie könnend wir ußgeteylt werden? Oder essend wir ouch einander? Darumb so ist der sinn: Das tranck der dancksagung ist die gmeind des blůts Christi, das ist: Welcher in der dancksagung mitteylt mitt dem becher[13], der ist der[14] gsellschafft des blůts Christi. Unnd so wir das brot brechend, so sind wir die kilch oder gmeind des lychnams Christi. Dann wir, wir, wir, die menge, das ist die gantz gmeind, sind ein brot unnd ein lychnam.

Sehend, wie er[15] von dem waren lychnam[16], ouch von dem sacramentlichen lychnam uff den allegorischen, das ist, anderverstendigen lychnam gadt, namlich uff uns[17]. Und zeigt nit allein an, wie wir die gmeind des blůts und lychnams Christi sygind, sunder ouch, warumb

10 *Marginal οἱ πολλοί* nunc sunt, qui prius *κοινωνία* apellabantur

---

[1] *tanquam communes omnibus fidelibus opes* – [2] *Ebenso* – [3] *sententiam suam evidentissime prodit* – [4] *rursus* – [5] *Die ἐφεξήγησις ist ein erläuternder Zusatz, siehe Z XIII, 851* – [6] *zuvor* – [7] *was* – [8] *vorher* – [9] *daraus* – [10] *verstehe* – [11] *Sinn: so er (Paulus) aus dem Brot uns macht, d.h. mit dem Brot uns meint* – [12] *cum nos panem illum esse dicat, de quo paulo ante erat locutus* – [13] *Quisquis in hac Eucharistiae celebratione poculi dominici consortem aut participem sese facit* – [14] *der gehört zur* – [15] *Paulus in 1. Kor. 10* – [16] *Leib* – [17] *d.h. Paulus geht in 1. Kor. 10.16 vom Leib des gekreuzigten Christus über zur Gemeinde als dem Leib des Christus*

wir's sygind; namlich: „dann[1] wir alle (sehend, yetz nennet er die gmeind und die menge „alle", die im nachtmal gsellen oder brůder sind) von einem brot miteinander teylind". Jetz habend wir offenlich[2], das alle quacklery[3] vom ußteylen des lychnams Christi nebel ist; dann Paulus sagt, das wir dannenhar[4], das wir vonn eynem brot miteinander theylend, ein gemeind des lychnams Christi sygind, nit das wir den lychnam Christi mitteinander theylind; das er aber hett můssen sagen, in *προσαποδόσει*[5], das ist, in anzeygen der ursach.

Und das machet er erst klar, so er harnach durch byspil leeret *[vgl. 1. Kor. 10.18]*, wie Juden und heyden erkennind, das, die so von einem opffer essind, gsellen des altars sygind, davon sy essend, *κοινωνοί*, gsellen, mithaften[6], mitteylen[7]. So nun yeman vom opfer des altars der götzen, das ist, der tüfflen, esse, wie der nit ouch ein gsell unnd mithaft der tüfflen sye. Deßhalb er inen harußsagt, sy mögind[8] nit den becher des herrn trincken und den becher der tüflen *[vgl. 1. Kor. 10.21]*. Es solt ouch Luter sampt Althamern[9] an dem wort Pauli: „Ich wil nit, das ir gemeinder der tüfflen sygind" *[vgl. 1. Kor. 10.20]* gelernet haben, das hie *κοινωνοί* für xellen, gmeinder[10] und brůder genommen werdend, nit für die, die den tüffel geessen habind.

Und so sy das gesehen, hettind sy ouch gesehen, das *κοινωνία* gemeind oder gesellschafft, nit ußteylen heyßt an dem ort[11]; denn der tüfel wirdt nitt ußteylt, ze essen. So heyßt ouch *κοινωνία* hie nit das ußteylen des lybs Christi im essen des brots unnd trancks; sunder die, so hie mitmassen[12] sind in dem sacrament und zeichen des lychnams und blůts Christi, söllend nit mitmassen, xellen[13], gmeinder[14] noch mithafften[15] werden der heyden und götzendieneren in iren pflichtlichen und vergmeindenden opfren oder ceremonien[16]. So aber Luter hie sagen wurd: „Man weißt wol, daß man tüfel nit isset, aber tüfel wirt hie für das opfer der tüflen[17] genommen", so lerne ouch darby, daß man hie den lyb Christi nit ißt, sunder das sacrament oder zeichen deß lybs Christi. Und wirt aber damit der essend ein mitgsell der gmeind Christi, soverr[18] er's mit rechtem glouben isset;

1 *Marginal* Omnes: multitudo et communio – 27 götzendieneren] *Druckfehler* götzendeineren

---

[1] *denn* – [2] *offenkundig* – [3] *unnötiges Geschwätz, Gefasel* – [4] *daher* – [5] *προσαπόδοσις = begründender Zusatz, Z XIII, 853* – [6] *Mitverpflichtete, Mitverbundene, Id. II, 1057* – [7] *socios, consortes et participes* – [8] *könnten* – [9] *Siehe oben S. 230, Anm. 20* – [10] *consortes* – [11] *an dieser Stelle* – [12] *Tischgenossen* – [13] *Gesellen* – [14] *Genossen* – [15] *Teilhaber, Id. II, 1057* – [16] *cum sacrificiorum et ceremoniarum, quibus isti religionem suam profitentur, sese participes faciunt.* – [17] *pro sacrificiis, quae daemoniis immolantur* – [18] *sofern*

sust[1] erschynt er nun[2] ein mitgsell, ist's aber nit, sunder wirt an dem waren lychnam[3] und blůt Christi und an dem mystico, das ist, an dem geystlichen lychnam und blůt[4], schuldig etc. *[vgl. 1. Kor. 11.27]*. Davon doben gnůg gsagt ist. So vil von dem andren[5] teyl.

Der dritte teyl

So ich, fromme f*[ürsten]*, Lutern ouch etwas in sinen glouben reden[6], wird ich on zwyfel übel gescholten. Dann es mag einer sagen: „Warumb wirt Luters fryheit von diner conscientz geurteilt[7] (1. Cor. 10 *[V. 29]*)? Du gryffst Lutern umb etwas usserlicher dingen willen an. Nun ist fryheit, wo gottes geist ist *[vgl. 2. Kor. 3.17]*. So nun Luter ongezwyflet gottes geist hatt, als du selbs bekennet, so soltu in ungeurteilt lassen."

Derselbe sol wüssen, das der und andre sprüch, die also mögend wider uns harfürgezogen werden, für uns sind. Dann unsere fryheyt wirt von Lutern geurteilt, und nit die allein, sunder all unser gloub, gmůt, verstand, leer unnd läben, ja wir sind in sinem bůch die bösten kätzer[8]. Deßhalb wir gar nit willens sind, inn hiemit ze urteilen, sunder das, so nit glychförmig ist der warheyt, ze straffen[9], und im, wo er unrecht lere, diewyl wir lebend[10], ins angsicht ze ston *[vgl. Gal. 2.11]*[11]. Darzů, so kan der fryheyt des geystes sich nieman růmen, der damit wil wider gottes wort thůn oder leeren. Wir sind ouch by unser conscientz schuldig, wo irrthumb wachßen wil, ze warnen. Nun hatt Luther nit gnůg gehebt, den ungeschickten irrthumb[12] mitt noch ungeschickterer gschrifft ußzegiessen[13], er hat erst[14] in siner „bekenntnus[15]" mee irrthumb und argwön[16] můssen ynfůren und, daß das allergröst ist, ein verzwyflete protestation[17] oder bezügnus[18] ze

9 *Marginal* 2. Corint. 3

---

[1] *sonst* – [2] *nur* – [3] *Leib* – [4] *Gwalther übersetzt: in mysticum, id est, spirituale corpus et sanguinem peccat. Gemeint ist das Abendmahl. Die Wendung „corpus mysticum" taucht zum erstenmal in karolingischer Zeit auf und ist dort ausschließlich eucharistisch gemeint. „Corpus Christi mysticum" als Terminus für die Kirche ist erst vom 12. Jh. an belegt (siehe H. de Lubac: Corpus mysticum. L'eucharistie et l'église au Moyen Age, Paris, 2. Aufl. 1949)* – [5] *zweiten* – [6] *si quid contra Lutheri fidem et dogmata dicere conemur* – [7] *gerichtet* – [8] *WA 26, 262₃ u. ₂₃; 268₂₅; 317₂₁; 342₉. Vgl. dazu auch Z V, 806, Anm. 28* – [9] *tadeln, berichtigen, Id. XI, 2092* – [10] *quoad in vivis sumus* – [11] *in faciem resistere* – [12] *errorem hunc absurdum* – [13] *auszustreuen, zu verbreiten, Id. II, 469* – [14] *eben erst* – [15] *„Vom Abendmahl Christi Bekenntnis"* – [16] *suspiciones de sese* – [17] *desperationis plenam protestationem. Zwingli meint mit dieser* protestation *das Bekenntnis des Glaubens, womit Luther sein Buch abschließt (WA 26, 499–509). Über dieses Bekenntnis Paul Wernle, Luther, Tübingen 1918, S. 268–281* – [18] *Bezeugung. „Protestation" ist also hier nicht negativ*

thůn. Darumb wir im billich[1] engegengon[2] unnd die eyter[3], die unden im fleysch[4] ligend, uffschlahen söllend. Wellend dennocht christenliche zucht halten, da er nit heydische oder dürggische[5] gegen uns halt.

Als er die einigkeyt[6] des göttlichen wäsens und die dryling[7] der personen anzeyget[8] wol und recht[9], hett er die römischen kilchen nit dörffen zů eim zügen anziehen[10]; dann, so verr es ist, als[11] er offt von iro ußgeschruwen[12] hatt, so gloubt sy nit, das weder einer noch mer gött sygind, sunder ist gar gottloß. Unnd ich gloub, welcher einen rechten waren glouben hab, der sehe, das die römische kilch waren christenlichen glouben nie gehebt hab, sid das der pracht des bäpstischen primats ufkommen ist[13]. Ich weiß wol, was die römisch kilch, die glouben hatt, haltet[14]; aber die darff[15] hie nit anzogen werden. So er nun in einer so herrlichen sach[16] die Milesier[17] ze zügen darstellt, so schmöckt es noch etwas[18], das ich üch, fromm fürsten, und allen glöubigen ze betrachten gib[19].

Zum andren. Da er sagt, er gloube, das Maria, die heylige jungfrauw, sey eine rechte warhafftige mutter, nicht allein des menschen

5 *Marginal* Ist F. an 4. tafel

(im Sinne von „Einspruch") verstanden, sondern hat (wie auch sonst im 16. Jh. und im klassischen Latein) die positive Bedeutung: öffentliches Zeugnis. Siehe dazu Julius Boehmer, Protestari und protestatio, protestierende Obrigkeiten und protestantische Christen, in: Archiv für Reformationsgeschichte, Bd. 31, Leipzig 1934, S. 1–22.

[1] *verdientermaßen* – [2] *forti animo illi occurrentes* – [3] *Eiterbeulen* – [4] *sub cute* – [5] *türkische, d.h. mohammedanische, widerchristliche* – [6] *unitatem* – [7] *Vgl. dazu oben S. 19514:* sunder sy *[die drei Personen]* werdendt trias oder trinitas, dryling oder dryheit genennet. *„Dryling" für Trinitas ist offenbar eine Neuschöpfung Zwinglis. Dr. Kurt Meyer vom Schweizerdeutschen Wörterbuch macht (brieflich) darauf aufmerksam, daß* dryling *wohl einfach eine freie Anwendung von „dryling" im damals geläufigen Sinne von „Drilling" (trigeminus) ist.* – [8] *WA 26, 50027* – [9] *Zu Zwinglis Trinitätslehre siehe Gottfried W. Locher, Die Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie, Bd. I, Zürich 1952, S. 99–133* – [10] *WA 26, 50031* – [11] *wenn es so ist, wie* – [12] *ausgeschrien, ausgerufen* – [13] *Über den Zeitpunkt des Aufkommens des Papstprimates hat sich Zwingli, soweit wir sehen, nirgends geäußert. Es sei aber daran erinnert, daß er den Beginn der kirchlichen Verderbnis in die Zeit um 200 n. Chr. legt (Z II, 44822).* – [14] *quaenam Romanae ecclesiae (eius nimirum, quae fidem habet) sit sententia. Zu dieser Aussage gibt es im Werke Zwinglis keine Parallele.* – [15] *braucht* – [16] *in causa tanti momenti tamque eximia* – [17] *Zwingli setzt hier die Päpstler mit den Milesiern gleich. Die Milesier galten als Leute, die ursprünglich tapfer und kriegerisch waren, dann aber durch Luxus degenerierten. Ob Zwingli an diese Überlieferung denkt? Daß er sie gekannt hat, steht fest, denn Erasmus in seinen „Adagia", von denen Zwingli ein Exemplar besaß, erwähnt und bespricht die auf die Milesier sich beziehenden Sprichwörter (frdl. Hinweis von Prof. J. Staedtke, Erlangen).* – [18] *nescio, quid hoc factum ipsius olere videtur* – [19] *Das heißt, es schmeckt nach dem Katholizismus. Vgl. oben S. 706:* Luter schmeckt nach dem knoblouch und böllen in Egypten.

Christi, sondern des sons gotts etce.[1], gloub ich ouch also. Doch solt Luter by den worten sich bas[2] erlütret haben, wie er denn vor (ouch wider synen willen) recht erkennt (als wir anzeygt habend bym end deß ersten teyls[3]), namlich also, das Maria darumb gottes můter genennet wirdt, das sy den geboren hatt, der gott unnd mensch ist. Aber syn göttlich natur mag[4] nit denn vom einigen vatter[5] geboren werden[6]. Zeyg ich, fromme fürsten, allein darumb an, das in unser ard[7] ouch etlich pfarrer sind, die an den cantzlen in den bäpstischen kilchenn sagend: „Wär wäre gott, wenn inn Maria nitt geboren hette? Darumb ist sy über gott selbs gewaltig[8].“ Verkeerend also die eer deß schöpffers in die eer der gschöpfft. Aber Luter solt noch das näcklin[9] hinder im lassen, damit die einvaltigen den underscheyd der beden naturen in Christo deß weniger lernetind erkennen.

Zum dritten. Da er redt, wie Christus ufgefaren sye ze himmel etce.[10], gloubend wir ouch also, soverr er under dem namen Christus die menschlichen natur by irer eygenschafft blyben laßt. Dann uff erden, im himmel unnd under der erde sin, zimpt Christo wol, aber nun[11] nach der einen natur, wie gnůg gehört ist.

Zum vierdten sind wir der erbsünd halb nit uneins; allein die wort wil Luther unnd syn huff nit, die wir sagend[12], drumb das Burckart nit geredt hatt[13]. Und ist das kurtzlich die summa, die wir im bůchlin „De peccato originali[14]“ bewärend[15]: Das die erbsünd nit ein eigne sünd noch schuld sye, sunder ein präst[16], der uns vonn der sünd Adams anhange. Sind nit darwider, das yeman den prästen sünd nenne etc.[17].

Zum fünfften. Da er von den örden der Christen redt, brucht er aber[18] wort, die, nit recht ermässen[19], den einvaltigen mögend[20] verfůren.

---

[1] *WA 26, 50131* – [2] *besser* – [3] *oben S. 196* – [4] *kann* – [5] *vom Vater allein* – [6] *Zwinglis Stellung zu Maria ist behandelt bei Karl Federer, Zwingli und die Marienverehrung in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Bd. 45, Freiburg/Ue. 1951, S. 3–26; Gottfried W. Locher, Inhalt und Absicht von Zwinglis Marienlehre, in: Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Bd. 107, Basel 1951, S. 34–37; Das Marienlob der Reformatoren, hg. von W. Tappolet und A. Ebneter, 1962, S. 221–260.* – [7] *Land, Gegend, Id. I, 473; in nostris finibus* – [8] *Beispiele ähnlicher spätmittelalterlicher mariologischer Übertreibungen bei Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland, Bd. I, 2. Aufl., Freiburg/Br. 1941, S. 106, und bei Willy Andreas, Deutschland vor der Reformation, 6. Aufl., Stuttgart 1959, S. 153–154* – [9] *Beigeschmack, Nebengeschmack, Id. I, 163* – [10] *WA 26, 50222* – [11] *nur* – [12] *WA 26, 50325: Also verdamne ich auch beyde, new und alte Pelagianer, so die erbsunde nicht wollen lassen sunde sein, sondern solle ein gebrechen odder feyl sein* – [13] *Siehe oben S. 91 die Erklärung zu* Burckart hat's geheißen. *Gwalter: non aliam ob causam, quam quod non ab irrefragabili illo doctore prolata sunt.* – [14] *Z V, 369–396* – [15] *beweisen* – [16] *Gebrechen, Id. V, 839; morbus* – [17] *Zu Zwinglis Erbsündenlehre vgl. Rudolf Pfister, Das Problem der Erbsünde bei Zwingli, Leipzig 1939.* – [18] *wiederum* – [19] *nisi summo et diligenti studio expendantur* – [20] *können*

Luter: „Was aber in gottes wort gefasset ist, das můß helig ding sein, denn gotts wort ist helig unnd heiliget alles, das an ym und in ym ist[1]“ etce. Hie frag ich Lutern, was er verstande durch dise red „was in gottes wort gefasset ist“. Ob er meinne, alles, davon gottes lyplich oder geschriben wort redt, sye heilig. So ist Judas, Pilatus, Caiaphas unnd Lucifer ouch heylig. Verstadt er, was syn ewiges wort, das ist, syn ewige erwegne wyßheit[2], will unnd krafft erhaltet, so ist es aber[3] nitt war; denn ouch der tüfel in im erhalten wirt und läbt, sampt allen gottlosen, sind aber nit heylig. Er welle denn heylig pro sacrosancto (für „unwandelbar“) nemmen; so darff[4] es deß worts „fassen“ nit, sunder man pfligt[5] also ze reden in dem val: Alles, das gott heißt[6], erkennt, redt oder wil, das můß sin. Oder: Was gott ordnet[7], das můß fürsich gon; was gott ordnet, sol nieman brechen. Gott ordnet den magistrat, darumb mag[8] er nit abgon[9], darumb ist er heylig, obglych die personen des magistrats gottloß sind. Aber Luter kumpt für unnd für mit dem wort „fassen“, das man daran möchte verglarren[10] und lernen, gottes lyplich oder usserlich geredt wort vermög etwas ze heyligen, gott geb, wer's rede. Und denn ist dem bapstthumb mit im ufgeholffen. Dann die wort: „Das ist min lyb“ bringend den lyb Christi von himmel, wennglych sin trunckner schultheiß mit den roten hosen[11] sy by der biersuppen redte etc. Sol man ouch finstre wort sůchen, da man sich klarlich des gloubens erlütren wil[12]?

Zum sechßten gloubt er yetz, das er vor nie, noch in disem bůch, gegloubt hatt, namlich, das, die das sacrament reichend unnd empfahend, den lyb Christi im brot unnd wyn muntlich essind und trinkind, ob sy glych den glouben nitt habind[13]. Dann er vorhar offentlich, ouch innert den vier jaren[14], gelert hatt, das allein die glöubigen den lychnam Christi essind[15]. Aber es truckt inn die unsicherheyt deß reichenden[16]. Darumb gyget er yetz aber ein andren weg[17]. Zum andren, so hatt er ouch in disem bůch verlögnet, das er nie gelert[18]

24 *Marginal* Ist im großen G. an der 1. unnd 2. tafel

---

[1] *WA 26, 505*8 – [2] *plenissime consyderata sapientia* – [3] *wiederum* – [4] *bedarf* – [5] *pflegt* – [6] *befiehlt* – [7] *instituit* – [8] *kann* – [9] *aboleri nequit* – [10] *sich vergaffen, Id. II, 640* – [11] *WA 26, 30125* – [12] *dum fidei rationem evidenti demonstratione explanare instituimus?* – [13] *WA 26, 50621: Eben so rede ich auch und bekenne das sacrament des altars, das daselbst warhafftig der leib und blut ym brod und wein werde mündlich geessen und getruncken, ob gleich die priester, so es reichen, odder die, so es empfangen, nicht gleubeten odder sonst missbrauchten.* – [14] *intra annos etiam ab hinc retro quatuor* – [15] *Zu dieser Behauptung siehe die kritischen Bemerkungen bei Köhler I, 673* – [16] *incertitudine eius, qui sacramentum hoc porrigit vel administrat, pressus* – [17] *Deshalb geigt er jetzt wieder auf eine andere Weise; aliam cantilenam occinere incipit* – [18] *wir würden sagen: jemals*

hab, daß der lyb Christi im brot sye. Und hie[1] spricht er: „Den leib unnd blut Christi im brot[2].“ Zum dritten, so hatt er doben erkennt, das muntlich essen sacramentlich můsse verstanden werden, das ist, das daß zeychen geessen wirt, das umb der bedütnus willenn der lyb Christi genennet wirt[3]. Hie aber spricht er ouch, der lyb werde im brot geessen. So wirt ye[4] das zeychen mit dem gezeychneten geessen. Heb an[5], bapst und bäpstin[6]! So ist es doch yetz nitt me ein sacrament. Zum fierden essend die gottlosen pfaffen[7] und empfahen den lyplichen lyb Christi. Warumb werdend sy denn nitt heylig, als er erst gesagt hatt: „Was gottes wort fasset, das ist alles heilig?“ Nun frag ich in, ob den lychnam Christi das wort hie fasse. Wirt er on zwyfel bald ja sprechen. Warumb macht es denn den Eggen[8] und Fabern[9] nit heylig?

Zum sibenden sagt er also: Luter: „In der kilchen ist das evangelion, die tauffe, das sacrament des altars[10], darinn vergebung der sünden angebotten, geholet und empfangen wirdt“ etc.[11]. Des evangelions halb sind wir eins, das im selben vergeben der sünden verheyssen ist unnd dem, der im gloubt und vertruwt, geben wirt. Aber gloubt Luter, das im touff oder im sacrament des altars vergebung der sünd geben werde, so frag ich in, ob die vergebung der sünd ouch dem geben werde im sacrament des altars, der nit gloube. Spricht er „ja“, so ist das wort Christi: „Wär in mich vertruwt, der hat ewigs läben“ *[Joh. 3.35]* und „Welcher gloubt, der wirt behalten[12], und welcher nit gloubt, der wirt verdampt“ *[Mark. 16.16]*, ußgelert[13] und ytel[14] worden, so ouch denen, die nit gloubend, vergeben der sünd wirdt anbotten[15] unnd dargeben. Spricht er „neyn“, es werde die sünd durch das sacrament dem unglöubigen nit verzigen[16], sunder er esse im selbs ein urteil und den tod dran *[vgl. 1. Kor. 11.29]*, so frag ich in, ob der gottloß den lychnam[17] nützdeßweniger esse. Er můß „ja“ sagen, dann er hat's vor verschnellt[18].

So volgt ouch, das in disem sacrament nit nachlassen[19] der sünd

15 *Marginal* Pfüdich altar

---

[1] *WA 26, 506*^{22} – [2] *Die Worte* Den leib und blut Christi im brot *sind in der Erstausgabe fettgedruckt.* – [3] *Dazu Köhler I, 673, Anm. 5* – [4] *fürwahr* – [5] *Wohlan* – [6] *Nach Id. IV, 1428, eine formelhafte Verbindung zur Bezeichnung des Papstes und seines Anhanges* – [7] *impii pfaffi ac sacerdotes* – [8] *Dr. Johannes Eck (1486–1543), katholischer Gegner Luthers und Zwinglis* – [9] *Johannes Fabri (1478–1541), von 1517–1524 Generalvikar von Konstanz, Gegner Zwinglis* – [10] Pfüdich *(im Marginal) bedeutet: pfui dich, Id. V, 1047* – [11] *WA 26, 507*^{7} – [12] *gerettet* – [13] *entleert, entwertet* – [14] *eitel, leer* – [15] *angeboten* – [16] *verziehen* – [17] *Leib* – [18] *es ist ihm vorher (nämlich in WA 26, 506*^{23}*) herausgefahren, Id. IX, 1225* – [19] *Vergebung; peccatorum remissio*

empfangen wirt. Denn so der gloub da sin můß, ee nachlaßung der sünd volgt, so ist's ye[1] noch styff[2], daß im glouben die nachlassung der sünd gegeben und empfangen wirt. Und vallt hie Luters unnd aller syner rotteren[3] meynung ze boden wie girstin brot[4] in der milch. Hie möcht[5] yeman sagen, fromme fürsten: Ich wond[6], du wöltest Lutern früntlich halten[7], so züchst im die bürst uß[8], das der speck nacher trüfft[9]. Antwurt: Neyn, das ist die warheyt gsůcht unnd harfürbracht[10]. Hatt sich Luter darwider verhouwen[11], so kenne das[12], so hatt er keyn schand[13]; sust mag[14] er sich vor schand nitt erretten[15]. Denn ye[16], bringt diß sacrament allein den glöubigen nachlassen der sünd, so ist das verzyhen allein bym glöubigen[17]. Denn allein der gloub weysszt's, und mag[18] diß sacrament daran nützid[19], verstand, lyplich geessen. Aber es ist lufft[20].

Zum achten spricht Luter also vom fegfhür: „Ich weyß aber sunst wol ein fegfhür[21]. Aber davon ist nichts in der gmein vonn zů leeren, noch dawider mit stifften oder vigilien zů handlen[22]" etc. Haec ille. Hie wölt ich gern vom Lutern bscheyd hören, warumb von synem fegfhür in der gemeynd nit sye ze leeren. Weysszt er neyßwas[23], so thůye, als[24] doch die alleruntrüwesten schifflüt[25] thůnd, die, so sy ze land komend, warnend die von land farenden, das sy sich goumen[26] söllind, als Tullius[27] sagt[28]. A, lieber, zeyge unns die scyllam[29]! Thůt er's nit, so wil ich nit allein sagen, das er tůye, wie die bösen knaben, die iren gsellen von vogelnestren sagend, da sy aber keyne wüssend, nun[30] das sy uß den gsellen ir bewüsszte nester bringind[31]. Sunder ich wil sagen, es möge gottes geyst nit erlyden, das eyner schaden sines nechsten sehe und nit warne. Unnd weyßt der prophet,

---

[1] *fürwahr* – [2] *unverrückt, Id. X, 1424* – [3] *omnium sectatorum ipsius* – [4] *Gerstenbrot* – [5] *könnte* – [6] *wähnte* – [7] *behandeln; tractaturum* – [8] *so ziehst du ihm die Borsten aus (wie man ein Schwein entborstet, wenn es geschlachtet worden ist), Id. IV, 1607* – [9] *hernach trieft* – [10] *Veritas enim hoc modo queri et in lucem protrahi solet* – [11] *sich aus Übereilung verfehlt, Id. II, 1810* – [12] *culpam agnoscat* – [13] *et sic omnem ignominiae et infamiae maculam effugiet* – [14] *kann* – [15] *Alioqui ab infamia summa se et honorem suum nunquam poterit asserere* – [16] *fürwahr* – [17] *remissio apud solos fideles est* – [18] *vermag* – [19] *Sacramentum hoc nullius momenti est* – [20] *Ventus et fumus est, quod Lutherus comminiscitur* – [21] *Luther meint sicher die Anfechtung, die er selber erlebt hat und die er in den Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute (WA 1, 555–558) mit den Fegfeuerqualen vergleicht (frdl. Auskunft von Prof. G. Ebeling, Zürich).* – [22] *WA 26, 50811* – [23] *irgendetwas; Quod si hic aliquid periculi subesse novit* – [24] *tue er, wie* – [25] *inhumanissimum ac barbarum hominum genus* – [26] *hüten* – [27] *Tullius = Cicero, vgl. Z V, 7392 und 84816.* – [28] *Die Stelle, die Zwingli im Auge hat, konnte bei Cicero nicht gefunden werden.* – [29] *Skylla, das eine der beiden Ungeheuer in der Meerenge von Messina (das andere die Charybdis). Zwingli will sagen: Zeige uns die Skylla, das allesverschlingende Fegfeuer!* – [30] *nur* – [31] *hanc unam ob causam, ut hoc modo eos quoque nidos expiscari et inquirere possint.*

das daß schwert kumpt, und nit warnet, so wirt das blůt der unkommenden von synen henden ersůcht[1] *[vgl. Ez. 3.18]*.

Aber allen schimpf[2] hindangesetzt, so wöllend wir Luters fegfhür mit einem wort löschen, ob es, glych nobis huß[3], ob dem first zemengieng[4]. Joan. am 5. *[V. 24]*: „Ich sag üch amen, amen, das, welcher min wort hört und vertruwt uff den, der mich gesendt hatt, der hatt ewigs läben unnd kumpt in kein urteil, straaff noch gericht (iudicium, משפט hebraico idiotismo), sunder er ist schon vom tod ins läben gangen". Gloubt Luter dem wort[5] nitt, so lůge, was er für ein glouben hab[6]. Dann ich weissz, das uns, die gloubend, Christus in der letsten stund im läben[7], das ist frisch, heyl unnd gesund, behalten wirt[8], Joan. 6 *[V. 44]*. Bsehe man den worten die fůß baß[9].

Zum nündten. Erkennt er von der heyligen fürbitt recht[10]; hat's aber vor nitt thon. Zeygt mir einmal ein person an, mit verletzung[11], im Magnificat[12]. Da er aber sagt, es habind andere den artickel angriffen[13], frag ich in, wer's zum ersten zů diser zyt habe angriffen. Vergicht[14] er die warheyt, můß er den Zwingli anzeigen[15] (sag ich zwar mit unlust[16]). So ich nun recht darinn geleert hab, warumb spricht er, ich habe ghein stuck nie recht gelert[17]?

Zum zehenden spricht Luter: „Bilder, glocken, mäßgewand, kirchenschmück, alter[18], liecht und dergleychen halt ich frey. Wär da wil, mag's lassen[19]" etc. Sehend, fromme fürsten, wie unnser widersecher, der tüfel *[vgl. 1. Petr. 5.8]*, mit uns umbgadt. Bilder sind in nüwem unnd altem testament so vilvaltig verbotten und verworffen[20], das kein glöubiger gottes wort also verachten kan, das er's für fry könne rechnen; und Luter setzt sy under gloggen und liechter! Wofür halt

10 *Marginal* Ego resuscitabo eum in novissimo die

---

[1] *gefordert, Id. VII, 221* – [2] *Scherz* – [3] *wie die Hölle, Id. II, 1718* – [4] *über dem Dachfirst zusammenschlüge* – [5] *nämlich dem Wort Joh. 5.24* – [6] *quaenam ipsius fides sit, ipse videat* – [7] im läben *ist abhängig von* behalten – [8] *conservaturum esse* – [9] *wohl so zu verstehen: Man sei mit den Worten vorsichtig. Vgl. Id. I, 1087: uf d'Füeß luege, beim Gehen vorsichtig sein.* – [10] *WA 26, 508*$_{13}$ – [11] *Gwalthers Version „non sine offendiculo" stellt* verletzung *zu „verletzen" = ärgern, anstoßen, Id. III, 1556. Sinn also: die betr. Person hatte Anstoß genommen.* – [12] *In der Einleitung zu „Das Magnificat, verdeutscht und ausgelegt" (1521) bittet Luther die „zarte Mutter Gottes", daß sie ihm den Geist erwerbe, diesen Gesang nützlich auszulegen (WA 7, 545*$_{27}$*).* – [13] *WA 26, 508*$_{13}$ – [14] *Bekennt, Id. III, 6* – [15] *In der Auslegung des 20. Artikels der Schlußreden (Z II, 217) erklärt Zwingli, er habe schon 1514 oder 1515 erkannt, daß die Anrufung der Heiligen unstatthaft sei. Vgl. hierzu auch Z V, 716 f.* – [16] *Quod ipsum invitus et non sine gravi molestia dicimus.* – [17] *WA 26, 342*$_{21}$ – [18] *Luther schreibt „allter liecht" und meint damit „Altarlicht". Zwingli versteht aber „Altar, Licht".* – [19] *WA 26, 509*$_{9}$ – [20] *Siehe die im „Commentarius de vera et falsa religione" zusammengestellten Bibelstellen (Z III, 903).*

er doch gottes wort? Ja, spricht er, Luter, daselbst: „Wiewol bilder auß der gschrifft und von gůten historien ich fast[1] nutzlich, doch frey und willkörig[2] halte[3]“ etc. Ich frag hie Lutern, uß welcher geschrifft die bilder nutzlich sin mögind bewärt werden[4]? Uß heiliger? So sagt er uf gott und alle syne diener[5] in himmel und erden, das nit ist; dann weder gott noch sy die bilder mit eynem wort nie nachgelassen[6] noch duldet habend, sunder allweg[7] zum höchsten verbotten und ouch gestürmt[8]. Man weyßt wol, das wir von den verereten bilden[9] reden.

Oder uß heydischer histori? Er hatt iro nitt seer vil gelesen[10]. Ist mir allweg leyd gewesenn; er kan wenig uß denen sich růmen. Uß christlichen historien? Das ist uß den historien, da die glerten fantasten gůts und böses (Luter verstadt mich wol, welche ich mein), falschs und dichtets durcheinandren zů eim hafenkäs[11] gschweytzt[12] habend[13]. So gnad gott Luters[14], hatt er ghein ander urteil im lesen, dann das er ouch in denselben nit ersicht[15], welchs von vereereten bilden lutet, welchs nit, welches usß dem tollen kopff deß fantasten köme, welchs uß eim verstendigen liebhabenden gemůt der warheyt. Dann ich wil's fry harußsagenn: Wo habend wir ein historischryber sidt der apostel zyten har, den wir nun[16] eim wysen heyden dörfftind fürlegen[17]?

Meßgwender und alltar halten ist glych, als so die kinder Israels die ällter irer abgötten[18] hettind lassenn ston, do sy inen glych nümmen[19] opffretind. Welcher die meßhudlen[20] und gouggeltisch[21] lert bhaltenn, der leert dem bapst warten[22], biß sin rych widrumb mög ufkommen. „Kirchenschmück“ verston ich die kostlichen[23] heyltumzier[24]. Ist eines wärds[25] mit den bilden, doch so vil böser, das sy offent-

---

[1] *sehr* – [2] *im Belieben des Einzelnen stehend* – [3] *WA 26, 509₁₀* – [4] *Akk. mit Infinitiv-Fügung, statt: Aus welcher Schrift bewiesen werden kann, daß die Bilder nützlich sind.* – [5] *de deo et omnibus dei cultoribus* – [6] *zugelassen* – [7] *immer* – [8] *oppugnare* – [9] *de iis imaginibus, quae ad cultum prostant* – [10] *Vgl. dazu O.G. Schmidt, Luthers Bekanntschaft mit den alten Klassikern, Leipzig 1883, und Johannes Ficker, Luther als Professor, Halle 1928, S. 46.* – [11] *ein Stück Käse, mit Wein begossen und bis zur Gärung stehen gelassen, Id. III, 507* – [12] *geschweißt, Id. IX, 2221–22* – [13] *Welche Historiker Zwingli hier im Auge hat, ist dunkel. In seinen Schriften erwähnt er von „christlichen Historien“ nur die Kirchengeschichte Eusebs (Z I, 524 und II, 418).* – [14] *So erbarme sich Gott Luthers.* – [15] *quod non alio iudicio huiusmodi scripta legere solet, quam quod non animadvertat* – [16] *nur* – [17] *quem ethnico alicui docto et sapienti proponere possimus?* – [18] *idolorum* – [19] *nicht mehr* – [20] hudlen *sind Lumpen, Fetzen, zerrissene Kleidungsstücke, Id. II, 995* – [21] *Auf dem Gaukeltisch (= Altar) wird gegaukelt, d.h. ein betrügerisches Spiel getrieben, Id. II, 171* – [22] *auf den Papst warten* – [23] *kostbar, kostspielig* – [24] *Reliquienschmuck, Id. II, 1152* – [25] *eiusdem momenti et precii*

licher uff den gutzel[1] sehend. Welcher die storchennester blybenn laßt, dem kommend sy warlich wider. Es ist böß, röibisch und kriegisch sin. Aber weger[2] wär es, frome fürsten, ir thätind den kadt[3] allen dennen[4], weder das sy blybende den fyend reytzend, sich widrumb ufzerichten. Welcher sin wyb an der hůry[5] ergryfft mit frömden schlüßlen[6], kleiden und kleinoten und laßt iro die, der lert sy wyter hůren. Also ist götzendienst von den heyligen propheten ein eebrüchig wyb gemacht *[vgl. Jer. 3.8; Ez. 23.37]*. Und so man die götzen[7] haltet[8], die zů vereerung dagstanden sind, thůt man glych, als ob wir sust nit gnůg von gott mögind[9] gezogen werden durch die onmächtigen krafft deß fleyschs, sunder wir můssend einen anzug ouch haben, der uns von gott ziehe[10]. Aber das ist's alles[11].

Luter laßt ein hüpsch zeychenn darby, daran man sicht, das er nit uß geyst noch glouben redt, sunder uß zangg, unnd spricht: „Dann ich's mit den bildstürmern nit halte[12].“ Hie sagend wir, das wir's warlich ouch nit mit inen haltend. Aber da man mit ordnung und mit friden des merenteils[13] die mag[14] dennen[15] thůn, sol man Luters wort nitt ansehen, das er uns bildstürmer schilt. Was sinem tant nit gwunnen gibt[16], ist geister[17], schwermer[18], bildstürmer. Wir söllennd nüwen wyn in nüwe schlüch thůn, nit in alte *[Mark. 2.22]*. Und söllend uns goumen[19] vor aller böser gstallt[20] *[1. Thess. 5.22]*. So wir nun die vereereten bilder, die meßgwender und altar nit vertädingen mögend[21], warumb wellend wir sy halten[22], so wir, durchs evangelion widergebornn, ein nüwes volck wellend sin? Es hat etliche kilch hundert altar; so man nun nit me messz wil haben, worzů stond die sacrilegischen steinhuffen[23] da? Ja, gloggen und liechter, soverr sy in verhoffen eins gůten wercks kommend[24] (als besunder die liechter gevarlich sind[25]), sol man ouch růwen lassen[26] etc.

---

[1] *Bettel, Id. II, 583* – [2] *besser* – [3] *Kot* – [4] *hinweg* – [5] *Hurerei* – [6] *per clavium alienarum, quas secum habet, indicium* – [7] *die Bilder* – [8] *behält* – [9] *könnten* – [10] *Sinn: Wenn wir die der Verehrung dienenden Bilder beibehalten, tun wir so, als ob es nicht genüge, daß wir schon durch unser Fleisch von Gott weggezogen werden, sondern als ob wir noch einen weiteren äußeren Anlaß haben müßten, um von Gott abgezogen zu werden.* – [11] *Caeterum, quae omnis huius disceptationis causa sit, facile videri potest.* – [12] *WA 26, 509 12* – [13] *potissimae populi partis consensu* – [14] *kann* – [15] *hinweg* – [16] *Quicquid non nugis et figmentis ipsius assentitur per omnia* – [17] *Zwingli denkt wohl an Luthers Ausdruck „Schwarmgeister“, z. B. in dem Titel „Daß diese Worte Christi ‚Das ist mein Leib usw.‘ noch feststehen, wider die Schwarmgeister“.* – [18] *z. B. WA 26, 460 5 u. 36* – [19] *hüten* – [20] *Schein, Id. XI, 355* – [21] *nicht verteidigen können* – [22] *behalten* – [23] *Steinhaufen* – [24] *quatenus enim haec quoque eo loci et superstitionis per abusum devenerunt* – [25] *Zwingli denkt wohl vor allem an Lichtmeß (2. Februar). An diesem Tage wurden in der Kirche Kerzen geweiht, die dann zu Hause bei Gewittern, Epidemien, Geburten angezündet wurden und schützen*

Zum 11. ist doben gnůg gsagt, in was gefar er alle sine gschrifften setzt, so er sich allein uff die referiert oder züget[1], die in vier oder fünff jarenn[2] von im sind ußgangen[3]. Wiewol ich ouch uß denselben Lutern gar möcht umbkeren[4], wenn mir so not über inn wär[5], als im über uns ist. Unnd nit das allein[6], sunder ouch daruß anzeygen, das er wider die grůnling[7], die so frisch[8] harfürstond und doch nützid wüssennd[9], dann das sy, uff Luters leer vertröst[10], bochend und kätzrend[11]. Gond ouch mit practick[12] umb (die ich wol weyß), hin und wider ze schryben durch ire stettschryber[13]. Man verstadt wol, was sprenglerwercks[14] sy trybennd. Verhatztind[15] gern die frommen stett wider ire predicanten und sy[16] widereinander. Frage man die ersamen rädt zů V., A. und M.[17], was und wär zů inen schrybe, one die ich nit weyß[18]. Nun bittind gott vast[19], das er inen rechten verstand geb, oder aber sy werdend wůst ze schandenn. Dann ouch Luter můß überwunden werden, und das siner glych hundertusend wärind; quia omnium potentissima veritas[20], dann die warheit ist über alle macht.

Zum 12. verzügt[21] sich Luter, ob er uß tods nöten etwas anders wurde sagen, so welle er bekennet haben, das es unrecht und vom tüfel ynggeben sye[22]. Diß wil ich bewären[23], das es ein offne verzwyflung ist. Erstlich ist es ein verzwyflen an der sach. Dann wo er die

18 *Marginal* Er fürcht im

---

sollten (siehe Adolf Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, Bd. I, Freiburg/Br. 1909, S. 442 f.) – [26] *ruhen lassen; relinqui et omitti*

[1] *bezieht* – [2] *intra annos ab hinc retro quattuor aut quinque* – [3] *oben S. 241*[6] – [4] *subvertere possem* – [5] *siquidem tanta in illum rabie ac odio laborarem* – [6] *Ergänze: könnte ich* – [7] *junger, unerfahrener Mensch, Neuling, Id. II, 756* – [8] *keck, frech, Id. I, 1331* – [9] *dieser Satz ist unvollständig* – [10] *Lutheri scriptis confisi* – [11] *pochen und ketzern; quosvis arroganter insectari et haereseos damnare audeant* – [12] *mit Kunstgriffen, Machenschaften* – [13] *scribas et urbium cancellarios* – [14] sprengler *und* sprenglerwerck *ist im Id. nicht verzeichnet. Prof. L. von Muralt, Zürich, äußert (schriftlich) die einleuchtende Vermutung, es handle sich um eine von Zwingli vorgenommene Verballhornung des Namens des Nürnberger Stadtschreibers Lazarus Spengler. Dieser suchte im Jahre 1528 auf brieflichem Wege diejenigen süddeutschen Städte, die zu Zwingli neigten, z. B. Memmingen, bei der Abendmahlslehre Luthers zu halten (siehe Köhler I, 608 f.).* – [15] *Verhetzten* – [16] *nämlich: die Prädikanten* – [17] *V. = Ulm, A. = Augsburg, M. = Memmingen (frdl. Auskunft von Prof. L. von Muralt). Über die damaligen Abendmahlsgegensätze in diesen drei Städten vgl. Köhler I, 563, 566, 608 f.* – [18] *ut interim de illis nihil vel dicamus vel suspicemur, de quibus certe nihil adhuc comperimus* – [19] *sehr* – [20] *Die Annahme, es handle sich hier um ein Zitat aus der antiken Literatur, hat sich nicht bewahrheitet (frdl. Mitteilung von Dr. Th. Halter vom Thesaurus Linguae Latinae in München).* – [21] *palam et disertis verbis protestatur* – [22] *WA 26, 509*[24] – [23] *beweisen*

sach mitt gschrifft truwte[1] ze erhalten, so wurd er uff dieselben trutzen[2] und die sach nit uff sich so thür nemmen[3].

Ich můß unns denocht ouch harfürziehen[4]. Wo hatt unsereiner sich also ye ufgethon[5] oder uff sich so vil gehalten, das er trutzete? Das ist aber die ursach, das wir uff dem vesten lebendigen grund stond, den uns nieman nemmen mag[6] noch mit keinem sturm[7] abgwünnen[8]. Es dient aber ouch ad invidiam et odium (uns verhaßt ze machen), das wir den strengen, türen[9] man dahin bringind, für den wir inn warlich allweg[10] gehalten habend[11]. Aber ich hör wol, wir soltennd syn in der unwarheyt verschonen unnd unseren gott mit sinem wort lassen den hinderling[12] haben, das wir Lutern im süssen schlaaff nit unrůwig machtind. Deß versehe sich nieman zů uns[13].

Demnach[14] ist es ein verzwyflen an im selbs. Dann, one das man an den worten sicht, das er im[15] hinder der sach fürcht, so wil ich's bewären[16], das es ein verzwyflete vermessenheit ist, also: Paulus schrybt 1. Cor. 13 *[V. 9]:* „Ex parte cognoscimus et ex parte prophetamus (wir nemmend zů imm wüssen unnd in prophecy)." So nun Luter vermeynt, er möge[17] weder gelerter noch erlüchteter werdenn, sunder, wo er anderst wurde veryehen[18], so hett's der tüffel ynggeben, so versicht er sich ye zů gott nit[19], das er inn wyter underrichte. Unnd das ist verzwyflung. Dann alleyn die liebe ist, die nimmer fält[20] *[vgl. 1. Kor. 13.8]*, aber prophecy, das ist offenbarung der warheit, die zungen und das wüssen välend *[vgl. 1. Kor. 13.8]*, das ist, werdend nimmer so volkommen, das dem, der sy hat, nützid[21] abgang noch mangle. So nun kein prophet nie gewesen ist, der nit für und für zůgenommen, kein zungenverstendiger[22], kein gelerter, warumb hatt sich denn Luter verwegen[23], er werde in der sach nit gelerter und berichter[24]? Ist es gottes halb, daß er sich zů im nit versicht[25], das er inn baß[26] erlüchte? Das ich nit hoff, so wär er ye[27] an im verzwyflet.

16 *Marginal ἐκ μέρους*, successive, paulatim, magis ac magis – 21 *Marginal* Locus 1. Cor. 13

---

[1] *sich getraute* – [2] *iactaret* – [3] *nec rem omnem tam arroganti verborum ostentatione in sese transumeret* – [4] *Caeterum res ipsa postulare videtur, ut de nobis quoque dicam aliquid.* – [5] *animum suum prodidit* – [6] *kann* – [7] *Sturmangriff, Id. XI, 1480* – [8] *erobern* – [9] *teuren, werten* – [10] *immer* – [11] *Porro illud Lutheri dictum ad invidiam et odium nobis conciliandum non parum facit; quasi vero nos simus, qui tanto viro (qualem certe nos antehac semper iudicavimus esse) huiusmodi voces nostra extorqueamus immodestia.* – [12] *Schaden, Nachteil, Id. II, 1420* – [13] *Das erwarte niemand von uns* – [14] *Sodann, zweitens* – [15] *sich* – [16] *beweisen* – [17] *könne* – [18] *bekennen* – [19] *so erwartet er wahrhaftig von Gott nicht* – [20] *nunquam errat nec fallitur* – [21] *nichts* – [22] *nullus linguarum tam peritus* – [23] *sich damit abgefunden* – [24] *kundiger* – [25] *von ihm nicht erwartet* – [26] *besser* – [27] *fürwahr*

Ist es sinethalb, das er sich selbs darfür halt, es sye nützid, das er nit zum vollkommnesten wüsse, so ist es ein gottlose vermessenheyt[1] unnd deßhalb aber verzwyflung.

So aber yeman sagen wurd: Nun haltend doch ir üch ouch also, das ir vermeinend, ir sygind der sach sicher. Sagend wir „ja“. Das[2] wir aber abschlahind, baß ze bricht werden[3], das ist nit. Luter aber erkennt yetz, es sye der sacramentlich lyb Christi[4], und ist vor nie so nach harzůgangen[5]. So er nun zůgenommen hatt im wüssen, warumb schlecht[6] er's fürer[7] ab? Denn das ist haruß. Er erkennt wie Berengarius[8], das der lyb Christi sacramentlich da sye. Nun so winde und wende sich, wie er welle, so wirt es im gon wie dem häher[9] im kläb[10]; ye me derselb schryet, gwägget[11] und zablet[12], ye me er kläbt.

Also wellend wir Lutern zůgesagt haben[13], das wir inn ye me und me werdend z'winckel[14] tryben, also, das er sich gottes rechter und gsunder erkanntnus verlögnen můs, oder aber er můß disen irrthumb verlougnen. Ich rechen ouch, das er sich darumb verzyhe, me ze schryben[15], das er sicht, daß wir im gsigen[16] werdend, wievil er joch[17] schrybe. Aber nit wir; der sich selb in uns sighafft machet *[vgl. 1. Kor. 15.57]*.

Unnd das ist das holdsäligost[18], das er synen glouben beschlüßt, glych wie yener pfarrer, der, nachdem er die schäflin übel bescholten, endet er also: „Sehend ir, so ir üch nit endrend und ich ouch, so werdend wir miteinander des tüffels. Darzů helffe üch und mir gott, vatter, sun und heyliger geyst[19].“ Also endet ouch Luter hie und spricht: „Wo ich anders wurde sagen, so wil ich hiemitt offentlich bekennet haben, das es unrecht unnd vom teufel eingeben sey. Darzů helffe mir mein herre unnd heyland Jesus Christus[20].“ Jens bůch fieng er mit dem tüffel an[21], diß endet er mit im. Also ordnet gott, so wir one syn wort wellend wyß syn, das wir ze narren werdend *[vgl. Röm. 1.22]*.

11 wende *Druckfehler* wenden

---

[1] *arrogantia* – [2] *Daß* – [3] *besser unterrichtet zu werden* – [4] *Siehe oben S. 238* – [5] *qui antehac nunquam tam prope ad nostram sententiam voluit accedere* – [6] *schlägt* – [7] *von jetzt an, Id. I, 968; posthac* – [8] *Über Berengar von Tours (†1088), der die reale Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl leugnete, siehe Z III, 783.* – [9] *Eichelhäher, Id. II, 1554* – [10] *Klebstoff, Leim, hier Vogelleim, Id. III, 610* – [11] *krächzt, Id. II, 843* – [12] *zappelt* – [13] *polliceri possumus* – [14] *in den Winkel* – [15] *propter quam se posthac nihil scripturum esse amplius protestatur* – [16] *über ihn siegen* – [17] *auch immer* – [18] *das Holdseligste (ironisch); cum primis iucundum et facetum* – [19] *Ein Beleg für diese Anekdote ließ sich nicht finden.* – [20] *WA 26, 509*25 – [21] *Luthers „Daß diese Worte ‚Das ist mein Leib‘ noch feststehen, wider die Schwarmgeister“ (1527), dazu Z V, 809, Anm. 9.*

Also habend wir, die an den zwölff stucken des christenlichen gloubens[1] gnůg habend und ouch die ungezwyflet gloubend, in Luters glouben 12 stuck funden, dero etliche untüchtig[2], etliche nit getrüwlich dargethon uß uffsatz[3], etliche unrecht, etliche aber gar wider gottes wort sind, und den waren christenen glouben. Noch[4] so erkennend wir, das gemeinlich[5] die allerhöchsten ingenia in etwas derglychen zenggische eigenrichtikeyt[6] gevallen sind. Wie hatt Cicero Salustium[7] über die maaß angriffen, Hieronimus Augustinum[8] gnůg ruch[9] angeschnertzt[10], und, daß wir nimmermer vergessen söllend, Paulus Barnabam, Act. 15 *[V. 35f.]*, von Joann Marcus wegen. Da warlich das edleste gschirr und waaffen gottes *[vgl. Ap. gesch. 9.15]*, Paulus, unrecht hatt. Denn warumb solt Joann Marcus nit wider mit inen zogen sin im geschäfft des evangelii, so er sich doch deß nie verlöugnet hatt, ob er glych uß Pamphylien von inen zogen was gen Jerusalem (Act. 13 *[V. 13])?* Hie was ye[11] Barnabas gar ein unerfochtner[12], ernsthaffter[13], doch ouch milter, züchtiger[14] Christ unnd apostel (das mich offt bedurt, das wir syner gschrifften und gschichten nit me habend), recht dran unnd Paulus unrecht[15]. Wiewol gott das ordnet[16] zů meerem uffwachs[17] des evangelii. Noch[18], wiewol sy so zwyträchtig warend, das sy voneinander zugend[19], so wurdend sy doch widrumb eins; denn Paulus verantwurtet[20] in gar erberlich[21] 1. Cor. 9 *[V. 5]* deß, das inen zů argem ußgelegt ward, das sy ire wyber mit inenn fürtend, welches Paulus lang nach dem zwytracht geschriben hatt.

So im nun also, so ist unser demůtig bitt an Lutern by dem geyst, in dem wir alle läbend, in dem er das evangelium gepredget hatt, als[22] wir gloubend, bym selben geyst, in dem ouch wir am jungsten tag wellend erfunden werden gepredget haben[23]. Er welle gedencken, das er nit über die irrung sye[24], so ouch Paulus in der hitz ze vil räß

27 jungsten *Druckfehler* jugnsten

---

[1] *gemeint ist das Apostolikum, das in zwölf Glaubeneartikel eingeteilt wurde.* – [2] *vaniores* – [3] *aus hinterlistiger Absicht, Id. VII, 1533–34; insidiose* – [4] *interim tamen* – [5] *plerunque* – [6] *contumaciam* – [7] *Gaius Sallustius Crispus (86 bis etwa 35 v. Chr.), römischer Geschichtschreiber, Zeitgenosse und Gegner Ciceros* – [8] *Siehe H. Lange, Der Streit der hl. Kirchenlehrer Hieronymus und Augustinus, in der Festschrift „75 Jahre Stella Matutina", Bd. I, Feldkirch 1931, S. 231–256.* – [9] *rauh* – [10] *scharf angefahren, Id. IX, 1329* – [11] *equidem* – [12] *unbesiegter, Id. I, 666; invictus plane* – [13] *officii sui studiosissimus* – [14] *modestioris ingenii* – [15] *Dazu Köhler I, 688, Anm. 4: „Wie aus dem folgenden noch deutlicher wird, ist Luther als Paulus, Zwingli als Barnabas vorgestellt".* – [16] *destinaret* – [17] *fructum* – [18] *Dennoch* – [19] *zogen* – [20] *verteidigt* – [21] *kräftig gehorig, Id. I, 395* – [22] *wie* – [23] *gepredigt zu haben* – [24] *ne se maiorem ac sanctiorem, quam ut errare possit*

was[1], der doch mit leer und heyligkeyt alle apostel eintweders[2] verglycht[3] oder übertrifft. Wir kennend das mannlich ritterlich harfürston[4], das Luter gethon hatt wider das bapstum[5], do es nieman wagen dorfft[6]. Wir kennend[7] aber daby (das ouch er, ob gott wil, erkennt), das syn leer und wüssen in zimmlicher maaß bstat[8]. Und wölle warnemen[9], das in der tüfel nit mit hochmůt verfůre. Gott hat im geysts der krafft gnůg geben; allein er wende die krafft nit uff sin eer; so werden wir gwüssz in allen stucken eins. Das verlyhe[10] uns der ware gott. Amen.

Hierumb, fromme für*[sten]*, so wöllend in gottes namen unser gschrifften verlesen[11] lassen von lüten, die üwer wyßheyt wol weyßt darzů ze bescheyden[12], dero gmůt und trachtung[13] in die ghorsame gottes gfangen gelegt sye *[vgl. 2. Kor. 10.5]*. Dann alle, die hie mitt eygenrichtigkeit[14] wöllend fleisch und blůt erhalten, die sind des fleischs und bůchstaben gfangen[15]; wiewol es sy befrömbdet[16], und wöllend uff uns legen[17], sam[18] wir uß natürlicher rechnung[19] und arte des fleyschs wider die lyplich fleyschlichen gegenwürtigkeyt sygind; das doch warlich nit ist. Denn wo im also, so hettind wir nit mögen[20] darzůkommen, das wir die widerpart hieltind[21] vor denen, die vor uns gar vil höhere vernunfft gehebt habend weder wir[22]. Dann die meinung, wider die wir fechtend, ist der menschlichen vernunfft allweg[23] wider gewesen. Ist aber nit hiegegen das nitt allein fleyschlich, sunder etwas bösers[24], ob dem unverstandnen bůchstaben so läppisch halten, daß man klärere gschrifft nun[25] nit hören wil? Nit wöllend wir, das man den bůchstaben verwerffen sölle, sunder in hoch und werd halten, doch umb des rechten verstands[26] willen; sust ist der bůchstab nit allein unnütz, sunder ouch schad[27].

Es stat aber uff unser syten der gloub, die gschrifft, der bruch der ersten christen, der bruch der eltisten christen, der verstand der eltesten lereren. Wiewol hierinn die schwetzenden sittich[28] so blind sind, das

6 mit *Druckfehler* mti

---

[1] *scharf war, acrior* – [2] *entweder* – [3] *gleichkommt* – [4] *Hervortreten* – [5] *Vgl. dazu Z V, 721f.* – [6] *sich getraute* – [7] *agnoscimus* – [8] *mediocris sit* – [9] *curet ergo et attento animo caveat* – [10] *verleihe* – [11] *lesen, Id. III, 1418* – [12] *damit zu beauftragen* – [13] *meditatio* – [14] *Eigensinn* – [15] *Gefangene* – [16] *quamvis hoc de se dici iniquius ferant* – [17] *uns zulegen* – [18] *als ob* – [19] *iuxta humanae rationis naturam* – [20] *können* – [21] *ut illis nos opponeremus* – [22] *qui ante nos longe excellentiori prudentia et eruditione praediti fuerunt* – [23] *immer* – [24] *Caeterum ediverso nonne carnale hoc est, imo paulo deterius quiddam, si literam minus intellectam tanta cum pertinatia mordicus retinere conemur, ut evidentiores scripturae locos nec audire nec admittere velimus* – [25] *nur* – [26] *Verständnisses* – [27] *schädlich* – [28] *die schwätzenden Papageien. Gemeint sind Leute vom Schlage des im folgenden genannten* Job.

sy nit sehend, das die alten by dem, das sy diß sacrament den lychnam[1] Christi und ein opffer nennend, allweg ein sölche form mit worten und sinnen fürend, daß man wol sicht, das sy Christo habend nachgeredt und nachverstanden, glycherwyß als wir lerend. Als yetz in kurtzen tagen[2] ein undultiger Job[3] das sammelbůchlin Pascasii[4], das gentzlich mit uns ist[5], mit sinen annotationen, i.[6] zůhinzeichnen, bsudlet[7] hatt[8], und verstadt der gůt man nit, was der alten bruch ist; sunder, wo er sicht, daß der fromm Pascasius vom lyplichen essen redt (das er nun[9] das sichtbar nachtmal und sacrament verstadt und aber darnach vom rechten geistlichen essen harwidrumb also redt, das man wol sicht, daß er's nun[10] für ein zeychen ghebt hatt), so ist diser hoflich cantzler hie unnd zeichnet hinzů[11] „caute legas" (man sölle es gwarsamlich lesen[12]). Darzů sehend sy nit uff die zyt; dann by den alten hatt man offt geredt: „Wir essend den waren lyb Christi" für „wir essend das sacrament des waren lychnams", darumb das die Marcioniten im einen geystlichen, nit warhafften lyb zůgabend[13]. Dannenhar[14] sy[15] ouch Porphyrius[16] alenfentzisch[17] verspottet[18], die Christen frässind iren gott[19], das doch der alten meinung nit was. Es stadt by uns alle änliche deß osterlambs mit ard und worten[20]. Darumb wellind umb gotz willen nützid[21] für übel ufnemmen. Der beware üch, sampt üwren gebieten[22]. Amen.

Geben ze Zürich zů end augusti im 1528. jar.

---

[1] *Leib* – [2] *kürzlich* – [3] *ein ungeduldiger Hiob, der also das Gegenteil des „geduldigen Hiob" (vgl. Jak. 5.11) ist. Gemeint ist der Lutheraner Hiob Gast aus Schwäbisch Hall.* – [4] *Paschasius Radbertus: De corpore et sanguine domini (geschrieben zwischen 831–833)* – [5] *Siehe zu dieser Behauptung Zwinglis die kritischen Bemerkungen von Köhler I, 652–53.* – [6] *id est* – [7] *besudelt* – [8] *Hiob Gast hatte 1528 in Hagenau (Elsaß) die Abendmahlsschrift des Paschasius Radbertus neu herausgegeben und sie mit Randglossen versehen. Der von Gast formulierte ausführliche Titel beginnt: Ex vetustissimis orthodoxorum patrum Cypriani, Hilarii, Ambrosii, Augustini, Hieronymi, Isichii [Hesychii] et Pascasii de genuino eucharistiae negocii intellectu et usu libellus. (Der ganze Titel bei Köhler I, 567, Anm. 3.) Zwinglis Bezeichnung* sammelbůchlin *rührt vielleicht daher, daß, gemäß dem von Gast gewählten Buchtitel, Paschasius seine Ansicht auf Grund der Kirchenväter zusammengestellt (gesammelt) hat.* – [9] *jetzt, erst* – [10] *nur* – [11] *Spöttisch: wie ein höfischer Kanzleibeamter macht Gast eine Randbemerkung* – [12] *An einer Stelle, wo Paschasius von der manducatio oralis schreibt, steht die gedruckte, von H. Gast stammende Randglosse: caute lege.* – [13] *Marcion († um 170 n. Chr.), Stifter der Marcioniten, lehrte, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt.* – [14] *Daher* – [15] *die Christen* – [16] *Porphyrios († um 304 n. Chr.), heidnisch-neuplatonischer Philosoph* – [17] *seltsam, wunderlich, Id. I, 172; scurriliter* – [18] *Porphyrius schrieb ein (heute nur noch in Bruchstücken vorhandenes) Werk „Gegen die Christen" (Ausgabe von Ad. von Harnack in den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 1916).* – [19] *Siehe Fragment 23–26 in der Ausgabe Harnacks.* – [20] *Postremo omnis totius agni paschalis analogia tam ipsius festi conditione quam verbis nostrae sententiae servire solet.* – [21] *nichts* – [22] *cum omni ditione vestra*

F. B.

126

Zwinglis Vorrede zu Schwenckfelds Schrift „Ein anwysunge, das die opinion der leyplichen gegenwertigheyt unsers Herrens Jesu Christi im Brote oder under der gestalt dess brots gericht ist widder den ynnhalt der gantzen schrifft“ usw.

24. August 1528

Caspar Schwenckfeld von Ossig, der evangelische schlesische Edelmann und Laientheologe, schrieb die erste Gesamtdarstellung seiner Abendmahlslehre im Februar 1527. Es handelt sich um ein Rundschreiben, das zunächst als Manuskript zirkulierte und das erst 1570 unter dem Titel „Vom grund und ursache des Irrthumbs und Spans im Artickel vom Sacrament des HERRN Nachtmals“ im Druck veröffentlicht wurde (CS II, 445–580). Schon hier finden sich die für die Abendmahlsauffassung Schwenckfelds bezeichnenden Züge: Er verwirft (mit Zwingli) Luthers Ansicht von der leiblichen Realpräsenz Christi im Abendmahl und lehrt (im Unterschied zu Zwingli[1]), dass der verklärte Christus bei der Feier des Abendmahls in den Herzen der Gläubigen Wohnung nehme (geistliche Realpräsenz Christi[2]).

Noch im selben Jahre verfaßte Schwenckfeld eine zweite Abendmahlsschrift, die wesentlich kürzer war als „Vom Grund und Ursache“, aber die Grundgedanken dieser ersten Abhandlung zusammenfaßte. Schwenckfeld gab diesem Traktat den (oben in der Überschrift angegebenen) Titel „Ein anwysunge“ usw. Die „Anweisung“ war nicht für den Druck

---

[1] *und in gewisser Vorwegnahme der Anschauung Calvins* – [2] *Über die Entstehung von Schwenckfelds Abendmahlslehre siehe Köhler I, 186, 197f., 271f., 456f. und E. Hirsch S. 150f.*

bestimmt, so wenig wie „Vom Grund und Ursache“. Auf unbekannten Wegen, ohne Schwenckfelds Wissen (CS III, 407 8), geriet eine Abschrift des handschriftlichen Textes der „Anweisung“ in Luthers Hände[1]. *Dieser war damals gerade mit der Abfassung seiner letzten großen Abendmahlsstreitschrift „Vom abendmal Christi, Bekendnis“ (im Druck erschienen im März 1528) beschäftigt. Sie war gegen Zwingli gerichtet, aber Luther benützte den Empfang der „Anweisung“, um seine Polemik auch auf Schwenckfelds Abendmahlslehre auszudehnen. Luther unterzog die einzelnen Thesen der „Anweisung“ der Reihe nach einer scharfen Kritik (WA 26, 433–437).*

Nachdem sich Schwenckfeld so öffentlich angegriffen sah, drängte es ihn, eine Abschrift der „Anweisung“ seinen Bekannten in Straßburg (Butzer, Capito und anderen) zuzusenden. Er verfolgte mit dieser Zustellung einen doppelten Zweck (CS III, 407 14–26): Die Straßburger sollten sich über die Abendmahlslehre der „Anweisung“ ein eigenes Urteil bilden und je nachdem Schwenckfeld aus der heiligen Schrift berichtigen; sodann sollten sie Luthers Kritik der „Anweisung“ mit der „Anweisung“ selber vergleichen und daraus ersehen, wie unfreundlich Luther den andersdenkenden Schwenckfeld behandelte[2]. *Dringend bat Schwenckfeld die Straßburger Theologen, das Manuskript, da es erst ein Entwurf sei, nicht weiterzugeben und es auch nicht drucken zu lassen (CS III, 407 24–25, 791–6). In Nichtachtung dieser Bitte schickten die Straßburger die „Anweisung“ nach Basel an Oekolampad*[3]. *Dieser wieder sandte sie am 22. Juli 1528 an Zwingli weiter, zusammen mit einem Begleitbrief, in dem wir (hier übersetzt) lesen (Z IX, 505): „Lieber Bruder! Ich bitte den Herrn, daß er dem gegen Luther gerichteten Werke, das Du unter Händen hast, guten Fortgang schenke. Eine Schrift der Schlesier hatte ich dem Pellikan für Dich mitgegeben. Es wundert mich, daß er sie Dir nicht abgegeben hat*[4]. *Eine zweite Schrift, ebenfalls von den Schlesiern stammend, hatte ich noch bei mir zurückbehalten. Ich sende sie Dir hier-*

---

[1] *S. G. Schultz verwechselt auf S. 153 f. die „Anweisung“ mit „Vom Grund und Ursache“ und behauptet, das letztere Buch sei handschriftlich in Luthers Hände gekommen. Dazu fügt sie bei, Herzog Albrecht von Preußen habe diese Handschrift an Luther weitergegeben. Das ist eine reine Vermutung.* – [2] *Köhler erklärt (S. 573), Schwenckfeld habe den Straßburgern die „Anweisung“ auf ihre Bitte hin zugeschickt. So steht es tatsächlich im Titel des ersten Nachdrucks der von Zwingli bevorworteten Ausgabe der „Anweisung“ (siehe unten Bibliographie, Abdrucke Nr. 1). Diese Ausgabe ist aber nicht von Schwenckfeld selbst veranstaltet worden, denn sie erschien erst nach seinem Tode. Schwenckfeld selber behauptet dort, wo er von der Sendung der „Anweisung“ nach Straßburg spricht (z. B. CS III, 407), nirgends, daß er von den Straßburgern darum gebeten worden sei.* – [3] *Die Gründe für diese Weitersendung sind nirgends genannt.* – [4] *Um welchen Traktat es sich handelt, ist unbekannt.*

mit zu[1]*. Du wirst daraus ersehen, daß Luther auch die Sätze der Schlesier ungenau zitiert hat.“*

Als Zwingli die Sendung Oekolampads erhielt, arbeitete er noch an der Niederschrift seines Buches „Uber Luters bůch, bekentnuß genannt“. Er hatte sich damals bereits mit dem größten Teil von Luthers „Bekenntnis“ auseinandergesetzt und war auch kurz auf Luthers Mißbilligung der „Anweisung“ eingegangen. Ohne den Traktat selber zu kennen, hatte Zwingli doch die Ansicht geäußert, daß Luther den Glaubensbegriff der Schlesier kaum richtig verstanden habe (oben S. 194). Da trifft Ende Juli 1528 unerwartet ein Manuskript der „Anweisung“ in Zürich ein. Zwingli kommt nun noch einmal in „Über Luthers Buch, Bekenntnis genannt“ auf die Lehre der Schlesier zu sprechen (oben S. 210). Er erklärt, er habe die „Anweisung“ inzwischen gelesen und festgestellt, daß Luther tatsächlich ihre Anschauung vom Glauben mißdeutet habe. Der Traktat zeige mit vollem Recht, daß der Glaube sich nicht auf die Kreaturen richte. Erst recht sei es dem Glauben fremd, etwas zu essen, um dadurch Vergebung der Sünden zu empfangen. In diesem Punkt ist die „Anweisung“ „christenlicher und gruntlicher... weder alles, das Luter in diser materi je geschriben hat“. Zwingli deutet an, er werde die Schrift herausgeben, und dann werde man sehen, daß Luther die Schlesier zu Unrecht kritisiert habe. Die Ankündigung der Herausgabe überrascht, nachdem doch Schwenckfeld den Straßburgern ausdrücklich die Geheimhaltung der „Anweisung“ eingeschärft hatte. Sicher wußte Zwingli von diesem Wunsche Schwenckfelds nichts. Auch Oekolampad schreibt davon in seinem Begleitbrief an Zwingli vom 22. Juli 1528 kein Wort. Offensichtlich haben die Straßburger Theologen die Schrift der Schlesier ohne jede Bedingung nach Basel weitergeleitet.

Ende August 1528 erschien Zwinglis Werk über Luthers „Bekenntnis“ bei Christoph Froschauer in Zürich im Druck (siehe oben S. 248). Um dieselbe Zeit, nämlich am 24. August 1528[2]*, schrieb der Reformator sein Vorwort zur „Anweisung“. Offenbar hat er unmittelbar nach Abschluß der Drucklegung seines großen Buches die Herausgabe der Schwenckfeldschrift an die Hand genommen. Der Vermerk am Schlusse des Büchleins heißt: „Gedruckt zů Zürich by Cristophel Froschouer. Anno M.D.*

---

[1] *Gemeint ist die „Anweisung“. Ernst Staehelin (Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, Bd. II, Leipzig 1934, S. 199, Anm. 3) läßt es offen, ob die erste oder die zweite Schrift die „Anweisung“ war. Das kann aber nicht zweifelhaft sein. Denn Oekolampad schreibt ja, daß Luther (in „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis“) den Inhalt der zweiten Schrift ungenau angeführt habe. Das trifft nur auf die „Anweisung“ zu, die Luther in seinem „Bekenntnis“ kritisiert hat.* – [2] *nicht, wie S. G. Schultz auf S. 154 fälschlich schreibt, am 1. August.* –

XXVIII.“ Der genauere Erscheinungstermin dürfte gegen Ende August 1528 liegen.

Die „Anweisung“ beginnt mit einem ausführlichen Titel; dann folgt Zwinglis Vorwort, dann die Darlegung Schwenckfelds. Alles in deutscher Sprache. Lateinisch ist die Überschrift, die dem Schwenckfeldschen Text vorangestellt ist. Sie lautet: Confutatio impanationis et transsubstantiationis ex scripturis. Man kann sich fragen, ob dies ursprünglich der einzige und erste Titel gewesen sei, und ob es Zwingli war, der den deutschen Titel „Ein anwysunge, das die opinion“ usw. an die Spitze gestellt hat. Nähere Prüfung zeigt, daß der deutsche Titel auf Schwenckfeld zurückgeht. Der Ausdruck „opinion“ ist nämlich ein Lieblingswort Schwenckfelds (siehe z. B. CS II, 45218, 46224, 48424, 49213, 17)[1]*, findet sich aber bei Zwingli nicht. Auch „Anweisung“ kommt sonst noch bei Schwenckfeld als Titel vor (CS II, 46224) (in dieser Schreibung; im Froschauerdruck ist der Ausdruck durch schweizerische Vokalisierung – „anwysunge“ – umgeändert).*

Unserer Besprechung der Vorrede Zwinglis muß eine Inhaltsangabe der „Anweisung“ vorausgeschickt werden. Der Anschauung Luthers von der körperlichen Abendmahlsgegenwart Christi widerstreiten sechs Gründe. Erstens ist Luthers Ansicht „wider den Inhalt der ganzen Schrift“; denn die Schrift Alten und Neuen Testamentes kennt nur das Kommen Christi ins Fleisch, nicht ins Brot. Zweitens ist die leibliche Realpräsenz Christi im Abendmahl „wider die Art und Eigenschaft des Glaubens“. Denn die Objekte des Glaubens sind geistlicher Art; beim Abendmahl richtet sich der Glaube nicht auf das leibliche Brot, „sondern über sich allein auf Christus im Himmel und durch Christus auf Gott“. Eben dies meinen die noch heute beim Abendmahl gesprochenen Worte: Sursum corda (erhebet eure Herzen hinauf zum Herrn). Wenn der Glaube während des Abendmahls den lebendigen Christus im Himmel ergreift, dann vereinigt er sich (geistlicherweise) mit dem Fleisch des (verklärten) Leibes Jesu Christi. Drittens geht Luthers Abendmahlslehre „wider die Art und Natur des Gotteswortes“. Es ist falsch zu meinen, daß die beim Abendmahl gesprochenen Worte „Das ist mein Leib“ die leibliche Gegenwart Christi mit sich bringen. Denn der heilige Geist bindet sich nicht an irdische Worte. Sondern Christus, das wahre Wort Gottes, teilt sich selber ohne äußere Mittel im heiligen Geist den gläubigen Gotteskindern aus. Viertens ist Luthers Realpräsenzlehre „wider das Reich und Hohepriestertum Christi“. Denn das Reich Christi ist im Himmel und nicht im Brote.

---

[1] *In einer so knappen Schrift wie der „Anweisung“ (CS III, 5–23) begegnet „opinion“ siebenmal.*

Zum fünften wendet sich Luther „wider die Ehre und Heiligkeit Gottes“, denn er lehrt, daß Christus im Brot und Wein zu suchen sei, während er doch in die göttliche Ehre (Glorie) versetzt worden ist. Sechstens ist die körperliche Gegenwärtigkeit des Leibes Christi wider die Abendmahlseinsetzungsworte und wider den Brauch der ersten christlichen Kirche. Bei den Worten „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“ denkt Jesus nicht an das irdische Brot, sondern er will damit sagen: Was das äußerlich gegessene Brot für den Leib ist, das ist der (geistlich verstandene) Leib Christi für die Seele, gemäß Johannes 6.55: „Mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der rechte Trank.“ Man muß also unterscheiden zwischen dem Brotbrechen als einer Gleichnishandlung und dem geistlichen Essen, das mit dem Brotbrechen parallel geht. Zum Schluß teilt Schwenckfeld mit, er werde in einer künftigen Schrift den zuletzt genannten Unterschied noch ausführlicher behandeln.

Seine dem „christlichen Leser“ gewidmete kurze Vorrede beginnt Zwingli mit dem Ausdruck des Dankes dafür, daß Gott das Licht seiner Wahrheit überall scheinen läßt. Das beweist die Abendmahlslehre Schwenckfelds, wie sie in der „Anweisung“ enthalten ist. Diese Schrift will nicht den Abendmahlsstreit als ganzen aufrollen, sondern nur zwei Punkte besonders betonen. Schwenckfeld will einmal die „Kraft und Sättigung des Glaubens“ genau beschreiben und sodann will er aufzeigen, daß der Irrtum Luthers wider die Bibel und die älteste Kirchengeschichte ist.

Nunmehr geht Zwingli darauf ein, inwiefern die Schlesier von der Sättigung des Glaubens schreiben. Sie meinen das so: Wie das Brot den Leib ernährt, so ist der Leib Christi (= das geistlich verstandene Fleisch Christi nach Joh. 6) eine Speise der Seele. In dieser Auffassung Schwenckfelds steckt die Ursache, warum er die Worte der Einsetzung des Abendmahls umstellt, nämlich so: „Mein Leib ist das.“ Von dieser Übersetzung steht zwar in der „Anweisung“ selber nichts, aber sie war tatsächlich Schwenckfelds „Entdeckung“, und Luther hatte sich in „Vom Abendmahl Christi Bekenntnis“ darüber entrüstet (WA 26, 433–434). Nun verteidigt Zwingli diese Anordnung der Einsetzungsworte, indem er bemerkt, daß sie mit innerer Notwendigkeit aus Schwenckfelds Abendmahlsdeutung hervorgehe. Zwingli versteht das so: Weil das geistliche Essen für Schwenckfeld die Hauptsache ist, darum übersetzt er Matth. 26.26 folgendermaßen: „Mein Leib ist das“, d.h. meinen Leib, die wahre Seelenspeise, meint das, was hier als irdisches Brot vor euch auf dem Tische liegt. Zwingli bekräftigt das Recht dieser Wortstellung, indem er beifügt, daß sie im Hebräischen möglich sei.

Da Luther erklärt hatte, Zwingli und Schwenckfeld seien in der Exegese der Abendmahlsworte uneins (WA 26, 434), so hebt Zwingli hervor, daß ihre beiden Deutungen sich gar nicht ausschließen. Begründung: aus der

Tatsache, daß wir Zwinglianer im Nachtmahl eine Gedächtnisfeier erblicken, folgt, daß nur ein geistliches Essen in Frage kommt. Auf der einen Seite speist also das Brot den Leib, auf der anderen der Leib Christi die Seele. Am Schluß fordert Zwingli den Leser auf, die „Anweisung“ zu lesen und selber zu prüfen, ob die Schlesier wirklich, wie Luther behauptete (WA 26, 434 und 435), die Abendmahlsworte „aus den Augen tun“.

Es fällt auf, wie unbefangen-selbstverständlich Zwingli in diesem Vorwort Schwenckfelds These vom geistlichen Essen des Leibes Christi unterschreibt. Das erklärt sich damit, daß sich Zwingli immer wieder selber in seinen Abendmahlsschriften zu einer spiritualis manducatio bekannt hatte[1]*, zuletzt 1528 in seinem Buch gegen Luthers „Bekenntnis vom Abendmahl*[2]*“. Aber was heißt für Zwingli „geistliches Essen des Fleisches Christi“? Es heißt „glauben“; die spiritualis manducatio ist ein bildlicher Ausdruck für das Vertrauen auf Christi Versöhnungstat, das der Gläubige in die Abendmahlsfeier mitbringt. Schwenckfeld aber versteht „geistliches Essen“ so: Während beim Abendmahl das irdische Brot gegessen wird, kommt es gleichzeitig zwischen den Essenden und Christus zu einer geistig-realen Gemeinschaft oder Begegnung, wobei sich der erhöhte Herr mit den Seinen verbindet. Das ist ein deutlicher Unterschied zu Zwingli. Bloß: Zwingli hat ihn nicht beobachtet; er hat Schwenckfelds Abendmahlslehre, obwohl deren Eigenart in der „Anweisung“ doch ausgesprochen war, im Sinne seiner eigenen ausgelegt; er hat sie also mißverstanden.*

Dieser Tatsache sollte Zwingli auf eine für ihn peinliche Art bewußt werden. Er hielt sich im September 1529 auf der Reise nach Marburg 14 Tage in Straßburg auf. Bei dieser Gelegenheit lernte er Schwenckfeld, der damals als Flüchtling in Straßburg weilte, persönlich kennen. Im Gespräch mit dem Schlesier übte Zwingli Kritik an dessen Anschauung „von der Glorie und göttlichen Herrlichkeit der Menschheit Jesu Christi“. (Offenbar hatte Zwingli inzwischen festgestellt, daß Schwenckfeld die Gemeinschaft zwischen dem Abendmahlsteilnehmer und dem verklärten, auferstandenen Christus lehrte; dabei meinte Zwingli, Schwenckfeld habe sich erst in jüngster Zeit dieser Auffassung zugewendet.) Schwenckfeld antwortete, warum denn Zwingli, wenn er diesen Gesichtspunkt ablehne, die „Anweisung“ habe drucken lassen, „da solcher punct von der herrligkeit Christi klerlich innen stehet“. Darauf sagte Zwingli, er „het nicht gewüßt, das solches darinn stehe[3]*“ (CS XIV, 108).*

---

[1] *Siehe Köhler I, 76, 321, 483* – [2] *Siehe oben S. 210 die Randnote, wo Zwingli von einem „Essen des Fleisches Christi im Glauben“ spricht.* – [3] *Dieser Straßburger „Wortstreit“ (so Schwenckfeld, CS XIV, 108*3*) zwischen Zwingli und Schwenckfeld ist in der Zwingliforschung bisher unbeachtet geblieben. Köhler (II, 61f.) z. B. in seiner Beschreibung des Aufenthaltes Zwinglis in Straßburg erwähnt den Vorgang nicht.*

Der Irrtum Zwinglis wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Schwenckfeld in der „Anweisung“ nur gegen das lutherische (und katholische) Abendmahlsdogma polemisiert, aber von einem Unterschied oder Gegensatz zu Zwingli geschwiegen hatte. Zwingli konnte nicht ahnen, daß Schwenckfeld diesen Gegensatz damals an anderer Stelle, vor dem Erscheinen der „Anweisung“, klar ausgedrückt hatte, nämlich in einem ungedruckten Sendbrief an Herzog Albrecht von Preußen vom 22. März 1528. Hier nennt er Luther und Zwingli in einem Atemzug und wirft beiden eine Mißdeutung des Abendmahls vor: Luther hat zuviel in die Abendmahlseinsetzungsworte hineingelegt, Zwingli aber zuwenig; bei Zwingli kommt die wirkliche geistige Gegenwart Christi nicht zur Geltung (CS III, 44; auch 36, 37, 41).

Die Veröffentlichung der „Anweisung“ Schwenckfelds durch Zwingli hatte ein schlimmes Nachspiel. Ein Exemplar kam in die Hände von Johannes Fabri. Dieser, von 1518–1523 Generalvikar des Bischofs von Konstanz und scharfer Zwingligegner, war seit 1523 Hofprediger und kirchenpolitischer Berater des Königs Ferdinand I. von Österreich, zu dessen Machtbereich Schlesien zählte. Immer wieder hatte Fabri seinen königlichen Herrn angestachelt, gegen Schwenckfeld und die Schwenckfeldanhänger in Schlesien vorzugehen. Aber jedesmal hatte Herzog Friedrich II. von Liegnitz seine schützende Hand über den ihm nahestehenden Edelmann gehalten. Doch jetzt besaß Fabri ein Beweisstück, das Schwenckfeld in Schlesien unmöglich machen mußte: die „Anweisung“, in deren Vorwort Zwingli öffentlich die Abendmahlslehre Schwenckfelds als mit der seinigen übereinstimmend anerkannte. Schwenckfeld gehörte also auf die Seite der schroffen Leugner der Abendmahlsgegenwart Christi. Unter diesen Umständen verlangte Ferdinand in einem neuen Schreiben vom Herzog von Liegnitz die strenge Bestrafung Schwenckfelds. Diesmal hielt es der Herzog für ausgeschlossen, Schwenckfeld zu schirmen. Er riet ihm deshalb, sich aus Schlesien zu entfernen. Im Februar 1529 verließ Schwenckfeld seine Heimat[1]; es begann für den damals Vierzigjährigen ein unruhvolles Wanderleben, das bis zu seinem Tode (1561) andauerte.

---

[1] *Siehe S.G. Schultz, S. 159 f.*

Literatur

CS = Corpus Schwenckfeldianorum (Letters and Treatises of Caspar Schwenckfeld von Ossig), 19 Bände, Leipzig 1907–1961.

Hirsch = Emanuel Hirsch, Zum Verständnis Schwenckfelds, aus der Festgabe für Karl Müller, Tübingen 1922, S. 145–170.

Köhler I und II = Walther Köhler, Zwingli und Luther, Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Bd. I, Leipzig 1924, Band II, Gütersloh 1953.

S.G.Schultz = Selina Gerhard Schultz, Caspar Schwenckfeld von Ossig, Norristown/Pa. 1946.

F.B.

Ausgabe

Zitiert: Strickler, Anhang, Nr. 353. Index libr. Frosch. 1543, 27. Panzer-Katalog II, S. 515, Nr. 11336. Schottenloher, Nr. 19628.

Die Vorrede Zwinglis ist der folgenden Schrift Schwenckfelds vorangestellt:

[**Titelblatt:**] Ein anwyſunge || das die opinion der leypli= || chen gegen= wertigheyt vnſers Her= || rens Jeſu Chriſti jm Brote oder vnder || der geſtalt deß Brots / ge= || richt iſt. || 1 Widder den ynhalt der gantzen ſchrifft. || 2 Widder die art vñ eigēſchaft des gloubēs || 3 Widder die art vnd natur Gottes worts. || 4 Widder dz reych vñ hohe prieſtertum̄ Chriſti. || 5 Widder die ehre vñ herligheit gottes. || 6 Widder die ordnūg deß Nachtmals Chri= || ſti / vñ den brauch der erſtē Chriſtlichē kirchē. || Christus. || Ich bin der weg / die warheit vnd das leben. ||

40 unpaginierte Oktavseiten. Sign.: A⁸, B⁸, C⁴. *Kopftitel. Marginalien. Custoden. Seite 1 Titel. Seiten 2 und 3 Zwinglis Vorrede:* Dem Chriſtlichen Läſer || Embüt Huldrych Zwingli || GNad vnnd Frid von Gott. || *Seite 3 am Schluß:* Geben || ze Zürich vff den 24. tag Ougſt || M.D.XXVIII. || *Seiten 4–39 Text der Schrift Schwenckfelds, überschrieben:* CONFVTATIO IMPANATIONIS || & transsubstantiationis ex scripturis. || *Seite 39 am Schluß:* Gedruckt zů Zürich by Cri= || ſtophel Froſchouer || Anno. M.D. XXVIII. || *Seite 40 leer.*

Zitiert: Rudolphi, 175. Finsler, 87.

Vorhanden u.a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern StadtB und UnB – Eßlingen PfarrB – Frankfurt StaatsB und UnB – Freiburg i. Br. UnB – Königsberg UnB – Lübeck StadtB – London BritMus – München UnB – Schaffhausen MinisterialB – St. Gallen StadtB – Stuttgart WürttLandesB – Zürich ZB.

Abdrucke

1. Das zweite Buch des andern theils des Epistolars, Darinn Herren Caspar Schwenckfeldts Sendbrieffe begriffen... Anno M.D.LXX., pagg. 177–190. Dieser Nachdruck hat einen neuen Titel:

Der XI. Sendbrieff / von C. S. || an etliche Geleerte zů Straßburg / Nemlich an Do= || ctor Wolffgang Capito / M. Butzern / vnd andere / auff jr bitt || vnd anſůchen auß der Schleſi geſchrieben / die jn hernach dem || Zwinglio zůgeſchickt / vnd iſt alſo in eim Bůchlin mit Zwin= || gli Vorrede in Truck zů Zůrch kommen / || wie folgt: || Ein anweiſunge / daß

die Opinion der leiblichen || gegenwertigkeit vnſers HERREN JESV || Chriſti im Brote oder vnder der geſtallt des || Brots / gerichts *[sic!]* iſt / || 1. Wider den inhalt der gantzen Schrifft. || 2. Wider die art vnd eigenſchafft des Glaubens. || 3. Wider die art vnd natur Gottes Worts. || 4. Wider das Reich vnd Hohepriеſtertumb Chriſti. || 5. Wider die Eere vnd herrlicheit Gottes. || 6. Wider die ordnung des Nachtmals Chriſti / vnd den brauch || der erſten Chriſtlichen Kirchen. || CHRISTUS || Ich bin der Weg / die Warheit vnd das Leben. ||

2. Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 22–23.

3. Corpus Schwenckfeldianorum, Vol. III, S. 4–23.

Unserer Ausgabe ist der oben beschriebene Froschauerdruck zugrundegelegt.

J. St.

[Zwinglis Vorwort zu Schwenckfelds „Anweisung"]

Dem christlichen läser embüt[1] Huldrych Zwingli gnad unnd frid von gott *[1. Kor. 1.3]*. Wir sagend gott danck, das er das liecht siner warheyt allenthalb[2] erscheinet[3] durch sine gschirr[4] unnd diener, vorus[5] so wir der Schlesiern[6] christlichenn verstand[7] der danck-sagung[8] in disem kurtzen bůchlin gesehen habend. In welchem sy nit alles widersprechen[9], das Luter unnd andre in diser sach fůrend, ze bestryten fürgenommen habend, sunder allein die krafft unnd ersettigung[10] des gloubens eygenlich[11] anzeygen und das der yrrtumb[12] wider gottes wort nüws unnd alts testaments, wider den ynsatz[13] Christi und wider die anfencklichen[14] kilchen sye. Und zeigend hiemit die änliche[15] des geystlichen essens gegen[16] dem lyplichen oder sacramentlichen essen des brots. Und wellend in dem, das inen Luter misskert[17], nützid[18] anders leren weder[19], der lyb Christi sye also ein spyss der seel, wie das brot den lyb enthalte[20]. Habend inen aber nit fürgenommen, von den worten deß nachtmals[21] nach erfordrung ze reden. Und darumb kerend sy die wort also: „Min lyb ist das[22]", das

---

[1] *entbietet* – [2] *überall* – [3] *erscheinen läßt, leuchten läßt, Id. VIII, 795* – [4] *Werkzeug, Id. VIII, 1148* – [5] *besonders, Id. I, 556* – [6] *Weder Oekolampad (Z IX, 505 3) noch Zwingli nennen im Zusammenhang mit der „Anweisung" den Namen Schwenckfelds, sondern sie sprechen von „den Schlesiern". Das fällt auf, weil am Ende der „Anweisung" (unmittelbar vor dem Druckvermerk) ausdrücklich „Caspar Schwenckfeld" steht. Daß trotzdem die Schlesier genannt werden, hängt damit zusammen, daß Schwenckfeld in den Jahren 1526 und 1527 mehrfach in Gemeinschaft mit seinen Freunden und Mitarbeitern öffentlich hervortrat. Damals versandte er Rundschreiben, die zugleich von ihm, von Valentin Krautwald und von den Pfarrern (bzw. geistlichen Brüdern) von Liegnitz unterschrieben waren (CS II, 33 und 716). Zwingli schrieb am 16. April 1526 an Krautwald, Schwenckfeld und die Brüder in Schlesien (Z VIII, 567).* – [7] *Verständnis* – [8] *Abendmahl (Eucharistie)* – [9] *Widerrede, contradictio, Id. X, 812* – [10] *Sättigung* – [11] *genau, Id. I, 146* – [12] *ergänze: Luthers* – [13] *Einsetzung (des Abendmahls)* – [14] *anfänglichen, ursprünglichen* – [15] *Ähnlichkeit* – [16] *gegenüber, verglichen mit, Id. II, 142* – [17] *mißdeutet* – *Zwingli spielt an auf WA 26, 433* – [18] *nichts* – [19] *als* – [20] *unterhalte, nähre, Id. II, 1230; Zwingli denkt an CS III, 23* – [21] *Matth. 26.26* – [22] *Diese Schwenckfeldsche Umstellung der Einsetzungsworte des Abendmahls wird von Luther zitiert in WA 26, 433 5. Schwenckfeld hatte sie mündlich gegenüber Luther entwickelt im Jahre 1525, siehe CS II, 244.*

ist: also spyßt min lyb die seel. Und habend deß nitt unfůg[1], so die eygenschafft der hebraischen worten zoth, zae, hu, hif[2] offt also genommen werdend. Sind darumb nit wider unser ußlegen[3], sunder ires ist in unserem vergriffenn[4]. Dann, nachdem wir glychsam[5] dem osterlemblin uffs brot oder fäst gezeyget, das sye ein gedächtnuß deß todes Christi[6], so volget denn die änliche, das der lyb Christi, geystlich geessen, die seel spyse, glych wie das lyblich brot den lychnam[7]. Gebend also heymliche ursach, warumb er sin gedächtnuß allermeist mit den zwey zeichen ufgesetzt hab[8]. Darüber thůt Luter so ungemäss[9]. Liß es und bsich[10], ob sy lerind, die wort des nachtmals hinwegtůn[11]. Biß[12] gott bevolhen.

Geben ze Zürich uff den 24. tag ougst[13] 1528.

---

[1] *Unrecht, Id. I, 700* – [2] *Dies sind hebräische Demonstrativa: zoth = diese (fem. sing.), zae = dieser (masc. sing.), hu = er oder jener (masc. sing.), hi (so richtig statt hif) = sie oder jene (fem. sing.)* – [3] *Auslegung, Exegese (der Einsetzungsworte). Das geht gegen Luther, der in WA 26, 434*5 *behauptet hatte, Schwenckfeld und Zwingli seien uneinig.* – [4] *inbegriffen, eingeschlossen, Id. II, 716* – [5] *gleich (wie), vergleichbar, Id. II, 603* – [6] *Dieser stark zusammengezogene Satz will besagen: Wie das Passahlamm ein Gedächtnis war des Auszuges aus Ägypten, so ist das Abendmahlsbrot (das Fest des Abendmahls) ein Gedächtnis des Todes Christi.* – [7] *Leib* – [8] *Dieser Satz ist etwa so wiederzugeben: Wir geben also die heimliche Ursache an, weshalb er (Jesus) sein Gedächtnis (oder die Feier zu seinem Gedächtnis) hauptsächlich auf diese beiden Symbole (Brot und Wein) gesetzt habe. Zwingli will sagen: Wie Brot und Wein den Leib speisen und am Leben erhalten, so speist der Tod Christi die Seele.* – [9] *unpassend, unziemlich, Id. IV, 441* – [10] *prüfe, Id. VII, 580* – [11] *wie Luther gesagt hatte in WA 26, 434*21 *und* 27, *sowie 435*15, 22 – [12] *Sei* – [13] *August*

F. B.

127

Überschrift auf der Kopie einer Missive der Tagsatzung an Schultheiß, Rat und Gemeinde zu Lichtensteig im Toggenburg

Zürich, nach dem 14. September 1528

Welch intensiven Anteil Zwingli an der Reformation in seiner Heimat, der Grafschaft Toggenburg, nahm, geht aus dem Briefwechsel hervor. Die ersten Berichte schrieb Blasius Forrer, Pfarrer in Stein im obern Toggenburg, am 9. Dezember 1524 und 23. Oktober 1525 (Z VIII, Nr. 354 und 397). Dann folgten, bald kürzer, bald ausführlicher, die Briefe des Stadtschreibers zu Lichtensteig, Heinrich Steiger. Am 27. August 1528 (Z IX, Nr. 753) berichtete er über die Gemeindeversammlung zu Lichtensteig – „das wir von Liechtenstaig ain gemaind gehebt" *– Sonntag, den 23. August 1528. Dabei gelang es zuerst den Evangelischen –* „uff der ewangelischen siten" *– durchzusetzen, daß die Hintersäßen bei der Abstimmung mitwirken durften. Darauf beschloß die Gemeinde,* „alles danen tůn, wie ir, üwer und unser lieb heren von Zürich", *d. h. Bilder und Altäre zu entfernen. Das geschah Dienstag, den 25., und Mittwoch, den 26. August 1528. Steiger erwähnte auch die Bemühungen des Landesherrn, des Abtes von St. Gallen, Franz Geißberg, die Einführung der Reformation in Lichtensteig wie auch in andern Gemeinden des Toggenburgs zu verhindern, und sprach die Befürchtung aus, der Abt werde sich um Hilfe an Schwyz wenden. Tatsächlich brachten die Gesandten der Abtei St. Gallen und des Landes Schwyz die Frage vor die Tagsatzung zu Baden vom 3. September 1528 (EA 4 1a, S. 1389 g.). Die Mehrheit der Tagsatzung beschloß, „an die von Lichtensteig deßhalb ernstlich zu schreiben. Dabei wird aber Schwyz ersucht, in Betracht der seltsamen und gefährlichen Zeiten die Sache einstweilen ruhen zu lassen und keinen Aufbruch [d. h. einen militärischen Auszug] vorzunehmen; ...". Diese Mehrheit der Tagsatzung, die am 5. September 1528 an den Schultheißen, den Rat und die ganze Gemeinde zu Lichtensteig schrieb, bestand aus den Orten Luzern,*

Uri, Unterwalden, Zug, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell. Zürich und Bern stellten sich offenbar hinter die Evangelischen in Lichtensteig, Schwyz war als Kläger für den Abt und im eigenen Namen aufgetreten, die zehn übrigen Orte übernahmen also die Vermittlung.

Über diese Missive berichtete Heinrich Steiger am 14. September 1528 an Zwingli (Z IX, Nr. 759). Die Gemeinde Lichtensteig habe nach Empfang beschlossen, die Sache am 17. September vor den Landrat zu bringen. Sie erwartete vom ganzen Toggenburg entschiedenen Rückhalt. Steiger bat Zwingli um weiteren Ratschlag. Steiger sagte ausdrücklich: „... ist unß ain messiv, wie die abgeschrifft wist, zůgesant; ..." *(Z IX, 5483) und am Schluß:* „Sölhes mir die gmaind üch als getrüwen lantman und ufsecher *[episcopus]* ze schriben bevolhen" *(Z IX, 54816). Diese Abschrift selbst, der Zwingli den Titel gab, stammt, wie der vom Staatsarchiv Zürich gütig vorgenommene Vergleich der Handschriften zeigt, nicht von Heinrich Steiger, vermutlich aber aus seiner Umgebung. Zwingli kann sie noch am 14. September oder an einem der folgenden Tage in der Hand gehabt haben.*

Zwinglis Überschrift ist merkwürdigerweise sehr ungenau. Am Schluß nennen sich die Absender, die oben genannten zehn Orte. Schwyz gehörte nicht zu ihnen. So läßt sich aus Zwinglis Überschrift erkennen, daß er wußte, daß das Schreiben auf Veranlassung von Schwyz von der Mehrheit der Tagsatzung erlassen ward. „Gen Toggenburg etc." *durfte er sagen, nachdem er von Heinrich Steiger erfahren hatte, daß Lichtensteig die Sache vor den Landrat bringen wolle. Aus dem Text Steigers geht aber klar hervor, daß die Missive an Lichtensteig gerichtet war. Die von anderer, vermutlich zürcherischer Hand ergänzte Adresse dürfte die richtige sein. Als Steiger am 14. September schrieb, wußte er offenbar noch nichts von den Vorgängen in St. Johann am 13. und 14. September. Zwingli nahm dazu Ende September Stellung.*

Vgl. Nr. 128 und die dort genannte Literatur. *L. v. M.*

Manuskript

Das Manuskript mit der eigenhändigen Überschrift Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3. 1, Zwinglischriften Nr. 34. Die Kopie ist von einem unbekannten Schreiber geschrieben, möglicherweise aus der Kanzlei des Stadtschreibers Heinrich Steiger von Lichtensteig, vgl. oben S. 261, und steht auf einem von späterer Hand mit 524 foliierten Folioblatt. Seite 1 umfaßt ohne die nachträglich beigefügte Überschrift und

Adresse[1] *28 Zeilen, Seite 2 18 Zeilen. Seite 2 trägt die von späterer Hand am Rand quer geschriebene Aufschrift:* S. Johans u. Liechtenſtaig jm Toggenburg.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Manuskript zugrunde gelegt.

---

[1] *Johannes Strickler sagt in seinen Eidgenössischen Abschieden, Bd. IV, 1a, S. 1397, von dieser Kopie, sie sei von Zwinglis Hand betitelt und adressiert. Es liegt, was die Adresse betrifft, wohl eine Verwechslung vor; die betreffende Handschrift ist derjenigen Zwinglis zwar ähnlich, weicht aber in bestimmten Zügen unzweideutig von ihr ab und deutet auf einen andern, uns unbekannten Schreiber.*

O. F.

[S. 1] **Abgschrifft der missive[1] von Schwytz[2] gen Toggenburg[3] etc.**

Den ersamen, wysen schulthes, rat und einer gantzen gemeind zů Liechtenstaig[4], ünsseren lieben und gůten fründen unnseren günschlichen[5] grůttz und ales gůttz alle zitt.

Insünders lyeben und getrüwen, wyr werdend dürch des hochwyrdygen fürsten, unsers genedygen heren und getrüwen, lieben pünttgnossen, heren apttz von Sant Gallen bottschafft[6], ouch besünder dürch unsser lieben und getrüwen Eidgnossen von Schwytz botten[7] mytt hocher beschwerd berichtt, wye dan in dysser fergangnen zytt zů Liechttensteyg über ale rechttbott och vermanüg üwer eydspflichtten, damytt ir dan inen ferwantt[8] synd, und uyber das zůsagen, so ir unseren lyeben und getrüwen Eydgnossen von Schwyttz kürtz ferrückter zytt zůgeseytt und ferheyssen

1 *von Zwingli eigenhändig unten auf Seite 1 beigefügt und durch ein Zeichen an den Kopf der Seite verwiesen – vor* Toggenburg *gestrichen der Wortanfang* Do – 2–3 Den ersamen... *bis* fründen *von anderer Hand oben an der Seite beigefügt* – 5 insünders [*zuerst* inneren, *dann* eren *gestrichen*

---

[1] *mlat. missiva = Sendbrief; ganz allgemein gebraucht für Brief, vgl. z. B. Walter Schaufelberger, Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1952, S. 9* – [2] *Schwyz hatte durch seine Klage gegen die Evangelischen in Lichtensteig im Toggenburg an der Tagsatzung vom 3. September 1528 das Schreiben einer Mehrheit von Orten veranlaßt, vgl. unsere Einleitung. Absender waren die am Schluß genannten zehn eidgenössischen Orte.* – [3] *Die vermutlich zürcherische Hand, welche die Adresse auf die Kopie schrieb, nennt als Empfänger Schultheiß, Rat und Gemeinde zu Lichtensteig, welche durch die Briefe des Stadtschreibers Heinrich Steiger belegt sind. Zwingli kam es auf die schon begonnene und nun sich verschärfende Auseinandersetzung der ganzen Grafschaft Toggenburg mit Schwyz an, vgl. die folgende Nr. 128.* – [4] *Lichtensteig, Stadt an der Thur; in der Zeit, da die Grafschaft Toggenburg der Abtei St. Gallen gehörte, 1468–1798, im Oberamt; im heutigen Kanton St. Gallen im Bezirk Neu-Toggenburg. Der Schultheiß erstmals 1320 erwähnt, vgl. HBLS IV, 674* – [5] *gewogen, günstig, Id. II, 378* – [6] *Der Gesandte des Abtes von St. Gallen wird EA 4 1a, S. 1388, nicht genannt; Abt war Franz Geißberg, vgl. unten S. 354, Anm. 5.* – [7] *Gesandter von Schwyz war Ulrich auf der Mauer.* – [8] *„Als eigentlicher Anfang des toggenburgischen Gemeinwesens ist der Landeid zu betrachten, den am 22. Dezember 1436 die zu Wattwil versammelten gräflichen Toggenburger oder ihre Abgeordneten zusammen schwuren, bevor sie auf Betreiben von Schwyz und Glarus mit diesen Ständen ein Landrecht eingingen. Letzteres Bündnis scheint erst 1440 verbrieft worden zu sein, und zwar bloß vom Unteramt, während die Leute des obern Teils der Grafschaft erst 1463 durch Schiedsspruch dazu angehalten werden mußten“, Max Gmür, Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, II. Bd. Toggenburg, Aarau 1906 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen XIV. Abteilung),*

gehebtt hand, by unserem alten, waren cristlichen gloüben zů blyben, dye bylder unssers erlossers und syner lyeben helgen, och dye alter uß der kylchen getan, dye zerstortt und zerbrochen, darab wyr nütt mynder schreckens dan bedürens empfangen; dan wyr üns gantzlich versechen, ir hettend das obgemelt üywer zůsagen unsseren lyeben Eidgnossen von Schwyttz gethan anderst gehalten, hettend och sy by iren vyllfaltygen rechttbotten belieben lassen und nütt also eygens freffels und můttwyles inen zů ferachttüg also gehandlett, sünder üwer eydtzpflichtt, mytt dennen ir inen ferwantt und by denen sy üych gemantt hand, bass bedachtt und betrachttet soltend haben, waß unrattz, unwyllen, wyderwerttykeyd und zůlettscht iamer und nott, das uns allen leyd wer, darüß erwachssen und endspringen mochtt; und uff das so ist an üch unsser gantz ernschlych begerr und meynüg, ir wölend ermessen[1] oberzelt urssachen, so darüß enspringen mochttend, und würdend dye obgemelten altar in üwer kylchen wyderumb *[S. 2]* uffbüwen und dye byltnüß und dye bylltnüs *[sic!]* unssers erlossers und syner lyeben helgen wyder darüff- und darinstellen und tůn, das wůrd uns und üych alen zů růw, zů fryd und einykeyd dyenen und reychen; dan wo das nütt bescheche und unsser heren und obren von den

5 Eidgnossen] *vor* gnossen, *mit welchem Wortteil eine neue Zeile beginnt, gestrichen ein* gn – 6 *vor* gethan *gestrichen* getan – 9 *nach* ferwantt *gestrichen* synd – 13 ermessen] ermesser – 14 *vor* dye *nochmals* und

---

S. XVII. Leider gibt dieses Werk weder die Texte noch ihre kritische rechtsgeschichtliche Interpretation. Ausführlich berichtet über die nicht übereinstimmenden Tendenzen im Landrecht der Toggenburger mit Schwyz und Glarus Karl Wegelin, Geschichte der Landschaft Toggenburg, Erster Theil, St. Gallen 1830, S. 228 ff. Die beiden eidgenössischen Länder scheinen früh landesherrliche Befugnisse unter Berufung auf eine Bestimmung, die Toggenburger hätten ihnen gehorsam zu sein, geltend gemacht zu haben. Nachdem sie am 17. August 1451 mit Zürich und Luzern das Ewige Burgrecht mit dem Abte von St. Gallen geschlossen, suchten sie auch gegenüber den Toggenburgern schirmherrliche Befugnisse auszuüben. Nach dem Schiedsspruch Berns von 1463 beurkundete 1469 der Abt von St. Gallen das Landrecht mit Schwyz und Glarus, das auch des Stiftes „aigen lüt, vogtlüt, ouch gotzhuslüt" verpflichtete. Danach sollte der Abt „seinen Bundesgenossen von Schwyz und Glarus in Kriegsläufen mit dem Lande Toggenburg, und zwar auf eigne Kosten, gehorsam, behülflich und gewärtig seyn, und gleichmäßig ziehen auch die beiden Orte dem Abt auf ihre Kosten zu Hülfe, so oft er wegen der Grafschaft Toggenburg in Bedrängniß geriethe. Nicht weniger werden Jene dem Abt und seinem Gottshause, doch auf dessen Unkosten, beholfen seyn, die Toggenburgischen Unterthanen in gesetzmässigem Gehorsam zu erhalten" (Wegelin I, 270 f.). Abt Ulrich VIII. anerkannte aber auch die Rechte und Freiheiten, welche bereits die Herren von Raron den Toggenburgern gewährleistet hatten (Wegelin I, 272). Zürich und Luzern verzichteten 1469 ausdrücklich auf schirmherrliche Rechte im Toggenburg. Aus den greifbaren Dokumenten wird jedenfalls deutlich, daß die Abgrenzung landesherrlicher Befugnisse der Abtei, schirmherrlicher Befugnisse der Länder Schwyz und Glarus und die Rechte und Freiheiten der Toggenburger nicht klar vollzogen war, so wenig wie übrigens in den meisten Landschaften im Herrschaftsbereich der eidgenössischen Orte und ihrer Zugewandten. Vgl. die Übersicht bei Wilhelm Oechsli, Orte und Zugewandte, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. 13, Zürich 1888, S. 97.

[1] *erwägen, Id. IV, 458*

obgemelten unsren lyeben Eydgnossen von Schwyttz wytter umb hylff und ratt ersůchtt würdend, kondend sy schüldyger pflichtt halben nytt fürkomen[1], den das sy inen hylff und ratt můstend bewyssen. Das wolend von ünß gůtter meynyg vernemen, datüm und mytt des fromen, wyssen unnsers lyeben und getrüwen lanndtvogts zů Baden[2] insygell in namen unsser aler verschlossen uff samstag nach sant Frenen tag anno etc. 28. *[5. September 1528]*.

Von stett und landen unsser Eygnoschafft rattzbotten, namlych Lüttzern, Ury, Underwalden, Züg, Bassel, Frybürg, Solentürn, Schaffhüsen und Appenzell zů Baden im Ergow versampt.

1 Eydgnossen] *in zwei Worten geschrieben, vor* gnossen *ein* g *gestrichen* – 5 *vor* lanndtvogts *gestrichen* land – 6 *vor* aler *gestrichen* alen

---

[1] *würden sie nicht umhin können, Id. III, 278* – [2] *Landvogt zu Baden war von Juli 1527 bis Oktober 1529 Jacob an der Rüti von Schwyz; daß ein Schwyzer siegelte, hat aber für die Überschrift Zwinglis keine Bedeutung, da der Landvogt im Namen und Auftrag der zehn Orte siegelte.*

L. v. M.

128

Wahrhafte Beschreibung, wie es zu St. Johann ergangen

Zürich, zwischen 23. und 28. September 1528

Außer in Lichtensteig selber faßte die Reformation auch in andern Gemeinden des Toggenburgs Fuß. Über die ersten Spuren berichtet Gottfried Egli, Die Reformation im Toggenburg, Schaffhausen 1955, S. 92ff. Am 18. Juli 1524 hatte Zwingli seine gedruckte Botschaft gerichtet: „Ein epistel Huldrych Zwinglis, kurtz und christenlich, an den ersamen landsradt und gantzen gemeind sines vatterlands der graffschafft Doggenburg geschriben", *Z VIII, Nr. 342, S. 206–212. Auch in den vom Abt zu St. Johann belehnten Pfarreien auf dem Hemberg, in Stein und offenbar auch in Wildhaus drängten die Leute auf die Durchführung der Reformation hin. Deshalb suchte der Abt von St. Johann den Schutz der Länder Schwyz und Glarus.*

St. Johann im Toggenburg, heute Alt-St. Johann, ist im zweithöchsten Talboden des Toggenburgs, unterhalb und westlich von Wildhaus gelegen (Edelmann, Zwingliana XI, 1960, S. 194 und 197). Die Benediktinerabtei wird 1152 erstmals erwähnt. Der Wohltäter des lange in dürftigen Verhältnissen existierenden Klosters war der letzte Graf von Toggenburg gewesen, Friedrich VII., gestorben 1436. Nach kurzer Herrschaft der Erben des Toggenburgers, der Herren von Raron, kaufte 1468 Abt Ulrich VIII. Rösch von St. Gallen die Grafschaft. Am 19. Juli 1474 „nahm das Gotteshaus St. Johann die Abtei St. Gallen zu seinem beständigen Schirmherrn an, und räumte in Folge dessen dem Abte Ulrich und seinen Nachfolgern die Verwaltung der hohen Gerichtsbarkeit sowohl zu St. Johann als zu Peterzell ein, gestattete ihnen auch, an diesen Orten die Hälfte der niedergerichtlichen Bußen zu beziehen und alle sonstigen, mit der Hoheit verbundenen Rechte auszuüben" (Wegelin I, 323 und unten S. 277, Anm. 7). Der Konvent erlebte unter den Äbten Bernhard Eichhorn (1469–1484) und Johannes Oesterreicher (1484–1489) noch einen gewissen Höhepunkt (Keckeis, 69ff.). Er zählte allerdings unter Abt

Konrad Brumann, 1489, nur neun Brüder. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts litt das Kloster sehr unter der Pest. Der zweitjüngste Bruder Zwinglis, Jakob, war Mönch zu St. Johann; er starb 1517 (Z VII, 18, Anm. 1). Abt Johann Steiger von Bütschwil, seit 1520, hatte den Kampf mit der Reformation zu bestehen. Er suchte eine Rückversicherung, indem er Schwyz und Glarus bat, „daß er und sein Gotteshaus beschirmt werden möchte, da ihm bereits mancherlei Mißhandlungen begegnet seien". Der Abschied von Einsiedeln vom 10. April 1526 bemerkt dazu: „Heimzubringen; Schwyz soll sich darüber berathen und seinen Entschluß auch Glarus mittheilen" (EA 4 1a, S. 877 u.). Die Bitte des Abtes von St. Johann beschäftigte die Tagsatzung vom 21. August 1526 (EA 4 1a, S. 987 u.). Abt Franz Geißberg von St. Gallen ließ durch Boten bei den Orten Schwyz und Glarus über die unbotmäßigen Toggenburger auf einer Tagsatzung zu Schwyz vom 10. bis 14. Dezember 1526 klagen (EA 4 1a, S. 1021). Auf demselben Tag nahmen „Schwyz und Glarus das Gotteshaus St. Johann in ihren Schutz und versprachen, es bei allen Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten zu schützen, daß es nicht willkürlich und eigenmächtig davon gedrängt werden solle (14. December)" (EA 4 1a, S. 1022 b.; Wegelin II, 30 erwähnt eine diesbezügliche Urkunde, die Strickler in den EA fehlte). Nachdem so diese Schirmherrschaft errichtet war, ging der Abt einen Schritt weiter und ersuchte Schwyz und Glarus, „dass sie seine untertanen in eid nehmen und dieselben zum gehorsam ermahnen" (Strickler I, Nr. 1621). Die Untertanen gerieten deswegen „in grosse unruhe", wie der Abt Anfang Dezember 1527 klagte, „die aber wahrscheinlich aufhören würde, wenn die huldigung einmal abgenommen wäre". Schwyz hielt an der Auffassung fest, die von St. Johann und Stein sollten schwören (Strickler I, Nr. 1848). Die beiden Äbte von St. Gallen und von St. Johann hatten sich offenbar vereinbart, der letztere solle sich unter die Schirmvogtei der beiden Länder Schwyz und Glarus stellen, um so der drohenden Säkularisation durch die Toggenburger besser begegnen zu können. „Die gleichzeitigen Chronisten wie die Historiker berichten, der Abt von St. Gallen habe sein Unvermögen vorgeschützt, in dieser Zeit seiner schirmherrlichen Pflicht Genüge zu tun" (Keckeis, 82). Die Toggenburger hatten nicht den Abt von St. Gallen mit Schwyz vertauschen wollen, das sich nun aus der Schirmherrschaft über St. Johann Rechte zum Eingreifen in die Verhältnisse im Toggenburg ableiten konnte. Mit Schwyz und Glarus hatten die Toggenburger des Unteramtes seit 1436, des Oberamtes seit 1463 ein Ewiges Landrecht. Der Vertrag bezwecke „die gegenseitige Förderung von Nutzen und Ehre. Das Burg- und Landrecht lasse alle andern Abkommen vorangehen, auch würden die Toggenburger all ihre Freiheiten, Gewohnheiten und Gerichte behalten und es wären auch keinerlei Steuerabgaben damit verbunden" (Winteler I, 154;

vgl. oben S. 263, Anm. 8). Die Toggenburger fühlten sich als Mitlandleute der Schwyzer und Glarner (Bullinger II, 15). Durch die vom Abt von St. Johann errichtete Schirmhoheit wurden sie zu Untertanen der beiden Länder. Sie wandten sich deshalb ihrerseits an Schwyz und Glarus und schlugen ein Rechtsverfahren vor, da sie die bisherige Ordnung nicht aufzugeben wünschten. Der Abt beharrte aber auf seinem Willen und bat Schwyz und Glarus im Dezember 1527 zum zweiten Mal, eine Botschaft zu senden. Daß damit zugleich der Reformation Einhalt geboten werden sollte, war klar: „Sodann berichte der abt von St. Johann, dass die pfaffen sich unschicklich halten, so in Nesslau und Hemberg." Die Huldigung stand also noch bevor. Das einzige, was wir darüber in Erfahrung bringen können, ist der Bericht Zwinglis selbst (vgl. unten S. 277).

Nach der Berner Disputation machte die Reformation im Toggenburg rasche Fortschritte (Z IX, Nr. 753, S. 534, Anm. 2). In verschiedenen Gemeinden kam es zum Bildersturm. Schwyz erhob Einspruch, Zürich traf Gegenmaßregeln. Der Abt von St. Gallen griff ein und rief die Eidgenossen, besonders Schwyz, um Hilfe an. Die Tagsatzung suchte zwischen Zürich und Schwyz zu vermitteln. Luzern, Uri, Unterwalden, Zug, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell schrieben am 5. September 1528 an Schultheiß, Rat und Gemeinde zu Lichtensteig und verlangten, die Altäre sollten wiederhergestellt werden; „sonst könnte man nicht umhin, den Eidgenossen von Schwyz auf weiteres Ansuchen Hülfe und Rath zu beweisen" (EA 4 1a, S. 1397; vgl. unsere Nr. 127 und Z IX, 549, Anm. 7). Die Toggenburger ließen sich nicht zurückhalten. In Krummenau, in Kappel und in Wildhaus wurden die Bilder und Altäre entfernt. St. Johann lag noch wie eine Insel dazwischen.

Unterdessen hatte der Abt von St. Johann den Kirchenschatz, „die silbernen Götzen und Monstrantzen", nach Feldkirch geflüchtet, wo das Kloster Besitzungen hatte (Keckeis, 132). Am Tage der Kreuzerhöhung, am 14. September 1528, brach der Bildersturm auch über das Kloster St. Johann los. Die Chronisten berichten übereinstimmend, wie z. B. Johannes Keßler, „etliche in der grafschaft Doggenburg haben dem abbt zů Sant Joann nach manigfaltigem anlangen sine götzen uß der kirchen gestürmt" *(Keßler, Sabbata, 289 f.). Nach Stumpf* „lüffent ettwo by 15 oder 20 junger gsellen in die kilchen, und wenn die münch im chor anfiengend singen, so sungent die gsellen hie usßen in der kilchenn ouch ettwas weltlicher lieder, und als sich der apt deß zu beschwerden annam, da fiengend die gesellen an, in der underen kilchen die götzen, bilder und tafflen ab den altarenn zu rysßenn und in die kilchen zu werffenn. Also fieng im der apt an zu fürchten und floch zu fůß uff die strasßen uber Amman *(Amden)* hinuß gegen Weßen *(Weesen)* zu" *(Stumpf II, 828–93. Ähnlich Bullinger II, 15, der Zwinglis Text näher*

steht). Es ist keine Rede davon, daß Zwingli in dem uns vorliegenden Bericht „das Ganze von Anfang bis zu Ende äusserst fein dargestellt habe" (Keckeis, 133), oder daß er als „mär" bezeichnet hatte, „was andere Chronisten, die ebenfalls auf seiner Seite standen, als Wahrheit berichten" (Keckeis, 133 unten; im Dissertationsdruck S. 44 oben). Zwingli erzählt eindeutig: „Kamend in die kilchen und griffend die götzentaflen und älter an. Do der abt das geböl *(das Gepolter, Bullinger sagt „ein groß rumor")* erhort, kam er under die kortür ze sehen, was es wär" *(unten S. 27211) und:* „Also werchetend sy die götzen uff und die älter, und entfloch der abt" *(sie räumten die Bilder und Figuren und die Altäre weg, unten S. 2735). Vielmehr gibt Zwingli eine offenbar auf direkter Nachricht beruhende differenzierte Darstellung der Vorgänge am Vorabend des Tages und am 14. September selbst. Als* „mär" *bezeichnet er das falsche, auch von keinem Chronisten mitgeteilte Gerücht,* „wie man das kloster geschleytzt" *(ein Gebäude, eine Stadt niederlegen, Id. IX, 803; vgl. unten S. 273, Anm. 9). Zwingli berichtet so sorgfältig, daß er verschiedene Meldungen nebeneinander stehen läßt (S. 2739). Es kommt ihm vor allem darauf an zu zeigen, daß die Jünglinge nicht mutwillig und frech vorgegangen waren. Sie hätten, berichtet er, das Angebot, unentgeltlich essen und trinken zu dürfen, abgelehnt und nichts genommen. Ihr Hauptmotiv war die Entfernung der Bilder; da der Abt selbst die silbernen Schätze geflüchtet habe, wollten sie auch die hölzernen nicht mehr. Wie Zwingli weiter berichtet, griff der Landrat ein, sandte nach St. Johann, um zum Rechten zu sehen, und, nachdem das Gerücht vom Niederlegen des Klosters sich als falsch erwiesen, schickte er schon am 17. September eine Gesandtschaft nach Schwyz und Glarus, erstattete dort Bericht und anerbot sich, den Frevel zu strafen. Der Landrat ließ aber Schwyz gegenüber erklären, daß er nicht vom Wort Gottes abweichen wolle, daß er aber bereit sei, diese Frage auf den Rechtsweg zu leiten. Schwyz drohte nun scharf durchzugreifen und mit Gewalt die Toggenburger, „die Ihrigen", zum Gehorsam zu zwingen.* „Daruff understundendt die von Schwytz, die puwren, dem apt zugehörig, zu straffen und mit der hand gehorsam ze machen" *(Stumpf II, 98). Schwyz hatte schon am 12. September 1528 an Zürich geschrieben, die Stadt dürfe den Abt von St. Gallen nicht in seinen Herrschaftsrechten behindern (EA 4 1a, S. 1403 zu a. 1). Am 19. September richtete Schwyz ein Rundschreiben an die eidgenössischen Orte, mahnte zu getreuem Aufsehen, wenn es die ungehorsamen Toggenburger „mit der Hand bestrafe" (vgl. unten S. 274, Anm. 7).*

Am 23. September 1528 traten die V Orte in Luzern zusammen (EA 4 1a, S. 1403). Schwyz wünschte die Unterstützung der innern Orte im Vorgehen gegen die „frevelnden" Toggenburger. Die vier anderen Orte rieten Schwyz, „noch einmal an Zürich zu schreiben, nämlich um eine

bestimmte Erklärung, ob es im Fall eines Aufgebots gegen die Toggenburger sich derselben annehmen würde". Man solle nicht zu eilig vorgehen und die Sache auf den nächsten Tag zu Baden bringen. Dieser begann am 28. September; am 30. September traten die Boten zur Besprechung der Toggenburgerfrage zusammen (EA 4 1a, S. 1407 ff. zu a. 7: die Zürcher Boten an Bürgermeister und Rat, 2. Oktober 1528, S. 1411). Vorher hatte ein Briefwechsel zwischen Zürich und Schwyz stattgefunden. Auf das frühere Schreiben von Schwyz antwortete Zürich am 28. September ausführlich (EA 4 1a, S. 1410 zu a. 5; Bullinger II, 16–17). Zürich erklärte, es würde einer gewaltsamen Bestrafung der Toggenburger durch Schwyz mit bewaffneter Macht entgegentreten. Schwyz antwortete am 29. September 1528 ausweichend, es habe nie vorgehabt, gegen Zürich etwas zu unternehmen, es wolle nur seine Angehörigen im Toggenburg zum Gehorsam zwingen.

Zwingli schrieb offenbar sein Gutachten in den Tagen zwischen der Tagsatzung zu Luzern und der zu Baden, also zwischen dem 23. und 28. September 1528. Möglich ist auch, daß er es erst am 28. September für Bürgermeister Röist und Meister Thumysen, die Zürcher Boten an den Tag zu Baden, niederschrieb. Der Brief an die beiden Zürcher Herren scheint das Gutachten vorauszusetzen, obschon es darin nicht ausdrücklich erwähnt ist (vgl. Z IX, Nr. 763a). Die von Zwingli vertretene Rechtsauffassung wurde im Schreiben Zürichs an Schwyz nicht in Worten übernommen, aber doch von Zürich geltend gemacht, indem die Stadt eine gewaltsame Bestrafung der Toggenburger nicht dulden wollte (EA 4 1a, S. 1410, zu a. 5). Keckeis (S. 135 und 139) erklärt, Schwyz und Glarus hätten die Schirmherrschaft über St. Johann mit Recht gehabt, da die Äbte die Befugnis hätten, diese Schirmherrschaft zu verleihen, wie sie es für gut fänden. Keckeis teilt aber auch die Auffassung der Toggenburger mit, sie ständen seit 1436 im Landrecht mit Schwyz und Glarus, also seien die beiden Orte nicht ihre Herren. Die Rechtsstellung von Schwyz war also umstritten. So ist der Vorwurf von Keckeis gegen Zwingli, „recht war ihm eben das, was der neuen Lehre diente", unbegründet. Gewiß waren die Äbte von St. Gallen erst seit 1474, also 54, nicht schon hundert Jahre Schirmherren von St. Johann, aber eingegriffen haben sie nicht.

Die Tagsatzung verwies Schwyz auf den Weg der gütlichen Vermittlung oder, wenn diese nicht zustande käme, auf den Rechtsweg (EA 4 1a, S. 1407 a.). Das geschah dann zu Baden am 26. Oktober 1528 (EA 4 1a, S. 1423). Dieser Entscheid wurde aber durch die politischen Ereignisse überholt. Die Toggenburger gaben sich am 13. Februar 1529 in der Synode zu Lichtensteig eine neue Kirchenverfassung (Egli, 122 ff.). „Nach dem Umschwunge des Zweiten Kappelerkrieges kam zwischen dem Abte (von St. Johann) und den Gotteshausleuten den 29. August 1532 zu

Wil ein einstweiliger Ausgleich und darauf den 6. März 1533 zu Weesen ein vorläufig auf vier Jahre abgeschlossener Vertrag zu Stande, welcher das Kloster wiederherstellte und die Schirmherrschaft über dasselbe neuerdings St. Gallen übertrug" (Joseph Müller, Das Tagebuch Rudolf Sailers aus der Regierungszeit des Abtes Diethelm Blarer, 16. September 1530 bis 20. November 1531, Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, XXXIII, 1913, S. 407, Anm. 2). Schwyz konnte also die von 1526 bis 1528 beanspruchte Schirmherrschaft nicht durchsetzen.

Literatur

Karl Wegelin, Geschichte der Landschaft Toggenburg, Erster und Zweiter Theil, St. Gallen 1830 und 1833.

Theodor Müller, Die St. Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530) (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, MVG, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, XXXIII), St. Gallen 1913.

Heinrich Edelmann, Geschichte der Landschaft Toggenburg, St. Gallen 1956.

Heinrich Edelmann, Die Ammänner Zwingli „zum Wilden Hus", Zwingliana XI, Heft 3, Zürich 1960, S. 193–197.

Gottfried Egli, Die Reformation im Toggenburg, Diss. Zürich, Schaffhausen 1955.

Johann Keckeis, Das Kloster St. Johann im Thurtal, 1520–1555. Ursachen und Verlauf seines Verfalls. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte XXXVII, Stans 1943, S. 53–85, 132–176, 267–311, 321–358. Auch als Dissertationsdruck erschienen.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3. 1, Zwinglischriften Nr. 35. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Eine Anzahl von Korrekturen – im ganzen neun – läßt es als Konzept erscheinen. Den Nachweis dieser Korrekturen siehe beim Abdruck in den textkritischen Anmerkungen.

Das Manuskript steht auf vier Folioseiten, welche von späterer Hand foliiert wurden (76 und 77). Seite 76a enthält 43 Zeilen, Seite 76b 42 Zeilen, Seite 77a 44 Zeilen, Seite 77b noch 2 Zeilen. Die leere untere Hälfte von Seite 77b trägt von späterer Hand die Aufschrift: S. Johanns inn Toggenburg.

Abdrucke

1. Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 24–26.

2. Johannes Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532. Band I, Nr. 2105, S. 666–667.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[S. 76a] Waarhafte beschrybung, wie es zů Sant Johann in Toggenburg[1] ergangen, 14. tags septembers *[1528]*

Es sind etlich jüngling, uff 10 oder 15, am abend, ist 13. tag septembers gwesen, in das münster[2] gangen, und als die münch gsungen, habend sy ein pürisch[3] lied gsungen und die münch verirrt[4], demnach das sacramenthüslin[5] ufgeton und etlicher dryn glůget[6], aber nützid angerůrt noch verendret. Sind doch des abends rätig[7] worden, nützid anzeheben[8], damit man der trunckenheyt sye nit verdencken mög[9]. Mornndes am 14. tag, was des heligen crütz tag, rust der abt zů[10] mit äbtlichem pracht, umbzekrützen[11] und messhalten, als sy bedůcht one not und zů tratz[12]. Kamend in die kilchen und griffend[13] die götzentaflen und älter an. Do der abt das geböl[14] erhort, kam er under die kortür ze sehen, was es wär. Gabend imm die jüngling ghein unzüchtig wort, weder das einer sprach: „Herr, wellend ir's mit üns

3 uff 10 oder 15] uff X oder XV *nachträglich am Rand beigefůgt* – 9 *vor* rust *gestrichen* als sy bedůcht –

---

[1] *St. Johann im Toggenburg, seit 1152 erwähnte Benediktinerabtei im „Oberamt" der Grafschaft Toggenburg, die seit 1468 unter der Herrschaft des Abtes von St. Gallen stand; heute Alt St. Johann. „Zu oberst in der Landschaft... lag das Gericht zum ‚Wilden Hus' – die Heimat Zwinglis"; „St. Johann umfaßte den Umschwung der dortigen Abtei und die Vogtei Breitenau (Dorf Stein"), vgl. Edelmann, Toggenburg, 76.* – [2] *Die älteren Gebäude gingen am 12. September 1568 infolge Brandstiftung zugrunde, vgl. August Hardegger, St. Johann im Turtal, Neujahrsblatt des Historischen Vereins in St. Gallen 1896, mit Abbildung, und HBLS VI, 71 f. Sie wurden wieder aufgebaut, fielen aber 1626 neuerdings einem Brand zum Opfer. Der Abt von St. Gallen verlegte nun das seit 1555 St. Gallen inkorporierte und in ein Priorat umgewandelte Kloster talabwärts in die Gegend von Neßlau; so entstand 1626–1680 Neu St. Johann.* – [3] *bäurisch, volkstümlich; jedenfalls ein weltliches, nicht ein kirchliches Lied* – [4] *verwirrt (Id. I, 410), d. h. sie brachten ihren Gesang in Unordnung* – [5] sacramenthüßli, *Z VIII, 660*[18], sacrarium, *Z VIII, 246*[13]*; über das „Sakramentshäuschen" oder Tabernakel spricht Zwingli in der* „Amica Exegesis", *1527, Z V, 599*[27] *ff. und Anm. 3* – [6] *hineingeschaut* – [7] *haben den Entschluß gefaßt* – [8] *nichts vorzunehmen* – [9] *verdächtigen, Id. XIII, 660* – [10] *sich zurüsten, festlich ankleiden, Id. VI, 1541, 1554* – [11] *mit Kreuz und Fahne eine Prozession zu halten, Id. III, 944* – [12] *wie sie glaubten, ohne zwingenden Grund und als Herausforderung* – [13] *faßten an, Id. II, 714, auch: feindlich angreifen* – [14] *Lärm, Gepolter, Id. IV, 1179* –

haben[1] ?“ Also floch der abt in's closter und empfal allen dieneren: wenn die jüngling kämind (denn man schenckt allweg imm closter win), söltind sy inen ze essen und trincken geben, was sy hieschind[2], und bezaltind sy, wäre wol und gůt, wo nit, söltend sy inen nützid höischen[2]. Also werchetend sy die götzen uff[3] und die älter, und entfloch der abt. Aber nachdem sy, die jüngling, vernomen, das es glych vergeben[4] imm kloster zůgangen wär, habend sy nit eines hallers wert weder geessen noch getruncken noch entfürt; und dem abt nach embotten[5], man sagt ouch: sin pferd nachgeschickt, sy sygind nit da, das sy imm weder an lyb noch an gůt schaden wellind, mög dess halb heim oder fürer faren[6]. *[S. 76b]* Aber er habe die silbrinen götzen hinweg geton[7], so wellind sy der hültzinen ouch nit.

Uff das sind mär durch die grafschaft[8] hinab komen, wie man das kloster geschleytzt[9]. Hatt man ylends einen landsrat[10] versamlet und davon ein ernstliche botschafft by tag und nacht hinuf geschickt und erfunden, das die jüngling, wiewol fräch gnůg, doch nit gehandlet, als

6 die jüngling *nachträglich am Rand beigefügt* – 8 *vor* entfürt *1–2 nicht mehr leserliche Wörter gestrichen*

---

[1] *wollt ihr es mit uns halten?* – [2] *heisch(t)en, verlang(t)en, Id. II, 1754* – [3] wercheten uf = *wegräumen*, götzen = *Bilder und Figuren; Stumpf II, 831 schreibt:* „... da fiengend die gesellenn an, in der underen kilchen die götzen, bilder und tafflen ab den altarenn zu rysßenn und in die kilchen zu werffen“ – [4] *ohne Kosten, unentgeltlich, Id. II, 87* – [5] *entbieten; ihm durch einen Boten, den sie ihm nachsandten, sagen lassen, Id. IV, 1868* – [6] *er möge sich nach Hause oder wegbegeben, Id. I, 888 und 967* – [7] *Der Abt hatte vor dem 14. September den Silberschatz nach Feldkirch geflüchtet, vgl. Einleitung, oben S. 268.* – [8] *sc. Grafschaft Toggenburg* – [9] *ein Gebäude, eine Stadt niederlegen, Id. IX, 803. Zwingli spricht hier nicht von den Bildern und Altären, sondern vom Kloster;* „geschleytzt“ *heißt hier also eindeutig „ein Gebäude niederlegen“, nicht „die Bildnisse zerstören“, eine Wendung, die ebenfalls gebräuchlich ist, Id. IX, 804. Zwingli hatte aber soeben gesagt:* „Also werchetend sy die götzen uff“, *oben Zeile 5.* – [10] *Ursprung und frühe Formen und Funktionen des Landrates im Toggenburg scheinen nicht eindeutig geklärt zu sein. Max Gmür in der „Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, II. Bd. Toggenburg“, Aarau 1906, S. XVII, nahm an, die Existenz von Landräten als Vorsteher des toggenburgischen Volkes gehe wohl, wie die Landsgemeinde und der Landeid, auf das Jahr 1436 zurück. Aber 1510 wird „noch gegenüber dem vom Abte gesetzten ‚Landrat‘ der Einwand erhoben, er ‚sige eine Neuerung und vormahlen nie allso gebrucht worden‘“, Edelmann, 78. Am 18. Oktober 1511 empfahlen die Schirmorte Schwyz und Glarus dem Abte von St. Gallen, „es in der Landratsbesetzung bei der unter Landvogt Miles aufgekommenen Übung zu belassen“, Edelmann, 81. Am 18. Juli 1524 ließ Zwingli einen gedruckten, offenen Brief* „an den ersamen landsradt und gantzen gemeind sines vatterlands der graffschafft Doggenburg“ *ergehen, Z VIII, 206; Zwingli hatte offenbar von den Vorgängen Kenntnis, auf die Blasius Forrer, Pfarrer zu Stein im obern Toggenburg, in seinem Brief vom 9. Dezember 1524 zurückkam; darin nennt er den* „erberen landtsrat“, *der durch Verordnete den Geistlichen die Bitte der Landleute vorlegte,*

das gschrey[1] komen was, und uff 17. tag septembers darnach ir bottschafft gen Schwytz und Glaris gschickt[2], alle ding erzellt und anzeygt, das sy den frävel straffen, wie sich das gebüre, doch besunder ünseren Eydgnossen von Schwytz anzeigt, das sy des gotzworts halb nienen[3] hinder sich ston[4], und, so es anders nit sin möchte, das recht[5], wo das gebürlich, mit inen annemen etc.

Als nun unser Eydgnossen von Schwytz ir ruhe[6] meinung anzeigt und fürgenomen, die von Doggenburg mit der hand darzů ze wysen[7],

7 *der Abschnitt* Als nun *bis* bericht *von Zwingli eingerückt*

---

das Wort Gottes zu predigen, Z VIII, 256, 257[2]. *In der Folge wird der Landrat immer wieder erwähnt, Z VIII, 257*[17]*, 258*[5]*, 14, 260*[15]*, 19, ferner wieder von Blasius Forrer am 23. Oktober 1525, Z VIII, 397*[12]*, 398 passim. Über seine Zusammensetzung gibt nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas erst Magnus Brüllisauers „Beschreibung der Grafschaft Toggenburg" (Mitte 17. Jahrhundert) Auskunft:* „Ad cognoscendas iudicandasque causas capitales seu criminales iam diu pro toto Comitatu unum fuit Tribunal constitutum quod dicebatur Iudicium Provinciale vulgo Landtgricht prout hodie in usu est. Ad hoc Iudicium deputantur viginti quatuor plus minus Iudices ex indigenis Comitatus (Landtsleüthen) collecti et a Principe Sancti Galli singulariter et solum electi seu designati ac peculiari propterea eidem iuramento obstricti. Potestatem accipiunt una cum Praeside in causis criminalibus iudicandi legesque publicas et edicta universalia sub certis poenis ac mulctis decernendi et nomine Principis desz Landtsherren promulgandi. Durat eorum potestas tamdiu quamdiu Principi visum fuerit: ab eo enim illa tota dependet. Observandum vero est, quando in causis capitalibus et criminalibus iudicialiter proceditur, id vocari Iudicium provinciale, cum vero de edictis statuendis consultatur aliave ad communem rempublicam spectantia decernuntur aut deliberantur, eum dici senatum provincialem ... Constat hic *[gemeint ist der Senatus Provincialis]* iisdem personis quibus constat Iudicium Provinciale." *Stiftsarchiv St. Gallen, Band F 1421, p. 31b–32a. Eine spätere Abschrift, im Detail abweichend, befindet sich im Stiftsarchiv St. Gallen (Thurnsches Archiv Theke 17, Rubrik XXIX, Fasc. 5d, p. 49a) (Von Edelmann benützt).*

[1] *wie das Gerücht lautete, Id. IX, 1448* – [2] *Schwyz berichtete auf dem Tag der V Orte zu Luzern am 23. September 1528, „wie ‚die Ihrigen' in der Grafschaft Toggenburg zu Lichtensteig und im Kloster St. Johann ‚mißhandelt' (gefrevelt), dann aber durch eine Botschaft ‚gute Worte gegeben' haben", EA 4 1a, S. 1403. Schwyz scheint auch im Brief an Basel vom 19. September 1528 darauf anzuspielen:* „ist uns doch nüt begegnett dann gůtte wortt und vill zůsagens", *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation III (1937), S. 164*[1–2]*; vgl. Z IX, 564, Anm. 12); vgl. unten Anm. 7.* – [3] *nirgends, oder durchaus nicht, gar nicht, Id. IV, 761/62* – [4] *abstehen, von etwas zurücktreten, Id. XI, 724* – [5] *die Frage auf rechtlichem Wege entscheiden, gemäß dem Landrecht von 1436/1440, vgl. Edelmann, Toggenburg, 152* – [6] *rauhe, harte Rechtsauffassung, grob, unfreundlich, Id. VI, 174, 182/83* – [7] *mit Gewalt zurechtzuweisen, Id. II, 1385. Schwyz drohte schon auf der Tagsatzung zu Luzern vom 20. Mai 1528, „mit Gewalt" gegen die Toggenburger vorzugehen, EA 4 1a, S. 1329, Theodor Müller, 84. Landammann und Landrat zu Schwyz schrieben am 19. September 1528 an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel, die Grafschaft Toggenburg werde durch die„* yetz schwebenden Lutterschen löiff" *in Unruhe versetzt, gütliches*

dann die unzucht sye in iren hohen gerichten beschehen[1], ist diss der bericht[2]:

Das[3] sy von den höhen gerichten sagend, můss nit verstanden werden, das sy, ünser Eydgnossen von Schwytz, weder hohe noch nidre gricht in der grafschaft habind, sunder es ist ein sölches regiment, das ein landsrat, der allein us den grafschafteren[4] erlesen[5] wirt, über's blůt und all ander sachen richt und handlet mencklichs ongeirret[6], usgenomen das in den grichten und räten ein landvogt in namen eins abts von Santgallen der ob- oder gemein man[7] ist one zug[8].

Als nun Sant Johanns klosters gotzhuslüt vor hundert jaren ongevarlich zur fryen grafschaft[9] komen, sind zů Sant Johanns stock und galgen dennen[10] geton, und habend sidhar die ding[11] in gemeine grafschaft[12] dienet[13].

10 ongevarlich *nachträglich am Rand beigefügt* –

Handeln habe keinen Erfolg gehabt; also sei Schwyz genötigt, „söllich grob hendell... mit der hand abzestellen, zů straffen und zů gehorsamme zů bringen", *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation III (1937), S. 1646–8; EA 4 1a, S. 1404, zu a. 3.*

[1] *in dem in der vorangehenden Anmerkung erwähnten Schreiben spricht Schwyz nicht von den hohen Gerichten, betont aber, daß die Grafschaft Toggenburg* „uns mitt ewigem lanntrecht verwant" *sei. Im Schreiben an Zürich vom 12. September 1528, auf das sich Zwingli hier offenbar auch bezieht, sagen die Schwyzer, die Untertanen widersetzten sich der natürlichen Obrigkeit.* „Da nun der Abt von St. Gallen, dem die Landschaft mit hohen und niedern Gerichten gehöre, und Schwyz, dem sie durch ein Landrecht verbunden, entschlossen seien, jene Neuerungen nicht zuzulassen...", *EA 4 1a, S. 1403. Schwyz betrachtet sich also neben dem Abt von St. Gallen als Landesherrn.* – [2] *(amtliche) Information, Erläuterung, Id. VI, 322, Bedeutung 2b* – [3] *Was* – [4] *den Grafschaftsleuten, auch „Landmännern", vgl. oben S. 273, Anm. 10, Id. II, 707* – [5] *ausgelesen, Id. III, 1418* – [6] *unbelästigt, unverhindert, Id. I, 409* – [7] *der Obmann, der unparteiische Mann, Id. IV, 300, auch ebd. 268* – [8] *ohne Weiterzug an ein übergeordnetes Gericht; Zwingli hält also nicht Schwyz für den Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit, sondern erklärt, das Gericht sei bestellt in der Gestalt des Landrates, in welchem offenbar der vom Abt bestellte Landvogt noch als Obmann und Unparteiischer den Vorsitz führe. Tatsächlich hatte die Abtei St. Gallen durch den Kauf der Grafschaft von 1468 die hohen und niedern Gerichte erworben, so auch die Gerichte zu St. Johann; Wegelin I, 289; Gottfried Egli, 34, Edelmann, Toggenburg, 78, 86, und oben S. 273, Anm. 10.* – [9] *Mit* „fryer grafschaft" *bezeichnet Zwingli, wie aus dem folgenden Text, S. 276, deutlich wird, die Grafschaftsleute des Toggenburg, die nicht einem Gotteshaus im besondern, eben St. Johann, unterstehen. Mit der Erwerbung der Schirmvogtei über St. Johann durch Graf Donat von Toggenburg, 1396, gehörten die Gotteshausleute von St. Johann auch zur „freien Grafschaft", Edelmann, 26, 39, 52 und besonders 55; deutlicher wurde dies durch den Schirmbrief von 1474 umschrieben, worin die Abtei St. Gallen Schirmherr von St. Johann wurde, vgl. Wegelin I, 323 und unsere Einleitung oben S. 266, ferner den Text S. 276.* – [10] *weg getan, Id. XIII, 432* – [11] *die Gerichte, Id. XIII, 472/73* – [12] *die gesamte Grafschaft Toggenburg* – [13] habend sidhar die ding ... dienet = *gehörten die Gerichte und Gerechtsame zur Grafschaft Toggenburg, Id. XIII, 150*

Es ist ouch allweg[1] ein herr von Doggenburg *[S. 77a]* schirmherr zů Sant Johanns gwesen, und so die grafschaft in's abts von Santgallen hend komen, ist er des klosters S. Johann schirmherr sid dem kouff har gewesen[2], und habend weder die fryen grafschafter[3] noch Sant Johanner gotzhuslůt nie mögen erlyden[4], das Santjohann einen andren schirmherren weder den herren der grafschaft hette.

Es lutet ouch der schirmbrief[5], den ein abt von Santgallen über Sant Johanns hatt: das er, so lang er herr zů Doggenburg sye, ouch schirmherr zů Sant Johanns sye. Uff das habend inn die landtlůt vermanet, *dass* er den schirmbrief nit hinus gebe; hatt aber nit gholffen[6] etc.

Als aber in der ietzigen zyt den beden äbten[7] die fründschaft

8–12 *Der Abschnitt von* Es lutet... *bis* gholffen etc. *ist nachträglich an den Rand gesetzt*

---

[1] *immer* – [2] *Schirmherr zu St. Johann war seit 1396 Graf Donat von Toggenburg. Abt Ulrich VIII. Rösch von St. Gallen kaufte die Grafschaft Toggenburg am 20. Dezember 1468, Edelmann, 55, 71 und 72–73, die Schirmhoheit über St. Johann ging durch den Schirmbrief von 1474 an den Abt von St. Gallen über, siehe unten Anm. 5.* – [3] *die freien Leute in der Grafschaft im Unterschied zu den Gotteshausleuten von St. Johann, vgl. S. 275, Anm. 9* – [4] *ertragen können, Id. III, 1091, hier besonders: konnten sie sich rechtlich nicht gefallen lassen* – [5] *Der Schirmbrief vom 19. Juli 1474, im Stiftsarchiv St. Gallen, XVIII, S. 75, Oeconomica S. Joannis, ungedruckt, erwähnt bei Wegelin I, 323 und Keckeis, 20. Wir verdanken eine Photokopie den Bemühungen von Herrn Stiftsarchivar Dr. Paul Staerkle. In der Urkunde bestätigt Abt Ulrich VIII. Rösch den Brief Abt Bernhard Eichhorns und des Konventes zu St. Johann vom 18. Juli 1474* (mentag nęchts vor sant Maryen Magdalenen tag). *Darin erklärt Abt Bernhard von St. Johann, er habe Abt Ulrich von St. Gallen* „der hochen gerichten halb, öch vsß loblichen fryhaiten, als dann wir öch vnser gotzhus von römischen kaysern vnd küngen gefryet sind, vber vns öch das gemelt vnnser gotzhus zů Sant Johans vnd vber alle vnser lůt vnd gůter zů rechtem schirmherren angenomen vnd enpfangen, vnd nement öch jetz wissentlich in craft dis brieffs für vns vnd alle vnser nachkomen vnd für das obgesait vnser gotzhus denselben vnnsern gnedigen herren von Sant gallen, alle sin nachkomen, äpt vnd pfleger, vnd das selb gotzhús, so lang die graffschafft Toggenburg in iren vnd des selben gotzhus Sant gallen händen stät vnd ist, vber vns, vnser gotzhus vnd vnser ewig nachkomen vnd vber alle vnser lüt vnd gůter zů rechten, besteten vnd ewigen schirmherren...". *Fast gleichlautend schrieb Zwingli im Brief an Bürgermeister Röist und Meister Thumysen am 28. September 1528, Z IX, 564 1–7* – [6] *Der Abt von St. Johann bat Schwyz und Glarus, die Schirmherrschaft zu übernehmen, EA 4 1a, 877 u und unsere Einleitung, oben S. 267. Schwyz und Glarus übernahmen diese Schirmherrschaft am 14. Dezember 1526, EA 4 1a 1022 b., Theodor Müller, 81. Die von Wegelin II, 30 noch ausdrücklich genannte Urkunde fehlte Strickler bei der Ausgabe der Abschiede. Das Einverständnis des Abtes von St. Gallen ergibt sich aus Keckeis, 82, vgl. unsere Einleitung oben S. 267. Bullinger II, 15, von Theodor Müller hier als Quelle zitiert, beruht wohl auf der Darstellung Zwinglis.* – [7] *Gemeint sind der Abt von St. Gallen, damals Franz Geißberg, 1504–1529, und der Abt von St. Johann, Johannes V. Steiger, 1520–1535, vgl. Das Tagebuch Rudolf Sailers, S. 407, Anm. 2, Keckeis, 80 und 145*

Schwytz, Glaris und Doggenburg[1] beschwärlich, hatt der abt von Sant Gallen (als übel ze besorgen[2]: uss anschlag[3] und mitwüssen des abts von Sant Johann) dem abt von Sant Johann den schirm abgeseyt[4] ietz vor dry oder fier jaren, ursach: er möge inn nit schirmen[5]. Do hatt der abt von Sant Johann die von Schwytz und Glaris hinder[6] den gotzhuslüten zů schirmherren angenomen[7] (da ein ieder vernünftiger wol merckt, wemm das bettet[8]), und sind bede ort[9] in ein dorff[10] komen, den eyd von inen ynzenemen als schirmherren, und inen zůgseyt, by iren fryheiten, grechtigheiten und harkomen etc. lassen blyben; habend doch darnach nit können bergen[11], sunder usgelassen[12] (hatt Joseph am Berg[13], bot von Schwytz, geton), wie sy stock und galgen widrumb ufbuwen etc.[14]. Do habend inen die andren Sant Johannser gotzhuslüt nit wellen schweren, und ist der span 2 gantze jar ghanget[15]. In vergangnem frůling oder summer[16] habend Schwytz und Glaris einen ufschlag[17] gemacht:

4f. ursach: er möge inn nit schirmen *nachträglich am Rand beigefügt* – 11f. (hatt Joseph... *bis* geton) *nachträglich am Rand beigefügt*

---

[1] *das Landrecht des Toggenburgs mit Schwyz und Glarus seit 1436/1440 bzw. 1463, Edelmann, 70 und 152, Keckeis, 84, Anm. 1* – [2] *wie sehr zu befürchten ist, Id. I, 55; VII, 1313* – [3] *Vorschlag, Plan, in böswilliger Absicht, Id. IX, 215–216* – [4] *abgesagt, gekündigt* – [5] *Vgl. oben S. 276, Anm. 5; Keckeis gibt als Quelle unsern Zwinglitext und bemerkt: „Dies stimmt wohl eher als was Epp (Ambros Epp, 1752–1817, Annales monasterii Veteris et Novi Sancti Joannis in Valle Tauri, Stiftsarchiv St. Gallen B 297 XII) sagt, daß ihn die Untertanen zum Bündnis mit Schwyz und Glarus überredeten, denn die Toggenburger standen zu dieser Zeit nicht in bester Freundschaft mit Schwyz wegen der ständigen Einsprüche betreffend Glaubensneuerung", S. 84, Anm. 1.* – [6] *ohne Wissen der Gotteshausleute* – [7] *am 14. Dezember 1526, EA 4 1a, S. 1022 b., Theodor Müller, 81, unsere Einleitung, oben S. 267* – [8] *worauf das abzielt, wem es gilt; wem das zum Vorteil gereicht, Id. IV, 1822* – [9] *Schwyz und Glarus; nach dem 14. Dezember 1526, vgl. oben Anm. 7 und unten Zwinglis Aussage, war der Streit zwei Jahre in der Schwebe geblieben. St. Peterzell leistete die Huldigung, die eigentlichen Talleute von St. Johann weigerten sich; vgl. Das Tagebuch Rudolf Sailers, S. 407, Anm. 2.* – [10] *St. Peterzell, heute Bezirk Neu-Toggenburg, Kanton St. Gallen* – [11] *verhehlen, verbergen, Id. IV, 1571* – [12] *verlauten lassen, Id. III, 1407* – [13] *Joseph am Berg, auch Amberg, häufig Gesandter von Schwyz an den Tagsatzungen, 1524–1526 Landvogt im Thurgau, vgl. Z XI, 395, Anm. 11. Die von Zwingli hier mitgeteilte Äußerung Ambergs scheint sonst nicht belegt zu sein, vgl. Das Tagebuch Rudolf Sailers, S. 407, Anm. 2.* – [14] *d. h. die hohe Gerichtsbarkeit wieder aufrichten wollen, die ja seit dem Übergang der Grafschaft Toggenburg an den Abt von St. Gallen nur der ganzen Grafschaft zustand; Sitz des Landvogtes und des Landgerichtes war Lichtensteig* – [15] *in der Schwebe geblieben* – [16] *also 1528; Bullinger II, 15 erzählt die Vorgänge, ohne im einzelnen Daten zu geben. Die Haltung der Leute von St. Johann erläutert er:* „Aber das Landtuolck wideret sich deß, vnd wolt inen nitt schweren: sagt, wir habend mitt üch beiden orten ein Landträcht, das wir ouch geschworen vnd hallten, wöllend also üwer Landtlüth sin, aber üch dheins wägs für vnsere Herren, sunder für vnsere Landtlüth haben." *Im Mai 1528*

5 jar sölle der handel von Sant Johann still ston und die gotzhuslüt fürfaren wie von alter har mit gricht, recht und radt und andren dingen ze verwalten[1].

Jetz rûmend sich die von Schwytz allein der hohen obergheyt und gedenckend weder des verstands[2], erst[3] gemacht[4], noch unser Eyd*gnossen* von Glaris, one die sy nützid hettind[5], noch das der schirm nit uffgericht[6]; und ob er glych ufgericht, wäre doch die obergheit des abts und nit iro[7]; und hatt die der abt ongevar in 100 jaren nümmen inngehalten[8] etc. Aber es ist alles fürwitz[9].

[S. 77b] Mag es sin[10], lasse man mir min gschrifft wider werden.

8 und *vor* nitt *übergeschrieben* – 9 *vor* nümmen *gestrichen ein erstes, undeutlich geschriebenes* nümmen

---

beklagte sich Schwyz auf der Tagsatzung in Luzern über die Toggenburger und drohte, die Messe wenn nötig mit Gewalt wieder aufzurichten. Die übrigen Orte beschlossen aber, zu vermitteln. Zürich war entschlossen, zu Gunsten der Toggenburger zu intervenieren, EA 4 1a, S. 1329, f. Am 3. Juni 1528 entschied sich Schwyz selbst für Abwarten, Strickler I, Nr. 2013. Am 6. Juni 1528 war Schwyz im Besitze einer „Freundlichen Antwort" der Toggenburger, Strickler I, Nr. 2017. – [17] *Aufschub, eine Frist gewährt, Id. IX, 208*

[1] *Die in Anm. 16, S. 277 erwähnten indirekten Quellen berichten nicht ausdrücklich von dem „Aufschub", lassen ihn aber als möglich erscheinen.* – [2] *der Vereinbarung, Id. X1, 987* – [3] *soeben erst, erst kürzlich* – [4] *im Frühjahr oder Sommer 1528, oben Anm. 16* – [5] *Glarus hatte im Toggenburg dieselben Rechte wie Schwyz; letzteres konnte also nicht einseitig vorgehen, wenn es im Rahmen des geltenden Rechtes bleiben wollte.* – [6] der schirm = *die Schirmhoheit; Zwingli will sagen, die Annahme der Orte Schwyz und Glarus zu Schirmherren bedeute nicht, daß damit der Abt von St. Johann seine „Obrigkeit", d. h. seine Rechte als Gerichtsherr, völlig den Schirmherren übertragen hätte; vgl. das Burg- und Landrecht des Abtes von St. Gallen mit den Orten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451, EA 2, 864–866, Nabholz und Kläui, Quellenbuch, S. 52–56, worin die Eidgenossen versprachen, das Stift bei seinen Rechten und Freiheiten zu schirmen* – [7] *Nach Zwinglis ganzer Gedankenführung hatte der Abt von St. Johann widerrechtlich die Orte Schwyz und Glarus um Übernahme der Schirmhoheit gebeten; jedenfalls war eine solche von den Gotteshausleuten nicht anerkannt worden.* – [8] *Der Abt von St. Johann übte keine obrigkeitlichen Rechte mehr aus, seitdem er diese durch den Schirmbrief vom 19. Juli 1474 dem Abt von St. Gallen überlassen hatte, siehe oben S. 276, Anm. 5.* – [9] *Mutwillen, Vermessenheit, Grimm WB XII 2, 1924* – [10] *wenn es sein kann, wenn möglich*

L. v. M.

129

Ratschlag betreffend den Abt von St. Johann

Zürich, im Oktober 1528

Am 14. September 1528, am Tage des Bildersturms zu St. Johann im Toggenburg (vgl. Einleitung zu Nr. 128), war Abt Johannes Steiger über die Amdenerhöhe geflohen, um bei den von ihm eingesetzten, aber von den Toggenburgern als solche nicht anerkannten Schirmorten, Schwyz und Glarus, Klage zu führen. Nachdem die Tagsatzung die Frage auf den Rechtsweg gewiesen hatte, scheint Abt Johannes noch einmal in sein Kloster zurückgekehrt zu sein. Da ihm aber der Landrat einen Klostervogt setzte, verließ er St. Johann und begab sich in seine Besitzungen jenseits des Rheines. Am 19. Oktober 1528 schrieb Vadian an Ambrosius Blarer: „Abbas S. Ioannis apud Doggenburgios trans Rhenum prosiluit agitque iuxta Veldkirchium in nescio qua villa sua…" (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, XXVIII (1902), S. 136; Egli, 120, Anm. 395). Kurz nachher hat er wohl den Versuch gemacht, den Hof, „des Feisstlis genannt", in der Herrschaft Vaduz zu verkaufen.

Offenbar aus dem Toggenburg selbst benachrichtigt, mag Zwingli in der zweiten Hälfte Oktober 1529 diesen Ratschlag geschrieben haben, der als Entwurf für ein Schreiben Zürichs an die Schirmorte Schwyz und Glarus gedacht war. Leider ließ sich bis jetzt kein diesen Entwurf vollziehendes Aktenstück ausfindig machen, weder in den gedruckten Quellenwerken von Johannes Strickler, in seinen Eidgenössischen Abschieden oder in seiner Actensammlung, noch in den einschlägigen Aktenmappen des Staatsarchivs Zürich. Weder im Staatsarchiv Schwyz, wie Herr Staatsarchivar Dr. Willy Keller gütig mitteilt, noch im Landesarchiv Glarus, wie Herr Landesarchivar Dr. Jakob Winteler freundlichst berichtet, ließ sich etwas finden.

Zwingli erläutert zuerst die Situation: Der Abt Johannes V. Steiger von St. Johann im Toggenburg habe bei einem Zürcher Bürger 500 Gulden aufgenommen und dafür als Pfand Güter der Abtei zu Degersheim ver-

schrieben, mit dem Geld dann aber einen Hof in der Herrschaft Vaduz gekauft. Nun hätten die Toggenburger erfahren, daß er diesen Hof wieder verkaufen und das Geld für sich flüssig machen wolle. Das befremde die Toggenburger und die Zürcher um der Toggenburger willen sehr. Zwingli geht ja von der Auffassung aus, daß Kirchengut nicht willkürlich verwendet werden dürfe, sondern seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt werden müsse. Also sollten die Schirmorte dem Abt so etwas nicht gestatten. Wenn die Zürcher von den Toggenburgern gegen die Leute, nämlich die so etwas gestatten, die Schirmorte, zu Hilfe gerufen würden, würden sie ihnen keineswegs abschlagen, Recht zu suchen. Zürich bitte also die Adressaten, sich darnach zu verhalten.

Auf der Tagsatzung zu Baden vom 26. Oktober 1528 und folgende Tage kam die Frage von St. Johann nochmals zur Sprache. Der Abschied lautet: „In dem Streit zwischen Schwyz samt dem Abt zu St. Johann zum wilden Haus einerseits und der Grafschaft Toggenburg anderseits wird nach gepflogener Unterhandlung beschlossen, Schwyz solle das Recht annehmen laut seines Landrechtsbriefes; wenn ihm dann der Rechtsspruch in der Beziehung unbillig vorkäme, daß die Frevler nicht gestraft werden sollten, so bleibt ihm vorbehalten, seine Forderungen weiter geltend zu machen. Inzwischen sollen die Toggenburger an ihren Kirchen, Bildern etc. nichts ändern und dem Abt und jedem Andern, der es begehrt, freies sicheres Geleit gewähren. Auf die Bitte der Eidgenossen haben beide Theile diese Verabredung in den Abschied genommen zur Empfehlung an ihre Obern" (EA 4 1a, S. 1423 d). Es läßt sich mangels näherer Akten, wie Instruktionen oder Briefen, nicht sagen, ob Zwinglis Ratschlag einen Einfluß auf diesen Entscheid gehabt habe.

Die Literatur vgl. oben Nr. 128. *L. v. M.*

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I.3.1, Zwinglischriften Nr. 37. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein; verschiedene Korrekturen, deren Nachweis unsere textkritischen Anmerkungen bringen, lassen es als Konzept erscheinen. Das Manuskript steht auf der einen Seite eines Folioblattes und umfaßt 26 Zeilen.

Unserer Ausgabe ist das beschriebene Autographon Zwinglis zugrundegelegt. *O. F.*

[Ratschlag betreffend den Abt von St.Johann]

Es hatt der abbt von Sant Johanns im Turtal[1] gelegen by einem burger by üns[2] 500 gl. ufgenomen und dieselben ze Tegerschen[3] in der grafschafft uff die gůter gsetzt[4], so das gotzhus daselbst hatt, und aber mit denselben 500 gl. einen hof, des Feisstlis genannt[5], erkoufft, glych zů der zyt, als er unlang lantrümig[6] worden ist. Nun werdend die biderben lüt in der grafschaft Doggenburg bericht[7], wie

4 in der grafschafft *am Rand*

---

[1] *Johannes V. Steiger, vgl. Z VI/II, Nr. 128, Anm. 1; Zwingli verwendet hier den Namen „Thurtal" offenbar noch in einem weiteren Sinne, als es sonst üblich war: Heinrich Edelmann gibt an: „Zu oberst in der Landschaft, zwischen Säntis und Churfirsten, lag das Gericht zum ‚Wilden Hus' (früher ‚Wildenburg'), dessen ursprüngliche Zugehörigkeit sich in der kirchlichen ‚Pertinenz' zum Bistum Chur bis 1484 manifestierte. St. Johann umfaßte den Umschwung der dortigen Abtei und die Vogtei Breitenau (Dorf Stein), ‚Zum Wasser' die spätere Gemeinde Neßlau (ohne die Gegend links der Thur), welche, wie auch der gegenwärtige hauptsächliche Gemeindebann von Kappel, dem ausgedehnten ‚Thurtaler'-Gericht einverleibt war (politische Gemeinde Krummenau mit Gerichtsort Sidwald)." Edelmann, Geschichte der Landschaft Toggenburg, S. 76.* – [2] *also bei einem Bürger der Stadt Zürich* – [3] *Degersheim, heute Bezirk Untertoggenburg, Kanton St. Gallen, noch jetzt im Volksmund „Tegerschen" geheißen [die Umdeutung auf „-heim" ist jung; urk. „Tegerascha", 762 usw.], Id. XII, 1109, damals im Unteramt der Grafschaft Toggenburg; das Kloster St. Johann hatte Güter zu Degersheim, vgl. Max Gmür, Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, II. Bd., Toggenburg (Aarau 1906), S. 331; Keckeis, 77.* – [4] *Ausdruck des Rechts- und öffentlichen Lebens... mit „uf" zur Bezeichnung des Unterpfandes, Id. VII, 1614: Abt Johannes hatte die Güter des Klosters St. Johann zu Degersheim als Pfand für die bei einem Zürcher Bürger aufgenommenen 500 Gulden eingesetzt.* – [5] *Der Hof des Feisstlis oder Veistlis ist identisch mit dem heute noch stehenden großen Gebäude (mit Turm) in Vaduz, das heute „Rotes Haus" genannt wird. Vaduz ist die Hauptstadt des heutigen Fürstentums Liechtenstein (frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Georg Malin, Mauren/Liechtenstein, Herausgeber des Liechtensteinischen Urkundenbuches, übermittelt durch Herrn Professor Blanke).* – [6] *landesflüchtig, Id. VI, 926: Abt Johannes war nach dem Bildersturm vom 14. September 1528 geflohen; am 19. Oktober hielt er sich jenseits des Rheines bei Feldkirch auf, wie Vadian wußte, vgl. unsere Einleitung oben S. 279. Feldkirch gehörte aber zum österreichischen Vorarlberg, nicht zur Herrschaft Vaduz; Zwinglis Angabe ist also genauer.* – [7] *unterrichtet, informiert, benachrichtigt, in Kenntnis gesetzt, häufig in dieser Bedeutung bei Zwingli, Id. VI, 438*

der genannt lantrümig abt denselbigen hoff, der in der herrschafft Vadutz gelegen, ze verkouffen und das gelt imm selbs ynzemen[1] *[sic!]* und ynhendig ze machen[2] willens sye. Das sy[3] und üns[4] von irotwegen hoch befrömdet. Dann so dem gotzhus die gůter hie diset[5] darumb verpfenndt, worumb solt er das hoptgelt[6] ennet[7] Rynes ynnemen?

Hierumb ist ünser[8] ernstlich vermanung, gedachtem lantrümigem abbt sölches gheins wegs ze gestatten oder nachlassen. Wo aber darüber etwas gehandlet[9] und wir von den biderben lüten der grafschafft Doggenburg umb hilff oder rat angerůfft gegen denen, so inen sölichs gestatten[10], wurdind wir nach gebür der sach niemannem recht ze halten oder dem synen zůzekomen abschlahen mögen. Habend wir gůter meinung nit wellen verhalten[11], üch darnach wüssen ze mässigen[12] oder handlen.

2 *vor* ze *gestrichen* willens – 12 *nach* halten *gestrichen* abschlahen

---

[1] *einzunehmen – vgl. unten Zeile 6* – [2] *sich aneignen, Id. II, 1409* – [3] *die Toggenburger* – [4] *die Zürcher* – [5] *diesseits des Rheines* – [6] *hoptgelt = Hauptgut = Kapital im Gegensatz zum Zins, Id. II, 250. 548* – [7] *jenseits des Rheines* – [8] *der Zürcher* – [9] *sofern darüber rechtlich verhandelt würde, Id. II, 1402* – [10] *gegen diejenigen, welche den Toggenburgern eine rechtliche Auseinandersetzung einräumen, Id. XI, 1791–92, also die mit den Toggenburgern im Landrecht stehenden Länder Schwyz und Glarus* – [11] *vorenthalten, Id. II, 1233* – [12] *sich zurückhalten, Id. IV, 440*

L. v. M.

130

Vorrede zur Prophetenbibel

1. März 1529

Im März 1529 erschien bei Froschauer in Zürich die sogenannte „Prophetenbibel", eine deutsche Übersetzung aller alttestamentlichen Propheten. Sie ist eine Frucht der Prophezei, jener von Zwingli 1525 ins Leben gerufenen Exegetenschule, die für die Arbeit an der Bibel von so großer Bedeutung werden sollte. Am Schluß jeder Lektion wurde nämlich der behandelte Bibelabschnitt ins Deutsche übertragen und damit der Grundstein für eine Übersetzung in die Volkssprache gelegt (siehe Nachwort zu den Erläuterungen zur Genesis, Z XIII, 289).

Von dieser Prophetenbibel erschienen kurz hintereinander zwei Ausgaben. Die erste in Folio – von uns als A bezeichnet – trägt den Titel: „Das Vierde teyl des alten Testaments" und ist mit einer Übersetzung der Apokryphen als fünftem Teil zu einem Bande vereinigt, dem auch eine Übersetzung des Neuen Testamentes aus dem Jahre 1524 beigegeben ist. Der Druck der Prophetenübersetzung ist von Froschauer auf den 1.März 1529 datiert, derjenige der Apokryphen auf den 6.März des gleichen Jahres. Die zweite Ausgabe in Oktav – von uns als B bezeichnet – enthält bloß die Propheten und trägt nur die Jahreszahl 1529. Beiden Ausgaben ist die Vorrede vorangestellt. Sie wurde bisher nie nachgedruckt.

Die beiden Ausgaben unterscheiden sich – außer im Format – in folgenden Punkten: Die Vorrede zu Ausgabe A entspricht der schweizerischen Schreibweise, während diejenige zu Ausgabe B der oberdeutschen Schreibform angeglichen ist (tütsche – teütsche; untrüw – untreüw; demm – dem; bruchtind – brauchtind; uff – auff; sin – seyn usw). A enthält in der Übersetzung Daniel an der uns gewohnten Stelle nach Ezechiel; in B steht Daniel am Schluß der Kleinen Propheten. Beide Unterschiede lassen sich aus dem gleichen Umstand verstehen: A wurde als Teil einer vollständigen Bibelübersetzung zuerst gedruckt, und zwar für den Bereich der zwinglischen Reformation. Während von den übrigen Bibelteilen bereits Übersetzungen vorlagen, fehlte – abgesehen von der

Übertragung von Hätzer und Denck, von der noch die Rede sein wird – eine deutsche Prophetenübersetzung. Es lag Zwingli offenbar daran, dem eigenen Volk möglichst rasch eine vollständige Bibelübertragung in die Hände legen zu können. Gleichzeitig oder unmittelbar nach Vollendung dieses Werkes wurde eine besondere Ausgabe der Propheten in Druck gegeben. Der Angleichung der Vorrede an die oberdeutsche Schreibgewohnheit könnte die Absicht zugrunde liegen, diese Ausgabe für die Frankfurter Frühjahrsmesse bereitzustellen; und mit der Einordnung Daniels am Schluß – sie entspricht der hebräischen Reihenfolge – mochte bezeugt werden, daß in Zürich nach dem Urtext gearbeitet wurde.

*Die Vorrede zu den Propheten nennt keinen Verfasser, wohl in der Absicht, die Prophetenbibel als Gemeinschaftswerk der Zürcher Prädikanten erscheinen zu lassen. Dennoch wurde es bisher als selbstverständlich angenommen, daß sie eine Arbeit Zwinglis sei (so auch von Walther Köhler, Huldrych Zwinglis Bibliothek, LXXXIV. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1921, S.*19: „Ein Urteil Zwinglis selbst zu dieser Übersetzung [sc. von Hätzer und Denck] gibt die Vorrede zu den Zürcher Propheten von 1529"). Diese Annahme wird durch eine quellenkritische Untersuchung bestätigt. Nahezu die Hälfte der ganzen Vorrede ist als wörtliche Übersetzung – teilweise etwas verkürzt, teilweise etwas erweitert – hauptsächlich den lateinisch geschriebenen Jesaja-Erklärungen Zwinglis, aber auch den Erläuterungen der übrigen Propheten (Z XIV) und jener neutestamentlichen Texte entnommen, die das Prophetenamt betreffen. Die gleichen biblischen Beispiele kehren wieder, wenn im Vergleich von Hos. 11.1 mit Matth. 2.15 der Begriff der Anagoge erklärt wird, wenn die verschiedenen Bedeutungen des „Tages des Herrn" erörtert oder wenn die Grundsätze einer sachgemäßen Übersetzung dargelegt werden. Solche Übereinstimmungen sind in unseren Anmerkungen zum Text der Vorrede verzeichnet. Es ist undenkbar, daß ein anderer als Zwingli die Werke des Reformators derart ausgeschrieben haben könnte, ohne den Gewährsmann auch nur mit einem Wort zu nennen. Die Vorrede zu den Propheten ist Zwinglis eigenes Werk.*

Darin wird nun zunächst bestätigt, daß die Prophetenübersetzung aus der Prophezei herausgewachsen ist. Sie wird bewußt der zwei Jahre früher erschienenen Übertragung von Ludwig Hätzer und Hans Denck gegenübergestellt. Allerdings ist gegen diese philologisch wenig einzuwenden. Aber die täuferische Christologie, die nach Zwingli zum Teil die Gottheit Christi und die alleinige Sühnkraft seines Opfers leugnet, macht die Übersetzung messianischer Stellen zum vorneherein verdächtig. Dem Einwand, daß ja auch schon andere Übersetzungen erschienen seien und daß eine neue nicht einem Bedürfnis entspreche, begegnet Zwingli mit dem Hinweis auf die Schranken jedes Interpreten. Nicht aus Ehrsucht hat er sich

entschlossen, die Zürcher Übersetzung herauszugeben. Im Gegenteil ist er dankbar für alles, was andere schon geleistet haben. Da aber die Propheten nur im Geiste richtig verstanden werden können, aber nicht alle Bearbeiter der Bibel den Geist in gleichem Maße besitzen, gibt es Unterschiede in der Klarheit der Übersetzungen. Darum soll jeder, der sich um den biblischen Text müht, seine Gabe der christlichen Gemeinde zur Verfügung stellen. Seine eigene Arbeit unterwirft Zwingli dem Urteil der Kirche.

Abweichungen von früheren Übersetzungen werden mit folgenden Grundsätzen, nach denen die Exegetenschule der Prophezei gearbeitet hat, gerechtfertigt: Erstens muß die Kraft und die Schönheit der hebräischen Sprache möglichst gewahrt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, sind gelegentlich Zusätze nötig, die jedoch in der Übersetzung durch kleineren Druck als solche gekennzeichnet sind. Zweitens ist auf leichte Verständlichkeit zu achten, sodaß der deutsche Text nicht auch noch eines Übersetzers bedarf. Drittens ist eine sinngemäße und nicht eine buchstäbliche Übersetzung anzustreben. Als Beispiel für diesen dritten Grundsatz wird der Ausdruck „Gesicht" in Jes. 1.1 genannt, den Zwingli mit „Prophetie" übersetzt, da das deutsche Äquivalent „Gesicht" mehrdeutig ist. In diesem Zusammenhang versucht Zwingli, den Begriff der Prophetie zu bestimmen. Die Bibel verwendet ihn in einem dreifachen Sinn: als Auslegung des göttlichen Wortes, als Vorhersage künftiger Dinge und als persönliche Annahme des Wortes. Die auszurichtende Botschaft wird dem Propheten zuteil entweder aus direkter Offenbarung oder aus dem geschriebenen Bibelwort. Voraussetzung aber für das Prophetenamt ist der Glaube an das Wort, das heißt die innere Gewißheit von der Wahrheit und Gültigkeit des Wortes. Diese Gewißheit ist Gabe des Hl. Geistes. Solcherart glaubende Menschen waren Abraham, Hiskia, Josia und Johannes der Täufer; im Vertrauen auf Gottes Wort taten sie das von ihnen Geforderte. Umgekehrt war Jerobeam I. durch kein Prophetenwort und kein Zeichen zum Glauben zu bringen. Zu allen Zeiten gab es aber auch falsche Propheten, welche Frieden, Wohlstand und alles verkündigten, was das Volk gerne hörte, und gerade darum – im Gegensatz zu den echten Propheten – geehrt wurden. Falsche Propheten gibt es auch jetzt überall; sie können wohl süß reden, treten aber nicht gegen die Laster auf und sind darum stumme Hunde. Die Ursache dieser Haltung liegt in der Untreue gegenüber Gott und in der Ehrsucht der Prediger. „Wenn es aber also zůgon sölte, daß man dem volck nüt sölte sagen, dann das es gern horte, dörffte man keines propheten in der gemeind gottes; man stalte nit mee dann ein lutenschlaher oder sackpfyffer dar; den horte yederman gern und thätte nieman wee." Echte Propheten, Apostel und Hirten haben einen recht harten Auftrag: sie müssen die Sünde bekämpfen und für Liebe und

Recht einstehen. Wo solche Wächter fehlen, zerreißt der Wolf die Herde Gottes.

Als Beispiel für den ersten Grundsatz des Übersetzens, wonach der Interpret Zusätze und Auslassungen vornehmen darf, führt Zwingli neben andern Stellen Jes. 1.5 an. Hier umschreibt er um der besseren Verständlichkeit willen „in ihm" mit dem volleren Ausdruck „in eurem ganzen Leib". Der hebräischen Punktation wird – weil aus neuerer Zeit stammend – keine große Bedeutung beigemessen.

In bezug auf den mehrfachen Schriftsinn versucht Zwingli einen Mittelweg zwischen hemmungsloser Allegorese und deren gänzlicher Verwerfung innezuhalten. Die Ablehnung jeder Allegorie oder tropischen Redeweise müßte zu einem fleischlichen Schriftverständnis führen, das alle Verheißungen buchstäblich nähme. Dies könnte unter Berufung auf eine falsch verstandene Freiheit Anlaß zu Aufruhr geben. Durch ein anagogisches Schriftverständnis – wovon noch genauer die Rede sein wird – müssen richtigerweise alle Verheißungen, welche irdische Güter betreffen, auf die Gaben bezogen werden, die uns durch Christus zuteil werden, und was dem jüdischen Volk zugesagt ist, gilt der Kirche als dem wahren Israel. Allerdings sind einige Verheißungen auch buchstäblich in Erfüllung gegangen. Aber sie weisen dennoch über sich selbst hinaus. Am Beispiel von Hag. 2.9 legt Zwingli diesen Sachverhalt dar. Hier wird dem letzten Tempel eine größere Herrlichkeit verheißen, als sie der salomonische Bau besessen hat. Dem buchstäblichen Verständnis dieser Verheißung steht Hag. 2.3 entgegen, wonach der neue Tempel in seiner Schönheit nicht an den salomonischen heranreichte. Somit muß ein anderer Tempel gemeint sein. Dasselbe ist von den Verheißungen des Friedens im Land zu sagen.

In einem kurzen Zwischenstück umschreibt Zwingli die Allegorie als „ein red, in deren man uns etwas anders fürtreyt und anzeigen wil, dann die wort lutend und gstaltet sind. Yedoch so ist die allegorische red allweg dermaß gstaltet, das man durch sy die warheit glych als ein gstalt in einem spiegelglaaß oder etwas durch ein glaaß sicht".

Als Beispiel für eine solche Allegorie führt Zwingli aus Apg. 20.28 die Bezeichnung der Pfarrer als Hirten und die Benennung der Kirche als Herde an. Ebenso ist in Joh. 10 das Bild vom Hirten und den Schafen eine Allegorie für Christus und die Kirche. An den Ausdrücken „Tag des Herrn" und „Auferstehung" wird ferner gezeigt, daß das nämliche Wort verschiedene Bedeutungen haben kann, worauf der Übersetzer ebenfalls zu achten hat. Wichtig für das Schriftverständnis ist schließlich die Kenntnis der hebräischen Eigenart, die Anagoge und die Katagoge zu verwenden. Die Anagoge, die „uffgezogne red", ist das Fortschreiten der Rede vom Niedrigeren zum Höheren – zum Beispiel vom irdischen Jeru-

salem zum himmlischen –, die Katagoge umgekehrt das Herabsteigen vom Höheren zum Kleineren. Prophetische Weissagungen können auf zwiefache Art erfüllt werden: erstens so, daß eine Prophezeiung in späterer Zeit Wirklichkeit wird; zweitens so, daß sich ein Prophetenwort buchstäblich erfüllt, die geschehene Erfüllung aber zugleich über sich hinausweist, selbst zu einer Verheißung wird („ein bedütnuß ist eins dings, das harnaach geschehen sol") und als solche zum zweiten Mal – in einem höheren Sinn – erfüllt wird. Dies nennt Zwingli eine Anagoge; sie entspricht in der heutigen Ausdrucksweise dem eschatologischen Schriftsinn. Für diese Art des Verständnisses beruft er sich auf 1. Kor. 10.6.11. So müssen denn die Propheten mit dieser Voraussetzung gelesen werden, daß ihre Worte und die von ihnen berichteten Geschehnisse unseretwegen aufgezeichnet worden seien. Sie lehren uns, Gott in Frömmigkeit zu dienen, ihn zu lieben und ihm zu danken. Mit der Bitte um Erleuchtung durch den Hl. Geist schließt die Vorrede zur Prophetenbibel.

Zwinglis Arbeit erweckt den Eindruck eines rasch hingeworfenen Begleitwortes zur Übersetzung. In ihrem Aufbau ist sie einigermaßen übersichtlich. Aber zu einer individuellen Würdigung der Propheten fehlte dem Autor offensichtlich die Zeit. Denn bis in den Januar 1529 hinein beschäftigte sich die Zürcher Exegetenschule mit Daniel, dem letzten dort behandelten Propheten (Oskar Farner, Huldrych Zwingli, Bd. 3: Seine Verkündigung und ihre ersten Früchte, Zürich 1954, S. 559). Am 1. März des gleichen Jahres war die Prophetenbibel bei Froschauer bereits fertig gesetzt. In den wenigen dazwischen liegenden Wochen konnte Zwingli nur niederschreiben, was ihm aus den Lektionen und vor allem aus den gleichzeitig gedruckten lateinischen Jesaja-Erklärungen gegenwärtig war (über diese vgl. das Nachwort zu den Jesaja-Erklärungen, Z XIV, 411f.). Darum können die zahlreichen in der Vorrede enthaltenen Anklänge und wörtlichen Übersetzungen aus der Jesaja-Arbeit nicht überraschen.

Drei Hauptanliegen bringt Zwingli zur Sprache: die Rechtfertigung der Zürcher Übersetzung, das Verständnis des Prophetenamtes und die Notwendigkeit der anagogischen Deutung der Propheten und ihrer Weissagungen. Die Übersetzung von Hätzer und Denck scheint ihm die anagogische Deutung nicht genügend zu sichern. Deswegen polemisiert er – allerdings mit wenig durchschlagenden Gründen – gegen die täuferische Arbeit. So ist die Vorrede zu den Propheten ein Zeitdokument, das ausspricht, was den Reformator zu Anfang des Jahres 1529 in bezug auf die Bibel bewegt hat. Darüber hinaus aber bestätigt sie Zwinglis Liebe zur Bibel, wie sie auch in seinen exegetischen Werken zum Ausdruck kommt.

E. K.

Literatur

Joh. Conrad Gasser, Vierhundert Jahre Zwingli-Bibel 1524–1924, Zürich 1924, S. 8–10; 34 f.
Wilhelm Hadorn, Die deutsche Bibel in der Schweiz, Leipzig 1925, S. 45.
Joachim Staedtke, Christoph Froschauer, der Begründer des Zürcher Buchwesens, Zürich 1964, S. 18.
J. F. Gerhard Goeters, Ludwig Hätzer, Gütersloh 1957, S. 96–104.

Ausgaben

A. Folioausgabe

[Titelblatt:] DAs Vierde teyl des alten || Teſtaments. ALle Propheten / uß Ebrai= || ſcher ſpraach / mitt gůtenn trüwenn unnd hohem || flyß / durch die Predicanten zů Zürich || in Tütſch vertolmåtſchet.

Darunter: Froschauers Druckerzeichen; ohne Sprüche.

Darunter: Getruckt zů Zürich by Chriſtoffel || Froſchower / im jar ſo man zalt || M.D.XXIX.

Rückseite des Titelblattes: Register der prophetischen und apokryphen Bücher mit Blattzahlen. Seite 3: Ein Vorred in die || Propheten. *13 Folioseiten. Foliiert ij–v; die letzten drei Blätter unfoliiert. Kopftitel, Marginalien, Custoden. Dahinter: Übersetzung der Propheten und Apokryphen. Am Schluß des Buches Maleachi findet sich der Vermerk:* End aller Propheten / ſo vil by den Ebreern unnd by || den alten under Bibliſche geſchrifft gezelt ſind. Getruckt zů Zürich || im Barfůßerkloſter / durch Chriſtoffel Froſchower / unnd || volendet am erſten tag des Mertzens im Jar || M.D.XXIX.

B. Oktavausgabe

[Titelblatt:] Alle Prophetē || auß Ebraiſcher ſprach / mit || gůten treuwen unnd hohem || fleiß durch die Predican= || tenn zů Zürich / inn || Teutſch vertol= || metſchet.

Darunter: Froschauers Druckerzeichen; ohne Sprüche.

Darunter: Getruckt zů Zürich bey Chriſtoffel || Froſchouer / im jar als man zalt || M.D.XXIX.

Rückseite des Titelblattes: Register der prophetischen Bücher. Seite 3: Ein Vorred in die || Propheten. *34 Oktavseiten. Foliiert *i–v, dann 3 Blätter unfoliiert, hierauf **i–vj, die letzten 4 Blätter wieder unfoliiert. Kopftitel, Marginalien, Custoden. Dahinter: Übersetzung der Propheten. Daniel steht am Schluß. Letzte Seite: Errata.*

Bemerkungen zu den Ausgaben

Über die Unterschiede zwischen den Ausgaben siehe die Einleitung. Der Druck beider Ausgaben ist verhältnismäßig sorgfältig. Ausgabe A enthält lediglich vier Druckfehler.

Unserer Ausgabe ist der unter A beschriebene Froschauerdruck zugrundegelegt.

E. K.

Ein vorred in die propheten

Gnad, barmhertzigkeyt unnd frid vonn gott, unserem vatter, durch Christum Jesum, unseren herren *[cf. Röm. 1.7; 1. Tim. 1.2; 2. Tim. 1.2 u.ö.]*, wünschend unnd begärend wir, die diener des Euangelii in der statt Zürich, allen rechtglöubigen und frommen.

Nachdem und wir yetz etliche jar die bůcher des Alten Testaments, mit trüw und flyß die spraachen gegeneinander erwägende, offentlich geläsen habend[1], sind wir von vilen frommen gůthertzigen hoch angestrengt unnd gebätten, das wir unsere tütsche vertolmetschung in die propheten (dann die allermeest begäret wurdend von mengklichem) inn truck ußgon liessind[2]. Söliches zů thůn (wiewol es unns schwär unnd groß was), habend wir naach langer bitt bewilliget. Einsteyls, das wir die ernstliche bitt der glöubigen vermeintend nitt billich sin abzeschlahen *[cf. J. Sir. 4.4]*[3]. Andersteyls, daß wir das pfündlin, vonn unserem herren gott unns verlyhen, nitt untrüwlich vergrůbind *[cf. Matth. 25.18]*, sonder die gaaben demm zů eeren, der sy unns geben hatt, unnd zů nutz der gantzen kilchen Christi bruchtind. Dann obglych vormaals ein vertolmetschung der propheten ußgangen[4], ward doch dieselbe vonn vilen einvaltigen unnd gůthertzigen

---

[1] *Diese öffentliche Lesung des Alten Testamentes in Zürich vollzog sich seit dem 19. Juni 1525 täglich (mit Ausnahme des Freitags und des Sonntags) für die stadtzürcherischen Pfarrer, Chorherren, Kapläne und Studenten – sommers im Chor des Großmünsters, winters in der Chorherrenstube – und wurde „Prophezei" genannt. Zugrundegelegt wurde der hebräische Urtext, der eingehend mit der griechischen und der lateinischen Übersetzung verglichen wurde. Den Schluß jeder Lektion bildete die Übertragung des Urtextes ins Deutsche. Siehe Oskar Farner, Huldrych Zwingli, Bd. 3, Seine Verkündigung und ihre ersten Früchte, Zürich 1954, S. 554–560, ferner Z XIII, 299 und Kurt Spillmann, Zwingli und die Zürcher Schulverhältnisse, in Zwingliana, Bd. XI (1959–1963), S. 434–441.* – [2] *Oskar Farner, S. 558 f., stellt für die Behandlung der Prophetenbücher in der Prophezei folgenden Zeitplan auf: Jesaja: 2. September 1527 bis Ende Februar 1528; Jeremia: März bis Juni 1528; Ezechiel: 12. Juni bis Ende September 1528; Zwölfprophetenbuch: bis 26. Dezember 1528; Daniel: bis Januar 1529. Demnach waren alle prophetischen Bücher des Alten Testamentes vor Erscheinen der Prophetenbibel behandelt worden, so daß die Prophetenbibel füglich als Frucht der Prophezei angesprochen werden kann.* – [3] *Akk. m. Inf.-Konstruktion* – [4] *Gemeint ist die Übersetzung von Ludwig Hätzer und Hans Denck, die 1527 unter dem*

(als von den widertôufferen ußgangen) nit wenig geschücht, wiewol dieselbe, so vil wir darinn geläsen, an vil orten flyssig unnd getrüwlich naach dem ebreischen bůchstaben vertütscht ist. Wäm wolt aber nit schühen[1] und grusen ab der vertolmetschung, die von denen ußgangen ist, die die rechten rädlyfůrer warend der säckten unnd rotten, die unns uff den hüttigen tag in der kilchen gottes mee unrůw gestattet[2], dann das bapstůmb ye gethon hatt? Under wölicher säckt etlich Christum Jhesum waaren gott sin gethörend[3] verneynen[4], etlich den tüfel unnd die gottlosen sälig sprechen[5], dargegen die, die nun[6] ein wenig lachtend, der verdamnuß zůeignen[7]. Die leerend einer oberkeyt nitt gehorsam sin[8] unnd die werck dermaaß wider ynfůrend[9], daß man ann irer leer spüret, daß Christus by inenn nitt vil giltet, die die gröste glychßnery[10] wider ufrichtend unnd in falschem schyn

---

Titel „Alle Propheten nach Hebraischer sprach verteutscht" erstmals in Worms erschien. Die Vorrede ist datiert vom 13. April 1527. Georg Baring nennt in Hans Denck, Schriften, 1. Teil, Bibliographie, Gütersloh 1955, S. 8 zwölf Ausgaben dieser Prophetenbibel. Doch war ihre Lebensdauer auf etwa fünf Jahre beschränkt, siehe Goeters, S. 101 und Gerhard Krause, Studien zu Luthers Auslegung der Kleinen Propheten, Tübingen 1962, S. 15–19. Zwingli war offenbar mit der Arbeit Hätzers und Dencks unmittelbar nach deren Erscheinen bekanntgeworden und hatte an ihr Kritik geübt. Denn bereits am 5. Mai 1527 schrieb Franz Kolb aus Bern an Zwingli: „Inter cetera accepi te tractaturum translacionem prophetarum emissam iam per Heczerum ac Denckium. Si gfalt dir, ut audio, nütt allenthalben", Z IX, 126₂₋₄ und Anm. 3.

[1] Wen wollte nicht die Abscheu ankommen – [2] verursacht – [3] dürfen, wagen es – [4] Dieser Vorwurf wurde schon im „Elenchus" erhoben. Zwingli schreibt dort: „Neque enim est, quod Judęorum more dicant... Christum magnum aliquem fuisse prophetam aut dei hominem, at non dei filium", Z VI/I, 261₀₋₁₂, und im gleichen Zusammenhang: „Christum ipsum haud obscure negant dei esse filium natura" Z VI/I, 271 und Anm. 1. – [5] Im „Elenchus" berichtet Zwingli über diesen Lehrpunkt der Täufer: „Catabaptistę et hoc docent: tam dęmonem quam impios omnes beari", Z VI/I, 193₅ und Anm. 1. – [6] nur – [7] Die Nachrede, daß die Täufer das Lachen für verdammungswürdig hielten, findet sich in der Schrift „Wer Ursach gebe zu Aufruhr" vom 7. Dezember 1524 in ähnlicher Form. Hier schreibt Zwingli vom Geist der Täufer, er sei nichts als „ein saturnisch, melancholisch fleisch", und fährt dann fort: „deßhalb sy [sc. die Täufer] mit nieman immer frölich sind, noch mit inen selbs", Z III, 405₁₀, ₁₃. Freundlicher Hinweis von Herrn Professor Dr. Fritz Blanke. – [8] Ungehorsam gegen die Obrigkeit ist nach Zwingli z. B. die Verweigerung des Eides oder des Zinses, da der Zinshandel unter dem Schutz und der Garantie der Obrigkeit vor sich geht, wie Zwingli in der Schrift „Wer Ursach gebe zu Aufruhr", Z III, 388₆, schreibt. Es ist auch an die grundsätzliche Ablehnung der Obrigkeit durch die Täufer zu denken, wogegen sich Zwingli im „Elenchus", Z VI/I, 130₁₅–₁₄₁₃₄, verwahrt. Vgl. auch den „Entwurf zu einer Entgegnung auf die Schrift eines Täufers", Z VI/I, 553₁₅ und Anm. 15. – [9] Schon in der Schrift „Wer Ursach gebe zu Aufruhr" wird den Täufern vorgeworfen, sie führten „iusticiam ex operibus legis" wieder ein, Z III, 406₂₂. – [10] In den Schriften „Wer Ursach gebe zu Aufruhr" und im „Elenchus" bezichtigt Zwingli die Täufer wiederholt der Heuchelei, so z. B. Z VI/I, 261₀.

der frommkeyt inen selbs für alle[1] gfallend[2]. Wär wolt jaa sölichen getrüwen[3], daß sy die ort in den propheten, die vonn Christo, dem behalter der welt *[cf. Kol. 1.17]*, waarem menschen unnd gott, lutend unnd gewyssaget sind, getrüwlich handletend, so Christus vonn inenn gott sin unnd für aller menschen sünd gnůggethon unnd bezalt haben, verneynt wirdt[4]?

Unnd ob yemand spreche, die propheten syend vor vil jaren vertütschet[5], antwurtend wir: Es ist jaa[6], wir verachtend ouch nyemans vertolmetschung. So vil aber die art der spraach unnd kommliche[7] der red, ouch verstand der sinnen[8] antrifft, mag nieman verneynen, offt nit gnůg tieff hinyngesähen sin[9]. Wär ist aber so umbsichtig, so geleert und bericht, der nitt etwo zů zyten blintze[10], übersähe und fäle[11]? Diewyl doch ouch die prophecy etwo fäl und mangel haben mag[12] *[cf. 1. Kor. 11.18]*, wie möchte dann in der tolmetschung nitt mangel zůlouffen? Es sind die gaaben des geystes manigfalt unnd underscheyden *[cf. 1. Kor. 12.4–6]*, unnd wie ein stern den anderen in klarheyt, also übertrifft ouch in der kilchen Christi eyner den anderen in verstand unnd wüssen, in erkanntnuß unnd urteyl. Dises reden wir nitt, das wir unns darfür schetzind, das wir yeman überträffind oder das wir yeman wöllind verachten, sonder vil mee abzůleynen[13] etlicher ungunst unnd nachred, die nüt gůt unnd recht achtend, dann das vonn inenn geschicht; unnd so ein ding von inenn nit anfencklich uff d'ban braacht ist, vermeynend sy, es sölle vonn nyeman angenommen werden[14]. Wölicher hochmůt unnd zanck uss wolgefallen syn selbs, anfechtung des fleysches unnd uppiger eer här wachset. Dann wo wir

13 *Marginal* 1. Cor. 11

---

[1] *vor allen andern Menschen* – [2] *Den Vorwurf der Selbstgefälligkeit erhebt Zwingli auch in der Schrift „Wer Ursach gebe zu Aufruhr", Z III, 403*$_{26}$*, und im „Elenchus", Z VI/I, 251.* – [3] *zutrauen* – [4] *Auch im „Elenchus" wirft Zwingli den Täufern vor, sie bestritten den Wert des Opfers Christi: „nihil obscure plenam perlitationem per Christum negant", Z VI/I, 571 und Anm. 1.* – [5] *Seit um 1466 bei Mentelin in Straßburg die erste deutsche Bibelausgabe erschien (Ebert 2163; Hain 3130), riß die Kette deutscher Bibelübersetzungen nicht mehr ab. Walther Köhler, Huldrych Zwinglis Bibliothek, LXXXIV. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1921, vermag jedoch keine Ausgabe zu nennen, die Zwingli näher gekannt oder erwähnt hätte.* – [6] *wahr* – [7] *das Passende, Angemessene, Id. III, 285* – [8] *Verständnis des Sinnes* – [9] *Akk. mit Inf.-Konstruktion* – [10] *ein Auge zudrücke, schiele, Id. V, 125* – [11] *Vgl. Z XIV, 85*$_{21–22}$ – [12] *Vgl. hiezu Zwinglis Auslegung zu 1. Kor. 11.18: „Quum simul convenitis, ut gratias agitis deo pro morte filii, hoc unum spectare deberetis, ut unum corpus essetis. Ego contra audio vos dissectos esse", S VI, 2, 168. Zu 1. Kor. 14.32 schreibt er: „Fit igitur, ut quicunque fidelis propheta sit, sicubi ignorat et errat, corrigentem ac docentem ultro admittat, etiam infimum quemque", S VI, 2, 181.* – [13] *abzulehnen, abzuwehren* – [14] *Anspielung auf Luther*

alle in unserem thůn unnd laan[1] mitt einvaltigem oug allein unserem herrn gott, des diener wir sind, understündind zů gefallen, syn eer allein sůchtind unnd den nutz des nächsten, nitt unser nutz unnd eer, wurdend wir keynswägs zürnen unnd für übel ufnemmen, wo ein andrer ein ding baß unnd klarer härfürbrächt; vil minder wurdend wir unns in zanck gegen demselben ynlegen, das aber wir vonn vilen (leyder) uff den hüttigen tag sehend gebrucht werden[2]. Spricht nit Paulus: So der prophet redt unnd einem andren wirdt ouch vonn gott geoffenbaret, sölle der erst schwygen *[cf. 1. Kor. 14.30]* unnd dem anderen losen? Item die andren, spricht er, söllend urteylen *[cf. 1. Kor. 14.29]*. Uff söliches tragend wir härfür zů gůtem der kilchen gottes, das unns in dem verstand der gschrifft vonn gott geoffnet ist. Wöllend damit nieman sin ding verachten noch schmützen[3], sonder vil mee danckend wir denen, lobend sy ouch unnd begärend, das inen gott allen ire trüwe arbeyt belone unnd vergelte, die bißhär in Latin oder Tütsch in die propheten geschriben habend[4]; so verr ist's vonn unns, das wir yeman sin eer verbönnind[5] oder verduncklind oder sin arbeyt schmähind. Tragend's ouch nit der maaß härfür, das wir die geleerten und verstendigen mit unser schlächte[6] bemůgen[7] wöllind, sonder das wir denen, die die geschrifft flyssig erdurend[8] unnd erfüntelend[9], ursach gäbind, mer flyß anzewenden. Unnd wo wir uss unwüssenheyt

1 oug] *Druckfehler* ouch

---

[1] *Lassen* – [2] *Vgl. Z XIV, 86 12–15* – [3] *beschimpfen, tadeln, Id. IX, 1040* – [4] *Außer der erwähnten deutschen Prophetenübersetzung von Hätzer und Denck kannte Zwingli folgende Arbeiten: Martin Bucer, Tzephaniah, quem Sophoniam vulgo vocant... ad ebraicam veritatem versus etc. Straßburg, Herwagen 1528; Paulus Burgensis, Additiones ad postillam Nic. de Lyra, Basel 1498, 1507 u. ö.; Wolfgang Capito, In Hoseam prophetam, Straßburg, Herwagen 1528; Johannes Oekolampad, In postremos tres prophetas, nempe Haggaeum, Zachariam et Malachiam, Basel, Cratander 1527; Derselbe, Das erst Capitel des propheten Jeheskiel uszgelegt... Basel 1527. Diese vier genannten Auslegungen werden aufgeführt in Walther Köhler, Huldrych Zwinglis Bibliothek, LXXXIV. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1921. Nicht nachzuweisen ist, ob Zwingli folgende vier Werke gekannt hat: Sebastian Münster, Jonas propheta in quatuor orbis principalioribus linguis, Graeca, Latina, Hebraea atque Chaldaica, pulchre sibi correspondentibus columnellis, Basel, Froben 1524; Ludwig Hätzer, Der prophet Maleachi mit auszlegung Joan. Ecolampadii durch in im Latein beschriben, mit fleysz verdeütscht, Basel 1526 (vgl. dazu: Ernst Staehelin, Das theologische Lebenswerk Johannes Oekolampads, Leipzig 1939, S. 396); Martin Luther, Der Prophet Habacuc, Erfurt 1526, und Martin Luther, In Oseam prophetam annotationes Wittenbergae praelectae, [Basel] 1526. Hingegen kannte Zwingli sicher Oekolampads Jesajakommentar „In Iesaiam prophetam hypomnematωv, hoc est, Commentariorum Joannis Oecolampadii libri VI", Basel 1525. Siehe auch: Edwin Künzli, Zwingli als Ausleger des Alten Testamentes, Z XIV, 886 und Anm. 71.* – [5] *mißgönnen, Id. IV, 1318* – [6] *Schlichtheit* – [7] *bemühen* – [8] *gründlich überlegen* – [9] *durchforschen*

(dann der untrüw unnd argliste sind wir unns nit mitwüssend) gefält oder den sinn nit getroffen hettind, das sy bessers unnd klarers härfürtrůgind. Dann ye so haltet sich unser verstand gegen der geschrifft wie das oug gegen dem sunnenglantz: Einer hatt scherpffere ougen dann der ander; keiner aber mag volkommenlich dryn sähen. Nieman mag die propheten ußlegen unnd verston, er habe dann zum vorlüchter unnd fürer den geyst, uss des yngebung die propheten geredt und geschriben habend. Diser geyst aber, wiewol er ein einiger geyst ist, ôuget er sich[1] doch unnd zeygt sich in einem klarlicher dann imm anderen. Der aber, der den geyst klaarer hatt, wirdt den, der inn dunckler hatt, nit verschupffen[2]; unnd der die höhere klarheyt des geystes nitt mag erreichen, wirdt dem, der sölichen klaaren unnd hohen geyst hatt, nitt verbönnen[3]; sonder eyn yeder wirdt, sovil imm gott verlyhen, getrüwlich in gemeyn[4] legen, das es der gantzen gemeynd unnd dem gantzen lychnam[5] nutzbar sye[6] *[cf. 1. Kor. 12.7]*. Die arme wytwen ward nitt verachtet, sonder vonn Christo für[7] andere gelobt, das sy zwey örtly[8] in den kasten des tempels geleyt hatt[9] *[cf. Mark. 12.42–44; Luk. 21.2–4]*. Bringe eyn yeder gewilligklich unnd getrüwlich, was im gott verlycht, zů dem buw des tempels gottes one hochmůt unnd verbunst[10]. Es ist die heylige geschrifft eyn kostbarlicher, thürer schatz. Der nun eynen schatz uss der erdenn grabt, můß sich keyner arbeyt thuren[11] lassenn, unnd so vil silbergrůben sind, in denen allen man das silber sůchet[12], wirdt doch vonn etlichen vil mee funden dann vonn den anderenn. Also arbeyte yedermann getrüwlich, daß das silber der gschrifft vom kaat[13] menschlichs verstands gesüberet und gelüteret werde *[cf. Ps. 66.10; 1. Kor. 3.12]*, daß die brunnen, von den Philisteren mit kaat verworffen *[cf. 1. Mos. 26.15]*, wider ufgethon und erschöpfft[14] werdind[15]. Diewyl nun wir ouch in der zal deren, die in söliche arbeyt von gott angestelt sind, bringend wir härfür, was uns gott geben hatt. Die kilchen gottes sye hierüber richter *[cf. 1. Kor. 14.29]*. Wo etwas mangels und unsubers noch drinnen wäre, bittend wir unnd ermanend alle glôubigen, uns sölichs in brůderlicher

---

[1] *wird er sichtbar* – [2] *verwerfen* – [3] *mißgünstig sein* – [4] *zum Gemeinsamen, in den gemeinsamen Schatz. Sinn: Jeder wird seine Gaben der Allgemeinheit zur Verfügung stellen.* – [5] *Leib* – [6] *Vgl. Z XIV, 86*$_{23–26}$ – [7] *vor* – [8] *Örtli heißt eine alte Münze, meistens der vierte Teil eines Zürcher Guldens. Die Basler Ausgabe der Lutherbibel von 1523 setzt „Scherflein" mit „örtlin" gleich und gibt dessen Wert mit einem halben Heller an, Id. I, 485.* – [9] *Vgl. Z XIV, 85*$_{20–21}$ – [10] *Mißgunst* – [11] *verdrießen* – [12] *Zum Bild der Silbergewinnung vgl. Z XIV, 123*$_{28–29}$ – [13] *Kot, Unrat* – [14] *ausgeschöpft* – [15] *Von der Notwendigkeit, verschüttete Brunnen wieder zu öffnen, spricht Zwingli auch in der Auslegung von 1. Mos. 26.18: „Sed effodienda est haec aqua, magno studio et labore sudandum in sacris literis, donec viventis aquae venas aperiat dominus", Z XIII, 173*$_{31–32}$.

trüw offenlich oder heimlich anzezeygen. Dann ye nüt des menschen mee eigen ist dann irren und fälen *[cf. Jak. 3.2]*. So aber wir in diser vertolmetschung nit allein in worten, sonder ouch inn sinnen an vil orten vonn den andren wyt abträttend[1], hatt uns gůt bedunckt, in diser vorred dem christenlichen läser (so kurtz wir mögend[2]) ursach anzezeygen.

Es sind gar vil wort by den Ebreern, die, so man sy in tütsch vertolmetschet, ir krafft unnd ducht[3], ir liebliche und schöne[4] gar verlürend oder ye nitt gnůgsam ußtruckend[5]. Uff das nun in sölichem dem Tütschen nüt manglete unnd der ursprünglichen spraach, in deren die propheten gschriben, eygenschafft und ard wol harfürbracht wurde, habend wir zů zyten, wo es die not erforderet, annstatt des ebreischen ein anders gschoben, doch ein söliches, das die eigenschafft des ebreischen eygentlich[6] zů verston gebe. Etwan habend wir ein wörtlin, das im ebraischen text nit stadt, hinzůgethon, doch ein söliches, one wölches zůsatz das Tütsch nitt mocht verstanden werden. Dasselb zůgesetzt habend wir (wo es ächt[7] nitt vergessen) mit kleyneren bůchstaben, dann sunst der text ist, trucken lassen, das man sähe, was unser zůsatz sye, das wir nit geachtet wurdind als die, die das ir für gottes wort woltind underschieben und verkouffen, oder als die, die gottes wort zůsetzen *[cf. 5. Mos. 4.2]*, enderen oder felschen *[cf. 2. Kor. 4.2]* understůndind. Dann diß keyn zůsatz noch felschung sol noch mag[8] genennt werden. Deß sich dann alle glöubigen und rechtverstendigen wol verstond, daß es einem yegklichen rechten tolmetschen zympt, ja zůgehört, ein spraach also in die andere ze ziehen, daß mans verston möge, nit das man erst ein andren tolmetschen über disen haben můsse. Dannenhar die unsers bedunckens wyt irrend, die so gnouw uff den ebraischen bůchstaben[9] das Tütsch verdolmetschend, das, wölichers lißt, nitt weißt, ob es tütsch oder wälsch ist. Dann keyn spraach ist uff erden, die, glych wie sy irer art nach lutet, in ein andre spraach gentzlich unnd fůglich[10] möge vertolmetschet werden. Deßhalb dem tolmetschen mee uff den sinn dann uff die wort ze tringen ist[11]. Deß wöllend wir yetz byspil setzen, mitt denen das, so wir hie sagend, klar unnd verstendtlich werde; daby wöllend wir ouch vonn der prophecy unnd ampt des propheten anzeygen. Der tittel im Esaia ist gemeynlich[12] nach dem ebraischen bůchstaben also vertütscht: „Das ist das gesicht Esaie, des suns Amotz, das er über

---

[1] *abweichen* – [2] *können* – [3] *Kraft, Macht, Id. XII, 423* – [4] *Lieblichkeit und Schönheit* – [5] *Vgl. hiezu Z XIV, 15733–36* – [6] *wesentlich, genau* – [7] *etwa, vielleicht* – [8] *kann* – [9] *auf den hebräischen Buchstaben genau, mit sklavischer Exaktheit* – [10] *passend, Id. I, 1262* – [11] *So auch Z XIV, 13140* – [12] *allgemein, für gewöhnlich*

Juda unnd Jerusalem gesähen hat“ *[Jes.1.1]*. Das ist nun naach dem ebraischen bůchstaben recht unnd wol vertütschet. Dann „hason“ heißt den Ebreern ein gsicht. Jetz kumpt aber dem tütschen läser ein zwyfel des verstands halb[1], ob man rede vom gesicht der ougen oder vom gesicht des anblicks oder vom gesicht, das einem erschynet; dann das wörtly „gsicht“ heißt dise ding alle by den Tütschen. Damit nun aller zwyfel hingenommen wurde[2], habend wir für das wörtly „gsicht“ prophecy und für das wörtly „gsähen“ prophetieren gsetzt, das aber wir nit gethon hettind, wo das wörtly „gsicht“ by uns Tütschen als wol verstanden wurde als by den Ebreern „hason“. Dann den Ebreern heißt dises wörtly „hason“ als vil als[3] ein erschynung, da eynem in einer offenbarung etwas zů sähen dargestelt wirdt[4]. Als do[5] der Jeremias in einer erschynung ein mandelrůten sach unnd einen südenden hafen[6] *[cf. Jer.1.11,13]*. Item Petrus ein lylachen[7] vom himmel kommen[8] voller unreynen thieren[9] *[cf. Apg.10.11–12]*. Darnach heißt „hason“ ein innwendige erlüchtung des gemůts unnd ein klare offenbarung vonn gott one ein usserliche erschynung[10]. Als do[11] gott dem David yngab, das er zum buw des tempels holtz unnd anderen zůg zůrüsten sölte, 2.Reg.7[12]. Wo nun wir Tütschen durch dises wörtly „gsicht“ dise ding alle, wie die Ebreer durch ir „hason“, verstůndind, so hettend wir ouch „gsicht“ vertütscht. Diewyl aber das wörtly „gsicht“ die art, tucht[13], die volkommne[14] und gantzen handel[15] der predgenen Esaie nitt gnůgsamlich begrifft noch ußtruckt, habend wir für „gsicht“ diß wörtly „prophecy“ gesetzet[16]. Deßhalb, daß sich dises wörtly „prophecy“ wyter streckt unnd mee begrifft dann das wörtly „gsicht“. Dann „prophecy“ wirdt zů zyten genommen für ein ußlegung des göttlichen worts als in der ersten epistel zun Corintheren am vierzähenden capitel[17] *[cf. 1.Kor. 14.1,3,4]*. So man das wort gottes, das durch den geist gottes yngesprochen ist, flyssig ließt, ußleyt, erkläret und zů verston gibt, damit das gemůt des menschen naach gott gestaltet, die sitten und läben gebesseret werde[18].

---

[1] *inbezug auf das Verständnis* – [2] *würde* – [3] *soviel wie* – [4] *Vgl. Z XIV, 1047–9* – [5] *Wie damals, als* – [6] *So auch Z XIV, 1049–10* – [7] *Leintuch* – [8] *Ergänze: sah* – [9] *Wörtlich übersetzt aus Z XIV, 10410* – [10] *Wörtlich übersetzt aus Z XIV, 10411–13* – [11] *Wie damals, als* – [12] *Fast wörtlich übersetzt aus Z XIV, 10414–16. In der angeführten Stelle 2.Sam. 7.1–16 verbietet Gott dem König David, einen Tempel zu bauen. Auch die Bereitstellung von Baumaterial wird nicht erwähnt. Zwingli verwechselt dieses Kapitel mit 2.Mos.25–27, wo Anweisungen für den Bau der Stiftshütte gegeben werden, und mit 1.Kön.5.16–32, wo von Salomos Vorbereitungen für den Tempelbau die Rede ist.* – [13] *Kraft, Macht, Id.XII, 423* – [14] *Gesamtheit* – [15] *Inhalt* – [16] *Fast wörtlich übersetzt aus Z XIV, 10423–26* – [17] *Wörtliche Übersetzung aus Z XIV, 10430–32* – [18] *Ähnlich in Z XIV, 10432–35*

Zum anderen heißt „prophecy“ ein vorsagen[1] künfftiger dingen, als so die propheten den verkümmerten trost, hilff und heyl vonn gott verheissend *[cf. z. B. Jes. 40.1–2]*, den schälcken[2] aber unnd gottlosen verderpnuß und ewige straaff trôuwend[3] *[cf. z. B. Jes. 1.4,24]*.

Zum dritten heißt „prophetieren“ den propheten losen unnd bericht vonn inen empfahen und dem göttlichen verheissen warnung unnd trôuwen glouben geben, als in der ersten epistel zun Corinth. am eylften capitel[4], Amos 3., Luce am andren capitel *[1. Kor. 11.2; 14.3; Am. 3.1, 13; Luk. 2.25–26, 34–35]*. Damit wir nun dise ding alle in einer summ kurtz zesamen bringind, so ist prophecy oder prophetieren ein ampt, das göttlich befelch und geheyß mit trüwen unnd rechtem glouben anzekünden unnd zů verston ze geben[5]. Wenn wir nun sprechend: „Dises ist die prophecy Esaie, die er prophetiert unnd verkündt hatt“ *[Jes. 1.1]*, ists als vil geredt, als wenn wir sprächend: Dises sind die predgenen, wort und der gantz handel des propheten Esaie, mit was trüwen[6] er über die härd gottes gewachet, wie standhafft und thür[7] er gewarnet, wie ruch[8] er die laster beschelckt[9] und gestraafft hat[10]. So wir nun verstond, was prophecy unnd prophetieren ist, mag[11] lichtlich abgenommen werden[12], was ein prophet sye. Das man aber sähe, was hohen ampts der prophet habe, wöllend wir noch wyter vonn propheten reden. So der prophet das göttlich wort erklärt, künfftige ding verheyßt oder trôwet[13], můß er söliches nemmen eintweders uss göttlichem bericht und offenbarung (es geschähe dann durch ankuchen[14] unnd ynsprechen des geysts innwendig im gmůt, oder durch dienst der englen oder durch ein stimm oder durch ein erschynung, offenbarung und gsicht oder durch einen troum oder durch etwas vormaalens[15]) oder aber uss rechtem, gründtlichem verstand des göttlichen worts unnd gesatztes[16]. Dann wölicher gottes wort recht verstadt, der mag gar lichtlich den frävlen und widerspennigen vorsagen, was übels unnd straaff inen begägnen werde, den frommen gotsförchtigen, was gůts unnd lons sy warten sygind[17]. Es můß aber in disen dingen allen das gemůt des propheten ein gewüssen, styffen[18], ungezwyfleten glouben haben[19], das sölicher bericht, erschynung, ynspre-

---

[1] *Vorhersagen, Weissagen* – [2] *den Bösen* – [3] *Wörtliche Übersetzung mit kleinen Erweiterungen aus Z XIV, 104 35–37* – [4] *Erweiterte Übersetzung aus Z XIV, 106 15–16* – [5] *Der Hauptsatz ist wörtlich aus Z XIV, 106 15–18 übersetzt.* – [6] *mit welcher Treue* – [7] *bestimmt, dringlich* – [8] *heftig* – [9] *bescholten* – [10] *Der erklärende Satz ist die Übersetzung des lateinischen Textes in Z XIV, 106 25–28.* – [11] *kann* – [12] *leicht erschlossen werden* – [13] *androht* – [14] *Anhauchen, Eingebung* – [15] *Vision* – [16] *Wörtliche Übersetzung von Z XIV, 105 1–5* – [17] *ernten würden. Wörtlich übersetzt aus Z XIV, 105 5–7* – [18] *festen* – [19] *Übersetzung aus Z XIV, 105 7–8*

chen, troum unnd gsatzt allein vonn gott sye, das er sich trostlich[1] unnd on allen zwyfel druf verlasse und haffte[2]. Setz, es rede ein engel mit einem menschen, so laßt sich der mensch nitt dran, er wüsse dann eigentlich[3] und ungezwyflet, das es gottes stimm sye. Setz, das einer das ganntz gesatzt gottes usswendig könne unnd (als man spricht) frässen habe, ist er nitt innwendig durch den geyst gottes erlüchtet und gwüßß gemacht, daß das gesatz gottes wort und ein anzeyg sines willens sye[4]. Item, ist er nit damit innwendig durch denselben geyst angezündt, hitzig unnd ynbrünstig gemachet, dem gsatzt unnd willen gottes naachzůkommen, wirdt er sich niemarmee wider die überträtter des gsatztes stellen, in kein gfaar wirdt er sich umb gottes willen niena[5] geben, ja glück unnd unglück wirdt er niemarmee weder gedultig noch frölich ufnemmen und tragen[6].

Abraham gloubt der stimm, die inn sinen truten und gliepten sun töden hieß *[cf. 1. Mos. 22.2]*, unnd hatt aber er vormaals ein verheyssung vonn gott empfangen, das in dem sun Isaac syn somen gemeeret unnd gevilet[7] solte werden *[cf. 1. Mos. 17.16, 19]*. Wie mag[8] er nun der stimm glouben, die inn den töden heyßt, in dem imm synes geschlächts hoffnung stůnd? Das kam dahar, daß er ungezwyflet was, die stimm wäre gottes stimm unnd geheyß. Wohar kam im aber söliche ungezwyflete[9] und gewüsse[10]? Uss dem vertruwen unnd glouben, den er zů gott hatt *[cf. 1. Mos. 15.6]*. Ist aber styffer und ungezwyfleter gloub uß menschlicher krafft oder uss göttlicher? Zwaar[11] nit uss menschlicher. Dann wo das, so wäre nieman, er wölte im glouben unnd vertruwen Abrahamen überträffen[12].

Dargegen nimm den Jerobeam. Do im der prophet, der uss befelch gottes von Juda gen Bethel kam, verkundt, der altar wurde zerspalten und die äschen dardurchfallen, gloubt ers nit, das es gottes stimm und warnung wäre *[cf. 1. Kön. 13.1–4]*. Ja ouch do nit, do er sach, das es geschach, wie der prophet geredt hatt; ja so gar hatt ers nit für gottes stimm gehept[13], das er ouch, nachdemm unnd im der arm erstarret und durch fürbitt des propheten widerbracht[14] ward, die warnung gottes, sich ze bekeeren, nit erkennen wolt *[cf. 1. Kön. 13.3, 33]*[15]. Das aber ouch zů rechter erkantnus und verstand des gsatztes und

14 *Marginal* Gen. 22 – 26 *Marginal* 3. Reg. 13

---

[1] *getrost* – [2] *sich daran halte* – [3] *genau* – [4] *Beide Sätze sind wörtlich übersetzt aus Z XIV, 105 9–12.* – [5] *nirgends* – [6] *Der Hauptsatz ist eine verkürzte Übersetzung aus Z XIV, 105 13–14.* – [7] *vervielfacht* – [8] *kann* – [9] *Freisein von Zweifel* – [10] *Gewißheit* – [11] *Wahrlich* – [12] *Der ganze Abschnitt über Abraham ist mit einigen Erweiterungen wörtlich aus Z XIV, 105 15–21 übernommen.* – [13] *gehalten* – [14] *wieder hergestellt, Id. V, 734.* – [15] *Die Ausführungen über Jerobeam stimmen fast wörtlich mit denjenigen in Z XIV, 105 21–25 überein.*

wort gottes die styffe[1] des gloubens erforderet werde, lernend wir uss den nachgenden byspilen[2].

Ezechias und Josias, die zween frommen künig, ersůchtend[3] und durchgründetend das gsatzt gottes flyssig und uss styffem glouben, namlich also, daß sy ungezwyflet warend, es wäre gottes will unnd gefallen, was im gesatzt geschriben stůnd *[cf. 2. Kön. 18.5–6; 22.12–13]*. Sy warend ouch innwendig angezündt, hitzig und ynbrünstig, alles das ze handthaben, ze halten und ze fürderen, das er gebotten, und dannen zethůn, was gott verbotten hatt. Wo sy sölichen styffen und ungezwyfleten glouben uff gottes wort, ouch liebe darzů, nit gehept, hettend sy gethon glych wie andere pfaffen, gschrifftgelerten und glychßner[4], die sich des verstands gottes gsatzts hoch růmptend, sy trungend aber nit uff rechte unschuld und frommkeit des läbens, sonder vermeintend, es wäre gnůg, daß sy gschwind[5], sůß und klůg vom gesatzt schwätzelen köndend *[cf. Matth. 23.2–3]*. Warumb aber? Do prast inen[6] die gwüsse des gloubens. Dise künig aber erwůgend sich[7] unnd kartend allen müglichen flyß an, das alle menschen nach dem gsatz gotts läbtind, daß es von mengklichen gehalten wurde, daß alles, so darwider oder darnebend ufgerichtet, abgethon unnd gestraafft wurde *[cf. 2. Chr. 29–31; 2. Kön. 23]*[8].

Ein ander byspil: Johannes der Tǒuffer, als er sach, daß der gottloß künig synes brůders wyb widers gsatzt gottes by im hatt, gieng er uss styffem, ungezwyfleten glouben (den er uff das gsatzt gottes hatt) zů im und sagt im, es wäre wider gottes gsatzt, das er sines brůders gemahel hette *[cf. Matth. 14.3–4; Mark. 6.18]*. Sehends die anderen pfaffen und gschrifftgelerten nit ouch? Ja. Wie dann, das nieman uss inenn allen inn gethorst[9] straaffen? Es hatt nieman so vil gottsforcht in sinem hertzen, das er ein sölich schühen[10] und mißfal ab einer so schantlichen thatt hette, das er sölichem laster als ein ehrine mur *[cf. Jer. 1.18]* widerston wölte[11]. Es lieffend vor zyten die falschen propheten und verkundtend yederman friden und wolstand *[cf. Jer. 23.17]*, aber nit uss rechtem glouben und vertruwen uff gott, ja vil mee one gheyß und befelch gottes stiessend sy sich selbs in sölichs ampt *[cf. Jer. 23.21]*[12]. Nun sind aber wir alle also gesinnet, das wir gern von friden und wolstand sagen hörend unnd vermeynend,

3 *Marginal* 4. Re. 18, 4. Re. 22 – 21 *Marginal* Mar. 6 – 31 *Marginal* Jere. 23

---

[1] *Festigkeit* – [2] *Wörtlich übersetzt aus Z XIV, 105 21–22* – [3] *erforschten* – [4] *Heuchler* – [5] *klug, gewandt, Id. IX, 1961* – [6] *gebrach es ihnen an* – [7] *strengten sich an* – [8] *Der Abschnitt über Hiskia und Josia ist eine erweiterte Übersetzung von Z XIV, 105 26–34.* – [9] *wagte* – [10] *Abscheu* – [11] *Die Ausführungen über Johannes den Täufer sind fast wörtlich übersetzt aus Z XIV, 105 34–39.* – [12] *Wörtlich übersetzt aus Z XIV, 105 39–106 1*

wär uns friden ankünde, der sye von gott gesandt[1] (so doch Christus, ein fürst des fridens *[cf. Jes.9.5]*, spricht, er sye nit kommen, friden, sonder ein schwärt ze senden *[cf. Matth.10.34]*. Es ist ouch zweyerlei friden, einer, der mit gott beston mag, das ander ist der welt friden. Wär aber mit der welt friden hatt, der můß mit gott uneins syn). Und dahär kams, daß die falschen propheten (diewyl sy sagtend, das man gern hort) geehret und hochgehalten, die waren aber und rechten propheten durächtet[2] und getödet wurdend *[cf. Matth.23.24–25]*. Das torecht volck nam nit war, daß gott ein anders vor im hatt. Wo aber die propheten gottsforcht und styffen glouben gehept, hettend sy in dem göttlichen gsatz wol funden, was sy soltend geprediget haben. Dann dwyl sy sahend, daß des jüdischen volcks läben gottloß, můtwillig, fräfel und uff das höchst in allen lastren zerstört was, soltend sy nit friden, sonder das schwärdt, hunger, tod und derglychen straaffen dem volck verkündt haben *[cf. Off.6.3–8]*[3]. Das sind aber die leerer, die Paulus ufgeblasen nent, die sich by den Corinthern für geleert ußgabend, den aber, der so unverschampt offenlich sündet, nit straafftend *[cf.1.Kor.5.1–2]*. Warum? Sy woltend nieman erzürnen, deß sy geniessen mochtend[4]. Hettend sy rechte trüw gehept und styffen glouben, so hettend sy vil ee die menschen dann gott wöllen erzürnen[5]. Sölicher propheten, predicanten unnd bischoff (bsorgend[6] wir) finde man uff den hüttigen tag vil mee, dan gůt ist, die ouch in grossen stetten und fürstenhöfen das evangelium Christi, des gekrützgeten *[cf.1.Kor.1.23; 2.2]*, (doch one krüz) predgend. Sy sind sůß und wol beschwätzt[7], könnend klůg von gottes wort reden, aber anzegryffen und ze beschälten den gyt[8] und wůcher, den fräflen gwalt[9] des můtwilligen adels und des üppigen gwalts[10], kriegen, pensionen nemmen, blůtvergiessen, verradten, gricht unnd recht felschen, falsche müntz, falsch gwicht und waag, die eigenkôuff[11] und gselschafften[12] zů nachteyl dem gmeynen mann – söliche laster ja ze be-

---

[1] *Wörtlich aus Z XIV, 1061–3* – [2] *verfolgt* – [3] *Etwas erweiterte Übersetzung aus Z XIV, 1063–7* – [4] *von dem sie Nutzen, Vorteil ziehen konnten* – [5] *Die Ausführungen über die Gemeinde zu Korinth sind eine verkürzte Wiedergabe von Z XIV, 1067–15.* – [6] *befürchten* – [7] *beredt* – [8] *Habsucht, Geiz* – [9] *frevelhafte Macht* – [10] *selbstherrlichen Obrigkeit* – [11] *Alleinhandel, Monopole. Vgl. hiezu Zwinglis Ausführungen in Z III, 43010–4317 und Anm.8, S.430* – [12] *„Gesellschaft" hieß in Zürich sowohl die ständische Ordnung des Adels wie auch die Zunft oder ein Handwerk, das zu unbedeutend war, um eine Zunft zu bilden, Id. VII, 733f. Möglicherweise aber meint Zwingli die großen Handelsgesellschaften wie die Fugger in Augsburg oder die Diesbach-Watt-Gesellschaft. Hans von Watt, ein Onkel des St.Galler Reformators (gest. 1516), trat im Verband, vielleicht an der Spitze einer Handelsgesellschaft auf; er ging dem Osthandel nach (Posen, Krakau, Kurbrandenburg), „und es ist anzunehmen, daß er selbst Kaufmannsreisen und -aufenthalte in seinem östlichen Geschäfts-*

schälten, sind sy stummende hünd *[Jes. 56.10]*. Was ist die ursach? Daß sy irem herren gott nit getrüw sind; sind buchprediger und fyend (als Paulus sy nennt) des krützes Christi *[Phil. 3.18–19]*; sy sind nit als[1] geflissen[2] uff frommkeyt unnd unschuld des volcks, als daß sy für geleert gehalten unnd groß geachtet werdind. Wenn es aber also zůgon sölte, daß man dem volck nüt sölte sagen, dann das es gern horte, dörffte[3] man keines propheten in der gemeind gottes; man stalte nit mee dann ein lutenschlaher oder sackpfyffer dar[4]; den horte yederman gern *[cf. Jes. Sir. 40.21]* und thätte nieman wee[5]. Aber gott hatt sine propheten und apostlen saltz genennt *[Matth. 5.13]*, daß sy räsß sygind, die laster hinzebyssen unnd vor den künfftigen zů vergoumen[6]. Er hatt sy ein liecht genennt *[Matth. 5.14]*, daß sy denen, die im huß gottes wonend, zündind unnd lüchtind. Er hatt sy gesetzet über die völcker unnd künigrych, das sy abbrechind, zerrissind unnd ußrütind, was wider gott sich ufrichtet; wider ufbuwind, pflantzind unnd uffnind[7] *[cf. Jer. 1.10]*, was gott haben wil[8]: Frommkeyt, unschuldt, trüw, liebe, das billich unnd recht[9] under den menschen. Wo dises saltz nit ist, da fulet es täglich; wo dises liecht nitt lüchtet, da wachsend grusame finsternuß. Wo dise trüwe hirten nitt sind, ryßt der wolff unnd zerströuwet die härd gottes *[cf. Apg. 20.29]*.

In disem sähend wir nun die vätterliche trüw unnd sorg gottes[10], die er zů menschlichem gschlecht treyt[11], das er vonn anfang der welt ye unnd ye warner unnd vermaner geschickt hatt *[cf. Hebr. 1.1]*, die das volck vonn lastren zugind[12] unnd zů frommkeyt, trüw unnd waarheyt reytztind. Ja ouch by den heyden habend sy söliche menner gehept, die uss trüw in den gemeinden thüre[13] reden thättend, daß

---

bereich gemacht habe", Werner Näf, Die Familie von Watt, Geschichte eines St. Gallischen Bürgergeschlechtes, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte... St. Gallen XXXVII, Heft 2, 1936, S. 65. Freundlicher Hinweis von Herrn Professor Dr. Anton Largiadèr, Zürich. Auch Luther braucht den Ausdruck im Sinne von „Handelsgesellschaft". WA 6, 466 31 schreibt er: „Hie must man werlich auch den Fuckern und dergleychen geselschafften ein zawn ynsz maul legen."

[1] *so sehr* – [2] *bedacht* – [3] *bedürfte* – [4] *darstellen = hinstellen* – [5] *Vgl. hiezu Zwinglis Ausführungen in den Additamenta zu Matth. 5.17: „Wen der Prophet in der gemein die Warheit nit sol sagen, so stel man ein Spielman mit der Pfiffen oder Luten dar, das hören wir all gern und wirt nieman erzürnt", S VI, 1, 402.* – [6] *sich zu hüten. Vgl. hiezu Zwinglis Bemerkung in den Annotationes zu Matth. 5.13: „Sal... typo quodam ad propheticum officium, quorum doctrina et increpatio acrimoniam quandam habere debet, ut vel scelera caveat vel exedat", S VI, 1, 221.* – [7] *mehren* – [8] *In seiner Auslegung von 1. Kor. 14.3 schreibt Zwingli in wörtlicher Übereinstimmung mit dem obenstehenden Text: [Officium prophetarum est] „demoliri et eradicare quidquid contra deum erectum erat, plantare et aedificare quidquid deo placet". S VI, 2, 178.* – [9] *das Billige und Rechte, Billigkeit und Gerechtigkeit* – [10] *Vgl. Z XIV, 107 20–21* – [11] *trägt, an den Tag legt* – [12] *abziehen sollten* – [13] *wertvolle*

das volck vor lastren vergoumet[1] unnd zů tugenden gezogen wurde[2]. Deren vil by den Griechen unnd Rhömern, so man die historien lißt[3], funden werdend. Also gar wil gott nit, das yeman irrgange, das er den glast[4] synes liechts, das ist, syner waarheyt, ouch by den heiden hatt lassen härfürschynen. Allermeest aber by synem, das ist by jüdischem volck, denen hatt er für unnd für propheten, das ist warner unnd straaffer, geben, bis yetz in den letsten zyten, so sy umb der höchsten sünd willen vonn gott verschupfft[5] sind. Es ist ye und ye also gsin[6], das, so offt die menschen sich gantz und gar in laster, schalckheyt und allen můtwill versenckt unnd vertiefft, habend sy ouch darby allweg fromm sin gesähen wöllen werden[7], habend das, das sy unrecht unnd übel gethon, mitt glychßnery[8] wöllen gůt unnd gerecht machen. Unnd das habend sy mit zweyen dingen understanden, namlich mitt falscher gotteseer[9] unnd mit gschickter unnd klůger red. In denen zwey dingen habend sy vermeynt, ir glychßnery möge beston. Mitt falscher, erdichteter gotteseer unnd frommkeyt habend sy wöllen vor yedermann als die frommen, rechten gottesdiener erschynen und als die, die gott lieb habind, förchtind unnd vor ougen habind. Mitt dem sůssen, lieplichen unnd zierlichen geschwätz habend sy sich für geleert vor dem gemeinen mann verkoufft[10]. Disen zweyen schädlichen lastren hatt gott entgegengesetzt ware unnd rechte gotteseer unnd gotteshuld unnd rechte kunst und wolberedte[11]. Das ist so vil geredt: Gott hat uss siner gůte allweg[12] menner uferweckt und angerichtet[13], die waren glouben unnd gottesforcht in iren hertzen und rechte kunst unnd leer und dapffere red in irem mund hettind, die lichtlich die glychßnery möchtind erkennen und zů schanden bringen. Dann falscher gloub mag vor dem waren sich nitt verbergen; das üppig gschwätz mag vor denen, die mit gottes wort unnd geyst recht beredt sind, nit beston. Zů sölichem hat nun gott sine propheten angereyßt[14] und gesendt, daß sy allen falsch[15] und glychßnery endacktind[16] und härfürzugind und mit den lastren ein ewigen stryt fůrtind. So vil vom prophetenampt.

Diß sye nun[17] ein byspil, warumb sich zimme dem tolmetschen, nach gelegenheyt und art der spraach ein wort für das ander ze setzen.

---

[1] *bewahrt* – [2] *würde* – [3] *Zu diesem Nebensatz vgl. Z XIV, 107*$^{22-23}$ – [4] *Glanz* – [5] *verstoßen* – [6] *Die folgenden Ausführungen bis zum Schluß dieses Abschnittes sind zum größten Teil die wörtliche Übersetzung von Z XIV, 107*$^{21-38}$. – [7] *Akk. mit Inf.-Konstruktion: haben sie gewollt, daß sie vor allen als fromm erschienen* – [8] *Heuchelei* – [9] *Verehrung Gottes. Zwingli denkt an menschliche Satzungen, die angeblich zur Ehre Gottes erfüllt werden mußten.* – [10] *angepriesen* – [11] *Beredsamkeit* – [12] *stets* – [13] *ausgerüstet* – [14] *bereitet, ausgerüstet, Id. VI, 1316* – [15] *Falschheit* – [16] *aufdecken sollten* – [17] *nur*

Jetz wöllend wir ouch kurtz zů verston geben, wie der tolmetsch zů zyten ein wörtly umb klarheyt willen des verstands hinzů möge[1] setzen, das aber im text nit stadt, etwa darvonthůn ein wörtly, das im text stadt. Im ersten capitel Esaie stadt im Ebreischen also: „Alles houpt ist kranck, alles hertz ist schwach, von fůßsolen an biß uffs houpt ist kein gsundheyt in im“ *[Jes. 1.5–6]*. Diß ist nun gar dunckel, deßhalb wir zů klarerem verstand etwas geänderet und hinzůgethon habend, one wöliches der verstand nit klar sin mag. Es beschiltet hie der herr durch den propheten das jüdisch volck, das in grundboden[2] vom höchsten biß uff den nidersten prästhafft[3], ja gar[4] verderbt was. Und das thůt nun der prophet mit einer gar schönen glychnuß eines lybs, der von der fůßsolen an biß obenuß gantz kranck und verwundt ist. Verstadt bym houpt die künig, propheten und allen obren gwalt[5], bym lyb die gemeind, byn fůssen die allerminsten. Damit nun sölichs wol verstanden wurde[6], habend wir also vertütscht: „Das gantz houpt ist kranck und das hertz gar trurig; von der solen des fůsses biß uffs houpt ist nüts[7] gsunds in üwerem gantzen lyb.“ Sihe, hie habend wir, die glychnus zů verston, „in üwerem gantzen lyb“ hinzůgethon, da der Ebreer spricht: „in im“[8].

Im end des ersten capitels Esaie stadt im Ebreischen also: „Und als ein garten, in demm die wasser nit in imm“ *[Jes. 1.30]*. Diß ist nun by inenn nach irer spraach, art unnd eygenschafft schön, hüpsch unnd verstendtlich; aber so es ins Tütsch kumpt, ist es ungewon, unlieplich unnd unverstendtlich. Deßhalb hatt unns gezimpt, dasselb also ze vertolmetschen: „Als ein gart, der kein füchte hatt.“ Hie habend wir etliche wort ußgelassen, etliche hinzůgethan. „In im“ habend wir ußgelassen, deßhalb das es in unserer spraach nit von nöten, ouch den sinn unverständtlich macht. „Hat“ habend wir hinzůgethan, das aber die Ebreer nit habend. Dann on diss wörtlin „hatt“ wäre es uns row[9] und gantz frömbd. So vil aber den sinn antrifft, habend wir nüt geändert.

Im andern capitel Esaie stat im Ebreischen also: „O huß Jaacob, woluff, lassend uns gon in dem liecht des herren“ *[Jes. 2.5]*. Habend wir zů klärerem verstand hinzůgethan: „Dir růff ich“, o huß Jaacob. Dann der prophet wendt hie sin red schnäll ab den heyden, von denen er vormals geredt, uff die Juden, denen er zůschryet, und

17 gsunds] *Druckfehler* gsünds – 19 Ebreer] *Druckfehler* Ebreeer

---

[1] *könne, dürfe* – [2] *von Grund auf, völlig* – [3] *mit Gebrechen behaftet* – [4] *ganz* – [5] *Vgl. hiezu Zwinglis Auslegung der Stelle in Z XIV, 115 29–31* – [6] *würde* – [7] *nichts* – [8] *So auch in Z XIV, 116 14–15* – [9] *unfertig*

beschiltet sy ruch, doch vätterlich, růfft inen zů der grossen säligkeyt und zů dem grossen liecht, vermanet sy, darinnen ze wandlenn. Diser schnäll absprung[1] von den heyden uff die Judenn hat by den Ebreern keyn sonderbar[2] ußgetruckt zeychen; deßhalb habend wir diss „Dir růff ich hie" hinzůgesetzt, das der sinn yederman verständlich sye. Derglychen habend auch wir an andren vil orten, wo es not was[3], gethan: Etwan[4] die personen, wo es der sinn erfordert, geändert, das nun gmeyn[5] inn propheten ist. Dann wir ye[6] vermeynend, es ghöre einem getrüwen tolmetschen zů, den sinn wol harfürzebringen und alle ding klaar und verständlich ze machen. Mag er das also zewägen bringen, das er inn worten nüt ändern darf[7], sonder die wort fallend glych von einer spraach in die andre gschickt und fůglich[8], das ist ein grosser vorteyl. Wo aber die wort sich sperrend unnd sich in ein andre spraach mit sölcher liepliche[9] und fründtliche[10], die sy in irer spraach habend, nit zwingen lassend, so gehört es dem tolmetschen zů, das er mitt fůglichenn wortenn den sinn der worten härfürbringe. Dann ye so wäre das unfry[11] und ungeschickt, also hart uff den worten hangen, das man den sinn darnäben verlure[12] oder gar nit verstůnde.

Also bald härnach im andern capitel staat im Ebreischen also: „Gang[13] in einen felßen und verbirg dich vor der vorcht des herren" etc. *[Jes. 2. 10.]*. Hie habend wir für das wörtlin „Gang" vertütscht: „Heb dich schnäll." Dann der ernst des propheten und der sach erforderts, und ist vil lieplicher, so[14] ich sprich: „Und darumm heb dich schnäll", dann so ich schlächt[15] spräche: „Gang in einen felßenn." Darumb haben wir dise wörtlin: „Und darumm", item: „schnäll" hinzůgethan[16], die dem sinn ein liecht und klarheyt gäbind.

Item do der Ebreer spricht: „Vor der vorcht des herren", habend wir vertütscht: „Vor dem erschrockenlichen richter", das wörtlin „herr" in „richter" verkerende. Dann der prophet redt hie von der straaff und raach gottes, die über die gottloßen kommen werde. Nun ist diser nammen „richter" by den Tütschen vil erschrockenlicher dann „herr", und werdend doch beyde nammen alleyn von gott verstanden[17]. Uß dem wörtlin „vorcht" habend wir „erschrockenlich" gemacht[18], das es in tütsch baß[19] lutet. Item glych bald darnach staat also: „Der die

---

[1] *Übersetzung des rhetorischen Fachausdruckes „apostrophe". Über diesen siehe Z XIII, 840, s. v. apostrophe* – [2] *besonders* – [3] *nötig war* – [4] *Gelegentlich* – [5] *allgemein* – [6] *immer* – [7] *muß* – [8] *passend, Id. I, 703* – [9] *Lieblichkeit* – [10] *Freundlichkeit, Klarheit, Verständlichkeit* – [11] *unbequem, unpassend, Id. I, 1262* – [12] *verlöre* – [13] *Geh* – [14] *wenn* – [15] *schlicht* – [16] *So auch in Zwinglis Jesajaerklärung, Z XIV, 133 16–17* – [17] *Ebenso in Z XIV, 133 20–24* – [18] *Siehe auch Z XIV, 133 28–30* – [19] *besser*

ougen der hochvertigen[1] niderschlecht, die höhy des manns nidret, und wirt der herr allein erhöcht am selben tag“ *[Jes. 2.11]*. Da habend wir für das wörtlin „herr“ diss wörtlin „er“ gemacht, dann es glych vil gilt by den Ebreern an disem und vil andren orten, das sy die relativa, die wideräfrenden[2] wörtlin, bruchend für die eygnen nammen[3]. Als[4] so ich sprich: „Der herr gott ist alleyn wyß, und im gehört alleyn alle ehr zů.“ Hie merckt ein yeder, das diß wörtlin „im“ nieman bedütt dann den, von dem man erst geredt hat, namlich den herren got, und ist aber vil lieplicher, ouch kürtzer, dann so ich spräche: „Der herr ist allein wyß, und dem herren gehört allein alle ehr zů“, unnd ist aber der sinn allenthalben glych; die wort aber sind in der einen red lieplicher und kürtzer dann in der anderen.

Im eylfften capitel Zacharie staat im Ebreischen also: „Das zerbrochen wurde der pund, den ich mit allen völckern gmacht hat“[5] *[Sach. 11.10]*. Hie habend wir für das wörtlin „völcker“ dis wörtlin „stemmen“ gesetzt. Dann (unsers bedunckens) redt der prophet hie nit von dem pund, den gott mit den heyden, sondern von dem, den er mit den stemmen Israels gemacht hatt.

Item glych darnach staat also: „Ist es gůt in üweren ougen, so gebend mir minen lon“ *[Sach. 11.12]*. Da habend wir vertütscht: „Dunckt es üch gůt“, oder: „Gfalt es üch.“ Dann obschon die Ebreer also redend: „Ist es gůt in üweren ougen“, so ist doch sölliche red by den Tütschen ungewon und ungehört[6]. Dises alles habend wir mitt so vil byspilen wöllen anzöugen, das niemand vermeyne on ursach uns von der alten interpretation[7] abgetretten sin[8]. Dann[9] wir keyn wort zůgethan, gemindret *[cf. 5. Mos. 4.2]* oder geändret habend, des wir nitt uß grund des gloubens und der geschrifft ursach geben möchtind[10]. Dises aber alles wirdt ein verständiger, glöubiger, gottsvörch-

5 relativa *Kleindruck*

---

[1] *Hoffärtigen* – [2] *wiederholenden, Id. I, 106* – [3] *Vgl. hiezu Zwinglis Bemerkung in Z XIV, 1349–10* – [4] *Wie* – [5] *hatte* – [6] *nicht gebräuchlich* – [7] *Mit der alten Interpretation spielt Zwingli auf eine deutsche Übersetzung an, denn auf Seite 3051 wird die Zürcher Übersetzung mit derjenigen im „alt Tütsch“ verglichen. Da Zwingli von den älteren deutschen Prophetenübersetzungen nur diejenige von Hätzer und Denck besaß, diese aber kaum mit „alt“ bezeichnen wird, könnte nach einer ansprechenden Vermutung von Herrn Professor Dr. F. Blanke die 1470 in Basel und Nürnberg gedruckte deutsche Bibel von Frisner und Sensenschmid gemeint sein. Adolf Meier, Zwinglis Übersetzung des Römerbriefes, in: Evangelische Theologie, Heft 1/2, 1959, S. 45–49, weist einen Einfluß der Frisnerbibel auf Zwinglis Arbeit am Römerbrief nach. Die Frisnerbibel ist in der Zentralbibliothek Zürich vorhanden unter den Signaturen VIII bis 16 und Ink K 79.* – [8] *Akk. mit Inf.-Konstruktion* – [9] *Denn* – [10] *könnten*

tiger läser, der das alt Tütsch mit dem unsern verglychen wirt, lichtlich merken und verstaan. Der puncten[1], pasuken[2] und anders, so die rabi der Juden hynzůgethon, habend wir kleyn[3] acht. Dann sölcher zůsatz erst in kurtzen jaren beschehen ist[4]; deßhalb er dem verstand und wäsen der worten keyn vorgericht[5] bringen soll.

Von den allegorien, das ist anderverständigen reden[6], deren alle prophetenn voll sind, hat uns gůt beducht, den läser zů vermanen und ze warnen[7]. Dann vil sind, die gar ungeschicklich darinn farend[8]. Etlich machend uß einem yeden ding ein allegory nach irem lust und willen. Dem můß das kripfflin, daryn Christus geleyt, die kilchen heyssen, die windlen, daryn er gewickelt *[cf. Luk. 2.7]*, die heylige geschrifft bedüten[9]. Dem můssend die himmel im achtesten Psalmen *[cf. Ps. 8.2]* die apostlen sin[10]. So doch David nüt anders dann uß btrachtung der himlischen und irdischen gschöpfften sin gmůt zů lob unnd dancksagung gottes am selben ort reytzt und erhebt. Damit schlahen wir nit ab[11], das „himmel" zů zyten in der gschrifft für hohe, erlüchtete unnd geystryche mönschen genommen werdind; an disem ort aber verneynend wir's. Dann David wil also sagen: Ach herr, wie ist din krafft, gwalt und macht so wunderbar groß uff dem gantzen erdbodenn; jaa din lob, herligkeyt und eer reycht biß an den himmel. (Ist ein überschwanck der red[12].) So ich mine ougen erheb in die himmel und da sihe sonn, mon und sternen, jaa so ich alle werck diner henden besihe und btracht, darnach härab uff erdenn komm, so find ich, das du über die ding alle den menschen wyt überuß gwirdiget[13] hast. Was ist's von nöten, hie uß den himmlen heiligen ze machen? Oder was wirdt man dann uß den ochsen, schaaffen und andren thieren machen *[cf. Ps. 8.9]*?

Etlich aber lassend niena keyn[14] allegory noch tropos zů, sonder ver-

---

[1] *Gemeint sind die hebräischen Vokalzeichen* – [2] *Soph Pasuk ist der Versabteiler. Er bezeichnet im masoretischen Text das Ende eines Verses.* – [3] *achten wir wenig* – [4] *Vgl. hiezu Zwinglis Bemerkung über die hebräische Punktation in Z XIV, 132₂₉* – [5] *Vorurteil, Präjudiz* – [6] *In Z IV, 842₃₋₄ braucht Zwingli diesen Ausdruck als Übersetzung des rhetorischen Terminus „tropus". Über die Allegorie vgl. Z XIII, 839, s. v. allegoria* – [7] *Über Zwinglis Stellung zur Allegorese siehe Edwin Künzli, Zwingli als Ausleger des Alten Testamentes, Z XIV, 892 f.* – [8] *damit umgehen* – [9] *So Luther in seiner Kirchenpostille zum Weihnachtsevangelium (WA 10, 1.1, S. 80₃₋₇* – [10] *Da Ambrosius, der als Gewährsmann Zwinglis am ehesten in Frage käme, nichts dieser Art schreibt, zitiert Zwingli wahrscheinlich Gregor den Großen, der über Psalm 8 sagt: „Sed quia iuxta intellectum mysticum loquebatur, ut lunam sanctam Ecclesiam, et stellas homines sanctos accipere debemus, solem nominare noluit", Migne P.L. LXXIX, 823.* – [11] *bestreiten wir nicht* – [12] *Verdeutschung des rhetorischen Fachausdruckes hyperbole oder ὑπερoχή. Über diese siehe Z XIII, 844, s. v. hyperbole und 854, s. v. ὑπερoχή* – [13] *mit Würde begabt, ausgezeichnet* – [14] *nirgends*

stond alles, das die propheten verheyssend, fleyschlich und nach dem bůchstaben, wie ouch die Juden[1], namlich das sy noch wider in ir land kommen, das irdisch Jerusalem wider buwen, lypliche fryheyt wider erlangen söllind, das yedermann uff erden also werde, das keyn böser mee sye, und derglychen vil torechter dingen.

Diser präst[2] wachßt uß dem, das man nit verstaat, das die propheten gmeyne, verständtliche reden, von lyblichen dingen abgezogen, bruchend, unnd aber gar ein höhers und thürers verstaand, denn die wort, die sy bruchend, des ersten ansehens uff inen tragind[3]. So das etlich nit waarnemmend oder villicht nitt verstond, leerend sy alle ding dem bůchstaben nach[4], glych wie die Jüden nur fleyschlich ußlegen unnd verstan. Welche leer nitt ein kleyne ursach gibt zů ufrůrenn. Dann was wolte das gmeyn, arm volck anders dann ufrůr trachten, das nüt anders dann fleyschliche fryheyt hört verkündt werden[5]? Deßhalb wir alle glőubigen hertzen vermanet haben wöllen, das sy sich sölche glichßnery[6] und valschen[7] nit verfůren lassind, sunder mit reynem, luteren oug, mit einfaltigem, ungefelschtem hertzen die propheten läsind. Da werdend sy finden die gůte, barmhertzigkeyt und gnad gottes über alle, die in liebhabend und förchtend, syn gerechtigkeyt, zorn und straaff über alle, die mit untrüw von im abtrettend[8], das trüw warnen, das er thůt den sünderen, das ruch beschelcken[9] über die gotlose[10] und alle schalckheyt[11]. Item, das gott in d'harr[12] denen, die sich nitt besserend unnd bekeerend, nit übersicht[13], sonder sy ruch straafft unnd ußrütet, sy sigend heyden oder Juden. Des habend aber wir byspilen gnůg an Israel unnd Juda, die gott nach so vil siner gůtthath und grosser irer undanckbarkeyt und untrüw, nach aller getrüwenn warnung der prophetenn, so iro boßheyt ye[14] mee und mee zůnam, uß dem grund ußgewurtzlet[15] hat und von siner vätterlichen trüw verschupfft[16] und verstossen. Jedoch umb des säligen, heylsamen somens willen, der uß inen geboren solte werden, hat gott alweg[17] ein nachleypscheten[18] von inen überblyben lassen *[cf. Jes. 1.9; Röm. 9.29]*, mit denen er ouch zůletst wider begnadet wirdt[19]. Darzwüschen hat

---

[1] *So auch Z XIV, 218 12–16* – [2] *Fehler* – [3] *Zwingli meint den anagogischen Schriftsinn. Siehe Z XIII, 840, s.v. anagoge und 849, s.v. typus* – [4] *Über den natürlichen oder buchstäblichen Schriftsinn siehe Edwin Künzli, Zwingli als Ausleger des Alten Testamentes, Z XIV, 883–888, wo sich auch Literaturhinweise finden* – [5] *Wörtliche Übersetzung aus Z XIV, 218 3–4* – [6] *Heuchelei* – [7] *Falschheit* – [8] *In seiner Auslegung von 1. Kor. 12.10 schreibt Zwingli: „Prophetae officium est, vitia arguere et iram minari impiis, piis misericordiam dei polliceri", S VI, 2, 173 oben.* – [9] *rauhe Schelten, Id. VIII, 682* – [10] *Gottlosigkeit* – [11] *Schlechtigkeit, Id. VIII, 676* – [12] *auf die Dauer, Id. II, 1514* – [13] *keine Nachsicht gewährt* – [14] *stets* – [15] *aus dem Boden herausgerissen* – [16] *verstoßen* – [17] *immer* – [18] *Rest, Id. III, 998* – [19] *gnädig handeln wird*

gott uß sinen gnaden, nit uß unseren verdiensten, das heydnisch volck anstatt der Juden angnommen *[cf. Jes. 65.1; Röm. 9.25–26]* und zů erben gmacht *[cf. Eph. 1.11]*, von welchem dann die propheten alle vil sagend. Dannenhär[1] sind so výl verheyssungenn des lands, des fridens, aller wunn, fröud unnd glücksäligkeyt dem Israel, Juda, Zion, Jerusalem zůgesagt und versprochenn, die aber niemand von lyplichen glücksäligkeyt verstan sol (dann das rych Christi ist nit von diser welt *[cf. Joh. 18.36]*), sonder durch lybliche ding, die sy als die wolbekanten den Juden fürtragend[2], sollend wir fröud, wunn, friden und růw der conscientz (die uns durch Christum begegnet sind) verstan. Durch Judam und Israel sollend wir Christum, deßhalb das er uß Juda geborn ist, verstan und damitt ouch die, die uß Israel und Juda in Christum gegloubt habend oder glouben werdend, als[3] die apostlen und andre. Item ouch die uß den heyden anstat Israels angenommen, die yetzund das waar Juda, Israel und der saamen Abrahe sind, als Paulus zun Römern am andren, am vierden und am nünden capitel gar klarlich bezügt *[cf. Röm. 2.14–15,29; 4.11,16; 9.24]*. Item durch Jerusalem und Zion verstond wir die kilchen und volck Christi durch die gantzen welt hyn, Gal. 4. *[cf. Gal. 4.26,31]*. War ist's, das vil verheyssungen in den propheten sind, die den Juden ouch lyplich in irem land begegnet sind, als[4] das sy von Babylon uß der gefängknuß wider in ir land kommen, den tempel und d'statt wider gebuwen habend *[cf. z. B. Jes. 45.13]*[5]. Nütdestminder lutend dieselben wort alweg[6] dermassen, das ein yeder geystlicher mönsch wol verstath, das die propheten etwas thürers und höhers in den selbigen lyplichen dingen habend wöllen zů verstan geben. Jaa, es sind alweg etliche wort, die (als gwüsse fingerzeyg und zeychen) anzeygend, das sy nit von lyplichen dingen allein, sonder damit ouch von geistlichen, ewigen geredt habend. Welche ding die fleyschlichen Juden nie lyplich erlangt und nümmermee erlangen werdend. Därenaber etlich zůn zyten Christi und der apostlen in den glöubigen uß den Juden und in dem Israel, das uß den heyden berůfft ist, erfüllt worden sind, etliche zů siner zyt in begnadigung des überigen jüdischenn volcks erfüllt sollen werden. Das wir aber des alles ein kleyn byspil anzöugind (dann wer möchte sy alle hiehär setzen?), so nemmend das ort[7] im Haggeo am andern capitel, do gott spricht, die herrlicheyt des letsten tempels werde vil grösser dann des ersten *[cf. Hag. 2.7–9]*. Wil man das vom lyplichen tempel verstan, so sind dar-

---

[1] *Deshalb* – [2] *vorhersagen. Sinn: Durch die leiblichen Dinge, die allen Menschen aus der Erfahrung bekannt und den Juden verheißen sind, sollen wir ...* – [3] *wie* – [4] *wie* – [5] *Über die buchstäbliche Erfüllung von Verheißungen vgl. Z XIV, 346 33–36* – [6] *stets* – [7] *Stelle*

wider die wort, die gott glych darvor also geredt hatt: Wär noch läbt unnd überbliben ist unnd den vorigen tempel in syner zierd unnd herrligkeyt gesähen hatt, der můß sprächen, diser sye nüts gegen dem vorigen *[Hag. 2.3]*. So hörend wir ye, das gott hie vonn einem anderen tempel redt dann vonn dem lyplichen[1], den die Juden und ouch etlich uss den unseren verston wöllend. Es spricht ouch der herr, er wölle am selben ort allweg[2] frid schaffen *[cf. Hag. 2.9]*. Wo habend aber die Juden frid zů Jerusalem ? Item, wo habend die Juden ye die land unnd völcker inngehept und besässen, die inen die propheten verheyssend ? Das sy aber sagend: Ja, es werde alles noch geschächen, das sy noch ir irdisch lannd wider ynnemmen, besitzen unnd lyplich drinn mitt friden herrschen werdend, das ist nüt dann ein fleyschlicher gedanck und falscher trost, den sy inen selbs fürwendend[3] und sich betriegend.

Deßhalb (wie wir vor[4] oben angefangen habend) der allegorien, anagogen, katagogen und derley reden in den propheten wol warzenemmen ist. Allegory[5] ist ein red, in deren man uns etwas anders fürtreyt und anzeigen wil, dann die wort lutend und gstaltet sind. Yedoch so ist die allegorische red allweg dermaß gstaltet, das man durch sy die warheit glych als ein gstalt[6] in einem spiegelglaaß *[cf. 1. Kor. 13.12]* oder etwas durch ein glaaß sicht. Byspil: Paulus im bůchly der Gschichten, am 20. capitel, spricht zun alten fürgesetzten in Epheso: „Nun habend acht und flyß uff üch und uff die gantze härd, über die üch der heylig geyst[7] wächter und ufsäher gesetzt hatt, zů weyden die kilchen gottes“ *[Apg. 20.28]*. Sähend, dises ist ein allegory, das ist ein anderverstendige red; dann er nennt hirten unnd verstadt pfarrer; er nennt härd oder schaaff und verstadt das Christenvolck. Nütdestminder ist ein wörtly darzůgesetzt, das glych wie ein kertzen unnd liecht zündet unnd zeyget, das er vonn dem pfarrampt reden wil, unnd das ist das wörtly: „Habend acht und flyß.“ Darnach do er spricht: „Wächter sind ir, zů weyden die kilchen gottes“, ist ein anderverstendige red. Aber das wörtly „kilchen“ gibt zů verston, das er nit von schaaffen (wiewol er die nennt) verstadt, sonder von glöubigen menschen redt. Johannis am zehenden redt Christus von dem ampt unnd von der trüw des hirtens und der schaaffen, ver-

9 inngehept *Druckfehler* innngehept –

---

[1] *So auch Zwinglis Auslegung dieser Stelle in Z XIV, 840 15–17* – [2] *stets* – [3] *vormachen* – [4] *zuvor* – [5] *Der ganze nun folgende Abschnitt ist mit kleinen Erweiterungen die wörtliche Übersetzung von Z XIV, 148 22–149 1.* – [6] *verum corpus, einen wirklichen Menschen* – [7] *Ergänze: als*

stadt aber by dem hirten sich selbs, by den schaaffen alle glöubigen *[cf. Joh.10.2–4,11–14,27–29]*. Wie ich's nun hie in disen zweyen gebyspilet hab, also verstande man's in andren allen.

By dem ist ouch wol ze mercken, das die Ebreer ein wörtly naach gelegenheyt offt anders unnd anders bruchend. Byspil[1]: Wenn sy vom tag des herren oder vom letsten tag redend, verstond sy zů zyten den tod eines yeden menschen; zů zyten verstond sy die zyt der straaff unnd raach gottes, die gott täglich an uns brucht. Zů zyten verstond sy den letsten tag des gemeinen[2] gerichts und urteyl gottes, als so[3] Christus Johannis am sechßten capitel spricht: „Wölicher erkennt und sicht den sun unnd in inn gloubt, der wirdt das ewig läben haben, und ich wil inn am letsten tag uferwecken" *[Joh.6.40]*. Hie heißt der letst tag den tod eines yetlichen glöubigen. Dann Christus verheyßt hie, er wölle die, die in inn vertruwind, im läben behalten, wölichen tags sy joch[4] sterbind; als[5] er dann ouch Johannis am fünfften capitel spricht, daß die, die in inn gloubind, in kein verdamnuß kommind, sonder sy sygind[6] schon yetz vom tod ins läben gangen *[cf. Joh.5.24]*. So[7] Martha sprach, sy gloubte wol, ir brůder Lazarus wurde am letsten tag wider uferston *[cf. Joh.11.24]*, verstadt sy den allerletsten tag unnd das gemeyn uferston. In der ersten epistel zun Corinthern am dritten cap*itel* spricht Paulus, der tag des herren werde es wol offenbaren, das[8] im fhür geoffnet[9] werde *[cf.1.Kor.3.13]*, nimpt er den tag für den trůbsal unnd durächtung[10]. Diewyl nun der tag des herren oder der letst tag alle zyt heyßt, so gott kompt, die sünd ze straaffen (es sye, so er etliche völcker, land, künigrych oder menschen sonderlich straafft, oder sye denn, so er die gantze welt mit einander gmeynlich straaffen wirdt), so werdend die reden in den propheten vom tag des herren anders und anders verstanden. Also verstande man ouch von der ufferständtnuß der todten. Etwo[11] heyßt es das läben nach disem läben, als zun Ebreern am 6.cap*itel [cf. Hebr. 6.12]*. Etwo heyßt's die letste ufferständtnuß der liben[12], als 1.Corinth. am 15. *[cf. 1.Kor.15.52–54]*. Item ufferständtnuß des fleischs wirdt offt gnommen für das gmeyn urteyl[13] aller mönschen, als so[14] Esaias spricht, alles fleisch werde sähen das heyl gottes *[cf. Jes.40.5; 52.10]*. Dann ye[15] so nympt das fleysch Christum in disem zyt nitt an; also heyßt „fleysch" den mönschen. Zů zyten aber heyßt ufferständtnuß des fleyschs die ufferständtnuß der libenn[16]. Deßglichen wirdt ouch dises

---

[1] *Die folgenden Ausführungen bis S. 3101 sind mit einigen Kürzungen wörtlich aus Z XIV, 226₂₂–227₃₀ übersetzt.* – [2] *allgemeinen* – [3] *so wie* – [4] *auch* – [5] *wie* – [6] *seien* – [7] *Als* – [8] *was* – [9] *kundgemacht* – [10] *Verfolgung* – [11] *An einigen Stellen* – [12] *Leiber* – [13] *allgemeine Gericht* – [14] *wie dort, wo* – [15] *stets* – [16] *Leiber*

wörtlin „urteyl“ anders und anders genommen. Dahär kompt uns nun der verstand der anagogen und katagogen. Anagoga ist ein uffgezogne red, als so ich vonn Jerusalem, der irdischen, ein red ynfür und far aber in der red yemerdar[1] hinuf uf das himlisch Jerusalem[2]. Dargegen ist katagoga ein abgezogne oder abstigende red, als do[3] Esaias vom fal Luciferi redt, der by den Juden verjähen[4] was, und stigt herab uff den fal des babylonischen küngs[5] *[cf. Jes. 14.12]*. Also wo man von dem nideren uff das hoch stigt, heyßt's ein anagoga; wo man aber vom hohen uf das nider härabstigt, ist's ein katagoga. Diser dingen aber unverstand[6] macht gar vil irriger und ungerympter uß-legungen der gschrifft, das man nit warnimpt, das die Ebreer gewon sind (nach irer spraach ardt), yetz uff, yetz nider ze springenn, yetz von dem gmeynen[7], yetz von dem sonderbaren[8] ze reden, unnd das ouch offt in einer eynigen[9] red.

Wyter sol man ouch das mercken, das, wenn man imm nüwen testament also findet geschriben: „Do ist erfüllt worden, das durch die propheten gesagt ist“ *[Matth. 1.22 u. ö.]*, das sölichs in zween wäg mag[10] verstandenn werden. Erstlich heyßt das die sag[11] der propheten erfült werden[12], wenn das gschicht, das sy künfftig sin[12] gewyssagt habend. Als do Esaias spricht: „Nemmend war, es wirdt ein magd[13] empfahen und gebären einen sun“ *[Jes. 7.14]*. Diss ist nit geschehen zun propheten zyten, sonder er hat's vor gesagt, das es geschähen wurde. Gschehen aber ist es, do Maria Christum geboren hat. Darumb spricht Mattheus: „Das alles ist geschähenn, das erfült wurde, das von dem herren durch den propheten vor gesagt was“ *[Matth. 1.22]*; unnd das heyßt eygentlich[14] die prophecy erfüllt werden[15]. Zum andern wirdt die prophecy oder geschrifft denn erfüllt, wenn die propheten oder geschrifft etwas sagend, das zun selben zyten mit der thaat warlich gschicht und aber naachmals derglychen, doch in ein andre gestalt, ouch beschicht, also das die thaat, die geschicht, nitt alleyn ein geschicht ist, sonder das sy über das ouch ein bedütnuß ist eines dings, das harnaach geschehen sol[16]. Als do[17] gott Israel, sinen

24 *Marginal* Mat. 1, Esaie 7

---

[1] *immerdar* – [2] *So auch in Z XIV, 367 17–19* – [3] *wie dort, wo* – [4] *vulgarem fuisse sententiam, allgemein bekannt war* – [5] *So auch in Z XIV, 278 36–279 8* – [6] *Das fehlende Verständnis dieser Dinge* – [7] *Allgemeinen* – [8] *Besonderen* – [9] *einzigen* – [10] *kann* – [11] *die Voraussage* – [12] *Akk. mit Inf.-Konstruktion* – [13] *Jungfrau* – [14] *wörtlich, wirklich* – [15] *In Z XIV, 94 20–21 nennt Zwingli Jes. 7.14 ein merum vaticinium* – [16] *Vgl. hiezu: Edwin Künzli, Zwingli als Ausleger des Alten Testamentes, Z XIV, 890–892, und Zwinglis eigene Ausführungen Z XIV, 94 35–40* – [17] *Wie damals, als*

geliebten sun, uß Egypten gefürt hat, das ist mitt der thaat warlich beschehenn, als wir habend imm bůch des Ußgangs[1] *[cf. 2.Mos. 12.51]*. Aber naachmals hat ouch gott Christum, sinen sun, uß Egypten gfůrt *[cf. Matth.2.21]*. Und darumb spricht Mattheus: „Das erfüllt wurde, das durch den prophetenn vorgesagt was: Uß Egyptenland hab ich minen sun berůfft“ *[Matth.2.15]*. Hie sähend wir, was anagoga sye. Der prophet Oseas spricht: „Do Israel noch jung was, do hat ich yn lieb und růfft minem sun uß Egyptenland[2]“ *[Hos.11.1]*. Hie verstaat der prophet das volck Israel, das gott selber sinen erstgebornen sun nennet, Exodi am 4. *[cf. 2.Mos.4.22]*. Und ab dem volck Israel gschicht nun ein uffsprung uff Christum, der der natürlich sun gotts ist, der ouch uß Egypten wider gfůrt ist wie vor zyten Israel. Also ist die prophecy erfüllt, do das gschach, was vormaals ouch geschehen was.

Ein anders: Do Jaacob uss Mesopotamia zoch mit zweyen wybren und grosser haab *[cf. 1.Mos.31.17–18]*, ist ein gschächne thaat und mit demselben ein figur und bedütnuß eins künfftigen, namlich das Christus im vermächlen[3] wurde die synagog und kilchen uss den heyden[4]. Darumm spricht Paulus, alle ding syend inen gschähen in bedütnuß *[cf. 1.Kor.10.6,11]*. Das ist: Also sind die lyblichen ding warlich by inen geschähen, daß sy nütdestminder etwas bedütet habend, das nachmals geschähen solte[5]; und so das geschach, was das vorig recht und volkommenlich erfüllt.

Darumb, o christenlicher läser (das wir's beschliessind), liß du die propheten also, das du allweg[6] des worts Pauli yngedenck syest, do er spricht, alle ding syend inen in einer bedütnuß begägnet, das sy uns etwas bedütetend *[cf. 1.Kor.10.6]*. Jaa, gschriben sind sy umm unsertwillen, die yetz im letsten alter läbend *[cf. 1.Kor.10.11]*, das wir lartind[7], got niena[8] erzürnen, frommklich, unschuldigklich unnd warhafftig läben, dem waaren gott getrüwlich anhangen, den trüwen vatter lieben und im dancken, der uns uss der zal der kinderen des zorns *[cf. Eph.2.3]* zů synen kinderen angenommen hat, und das durch sinen geliepten sun Jesum Christum, unseren herren, der uns von den heyden anstatt sines volcks yngesetzt hatt *[cf. Röm.11.17]*, das wir sölichen getrüwen gott niena erzürnind. Dann so er der Juden,

4 *Marginal* Mat. 2 – 7 *Marginal* Osee 11

---

[1] *Exodus* – [2] *Siehe Zwinglis Auslegung dieser Stelle in Z XIV, 773,9–12* – [3] *sich vermählen* – [4] *Vgl. hiezu Zwinglis Auslegung dieser Bibelstelle in Z XIII, 202,20–21* – [5] *Zu 1.Kor.10.11 schreibt Zwingli: „Vere facta sunt, sed in figura, hoc est, ut posteris aliquid significarent“, S VI, 2, 162.* – [6] *stets* – [7] *lernten* – [8] *nirgends*

des geliepten volcks, nit verschonet hatt, vil minder wirt er unser schonen, so wir undanckbar und untrüw sind *[cf. Röm. 11.21]*. Dises und derglychen söllend wir uss den propheten erlernen. Der allmächtig, gůtig vatter, der unns durch sinen geliepten sun vom tod zum läben berůfft hatt, der gebe unns sinen geyst, waaren glouben und liebe, zünde in uns an sin liecht, das wir in dem läsen der geschrifft nitt irrgangind, sonder in erkantnus und liebe gottes täglich zůnämmind *[cf. Phil. 1.9]*. Amen.

3 propheten erlernen] *Druckfehler* prophete nerlernen

E. K.

131

Notizen betreffend Besoldungen und Stipendien

Zürich, vor oder am 16. März 1529

Das grundlegende Buch über die Zürcher Schulen schrieb Ulrich Ernst, „Geschichte des Zürcherischen Schulwesens bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts", Winterthur 1879. In unserer Ausgabe berichteten über Zwinglis Interesse an den Schulen Emil Egli in Bd. II, S. 526–531, in der Einleitung zu Zwinglis Schrift „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint", und S. 609–611, in der Einleitung zu „Vortrag und Gutachten betreffend die Reformation des Stifts", und Walther Köhler in Bd. IV, S. 361–363, in der Einleitung zu „Ordnung betreffend die Schule und Verordnung betreffend Ceporin". Leo Weisz veröffentlichte „Quellen zur Reformationsgeschichte des Großmünsters in Zürich" in den Zwingliana, Bd. VII, Heft 2, 1939, S. 65–90, und Heft 3, 1940, S. 172–202. Neuerdings präzisierte eine Reihe von Fragen Kurt Spillmann, „Zwingli und die Zürcher Schulverhältnisse", in den Zwingliana, Bd. XI, Heft 7, 1962, S. 427–448. In Anbetracht dieser Arbeiten können wir uns hier auf das Notwendigste beschränken, indem wir uns besonders auf die zuletzt genannte Untersuchung stützen. Vor allem müssen wir unterscheiden: „Die Prophezei", die eigentliche theologische Forschungs- und Lehrstätte am Großmünsterstift, und die beiden Sprachschulen am Großmünster und am Fraumünster. Am Großmünster wurden Hebräisch, Griechisch und Lateinisch gelehrt, am Fraumünster Griechisch und Lateinisch. Am Großmünster kamen die nötigen Reformen erst recht in Gang nach dem Tode des am Alten festhaltenden Schulherrn Dr. Johannes Nießli und nach der Ernennung Zwinglis zum Schulherrn am 14. April 1525. Am gleichen Tage wurde zum Leser der griechischen und hebräischen Sprache am Großmünster Jacob Ceporinus (Wiesendanger, vgl. Z VII, 353, Anm. 3) gewählt. Er starb schon sehr jung am 20. Dezember 1525. Ihm folgte für das Hebräische am 1. März 1526 Konrad Pellikan (vgl. Z VIII,

473, Anm. 1). Ihm wurde eine Chorherrenpfründe verliehen und er arbeitete in der „Prophezei" mit. Für das Griechische und Lateinische konnten Rudolf Collin (vgl. Z VII, 339, Anm. 1) und Johann Jakob Ammann (vgl. Z VII, 198, Anm. 1) gewonnen werden. Diese beiden sogenannten „griechischen leser" erhielten 1524 bereits gemeinsam die Pfründe eines verstorbenen Chorherren, 1529 erhielt jeder von ihnen eine ganze Chorherrenpfründe. Unbefriedigend stand es mit der Besoldung der Schulmeister an den Lateinschulen. Georg Binder erhielt aus den drei erledigten Kaplaneipfründen St. Katharina, St. Sebastian und Hl. Drei Könige 7 Mütt 2½ Quart Kernen, 1 Malter 10 Quart Haber, 14 Hühner (6 zur Fastnacht und 8 im Herbst), 50 Eier (Spillmann, Zwingliana XI, 432–433).

Nach den 1645 geschriebenen Aufzeichnungen von Johann Jakob Fries, Dr. med., Professor der Physik und Stiftsverwalter, Aufzeichnungen, die ältere, zum Teil nicht mehr vorhandene Stiftsprotokolle als Grundlage haben, setzten am 16. März 1529 die Verordneten M. Ulrich Trinkler, M. Conrad Gul, M. Ulrich Zwingli und M. Anthoni Walder die Gehälter der Schulmeister auf 80 „schwere stuck", d.h. Grundeinheiten in Naturalien und Geld, fest und regelten gleichzeitig die Stipendien (Weisz, Zwingliana VII, 200; Spillmann, Zwingliana XI, 442–443, Anm. 77 und 81, und Bullinger Msc. in der Zentralbibliothek Zürich, F 95.1. fol. 2 r). Zwingli hat offenbar als Verordneter in diesen Fragen auf Grund der hier vorliegenden Notizen mitgewirkt. So hält er zuerst den Grundsatz fest, es müsse eine ausreichende Summe bewilligt werden; diese solle für jeden Schulmeister 80 „schwere stuck" betragen. Dann schlägt Zwingli die Stipendien für die Studenten an der „Prophezei" vor. Die Verordneten folgten offenbar diesem Vorschlag. „Ein Jahr später, 1530, wurde die Summe aber bereits um 1 Mütt Kernen und 1 Gulden (= 2 lb.) pro Fronfasten auf jährlich 6 Mütt Kernen und 1 Gulden erhöht. 1531 oder 1532 wurde der Geldbetrag nochmals um 1 Gulden erhöht, denn in den Rechnungen des Studentenamtes – die erst mit dem Jahre 1532 beginnen, als der Rat öffentliche Rechnung forderte, nachdem man den Chorherren Veruntreuung von Pfrundgeldern vorgeworfen hatte – finden sich die Zahlen von 14 lb. pro Fronfasten und 6 Mütt Kernen zu Martini" (Spillmann, Zwingliana XI, 446). Zwingli wünscht auch, daß die Schüler an den Lateinschulen ein Stipendium erhalten. Wie Spillmann zeigt, geschah dies je nach den Verhältnissen in den folgenden Jahren. Wie wir schon wissen, erhielten die beiden „griechischen leser" höchst wahrscheinlich auf Zwinglis Vorschlag am 16. März 1529 je eine ganze Chorherrenpfründe (Spillmann, Zwingliana XI, 442, Anm. 77).

So kann in dieser Schulfrage festgestellt werden, daß Zwingli durch seine Notiz und als Verordneter unmittelbar eine wesentliche Verbesserung der Besoldungen und der Stipendien erreicht hat.

Literatur

Ulrich Ernst, Geschichte des Zürcherischen Schulwesens bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, Winterthur 1879.

Leo Weisz, Quellen zur Reformationsgeschichte des Großmünsterstiftes in Zürich, Zwingliana VII, Heft 2, 1939, S.65–90 sowie Heft 3, 1940, S.172–202.

Jacques Figi, Die innere Reorganisation des Großmünsterstiftes in Zürich von 1519 bis 1531, Diss. Zürich 1951, in: Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, hg. von Leonhard von Muralt, Bd.9, Zürich 1951.

Kurt Spillmann, Zwingli und die Zürcher Schulverhältnisse, Zwingliana XI, Heft 7, 1962, S.427–448.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I.3.1, Zwinglischriften Nr.47. Das Schriftstück macht den Eindruck eines von Zwingli sehr rasch hingeworfenen Konzeptes; die Handschrift ist weniger sorgfältig als gewöhnlich; Korrekturen fehlen.

Das Manuskript steht auf der vorderen Seite eines von späterer Hand foliierten (57) Folioblattes und umfaßt 13 Zeilen.

Abdruck

Emil Egli: Actensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation, Nr.1585, S.667.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F.

[Notizen betreffend Besoldungen und Stipendien]

Es ist angesehen[1], das man anfencklich ein erbere[2] summ stimme[3], daby man zů künftiger zyt blyben mög.

Den beden schůlmeistren[4] ietwedrem[5] 80 schwerer stucken[6].

Den ephebis, das ist: den erwachsneren junglingen[7], eim yeden all fronfasten[8] 5 gl. und zů sant Martins tag *[11. November]* 5 müt kernen[9]; und nit me vom allmůsen[10] nemen[11].

---

[1] angesehen *kann entweder heißen: in Betracht gezogen, oder häufiger und wohl hier so: angeordnet, bestimmt, festgesetzt, Id. VII, 555–556 (= lateinisch visum est)* – [2] *angemessene, ansehnliche, beträchtliche, Id. I, 395* – [3] *bezeichne, bestimme, festsetze, Id. XI, 417* – [4] *Schulmeister am Fraumünster war seit Dezember 1523 (Egli, Nr. 455) Oswald Mykonius bis 1531, da er nach Zwinglis und Oekolampads Tod nach Basel berufen wurde; vgl. Z VII, 101, Anm. 1; Willy Brändly, Geschichte des Protestantismus in Stadt und Land Luzern, Luzern 1956, S. 14ff. Willy Brändly, Oswald Myconius in Basel, Zwingliana XI, Heft 3, 1960, S. 183–192; RGG³ IV, Sp. 1230. Schulmeister am Großmünster war von 1515 bis 1543 Georg Binder, Zwingliana VII, 200; Z VIII, 372, Anm. 12; HBLS II, 247.* – [5] *jedem von beiden, Fischer, Schwäbisches Wörterbuch IV, 13* – [6] *Bezeichnung für eine Werteinheit von Naturalien oder deren Geldwert. Das feste Einkommen einer Pfründe nannte man Kompetenz; diejenige einer Pfarrei betrug gewöhnlich 60 bis 80 „stuck" und enthielt ein Quantum Kernen, Haber, Wein und etwas Geld, wobei der Mütt Kernen, das Malter Haber, der Eimer Wein und ein Pfund Schilling als je ein „stuck" verstanden und einander als Werteinheit gleichgesetzt wurden, Id. X, 1803; da in den zu Zwinglis Text vorhandenen Parallelquellen nicht konsequent von „schweren stucken", sondern auch bloß von „stucken" die Rede ist, ist offenbar hier die Bezeichnung „schweres stuck" noch nicht in dem für 1633 belegten Sinne, nämlich als die aus Korn und Hafer zusammengesetzte Einheit vom Wert eines Malters, zu verstehen, vgl. Id. X, 1806.* – [7] *Gemeint sind die Studenten im Unterschied zu den Schülern; die Studenten hörten die Lektionen an der „Prophezei" und den Sprachunterricht am Großmünster, während die „iungen knaben" (S. 317, Zeile 1), d.h. die Schüler, die Lateinschulen am Großmünster und am Fraumünster besuchten.* – [8] *Die vier Fronfasten wurden von Papst Urban II. im Jahre 1095 wie folgt festgelegt: Der Beginn der vier Fastenzeiten fällt jeweils auf den Mittwoch vor Reminiscere, vor Trinitatis, nach Elevatio S. Crucis und nach S. Lucia. Die Fasten dauerten jeweils bis Ende der Woche. Im bürgerlichen Leben wurden die Fronfasten oft zur Bestimmung der Termine von Abgaben benutzt, vgl. Franz Rühl, Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897, S. 49. Für 1529 fielen sie auf den 17. Februar, den 19. Mai, den 15. September und den 15. Dezember.* – [9] *Hohlmaß zur Bemessung von Getreide. 1 Mütt = ¼ Malter = 4 Viertel = 16 Vierlinge = 64 Mäßli, füllt einen gewöhnlichen Getreidesack, Id. IV, 574. Nach*

Den jungen knaben[1], die man in künftigem annemen wirt, all fronfasten 6 oder siben pfund[2].

Den beden griechischen leseren[3] ansagen, das sy uff Joannis ietz künftig im 1529.jar *[24.Juni 1529]* angan[4] söllend, ietwedrer uff ein gantze pfrûnd[5] uff künftigs ze verdienen.

Habend frag, wo man meister Frantz welle das überig gelt geben[6].

6 *Dieser letzte Satz ist von anderer Hand geschrieben*

Paul Kläui, Ortsgeschichte, 2. Auflage, Zürich 1957, S. 123, faßte 1 Mütt Kernen Zürcher Maß 82,8 Liter oder etwa 54 kg. – [10] *Die öffentliche Wohltätigkeit, die Armenpflege der Gemeinde mit ihren Einrichtungen, Anstalten und Gütern, Id. I, 192. In Zürich gab es seit 1525 ein besonderes Almosenamt, das aus ehemaligen Kirchengütern versorgt wurde und für die Versorgung Unbemittelter aufkam; vgl. Walther Köhler, Armenpflege und Wohltätigkeit in Zürich zur Zeit Zwinglis, Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich 1919; Hans Hüssy, Das Finanzwesen der Stadt Zürich im Zeitalter der Reformation, Diss. Zürich 1946, Teildruck (Msc. in der Zentralbibliothek Zürich); das Kapitel: „Die neuen Ämter" in: Hans Hüssy, Aus der Finanzgeschichte Zürichs in der Reformationszeit, Zwingliana VIII, 1946, S. 341–365.* – [11] *Die Aufzeichnung von Johann Jakob Fries (vgl. Einleitung) lautet:* „Wie und was gestalten die stipendiaten söllend angenommen werden. Auff ends bemelten tag hant die verordneten vom Gestifft und Raht benantlich M. Ûlrich Trinckler, M. Conrad Gul, M. Ûlrich Zwingli, M. Anthoni Walder geordnet, etliche schüler auff zů nemen und die ze erhalten vom Gestifft luth der Reformation articklen, namlich den erwachsnen, die jetz etwas anfang der spraachen hand, yglichen auff jede Fronvasten 14 lib. an gelt, sol auff nechste Pfingsten bezalung an gan, und auff nechst Martini 6 mütt kernen, und hinfür etc." *Fries gibt die späteren Zahlen, vgl. unsere Einleitung und Spillmann, Zwingliana XI, 446, Anm. 91. Dieser Text bei Spillmann, Zwingliana XI, 443, Anm. 81. Fortsetzung unten Anm. 2*

[1] *vgl. S. 316, Anm. 7* – [2] *Fries zeichnet auf (Fortsetzung von Anm. 11):* „Aber den Jungen knaben, die man in könfftigen annemen wirt, sollend 8 lib. auff jede fronvasten werden." *Fries nennt wieder eine spätere Zahl und teilt weitere Bestimmungen über die Aufnahme der „jungen Knaben" mit, die nicht auf Zwingli zurückgehen. Am Schluß nennt er das Datum:* „Actum d. 16. mertzen 1529". – [3] *Rudolf Collin (Ambühl) (Z VII, 339, Anm. 1) und Johann Jakob Ammann (Z VII, 198, Anm. 1), beide neben Konrad Pellikan an Stelle des verstorbenen Jakob Ceporinus am 21. April 1526 ernannt (Egli, Nr. 955). Fries berichtet vor der oben Anm. 11 und 2 wiedergegebenen Stelle:* „Herr Hans Jacob Aman und M. Růdolph Collino wirt jedem ein gantze Chorherren-Pfrůnd. Ob bemelten herren, herren Aman und herren Collino, beiden Griechischen und Latinischen Läseren, wirt noch ein chorherren pfrůnd geordnet, damit jetwer ein gantze pfrůnd, doch mit gemeiner burdi und costen wie andere habent, nach Luth der Reformation. Praesentibus M. Růdolph Tumysen, M. Trinckler, M. Gul, M. Ulrich Zwingli, M. Walder. Actum 23. Jan. 1524 ut supra." *Spillmann bemerkt dazu, Zwingliana XI, 442, Anm. 77:* „*Fries, S. 1018, datiert hier falsch, d. h. er hat das Datum des vorangehenden Aktenstückes (Anmerkung 55) übernommen... Die wahrscheinlich richtige Datierung ist der 16. März 1529", die sich aus der Verbindung mit den oben erwähnten Schulgeschäften ergibt.* – [4] *anfangen, beginnen, Id. II, 18* – [5] *eine ganze Chorherrenpfründe, vgl. Anm. 3* – [6] *Der nicht von Zwingli geschriebene Nachsatz läßt sich durch die Akten und die Aufzeichnungen von Fries nicht belegen; mit* „meister Frantz" *ist wahrscheinlich Franz Zink gemeint, über den Z VII, 467, Anm. 1 ausführlich berichtet wird; vgl. unten Nr. 136.*

L. v. M.

132

Erster Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden

Zürich, 20. März 1529

Nach der großen Disputation im Januar 1528 schritt Bern zur Durchführung der Reformation in seinem gesamten Herrschaftsgebiet. Während in den Ämtern des Mittellandes die kirchliche Wandlung im großen und ganzen reibungslos vor sich ging, „bahnten sich die Dinge im Oberland dagegen schwerer an" (Feller II, 167). Die Leute dort hofften, ein eidgenössisches Ort werden zu können (Steck und Tobler, Nr. 1675 und 1917). Sie wollten die Güter des Klosters Interlaken zu ihren Gunsten einziehen. Vielerorts lebte aber noch die Anhänglichkeit zur Alten Kirche ungebrochen fort. „Die V Orte wurden in geheimer Beratung schlüssig, die Oberländer zwar zur Entrichtung der Abgaben zu ermahnen, aber zugleich denen zu helfen, die vom alten Glauben gedrängt würden. Deshalb sollten die Unterwaldner mit dem Oberland in Verbindung bleiben und es im alten Glauben bestärken" (Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte II, 113ff.; EA 4 1a, Nr. 553 und 557, S. 1348 und 1351; Feller II, 169, Specker, 26–27). „Frutigen und Obersimmental verharrten bei der Messe; Grindelwald und Oberhasle kehrten zu ihr zurück" (Feller II, 171). Nach ersten Unruhen im Frühjahr 1528 brach Ende September 1528 der Aufstand aus. Die Oberländer beschlagnahmten die Propstei Interlaken. Am 22. Oktober 1528 beschloß eine Landsgemeinde zu Interlaken, beim alten Glauben zu bleiben und Bern nicht zu gehorchen. Schon am folgenden Tag bot die Stadt Bern das Banner auf. Die Oberländer riefen die Unterwaldner zu Hilfe. „Am 28. Oktober 1528 fielen 800 Unterwaldner unter dem Landesbanner über den Brünig ein und nahmen Unterseen" (Feller II, 178; Specker, 67–68). Nachträglich machte Unterwalden geltend, die 800 Mann seien in Eile und ohne Willen der Obrigkeit ausgezogen, d.h. sie bildeten spontan einen Freischarenzug. Die Obrigkeit folgte aber dem Auszug, der das Landesbanner mitgenommen

hatte, um zu ordnen und zu vermitteln (Specker, 67). Martin Haas macht darauf aufmerksam, daß sowohl der Hilfszug ein Freiharst als auch die Führer des Aufstandes von knabenschaftlicher Prägung gewesen seien (Haas, Zwingliana XII, S.101 und Anm.45). Das rasche und entschlossene Auftreten Berns brach dem Aufstand die Kraft. Die Unterwaldner wichen eiligst über den Brünig zurück. Bern unterwarf die Oberländer und nahm ihnen vorübergehend einen Teil ihrer Selbstverwaltung. Schwieriger war es für Bern, den Bundesbruch der Unterwaldner zu ahnden. Diese hatten die eindeutigen Bestimmungen des Stanser Verkommnisses vom 22.Dezember 1481 verletzt, wonach gewaltsame Überfälle auf Miteidgenossen verboten, vor allem aber untersagt war, die Untertanen eines andern Ortes aufzuwiegeln.

Auf einem Tag zu Bern, den 16. bis 18.November 1528, verabredeten Zürich und Bern gemeinsames Vorgehen, „dwyl die von Underwalden die geschwornen pünd nit gehalten, sonders wider ir eid und eer bundbrüchig worden und den krieg unabgesagter sach angehebt, so gebüre sich nit, daß sy mer zů tagen sitzen, sonders die pundbrief harus geben und ouch die iren inen überantwurt werden; dann slechtlich beid stett, Zürich und Bern, fürer mit inen zů tagen nit sitzen wellend. Wyter so vermeinend obbemelt beid stett, Zürich und Bern, die von Underwalden habind verwürkt iren teil der gemeinen herrschaften des Thurgöws, Baden und anderer, deßhalb sy sich dero hinfür müeßigen sollend" (EA 4 1a, S.1445). Auf der gesamteidgenössischen Tagsatzung zu Baden trugen Zürich und Bern diese Klagen vor. Bern erklärte sich bereit, die Vermittlung der Orte Basel, Schaffhausen und Appenzell samt den Graubündnern anzuhören (EA 4 1a, S.1467 g. 1), die Gesandten waren aber instruiert, sich mit den Zürchern auf ein gemeinsames Vorgehen zu verständigen (Haas, Zwingliana XII, S.102 und Anm.49).

Zürich hatte schon auf diesen Tag seine Boten schärfer instruiert, die Eidgenossen sollten sich auf die Seite Zürichs und Berns stellen und den Frevel bestrafen (EA 4 1a, S.1469, zu g. 2). Nun begann ein langwieriges Vermittlungsverfahren, das wir hier nicht in jeder Einzelheit zu verfolgen brauchen. Für das Verständnis von Zwinglis Gutachten erscheint folgendes von Bedeutung: Am 4.Januar 1529 legten die Unterwaldner der Tagsatzung zu Baden eine umfangreiche Antwort auf Berns Klage vor, Zürich erhielt ein Exemplar (EA 4 1b, S.5–14). Auf einem besondern Tag zu Aarau am 23.Januar 1529 gaben sich Zürich und Bern das Wort, wenn auf dem kommenden Tag zu Baden nichts Fruchtbares erreicht würde, tapfer die Sache anzugreifen und „kurz end[zu]geben", nämlich wenn Unterwalden nicht Genugtuung leiste, dann erkläre Bern, es lehne die Vermittlung ab (EA 4 1b, S.25 c.). Beide Städte wollten beraten, wie sie Bremgarten und Mellingen sichern könnten. Zu Baden

machten dann anfangs Februar die Schiedorte Basel, Schaffhausen, Appenzell und die Drei Bünde Rätiens folgenden Vermittlungsvorschlag: 1. Bern und Unterwalden sollten gegenseitig die Klagen als aufgehoben betrachten. Unterwalden sollte Bern für „fromme, wahrhafte, ehrliche und redliche Eidgenossen halten". 2. Da der Aufbruch ohne Wissen der Obrigkeit erfolgt sei, sollte Unterwalden erklären, daß die Leute, die über den Brünig gezogen waren, Unrecht getan hätten. 3. Bern sollte die Kostenfrage bis zur Verständigung ruhen lassen. 4. Damit sollte der Handel beigelegt sein, und Bern und Unterwalden sich gegenseitig als fromme, liebe Eidgenossen achten (EA 4 1b, S. 40; Haas, Zwingliana XII, S. 102, Anm. 51). Die Boten nahmen den Vergleichsvorschlag in den Abschied. Die Verhandlungen zogen sich hinaus bis in die Tage um den Palmsonntag, den 21. März 1529. Zunächst verlangte Bern nach wie vor, Unterwalden habe sein Unrecht zuzugeben; die Boten sollten erklären, Bern „lasse sich aber um des Friedens willen den Spruch der drei Orte und der Graubündner gefallen mit der Bedingung, daß Unterwalden insgemein bekenne, an Bern Unrecht begangen und damit Ehre, Brief und Siegel verletzt zu haben" (Instruktion vom 6. März 1529, EA 4 1b, S. 85, zu i. 1). Am 12. März ließ Bern diese Bedingung fallen (EA 4 1b, S. 86, zu i. 2). Am 18. März 1529 erschienen die bisher genannten vier Schiedorte samt Glarus, Freiburg und Solothurn vor dem Großen Rat zu Bern. Ungern, nur um des Friedens in der Eidgenossenschaft willen, erklärte sich Bern zur Annahme der Vermittlung bereit, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß Zürich in den Vertrag eingeschlossen werde: „...diewyl der handel unser cristenlich mitburger und getrüw Eidgnossen von Zürich nit minder dann min herren berüert, so ist miner herren will und meinung, daß dieselbigen in disem vertrag vergriffen syend;...", ebenso alle andern, die Bern geholfen hatten; ferner daß Unterwalden flüchtige Aufständische ausliefere und daß Unterwalden Bern nicht mehr beschimpfe, „daß sy min herren und die iren obbemeldt weder ketzer, nüw- oder mißglöubig, mundtlich noch geschriftlich scheltind..." (EA 4 1b, S. 98–99). Schultheiß und Rat beauftragten am gleichen Tag einen ihrer Boten zu Baden, sich nach Zürich zu begeben, der verbündeten Stadt die Haltung Berns zu erläutern und sie zu bitten, ihre Boten nach Baden zu senden, um mit Bern gemeinsam handeln zu können (Steck und Tobler, Nr. 2204).

Ist die Haltung Berns mit Sicherheit erkennbar? Wollte Bern auf diesen offensichtlich unbefriedigenden Vermittlungsvorschlag („wie ungern sy das tuond und inen gar schwer ist") wirklich eingehen? Martin Haas (Zwingliana XII, S. 106) zeigt im einzelnen, wie sich in Bern die Auffassungen noch bekämpften. Durch die Reformation war die vor derselben maßgebende Schicht der aristokratischen Familien zwar zurückgedrängt, aber nicht völlig ausgeschaltet worden. Immer wieder machten sich Ein-

flüsse geltend, die dem Alten und damit den Innern Orten näher standen als den Absichten Zürichs. Berns gesamte Haltung war durch die oft komplexen politischen Probleme stärker bestimmt als durch die Kirchenreformation. Die Kunde, die V Orte verhandelten zu Feldkirch mit Österreich, zwang Bern zur Vorsicht und Zurückhaltung (Feller II, S.193). Ferner war der bittere Rechtshandel mit Luzern über die Schmähungen Thomas Murners noch hängig. Zugleich liefen Verhandlungen mit Savoyen und Genf, und Bern mußte damit rechnen, seine Kräfte für einen Stoß nach Westen frei zu halten, der dann 1530 auch erfolgte (vgl. Haas, Zwingliana XII, S.110ff.). Aber immerhin machte Bern zuerst und ausdrücklich den Vorbehalt, Zürich müsse zustimmen. Mußte man in Bern nicht längst aus den bisherigen Verhandlungen erkannt haben, daß sich Zürich mit dem Vergleich nicht zufrieden geben konnte? Für Zürich stand die Reformation in der Ostschweiz auf dem Spiel, die Frage nach der Aufhebung der Abtei St.Gallen stellte sich; in Basel hatte im Februar 1529 die Reformation gesiegt. Überall wuchs die Spannung. Über die von den V Orten mit Österreich in Feldkirch geführten Verhandlungen liefen viele Nachrichten ein (vgl. EA 4 1b, S.102 den Hinweis in der Anmerkung; Strickler II, Nr.110, 113, 114). Bern mußte auf alle Fälle den Vorbehalt zugunsten Zürichs mit Rücksicht auf die Freunde der Zwinglistadt in Bern machen. Dieser Vorbehalt mußte sich aber als indirekte Ablehnung der Vermittlung auswirken. Mindestens schob damit Bern die Verantwortung z.T. Zürich zu, ohne allerdings die eigene Entscheidung aus der Hand geben zu wollen.

In Zürich selbst fand eine gründliche Beratung dieses die gesamte konfessionspolitische Lage betreffenden Geschäftes statt.

Am 9.Januar 1529 faßten Burgermeister, Räte und Burger, die Zweihundert oder der Große Rat der Stadt Zürich, den bedeutsamen Entschluß, die Vorberatung des Unterwaldner Handels geheim durch Burgermeister Diethelm Röist und die „Obristenmeister" durchführen zu lassen. Der Beschluß ist in zwei von einander etwas abweichenden Fassungen in den Quellen des Staatsarchivs Zürich zu finden (Strickler II, Nr.12, gibt nur ein Regest dieses so wichtigen Beschlusses und teilt nicht mit, wer diese Herren beauftragt habe): die eine Fassung findet sich im „Ratsbuch 1527–1529", B VI, 250, folio 258r und 258v, die andere in den „Akten Bern 1383–1565", A 241.1, in der chronologischen Ordnung. Im „Ratsbuch" lautet der Text:

„Sambstags nach trium regum, praesentibus her burgermeister Röist, ret und burger.

Als der abscheid gehaltens tags zů Baden, deßglichen dero von Underwalden antwurt uff gethane clag, ouch beider stetten Zürich und Bern ratschleg ghört, und der handel eben hoch, groß und schwer, sind min her

burgermeister Röist sambt den obristen meistern verordnet, daruber zů sitzen und zů ratschlagen und den tag gen Arow von beiden stetten angesechen zů fertigen. Unnd also vollen gwalt unnd befelch haben, darinn zum heimlichesten zů handlen. Unnd was dann uff demselben tag von beider stetten botten gemacht und abgerett wirt, das sol dannenthin an min herren langen. Und also die zit har die sach heimlich gehalten werdenn; unnd die genanten min herren diewyl des ratz erlassen werden, es sig dann sach, das man irer noturfftig were. Darzů zů inen berůffen mit inen zů handlen, es sygen geistlich oder weltlich personen."

Der Beschluß des Großen Rates vom 9. Januar 1529 galt in der Zwingliforschung als der Augenblick, da der Geheime Rat eingesetzt wurde, dem dann auch Zwingli angehörte und durch den der Reformator zum eigentlichen Leiter der zürcherischen Politik wurde. Johann Caspar Mörikofer scheint in seinem „Ulrich Zwingli. Zweiter Theil. Leipzig 1869" dazu den Grund gelegt zu haben. Er bezeichnete Zwingli als die „Seele des Rathes", S. 125, „als regelmässigen Beisitzer unter den Gliedern des geheimen Rathes", S. 131. Offenbar von Mörikofer inspiriert schrieb Gottfried Keller die jedem Zürcher bekannte Charakteristik Zwinglis in der Zürcher Novelle „Ursula": „Er war die Seele des geheimen und des offenen Rates, Lehrer und Prediger, Staatsmann und Diplomat, und schrieb mit der gleichen Feder theologische Abhandlungen, Sittengesetze, Staatsschriften und Kriegspläne" (Gottfried Keller, Sämtliche Werke, Zehnter Band, hg. von Carl Helbling, Bern 1945, S. 153). Ebenso berichtete Rudolf Staehelin in „Huldreich Zwingli, sein Leben und Wirken nach den Quellen dargestellt", II. Band, Basel 1897, S. 356–357 davon und sagte: „Von da an blieb Zwingli ständiges Mitglied dieser Behörde, und wenn auch sein Name in den Ratsbüchern zuletzt aufgeführt zu werden pflegte, so gab ihm doch seine geistige Überlegenheit bald den ausschlaggebenden Einfluß nicht nur in den kirchlichen, sondern auch in den politischen Angelegenheiten, um so mehr, als nach dem Tode des alten Stadtschreibers Mangold auf Zwinglis Empfehlung hin der ihm völlig ergebene Werner Beyel zu dessen Nachfolger gewählt wurde, der sich nun ganz unter seine Leitung stellte und ihm vielfach sogar die Abfassung der wichtigsten Staatsschriften überliess." Hermann Escher hatte in seiner Dissertation „Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland... 1527–1531", Frauenfeld 1882, S. 87, doch etwas vorsichtiger beim Beschluß vom 9. Januar 1529 zunächst von einer „Commission, bestehend aus Burgermeister Diethelm Röist und den Obristzunftmeistern" gesprochen, fuhr dann aber doch fort: „Wie es oft geht, wurde dann aus dieser für ein einzelnes Geschäft niedergesetzten Commission eine ständige Behörde, der die wichtigsten politischen Angelegenheiten zur Behandlung zufielen, deren Befugnisse um so grösser wurden, je vielseitiger sich die zürcherische Politik gestaltete... Der

geheime Rat leitete allein die ganze äussere Politik...“ (S. 88)... „Bald nach dem Entstehen des geheimen Rates wurde auch Zwingli zu demselben beigezogen. Wie die Verhältnisse lagen, war es kaum anders möglich, als daß er gleich von seinem Eintritt an die Seele der Behörde bildete.“ Darauf beruhte dann, wie Escher nach Hundeshagen urteilte, das theokratische Regierungssystem in Zürich (S. 89).

Eingehende Forschungen in den Originalakten, die von Martin Haas, René Hauswirth und Kurt Spillmann für ihre Dissertationen durchgeführt wurden, haben aber gezeigt, daß wir noch vorsichtiger über diese Dinge urteilen müssen. Zunächst war die Einsetzung von „Verordneten“ 1529 nicht neu, sie kam schon früher in besondern Fällen vor. In der Folge sollte sich dann zeigen – wir werden bei den spätern Stücken dieses Bandes wieder darauf hinweisen – daß „Verordnete“ immer wieder zur Vorberatung bestimmter Geschäfte neu eingesetzt wurden, die aber zuletzt immer von den Räten, meistens vom Großen Rat, entschieden wurden, oft auch unter Abänderung der „Ratschläge“ der „Verordneten“. Von einer ständigen Behörde kann kaum gesprochen werden. Einer der beiden Burgermeister und die Obristzunftmeister waren zwar ständig die „Verordneten“, welche die einlaufenden politischen Nachrichten überprüften, sie bildeten auch den Kern der jeweils „Verordneten“, aber es scheint uns fraglich, ob man sie als Behörde bezeichnen kann, auch wenn ihnen, wie am 9. Januar 1529, „voller gewalt und befelch“ gegeben wurde. Sie waren ja alle Mitglieder der Räte; oft aber handelten Burgermeister, Ratsherren und Zunftmeister im Namen der Behörde, waren aber doch selbst nicht die Behörde, „mine gnädigen herren“, wie die Räte selbst. Aber „weder die Burgermeister noch die Obristmeister brauchten gleichzeitig für ein bestimmtes Geschäft verordnet zu sein“ (frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas). Die „obristen zunfftmeister“ wurden im Geschworenen Brief von 1498 im Rahmen der Zürcher Behörden erwähnt. Sie sollten zu St. Johannistag im Winter, also am 27. Dezember, gleichzeitig mit der einen Ratshälfte, dem Natalrat, gewählt werden. Von den drei Obristzunftmeistern war der amtsälteste Statthalter, oder bei Verhinderung der nächstfolgende. Jährlich am genannten Wahltermin mußte der amtsälteste Obristzunftmeister zurücktreten, er konnte aber nach einem Jahr wieder gewählt werden. So gab es drei amtierende und einen stillstehenden Obristzunftmeister (vgl. Quellen zur Zürcher Zunftgeschichte, hg. von Werner Schnyder, Bd. I, 13. Jahrhundert bis 1604, Zürich 1936, S. 139–140). Nach dem Wortlaut des Beschlusses vom 9. Januar 1529 müßte man annehmen, daß nur die drei amtierenden obristen Meister mit dem einen Burgermeister als die geheim vorberatenden Verordneten bestellt worden seien. Am 17. Februar 1529 finden wir aber im selben Ratsbuch, B VI 250, folio 272 v, den Beschluß:

„Mitwuchen nach invocavit, praesentibus her burgermeister Röist, rätt und burger: Her burgermeister Röist, M. Ochßner, M. Binder, M. Kambli, M. Thumysenn söllent ordnungenn und ratschleg stellen, was uff nechsthaltenden tag zů Arow zůhandlenn syge."

Hier werden neben dem Burgermeister vier Meister genannt, die drei erstgenannten waren die amtierenden Obristmeister des Jahres 1529, der vierte, Rudolf Thumysen, wurde 1530 Obristzunftmeister. Da es später oft vorkam, daß beide Burgermeister, also neben Diethelm Röist auch Heinrich Walder, an der Spitze der Verordneten standen, ergab sich die Zahl sechs, die in der Literatur oft als die feste Zahl der „heimlichen Räte" oder des „Geheimen Rates" genannt wird. Wir werden aber in der Folge sehen, daß diese Zahl oft durch weitere Verordnete erhöht wurde. In den beiden, wie uns scheint, immerhin grundlegenden Beschlüssen wurde Zwingli nicht als Verordneter bezeichnet, diesen Herren aber die Kompetenz erteilt, auch geistliche Personen beizuziehen. Damit mußte doch wohl beim Beschluß vom 9. Januar 1529 in erster Linie Zwingli gemeint sein.

Am 18. Februar 1529 legten die Verordneten die Instruktion für den Tag zu Aarau vor (StAZ A 229.1. Nr. 69; Haas, Zwingliana XII, S. 104). Zürich suchte angesichts der gefahrdrohenden Politik der V Orte Freiburg und Solothurn zu warnen; auch könnten Basel, St. Gallen, Appenzell und andere Orte zu weiteren Beratungen nach Zürich gebeten werden. Zürich wollte die Schlichtung des Streites zwischen Bern und Unterwalden möglichst hinausziehen. Einen Monat später mußte die Stadt in dieser Frage doch Stellung nehmen. Am 18. März 1529 hielten die Gesandten der Schiedorte in Bern Vortrag und baten Bern, ihren Friedensvorschlag anzunehmen (EA 4 1b, S. 98–99). Bern hatte sich ja bereits am 12. März 1529 bereit erklärt, die Forderung, Unterwalden müsse zugeben, „wider eyd und eer, brief und sigel" gehandelt zu haben, aufzugeben (Steck und Tobler, Nr. 2194; Haas, Zwingliana XII, S. 119). Bern nahm nun auch den Vergleich an, sofern Zürich damit einverstanden sei (Steck und Tobler, Nr. 2203 und 2204).

Auf der Tagsatzung zu Baden vom 8. bis 22. März 1529 schien, wie der Abschied lautet, der Friede zwischen Bern und Unterwalden zustande gekommen zu sein (EA 4 1b, S. 84–85 k.). Der „gütliche Spruch der Schiedleute in dem Span zwischen Bern und Unterwalden" wurde von den Gesandten von Basel, Schaffhausen, Appenzell und Graubünden am 22. März 1529 besiegelt (EA 4 1b, S. 86–88, zu k. 3). Nach dem Abschied war diesem vorläufigen Ergebnis eine Intervention der drei Orte Basel, Schaffhausen und Appenzell und der Drei Bünde unter Zuzug der Gesandten von Glarus, Freiburg und Solothurn in Bern vorangegangen (EA 4 1b, S. 84 i. und S. 98–99). Wir erwähnten bereits die Antwort, die Bern ihnen gegeben hatte. Zugleich wurde in Baden verabredet, die

Gesandten, die nicht solange in Baden bleiben wollten, sollten sich auf Samstag vor dem Palmtag, nämlich den 20. März 1529, wieder einfinden. Der Bote von Bern erklärte, er werde diesen Tag in Baden abwarten (EA 4 1b, S. 84 i. 2). Das waren die Voraussetzungen, unter denen am 20. März selbst in Zürich über die Frage beratschlagt werden konnte.

Ein Vermerk im Ratsbuch, wie am 9. Januar und am 17. Februar 1529, findet sich nicht. Auf Grund jener Beschlüsse des Großen Rates konnten offenbar am 20. März die Verordneten ohne neuen Beschluß an die Arbeit gehen. Deren Ergebnis geht aus der stark korrigierten Niederschrift ihrer Ratschläge hervor. Auf dem Aktenstück StAZ A 229.1. Nr. 102 steht auf dem ersten Blatt rechts oben:

„Durch min herren die verordneten inn der handlung deß Vnderwaldischen berichts, so unnser Eydtgnoßen unnd cristenlichen mittburger von Bern anzenemen bewilligt, durch die verordneten herren beradtschlaget uff dem palmabent anno etc. xxix⁰ *[20. März 1529]* uff meynungen als hernach stat."

Links daneben, untereinander geschrieben, sind die Verordneten genannt:

„Praesentibus herr Röyst, herr Walder, M *[vor einer Klammer welche die folgenden Namen umgreift]* Bynder, Ochßner, Cammli, Thumysen, V̊lrich."

Die im Beschluß des Großen Rates vom 17. Februar 1529 ausdrücklich genannten Herren haben also noch den andern Burgermeister, der in der zweiten Jahreshälfte, im Baptistalrat, regierender Burgermeister war, Heinrich Walder, und „M. V̊lrich" zugezogen. Da in einem spätern Ratschlag – wir kommen darauf zurück – StAZ A 229.1. Nr. 115 als Verordnete genannt werden:

„Her B*[urgermeister]* Röist, Her Walder, M. Binder, M. Ochßner, M. Thumißen, M. Kambli, Vli Funk",

so könnte auf einen flüchtigen Blick hin der Verdacht auftauchen, mit „M. V̊lrich" sei auch am 20. März Ulrich Funk gemeint. Dieser bekannte Freund Zwinglis (vgl. Z IX, 589, Anm. 1) war aber, wie seine häufigen Erwähnungen in der Actensammlung Eglis (Nr. 989, 1007, 1019, 1058, 1578, 1592) zeigen, 1529 nicht „Meister", nämlich Zunftmeister. Ulrich Funk wurde erst 1530 als Nachfolger des verstorbenen Jacob Wirtz als Ratsherr von freier Wahl in den Baptistalrat gewählt (Schnyder, Ratslisten 291, Anm. 1). Am 20. Mai 1529 wird er mit Zwingli zusammen in einem Aktenstück erwähnt:

„Präsentibus: M. Ochsner, m. Schwyzer, m. Jacob Werdmüller, Uolrich Funk, m. Uorich *[sic!] [Zwingli]*",

wie Strickler II, Nr. 387 richtig ergänzt. Zwingli wurde also in den Akten mit demselben M *wie die Obristzunftmeister und die Zunftmeister als „Meister", in seinem Falle als Magister, bezeichnet. So hat auch Strickler,*

EA 4 1b, S. 108, zu a. 1, bei Aufzählung der Verordneten, welche diese Ratschläge ausarbeiteten, einfach „Zwingli" genannt. Zwingli wurde also auf dem Aktenstück vom 20. März 1529 auf der Liste der Verordneten genannt, aber an letzter Stelle. Halten wir uns an den Wortlaut der beiden Beschlüsse des Großen Rates vom 9. Januar und 17. Februar 1529, dann dürfen wir ihn eigentlich nicht zu den Verordneten des Rates zählen; vielmehr wurde er nur von diesen zu den Beratungen zugezogen.

Wie der von den Verordneten beigezogene Meister Ulrich Zwingli an den fünf von ihnen dem Großen Rate vorgelegten Ratschlägen mitgearbeitet hat, geht aus den Akten direkt nicht hervor. Da von Zwinglis eigener Hand drei verschiedene Stücke zur Unterwaldnerfrage vorliegen, stellt sich auch die Frage, ob er überhaupt mündlich bei den Beratungen mitgewirkt habe, oder ob er seine Auffassung zuvor zu Papier gebracht und diese dann von den Verordneten benutzt worden sei, oder ob er auf Grund der von ihm vorher geschriebenen Aufzeichnungen dann direkt die Beratungen beeinflußt habe. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß Zwinglis Aufzeichnungen solche seien, die er nachträglich auf Grund der Beratungen für sich notierte. Da Oskar Farner den richtigen Eindruck hatte, daß diese Stücke „in einem Zuge geschrieben zu sein scheinen", darf man daraus wohl den Schluß ziehen, daß sie Zwingli vor oder in den Beratungen den Verordneten vorlegte; die Schreiber erweiterten dann die Texte im üblichen Kanzleistil, wobei sie einzelne Ausdrücke und ganze Abschnitte wörtlich aus Zwinglis Text übernahmen. Von den drei im Staatsarchiv Zürich, „Zwinglischriften", E.I.3.1, aufbewahrten Stücken ist das auf der einen Seite eines Folioblattes geschriebene, das elf Artikel aufzählt, mit Nr. 38 bezeichnet, das größere, das zwei Seiten füllt und mit „Ein radtschlag" *beginnt, mit Nr. 39, die kurzen Notizen schließlich mit Nr. 40. Schuler und Schultheß, Zweyter Band, dritte Abtheilung, S. 40–41, kannten nur die Nr. 38. Mörikofer II, 130 und 497, Anmerkung 48, hielt diese elf Artikel ebenfalls für „einen ersten Rathschlag" oder für den „ersten, kurzen Instruktionsentwurf Zwinglis". Er teilte dann in Ergänzung von Schuler und Schultheß den „zweiten Entwurf" S. 497–498, Anm. 48, mit, ohne das eine oder das andere Stück näher zu datieren. Der Vergleich mit den Akten ergibt aber ganz eindeutig, daß Zwinglis größerer* „radtschlag" *und der unmittelbar anschließende Entwurf* „Das empfelch der botten oder gschrift gen Bernn" *mit dem ersten Ratschlag der Verordneten vom 20. März 1529 und dann auch mit der Instruktion für die Zürcher Gesandten nach Bern, Meister Rudolf Thumysen und Ulrich Funk (Bullinger II, 120–123), übereinstimmt. Ausführlicher noch als diese Instruktion, aber in großen Teilen auch gleichlautend ist ein Entwurf für die Antwort, welche Burgermeister, Kleine und Große Räte der Stadt Zürich den Gesandten der Schiedorte Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell*

geben sollten (StAZ A.229.1, Nr.101). Dieses Stück ist aber undatiert. Wie die Nummer 101 und ein Bleistiftvermerk „1529, März" zeigt, hielt Strickler dieses Stück womöglich noch als vor den datierten Ratschlägen der Verordneten vom 20. März geschrieben. In der Ausgabe der Abschiede, EA 4 1b, Nr.48: „Zürich. 1529, c. 20. März f.", S.101–103, gibt Strickler ein ausführliches Regest dieses Stückes, nimmt also an, die Gesandten der genannten Schiedorte seien am 20. März oder ein bis zwei Tage später, wie er am Schluß sagt, in Zürich gewesen. Nun geht aber aus dem Abschied der Tagsatzung von Baden vom 5. bis 10. April 1529 (EA 4 1b, Nr.58, S.119–121), und aus dem Abschied Nr.61, „Zürich. 1529, 8. April (Donstag nach Quasimodo)", EA 4 1b, S.124–125, hervor, daß diese Gesandten sicher am 8. April 1529 in Zürich waren. Die ihnen an diesem Tage von Zürich gegebene Antwort entspricht in der Einleitung und in Punkt 1 wörtlich dem Entwurf, den Strickler einer vermeintlichen Tagung um den 20. März unter Nr.48 zugrunde legte, unter den Punkten 2. bis 4. wich aber die Antwort vom 8. April 1529 erheblich von dem Entwurf, der viele Formulierungen Zwinglis übernahm, ab. Da Zürich von Bern aus über die dortigen Verhandlungen vom 18. März durch den Hofmeister von Königsfelden benachrichtigt war, folgt doch mit ziemlicher Sicherheit, daß die von Strickler unter Nr.48 auf 1529, c. 20. März f. angesetzte Tagung in Zürich gar nicht stattgefunden hat. Es wäre auch höchst merkwürdig, wenn Zürich den Schiedorten zweimal geantwortet hätte, wobei zwar Einleitung und Punkt 1. gleich gewesen wären, die Punkte 2. bis 4. aber voneinander abgewichen wären. Wir kommen auf die Antwort vom 8. April unten zurück.

Zwingli gab zunächst den Rat, Zürich möge den Gesandten Berns an der Tagsatzung zu Baden schreiben, sie sollten in der Frage des Friedens mit Unterwalden nichts entscheiden, bis sie von Bern neu instruiert seien; denn Zürich wolle keinem Friedensschluß zustimmen, solange nicht die andern Streitfragen so geregelt seien, daß man mit einem sichern Frieden rechnen könne. Zürich schreibe inzwischen auch nach Bern; von dort sei zunächst die Antwort abzuwarten. Dann entwarf Zwingli die Hauptgedanken, die in einer Instruktion für Zürichs Gesandte nach Bern festzuhalten seien oder die brieflich nach Bern geschickt werden könnten. Wenn der Entwurf des Friedensvertrages zwischen Bern und Unterwalden von letzterem nur verlange, die Berner für fromme, wahrhafte Eidgenossen zu halten, dann bedeute das keine Anerkennung der Reformation, da es nur ein allgemein gebräuchlicher Titel sei. Vielmehr müßte Unterwalden erklären, es werde Bern des Glaubens wegen nicht mehr schmähen. Dann zählte Zwingli die andern Streitfragen auf, daß die V Orte zu Feldkirch mit Österreich verhandelt, daß sie sich verständigt hätten, die Reformation in den Gemeinen Vogteien zu unterdrücken, daß

die Unterwaldner, die doch die Bünde gebrochen, bei uns und den Eidgenossen zu den Tagsatzungen zugelassen würden, daß Bern erst nach dem Frieden die Entschädigung für die Kosten erhalten sollte, daß die V Orte durch ihre Freunde auf dem Reichstag zu Speyer gegen das Evangelium gehandelt hätten. Ferner unterstrich Zwingli, daß man mit den bundbrüchigen Unterwaldnern nicht an Tagsatzungen sitzen könne, da auch Zürich seine Erklärungen an seine Untertanen nicht zurücknehmen könne. Sobald man den katholischen Orten gegenüber sich nachgiebig zeigen werde, würden sie ihren Druck gegen die Leute im Gaster und in Weesen verstärken. Auch verwehre eigentlich das Burgrecht den beiden Städten Zürich und Bern diese Nachgiebigkeit. Vor allem dachte Zwingli daran, daß hinter der ganzen Geschichte die Machenschaften der Pensionennehmer steckten. Schließlich verlangte Zwingli von Zürich, dieses solle Bern nicht nur bitten, diesen ungenügenden Frieden nicht anzunehmen, sondern Zürich solle drohen, es werde Bern die Annahme des Friedens verwehren auf Grund der Bestimmungen des Burgrechts. Gewiß sollten Christen den Frieden suchen, aber einen Frieden, der wirklich ein solcher sei, nicht höchste Gegensätzlichkeit und Ungnade. Wenn der Friede bessere Beziehungen schaffe, sei Zürich nie dagegen gewesen.

Bis zu diesem Abschnitt fanden die Aufzeichnungen Zwinglis zum Teil sogar wörtliche Aufnahme in die nun folgenden Zürcher Akten. Dagegen findet sich von der Schlußbemerkung kein Echo in den Akten. Zwingli sprach darin nicht mehr direkt von den laufenden Fragen, sondern vom Verfahren zwischen den Verordneten und dem Großen Rat. Wir können nicht mit voller Sicherheit sagen, ob uns die richtige Deutung dieser Bemerkung gelungen sei. Zwingli sprach darin offenbar von weiteren Plänen, die vielleicht der Burgermeister oder, so vermuten wir, er selbst den geheimen Verordneten mitteilen wollte. Wir vermuten, daß er schon jetzt, am 20. März 1529, die Friedensartikel im Auge hatte, die sich gegen Unterwalden und die V Orte richteten und die er dann am 12. April selbst aufzeichnete und die Zürich auch an Bern weitergab. In solche Pläne sollten aber vor der Abstimmung über die Ratschläge der Verordneten im Großen Rat weitere Leute eingeweiht werden. Tatsächlich wurde dann am 12. April aus der Mitte des Großen Rates ein mit Zwingli vertrauter Mitarbeiter, Ulrich Funk, den Verordneten beigegeben (vgl. Einleitung zu Nr. 134, unten S. 361f.). Muß man daraus entnehmen, daß Zwingli nicht sicher war, ob der Große Rat die entschlossene Politik des Reformators gegen die V Orte zu führen bereit sei? Jedenfalls zeigte dann die am 8. April 1529 den Gesandten der Schiedorte erteilte Antwort Zürichs, daß der Große Rat auf gesamteidgenössischem Felde seine Bereitschaft zum Frieden bekunden wollte.

Wie wir in den Anmerkungen im einzelnen zeigen werden, fanden

Zwinglis Gedanken bereits zum größten Teil Aufnahme in den ersten Ratschlag der Verordneten vom 20. März 1529 und dann noch ausführlicher und vollständiger in den Entwurf einer Antwort, die Burgermeister, Räte und Burger den eidgenössischen Schiedleuten geben sollten; aber nur die Verordneten folgten Zwinglis Vorschlag, Bern zu drohen, Zürich werde den Abschluß des Friedens verwehren. Der Entwurf ließ diesen Punkt in der Antwort an die Schiedleute weg. Die Gedanken Zwinglis und der Verordneten wurden aber vor allem fast wörtlich verwendet: zuerst in der Instruktion an die Zürcher Gesandten Rudolf Thumysen und Ulrich Funk vom 21. März 1529 (überliefert in der nachträglichen Abschrift im Instruktionenbuch, StAZ B VIII, 13, f. 20r–22r, und bei Bullinger II, 120–123) und im Abschied, den Zürich am 4. April 1529 den beiden Berner Gesandten Peter Stürler und Niklaus Manuel gab (StABern, Unnütze Papiere Bd. 77, Nr. 162; EA 4 1b, S. 117–118; Steck und Tobler, Nr. 2228). Immer blieb die von Zwingli selbst und den Verordneten vorgeschlagene Drohung weg, Zürich werde den Frieden verwehren. Burgermeister, Räte und Burger von Zürich begnügten sich, den Frieden abzulehnen. Eine vollständige Synopse der von Zwinglis erstem Ratschlag aus inspirierten Texte würde uns interessante Aufschlüsse über den Charakter der Schreiber, über das Verfahren in der Zürcher Kanzlei und über die Art, wie die von Zwingli in kurzen, knappen Notizen festgehaltenen Gedanken sich in politische Aktenstücke verwandeln, bieten, sie würde aber doch den Rahmen unserer Ausgabe sprengen. Wie Zwinglis Ratschläge sich auswirkten, läßt sich in den Anmerkungen durch die Wiedergabe des Textes der Verordneten und des Textes der vom Großen Rat beschlossenen Instruktion vom 21. März und des Abschiedes vom 4. April 1529 zeigen. Der letztere, von der Hand des Stadtschreibers Werner Beyel, darf wohl als der authentische Text des Zürcher Großen Rates gelten.

Die auf Grund der Ratschläge von Zwingli und den Verordneten instruierten Gesandten Zürichs trugen ihre Sache am 24. März 1529, am Mittwoch vor Ostern, dem Großen Rat zu Bern vor (EA 4 1b, S. 108; Anshelm V, 343; Steck und Tobler, Nr. 2209). Dieser gab den Zürchern die Antwort: „M[ine] H[erren] bedure ir anbringen, so sy doch der schidlüten werbung an sy und an mine herren gewüsst, und aber nit darwider gehandelt, noch irn willen anzeigt; sunst nit verwilligot, und bass in der sach gehandelt und villicht, wo sy harkomen, oder irn ratschlag schriftlich hargeschickt, were mann darüber gesessen und dem besten nach gesinnet."

Bern schützte also nun nachträglich vor, es sei über die Ablehnung des Schiedsspruches durch Zürich nicht rechtzeitig informiert worden. Nun wollte aber Bern keinen Entscheid treffen, sondern die Ostertage und

damit die Neubesetzung des Rates vorübergehen lassen. Den Boten Berns in Baden wurde ebenfalls der Auftrag gegeben zuzuwarten (Steck und Tobler, Nr. 2209 und 2210). Am 31. März bezeichnete der Kleine Rat Niklaus Manuel und Peter Stürler zu Gesandten nach Baden und Zürich (Steck und Tobler Nr. 2220), und am 1. April erteilte diesen der Große Rat die Instruktion, Bern hätte eigentlich den Frieden annehmen wollen, warte jetzt aber weitere Verhandlungen ab, damit nicht zwischen den beiden Städten Zwiespalt zum Nachteil des Gotteswortes eintrete. Wenn die Unterwaldner den Frieden nicht halten würden, würde Bern die Frage Stadt und Land vorlegen. Den Schiedleuten sollten sie dies melden mit Berufung darauf, daß Bern die Zustimmung Zürichs vorbehalten habe. Am 4. April 1529 gaben Burgermeister, Räte und Burger zu Zürich den beiden Berner Gesandten dieselbe Antwort, die wir schon aus der Instruktion an die Zürcher Gesandten vom 21. März kennen (Steck und Tobler, Nr. 2228; EA 4 1b, S. 117–118).

Zürich lehnte auch an der Tagsatzung zu Baden, die vom 5. bis 10. April 1529 dauerte, den Friedensentwurf ab (EA 4 1b, S. 119 a.). Das kurze, vom 4. April 1529 datierte Schreiben Zürichs an die Tagsatzung überliefert Anshelm V, 34524–34616. Zürich begründete sein Fernbleiben von der Tagsatzung damit, daß es nicht mit den Unterwaldnern „zů tagen sitzen wölle". Bern sah sich deshalb genötigt, ebenfalls abzulehnen (EA 4 1b, S. 118, 3). Bern teilte diesen vorläufigen Entscheid am 7. April 1529 Zürich mit und richtete am gleichen Tage an die verburgrechtete Stadt die Einladung zu einem Tag in Bern am 15. April (Steck und Tobler, Nr. 2234).

Da Zürich in Baden sich nicht hatte vertreten lassen, begaben sich die Gesandten der sechs vermittelnden Orte Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell nach Zürich und erhielten dort am 8. April eine Antwort, die erheblich von dem oben erwähnten Entwurf einer solchen und damit auch vom Ratschlag Zwinglis abwich.

In der Einleitung und im 1. Punkt stimmte diese Antwort vom 8. April 1529 mit dem früheren Entwurf, der auf Zwinglis und der Verordneten Ratschlag beruhte, wörtlich überein (vgl. StAZ A 229.1, Nr. 101 mit EA 4 1b, S. 124). In der Einleitung wies Zürich auf die Bemühungen der sechs Orte um eine friedliche Lösung hin, in Punkt 1 dankte ihnen Zürich in aller Form dafür. Der Entwurf fuhr dann unter Punkt 2 fort, daß es Zürich nie in den Sinn gekommen sei, daß ihre Eidgenossen und christlichen Mitburger von Bern einen solchen „unermeßnen, nüdtsöllenden friden unnd bericht anzenemen sich beredenn lassenn"; *in der Antwort vom 8. April sagten aber die Zürcher, auch die Berner seien mit dem gleichen Ansinnen wie die Schiedorte zu ihnen gekommen, Zürich habe aber* „sölichen vermeinten bericht" – *einen solchen nur scheinbaren*

Frieden – aus notwendigen Ursachen nicht annehmen können, worauf dann die Berner die Sache nochmals in Beratung gezogen und erklärt hätten, sie wollten die Sache vor die Ihrigen zu Stadt und Land bringen; nun wolle Zürich von Bern die Antwort abwarten und seinerseits keinen Frieden annehmen, „wir wüssend dann, woran wir des göttlichen worts halb sin mögind"; *Zürich wolle nämlich bei den Zusagen bleiben, die es den Leuten in den Gemeinen Herrschaften gemacht habe, sie nämlich zu schützen,* „wo sy das göttlich wort mit meerer hand angenomen". *Unter Punkt 3 erklärte der Entwurf in scharfen Worten, Zürich wolle sich und die Seinen nicht durch einen solchen Frieden, der* „weder götlich, loblich, erlich oder billich" *sei, verpflichten. Die Antwort vom 8. April an die Schiedleute tönte verbindlicher:* „Zum dritten fröwte uns nit wenig und möchtind wol erliden, das ein guoter eerlicher friden nit allein mit den Underwaldern, sonder mit allen Orten unser Eidgnoschaft vollzogen und darin das göttlich wort und ander notwendig artikel begriffen werden, inmaßen daß man wüssen möchte, wie man zuosamen stüende." *Unter Punkt 4 erklärte der Entwurf, Zürich wolle nun die Gründe, warum es einen solchen Frieden ablehne, ausführlich darlegen. Das geschah dann gemäß den Ratschlägen Zwinglis und der Verordneten. Die Antwort vom 8. April weist kurz auf die* „arglist[ig]en, bösen anschlägen und practiken" *der V Orte zu Feldkirch hin, die jetzt zu Waldshut weiter verfolgt würden, deren Absicht es sei, fremdes Volk ins Land zu führen; die Schiedorte könnten ja selbst ermessen, daß daraus nichts Gutes folgen werde. Schließlich bat Zürich die vermittelnden Eidgenossen, auf Zürich* „ein getrüw ufsehen" *haben zu wollen. Anschließend übergab Zürich jedem Boten zwei Abschriften der Zürcher Klagepunkte gegen die V Orte. Die Schiedleute benachrichtigten dann Zürich, daß ein neuer Tag auf den 6. Mai 1529 angesetzt sei (Martin Haas, Zwingliana XII, S. 116, auf Grund von StAZ A 241.1).*

Inzwischen hatten, wie wir erwähnten, am 7. April 1529 Räte und Burger zu Bern beschlossen, mit Zürich weiter über den Frieden mit Unterwalden zu verhandeln. Sie richteten am gleichen Tage an Zürich die Einladung, eine Gesandtschaft zu einer Besprechung unter den beiden Burgrechtsstädten auf den 15. April abends nach Bern zu schicken (Steck und Tobler, Nr. 2233 und 2234). An die Schiedorte schrieb Bern ebenfalls am 7. April, es wolle mit dem Abschluß eines Friedens mit Unterwalden weiterhin zuwarten, und begründete dies mit dem Hinweis auf die noch in Unterwalden weilenden Aufrührer aus dem Oberland, mit der unerledigten Kostenfrage und mit der Ablehnung Zürichs. Also wolle sich Bern zuerst mit Zürich besprechen (Steck und Tobler, Nr. 2235). In Zürich bereitete man sich am 12. April 1529 auf diesen Tag in Bern vor. Wir kommen in der Einleitung zu Nr. 134 darauf zurück.

Quellen und Literatur

Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521–1532, hg. von Rudolf Steck und Gustav Tobler, Bern 1923.

Die Berner-Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Fünfter Band, Bern 1896.

Chronik der Schweizerischen Reformation von deren Anfängen bis und mit Ao. 1534, im Auftrage der katholischen Orte verfaßt von Johann Salat..., in: Archiv für die schweizerische Reformations-Geschichte, hg. auf Veranstaltung des Schweizerischen Piusvereins, Erster Band, Solothurn 1868.

Memorial der Regierung von Unterwalden über den bewaffneten Zug der Obwaldner in das Haslithal wider die Berner und über die daherigen Verhandlungen und Folgen von Anno 1527 bis Anno 1531; ausgefertigt und in das geheime Landesarchiv niedergelegt den 11. August 1534; aus dem Landesarchiv von Obwalden mitgetheilt durch Gf. Th. Scherer-Boccard, in: Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte, hg. auf Veranstaltung des Schweizerischen Piusvereins, Zweiter Band, Freiburg im Breisgau 1872, S. 99–151.

Richard Feller, Geschichte Berns, II: Von der Reformation bis zum Bauernkrieg, 1516 bis 1653, Bern 1953.

Hermann Specker, Die Reformationswirren im Berner Oberland 1528, ihre Geschichte und ihre Folgen. Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 9, Freiburg in der Schweiz 1951.

Ferdinand Schmid, Die Vermittlungsbemühungen des In- und Auslandes während der beiden Kappelerkriege, Diss. Zürich, Basel 1946.

Martin Haas, Zwingli und die „Heimlichen Räte", Zwingliana XII, Heft 1, 1964, S. 35 ff., besonders S. 42 ff.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zwingliana XII, Heft 2, 1964, S. 93 ff., besonders S. 100 ff.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli. Ihre politischen Beziehungen von 1529 bis 1530 (1531) (Teildruck), Zwingliana XI, Heft 8, 1962, S. 499–552.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli. Ihre politischen Beziehungen von 1529 bis 1531. Diss. Zürich, vollständiges Msc. auf der ZBZ.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen XLIV, St. Gallen 1965.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 39. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein; verschiedene Korrekturen, deren Nachweis unsere textkritischen Anmerkungen bringen, lassen es als Konzept erscheinen. Das Manuskript füllt zwei Seiten eines Doppel-Folioblattes; Seite 1 enthält 44 Zeilen, Seite 2 42 Zeilen; Seite 3 ist leer; auf Seite 4 steht am linken Rand von unten nach oben geschrieben: „Vlrich Fryherren von der Hohen Sachs herren zu Burglen." *Dreht man das Blatt um, dann liest man links oben:* „Uffs aller beldest", *wahrscheinlich von zeit-*

genössischer Schreiberhand. Oben rechts steht die Zahl: „1531." *In der Mitte ein späterer Kanzleivermerk, von derselben Hand wie bei Nr. 132:* „9. Rathschlag was an Bern zů schryben, warumb man den friden mit den fünff orthen noch nicht annehmen könne. 1531."

Abdruck

J. C. Mörikofer, Ulrich Zwingli, Zweiter Theil, Leipzig 1869, S. 497–498, Anm. 48.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrundegelegt.

O. F. (L. v. M.)

Ein radtschlag

Den botten von Bernn angends[1] gen Baden schryben[2], das sy wyter nit handlind, bis sy wyteren bericht von iren herren empfahind. Dann ünser herren, ee und[3] sy die andren hendel[4], so vor ougen sind, sehind mit gůtem rat und fůg, ouch irem gfallen, ab weg geton und

2 gen Baden *über der Zeile*

---

[1] *sofort, Id. II, 19* – [2] *In Baden fand eine Tagsatzung in der Zeit vom 8. bis 22. März 1529 statt. Nachdem an ihr von den Schiedorten „keine endliche Vereinbarung zwischen Bern und Unterwalden zu Stande" gebracht werden konnte, wurden die Gesandten der vermittelnden Orte gebeten, sich nach Bern zu begeben. Die Tagsatzung wurde unterbrochen, sollte aber doch als eine gelten. Als Gesandte Berns werden genannt: Säckelmeister Bernhard Tillmann, Venner Niklaus Manuel, Benedict Schütz, Vogt zu Lenzburg, und der Hofmeister zu Königsfelden, Georg Schöni. Den Gesandten wurde freigestellt, in der Zwischenzeit nach Hause zu reiten oder in Baden zu bleiben, sich jedoch auf den 20. März wieder in Baden einzufinden. "...der Bote von Bern erklärt, daß er jenen Tag zu Baden erwarten werde..." (EA 4 1b, S. 83 und 84 i.). Das konnte Bernhard Tillmann oder Georg Schöni sein, dem Bern am 18. März 1529 den Auftrag erteilte, nach Zürich zu reiten und dort mitzuteilen, daß Bern bereit sei, den Frieden mit Unterwalden anzunehmen, sofern Zürich zustimme (Steck und Tobler, Nr. 2203 und 2204; vgl. mit Bullinger II, 120, wo in der Instruktion vom 21. März gesagt wird, der Hofmeister von Königsfelden habe die Meldung nach Zürich gebracht). Die Verordneten, die am 20. März 1529 Ratschläge in der Frage von Zürichs Stellung zum Frieden zwischen Bern und Unterwalden bearbeiteten, hielten ebenfalls fest:* „Erstlich den Boten von Bern angands gan Baden schryben etc.", *falls etwa Bern seinen Gesandten in Baden Auftrag gegeben, in den Frieden einzuwilligen, sollten diese Gesandten weiteren Bescheid abwarten, da Zürich eine Botschaft nach Bern schicken werde (StAZ A 229.1, Nr. 102; EA 4 1b, S. 108, zu* a.1 *1).* – [3] ee und = *ehe, bevor, Id. I, 10; 322, vgl. unsern Text unten S. 339*3 – [4] *Am 3. März 1529 hatten Burgermeister, Kleine und Große Räte von Zürich eine ausführliche Denkschrift „an ire biderben lüt und fromme underthonen allenthalb, in statt und land" gerichtet, worin sie 25 Klagepunkte gegen die katholischen Eidgenossen zusammenstellten. Es handelte sich u. a. um die Französische Vereinigung von 1521, die Scheltworte gegen die Ketzer, die Badener Disputation von 1526, die Stammheimer- und Ittingersache, die Beschwörung der Bünde, die Polemik Thomas Murners, den Vorstoß Unterwaldens gegen Bern, die Bekämpfung des Evangeliums im Thurgau, die Beziehungen der V Orte zu Österreich, die Bedrohung der Evangelischen im Gaster und in Weesen, usw. StAZ Mandate III AA b 1, Nr. VII. Schöner Druck auf 6 Blättern, auch in A 229.1, Nr. 86; EA 4 1b, S. 103–107. Woran Zwingli vor allem hier denkt, geht aus dem folgenden ausführlich hervor.*

also verricht[1], das ein stäter friden darinn ze verhoffen sye, werdind sy sich gheins fridens beladen noch sich daryn verschliessen[2] lassen. Ja ünser Eydgnossen von Bernn ouch darvon manen, nach der pündten und burgrechten sag etc.[3] wellind mine herren inen gůter meinung nit verhalten; dann sy mit wyter lütrüng[4] ir brieff oder botschaft hierinn gen Bernn geschickt[5], dero antwurt billich ze warten sye[6].

Das empfelch[7] der botten oder gschrift gen Bernn

Angesehen, das in dem ringwichtigen[8] friden[9] ünser lieben Eydgnossen und mittburg*[er]*[10] von Bernn eer des gloubens halb gar nützid bewart, denn das man sy für fromm, warhaft Eydgnossen sölle halten, werdend nit allein die von Underwalden, sunder alle

3 *vor* ünser *gestrichen* ouch

---

[1] *die Streitsachen abgetan, beigelegt, Id. VI, 427* – [2] *werden sie sich mit keinem Frieden belasten noch sich darin einbeziehen lassen, Id. IX, 702* – [3] *In den eidgenössischen Bündnissen war vorgesehen, daß der Bedrohte die Bündnispartner zur Hilfe „mahnen" konnte; vgl. Ewiger Bund der Stadt Zürich mit den vier Waldstätten. 1351 Mai 1. Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone... bearbeitet von Hans Nabholz und Paul Kläui, Aarau 1940 (3. Aufl. 1947), S. 15, und ebenda Beibrief der Städte Zürich und Luzern zum Bernerbund 1353 März 7., S. 32; Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I, Urkunden, Band 3/1. Hälfte: Von Anfang 1333 bis Ende 1353, bearbeitet von Elisabeth Schudel, Bruno Meyer, Emil Usteri, Aarau 1964, S. 600 ff., 742, 764, und „Ewiger Freundschafts- und Bundesvertrag" zwischen Zürich und Bern vom 22. Januar 1423, Dierauer II² 17; EA II 723–727. Im sogenannten „Christlichen Burgrecht" zwischen Zürich und Bern vom 25. Juni 1528 heißt es unter (4.), bei Gefahr* „so söllent wir beidersit und namlich jetwederer teil, er werde des von dem andern teil gemant oder sunst gwar, uff sin eignen kosten, mit unsern lib und gůt einandern schützen, schirmen und bi dem unsern handhaben", *EA 4 1a, S. 1523–1524.* – [4] *Erläuterung, Id. III, 1516* – [5] *Zürich schrieb nicht einen Brief nach Bern, sondern sandte zwei Boten; die Instruktion für diese wurde am 21. März 1529 für Rudolf Thumysen und Ulrich Funk ausgefertigt, EA 4 1b, S. 109 unten, erwähnt sie nur; sie befindet sich StAZ, Instruktionenbuch, B VIII, 13, fol. 20r–22r, und ist gedruckt in Bullinger II, 120 – 123. Die beiden Gesandten waren am 24. März 1529 in Bern, EA 4 1b, S. 108.* – [6] *Die Zürcher Verordneten, die am 20. März Ratschläge ausarbeiteten, vgl. S. 334, Anm. 2 und Einleitung S. 325, folgten zuerst Zwinglis Vorschlag, die Berner Gesandten in Baden zu informieren. Das scheint aber nicht direkt oder dann erst durch die beiden Zürcher Gesandten nach Bern, die ihre Instruktion am 21. März erhielten, geschehen zu sein. Die Verordneten sprachen dann von einer* „radtsbottschafft hynuff gan Bern verfertigt unnd inen *[denen von Bern]* dise meynung fürhaldten laßen...", *StAZ A 229.1, Nr. 102 p. 1; EA 4 1b, S. 108.* – [7] *Auftrag, Befehl, Id. I, 798; Zwingli entwirft die Instruktion für die Zürcher Gesandten nach Bern, die auch als Brief dorthin geschickt werden könnte* – [8] *gering einzuschätzenden* – [9] *Frieden zwischen Bern und Unterwalden, den die*

menschen, die ünserem glouben ze wider, können sagen, also müsse ein ieder biderman von dem andren reden, es sye ein gemeiner[1] titel[2]. So sy aber des gloubens halb vilvaltig geschmächt, und da nit erkennt noch mit einem wort gemeldet wirt, das sy der schmach des gloubens halb entladen[3], sye ir eer mit dem friden schwachlich bewart[4].

Schiedorte am 18. März 1529 in Bern vorgelegt hatten, EA 4 1b, 98–99; darin hieß es, „daß die gemelten unser Eidgnossen von Underwalden sich bekennen söllend, daß sy die genannten unser Eidgnossen von Bern für fromm, warhaft, eerlich und redlich Eidgnossen haltend", EA 4 1b, 86–87. – [10] *Als* „mitburger" *werden die Eidgenossen von Bern auf Grund des „Christlichen Burgrechts" vom 25. Juni 1528 bezeichnet, vgl. oben Anm. 3.*

[1] *öffentlicher, allgemein gebräuchlicher, Id. IV, 300* – [2] *In den eidgenössischen Bünden des 15. Jahrhunderts ist die Bezeichnung* „Getrüwe liebe eidtgenossen" *häufig, vgl. Nabholz/Kläui S. 69, 86, 91; im Ersten Kappeler Landfrieden vom 26. Juni 1529 wird der Titel* „die edlen, strengen, frommen, vesten, fürsichtigen und wysen" *verwendet, EA 4 1b, 1479. Vgl. ferner Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 41/42, Zürich 1916/1917, besonders Band 42, S. 111, 117 ff.* – [3] *entlastet, befreit, Id. III, 1061; vgl. Z. I, 165*[4] *und Anm. 2* – [4] *Die Verordneten schlugen in ihrem ersten Ratschlag vom 20. März 1529 vor, eine Ratsbotschaft solle in Bern vortragen, Zürich habe auf Grund seiner Bereitschaft, Bern in jeder Hinsicht zur Seite zu stehen, erwartet,* „sy *[die Berner]* hettind unns unnser nüw ingangen fründtschafft und burgrecht ouch gemeyn unnser lob, nutz unnd eer unnd die untrüw unnser gegenparthy unnd ires anhangs bas betrachtet, unnd on unnser bewilligen eyn so ringwichtigen friden hynder unns nit angenommen, sunder unns als ire mittverhaffteten billich, was unnsers gefallens unnd erlydens gewesen, zum vordersten von unns vernommen hetten. Unnd diewyl dänn die eer unnd warheyt deß gloubens unnd christenlicher leer inn disem bericht gar nit bewart, ouch nit darinn betrachtet, wie wir nunhynfür deß geloubens oder annderer stößen und spännen halb eynanndern verstan oder wie unnd mit was fügen wir byeynandern sitzen sollent, deßglychen ouch inn disem vermeyndten bericht ußgedruckt, das man unnser die von Underwalden fur fromm, lieb Eydtgnoßen achten unnd haben,..." *StAZ A 229, 1. Nr. 102, p. 1f. Der undatierte Entwurf zu einer Antwort an die Schiedleute, StAZ A 229.1. Nr. 101, die Instruktion für die Zürcher Gesandten nach Bern vom 21. März 1529, StAZ B VIII, 13f. 20r–22r, Bullinger II, 120–123, und schließlich der Abschied an die Berner Gesandten in Zürich vom 4. April 1529, Steck und Tobler, Nr. 2228, nehmen die in diesem Abschnitt von Zwingli ausgesprochenen Erwägungen jeweils an zwei verschiedenen Stellen, zuerst in der allgemeinen Einleitung, dann später gegen den Schluß hin auf. Sofern nicht wichtige sachliche Unterschiede vorliegen, geben wir als Beleg für die Aufnahme von Zwinglis Gedanken in die Akten die letzte Fassung, den Abschied an die Berner vom 4. April 1529, von der Hand des Stadtschreibers Werner Beyel, StA Bern U. P. Bd. 77, Nr. 162, gedruckt Steck und Tobler, Nr. 2228. Darin heißt es p. 5 (Steck und Tobler, S. 1008):* „Unnd namlich das die eer unnd warheyt des gloubens und christenlicher leer inn disem bricht gar nit bewart unnd nit darinn betrachtet, wie wir nun hinfür des gloubens oder annderer stössenn unnd spennen halb einandern verstan oder wie unnd mit was fügenn wir by einandern sitzen söllennt. Deßglichen ouch inn disem vermeinten bricht usgetruckt, das man die von Unnderwaldenn für fromm, lieb eidtgnossen achten unnd haben, unnd also ir ding alles vorgan, unnd unnsere henndel unnd anliggen erst, nachdem sy gefridet, zů recht geleyt werden, unnd wir deßhalb inen truwenn, erst irer untrüw erwarten,

Item das die andren hendel[1], erst nach dem sy[2] gefridet, söllind ze recht gelegt[3] werden; als: das sy ze Feldkilch getaget[4]; das sy einen pundt, ünseren glouben ze durächten[5] in den gemeinen vogtyen[6]; das sy by üns und andren Eydgnossen ze tagen sitzen[7]; das ünser Eydgnossen von Bernn erlidtner kost erst nach dem

---

und also inn allen dingen den hinderling haben söllenn"; *p. 9 (Steck und Tobler, S. 1009–1010) heißt es:* „Item das inn disem nütsöllenden bricht die er des gloubens gar nützit beschirmpt noch bewart, denn das man sy, unnser lieb eidtgnossenn unnd christenlich mitburger von Bernn, wie diser vermeinter bricht inn sich haltet, für from, warhafft eidtgnossen halten sölle; werdent nit allein die von Underwaldenn, sonders alle mentschenn, die unserem glouben widerwertig, sagen können: allso müsse ein jeder biderman von dem andern bekennen, das sig ein gem*[einer]* tittel, das je ein biderman den andern für fromm und warhafft achte. So aber wir von beidenn stetten des gloubens und religion halb vilfaltig anzogenn unnd gschmecht, und aber inn disem argwönigen bricht nit erlütret unnd mit einem wort gemeldet wirdt, das wir der schmach des gloubens entladent, sig ir unnd unser eer mit disem ringfügen friden äben schwachlich bewart.

[1] *vgl. S. 334, Anm. 4* – [2] sy = *die Unterwaldner; d. h. erst nachdem sie den Frieden mit Bern erlangt hätten, seien sie bereit, betreffend die übrigen Streitfragen auf das Rechtsverfahren einzugehen* – [3] *im Rechtsverfahren erledigt werden, Id. VI, 266* – [4] *In den Tagen vom 14. bis 18. Februar 1529 vereinbarte eine Gesandtschaft der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zu Feldkirch mit den Vertretern der österreichischen Regierung den Entwurf zu einer „Christlichen Vereinigung", die dann am 6. April 1529 in Waldshut ratifiziert werden sollte, EA 4 1b, S. 49–59; Oskar Vasella, Österreich und die Bündnispolitik der katholischen Orte, 1527–1529. Rektoratsrede, Freiburg i. Ue. 1951, S. 107 ff. In Zürich liefen darüber eine Reihe von Informationen ein, Strickler II, Nr. 110, 113, 114, vgl. Salomon Vögelin, Rudolf Collins Schilderung seines Lebens, Zürcher Taschenbuch 1859, S. 211.* – [5] *verfolgen, Id. I, 78* – [6] *„die gemeinen Herrschaften oder Vogteien" sind die von zwei oder mehreren Orten der Eidgenossenschaft gemeinsam verwalteten Untertanengebiete, vor allem die Grafschaft Baden und die Freien Ämter im Aargau, der Thurgau, Sargans und Rheintal, die Tessiner Vogteien, vgl. das S. 336, Anm. 2 erwähnte Werk von Oechsli, Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41/42, 1916–1917, Band 41, S. 205 ff. Am 8. April 1524 hatten die V Orte zu Beckenried getagt und einmütig beschlossen,* „by cristenlicher kirchen ordnung wie von alter har und by dem alten waren cristen rechten glouben ze bliben, ouch dise luterische, zwinglische, hussische, irrige, verkerte leer in allen unsern *[ge]*bieten und oberkeiten uszerüten, ze weren, ze strafen und niderzetrucken, so wyt und fer unser vermögen stat", *EA 4 1a, S. 410–411. Weitere Bemühungen, den „alten Glauben" in den Gemeinen Herrschaften zu schützen, unternahmen die Luzerner auf der Tagsatzung zu Luzern vom 14. Januar 1528 ff. EA 4 1a, S. 1267* k.*/1268. Zürich hatte davon Kenntnis, wie sein Schreiben an Bern vom 24. Januar 1528 beweist, EA 4 1a, S. 1227, 10. Vgl. Vasella, Österreich (oben Anm. 4), S. 78. Im Ewigen Burg- und Landrecht der sechs Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg mit Wallis vom 12. März 1529 versprachen sie sich Schutz des „alten Glaubens", EA 4 1b, S. 1464–1466, vgl. Vasella, Österreich, S. 89.* – [7] *an Tagsatzungen teilnehmen, Id. XII, 795 (Bedeutung A.2. b); was Zwingli hier andeuten will, geht aus der Fassung in den Akten, unten S. 338, Anm. 7, hervor*

friden benamset werden sölle[1]; und was der glychen sachen sind, ist alles ze ring[2]. Hieby mag man ouch anzeigen von iro wapen, ze Feldkilch gemalet[3], und von gloubhafter kundschaft, mit was prattick[4] ir fründschaft uff dem rychstag ze Spyr[5] sölle grooss gemacht werden zů nachteil des christengloubens und etlichen stetten[6], und das der bäpstisch huff us genanntem tag ein nationalconcilium ze machen understat[7].

1 *nach* sölle *wollte Zwingli den neuen Satz zuerst mit* J *beginnen, strich dann diesen Anfangsbuchstaben und fuhr fort* ist alles ze ring und, *worauf er auch dieses strich*

---

[1] *Im Schiedsspruch vom 22. März 1529 anerkannten zwar die Schiedleute einen Anspruch Berns auf Vergütung der Kosten, entschieden dann aber, Unterwalden solle dies erlassen werden, EA 4 1b, S. 87–88.* – [2] *zu leicht, Id. VI, 1056* – [3] *Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik II. Teil (Quellen zur Schweizergeschichte, NF I. Abt., Bd. VI, Basel 1955), S. 2928 überliefert:* „Ouch die V ort hattent zů Waltshut ire wapen uffgeschlagen..." *Dasselbe berichtet Bullinger II, 49. Zwingli konnte am 20. März 1529 noch nichts von Waldshut wissen. Die Chronisten scheinen hier einen Vorgang, der sich schon in Feldkirch zugetragen hatte, erst auf die Tagung der V Orte mit Österreich in Waldshut im April 1529 zu verlegen; er kann aber durchaus beide Male stattgefunden haben, da das Zeigen der Wappen bedeutete, daß eine obrigkeitliche Gesandtschaft anwesend war.* – [4] Prattick = *Praktik, Intrigue, Id. V, 568* – [5] *Speyer; eine der „Kundschaften", d. h. Meldungen des Nachrichtendienstes, auf die sich Zwingli hier beruft, sagte u. a.:* „... und wöllent die herren des Regiments *[der österreichischen Regierung]* der fünf Orten anmuotung witer bringen gen Spyr uf den Rychstag, welcher bestimpt ist uff künftig Mitfasten; aber was die anmuotung *[Ansinnen, Begehren, Id. IV, 586]* sye, mocht nit erfaren werden." *EA 4 1b, S. 58–59. Das Ausschreiben, von König Ferdinand angeordnet, verlangte an erster Stelle Besprechungen der Hilfe des Reiches gegen die Türken, dann als zweiten Hauptpunkt Beratungen über die Irrungen im Glauben. Etwas andere Absichten hatte Ferdinands kaiserlicher Bruder, Karl V. Um die deutschen Stände in den Krieg gegen Frankreich hineinzuziehen, erwog er sogar die Frage, einen Wunsch derselben, die Einberufung des Nationalkonzils, zu erfüllen, allerdings nur als Lockmittel, vgl. Johannes Kühn, Die Geschichte des Speyrer Reichstags 1529, Leipzig 1929, S. 29; Karl Brandi, Kaiser Karl V. ... München 1937, S. 263. Wie Zwingli davon erfuhr, ist nicht sichtbar. Da aber der Abgesandte des Kaisers zu den deutschen Fürsten, Balthasar Merklin, Propst von Waldkirch, überall herumreiste und diese Fragen zur Sprache brachte, konnte etwas durchgesickert sein, Kühn, a. a. O., S. 28 ff. Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. VII, II. Halbband, Nr. 70, findet sich im kaiserlichen Ausschreiben vom 30. November 1528 der Passus:* „... und auch die irrung und zweiung im h. glauben und christenlichen religion bis auf ein künftig concilium, das auf sollichem RT in allweg zu halten und fürzunemen beschlossen werden soll,..." *S. 107436. Kühn bemerkt S. 34417:* „*Waldkirch hatte Anweisung, den Lutheranern entgegenzukommen: er sollte sie ‚con amor' behandeln, sollte ihnen das Konzil, ja ein Nationalkonzil in Aussicht stellen.*" *In Anmerkung 2 sagt Kühn dazu:* „*Es ist hauptsächlich dieser Punkt, an dem seine Sendung in Deutschland meist ganz falsch aufgefaßt wurde.*" *Dies macht auch Zwinglis Mißverständnis verständlich.* – [6] *die Reichsstädte, die bereits die Reformation angenommen hatten, die am Reichstag in die größte Bedrängnis gerieten und zuletzt „die eigentlich Besiegten waren"; Kühn, Die Geschichte des Speyrer Reichstages 1529, S. 252* – [7] *Im Ratschlag der Verordneten vom 20. März 1529*

Demnach: angesehen, das die Undervalder von unseren Eydg*[nossen]* von Bernn als pündbrüchig beklagt[1], dess halb spötlich wäre, by inen ze sitzen[2], ee und[3] sy sich in den hendlen bas[4] geschickt[5].

Das ouch ünser herren in dem usschryben an ir undertonen sy als die pündtbrüchigen benamset[6], möchtind sy gegen inen nit verant-

---

gibt es keinen diesem Abschnitt entsprechenden Vorschlag, dagegen finden Zwinglis Gedanken gleichlautend Aufnahme in der Instruktion vom 21. März (Bullinger II, 122–123) und im Abschied für Bern vom 4. April 1529; dort heißt es: StA Bern U.P.77, Nr.162, p.10–12, Steck und Tobler, Nr.2228, S.1010, anschließend an den Text S.336, Anm.4 Ende: „Item das wie obstatt die andern händell, so unns unnd dem gemeinen christenlichen nutz vil höcher und treffenlicher angelägenn, erst nach dem unnd unser widerwertigen irenn vollenn, wie sy es begert *[ihren vollen Anspruch]*, erlangen söllent, fürgenommen und geschlichtet wordenn, das namlich sy zů Veldtkirch getaget, das sy einen pundt, unsern glouben zů durchechtenn inn den gemeinen vogthyen zů nachteyl unnd inbruch unnserer christennlichen burckrächtenn miteinandern beschlossen, das sy by einandern zů tagenn sitzen unnd unns verachtlicher wyß da ussen vor der türen land, das unnserer eidtgnossen von Bernn erlittner cost erst nach dem friden gnamset und zů der underthädinger erkanntnuß und gůt gfallenn gestelt werden sol, das unnsers bedunckens alles zů ringfůg. Item es ist ouch zewüssenn von iren wappenn zů Veldtkirch gmalet, unnd von gloubhafftiger kuntschafft, mit was prattick ir früntschafft uff dem richsrat zů Spir sölle groß gemachet werden, das namlich daselbs vor den stenden des richs fürgehaltenn werden, ob schon wir von beidenn stetten zůsampt unsern anhengern glich übell, weltent wir dennocht vor den fünff ortten, als ob sy so ein grosse macht hettindt, nützitt schaffen mögen, sunders darunder liggen můßtent, zů unnsers christenlichen gloubenns unnd ettlicher ußlenndiger stetten, die uns eer und gůts gunnen, undertruckung, dann sy, dieselben richsstennd, umb söllicher sachen willen, disem richstag den namen einer nacionalversamlung zůgeben fürgenommen, damit ire satzungen uß bepstlichem huffen anstifftung aller mencklich tütscher nacion binden söllind."

[1] *vgl. Einleitung S.318, EA 4 1a, 1445* – [2] *vgl. Anm.7, S.337* – [3] ee und = *ehe, bevor, Id. I, 322* – [4] *besser, Id. IV, 1650* – [5] *verhalten, Id. VIII, 507. Die Verordneten vom 20. März sagten im ersten Ratschlag, StAZ A 229.1, Nr.102, p.2:* „Aber angesechen, das die Underwalder von unnsern Eydtgnossen von Bern als bundtbrüchig etc. beclagt, deßhalb spödtlich were by inen zesitzen ee unnd *[folgt gestrichen:* sy sich inn unnsern spännen bas geschickt*]* man wissen wie sy sich zu unns schicken unnd weß wir unns zu innen versechen soltind"; *entsprechend lauten die Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 123, der Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, A 229.1, Nr.101, p.6 und der Abschied für Bern vom 4. April 1529, StA Bern U.P.77, Nr.162, p.6 und 12 zweimal fast gleichlautend, Steck und Tobler, Nr.2228, S.1009 oben und 1010 unten (anschließend an Anm.7 S.338):* „Item das die von Underwalden von inen unsern lieben eidtgnossen und mitburgern von Bern als puntbruchig zum höchsten irer eeren anclagt, deßhalb wol zůgedenckenn, wie schimpfflich es were, by inen als söllichenn verletzten lüten zů sitzenn, vor unnd ee sy sich inn obgemelten hendlen bas uns geschickt..." – [6] *In der gedruckten Denkschrift Zürichs an seine Untertanen vom 3. März 1529, EA 4 1b, S.106, 21.:* „...als die Underwaldner unsern lieben Eidgnossen und christenlichen mitburgeren von Bern mit ufgereckter offner paner, was spieß und stangen tragen mocht, wider alle pündt, eer, eid, brief und sigel, ouch unabgesagts kriegs, wider unser alte trüw und arbeit, so wir Eidgnossen mit einandern in lieb und leid getragen, in ir land zugend."

wurten[1], wo sy one irer gunst, wüssen und willen irer eer so lichtlich verrûchtind[2].

Item das, so bald inen der atem gelassen von ünseren Eyd*[gnossen]* von Bernn, ünserer lieben nachpuren im Gastal und Wesen[3] ze besorgen wurde[4].

Ouch das also den friden annemen hinder ünseren herren[5], inen ze

---

[1] *könnten sie, die Herren von Zürich, gegenüber ihren Untertanen nicht verantworten –* [2] *sich ihrer Ehre entschlagen würden, Id. VI, 195; die Verordneten vom 20. März schrieben, StAZ A 229.1, Nr. 102, p. 2:* „Item unnd fürnemlich das wir inn unnserem ußschryben unnd eynem offenen truck, den wir kurtzlich hievor an unnser underthanen ußgon lassen, die von Underwalden als bundtbrüchig angezogen, deßhalb wir es gegen unnsern gemeynden unnd underthanen, wo wir on ir gunst wissen unnd willen unnserer eer so lychtlich verrûchtind, nit verantwurten möchtind." *Entsprechend in dem Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, in der Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 121, und in dem Abschied für Bern vom 4. April 1529, StA Bern U.P. 77, Nr. 162, p. 6 (Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1009):* „Item unnd fürnemlich das wir inn unnserm ußschribenn unnd einem offnen truck, den wir kurtzlich hievor an unnsere unnderthanen ußgan lassenn, die von Unnderwalden als puntbruchig angezogenn, deßhalbenn wir es gegenn unser gemeinden und unterthanen, wo wir an irenn gunst, wüssenn unnd willenn unnsere eer so lichtlich verrûchtind, nit verantwurtenn möchtind." – [3] *In Weesen wurde die Reformation unter Leitung des Pfarrers Hans Schindler am 31. Januar 1529 durchgeführt, am 2. Februar in Schänis im Gaster. Der Bildersturm ging durch die Dörfer. Weesen und Gaster waren gemeine Vogtei der Länder Schwyz und Glarus. Schwyz und die altgläubigen Glarner wollten in diesem Untertanengebiet die Reformation verhindern. Schwyz setzte sich offenbar mit Luzern, dann mit den andern katholischen Orten in Verbindung. Am 24. Februar 1529 erschienen die Gesandten von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug im Gaster, Glarus verhielt sich infolge der eigenen Spaltung neutral. Die Gemeinde [die Landsgemeinde] der Landschaft Gaster zu Schänis erteilte den V Orten die Antwort, sie seien zu Gehorsam bereit, sofern der Streit das Gotteswort betreffe nur, wenn sie auf Grund der Bibel eines Bessern belehrt würden. Am 25. Februar 1529 waren die Boten der V Orte in Weesen. Schwyz war entschlossen, die Leute im Gaster zum Gehorsam zu zwingen, vgl. EA 4 1b, S. 76 und 95, Z X, Nr. 806, 810, 814; Walter Ammann, Die Reformation im Gaster, Zwingliana VII (1940), 209 ff., besonders 236–239. Zürich besaß keine Regierungsrechte im Gaster. Nach den Bünden wäre es verpflichtet gewesen, Schwyz und Glarus gegen die ungehorsamen Untertanen zu unterstützen.* – [4] *Zürich verwies schon in der Denkschrift vom 3. März 1529 kurz auf die Gefährdung der Reformation in Weesen und im Gaster, EA 4 1b, S. 107, 25. Die Verordneten vom 20. März notierten, StAZ A 229.1, Nr. 102, p. 2:* „Item sobald inen der atem gelassen, alsdann unnserer lieben nachburen zû Wesen unnd im Gastthal, denen die länder zum höchsten tröuwt, zû besorgen wurde." *Entsprechend in der Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 121, im Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, StAZ A 229.1, Nr. 101, p. 7, und im Abschied für Bern vom 4. April 1529, StA Bern U.P. 77, Nr. 162, p. 6 (Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1009):* „Item sobald inen der atem glässenn, als dann unserer lieben nachpûren zû Wesenn unnd im Gastell, denen die lennder zum höchsten getröwt, ze besorgen wurde." *In allen vier Aktenstücken folgt ein Passus, den Zwingli nicht vorgesehen hatte:* „Item das wir ouch den biderben lüten im Thurgöw unnd andersthwo vil zûgeseyt, das inen dergstalt schlechtlich gehaltenn werdenn möchte." – [5] *Hinter dem Rücken, ohne Wissen unserer Herren, Id. II, 1414;*

schwär welle sin des burgrechtes und pündten halb; denn uff ir manen habend wir üns mit lyb und gůt etc. embotten[1], und ir sach sölle ünser und unsere iro sin[2].

Und zum höchsten, das üns der handel gentzlich ansicht[3], das er mit der pensiöner practick[4] vollstreckt und sůsse wort geben werdind, darhinder nützid sye[5].

Uff diss alles sye ünser herren gentzliche meinung, gheinn friden

5 werdind *am Rand*

Zwingli will sagen, Zürich könne auf Grund der Bünde und des Burgrechts einen Frieden nicht annehmen, den Bern ohne seine Befragung und Zustimmung angenommen habe.

[1] *Berns „Mahnung", d.h. das Gesuch um Hilfe entsprechend den Bundespflichten, erging an Zürich, Freiburg und Solothurn am 23. Oktober 1528, EA 4 1a, 1421–1422, Steck und Tobler, Nr. 1946 und 1948. Die Antwort Zürichs erfolgte am 25. Oktober 1528, EA 4 1a, 1422. Bern dankte Zürich am 29. Oktober 1528, Strickler I, Nr. 2134, Steck und Tobler, Nr. 1981. Mahnung und Antwort werden im Abschied der Tagsatzung zu Baden vom 26. Oktober 1528 f. erwähnt, EA 4 1a, 1423.* – [2] *Die Verordneten vom 20. März, StAZ A 229.1, Nr. 102, p. 4 schrieben:* „...wirt unns sollichen dunckeln, ungelütterten friden hynder unnsern underthanen, ouch der pundten unnd burgrechtens halb anzunemmen, ze schwär sin; dann uff ir ermanen habend wir unns mit lyb unnd gůtt inen anbotten, also das ir sach unnser unnd unnsere iro sin soll." *Die Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 123, und der Abschied für Bern vom 4. April 1529, StA Bern U.P. 77, Nr. 162, p. 12 (Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1010), übernehmen den Abschnitt fast am Schluß:* „...ouch das also den friden hinder uns und den unnsern anzenämen ze schwer unnd verwyßlich, diewil wir mit derselben wüssenn unnd bewilgenn inn krafft des burgrächtens und der pündten zů ir unnserer eidtgnossen unnd mitburger von Bernn anliggenn wider die Unnderwaldner unns mit lib unnd gůt inen behilfflich ze sin erbottenn, der gstalt, das namlich iro unser unnd unnser iro sach wie obgehört sin sölle, wie dann die abscheid deßhalb vergriffen clarlicher anzöugen unnd mencklichen inn aller unnser Eidtgnoschafft unnd usserthalb landtkundig und unverborgen ist." – [3] *für uns den Anschein hat, Id. VII, 557 f.* – [4] *Intriguen, vgl. S. 338, Anm. 4* – [5] *Der Ratschlag der Verordneten vom 20. März kombiniert diesen und einen spätern Abschnitt Zwinglis, unten S. 343[1], ohne die Pensionennehmer zu erwähnen; der Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, StAZ A 229.1, Nr. 101, nennt die* „geschwinde prattick der pensioner" *auf dem letzten Blatt, p. 20, am Rand; die Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 123, und der Abschied für Bern vom 4. April 1529, StA Bern U.P. 77, Nr. 162, p. 12–13, nehmen am Schluß im Anschluß an die Anm. 2 zitierte Stelle den Ratschlag Zwinglis auf:* „Unnd zum hochsten, das unns der handel gentzlich ansicht, das er mit der pennsiöner prattick volstreckt unnd sůsse wort, darhinder nützit sige, geben werdennt." *In der großen Denkschrift vom 3. März 1529 hatte Zürich bereits die Pensionen als verderblich bezeichnet und für einen Grund der Gegnerschaft in den Glaubensfragen gehalten, EA 4 1b, S. 107. Schon in der Instruktion vom 18. Februar 1529, welche die am 17. Februar 1529 eingesetzten Verordneten (vgl. Einleitung S. 323) aufstellten, hieß es:* „...unsere Eydtgnossen von Bernn ernstlich und tapferlich stercken unnd behertzigen sölli, hanndthafft und tapfer inn irem handel zesin, sich nit an süssi oder glatti wordt zekeren, dadurch der handel uffzogen, der gegenteyl mittler zyt dest mee getröst und gesterckt worden." *StAZ A 229.1, Nr. 69; Regest EA 4 1b, S. 63/64; freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas.*

mit inen anzenemen, der so blind[1] sye, das man denocht in gheinem stuck wüsse, woran man mit inen sye, sunder, so ferr man erstlich[2] alle sachen mit inen verebnet[3] und gschlicht des gloubens, sitzens[4], irs pundts wider ünseren glouben[5], mit den keiserischen[6] etc. halben, wellend unser herren demnach lassen vom friden reden. Wo das nit vorgat, wellend unser herren nit allein nit in den friden gon, sunder ouch ünseren Eydgnossen und chr*[istlichen]* M*[itburgeren]* von Bernn[7] den friden verwerren und sy nach vermög der pündten und des burgrechts uss kraft diser manung abgewendt haben[8].

6 unser] *zuerst* mine, *dann umkorrigiert* – 6 *vor* gon *gestrichen* nit

---

[1] *nur den Schein, nicht das Wesen einer Sache habend, Id. V, 110* – [2] *erst wenn man* – [3] *ausgeglichen, Id. I, 46* – [4] *des Zusammensitzens an den Tagsatzungen* – [5] *vgl. S. 337, Anm. 6* – [6] *vgl. S. 338, Anm. 3 und 5* – [7] *Der Ausdruck* „christliche mitburger von Bern" *ist seit Abschluß des Burgrechts vom 25. Juni 1528 gebräuchlich, vgl. den Abschied für Bern vom 4. April 1529, Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1007.* – [8] *Die Verordneten vom 20. März, StAZ A 229.1, Nr. 102, p. 3 schrieben:* „Dann ye uff diß alles unnser gäntzliche meynung unnd will, keynen friden mit inen anzenemmen, der so dunckel, das man dänocht inn keynem stück wissen, woran man mit inen syge. Sunder soferr man erstlich all sachen mit inen, es syge deß gloubens, sitzens, ires pundts wider unnsern gelouben, der durchächtung der biderwen lüthen im Thurgow unnd anderßwo umb der warheyt willen, der verständtniß mit den key*[serliche]*n oder annderer sachen und stössen halb, verebnet unnd geschlicht, unnd man wissen, mit was fügen man by inen sitzen mag, demnach wellind wir erst vom friden reden lassen. Dann gots unnd siner warheyt inn disem vermeyndten friden gar vergässen. Unnd wo das nit vorgan, so wurdind wir nit alleyn inn disen friden nit bewilligen, sunder ouch unnsern Eydtgnossen unnd cristenlichen mittburger von Bern den weren unnd sy nach vermög der pünden unnd uß crafft deß burgrechtens, diewyl dise sach unnser gemeyn unnd sy on unns die wider unnsern willen zuverthädingen nit macht hand, darvon abmanen unnd wänden. Als wir sy ouch hiemit abgemandt haben wölten." *Im Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, StAZ A 229.1, Nr. 101, p. 8–9 findet sich derselbe Passus, nur wird den Schiedleuten gegenüber nicht gesagt, Zürich sollte Bern den Abschluß des Friedens verwehren. Auch die Instruktion für die Zürcher Gesandten nach Bern vom 21. März, Bullinger II, 122, läßt diesen Gedanken weg. Entsprechend heißt es im Abschied an die Berner Gesandten in Zürich vom 4. April 1529, StA Bern U. P. 77, Nr. 162, p. 8–9 (Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1009 unten):* „Dann ye uff diß alles unnser gentzlich will und meynung, keinen friden mit inen anzünämmen, der so tunckel, das man dennocht inn keinen stuckenn wüssenn, woran man mit inen syge, sonders sover man erstlich all sachen mit inen, es sige des gloubenns, sitzens, irs pundts wider unsern glouben, der durchechtung der biderben lüten im Thurgöw und anderschwo umb der warheyt willenn, der verstentnus mit den keyserschenn oder anderer sachen und stössen halb, veräbnet unnd geschlicht, unnd man wüssen, mit was fügen man by inen sitzen müge, demnach wellen wir erst vom friden reden lassenn, diewyl gottes siner eer und warheyt inn disem vermeinten fridenn gar vergessenn unnd, wie es obstat, mit glimpff gegen den unsern nit verantwurtenn mögent." *Dann folgt der S. 336, Anm. 4, aus p. 9 des Berner Manuskriptes gegebene Passus:* „Item das in disem nütsöllenden bricht..."

Hieby wol betrachtet, das wir Christen nach friden stellen[1] söllend, ia nach dem, der frid heißt und ist[2], nit nach friden, der die höchst ungnad und unfrid ist[3]. Dann wir so offt mit sůssen worten uns gebrennt, das wir die hand nümmen[4] an's fhür haben[5] wellend[6]. Wir habend ouch einr loblich*[en]* Eydgnoschaft nie gheinen friden gewert, denn der zeletzt besser gemacht ward[7].

Item, was ouch von anschlegen[8] etlich heimlichen[9] anzezeigen sye[10],

4 uns] *Schreibfehler* und

---

[1] *trachten, Id. XI, 118* – [2] *nach einem Frieden, der so genannt werden kann und wirklich einer ist* – [3] *Vgl. den Brief Zwinglis an Freunde in N., Z X, 1472:* „...Nam ista pax, quam quidam tantopere urgent, bellum est, non pax. Et bellum, cui nos instamus, pax est, non bellum,..." – [4] *nicht mehr* – [5] *halten* – [6] *Im ersten Ratschlag der Verordneten vom 20. März, StAZ A 229.1, Nr. 102, p. 2 heißt es, anschließend an den S. 340, Anm. 4 abgedruckten Passus über die Leute im Thurgau:* „Unnd zum höchsten, das wir nützit gewissers, dann das uß disem geferbten, unwichtigen friden, der uß falschem grund zů vorteyl unnserer widerwärttigen, damit sy aber dest meer wider unns gesterckt unnd zů hochmůtt unnd tratz erwegt, durch sůsse zungen on hertz erdichtet, nutzit annders dann der höchst unfrid volge. Daby wir so offt mit sůssen wordten betrogen unnd gebränndt, das wir die händ nit meer ans füer zeheben lustig. Unnd wir nüt bas wissindt, das hynder disen sůssen reden nutzit dann alle untrüw, gevärd unnd boßheyt vergraben, by inen keyn gutter will noch grund ist..." *Der Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, StAZ A 229.1, Nr. 101, p. 7 hat dieselbe Fassung, während die Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 123 unten, davon abweicht:* „Das benanntlich ouch hierinn wol zůbetrachten, das wir Cristen nach friden stellen söllend, Ja nach dem, der frid heist unnd ist, nit nach friden der die höchst unngnad und unfrid ist, Dann wir do dick umb den bryg gefürt, das uns dises můs nit mer gelust." *Dieselbe Fassung hat der Abschied vom 4. April 1529, StA Bern U. P. 77, Nr. 162, p. 13 (Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1010 unten bis 1011).* – [7] *Der Ratschlag der Verordneten vom 20. März sagt, StAZ A 229.1, Nr. 102, p. 2:* „Unnd wiewol wir wol als gern frid unnd růw sehind unnd zu eynigkeyt, nutz, lob unnd eer eyner loblichen Eydtgnoßschafft geneygt sygent als annder lüt, unnd ouch sovil an unns gewesen nye keynen friden gewert oder gehyndert, dann der zuletst besser gemacht ward..." *Der Entwurf einer Antwort an die Schiedleute, StAZ A 229.1, Nr. 101, p. 6, und die Instruktion vom 21. März, Bullinger II, 121, enthalten denselben Passus. Im Abschied vom 4. April 1529, StA Bern U. P. 77, Nr. 162, p. 5–6 (Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1008 unten bis 1009), lautet er:* „Unnd wiewol wir als gern frid und růw sechint unnd zů einigkeyt, nutz, lob und eer einer loblichen Eitdgnoschafft *[sic!]* geneigt syenn als annder lüt, unnd ouch, sovil an unns gewesen, nie kein friden gwert oder verhindert, dann der zůletst alweg besser gmachet worden..." – [8] *Plänen, Vorhaben, Vorschlägen, Id. IX, 215* – [9] *geheimen Ratsherren, Id. II, 1288; Zwingli denkt doch wohl an die am 20. März 1529 Ratschläge ausarbeitenden „Verordneten", die wir oben in der Einleitung S. 325 nannten* – [10] *anzuzeigen sei. Fraglich ist, wen Zwingli meint, wenn er hier von anzeigen, mitteilen spricht; das hängt von dem ab, was er sich hier unter „anschlegen" denkt; aus dem spätern Verlauf der Dinge, vgl. unsere Nummer 134, könnte man die Vermutung folgern, daß Zwingli sich selbst meint, der den Verordneten die dann am 12. April niedergeschriebenen scharfen Friedensartikel anzeigen möchte.*

wäre gůt von stund an[1] nach der red[2], angemůtet[3], das man lüt darzů usschusse[4], die man von stund an vor dem meer berichte[5] etc.

---

[1] *sollte sogleich, Id. XI, 1055* – [2] *Nach dem Vortrag, nämlich der von den Verordneten ausgearbeiteten Ratschläge vor dem Großen Rat, oder nach der Besprechung dieser Ratschläge im Großen Rat, vgl. Id. VI, 521ff., der ja dann die Instruktion vom 21. März 1529 für die Gesandten nach Bern, den Abschied für die Berner Gesandten vom 4. April und die Antwort an die Schiedorte vom 8. April tatsächlich beschloß, vgl. unsere Einleitung und die Akten, Bullinger II, 120–123, StA Bern, U.P. 77, Nr. 162, Steck und Tobler, Nr. 2228, worin vermerkt wird, daß der Abschied vor* „Burgermeister, Retten unnd burgern" *erlassen wurde, und ebenso EA 4 1b, S. 124* „vor uns Burgermeister, klein und großen Räthen der statt Zürich". – [3] *beantragt werden, Deutsches Rechtswörterbuch I, 692* – [4] *Damit man Leute dazu auswähle, Id. VIII, 1400. Hier denkt wohl Zwingli an eine Erweiterung des Kreises der Verordneten durch mit ihm einig gehende Leute aus dem Großen Rat. Tatsächlich wurde dann am 12. April 1529 zu den bisherigen Verordneten Ulrich Funk hinzugenommen, der damals noch Zwölfer zur Meisen war, der sich aber als Begleiter Zwinglis nach Marburg als sein engster politischer Mitarbeiter erwies, vgl. unten Nr. 150.* – [5] *die man sofort (noch) vor der Abstimmung instruiere;* „das meer", *die Abstimmung, der Mehrheitsbeschluß, vgl. Id. IV, 369f. Die germanistische Interpretation und Übersetzung des ganzen Schlußabschnittes verdanken wir Herrn Professor Dr. Stefan Sonderegger, der sie mit Herrn Dr. Peter Dalcher vom Schweizerischen Idiotikon durchführte.*

L. v. M.

133

Ratschlag betreffend Abt und Kloster St. Gallen

Zürich, 5. April 1529

Um das Benediktinerstift des Heiligen Gallus im Tale der Steinach war ein städtisches Gemeinwesen emporgewachsen, das sich im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts völlig selbständig zu machen wußte. 1457 löste die Stadt St. Gallen noch umstrittene Rechtstitel von der Abtei ab. Trotzdem bestanden „Rechts- und Lebensbeziehungen zwischen der Abtei und der Stadt in wechselseitiger Verschränkung fort" (Näf, Vadian I, 33). Im 15. Jahrhundert, vor allem unter der Regierung von Ulrich VIII. Rösch, 1457 Pfleger, 1463 bis 1491 Abt, gelang es der Abtei, die Landeshoheit über das Gebiet zwischen Rorschach und Wil, die sogenannte Alte Landschaft St. Gallen, und das Toggenburg auszubauen. Im St. Gallerkrieg von 1489–1490 unterlag die Stadt. Immerhin blieb sie in ihren Mauern völlig selbständig. Die Abtei hatte am 17. August 1451 ein Ewiges Burgrecht mit den eidgenössischen Ständen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus abgeschlossen (Wilhelm Oechsli, Orte und Zugewandte, JSG 13, 1888, S. 17; Hans Nabholz und Paul Kläui, Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone..., Aarau 1940, S. 52). Diese stellten seit 1479 in üblicher Kehrordnung für je zwei Jahre einen Schirmhauptmann. Nachdem 1490 die IV Schirmorte bewaffnet zugunsten des Abtes interveniert hatten, verwalteten sie die St. Gallischen Lande eher in der Art einer Gemeinen Herrschaft. Die Stadt ihrerseits war am 13. Juni 1454 von den sechs Orten Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus zu „ewigen Eidgenossen" angenommen worden (Oechsli, ebenda, S. 17; Nabholz und Kläui, S. 56). Beide St. Gallen galten bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft als sogenannte Zugewandte Orte, die ihre besondern Rechte und Abhängigkeiten hatten.

In St. Gallen fand die Reformation früh einen fruchtbaren Boden. Im II. Bande seiner Vadian-Biographie schildert Werner Näf in sorg-

fältiger Einzeldarstellung den Durchbruch der Reformation. Nach Zürich wurde St.Gallen die zweite eindeutig evangelische Stadt in der Eidgenossenschaft (Näf, Vadian II, 249). Im April 1527 führte sie in ihren eigenen Kirchen an Stelle der Messe das Abendmahl ein. Ein Jahr darauf, am 17. Juli 1528, verbot sie den Priestern, die im Stadtgebiet wohnten, also auch denen, die Pfründen in der Abtei innehatten, die Messe zu lesen, und am 3. November 1528 trat die Stadt dem „Christlichen Burgrecht" mit Zürich und Bern bei (EA 4 1a, S. 1526). Am 23. Februar 1529 beschloß der Rat, den bisherigen Gottesdienst im Münster, die Bilder und die Altäre zu beseitigen und das Kloster selbst aufzuheben. Obschon der Rat eine geordnete Entfernung der Bilder und Altäre durchführen lassen wollte, kam es doch zum Bildersturm. Sonntag, den 7. März 1529, ließ dann der Rat im Münster evangelisch predigen. Damit waren aber Abtei und Konvent des Klosters St.Gallen, war das Stift als rechtliche Institution nicht aus der Welt geschafft. Der todkranke Abt Franz Geißberg lag im Schloß zu Rorschach, die Konventualen hielten zu ihm, der Gotteshausstaat bestand fort.

Die Stadt St.Gallen hatte diesen schwerwiegenden Entschluß nicht gefaßt, ohne sich vorher mit Zürich und dann auch mit Bern zu besprechen. Die Anfänge der Fühlungnahme lassen sich nicht mehr mit völliger Sicherheit feststellen, da der maßgebende, offensichtlich die Initiative ergreifende Brief Vadians an Zwingli verloren ist, auf den dann Zwingli am 27. Januar 1529 antwortete[1]*. Vadian begründete in seinem Gutachten zunächst das Recht der Stadt, die Bilder und Altäre im Münster beseitigen zu lassen. Seine „innersten Ansichten und die letzten Absichten" sprach er kaum aus: Die Entfernung der Bilder und Altäre war doch in seinen Augen nur ein erster Schritt, dem dann die Auflösung des Klosters folgen sollte (Näf, Vadian II, 288). Zwingli legte, wie er im Brief an Vadian vom 27. Januar 1529 ausführte, Vadians „Anliegen" den in Zürich anwesenden Herren vor – die offenbar für diese Sache maßgebenden, nämlich Burgermeister Röist und Rudolf Thumysen, befanden sich auf einem Tag mit Bern in Aarau. Zwingli legte Vadian drei Möglichkeiten vor, einmal ob sich Zürich allein oder mit der Stadt St.Gallen schriftlich*

---

[1] *Z X, Nr. 807, S. 40–42. Johannes Strickler hatte in den EA 4 1b, S. 35 angenommen, das in St.Gallen liegende „Concept von Vadian", von dem sich eine Kopie im Staatsarchiv Zürich befindet, sei eine Instruktion für eine St.Galler Gesandtschaft nach Zürich gewesen. Darauf beruhen Theodor Müller, Die St.Gallische Glaubensbewegung... MVG XXXIII, S. 53f. und die Anmerkung in Z X, S. 40, Anm. 1. Werner Näf und mit ihm Kurt Spillmann sind der Auffassung, daß keine Gesandtschaft aus St.Gallen in Zürich war, sondern daß Vadian zuerst brieflich, durch einen Boten, Zwingli sein „Anliegen", nämlich eine Kopie seines Gutachtens an den St.Galler Rat habe zukommen lassen. Vgl. Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik, MVG XLIV, S. 24.*

an den Abt wenden solle, dann ob Zürich mit St. Gallen eine Ratsbotschaft an den Abt schicken solle, und schließlich ob nicht Bern in die Sache gezogen werden solle, was man auf der bevorstehenden Tagsatzung zu Baden miteinander besprechen könnte. Zwingli empfahl diesen dritten Weg mit seiner lateinisch geschriebenen Randbemerkung zu dem sonst deutschen Brief an Vadian (Z X, 411 9–21).

In Zürich nahmen aber der Burgermeister und die Obristen Meister[1] *die St. Galler Frage im Einvernehmen mit den Räten in die Hand und schrieben an den Schirmhauptmann Jakob Frei am 28. Januar 1529 (Strickler II, Nr. 46). Wir haben in der Einleitung zu Nr. 132 gezeigt, daß es sich um Burgermeister Diethelm Röist und die Obristzunftmeister Johannes Ochsner, Rudolf Binder und Ulrich Kambli handelt. Da aber Röist in Aarau war, trat hier Heinrich Walder an seine Stelle. Sie beauftragten Frei, er solle sich unter dem Schein, dort Fastnacht feiern zu wollen, nach St. Gallen begeben, sich mit Burgermeister von Watt und andern Verordneten besprechen und mit einigen Mönchen, die dem Evangelium nicht ungünstig gesinnt seien, verhandeln, ob sie bereit wären, eine Rente anzunehmen, auf das klösterliche Leben zu verzichten und keinen Abt mehr zu wählen.* „Und sofer der Abt von diser zit schied, wöllest in namen der vier Orten von stund an die hand über alle ding schlahen, also dass nützit verändert werd bis uf zuokunft der vier Orten, und wo dir jemand widerstan *(wurd)*, wöllest dich desshalb mit rat und hilf unser lieben aidgnossen und cristenlichen mitburgern von St. Gallen nach notdurft bewaren, doch alles haimlichen, ouch sunst in allen dingen, diewyl er lebt, ufsehist, das praticieren und entfrömbden vergoumist *[verhütest, verhinderst, Id. II, 302]* in der stille." *Nach dem Tode von Abt Franz Geißberg solle kein neuer Abt gewählt werden. Den Gotteshausleuten solle er ankündigen, sie würden von den vier Orten besser gehalten als vom Abt. Da in dieser Phase der St. Galler Frage kein eigenhändiges Gutachten von Zwingli und entsprechende oder abweichende Gutachten von Verordneten vorliegen, läßt sich die Willensbildung in Zürich nicht mit voller Sicherheit feststellen. Der Befehl des Burgermeisters und der Obristmeister an Jakob Frei denkt schon sehr bestimmt an den erst kommenden Schritt beim Tode des Abtes von St. Gallen, die vorsichtige Besprechung der Frage, wie sie am Tage zuvor Zwingli im Einvernehmen mit andern in Zürich weilenden Ratsherren Vadian vorschlug, geht noch nicht so weit. Wer war der Urheber des Auftrages an Frei? Die Briefe*

---

[1] *Es handelt sich nicht um „Burgermeister und Rat", wie irrtümlich Z X, 43, Anm. 1 angegeben wird. Auch Anm. 6, S. 41 ist zu berichtigen. Zwingli spricht im Brief vom 27. Januar 1529 von „herren Rösten und die heimlichen", Z X, 41 6, im Brief vom 29. Januar 1529 von den „προβουλευταί nostri", Z X, 43 2.*

Zwinglis an Vadian aus diesen Tagen geben keine eindeutige Antwort. Zwingli befürwortete also zunächst, am 27. Januar 1529, die Vorbesprechungen mit Bern. Dazu sagte er: „Wüssend ouch, das ich gantz geneigten und gerüsten willen funden hab by ünseren herren" *(Z X, 412[4–25]). Weiter werde man sich aber erst darüber beraten nach Eintreffen der Antwort Vadians. Diese war am 28. Januar 1529 noch nicht da. Mußte Zwingli deshalb am 29. Januar 1529, als der Brief an Frei offenbar abging, Vadian von den neuen Plänen in Kenntnis setzen? Jedenfalls wußte nun der Reformator, daß die Verordneten an Frei geschrieben hatten. Zuerst empfahl er Vadian den Zürcher Schirmhauptmann als integern und klugen Mann und rechnete mit der Mitwirkung solcher Männer in St. Gallen selbst. Dann erklärte er, er wolle nun selbst sprechen: „Mir scheint, die Sache sollte rüstig vorangetrieben werden, doch trotzdem nicht so, daß jemand sich beklagen könnte, es sei etwas unbesonnen unternommen worden. Zähl' darauf: wenn einer nach dem Tode des Abtes bei Unterschlagung oder Ungehorsam gegenüber dem Anführer [gemeint ist Jakob Frei] erwischt würde, daß man ihn vor Gericht ziehen würde. Und glaube mir auch, daß alle Taten und Beschlüsse insgesamt auf solche Weise geführt werden müssen, damit nicht unversehens ein neuer Abt sich erhebt. Inzwischen wünschen Euch unsere Verordneten, daß Ihr fortfahren mögt in diesem Vertrauen auf Gott und auf uns, wie Ihr es bisher getan habt*[1]*." Die Bemerkung Zwinglis:* „... et omnino res omnes et consilia sic esse temperanda, ut non temere surgat novus abbas", *Z X, 442–3, die dort durch die Anmerkung 3 mit der Instruktion an Hauptmann Frei in Zusammenhang gesetzt wird, scheint mir wirklich darauf hinzuweisen, daß Zwingli selbst die Dinge so geführt haben wollte, wie sie in dem Schreiben des Burgermeisters und der Obristmeister an Frei in die Wege geleitet wurden. Auch die Antwort Vadians auf Zürichs und Zwinglis Anfrage vom 27. Januar 1529 deutet an, daß Zwingli die treibende Kraft war; Vadian schrieb nämlich aus Arbon an Burgermeister und Rat in St. Gallen am 30. Januar 1529 (Vadianische Briefsammlung IV, Nr. 554), er habe Zwingli geantwortet und sei mit Besprechungen mit den Bernern einverstanden:* „So han ich widerum an maister Ulrichen

---

[1] *Übersetzung von Kurt Spillmann, Zwinglis politische Pläne in der Ostschweiz. Rorschacher Neujahrsblatt 1962, 52. Jg., Rorschach 1962, S. 64. Spillmann verneint die Urheberschaft Zwinglis, irrt sich aber, wenn er sagt: „Auch von der oben erwähnten Instruktion für Hauptmann Frei scheint Zwingli nichts erfahren zu haben." Zuzugeben ist, daß Zwingli alles Gewicht auf die Verhinderung einer neuen Abtwahl legte und nichts sagte von den Vorverhandlungen mit den dem Evangelium günstig gesinnten Konventualen. In der Dissertation korrigiert Spillmann, vgl. „Zwingli und die zürcherische Politik", S. 46, Anm. 168, und S. 128.*

gschriben, damit er zů Zürich anhalt und by den vertruwten haimlichen rädten nit unterlaß die sach zů triben, namlich dem dritten radtschlag nach, damit der wagen fürsich gang und an sin end khomen mög..." *In seiner Antwort vom 2. Februar 1529 an Vadian (Z X, 49) meldete Zwingli, er habe persönlich den Bescheid Vadians den Verordneten vorgetragen, hernach aber, und sobald er seinen Rat gegeben habe, habe er die Sitzung verlassen müssen* (Ego enim post expositam causam protinus, ut meum consilium dedi, abire coactus sum, *Z X, 495–6). Diese Stelle zeigt besonders deutlich, daß im damaligen Augenblick Zwingli nicht zu den Verordneten gehörte, diese aber seinen Vortrag und Ratschlag anhörten. Eine Zürcher Gesandtschaft brachte Mitte Februar 1529 den Bescheid Zürichs und Berns auf die St. Galler Begehren zu den Gotteshausleuten und in die Stadt St. Gallen; die Burgrechtsstädte mahnten zur Zurückhaltung, es solle nichts Gewalttätiges gegen das Kloster vorgenommen werden. Zwingli gab der Gesandtschaft am 17. Februar 1529 einen Brief an Vadian mit (Z X, 57). Der Auftrag, mit den Mönchen über eine Abfindung zu verhandeln, sei ihr nicht erteilt worden; dieses Geschäft könne erst nach dem Tode des Abtes recht behandelt werden. Aber betreffend die Entfernung der Bilder und Altäre habe Burgermeister Röist zusammen mit den Verordneten den Mönchen höchstes Entgegenkommen zugesichert* (summam liberalitatem pollicetur), *wenn der Abt gestorben sei.*

In diesen Tagen liefen nun aber eine Reihe von alarmierenden Berichten in St. Gallen ein, welche die Stadt laufend nach Zürich weitergab: In Feldkirch seien Boten der V Orte mit den österreichischen Behörden zu Unterhandlungen zusammengetroffen, auch der Bruder des Kastellans von Musso befinde sich vermutlich dort; ferner habe sich Abt Franz Geißberg vom Kloster ins feste Schloß zu Rorschach bringen lassen; die Gemeinde St. Gallen sei dadurch aufs höchste beunruhigt, es müsse etwas gegen die Abtei geschehen, bevor die Gegner zum Gegenschlag bereit seien usw. (Strickler II, Nr. 108, 110, 111, Ea 4 1b, S. 62: St. Gallen an Zürich, 19. Februar 1529). Offenbar bewirkten die Nachrichten über das Erscheinen der V Orte in Feldkirch, daß Zürich seine Zurückhaltung aufgab. Am 22. Februar schrieb Zürich auf Grund eines Gutachtens des Burgermeisters Röist und der Obristenmeister an St. Gallen: Zürich mahnte nochmals von gewaltsamem Vorgehen ab, da St. Gallen mit dem Abt in vertraglichem Verhältnis stehe, weil noch drei andere Orte Schirmherren des Abtes und der Gotteshausleute seien, weil von Glarus noch kein Bescheid eingetroffen sei. „Wenn aber St. Gallen nach seinem eigenen gutfinden vorgehen wolle, so werde Zürich das beste dazu reden und im notfall mit leib und gut behülflich sein" (Strickler II, Nr. 115; Näf, Vadian II, S. 292). So wagte nun die Stadt St. Gallen den oben erwähnten Entschluß vom 23. Februar 1529.

Ohne Frage wollten sich viele Gemeinden der Ostschweiz der Reformation anschließen, nämlich in der gemeineidgenössischen Herrschaft Rheintal, dann in den abt-st.gallischen Gebieten Waldkirch, Rorschach, Berg, Goßau und Bischofszell, auch unmittelbar in der Nachbarschaft der Stadt St.Fiden, St.Georgen und Wittenbach. St.Gallen gewährte verschiedenen Gemeinden Rat und Hilfe (Näf, Vadian II, 283–285). Theodor Müller (Die St.Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian, 1520–1530, MVG XXXIII, S.76) vertritt die Auffassung, „dass noch zu Lebzeiten des Abtes Franz die überwiegende Mehrheit der alten st.gallischen Landschaft sich öffentlich zum neuen Glauben bekannte". Wie sehr Zürich gewillt war, die Verwaltung der äbtischen Herrschaft in die Hand zu nehmen, zeigt seine Aufforderung an St.Gallen, „sechstausend Gulden, womit die Stadt St.Gallen in diesen Tagen einen dem Abt zustehenden Zins für Leinwandreif, Waage usw. ablösen wollte", nicht an den Abt auszubezahlen, sondern zurückzuhalten, bis Zürich und Glarus darüber entschieden hätten (Näf, Vadian II, 298; EA 4 1b, S.82–83; vgl. unten Nr.142).

Am 23.März 1529 starb Abt Franz Geißberg zu Rorschach (vgl. unten S.354, Anm.5). Erst am 27.März erfuhren der Rat von St.Gallen und der Schirmhauptmann dieses Ereignis und zugleich die Nachricht, daß bereits ein neuer Abt gewählt sei (Strickler II, Nr.221 und 223). Getreue Konventuale hatten zu Rapperswil Kilian German zum Nachfolger gewählt (Näf, Vadian II, 298). Offenbar standen die Schirmorte Luzern und Schwyz hinter dieser Wahl und waren gewillt, den Fortbestand und die Rechte des Stiftes zu verteidigen (Theodor Müller, S.94–95). Zürich wollte den neuen Abt nicht anerkennen und gab Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Zürich rechnete offenbar immer noch mit der Möglichkeit, im Kreise der IV Orte seine Auffassung durchsetzen zu können (Strickler II, Nr.242). In Wirklichkeit begann nun ein harter Kampf um den Bestand des Gotteshausstaates. Zürich suchte, ohne durchgreifenden Erfolg, Glarus für seine Politik zu gewinnen. Zugleich bemühten sich Jakob Frei und Zürcher Gesandte, in den Gemeinden gegen die Anerkennung von Abt Kilian und für eine Neuordnung zu wirken (Sicher I, S.105). Auf einer großen Landsgemeinde des Fürstenlandes zu Lömmenschwil, zwischen St.Gallen und Romanshorn gelegen, welche Luzern, Schwyz und Glarus einberufen hatten, erklärten die Gotteshausleute den drei Orten – Zürich war nicht vertreten – sie wollten beim Gotteswort bleiben und keinen Abt ohne Gunst, Wissen und Willen von Zürich anerkennen (Theodor Müller, S.100; vgl. unten S.354, Anm.1). Zürich hatte seine Auffassung am unzweideutigsten der Stadt St.Gallen am 31.März 1529 mitgeteilt: Zürich wisse, wie nach dem Tode des Abtes Franz ein neuer Abt gewählt worden sei, der unbedingt an der Messe fest-

halten wolle. „So dann ouch mit der wal geylt *[geeilt]* und darin hinder uns und unserm houptman gefarlich mit nit wenigem alenfanz und fuler pratiken fürgefaren und gehandelt worden, schribent wir etlichen und den größisten gemeinden der gottshuslüten, berüertem nüw erweltem und vermeintem abt die huldigung und eidspflichten, wie von alter har gebrucht worden, nit zuo erstatten hinder uns und ane unser witer zuolassen und vergünstigen." *St. Gallen möge diese Haltung unterstützen (EA 4 1b, S. 113). Ratschläge von Verordneten des Zürcher Rates, auf die Zwingli in seinem Gutachten vom 5. April Bezug genommen oder die er angeregt hätte, liegen keine vor.*

Am 3. April 1529 schrieben, wie Strickler II, Nr. 249 vermutet, aus Wil die Zürcher Gesandten Meister Johannes Wegmann, Meister Vitali Fitler und Jakob Frei an Zürich, der neugewählte Abt Kilian German sei von Wil weggeritten und zwar, wie sie erkunden konnten, nach Schwyz, man möge sich vorsehen: „Darum, gnädigen herren, so luogend und handlend dapfer in den dingen, und handlend ouch mit unseren eidgnossen von Glaris, dass ir im gotswort glich standind; dann die zwen botten *[offenbar von Glarus]*, die bin üs sind, wänd sölichs iren herren ouch zuoschriben, darmit dass kein abt werd. Ouch land wir üch wüssen, dass uff wegen wird sin, dass die gottshus lüt werdend z'sämen kon und werdend ratschlagen, ob man möcht darzuo kon, dass man dem abt das weltlich schwert uss den händen näm, darmit dass sy nümen asen *[auf diese Weise]* übel gestraft wurden, als von wegen des gottsworts *(beschehen)*." *Möglicherweise hat dieser Brief den Anstoß zu Zwinglis Gutachten gegeben. Die Landsgemeinde von Lömmenschwil wird allerdings ohne Namen des Versammlungsortes nur unbestimmt angekündigt. Woher Zwingli Nachricht hatte, daß sie in Lömmenschwil stattfinden werde, kann nicht ermittelt werden. Im Gutachten selbst setzt dann Zwingli voraus, daß Glarus auf der Seite Zürichs stehe.*

Mit dem Hinweis auf die bevorstehende Landsgemeinde zu Lömmenschwil beginnt Zwingli seine Notizen, die aber dann den gesamten Umkreis der zürcherischen Politik in der Ostschweiz abschreiten und die er im zweiten Gutachten vom 15. April 1529 in wörtlicher Anlehnung, aber ausführlicher wieder aufnimmt. Zwingli zählt die Klagepunkte auf, die Zürich den Gotteshausleuten über das Verhalten des Konventes von St. Gallen vorlegen sollte: Die Mönche hätten den Tod von Abt Franz verheimlicht und dann mit Hilfe von Luzern und Schwyz ohne Wissen von Zürich und Glarus und ohne Meldung an den Schirmhauptmann einen neuen Abt zu Rapperswil, also nicht an dem gewohnten Ort, nämlich in St. Gallen selbst, gewählt; der neue Abt, Kilian German, habe dann in Zürich nicht um die Genehmigung der Wahl nachgesucht, sondern klar erklärt, er wolle die alten Gottesdienstformen wieder einrichten. Das bringe die Gotteshaus-

leute in Gefahr, da der Abt nur durch einen Krieg in der Eidgenossenschaft wieder zu seiner Stellung käme, wodurch aber die Gotteshausleute um die Verkündigung des Gotteswortes gebracht würden, ihre Existenz gefährdet sei und sie durch die Orte Luzern und Schwyz nur schwerer belastet würden als durch den Abt. Zürich aber wolle das Kloster aufheben, gewiß den Mönchen eine Abfindung gewähren und die Lage der Gotteshausleute überprüfen, ihre Verpflichtungen neu ordnen und sie in Eidespflicht nehmen. Es muß wohl unterstrichen werden, daß Zwingli keinen Augenblick daran dachte, die Gotteshausleute der Landschaft St.Gallen etwa der Stadt St.Gallen zu unterstellen oder ihnen volle staatliche Selbständigkeit zu geben, sondern daß er vielmehr an dem bestehenden Herrschaftsverhältnis, das durch die Schirmverträge mit der Abtei begründet war, durchaus festhielt, übrigens, wie er später sagt, durchaus auch mit Rücksicht auf die andern mitregierenden eidgenössischen Stände. Um die Zukunft sicher zu stellen, so fährt Zwingli fort, solle Zürich die Häuser und Schlösser des Stifts besetzen – später nennt er sie ausdrücklich – wenn nötig mit Gewalt, wobei die Stadt St.Gallen Hilfe leisten könnte. Dann solle Zürich – die Ausführungen Zwinglis richten sich ja nun schon längst an den Rat und nicht mehr durch diesen an die Gotteshausleute – mit Luzern und Schwyz unterhandeln: Zürich nehme die Stiftslande an sich, ohne die Rechte der andern Schirmorte anzutasten, sofern diese sich nicht geheime Umtriebe zugunsten des neugewählten, vermeintlichen Abtes hätten zuschulden kommen lassen. Bei der Besetzung sollen Durchsuchungen gemacht werden, um den stattgehabten Machenschaften auf die Spur zu kommen. Ebenso solle Zürich in der eidgenössischen Vogtei Rheintal verfahren. Da die Äbtestadt Wil eine besondere Stellung einnehme und an der Landsgemeinde zu Lömmenschwil nicht vertreten sei, müsse Zürich mit Wil besonders im selben Sinne verhandeln. Die Toggenburger möge Zürich bitten, sie möchten sich – in Bezug auf die Reformation – Zürich anschließen. Alle weiteren Fragen sollen den Verordneten wieder vorgelegt werden und St.Gallen möge auf dem laufenden gehalten werden.

Am 7. April 1529 setzte Zürich die Korrespondenz mit Glarus über die St.Galler Frage fort (Strickler II, Nr. 262), vor allem betreffend die von uns oben erwähnten arrestierten 6000 Gulden, und machte den Vorschlag, Zürich und Glarus sollten sich am 14. April in Zürich mit einer Gesandtschaft aus St.Gallen besprechen. Zwingli setzt in den folgenden Gutachten zur St.Galler Frage zum 15. April 1529 ebenfalls eine solche Tagung voraus. Es scheint aber keine andere Quelle darüber zu berichten, vgl. unsere Einleitungen zu den Nummern 135 und 136.

Quellen und Literatur

Joachim v. Watt (Vadian), Deutsche Historische Schriften, Dritter Band, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1879.

Fridolin Sichers Chronik, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1885, Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen [MVG], XX.

Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen IV. Hg. von Emil Arbenz. MVG XXVIII, St. Gallen 1902.

Johannes Keßlers Sabbata. Mit kleineren Schriften und Briefen, unter Mitwirkung von Emil Egli und Rudolf Schoch herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1902.

Theodor Müller, Die St. Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530), MVG XXXIII, St. Gallen 1913.

Wilhelm Ehrenzeller, Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter von der Blütezeit des Klosters bis zur Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger 1458, St. Gallen 1938.

Wilhelm Ehrenzeller, St. Gallen im Zeitalter des Klosterbruchs und des St. Gallerkriegs von der Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger bis zum Schwabenkrieg 1458–1500, St. Gallen 1938.

Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, Zweiter Band: 1518–1551, Bürgermeister und Reformator von St. Gallen, St. Gallen 1957.

Kurt Spillmann, Zwinglis politische Pläne in der Ostschweiz, Rorschacher Neujahrsblatt 1962, 52. Jg., Rorschach 1962.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, XLIV, St. Gallen 1965.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I.3.1, Zwinglischriften Nr. 41. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Eine Anzahl von Korrekturen – im ganzen sieben – läßt es als Konzept erscheinen. Den Nachweis dieser Korrekturen siehe beim Abdruck in den textkritischen Anmerkungen.

Das Manuskript steht auf den beiden Seiten eines Folioblattes, welches von späterer Hand foliiert wurde (80). Seite 80a enthält 49 Zeilen, Seite 80b 39 Zeilen.

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 30–31.

Johannes Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, Zweiter Band (1529 und 1530), Zürich 1879, Nr. 257 [Regest].

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrundegelegt.

O. F.

[Ratschlag betreffend Abt und Kloster St. Gallen]

[Seite 80a] 5. Aprilis.

Die gotzhuslüt ze Lümmerschwyl an ein gmeind[1].

Da fürhalten[2] die untrüwen practicken und hindergang[3], so beden orten[4] beschehen mit:

verheimlichen des abts tod[5];

---

[1] *Zwingli notiert, daß die Gotteshausleute des Stiftes St. Gallen zu einer Landsgemeinde zu Lömmenschwil zusammenkommen werden; Lömmenschwil, heute in der Gemeinde Häggenschwil, Bezirk St. Gallen im Kanton St. Gallen, zwischen der Stadt St. Gallen und Rorschach, war 1525 bis 1529 häufig Stätte der Landsgemeinde der Alten Landschaft St. Gallen, Geogr. Lex. d. Schweiz, III, S. 175. Über die* „große landsgmaind zů Lommaschwil", *wie sie Keßler, Sabbata 3154-5 nennt, fanden sich keine direkten Akten. Sie wird erst unter dem 23. April 1529 auf dem Tag in Rorschach erwähnt, wo die Gotteshausleute ihren frühern Beschluß, beim Wort Gottes zu bleiben, bestätigten EA 4 1b S. 145. Sichers Chronik, 10520–29, berichtet:* „Wie es zů Lemischwilen uf der gmaind gieng glich nach osteren *[Ostern fiel 1529 auf den 28. März]:* Do uf semlichs besůchen *[Abt Kilian German begehrte von den Gottesleuten, sie sollten ihm den Eid leisten]* schribend die drü ort Luzern, Schwiz und Glaris, schicktend och selbs aigen boten dahin gen Lemischwilen, batend die Gotzhußlüt, also dem neuwen hern und inen gehorchen und schweren. Gabent die Gotzhußlüt ze antwurt: Dwil und si hettend den 4 orten gmainlich von altem har im bruch ze schweren, woltentz und kondentz denen 3 orten ietz kain antwurt geben; wann aber alle 4 ort da werint, so woltentz ton, was dann gschickt were." *Nach Keßler, Sabbata 31541, erschienen dann auf dem Tage zu Rorschach die Ratsboten der Orte Zürich, Luzern und Schwyz.* „Do ist dem ratsboten von Zürich ir antwurt uf solliche manung geben worden: Sy *[die Gotteshausleute]* wellend namlich mit bistand Gottes dem, so inen an den gemainden vornaher, und fürnemlich an der großen landsgmaind zů Lommaschwil, zůgesagt, trüwlich nachkommen, by dem wort Gottes und sinem inhalt ze bliben, och kainen abbt ussert irem *[der Zürcher]* zůthůn, gunst, wissen und willen ufnemmen, daby die anderen örter, so ainen abbt begerten, ir antwurt verston möchtend." – [2] *darlegen, vortragen, Id. II, 1234* – [3] *Intriguen und Schleichwege, Betrug, Id. V, 568 und II, 347* – [4] *Die beiden Schirmorte Zürich und Glarus; Zwingli setzt voraus, daß sich Glarus auf Zürichs Seite stelle, was zunächst nicht eindeutig der Fall war.* – [5] *Abt von St. Gallen war seit dem 19. April 1504 Franz Geißberg (auch Gaisberg, Geißberger), Sohn eines Bürgers von Konstanz; er starb am 23. März 1529 nach längerer Krankheit im Schloß zu Rorschach, Keßler, Sabbata 31410 und Sicher 994, wonach Sicher 10427 zu korrigieren ist, vgl. Theodor Müller, S. 93, Anm. 2. Die Konventualen konnten den Tod von Abt Franz verheimlichen, bis ein Nachfolger gewählt war, vgl. unsere Einleitung S. 350.*

berůffen Luczernn und Schwytz[1];
einen abt erwellen one üns bede ort[2];
ouch ünseren hoptman[3] nit darzů berůfft, bis das alle ding gemacht;
nit an iren gewonlichen orten, sunder ze Raperschwyl[4], und da-
selbst zů ünseren widerwertigen[5] berůft den abt von Rüti[6], gewesen;
nach der unordenlichen wal[7] üch[8] nie furgehalten[9], wie es üch gfiel[10];
sunder sich selbs[11] frech für abt getragen[12] etc.;

---

[1] *Zwingli will sagen: Die Konventualen beriefen Luzern und Schwyz, d.h. sie luden sie amtlich ein zur Wahl eines neuen Abtes und zu dessen Einsetzung; Theodor Müller, S.95, Anm.2, führt aus: „Daß Luzern und Schwyz an der heimlichen Wahl und Einsetzung des Abtes ohne Anteil gewesen, können wir nicht glauben, trotz bestimmtester Versicherungen von Schwyz, daß es und Luzern weder Hilfe noch Rat und Tat dabei geleistet (Strickler II, Nr.1486). Die beiden Orte hatten ein zu großes Interesse daran, daß die erledigte Abtsstelle nicht unbesetzt blieb. Ferner befanden sich die abttreuen Mitglieder des Kapitels, unmittelbar bevor Abt Franz starb, im Kloster Einsiedeln. Auch werden die beiden Boten von Luzern und Schwyz wohl nicht erst zur Einsetzung des Abtes wie zur Parade nach Rorschach gekommen sein (siehe auch Strickler II, Nr.1532), Wenigstens waren sie beim Tode des Abtes Franz zugegen (Bullinger II, 114).“ „Am Ostersonntag 1529 wurde die Wahl Kilians in der Kirche zu Rorschach feierlich verkündet, wobei Vogt Jakob am Ort von Luzern und Vogt Kaspar Stalder von Schwyz anwesend waren (Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 227; Sicher I, S.99)“ (Theodor Müller, S.95).* – [2] *Theodor Müller, S.93: „Aber trotz aller Wachsamkeit Jakob Freis und St.Gallens gelang es, den Tod des Abtes, der am 23. März infolge von Wassersucht eingetreten war, geheim zu halten, bis die Neuwahl stattgefunden hatte. Das Hauptverdienst daran kam Kilian German zu. Sobald nämlich der Abt verschieden war, reiste er nach Einsiedeln und brachte jene fünf Konventherren nach Rapperswil. Dort, ‚in der nebenstuben‘ des ‚Roten Löwen‘, wurde er selbst am 25. März zum Fürstabt gewählt, nachdem man sich schon früher heimlich auf diese Wahl geeinigt zu haben scheint“;* „one üns bede ort“, *nämlich ohne Zürich und Glarus.* – [3] *der von Zürich gestellte Schirmhauptmann Jakob Frei, vgl. Z X Nr.808, S.43, Anm.2, und Nr.846, S.133, Anm.1* – [4] *Rapperswil, Stadt am rechten Ufer zwischen dem sogenannten Obersee und dem Zürichsee, heute Bezirk See, Kt. St.Gallen, seit 1464 durch Schirmvertrag zugewandtes Ort der IV Länder Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus, HBLS V, 534–535; als* „gewonliche orte“ *versteht Zwingli jedenfalls St.Gallen, vielleicht auch Rorschach.* – [5] *Gegner* – [6] *Letzter Abt der Prämonstratenserabtei Rüti im Kanton Zürich, die 1525 aufgehoben worden war, war Felix Klauser, der sich schon 1525 nach Rapperswil zu flüchten gesucht hatte, Stumpf I, 253a2.* – [7] *Zwingli hält für eine nicht ordnungsgemäße Wahl diejenige, die nicht im Beisein des ganzen Konventes am gewohnten Ort, d.h. in St.Gallen in der Abtei, stattfindet und zwar im Beisein des Schirmhauptmanns oder anderer Vertreter aller Schirmorte. Darüber finden sich aber im „Ewigen Burgrecht des Abtes von St.Gallen mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451“, Nabholz-Kläui, Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte..., S.52ff. und in den „Hauptmannschaftsbriefen“ vom 8. November 1479, EA III 1, S.672–673, 11. Juni 1490, EA III 1, S.350–351, keine Bestimmungen; auch wurde von Luzern und Schwyz das Recht der Bestätigung einer Abtwahl durch die Schirmorte bestritten, Strickler II, Nr.1372, 6. Juni 1530. Zürich aber vertrat später ausführlich den Standpunkt, die Wahl Kilian Germans sei nicht ordnungsgemäß erfolgt, vgl. Nr.157 und 158.* – [8] *Euch; Zwingli wendet sich an Burgermeister und Verordnete oder an den Rat; vgl. die Adressen der Briefe vom 11. und*

die fräfnen[1] wort harusgelassen: er welle singen, lesen, betten und messhalten widrumb ufrichten[2], daran setzen lyb und gůt etc.

Darab lichtlich genomen[3], das die münch mit iren gůteren understond[4], üch in höchste gfar ze setzen. Dann wo innen nit fürgeloffen[5] und sy den krieg in der Eydgnoschaft angerichtend[6], one welchen er[7] die versprochnen ding[8] nit widerbringen[9] mag, so mögind die biderben lüt[10] erwegen, in was gevar sy gestellt erstlich

des gotzworts halb;

ires lybs und lebens;

irer hüseren, heimen und gůteren;

einer nüwen beschwerd[11], wo[12] sy under die beden ort Lucernn und Schwytz allein getrengt[13];

das inen mit der zyt alles, so inen verheissen, nit gehalten wurd etc.

Diewyl aber ünser herren beder orten[14] willens, das kloster in einen abgang ze richten[15], doch mit erlichem versehen[16] der personen, so daryn als münch gewidmet[17] sind – dann gottes wort und ir fürnemen

2 *nach* ufrichten *gestrichen* so vil – 4 innen] *zuerst* imm, *dann korrigiert* – 6 mag] *zuerst ein anderer, nicht mehr leserlicher Wortanfang, hierauf* mög, *dann korrigiert in* mag

---

16. Juni 1529, Z X, 157 und 165 – [9] *darlegen, vortragen, Id. II, 1234* – [10] *Abt Kilian habe Zürich nicht angefragt, ob seine Wahl genehm sei* – [11] *Gemeint ist der neugewählte Abt, Kilian German, mit dem Beinamen „Köuffi", aus angesehenem Geschlecht der Grafschaft Toggenburg, geboren 1485, der am 30. August 1530 in der Bregenzer Aach ertrank, vgl. Z X, 87, Anm. 3; HBLS III, 488; vor allem Theodor Müller, S. 94* – [12] *sich selbst wie ein Abt betragen*

[1] *freventlichen, d. h. verwegenen, dreisten* – [2] *das Singen, Lesen, Beten und Messehalten wieder einrichten, einführen, Id. VI, 403. Am 31. März 1529 hatte Zürich an St. Gallen geschrieben, der neue Abt habe sich öffentlich hören und merken lassen,* „daß er von der heiligen meß (also hat er die genennet) nit stan und ee daran sin lib, guot und alles das, so er vermöge, setzen welle", *EA 4 1b, S. 113, 1. Vadian notierte im Diarium* „im 1529 jar": „Nota: was er *[Kilian German]* gerett hat zů meister Hansen Wegman, des ratz, und zů dem hoptman Jacob Frien, ouch des ratz Zürich: daß er den alten gotzdienst behalten, fürderen und meren welt und daran setzen sin kloster und was im Got verlichen, denen von Zürich ze tratz...", *Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 227 6–9.* – [3] *Daraus kann leicht entnommen werden* – [4] *in Angriff nehmen, unternehmen, versuchen, Id. XI, 619, besonders 629* – [5] *zuvorgekommen würde, Id. III, 1138* – [6] *anzetteln, eröffnen könnten, Id. VI, 410* – [7] *Abt Kilian* – [8] *Singen, Lesen, Beten und Messehalten, oben Zeile 1* – [9] *zurückbringen, wiederherstellen, Id. V, 733* – [10] *die Gotteshausleute* – [11] *einer neuen Beschwerde an Lasten und Abgaben, Id. IX, 2150 f.; Jakob Frei berichtete am 7. April 1529 an Zürich, Abt Kilian habe den Untertanen zugesagt, „wenn sie etwa Beschwerden hätten, so wolle er bei Gelegenheit auf Abhülfe denken", Strickler II, Nr. 261.* – [12] *falls* – [13] *gedrängt; unter die Herrschaft der beiden Schirmorte Luzern und Schwyz allein gestellt* – [14] *Zürich und Glarus* – [15] *das Kloster aufzuheben, Id. II, 340* – [16] *mit anständiger Versorgung, Id. I, 394 und VII, 570* – [17] *welche sich darin zum Mönchtum verpflichtet haben*

und orden einander nit erlyden mögend[1] – wellend sy[2] der biderben lüten[3] fürnemen[4] hierinn ouch gernn vernemen, mit anhang, das sy wol vernomen, wie sich die münch ufgeton[5], etwas ze miltren in den välen[6] etc. und desshalb nach ir antwurt von stund an nidersitzen[7] und sy darinn und woryn sy beschwerd[8] tragend, betrachten und ansehen[9], ee und[10] man sy ynneme[11] und in eydspflicht vasse, und das da gemacht von den botten und inen[12], sye ghein zwyfel, ünser herren werdind das stet und vest halten.

Hie wurde es zů eim usschuss[13] komen, der aber langen verzug nemen. Da sol man vor[14] zů den hüseren, plätzen, schlossen gryffen[15], ouch zů den münchen und allen argwönigen personen[16], mit den gotzhuslüten *[Seite 80b]*, und so verr yeman sich widren[17], die von Sant-gallen mit aller breitschafft ze hilff nemen.

Und aber hieby erstlich, so bald etwas yngenomen[11], dasselb heimhar[18] ze wüssen tůn und ünser herren ylends den beden orten Lucernn und Schwytz uff nachvolgende meinung zůschriben:

Inen sye ze wüssen, wie der abt hinder inen fürgangen[19], desshalb sy genôtigot, wyter und ernstlicher mit imme ze handlen; doch sölle das ynnemen[11] one iren nachteil beschehen, usgenomen das abrychten[20]

6 sy ynneme und in eydspflicht vasse] *dafür zuerst* wyter handle, *dann dieses gestrichen und an dessen Stelle jenes an den Rand gesetzt* – 10 *nach* schlossen *gestrichen* und grichten

---

[1] *nicht vertragen können; die Unvereinbarkeit des Mönchstandes, der* „örden, secten, rotten", *mit dem Evangelium hatte Zwingli in der Auslegung der 27. Schlußrede begründet, Z II, 253ff.* – [2] *sc. die beiden Orte Zürich und Glarus* – [3] *vgl. Anm. 10, S. 356* – [4] *Absichten* – [5] *erklärt, sich geäußert haben, Id. XIII, 383* – [6] *die dem Grundherrn beim Todesfall zufallenden Stücke, Id. I, 735. Wie Jakob Frei am 7. April 1529 an Zürich berichtete, hatte Abt Kilian den Gotteshausleuten Steuererleichterungen versprochen, vgl. S. 356, Anm. 11; Zwingli muß schon vor Eintreffen dieses Briefes von Frei davon Nachricht gehabt haben.* – [7] *sich zu Verhandlungen niedersetzen, Id. VII, 1775* – [8] *vgl. Anm. 11, S. 356* – [9] betrachten und ansehen = *Beratungen anstellen und Vorschläge ausarbeiten* – [10] *bevor* – [11] *in Besitz nehme, Id. IV, 742* – [12] *die zwischen den Gotteshausleuten und den Zürcher Gesandten zu treffenden Vereinbarungen* – [13] *Ausschuß, auch Verhandlungen von besonders dazu Verordneten, Id. VIII, 1711* – [14] *vorher, vor Abschluß der Verhandlungen des Ausschusses* – [15] *das Ewige Burgrecht des Abtes von St. Gallen mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451 bestimmte unter (3):* „Item und das die únsern von Wyl, ouch Yberg und Roschach *[Rorschach]* und die gerechtikeit der burgsässen und alle ander únser stett und sloss, die wir hinfür gewúnnent innwendig den obgenanten sewen [nämlich zwúschent dem Bodensew und dem Zúrichsewe gelegen] und kreissen, der obgenanten eidgenossen von stetten und lendern offen húser sin sôllent zů allen iren nôten,...", *Nabholz-Kläui, Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte..., S. 54.* – [16] *sc. gryffen, d.h. sie ergreifen, sich ihrer habhaft machen, Id. II, 711* – [17] *sich widersetzen würde* – [18] *nach Zürich* – [19] *hinter dem Rücken der Zürcher vorgegangen* – [20] *das Aufheben, Id. VI, 396; vgl. oben S. 356, Anm. 15*

des klosters, so verr und sy in begangner untrüw erfunden werdend nit mitgehellet haben[1] etc.

Demnach aber und[2] etwas yngenomen, von stund an alle schloss und gmach dursůchen, und so man nützid von gelt findt, die gefangnen nit allein bym eyd, sunder wyter erfaren[3], wohin die gůter komen sygind. So wirt man wol uff die practick[4] komen.

Memineris hic eius, qui Constantie est: H. L.[5].

3 *vor* etwas *gestrichen* utzid

---

[1] *nicht mit der vergangenen Untreue [sc. des Abtes und der Mönche] übereingestimmt haben, Id. II, 1142* – [2] *Nachdem aber* – [3] die gefangenen nit allein bym eyd, sunder wyter erfaren = *die Gefangenen nicht nur eidlich ausforschen, sondern auch mit weiteren Mitteln, d.h. wohl mit Hilfe der Folter, vgl. Id. I, 896* – [4] *unerlaubte, geheime Machenschaft, Intrigue, Id. V, 568* – [5] *Huldricus Liner; vgl. das zweite Gutachten vom 15. April 1529, unten S. 401*[19], *wo Zwingli den Namen deutsch ausschreibt:* „Ůlrych Liners halb ze Costentz mag man burgermeisternn oder Cůnrad Zuicken schryben." *Über Ulrich Liner erhielten wir dank der freundlichen Vermittlung durch Herrn Oberarchivrat Dr. Feger in Konstanz von Herrn Dr. Ulrich Leiner in Konstanz folgende dankenswerte Mitteilung über seinen Vorfahren: „Ulrich Liner, Sohn des Hans Liner und der Eva Fürer, wurde 1489 in St. Gallen geboren. Seine erste Erwähnung in Konstanz geschieht 1521 in einer Quittung des Rats von Konstanz, in welcher dieser dem Spital von St. Gallen bestätigt, durch Ulrich Liner einen verfallenen Zins ausbezahlt erhalten zu haben... 1525 erfolgte die Bürgeraufnahme Liners in der Zunft zum Rosgarten. Zu jener Zeit war er im Dienste eines Handelshauses. Eine Eingabe an den Konstanzer Rat von 1526 deutet darauf hin, daß er mit der Handelsgesellschaft des Sebastian Gaisberg in Beziehung stand. Nach den jährlichen Eintragungen in den Ämterbüchern von 1530 bis 1538 ist Liner außerhalb seines Privatberufes auch städtischer Leinwandkäufer gewesen. Sein Vermögen belief sich auf 3400 lb hl liegender und 1700 lb hl fahrender Habe. Letzteres betrug bei seinem Tode 3091 lb hl, ersteres blieb unverändert und dürfte sein Wohnhaus Salmannweiler Gasse 10 betreffen... Einem Klosterdruck aus dem 17. Jh. (StAZ B X 105/fol. 136 f) ist zu entnehmen: 1533 Lehensrevers von Ulrich Liner, Burger zu Konstanz. Er hat vom Abt von St. Gallen für seinen Stiefsohn Jacob Atzenholzer, genannt Wechsler, Burger zu Konstanz den großen und den kleinen Kelhof zu Engishofen als Lehen erhalten. Ulrich Liner starb im Jahre 1538 und hinterließ 5 Söhne und 2 Töchter." Über bemerkenswerte Verbindungen zur Reformation ist Herrn Dr. Ulrich Leiner nichts bekannt. Er schreibt: „Ulrich Liner war sicherlich protestantisch, denn seine Kinder wurden in Konstanz protestantisch getauft." Durch freundliche Mitteilung bestätigt Herr Dr. Martin Haas das oben erwähnte st. gallische Lehen von 1533 nach Stiftsarchiv St. Gallen Urk. EEE 3 B 2, 1533. Herr Haas teilt ferner mit: „In Rubrik XIII Fasc. 14 unter 20. Juli 1529 findet sich ein Brief Ulrich Liners an Abt Kilian. Der Brief ist schlecht geschrieben und in fast unverständlichem Stil. Er ist in sehr ehrerbietigem Tone gehalten und zugleich mit einem freundschaftlichen, von persönlicher Sorge um den Abt zeugenden Anklang. Er gibt Kilian Warnungen über Gerüchte in Wil und erteilt gut gemeinte Ratschläge, wie der Abt um seine persönliche Sicherheit besorgt sein solle. An Biographischem geht daraus hervor, daß Liner im Leinwandhandel tätig war. Nach Stiftsarchiv St. Gallen Tom. 878 lassen sich auch finanzielle Beziehungen zu Abt Franz Geißberg nachweisen: 1521 (p. 18)* „19 ß 9 d über wechsel uf 100 fl Ůlrichen Liner". *Offenbar tätigte Liner Wechselgeschäfte für den Abt. 1525 (p. 69)* „me 1℔ 2 ß 6 d um

Und nachdem die gründ erfaren[1] sind, demnach die gotzhuslüt allenthalb in den eyd nemen.

Glycherwys im Rintal[2] handlen oder, so es fûg[3] haben möcht, die erbergheyt[4] daselbst von stund an erfordren, das sy sine gůter[5] in namen der beden orten[6] ynnemind[7]; wellind ir[8] von stund an und ir ze Lümmerschwyl[9] wegfertigott[10] zů inen kumen.

Wyl[11] hatt ein besunder wesen, kumpt nit an die gmeind gen Lümerswyl. Desshalb villicht fruchtbar, das man zum allerersten

---

blatissli ulrichen Linern eodem die zalt". *1528 (p. 149)* „me 2 ℔ 2 ß 10 d um fischs reben kepfen und der gelicher nach und nach, och becher, so Ûlrich Liner ge vil *[Wil]* geschickt hett". *1529 (p. 152)* „1 ß 1 d ze lon was Ûlrich Liner gen Stainach gesant hett". *Aus diesen Angaben geht mit Sicherheit hervor, daß Ulrich Liner in geschäftlicher Verbindung mit der Abtei St. Gallen stand. Daraus mag sich die Warnung Zwinglis, unten Nr. 136, S. 401*21 *beziehen:* „Der vermeint abt und er sind in höchster prattick allweg gewesen."

[1] *die Hintergründe erforscht* – [2] *Gemeint ist die gemeineidgenössische Vogtei oder Herrschaft Rheintal, heute die Bezirke Ober- und Unter-Rheintal des Kantons St. Gallen, begrenzt im Süden durch die Herrschaft Werdenberg – die Grenze verläuft vom Hohen Kasten östlich an den Rhein – im Osten durch den Rhein und das österreichische Vorarlberg, im Norden durch den Alten Rhein, im Westen durch den Ostrand des Appenzeller Hochlandes; von 1460 bis 1489 stand das Rheintal unter der Herrschaft Appenzells, nach dem Rorschacher Klosterbruch von 1489 übernahmen am 10. Februar 1490 die IV Schirmorte der Abtei St. Gallen, Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, die Herrschaft, die 1491 auch Uri, Unterwalden und Zug daran teilnehmen ließen; 1500 erhielt auch Appenzell wieder Mitregierungsrecht. Die Reformation hatte in den IV Höfen Balgach, Altstätten, Marbach und Berneck Eingang gefunden, die noch unter der niederen Gerichtsbarkeit des Abtes von St. Gallen standen. Einer Botschaft dieser IV Höfe nach Zürich gab die Stadt am 14. April 1529 die Antwort,* „Das mine herren zů der beschechnen gefarlichen arglistigen wal des nüw erwelten abts nit gehällenn, sonders darvor sin wellint, sover inen jenderth müglich und sy untzhar mit allem erntst darinn gehandlet. Es ist inen *[den Boten der IV Höfe]* ouch erscheint *[eröffnet, erklärt worden]*, das mine herren ein bottschafft angents zů iren Eidtgnossen gen Glarus vertigenn unnd mit denselben ernstlich ratschlagenn unnd den nechsten von Glarus für die gemeinden der graffschafft Toggenburg, der gotshuslütenn und, ob es von nödten, zů inen in das Rintal ouch kerenn und der gebür nach handlenn. Deßhalb söllint si allzit das best tůn unnd dem nüw erweltenn abt, ob sy glich wol darumb angesůcht, nit schweren hinder minen herren und berůrten iren Eidtgnossen von Glarus. Des well man sich zů inenn versechenn. Actum mitwuchenn nach misericordia domini anno etc. xxviiij. " *StAZ, Akten Rheintal, A 347,1, stark korrigiertes Konzept; EA 4 1b, S. 126; zum Ganzen vgl. ZX, Nr. 803, und Theodor Frey, Das Rheintal zur Zeit der Glaubensspaltung, Diss. Freiburg i. d. Schweiz, Altstätten 1946, S. 13,61ff., 97ff.* – [3] *Gelegenheit oder Befugnis, Recht, Id. I, 699, d.h. ‚wenn es sich machen läßt'* – [4] *Vorsteherschaft (der Kirchgemeinden), Id. I, 396* – [5] *die Güter des Abtes von St. Gallen* – [6] *Zürich und Glarus, vgl. Anm. 2* – [7] *in Besitz nehmen sollen, Id. IV, 742, vgl. oben S. 357*6 *und Anm. 11* – [8] *die Herren von Zürich* – [9] *siehe oben S. 354, Anm. 1* – [10] *sobald Ihr Euch zu Lömmenschwil auf den Weg gemacht haben werdet, Id. I, 1042* – [11] *Stadt mit Schloß, bekannt als „Hof", der Abtei St. Gallen, im heutigen Bezirk Wil im Kanton St. Gal-*

daselbst für ein gmeind karte[1] und in alle wys und maass handlete, wie gen Lummerswyl ist anzeigt ye nach gelegenheyt aller sachen.

Mit Doggenburg[2] handlen, das sy[3] sich ünseren herren glychförmig machind[4], welle man mit inen ouch zum früntlichosten handlen.

Item, so bald man innen wirt[5], mit was practicken[6] sy[7] umgangen, dieselbigen von stund an den verordneten[8] ze wüssen tůn.

Und was man hierinn råtig wirt[9], so vil nutzbar ist, unseren Eydg*[nossen]* und mittburg*[ern]* von Santgallen kundtůn, damit sy mit den vertruwten allenthalb vorfechten[10] und weg machen mögind.

5 practicken] *zuerst* practticken, *dann das vordere* t *gestrichen*

---

len. Die Stadt, über welche die Abtei seit dem 13. Jahrhundert gebot, hatte besondere Rechtsverhältnisse und stand in Streitfragen zwischen Abt und Gotteshausleuten meistens auf der Seite des Abtes, vgl. HBLS VII, 528. Über die Rechte Wils vgl. auch Wilhelm Ehrenzeller, Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter..., St. Gallen 1931, S. 360, und St. Gallen im Zeitalter des Klosterbruches und des St. Gallerkriegs... 1458–1500, St. Gallen 1938, S. 21f. Kilian German war im März 1528 Statthalter des Abtes zu Wil gewesen, Theodor Müller, S. 94. In Wil war die Reformation hart umstritten, Sicher I, 107; im allgemeinen hielt dann die Stadt zu Abt Kilian, vgl. Z X, Nr. 846 und 847, besonders S. 135, Anm. 2

[1] *sich an eine Gemeindeversammlung in Wil wende* – [2] *Über die Reformation im Toggenburg vgl. oben Nr. 128, Einleitung und Kommentar; über die Fortschritte der Reformation im Toggenburg und über die politischen Ereignisse wurde Zwingli durch die Briefe von Heinrich Steiger, Stadtschreiber zu Lichtensteig, unterrichtet, vgl. Z IX, Nr. 679, 753, 759 und Z X, Nr. 804, 828, 833, 859.* – [3] *die Toggenburger* – [4] *daß sie die Reformation nach zürcherischem Vorbild durchführen; zum Ausdruck* „glichförmig“ *vgl. das Berner Reformationsmandat vom 7. Februar 1528, Steck und Tobler, Nr. 1513, S. 630, und Z VI/I, 504, Anm. 4 und 5* – [5] *erfährt, Id. I, 293* – [6] *siehe oben S. 358, Anm. 4* – [7] *der Abt und seine Freunde, oder auch Luzern und Schwyz* – [8] *Zwingli spricht im Brief an Vadian vom 27. Januar 1529 davon, St. Gallen solle* „an herren Rösten und die heimlichen oder an mich“ *schreiben, Z X, 416; am 29. Januar 1529 schreibt er:* „Mittunt *προβουλευταὶ* nostri literas...“, *Z X, 432. Damit sind offenbar, wie dieser Brief, Strickler II, Nr. 46, ausweist und nicht, wie Z X, 43 Anm. 1 angibt,* „*Bürgermeister und Rat*“, *sondern Burgermeister und Obriste Meister gemeint. Ebenso ratschlagen in der St. Galler Frage* „*Burgermeister Röist und die obristen Meister*“ *vor dem 22. Februar 1529, Strickler II, Nr. 115. Unter den* „verordneten“ *sind hier aber vermutlich andere Ratsmitglieder zu verstehen, nämlich Herr Walder, Burgermeister des Baptistalrates, und die Meister Binder, Thumysen, Ochsner und Kambli, dieselben, die Zwingli unten in Nr. 135, S. 380s* „die alten verordneten“ *nennt. Die eingehende Begründung dafür gibt Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965, S. 98, 105f.* – [9] *nach reiflicher Beratung beschließt, Id. VI, 1627* – [10] fechten = *sich bemühen, eifrig arbeiten, Id. I, 663;* vor = *vorher; also: Vorbereitungen treffen.*

L. v. M.

134

Zweiter Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden

Zürich, 12. April 1529

Am 7. April 1529 hatte Bern Zürich zu einer neuen Besprechung der Frage des Friedens mit Unterwalden auf den 15. April abends eingeladen (vgl. oben Einleitung zu Nr. 132, S. 318–331). Am 12. April 1529 traf man in Zürich dazu die notwendigen Vorbereitungen. Burgermeister, Räte und Burger instruierten an diesem Tage die beiden Zürcher Gesandten Rudolf Thumysen und Johannes Bleuler (EA 4 1b, S. 130–131, II,1; StAZ A 241.1, bei Martin Haas, Zwingliana XII, S. 131–132 und Anm. 187). Zürich gab den Gesandten Vorschläge von Friedensartikeln mit, die in Bern beraten werden sollten; darüber sollten die Gesandten dann schriftlich oder mündlich nach Zürich berichten und den Schiedorten nichts ohne Zürichs Einverständnis zusagen.

Von Verordneten war in Zürich für die Beratungen in Bern ein Ratschlag ausgearbeitet worden, der einen etwas andern Gedankengang geht, als die soeben erwähnte Instruktion. Vor allem enthielt dieser Ratschlag 12 Friedensartikel. Da die Instruktion von „etlichen Artikeln zuo ingang eins berichts", also Artikeln als Beispiel oder Vorschlag eines Friedens (vgl. Id. II, 344) spricht, meint sie damit wohl eben die 12 Friedensartikel, die dann auch in einer Abschrift Bern übergeben wurden und sich im StA Bern unter Allgemeinen Eidgenössischen Abschieden BB 405–407 befinden. Allerdings scheint auch in diesem Zusammenhang der große Entwurf eines eidgenössischen Verkommnisses von der Hand des Zürcher Stadtschreibers Werner Beyel in Bern vorgelegt worden zu sein (EA 4 1b, S. 131–134). Wenn aber die Instruktion die 12 Friedensartikel des Ratschlages der Verordneten meint, dann dürfte der letztere am 12. April oder unmittelbar zuvor festgelegt worden sein. Die Verordneten waren die beiden Burgermeister Diethelm Röist und Heinrich Walder, die Meister Binder, Ochsner, Thumysen und Kambli, und Uli Funk. Es waren dieselben wie

am 20. März 1529, nur war an Stelle des dort genannten „Meisters Ülrich" (vgl. oben S. 325) Uli Funk getreten. Zwingli gehörte also nicht mehr zu den Verordneten; und doch liegt von seiner Hand ein Ratschlag vor für die Verhandlungen Zürichs mit Bern, worin Zwingli in knappen Stichworten nach den einleitenden Erwägungen 11 Artikel formuliert, die dann in gleicher Numerierung und Reihenfolge in etwas ausführlicherer Fassung von den Verordneten in ihren Ratschlag aufgenommen wurden und die sich in dem erwähnten Abschied in Bern ebenfalls vorfinden. Da Zwingli unter den neuen Verordneten nicht genannt wird, und da also nicht nachweisbar ist, daß er an ihren Verhandlungen teilgenommen hat, erscheint es als ganz unwahrscheinlich, daß er nur für sich aus dem Ratschlag der Verordneten die hier vorliegenden Punkte notiert habe – warum hätte er dann den 12. Artikel weggelassen? – vielmehr dürfen wir annehmen, daß er als erster diese Gedanken notiert und sie dann den Verordneten für ihren Ratschlag zur Verfügung gestellt hat, die dann durch den Schreiber ihre ausführlichere Fassung niederschreiben ließen. Aber hatte Zwingli diesen seinen zweiten Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden auch erst am 12. April oder kurz zuvor geschrieben oder hatte er dies nicht schon viel früher getan? Die Bemerkung Zwinglis im Ratschlag vom 20. März 1529: „Item, was ouch von anschlegen etlich heimlichen anzezeigen sye..." *(vgl. oben S. 343) ließ uns vermuten, daß er damals schon an diese Artikel dachte. Immerhin kann das vor uns liegende Autographon Zwinglis doch nicht schon am 20. März neben dem ersten Ratschlag in seiner Hand gewesen sein, da er sich in der Einleitung höchst wahrscheinlich auf die Antwort Berns an die Zürcher Gesandten vom 24. März 1529 bezieht, Bern habe von Zürich einen schriftlichen Bescheid erwartet (EA 4 1b, S. 108a.). Obschon vermutet werden kann, daß Zwingli schon am 20. März 1529 weitere Pläne für den Friedensschluß in Gedanken oder auf dem Papier bereit hatte, so gehen wir doch wohl am sichersten, wenn wir den vorliegenden Text des zweiten Ratschlages mit dem ihm entsprechenden Ratschlag der Verordneten auf den Tag datieren, an welchem die Instruktion für die neue Gesandtschaft Zürichs nach Bern ausgefertigt wurde, also auf den 12. April 1529. Indem wir im Kommentar zu Zwinglis Text die ausführlichere Fassung des Schreibers wiedergeben, wird der Entwurf Zwinglis leichter verständlich.*

Zwingli führte aus: Wenn Zürich auf den Tagungen im März geschwiegen habe, so sei dies deshalb geschehen, damit niemand sagen könne, Zürich wolle in die Angelegenheiten Berns hineinregieren. Die Hauptsorge Zürichs sei aber nicht seine eigene, sondern anderer Leute Not; denn sobald die V Orte keinen Einspruch mehr zu befürchten hätten, würden sie die Leute im Gaster, in Weesen und im Toggenburg bedrohen. Selbst Glarus habe sie zu fürchten; denn sobald die Partei der Pensionennehmer

erfahren hätte, daß Unterwalden einen milden Frieden erhalte, würde sie sich von neuem erheben und öffentlich mit dem Bündnis der V Orte mit König Ferdinand drohen. Auf Grund des Burgrechtes wollten sich die beiden Städte nicht in ihre Angelegenheiten einmischen, aber beide wollten einander doch nach Möglichkeit beraten und helfen. In den Friedensartikeln solle nun festgelegt werden: 1. daß Unterwalden eingestehe, Unrecht getan und die Bünde gebrochen zu haben; 2. daß Unterwalden um Verzeihung bitte; 3. daß Unterwalden Bern nicht mehr wegen des Glaubens beschimpfe; 4. daß Unterwalden die Bündnisse mit den andern innern Orten gegen Zürich und Bern aufgebe; 5. daß Unterwalden unsern Glauben nicht mehr bedrohe und nicht bei Beratungen mitmache, die sich gegen uns richten; 6. daß Unterwalden auf Verhandlungen mit den österreichischen Behörden verzichte; 7. daß es die bernischen Untertanen, die ungehorsam waren, nicht mehr beschütze; 8. daß Unterwalden die Pensionen verbiete; 9. daß es bei der Besetzung der gemeineidgenössischen Vogteien im Turnus einmal übergangen werde; 10. daß es während zehn Jahren nicht mehr an den eidgenössischen Tagsatzungen erscheine und die in nächster Zeit, im Sommer 1529, ihm zufallende Vogtei in den Freien Ämtern des Aargaus nicht besetze; und 11. daß Unterwalden sich urkundlich verpflichte, daß der Friede nicht mehr gelte, wenn es diese Artikel nicht befolge. Die Verordneten fügten einen 12. Artikel hinzu, Unterwalden solle den beiden Städten alle Kosten vergüten.

Auf der Rückseite des Blattes, auf dem Zwinglis Text steht, finden sich die Worte: „12 den costen“ *(vgl. textkritische Einleitung, unten S. 366). Ein Schriftvergleich mit dem Ratschlag der Verordneten (StAZ A 229.1., Nr. 115) ergibt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß diese Notiz von der Hand des Schreibers stammt, der den Ratschlag der Verordneten niederschrieb. Trifft das zu, dann können wir vermuten, daß Zwinglis Autographon, nicht er selbst, da er unter den Verordneten nicht genannt, sondern durch Ulrich Funk ersetzt wird, bei den Beratungen der Verordneten dabei war, und diese also zunächst beschlossen, ihren Ratschlag dem Entwurf Zwinglis entsprechend niederzulegen, nur wollten sie einen weiteren Punkt, den 12. betreffend die Bezahlung der Kosten durch Unterwalden an Bern, dazunehmen. Das notierte sich der Schreiber auf dem Blatte Zwinglis und ging dann nachher daran, die erwähnte Niederschrift des Ratschlages der Verordneten zu Papier zu bringen.*

Ihren Ratschlag schlossen die Verordneten mit der Bemerkung, solche Artikel sollen gewiß zur Eröffnung der Verhandlungen und zur Verhinderung weiterer für Zürich und Bern nachteiliger Unternehmungen gewisser Eidgenossen vorgeschlagen werden, aber ohne Verletzung der Ehre der Unterwaldner, sondern damit die Anschläge der V Orte verhindert würden.

Was wollten Zwingli und Zürich mit diesen für Unterwalden nicht annehmbaren Friedensartikeln erreichen? Martin Haas, Zwingliana XII, S. 132, schreibt mit Recht: „Nachdem die Verhandlungen über die viel gemäßigteren Berner Forderungen sich so zäh gestaltet hatten und man mit größter Mühe zum Entwurf eines Ausgleichs gekommen war, schien es höchst unwahrscheinlich, daß die Unterwaldner nun diese zürcherischen Bedingungen annehmen würden, ... vielmehr waren die Forderungen so hoch geschraubt, damit es gar nicht zu einem Ausgleich kam, weil Zürich und Zwingli den Streitfall in der Schwebe lassen wollten, um Zeit zu haben und die Gelegenheit abzuwarten, ihre Pläne einer eidgenössischen Regelung in den Gemeinen Herrschaften durchzusetzen." Hermann Specker schreibt (S. 89, Anm. 2) ebenfalls mit Recht, „die bisherigen Darstellungen haben unseres Erachtens die Tatsache zu wenig beachtet, daß Zürich in dem ganzen Handel zwischen Bern und Unterwalden darauf ausging, die staatsrechtliche Anerkennung der Freiheit des neuen Glaubens in den gemeinen Herrschaften zu erlangen, wie sie im Burgrecht vorgesehen war". Was vom sogenannten „altgläubigen" Standpunkt aus, von der Auffassung her, daß die Mehrheit der regierenden Orte in den Gemeinen Herrschaften auch über den Glauben der Untertanen entscheiden könne, als ein Übergriff oder Angriff Zürichs aufgefaßt wird, kann natürlich vom Standpunkt aus, daß die Reformation auch in den Gemeinen Herrschaften durch die Gewährung von Mehrheitsabstimmungen in den einzelnen Gemeinden, also durch Selbstbestimmung der Untertanen in der Glaubensfrage, zum Siege gebracht werden sollte, als durchaus berechtigt verstanden werden.

In diese Zeit fällt der Entwurf zu einem neuen eidgenössischen Grundvertrag, zu einem Religionsfrieden, der, wie der Herausgeber der Abschiede, Johannes Strickler, ausdrücklich vermutete, unter dem Einfluß Zwinglis von der Hand des Stadtschreibers Werner Beyel niedergeschrieben wurde (EA 4 1b, S. 131–134). Das Dokument zeigt den versöhnlichen Willen Zürichs, zunächst die konfessionelle Parität anzuerkennen. Jeder Ort solle in seinem Herrschaftsbereich frei sein. In den Gemeinen Herrschaften sollen eben die Gemeinden die Möglichkeit haben, mit Mehrheit über die Einführung oder Ablehnung der Reformation zu entscheiden. Von einer Sonderstellung reformierter Minderheiten innerhalb katholischer Gemeinden ist nicht die Rede.

Von den elf, bzw. zwölf Artikeln, welche Zwingli und die Verordneten aufgestellt hatten und welche in Bern vorgelegt wurden, finden wir in den Besprechungen zwischen den beiden Städten keinen Niederschlag mehr. Die Zürcher waren offenbar damit in Bern nicht durchgedrungen; sie erreichten aber, daß Bern nur in einen Frieden mit Unterwalden einwilligen wollte, wenn von der Gegenseite weitere, neu formulierte Bedingungen angenommen würden. Diese verlangten (EA 4 1b, S. 129–130): 1. daß

Unterwalden und seine Anhänger, also die V Orte, in den Gebieten, in welchen sie mit Zürich und Bern gemeinsam regieren, betreffend den Glauben nichts vornehmen, sondern daß die Kirchgemeinden oder weitere Bereiche mehrheitlich die Reformation annehmen könnten. Zürich und Bern würden gewaltsamer Unterdrückung der Reformation mit Gewalt wehren, seien aber bereit, den katholischen Gemeinden dieselbe Freiheit zu lassen. Wer aber das Gotteswort hören und Speise, die Gott nicht verboten hat, essen wolle, der solle deswegen nicht bestraft werden. 2. anerbieten sich Zürich und Bern, die V Orte bei ihrem Glauben zu lassen und ihnen die bundespflichtige Hilfe zu gewähren; ihrerseits erwarten sie, daß sie des Glaubens halber auch in Frieden gelassen würden. 3. sollen alle Orte in gemeineidgenössischen Fragen gemeinsame Tagsatzungen halten, es sollen keine Sondertagungen mehr stattfinden. In äußerlichen Sachen solle das Mehr gelten, in Glaubenssachen solle jedem Ort freie Entschließung gewährt werden. Entsprechend sollen 4. keine Tagungen ausgeschrieben werden, 5. erwarte Bern Erstattung der durch die Unterwaldner verursachten Kosten und 6. sei Bern bereit, wenn die von Unterwalden diesen Vertrag annehmen, sie „für fromm lieb Eidgnossen" zu halten. Zürich und Bern vereinbarten noch, falls Unterwalden diese Bedingungen nicht annehmen sollte, den Rechtsweg zu beschreiten.

In Zürich war also Zwingli noch durchgedrungen, die Verordneten hatten einen dem zwinglischen Entwurf entsprechenden Ratschlag verfaßt, aber schon die Instruktion an die Zürcher Gesandten vom 12. April 1529 hatte auch andere Verhandlungswege vorgesehen. In Bern war nun eine Verständigung zwischen den beiden Burgrechtsstädten zustande gekommen, die wenigstens das freie Entscheidungsrecht der Kirchgemeinden in den Gemeinen Herrschaften forderte; von den Friedensbedingungen, die nach Zwinglis Plan den Kern der Gegner, die Pensionenherren, getroffen hätten, war aber nicht mehr die Rede.

Auf der Tagsatzung zu Baden vom 7. bis 13. Mai 1529 (EA 4 1b, S. 168f.) kam keine Verständigung zustande. Die V Orte wollten erst dann auf die Frage des Glaubens eintreten, wenn der Friedensentwurf für Bern und Unterwalden vom 18. März 1529 angenommen worden sei. Zürich lehnte diesen aber nach wie vor ab. Der Fortgang der Vermittlungsbemühungen vermochte den Ersten Kappelerkrieg nicht zu verhindern.

Quellen und Literatur

Vgl. die zu Nr. 132 genannten Werke; ferner:

Adolf Bucher, Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531), Diss. Freiburg in der Schweiz, Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1949/50.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 38. Das Manuskript, das in einem Zuge geschrieben zu sein scheint und nur zwei Korrekturen aufweist, steht auf der einen Seite eines Folioblattes; es umfaßt 38 Zeilen. Auf der Rückseite steht oben links: „12 den coſten“, *aller Wahrscheinlichkeit nach, wie sich aus einem Vergleich ergibt, von derselben Hand, die den Ratschlag der Verordneten schrieb, der auf den 12. April 1529 angesetzt werden kann, Staatsarchiv Zürich A 229.1., Nr. 115.*

Auf der untern Blatthälfte steht umgekehrt die Zahl: „1529“, *und der spätere Kanzleivermerk, von derselben Hand wie bei Nr. 130:* „24. Praeliminar-Puncten von H. Zwinglj projectirt den Friden zwüſchen Bern und Unterwalden betreffend. 1529.“

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 41.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F. (L.v.M.)

[Zweiter Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden]

Erstlich anzeigen, das üwer[1] schwygen uff tagen[2] gheiner argen meinung[3] beschehen[4], sunder vergoumen[5] wellen, das nieman sagen könde: ir[1] wöltind ünser Eydgnossen *[von]* B*[ern]* regieren etc.[6].

Zum andren tringt üch nit üwer, sunder ander biderber lüten not, wider den friden ze streben. Dann so bald die 5 ort us vorcht gelassen, so werdend sy Gastal, Wesen und Doggenburg etc. tröwen[7]. Ja, Glaris förcht sich vor inen[8]; dann von stund an und[9] die pensiönisch

5 *zwischen* Eydgnossen *und* regieren *das* B *über der Zeile*

---

[1] *Zwingli wendet sich an die Herren von Zürich* – [2] *an den Tagungen, an denen die Frage eines Friedens mit Unterwalden besprochen wurde* – [3] *nicht aus böser Absicht, Id. I, 445 und IV, 313* – [4] *geschehen – Zürich hatte im November 1528 in Bern und im Dezember 1528 in Baden seinen Willen, einen unbilligen Frieden mit Unterwalden abzulehnen, noch deutlich geäußert, vgl. oben Nr. 132, Einleitung S. 319; trotzdem gab dann Bern am 24. März 1529 den Zürcher Gesandten die mißmutige Antwort, man habe von Zürich einen schriftlichen Bescheid erwartet, EA 4 1b, S. 108a., vgl. oben Nr. 132, Einleitung S. 329.* – [5] *verhüten, Id. II, 302* – [6] *Bereits im Abschied, den Burgermeister, Räte und Burger von Zürich den Gesandten Berns am 4. April 1529 gaben, vgl. Nr. 132, Einleitung, S. 330, sagten sie:* „Wiewol wir, als die früntlichen underthädinger unnd ettlicher orten botten zů Bernn gewäsenn, nüt inn der sach weder müntlich durch unnser bottschafft noch gschrifftlich gehanndlot oder inen von Bernn zů wüssenn gethan, so syg doch söllichs im allerbesten beschächenn unnd merers teils darumb, das niemants möchte sprechen unnd von unns usgäbenn, das wir sy *(die Berner)* weltint reg*[ieren]* unnd lerenn, was sy thůn söltint", *StA Bern U. P. 77, Nr. 162, p. 1–2, Steck und Tobler, Nr. 2228, S. 1007. Der Ratschlag der Verordneten vom 12. April 1529, StAZ A 229.1., Nr. 115, p. 2, Strickler II, Nr. 235, nimmt den Gedanken Zwinglis wie folgt auf:* „dann ir *[darüber:* unser, *nämlich der Herren von Zürich]* schwygen uff tagen unnd sunst dheiner bossen noch argen meynung sonders darumb beschechen, das niemans sagen konte, wir woltind sy regieren." – [7] *bedrohen – Den Gedanken, Gaster und Weesen würden von den katholischen Orten bedroht, äußerte Zwingli auch im Ratschlag vom 20. März, vgl. oben S. 340, Anm. 3 und 4. Über die Haltung von Schwyz der Reformation im Toggenburg gegenüber vgl. oben Nr. 128, Einleitung.* – [8] *Glarus wurde ständig von Schwyz gedrängt, die Reformation nicht zuzulassen, vgl. Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus, Bd. I, Glarus 1952, S. 314ff.* – [9] von stund an und = *sobald als, Id. I, 322, XI, 1055*

party[1] vernomen, das den Underwalderen ein ringer bericht[2], habend sy sich von nüwem ufgericht[3] etc. Tröwend[4] offentlich uff die 5 ort und die pündtnus mit Ferdinanden[5].

Zum dritten sye nit arg[6], das in nüwem burgrecht[7] einandren dryn geredt werde. Damit werde man sehen, das man einander hanthaben[8] und nit verfaren[9] welle lassen[10].

1. Erkennen[11] sich unrecht geton und die pundt nit gehalten haben[12].

---

[1] *die Partei der Pensionennehmer, welche Zwingli für die maßgebende Gegnerschaft gegen die Reformation hält* – [2] *ein leichter, bequemer Friedensvertrag, Id. VI, 1062; zu ergänzen ist etwa: angeboten wurde* – [3] *erhoben, wieder Mut bekommen, Id. VI, 401* – [4] *Berufen sich drohend auf* – [5] *Der spätere Kaiser Ferdinand I., geb. 1503, gest. 1564, Bruder Karls V., seit 1521 Herrscher der österreichischen Erblande der Habsburger, 1526 König von Böhmen und Ungarn, vgl. Die Korrespondenz Ferdinands I., 2 Bde., Wien 1912, 1938; Wilhelm Bauer, Die Anfänge Ferdinands I., Wien 1907. Den Abschluß des Bündnisses der V Orte mit Ferdinand in Waldshut, am 22. April 1529, die sog. „Christliche Vereinigung", konnte Zwingli noch nicht kennen, aber von den Vorbereitungen im Februar in Feldkirch waren schon viele Nachrichten durchgedrungen, vgl. S. 337, Anm. 4 – Die Verordneten führen in ihrem Ratschlag vom 12. April 1529, StAZ A 229.1, Nr. 115, p. 2–3, anschließend an den Text, oben Anm. 6, aus:* „So nun der bricht von gedachten unsern eidtgnossenn unnd christenlichen mitburgern von Bern uff unser */gestrichen:* miner herren*/* anhalten bis uff ferer beratschlagen beider stetten angestelt, zwynge unnd tringe uns */gestrichen:* min herren*/* nit ir */sollte heißen:* unsere*/* sonnders anderer biderber luthen not, den vermeinten, nachteyligen gestelten friden nit also schimpflich anzünemen und hingan zů lassen; dann sobald der sinenn fürganng haben, wurdint die fünff ort und annder uß forcht gelassen unnd dardurch gesterkt, die biderben lüth im Gastal, Toggenburg und ander von got-*/Seite 3/*lichem wort ze trengen, deßglichen die gůtwilligen unnder unsern eidtgnossen von Glarus davon abzůwysen, und also zů understan, das gotlich wort unnd desselben anhenger und günstigen underzetruken und uß-zerütten, als ouch etlich pensioner yetz, wie ußkommen, das diser span verricht und betragen sin solt, uff der fünff orten und küng Verdinandusen pundtnus getröwt." – [6] *nicht in böser Absicht, Id. I, 445* – [7] *das „Christliche Burgrecht" zwischen Zürich und Bern vom 25. Juni 1528, EA 4 1a, S. 1521–1525* – [8] *beschützen, Id. II, 913* – [9] *ins Unglück fahren, Id. I, 898* – [10] *Das Gutachten der Verordneten vom 12. April 1529 übernimmt diesen Gedanken, StAZ A 229.1., Nr. 115, p. 3 (Fortsetzung der oben Anm. 5 zitierten Stelle):* „Harumb und diewyl uß vermög unser beider stetten Zurich und Bern christenlichen burgrecht wir einandern vor allem dem, so unns nachteyl sin möcht, billich verhůten und warnen, und einanderen zů uffnung der eer gottes, ouch was uns zů lob und wolfart dienen mocht, fürderen und handthaben söllen. So welle uns */gestrichen:* miner herren*/* uß oberzelten und andern guten, erlichen, notürfftigen ursachen für gůt bedunken und ansechen, das beretter frid (als der so inen und uns */gestrichen:* miner herren*/* nachteylig und vorwyßlich sin möchte) nit uffgericht, sonders wider abgeschlagen werde; und unser eidtgnossenn und christenlich mitburger von Bern und wir uns */gestrichen:* min herren sich*/* inn dheiner anderer gstalt dann als harnach volgt, inn ein bericht und friden und gesprech gegen denen von Underwalden inlassind und begebind, namlich:" *(nun folgen auf S. 4 die einzelnen Artikel).* – [11] *Die Unterwaldner sollen anerkennen* – [12] *Der Ewige Bund der Stadt Bern mit den drei Waldstätten vom 6. März 1353 lautet im Ingreß:* .....das wir mit gůtem rat und mit sinneklicher vorbetrachtunge

2. Bitten umb verzig[1].

3. Bernn des gloubens halb ungescholten haben, ouch nümmermer lassen noch selbs schelten etc.[2].

4. Sich aller pündten und pflicht verzyhen[3], die sy gemacht wider der stetten Z*[ürich]* und B*[ern]* glouben[4].

5. Unseren glouben nümmerme helffen durächten[5] noch darbysitzen[6], so man wider den handlen wurd[7].

7 handlen] *zuerst* halten, *dann korrigiert*

---

dur gůten fride und schirmunge unser liben und gůtes, unser stat, unser lender und lúten, dur nutz und fromen willen gemeinlichen des landes einer ewigen buntnúst und frúntschaft úberein komen sin, ...", *Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone von den Anfängen bis zur Gegenwart, bearbeitet von Hans Nabholz und Paul Kläui, Aarau 1940, S.25; Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I, Urkunden, Band 3/1.Hälfte: Von Anfang 1333 bis Ende 1353, bearbeitet von Elisabeth Schudel, Bruno Meyer, Emil Usteri, Aarau 1964, S.745 „Original Bern". Das Stanser Verkommnis, das die acht alten Orte der Eidgenossenschaft am 22.Dezember 1481 abschlossen, verbot gewaltsame Überfälle auf Miteidgenossen und deren Bundesgenossen, wie auch, die Untertanen eines andern Ortes aufzuwiegeln, Nabholz undKläui, S.62–66. Die Verordneten vom 12.April 1529, StAZ A 229.1., Nr.115, S.4, faßten den Artikel wie folgt:* „Zum ersten diewyl die von Underwalden mit ir offnen panner on abgesagt kriegs uff unser lieben eidtgnossen und christenlichen mitburger von Bern land und ertrich gezogen, das dann dieselben von Underwaldenn sich bekennen sollint, unrecht gethan und die pündt nit gehalten haben." *Der im StA Bern, Allg. Eidg. Abschiede BB, p.405–407, vorhandene Text, vgl. unsere Einleitung, sagt einleitend vor dem dann gleichlautenden ersten Artikel:* „Kurtzer vergriff der artiklenn, so unnsere gesanndten, underwaldischenn hanndels halb, zů einem bricht fúrschlagen unnd daruff beratschlagen sollend."

[1] *Verzeihung – die Verordneten schreiben (Fortsetzung des Textes von Anm.12):* „Zum anderen, das die gedachten von Underwaldenn unser eidtgnossen unnd mitburger von Bern umb verzichung und vergebung irs überzugs biten sollind"; *das Berner Exemplar sagt:* „... irs gethannen uberzugs ...". – [2] *Die Verordneten schreiben:* „Zum dritten, das die Underwaldner sich hinfür der schmütz- und schmachworten, dero sy sich byßhar merken lassen, gantz und gar můßigind und sy und die iren dieselben unser eidtgnossen und mitburger von Bern und min herren des gloubens und derglichen dingen halb unbekümbert, unangezogen und ungeschmecht lassind"; *das Berner Exemplar sagt:* „... unnd sy und die iren beid stett Zürich unnd Bern des gloubens ...". – [3] *Auf alle Bünde und Verpflichtungen verzichten; Zwingli denkt an die Verabredungen der V Orte gegen die Reformation, vgl. oben S.337, Anm.4 u.6* – [4] *Die Verordneten schreiben (StAZ A 229.1., Nr.115, S.5):* „Zum vierdten, das sich die von Underwalden aller pündten, pflicht unnd eiden, die sy wider der beiden stetten Zürich und Bernn glouben gemacht und gethan oder noch zů machen und anzůnemen understand möchten, es syge gegen herren, stettenn, land und lüten, frömbd oder heymbschen, gar unnd gentzlich abthůyent unnd verzichind." – [5] *verfolgen, Id.I, 78* – [6] *sich an Beratungen beteiligen* – [7] *Die Verordneten schreiben:* „Zum funfften, das die von Underwalden beider stetten angenomnen glouben niemarmer durchechtind noch das durch ir unnd ander lüt ze thůnd verhelffen sollind, deßglichen niemermer, so man darwider thůn und handlen wurde, niendert darby sytzen."

6. Sich gen Feldkilch ze ryten[1] und aller practick wider unseren glouben gentzlich verzyhen[2].

7. Sich ouch verzyhen aller unghorsamen unser Eydgnossen von B*[ern]*[3].

8. Die pensionen abstellen und frömder herren mûssig gon[4].

9. Alle vogtyen einist überhin lassen gon[5].

10. 10 iar nit by den Eydgnossen sitzen[6]; denn kumpt erstlich die vogty Waggental[7] an sy, so sy die ietz überhupfend[8].

---

[1] *vgl. oben S. 337, Anm. 4* – [2] *Die Verordneten schreiben:* „Zum sechsten, das die von Unnderwalden sich gen Feldkirch oder andere ort zů ritten und an denselben enden wider unsern glouben zů praticieren und zů handlen vertzichind und darvon abstanndint." – [3] *Die am Aufstand im Oktober 1528 beteiligten Untertanen Berns aus dem Oberland hatten in Unterwalden Schutz gefunden; Bern hatte am 6. März 1529 dagegen Einspruch erhoben, EA 4 1b, S. 85:* „*Daneben soll angezeigt werden, wie die Unterwaldner letzthin den Flüchtlingen geholfen haben mit einer bedeutenden Zahl Rosse über den Brünig zu fahren und ihre Habe wegzuführen, die doch billig den Gläubigern zu Gunsten in Verbot gewesen; zudem daß sie die Rädelsführer im Lande wohnen lassen...*". *Die Verordneten schreiben:* „Zum sybenden, das die von Underwalden dye ungehorsamen, abgetretten panditen *[Verbannten]* und ander ursecher vergannngner uffrůr inn irem land nit enthalten noch dulden, sonnders söllend sich dero ouch gentzlichen entschlachen und verzichenn." – [4] *sich mit auswärtigen Fürsten und ihren Händeln nicht abgeben, Id. IV, 49. Zwinglis stets geltend gemachtes Anliegen. Die Verordneten schreiben Seite 6:* „Zum achten, das die von Underwalden die *[gestrichen:* verdeplichen *[!]* schedlichen*]* pensionen, miet und gaben abstellynd, ouch dieselben nit mer nemind unnd frömbder herren mûssig gangind"; *vgl. damit die Friedensbedingungen vom 9. und 16. Juni 1529, Z X, 158 7–10, und unten Nr. 141 und 142.* – [5] *Die Unterwaldner sollen im üblichen Turnus bei der Stellung des Landvogtes in den Gemeinen Herrschaften der Eidgenossen einmal übergangen werden; sie waren Mitregenten in der Grafschaft Baden, den Freien Ämtern, im Thurgau, Rheintal, in der Herrschaft Sargans, in Rapperswil, in den Tessiner Vogteien der drei Länder und in denen der zwölf Orte. Die Verordneten schreiben:* „Zum nündten sollend die von Unnderwalden all vogtyen inn den gmeinen grafschafften, herschafften und gebietenn einest uberhin lassen gan, also, das sy dhein vogt die zyt dahin setzen noch haben." – [6] *Während zehn Jahren sollen die Unterwaldner von den eidgenössischen Tagsatzungen ausgeschlossen sein.* – [7] „*Die* ‚frigen empter im Ergöw' *oder die* ‚vogty im Waggenthal' *umfaßte jenes langgestreckte Gebiet, das sich von der Reuß nach Westen gegen den Hallwiler See ausdehnte und dessen nördlichster und südlichster Punkt rund 38 Kilometer voneinander entfernt lagen. Nachbarn im Süden waren Luzern und Zug, im Osten an der Reuß das zürcherische Freiamt und die Grafschaft Baden, die auch den Norden begrenzte, während im Westen der bernische Aargau anstieß.*" „*Die Zahl der Ämter aber war viel größer [als die Zahl der 5 Amtsgerichte] und belief sich im ganzen auf 13. Im Oberfreiamt sind es Meyenberg, Hitzkirch oder Richensee, Muri und Bettwil, im Unterfreiamt Boswil, Sarmenstorf, Villmergen, Wohlen, Dottikon, Hägglingen, Niederwil, Büblikon oder Wohlenschwil und Krummamt. Jedes Amt bildete eine Verwaltungseinheit mit dem Untervogt an der Spitze.*" *Adolf Bucher, Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531), Diss. Freiburg in der Schweiz, Sarnen 1949/50, S. 3 und 6, mit sorgfältigen und gründlichen Belegstellen in den Anmerkungen. Die Grenzen*

11. Brief und sigel[1] geben, das, wo sy die artickel nit haltend, der frid von stund an us sye etc.[2].

---

waren nicht überall eindeutig festgelegt; es sind die heutigen Bezirke Muri und Bremgarten des Kantons Aargau, ohne das damals zürcherische Kelleramt; doch mit dem heute luzernischen Hitzkirch. Die Freien Ämter unterstanden VI alten Orten, nämlich Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, die Städte und Brückenköpfe an der Reuß, Bremgarten und Mellingen, den VIII alten Orten, also außer den genannten auch Bern und Uri. Vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41, 1916, S.211 und 212–216, Id. XII, 1325. – [8] *in der Reihenfolge auslassen, Id. II, 1493. Unterwalden hatte auf Anfang Juli 1529 den Landvogt für die beiden aargauischen gemeineidgenössischen Vogteien, die Grafschaft Baden und die Freien Ämter, zu stellen, vgl. das Verzeichnis der Landvögte in den Gemeinen Herrschaften, EA 4 1b, Anhang IV, S.1601. Für Baden wurde im Mai 1529 Anton Adacker gewählt. Sobald Zürich und Bern erfuhren, der Unterwaldner beabsichtige aufzureiten, erhoben sie scharfen Einspruch, Bullinger II, 149ff. EA 4 1b, S.210ff. Steck und Tobler Nr.2313, Bern an Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Glarus am 29. Mai 1529, und Nr.2322, Bern an Luzern am 3. Juni 1529. Infolge des Ersten Kappelerkrieges wurde die Besetzung der Vogteien durch einen Unterwaldner bis in den Herbst 1529 verzögert. Die Verordneten schreiben:* „Zum zehenden, das die nechsten zehen jar die von Underwalden inn dheiner unser eidtgnoschafft hendlen und sachen zů tagen unnd sunst inn dheinen retten und thetten sitzen, sonnders solliche zit ir stim und wal hindan gesetzt sin"; *das Berner Exemplar sagt nach* „wal": „verloren haben".

[1] *besiegelte Urkunde, Id.V, 436f.* – [2] *Die Verordneten schreiben:* „Zum einlifften, das die von Underwalden umb all obgeschriben artigkel beiden stetten, Zürich und Bern, brieff und sigel geben der gstalt, wo sy oder die iren dero artigkel einen oder mer nit halten, das dann diser frid uß sin sölte." *Die Verordneten stellten dann noch einen 12. Artikel auf:* „Zum zwölfften und letsten von wegen und belangend beider stetten erlitnen costen diser sach und handlung halb *[Seite 7]* ufferlouffen, das die von Underwalden denselben allen ußrichten und abtragen sollind." *Dann folgt eine Schlußbemerkung:* „Nu bedunkt min herren die verordneten, das man sollich artigkel zů ingang eins gesprechs und verhindrung etlicher eidtgnossen vorhandnen nachteyligen pratigken wol fürzůschlachen syent, on verletzt und on entsetzt der eeren dero von Underwalden, damit den fünff orten ir anschleg und pratigken gebrochen und die verhindert unnd verkleinert wurdint." *Das Berner Exemplar schließt mit dem 12. Artikel.*

L. v. M.

135

Ratschlag des Klosters St. Gallen halb

Zürich, vor dem 15. April 1529

Wie wir in der Einleitung zu Nr. 133 stillschweigend offen ließen, fand der „Ratschlag Zwinglis betreffend Abt und Kloster St. Gallen" vom 5. April 1529 keinen direkten Widerhall in den Akten. Es scheint sich nichts vorzufinden über eine Beratung von Verordneten, nichts über die besondern Sendungen an die Landsgemeinde zu Lömmenschwil, die nach dem 5. April stattgefunden haben müßte. Zürich hatte eben schon vor Zwinglis Gutachten, nämlich am 31. März 1529, entsprechend an die Stadt St. Gallen und an die Gemeinde Lichtensteig im Toggenburg geschrieben (EA 4 1b, S. 113). Auch an die beiden katholischen Schirmorte Luzern und Schwyz scheint Zürich noch keine Erklärung abgegeben zu haben. Botschaften der Höfe im Rheintal, die unter der niederen Gerichtsbarkeit der Abtei St. Gallen standen, riefen am 14. April in Zürich selbst die Stadt um Hilfe an. Zürich gab den Gesandten im Sinne von Zwinglis Gutachten und der schon früher geäußerten Auffassung die Antwort, die Stadt anerkenne die Wahl Kilian Germans zum Abte nicht. Zürich werde eine Botschaft nach Glarus abordnen, um sich dann mit den Glarnern zusammen, wenn diese zustimmten, an die Gemeinde der Toggenburger und der Gotteshausleute, wenn nötig auch der Rheintaler, zu wenden. Die Rheintaler sollten dem Abte nicht huldigen und sich ohne Wissen und Willen von Zürich und Glarus zu nichts verpflichten lassen (EA 4 1b, S. 126). Aus diesem Aktenstück erhellt offensichtlich die Absicht der Zürcher Behörden hinsichtlich des Verfahrens. Bevor Zürich selbständig gegen die Abtei St. Gallen vorgehen konnte, wollte es sich mit Glarus über alle Fragen verständigen.

Inzwischen hatte am 7. April Jakob Frei über neue Beschwerden der Gemeinden der Gotteshausleute berichtet: er habe denen von Rorschach befohlen, dem neuen Abte keine Zusage zu geben; auch meldete er, Glarner Gesandte (in Wil?) hätten sich dahin geäußert, sie wollten keinen Abt mehr (Strickler II, Nr. 261). Am 7. April 1529 richtete Zürich an Glarus die Einladung, beide Orte sollten mit einer Botschaft der Stadt St. Gallen

am 14. April in Zürich zusammentreten und das weitere Vorgehen beraten (Strickler II, Nr. 262). Am 8. April 1529 geboten Burgermeister, Rat und der Große Rat der Stadt Zürich ihren Untertanen, sich für einen kriegerischen Auszug gerüstet zu halten (Strickler II, Nr. 269). Die Gesandten von Luzern und Schwyz zu Baden forderten Zürich am 10. April auf, an der Einsetzung des Abtes Kilian German mitzuwirken, auch solle St. Gallen die 6000 Gulden auszahlen (Strickler II, Nr. 276, und oben Nr. 133, Einleitung). Am 10. April meldete Jakob Frei, der Gesandte aus Schwyz, Vogt Kaspar Stalder, sei eingetroffen. Frei selber werde am 13. April nach Zürich kommen, um über alle Geschäfte genauer zu berichten (Strickler II, Nr. 279). Die Einladung Zürichs vom 7. April an Glarus auf den 14. April und die am Tage vorher stattfindende Besprechung mit Frei scheinen die Voraussetzungen für Zwinglis neuen Ratschlag zu sein; direkte Belege liegen nicht vor.

Zwingli datierte den Ratschlag „uff ietz donstag“. *Da es sich beim Donnerstag um den 15. April 1529 handelte und Utinger dieses Datum neben den Text Zwinglis schrieb, konnte sich leicht die Auffassung ergeben, Zwingli habe dieses Stück am 15. April geschrieben. Da* „uf ietz donstag“ *aber „auf den bevorstehenden Donnerstag“ heißt, da Zwingli noch offen läßt, ob eine Gesandtschaft von Glarus erscheinen werde (S. 379[1] und Anm. 1), da er aber im folgenden, von ihm selber auf den 15. April 1529 datierten Stück bereits im Titel von den Zürcher Gesandten spricht, die im St. Gallischen* „mit oder one die botten von Glaris“ *(S. 394[1]) handeln sollen, da er im Text damit rechnet, daß Glarus noch nicht zu einer Stellungnahme gelangt sein könnte (S. 379[2]), da er also am 15. April offensichtlich wissen mußte, daß in Zürich keine Verhandlungen zwischen Zürich und Glarus stattfanden, kann unser Stück nicht am 15. April, sondern nur vorher geschrieben worden sein. Weil wir doch wohl vermuten müssen, daß Zwingli entweder am Gespräch mit Jakob Frei am 13. April (vgl. oben und Strickler II, Nr. 279) teilgenommen oder davon erfahren habe, ergibt sich als wahrscheinlichstes Datum der 13. April 1529. An diesem Tage konnte Zwingli noch damit rechnen, daß eine Beratung mit den Glarnern und einer Vertretung der Stadt St. Gallen in Zürich am 15. April stattfinden werde. Daraufhin ist sein Ratschlag verfaßt. Die Tagung in Zürich hat aber offenbar nicht stattgefunden.*

Zwingli verweist zuerst auf die Gefahr, die durch die Wahl eines Abtes von St. Gallen dem Gotteswort drohe. Die Reformation in den St. Gallischen Landen und die Herrschaft eines Abtes bezeichnet Zwingli mit radikaler Schärfe als unvereinbar. Zwingli begründet ausführlich seine Auffassung, daß Kilian German nicht zur Reformation übertreten werde. Vielmehr würden ihm die Einkünfte des Klosters nur wieder eine einflußreiche Stellung verschaffen. Also sollten Abtei und Kloster aufgehoben werden.

Zürich soll aber den St.Gallern erklären, es sei dazu auch ohne Glarus entschlossen. Immerhin wolle es den zeitlichen Gütern und Herrschaften der drei andern Schirmorte keinen Abbruch tun, sofern diese nicht untreu gegen Zürich gehandelt hätten. Auch sollten die Mönche eine Abfindung erhalten.

Zwingli sah noch einen andern Weg vor. Die Zürcher Vertreter in der Alten Landschaft St.Gallen, Hauptmann Jakob Frei, Säckelmeister Jakob Werdmüller und Jos von Küsen, sollten Instruktionen erhalten, wie sie vorzugehen hätten. Hier bezog sich Zwingli offenbar bereits auf den dann am 15. April geschriebenen ausführlichen Ratschlag (unsere Nummer 136), der von den Verordneten den Gesandten als „bevelch" *oder* „empfelch" *erteilt werden soll, ohne daß er aber öffentlich, das will doch wohl sagen vor dem Großen Rat, verlesen werden könne. Zwingli läßt noch offen, ob die bisherigen oder neue Verordnete eingesetzt werden sollen. Als Hauptberatungsgegenstände bezeichnet Zwingli: 1. das Stift St.Gallen, 2. die Erteilung der Vollmacht, da zu handeln, 3. die Sendung besonderer Boten zu den schon dort weilenden, die ihnen das Vorgehen eröffnen sollten.*

Da, wie gesagt, eine Beratung mit Glarner und Stadt St.Galler Gesandten in Zürich offenbar nicht stattfand, ließ Zürich die Dinge noch in der Schwebe. Weitere Beratungen fanden statt, wie gegen den Abt vorgegangen werden sollte. Wie das zu geschehen habe, schreibt Zwingli in dem ausführlichen dritten Stück zur St.Galler Frage, in der folgenden Nummer 136, nieder.

Quellen und Literatur

Vgl. die zu Nr. 133 genannten; ferner

Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus, Band I, Von den Anfängen bis 1638, Glarus 1952.

L.v.M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten, Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 42. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Eine Anzahl von Korrekturen – im ganzen dreizehn – läßt es als Konzept erscheinen. Den Nachweis dieser Korrekturen siehe beim Abdruck in den textkritischen Anmerkungen.

Das Manuskript steht auf einem zusammengeklebten Doppelfolioblatt, das von späterer Hand foliiert wurde (75, 78). Seite 1 (75a) enthält 49 Zeilen, Seite 2 (75b) 26 Zeilen, die Seiten 3 und 4 (78a und 78b) sind leer.

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 32–33.
Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, bearbeitet von Johannes Strickler, Der Amtlichen Abschiedesammlung, Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, Nr. 78, 2, S. 151–152.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F.

Radtschlag des klosters Santgallen halb mit ünseren getrüwen, lieben Eydgnossen und christlichen mittburgern von Santgallen[1] uff ietz[2] donstag gehalten[3].

Von Utinger hinzugesetzt: 15. Aprilis 1529.

Angesehen, das sich der verwänend abt[4] mit hällen worten lassen mercken, das er die alten brüch mit singen, lesen, messhalten widrumb ufrichten und daran lyb und gůt setzen welle und was inn got beraten hab[5],

so befindt sich[6], das eintweders ünser herren sampt unseren Eyd-

5 *nach* der *gestrichen* abt

---

[1] *Eidgenossen waren die St.Galler seit dem „Ewigen Bund von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug und Glarus mit der Stadt St.Gallen" vom 13. Juni 1454, Nabholz und Kläui, Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone ..., S. 56, christliche Mitbürger durch das Burgrecht mit Zürich und Bern vom 3. November 1528, EA 4 1a, S. 1526.* – [2] *am nächstkünftigen, Id. I, 630* – [3] *Der 15. April 1529, den Utinger am Rande angibt, fiel auf einen Donnerstag. Da* „uf ietz" *am nächstkünftigen heißt, ergibt sich, daß Zwingli vor diesem Donnerstag diesen Ratschlag schrieb. Am 7. April 1529 hatte Zürich an Glarus die Einladung gerichtet zu einer Besprechung mit „einer botschaft von St.Gallen, auf den 14. April in Zürich", Strickler II, Nr. 262. Da Gesandtschaften häufig auf den Vorabend eingeladen werden, konnte Zwingli durchaus der Auffassung sein, die Besprechung finde dann Donnerstag, den 15. April 1529, statt; es fehlen allerdings weitere Nachweise über eine solche, vgl. unsere Einleitung.* – [4] *Der sich als Abt ausgebende, der angebliche Abt, gemeint ist Kilian German, vgl. Nr. 133, S. 355, Anm. 1 und 2. Kilian German, genannt* „Köuffi", *aus angesehener Toggenburger Familie; sein Vater Hans German war 1504 von Abt Franz Geißberg zum Amtmann von Lütisburg in der Grafschaft Toggenburg ernannt worden. Kilian, seit 1508 als Konventuale von St. Gallen nachweisbar, wurde 1516 Kellermeister, 1523 Statthalter in Rorschach, 1528 Statthalter in Wil, und am 25. März 1529 in Rapperswil zum Abt gewählt; er starb am 30. August 1530 infolge Sturz seines Pferdes in der Eregenzer Aach; vgl. Theodor Müller, Die St.Gallische Glaubensbewegung etc., MVG XXXIII, S. 94; HBLS III, 488; Z X, S. 135, Anm. 3; vgl. unten S. 377, Anm. 8.* – [5] *womit ihn Gott versehen habe, Id. VI, 1611. Zürich hatte am 31. März 1529 an St.Gallen u.a. geschrieben, Abt Kilian* „hat sich offenlich hören und merken lassen, daß er von der heiligen mess (also hat er die genennet) nit stan und ee daran sin lib, guot und alles das, so er vermöge, setzen welle". *EA 4 1b, S. 113, 1, vgl. Theodor Müller, S. 97, und oben S. 356, Anm. 2.* – [6] *findet sich, ergibt sich, Id. I, 849*

gnossen und chr*[istlichen]* mitbur*[gern]* von Santgallen[1] und allen gotzhuslüten, denen ünser herren zů hanthabung des götlichen wortes lyb und gůt zůgesagt habend[2], abston und brechen můssend, oder her Kilian, verwäneter abt[3].

Und ob er glych der worten gdar hindersich gon[4], so mag man doch inn mit me denn zwentzig frommen mannen der worten besetzen[5].

Noch[6] so gibt sin ernstlich ankeren[7] allenthalb an die gotzhuslüt und Doggenburger[8], da er träfenlich wirbt, das man inn für einen abt und herren anneme und erkenne, gnůgsam anzeigung, das er in

5 *nach* gon *gestrichen* wie imm aber dasselb anstand – 9 gnůgsam anzeigung] anzeigung gnůgsam, *durch über die Wörter gesetzte Zahlen in die obige Reihenfolge gebracht*

---

[1] *ergibt sich, daß Zürich mit den Eidgenossen und den christlichen Mitbürgern von St. Gallen vom Gotteswort abstehen (d.h. es fallen lassen, es aufgeben müßte, Id. XI, 576 ff.) und es samt den Gotteshausleuten aufgeben müßte* – [2] *Zürich gab schon im Februar 1527, als die Leute der Gemeinde Waldkirch bei St. Gallen um Schutz nachsuchten, eine entsprechende Zusage, vgl. Z V, Nr. 105, Einleitung, S. 760; Theodor Müller, S. 68; EA 4 1a, S. 1057; im Mai gaben die Gesandten Zürichs am Schützenfest in St. Gallen den Vertretern der Gemeinden Rorschach, Waldkirch, Goßau, Goldach, Straubenzell, Lömmenschwil und Tablat die Zusage, sie beim Gotteswort zu schützen, vgl. Theodor Müller, S. 69. Ein Jahr später, am 6. Mai 1528, legte Zürich in einem ausführlichen Schreiben an Abt Franz Geißberg seinen Standpunkt dar. Als das „fürnemist" unter den vier Schirmorten, nämlich als Vorort, könne Zürich nicht zulassen, daß ohne sein Einverständnis auf Grund seiner Mitherrschaft in der St. Galler Hauptmannschaft vom Abte Maßnahmen gegen die Reformation ergriffen würden:* „Es ist ouch hiemit unser will und ernstliche meinung, daß ir die biderben lüt üwers gotshus, under unser houptmanschaft gesessen, geistlich oder weltlich, in sachen des gloubens, und die ir fürnemen, leer und leben mit hl. biblischer schrift alts und nüws testaments verantwurten und erhalten mögen, weder pinlich noch burgerlich strafen söllen; dann wo das beschechen, und wir von den gotshuslüten gemeinlich oder sonderlich angerüeft werden söllten, so möchten wir doch als ein cristenliche oberkeit nit lassen, wir müeßten uß dem geheiß gottes und in vermög unser verwandtnuß inen trostliche hilf, rat und bystand, so wyt sich uns gebürte, erzöigen, damit sy sölicher unbillicher strafen über(hoben) und vertragen bliben möchten"; *EA 4 1a, S. 1331–1332; Theodor Müller, S. 70.* – [3] *nämlich abstehen, d.h. von seinem Vorhaben, die alten Gottesdienstgebräuche wieder einzuführen, lassen müßte* – [4] *obgleich er sich getraut, die Worte abzustreiten, Id. II, 33* – [5] *überführen, Id. VII, 1701* – [6] *Dennoch* – [7] *sich bittend an einen wenden, Id. III, 438* – [8] *Am Ostersonntag, den 28. März 1529, ließ Kilian seine Wahl feierlich in der Kirche zu Rorschach verkünden; Theodor Müller, S. 95. In seinem Brief vom 29. März 1529 konnte Heinrich Steiger in Lichtensteig Zwingli die Abtwahl melden, aber noch nichts von Kilians Bemühungen um seine Anerkennung im Toggenburg, Z X, 87. Zwei undatierte Stücke, vermutlich Anfang und Mitte April, Strickler II, Nr. 240 und 293 (entspricht Z X, Nr. 833) berichten,* „wie der vermaint apt vor lantzratt gwesen (als och geschechen), sine brief hören laßen, daruf unß vil gůtz ze tůnd erbotten, und gebotten, im das best ze tůnd, in für ainen heren ze erkennen, im och ainen ratzboten gen Wil uff den tag ze geben; da im antwort werden, in suma, das wir jeder mengklich tůn, das wir schuldig". *Z X, 994–1004.*

dem münchischen, antchristischen stand ze sin, ouch weltlich ze herschen, hoch begert[1]. Welches kundschaft[2] gnůg gibt, das er sich wider gottes wort für und für ze stryten vermessen hatt, ob er glych[3] obanzeigte wort nit geredt hette.

Demnach angesehen, das sin überschwencklich rychtag[4] wol ertragen und erlyden möcht, so verr er ins regiment kem, das er alle jar 10000 guldin one allen abgang[5] aller hoptgůter[6] verbruchen möcht[7] allein zů mieten, gaben, schencken[8] und practicken[9], mit welchem gelt er ünser herren[10] wol zů armůt richten möcht[11], so ist diss der radtschlag:

das ünser herren sich dess gentzlich verwegen[12], das sy nit allein den abt nit in bsitzung und gwer[13], sunder gheinen nimmerme zů eim abt werden lassind, sunder das kloster Santgallen mit müncheyt und herrlicheyt[14] in einen abgang[15] ze richten, das weder bsitzung noch verwaltung me in der münch henden sye.

1 ze sin *nachträglich am Rand beigefügt* – 6 regiment] *zuerst* regement, *dann korrigiert* – 13 *nach* mit *gestrichen* abt, convent, hab und her[?] – 14 *nach* herrlicheyt *gestrichen* mit hab und grechtigheiten – 14f. das weder... *bis* henden sye *nachträglich angefügt*

---

[1] *Zwingli hatte bereits in der Auslegung der Schlußreden, 1523, erklärt, daß die geistliche Herrschaft keinen Grund habe in der Lehre Christi, vgl. Artikel 34, bes. Z II, 303*17. *In der Schrift „Wer Ursache gebe zu Aufruhr usw.", Dezember 1524, hatte er einen scharfen Angriff gegen* „pfaffen, münchen, nonnen, voruß die äbte" *geführt, Z III, 420*7. – [2] *Zeugnis, Beweis, Id. III, 353* – [3] *auch wenn er* – [4] *Reichtum, Id. XII, 979 ff.* – [5] *Abnahme, Id. II, 340* – [6] *ohne Hauptgüter, nämlich Kapital im Gegensatz zu Zins, Id. II, 548, in diesem Falle feste Besitzungen des Klosters St. Gallen, veräußern zu müssen* – [7] *verbrauchen könnte: laut einer am 30. Oktober 1529 geschriebenen Abrechnung an Dr. Caspar Wirt, Domherr zu Konstanz, in Überlingen, hatte Anton Fugger in Augsburg von Abt Kilian am 3. Mai 1529* „ain tusent fünfhundert guldin rinisch in gold" *hinterlegt erhalten, Strickler II, Nr. 902. Zwinglis Angabe oder Schätzung, daß die jährlichen Einkünfte der Abtei 10000 Gulden betrügen, faßt er selber später genauer im* „Anbringen", *vor dem 10. Januar 1530, vgl. unten Nr. 158:* „Gotzhus Santgallen hatt des wenigosten yngends 12'000 gl., des höchsten 18'000." *In den Verhandlungen zwischen Zürich, Glarus und den Gotteshausleuten von St. Gallen in St. Gallen vom 16. bis 27. Mai 1530 wurde zweimal darauf hingewiesen, „dass das Kloster, wie offen am Tage liege, grosses Vermögen besitze und bisher an Zinsen, Renten und Gülten etc. jährlich bei 18,000 Gulden rhein. zu beziehen ('ufzeheben') gehabt", EA 4 1b, S. 651, vgl. S. 647* – [8] miet und gaben, *z. B.* pension, schenkinen, miet oder gaben, *Ausdruck für einmalige oder wiederkehrende Schenkungen und Pensionen, welche den Empfänger zu bestimmten Dienstleistungen verpflichten; die Pensionen von fremden Herren werden in der Eidgenossenschaft auch häufig als* miet und gaben *bezeichnet, vgl. Id. IV, 565* – [9] *unerlaubte geheime Unterhandlung, Abmachung, Machination, Anschlag, Intrigue, Id. V, 568* – [10] *die Zürcher Obrigkeit* – [11] *in Armut bringen könnte, Id. VI, 380* – [12] sich verwegen = *für unumgänglich halten, entschlossen sein, Grimm XII, I, S. 2154* – [13] bsitzung und gwer = *im Besitz der Herrschaft- und Nutzungsrechte, vgl. Id. VII, 1782* – [14] *im Mönchtum und im Herrschaftsrecht, Id. II,*

Und das mit üserer *[sic!]* Eydgnossen von Glaris hilff und rat, soverr aber sy ir botschaft darzů nit schicken wurdind[1], das doch ünser herren[2] für und für zů vernamptem abgang[3] ye nach gebür[4] handlen wellind.

Hieby aber vorbehalten, das ünser herren den übrigen 2 oder 3 orten[5] aller zytlichen gůteren und herrschaften halb gentzlich nützid abbrüchigs[6] handlen wellind, es wäre dann sach, das die zwey ort Luczernn und Schwytz erfunden[7] wurdind untrüwlich hinder[8] ünseren herren gehandlet haben.

[Seite 75b] Ouch vorbehalten, das man die münch, die in gedachtes kloster gewidmet[9] sind, erlich ir leben lang versehen und gůtlich abrichten[10] sol, so verr sy in gheiner untrüwen prattick[11] hoptsächer[12] gewesen.

Demnach das ünser herren angends[13] ein ernstliche botschafft hinuf zum hoptman[14], dem seckelmeister und Josen von Kůsen[15], ouch

2 *nach* wurdind *gestrichen* wie dann in eim besundren ratschlag vergriffen – 8 hinder] *zuerst* gegen, *dann dieses gestrichen und jenes darunter geschrieben* – 11 in *übergeschrieben für gestrichenes* uff

---

1553 – [15] in einen abgang ze richten = *das Kloster aufheben, Id. II, 340 und VI, 379, vgl. oben S. 356*[15]*, Anm. 15*

[1] *Zwingli setzt im Augenblick, da er schreibt, noch voraus, daß Glarus der Einladung Zürichs vom 7. April zu einer Besprechung auf den 14. April 1529 Folge leisten werde, vgl. oben S. 372 unten, rechnet aber auch damit, wie es dann offenbar geschah, daß sich Glarus nicht vertreten ließ; Zwingli streicht hier den Hinweis auf einen besonderen Ratschlag; damit kann sein folgendes Stück gemeint sein oder Zwingli streicht den Hinweis, weil keine Glarner Gesandten nach Zürich kamen. Jakob Freis Meldung an den Bürgermeister von St. Gallen vom 1. April:* „Ouch lan ich üch wüssen, dass zwen guotwillig botten von Glaris by uns sind", *Strickler II, Nr. 242, läßt erkennen, daß sich Glarus in diesen Tagen im Fürstenland vertreten ließ* – [2] *die Zürcher Obrigkeit* – [3] *vgl. oben, Anm. 15* – [4] *nach Bedarf, Id. IV, 1531* – [5] *Falls Glarus mit Zürich zusammenhandelt, sollen diese beiden die Rechte von Luzern und Schwyz vorbehalten; falls Zürich allein handelt, soll es die Rechte der drei andern Schirmorte, Luzern, Schwyz und Glarus, vorbehalten.* – [6] *keinen Abbruch, keinen Eintrag tun, Id. V, 380* – [7] *daß Luzern und Schwyz überführt würden, daß man ihnen nachweisen könnte, vgl. Id. I, 848* – [8] *hinter dem Rücken, oder auch: gegen unsere Herren, Id. II, 1414* – [9] *welche sich im Kloster St. Gallen dem Mönchtum verpflichtet haben, vgl. Nr. 133, S. 356, Anm. 17* – [10] *zufriedenstellen, abfinden, Id. VI, 398* – [11] *vgl. S. 378, Anm. 9* – [12] *Rädelsführer, Id. VII, 133* – [13] *demnächst* – [14] *Jakob Frei, in Wil oder in St. Gallen, vgl. Nr. 133, S. 355, Anm. 3* – [15] *Säckelmeister Jakob Werdmüller und Meister Jos von Kůsen werden mehrfach als Gesandte Zürichs in der St. Galler Frage erwähnt: Am 22. April 1529 schreiben sie aus St. Gallen an Zürich betreffend das Rheintal, Strickler II, Nr. 312; am 23. April 1529 sind sie offenbar in Rorschach, sicher am 24. April 1529 in Rheineck, EA 4 1b, S. 145; am 1. Mai 1529 waren sie wieder in Zürich und berichteten vor dem Rat, Strickler II, Nr. 342 und 343; am 7. Mai 1529 trugen sie die Auffassung Zürichs in der St. Galler Frage in Glarus vor, dazu waren sie* „von Räthen und Burgern" *am 1. Mai instruiert worden, EA 4 1b, S. 164. Zur Zeit, da Zwingli schrieb, befanden sie*

zů den botten von Glaris[1] schickind und allda nach bevelch der verordneten[2], wie harnach kumpt, handlind.

Aber der verordneten halb, wie gemeldt ist, also empfelch[3] gebind, das sy nach der instruction, die inen ggeben wirt, zum aller getrüwlichosten handlind, bede[4]: die botten, so hinufgeschickt werdend, und die, so daheim sind[5].

Das aber derselbig ratschlag umb merer früchten willen[6] nit offentlich verlesen werd[7]; doch sol es ünseren herren fry sin, die alten verordnoten drüber ze setzen oder nüwe darzů ze verordnen[8].

Und sind in summa drü stuck[9], darumb ze radtschlagen ist:

6 *vor* sind *gestrichen der Wortanfang* blyb

---

sich offenbar in Wil oder in St.Gallen. Über Jos von Kůsen vgl. Z X, 134, Anm. 7, über Jakob Werdmüller Z X, 149, Anm. 1 und Leo Weisz, Die Werdmüller, Erster Band, Zürich 1949, S. 16–59.

[1] *Jakob Frei spricht wiederholt von Boten, d.h. Gesandten, aus Glarus, ohne Namen zu nennen, vgl. Strickler II, Nr. 242, 309, 341 = 1529 April 1, 21, Ende, und Z X, Nr. 837a. Am 30. April 1529 schreibt Glarus an seine Gesandten Hans Wichser und Uoli Stucki auf dem Tag zu Rapperswil, Strickler II, Nr. 339; ersterer „zählte zu den eifrigsten und beredtsten weltlichen Befürwortern der Reformation. Sehr oft trat er später als Gesandter an den Tagsatzungen für die evangelische Sache ein. Er gehörte zu den meistgehaßten Gegnern der altgläubigen Orte", Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus, Band I, Glarus 1952, S. 300 und 315. Er wurde von der Landsgemeinde vom 2. Mai 1529 zum Säckelmeister gewählt. Als Gesandte von Glarus erscheinen beide häufig in den Abschieden. –* [2] *Mit den „Verordneten" können die in Nr. 133, S. 360, Anm. 8 genannten gemeint sein, nämlich Burgermeister Walder und die Meister Binder, Ochsner, Thumysen und Kambli, oder ein neues Gremium, das Zwingli wünscht, das sich aber nicht nachweisen läßt. Um die am 2. Mai 1529 den Ratschlag betreffend die Beratungen Zürichs mit Glarus vorbereitenden Verordneten kann es sich kaum handeln, da diese dann eine andere Aufgabe erhielten, als sie Zwingli hier wünschte; vgl. Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, S. 105 ff. –* [3] *Auftrag, Befehl, Instruktion von Gesandten, Id. I, 798 –* [4] *beide –* [5] *die Boten (= Gesandten), die nach St.Gallen geschickt werden sollten, waren die Meister Jos von Kůsen und Jakob Werdmüller, wer die Boten waren, die daheim blieben, läßt sich nicht feststellen, da Zwinglis Voraussetzungen in der Verfahrensfrage ja nur Vorschläge waren, die so nicht befolgt wurden; erst später machte sich Zürich die Argumente Zwinglis in der St.Galler Frage zu eigen; vgl. Martin Haas, S. 107 und 146. –* [6] *um größeren Erfolges willen, vgl. Id. I, 1272 –* [7] *Der nun folgende Ratschlag oder „Anschlag", wie ihn Zwingli betitelt (unsere Nr. 136), soll, wie Zwingli unter dem Titel bemerkt, nicht vor dem Großen Rat verlesen werden, vgl. unten S. 394 5. –* [8] *„die alten Verordneten" vgl. Nr. 133, S. 360, Anm. 8. Räte und Burger ernannten, wie es Zwingli offen ließ, Ende April 1529 „neue Verordnete", nämlich die Meister Binder, Ochsner, Sprüngli und Escher, für die Instruktion der Boten nach Glarus:* „Sollend ratschlagen, was M. von Kůsen und sekelmeister Werdmüller zů Glarus fürtragen sollind", *StAZ, Ratsbuch B VI 250, f. 289r; vgl. unten Einleitung zu Nr. 136, S. 385; ferner EA 4 1b, S. 164–165 und Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, S. 108 ff. –* [9] *Punkte einer Verhandlung, Id. X, 1806–1807*

Das erst: ob man Santgallen inn abgang richten[1] etc.

Das ander: das man (soverr man dess rätig[2] wirt) besundren lüten, es sye den verordneten oder andren, gwalt[3] gebe, darinn ze handlen, was zur sach dienstlich sin mag.

Das dritt: das man botten usneme[4], zů den vordrigen[5] hinuf ze schicken, und denen der anschlag[6] geoffnet werd durch die, die zů der sach verordnet sind.

6f. der anschlag geoffnet werd durch die] *zuerst* den anschlag offnind, *dann* den *korrigiert in* der, offnind *gestrichen und darunter gesetzt* geoffnet werd durch die –

---

[1] *das Kloster aufheben, vgl. oben Nr. 133, S. 356, Anm. 15, und oben, S. 378, Anm. 15* – [2] *nach reiflicher Beratung schlüssig werden, Id. VI, 1626* – [3] *Befugnis* – [4] *Gesandte auswähle, ernenne, Id. IV, 743* – [5] *den bereits abgesandten, nämlich Meister Jos von Küsen und Säckelmeister Jakob Werdmüller, vgl. oben S. 379, Anm. 15 und S. 380, Anm. 5* – [6] *der Plan, Id. IX, 215; gemeint ist die folgende Nr. 136*

L. v. M.

136

Plan, wie die Gesandten Zürichs, mit oder ohne Glarus, die Aufhebung des Stiftes St. Gallen durchführen und die Alte Landschaft den vier Schirmorten unterstellen sollen

Zürich, 15. April 1529

Über Verordnete in Zürich zu einer Besprechung der Frage der Aufhebung des Stiftes, wie sie Zwingli im vorangehenden Gutachten vorgeschlagen hatte, liegen keine direkten Akten vor. Nur aus den spätern Berichten der beiden Zürcher Gesandten, Säckelmeister Jakob Werdmüller und Meister Jos von Kůsen, geht hervor, daß tatsächlich von Zürich aus durch diese Gesandten der Versuch unternommen wurde, Abt Kilian German seiner Herrschaftsrechte zu entsetzen (Strickler II, Nr. 312). Es ist schwer zu sagen, ob Zwingli beauftragt war, die amtliche Instruktion zu schreiben, oder ob er nur in Verbindung mit den Verordneten schrieb. Der Schlußsatz, die „summa", ist gar nicht Kanzleistil, während Titel und Datum den Eindruck erwecken, es handle sich um ein amtliches Aktenstück. Auffallend ist allerdings wieder der ausdrückliche Vermerk, das Stück solle nicht vor dem Großen Rat gelesen werden. „Anschlag" heißt bei Zwingli „Plan, Vorschlag, Ratschlag", aber auch „kriegerischer Plan", Ratschlag, der geheime Mittel, also auch eine List in sich schließen kann (vgl. Id. IX, 215–218). Zwinglis Angriffsplan gegen das Stift St. Gallen beginnt denn auch mit Weisungen zu raschem Handeln. Die Gesandten sollen sogleich reiten und erst noch durch einen Läufer Hauptmann Jakob Frei beauftragen, die Gotteshausleute gemeindeweise zusammenzurufen. Dann führt Zwingli aus, wie die Gesandten den Gotteshausleuten klar machen sollen, was sie von Kilian German, der sich als gewählten Abt bezeichnete, zu erwarten hätten. Zwingli wiederholt in neuer Fassung, was er im „Ratschlag" vor dem 15. April gesagt hat, und betont erneut, daß

Zürich die Rechte der vier Schirmorte wahren und die Klosterinsassen gebührend abfinden wolle.

Nun führt Zwingli aus, weshalb Zürich das Recht zu dieser Maßnahme habe: 1. da es das erste unter den Schirmorten und in der Eidgenossenschaft sei; aber abgesehen von der Schirmvogtei habe der neulich ausgerufene Abt Zürich und Glarus bei der Wahl hintergangen, indem 2. die Konventualen den Tod von Abt Franz Geißberg verheimlicht hätten, 3. die Vertreter von Luzern und Schwyz zu dieser Wahl berufen hätten, 4. einen neuen Abt ohne Wissen von Zürich und Glarus gewählt hätten, 5. den Schirmhauptmann nicht zur Wahl berufen hätten, 6. die Wahl nicht in St.Gallen, sondern in Rapperswil vorgenommen, 7. nach der Wahl Zürich nicht begrüßt hätten und 8. der Abt sich als solcher ausgebe, der er doch nicht sei. Also müsse das Kloster, das durch seinen Besitz in der Lage sei, feindliche Anschläge vorzubereiten, aufgehoben werden, sonst müßten die Gotteshausleute befürchten, 1. sie würden des Gotteswortes beraubt, 2. sie würden infolge der Kriegsgefahr bedroht, 3. um Hab und Gut kommen, wenn die Kriegsleute beider Parteien durch ihr Land zögen, 4. müßten sie befürchten, daß die Herrschaft von Luzern und Schwyz schwer zu ertragen wäre. Zwingli weist auf die Absicht des Abtes Kilian hin, die katholischen Bräuche wiederherzustellen; auch seien die Gotteshausleute mit Feudalabgaben schwer belastet. Zürich und Glarus wollten dagegen mit ihnen über eine neue Herrschaftsordnung verhandeln, wobei Zwingli hofft, Luzern und Schwyz würden von Gott auch noch dahin geführt. Spricht er darin nicht die Hoffnung auf den Sieg der Reformation in der ganzen Schweiz aus? Wenn ja, dann liegt hier der Schlüssel zum ganzen Vorgehen gegen St.Gallen. Wir kommen darauf zurück. Zürich und Glarus hätten ihre Rechte immer getreu und zum Wohle der Gotteshausleute verwaltet. So sollen Zürich und Glarus die Gotteshausleute anfragen, ob sie ihre Einwilligung zur Aufhebung des Klosters geben würden; wenn ja, wolle man ihre Anliegen nach Erleichterung ihrer Beschwerden anhören.

Das folgende ist Weisung an die Zürcher Gesandten und soll den Gotteshausleuten vor der Aufhebung des Stiftes nicht eröffnet werden. Wenn dann die zustimmende Antwort der Gotteshausleute vorliege, dann sollen das Kloster zu St.Gallen, die Schlösser Rorschach, Rosenberg und Oberberg besetzt werden. Wenn nötig, solle die Stadt St.Gallen zu Hilfe gerufen werden. Zürich soll dann nach Luzern und Schwyz schreiben, es handle im Namen der vier Schirmorte. Die Besetzung solle sehr wirksam durchgeführt werden. Dann folgen noch Hinweise auf besondere Fragen, auf Ulrich Liner von Konstanz, auf Wil und auf das Toggenburg.

Wie ist das Ganze zu verstehen? Selbstverständlich empfinden diejenigen, welche die bisher herrschende Ordnung in Kirche und Recht anerkennen, Zwinglis Absichten als einen Rechtsbruch. Für Zwingli war sowohl das

Mönchtum als solches wie die weltliche Herrschaft eines geistlichen Stiftes so völlig unevangelisch, daß es hier nur ein ganz klares Entweder-Oder gab. Entweder blieb die Herrschaft des Abtes bestehen, dann war die Reformation in den Gemeinden der Stiftslande verloren, was Zwingli und sein Zürich nicht verantworten konnten; oder die Reformation siegte, was sie aber nur unter Aufhebung des Klosters erreichte. Hinsichtlich der Herrschaftsrechte der Schirmorte wollte Zwingli durchaus das bestehende Recht anerkennen. Allerdings suchte er einen doppelten Weg: die Rechte und Pflichten der Gotteshausleute sollten für diese günstiger gestaltet werden und die Rechte der Schirmorte sollten anerkannt werden. Indem aber Zwingli den Gotteshausleuten entgegenkommen wollte – ohne ihre Zustimmung konnte man ja nicht an die Auflösung der äbtischen Herrschaft denken – förderte er die Bewegung der ostschweizerischen Landbevölkerung, sich gegenüber der vorhandenen Herrschaft Erleichterungen zu verschaffen. Zürich gehörte selbst zu dieser Herrschaft. War also Zwinglis Vorschlag, in gemeinsamen Verhandlungen mit den Gotteshausleuten diese Rechtsverhältnisse neu zu ordnen, ein ungemein mutiger und für beide Teile nur vorteilhafter und richtiger Versuch einer Neuordnung? Die Frage nach Rechten, Freiheiten und Pflichten der Untertanen in der ganzen Ostschweiz müßte einmal im großen Zusammenhang der Forderungen der schweizerischen Bauernschaft überprüft werden. Nun schritt die Reformation in den Stiftslanden rasch vorwärts. Den neugewählten Abt zu dulden, hätte sie schwer gefährdet. Also mußte Zürich jetzt handeln. Erfüllte sich die Erwartung, die Reformation werde sich auch in den andern Schirmorten, vor allem zuerst in Glarus, durchsetzen, dann hatte Zürich ohne Beeinträchtigung der andern richtig gehandelt, erfüllte sich die Erwartung nicht, dann mußte es Zürich auf den Konflikt ankommen lassen. Den Siegeslauf des Evangeliums durfte es auf keinen Fall hemmen.

Hier steckt der Kern des Problems. Ganz allgemein wird in der schweizerischen Historiographie die Auffassung vertreten, Zürich habe gerade durch sein Vorgehen gegenüber dem Kloster St.Gallen den Konflikt zwischen den konfessionellen Parteien in der Eidgenossenschaft verschärft und habe dann eben deshalb die schwere Niederlage von Kappel einstecken müssen. Die Geschichte wird eine Reihe von Fragen nie beantworten können: War der Konflikt vermeidbar? Hätten sich die evangelisch gewordenen Gemeinden in den Stiftslanden gegen den Abt behaupten können? Sieht man die Vorgänge im ganzen, den Ersten und den Zweiten Landfrieden als Phasen eines großen Ringens, dann muß doch gesagt werden, daß mindestens eine relative Parität, die vorher kaum denkbar gewesen wäre, dank dem Ausfechten des Gegensatzes siegen sollte.

Wie wirkten sich Zwinglis Ratschläge unmittelbar in der zürcherischen Politik aus? Sofort nach ihrer Niederschrift scheint das Geschäft in Zürich

nicht behandelt worden zu sein. Möglicherweise ist aber Zwinglis Ratschlag, soweit er die Gotteshausleute betraf, von den Gesandten Jos von Küsen und Jakob Werdmüller verwendet worden: Wir treffen sie am 22. April in St. Gallen, am 23. April in Rorschach. Dort antworteten „gemeine Gotteshausleute" „auf Anbringen und Vortragen der Herren von Zürich": 1. „Auf dem Mehr und Beschluß der Landsgemeinde von Lümischwyl, bei dem Gotteswort zu bleiben, zu verharren und nicht davon abzulassen." 2. erklären sie sich noch nicht darüber, ob sie dem neuen Abt schwören wollen, da dieser noch keine Huldigung verlangt habe. 3. bilden sie einen Ausschuß, um gerüstet zu sein, falls man sie vom Gotteswort drängen wollte (EA 4 1b, S. 145). Am 24. April waren die Gesandten in Rheineck, das zur eidgenössischen Vogtei Rheintal gehörte (ebenda: vgl. auch unten S. 386–389. Am 1. Mai 1529 waren sie wieder in Zürich. Martin Haas (Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, S. 107f.) zeigt in eingehender Analyse der Verhandlungen in Rorschach vom 23. April 1529, daß nicht alle Vorschläge Zwinglis durchgedrungen waren: „Die Antwort (der Gotteshausleute) sagte gar nichts von Erleichterungen, die Zürich hätte gewähren wollen. Obwohl wir die Instruktion der Zürcher Boten nicht kennen, kann aus der Antwort geschlossen werden, daß Zwinglis Idee nicht durchdrang, die Bauern durch Milderung der Lasten zu gewinnen. Sonst hätte sich in der Antwort ein Niederschlag finden müssen (Sicher erwähnt zwar die „beschwerden", die Akten geben aber keine Belege. Auch der von Zwingli geforderte Eid wurde nicht verlangt, sondern – wie die meisten von Zwingli gemachten Forderungen – auf den Ersten Kappelerkrieg verschoben). Ferner setzten die Zweihundert – entgegen dem Anliegen Zwinglis – keinen Ausschuß ein für die St. Galler Frage. Offenbar wollten sie die Politik selbst in der Hand behalten, damit ihr Wille nicht übergangen werde. Weder für die Instruktion der Boten nach Rorschach noch für die Korrespondenz mit Frei können Verordnete festgestellt werden. Wenn Zwingli gewünscht hatte, man möge auch ohne die Unterstützung von Glarus das Problem unverzagt zu einer Entscheidung bringen, so entsprach ihm der Rat vorläufig nicht... Erst für die Beratung der Instruktion nach Glarus setzten die Zweihundert Verordnete ein..."

Inzwischen waren die drei Schirmorte Luzern, Schwyz und Glarus am 28. April abends in Rapperswil zusammengekommen, dazu geladen von Abt Kilian, der eine Gesandtschaft abordnete. Zürich lehnte es ab, dort zu erscheinen, und berief am 1. Mai einen Tag der Schirmorte auf den 17. Mai 1529 nach Wil (EA 4 1b, S. 150–154).

Das Ratsbuch 1527–1529 im Staatsarchiv Zürich, B VI 250, fol. 289r, verzeichnet:

Uff Philiphi *[!]* und Jacobi *[1. Mai 1529]*,
praesentibus her Walder, statthalter, ret und burger:

M. Binder
M. Ochßner
M. Sprüngli
h. Escher
} sollend ratschlagen, was M. von Kůßen und sekelmeister Werdmüller zů Glarus furtragen sollind.

Dann folgt eine Rechtssache. An dritter Stelle heißt es:

[fol. 289 v] Demnach Meister Joß von Kůßen und sekelmeister Werdmüller hüt minen herren erscheint, was zů Altstetten mit dem gefangnen des herrn von Sax, ambtman zů Forstegg, gehandlet habind.

Wir sehen also, wie die beiden aus dem Rheintal zurückgekehrten Zürcher Gesandten über eine dortige Sache berichteten und gleichzeitig schon vorgesehen waren, die St.Galler Frage in Glarus zu vertreten. Wie die späteren Akten zeigen, nahmen sie auch an der Vorberatung dieser Mission teil. Fol.290r verzeichnet das Ratsbuch auch die oben bereits erwähnte Antwort an die drei andern Schirmorte:

Uff unser eidtgnossen von Lucern, Schwitz und Glarus gesandten boten, so zu Rapperschweyl versamlet, begeren etc. Ist tag gen Wyl, namlich uff mentag nach pfinstag *[17.Mai 1529]* dasselbs zu erschinen angeseyt, des vermeinten abts S.Gallen halber zů handlen.

Wir veröffentlichen hier nun die die St.Galler Frage weiterführenden Aktenstücke nach den Originalien im Staatsarchiv Zürich, da die Anordnung, die ihnen Strickler in EA 4 1b, Nr. 87, S. 164–167, gab, den Sachverhalt nicht sicher erkennen läßt.

Den an erste Stelle zu stellenden Ratsbeschluß vom 1.Mai 1529 betreffend die Vorberatung einer Gesandtschaft nach Glarus teilt Strickler nicht mit. Er stellt an erste Stelle die Instruktion für diese Botschaft, die auf den 1.Mai 1529 datiert ist. An zweiter Stelle läßt er die Beratungen der im obigen Beschluß genannten Verordneten folgen, datiert auf den 2.Mai 1529. So bleibt unverständlich, wie denn die Samstag, den 1.Mai, bestimmten Verordneten erst am folgenden Tage beratschlagten, nachdem die Instruktion schon ausgefertigt gewesen sein soll, besonders da die Instruktion sich auf die Beratschlagung beruft: „... ouch uff das hin, doch uff ir gefallen und verbesseren, dises vermeinten Abts halb etlich artikel beratschlaget, ...“ (EA 4 1b, S. 165.6).

Nimmt man die Originalakten zur Hand, dann erkennt man leicht, daß die Beratungen zuerst, nämlich am Sonntag, den 2.Mai, stattgefunden hatten und am Montag, den 3.Mai, die Instruktion ausgefertigt wurde; diese wurde aber in den Kanzleiausfertigungen auf den 1.Mai zurückdatiert, nämlich auf den Tag, da der Große Rat den Entschluß zu einer Gesandtschaft nach Glarus gefaßt hatte. Das ergibt sich aus folgenden Beobachtungen:

In den Akten „Abtei St.Gallen 1529–1531“, StAZ, A 244.2, Nr.11, liegt zuerst das Konzept der Beratungen. Es beginnt auf Seite 1 von drei ineinanderliegenden Doppelfoliobogen und umfaßt 7 Seiten, die 7.Seite nur halb beschrieben. Auf Seiten 8 und 9 steht der Ratschlag von Säckelmeister Werdmüller, der von den vorangehenden abweicht, Seite 9 ist nur halb beschrieben. Seiten 10–12, also auf den 3 letzten Seiten des durch die drei Doppelfoliobogen gebildeten Heftes, steht die Instruktion. Ihr Ingreß lautet:

Instruction unnd bericht, was die frommen unnd wysen meyster Jos von Chůsen unnd M.Jacob Werdmüller, seckelmeyster, by unnsern lieben Eydt-

gnoßen von Glarus deß vermeyndten erwelten abbts halb inn miner herren namen handlen unnd wärben sollen, inen *[*mentags *gestrichen]* uff Philippi unnd Jacobi im 1529. jar von rath unnd burgeren geben.

Das vom Schreiber gestrichene mentags *verrät, wann diese Instruktion zuerst geschrieben wurde. Auch die Anordnung im Heft läßt es als ausgeschlossen erscheinen, daß die Instruktion vor den Beratungen ausgefertigt worden sein könnte.*

In A 244.2, ohne Nr., liegt dann eine Reinschrift, ebenfalls beginnend mit „Radtschlag unnd artikel", *ebenfalls auf drei ineinanderliegenden Doppelfoliobogen. Diese Reinschrift, die mehr Platz in Anspruch nimmt als das Konzept, bricht auf S. 12 unten unvollständig ab.*

Eine weitere Reinschrift von „Ratschlag unnd artigkel" *findet sich StAZ Instructionen von A⁰ 1529, B VIII 2, fol. 152–158r. Fol. 158v beginnt dann* „Instruction unnd bericht ... inen uff Philippi und Jacobi im 1529. jar von rath unnd burgern geben", *und geht bis fol. 160v Mitte und endet wie der Entwurf in A 244.2, S. 12.*

Auch hier zeigt die Anordnung, daß die Instruktion trotz der Vordatierung entsprechend dem Beschluß des Großen Rates nach den Beratungen der Verordneten ausgefertigt wurde.

An derselben Stelle folgt eine weitere Abschrift der Instruktion.

Wir geben hier aus dem Konzept „Radtschlag unnd artickel" *diejenigen Abschnitte, die Gedanken Zwinglis aufnehmen; andere Auffassungen der Verordneten geben wir als Regest, und verweisen auf die übersetzte Wiedergabe in EA 4 1b, S. 165.2–167.*

[S.1] Radtschlag unnd artickel durch die frommen, ersamen unnd wysen M. Růdolffen Bynder, M. Johann Ochßner, M. Josen von Chůsen unnd M. Jacoben Werdmüller*, seckelmeistern, von minen herren räth unnd burgeren darzů verordnet sonntags den andern tag meygens im 1529. jar verfaßt, by unnseren lieben Eydtgnossen von Glarus, was unnd wie man sich mit dem vermeyndten erwelten abbt dem gotzhus zů Sanct Gallen unnd desselben gůtteren nunhynfurmee haldten welle zů handlen unnd sich diser nachvolgenden meynungen unnd articklen mit inen zůverglychen.

Erstlich diewyl es von alter har by dem gotzhus von Sanct Gallen der bruch, das recht unnd die gewonheit, das man eynen herren unnd abbt inn bysin ye zů zytten eynes houptmanns, der zů denen zytten in namen der vier ordten, so das recht der houptmanschafft da hand, deß endes gewesen, ouch mit sunderbarer berůffung, gehäll, gunst, wißen unnd willen gedachter vier ordten, unnd aber diser bruch nit on sunder gefar inn diser vermeyndten, nichtigen chur unnd wal fürgangen; deßglychen wir, ouch unnser lieb Eydtgnossen von Glarus darzů nit berůfft, sunder diser vermeyndter abbt hynder unnd uns ze rugk unnd unwissend wider den bruch unnd alt harkommen an eym besunderen ordt, da die welung vornaher ouch nit beschehen, erwelt,

---

* *Man beachte, daß an diesem Ratschlag nicht alle am Tage zuvor vom Statthalter, den Räten und Burgern eingesetzten Verordnete mitarbeiteten: Dort waren die Meister Binder, Ochsner, Sprüngli und Ratsherr Escher eingesetzt worden; nun führten die Beratungen die beiden obristen Meister Rudolf Binder und Johannes Ochsner zusammen mit den schon im Ratsbeschluß bezeichneten Gesandten nach Glarus, Meister Jos von Chůsen und Meister Jakob Werdmüller, dem Säckelmeister, durch.*

unnd die so, wie obgehördt, ze berüffend gewesen, darzů nit berüfft worden; das wir der unnd anderer nachfolgender eehaffter ursachen halb dise vermeyndte chur unnd wal gemeldten vermeyndten abbts für nichtig, untoiglich unnd uncrefftig achten unnd haldten, ouch weder inn dieselbe *[S. 2]* noch ouch deß vermeynten erweldten abbts person, sin insatzung, herschung, gewaldt oder regierung eynicherley wys gehällen, gunst wißenn noch willen geben wellen.

Allermeyst so wir uß clarem heydterem wordt gottes gnůgsam bericht unnd verständigt, das diser münchen unnd verwändter geystlicher stand zůsampt aller irer zytlicher herschung, gewalt, pomp, bracht unnd verwändten, nichtigen, umb gelt erdichten, unnutzen gotsdiensten by der geschrifft, dem wort unnd willen gots keynen grund noch handtvesti han, noch by der geschrifft bestan mögend, sunder eyn luter mentschlicher unbegrundter won, betrug, verfürung der geschrifft unnd aller heyliger recht geistlicher cristenlicher leer widerig, vor got eyn luter greüwel, eyn geldtstrick unnd hoche beschwärung, last unnd underdrugkung der armen, weder got noch den mentschen nutz noch dienstlich sind.

Die Schrift dulde keine zeitliche Regierung solcher Leute, die sich für Geistliche halten.

[S. 3] Unnd sodann wir, deßglychen ouch zum teyl sy, unnser lieb Eydtgnossen von Glarus sich deß gotswordts beladen unnd wir das nach vermög, so vil unns got gnad unnd stercki gydt, zu handthaben unnd davon durch keynerley not willen, abzůwichhen unns fürgenommen, deßglychen ouch die biderwen lüt im Thurgöw, Rynthal, Togkennburg unnd die gotzhußlüth *[von St. Gallen]* ouch anderßwo zů vorab uff göttliche unnd demnach unnser als sines wärchzügs vertrostung dasselb heylig gotswort unnd dem, so wyth got genad gibt, anzehangen unnd zů geleben mit unns allenthalben angenommen unnd darob nach allem irem vermögen ze haldten, ouch wir zů inen unnd sy zů unns zů handthabung unnd beschirmung desselben unnd aller dären, so der enden, da unns die oberkeyt gar oder zum teyl zůständig, demselben gotzwort anhängig sin wellend; wer unns davon mit gewalt tryben oder utzit leydts, gewalts unnd hochmůts darob angestatten wölt, unnser lyb unnd gůt unnd all unnser vermögen zesetzen eynander vertröst unnd zůgeseydt; unnd daruff die biderwen lüth sich gemeldter enden mit abthůung unnd hynstellung der mäß, der götzen unnd anderer verwändten mit der geschrifft verworffenen gotzdiensten sich unns verglycht. Unnd wir ouch selbs inn allen unnseren landen unnd gebyedten söllich mißbrüchisch gotslesterung, dardurch die eer gots unnd das lyden Cristi Jhesu, ouch alle sine unns bewisene gnad unnd gůtthat verkleyndt wirt, zum höchsten verbotten unnd der göttlichen majestät zů eeren unnd wolgefallen keyner anderen meynung abgestelt.

Zůdem allem unns kundtlich wissend, wo wir zů insatzung unnd regierung dises vermeyndten abbts wider unnser unnd gemelter biderwen lüten cristenlich furnemmen willenn geben, dieselben biderwen lüth an obgemeldten enden allenthalben groß beschwärniß unnd mißfallen darab haben, ouch demselben vermeyndten abbt inn keynerley weg gehorsame leysten noch huldigung thun wurden, dann sy luther all samentlich deß willens unnd gemůts, keynen abbt meer zuhaben, vil *[S. 4]* weniger sich siner vermeyndten beherschung unnd regierung ze underlassen oder in fur eyn herren meer zů erkennen.

So welle unns deßhalb nit gebüren, gemeyndt oder gelegen sin, inn insatzung unnd hanndthabung dises vermeyndten abbts, der unns zů rugk wider unnser wissen unnd willen so gefarlicher wys, als man das wol weyßt, erweldt, zů bewilligen oder in on mittel unnd sundern verstand zu beherschung unnd verwalttigung kommen ze laßen unnd das ze uffnen oder ze pflantzen, das wir selbs abgethan hand; sunder sygendt wir deß gemůts unnd willens, als ouch deß die Togkenburger, Ryntaler und gotzhuslüth unnd anndere zum trungenlichisten unnd höchsten begeren, soferr unnd sy, unnser lieb Eydtgnoßen von Glarus (als wir unns unzwyfenlich zů inen versechend) hierinn unns mittgehällen:

Das wir das gotzhus, alle sine gůtter, land, lüten, gerechtigkeyten und zůgehörden zůsampt dero aller regierung, beherschung unnd verwaltigung von des abbts unnd der münchen zů unnser der vier ordten, so die houptmanschafft da haben, hannden unnd gewalt nemmen, sy nit meer da herschen, sůnder deß gotshuses lüth, verwandten unnd zůgehörigen unns hulden unnd schweren lassen unnd dasselb gotzhus zůsampt sinen gůtteren, zůgehörungen, landen, lütten, schlossen, stetten unnd flegken, wie es die untz uff disen tag besessen unnd härbracht hatt, von unns, den vier ordten, nunhynfür beherschen, verwaldten unnd nachgannder gstalt bevogten und regieren wellen:

Falls der Abt gutwillig von seinem zeitlichen Regiment und Mönchtum abstehen würde und sich mit unserem Brauch gleich machen würde, so wollten wir ihn, so lange er lebt, nicht einen Abt, aber einen Statthalter nennen und ihn so ins Regiment kommen lassen, [S. 5] daß zu dem Hauptmann, der sonst für zwei Jahre da ist, von jedem der drei übrigen Orte ein „frommer, erbarer man, der der rhätten unnd dem göttlichen wordt nit widerig syg" *als Mitregent gegeben würde, also daß er selbfünft wäre; diese sollen uns schwören.*

Der Statthalter habe keine Kompetenzen außer mit Wissen der vier Regenten.

Des Gotteshauses Landschaften könnte man in vier Vogteien abteilen und in jeder einen Mitregenten zwei Jahre zum Vogt setzen: den Statthalter und Hauptmann in St. Gallen, den andern gen Wil, den dritten gen Rorschach und den vierten gen Lichtensteig im Toggenburg.

Statthalter, Hauptmann und die drei Vögte oder Mitregenten sollen Jahrrechnung ablegen. Ordnungen sollen getroffen werden betreffend die Kosten für die Klosterpersonen, den Hauptmann und die drei Vögte oder Mitregenten, für Prediger und Lehrer der Heiligen Schrift, für Arme.

Wenn der Statthalter nicht regieren wollte, erhielte er eine Abfindung, ebenso die andern Konventualen und Klosterpersonen. Diese sollen nicht in ein anderes Kloster eintreten, sondern sich dem Evangelium gleichförmig machen.

[S. 7] Unnd wenn dann also der statthalter sampt den überigen münchen, conventualen unnd closterspersonen vorgehördter gstalt abgewisen, versechen, das regiment unnd verwaltung von iren zů unnseren handen und gewalt bracht, unnd dann wyther annder gůtt ordnungen, satzungen unnd eyn nüw regiment, annder vögt unnd amptlüt, damit die biderwen lüth nach zymlicher billigkeyt unbeschwärdt geregiert unnd inn gůtem erbaren wesen endthaldten werden mögend, zů setzen, zů ordnen und villicht ouch den biderwen lüthen ettwas läst unnd beschwärnußen, damit sy bishar von disen ordennslüthen unzymlich beschwärdt gewesen, es syent fäl, geläß, eygentschafft unnd annder derglych gesůchen unnd diensten, nachzelassen unnd sy dären ze ledigen von nötten sin wirdt, sind wir urbüttig, inn disem allem

ze hanndlen unnd alles das helffen uffzerichten, ze radten, ze thůn und ze lassen, das zů eynem eersamen cristenlichen unnd gůtten regiment, zů erhaltung der armen, beschirmung unnd hanndthabung wittwen unnd weysen, ouch uffnung der eeren gots, meerung unnd zůnemmung deß gotzhuses luten, zůgehörigen unnd verwandten dienstlich sin für nutz unnd gůtt yemer angesechen werden mag.

[S. 8] Noch ist eyn annderer ratschlag uff M. Jacob Werdmüllers, seckelmeysters, meynung, zum teyl vast wie vor, doch das dem vermeyndten abbt unnd den münchen anrugks unnd von stund an alle verwaltung unnd aller gewalt endtwerdt, sy usgewisen, verpensioniert unnd mit gebürlichen provisionen versechen. Er, der vermeynt abbt, keyn statthalter sin noch genempt werden, sunder das gotzhus zůsampt allen sinen gůtteren, land, lüthen unnd zůgehorungen, dero aller regierung, beherschung unnd verwaltung unnd besunder die barschafft, der muttich *[Vorrat, an Geld und Naturalien, Id. IV, 575]* unnd schatz, den er dem Frantzosen zelychen bewilligt, von sinen zů hannden unnd gewalt der vier ordten genommen, anrugks und zum vorderistenn vor unnd ee man ützit mit im handlete, behandigt, versichert und bevögtet unnd dannenthyn mit wissen unnd willen der land- unnd gotzhuslutten, wohin man sollichen schatz zum nutzlichisten verwänden unnd anlegen, unnd ob man nemlich die landtschafften daselbs umbhar mit eynem geschütz daruß versechen wolt, beratschlaget, damit der nit ettwa endtflöchnet, wir unnd sy darumb bracht wurdint.

Werdmüller ist mit der Einrichtung von vier Vogteien einverstanden: ouch wys unnd maß sollichen regiments mit wissen und willen der landt- unnd gotzhuslütten angesechen werde.

Werdmüller will auch die Anordnung einer Jahrrechnung der Vögte, ferner Gut für die Armen.

Item diewyl an zechenden, zinßen, land, lüthen unnd annderen gewissenn nutzungen, guldten unnd gůttern wol sovil als ettwelich ordt der Eydtgnoßschaft vermag unnd dermaß vorhannden, das man sol der uberigen gefälen als geläß, fäl, eygentschafft, ungenoßsami unnd annders, damit der gemeyn arm man bißhar vilfaltig beschwärdt, endt- *[S. 9]* bären mag unnd den suren schweyß der armen nit meer bedarff, das dann umb meerer gunsts willen, damit ouch der arggwon, deß wir zum teyl by inen verdacht sind, als ob sy erst stränger unnd herdter dann vor gehalten werden solten, by inen genommen unnd abgeleyndt wurde, glych anrugks inn der huldigung, so sy unns von den vier ordten schweren wurden, sollich beschwärnißen abgelassen unnd die biderwen lüth deren anrugks fry gezelt unnd also die sach wo müglich eyns mals usgemacht werde.

Diese Texte bieten nur teilweise gewisse wörtliche Anlehnungen an Zwinglis Gutachten. Wir können also nicht mit derselben Sicherheit wie in den Akten zur Unterwaldnerfrage sagen, ob die Verordneten Zwinglis Ratschläge benutzt haben. Immerhin wird nach Zwinglis Auffassung die irreguläre Wahl von Abt Kilian German als ungültig abgelehnt und ihre Anerkennung verweigert, dann die dem Evangelium widersprechende klösterliche Lebensform ausführlich verurteilt, wie auch das weltliche Regiment der geistlichen Personen. An Zwinglis Ausführungen lehnen sich dann

die Bemerkungen über die Reformation in der ganzen Ostschweiz an, für die Zürich die Verantwortung übernommen hat. Also sollten Zürich und Glarus die Herrschaft des Abtes von St.Gallen ablehnen und Land und Leute in die Obhut der vier Schirmorte nehmen. Ebenfalls einen Gedanken Zwinglis nimmt der Abschnitt über die Gewährung von Erleichterungen an die Gotteshausleute auf. Werdmüller lehnte, darin mit Zwingli übereinstimmend, entschieden den Gedanken, den Abt als Statthalter gelten zu lassen, ab und äußerte den originellen Gedanken, aus den verfügbaren Geldern könnte Geschütz zur Verteidigung der Landschaft angeschafft werden.

Die Instruktion, für deren Wortlaut wir auf EA 4 1b, S. 164–165, verweisen, stellt die Berufung auf das Gotteswort und die dadurch begründete Unzulässigkeit des Mönchtums an die Spitze; also sei es unrichtig, daß ein Mönch, der auch „über Rhyn här, hüt ein Schwab, morn ein Frank", *in der Eidgenossenschaft eine so wichtige Herrschaft verwalte. Dann folgt der Abschnitt über die Verantwortung von Zürich und Glarus für die Reformation,* „es syge im Thurgöw, Ryntal, by den Tockenburgern, Gotzhuslüten oder anderen enden". *Betreffend die Aufhebung der Abtei wolle sich nun Zürich mit Glarus vor dem nach Wil angesetzten Tag beraten. Hier wird in der Instruktion auf* „dises vermeinten abts halb etlich artikel beratschlaget" *verwiesen; diese sollen die Gesandten dem* „zwyfalten Landrath" *zu Glarus vorlesen, und die Glarner bitten, sich Zürich in dem Vorgehen zur Aufhebung der Abtei St.Gallen anzuschließen.*

Die drei Schirmorte Luzern, Schwyz und Glarus verhandelten schon vom 4. bis 6. Mai 1529 in Wil, wohl auch mit Hauptmann Jakob Frei als dem Vertreter Zürichs, und mit der Stadt St.Gallen über die 6000 Gulden, welche die Stadt der Abtei noch schuldig war (EA 41b, S. 159f.).

Meister Jos von Kůsen und Säckelmeister Jakob Werdmüller trugen ihren Auftrag am 7. Mai 1529 dem zweifachen Landrat zu Glarus vor (Valentin Tschudi's Chronik der Reformationsjahre 1521–1533. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 24. Heft, Glarus 1888, S. 68). Aus Tschudi geht hervor, daß die Zürcher den Plan einer Aufteilung des st. gallischen Gebietes in vier Vogteien vortrugen. Die Antwort der Glarner lautete nach Tschudis Aufzeichnung: „Ward by den unseren zuo mer, si wölten dem abt brief und sigel halten, so wit er den münchorden abzüche, er erhielte [bewiese, behauptete, verteidigte] si dann uss (dem) Gotswort. Die antwurt was im nun zuo schwer, dann er groß gült ënnhalb dem Rhyn hatt; die hett er müessen verlieren." Trotzdem sagte ihm Glarus vorläufig zu, Brief und Siegel zu halten (vgl. über die Haltung von Glarus in der St.Galler Frage: Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus I, Glarus 1952, S. 317).

Eine spätere Instruktion für den von Zürich auf den 17. Mai einberufenen Tag der vier Schirmorte nach Wil (Bullinger II, 144–147) von

neuen Verordneten, wie es Zwingli vorgeschlagen hatte, beraten, nämlich „durch die fromen und wysen m. Johann Ochsner, m. Johann Schwytzer, m. Josen von Chůßen, seckelmeyster Werdmüller unnd Uli Funcken" *am 15. Mai 1529 (StAZ, B VIII 2, fol. 16r–21r), beauftragte die Gesandten,* „*sich zuerst zu vergewissern, daß der Gesandte von Glarus zu ihnen halte, was dann allerdings nicht der Fall war. Entsprechend dem ersten Artikel sollte sich der Abt verpflichten, an einem Gespräch seinen Standpunkt zu verteidigen. Wolle der Abt nicht darauf eingehen, so solle er mit Hilfe der Boten von Glarus, Hauptmann Frei, Meister Brunner und der Thurgauer und der Gotteshausleute gefangen genommen und nicht mehr freigelassen werden. Jetzt, da man sich der Unterstützung der Glarner sicher hoffte, wagte man es auch, den Boten aufzutragen, sie sollten den Gotteshausleuten bestimmt verheißen, man werde sie günstig bedenken und aller unbilligen Lasten entledigen, sofern sie von den Untertanen um eine Zusicherung angegangen würden. Zwinglis Plan begann sich mindestens teilweise, wenn auch langsam, durchzusetzen. Die Taktik des Großen Rates unterschied sich allerdings immer noch von den früheren Gutachten des Reformators*" *(Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, S. 111).*

Weder in Glarus am 7. Mai noch in Wil zehn Tage später konnte Zürich auf dem Verhandlungswege etwas erreichen. Abt Kilian beharrte auf seinen Rechten und die beiden Schirmorte Luzern und Schwyz unterstützten ihn darin.

*Der Erste Kappelerkrieg im Juni 1529 brachte eine vorläufige Verwirklichung der Pläne Zwinglis. Der Landvogt auf Kyburg, Hans Rudolf Lavater, zog mit einem Fähnlein in den Thurgau und in die st. gallischen Gebiete, am 9. Juni war er vor Wil, am 11. Juni ließ er die Gotteshausleute den Huldigungseid schwören (EA 4 1b, S. 230; Strickler II, Nr. 508a; Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, MVG 44, St. Gallen 1965, S. 37). Abt Kilian floh am 7. Juni über den Bodensee nach Meersburg (Keßler, Sabbata, S. 319*27*). Kein Abt von St. Gallen konnte bis zu Zwinglis Tod st. gallisches Gebiet betreten und seine Herrschaftsrechte ausüben.*

Zwingli nahm später wieder zur St. Galler Frage Stellung, vgl. unsere Nummern 152, 156, 157, 158.

Zwinglis Plan einer Aufhebung der Herrschaft der Abtei über die Gotteshausleute konnte ein Jahr später verwirklicht werden. Am 25. Mai 1530 vereinbarten die Gesandten von Zürich und Glarus mit den Vertretern der Gotteshausleute die neue Verfassung der st. gallischen Landschaft (EA 4 1b, Beilage Nr. 12, S. 1493–1499), und Ende August 1530 schloß die Stadt St. Gallen mit Zürich und Glarus einen Vertrag über den Kauf des Klosters ab (EA 4 1b, S. 747–753). (Über diese Vorgänge im einzelnen

vgl. Theodor Müller, Die St. Gallische Glaubensbewegung, MVG XXXIII, St. Gallen 1913; Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, II. Bd., St. Gallen 1957; Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, MVG 44, St. Gallen 1965).

Quellen und Literatur

Vgl. die zu Nr. 133 genannten. Ferner:
StAZ Akten „Abtei St. Gallen 1529–1531", A 244.2.
StAZ Ratsbuch 1527–1529 B VI 250.
StAZ Instructionen von Anno 1529, B VIII 2.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. II. 341, fol. 3324–3325.

Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein und enthält verhältnismäßig wenige Korrekturen, deren vollständigen Nachweis wir in den textkritischen Anmerkungen zu unserer Ausgabe bringen. Die Handschrift macht einen sorgfältigen Eindruck.

Das Manuskript steht auf einem von späterer Hand mit 3324 und 3325 foliierten Doppel-Folioblatt. Seite 3324a enthält 51 Zeilen, Seite 3324b 50 Zeilen, Seite 3325a 51 Zeilen; Seite 3325b ist leer.

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 33–36.

Johann Jakob Hottinger, Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung, in: Johann's von Müller und Robert Glutz-Blotzheims Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, fortgesetzt von Johann Jakob Hottinger. Siebenter Band, Zweyte Abtheilung, Zürich 1829, S. 483–486 (vollständiger Abdruck nach einer Abschrift in der Simmlerschen Sammlung XXII).

Teildruck in: Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532. Der Amtlichen Sammlung Band 4, Abtheilung 1b, Nr. 78, 3, S. 152–153.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[E.II.341, fol.3324a] **Anschlag[1], wie die botten[2] handlen söllind mit oder one die botten von Glaris[3], damit das kloster Santgallen, abt[4] und münch, byfenget[5], yngenomen[6] und mit müncheyt[7] und herrlicheyt[8] inn abgang gericht[9] und den fier orten[10] zůgestellt[11] werd**

Ghört nit vor den burgeren[12] ze lesen.

Es söllend die botten[2] von stund an[13] hinwegryten und doch dem hoptman[14] by dem löiffer, der gen Santgallen louffen wirt, embieten[15], das er die gotzhuslüt nach den churen[16] uff einen bestimmten tag, so bald der sin mag[17], zemen[18] beruffe.

Und so die botten[2] für sy[19] komend, den gotzhuslüten mit allem ernst anzeigen, wie her Kilian[4], der sich erwellten abt nempt, offenlich harusgelassen[20], er welle die alten brüch mit singen, lesen, mess-

3f. mit můncheyt und herrlicheyt *am Rand* – 11 *vor* her *gestrichen* der K [?] – 11 nempt] *Schreibfehler* tnempt

---

[1] *Anschlag, Plan, Vorhaben, Verabredung ..., im guten, besonders aber im bösen Sinn, Id.IX, 215* – [2] *die Gesandten Meister Jos von Küsen und Säckelmeister Jakob Werdmüller, vgl. oben Nr.135, S.379, Anm.15 u. S.380, Anm.5* – [3] *vgl. oben Nr.135. S.380, Anm.1* – [4] *Am 25. März 1529 war Kilian German, genannt „Köuffi", in Rapperswil zum Nachfolger von Abt Franz Geißberg, verstorben am 23. März 1529 in Rorschach, gewählt worden, vgl. oben Nr.133, S.355, Anm.1, 2, 7 und 11* – [5] *verhaftet, Id.I, 857* – [6] *in Besitz genommen, Id.IV, 741* – [7] *Mönchtum* – [8] *Herrschaftsrecht, Id.II, 1553, vgl. oben Nr.135, S.378, Anm.14* – [9] *aufgehoben, vgl. oben Nr.133, S.356, Anm.15, und Nr.135, S.378, Anm.15* – [10] *den vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus* – [11] *zur Verfügung gestellt, Id.XI, 197* – [12] *Kürzeste Bezeichnung für* „unser herren burgermeister, rät und der groß rat, so man nempt die zweihundert der statt Zürich"; *z.B. Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Erster Band, Zürich, Zürich 1952, Nr.172, S.180. Diese Behörde setzte sich zusammen aus den beiden Kleinen Räten von je 25 Mitgliedern, die Burgermeister mitgezählt, aus den Achtzehnern der Konstaffel und den Zwölfern der zwölf Zünfte, also 212 Mitgliedern. Der Ausdruck* „burger" *darf nicht zum Irrtum verführen, die Achtzehner der Konstaffel und die zwölf mal zwölf Zwölfer wären ohne die Burgermeister und die beiden Kleinen Räte je zusammengetreten* – [13] *auf der Stelle, sogleich, alsbald, Id.XI, 1055* – [14] *Jakob Frei, Schirmhauptmann seit November 1528, vgl. oben Nr.133, S.355, Anm.3* – [15] *durch den Läufer melden lassen* – [16] chur = *mittellat.* cura = *Pfarrhof, Pfarrei, Id.III, 446* – [17] *sein kann, möglich ist* – [18] *zusammen* – [19] *die aus den Pfarreien zusammengerufenen Vertreter der Gotteshausleute* – [20] *sich öffentlich geäußert*

halten widrumb ufrichten und daran lyb und gůt setzen[1], us welcher red man wol ermessen mag[2], das nach der kürtze eintweders er sines fürnemens abston[3] oder ünser herren sampt allen, denen sy ir hilff zůgesagt habend, vom gotzwort tringen lassen můstind[4]. Zůdem, ob er glych die wort nit geredt hette, dero man doch inn überzügen mag[5], so mag doch die münchische sect nebend dem euangelio nit bston[6]. Desshalb ünser herren sich entschlossen, daranzesetzen[7], das weder der[8] noch ghein abt nimmerme gesetzt[9] werd. Doch hiemit den 4 orten[10] allen ir grechtigheyt[11] unverletzt, so sy zů dem kloster habend, ouch allen personen, die daryn gewidmet[12] sind, ir erlich versehen[13] vorbehalten, und das sy da inen selbs nit zůziehen wellend[14], sunder den vier orten in gemein.

Und habend ünser herren dess glimpf, recht und fůg[15]; dann sy sind

1. erstlich der fier schirmenden orten das erst[16] und lige nit macht daran[17], das man es[18] ein hoptmanschaft nennet, so es an imm selbs ein offne schirmvogty[19] sye. Aber das unangesehen, habe nüwlich

6 mag] *zuerst wohl* mög, dann korrigiert – 10 versehen *am Rand* – 13 recht *über der Zeile beigefügt* – 14 1. *sowie die folgenden Ordnungszahlen am Rand*

---

[1] *vgl. Nr. 133, S. 356, Anm. 2* – [2] *erwägen kann, Id. IV, 458* – [3] *von seinem Vorhaben ablassen werde* – [4] *oder daß unsere Herren (von Zürich) samt allen, denen sie ihre Hilfe zugesagt haben (nämlich den Gotteshausleuten und überhaupt den zur Reformation neigenden Gemeinden in den ostschweizerischen Vogteien), sich vom Gotteswort abdrängen lassen müßten* – [5] *die man ihm durch Zeugen nachweisen kann* – [6] *bestehen; zur Sache vgl. oben Nr. 135, S. 378, Anm. 4 u. S. 378, Anm. 1* – [7] *darauf zu dringen, Id. VII, 1612 (Bedeutung 2.c, β,3)* – [8] *dieser, nämlich Kilian German* – [9] *(in sein Amt) eingesetzt werde, Id. VII, 1606 (Bedeutung 1.a, δ)* – [10] *vgl. S. 394, Anm. 10* – [11] *Berechtigung, Befugnis, Id. VI, 231* – [12] *die sich darin dem Mönchtum verpflichtet haben, vgl. oben Nr. 133, S. 356, Anm. 17 und Nr. 135, S. 379, Anm. 9* – [13] *Versorgung, Ausstattung, Id. VII, 568, 574* – [14] *und daß sie (die Herren von Zürich) nicht sich selbst die Herrschaft aneignen wollten* – [15] glimpf, recht und fůg = *die Rechtsbefugnis, Id. II, 625–626* – [16] *Zürich war in der Rangfolge der eidgenössischen Stände der erste, nämlich Vorort, so auch im Ewigen Burgrecht des Abtes von St. Gallen mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, Nabholz und Kläui, S. 52; vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41, 1916, S. 107: Zürich „obrister" oder „vordrister" Ort, und passim* – [17] *es liege keine Notwendigkeit vor, es komme nicht darauf an* – [18] *die Form des Herrschaftsrechtes der vier Orte über die Alte Landschaft St. Gallen* – [19] *Grundlegend für die Rechte der vier Orte im Territorium der Abtei St. Gallen war das oben Nr. 133, S. 345 erwähnte Ewige Burgrecht des Abtes von St. Gallen mit den vier Orten vom 17. August 1451; Abt Ulrich VIII. Rösch schloß dann am 8. November 1479 mit den vier Orten einen Schirmvertrag, worin diese gebeten wurden und sich verpflichteten, in zweijährigem Turnus einen Hauptmann zu stellen (EA 3, 1, S. 672–673). Der „Hauptmannschaftsbrief" wurde am 9. Juni 1490 erneuert (EA 3, 1, S. 350; die Urkunde selbst StAZ, C 1, Nr. 643). Darin werden die Rechte der Schirmorte erweitert und die Pflichten der Gotteshausleute genauer umschrieben. Weitere Erläuterungen wurden am 24. August, bzw. 15. September 1490 festgelegt (EA 3, 1, S. 362 und 364);*

ufgeblasner[1] abt, her Kilian Köiffe[2], sampt den andren münchen sy und ünser Eydgnossen von Glaris zum höchsten verschupft[3] und verachtet. Das sy[4]

2. des abts tod[5] verschwigen und vertüschet[6] habend vor den beden orten[7],

3. und aber die von Luczernn und Schwytz darzů berůfft[8],

4. zum vierden einen nüwen abt erwellt one mitwüssen der beden orten,

5. ouch ünseren hoptmann[9] nit darzů berůft, bis das alle ding pratticiert[10] und gemacht warend und der abt erwellt.

6. Sy[4] habend ouch den abt nit an iren gewonlichen orten noch innert iren plätzen[11] erwellt, sunder zů Raperschwyl[12], und darzů unseren widerwertigen[13] gewesnen[14] abt von Rúte[15] berůft,

7. und nach der unordenlichen wal üch nie fürgehalten[16], wie es üch gefiel,

8. sunder der unordenlich erwellter abt, so es glych imm bapstům wäre, halt sich fräch für einen abt, der er nit ist.

[E.II.341, fol.3324b] Und so das kloster so träffenlich rych, das iren pratticken, so verr es in siner macht blyben sölte, nieman möchte fůss halten[17], so sehe sy, Zürich und Glaris, für notwendig an, das es in ein abgang der müncheyt und regierens halb gericht werd[18]. Denn wo das nit, so můsstind ouch die biderben gotzhuslüt für und für in sorg ston:

1. das sy mit der zyt des gotzworts widrumb entroubet und in das bapstům gstossen wurdind[19],

13 *vor* von *gestrichen* zu – 17 ist] *zuerst* sin, *dann gestrichen und dafür* ist *unter die Zeile* – 20 Zürich und Glaris *am Rand* – 24ff. *die Ordnungszahlen* 1–4 *am Rand*

„offne schirmvogty" *bezieht sich auf die Bestimmungen, daß die festen Häuser der Abtei den Schirmorten offen zu stehen haben, vgl. oben Nr. 133, S. 357, Anm. 15, und unten S. 400, Anm. 15 u. 16; vgl. Dierauer II², 350; Wilhelm Oechsli, Orte und Zugewandte, JSG 13, 1888, S. 54–55.*

[1] *neulich als Abt ausgerufener, nämlich am Ostersonntag in Rorschach, vgl. Id. V, 144 und oben Nr. 133, S. 355, Anm. 1* – [2] *vgl. S. 394, Anm. 4* – [3] *weggestoßen, ihre Rechte mißachtet, Id. VIII, 1086* – [4] *die Konventualen* – [5] *den Tod des Abtes Franz Geißberg, vgl. oben Nr. 133, S. 354, Anm. 5* – [6] *vertuscht* – [7] *Zürich und Glarus* – [8] *vgl. Nr. 133, S. 355, Anm. 1* – [9] *Jakob Frei, vgl. S. 394, Anm. 14* – [10] *„Praktiken" treiben, intrigieren, Id. V, 574* – [11] *nämlich im Kloster St. Gallen selbst oder dann an einem der Abtei unterstehenden Orte, wie Rorschach oder Wil* – [12] *vgl. oben Nr. 133, S. 355, Anm. 2* – [13] *gegnerischen* – [14] *ehemaligen* – [15] *vgl. oben Nr. 133, S. 355, Anm. 6* – [16] *vorgetragen, Id. II, 1234, hier im Sinne einer Anfrage* – [17] *Stand halten, die Spitze bieten, Id. I, 1086* – [18] *daß das Kloster als geistliche und weltliche Institution aufgehoben werde, vgl. oben Nr. 133, S. 356, Anm. 15* – [19] *Sofern das Stift in seinen landesherrlichen Rechten fortbestand, konnte*

2. zum andren, das sy in die höchsten gfar gesetzt wurdind, wo sich krieg durch den verwäneten[1] abt erheben oder um sinetwillen solt angefangen werden[2],

3. das sy umb hüser, heimen und bsitzung komen wurdind; dann ietz ein teil sy uberziehen wurd, bald der ander,

4. das es inen unlydenlich[3] wurde, so Luczeren und Schwytz, wie fürgenomen wirt, allein söltind mit dem abt herschen.

Demnach so werdend ünser herren bericht[4] zweyer dingen. Eins, das her Kilian, der gernn abt wär[5], sine pratticierer[6] hab, die usschryend, wie es den biderben gotzhuslüten gon wurde, so sy von den 4 orten söltind bevogtet werden[7]. Das ander, das die biderben gotzhuslüt mit vällen[8] und erschätzen[9] und villicht noch andren dingen über die maass beschwärt[10] sygind.

2 *vor* oder *gestrichen* um – 5 wurd *am Rand* – 9 *vor* her *gestrichen* de

---

es die Reformation wieder rückgängig machen; das zeigen die Vorgänge nach 1531, vgl. Wilhelm Oechsli, Orte und Zugewandte, JSG 13, 1888, S. 252 f.

[1] *angeblichen* – [2] *Zwingli befürchtet hier schon kriegerische Verwicklungen, die sich dann später nach der Flucht des Abtes in österreichisches Gebiet und durch seinen Kontakt mit den dortigen Instanzen ergeben könnten, vgl. unten Nr. 158* – [3] *unerträglich, Id. III, 1092* – [4] *benachrichtigt, Id. VI, 438–439* – [5] *vgl. S. 394, Anm. 4* – [6] *Agenten, die Umtriebe machen, Id. V, 574, 578* – [7] *Über die Bemühungen des Abtes Kilian German, die Anerkennung seiner Wahl bei den Gotteshausleuten zu erreichen, vgl. Theodor Müller, S. 97 f. Jakob Frei berichtete vermutlich bei seinem Aufenthalt in Zürich am 13. April 1529 über diese Dinge; Strickler II, Nr. 279* – [8] *„Das dem Grund- oder Halsherrn von der fahrenden Habe des erwachsenen Hörigen oder Leibeigenen zufallende Stück. Es wurde das beste Stück Vieh oder das beste Stück der Kleidung oder des Bettes (auch das beste Bett) [im Todesfall] entrichtet", Id. I, 735.* – [9] *„Im alten Lehenrecht (bis Ende XVIII. Jh.) eine (einmalige, nach Ort und Zeit wechselnde) Abgabe an den Grundherrn, die bei Antritt eines (Erb-) Lehens, auch bei Wechsel des Verleihers, vom Lehensträger für die grundherrliche Bestätigung entrichtet wurde"; Id. VIII, 1643 und 1644, Belege aus der St. Galler Landschaft.* – *Die Gotteshausleute von St. Gallen hatten den IV Schirmorten auf dem Tag zu Rapperswil vom 30. März 1525 ihre „Beschwerden" vorgelegt; EA 4 1a, S. 610–612. Der „Fall" wird dabei anschaulich beschrieben: „3. Zum dritten, so beschwert sy, daß man die fäll wider inhalt irs briefs von inen neme, und mit namen, wo einer halbvich hab und sust eigens, wann dann das halbvich besser ist, so neme man das selb, onangesechen des gmeinders teil; deßglych so einer sin guot sinen kinden oder andern verlicht, müesse einer den fall geben oder ufschriben lassen, als ob er tod sye." „7. Zum sibenden werde der erschätzigen güeter halb ouch wider ir brief und alt harkommen gehandelt." Die Beschwerden bildeten dann den Gegenstand eingehender Verhandlungen auf der Landsgemeinde zu Lömenschwyl am 1. Mai 1525 (EA 4 1a, S. 629 ff.) und weiteren Besprechungen mit den IV Schirmorten zu St. Gallen und zu Wil vom 1.–3. Mai 1525 (EA 4 1a, S. 636–638). Zu Rapperswil kam im Juli 1525 teils eine Verständigung zustande, teils fällten die IV Schirmorte einen Schiedsentscheid zwischen Abt und Gotteshausleuten, meistens zugunsten des Abtes (EA 4 1a, S. 704–735), so S. 709: „Daß Herr Abt und das Gottshus Sant Gallen by iren herlicheiten,*

Uber die zwen puncten entschliessend sich die zwey ort also, das sy mit den gotzhuslüten früntlich nidersitzen[1] wellind, so bald sy ir erste antwurt vernomen habind, wie harnach kumpt[2], und ire beschwerden verhören und darynn mit miltrung und wegrung[3] handlen ye nach gebür der sachen, und dannethin nit wyter gegen inen handlen, bis das inen ir sach ufgericht[4] sye von den beden orten oder doch Zürich

2 *vor* wellind *gestrichen* s

---

by iren brief und sigel(n) beliben, und daß die Gottshuslüt den fall, deßglich die Faßnachthennen fürohin ze geben schuldig syen, wie die offnungen, die verträg, sprüch, brief und sigel, zuogebend und uswysend, und sie die von alter har geben hand ...“ S. 710: „Nach dem man in der Gütlichkeit nichts ausgerichtet, wird zu Recht gesprochen: Daß herr Abt und das Gottshus Sant Gallen by iren alten ehaften, erschätzen, pfundschillingen, rechten (und) gerechtigkeiten blyben und die erschätz und pfundschilling einem Herren und Abt und dem Gottshus Sant Gallen usgericht werden söllen wie von alter her, und wie dann des Gottshus sprüch, verträg, brief und sigel, ouch urbar und lehenbüecher uswysend; doch hierin vorbehalten, ob etwar wäre von geginen und sondrigen personen,die da vermeinten, daß sy brief, sigel ald ander gwarsami darum habind, die sigen alt oder nüw, daß sy die erschätz nit geben söllend, oder ob etwar vermeinte, daß sine güeter vor vergangner jaren und zyten frye lehengüeter und nit erschätzige güeter gwesen, und erst hernach zuo erschätzigen güetern also gemacht wärind, oder daß man sy um erschatz angefordert und angesuocht hette wyter, dann sy vermeinten von recht oder alter har schuldig sin, darum soll denselben geginen ald sondrigen personen ir recht gegen unserm gnädigen herren und dem Gottshus vorbehalten sin“; der Abt soll ihnen aber in alter Ordnung Lehengericht halten. „Es ist ouch unser meinung, daß ein herr von Sant Gallen die armen lüt allweg gnädiklich mit den erschätzen und pfundschillingen halten und gnad bewysen und nit uf dem strengsten und rüchsten ligen und beharren (sölle). Des gottshus Sant Gallen houptman, von welchem Ort und wer der je zuo zyten ist, soll ouch den armen lüten in sölhen sachen beholfen und beraten sin und das best thuon, damit inen zum rechten geholfen werd, und inen guot gmein fürderlich recht ergang.“ Offenbar wurde von den Gotteshausleuten auch als besonders lästig empfunden, daß „der Herr ... den Ehrschatz mindern oder mehren könne, je nach dem Ertrag des Gutes, überhaupt damit schalten als mit Eigenthum“; EA 4 1a, S. 731. –

[10] In den am 30. März 1525 vorgelegten „Beschwerden“ (vgl. S. 397, Anm. 9) werden von den Gotteshausleuten folgende genannt: Sie müßten sich vom Abt oder den Schirmorten die Erlaubnis erwirken, „gmeinden oder zuosamen kommen“ zu dürfen; der Gerichtsgang müsse ordnungsgemäß stattfinden; das Evangelium möge ihnen frei gepredigt werden; der Abt nehme wider Recht Fälle (vgl. oben Anm. 8); das Gotteshaus wolle ledige Kinder erben, aber nicht erziehen; manchen sei verboten worden, im freien Bodensee zu Kesswil zu fischen; Ehrschätze würden wider Recht erhoben (vgl. oben Anm. 9); die Herrschaft greife in die Gemeindewerke ein; die von Goßau klagen über die Zehnten; man solle ihnen erlauben, ihre Gemeinden zu halten. Eine viel ausführlichere Liste der Beschwerden wurden nach der Landsgemeinde zu Lömenschwil vom 1. Mai 1525 vorgelegt (EA 4 1a, S. 630–635), ihre Erledigung fand dann im Juli 1525 statt; vgl. S. 397, Anm. 9.

[1] eine gütliche Verhandlung abhalten, Id. VII, 1775 – [2] vgl. unten S. 400 9 – [3] Milderung und Besserung (wegrung = Besserung, Grimm XIII, 484) – [4] bis ihnen eine neue Rechtsordnung gesetzt sei, Id. VI, 403; eine solche kam dann am 25. Mai 1530 zustande, EA 4 1b, S. 644–653 und 1493–1499, und unten Nr. 152

allein, so Glaris nit so bald fertig möcht werden[1], bis das gott die übrigen zwey ort[2] ouch harzůbringt; darzwüschend aber wellind ünser herren lyb und gůt zů inen[3] setzen und sy nit beschedigen noch beschweren lassen, so verr[4] ir lyb und gůt reycht[5]. Es ist ouch wüssembar[6], wie Zürich und Glaris für[7] alle andre ort ouch gegen iren undertonen früntlich und brůderlich sich ye welten har[8] gehalten habend[9], und vorus zů diser zyt[10], desshalb ir gwalt gar nit ze entsitzen

1 *vor* bis das *gestrichen ein erstes* bis das

---

[1] *den Vertrag vom 25. Mai 1530 besiegelte auch Glarus, EA 4 1b, S. 1499* – [2] *Luzern und Schwyz; am Schluß des Vertrages vom 25. Mai 1530 heißt es: „... doch uns und andern unsern mitschirmsgnossen von den beiden Orten Luzern und Schwyz an unseren und iren rechtsaminen, deßglichen dem burg- und landtrechten ganz unvergriffen; dann wir inen ir gerechtigkeit hieby unverletzt behalten haben und sin wellent", EA 4 1b, S. 1499.* – [3] *den Gotteshausleuten* – [4] *so weit, Id. I, 912* – [5] *sich erstreckt, Id. VI, 138* – [6] *Man kann es wissen* – [7] *vor, im Sinne von Vorrang, Id. I, 954* – [8] ye welten har = *von jeher, zu jeder Zeit* – [9] *Zürich und Glarus hatten für sich allein keine gemeinsamen Untertanen, sie waren aber Mitregenten in den gemeineidgenössischen Vogteien, seit 1415 in der Grafschaft Baden, zuerst mit Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug, dann auch mit Bern und Uri, seit 1415 in den Freien Ämtern des Aargaus mit Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, seit 1460 in der Landgrafschaft Thurgau und seit 1483 in der Landvogtei Sargans mit denselben fünf Orten, seit 1490 in der Landvogtei Rheintal und schließlich seit 1512/13 mit allen Orten außer Appenzell in den Landvogteien Lugano, Mendrisio, Locarno und Maggiatal. Die regierenden Orte stellten in festem Turnus für zwei Jahre den Landvogt, dem sie in gemeinsamer Tagsatzung die „Jahrrechnung" abnahmen. Über die Verwaltung dieser Gebiete im 18. Jahrhundert liegen eine Reihe von gründlichen Untersuchungen vor, leider aber nicht für die Zeit seit dem jeweiligen Herrschaftsantritt der Eidgenossen bis zur Reformation und während derselben. Zwingli unterscheidet die ältere Zeit,* „ye welten har", *von seiner Gegenwart,* „vorus zů diser zyt". *J. J. Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien oder der Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug und Appenzell, II. Theil, St. Gallen 1858, S. 113ff. gibt erst für die Zeit nach der Reformation die frühesten Belege für das „Practizieren und Trölen", d. h. den Kauf durch Schenkungen u. a. von Ämtern, insbesondere der Landvogteien, an den Landsgemeinden. In Glarus war dieser Mißbrauch auch üblich.* – [10] *Wenn Zwingli die freundliche und brüderliche Haltung der Orte Zürich und Glarus den gemeineidgenössischen Untertanen gegenüber in seiner Zeit besonders betont, so kann er dabei kaum an die Verwaltung der von diesen Orten gestellten Landvögte denken; denn Zürich stellte den Landvogt in Baden 1521–1523, in den Freien Ämtern 1523–1525, im Rheintal 1522–1524, im Maggiatal 1522–1524; erst von 1530–1532 nahm Jacob Werdmüller in Locarno den dortigen Anfängen evangelischer Bestrebungen gegenüber eine freundliche Haltung ein; vgl. Z XI, Nr. 1081, 1225 und 1282. Von den von Glarus gestellten Landvögten wurde erst Philipp Brunner, von Anfang Juli 1530 bis Ende Dezember 1531 Landvogt in Frauenfeld, als Freund der Reformation bekannt; Z XI, Nr. 1206. Die Aussage Zwinglis über die Haltung von Zürich und Glarus den gemeineidgenössischen Untertanen gegenüber muß also allgemein auf die von diesen Orten, bei Glarus nur zögernd, für die Reformation betriebene Politik bezogen werden; sie müßte durch die ganze Reformationsgeschichte der Gemeinen Vogteien belegt werden.*

ist[1]. Doch so wurdind brief und sigel in allen dingen gemacht, die, ob got wil, nieman zů ewigen zyten brechen wurd[2].

Zůletst söllind die biderben lüt gar eigenlich erwegen, das es ghein bstand in künftiger zyt haben wurd, wo der abt sy glych all sin leben lang uff den henden trůg; denn wie man vormals uff sy gsessen[3], also wurde es in kurtzen iaren ouch bschehen.

Und uf das alles sye ünser herren beden orten[4] erstlich anmůten[5] an die gotzhuslüt: ob sy uff sölch embieten[6] und fürtrag ouch daryn bewilligen, das das kloster inn abgang gericht[7] werd. Und so sy ia sagind, welle man, wie vor gemeldt[8] *[E.II.341, fol.3325a]*, von stund an ir anligen verhören und handlen und demnach wyter gegen inen und dem kloster fürnemen, doch alles früntlich; es welle dann etwar üch daby nit blyben lassen.

(Diss darf man nit vor den gotzhuslüten offnen, bis man den handel erorbret *(!)* zum abgang):[9]

Und als die antwurt von inen ggeben wurd[10] und die artickel gegeneinander vereymbaret[11], zwüschend dem und[12] die artickel heimgeschickt[13] wurdind zů bestätung, mit den gotzhuslüten alle plätz, zů Santgallen das kloster, Roschach[14], Rosemberg[15], Oberberg[16] etc. ynnemen one waaffen, allein mit den botten[17] und gotzhuslüten. Wo aber sich yeman ze wer stellen, von stund an ünser Eydgnossen

12 etwar *am Rand* – 14f *Der eingeklammerte Satz steht am Rand*

---

[1] *nicht zu fürchten ist, d.h. daß die Gotteshausleute die Herrschaft Zürichs und Glarus nicht zu fürchten hätten, Id. VII, 1761* – [2] *Zwingli denkt offenbar an eine neue verbriefte, d.h. beurkundete Verfassung für die Gotteshausleute von St.Gallen; eine solche wurde am 25. Mai 1530 besiegelt, vgl. EA 4 1b, S.649 und 1493–1499, und in diesem Bande unten Nr. 152.* – [3] *wie man sie früher bedrückt hatte, Id. VII, 1738* – [4] *der Obrigkeiten der beiden Orte Zürich und Glarus* – [5] *Ansinnen, Begehren, Vorschlag, Id. IV, 586* – [6] *Entbieten, Anbieten, Id. IV, 1868* – [7] *aufgehoben, vgl. oben S. 356, Anm. 15* – [8] *vgl. oben S. 398*[2]– [9] *bis es gelungen ist, von den Gotteshausleuten die Zustimmung zur Aufhebung des Klosters zu gewinnen* – [10] *Nachdem die Gotteshausleute ihre Antwort auf das Anerbieten der Orte Zürich und Glarus gegeben haben werden* – [11] *und die Artikel einer zu besiegelnden Verfassung, vgl. S. 398, Anm. 4, vereinbart sein werden* – [12] zwüschend dem und = *während* – [13] *an die Orte Zürich und Glarus geschickt* – [14] *Rorschach, Stadt im heutigen Kanton St.Gallen, am Bodensee. Das Kloster hatte dort seit frühesten Zeiten Rechte. Abt Ulrich VIII. Rösch wollte Rorschach zum Zentrum der äbtischen Herrschaft machen; vgl. HBLS V, S.698–699. Zwingli dachte wohl an die Besetzung des Schlosses, in welchem Abt Franz Geißberg gestorben war; vgl. Theodor Müller, S.92.* – [15] *Rosenberg, Burg über dem Dorfe Berneck im st.gallischen Rheintal, von Abt Franz Geißberg 1505 gekauft und zum Sitz der stift-st.gallischen Obervogtei Rosenberg gemacht; HBLS V, S.701.* – [16] *Oberberg, Schloß in der Gemeinde Goßau, Kanton St.Gallen, seit 1490 wieder im Besitz des Stiftes und Sitz des äbtischen Vogtes über das Oberbergeramt; HBLS V, S.318.* – [17] *den Gesandten Zürichs und Glarus'*

und etc.[1] von Santgallen ze hilff nemen und die gotzhuslüt und da mit gotz hilff die plätz mit gwaltiger, ordenlicher hand erobren.

Sobald aber ein platz (als on zwyfel Rosemberg im Ryntal und kloster Santgallen nit span haben wirt)[2] yngenomen, ylends heim ze wüssen tůn[3], und demnach bede ort Zürich und Glaris gen Luczernn und Schwytz zum früntlichosten schryben uff die summa[4]: das üch bede ort der abt so bärlich[5] verachtet und ouch sin fürnemen und tröwen[6] zů üwrem grossen nachteil, wo ir üch nit fürsehen, gelanget hette. Uff das handlind ir nit in üwrem, sunder gemeinlich in der 4 orten namen, und sölle inen alles ynnemen[7] onnachteilig sin, soverr sy in des abtes prattick[8] nit schuld habind etc. Wirt vil stillen[9].

Item ouch in allen plätzen, was man von münchen und argwönigen personen findt, byfangen[10] und by den selben der prattick[8] nachgründen[11].

Glycherwys alle schloss, gmach, ghalt[12] und seckel dursůchen und, so man den schatz[13] nit findt, an die münch, die in prattick[8] sind, dest ernstlicher wachsen[14], wyter denn uff den eyd[15], bis man in die sachen kumpt.

Ůlrych Liners[16] halb ze Costentz mag man burgermeisternn[17] oder Cůnrad Zuicken[18] schryben.

Der vermeint abt und er sind in höchster prattick[8] allweg gewesen.

2 *nach* mit *gestrichen der Wortanfang* ha – 5 *nach* Glaris *gestrichen* widrumb hinder – 9 *vor* nit *gestrichen* zů

---

[1] *„christliche mitburger", vgl. oben Nr. 135, S. 376, Anm. 1* – [2] *keine Schwierigkeiten machen werden* – [3] *nach Hause berichten* – [4] *in der Hauptsache, zusammenfassend, Id. VII, 971* – [5] *„offenbar", sichtbar, Id. IV, 1435* – [6] *Machenschaften und Drohungen* – [7] *in Besitz nehmen (substantivisch verwendet)* – [8] *Intrige, vgl. Nr. 135, S. 378, Anm. 9* – [9] *beruhigen, zur Beilegung des Streites beitragen, Id. XI, 265* – [10] *verhaften, Id. I, 857, vgl. oben S. 357, Anm. 16* – [11] *gründlich erforschen, Id. II, 778; bei den in den Plätzen der Abtei gefangenen Leuten nach den Machenschaften des Abtes forschen* – [12] *Behälter, Id. II, 1218* – [13] *über Zwinglis Einschätzung der Geldreserve der Abtei vgl. oben Nr. 135, S. 378, Anm. 7* – [14] an einen wachsen = *ihn mit Worten, auch tätlich angreifen, an ihn herankommen, Grimm XIII, 123* – [15] *die Mönche nicht nur unter Eid verhören, sondern weiter gehen, d.h. auch foltern* – [16] *vgl. Nr. 133, S. 358, Anm. 5* – [17] *Bürgermeister von Konstanz war in den ungeraden Jahren von 1525 bis 1531 Hans Schulthaiß, in den geraden Jahren von 1528 bis 1532 Jakob Zeller, vgl. Konrad Beyerle, Die Konstanzer Ratslisten des Mittelalters, Heidelberg 1898, S. 215–223* – [18] *Über Konrad Zwick, 1526 bis 1548 Mitglied des sogenannten täglichen (innern) Rates in seiner Vaterstadt Konstanz, vgl. Z X, S. 486, Anm. 1. Vgl. Ekkehart Fabian, Die Abschiede der Bündnis- und Bekenntnistage protestierender Fürsten und Städte zwischen den Reichstagen zu Speyer und zu Augsburg 1529–1530, Tübingen 1960, S. 48, Anm. 15: „Konrad Zwick kann nächst Jakob Sturm und neben Vater und Sohn Bernhart und Georg Besserer als führender und bedeutendster Kopf der damaligen Vertreter protestierender Städte bezeichnet werden" [Juli 1529].*

Mitt Wyl[1] ist sunderlich ze handlen, nachdem und die ort[2] yngenomen[3] mit unser Eydgnossen etc.[4] von Santgallen rat. Es wirt ouch meister Frantz[5] darzů dienen.

Es söllend ouch ünser mittburger von Santgallen[4] alle handlung für und für[6] verston[7] durch die zwen burgermeister[8], damit sy in allen dingen nach gelegenheyt handlen könnind.

Mit der zyt wirt betrachtung[9] der articklen[10] volendet vor ünseren herren und besiglet. Demnach die gotzhuslüt in den eyd genomen[11].

Doggenburg[12] darzwüschend wol trösten[13] uff ir anbringen[14] der losung[15] oder pfandschillings[16] halb[17].

5 *vor* durch *gestrichen* da [?]

---

[1] *vgl. oben Nr. 133, S. 359, Anm. 11* – [2] *die oben S. 400*[19] *genannten* – [3] *vgl. oben S. 357, Anm. 11* – [4] *sc. „und christlichen mittburgern", vgl. oben Nr. 135, S. 376, Anm. 1* – [5] *Franz Zink, vgl. über ihn im allgemeinen Z VII, S. 467, Anm. 1. Anfangs 1529 lebte er in Zürich; Z X, S. 34 und 75. Am 21. Mai 1529 baten Schultheiß und Rat von Wil Zürich um Abordnung des „meister Franz", der in Wil das Gotteswort predigen sollte, Strickler II, Nr. 391. Das geschah offenbar unverzüglich; denn bereits am 24. Mai 1529 klagte Zürich bei Wil, Meister „Franz Zingg" habe nicht „statt und platz" in Wil, er müsse im Wirtshaus sitzen, Strickler II, Nr. 397. Zink selbst schrieb am 29. Mai 1529 an Zwingli, Z X, Nr. 847. Die Stadt Wil blieb in der Frage der Reformation gespalten; vgl. Johannes Keßler, Sabbata, S. 316*[23–26] – [6] *immerfort, fortlaufend, Id. I, 958* – [7] *zur Kenntnis nehmen, Id. XI, 656* – [8] *In St. Gallen bestand ein Dreierturnus zwischen Burgermeister, Altburgermeister und Reichsvogt. Die beiden Burgermeister waren von Amtes wegen Mitglieder des Kleinen Rates und der in den wichtigen Fällen vereinigten „kleinen und grossen Räte", Näf, Vadian I, 66. 1529 war Joachim von Watt (Vadian) regierender Burgermeister, Näf, Vadian II, 323. Altburgermeister war Christian Studer, den Keßler, Sabbata, S. 278*[6], *als Burgermeister für das Jahr 1528 nennt* – [9] *Erwägung, Beratung* – [10] *die geplante neue Verfassung für die Gotteshausleute von St. Gallen, vgl. oben S. 398, Anm. 4* – [11] *Laut „Vertrag der Schirmorte Zürich und Glarus mit den Gotteshausleuten der Landschaft St. Gallen über eine neue Verfassung" wurde dieser am 25. Mai 1530 in St. Gallen von Zürich, Glarus und vier Vertretern der Gotteshausleute besiegelt, EA 4 1b, S. 1499. In Tat und Wahrheit stieß die Besiegelung von seiten von Glarus auf Schwierigkeiten; vgl. Theodor Müller, S. 185–187. Der Vertrag selbst schrieb vor, daß die Gotteshausleute dem Hauptmann Gehorsam schwören sollten, EA 4 1b, S. 1497, 8, a. Den Eid gibt Strickler II, Nr. 1359* – [12] *Über die Heimat Zwinglis, die Grafschaft Toggenburg, vgl. oben Nr. 128 und die dort genannte Literatur.* – [13] *Zusicherung geben* – [14] *Anliegen, Antrag, Id. V, 715* – [15] *Loskauf der Zinsverpflichtung, Id. III, 1438* – [16] *Erträgnis eines Grundstückes, eines Herrschaftsrechtes, Id. VIII, 588* – [17] *Die Frage eines Loskaufs, einer Ablösung („losung") des Toggenburgs von der Abtei St. Gallen wurde offiziell erstmals auf dem Schiedstage zu Schwyz im September 1527 verhandelt. Nachdem dort die Vertreter der Landleute der Grafschaft Toggenburg den Vertretern des Abtes den Loskauf des Kaufbriefes von 1468 angeboten hatten, verlangten die Anwälte des Abtes, den Kaufbrief zu hören, „indem dann wohl bekannt würde, daß derselbe keine Losung zugebe, und der Abt nicht genötigt werden könne, sie zu gestatten", EA 4 1a, S. 1163. Die Frage des Loskaufs wurde von den Toggenburgern wieder auf der Landsgemeinde vom 10. März 1529 beraten, Strickler II, Nr. 170. Am 29. März 1529 schrieb*

Summa, das alle ratschleg dahin reichind[1], das der münch[2] nümmen ein hengst sye und gheine iunge me mache, sunder ghalftret[3], zöumt und imm gstell[4] gon[5] gelert werd.

15. tags Aprilis 1529.

Heinrich Steiger, der Stadtschreiber zu Lichtensteig, an Zwingli über Verhandlungen mit Schwyz und Glarus nach dem Tode des Abtes Franz Geißberg: „Nun werden wir daran binden, was moglich sin, dz wir under die baide ort nit komen. Und minß bedunckens wölte ich ain botschaft für üwer heren schicken, sy zů bitten, unß hilflich und rätlich zů sind, damit wir unser selbs sin; ...", *Z X, S. 879–13. Zürich schrieb am 31. März 1529 der Gemeinde Lichtensteig, sie und die Toggenburger sollten dem neuen Abte die Huldigung nicht leisten, EA 4 1b, S. 113. Der Loskauf kam nach langen Verhandlungen gegen den Widerstand von Luzern und Schwyz vor den Gesandten von Zürich und Glarus in Zürich am 27. Oktober 1530 zustande, EA 4 1b, S. 819. Zur Stellung des Toggenburgs zur Abtei St. Gallen vgl. Gottfried Egli, Die Reformation im Toggenburg, Schaffhausen 1955, S. 42 ff. „Die soziale Lage der Bevölkerung", S. 110 über den Schiedstag zu Schwyz im September 1527, S. 153 ff. „Die rechtliche Loslösung der Grafschaft von ihrem Landesherrn am 27. Oktober 1530."*

[1] *sich dahin erstrecken, zur Wirkung haben, Id. VI, 138* – [2] *offenbar ein Wortspiel, da* „münch" *1. Mönch, 2. verschnittenes männliches Pferd, Wallach, bedeuten kann, vgl. Id. IV, 318* – [3] *mit einer Halfter festgebunden werde, Id. II, 1198* – [4] *Gabeldeichsel für ein einzelnes Zugtier, Id. XI, 69* – [5] *zu gehen*

L. v. M.

137

Fragment eines Instruktionsentwurfs

Zürich, vor oder am 10. Mai 1529

Die beiden „Item", mit denen Zwingli die Sätze auf dem vorliegenden Zettel beginnt, deuten daraufhin, daß er im Zusammenhang eines eigenen oder bei der Mitberatung eines von Verordneten ausgearbeiteten Ratschlages schreibt. Daß es sich um die Vorbereitung einer Instruktion an Zürcher Gesandte handelt, geht aus dem zweiten Satz hervor, worin den Gesandten der Auftrag erteilt wird, „von stund an heimryten", *d.h. sogleich die Tagsatzung zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. An dieser Tagung muß es sich, wie der erste Teil des zweiten Satzes – „falls die Unterwaldner nicht sogleich den ihnen angenommenen Friedensvertrag annehmen" – zeigt, um Verhandlungen um den Frieden zwischen Bern und Unterwalden in Anwesenheit von Gesandten aus Unterwalden handeln. Das war an den Tagungen in Bern und Zürich im März und April 1529 nicht der Fall gewesen, jedenfalls nicht, als Zürcher in Bern waren. Also ist offenbar eine Tagsatzung in Baden gemeint. An derjenigen vom 5. bis 10. April 1529 nahmen die Zürcher nicht teil, sondern schrieben nur, sie wollten den Frieden zwischen Bern und Unterwalden, den die Schiedleute entworfen hatten, nicht annehmen (EA 4 1b, S. 119 und oben S. 330). Seither hatten, wie wir wissen (oben S. 361ff.), zwischen Zürich und Bern weitere Verhandlungen stattgefunden, und aus ihnen war am 18. April 1529 ein neuer von Zürich und Bern den Unterwaldnern anzubietender Friedensvertrag hervorgegangen. Ihn meint Zwingli offenbar, wenn er von dem* „friden" *spricht. Auch wissen wir bereits, daß die Schiedleute einen neuen eidgenössischen Tag auf den 6. Mai 1529 angesetzt hatten (oben Nr. 134, S. 365). Dieser Tag fand in Baden vom 7. bis 13. Mai 1529 statt (EA 4 1b, S. 168–169). Zürcher Gesandte waren zuerst Hans Wegmann und Ulrich Funk. Aus dem Abschied geht hervor, daß die Verhandlungen in zwei Phasen stattfanden. In der ersten lehnten Zürich und Bern eine Besprechung des Friedens mit Unterwalden ab und wollten über „die Frage des Gotteswortes unterhandeln". Die V Orte lehnten letzteres ab,*

sie seien nur instruiert, über den Frieden zu verhandeln. Beide Parteien holten auf Bitte der Schiedleute neue Instruktionen ein. In Zürich erfolgte die Festlegung der Instruktion der Gesandten am 10. Mai 1529 (Strickler II, Nr. 366 und 367). Burgermeister, Räte und Burger schrieben an diesem Tage auch nach Bern, Zürich wolle nur den Frieden annehmen, den seine Gesandten in Bern mit den Bernern am 18. April vereinbart hatten. Die Gesandten, es waren nun Ulrich Funk und Jakob Werdmüller, instruierte Zürich, sie sollten sich in Baden zuerst erkundigen, was Bern seinen Boten geschrieben, zweitens sollten sie die Schiedleute bitten, von den V Orten „eine Antwort auszuwirken, ob sie das Gotteswort in den Gemeinen Herrschaften dulden und die bezüglichen Artikel in den Frieden wollen aufnehmen lassen". Drittens sei Zürich bereit, den Frieden anzunehmen, wenn die zu Bern vereinbarten Artikel darin aufgenommen würden. „Wenn dies nicht geschehe, so wolle man mit diesem nichtsnutzigen Frieden nichts zu schaffen haben, auch wenn er von der andern Partei genehmigt und förmlich aufgerichtet würde, sondern unbeschränkt freie Hand behalten, etc. etc.". So erklärte Zürich an der Tagsatzung (EA 4 1b, S. 168), es nehme den Frieden nicht an; Bern wollte ebenfalls nicht versprechen, den Frieden anzunehmen, erklärte aber, nichts Feindliches tun zu wollen, sondern das Recht zu suchen. Aus diesen Zusammenhängen geht hervor, daß Zwingli sein Fragment eines Instruktionsentwurfes entweder vor dem 7. Mai, dem Beginn der ersten Phase der Verhandlungen in Baden, oder wahrscheinlicher am 10. Mai 1529, im Augenblick, da die Zürcher Gesandten neu instruiert wurden, geschrieben hat.

Im zweiten Teil des zweiten Satzes spricht Zwingli von Ratschlägen, die man nun an die Hand nehmen müsse. Martin Haas (Zwingliana XII, S. 136) denkt an die Ratschläge über den Krieg, die wir auf Ende Mai 1529 einordnen werden, vgl. unten die Nummern 138 und 139.

Quellen und Literatur

Vgl. die zu den Nummern 132 und 134 angegebenen, besonders:
Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zwingliana XII, Zürich 1964, S. 93ff., S. 135f.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 40. Das Manuskript, das rasch hingeworfen zu sein scheint und keine Korrekturen aufweist, steht auf der untern Hälfte eines Folioblattes und umfaßt 6 Zeilen. Die hintere Seite des Blattes ist leer. Oben rechts aus einer späteren Paginierung die Zahl 67.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[Fragment eines Instruktionsentwurfes]

Item[1]: Ghein handlung[2] lassen fürgon[3], bis der friden[4] nach üwrem[5] willen gemacht sye[6].

Item, so die von Underwalden nit von stund an[7] den friden wie vorgemeldt annemendt, von stund an heimryten[8] und die radtschleg[9] an d'hand nemen etc.

---

[1] *Des weitern* – [2] *Verhandlung, Id. II, 1406* – [3] *vor sich gehen, Id. II, 29* – [4] *der Friede, der zwischen Bern und Unterwalden zustande kommen sollte* – [5] *Zwingli redet die Herren von Zürich an* – [6] *Zürich hatte den Entwurf eines Friedens zwischen Bern und Unterwalden vom 18. März 1529 abgelehnt; vgl. die Einleitungen zu den Nummern 132 und 134. Am 18. April 1529 hatten sich Zürich und Bern verständigt, den erwähnten Friedensentwurf anzunehmen, sofern eine Reihe weiterer Bedingungen von den Unterwaldnern angenommen würden; vgl. oben Einleitung zu Nr. 134, S. 365; EA 4 1b, S. 129–130. Zwingli meint hier diesen „Frieden"* – [7] *sogleich. Id. XI, 1055* – [8] *reiten, in verschiedenen Verbindungen gebraucht für das Kommen und Gehen der Boten an Tagsatzungen und zwischen den Orten, vgl. Id. VI, 1670, hier also: die Tagsatzung verlassen und nach Hause zurückkommen* – [9] *Zwingli denkt vermutlich an die Ratschläge betreffend den Krieg, vgl. unten die Nummern 138, 139, 140, und will hier die Herren von Zürich auffordern, falls die Friedensverhandlungen scheitern, die Besprechung dieser Pläne durchzuführen.*

L. v. M.

138

Ratschläge betreffend Verhandlungen mit Bern

Zürich, 19. bis 22. Mai 1529

Zürich suchte mit Hilfe der gleichgesinnten oder doch vermittelnden Orte eine Verständigung in der Eidgenossenschaft zu erzielen und der Gefahr eines Bündnisses der V Orte mit König Ferdinand zu begegnen. Am Tage, da diese „Christliche Vereinigung" zu Waldshut zum Abschluß kam, am 22. April 1529, tagten in Zürich die Orte Bern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, die Stadt St. Gallen, Mülhausen, Biel, die Stadt Chur und Konstanz und beschlossen, gemeinsam bei den V Orten vorstellig zu werden. Auch sollten sich diese Orte bereit halten, einen Angriff von seiten der V Orte abwehren zu können. Unter Vorbehalt der endgültigen Zustimmung wurde am 24. April 1529 eine Instruktion vereinbart, die vor allem Zürichs Auffassung der politischen Lage wiederspiegelt:

Unter Gottes Vorsehung waren die eidgenössischen Bünde geschlossen und die Eidgenossenschaft frei und stark geworden. Zum tiefen Bedauern der erwähnten Orte ist die Glaubensspaltung – ohne ihre Schuld – gekommen. Sie sind aber trotz Schmähungen bereit, die Bünde unverbrüchlich zu halten, auch wenn die V Orte der Auffassung sind, Zürich und seine Gesinnungsverwandten seien „bös cristen, von rechtem uralten cristenlichem glouben in ufrüerisch uncristenlich leren von inen gefallen", obschon Zürich ja die zwölf Artikel des christlichen Glaubens durchaus festhält. Es wäre unverantwortlich, wenn das zu Krieg und Verheerung des Landes führte. So bedauern es diese Orte sehr, daß die V Orte eine Vereinung mit König Ferdinand geschlossen und „usserthalb by den Oesterrichischen, unsern erbfigenden", Hilfe gesucht haben, ein Bündnis, das sich zum Nachteil der andern Eidgenossen auswirken müßte. Österreich würde nur wieder versuchen, sich die Lande der Eidgenossen zu unterwerfen. Zürich und die andern Orte wollen aber den V Orten die eidgenössischen Bundespflichten treu halten. Sie lehnen auch Schmähung und Aufhetzen der Leute der

V Orte ab. Den Frieden mit Unterwalden haben sie nicht aus Unfreundlichkeit abgelehnt, sondern weil darin gewisse Fragen noch nicht geregelt waren. In weltlichen Dingen könne man friedlich zusammenleben, auch wenn man verschiedenen Glaubens sei. So bitten sie die V Orte, sich zu erklären, wie sie sich verhalten wollten, und von der Vereinung mit König Ferdinand zurückzutreten (EA 4 1b, S. 141–145).

Da Zürich und die andern Orte sich nicht auf ein bestimmtes diplomatisches Vorgehen gegen die V Orte einigen konnten, blieb der Interventionsversuch erfolglos. Beim Vortrag der Instruktion meldete sich in den V Orten sofort die gegnerische Auffassung in der Glaubensfrage (EA 4 1b, S. 156). Schwyz erklärte, Zürich habe mit seinem Vorgehen im Toggenburg und im Gaster die Bünde nicht gehalten (EA 4 1b, S. 157). In den Gemeineidgenössischen Vogteien, wie im Thurgau, Rheintal und anderswo, wolle der mindere Teil – Zürich – der stärkere sein und der Mehrheit – den übrigen regierenden Orten – zuwiderhandeln. Das Bündnis mit König Ferdinand sei nicht gegen die eidgenössischen Bünde. Es bedeute nur eine Rückendeckung gegen das Burgrecht der Städte. Die Bünde wolle man auch auf seiten der V Orte durchaus halten. Zu Stans erklärten die Nidwaldner, sie wollten mit denen, die „den neuen Glauben angenommen", nichts zu schaffen haben und nicht mit ihnen „zu Tagen sitzen" (EA 4 1b, S. 176–177). Stumpf erzählt, die Gesandten der Städte hätten in Unterwalden ein Bild gefunden, worauf die Wappen von Zürich, Bern, Basel und Straßburg an einen Galgen gehängt gezeigt worden seien (Stumpf II, 4024–29 und Abbildung am Schluß des Bandes, Tafel III; vgl. Bullinger II, 142). Auf der Tagsatzung zu Baden vom 7. bis 13. Mai 1529 erklärten die V Orte, an der Vereinung mit König Ferdinand festhalten zu wollen (EA 4 1b, S. 171–173). Die V Orte beklagten sich über das Verhalten von Zürich und Bern, über den Unterwaldischen Handel, so daß die Gegensätzlichkeit nur verschärft wurde (Bullinger II, 143).

Diese Verhandlungen unter den Eidgenossen enthüllen die Spannungen zwischen ihnen, welche die Voraussetzung zum Kriege schufen. Zwei Sonderfragen lösten den eigentlichen Entschluß zum Kriege aus.

Die eine war die Frage des Amtsantrittes eines Landvogtes aus Unterwalden in den Freien Ämtern und in der Grafschaft Baden. Wie wir aus Nr. 134, oben S. 3706 wissen, hatte Zwingli bereits am 12. April 1529 gefordert, daß Unterwalden bei der Besetzung der Gemeineidgenössischen Vogteien überhaupt im Turnus einmal übergangen werde und daß es die ihm im Sommer 1529 zufallende Vogtei im Aargau nicht besetzen dürfe. Diese Auffassung hatten die Zürcher Behörden in allgemeinen Formulierungen übernommen und nach Bern weitergegeben; dort war aber noch kein Entscheid gefallen. Nun, nach Mitte Mai 1529, mußte man in Zürich doch damit rechnen, daß Unterwalden versuchen würde, seinen Vogt,

Anton Adacker, in den Freien Ämtern und in Baden aufreiten zu lassen. Im Ratsbuch 1527–1529, StAZ B VI 250, fol. 303r findet sich der Eintrag:

Mittwuchs inn der Pfingstwochen *[19. Mai 1529]* praesentibus her Walder, räth unnd burger:

folgt zuerst ein Eintrag betreffend die Pfarrer im Thurgau, dann:

[fol. 303 v] Als mine herren den underwaldischen vogt, so yetz nächster tagen uff die vogty gan Baden rytten soll, understand ze stellen, sind deßhalb unnser lieb Eydtgnossen unnd Cristenlich mitt*[burger]* von Bern darüber mit unns ze beratschlagen uff eynen verzwickten tag als nemmlich den nächsten mittwuch nach Trinitatis *[26. Mai 1529]* schierist kunfftig zů nacht an der herberg gan Arow beschriben, unnd daruff dise nachbenempten desselben handels halb artickel und fürschlag ze stellen verordnet worden, nemmlich:

M. Ochßner, M. Schwytzer, M. Jacob Werdmüller, seckelmeyster, Ulrich Fungk, M. Ůrich *[sic!]* Zwyngly.

Die genannten Verordneten gingen am folgenden Tag an die Arbeit; sie stellten zuerst „Artickel unnd meynungen" *fest,* „durch welliche mine herren vermeynen wellend den uffzug deß nüwen vogts von Underwalden uff die herrschaft Baden zů hyndren, durch die herren verordneten uff dornnßtags nach pfingsten anno etc. xxix⁰ *[20. Mai 1529]* beradtschlaget".

Dieser Text findet sich StAZ Akten Kappelerkrieg 1523–1529, A 229.1, Nr. 150, als Konzept auf einem Doppelfolioblatt, auf dem zwei und zwei Drittel Seiten beschrieben sind. Links oben sind die Verordneten in derselben Reihenfolge genannt wie im Ratsbuch. Das ganze Stück ist durchgestrichen. Die Verordneten nahmen dann diese „Artickel unnd meynungen" *in die Instruktion für die Zürcher Gesandten auf den Tag zu Aarau mit Bern auf: Instruktionenbuch 1529, StAZ B VIII 2, fol. 112r*:*

„Instruction gan Arow deß nüwen Badenvogts halb von Underwalden. In der pfingstwuchen anno etc. xxix".

fol. 112v: „Instruction uff die frommen unnd wysen M. Johann Schwytzer, banerherren, unnd M. Růdolff Stollen, sylherren, was sy yetzt uff halttenden tag zů Arow unnserer lieben Eydtgnossen unnd Cristenlichen mittburgern von Bernn gesanndten botten inn derselben irer herren namen anzoigen unnd fürhaldten sollent, inen von räth unnd burgeren geben sambstags inn der Pfingstwochenn anno etc. xxix⁰" *[22. Mai 1529].*

An der Spitze dieser Instruktion stehen fol. 113r die oben genannten „Artickel unnd meynungen" *vom 20. Mai 1529. Der Instruktionstext selbst wurde aber in den Tagen vom 22. Mai bis 25. Mai ausgearbeitet, denn fol. 115r unten findet sich im Text das Datum:* „hüt zinstags nach Trinitatis" *[25. Mai 1529]. Auch bringt die Instruktion bereits die zweite*

---

* Vgl. die Rekapitulation in demselben Instruktionenbuch, fol. 107–109 (frdl. Hinweis von Herrn Prof. H. G. Wirz, Bern).

akute Streitfrage, die Gefangennahme des Pfarrers Jakob Kaiser von Schwerzenbach im Kanton Zürich, genannt Schlosser, zur Sprache, der am 22. Mai 1529 auf Veranlassung von Schwyz in der Herrschaft Uznach, als er auf dem Wege nach Oberkirch war, wo er seit einiger Zeit das Evangelium verkündigte, abgefangen und nach Schwyz geschleppt wurde.

Im Zusammenhang mit der Instruktion, aber offenbar vor der Gefangennahme Jakob Kaisers, von der darin nicht die Rede ist, formulierten die Verordneten einen

„Anschlag, wie der underwaldisch vogt gestelt werden möcht". „Diser anschlag ist ouch uff datum der instruction durch die herren verordneten beradtschlaget ...".

Das offizielle Datum der Erteilung der Instruktion vor Rät und Burgern war der 22. Mai. Dieser Tag muß wohl auch als Datum für den „Anschlag" *der Verordneten gelten. In den beiden Exemplaren desselben, im Konzept, StAZ A 229.1, Nr. 174, und in der Reinschrift, StAZ A 229.1, Nr. 175, findet sich eine der zwinglischen fast gleiche Skizze der geographischen Situation, wie der Aufritt des Unterwaldners im Aargau verhindert werden könnte. Daraus dürfen wir schließen, daß Zwingli seinen Ratschlag in den Tagen vom 20. bis 22. Mai 1529 geschrieben habe und mit den Verordneten besprochen habe. Wir geben im folgenden eine Übersicht über die Gedanken Zwinglis, dann über die* „Artickel unnd meynungen" *der Verordneten, drittens über deren* „Anschlag" *und viertens über die Instruktion, wie sie im Anschluß an die* „Artickel unnd meynungen" *niedergelegt wurde, wobei wir diejenigen Texte, die dem zwinglischen am nächsten kommen, hier im Wortlaut geben, um den Anmerkungsapparat zu entlasten.*

Zwingli stellt in seinen Ratschlägen zu Beginn die beiden Fragen, ob man von den vier Waldstätten, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, die Bundesbriefe herausfordern oder ob man ihnen die Nahrungsmittelzufuhr abschlagen solle und zu diesem Zwecke die Reußbrückenköpfe Mellingen und Bremgarten besetzen solle. Die beiden Städte Zürich und Bern sollen dann öffentlich bekanntgeben, wie sie sich in der Frage der Gemeinden verhalten, welche die Reformation annehmen wollen. Das Kernanliegen Zwinglis ist offenbar die Forderung, daß die Pensionennehmer in der Innerschweiz beseitigt würden; sie hält er für den Samen aller Zwietracht. Falls der Krieg ausbrechen sollte, würden sich Zürich und Bern über die Einnahme anderer Plätze bald schlüssig werden. Zwingli erinnert an die Einkünfte, die Luzern und Schwyz aus dem Fürstenland St. Gallen haben; diese könnten für die Sache der Burgrechtsstädte verwendet werden. Zwingli deutet an, daß die Ratschläge nur mit den Berner Gesandten besprochen werden können, die der zürcherischen Auffassung nahe ständen. Auf einem angeklebten Zettel, der höchstwahrscheinlich später, im Zusam-

menhang mit dem nächsten Ratschlag, unserer Nr. 139, geschrieben sein könnte, denkt Zwingli an die Besetzung von Kaiserstuhl durch den Landvogt auf Kyburg, sobald das Fähnlein ausgezogen sei, nämlich das in Nr. 139 als von Rüti im Kanton Zürich nach Uznach ziehende. Dieser Brückenkopf am Rhein diente den V Orten als Verbindungsstelle zu Österreich. Zum Ratschlag selbst gehört die Kartenskizze. Sie ist nach Süden orientiert. Im Süden nennt Zwingli die vier Waldstätte: Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern. Von Luzern fließt die Reuß nach Norden. An ihr liegen Bremgarten und Mellingen. Die Reuß mündet in die Aare, die aus südwestlicher Richtung von Bern her kommt. Auf Zwinglis Zeichnung nimmt die Reuß oberhalb ihrer Mündung die Limmat auf, die von Zürich her kommt und an der Baden liegt. Nach alten Schweizerkarten um 1520 mündete die Reuß auch damals wie heute unterhalb von Brugg in die Aare, die Limmat noch einen Kilometer weiter unten direkt in die Aare, vgl. Leo Weisz, Die Schweiz auf alten Karten, Zürich 1945, Kartenbeilage 34 und Seite 41. Die beiden Mündungen liegen so nahe beieinander, daß man nicht sagen kann, Zwingli habe falsch gezeichnet. Die dem „Anschlag“ *der Verordneten beigegebene Skizze läßt Aare, Reuß und Limmat an der gleichen Stelle zusammenlaufen.*

Die Verordneten gingen in den drei Dokumenten nur teilweise auf die Gedanken Zwinglis ein. In den „Artickeln unnd meynungen“ *vom 20. Mai 1529 führten sie aus, durch ihren Überfall auf Berner Gebiet, der ein Bundesbruch sei (vgl. oben unsere Nr. 132), hätten die Unterwaldner ihre Mitregierungsrechte in den eidgenössischen Vogteien verwirkt, sie sollten deshalb nicht mehr für Eidgenossen gehalten werden. Bis zur Beilegung des Streits sollten sie in ihren Rechten stillstehen. Auch hätten sie über den Wappen von Zürich, Bern, Basel und Straßburg zu Sarnen in des Landschreibers Haus vier Galgen gemalt und auf Vorhalten den Gesandten Zürichs geantwortet, ein Narr habe sie gemalt. Weil Zürich sie also für* „bündtbrüchig“ *halte, sei die Stadt nicht gewillt, mit ihnen irgend eine Gemeinschaft zu haben und ihnen in den Vogteien, die sie mit ihnen gemeinsam regiere, irgendwelche Ausübung der Vogteirechte zu gestatten. Also wolle Zürich den unterwaldischen Vogt am Aufreiten verhindern. Ein solcher Vogt würde in Zürichs nächster Nachbarschaft ein Herd der Unruhe und Gefahr und ein Gegner der den Burgrechtsstädten gutwilligen Leute sein. Da sich Bern mit Zürich verpflichtet habe, in den Gemeinen Vogteien niemanden des Glaubens wegen bedrängen zu lassen* („deß gloubenns halb nötten ze lassenn“), *bitte Zürich die Berner, die Stadt in der Verhinderung des Aufrittes des unterwaldischen Vogtes zu beraten und zu unterstützen. Die Zürcher Gesandten sollten sich mit den Bernern über die andern Fragen, den Frieden mit Unterwalden und das Bündnis der V Orte mit König Ferdinand, besprechen.*

Die „Artickel unnd meynungen“ *nehmen also nochmals den Grundgedanken von Zwinglis zweitem Ratschlag betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden vom 12. April 1529 (oben unsere Nr. 134) auf. Die Verordneten sind wie damals der Meinung, Bern müßte gerade für diesen Punkt, das Verhindern des Aufzuges des Vogtes aus Unterwalden, gewonnen werden.*

Im Anschluß an die seit dem 22. Mai 1529 beratene Instruktion, aber offenbar, wie wir sagten, vor ihrem Abschluß, fanden weitere Beratungen der Verordneten statt, die wir in StAZ Akten Kappelerkrieg, A 229.1, Nr. 174 (Konzept) und Nr. 175 (Reinschrift) finden. Beide Stücke sind je zwei geheftete Doppelfoliobogen. Das Konzept ist Seite 1 überschrieben: „Impedimentum prefecti novi Underwaldenßis“, *die Reinschrift hat auf der letzten Seite die Überschrift:* „Anschlag, wie der underwaldisch vogt gestelt werden möcht“.

Da dieser „Anschlag“ *Aufschluß darüber gibt, wie weit die Vorschläge Zwinglis berücksichtigt wurden, wie weit nicht, geben wir ihn nach dem Text der Reinschrift hier vollständig wieder:*

[S. 1 ist leer; S. 2 folgt (Strickler gibt diesen Text am Schluß mit der Bemerkung: „Auf der innern seite des umschlags“)]:

Diser anschlag ist ouch uff datum der instruction *[22. Mai 1529]* durch die herren verordneten beradtschlaget, aber naherwärdts, als der verhördt inn bysin unnd mit wissenn herren Walders, M. Bynders, M. Camblis unnd M. Růdolff Stollen im besten unnd umb meerer heymligkeyt wegen angesechen, den nit wyther ze offnen, unntz man von Arow ab dem tag kommen, unnd was unnserer Eydtgnossen unnd cristlichen mitburgern von Bernn bodten deßhalb besynndt, verständigt werden möcht.

[S. 3: links oben untereinander geschrieben] Praesentibus M. Ochßner, M. Schwytzer, M. Jacob Werdmüller, Ulrich Fungk, M. Ůrich *[Zwingli]*.

Unnd sodann von mittlen unnd wegen geredt, wie unnd was gstalt diser vogt an sinem uffzyechen gehyndert werden unnd unnsere bodten mercken möchten, das von unnseren lieben Eydtgnossenn unnd C.*[ristlichen]* M.*[itburgern]* von Bern gůttwillig bodten, dänen hierinn zů vertrüwen, geschickt werind, möchtend sich unnsere botten nachvolgender anschlegen vertrüwlicher wys gegen inen uffthůn. Die bodten möchtend sy aber dermaß ansechenn, sy sollennt sich nit mit eym wordt enndtblössenn, dann nit yederman inn disen dingen zů vertrüwen.

Das nemmlich gemeldt unnser Eydtgnossen unnd Cristenlich Mittburger von Bern, so erst ire bodten widerumb ab dem tag von Arow heymkämind, der gegni unnd landtschafft, so gegen Unterwalden zů lydt, als zů Hasli unnd der enden umbhär, drü- oder viertusendt man hiessind gerüst sin, sobald man inen eyn houptmann mittsampt anndern hierzů verordneten amptlütten unnd eym gutten geschütz zůschickte, sy angends mit inen ze zyechen gerüst unnd uff werind. Unnd můßte man glych als inn geheym sich alleyn gegen ettlichen besundern uffthůn. So bald die Unterwalder sich enndtbören *[sich erheben]*, man inen alsbald inns näst ze zyehen gerüstet sin wöldte.

Glych zur selben zyt von beyden stetten eyn bodtschafft von räth unnd

burgeren gan Brämgarten schicken, daselbst räthen, burgern unnd gantzer gemeynd den brief, so von unnseren Eydtgnossenn von Lutzern gan Lungkhofen geschickt, darinn inen tratzlich gedröuwt worden, furhaldten, unnd daruff sy deß eydts unnd der pflichten, so sy denen von Underwalden gethan, ledig zellen, unnd an sy ze begeren, das sy nunmee unns von beyden stetten anstatt dären von Underwalden schweren unnd huldung thůn, unnd sovil dieselben von Underwalden *[S. 4]* an inen hettind, sich an sy von den beyden stetten ergeben, unnd denen von Underwalden als bundtbrüchigen lütten keyn gehorsami mee thůn woldten. Alles mit geschickter fründtlicher vermanung, wo sy unns von beyden stetten hierinn nit willfaren, unnd wir villicht gewalt an sy legen, wie zů schwären unstadten inen das dienen, wo sy aber unns hierinn zewillen wurdint, das wir sy nit verlassenn, sunder lyb unnd gůtt zů inen setzen unnd sy schützen unnd schirmen wölten, als biderwen lüthenn zůstadt.

Unnd demnach glycherwys zů Mellingen ouch handeln; damit wurde dann dem kunfftigen vogt der paß diser beyder enden verstegkt, das er dahyndurch nit kommen möchte. Woldte er dann durch unnser oder unnserer lieben Eydtgnoßenn unnd C*[ristlichen]* M*[itburger]* von Bernn gebyet unnd landtschfft zyehen, gebe man im ze träffenn. Doch můßt man zevor mit besunderen vertrüwten personen an obgemeldten beyden enden alle ding abreden, unnd diser dingen halb heymlicher vertrüwter wys eyn verstand machen, damit man wissenn, was man an inen gehaben möcht.

Glych imselben můßtind wir von beyden stetten den vier, unnd ob es für gůtt angesechen wurd, den uberigen ordten sollich unnser handlung unnd was unns darzů verursachet, zůschryben, unnd sy vermög der pündten soferr die von Unterwalden sich yena zů empören understan wurdint, eyn getrüw uffsechen uff unns zehabenn unnd die pündt an unns zehaldten zum höchsten vermanen. Also můßtind die Underwalder die, so dahynden an inen sin unnd inn ir näst zyechen möchten, förchdten unnd daruff nützit bewagen dörffenn.

[S. 5] Daruß dann volgen, so die überigen ordt den Underwaldern hylfflich sin woldten, enttwäders mit unns ze kryegen anheben oder eyn bericht, der unns fůglich, anzenemmen getrungen wurden.

Und soferr dann sy von den vier ordten den Underwalderen bystan wurden, inen alßdenn alle provent abschlahen unnd bests vermögens mit gewaltiger hand im nammen gots widerstand thůn inn hoffnung, derselb gůttig got die sinen wol erhaldten.

So sy aber stillhaldten wurden, alßdenn fur unnd für im Thurgöw, Rynthal, graffschafft Baden unnd anderßwo innemmen, sovil denen von Underwalden daran zůständig, unnd dieselben unns von beyden stetten an irer stat huldigung thůn unnd schweren lassenn.

Derglychen die Ämpter ouch zeschweren erforderen, unnd so das abgeschlagen, inen anmůtten, diewyl sy keyn bewardte statt oder vesti hettind, das sy doch dem nüwen vogt von Unterwalden schwürind.

Unnd lydt nüdt an dem, das die ordt von den underthädingern villicht zů undangk uffnemmen, das wir unns ires fürgestegkten zils nit gehaldten, dann man inen deß zů erwardten nit zůgesagt; darzů es zyt ist, das sy eyn mal erlernnind, das es nit alles an irem tagen unnd praticieren gelegen sin will.

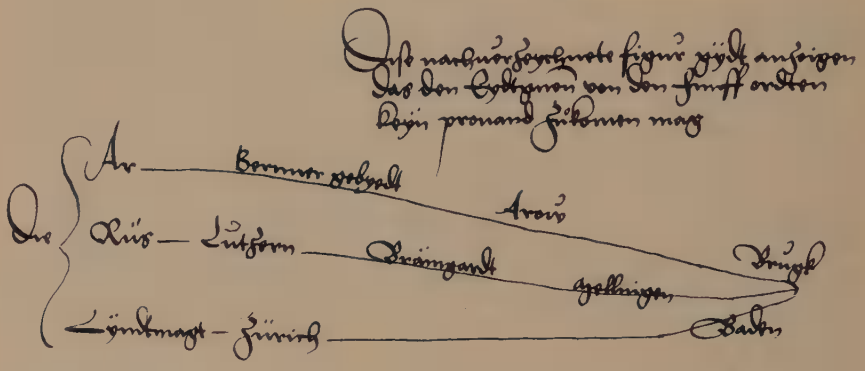
Das Togkennburg eben inn der zyt denen von Schwytz ir burgrecht uffseydt, kan man wol hie by unns durch mittelpersonen anschicken.

[S. 6] Das aber die, so man begeert, dären von Underwalden halb inzenemmen, nit sagen mögind, sy konnind sich nit on nott lassenn innemmen, unnd welle inen eerenhalb nit gebüren etc. soll man inen anzoigen, was costens, můg unnd arbeydt das bruchen, das villicht alles naherwärdts uff sy wachßen. Wo sy sich aber gůttwillig erzoigen unnd unns von beyden stetten willfaren wurden, das wöltend wir sy, ire kynd unnd kindskind genyessenn lassenn, unnd sollichs zu gůttem umb sy inn die eewigkeyt nyemer haben zů vergässenn.

Unnd so inen wie obgehördt provand abgeschlagen, sy sich dann uß dem pundt unnd welschem land spysen, die yetz selbs hungers sterben můssend.

Unnd das were der weg, damit wir den kryeg nit anfahen, ouch keynen man ußzyehen heyssen, sunder wo sy nit still sitzenn unnd frid haben, sy alßdenn urhaber deß kriegs sin, eyn bericht, so unns anmůttig annemmen oder unns zů krieg anlaß geben můßtind.

Dise nachverzeychnete figur gydt anzoigen, das den Eydtgnossen von den Funff ordten keyn provand zůkomen mag.



[S. 7 leer]

[S. 8] Anschlag wie der underwaldisch vogt gestelt werden möcht

Dieser Text enthüllt höchst bemerkenswerte Vorgänge: Offenbar ließen die Verordneten, die Meister Ochsner, Schwyzer, Jakob Werdmüller, Ulrich Funk und Meister Ulrich Zwingli zuerst den auf Seite 3 der Reinschrift beginnenden „Anschlag“, *d.h. Plan, zu Papier bringen. Einleitend heißt es da, die Zürcher Gesandten sollten die nachfolgenden* „anschlege“ *nur vertraulich denjenigen Berner Gesandten eröffnen, die sie für gutwillig halten und denen sie Vertrauen schenken könnten; dies entsprechend dem Passus in Zwinglis Ratschlag, unten S. 421₃. Diese Berner Herren sollten aber die Sache möglichst geheim halten. Nachdem dann aber der ganze* „Anschlag“ *ausgearbeitet war, wurde er, wie die Bemerkung auf Seite 2, oder wie Strickler sagt, auf der innern Seite des Umschlages der Reinschrift, zeigt, nochmals in Beratung gezogen unter Leitung des Burgermeisters Heinrich Walder, der Meister Binder, Kambli und Rudolf Stoll, letzterer dann mit Johannes Schwyzer Gesandter nach Aarau (EA 4 1b,*

S. 196), und beschlossen, den „Anschlag" dem Kleinen und Großen Rat überhaupt nicht zu eröffnen, bis die Zürcher Gesandten von Aarau zurückgekommen wären und berichtet hätten, was die Berner in der Frage des unterwaldischen Vogtes eigentlich wollten.

Es zeigen sich also drei Stufen der Willensbildung in Zürich, sofern wir Zwinglis kurze Ratschläge vor den „Anschlag" der Verordneten stellen dürfen, nämlich zuerst Zwinglis Gedanken, dann ihre Verarbeitung durch die Verordneten und schließlich die Zurückstellung des ganzen durch die neu hinzugezogenen Herren. Die Verordneten waren insofern über Zwingli hinausgegangen, als sie den Bernern vorschlagen wollten, sich am Brünig für den Fall eines Krieges mit Unterwalden bereit zu halten. Dann nahmen sie Zwinglis Gedanken auf, Zürich und Bern sollten im Reußtal vor allem die Städte Bremgarten und Mellingen veranlassen, den Vogt von Unterwalden nicht passieren zu lassen. Vom Herausfordern der Bundesbriefe ist aber nicht die Rede, vielmehr sollen die Innern Orte an ihre Bundespflichten gegen das bundesbrüchige Unterwalden erinnert werden. Dann zeige es sich, ob die andern vier Orte von der Gruppe der V Orte Unterwalden helfen wollen, was entweder zum Krieg oder zu einem Vertrag führen könnte, der die beiden Städte befriedigen würde. Falls aber die andern innern Orte Unterwalden helfen würden, müßte man ihnen den Proviant abschlagen und ihnen Widerstand leisten, falls sie angriffen. Würden sie sich still halten, d. h. Unterwalden nicht helfen, sondern neutral bleiben, dann sollten die beiden Städte in den gemeineidgenössischen Vogteien im Thurgau, im Rheintal, in der Grafschaft Baden und in den Freien Ämtern auf die Rechte von Unterwalden greifen. Von der Abtei St. Gallen sprechen die Verordneten nicht, nur äußern sie die Absicht, das Toggenburg könnte das Landrecht mit Schwyz aufkündigen. Hier kann allerdings mit guten Gründen angenommen werden, diesen Gedanken habe Zwingli im Gremium der Verordneten vorgebracht und in den „Anschlag" aufnehmen lassen; über die schwierige Rechtslage, in die die Toggenburger durch das Landrecht mit Schwyz gekommen waren, hatte er sich ja im September 1528 geäußert (vgl. oben unsere Nr. 128 und 129). Die Verordneten glauben schließlich, ohne Krieg zu einem für Zürich und Bern annehmbaren Vertrag mit den V Orten zu kommen oder dann die andern zu Angreifern machen zu können. Von der Beseitigung der Pensionennehmer ist nirgends die Rede. Obschon also Zwingli selbst zu den Verordneten gehörte und sie Ideen von ihm in ihren Plan aufnahmen, gingen sie doch auch andere Wege als der Reformator. Wir können nicht sagen, ob er damit einverstanden war oder nicht, spätere Gutachten Zwinglis können noch etwas Licht in diese Frage bringen.

In der eigentlichen Instruktion erhalten die Zürcher Gesandten den Auftrag, die Berner Boten auf die neun Kirchgemeinden in den Freien Äm-

tern aufmerksam zu machen, die sich zur Reformation bekannt haben und die auch Bern um Schutz bitten. Das sollen die Berner in den Abschied nehmen. Ferner soll ihnen die Haltung von Zug mitgeteilt werden, vor allem die Schmähungen, die Zürich nicht mehr ungeracht hinnehmen könne. Bern soll eine Abschrift der am 25. Mai 1529 in Zürich eingetroffenen Kundschaft erhalten (vgl. Strickler II, Nr. 388 und 400). Unterwaldische Vögte sollen nicht nur in Baden, sondern auch in den Freien Ämtern und im Rheintal am Aufreiten verhindert werden. Die Zürcher Gesandten sollen auf dem Hinweg über Mellingen, auf dem Rückweg über Bremgarten reiten, und beide Städte vor den Unterwaldnern warnen. Hier wirken die Gedanken Zwinglis direkt weiter. Auch haben die Zürcher Vollmacht, mit Bern einen weitern Tag zu verabreden, und sie sollen mit den Bernern den Abschied von Baden (vgl. EA 4 1b, Nr. 88) und die Haltung der übrigen Orte zu dem Bündnis der V Orte mit König Ferdinand besprechen. Der folgende Text der Instruktion, den wir wörtlich geben, bietet uns die Überleitung zum nächsten Gutachten Zwinglis, unserer Nummer 139 (StAZ B VIII 2, fol. 116r):

„Deßglychen sollennt unnsere bodten nit vergessen, die vilgemelten unnserer Eydtgnossen von Bernn bodten deß gewalthanndels, so unnser Eydtgenossen von Schwytz an herr Jacob Schlosser *[auch Jacob Kaiser genannt]*, diser zyt lüttpriester unnd unnserem hyndersäßenn von Schwertzenbach in der herrschafft Gryffensee gelegen, hütt datum *[es kann sich um die Tage vom 22. bis 25. Mai 1529 handeln]* beganngen, den sy, als er gan Kaltbrunnen im Gasttal das euangelion zů verkunden gan wellenn, wider deß lands im Gasttal fryheyt unnd alt harkommen inn Utznacher gericht inn eym holtz bestellenn unnd uber alles recht anrůffen uß denselben gerichten fängklich hynhinder gan Schwytz gewaltiglich unnd wider recht fůren lassen unnd in da hynzerichten understand *[in Angriff nehmen, unternehmen, versuchen, Id. XI, 619ff., besonders von Unerlaubtem: 624–626]*. Daruff habend wir unnser rathsbottschafft gan Schwytz geschickt, sy zu erforderen, das diser priester inn die gericht, darus er mit gewalt gefůrdt, widerumb zu recht gestelt werd *[vgl. EA 4 1b, S. 202–203]*. Beschicht das nit unnd im darüber ettwas an sinem lyb oder leben zůgefůgt, sind wir deß willenns, das von stund an, so erst unnser bott widerumb heymkompt *[Junker Hans Edlibach, Säckelmeister]*, mit der thadt, wie sich das gebürt, an irem lyb unnd gůtt ze rechen unnd inen der glych gewalt inn keynen weg meer zů vertragen. Sollich furnemmens habind wir denocht unnseren lieben Eydtgnossen von Bernn nit verhalten wellen. Der achtung sy wol ermässenn, wir deß gůt glimpf unnd fůg habindt, ouch vermog cristenlichen burgrechten das schuldig sygendt.“.

Die Instruktion schließt mit dem Auftrag, die Zürcher Gesandten sollen die Berner über den Mord, den „Hanns Jacob von Liebenfelß, genannt Lantz, an eym burßmann von Nüferen im Thurgow uff sonntag Trinitatis *[23. Mai 1529]* begangen“, *informieren. Die Post für eilige gegenseitige Benachrichtigung soll bereit gehalten werden.*

Der Tag der Burgrechtsstädte Zürich und Bern in Aarau am 26. Mai 1529 konnte noch keinen gemeinsamen Entschluß zeitigen, da die Berner Gesandten ausdrücklich instruiert waren, „die Verhandlung ohne Abschluß" heimzubringen (EA 4 1b, S. 197.4). In Bern hatten zwar Schultheiß, Rat und Burger am 24. Mai beschlossen, den V Orten zu schreiben, den Vogt von Unterwalden nicht nach Baden aufreiten zu lassen (Steck und Tobler, Nr. 2305), und diesen Bescheid waren auch die Berner Gesandten beauftragt, den Zürchern mitzuteilen (EA 4 1b, S. 197.4). Die beiden Berner Gesandten, Peter von Werd und Niklaus Manuel, berichteten am 26. Mai nach Bern, die Zürcher Boten hätten in Aarau mitgeteilt, „daß nit wol möglich sy, an *[ohne]* ein krieg lenger zů enthalten, dann juncker Heinrich Lantz im Turgöw hab ein biderman, der scheiden wolt, ein fürbüchsen an den buch gesetzet und in durchschossen..."; *und am Schluß:* „... Die potten zeigend uns den handel dermassen, als öb der krieg schon angefangen were" *(Steck und Tobler, Nr. 2309 und EA 4 1b, S. 197.5). Der oben abgedruckte Passus der Zürcher Instruktion drohte tatsächlich mit Krieg, falls Jakob Kaiser in Schwyz hingerichtet würde. Das geschah am 29. Mai 1529 (vgl. unsere folgende Nr. 139).*

Quellen und Literatur

StAZ Akten Kappelerkrieg 1523–1529, A 229.1.
StAZ Ratsbuch 1527–1529, B VI 250.
StAZ Instruktionenbuch 1529, B VIII 2.
Georg Gerig, Reisläufer und Pensionenherren in Zürich 1519–1532 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, NF 12), Zürich 1947.
Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.
Kurt Spillmann, Zwingli und Zürich nach dem Ersten Landfrieden, Zwingliana, Bd. XII, 1965, S. 254–280.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten und befindet sich in einem Handschriftensammelband Signatur E II 341, fol. 3294 und 3295 im Staatsarchiv Zürich. Das Manuskript weist vier Korrekturen auf, die wir in den textkritischen Anmerkungen verzeichnen. Es macht den Eindruck eines Konzeptes. Es steht auf einem von anderer Hand foliierten, etwas kleineren Doppelfolioblatt. Seite 1 enthält 35 Zeilen; am obern Rande der leeren Seite 2 ist ein Zettel mit 8 ebenfalls von Zwingli geschriebenen Zeilen aufgeleimt (vgl. unten S. 421 10–4226); Seite 3 enthält die von Zwingli gezeichnete und beschriftete geographische Skizze (Zwingli brauchte hiefür dieselbe etwas spitzere Feder wie für die an den Rand des voranstehenden Textes gesetzte Bemerkung: Hierumb hatt man ursachen gnůg; *vgl. unten S. 4212); Seite 4 ist leer.*

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 38–39.

Johannes Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, II. Bd. (1529 und 1530), Zürich 1879, Nr. 236, S. 107–108.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

(O.F.) L.v.M.

[fol. 3294r] **Radtsc*[h]*leg mit unseren etc.** *[Eidgenossen und christlichen Mitburgern von Bern]* **ze tůn**[1]

Ob man die sach mit dem anheben[2]: Die pündt[3] von ort ze ort[4] harusvordren von den fier Waldstetten[5].

Oder ob man inen die spys abschlahen[6] und darzů M.[7] ynnemen, und so es sin möcht, ouch Brangarten[8], und mittenzů[9] im truck uslassen gon[10] beder stetten handlung an die unschuldigen gemeinden, und doch

7 *nach* handlung *gestrichen* damit –

---

[1] *zu verhandeln; wir ergänzen* „mit unseren etc." *nach dem Text, den die Verordneten ausarbeiteten, oben unsere Einleitung. S. 409/412* – [2] *beginnen, sc. soll* – [3] *Die Bundesbriefe; vom Bundesbrief Zürichs mit Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden vom 1. Mai 1351, vgl. Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte etc., hg. von Hans Nabholz und Paul Kläui, S. 14–19, besaß jedes Ort ein Exemplar; vgl. Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I, Urkunden, Band 3/1. Hälfte: Von Anfang 1333 bis Ende 1353, bearbeitet von Elisabeth Schudel, Bruno Meyer, Emil Usteri, Aarau 1964, S. 600 ff.* – [4] *Ort ist hier Bezeichnung für den selbständigen eidgenössischen Staat, heute Kanton, der durch Bundesverträge mit den andern verbündet ist; vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41/42, 1916/1917, Bd. 41, S. 67–74. Zwingli will sagen, alle mit den vier Waldstätten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden verbündeten Orte hätten von ihnen die Bundesbriefe herauszufordern, also außer Zürich auch Bern, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell.* – [5] *die Anm. 3 genannten Orte* – [6] *die Zufuhr von Lebensmitteln, vor allem Brotgetreide und Salz, sperren; Zürich verwendete diese für die Innerschweiz empfindliche Waffe schon im Alten Zürichkrieg 1438 und später, Dierauer II², 66ff. Zur Zeit Zwinglis wurde sie im Ersten Landfrieden vom 26. Juni 1529 in Artikel 13 angedroht, EA 4 1b, S. 1485, und dann auch durchgeführt, EA 4 1b, S. 355; Steck und Tobler Nr. 2521; erneut dann am 16. Mai 1531, EA 4 1b, S. 993; vgl. Kurt Spillmann, Zwingliana, Bd. XII, S. 254ff.* – [7] *Gemeint ist Mellingen, Brückenkopf am linken Ufer der Reuß, heute im Bezirk Baden des Kantons Aargau. Stumpf II, 51¹² berichtet über die Vorbereitungen Zürichs und Berns, den Landvogt aus Unterwalden nicht aufreiten zu lassen, und schließt:* „Es ward ouch sovil mit Premgarten und Mellingen verschafft, das sy sich zum theyl willig erzeugtend, denen von Zürich den paß und durchzug offen zu lasßen". *Vgl. die Maßnahmen Berns am 16. September 1529, Steck und Tobler Nr. 2521–2523.* – [8] *Bremgarten, Städtchen und Brückenkopf am rechten Ufer der Reuß oberhalb Mellingen, im Bezirk Bremgarten des heutigen Kantons Aargau; vgl. Adolf Bucher, Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531), Diss. Freiburg in der Schweiz, Sarnen 1949/50.* – [9] *gleichzeitig* – [10] *herausgehen lassen; eine gedruckte Erklärung veröffentlichen*

in der summ allein dahin langen, das[1] die pensiönischen hoptsächer[2] und verwirrer abgeton[3]; dann wo das beschähe, wärind wir schon alle gefridet[4]; wo aber das nit, mit gottes hilff für und für tringen, bis man des samens[5] entledigot wurde und die sach zů christlichem ruewigem end gebracht[6].

In dem abschlahen[7] den undertonen lassen zůkomen als March[8], Höff[9], Einsüdlen[10], doch mit dem geding[11], das nützid[12] wyter gange. Diennt alles zů teilung[13] irer undereinander und ouch irer undertonen wider sy.

Ob man das zevor für die hand neme[14] und mittenzů[15] pündt harusvordre; oder die pündt harusvordre, und so die nit ggeben werdend, erst den abschlag[16] an d'hand neme?

Andrer plätzen halb ynzenemen wirt man bald rätig[17], wenn sich vech[18] wurd anheben[19]. Aber hieby vergess man allweg nit, das man am abt[20] und kloster von Santgallen zytlich[21] ynneme, so vil Lu-

15 *vor* so *ein nicht mehr leserliches kurzes Wort gestrichen*

---

[1] *im wesentlichen Inhalt das betreffend, daß* – [2] *Haupturheber, -schuldige, Rädelsführer, Id. VII, 133–134; die Pensionennehmer der Innerschweiz waren in Zwinglis Augen die Hauptgegner der Reformation* – [3] *wörtlich: abgetan, beseitigt, hingerichtet, Id. XIII, 355–363; vgl. unten Nr. 141, S. 452*[12]*:* „Zum dritten, das die hoptsächer in den fünf orten und die usteiler der pensionen, von welchen diser zwytracht ursprung genomen hatt, an lyb und gůt gestrafft, ..." – [4] *hätten wir alle miteinander Frieden* – [5] *Gesindels, Id. VII, 931* – [6] *Im gedruckten Kriegsmanifest Zürichs vom 9. Juni 1529 heißt es: „Es sol ouch menklich wüssen, daß unser meinung nit ist, daß wir raubens, brennens und schlachtens gegen jeman gesinnet sygind, sunder allein uff die ursächer diser unbillichen dingen ze ziehen und tringen, als fürnemlich die pensiöner sind". In den V Orten wolle Zürich „die genannten houptsächer strafen", EA 4 1b, S. 227 oben.* – [7] *vgl. S. 419, Anm. 6* – [8] *March, die seit Beginn des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Teilen an Schwyz gekommene Landschaft südlich des Oberen Zürichsees und der Linth, östlich an Glarus, westlich an die „Höfe" grenzend; vgl. Regula Hegner, Geschichte der March unter schwyzerischer Oberhoheit, Diss. Freiburg i. Ue. 1951, erschienen in „Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz", Heft 50, Einsiedeln 1953.* – [9] *Die Höfe Pfäffikon und Wollerau im heutigen Bezirk Höfe des Kantons Schwyz hatte Zürich Mitte des 14. Jahrhunderts erworben, sie aber im Alten Zürichkrieg 1440 an Schwyz verloren, vgl. Gasser, Territoriale Entwicklung 45* – [10] *Einsiedeln, nämlich die südlich der Höfe und der March liegenden Täler, die Waldstatt Einsiedeln, Land und Leute der Benediktinerabtei Einsiedeln, die seit 1397 unter der Schirmhoheit des Landes Schwyz stand, Gasser, Territoriale Entwicklung, S. 49; heute Bezirk Einsiedeln des Kantons Schwyz. Zwingli sagt, bei der Proviantsperre gegen Schwyz soll den Untertanen in diesen Bezirken die Zufuhr offen gelassen werden.* – [11] *unter der Bedingung* – [12] *nichts* – [13] *Parteiung, Spaltung, Id. XII, 1623* – [14] *an die Hand nehme, durchführe* – [15] *gleichzeitig* – [16] *die Proviantsperre, vgl. oben S. 419, Anm. 6* – [17] *schlüssig* – [18] *Fehde, Kämpfe, Id. I, 645* – [19] *anfangen würde, Id. II, 899* – [20] *von den Herrschaftsrechten des Abtes (Kilian German, vgl. Nr. 133, S. 355, Anm. 1 und 2, Nr. 135, S. 376, Anm. 4) und des Klosters St. Gallen* – [21] *zeitliches Gut*

ceren und Schwytz[1] da habend; so hatt man ein'n zerpfennig[2]. Hierumb hatt man ursachen gnûg[3].

Das dise radtschleg mit gûter gwarsame unseren etc.[4] antragen werdind, erstlich den vertruwten[5], und das des ynnemens[6] gschwigen werd.

Item das die zwen radtschleg, der ein vom ushervordren[7], der ander mit ynnemen[6], wol mögend zemengebracht[8] werden. Dann die zyt[9] vor ougen haben, dient zu der sach.

[Auf fol. 3294v aufgeklebt] Das ouch, so bald das fendle[10] uszüche, vogt von Kyburg[11] Keiserstûl[12] ynneme; denn vogt Äscher[13] halt

2f Hierumb hatt man ursachen gnûg *nachträglich am Rand beigefügt* – 8 *nach* haben *gestrichen* gwünt die sach mit gottes hilff

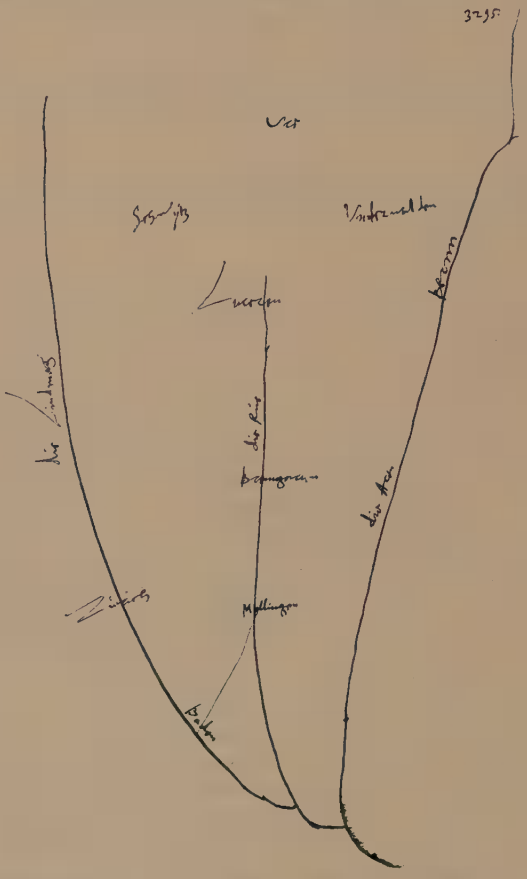
---

[1] *Luzern und Schwyz waren mit Zürich und Glarus die Schirmorte der Abtei St. Gallen, vgl. Nr. 133, Einleitung* – [2] *wie nhd. Zehrpfennig, Id. V, 1134; Zwingli denkt wohl an eine vorläufige Einnahmequelle oder ein Pfand* – [3] ursachen = *Gründe, Id. VII, 118; über die Gründe, das Kloster St. Gallen zu säkularisieren und die Herrschaft in der Alten Landschaft zu übernehmen, vgl. die Nummern 133, 135, 136. Dort spricht Zwingli allerdings davon, die weltlichen Rechte von Luzern und Schwyz sollten respektiert werden, Nr. 133, S. 357*$_{15}$*; Nr. 135, S. 379*$_{5}$*, allerdings unter dem Vorbehalt, daß Luzern und Schwyz nicht* „untrüwlich hinder ünseren herren gehandelt haben". *Wenn er jetzt also von der Beschlagnahme der Rechte von Luzern und Schwyz spricht und sagt, dafür habe man genügend Gründe, dann meint er in erster Linie das Verhalten von Schwyz gegen Jakob Kaiser und die Unterstützung der Unterwaldner durch die andern innern Orte.* – [4] „lieben Eydtgnoßen unnd Cristlichen Mitburgern von Bern", *vgl. Einleitung S. 409/412* – [5] *nämlich den* „gûttwilligen bodten" *von Bern, vgl. Einleitung S. 412, nach StAZ A 229. 1, Nr. 174 und 175* – [6] *über die geplante Beschlagnahme der Herrschaftsrechte von Luzern und Schwyz in der Abtei St. Gallen* – [7] *Herausfordern der Bünde, oben S. 419*$_{3}$ – [8] *in Einklang gebracht* – [9] *Zeitpunkt der Durchführung* – [10] *das Fähnlein; über den geplanten und durchgeführten Aufmarsch der Zürcher Truppen vgl. unten Nr. 139 Einleitung und S. 436, Anm. 8 und 10, und Martin Haas, S. 146; der hier aufgeklebte Zettel gehört vielleicht erst zu Nr. 139, vgl. dort Einleitung S. 426* – [11] *Schloß und Grafschaft Kyburg gehörten der Stadt Zürich seit 1424 und, nach vorübergehendem Verlust während des Alten Zürichkrieges 1442, wieder seit 1452, Gasser, Territoriale Entwicklung, S. 101. Die Kyburg selbst liegt auf einem Molasseplateau über dem linken Ufer der Töß, 5 km südlich von Winterthur, im heutigen Bezirk Pfäffikon des Kantons Zürich. Landvogt auf Kyburg war Hans Rudolf Lavater, geb. 1491, seit 1525; vgl. Die Chronik des Bernhard Wyss 1519–1530, hg. von Georg Finsler, Basel 1901, S. 122, Anm. 5, und Z X, 150*$_{7}$*, 167*$_{10}$ *und Anm. 8, 213, Anm. 1 und 214*$_{6}$*; HBLS IV, 635* – [12] *Stadt am Rhein, heute Bezirk Zurzach im Kanton Aargau, damals in der gemeineidgenössischen Grafschaft Baden, Brückenkopf, der den V Orten die Verbindung mit Österreich sicherte; die niedere Gerichtsbarkeit lag noch im Besitz des Bischofs von Konstanz, der sie durch einen Amtmann oder Vogt verwalten ließ, vgl. unten S. 423, Anm. 2. Dieser Plan Zwinglis wurde nicht ausgeführt, Landvogt Hans Rudolf Lavater zog von der Kyburg aus in den Thurgau, dann in die Gebiete des Abtes von St. Gallen und ins Rheintal, Z X, 167, Anm. 8; Martin Haas, S. 153ff.* – [13] *Beim Namen Escher,*

täglich banggeten und gsellschaft[1] mit Cornelien Schuldtheiss[2] etc. Denn als die 5 ort tröwend[3], habend sy demnach gheinen pass me in ünser land ze fůren[4].

Andre herschaften ynnemen ist nit not; dann sy sust gůtwillig. Ob man aber sy mit einem sturmme[5] ufbringen[6] welle üns zůzeziehen, wirt die sach wol leren.

[fol. 3295r.]



4–6 *mit anderer Feder und Tinte nachträglich von Zwingli hinzugefügt* – 5 üns zůzeziehen *unter der Zeile beigefügt*

einer seit 1384 und 1385 in Zürich verbürgerten Familie, denkt man im Zusammenhang mit Cornel Schultheß zuerst an den bekannten Hans Escher, Redner, d.h. Fürsprech, genannt „Klotz Escher", Bernhard Wyss, S. 121, Anm. 1 und Georg Gerig, Reisläufer und Pensionenherren in Zürich 1519–1532, Zürich 1947, S. 29 und 62. Eine unleserliche Notiz auf einem Brief Hans Bergers vom 2. Juni 1529 (StAZ A 229.1, Nr. 172) nennt Hans Escher und Cornel Schultheß. Er wird aber nirgends als „Vogt" erwähnt, war aber Hauptmann des Fähnleins, das 1529 nach Wädenswil zog; vgl. Nr. 139, S. 438, Anm. 6 und Anm. 21. Als Landvogt von Greifensee erscheint Heinrich Escher, Bruder des Hans,

Egli, Nr. 378, 1050, S. 494; Nr. 1459. In der Nähe von Kaiserstuhl, in Eglisau, war Meister (Zunftmeister) Konrad Escher, ebenfalls Bruder von Hans (Egli Nr. 1050, S. 493), Landvogt von 1525 bis 1531, Strickler II, Nr. 442a; Bernhard Wyss, S. 48, Anm. 3. Nur war Konrad Escher offenbar eifriger Anhänger der Reformation, häufig Ratsverordneter in Fragen der Säkularisation der Klöster, der Beseitigung der Bilder und der Messe, dann Forstmeister in den Waldungen des Fraumünsters, Egli, Register; vgl. Z III, 556, Anm. 10. „banggeten und gsellschaft mit Cornelien Schultheiß“ *konnte allerdings am ehesten der Vogt zu Eglisau „täglich“ halten.*

[1] *Bankett und gesellige Zusammenkunft, Id. IV, 1390, VII, 731f.* – [2] *Cornelius (Cornel, Cornell) Schultheiß (Schultheß) vom Schopf, Junker, 1505–1514 Achtzehner der Konstaffel im Großen Rat, seit 1514 im Kleinen Rat, nahm als Kriegsrat an den italienischen Feldzügen teil, Parteigänger der Franzosen, obschon im Pensionenprozeß ihm nicht Annahme von Pensionen nachgewiesen werden konnte; „hält zäh fest am überlieferten Glauben“; „in seiner hohen gesellschaftlichen und politischen Stellung einer der gefährlichsten Gegner Zwinglis“, Georg Gerig, S. 30; häufig als zürcherischer Gesandter erwähnt in EA und Strickler, Actensammlung. 1526 Juni 18 und Oktober 30 als „Amtmann“ oder Vogt des Bischofs von Konstanz in Kaiserstuhl mit Residenz auf Schloß Rötteln auf dem rechten Rheinufer erwähnt (Strickler II, Nr. 291), auch 1531 November 24 als solcher erwähnt, EA 4 1b, S. 1223. 1529 April 14 warnt er Zürich, sich nicht zu einem Krieg verführen zu lassen, Strickler II, Nr. 291. Vgl. Bernhard Wyss, S. 48, Anm. 2; HBLS Supplement, S. 154; Z V, 403, 410 und Anm. 11, die auf Wyss verweist; vor allem Georg Gerig, Reisläufer und Pensionenherren in Zürich 1519–1532 (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft, NF 12, Zürich 1947), S. 12, 29f., 55, 64, 85. Martin Haas, S. 154, Anm. 61, teilt aus StAZ A 229.2, Nr. 118 mit, Cornell Schultheß in Kaiserstuhl habe erklärt, es sei nur wegen Lavater (gemeint ist der Landvogt auf Kyburg, oben S. 421, Anm. 12), diesem Schreier, zum Kriege gekommen.* – [3] *drohten* – [4] *mit der Besetzung von Kaiserstuhl würde den V Orten ein Übergang über den Rhein abgeschnitten* – [5] *Alarm, rasches Aufgebot, Id. XI, 1483f.* – [6] *aufbieten, Id. V, 710*

L. v. M.

139

Ratschlag über den Krieg

Zürich, 25. bis 29. Mai 1529

Wie wir bereits aus der Einleitung zu Nr. 138 wissen, war der Pfarrer von Schwerzenbach am Greifensee im Kanton Zürich, Jakob Kaiser, genannt Schlosser, aus Uznach stammend, auf die Bitte der Leute von Oberkirch bei Uznach im Gaster, heute Kanton St. Gallen, als ihr Landsmann eine Zeitlang jede Woche nach Oberkirch gewandert und hatte dort das Evangelium verkündigt. Am 22. Mai 1529 war er auf dem Wege oberhalb Eschenbach vom Untervogt Hasler abgefangen und dann nach Schwyz gebracht worden (vgl. Stumpf II, 48–49 und Z X, 141, Anm. 5). Zürich hatte dann durch Junker Hans Edlibach, Säckelmeister, in Schwyz und Glarus Einspruch erhoben und verlangt, Kaiser müsse vor das Gericht in Uznach gestellt werden (EA 4 1b, S. 194–196). Schwyz hat aber abgelehnt und dann Jakob Kaiser am 29. Mai 1529 als ketzerischen Untertanen des von Schwyz und Glarus regierten Gasterlandes und der Herrschaft Uznach verbrennen lassen (Stumpf II, 49; EA 4 1b, S. 202–203). Wie wir oben in der Einleitung zu Nr. 138 sahen, brachten die Zürcher Gesandten neben der Frage des Aufritts des Landvogtes aus Unterwalden in den gemeineidgenössischen Vogteien im Aargau auch die Frage des Jakob Kaiser drohenden Schicksals bereits am 26. Mai 1529 auf dem Tage der beiden Burgrechtsstädte in Aarau zur Sprache. Da aber das Äußerste noch nicht geschehen war, und da sie nicht instruiert waren, konnten die Berner Gesandten darauf nicht eingehen. Von Bern aus wurde nach dem Tage in Aarau, wie versprochen, die Frage des Vogtes aus Unterwalden weiter verfolgt. Am 29. Mai 1529 schrieb Bern an Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Glarus, sie möchten in Unterwalden dahin wirken, daß bis zum Austrag des Streites zwischen Bern und Unterwalden der Vogt aus diesem Ort nicht in Baden aufreite (Steck und Tobler Nr. 2313). Am 30. Mai 1529 bat Bern die Zürcher mit eindringlichen Worten, die gewiß auch von ihnen bedauerten und verabscheuten Schmähungen und Drohungen zu ertragen und zu bedenken, wie man mit Geduld dem Evan-

gelium mehr Förderung zuteil werden lasse als mit Gewalt. „Das alles wellend steds, als die hochverstendigen, ermessen, und üch dermass messigen, ir dheinen krieg anhebint.“ In der Frage des unterwaldischen Vogtes mögen die Zürcher die Antwort der oben genannten Orte auf Berns Schreiben vom 29. Mai abwarten (Steck und Tobler Nr. 2316).

Schuler und Schultheß hatten in des „Zweyten Bandes dritter Abtheilung“, S. 37–39, „Zwinglis Rathschlag über den Krieg. 1529.“ als ein Stück gedruckt, vermutlich dazu verleitet durch die Anordnung der beiden Autographen Zwinglis in dem Sammelband des Staatsarchivs Zürich E II 341, fol. 3293, 3294 und 3295 (vgl. unsere textkritischen Einleitungen zu den Nummern 138 und 139). Unsere Untersuchungen zeigten, daß die von Schuler und Schultheß (II, 3, S. 38 unten bis S. 39) gedruckten „Ratschläge mit unsern etc. zů thůn“ das frühere Stück sind, das in die Tage vom 19. Mai bis 22. Mai 1529 fällt, während das unbetitelte Autograph (Schuler und Schultheß II, 3, S. 37 und 38) in die Tage zwischen dem 25. Mai und dem 29. Mai 1529 fallen muß. Zwingli erwähnt nämlich am Anfang seines Textes (unten S. 4341) die Zürcher Ratsbotschaft nach Schwyz, nämlich die erwähnte Sendung von Hans Edlibach, als geschehen und erfolglos. Dann spricht er aber erst davon, daß es die Schwyzer noch vor hätten, weiter gegen Jakob Kaiser zu verfahren (unten S. 4341–7). Zwingli hat also diesen Ratschlag spätestens zu einem Zeitpunkt geschrieben, bevor er etwas von der vollzogenen Hinrichtung Kaisers wissen konnte, nämlich spätestens am 29. Mai 1529.

Da Zwingli also vor der Ernennung der neuen Verordneten am 1. Juni 1529 schrieb, hat er nicht erst einen Auftrag von ihnen erhalten oder abgewartet, sondern offenbar seinerseits die Initiative ergriffen. Wir gewinnen den Eindruck, ohne dies durch einen besondern Beleg beweisen zu können, daß Zwingli von sich aus zu diesen Beratungen gedrängt hat, Beratungen, die dann allerdings nicht in allen Teilen so weiterliefen, wie er es in seinen Ratschlägen geplant hatte.

Das Ratsbuch 1527–1529, StAZ B VI, 250, fol. 313v, enthält folgenden Eintrag:

„Zinstags des ersten tag brachmonets *[1. Juni 1529]*, praesentibus her Walder, stathalter, ret unnd burger:

M. Binder
M. Ochßner
M. Kambli
M. Thoman Sprúngli
M. Wingarter
Heinrich Werdmüller

sind verordnet, uber den handel und hochmůt deren von Schwytz belangende, wie man sich darinn uff unser eidtgenossen von Bern schryben halten welle, zu beratschlagen. Mögend M. Ulrichen und ander, wer sy gůt bedunkt, darzů nemen.“

Die Beratungen der Verordneten in Zürich über das Verhalten von Schwyz gegen Jakob Kaiser und über das weitere Vorgehen zusammen mit

Bern sind erhalten in StAZ, Akten Kappelerkrieg, 1523–1529, A 229.1, Nr.170 und 171. Nr.170 ist Reinschrift, Nr.171 Konzept, erstere ist in neuhochdeutscher Übersetzung von Johannes Strickler, EA 4 1b, S.199–200, ediert. Nr.170 hat die Überschrift:

„Artickel unnd meynungen, wie unnd was gestallt *[der]* offenn pundtsbruch, hochmut unnd ungerechtigkeitt, so die von Schwytz an her Jacob Schlossern, unnserem hindersäßen zu Nefftennbach *[sic! so auch im Konzept; es sollte heißen: Schwerzenbach, vgl.unten Nr.140, S.446 zu Zeile 12, die Korrektur von Zwingli]* nacherer tagen begangen, gestrafft werden sölle und möge durch mine herren die verordneten hüt zinßtags nach corporis Cristi im xv^{c} und xxix^{ten} jar beradtschlaget“ *[1.Juni 1529].*

Die Verordneten sind weder auf dem Konzept noch auf der Reinschrift genannt; da aber diese neuen „Artickel unnd meynungen“ *auf den Tag datiert sind, an dem die Verordneten für dieses Geschäft bestimmt wurden, kann kein Zweifel über sie bestehen.*

Der erste Abschnitt von Zwinglis Text, der mit den Worten[9] „so habend wir imm namen gottes etc.“ *schließt, hat den Charakter eines Entwurfes zu einem Kriegsmanifest oder einer Kriegserklärung. Das Vorgehen von Schwyz gegen Jakob Kaiser bezeichnet Zwingli als Frevel. Dann folgen Ratschläge für die Vorbereitung und den Beginn des Krieges. Bern und die Freien Ämter sollen sich für den Fall eines Angriffes von Luzern und von Unterwalden aus bereit halten, das würde auch die Kräfte Luzerns binden. Merkwürdigerweise rät Zwingli, Luzern und Uri sollen zu Aufsehen gemahnt und von ihnen eine Antwort gefordert werden. Zwingli nimmt also noch an, Zürich befinde sich nur im Konflikt mit Schwyz, Unterwalden und Zug, er spricht ja später nur von den beiden Absagebriefen an Schwyz und Zug. Die Toggenburger sollen mit 1500 Mann zu den Zürchern stoßen, die Uznach besetzen werden, zugleich sollen sie von der „Tyrannei“ des Abtes von St.Gallen und der Schwyzer befreit werden. Von Rüti im Kanton Zürich aus soll ein Fähnlein Uznach besetzen und die Leute des Gasterlandes und Weesens in Eid nehmen. Ein Übergang über die Linth in die March soll vorbereitet werden; auch gegen die Höfe Pfäffikon und Wollerau im Kanton Schwyz, die früher Zürich gehört hatten, soll man vorgehen. Zwingli geht bis in die Einzelheiten der militärischen Fragen. Er erwägt auch einen andern Plan, nämlich zuerst gegen die Höfe und die March zu ziehen; dann sollten die Toggenburger Gaster und Uznach einnehmen; er hält aber den ersten Plan für den bessern. Die Bewegungen des Fähnleins sollen mit denen des Banners koordiniert werden, letzteres soll gegen Zug vorgehen. Banner und Fähnlein könnten sich dann in Steinen im Kanton Schwyz vereinigen. Vermutlich gehört der Zettel, der auf unsere Nr.138 aufgeklebt wurde, der die Bemerkung enthält, der Landvogt auf Kyburg solle Kaiserstuhl besetzen, hier als Ergänzung zu diesem Ratschlag über den Krieg selbst.*

Die „Artickel unnd meynungen“ *der neuen Verordneten vom 1. Juni 1529 schließen sich in der* „ersten meynung“ *an den Gedanken Zwinglis im vorliegenden Gutachten an. Zuerst betonen sie, daß Zürich sich durch das „Christliche Burgrecht“ mit Bern verpflichtet habe, gegen niemanden wegen des Gotteswortes Verfolgungen zuzulassen, daß Jakob Kaiser brieflich durch die Kirchgenossen zu Oberkirch berufen worden sei, daß er auch auf Geheiß der Zürcher Prädikanten dorthin gegangen sei, das Wort Gottes zu predigen, und daß dies nicht in Gebieten geschehen sei, da Schwyz allein regiere, sondern auch Glarus, wo das Gotteswort frei und öffentlich zu predigen erlaubt sei, und daß ihn Schwyz unter dem nicht nachzuweisenden Vorwand, er wiegle die Untertanen auf, gefangen habe, ferner – und hier nähert sich der Text dem Konzept Zwinglis:*

[Seite 2, Zeile 3] Item das sy in wider der geschwornnen pündten sag, die da unnder annderem wysend, das ein yettlich statt, land, dorff unnd yettlicher hoff, so yemand, der inn disen pündten begriffenn ist, zugehördt, by iren gerichten, fryheyten, handtvestinen, rechten unnd gutten gewonheitten beliben unnd nyemandt den anderen daran bekrencken noch sumen soll etc. unnd also wider der herrschafft Utznach (so eygen stock unnd galgen hat) fryheytt, statt- unnd landtsrecht uß den gerichten unnd gebiedten, da sy jetz keyn vogt hand, unnd die verwaltung der oberkeyt inen nit zustadt, gefürdt, unnd wider gemeldter unnser Eydtgnossen von Glarus, deren für dißmal, diewyl sy es yetz bevögtend, die oberkeytt unnd straff zugehörig, ouch der biderwen lüthen zu Utznach willenn unnd gefallenn, sunder auch uber ir, unnser unnd der biderwen lüthen hoch unnd treffennlich bitten, abfordern unnd rechts anrüffen, gott unnd sinem helligen wortt vorab, unnd dannenthyn inen unnd unns zů sunderer schmach und verachtung gewaltigclich unnd fräfenlich wider gott, eer unnd recht verbrännt. Unnd also nit allein yetz, sunder vor zu meermalen die pündt offennlich unnd unverschamptlich brochen unnd uberfaren, unnd an unns ouch gedachten unnseren Eydtgnossen von Glarus unnd den biderwen lüthen zů Utznach schantlich pündtbrüchich worden etc. Das dann söllich offennlich unnd fräfenlich uberfarung der pündten unnd annder gewaldt, unbill, tratz, hochmut, laster unnd schand, so sy unns unnd den unnseren vilfaltig bewysen, ungerochen nit hingon, sunder billich von göttlicher eeren unnd rechts wegen gestrafft unnd nit nachgelaßenn werden, *[Seite 3]* doch die wal zů uns stan solle, ob wir nemmlich söllichs mit gewaltiger that an inen rächen oder den hunger uber sy wysen wellind; dann als sy inn irer eigenen geschrifft, so sy unns zůgeschickt, meldent, das sy nyemandts annders dann denen von Glarus umb söllich ir hanndlung zu anntwurdten habind, můssind sy sich unrecht unnd zůvil getan haben selbs schuldig geben.

Unnd so es unns dann mit der that zerächhen gefallen wurde, sind deßhalb ettlich anschleg vornacher durch die herren verordneten inn bywesen unnd mit gefallenn der houptlüten angesechen, dardurch mann on alle nott unnd inn vast kurtzer zytt die von Schwytz inthůn, ee das inen yemands zu hilff kommen möcht, welliche anschleg aber nyemandts offennbardt, sunder allein by den houptlüten unnd iren rathgeben unvermeldet belybenn söllenndt.

Die von den Verordneten mit den Hauptleuten besprochenen geheimen Kriegspläne ließen sich in den Akten nicht finden. Wurden sie gar nicht zu Papier gebracht? Oder sind Zwinglis eigenhändige Aufzeichnungen der Niederschlag dieser Besprechungen, die durch das zitierte Aktenstück als solche erwiesen sind? Da, wie wir später zeigen werden, der Aufmarsch der Zürcher sich anders vollzog, als ihn Zwingli hier skizzierte, neigen wir eher zur Annahme, daß die von Zwingli geschriebenen Kriegspläne sein originales Werk seien, daß mit Zwingli die Verordneten und die Hauptleute diese Dinge besprochen hätten und dann erst in der Folge die schließlich durchgeführten militärischen Anordnungen mündlich getroffen worden seien.

In den „Artickeln unnd meynungen“ *vom 1. Juni ging die zweite Meinung dahin, die innern Orte nicht militärisch anzugreifen, sondern* „den hunger über sy wysen unnd also unns anzegryffenn inen anlaß geben wollte“, *und ihnen die Bünde aufzukünden. Man müßte aber zu Widerstand gerüstet sein. Beides sollte von Zürich schnell, auch wenn die Berner nicht einverstanden wären, geschehen, um die Gegner zu überraschen. Hier wurden also die beiden Fragen, die Zwingli im ersten Ratschlag erwogen hatte, aufgenommen.*

Die dritte Meinung wollte die Auffassung von Glarus und Uznach und auch die von Bern abwarten, um zu große Gefahren zu vermeiden.

Die vierte Meinung wollte die Frage „an unnsere gemeynden von statt unnd land bringen“ *und vor deren Antwort nichts Tätliches unternehmen.*

Die fünfte Meinung war gegen die Befragung der Gemeinden; man müsse doch den Thurgauern und andern die geleisteten Zusagen halten. Zürich solle dann seine Gründe und Motive öffentlich darlegen.

Betreffend den unterwaldischen Vogt wurden zwei Meinungen beratschlagt: Die erste wollte, daß das Aufreiten des Vogtes mit den Leuten von Bremgarten, Mellingen und anderswo verhindert werde, die zweite, daß die Frage nicht ohne Verständigung mit Bern verfolgt werde.

Aus den nachfolgenden Ereignissen geht hervor, daß der Große Rat in Zürich zunächst diesem Ratschlag folgte und den Bescheid aus Bern abwartete.

Am 3. Juni 1529 erschienen in Zürich die Gesandten aus Bern, Niklaus Manuel und Anton Bischoff (Steck und Tobler Nr. 2317; EA 4 1b, S. 212–213). Sie baten Zürich dringend, nicht wegen des Unterwaldner Vogtes Krieg zu beginnen, und erklärten ausdrücklich, Bern werde Zürich nur helfen, wenn letzteres angegriffen werde. Darauf suchte Zürich durch die Gesandten Peter und Thomas Meyer, die am 3. Juni 1529 instruiert wurden, die in den Freien Ämtern schon begonnene Bewegung gegen den Aufritt des Unterwaldners abzubremsen. Man wolle, hieß es nun, auf Bitten Berns den Vogt aus Unterwalden aufreiten lassen (Strickler II, Nr. 426).

Nach dem Brief Zürichs vom 4. Juni 1529 an seine Gesandten im st. gallischen Wil (Strickler II, Nr. 434, S. 181) hatte man in Zürich beschlossen, den Vogt aufreiten zu lassen: „Des underwaldischen vogts halb ist uf unser eidgnossen von Bern trungenlich und hoch bitten und ermanen gester [3. Juni 1529] ein meers worden [offenbar im Großen Rat mit Mehrheit beschlossen worden], den lassen ufzeryten, und wenn er uns oder den unsern etwas leids zuofüege, in alsdenn darumb ze strafen, und ist die sag, dass er mit zwei oder drü hundert mannen ufryten und morn [5. Juni 1529] zuo nacht ze Muri im kloster ligen werd. Das hand wir fürkommen und die bursami in den fryen Ämptern geheissen ein zuosatz darin leggen und den underwaldischen vogt nit inzelan; wöllte inen gewalt darob beschechen, söllent sy den sturm angan lassen und uns by tag und nacht enbüten, wellent wir sy retten als biderw lüt." Hoffte man also doch, es würde durch einen Angriff der Unterwaldner in den Freien Ämtern zum offenen Konflikt kommen und dadurch der Krieg ausgelöst werden?

Wie wir wissen (vgl. oben Nr. 132, S. 320f.), rangen auch in Bern verschiedene Auffassungen darum, die Oberhand zu gewinnen. Am gleichen Tage, da die Berner Gesandten Niklaus Manuel und Anton Bischoff in Zürich vom Kriege abrieten, gab der Große Rat in Bern den Zürcher Gesandten den Bescheid, Bern wolle Zürich unterstützen, wenn es den Aufritt des Unterwaldners verhindern wolle (EA 4 1b, S. 213; Steck und Tobler Nr. 2321, 2326). Am 4. Juni erließ Bern den Befehl zum Auszug und wählte die Hauptleute (Steck und Tobler Nr. 2327 und 2328). Den V Orten, Freiburg, Solothurn und Wallis teilte Bern mit, es werde dem unrechtmäßigen Aufritt des Vogtes aus Unterwalden mit Gewalt entgegentreten (Steck und Tobler Nr. 2322, 2324; EA 4 1b, S. 213). Vom Bescheid des Großen Rates zu Bern vom 3. Juni 1529 konnte Zürich am 4. Juni abends Nachricht haben. Wirkte sich diese Haltung Berns in Zürich so aus, daß der Entschluß gefaßt wurde, dem Unterwaldner gewaltsam entgegenzutreten? Wir sahen, wie Zürich am 4. Juni um 6 Uhr nachmittags noch seinen Gesandten in Wil schrieb, man wolle es auf einen Angriff der Unterwaldner ankommen lassen (Strickler II, Nr. 434). Um Mitternacht aber schrieb Zürich seinen Herren in Wil, „man werde auf Morgen", den 5. Juni 1529, „in Gottes Namen mit einem („unserm") Fähnchen ausziehen, um des unterwaldischen Vogtes Durchzug nach Baden zu verhindern" (EA 4 1b, S. 216.1).

Am 5. Juni 1529 selbst, um die elfte Stunde mittags, schrieb Zürich an Bern, bisher habe sich Zürich Bern gleich gehalten und auf einen gewaltsamen Eingriff gegen den Aufritt des Vogtes aus Unterwalden verzichtet. Nachher sei aus Bern gegenteiliger Bericht gekommen. „Wann wir aber nitt mögen wüssen, was unser Eydtgnossen *[in der Innerschweiz]* uff das *[d. h. auf die ultimativen Briefe, die Bern und Zürich an Luzern rich-*

teten] fürnamen und handlen werdent, habennt wir im nammen gotts ein ußzug zů unnserm fendli gethan unnd uff dise stund mit demselben veruckt, unnd züchend allso uff Bremgartten zů, der meinung, uff des landtvogts von Unnderwalden uffritten ein uffsechen zů haben, unnd wo dasselbig harüber beschechen, sollichs mit der hannd zů werren und daran zů setzen, was unns gott verlichen hatt." *Zürich bittet Bern,* „das ir illenntz mit üwer macht, eer und zeichen uff sygend und unsern biderwen lüthen im feld zůzuchynd ..." *(StAZ A 229.1, Nr. 185; frdl. Hinweis von Herrn Prof. H.G. Wirz, Bern).*

Der oben als Gesandter nach Schwyz erwähnte Säckelmeister, Junker Hans Edlibach, überliefert in seiner „Historischen Relation ettlicher gedenkwürdiger sachen, so sich kurtz vor und nach der reformation zu Zürich verloffen" (hg. von Leo Weisz in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Jg. 26, 1932, S. 81–108 und 270–287, besonders S. 85–87) einen wichtigen Vorgang, den er auf den 7. Juni 1529 datiert. Wie aber Hans Georg Wirz (Zwingliana VI, 1938, S. 569–572) auf Grund der Konfrontation des Berichtes von Edlibach mit den Akten gezeigt hat, muß die entscheidende Wendung, d.h. der Entschluß zum kriegerischen Auszug, auf den 4. Juni abends fallen.

Zwingli sei, berichtet Edlibach, vor Rät und Burgern erschienen und habe das Begehren gestellt, man solle eiligst das Banner, die Zürcher Hauptmacht, aufbieten und, da die V Orte auf die Klagen Zürichs gegen ihre feindseligen Handlungen nicht eingegangen seien, solle man gegen sie ausziehen, „und sy dahin halten, daß sy solche mißhendel strafind, und das wahr göttlich wort in iren landen und gebieten wellend verkhünden und lesen lassen, wer es begehrte etc.". Der Große Rat habe diesen Entschluß nicht fassen wollen, sondern beschlossen, nochmals mit den V Orten zu verhandeln. Nun habe Zwingli vertrauten Herren erklärt, er werde am nächsten Tag in der Frühe Zürich verlassen. Nun schickten die „heimlichen räth", denen Ulrich Trinkler und Jakob Wirz die Absicht Zwinglis gemeldet hatten, die beiden Herren wieder zum Reformator und ließen ihn zu einer Unterredung bitten. Zuerst lehnte Zwingli ab, erschien dann aber und soll gesagt haben: „Herr Burgermeister, gnedig wys herren, ir wüssend, wie ich hüt vor räth und burgern gestanden, und nüt geschaffet hab, und ir noch hüt by tag lüth in klein und groß räthen hand, die lieber das alt dann das nüw sehind; und insonderheit, so nampt er zween der kleinen räthen, die ich von ehren und ruwen wegen nit nennen will, die werind zwen rächt ertzbuben, und wir wüssinds ouch wol, mit vil schalckhaftigen worten", schließt Edlibach. Die heimlichen Räte hätten nun Zwingli versprochen, am nächsten Tag wieder den Großen Rat einzuberufen, sie hofften, dort würde es nach seinem Willen gehen. Abends um neun Uhr sei ein Brief aus Bern gekommen, worin die verburgrechtete Stadt erklärte, sie

wisse, daß die Unterwaldner ihren Vogt in Baden und in den Freien Ämtern mit Gewalt einsetzen wollten, also bäten sie die Zürcher, diesem Vorgehen zu wehren. Nun hätten Rät und Burger beschlossen, was wir schon wissen, nämlich in Muri den Unterwaldnern entgegenzutreten. Gerade aus diesen Mitteilungen Edlibachs ergibt sich, daß es sich um den Abend des 4. Juni handeln muß. Da Stumpf (II, 1974–19) und Bullinger (III, 45) eine Rücktrittserklärung Zwinglis am 26. Juli 1531 erzählen, glaubte eine Reihe von Forschern, Edlibach habe irrtümlich diesen Vorgang der Demission in die Tage vor dem ersten Kappelerkrieg von 1529 verlegt. Das ist, wie Hans Georg Wirz gezeigt hat, deshalb nicht möglich, weil der eine Vertraute, der in der kritischen Stunde von den heimlichen Räten zu Zwingli geschickt wurde, Jakob Wirz, vor Ende 1530 gestorben ist. Auch sonst nennen Stumpf und Bullinger andere Personen. Es ergibt sich also mit größter Wahrscheinlichkeit, daß Zwingli durch seine Rücktrittsdrohung am Abend des 4. Juni 1529 den Entschluß zum bewaffneten Auszug erzwungen hat. Zwinglis berühmtes, von Myconius überliefertes Brieffragment (Z X, Nr. 853, S. 147–148) wendet sich bereits gegen den verfrühten Friedensschluß, spricht aber aus, daß Zwingli den Krieg wollte: „bellum, cui nos instamus“, *um die „Oligarchen“ zu beseitigen.*

Am 6. Juni 1529 beschlossen Burgermeister, Räte und Burger zu Zürich, am 9. Juni mit dem Stadtbanner auszuziehen und mit einem Fähnlein den Thurgau, das Rheintal und die Alte Landschaft St. Gallen zu besetzen und in Eid zu nehmen (EA 4 1b, S. 219.14). Der Aufmarsch der Zürcher folgte in den Grundlinien dem Plane Zwinglis, nur war er noch umfassender und vielseitiger: Ein erstes Fähnlein war schon am 5. Juni in die Freien Ämter marschiert, ein zweites zog von Rüti aus nach Uznach und ins Gasterland, ein drittes unter Landvogt Hans Rudolf Lavater auf Kyburg in den Thurgau, nach dem st. gallischen Wil und ins Rheintal, ein viertes nach Wädenswil, das Banner unter Hauptmann Jörg Berger nach Kappel. Georg Göldli erhielt die Bewilligung, ein Freifähnlein aufzustellen. Im ausführlichen Kriegsmanifest vom 9. Juni 1529 (EA 4 1b, S. 225–227) stellte Zürich sieben Klageartikel gegen die V Orte auf. Im 4. Artikel beschwerte sich die Stadt entsprechend den Andeutungen Zwinglis ausführlich gegen das an Jakob Kaiser begangene Unrecht. Die eigentliche Kriegserklärung war bereits am 8. Juni 1529 erlassen worden. Wir finden sie in unserer nächsten Nummer 140.

Quellen und Literatur

StAZ Akten Kappelerkrieg 1523–1529, A 229.1.

Bernhard Sprüngli, Beschreibung der Kappelerkriege. Auf Grund des 1532 verfaßten Originals erstmals herausgegeben von Leo Weisz (Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche, Zweiter Band) Zürich 1932.

Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappelerkriege, gesammelt und herausgegeben von Leo Weisz, in: Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte, Band 86, Stans 1932 (Separatabdruck).

Die Geschichte der schweizerischen Glaubenskämpfe nach Ludwig Edlibach, mitgeteilt von Leo Weisz, in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrgang 1932, S. 64–81.

Die Geschichte der Kappelerkriege nach Hans Edlibach, von Leo Weisz, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte – Revue d'Histoire Ecclesiastique Suisse – Jahrgang 1932, Freiburg in der Schweiz, S. 81–108, 270–287.

Walter Ammann, Die Reformation im Gaster, Zwingliana, Band VII, Zürich 1940, S. 209–266.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

Leo Weisz, Die Werdmüller, Schicksale eines alten Zürcher Geschlechtes, Erster Band, Zürich 1949.

Hans Georg Wirz, Zürcher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis, Zwingliana, Band VI, Zürich 1935, 1936, 1938, Seiten 194ff., 242ff., 470ff., 537ff.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten und befindet sich in einem Handschriftensammelband, Sign. E. II. 341, fol. 3293, im Zürcher Staatsarchiv. Das Manuskript ist sehr sorgfältig geschrieben und enthält nur wenige Korrekturen und Schreibfehler; es füllt die beiden Seiten eines von späterer Hand foliierten Folioblattes, dessen vordere Seite 51 Zeilen und dessen hintere Seite 49 Zeilen umfaßt. Die Korrekturen sind in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe aufgeführt.

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 37–38.

Johannes Strickler, Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529 bis 1532. Band 4, Abtheilung 1b, S. 197–199.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[Ratschlag über den Krieg]

[fol. 3293r] Angesehen[1], das die pündt[2] ein yedes ort, statt, land, dorff, hus und hof[3] by sinen grechtigheyten[4] blyben lassend[5], und aber die von Schwytz üns die ünseren[6] angehebt[7] in herschaften ze vahen, da sy wol ouch teil und gmein[8], aber der zyt nit bevogtet[9], ouch mit

5 *nach* aber *gestrichen* den vogt

---

[1] *in Betracht gezogen, in Anbetracht, Id. VII, 554; vgl. Nr. 131, S. 316, Anm. 1* – [2] *die eidgenössischen Bünde; vgl. Nr. 138, S. 419, Anm. 3 und 4* – [3] *allgemeine Umschreibung der verschiedenen rechtlichen Verbände: Ort = Bezeichnung für einen der selbständigen, durch die Bünde miteinander verbundenen eidgenössischen Staaten; vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41/42, 1916/1917, Bd. 41, S. 67–74. Stadt: im besondern die eidgenössischen Städte Zürich, Bern, Luzern usw. Land: die Länder Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug; im allgemeinen aber auch für andere Städte oder Länder gebraucht. Stadt und Land: die Gesamtheit eines Stadtstaates mit seinem Herrschaftsbereich. Dorf, Haus und Hof = Umschreibung der kleineren Verbände, die ihr eigenes Recht in Offnungen festzuhalten pflegten; vgl. Id. II, 1020; ferner: Karl Siegfried Bader, Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde (Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, zweiter Teil) Köln/Graz 1962.* – [4] *die Gerechtsamen, die rechtlichen Befugnisse, Id. VI, 231, Bedeutung 3* – [5] *Die eidgenössischen Bünde enthalten nicht die von Zwingli gebrauchte allgemeine Formulierung, haben aber häufig entsprechende Sonderbestimmungen. Im Bund Zürichs mit den Vier Waldstätten vom 1. Mai 1351 garantieren letztere die zürcherische Verfassung, den Burgermeister,* „die rât und die zunft bi ir gewalt, bi ir gerichten und bi iren gesetzten beliben", *Nabholz und Kläui, S. 18; Quellenwerk ... (vgl. Nr. 138, S. 419, Anm. 3), S. 614. Der „Pfaffenbrief" vom 7. Oktober 1370 bestimmt unter (4)* „... iederman sol von dem andern recht nemen vor dem richter, da der ansprechig gesessen ist, als ünser buntbrief bewisent", *Nabholz und Kläui S. 34. Das Stanser Verkommnis vom 22. Dezember 1481 enthält Zwinglis Gedanken am deutlichsten: Innerhalb der acht vertragschließenden Orte soll* „nieman den anndern mit eignem gewalt frâvelich überziechen, noch sunst in keinen weg weder an lib noch an gût, an stetten, lannden noch lûtten, an sinen unndertanen, burgern, lanndtlûtten noch an denen, so inen mit ewigen pünden gewanndt sind oder zû versprechen stand, dheinerley schadens noch unlustes, yeman dem anndern das sin ze nemen, ze nôttigen oder die sinen abzetrengen in kein wyse nit fürnemen noch das ze thünd unnderstan (sol)", *ebenda S. 63 (1).* – [6] *Unbestimmter Hinweis Zwinglis auf die Gefangennahme von Zürchern in gemeineidgenössischen Vogteien, z. B. Klaus Hottingers in der Grafschaft Baden, 1523 (Stumpf I, 1861); dann aber schon Hinweis auf die Gefangennahme Jakob Kaisers.* – [7] *angefangen* – [8] *Die Grafschaft Uznach und die Herrschaft Windegg, die Landschaft Gaster,*

des vogtes rat und ordenlich nit geton habend[1], und nachdem sy durch ünser ernstlich ratsbotschaft dafür gebätten und vermanet, nach der pündten sag den gefangnen widrumb in Utznach onengolten[2] zum rechten ze stellen[3], sy nützdessweniger den hencker über inn[4] beschickt[5] und den begangnen frävel nit mit widerstellen[6] ze verbessren, sunder wyter mit unbescheidenheyt[7] fürzevaren vor inen haben ermessen werdend[8]; und aber daby, so man fencknus[9] gegen fencknus bruchen[10], der sach damit nit geholffen wurde, sunder ye me und me ir frävel[11] wachsen – so habend wir imm namen gottes etc.[12].

2 gebätten] *Schreibfehler* gebäteen

---

waren gemeine Herrschaften von Schwyz und Glarus; vgl. Adolf Gasser, Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291–1797, Aarau 1932, S. 93. – [9] *EA 4 1b, S. 1602, nennen für Uznach als Landvogt von Juni 1528 bis Juni 1530 den Glarner Fridolin Schuler; Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus, Bd. I, Glarus 1952, S. 318, dagegen Heinrich Stüßi; jedenfalls wurde Uznach 1529 von Glarus, nicht von Schwyz „bevogtet", während im Gaster ein Schwyzer Landvogt war.*

[1] *die Gefangennahme Kaisers habe ohne Zustimmung des Landvogtes und nicht in den üblichen Rechtsformen stattgefunden; vgl. den entsprechenden Hinweis bei Winteler in der vorangehenden Anm. –* [2] *ungestraft und ohne Nachteil, Id. II, 279 –* [3] *Zürich stellte durch seinen Gesandten Junker Hans Edlibach wohl am 25. Mai 1529 in Schwyz u. a. die Forderung, „die Billigkeit, auch Briefe und Siegel jener Leute [von Uznach] zu bedenken, sie um des Friedens willen bei ihren Freiheiten [eines eigenen Gerichtes] zu lassen, den Herrn Jacob [Kaiser] der Gefangenschaft zu entledigen und wieder in die Gerichte zu stellen, in welchen er angehalten („behempt") worden, ..." EA 4 1b, S. 194; die Grafschaft Uznach hatte einen eigenen Landrat, ein Landgericht und eine Landsgemeinde, HBLS VII, 183–184. –* [4] *ihn –* [5] *trotzdem ließen die Schwyzer seinetwegen den Henker kommen, Id. VIII, 523 –* [6] *Zurückerstatten, d. h. den Gefangenen wieder der Grafschaft Uznach ausliefern, Id. XI, 196 –* [7] *mit ungebührlichem Verhalten, Id. VIII, 253 –* [8] ermessen = *erwägen, Id. IV, 458;* „vor inen haben ermessen werdend" *ist offenbar acc. c. inf., und zwar wie üblich bei Zwingli ohne „zu", wörtlich also: [Die Schwyzer] werden ermessen, daß sie ... fortzufahren vorhaben, oder besser: Es ist zu ermessen [zu erwarten], daß sie ... fortzufahren vorhaben [gewillt sind]. Bis S. 434, Z. 9, [d. h. bis zum Gedankenstrich], hängt alles von* „Angesehen das" *ab. Der Abschnitt kann so wiedergegeben werden: In Anbetracht, daß die Bünde ein jedes Ort, jede Stadt, jedes Land, jedes Dorf, Haus und Hof bei seinen Gerechtigkeiten bleiben lassen, daß aber die Schwyzer angefangen haben, die unsern in Herrschaften zu fangen, da sie wohl einen Teil und gemeinsam mit Glarus die Herrschaft haben, aber derzeit den Vogt nicht stellen, auch die Gefangennahme nicht mit dem Rat des Vogtes und ordnungsgemäß vorgenommen haben, und nachdem sie durch unsere Ratsbotschaft ernstlich gebeten und vermahnt worden sind, nach dem Wortlaut der Bünde den Gefangenen wiederum in Uznach ungestraft zum Recht zu stellen, sie nichtsdestoweniger den Henker zu ihm kommen lassen, und [deshalb] anzunehmen ist, daß sie das begangene Unrecht nicht mit Rücklieferung [des Gefangenen] wieder gut zu machen, sondern weiter mit Ungebühr fortzufahren willens sind, daß aber, wenn man Gefangennahme gegen Gefangennahme anwenden wollte, der Sache nicht geholfen wäre, sondern umsomehr ihr Frevel wachsen würde –, so halten wir im Namen Gottes usw. (Die Erklärung und Übersetzung dieser Stelle verdanken wir Herrn Dr. Hans Wanner). –* [9] *Gefangennahme, Id. I, 859 –* [10] *wenn Zürich Leute*

Bernn zů ufsehen vermanen[1], wo sich Luceren oder Underwalden rûren wölte etc. Derglychen zů allen andren orten[2].

Derglychen die ämpter im Ärgöw[3], sobald sy sehind, das Lucernn uff welle sin[4], ouch uff sygind, nit das sy inen engegenziehind,

---

aus Schwyz gefangennehmen würde: Edlibach drohte in Schwyz, wenn die Schwyzer „mit Herrn Jacob ungeachtet dieses Rechtsanrufens gewalttätig verfahren würden, so könnte Zürich zuletzt genöthigt werden, in seinem Gebiet in gleicher Weise gegen die Angehörigen von Schwyz zu handeln", EA 4 1b, S.194; vgl. oben Anm. 3 – [11] *Übermut, Unrecht –* [12] *Zwingli schließt den Gedanken nicht ab; er will offenbar sagen: „So haben wir uns im Namen Gottes entschlossen, uns selbst mit den Waffen Recht zu verschaffen ..."*

[1] zů ufsehen vermanen = *um Wachsamkeit oder um Hilfe bitten, Id. VII, 550–551. Zürich empfahl bereits am 26. Mai 1529 in Aarau die Freiämter Kirchgemeinden „den Herren von Bern zu getreuem Aufsehen", EA 4 1b, S.196; am 5. Juni 1529 ermahnte Zürich Bern „aus Kraft der geschwornen Bünde und des christlichen Burgrechts, eilends mit seiner Macht und Ehr und Zeichen aufzubrechen ...", EA 4 1b, S.217; vgl. auch die folgende Anm. 2. –* [2] *Im Staatsarchiv Zürich, Akten Erster Kappelerkrieg, A 229.1, Nr. 233, befindet sich der undatierte Entwurf eines Ausschreibens Zürichs an die andern Orte, von Strickler angesetzt auf 1529, c. 9. Juni, erwähnt EA 4 1b, S.227, am Schluß von Nr. 123.3. Darin führt Zürich ähnlich wie in dem bekannten Manifest aus, die Stadt habe sich des göttlichen Wortes angenommen, was sie den ihrigen doch schuldig sei, damit die ganze Eidgenossenschaft „zu uffganng kommen", d.h. wodurch die Eidgenossenschaft in Aufstieg gekommen sei, das sei aber Zürich zum Argen ausgelegt worden. Schwyz und Zug hätten Zürich an seinen Ehren geschändet. Schwyz habe schon früher um des göttlichen Wortes willen hingerichtet;* „die gemeldten von Schwytz uber die, so sy vorhar umb göttlichs wortts willenn ouch dermaß hingericht, yetz nüwlicher tagen einen frommen priester, unnseren hindersässenn, der unns ze rettenn unnd zů versprechen gestanndenn, usserthalb irenn gerichten, fänngclich annemen, offennlich wider die pündt, ouch der graffschafft Utznach fryheyt, statt unnd landsrecht, uß denselben gerichten gwaltennclich zu innen fûren unnd allda uber unnd wider unnser ouch unnser lieben eydtgnossen von Glarus, denen dise herschafft für den halben teyl inn gemeyn zůständig, unnd der biderwen lüthen der ennden hoch unnd treffennlich ermannen unnd recht anrůffenn tratzlicher, unbillicher wys, das doch erbarmclich zehörenn, umb göttlicher warheitt willenn verbrennen laßenn." *Da Zürich nun schwerere Bedrohungen zu befürchten habe, habe es sich entschlossen, das zu rächen, den Bundesbruch zu strafen, indem es mit Banner und Fähnlein ausrücke. Es richte an die Eidgenossen die Mahnung um Hilfe. Diese Mahnung ging an die Städte Schaffhausen, Solothurn, Freiburg, Konstanz, St. Gallen, Biel, Mülhausen und Basel. Der Brief an Basel vom 5. Juni 1529 spricht vom Auszug des Fähnchens und vom Entschluß, wenn nötig auch mit dem Banner auszuziehen, und bittet die Basler,* „ein uffrecht getruw uffsehenn uff uns haben, gerüst unnd gewarnet sin unnd, ob wir üch witer ersuchenn, allsdann unns zum trüwlichisten zutziehenn, die pünth unnd geschworn cristennlich burgkrecht trüwlich ann unns halten unnd üch gegenn unns bewysenn wöllind, als ir das vermög derselbenn, derenn wir uch hiemit ermannt habenn, gebundenn sind ..." *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation ... III. Bd., Basel 1937, S.540 11–16. –* [3] *Vgl. oben Nr. 134, S. 370, Anm. 7. Zürich empfing eine Botschaft aus Mellingen am 19. Mai und sandte eine solche nach Bremgarten am 31. Mai, EA 4 1b, S.189 und 204, verhandelte am 3. Juni mit den Freien Ämtern, Strickler II, Nr. 424, 426, 427. Ulrich Funk war als Gesandter Zürichs Ende Mai in Bremgarten, Z X, Nr. 849 mit Anm., ferner Bullinger II, 153ff. –* [4] *ins Feld rücken, Id. VII, 1042*

sunder als ob sy vermeinind, man welle sy überziehen[1]; denn so werdend die Lucerner nit ab statt gdören[2] ziehen; wo aber, das dann sy[3] uff ir[4] lüt und land ziehind, so werdend sy gezwungen, widrumb heimzeziehen.

Gen Lucernn und Uri ouch umb ufsehen vermanen und antwurt von inen vordren[5].

In Doggenburg, das sy uff einen bestimpten tag zů ünseren herren gen Utznach kömind mit 1500 starck[6]. Sye die zyt hie, das man inen von des apts und dero von Schwytz tyranny[7] helffen werd etc.

Das der hoptman zum fendlin[8] sehe, das er in sechszehen stunden ze Rúte mit dem ampt und vogt Grueningen[9] ufbreche und von stund an Utznach ynneme und dannethin ylentz gen Glaris schrybe, das man allein wider Schwytz, inen aber unschädlich[10] etc. Den vogt Hasler[11] köpfe oder harschicke.

---

[1] *wie wenn sie glaubten, sie würden angegriffen* – [2] *dürfen nicht wagen, auszuziehen, Id. XI, 1679* – [3] *die Freien Ämter* – [4] *der Luzerner* – [5] *Ein Schreiben Zürichs an Luzern erwähnt Stumpf (II, 513):* „Es schribend ouch die von Zürich denen von Lucern und den andern dry orten *[Uri, Schwyz, Zug]*, sy flechlich bittende, mit uffritten der vögten umb merer rûw willen biß uff erörterung und ußtrag des handels still zu ston etc."; *nach Stumpf (II, 511[8]) antwortete Luzern nicht. Da Zwingli in seinem Plan zunächst den Angriff gegen Zug vorsah, verweisen wir auf die „Kundschaft über den hochmut zu Zug", am Pfingstdienstag geschehen [18. Mai 1529]; Regest in Strickler II, Nr. 378 (frdl. Hinweis von Herrn Dr. Martin Haas).* – [6] *mit 1500 Mann stark. Zürich verwahrte sich in einem Schreiben an Landrat und Gemeinde der Grafschaft Toggenburg gegen das Gerücht, Zürich wolle die Toggenburger bevogten, Strickler II, Nr. 462. Ein Hilfsgesuch, wie es Zwingli vorschlägt, scheint nicht vorzuliegen, dagegen meldet Stumpf (II, 571[8]), die Toggenburger seien 600 Mann stark in Uznach zu den Zürchern gestoßen.* – [7] *über die Rechte des Abtes von St. Gallen im Toggenburg und das Landrecht von Schwyz und Glarus mit den Toggenburgern vgl. oben die Einleitung zu Nr. 128 und Heinrich Edelmann, Geschichte der Landschaft Toggenburg, Lichtensteig 1956. Schwyz überwachte das Verhalten der Toggenburger (vgl. Z X, Nr. 828 = Strickler II, Nr. 227; ferner Strickler II, Nr. 440) und mahnte sie auf Grund des Landrechts um Hilfe, Strickler II, Nr. 463* – [8] *Zum Hauptmann des Fähnleins, das von Rüti im Kanton Zürich gegen Uznach vorging, wurde Jakob Werdmüller ernannt, Z X, Nr. 854, S. 149, Anm. 1. Leo Weisz, Die Werdmüller, I. Bd., Zürich 1949, S. 16–59; Stumpf II, 521[5].* – [9] *Die Landvogtei Grüningen umfaßte den heutigen Bezirk Hinwil des Kantons Zürich mit den Gemeinden Mönchaltorf und Egg, die heute zum Bezirk Uster gehören; vgl. Paul Kläui und Eduard Imhof, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, Zürich 1951, Kartenblätter 10 und 18. Landvogt in Grüningen war Georg (Jörg) Berger, der Hauptmann des Banners wurde; vgl. Z VIII, S. 403, Anm. 1, Z X, S. 153[16] und 155[5]; er nahm also nicht an dem Zuge Werdmüllers nach Uznach teil.* – [10] *Uznach und Gaster waren Gemeine Herrschaften von Schwyz und Glarus; vgl. S. 433, Anm. 8. Zwingli will nur, daß Zürich den Schwyzern, nicht den Glarnern entgegentrete. Werdmüller war noch am 8. und 9. Juni in Rüti (Strickler II, Nr. 457, 473) und marschierte an diesem Tage vor Uznach, Strickler II, Nr. 475. Dort verhandelte er mit den Glarnern am 10. Juni entsprechend Zwinglis Vorschlag: Zürich sei Feind der V Orte, wolle*

Mittenzů alle im Gastal[1] und Wesen[2] gen Kaltprunnen[3] oder für Utznach uff die wis[4] berůffen mit dem sturm und sy ouch inn eyd nemen[5].

Hierunder schiff oben herab von Wesen 3 oder 4 oder unden hinuf schicken[6], das man demnach ylents in die March[7] hinüber und ouch ynneme. Und dannethin fürfaren und in den Höfen[8] glycherwys handlen[9].

Hieby ist nit not ze melden, das der züg bewart[10] sye mit haaggen[11] und handgschütz[12], und das man sorg habe, das gschütz allweg ze wal gange[13] etc.; dann das sust ein hoptman wol und bereyt wüssen sol[14].

---

deren Anteil an der Grafschaft Uznach einnehmen, „uns [den Glarnern] aber da ganz kein intrag tuon, sunders by unser grechtikeit, so wir zuo der genannten grafschaft hand, bliben lassen ...", EA 4 1b, S. 231 und 235. – [11] *Stumpf (II, 48*[30]*) nennt* „Haßler, undervogt zu Utznach", *unter dessen Leitung Jakob Kaiser gefangen wurde; entsprechend Bullinger II, 148. Valentin Tschudis Chronik der Reformationsjahre 1521–1523, Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 24. Heft, Glarus 1888, S. 70*[16–17]*, nennt „beider orten undervogt Peter Hasler" in Uznach. Vgl. Walter Ammann, Die Reformation im Gaster, Zwingliana VII, 1940, S. 241.*

[1] *die Leute des Gasterlandes –* [2] *das Städtchen Weesen am Westende des Walensees, heute Bezirk Gaster im Kanton St. Gallen, war seit 1438 mit dem Gaster Gemeine Vogtei von Schwyz und Glarus –* [3] *Kaltbrunn, Gemeinde an der Nordgrenze des Gaster, 3 km östlich von Uznach –* [4] *Platz für eine Landsgemeinde; die Glarner melden in dem oben Anm. 10 zitierten Brief: „... wöllen sy [die Leute] uß der grafschaft (Utznach) und Gaster zuo unsern Eidgnossen von Zürich ziehen, doch nit wider uns ...", EA 4 1b, S. 236; vgl. Stumpf II, 57*[20]*. –* [5] *Infolge des Einspruchs der Glarner (Strickler II, Nr. 503) konnte Werdmüller nicht daran denken, die Leute des Gaster in Eid zu nehmen. –* [6] *Linth abwärts oder vom Obern Zürichsee her aufwärts –* [7] *Seit Beginn des 15. Jahrhunderts in verschiedenen Teilen an Schwyz gekommene Landschaft südlich des Oberen Zürichsees und der Linth, östlich an Glarus, westlich an die „Höfe" grenzend; vgl. Regula Hegner, Geschichte der March unter schwyzerischer Oberhoheit, Diss. Freiburg in der Schweiz 1951, erschienen in „Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz", Heft 50, Einsiedeln 1953. –* [8] *Die Höfe Pfäffikon und Wollerau im heutigen Bezirk Höfe des Kantons Schwyz hatte Zürich Mitte des 14. Jahrhunderts erworben, sie aber im Alten Zürichkrieg 1440 an Schwyz verloren, Gasser, Territoriale Entwicklung 45. –* [9] *Dieser Plan wurde nicht ausgeführt, Werdmüller erhielt den Befehl, von Uznach abzuziehen und nach Richterswil zu dislozieren, Stumpf II, 589–20. –* [10] *versehen sei mit –* [11] *auf einer Stütze (Haken) aufruhende Handfeuerwaffe, Id. II, 1090 –* [12] *Handfeuerwaffe, Id. VIII, 1745. Vgl. Zwinglis Ausführungen über Feuerwaffen in seinem „Plan zu einem Feldzug"; Z III, 554*[18]*; Hugo Schneider, Beiträge zur Geschichte der zürcherischen Bewaffnung im 16. Jahrhundert, Diss. Zürich 1942, S. 78ff. –* [13] wal = *Schlachtfeld, Walstatt, Kampfplatz; vgl. Lexer, 30. Aufl., Stuttgart 1961, S. 306; also will Zwingli offenbar sagen, die Feuerwaffen sollten auf dem Kampfplatz auch wirklich eingesetzt werden (können, d.h. mit den Kampftruppen ziehen und nicht mit dem Troß folgen) –* [14] *was sonst ein Hauptmann wissen und bereitstellen soll, vgl. ebenfalls den „Plan zu einem Feldzug", Z III, 553–554, 574ff., besonders 576*[19–582]*21*

Das einer nacht, so der hoptman uszücht, alle schiff uff dise syten bracht werdind[1].

Ob aber hye nitt not wil sin[2], das man Utznach und Gastal ynneme, sunder ylends uff die Höf[3] und March[4] ziehen wil, dient aber notwendig, den see innzehaben[5], das man ein gschütz gen Pfeffikon[6] fûre ze beschiessen, wo es sich weren wölte etc; ouch al- *[fol. 3293v]* le provand hin und wider ze ferggen[7].

Denn wirt aber not sin[8], das Doggenburg Gastal mit inen neme[9] und Utznach vor inen hin ynnemind[10] in ünserem namen[11] und aber den Hasler[12] harschickind, damit sy nit mit den widerwilligen in der March etwas möchtind erheben[13], sunder das man hinderhalb[14] gheinen fyend[15] lasse. Aber der erste anschlag[16] gefallt mir bas[17].

Demnach aber die Höf yngenomen[18], es sye unden hinuf oder oben hinab[19], der hoptman von stund an[20] der Schindellegi[21] zůziehen oder wo der hoptman von der paner oder ünser herren daheim bescheidend[22] etc.

9–10 und aber den Hasler harschickind *nachträglich am Rand beigefügt* – 12 lasse] *zuerst* lassend, *dann korrigiert*

---

[1] *an das rechte Ufer des Zürichsees* – [2] *Wenn es nicht dringlich sein sollte* – [3] *vgl. S. 437, Anm. 8* – *vgl. S. 437, Anm. 7* – [5] *ist es notwendig, den Zürichsee in eigener Gewalt zu haben* – [6] *Pfäffikon, Gemeinde Freienbach, Bezirk Höfe, Kanton Schwyz, am linken Ufer des Sees; vgl. S. 437, Anm. 8. Ein solcher Plan wurde nicht ausgeführt, die Zürcher blieben zunächst bei Wädenswil und Richterswil auf eigenem Gebiet an der Grenze stehen (Strickler II, Nr. 474, Stumpf II, 5322–24), zogen dann aber zum Banner bei Kappel, Stumpf 5321–26. Zu Pfäffikon stand ein fester Turm, der Hof gehörte dem Kloster Einsiedeln; HBLS V, 416.* – [7] *auch den nötigen Proviant dahin und dorthin befördern, Id. I, 1003, II, 1317* – [8] *In diesem Falle, wenn Zürich die Höfe angreift, wird es nötig sein* – [9] *daß die Toggenburger das Gaster einnähmen, d.h. besetzten* – [10] *und daß sie, die Toggenburger, Uznach vor den Leuten aus dem Gaster besetzten* – [11] *im Namen Zürichs* – [12] *vgl. S. 436, Anm. 11* – [13] *damit die Leute im Gaster, die nicht auf der Seite Zürichs stehen, nicht mit den Gegnern Zürichs in der March etwas unternehmen könnten, vgl. Id. II, 906* – [14] *im Rücken, hinten* – [15] *Feind* – [16] *Plan, Vorhaben, Id. IX, 215ff.* – [17] *besser* – [18] *Nachdem die Höfe eingenommen sein würden* – [19] *es sei von unten, von Zürcher Gebiet her, oder von oben, von Uznach und dann der March her* – [20] *auf der Stelle, sogleich Id. XI, 1055* – [21] *Die Schindellegi, fem. Lagerplatz für Schindeln (Id. III, 1200) in der Gemeinde Feusisberg, Bezirk Höfe des Kantons Schwyz, unmittelbar vor der Brücke über die Sihl, wo sich die Straßen vom Zürichsee her vereinigen, um dann über den Sattel nach Schwyz zu führen. Die Zürcher drangen nicht bis zur Schindellegi vor. Stumpf II, 5321 berichtet:* „Es zoch ouch desselben tags *[8. Juni]* houptman Escher mit synem fenli gan Wedischwyl, und als die von Schwytz, die an der Schindellegi lagend, vernament, das der Zürcher panner und macht uff Zug zůzugend, da zugend sy ouch hinüber gon Bar in den Boden zu denen von Zug, deßhalb gemelter houptman ouch mit synem Zürich fenli gon Cappel zur panner zoch". *Zwingli hatte im „Plan zu einem Feldzug" ähnliche Gedanken entwickelt, Z III, 57417.* – [22] *befehlen, oder: an einen Ort beordern, Id. VIII, 247–248*

Das der hoptman zur paner in 10 stunden mit siner macht, nachdem und das fendlin hingezogen[1], uff Zug ziehe. Ist der züg so vil schwärer[2], das das fendle widrumb der Schindellege zůziehen wirt, ee[3] man mit Zug gar[4] grech[5] werden mög.

Es söllend ouch bed hoptman kundschaft machen[6], nit allein die fyend[7] uszespehen in ir räten und täten[8], sunder sy ouch allweg wüssen[9], wo sy sygind und wo sy hinziehind, damit ietwedrer dem andren allweg[10] ze hilff komen.

Der hoptman zum fendly sol nit schlahen, er wüsse denn synen bärlichen[11] vorteil oder das die paner in der nehe ist, das sy imm ze hilff und zum schimpf[12] komen mög.

Bede absagbrief[13] söllend also geschickt werden, das der gen Schwytz vom fendle gschickt werde, diewyl sy noch ze Rúte, aber wegfertig sind, und der von der paner gen Zug, sobald man uf[14] ist.

Da wirt Schwytz nit wüssen, welchem huffen sy weder weren noch zůziehen söllind[15].

Demnach sol man wüssen, ob es ze tůn, das die paner von Zug den nechsten gen Schwytz, Art zů, komlich[16] ziehen mög, und zeglych das fendle über Altenmatt[17] hinyn, das man ze Steinen[18] zemenkem. Hierinn werdend die metzger zů künde[19] des lands dienen, das,

1 10 *am Rand für im Text gestrichenes* 3 – 7 wo sy] *Schreibfehler* wo sy wo sy – 14 *vor* so *gestrichen* die

---

[1] *Da Zwingli nur von dem Fähnlein spricht, das von Rüti aus gegen Uznach vorgehen soll, meint er dieses; 10 Stunden später soll das Banner gegen Zug aufbrechen. In Wirklichkeit zog am 5. Juni ein Fähnlein in die Freiämter, am 8. Juni ein zweites von Rüti gegen Uznach (vgl. S. 436, Anm. 8), und am gleichen Tag zog das Banner bis nach Kappel.* – [2] *Der Auszug gegen Zug ist so viel schwieriger [als der gegen Uznach], daß das Fähnlein durch den Vormarsch gegen die Schindellegi ihn unterstützen soll, Id. IX, 2061* – [3] *bevor* – [4] *ganz, völlig, Id. II, 395* – [5] *fertig, Id. II, 699* – [6] *Nachrichten einziehen* – [7] *vgl. S. 438, Anm. 15* – [8] *Plänen und Handlungen* – [9] *die Hauptleute sollen wissen, wo der andere zürcherische Truppenteil steht* – [10] *immer* – [11] *sichtbaren, deutlichen, Id. IV, 1435* – [12] *eigentliche Bedeutung: Scherz: hier: Kampf, Id. VIII, 786* – [13] *Kriegserklärung; eine solche ließ Zürich an die V Orte ergehen, eine besondere an Schwyz, EA 4 1b, S. 224, Nr. 1 und S. 225, Nr. 2* – [14] *aufgebrochen, ausgezogen* – [15] *Schwyz wird nicht wissen, ob es gegen die Zürcher bei Schindellegi kämpfen oder den Zugern zu Hilfe kommen soll* – [16] *bequem, ohne Schwierigkeiten; Arth ist Pfarrdorf am Südende des Zugersees im Bezirk Schwyz des Kantons Schwyz* – [17] *drei Weiler in der Gemeinde Rothenturm im Kanton Schwyz, an der Straße von Schindellegi nach Sattel und Schwyz, wo diese die langgestreckte Hochebene überschreitet* – [18] *Pfarrdorf im Bezirk Schwyz am Lowerzersee, westlich von Schwyz; dort könnten sich die beiden zürcherischen Abteilungen vereinigen* – [19] *zur Erkundung; die Metzger kauften Vieh in der Innerschweiz und kannten Weg und Steg.*

welcher teil angriffen werde, der ander imm ylends zůziehe. Desshalb das gschütz der hord[1] wirt sin, alle rick[2] mit gschütz ze läre[3] etc.

Provand mag ein iede gsellschafft[4] uff 4 oder fünf tag mit iro nemen etc.

---

[1] *Hürde, Schutz, Hort nach Grimm IV, II, S.1835; Bezeichnung dessen, worauf man sich verläßt; der ganze Satz zitiert Id. VI, 814* – [2] *Engpaß, Hinterhalt, Id. VI, 814* – [3] *leeren, [von Feinden] säubern* – [4] *hier: militärische Abteilung, Id. VII, 732*

L.v.M.

140

Randbemerkungen auf den Absagebrief an die Fünf Orte

Zürich, 8. Juni 1529

Am 4. Juni 1529 hatte sich Zürich entschlossen, am folgenden Tag, den 5. Juni, ein Fähnlein in die Freien Ämter marschieren zu lassen. Am 6. Juni faßten Burgermeister, Räte und Burger den Beschluß, am 9. Juni mit dem Banner und weiteren Fähnlein auszurücken (vgl. Einleitung zu Nr. 139).

Am 8. Juni 1529 erließ Zürich die Kriegserklärung an die Fünf Orte (EA 4 1b, S. 224–225; Bullinger II, 167–169). Uns sind davon zwei Exemplare bekannt: ein Entwurf bei den Zwinglischriften im Staatsarchiv Zürich E I.3.1, Nr. 43, nämlich der hier abgedruckte und mit Randbemerkungen Zwinglis versehene Text, und eine Ausfertigung im Staatsarchiv Luzern, Urkunde Nr. 1025/50. Die besiegelte Urkunde, die sich jetzt in Luzern befindet, berücksichtigt die drei ergänzenden Randbemerkungen Zwinglis und nimmt auch die Korrektur Schwertzembach *für das irrtümliche* Nefftembach *(vgl. Einleitung zu Nr. 138, oben S. 416) in den Text auf. Nur Zwinglis letzte Bemerkung:* „villich mitwoch“ *(unten S. 447 zu Zeile 12) fiel dahin, da die Urkunde auf* „Zinstags Medardi“, *eben auf den 8. Juni 1529, datiert wurde. Zwingli hatte also Gelegenheit erhalten, unmittelbar bei der Redaktion eines wichtigen Dokumentes ergänzend einzugreifen. Wie die Korrektur betreffend den Zürcher Aufenthaltsort Jakob Kaisers zeigt, nämlich Schwerzenbach am Greifensee anstatt Neftenbach, war Zwingli besser im Bild als der Kanzlist, der schon in den „Artickeln unnd meynungen“ vom 1. Juni 1529 irrtümlich „Neftenbach“ geschrieben hatte (vgl. oben Einleitung zu Nr. 139, S. 426).*

Strickler hat seiner Edition der Kriegserklärung in EA 4 1b, S. 224–225, vermutlich unsern jetzt bei den Zwinglischriften befindlichen Entwurf zugrunde gelegt. Er gibt zwar als Standort „St.A. Zürich: Acten I. Cappelerkrieg“ an. In der heute mit A 229.1 signierten Mappe findet sich ein solcher Entwurf aber nicht. Da alle Stücke durchgehend numeriert sind, muß

offen bleiben, ob sich noch ein anderer, im Text allerdings dem von Zwingli korrigierten entsprechender Entwurf findet.

In der Mappe St.A.Zürich A 229.1 finden sich noch zwei andere Stücke, die Nummern 222 und 223, erstere Kopie, letztere Konzept des Absagebriefes an Schwyz vom 9.Juni 1529, der von Strickler in EA 4 1b, unter Nr.2 erwähnt wird. In diesem Absagebrief wird als Pfarrgemeinde Jakob Kaisers ebenfalls wie in dem von Zwingli korrigierten Entwurf irrtümlich Neftenbach genannt. Sonst hat dieser Brief einen von unserm Entwurf abweichenden Text.

In der Kriegserklärung vom 8.Juni begründen Burgermeister, Räte und Burger von Zürich ihren Entschluß mit dem Versuch Unterwaldens, mit Hilfe der übrigen vier innern Orte seinen Vogt in der Herrschaft Baden aufreiten zu lassen, ferner mit dem Bündnis der V Orte mit König Ferdinand, das den Zweck habe, den evangelischen Glauben zu unterdrücken, mit den Schmähungen, die in den katholischen Orten ungestraft gegen die Reformierten ausgesprochen werden dürfen, mit dem Aufhängen des Wappens Zürichs an einem Galgen und schließlich mit der Gefangennahme und Hinrichtung Jakob Kaisers. In dem gedruckten Manifest vom 9.Juni 1529 wenden sich «Burgermeister, Rat, Burger und volk von Zürich» «an alle christglöubigen menschen und in sunders denen, so in unser Eidgnoschaft von Orten und Zůgewandten wonend». Darin sagen sie, im Bündnis mit Ferdinand hätten sich die V Orte die Eroberungen diesseits des Rheines vorbehalten, Eroberungen, die nur gegen Zürichs Herrschaftsrechte gemacht werden könnten, also einen Bruch der eidgenössischen Bünde bedeuteten, während das Burgrecht Zürichs und Berns mit Konstanz für die Eidgenossenschaft ein Vorteil wäre. Dann lassen sie in sieben Punkten die Klagen gegen die feindseligen Handlungen in den V Orten folgen, über die Schmähungen, über den Tod Jakob Kaisers, das Aufreiten des Vogtes von Unterwalden in den Freien Ämtern und in Baden, die Drohung der Schwyzer, sie würden gegen Zürich stark genug sein, indem sie die Walliser gegen Bern, den Kaiser Karl V. gegen Zürich aufmarschieren ließen. Dazu führten sie, die V Orte, sagt das Manifest, bereits mit den Kaiserlichen Verhandlungen in Waldshut, «daß uns der Keiser ussert Rhyns har angryfe, und sy innerthar». Deshalb habe sich Zürich entschlossen, der Gefahr zu begegnen und diejenigen zu strafen, die nicht gerecht regierten, nicht daß Zürich den Fünförtischen irgend etwas wegnehmen oder gegen sie Gewalt üben wolle, vielmehr wolle die Stadt die Urheber der Feindseligkeit, die Pensionennehmer, bestrafen (EA 4 1b, S.225–227).

Eine Mitarbeit Zwinglis an dem großen gedruckten Manifest vom 9.Juni 1529 kann wohl vermutet werden, läßt sich aber nicht direkt nachweisen.

Literatur

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

L.v.M.

Manuskript

Das Manuskript mit den eigenhändigen Randbemerkungen Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I.3.1, Zwinglischriften Nr. 43. Es ist von einem unbekannten Schreiber sorgfältig geschrieben; einige Korrekturen, deren Nachweis wir in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe bringen, lassen es als Entwurf erscheinen. Die Randbemerkungen Zwinglis – im ganzen vier – erwecken den Eindruck von rasch hingeworfenen Notizen.

Das Manuskript steht auf einem unpaginierten Doppelfolioblatt. Seite 1 enthält 32 Zeilen, Seite 2 31 Zeilen, Seite 3 noch 4 Zeilen. Auf der sonst leeren Seite 4 steht von späterer Hand die Aufschrift: „Der Statt Zürich Abſag-Brieff gegen den V. Orthen. 1529." *Darüber rechts:* „8. Junij 1529".

Wir haben den Entwurf der Kriegserklärung mit der in Luzern vorhandenen urkundlichen Ausfertigung, StA Luzern, Urkunde Nr. 1025/50, von der uns Herr Staatsarchivar Dr. J. Schmid in verdankenswerter Weise eine Photokopie zur Verfügung gestellt hat, verglichen. Im textkritischen Apparat berücksichtigen wir, da es sich nicht um einen Text Zwinglis handelt, nur die sachlichen, nicht die orthographischen Abweichungen der Urkunde vom Entwurf, es sei denn, daß die letzteren den Wortlaut deutlicher erkennen lassen. Wir bezeichnen die Urkunde in Luzern mit U.

Abdruck

Johannes Strickler: Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532. Band IV, Abteilung 1b, S. 224–225.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Manuskript zugrundegelegt. Den Entwurf des unbekannten Schreibers bringen wir in kleinerem Druck, die Randbemerkungen Zwinglis im gewohnten, größeren Druck.

(O.F.) L.v.M.

[Randbemerkungen auf den Absagebrief an die Fünf Orte]

[Seite 1] Den frommen, fürsichtigen, wysen schultheyß, rath unnd dem grossenn rath, so man nempt die hundert, unnd der gantzen gemeind der statt Luzern, dessglichen lanndtamman, rath unnd gemein lanndtlüth, burger unnd gantz gemeinden zů Uri, Schwitz, Unnderwallden ob unnd nid dem Kernwald unnd Zug mit dem ussern ampt sampt und sunders, fügennd[1] wir burgermeyster, rath unnd der groß rat, so man nempt die zweyhundert der statt Zürich, mit disem unnserm offnen brieff zu wissennd[1]: Wiewol unnser getrüw, lieb Eydtgnossenn unnd cristennlich mitburger von Bern[2] unnd wir uff den unerbern[3] hanndel unnd offnen puntbruch[4], den die genempten von Unnderwallden an yetzernempten unnsern liebenn Eydtgnossenn von Bern, als sy inen unverwareter eeren[5] inn ir lannd gefallen, beganngen, noch unverrichtet[6] inn offner vechd[7] stannd, unnd sy deßhalb billich, unntz[8] sy sich mit unns von beydenn stetten gütlich oder rechtlich vertragenn, stillgestannden sin[9] sölten, habennd sy desterminder nitt[10] hochmüttiger, verachtlicher wys mit bystannd unnd bewillgung üwer von den überigen vier orten[11] einenn vogt[12] uff die herrschaft Badenn[14], da wir teyl unnd gemein an hannd[15],

14 *nach* stetten *gestrichen* deßhalb

[zu 17] am Rand Zusatz Zwinglis, der ihn durch ein Zeichen hinter vogt *verweist:* der sich mit hochmůtigem geböch[13] wider üns und ünseren glouben hatt mercken lassen. *Das von Zwingli hinter* glouben *geschriebene Wort* hatt *ist nachträglich vom Schreiber des Manuskriptes gestrichen worden; derselbe setzte dafür* den ze durchächten *über die Zeile.*

18–22 *U übernimmt den Zusatz Zwinglis mit der Korrektur des Schreibers:* „der sich mit hochmüttigem geböch wider unns unnd unnseren glouben, den ze durchächten mercken lassen"

---

[1] fügennd wir ... zů wissen = *verfügen wir, lassen wir wissen; „Beliebt als Eingangsformel von Briefen im XVI. und Anf. XVII.", Id. I, 702* – [2] *Die Berner waren durch den Beitritt zum „Christlichen Burgrecht" am 25. Juni 1528 (EA 4 1a, S. 1521) nicht nur „Eidgenossen" sondern auch „christliche Mitburger" von Zürich; vgl. Nr. 132, S. 335s und Anm. 10.* – [3] *unangemessenen, unziemlichen, vgl. Id. I, 395* – [4] *Bruch des Bundes, nämlich des Stanser Verkommnisses vom 22. Dezember 1481; vgl. Nr. 134, S. 368, Anm. 12* – [5] *ohne Wahrung ihrer Ehre, d.h. wohl: ohne gebührende Kriegserklärung, vgl. Nr. 132, Einleitung, S. 318* – [6] *ohne Abschluß eines Friedens, Id. VI, 427* – [7] *Fehde, Kriegszustand,*

gewaltigclich unnd wider inen deßhalb beschechne rechtsbott[1] uns von beydenn stetten zů sunderm[2] tratz[3] ufftzesetzen[4] unnderstannden, dessglichen darvor inn hanngenndem friden[5] mit den Ferdinanndischen zůsambt üch von den überigen vier ortenn dess willenns, unnsern gloubenn zů verhynderen[6] unnd unns mit einem frömbden zůg[7] nit alein wider unnsere pünt[8], sunder alle natürliche recht von dem unsern ze dringen[9], ein unfrüntlichen,

4 verhynderen *über gestrichenem* durchächten

---

vgl. Id. I, 645 – [8] bis – [9] in Ausübung von Rechten eingestellt sein, Id. XI, 731 – [10] nichtsdestoweniger – [11] Luzern, Uri, Schwyz und Zug, vgl. Stumpf II, 514 und 15 – [12] Anton Adacker, vgl. Einleitungen zu Nr. 138 und 139, oben S. 408f. und S. 424 – [13] Gepolter, anmaßendes, prahlerisches Reden, Id. IV, 972; Luzern drohte im Namen der V Orte den Gemeinden, die sich der Reformation anschlossen, mit Strafen, Stumpf II, 5010–13 – [14] Die seit 1415 unter der Herrschaft der Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug stehende Gemeineidgenössische Herrschaft Baden, Grafschaft Baden genannt, die heutigen Bezirke Baden und Zurzach des Kantons Aargau und die jetzt zürcherischen Gemeinden Dietikon-Urdorf, Schlieren und Uitikon, ferner rechts des Rheines die Gemeinden Hohenthengen, Kadelburg und Lienheim; HBLS I, 524. – [15] da wir, die Zürcher, Anteil und Gemeinschaft an der Herrschaft haben

[1] *Mit Gewalt und ohne Rücksicht auf das von Zürich und Bern an der Tagsatzung zu Baden vom 7. bis 13. Mai 1529 gebotene Rechtsverfahren, EA 4 1b, S. 168. Vgl. Bern an Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Glarus, den 29. Mai 1529, und Bern an Luzern, den 3. Juni 1529, Steck und Tobler Nr. 2313 und 2322, mit ganz ähnlichen Formulierungen. – [2] besonderem, außergewöhnlichem, Id. VII, 1138 – [3] Trotz, Feindseligkeit, Herausforderung – [4] einsetzen, nämlich den Vogt in Baden! Der Sinn ist also: Die Unterwaldner haben im Einverständnis und mit Hilfe der übrigen vier Orte Anstalten getroffen, ihren Landvogt in Baden den Städten Zürich und Bern zu einer ganz besonderen Herausforderung gewaltsam einzusetzen (Erklärung von Herrn Dr. Hans Wanner) – [5] während der Friede zwischen Bern und Unterwalden noch anhängig ist, Id. II, 1441 – [6] In der „Christlichen Vereinigung" der V Orte mit König Ferdinand vom 22. April 1529 wurden keine Verabredungen zur Unterdrückung der Reformation in den eidgenössischen Orten selbst getroffen, dagegen sollte sie überall dort, wo die V Orte die Herrschaft hatten, unterdrückt werden, EA 4 1b, S. 1469: 2. „Zum andern, ob jemands in unser könig Ferdinand(en) oder unser der fünf Oerter stett, länder, oberkeiten und gebieten wäre, oder von andern landen darin komen wurde, der den alten waren cristenlichen glouben und die wirdigen sacrament frävenlich antasten, darwider heimlich oder offenlich predigen oder das volk sunst darvon abwendig zuo machen und die nüwen verworfnen secten ufzuorichten und in das volk zuo bilden underston wurde, so sol jederteil in siner oberkeit den oder die selbigen an lib und läben, oder sonst nach gestalt eines jeden verschulden strafen." – [7] Mit einem fremden Heer; die Anm. 6 genannte „Christliche Vereinigung" ordnet umständlich das Hilfsverfahren, wonach im Falle, da der eine oder der andere Partner um des Glaubens willen angegriffen würde, Gesandte von beiden Seiten festlegen sollen, ob die Hilfe „... mit ganzer macht oder in einer anzal, beschächen sölle ..."; EA 4 1b, S. 1470, 5, a – [8] in den eidgenössischen Bünden versprechen sich die Orte Hilfe gegen Angriffe Fremder – [9] von unserm Glauben zu drängen; „alie natürliche recht" hängt noch von „wider" ab; der Sinn ist: Sie haben in der Absicht, unsern Glauben [in den gemeinen Herrschaften] zu verhindern und uns selber mit fremder Heeresmacht entgegen den Bünden und allen natürlichen Rechten von unserm [Glauben] zu drängen, einen Bund mit Ferdinand gemacht. (Frdl. Erklärung von Herrn Dr. Hans Wanner).*

nachteyligenn punt gemacht. Zůdem ir von den gemelten fünff orten, so unnser Eydtgnossenn sin unnd unns billich hievor schirmen sölten, unns unnd den unsern vilfaltig unbill, gwalt, tratz, hochmůt, schannd unnd schmach wider recht unnd billichs bishar zůgefügt, unns unnd die unnsern zersgehygennd[1] ketzer, merhennkyger[2], mörder, dieben, verrätersch, ketzersch Züricher, verräters böswicht, offennlich unnd unverschambtlich gescholtenn, unnser schilt unnd eerenntzeichen an galgen gehengkt[3] *[Seite 2]* unnd unns sunst mit mancherley üppigen schannd-, schelt- unnd schmachworten schanntlich unnd lasterlich angetzogen, die unnseren by üch gebocht[4], tratzt[5], umbstelt, gereitzt unnd on alles verschullden geschlagenn, blůtruns[6] unnd blowmälig[7] heimgeschigkt, derglichen ouch ir die gemeltenn von Schwiz her Jacobenn Keyser, unnsern pfarrer unnd hindersässenn zů Nefftennbach, inn utznacher herrschafft, da die oberkeyt nit gar üwer, sunder unnserer lieben Eydtgnossenn von Glaruß unnd diser zit unnder irer bevögtigung ist, usserthalb üwerer gerichten offennlich wider die pünt, ouch der graffschafft Utznach statt unnd lanndsrecht gefanngen unnd wider gemelter unnser lieben Eydtgnossenn von Glaruß, ouch unnser unnd der büderwenn lüthen der ennden hoch unnd trungenlich ermanen unnd rechts anrüffen umb göttlichs worts unnd der warheyt willenn gott vorab unnd unns zů hocher verachtung elenndclich verbrennen lassen[11] unnd unns sunst vilfaltig tratz, gwalt unnd hochmůth wider recht unnd alle billigkeit bishar bewysen. Diewil ir nun söllichen gwalt, můtwill unnd schmähung allweg on straff hingan lassenn, dartzů all unnser vor- unnd nachgeben, ouch kein billigkeit hellffenn unnd weder göttlichs nammens noch unnserer eeren verschont worden, ouch unns unnd den ünnsern söllich schannd, verachtung,

4–6 zersgehygennd *bis* böswicht] *U* zerß gehygend kätzer, märchen gehyger, mörder, dieben, verrätterisch kätzerisch Zürycher, verätters bößwycht – 17 lieben] *fehlt in U* – 21 *vor* wider recht *gestrichen ein erstes* wider recht

---

[zu 11] Am Rand Zusatz Zwinglis, der ihn durch ein Zeichen hinter heimgeschigkt *verweist:* da denocht vil gegenwürtiger[8] gewesen und doch gheiner geschirmt noch gefridet[9].

[zu 12] Zwingli strich das Wort Nefftennbach *und setzte dafür* Schwertzembach *rechts neben den Text*[10].

---

[1] *obszönes scheltwort [*zers = *penis] ohne spez. Sinn, sozusagen als Verstärkung zu* „ketzer"*; gehy[g]en wurde auch von natürlichem Geschlechtsverkehr gebraucht.* – [2] *Leute, die mit Mähren Unzucht treiben; von beiden Konfessionsparteien gebrauchte Beschimpfungen, Id. II, 1111* – [3] *vgl. Nr. 138 und 139, Einleitung, oben S. 411* – [4] *höhnisch behandelt, Id. IV, 970* – [5] *gereizt, herausgefordert* – [6] *blutig geschlagen, Id. VI, 1152* – [7] *mit blauen Malen, von Schlägen bedeckt, Id. IV, 154* – [8] *viele andere waren anwesend, kamen aber den Geschlagenen nicht zu Hilfe und verschafften ihnen nicht Frieden* – [9] *Frieden bieten, bei Raufhändeln im Namen des Gesetzes zum Frieden mahnen, Id. I, 1238* – [10] *Zwingli korrigiert richtig: Jakob Kaiser war Pfarrer in Schwerzenbach; so steht dann auch richtig im Exemplar des StA Luzern und EA 4 1b, S. 224.* – [11] *vgl. S. 434, Anm. 1, S. 435, Anm. 2 und Stumpf II, S. 4811–4914*

gotzlesterung unnd hochmůth fürer[1] nit ze lidenn, sunder ouch vor gott unnd der welt hoch verweyslich[2] sin will, sind wir zů errettung göttlicher unnd unnserer eeren unnd sins heiligenn worts söllichen ungerechten, bösenn gwalt uß göttlicher crafft nidertzeleggen unnd ze straffen trungenlich[3] verursacht unnd zů rach genöt worden unnd wöllennd, sovil unns gott genad unnd stergki verlicht, die on witer vertzug mit der hannd unnd gwaltiger tat an üch rechen unnd sollichen můtwill keinswegs nachlassenn, das wir üch hiemit heiter[4] ankünnden. Unnd dardurch unnser eer gegenn uch sampt unnd sunders für unns unnd alle, die unns hierinn anhänngig unnd hillfflich sin, verwarett habenn wöllennd. *[Seite 3]* Inn urkund diß brieffs, der mit unnser statt fürgedrugktem secret innsigel verwaret unnd inn der selben unnser statt Zürich inn offnem rath[5] geben ist Zinstag deß achtenn tag brachts[6] im 1500. unnd 29. jar[7].

2 verweyslich] *U* verwissennlich – 12 Zinstag deß achtenn tag brachts] *U* Zinstags Medardi

---

[zu 12] Zwingli unterstrich Zinstag *und schrieb unter die Zeile die ebenfalls unterstrichene Bemerkung:* villich mitwoch.

---

[1] *forthin* – [2] *schimpflich, tadelnswert, unehrenhaft, Grimm XII, I, 2196* – [3] *dringlich* – [4] *klar, ausdrücklich, offen, Id. II, 1769* – [5] *die sich eingangs, oben S. 444?, nennenden* „burgermeyster, rath unnd der groß rat, so man nempt die zweyhundert der statt Zürich", *die nicht geheim ratschlagen* – [6] *Brachmonat* – [7] *Bullinger II, S. 169, sagt irrtümlich:* „Mittwuchen des 8. tags Brachmonats imm 1529. iar". *Die besiegelte Urkunde datiert:* „Zinstags Medardi", *d. i. den 8. Juni 1529 (vgl. EA 4 1b, S. 225).*

L. v. M.

141

Artikel, ohne die der Friede nicht abgeschlossen werden kann

Zürich, 9. Juni 1529

Am 7. Juni 1529 erhielt Bern die Nachricht, Unterwalden verzichte darauf, den Vogt in Baden aufreiten zu lassen. Bern gab diese Nachricht gleichzeitig nach Zürich an die Räte und nach Kappel an die Hauptleute, die Offiziere und Mannschaften der Zürcher im Felde weiter und bat nochmals dringend, wie durch den Vortrag von Niklaus Manuel in Zürich am 3. Juni, nicht anzugreifen, vielmehr die Truppen zurückzuziehen; doch erklärte sich Bern bereit, Zürich zu helfen, falls es angegriffen würde (Steck und Tobler, Nr. 2336 und 2337). Zürich ließ aber den Aufmarsch der verschiedenen Truppenabteilungen weitergehen. Am 9. Juni 1529 zog das Banner nach Kappel, rund 4000 Mann mit gut ausgerüstetem Geschütz. Obschon Zwingli nicht zum Dienst als Feldprediger verpflichtet war, ritt er mit der Zürcher Hauptmacht ins Feld, „ein hübsche halparten uf der achßlen" (Wyß 1216). Von allen Seiten aber begannen gleichzeitig Vermittlungsversuche. Als Vermittelnde bemühten sich einzuschalten die eidgenössischen Orte Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell, das zugewandte Rottweil, die mit Zürich befreundeten Städte Konstanz und Straßburg (Wyß 1242i–1252; EA 4 1b, S. 227–233). An Ort und Stelle, zwischen den Zürcher Truppen bei Kappel und den Mannschaften der V Orte im Boden bei Baar im Kanton Zug vermittelte direkt Landammann Hans Aebli von Glarus. Er bat schon am 9. Juni abends die Zürcher, nicht in das Gebiet des Standes Zug vorzurücken (EA 4 1b, S. 227). Als am 10. Juni die Zürcher den Vormarsch antreten wollten, erschien Aebli, der inzwischen bei den V Orten die Bereitschaft, eine Vermittlung anzunehmen, erkundet hatte, zum zweiten Mal bei den Zürchern. Diese warteten nun am 10. Juni den Entscheid der Stadt ab, meldeten aber noch am Abend um 9 Uhr, sie wollten nun am 11. Juni „auf das Gebiet von Zug vorrücken" (EA 4 1b, S. 232.23). Am 11. Juni ließen sie den Absagebrief, der am 8. Juni redigiert worden war (vgl. unsere Nr. 140) an

die V Orte übergeben. Als sie aufbrechen wollten, erschien erneut Ammann Aebli, und als die Hauptleute und Räte nach Beratung mit den Rottmeistern an ihrem Entschluß festhalten wollten, „ersuocht er uns mit solichem großen ernst und schier weinenden ougen, daß wir doch nit uff ir ertrich zugint..." (EA 4 1b, S. 233.28). Die Zürcher ließen sich bewegen, den Vormarsch um vier bis fünf Stunden aufzuschieben.

In dieser Situation schrieb Zwingli seinen ersten dringlichen Brief aus dem Feldlager an Burgermeister, Kleinen und Großen Rat der Stadt Zürich vom 11. Juni 1529 (Z X, Nr. 855). Darin sprach er die Erwartung aus, durch entschlossenes Vorgehen wäre es möglich gewesen, ohne Blutvergießen die V Orte zu nötigen, die Pensionennehmer zu bestrafen und dadurch der Verkündigung des Gotteswortes bei jenen freie Bahn zu schaffen, ohne daß man mit Zwang „mess und götzen, ouch andre cerimonien" *hätte beseitigen müssen; denn* „gottes wort wirt die stöib alle ring dannen blasen" *(Z X, 15322–24). Zwingli teilte in diesem Briefe mit:* „Ich hab minen radtschlag, wie man den krieg kommlich richten möchte *[d.h.: wie man zweckmäßig Frieden schließen könnte]*, erst an dem morgen herren Walder geoffnet, als wir hinweg gezogen, und demnach meister Löwen und herren hoptman Berger, damit nútzid verhindert wurde..." *(Z X, 15313–16). Damit ergibt sich als Datum dieses ersten Vorschlages von Friedensbedingungen der 9. Juni 1529 vormittags vor dem Ausmarsch des Banners aus Zürich. Burgermeister Walder und Leo Jud zogen ja nicht ins Feld. Zwingli wurde dann von Hauptmann Jörg Berger gebeten, seine Pläne ihm und den Verordneten,* „do wir nun ins feld komen", *vorzulegen (Z X, 1555–7). Im Briefe vom 11. Juni nannte Zwingli vier Punkte, auf denen Zürich beharren müsse: der erste, daß die V Orte das Neue und Alte Testament frei predigen ließen, die Bündnisse, die sie dagegen gemacht, aufkündigten, aber daß sie hinsichtlich der Messe, Bilder und Zeremonien ungezwungen bleiben sollten; der zweite, daß sie für alle Zeiten die Pensionen verböten; der dritte, daß in den V Orten die Haupturheber und Austeiler der Pensionen an Leib und Gut bestraft würden; der vierte, daß sie Zürich gebührende Kriegsentschädigungen zahlten (Z X, 15320–15426). Die Urfehde, die Zwingli in den vorliegenden Artikeln notiert, erwähnte er im Briefe nur kurz (Z X, 1551–4).*

Inzwischen hatte offenbar das sehr entschiedene Schreiben Berns vom 10. Juni 1529 an Zürich seine Wirkung getan, worin die Berner sich gewiß zur Hilfe für die Zürcher bereit erklärten, falls diese angegriffen würden, aber sie dringlich baten, ihrerseits nicht anzugreifen (Steck und Tobler, Nr. 2348); denn schon am 11. Juni, in der 7. Stunde vormittags, waren die Hauptleute in Kappel im Besitz des Berner Schreibens und der Weisung ihrer Obern von Zürich, „auf dem eigenen Gebiet stehen zu bleiben" (EA 4 1b, S. 232.26). Dank dem Aufschub, den Landammann Aebli

im Felde erwirkt hatte, konnte die zweite energische Intervention Berns die Zürcher daran hindern, den Angriff zu führen.

So kamen schrittweise die Friedensverhandlungen in Gang, die hier nicht ausführlich geschildert werden können. Am 14. Juni 1529 erschien eine Abordnung der V Orte vor der Zürcher Heergemeinde. Die Auffassung der V Orte trug Schultheiß Hans Hug von Luzern vor, „welcher sampt dem Zwinglin inn dem läger uff ein brugy[1] nebenn einannderen gstanndenn, zů beidenn teilenn ir meynungenn alda der gmeinde endeckt", *wie die Basler Hauptleute, Miträte und Venner am 17. Juni aus Bremgarten nach Hause berichteten (Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation ... III, Nr. 658, S. 577 14–16; vgl. auch die anschauliche Erzählung in Johannes Keßlers „Sabbata", S. 320). Am 16. Juni brachten die Zürcher ihre Auffassung vor den Truppen der V Orte vor (EA 4 1b, S. 241–242 und 253–256). Bei dieser Zusammenkunft vereinbarten beide Parteien einen Waffenstillstand und überließen es den Vermittlern aus den unbeteiligten Städten und Ländern, einen Frieden zustandezubringen (EA 4 1b, S. 256).*

Obschon unser Text bereits als Beilage zum Brief vom 11. Juni 1529 (Z X, Nr. 855, S. 158) gedruckt ist, geben wir das Stück hier nochmals, da es zu den politischen Gutachten Zwinglis und in den engsten Zusammenhang mit unserer Nr. 142 gehört. Dort werden wir den materiellen Zusammenhang, das Schicksal von Zwinglis Friedensartikeln, verfolgen.

---

[1] brugy *hier erhöhter Boden, Gerüst, Bühne aus Brettern, Id. V, 525.*

Quellen und Literatur

Ferdinand Schmid, Die Vermittlungsbemühungen des In- und Auslandes während der beiden Kappelerkriege, Diss. Zürich, Basel 1946, S. 28–36.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

Die zu unserer Nr. 138 genannten Quellen und Darstellungen.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. II. 341, fol. 335 2.

Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein; nur der letzte Absatz (vgl. unten Seite 453 18–20) macht, da ihn Zwingli mit einer stumpferen Feder schrieb, den Eindruck eines Nachtrages. Das Manuskript gibt sich mit verhältnismäßig zahlreichen Korrekturen, deren Nachweis wir in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe bringen, durchaus als Konzept zu erkennen. Das Manuskript ist mit einer ganz

spitzen Feder geschrieben und unterscheidet sich dadurch von anderen Autographen Zwinglis.

Das von späterer Hand mit 3352 foliierte Manuskript füllt die vordere Seite eines Folioblattes und umfaßt 33 Zeilen.

Die Rückseite ist leer. Das Blatt war wie ein Brief gefaltet. Der obere Rand ist abgeschnitten. Zwischen den Wörtern wys ald wort *und in der folgenden Zeile beim Worte* gantz *ist durch die Längsfalte ein Loch entstanden.*

Abdruck

Joh. Strickler, Actensammlung zur Schweiz. Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, Zürich 1879, Band II, Nr. 496, S. 199.

Z X, Nr. 855, S. 158.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

(O.F.) L.v.M.

Artickel, one die der bericht[1] nit mag[2] gemacht noch bestendig werden

Erstlich, das gottes wort fry durch alle ünsere Eydgnossen[3] gepredget werde nach vermög nüws und alts testaments, aber zů abtůn[4] der mess, bilden und anderer cerimonien nieman gezwungen werde, sunder gottes wort die ding dennen tůge[5], und alle vereinungen[6], die Ferdinandisch[7] und andre, abgeseyt[8] und harusggeben.

Zum andren, das alle pensionen, mieten, gaaben[9] etc. der frömden herren, verschwornn[10] in die ewigheyt, und die franczösisch vereinig[11] abgseyt[8] und sölche nimmerme gemacht, nach wyterer form und maass, wie der bůchstab verfassen wirt.

Zum dritten, das die hoptsächer[12] in den fünf orten und die usteiler[13] der pensionen, von welchen diser zwytracht ursprung ge-

6 tůge] tuege – 6 alle] *zuerst* die [?], *dann umkorrigiert in* alle – 9 franczösisch] *zuerst* franczösich, *dann das zweite* s *eingefügt* – 12 *vor* die *gestrichen ein unleserliches Wort*

---

[1] *Friedensvertrag, Id. VI, 321* – [2] *kann – sollte* – [3] *im Gebiet aller Eidgenossen* – [4] *Beseitigen* – [5] dennen tůge = *entferne* – [6] *Bündnisse mit auswärtigen Fürsten* – [7] *Die „Christliche Vereinigung" zwischen König Ferdinand und den V Orten vom 22. April 1529 zu Waldshut; EA 4 1b, S. 123–124, und Beilage 5, S. 1467–1475. Neben diesem neuesten Bündnis bestand noch die Französische Allianz, vgl. unten Anm. 11, an die Zwingli hier auch denkt; er denkt aber wohl nicht an die Erbeinigung der XII Orte, des Stiftes und der Stadt St. Gallen und Appenzells mit Maximilian I. vom 7. Februar 1511, vielleicht dagegen an die engern Beziehungen der V Orte mit dem Wallis und Savoyen; vgl. Dierauer III*[2]*, 141.* – [8] *abgesagt* – [9] *Pensionen sind Jahrgelder an die Orte nach dem Ewigen Frieden mit Frankreich vom 29. November 1516 (EA 3, 2, S. 1406–1415) und der darauf aufbauenden Soldallianz; vgl. unten Anm. 11, aber auch Jahrgelder an führende Politiker;* mieten = *Bestechungsgelder;* gaben = *Geschenke;* pensionen, mieten und gaben = *Inbegriff aller Gelder und Geschenke, die von einem fremden Herrn oder einer fremden Macht entgegengenommen werden; vgl. Id. II, 251 und IV, 1394 mit IV, 565 und oben Nr. 135, S. 378, Anm. 8.* – [10] *schwören, darauf zu verzichten, Id. IX, 2117, und: eidlich verbieten, Id. IX, 2119* – [11] *die Vereinigung oder Soldallianz zwischen König Franz I. von Frankreich und den zwölf Orten ohne Zürich nebst ihren Zugewandten vom 5. Mai 1521; EA 4 1a, S. 1491–1500* – [12] *Haupturheber, -schuldigen, Rädelsführer, Id. VII, 133–134; vgl. oben Nr. 138, S. 420, Anm. 2 und 3* – [13] *Einflußreiche Behördemitglieder erhielten von der französischen oder andern Gesandtschaften Gelder, die sie nach ihrem Ermessen verteilen konnten;*

nomen hatt[1], an lyb und gůt gestrafft, diewyl wir noch imm feld sind. Denn wo das nit beschähe, wurde allweg zů künftiger zyt verhofft, man möchte ungestrafft blyben, so man die pensionen glych verschwornn[2] hette.

Zum fierden, das unseren herren 3000 kronen an iren reiskosten[3] ggeben. Doch sol den fünf orten dero gůt daran dienen[4], die an lyb und gůt gestrafft werdend, und die von Schwytz tusend guldin her Jacob Schlossers[5] 3 verlasnen[6] kinden geben.

Urvech[7]

Das alle, so ünsere herren in iren schirm[8] oder sust angenomen[9], darumb unersůcht[10] und ungestraft, ouch mit wys ald[11] wort nit gerupft[12] werdind, sunder inen an ir eer, lyb und gůt gantz unschädlich sye.

Das ouch genannter schirm allweg weren[13], so verr yeman darwider tůn wurde, und inen zimmen, mit der hand ze verwerren.

Etc. und was wyter not[14] wirt sin.

Das Zürich by sinen eeren blyben und nimmerme mit inen[15] sölcher můtwill[16] sölle gebrucht werden, ouch der fünf orten gheins nimmerme darby sin, da man sich wider sy[15] partyen understat.

5 *vor* 3000 kronen *gestrichen* 5000 guldin – 6 *vor* daran *gestrichen* daran – 11f. unersůcht *etc.] Zwingli schrieb zuerst* unersůcht oder mit, *verwies dann durch ein Zeichen nach* unersůcht *auf die an den Rand gesetzten Wörter* und ungestraft, *strich* oder *durch und schrieb dafür unter die Zeile* ouch – 11–12 *Das Blatt ist mitten auf der Seite beschädigt, so daß in zwei Zeilen je 1–2 Buchstaben fehlen.*

---

vgl. u. a. Ernst Gagliardi, Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart, Umgestaltete und erweiterte Ausgabe, Zürich 1938, Bd. I, S. 370ff. und öfters, auch Id. XII, 1598–1599.

[1] *indem Zürich der Französischen Vereinigung (vgl. oben S. 452, Anm. 11) von 1521 fernblieb, begann der Gegensatz zwischen den innern Orten und Zürich* – [2] *obgleich man die Pensionen abgeschworen hätte* – [3] *Kriegskosten,* reis = *kriegerischer Auszug, Feldzug, Id. VI, 1288 (III, 550)* – [4] *zufallen, das denen entzogen wird, die wegen Pensionennehmens bestraft werden, Id. XIII, 149* – [5] *Jakob Kaiser, genannt Schlosser, vgl. unsere Nr. 138 und 139, Einleitung und Text, oben S. 416 und 433* – [6] *hinterlassenen* – [7] *Verzicht auf Rache für erlittene Feindschaft, Id. I, 645* – [8] *Schutz* – [9] *nähere Aufzählung in Nr. 142, unten S. 465f.* – [10] *nicht gerichtlich belangt werden, unangefochten, Id. VII, 220, 222* – [11] *oder* – [12] *gezerrt, geschädigt, Id. VI, 1207–1208* – [13] *daß Zürichs Schutz Belästigungen abwehren möge* – [14] *nötig* – [15] *sc. den Zürchern* – [16] *mutwillige Angriffe, wie die Gefangennahme Kaisers oder der Überfall der Unterwaldner gegen Bern, unternommen würden*

L. v. M.

142

Artikel des Friedens

Kappel, 16./17. Juni 1529

Die ausführlichere Niederschrift von Zwinglis Friedensbedingungen dürfte in der Nacht vom 16. auf den 17. Juni 1529 ausgearbeitet worden sein. Daß es im Felde geschah, deutet schon der Titel an: Zuerst sind „ünser herren", *die Hauptleute und Räte im Felde, dann* „ünser herren", *die Räte in Zürich gemeint. Im Brief vom 16. Juni 1529 an Burgermeister, Rat und Großen Rat der Stadt Zürich (Z X, 1651–2) schrieb Zwingli:* „Demnach lassend nit, ir heissind üch sant Gallen statt die vj. tusend guldin, die ir hinder inen dem abt verbotten, überantwurten…". *Dieselbe Frage erwähnt Zwingli wieder kurz im 5. Artikel (unser Text unten S. 4642). In den früheren Briefen und den Aufzeichnungen von Friedensartikeln hatte er diesen speziellen Punkt nicht erwähnt. Im 8. Artikel schrieb er:* „das alle, die ünsern herren zůzogen" *[zugezogen] etc. und gibt dann eine sorgfältige Aufzählung dieser Leute (unser Text unten S. 4658). Das setzt den Aufmarsch Zürichs und seiner Verbündeten bereits voraus. Zwinglis Gutachten wird in den* „Artikeln des berichts, so Zürich, Bern, Basel und Sant Gallen gestellt hand", *vorausgesetzt; dort heißt es unter 10.:* „derglichen alle die, so unsern herren zuozogen sind, … ungestraft, ungefecht, ungehaßt und nieman nützit args zuofüegen; dz wend wir ghept haben. Es sol ouch ein jedes Ort sölchs zuosagen und siglen, wie meister Uorichs *[!]* lester artikel uswist" *(EA 4 1b, S. 271.41, S. 272.10). Nach dem Bericht der Berner Gesandten in Kappel an die Hauptleute zu Bremgarten vom 17. Juni 1529 fanden diese Besprechungen in der vorangehenden Nacht statt: „Letzte nacht habe man mit denen von Zürich, Basel und St. Gallen über die friedensartikel beraten und solche festgesetzt, …" (Strickler II, Nr. 572). Damit dürfte die Datierung von Zwinglis „Artikel" auf den 16./17. Juni 1529 gesichert sein (Maßgebende Hinweise verdanken wir Martin Haas).*

In der Sache, wenn auch bereits ausführlicher formuliert, etwa so, wie nach Zwinglis Auffassung der Text des Friedensvertrages aussehen sollte,

entsprechen diese „Artikel" in den ersten drei Punkten den kürzer gefaßten vom 9. Juni 1529: 1. soll die Predigt des Gotteswortes in allen Orten der Eidgenossenschaft frei sein und Bündnisse gegen die Freiheit des göttlichen Wortes, vor allem die „Ferdinandisch vereinung", sollen aufgegeben werden; 2. sollen die Pensionen verboten und die Französische Vereinigung von 1521 gekündigt werden; 3. sollen die Pensionennehmer bestraft werden. Im 4. Punkt schlägt nun Zwingli vor, den vier Ländern sollen Sondertagungen, wie sie solche in Beckenried und Brunnen zu halten pflegten, verboten werden. Unter 5. nimmt dann Zwingli den Punkt 4 von früher betreffend die Kriegskosten wieder auf. Eine Forderung nach Entschädigung für die Hinterbliebenen von Jakob Kaiser nennt er unter 6. 7. fordert Zwingli neu, daß die zürcherischen Zusagen an Dritte, sie beim göttlichen Wort zu schützen, allgemein anerkannt werden sollen, und 8. daß alle, die Zürich jetzt geholfen haben, in den Frieden eingeschlossen und nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürften.

Es war der Augenblick, da Zwingli am dringlichsten vor einem Nachgeben warnte, bevor die Forderungen Zürichs rechtlich festgelegt waren. Vier Tage später mußte Zwingli in seinem Brief an Burgermeister, Rat und den Großen Rat zu Zürich vom 20. Juni 1529 bereits feststellen, daß sich Zürich schon einverstanden erklärt hatte, die früheren Pensionennehmer sollten nicht bestraft werden (Z X, 1735–6). Umsomehr drängte der Reformator darauf, daß die Pensionen überhaupt verboten würden, obschon Bern auch darin nicht mitgehen wollte (Z X, 1746–7; vgl. die Friedensbedingungen Berns bei Martin Haas, S. 170, 174). Zwingli hatte aber zweimal in Erfahrung gebracht, daß „der gemeine Mann", bzw. „die Gemeinden" der V Orte bereit wären, die Pensionen aufzugeben (Z X, 15720–23 und Z X, 17420–21).

Zwinglis Friedensvorschläge fanden zunächst allerdings Gehör in Zürich. Bereits in einer Instruktion vom 10. Juni an Junker Hans Edlibach und Meister Rudolf Thumysen als Gesandte nach Aarau – die Tagung fand dann nicht statt; die Verhandlungen wurden in die Feldlager verlegt (Martin Haas, S. 170, 174) – heißt es: „4. Dann sollen sich die Boten an die im Lager aufgesetzten Artikel halten und ernstlich dafür arbeiten, daß sie dem Frieden einverleibt werden, ..." (EA 4 1b, S. 239–240). Vermutlich sind hier die vor uns liegenden ersten Artikel Zwinglis vom 9. Juni (unsere Nr. 141) gemeint oder dann eine kürzere Redaktion derselben von anderer Hand (EA 4 1b, S. 267.37). Während beständig Gesandtschaften vermittelnder Orte in Kappel, Baar, Steinhausen, Bremgarten oder in Zürich eine Verständigung zu erzielen suchten, begannen direkte Verhandlungen der Parteien in beiden Feldlagern. Wir teilten oben (in der Einleitung zu Nr. 141) bereits mit, daß eine Delegation der V Orte am 14. Juni vor den Zürchern erschien. Am 16. Juni fand der Vortrag der Zürcher Bot-

schaft vor dem Heerlager der V Orte in Baar statt (EA 4 1b, S. 253–256). Hier trugen die Zürcher alle bisher aufgestellten Klagen gegen die innern Orte vor. Am Schluß erklärten die Zürcher:

„Biderben lüt, das sind die ursachen, die uns zuo diser straf *[diesem Feldzug]* bezwungen, da wir nit zwyflend, es sige dhein frommer Eidgnoß, er bekenne, daß wir ee ze vil vorgeben, weder ze früe uns zur rach geschickt habind; dann kein Ort sölichs vom andren liden wurd. So wir aber, wie vorgemelt, roubens, brennens und mit dem gmeinen man schlachens und kriegens gar nit willen, sonder allein diß ze strafen, die sölches üblen und zwytrachtes ursecher, als fürnemlich die pensioner sind, wöllend wir menklichen vermanen, dem der wolstand gemeiner Eidgnoschaft zuo herzen gat, daß er zuo unser wolfart (well) verhelfen; ..." (EA 4 1b, S. 255.9).

Noch im Entwurf zu einem Friedensvertrag, den Zürich, Bern, Basel und St.Gallen vereinbarten, stand im 1. Artikel, die Verkündigung des Gotteswortes solle im Gebiet der V Orte nicht bestraft werden. Dieser Artikel wurde aber gestrichen und durch einen (2.) ersetzt (EA 4 1b, S. 271.41):

„Item man sol die V Ort bitlich ankeren, das gotswort verkünden ze lassen; wo nit, daß man doch keinen weder an lib, leben, guot noch eer strafen sölle, welcher das gotz wort verkündt und dz beweren mag mit b*[eiden]* T*[estamenten]*. Doch will man nieman zwingen zum glouben, und welche den glouben habent angnommen, darbi blibs, ze lassen ungestraft".

3. betreffend das Ferdinandeische Bündnis sei man einig; 4. die Pensionen sollen in der ganzen Eidgenossenschaft verboten werden. Dazu hatten aber die Boten von Bern und Basel keine Vollmacht. Ebenso nicht 5. betreffend die Aufkündigung der Französischen Vereinigung. 6. betreffend die Bestrafung der Pensionennehmer seien die Boten von Bern, Basel und St.Gallen ebenfalls nicht ermächtigt, eine solche zu verlangen. 7. „Zum sibenden, von des zemen kuchens wegen zuo Begenried oder Brunnen last man bliben, wie er stat", *fügte aber die Randglosse bei:* „nit ratschlagen under inen, wz unser ouch ist; aber irenthalb wz iren ist, laßt mans nach, by verlürung eines jeden Ortes sitzes". *8. die Frage der Kriegskosten und des Thurgaus will man bis zum Schluß der Verhandlungen offen lassen, doch nehmen die Städte 9. die Forderung nach Entschädigung für die Kinder Jakob Kaisers an. 10. sollen die Zusagen des göttlichen Wortes wegen gelten. Soweit fanden hier die Vorschläge Zwinglis noch eine teilweise Berücksichtigung.*

Am ausführlichsten geben die so vereinbarten Friedensbedingungen der Städte Zürich, Bern, Basel und St.Gallen wieder die „Artikel eins fridens zuo gefallen den früntlichen undertädingern *[Vermittlern]* ze bewilgen und den anzenemen beratschlaget" *(EA 4 1b, S. 272.42–274). Am Schluß heißt es:*

„Dis obgeschriben artikel habent mine herren von den vier stetten Zürich, Bern, Basel und Santgallen den früntlichen undertädingern uff den xvijden tag

Junij, uff dem gemeinen erkiesten tag und platz zuo Steinhusen, zuo ingang und annemung eins bericht und fridens, fürgetragen ouch inen dero ein abgeschrift gegeben, wie M. Ruodolf Stoll wol bericht ist.

Sig. Underschriber Zürich."

Nochmals wird an 1. Stelle die freie Verkündigung des Gotteswortes „in den Orten, underthanen und zuogewandten" vorgeschlagen, niemand solle deswegen gestraft werden. Auch Speisen sollen frei sein, „so von gott nit verbotten". Jede „kilchöri" soll über Beibehaltung oder Abschaffung der Messe, der Bilder und anderer Zeremonien frei entscheiden können. Unter 4. wird die Bestrafung der Pensionennehmer gefordert, und zwar „diewil wir zuo beider syt im feld liggend". Bern stimmte aber der Bestrafung der Pensionennehmer nicht zu. Zwingli und Niklaus Manuel stritten darum vor den Vermittlern (Haas, S. 176f.). In den übrigen Punkten entsprechen diese Artikel den gerade vorhin erwähnten.

Wie Martin Haas jetzt zeigt, waren im Zürcher Heerlager nicht der Bannerherr Schwyzer und Zwingli durchgedrungen, welche die Beratungen unter den Hauptleuten wollten, sondern Hans Escher, genannt „Klotz-Escher", der die Friedensartikel dem gemeinen Mann vorlegen wollte. Dieser wollte einen „guten Frieden", indem sich Zürich den Vorschlägen Berns anschloß. So gaben auch trotz den brieflichen Warnungen Zwinglis Räte und Burger in Zürich nach und ließen ihre Forderungen zugunsten derer von Bern und des Zürcher Lagers fallen (Martin Haas, S. 181).

Da sich weder Zürich, Bern, Basel und St. Gallen noch die Zürcher in der Stadt und im Felde untereinander auf völlig gleichlautende Friedensbedingungen einigen konnten, gaben in der Folge die Vermittler den Ausschlag (vgl. Ferdinand Schmid, a.a.O., S. 33, besonders S. 35). Wir übergehen ihre Vorschläge.

Der Abschluß des Friedens erfolgte am 24. Juni 1529 (EA 4 1b, S. 262), die Ausfertigung auf Pergament durch den Stadtschreiber Caspar Bodmer von Baden zwei Tage später (EA 4 1b, S. 281ff. und 1478 bis 1483). In den Artikeln des „Ersten Landfriedens" vom 26. Juni 1529 finden sich nur teilweise noch Ergebnisse von Zwinglis Friedensbedingungen.

Der erste Artikel des Landfriedens bestimmt:

Des ersten, von wegen des göttlichen worts, diewyl und niemand zum glouben gezwungen sol werden, daß dann die Oerter und die iren desselben ouch nit genötiget; ..." *(EA 4 1b, S. 1479).*

Er läßt also die Forderung nach freier Predigt in den V Orten fallen und hält nur den negativen Passus aus Zwinglis und Zürichs Vorschlag fest, daß niemand zum Glauben gezwungen werden könne. Die V Orte verstanden den Artikel so, daß sie nicht gezwungen werden dürften, die freie Predigt zuzulassen, vielmehr diese also weiterhin verbieten und mit Strafe verfolgen könnten (vgl. unten Nr. 144). Der erste Artikel fährt dann fort:

„aber die zuogwandten *[gemeint ist das Gebiet der Abtei St.Gallen, über das vier Orten die Schirmhoheit zusteht]* und vogtyen, wo man mit einandern zuo beherschen hat, belangend, wo die selben die meß abgestellt und die bilder verbrennt oder abgetan, daß die selben an lib, eer und guot nit gestraft söllend werden; wo aber die meß und ander ceremonia (sic) noch vorhanden, die söllent nit gezwungen, ouch deheine predicanten, so es durch den merteil nit erkannt würt, geschickt, ufgestellt oder gegeben werden, sunder was under inen den kilchgnossen, die uf- oder abzetuon, der glichen mit der spyß, so gott nit verbotten ze essen, gemeret würt, daby sol es biß uff der kilchgnossen gefallen bliben, und dehein teil dem andern sinen glouben weder fechen noch strafen".

In den gemeineidgenössischen Vogteien hatte also insofern Zürichs Auffassung gesiegt, als dort die Entscheidung für oder gegen die Reformation in die Hand der Kirchgemeinden gelegt ward (vgl. Paul Brüschweiler, Die landfriedlichen Simultanverhältnisse im Thurgau, Frauenfeld 1932, S.51–52).

Der zweite Artikel schrieb vor, daß das Bündnis mit König Ferdinand von den V Orten aufgegeben werde. In dieser Sache war also Zwinglis Forderung durchgedrungen.

Betreffend die Pensionenfrage wurde im dritten Artikel nur verboten, daß Leute aus den V Orten in den Gebieten der Burgrechtsstädte Söldner werben dürften. Ein allgemeines Pensionenverbot wurde ausdrücklich abgelehnt. Ebenso wurde im vierten Artikel die Bestrafung „der houptsächer, ußteiler und wetterfüerer der pensionen" auf eidgenössischer Ebene abgelehnt; Bewilligung oder Verbot von Pensionen fielen in die Kompetenz jedes einzelnen Ortes. Nach Artikel fünf sollen beide Parteien in eidgenössischen Angelegenheiten keine Sondertagsatzungen halten, in eigener Sache stehe es ihnen aber frei. Nach Artikel sechs sollen Städte und Länder keine Kundgebungen erlassen ohne die Zustimmung derer, die darin genannt werden. Artikel sieben ordnet an, daß die Schiedleute die Entschädigung für die Kinder Jakob Kaisers noch festsetzen sollen.

Stark zugunsten der reformierten Städte spricht Artikel acht. Er bestimmt, daß alle Zusagen der reformierten Orte betreffend die Reformation in Kraft bleiben sollen, und niemand wegen Durchführung der Reformation bestraft werden dürfe. Damit war die begonnene Reformation im Thurgau, im Fürstenland St.Gallen, im Toggenburg, im Rheintal und in anderen Gebieten gesichert. Nach Artikel neun sollen die Leute, die Zürich und Bern zu Hilfe gekommen waren, nicht zur Rechenschaft gezogen werden dürfen, u.a. auch Toggenburg, Gaster und Weesen nicht, wo ja Zürich keine Rechte hatte. Dasselbe gilt auch für die Verbündeten der V Orte. Artikel zehn verbietet Beschimpfungen, sie sollen bestraft werden. Artikel elf schreibt vor, daß alle Abgaben, auch solche an Kirchen, in denen die Messe abgeschafft wurde, zu entrichten seien. Nach Artikel zwölf soll Tho-

mas Murner von den Schiedleuten zur Rechenschaft gezogen werden. Nach Artikel dreizehn soll die Kostenfrage von den Schiedleuten binnen Monatsfrist entschieden werden, ebenso nach Artikel vierzehn der Friede mit Unterwalden. Ein Hauptstreitpunkt, von dem aus Zürich zum Kriege gedrängt hatte, blieb also unentschieden. Nach Artikel fünfzehn sollen beide Parteien unangefochten bei ihrem Glauben bleiben wie bei allen ihren Rechten. Nach Artikel sechzehn sollen den Thurgauern ehrbare Landvögte gegeben werden. Artikel siebzehn äußert den Wunsch, die Bünde sollten demnächst gegenseitig beschworen werden, inbegriffen das Stanser Verkommnis von 1481 und dieser Landfriede.

Zwingli schrieb am 29. Juni 1529 an Konrad Sam in Ulm (Z X, Nr. 866), Zürich habe einen ehrenvollen Frieden heimgebracht, man sei nicht ausgezogen, um Blut zu vergießen; die „Ferdinandisch vereinung" sei zerschnitten. Im Augenblick schien das für Zwingli der Haupterfolg. Daß sein so dringlich geäußerter Wille, die Pensionennehmer, die Oligarchen, zu treffen und dem Evangelium den Weg zu bahnen, nicht durchgedrungen war, verschwieg er dem Freund, der helfen sollte, die süddeutschen Städte in eine engere Verbindung mit den reformierten Schweizerstädten zu bringen.

Quellen und Literatur

Vgl. die zu unsern Nr. 138 und 141 genannten, besonders
Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.
Kurt Spillmann, Zwingli und Zürich nach dem Ersten Landfrieden, Zwingliana XII, Heft 4, Zürich 1965, und Heft 5, 1966.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 44. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Eine Anzahl von Korrekturen – im ganzen 10 – läßt es als Konzept erscheinen. Den Nachweis dieser Korrekturen siehe beim Abdruck in den textkritischen Anmerkungen.

Das Manuskript steht auf den ersten beiden Seiten eines unpaginierten Doppelfolioblattes. Seite 1 enthält 45 Zeilen, Seite 2 34 Zeilen, Seite 3 ist leer; Seite 4 trägt von späterer Hand die Aufschrift: „34. Projektirte Friedensartickel. 1529".

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 42–43.

Johannes Strickler, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S. 269–270.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrundegelegt.

O. F.

[Seite 1] **Artickel des fridens, den ünser herren möchtind annemen, doch uff hindersichbringen[1] an ünser herren[2]**

1. Sittenmal in kurtzen jaren erst angefangen ist, gottes wort ynzwengen[3], und aber by ünseren vordren von ye welten har gottes wort nach vermög nüws und alts testaments ze predgen fry gewesen[4], so sol fürhin gottes wort nach vermög nüws und altes testaments fry gepredget werden ungestrafft und in allweg ungehindret in allen orten der Eydgnoschafft[5], in den undertonen[6] und zůgewandten[7], soverr einer,

3 1. *am Rand* – 8f soverr ... *bis* erhalten mag *am Rand beigefügt*

---

[1] *unter Vorbehalt der Berichterstattung an die auftraggebende Behörde zur endgültigen Beschlußfassung, Id. V, 731* – [2] *mit* „ünser herren" *sind zuerst Hauptleute und Räte im Feldlager, an der zweiten Stelle Räte und Burger, d.h. der Große Rat in Zürich, gemeint* – [3] *einzuzwängen; auf der Tagsatzung zu Baden vom 15. Dezember 1522 und folgende Tage wurde in den Abschied genommen: „Sodann ist beredt, daß jeder bott an sin herren und obern sölle bringen zuo ratschlagen und ein jedes Ort by den sinen versechen und abstellen, daß nu hinfür sölichen nüwen predigen nit mer beschechint, sunder by dem alten bruch zuo bliben, und insunders mit unsern Eidgnossen von Zürich und Basel geredt, daß sy by inen das drucken sölicher nüwen büechlin abstellen, ..."; EA 4 1a, S. 255n. – Im Laufe des Jahres 1524 wurden immer wieder Maßnahmen gegen die Reformation getroffen und schließlich verschärft bis zum Bannspruch gegen Zwingli im „Beschluß" der gedruckten Akten der Badener Disputation von 1526, der im Mai 1527 publiziert wurde; EA 4 1a, S. 936; vgl. L. v. Muralt, Die Badener Disputation 1526, Leipzig 1926, S. 134.* – [4] *Nach Gottfried W. Locher (Das Geschichtsbild Huldrych Zwinglis, Theologische Zeitschrift, 9. Jahrgang, Basel 1953, S. 294–296) setzte Zwingli den Beginn des kirchlichen Verderbens ungefähr auf 500 nach Christi Geburt, beobachtete aber, daß in der Schweiz das Verderben erst später einriß, nämlich die communio sub una und der Priesterzölibat; Z II, 133s, Z I, 236f. In der „Amica Exegesis" (Z V, 599–603) behauptete Zwingli, daß in der Schweiz, in Zürich und anderswo, die Messe erst spät, nach dem Bau der alten Kirchen des 11. bis 13. Jahrhunderts, eingeführt worden sei. Vielleicht denkt Zwingli an die obigen Verhältnisse, wenn er sagt, daß in der Schweiz, bei unsern Altvordern, das Evangelium bis vor kurzem frei gepredigt worden sei (frdl. Hinweis von Herrn Prof. Blanke).* – [5] *in den XIII Orten, nämlich den selbständigen, durch die Bünde miteinander verbundenen eidgenössischen Staaten, vgl. Nr. 138, S. 419, Anm. 4* – [6] *hier die gemeineidgenössischen Herrschaften, Grafschaft Baden, Freie Ämter, Thurgau, Rheintal, Sargans usw.; vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41, 1916, S. 189–230* – [7] *Als „Zugewandte Orte" wurden ebenfalls selbständige, mit den XIII Orten oder einigen von*

das er predget, mit gottes wort erhalten[1] mag. Aber in uf- oder abtůn[2] der mess, bilden und andren cerimonien sol mencklich ungezwungen sin, sunder eynr yeden kilchhöre[3] heimgesetzt[4] werden, nachdem sy des götlichen wortes bericht[5], hierinn ze handlen. Es söllend ouch alle pündtnussen, pflicht[6] und versprechen[7], die wider die fryheyt des götlichen wortes gemachet, tod und ab sin[8], und vorus die Ferdinandisch vereinung[9] abgeseyt[10] und harusgeben und ghein sölche nimmerme gemacht werden.

2. Zum andren, das alle pensionen, mieten, gaaben, schenckinen aller fürsten und herren in die ewigheyt verschwornn[11] und nimmerme genomen werdindt by verlierung lybs und gůtes etc.; dann die diss zwytrachts ein ursach, und ghein regiment[12] noch volck beston mögend, wo denen der weg offen stat; und die franczösisch vereinung[13] hieruf hinusggeben[14]; dann der küng die offt gnůg gebrochen[15], das sy dess glimpf[16] habend. One disen puncten sol ghein frid nützid[17]; denn sittenmal die pensionen ein ursach des zwytrachtes sind, so wurde es glych gon, so man die blyben liess, als da einer das tropfen an eim vass

7 *nach* geben *gestrichen* werden – 9 2. *am Rand* – 9 alle] *zuerst* allen [*oder* aller ?], *dann korrigiert* – 10 *nach* verschwornn *gestrichen* und bym eyd – 13 franczösisch] *zuerst* franczösich, *dann das zweite* s *eingefügt*

---

ihnen verbündete Staatswesen bezeichnet, wie die Fürstabtei St.Gallen, die Stadt St.Gallen, Biel, Graubünden, Wallis, Neuenburg und Genf; u.a.vgl. Oechsli, a.a.O. S.147–181. Zwingli denkt aber in erster Linie an die von bestimmten Orten mitregierten Herrschaften von Zugewandten Orten, an die Alte Landschaft St.Gallen, an das Toggenburg

[1] *bewähren, als wahr erweisen, Id.II, 1232* – [2] uf- oder abtůn = *Einführen oder Abschaffen* – [3] *Kirchgemeinde, von Zwingli häufig gebraucht, vgl. Z II, 5810, Id. II, 1577* – [4] *anheimgestellt, Id. VII, 1690* – [5] *unterrichtet, unterwiesen, Id. VI, 438* – [6] *Verpflichtungen* – [7] *Zwingli kann mit* „pündtnussen, pflicht und versprechen" *an die Vereinbarungen der katholischen Orte unter sich gegen die Reformation denken, vgl. S.460, Anm.3* – [8] tod und ab sin = *rechtlich abgetan, erledigt sein, Id. VII, 1040* – [9] *die „Christliche Vereinigung" König Ferdinands mit den V Orten vom 22. April 1529, insofern sie gegen die Freiheit des göttlichen Wortes gerichtet war; vgl. oben Nr.140, S. 445, Anm. 6* – [10] *abgesagt* – [11] *eidlich verbieten; vgl. oben S.452, Anm. 9 und 10* – [12] *Inbegriff der regierenden Behörden, vgl. Id. VI, 737; Zwingli gebraucht das Wort schon in der Auslegung der Schlußreden von 1523, Z II, 30319, 3318, 10, 3473* – [13] *die Vereinigung zwischen König Franz I. von Frankreich und zwölf Orten ohne Zürich nebst ihren Zugewandten vom 5. Mai 1521, vgl. oben Nr.141, S. 452, Anm. 11* – [14] *ausliefern, d.h. aufkündigen* – [15] *In den Abschieden finden sich häufig Klagen gegen die Handhabung der Französischen Vereinigung: wegen unbewilligter Werbungen, EA 4 1a, S.62, 224, 347; wegen der Wahl der Hauptleute, EA 4 1a, S.152; wegen Werbungen ohne Angabe des Zweckes, EA 4 1a, S.72; vor allem wegen Soldrückständen, EA 4 1a, S.200, 218, 224, 296, 482, 539, 604; auch wegen des Kriegsschauplatzes, EA 4, 1a, S.206, 218 usw.* – [16] *Recht, Befugnis, Id. II, 625* – [17] *ohne diese Bedingung taugt kein Friede etwas, Id. VII, 771, insbesondere unten*

mit der hand abstrycht und aber das löchle, dadurch das tropfen sycht[1], nit verstoppet.

3. Zum dritten, das die obresten hoptsächer, usteiler und wetterfürer der pensionen[2], von denen die prattick[3] gefürt ist, die üns in den zwytracht gebracht, zumm höchsten gestraft werdind, diewyl wir zů beder syt imm feld ligend; denn one ufrichten[4] aller puncten wellend wir uss dem feld nit wychen. Denn wo das nit beschähe, wurde zů künftiger zyt (als denn das menschlich gmůt schwach und wandelbar) allweg angesehen, das, die vor misshandlet[5], nit gestraft wärind und verhofft, es wurde ein yeder ungestraft blyben und sich böses nit verzyhen[6]. Nun můss man in allen bösen dingen die ursprüng verschoppen[7], oder aber man understat[8] der sach vergebenlich ze helffen.

4. Zum fierden: als die fier lender[9] nit gnůg ghebt, das sy iren alten pundt[10] missbrucht und ze Beckenriedt, Brunnen und anderswo tag gehalten[11], nit nun umb ir eigen besunder sachen, sunder ouch umb die hendel, die gemeine ort antroffen[12], welchs doch ein mercklicher

3 3. *am Rand* – 11 bösen *am Rand beigefügt* – 13 4. *am Rand*

---

[1] *durchsickert, Id. VII, 586* – [2] *die Hauptschuldigen, die Pensionen annehmen und verteilen, vgl. oben Nr. 141, S. 452, Anm. 12 und 13* – [3] *unerlaubte, geheime Unterhandlung, Abmachung, Id. V, 568–569* – [4] *in rechtsgültiger Form festsetzen, Id. VI, 403* – [5] *die zuvor schlecht handelten, die Unrecht taten, Id. II, 1404* – [6] *sich dem Bösen nicht entziehen, Grimm XII, I, 2516* – [7] *ver-, zustopfen, Id. VIII, 1024* – [8] *unternimmt, versucht, Id. XI, 619* – [9] *Als Länder werden gewöhnlich Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug bezeichnet, vgl. Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41, 1916, S. 60–66; Id. III, 1298* – [10] *Wenn Zwingli hier von vier Ländern und ihrem alten Bund spricht, dann haben einen solchen untereinander nur die vier Waldstätte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, geschlossen am 7. November 1332; Hans Nabholz und Paul Kläui, Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone, Aarau 1940, S. 8; Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. I: Urkunden, Bd. 2: Von Anfang 1292 bis Ende 1332, bearbeitet von Traugott Schieß und Bruno Meyer, Aarau 1937, S. 800ff.* – [11] *Tatsächlich hielten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und auch Zug, also die V Orte, häufig Tagsatzungen in Beckenried, Gemeinde am linken, südlichen Ufer des Vierwaldstättersees, Kanton Nidwalden, und in Brunnen, am rechten Ufer des Vierwaldstättersees, am Nordende des Urnersees, in der Gemeinde Ingenbohl, heutiger Bezirk und Kanton Schwyz; EA 4 1a und b, Anhang III, Verzeichnis der Orte, wo die Tagsatzungen stattfanden.* – [12] *betreffen, angehen; das war tatsächlich der Fall, z. B. im Dezember 1522 in der Frage einer Durchfuhrerlaubnis, welche acht Orte erteilt hatten, EA 4 1a, S. 256 z; dann S. 410–411: Am 8. April 1524 verständigten sich die V Orte zu Beckenried, die an gemeineidgenössischen Tagsatzungen zur Sprache gebrachten Fragen betreffend die Reformation selbst zu entscheiden und „by cristenlicher kirchen ordnung wie von alter har und by dem alten waren cristen rechten glouben ze bliben, ouch dise luterische, zwinglische, hussische, irrige, verkerte leer in allen unsern (ge)bieten und oberkeiten uszerüten, ze weren, ze strafen und niderzetrucken, so wyt und fer unser vermögen stat". Das geschah auch, als Nachrichten von drohenden Angriffen von*

[Seite 2] nachteil gewesen, das 4 ort allweg miteinander vereinbart gwesen, ee und[1] es zů gemeinem radtschlag[2] kem. Desshalb in krafft diss landsfridens by eer, eyd und pündten sy ghein sach nimmerme besunder übertrommen[3] oder anschlahen[4] söllend, sunder wie andre ort ein jedes für sich selbs getrülich und one ufsatz[5] handlen und, so man ze tagen kumpt[6], mit ernst und trüw helffen handlen one alles zemenkuchen[7] und rotten.

5. Zum fünften sol ünseren herren 30 tusend kronen von den fünf orten an iren reiskosten[8] und iro mithafften ggeben werden, ietz angendes 15000 und zů sant Martins tag 15000[9], und unseren herren zevor die gotzhuslüt Santgallen[10], Bischoffzell[11], Arben[12], die

8 5. *am Rand* – 8 *vor* 30 *gestrichen* z – 11 *nach* die *gestrichen ein nicht mehr leserlicher Wortanfang* [vy ?]

---

seiten spanisch-mailändischer Truppen einliefen, am 20. Mai 1524, EA 4 1a, S. 429; weitere Beispiele in den Abschieden.

[1] *bevor* – [2] *zu gemeinsamer Beratung und Beschlußfassung an einer Tagsatzung, an der alle Orte vertreten waren* – [3] *anzetteln* – [4] *planen, verabreden, anordnen, beschließen, festsetzen, Id. IX, 386* – [5] *Hinterlist, vgl. Id. VII, 1533* – [6] *Tagsatzung hält* – [7] *conspirare; in heimlichen Zusammenkünften verräterische Pläne schmieden, Id. III, 129* – [8] *Kriegskosten, vgl. oben Nr. 141, S. 453, Anm. 3* – [9] *Im Landfrieden vom 26. Juni 1529 wurde die Frage der Kriegsentschädigung den Schiedleuten zur Entscheidung überlassen, vgl. Einleitung oben S. 459 und EA 4 1b, S. 1481, Punkt XIII. Diese entschieden laut Beibrief zum Ersten Landfrieden vom 24. September 1529, daß die V Orte den sechs Städten des christlichen Burgrechts „dritthalb tusend kronen", d.h. 2500 Kronen (vgl. Id. II, 1163) bezahlen sollten, EA 4 1b, S. 1484; vgl. Spillmann, Zwingliana, Bd. XII, 1966, S. 324* – [10] *die Alte Landschaft St. Gallen, vgl. oben die Einleitungen zu den Nr. 133, 135, 136. Am 6. Juni 1529 hatten Burgermeister, Räte und Burger von Zürich beschlossen, „auszurücken, um den Thurgau, das Rheintal und die Landschaft St. Gallen einzunehmen" ... „die Gemeinden in diesen Herrschaften sollen Stadt und Land Zürich huldigen und schwören, ihr Lob, Nutzen und Ehre zu fördern und Schaden zu wenden und derselben als ihren Herren und Oberen gewärtig und gehorsam zu sein", EA 4 1b, S. 219.14.* – [11] *Stadt im gleichnamigen Bezirk des Kanton Thurgau. Auch nach der Eroberung des Thurgaus durch die VII eidgenössischen Orte, 1460, blieb Bischofszell noch unter der Herrschaft des Bischofs von Konstanz, in dessen Namen ein Obervogt regierte. Die eidgenössischen Orte nahmen seit dem Schwabenkrieg, 1499, die Militär- und Schirmhoheit wahr; Gasser, Territoriale Entwicklung, 139; Alfred L. Knittel, Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929, S. 15, 179, 258. Am 5. Februar 1529 hatte Bischofszell die Reformation angenommen (Keßler, Sabbata[2], S. 305, und Z X, 69–70, Anm. 3) und im Juni huldigte die Stadt dem Zürcher Hauptmann Hans Rudolf Lavater.* – [12] *Arbon, Stadt im gleichnamigen Bezirk des Kanton Thurgau, am Bodensee, im gleichen Rechtsverhältnis wie Bischofszell; Gasser, Territoriale Entwicklung, 139; Knittel; a.a.O. 171ff., 258; Keßler, Sabbata[2], S. 289ff., 304, 319*[15, 29]. *Wenn Zwingli nicht den ganzen Thurgau nennt, sondern nur die beiden Städte Arbon und Bischofszell, so will er offenbar die Rechte der andern eidgenössischen Orte im Thurgau nicht mehr als notwendig antasten; die beiden Städte sollten aber wie die Gotteshausleute von St. Gallen vom geistlichen Regiment befreit werden, das Zwingli grundsätzlich für unrechtmäßig hielt.*

Höff[1] und Rintal[2], so vil die fünf ort daran habend, blyben[3] und die 6 tusend guldin, die zů Santgallen gelegt sind[4]. Hieby vorbehalten ünseren Eydgnossen und christlichen mitburgernn von Bernn iren friden und kosten, so sy mit Underwalden bestimpt[5].

---

[1] *Die Höfe Pfäffikon am Zürichsee und Wollerau im heutigen Bezirk Höfe des Kanton Schwyz, vgl. oben Nr. 138, S. 420, Anm. 9.* – [2] *Die Herrschaft Rheintal, die beiden heutigen Bezirke Ober- und Unter-Rheintal des Kanton St. Gallen, im nördlichen Teil des linksufrigen Tales des Rheins zwischen Graubünden und Bodensee, seit 1490 gemeineidgenössische Vogtei der VII Orte. Im Rheintal hatte sich ebenfalls eine starke Bewegung für die Reformation gezeigt; vgl. Keßler, Sabbata², S. 292ff., Z X, 32, 63. Die Berichte Hauptmann Lavaters bei Strickler II, Nr. 508a, 602; EA 4 1b, S. 230.17; Theodor Frey, Das Rheintal zur Zeit der Glaubensspaltung, Diss. Freiburg in der Schweiz, Altstätten 1946.* – [3] *zuvor sollen „unseren herren", d. h. den Zürchern, die Gotteshausleute St. Gallen, Bischofszell, Arbon, die Höfe und das Rheintal, soweit die V Orte daran Anteil haben, verbleiben* – [4] *Am 7. April 1459 hatte die Stadt St. Gallen einen Zinsbrief von 6000 Gulden, die sie dem Abte noch schuldete, errichtet als Ablösung aller äbtischen Hoheitsrechte in der Stadt; EA II, Nr. 395, S. 258, Nr. 441 und 442, S. 282; Vadian, Deutsche Historische Schriften II, 155ff., 159. Die Summe wurde seither verzinst. Am 6. März 1529 schrieb Zürich an St. Gallen; „Wir werden bericht, wie ir herren Abt zuo Sanct Gallen sechstusend guldin zuo erlegen willens, und diewyl aber uns söliche erlegung und ablösung diser geschwinden sorklichen zyt nit fuogsam sin bedunken will, ... so ist deshalb an üch unser gar früntlichs begeren, ir wellind uns zuo sundrem gefallen sölich losung und erlegung eegerüerter houptsumma uf halten, und ob die erlegt, one unser vorwissen zuo gemelten herren Abts handen nit kommen lassen, sunder also unz uf wytern bescheid enthalten, sind wir des willens, mittler zyt mit unsern Eidgnossen von Glaris dises gelts halb zuo handlen, was wyter fuoklich und billig sin wirt". Zürich wollte als Schirmort zusammen mit Glarus diese Summe sich zur Verfügung halten, damit die beiden andern Schirmorte Luzern und Schwyz nicht darüber verfügen könnten, EA 4 1b, S. 82 unten und S. 83 oben. Der Zürcher Schirmhauptmann Jakob Frei nahm dann die 6000 Gulden in Beschlag. Die Schirmorte Luzern, Schwyz und Glarus befahlen aber der Stadt St. Gallen am 4. Mai 1529 den Betrag auszubezahlen; EA 4 1b, S. 159–160; Näf, Vadian II, 298 und unsere Einleitung zu Nr. 133, oben S. 345 und 350; vgl. auch unten Nr. 164. Zwingli erinnert an unserer Stelle, daß diese Sache geregelt werden und Zürich nicht nachgeben sollte. Im Landfrieden vom 26. Juni 1529 wurde unter XV bestimmt, daß beide Parteien bei ihrem Glauben bleiben und alle Rechte in Vogteien, Herrschaften usw. beim alten Herkommen bleiben sollten, EA 4 1b, S. 1481; „doch daß ein statt Sant Gallen von wegen des klosters in ir statt und sunst andernn ir anligen von den vier Orten Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus in zimlikeit bedacht und inen darin gehulfen werde". Die Frage der 6000 Gulden wurde noch am 7. Mai 1530 von den V Orten besprochen; EA 4 1b, S. 635. Am 8. Juni 1529 hatte die Stadt St. Gallen das Kloster zu Handen genommen, mußte es dann aber für 14000 fl Zürich zu Handen der vier Schirmorte abkaufen; Näf, Vadian 302–313.* – [5] *Im Landfrieden vom 26. Juni 1529 wurde unter XIV festgelegt, die Frage des Friedens zwischen Bern und Unterwalden solle von den Schiedsleuten später geregelt werden; EA 4 1b, S. 1481. Die Verhandlungen darüber verliefen auch langsam. An der Tagsatzung zu Baden vom 6. September und folgende Tage entschieden „die Schiedleute zu Recht: Die von Unterwalden sollen Bern 3000 Sonnenkronen bezahlen und zwar die erste Hälfte auf nächste Weihnachten, die andere Hälfte auf Weihnachten über ein Jahr ..." EA 4 1b, S. 354–355; die Zahlung mußte aber aufgeschoben werden; vgl. Schoellmann, Zwingliana, Bd. XII, 1966, S. 324f.*

6. Zum sechssten, das herr Jacoben Keisers, den man nennt Schlosser[1], dryen kleinen kinden ein eerliche, zimmliche summ von denen von Schwytz erstattet und ggeben, damit sy mit eeren erzogen und zů eeren gebracht werden mögind; ouch ee man uss dem feld köme[2].

7. Das alles zůsagen, so ünser herren götlichs worts halb geton, war, stät und styff blyben sol und unangriffen von mencklichem[3].

8. Zum 8., das alle, die ünseren herren zůzogen, als Basel[4], Santgallen statt[5], Mülhusen[6], Turgöw[7], Bremgarten[8], Mellin-

1 6. *am Rand* – 6 7. *am Rand* – 8 *das erste* 8. *am Rand* – 9 Mülhusen *am Rand*

---

[1] *vgl. Einleitungen zu Nr. 138 und 139, S. 416 und 427, und Text Nr. 139, S. 434, und Anm. 1–10.* – [2] *Die Frage einer Abfindung der Kinder Jakob Kaisers wurde im Landfrieden ebenfalls den Schiedleuten zur Entscheidung überlassen, Punkt VII, EA 4 1b, S. 1480. Die Schiedleute bestimmten auf die Tagsatzung von Baden, Ende Juli, hin, Schwyz solle den Kindern Kaisers binnen Monatsfrist 100 Kronen bezahlen; EA 4 1b, S. 301 h.* – [3] *Auf die Zusagen, die Zürich gegeben hatte, berief sich die Stadt häufig, z. B. gegenüber Muri im Aargau; EA 4 1b, S. 394, 411, 414. Dieser Forderung Zwinglis entsprach Artikel VIII des Landfriedens: „Zum achtenden, daß all und jede zuosagungen und mandat, so die sechs stett Zürich, Bern, Basel, Sant Gallen, Milhusen und Biel sampt und sunders göttlichs worts halb getan und ußgan lassen habent, by iren krefften, war, stät, fest und ungeändert bestan und bliben, unverhindert und ane intrag mengklichs. Wo man ouch die messen, bilder, kilchenzierden und ander verwendt gottsdienst hin und abgetan, daß ouch jederman wem er joch zuogehörig sye uff dise stund, deßhalb unangefochten blibe, und nit widerumb ufgericht noch ze tuond geheißen, gestattet noch gestraft; doch daß harin niemands zum glouben gezwungen werde"; EA 4 1b, S. 1480.* – [4] *Die „Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534". (III. Bd., 1528 bis Juni 1529, hg. von Paul Roth, Basel 1937), gibt die Mannschaftsrödel aus Stadt und Land (Nr. 623). Am 12. Juni 1529 zogen die Basler mit einem Fähnlein von 500 Mann aus (Nr. 634 und 644); am 13. Juni 1529 erließ Basel die Kriegserklärung an die V Orte (Nr. 642). Die Basler stießen zuerst zu den Bernern in Bremgarten, dann zogen sie ins Feldlager der Zürcher bei Kappel; Stumpf II, 592₄–₂₇, Aktensammlung Nr. 651, 658, 666, 673, S. 589₁₈.* – [5] *Über St. Gallen vgl. vor allem die Einleitung zu Nr. 133. „Am 10. Juni rückte auf Mahnung Zürichs kraft Burgrecht ein st. gallisches Fähnlein von zweihundert Mann zur Verstärkung der zürcherischen Truppen am Albis aus"; Näf, Vadian II, 302.* – [6] *Mülhausen im Elsaß, heute Mulhouse, Dép. Haut-Rhin, France, von Rudolf von Habsburg zur Reichsstadt erhoben, 1466 auf 25 Jahre mit Bern und Solothurn verbündet, 1506 mit Basel, durch Vertrag vom 19. Januar 1515 Zugewandter Ort der XIII Orte der Eidgenossenschaft, seit 17. Februar 1529 im „Christlichen Burgrecht" mit Zürich und Bern, am 8. Mai auch mit Basel; Wilhelm Oechsli, Orte und Zugewandte, JSG 13, 1888, S. 88ff., 366f. Sein Kontingent zog mit den Baslern ins Feld; Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation III, Nr. 652; Stumpf 592₆, 604.* – [7] *Der Thurgau war seit 1460 gemeineidgenössische Vogtei der VII alten Orte. Nachdem Landvogt Hans Rudolf Lavater von der Kyburg aus mit einem Zürcher Fähnlein durch den Thurgau gezogen, schickte er „1800 Mann aus dem Thurgau seinen Herren von Zürich zu Hilfe nach Kappel zum Banner"; Alfred L. Knittel, Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929, S. 258.* – [8] *Stadt*

gen[1], Fryempter, die man nempt Wagental[2] und kurtzlich, genempt und ungenempt[3], alle, so ünseren herren beholffen und beraten, alle, die inen zůgesagt, unangefochten, unangerůrt mit straff, pen[4],

1 *nach* Mellingen *gestrichen* Wagental – 2 *nach* ungenempt *gestrichen* ouch Doggenburg, Gastal und Wesen samt *[hier ein Wort unleserlich]* allen kilchhörinen, die in andren herrschaften gemeiner orten von inen vertröst und inen zůgesagt – 3 *nach* zůgesagt *gestrichen* und

---

und Brückenkopf am rechten Ufer der Reuß (vgl. Nr. 138, S. 419, Anm. 8), seit 1415 immer mehr eingeordnet in die gemeineidgenössischen Freien Ämter (vgl. Eugen Bürgisser, Geschichte der Stadt Bremgarten im Mittelalter, Aarau 1937, S. 26), hatte nicht mehr das Recht zu Bündnissen, zog aber mit dem Stadtfähnlein, eigenem Hauptmann und 60 Mann den Zürchern zu Hilfe; Strickler II, Nr. 507; Stumpf II, 59, Bullinger II, 160f.

[1] *Städtchen und Brückenkopf am linken Ufer der Reuß, unterhalb Bremgarten, vgl. Nr. 138, S. 419, Anm. 7. Die Bedeutung Mellingens neben Bremgarten war in Zürich immer ins Auge gefaßt, vgl. oben Nr. 138, Einleitung S. 411ff., und Strickler II, Nr. 387 und 601. Daß die Stadt durch Auszug von Mannschaften Hilfe geleistet, scheint nicht belegt zu sein; vgl. aber unten S. 466, Anm. 3 –* [2] *die gemeineidgenössischen Vogteien in den Freien Ämtern im Aargau; vgl. Nr. 134, S. 370, Anm. 7. Zwingli kann Bremgarten, Mellingen und die Freien Ämter als Ganzes verstehen. Im Laufe des Monats Mai hatte die Reformation in diesen Gebieten große Fortschritte gemacht, vgl. Reformation und Gegenreformation in den freien Ämtern. Aus dem Jahrzeitbuch von Wohlen. Mitgeteilt durch Dompropst [Friedrich Xaver Odo] Fiala in: Archiv für die Schweizerische Reformationsgeschichte, Zweiter Band, Solothurn 1872, S. 529–532; EA 4 1b, S. 191. Da den Untertanen dieser Gegenden von den V Orten mit Gewalt gedroht wurde, verordnete Zürich Konrad Gul und Vogt Berger nach Knonau, um von dort aus ein wachsames Auge auf den Aargau zu haben, StAZ B VIII, 1, fol. 222r. Durch den Boten Ulrich Funk verlangte Zürich am 31. Mai von Bremgarten, den Vogt aus Unterwalden nicht aufreiten zu lassen, EA 4 1b, S. 204. Der Rat von Bremgarten weigerte sich zu gehorchen, da er in weltlichen Dingen auch den V Orten verpflichtet sei, EA 4 1b, S. 204. Funk berichtete auch an Zwingli; Z X, Nr. 849. Wenn Funk behauptete, dies sei nur die Meinung des Rates, das Volk wäre jedoch willig, den Zürchern Folge zu leisten, so scheint er sich nicht ganz getäuscht zu haben, denn diese Stimmung des Volkes wird durch einen nicht gedruckten Brief aus Lunkhofen, 5 km südöstlich von Bremgarten, bestätigt; StAZ A 229.1, Nr. 180: „...* hand die von der gmeint (in Lunkhofen) geantwurttett, sy gebint dem potten gůten glouben und wellint die schlechtlich nit passieren lassen, ob glich die vom gwallt das thůn weltint, ee wend sy drum sterben ...“ *Auf die unerbittliche Haltung des Rates von Bremgarten hin gab Zürich aber nach und bewilligte der Stadt, den Vogt von Unterwalden durchziehen zu lassen; EA 4 1b, S. 204–205. Am 3. Juni, nach der Rede Manuels, wurde diese Zusicherung aus Zürich bestätigt; Strickler II, Nr. 426. Am 5. Juni jedoch stieß ein Fähnlein Zürichs nach Bremgarten vor. Noch in der gleichen Nacht vom 5. auf den 6. Juni zog man nach Muri, das durch das Aufgebot von Leuten im oberen Freiamt, in Meienberg, durch die Luzerner bedroht war. Am 6. Juni berichtete Stoll nach Zürich, „man habe gestern erwartet, in Muri 500 Bauern gerüstet zu finden; heute seien aber für die Wachen kaum 100 zu finden gewesen“; EA 4 1b, S. 219. Eine gewisse Beteiligung am Kriege auf zürcherischer Seite in den Freien Ämtern scheint also stattgefunden zu haben; stark war sie kaum (Gütige Mitteilung von Dr. Martin Haas). –* [3] *In Artikel IX des Landfriedens vom 26. Juni 1529 wird allen denen, die Zürich und Bern Hilfe geleistet haben, zugesichert, sie würden*

meinen[1], worten oder tätlichen blyben söllend, item Doggenburg[2], Gastal[3] und Wesen[4] ouch in disem friden, rûwen und einigheyt in all wys und mas wie andre genempte vergriffen[5] söllend sin[6].

---

deshalb in keiner Weise zur Rechenschaft gezogen. Es werden genannt: „Basel, statt Sant Gallen, Milhusen, Biel, Thurgow, Bremgarten, Mellingen, Rintal, die Gotthuslüt zuo Sant Gallen, die fryen gmeinen Empter im Ergöw, deßglichen Toggenburg, Gastal, Wesen und ander, daß dieselben all, gemeinlich noch sunderlich, sy standint den beiden stetten zuo versprochen oder nit, es syent sunder personen, gmeinden, dörfer oder stett, umb iren sölichen zuozug (und) getane früntliche hilf nüt args zuogfüegt, sonders si mit worten und werchen unangezogen, ungefechd(et), und in summa aller ding ungestraft bliben söllent"; EA 4 1b, S. 1480–1481. – [4] pen = *poena, Buße, Strafe, Id. IV, 1286*

[1] *(feindlicher) Gesinnung [lat. minae], Lexer I, 2080* – [2] *Die Toggenburger zogen mit 600 Mann ins Gaster; vgl. die Einzelheiten in den Briefen, Z X, S. 150 und Anm. 8, besonders S. 166 3 und Anm. 3.* – [3] *Die unter Schwyz und Glarus stehende Gemeineidgenössische Herrschaft Gaster stellte 500 Mann, Z X, S. 166, Anm. 3* – [4] *Weesen, Stadt am Westende des Walensees, heute Bezirk Gaster, Kanton St. Gallen, seit 1438 unter Schwyz und Glarus, hatte sich 1525 der Reformation angeschlossen und stellte seine Leute mit den oben erwähnten 500 Mann aus dem Gaster den Zürchern zur Hilfeleistung; Walter Ammann, Die Reformation im Gaster, Zwingliana VII, 1940, S. 245ff.; vgl. u. a. Z X, Nr. 810.* – [5] *inbegriffen, Id. II, 716* – [6] *vgl. S. 466, Anm. 3, wo die in den Landfrieden einbezogenen Städte und Landschaften genannt sind*

L. v. M.

143

Erwägung über die zumutbare Rangordnung im Titel des Burgrechts mit Straßburg

Zürich, 9. oder 10. Juli 1529

Zwingli hatte im Laufe des Jahres 1525 angefangen, sorgfältig zu erwägen, wie der Sache des Evangeliums durch Bündnisse mit Gleichgesinnten Schutz und Schirm, Hilfe und Förderung gebracht werden könnte. Er äußerte den Gedanken vertraulich am 11. Oktober 1525 zu Vadian, am 12. Dezember 1525 Capito gegenüber (Z VIII, 381 und 464; Farner IV, 333–334). Im „Plan zu einem Feldzug" nennt er Straßburg ausdrücklich als eine Stadt, mit der eine politische Beziehung gesucht werden müsse (Z III, 572 5–9; mit Vasella und Farner vermute ich, dieser Plan könnte später als in unserer Ausgabe angegeben geschrieben worden sein, nämlich in den ersten Monaten 1526; vgl. Oskar Vasella, Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, XXIV. Jg., 1944, S. 389–401; Farner IV, 236 und 541, Anm. 26, ferner IV, 253 ff., 256). Im Spätsommer 1527 schrieb Zwingli das Gutachten: „Warum man sich mit Konstanz, Lindau, Straßburg usw. in ein Burgrecht einlassen soll" (Z VI/I, 197–201). Die Frage eines Bündnisses mit Straßburg wurde entschieden bejaht (Z VI/I, 2014). Den ersten derartigen Burgrechtsvertrag schloß Zürich am 25. Dezember 1527 mit Konstanz, ihm trat Bern am 31. Januar 1528 bei (EA 4 1a, S. 1510 ff.). Am 25. Juni 1528 schlossen Zürich und Bern ihr „Christliches Burgrecht" untereinander (EA 4 1a, S. 1521 ff.). Den Text schickte der Basler Stadtschreiber Kaspar Schaller am 15. Juli 1528 seinem Straßburger Kollegen Peter Butz (Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, III. Bd., Nr. 167; Hauswirth, S. 533 ff., erörtert alle Fragen über den Beginn und den Fortgang der Burgrechtsverhandlungen mit Straßburg). Zürich und Bern schloß sich noch 1528, am 3. November, St. Gallen an (EA 4 1a, S. 1526 ff.). Dann folgten am 28. Januar 1529 Biel, am 17. Februar 1529 Mülhausen; am 3. März 1529 schlossen Zürich, Bern und Basel das Burgrecht miteinander (EA 4 1a, S. 1521 ff. bzw. 1526 ff.).

Straßburg begann offenbar im März oder April 1529 mit Sondierungen in Basel und durch Basel in der Eidgenossenschaft. Der Stettmeister von Straßburg, Jakob Sturm, „muss spätestens am 5. Mai in Basel gewesen sein und hier die Bündnisangelegenheit wieder in Gang gebracht haben" (Hauswirth, S. 535). Offiziell nahmen die Städte Zürich, Bern und Basel die Verhandlungen mit Straßburg in Basel am 1. Juli 1529 auf (EA 4 1b, S. 286–288; Z X, 182 und Anm. 1). Dabei machte Straßburg geltend, „(1.) daß, wofern die Sache zu Stande käme, ihre Stadt, weil sie auf Reichstagen gleich nach Köln unter den Städten den Vorsitz habe, in den aufzurichtenden Briefen auch billig vorangesetzt und genannt werde, in Betracht daß die eidgenössischen Städte sich auch als Glieder des Reiches berühmen, und dieses Verständniß nicht zuwider dem Reiche gemacht werde; denn sollten je die (sämtlichen) Glieder des Reiches zusammenberufen werden, wo dann sie ohne Zweifel auch erscheinen würden, so verhoffte Straßburg nach altem Herkommen dabei vorzugehen. (2.) Dagegen wollen die Boten von Zürich, Bern und Basel vermeinen: Weil die drei Städte unter sich ein christliches Burgrecht geschlossen, bevor Straßburg um Aufnahme in dasselbe geworben, so sei es billig, daß sie als die eine Partei zuvor und Straßburg als die andere in den Briefen hernach genannt werden". Dann besprachen die Gesandten den Namen des Bündnisses. Die Straßburger wünschten „Cristenlicher nachpürlicher verstand", die drei Städte „Cristenlich Burgkhrecht"; beide Teile wollen das vor ihre Oberen bringen. Als Artikel werden besprochen: Der Glaube solle nach göttlicher Schrift verantwortet werden, darin achte jeder Partner den andern. Würde ein Teil deswegen bedroht oder angegriffen, sollte jeder andere Teil auf eigene Kosten den Bedrohten schützen, schirmen und handhaben. Kein Teil solle allein Krieg beginnen, sondern jeder solle einen Tag nach Basel einberufen. Wenn trotzdem ein Teil Krieg führe, dann seien die andern nicht zu Hilfe verpflichtet, sollen aber dem Gegner den Durchzug verweigern. Zürich, Bern und Basel seien bereit, Straßburg Zuzug zu senden, umgekehrt sei das nicht möglich; dafür würde Straßburg Pulver, Proviant, Korn liefern. Straßburg solle in Basel ein Depot von Pulver und Korn anlegen. Die Partner sollen gegenseitig jeden Schaden abwenden, Handel, Land und Leute schützen; keinen Sonderfrieden schließen. Das Bündnis solle zehn Jahre dauern. Die Schweizer behalten die eidgenössischen Bünde vor, Straßburg Kaiser und Reich (StAZ, Akten Straßburg, A 208.1, Nr. 11a: Aktenheft: „Die vergriff Straßburgischen Burgrechtens"*). Nach dieser ersten Aussprache richtete Zürich am 5. Juli 1529 an Bern, Basel und Konstanz die Einladung zur nächsten Besprechung in Aarau auf den 9. Juli abends (Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, IV. Bd., Nr. 7). Der Tag fand also am 10. Juli 1529 statt (EA 4 1b, S. 290).*

In Zürich wurde das Geschäft offensichtlich in den Tagen zwischen dem 5. und 9. Juli vorberaten. Den Gedanken Zwinglis am nächsten steht ein undatiertes Aktenstück, das jedenfalls vor der Abreise der Zürcher Gesandten nach Aarau am 9. Juli geschrieben worden sein muß. Es findet sich StAZ Akten Straßburg, A 208.1, Nr. 10 und Strickler II, Nr. 663a; vgl. dazu die Nr. 663b und c und den Anhang Strickler II, S. 798–819.

Betrachtungen by dem Burgrechten, so die statt Straßburg mit den drygen stetten Zürich, Bern unnd Basel understadt zů machen, uff die artickel, so zů ingang sollichen burgrechtens durch die verordneten derselben vier stetten zu Basel vergriffen, von minen herren den verordneten der statt Zürich gesetzt unnd gebeßert.

By dem ersten artickel deß tittels halb, welliches teyl vor oder nach gan soll, mögendt die verordneten, so deßhalb gan Arow zů tagen geschickt, uff den ursachen, so zů Basel deß verstands halb fürgewändt worden, beharren, ouch daby anzoigen, das es vorhyn inn annderen pundtnißen ouch dermaß brucht, das die ordt eyner Eydtgnoßschafft allwegen zum vorderisten gesetzt worden, als man sollichs uß alten unnd nüwen pündten wol hette zů erlernen. Darzů můßte man nit den stand, würdigkeyt oder vorsitz, sunder die macht unnd stercke der hilff bedencken; dann wir an lütten, damit sollich burgrecht gehanndthabt werden můßt, vil gewaltiger unnd stercker. Deßhalb unns gar nit gemeyn sin wöllt, unns also hynderstellig machen zelaßenn, diewyl wir den meereren teyl hilff an lütten zůsetzen můßten.

Unnd ob schon sich mit der zyt zůtragen, das wir von eyner Eydtgnoßschafft die rychstag besůchen wurden, were darumb denen von Straßburg an irem eerenstand oder vorsitz nützit benommen, dann wir von den drygen stetten sy dises burgrechten halb daran nützit sumen noch irren, sunder iren den sitz lassenn, wie sy den von altem härbracht hat.

Ob Basel inen hierinn wychen, mag man sy darumb bitten.

Inn hoffnung, diewyl dises eyn Cristenlich Burgrecht unnd frundtlich verständtniß ist, alleyn zů hanndthabung euangelischer warheydt uffgericht, die von Straßburg werdint sich dises gegen unns inn disem fal nützit irren sunder unns by voriger alter gewonheyt, wie wir des gegen fursten unnd herren unnd andern richsständen harbracht hand, belybenn lassenn unnd unns hierinn verzyhen, dann wir es inen zu keyner verachtung oder vercleynung ires namens unnd härkommens thůgind.

Weiterhin wurden die Zürcher Gesandten instruiert, am Namen „Burgrecht" festzuhalten; ferner den 3. Artikel unverändert zu lassen, ebenso den 4., nur die Kostenfrage soll anders geregelt werden.

Wer die hier genannten Verordneten waren, ist nicht festzustellen; ein Eintrag im Ratsbuch liegt nicht vor, und ihre sonst übliche Aufzählung auf dem Aktenstück selbst fehlt. Wir können also nicht sagen, ob Zwingli dazugehört habe oder ob er sonst aufgefordert worden sei, seinen Brief an den Stadtschreiber Werner Beyel zu schreiben, oder ob er diesen Brief von sich aus verfaßt und abgesandt habe. Beyel nahm an den Verhandlungen in Aarau am 10. Juli teil. Er unterzeichnete den kurzgefaßten Abschied für Basel: „Bygel, stattschriber, Zurich" (Aktensammlung zur Geschichte

der Basler Reformation, IV. Bd., Nr. 48, S. 185). Es fragt sich also, ob Zwingli seinen Text durch einen Boten nachträglich dem schon abgereisten Stadtschreiber nach Aarau nachgesandt habe; warum hätte er ihn sonst gefaltet und versiegelt? Trifft das zu, dann hätte er das Stück erst am 9. Juli nachmittags oder abends oder in der Nacht auf den 10. Juli geschrieben.

Zwingli macht geltend, da die Rangfolge der Bündnispartner im Titel der Urkunde auch eine solche im Vorsitz und in der Führung der Geschäfte in sich schließe, dürfe Zürich seine Stellung als Vorort nicht preisgeben, besonders da die Stadt die Führung in der Reformation und die damit verbundenen Lasten getragen habe. Er begründet die Rangstellung sogar durch die alte Kirchengeschichte. Wenn auch Zürich keine reiche Stadt sei, so habe sie doch von jeher eine ehrenvolle Stellung eingenommen – sie war ja seit 1218 Reichsstadt – und ihre Bereitschaft, ihre Haut zu Markte zu tragen, sei wertvoller als finanzielle Mittel. Zürich sei schließlich in einem Bündnis mit Straßburg militärisch leistungsfähiger. Der Vorrang Straßburgs wäre für die ganze Eidgenossenschaft von Nachteil, da Zürich in dieser Vorort sei. Zürich könnte es bei der eigenen Obrigkeit und dem Volke nicht durchsetzen, den Vorrang aufzugeben. Das sei nicht Hochmut, da sich Zürich nur auf seine bisherige Stellung berufe, denn Gott habe durch die Zürcher als die Urheber der Reformation den Wagen führen und lenken lassen.

Eine ganz andere Möglichkeit sieht Zwingli darin, die Burgrechtsstädte auf zwei Bänke zu verteilen, wobei dann Zürich den Vorsitz unter den Städten der obern Lande, Straßburg unter denen der untern innehätte. Zuletzt bittet Zwingli den Stadtschreiber, diese Gedanken möglichst diskret zu behandeln, sie höchstens vertrauten Freunden vorzulegen. Daraus geht eigentlich hervor, daß Zwingli nicht offiziell, als Verordneter, in dieser Sache das Wort ergriff.

Zwingli spricht nur von dem einen zur Diskussion stehenden Punkt, von der Titel- und Rangfrage. Da ja schon am 1. Juli 1529 bei den Besprechungen in Basel von den Schweizer Städten diese Auffassung vertreten worden war, da sie sich auch in dem offensichtlich vor der Abreise der Gesandten nach Aarau geschriebenen Zürcher Aktenstück, das wir oben zum Teil abdruckten, finden, haben Zwinglis Ausführungen eigentlich nur die Bedeutung, dem Stadtschreiber alle die Argumente zur Verfügung zu halten, an die Zwingli selbst in dieser Frage dachte.

In Aarau arbeiteten die Gesandten einen abgeänderten Bündnisentwurf aus, über den sich die Partner auf dem Burgertag zu Baden am 23. August 1529 äußern sollten. Die drei Schweizer Städte hielten daran fest, im Titel an erster Stelle genannt zu werden (EA 4 1b, S. 290; StAZ A 208.1, Nr. 11a, III). Am 8. August beklagte sich Zürich in einem andern Zu-

sammenhang über die bisher geübte Verhandlungsweise, „damit nit die sach uff unnd nider getrölet werde, wie mit Straßburgischem burgrechten vornaher beschechen, da ire gesanndten uf zweyen darum gehalttenen tagen [in Basel und in Aarau] nun yemerdar mit halbem segel faren und sich kein(s) sadten, daruff biderw lüth zů vertrösten wärind, hören oder vernemen lassen wellen, das eben schimpflich und uns ganz mißfellig, wo man mit andern lüten ouch dermaß handlen sölte" (EA 4 1b, S. 323). In Baden gediehen aber die Verhandlungen nicht weiter (EA 4 1b, S. 336q.). In ihrem Schreiben vom 29. August 1529 an „Schultheiss, Venner und heimliche Räthe zu Bern" verwendeten „Burgermeister, Obriste Meister und heimliche Räthe von Zürich" das Gutachten Zwinglis (EA 4 1b, S. 338, Zu q.1). Erst auf einem nächsten Burgertag in Baden, der am 5. September 1529 begann, kamen die evangelischen Städte soweit, im Burgrechtsbrief die beiden Partner sprechen zu lassen, also die „beiden Bänke" vorzusehen, nämlich: „Wir, Burgermeister, Schultheiß, kleine und große Räthe und ganze Gemeinden dieser nach benannten Städte Zürich, Bern und Basel zu einem, sodann wir die Meister, kleine und große Räthe, Schöffen und Ammann und ganze Gemeinde der Stadt Straßburg zum andern Theil thun kund etc." (EA 4 1b, S. 353f.).

Zwingli war am 5. September 1529 bereits in Basel auf der Reise nach Marburg (Z X, Nr. 916, S. 299 11–12). Aus Straßburg schrieb er am 11. September an Burgermeister und oberste Verordnete: „Demnach hab ich mit etlichen hie ze Strassburg geredt von des vorsitzes wegen und üwer wysheit meinung und billich ursachen, den nit us der hand ze lassen, anzeigt, die werffend den handel nit ferr. Darumb ir billich standhafft blyben söllend" *(Z X, S. 303 8–3042).*

Die von uns als Beilage unter Nr. 150 unten vollständig wiedergegebene „Instruction vff den Burgertag gan Arow vff Symo. & Jude A° etc. xxix° *[28. Oktober 1529]" rekapituliert in den Hauptpunkten die Verhandlungen mit Straßburg. In ihr hält Zürich mit den dem zwinglischen Gutachten entnommenen Argumenten an dem Anspruch fest, im Burgrechtsvertrag an erster Stelle genannt zu werden. Die Verhandlungen mit Straßburg kamen aber erst im Januar 1530 zum Abschluß (EA 4 1b, S. 498); das Burgrecht wurde am 5. Januar 1530 in Straßburg besiegelt (EA 4 1b, S. 1488–1493; vgl. in unserm Bande Nr. 158).*

Literatur

Hermann Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527–1531, Frauenfeld 1882, S. 101f., 140.

Oskar Farner, Huldrych Zwingli, Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk

in Zürich und in der Eidgenossenschaft 1525–1531, Aus dem Nachlaß herausgegeben von Rudolf Pfister, Zürich 1960, S. 335f.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Teildruck in Zwingliana XI, 1962, S. 499–552.

L.v.M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 48. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Es steht auf den beiden vordern Seiten eines Doppel-Folioblattes. Seite 1 enthält 41 Zeilen; Seite 2 noch 7 Zeilen; Seite 3 ist leer; Seite 4 trägt die Adresse:

Herren stattschryber Bijel *von Zwinglis Hand quer geschrieben auf den zusammengefalteten Brief, der noch die Einschnitte für das Band enthält, das den Brief verschloß mittels Zwinglis guterhaltenem Siegel: Im gespaltenen Schild der Ring (Zwinge), darüber. V.Z.*

Von anderer Hand auf Seite 4 oben links:

Das thurer daran setzen
die eerer kilch da diß ding erwachßen
nit zůerheben by den unnseren
quia primi die kópf daran botten sy
inn alle gefarligkeit begeben
wir unns nit dermaß gehalten
das wir's enndtgelten *[gestrichen:* solt*]* oder
man unns disen sitz anmůtten
ungelegen das heymsůchen etc.

Durch Adresse, Siegel und Falten kennzeichnet sich das Stück als Brief. Da aber Anrede, Datum, Gruß und Unterschrift fehlen, muß man es eher als ein an Stadtschreiber Werner Beyel gerichtetes versiegeltes Aktenstück oder Gutachten bezeichnen.

Abdruck

Johannes Strickler, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529 bis 1532, Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S. 291–292.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

(O.F.) L.v.M.

[E.I.3.1., Nr.48, S.1] **Ansehen[1] für das vermůten[2] des titels[3]**

Sittenmal ze vordristen ston[4] im titel ouch die vordreste[5] am sitzen und handlen antrifft[6], die darus volgen wurd, ist ünser herren verhoffen nit, das man die werde von hand geben, uss den ursachen[7]:

Die erst

So doch der allmechtig gott ünser kilchen, statt und land darzů berůft, das sy[8] vor allen stetten die wyslosen[9] und vorchtsamen in iren trost und schirm[10] genomen und mit gottes hilff die sach noch ufrecht[11] gefůrt, ouch wir allermeyst kosten, můy[12] und arbeyt darob erlitten, ist üns und den ünseren nit anzemůten[13], das wir yeman sich lassind fürschiessen[14].

7 *vor* stetten *gestrichen der Wortanfang* völcke

---

[1] ansehen = *etwas in Augenschein nehmen, in Betracht ziehen, Id. VII, 554; hier: Vorschlag, Erwägung, Stellungnahme* – [2] vermůten, „*vermuten*“ *im heutigen Sinne ist dem Schweizerdeutschen des 16. Jahrhunderts noch fremd; Zwingli verwendet unten Zeile 10, die Wendung:* „ist üns und den ünseren nit anzemůten“ *und S. 476₅* „das man üns nit abgang anmůte“, *was einfach zumuten heißt; also ist hier zu übersetzen: Erwägung über die zumutbare Rangordnung im Titel.* – [3] *Titel, Ingreß der Burgrechtsurkunde; hier ist auch die damit verbundene Rangstellung gemeint* – [4] *an erster Stelle stehen* – [5] *die vorderste Stelle* – [6] *Zürich, das in den eidgenössischen Bünden (vgl. oben S. 419₃) an erster Stelle genannt wurde, nahm an der Tagsatzung durch seine Gesandten auch den ersten Platz ein und äußerte zuerst seine Auffassung oder stellte zuerst Antrag; es führte als Vorort den Vorsitz;* handlen = *verhandeln, Id. II, 1402, als Vorort auch die Geschäfte führen; vgl. Robert Joos, Die Entstehung und rechtliche Ausgestaltung der Eidgenössischen Tagsatzung vor der Reformation, Diss. Zürich, Schaffhausen 1925; Ludwig Libson, Entstehung und Entwicklung des Vorortes der schweizerischen Eidgenossenschaft, Diss. Zürich 1912.* – [7] *Gründen* – [8] *die Stadt Zürich, oder: die Kirche des Standes Zürich* – [9] *die der Führung und Beratung, besonders durch das Wort Gottes, Entbehrenden, Id. III, 1435* – [10] *in Schutz und Sicherheit nehmen, Id. VIII, 1286–1288, damit aber auch in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis nehmen; Zwingli denkt an die Leute in den gemeineidgenössischen Herrschaften, in der Alten Landschaft St. Gallen und im Toggenburg* – [11] *redlich, rechtschaffen, ehrbar, Id. VI, 221* – [12] *Mühe* – [13] *zuzumuten, Id. IV, 586, vgl. oben Anm. 2* – [14] *jemanden sich vordrängen lassen, Id. VIII, 1410*

Es habend ouch allweg in anfang der Christenheyt die kilchen ir ort und sitz behalten nach dem anfencklichen zůtretten[1].

Die ander

Ob wir glych zytlicher hab halb lichtlich stetten nachgond[2], sind wir doch von gott mit vil eeren von yewelten har[3] begabt, das sich ünsers vortrittes nieman schemen darff[4]. Und was ioch[5] zytliche hab vermag, so ist doch allweg die hut[6] darstrecken vil türer weder das gůt.

3.

Ist der vortritt[7] gantzer Eydgnoschafft nachteilig; dann zů künftiger zyt, als, ob got wil, vil me von Eydg*nossen* und andren stetten harzůtretten[8], wirt allweg zůzüglicher[9] und fürstendiger[10] eynr Eydgnoschafft, wir habind den vorgang, und so wir inn da[11] behaltend wir inn allenthalb.

4.

Hoffend wir es nit ze erheben[12] weder vor ünseren räten[13] noch gantzem volck[14], so man den vorsitz hingebe.

1–2 *Der Absatz* Es habend ... *bis* zůtretten *am Rand beigefügt* – 4 *vor* sind *gestrichen* mögend – 7 *vor* ist *gestrichen* Die

---

[1] *Hinzutreten, Beitritt; die Rangfolge der Kirchen blieb in der Reihenfolge ihres ursprünglichen Beitrittes; vielleicht denkt Zwingli an Luthers Beweisführung in der Leipziger Disputation 1519. Damals behauptete Luther, daß die römische Kirche nicht vom Anfang der Christenheit an den Primat gehabt habe; sondern die Kirchen von Antiochien, Konstantinopel, Alexandrien hätten gleichberechtigt neben der römischen gestanden. Freundlicher Hinweis von Prof. Fritz Blanke.* – [2] *obschon wir in bezug auf zeitliches Gut leicht möglicherweise hinter andern Städten zurückstehen* – [3] yewelten = *ewelten = von jeher; Lexer, 30. Aufl., Stuttgart 1961, S. 52* – [4] *daß sich niemand unseres Vorranges zu schämen braucht* – [5] *was auch, was immer* – [6] *die Haut* – [7] *sc. der Vorrang Straßburgs* – [8] *dem „Christlichen Burgrecht" beitreten; in der Schweiz trat noch am 15. Oktober 1529 Schaffhausen bei; EA 4 1b, S. 1487, vgl. unsere Einleitung oben S. 468. Außer Konstanz und Straßburg sollten keine* „andren stetten", *nämlich Städte außerhalb der Eidgenossenschaft und ihrer Zugewandten, mehr beitreten. Mit dem Landgrafen Philipp von Hessen schlossen am 18. November 1530 die Städte Zürich, Basel und Straßburg das „Christliche Verständnis"; EA 4 1b, S. 1514–1516.* – [9] *hilfreicher, förderlicher; Zuzug heißt militärische Hilfe* – [10] *dienlicher, förderlicher, nützlicher, Id. XI, 1003–1004; es wird für die Eidgenossenschaft ... nützlicher sein, wenn wir, nämlich Zürich, den Vorrang haben* – [11] *sc. im Burgrecht mit Straßburg* – [12] *durchzusetzen, Id. II, 906* – [13] *dem Kleinen und dem Großen Rat; vgl. oben Einleitung zu Nr. 132, S. 321* – [14] *Wichtige Entscheidungen wurden in sog. „Volksanfragen" den Zünften und den Gemeinden der Landschaft Zürichs vorgelegt, nicht zur Abstimmung und Entscheidung, aber zur Meinungsäußerung, an der sich die Räte orientieren konnten; vgl. Egli, Actensammlung: Vorträge und Antworten der Gemeinden, z. B. 1526 Juni betreffend die Disputation zu Baden, Nr. 996; ferner Karl Dändliker, Zür-*

Desshalb so üns yeman hochmůts oder unchristenlichen sinnes schelten, sol derselb gedencken, das es hochmůtig möchte verdacht werden[1], so wir nit in allweg[2] ze vordrest gewesen[3] und ietz wöltind harfür tretten. So aber das nit, so wirt ouch mencklichem christenlich anston, das man üns nit abgang[4] anmůte[5], so doch gott den wagen[6] durch üns als anfenger[7] wol angefůrt hatt.

Ob aber ander stett hierinn wychen[8], mög man wol lyden[9] etc.

[E.I.3.1, Nr.48, S.2] Es sind noch ander weg, darinn man sich miteinander wol verglychen mag etc.[10]

Als die zwen benck[11]. Da möchte wol ertrachtet[12] werden, das man einmal ums ander vorsässe[13] und Zürich under den obren stetten[14] und Arg*entoratum* under den nidren[15] etc. Sed forsan tacenda sunt ista, nisi ad amicos velis, paucis hęc insinuare.

[E.I.3.1, Nr.48, S.4] Herren stattschryber Bijel[16].

---

cher Volksanfragen von 1521 bis 1798, JSG XXIII, 1898, S.153ff.; Zwingli war also, wie diese Bemerkung zeigt, kein Gegner dieser „Volksanfragen".

[1] *daß es für hochmütig gehalten werden könnte* – [2] *nicht bisher immer* – [3] *Vgl. oben S.474, Anm. 6. Zürich stand tatsächlich in allen eidgenössischen Bünden und in den Verträgen mit den Zugewandten an erster Stelle; vgl. Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone von den Anfängen bis zur Gegenwart, bearbeitet von Hans Nabholz und Paul Kläui, Aarau 1940 und später, S.14–96. Zürich stand auch an erster Stelle im Ewigen Frieden mit Frankreich vom 29. November 1516; EA III, 2, S.1406. In der Vereinung mit König Franz I. von Frankreich vom 5. Mai 1521 wurde der erste Platz für Zürich, das nicht beitrat, offen gelassen; EA 4 1a, S.1491; ebenso stand Zürich in den in der Einleitung erwähnten Burgrechtsverträgen an erster Stelle; EA 4 1a, S.1510 und 1521.* – [4] *Zurücktreten im Rang, Id. II, 340* – [5] *zumute, vgl. oben S.474, Anm. 2* – [6] *Vgl. Zwinglis Lied:* „Herr, nun heb den wagen selb!" *am Schlusse dieses Bandes, und unten unsere Nr. 182:* „so werdend sy *[Zürich und Bern]* an der Eydgnoschafft sin glych wie zwen ochsen vor dem wagen, die an einem joch ziehend; ...". – [7] *Anfänger, Urheber der Reformation* – [8] *Wenn andere Städte Straßburg den Vorrang lassen wollten. Die Basler Instruktion auf den Tag zu Aarau am 10. Juli 1529 sah vor, daß Zürich, Bern und Basel die eine Bank, Straßburg die andere einnehmen solle, fuhr dann aber fort:* „So aber je die statt Straszburg vonn irm furnemen nit stann, sonder vonn wegenn der ursachenn, durch ire gsannten gmeldet, zůvor gsezt wolt werden, damit dann disz burgkrecht oder verstanndt nit gehindert oder abgewenndet, sonnder sinenn furganng neme, sollenn unnser potten die vonn Straszburg vorzesetzenn bewilligen"; *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, IV. Bd, Nr.13, S.158–13.* – [9] *zugeben, Id. III, 1089* – [10] *Es gibt noch andere Möglichkeiten, die Rangfolgefrage zu lösen.* – [11] *Am deutschen Reichstag unterschied man im Reichsfürstenrat die „Geistliche Bank" und die „Weltliche Bank", im Kollegium der Städte die „Rheinische Bank" und die „Schwäbische Bank"; Karl Zeumer, Quellensammlung zur Geschichte der Deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, 2. Aufl., Tübingen 1913, S.552–555. Zwingli denkt beim Wort „Bänke" an eine regional getrennte Sitzordnung bei gemeinsamen Tagungen, an der sich die beiden „Bänke" gleichberechtigt gegenüberstehen.* – [12] *erwogen werden* – [13] *den Vorsitz führe* – [14] *„Den Mailändern scheint auch die Ehre der*

Erfindung des großen Titels ‚Liga vetus et magna Alamaniae superioris', des ‚alten großen punds obertütscher landen' zuzukommen, mit dem die Eidgenossen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts sich bezeichnen ließen oder auch selbst bezeichneten"; Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 42, 1917, S. 132ff., vgl. folgende Anm. – [15] *Als „nidere Orte" wurden die Städte am Rhein unterhalb Basels bezeichnet; Id. IV, 671. Zur Zeit der Burgunderkriege wurde unter „Niederer Vereinigung" das Bündnis zwischen den Bischöfen von Basel und Straßburg und den vier Städten Straßburg, Kolmar, Schlettstadt und Basel verstanden; Dierauer II², 293. –* [16] *Werner Beyel (Bigel, Bygel, Byel), seit 3. Februar 1529 Stadtschreiber von Zürich; vgl. Z X, 1, Anm. 1 und Hans Georg Wirz, Zürcher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis, Zwingliana VI, 1938, S. 551; die zweite Person singularis verrät, daß das Stück an Stadtschreiber Beyel gerichtet ist, wie die Adresse auf der Rückseite.*

L. v. M.

144

Ratschlag über die Deutung des Landfriedens

Zürich, vor dem 21. Juli 1529

Das Instruktionenbuch 1529–1532, das die am 21. Juli 1529 (Mittwuchs Sanct Marien Magdalenen abent anno xxix°*) beschlossene Instruktion für die Zürcher Gesandten nach Baden enthält (StAZ B VIII 2, fol. 170r), verzeichnet oben links auf dem ersten Blatt dieses Stückes die Verordneten, welche die Instruktion ausarbeiten und dann Burgermeister, Räten und Burgern vorlegen sollten:*

Praesentibus: M. Thumysen
M. Jacob Werdmüller
H*[ans]* Růdolff Lafater, vogt etc. *[auf Kyburg]*
Ůli Fungk
M. Ůlrich .Z. *[Zwingli]*.

Ein Eintrag im Ratsbuch über die Einsetzung dieser Verordneten fehlt. Wir wissen also nicht, wann sie zusammentraten. Da die von ihnen vorbereitete Instruktion vom Großen Rat am 21. Juli verabschiedet wurde, nehmen wir an, daß die Verordneten spätestens am 20. Juli getagt hatten. Zwingli schrieb, da er ja selbst zu den Verordneten gehörte, den vorliegenden Ratschlag, der dann in den ersten Teil der Instruktion aufgenommen wurde.

Zwinglis Gutachten richtete sich an die sechs eidgenössischen Städte des „Christlichen Burgrechts", Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Mülhausen und Biel – Konstanz hatte ja nichts mit dem Landfrieden zu tun –, sie sollten bestimmt entscheiden, wie sie den ersten Artikel des Landfriedens betreffend den Glauben verstehen wollten. Wenn sie derselben Auffassung seien wie Zürich, dann sollten sie dafür einstehen, daß die V Orte genötigt würden, die Verbote gegen den evangelischen Glauben aufzuheben und dessen freie Predigt zuzulassen. Wenn aber die V Orte erklärten, der erste Artikel bestimme nur, daß sie keine Angehörigen der reformierten Städte bestrafen dürften, mit ihren eigenen Leuten könnten sie aber verfahren, wie sie wollten, dann sprächen dagegen folgende Argumente: Erstens be-

stimme der Artikel, daß kein Teil den Glauben des andern strafen dürfe, er bestimme nicht, kein Teil dürfe die Angehörigen des andern um des Glaubens willen bestrafen. Also müsse unser Glaube bei ihnen so frei sein, wie der ihrige bei uns. Zweitens stütze die Formulierung der Schiedleute bei den Vorberatungen des Landfriedens die zürcherische Auffassung. Drittens berief sich Zwingli auf den Artikel 15: Jede Partei solle bei ihrem Glauben bleiben, solange es ihr recht sei, und keine solle die andere davon drängen. Zürich könne sich aber den 8. Artikel vorbehalten, der die Zusagen Zürichs zur Unterstützung von Zugewandten und Untertanen zu Recht gelten lasse. Viertens bedeuten die ersten Worte des ersten Artikels: „Niemand könne zum Glauben gezwungen werden", eine allgemeine Voraussetzung, woraus die Schiedleute den Schluß gezogen hätten, daß auch bei den V Orten niemand zu des Papstes Glauben gezwungen werden könne. Das sei auch, fünftens, nochmals im 8. Artikel gesagt worden. Sechstens bestimme der zweite Artikel, daß das Bündnis mit König Ferdinand aufgelöst werden müsse; nun hätten aber die V Orte im Felde sich doch wieder Österreich gegenüber so eingestellt, wie es im Bündnis verabredet gewesen war; davon müßten sie nun aber zurücktreten. Also sollten sie die Bibel frei lesen lassen wie auch andere Schriften. Das wird auch durch die Schlußformel des Landfriedens begründet, wonach alle Streitigkeiten verziehen sein sollten. Also sollten die V Orte die Schriften der Prädikanten bei ihnen lesen lassen, wie die Reformierten die Schriften Murners. Zuletzt empfiehlt Zwingli Nachgiebigkeit in der Kostenfrage, da die freie Verkündigung des Evangeliums das wichtigste sei.

Die Instruktion, die wir nach dem zuverlässigen Druck bei Bullinger, nicht nach dem Originalkonzept benutzen, beauftragte einleitend die Zürcher Gesandten, sie sollten den Schiedleuten versichern, daß Zürich den richtig verstandenen Landfrieden getreulich halten wolle. Viele Punkte seien aber noch strittig, auch verstießen die V Orte gegen einige Bestimmungen. Dann folgte die Instruktion in ausführlicher Formulierung den Gedanken Zwinglis. Wir geben den Text in den Anmerkungen. Dort, wo die Instruktion dem einleitenden Text Zwinglis folgte, verstärkte sie den Entwurf des Reformators: Dieser sagte, die Gesandten der sechs Städte sollten nicht von der Forderung weichen, daß die V Orte ihre Verbote gegen den evangelischen Glauben aufhöben und ihn frei predigen ließen – „und da dannen nit wychen, bis sy darinn ein lutre antwurt gebend" *(unten S. 485f). Die Instruktion sagte, die Zürcher Gesandten sollten in dieser Frage nicht nachgeben, auch wenn es die Gesandten der fünf andern Burgrechtsstädte tun wollten (unten S. 485, Anm. 10).*

Die Instruktion gibt dann in einer Reihe von andern Fragen, über die sich Zwingli nicht äußerte, die nötigen Anweisungen (vgl. Spillmann, S. 260f.; Bullinger II, 202–204).

In Baden tauschten die Parteien zu Beginn der Tagsatzung am 23. Juli 1529 die Urkunden des Landfriedens aus. Dann aber brachten Zürich, Bern und „ihre Mithaften" vor, im Gebiet der V Orte werde „verboten, von dem Glauben der sechs Städte zu reden oder zu schreiben (‚usgan lassen'), und Strafe an Leib und Gut darauf gesetzt. „Das scheine ihnen nicht billig, da sie ihren Glauben für christlich und göttlich achten; auch meinen sie, damit werde dem geschlossenen Frieden nicht nachgelebt, da der erste Artikel ausdrücklich sage, daß kein Teil dem andern seinen Glauben weder anfechten noch strafen solle. Deßhalb haben die Boten Befehl, nicht weiter in den Sachen zu handeln, es werde denn solche Strafe etwas gemildert. Darauf antworten die V Orte: Es sei wahr, daß dergleichen Verbote schriftlich ausgegangen, aber nicht in so strengem Sinne, wie vorgegeben werde; dazu haben sie aber vermöge des Friedens Fug und Recht, indem ein Artikel sage, daß beide Theile bei ihrem Glauben bleiben können, so lang er ihnen gefalle, und daß auch keiner den andern davon drängen dürfe; und ein anderer, es sollen beide Parteien bei allen ihren Vogteien, Herrlichkeiten, Gewohnheiten, altem Herkommen und guten Gebräuchen ohne Hinderung, Eintrag und Widerrede belassen werden. Wollte man ihnen das Recht abstricken, Gebote und Verbote zu machen, wie es sie gut bedünke, so würde der angeführte Artikel an ihnen nicht gehalten, und wäre es eine Schmälerung ihrer von Königen und Kaisern erhaltenen Freiheiten, wenn sie das ‚Übel' nicht strafen dürften. Sie haben übrigens bisher niemand ohne Recht des Glaubens wegen bestraft". Nun wichen Zürich und Bern schon einen Schritt zurück, indem sie die Auffassung vertraten, die V Orte sollten Leute, die in ihren Augen fehlbar seien, wenigstens nur mit Bußen bestrafen. Die V Orte lehnten aber jeden Eingriff in ihre Hoheitsrechte ab. Eine Annäherung der beiden Standpunkte gelang den Schiedleuten nicht. Da beide Parteien auf ihrem Standpunkt beharrten, begaben sich die Gesandten der sechs Städte und einige der vermittelnden Orte nach Zürich, um dort neue Vollmachten einzuholen (EA 4 1b, S. 298–299; vgl. ferner über diese Tagsatzung Z X, Nr. 878, bes. S. 213, Anm. 1). In Zürich berichtete Landvogt Lavater am 24. Juli über die Schwierigkeiten, auf die Zürichs Gesandte auf Grund ihrer Instruktion gestoßen waren. Zunächst gaben Räte und Burger den Gesandten die „Kompetenz, sich mit den übrigen Burgrechtsstädten zu vergleichen" (Spillmann, S. 264, nach StAZ B VIII 2, fol. 174v).

In dieser Situation schrieb Zwingli am 24. Juli 1529 einen beschwörenden Brief, der, wie Spillmann (S. 264, Anm. 44) zeigt, wahrscheinlich in erster Linie an die Berner Gesandten, nicht auch an die Zürcher gerichtet war (Z X, Nr. 878). Er mahnte darin zur Einigkeit unter den Burgrechtsstädten: Er habe die Zürcher Gesandten vor der Abreise dringlich gebeten, daß sie mit den befreundeten Städten sich verständigten; nur

dürften sie nicht von der Instruktion abweichen, aber über die Geschäftsordnung, die Reihenfolge der zu besprechenden Artikel des Landfriedens sollten sich die Gesandten der Burgrechtsstädte verständigen können. Zwingli empfiehlt den Gesandten von Bern (und von St.Gallen?), sich mit Lavater oder mit Thumysen zu besprechen. In der Kostenfrage könnten die Gesandten selbst mit Basel, das hier nachgeben wollte, einig werden; „denn wir werdend erstlich in den götlichosten articklen sehen, wie wir zůhin kömind" *(Z X, 21411–12). Zwingli wollte also den Gesandten nahelegen, politisch beweglich zu bleiben, besonders in den weniger wichtigen Fragen, wenn sie nur die Frage der freien Predigt des Gotteswortes fest im Auge behielten. Sobald diese Frage geregelt sei, werde man auch die andern lösen können. Es zeigt sich also aus diesen Zeilen Zwinglis, daß die in der Instruktion von den Verordneten und dem Großen Rat angeordnete Bestimmung, die Zürcher müßten an der Regelung des ersten Artikels des Landfriedens betreffend den Glauben auch gegen die fünf andern Städte festhalten (oben S. 479; Bullinger II, 2001–9, unten S. 485, Anm. 10), zu starr war und offenbar von Zwingli selbst in seinem Gutachten auch nicht so gemeint war (vgl. unten den Text S. 4846–4854). Unter dieser Voraussetzung taktischer Beweglichkeit hält Zwingli durchaus am Hauptziel fest, also dürften die Burgrechtsstädte darin keine Schwäche zeigen, erst recht würde Zwietracht unter ihnen den Feinden der Wahrheit Vorteil bringen.* „Und sol allweg das höchst sin, das erstlich *[nicht unbedingt zeitlich zuerst, sondern in der Hauptsache]* der seelen heil betracht werde, gang hinach in andren dingen aber wie gott welle" *(Z X, 2155–6). Zwingli hofft, wenn die Burgrechtsstädte einig seien und ihre Bündnispflicht erfüllten, dann würden sie dem Gegner erfolgreich entgegentreten können:* „Dann ich ye meinn, so wir mit dem burgrechten erlich farend, wir wellend der tagen einist eim eins uff d'nasen gen" *(Z X, 21513–15).*

Am 27. Juli 1529 beschlossen Räte und Burger zu Zürich „auf Ansuchen der Gesandten von Bern, Basel, St.Gallen, Mülhausen, Biel" und auch der Schiedorte. Solothurn, Schaffhausen, Appenzell und der Drei Bünde, den Artikel betreffend den Glauben vorerst einmal zurückzustellen, ohne ihn aber aufzugeben („irs fürnemmens vermelts artickels ietzmal stilstan, den weder uff noch abgesetzt, sonnders inn rûw gestellt unnd doch nit von hand geben"), *bis die Städte darin zu größerer Einigkeit gelangt seien (Spillmann, S. 264, nach Bullinger II, 204; Strickler EA 4 1b, S. 302, datiert auf den 26. Juli (?); nach B VIII 2, fol. 176r, ergibt sich der 27. Juli:* „Actum Zinstags nach Jacoby anno etc. xxix°").

Nachdem in Baden dieser Bescheid aus Zürich eingetroffen war, wurden die Verhandlungen über den ersten Artikel des Landfriedens zurückgestellt und die Kostenfrage, der Murnerhandel und der Streit mit Unterwalden

in Angriff genommen (EA 4 1b, S. 299a I 7; Bullinger II, 204; Spillmann, S. 266).

Zürich versuchte nun, durch eine direkte diplomatische Aktion Bern für seine Interpretation des ersten Artikels des Landfriedens zu gewinnen. Am 8. August beschlossen Burgermeister, Räte und Burger die ausführliche Instruktion ihrer Gesandten Rudolf Thumysen und Johannes Bleuler nach Bern (EA 4 1b, S. 322–324; Bullinger II, 205–211). Sie knüpfte an ein Schreiben Berns über die unbefriedigende Lösung des Unterwaldnerhandels durch die Schiedleute an und betonte in erster Linie die Dringlichkeit einmütigen Vorgehens der beiden Burgrechtsstädte. Dann bat Zürich, Bern möge sich der zürcherischen Interpretation des ersten Artikels des Landfriedens, das göttliche Wort betreffend, anschließen. Die Begründung der zürcherischen Interpretation stützte sich wieder wie die Instruktion nach Baden vom 21. Juli unmittelbar auf Zwinglis Gutachten und nahm den früheren Instruktionstext nochmals vollständig auf (Bullinger II, 207 unten bis 209 Mitte). Die Zürcher Gesandten trugen ihren Auftrag am 13. August in Bern vor Rat und Burgern vor. Die Berner gaben, wie der lakonische Vermerk im Ratsmanual lautet, die Antwort: „Erstlich uff gefallen dero von Zürich: des gotswort halb, das dhein theill des andern glouben vechen oder straffen. Söllen all artigkell vorgan, und derselbig des gotsworts halb still stan, doch nit vallen lassen, sonders lutt des büchstabens doruff haften, wan die übrigen ussgemacht, es sie des kostens und anderer artiglen halb" (Steck und Tobler Nr. 2473). Bern erklärte zwar in der Antwort, welche die Zürcher Gesandten von der Aarestadt heimbrachten, es sei mit der zürcherischen Auffassung des ersten Artikels einverstanden, wolle aber auf dem nächsten Tag zu Baden darauf nicht dringen, sondern zuerst eine Erledigung der übrigen Artikel anstreben. Wenn dann in diesen andern Artikeln der Friede mit den V Orten zustandegekommen sei, dann wolle sich Bern auch der Sache des Glaubens annehmen, wie es sich vermöge des Friedens gebühre (Bullinger II, 211–212). Damit war Zwinglis Anliegen auf die lange Bank geschoben; denn besonders in der Kostenfrage stießen die Burgrechtsstädte auf ebenso große Schwierigkeiten wie in der Glaubensfrage und fanden keine Lösung ohne Drohung mit der Proviantsperre (Spillmann, S. 268). Zwingli mahnte vor der Abreise nach Marburg, am 4. September 1529 in seinem Schreiben an den Burgermeister, die obersten Meister und die Verordneten: „Ir söllend ouch dapfer sin des fridens halb, ir dörffend úch nútzid entsitzen" *(Z X, 296 11–12).*

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Zürich: Instruktionenbuch 1529–1532, B VIII 2, fol. 170ff.

Oskar Farner, Huldrych Zwingli, Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk in Zürich und in der Eidgenossenschaft 1525–1531, Aus dem Nachlaß herausgegeben von Rudolf Pfister, Zürich 1960, S. 327ff.

Kurt Spillmann, Zwingli und Zürich nach dem Ersten Landfrieden, Zwingliana XII, Heft 4, S. 254–280, Zürich 1965 und Heft 5, 1966, S. 309–329.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 49. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Es steht auf einem Doppel-Folioblatt. Seite 1 umfaßt 47 Zeilen, Seite 2 32 Zeilen, Seite 3 ist leer, Seite 4: Späterer Kanzleivermerk: Teke 204 *[gestrichen]* 23. Ratschlag was mit den Cathol*[ischen]* Orthen zůreden, wegen des punctens des Lands-Fridens *[gestrichen:* in der*]* betref*[fend]* die Religions-Freyheit auch bey ihnen den Catholischen. 1531. *[Diese Zahl wie dieselbe auch ganz oben rechts mit Rotstift gestrichen].*

Abdruck

Johannes Strickler, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529 bis 1532, Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S. 321–322.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrundegelegt.

O. F.

[Ratschlag über die Deutung des Landfriedens]

[E.I.3.1, Nr.49, S.1] Radtschlag etc. by Bernn und etc. anbringen[1].

Sittenmal der fünf orten[2] etliche von stund an imm feld[3] wider ünseren glouben sich verschworen[4], das doch wider den puncten des landtfridens ist, der also lutet: „und ghein teil dem andren synen glouben weder vehen noch straffen[5]“, so ist not, das die 6 stett[6] vor allen dingen fragen lassind, ob sy[7] den puncten halten wellind oder nit; und so sy sagind: ia, sy wellind inn halten, das man sy von stund an ermane nach vermög des landtfridens, das sy alle die gebott, die sy wider ünseren glouben habend lassen usgon[8], widrumb abtůgind[9] und den glouben by inen fry lassind, als wol wir inn fry lassend[10], doch die

7 *vor* sy *gestrichen* sye – 8 *vor* so *gestrichen* daby anzeigen – 8 man sy] *zuerst* man inen, *dann* inen *gestrichen und dafür* sy *über die Zeile gesetzt*

---

[1] *Zwingli will sagen: Ein Ratschlag, den meine Herren von Zürich bei Bern, Basel, St.Gallen, Mülhausen und Biel anbringen sollen; vgl. die Namen der Burgrechtsstädte und ihre Reihenfolge, EA 4 1b, S.302 a 2, und Bullinger II, 204* – [2] *Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug* – [3] *nach Abschluß des Landfriedens im Felde, also zu Baar oder Steinhausen nach dem 24. oder 26. Juni 1529* – [4] *sich (eidlich) verbinden, Id. IX, 21, Bedeutung 3; am 25. Juni 1529 schrieben Hauptleute, Bannerherren und Räte der V Orte in Zug an die Kommissarien König Ferdinands in Waldshut, sie hätten die „Christliche Vereinung“ herausgeben müssen, „aber doch unangefochten und on nachteil unsers alten waren cristenlichen gloubens, daby wir, ob gott will, mögen, söllen und wellen allweg beliben, das ouch in dem friden uns luter vorbehalten ist“ (EA 4 1b, S.263.32–264); auf der Tagsatzung zu Baden vom 23. Juli 1529 gaben die V Orte zu, „es sei wahr, daß dergleichen Verbote (gegen den evangelischen Glauben) ausgegangen, aber nicht in so strengem Sinne wie vorgegeben werde“; vgl. oben unsere Einleitung S. 480.* – [5] *Zwingli zitiert den Schluß des ersten Artikels des Landfriedens vom 26. Juni 1529; vgl. den Text oben in der Einleitung zu Nr.142, S. 457 und 458* – [6] *vgl. oben Anm. 1* – [7] *die V Orte* – [8] *die Verbote, welche die V Orte gegen unsern Glauben erlassen haben, vgl. Anm. 4* – [9] *aufheben sollten, Id. XIII, 358* – [10] *Dieser Satz scheint unverständlich, weil ja Zürich die Messe beseitigte (Egli Nr.684) und sogar den Besuch von Messen auswärts am 20. Januar 1529 bei Busse von einer Mark Silbers verbot (Egli Nr.1535 und 1536), Zürchern also unter Androhung von Strafe der Besuch der für den katholischen Glauben zentralen kultischen Handlung verboten wurde. Der Satz ist offenbar nur aus Zwinglis eigener Glaubensauffassung verständlich, daß nämlich der echte Glaube durch keine menschlichen Vorkehrungen erzielt*

artickel, die üns vorteil zůgebend, allweg vorbehalten[1], und da dannen[2] nit wychen, bis sy darinn ein lutre antwurt gebend. So aber das dem usspruch[3] des kostens wölte hindernus bringen, mag man das zyt verziehen umb 14 tag[4] dem artickel unvergrifflich[5].

So sy aber kempfen wurdind[6], der artickel vermöchte[7] nützid anders, weder das sy[8] die ünseren umb ünsers gloubens willen nit straffen, aber mit den iren[9] mögind sy handlen nach irem gůtduncken, so strytend dise stuck wider sy[10]:

---

oder gar erzwungen werden könne, sondern allein durch den Geist Gottes geweckt werde: „Darumb so kumpt der gloub nit uß mentschlicher vernunfft, kunst oder erkantnus har, sunder allein von dem erlüchtenden und ziehenden geist gottes", *mit Berufung auf Joh. 6.44; vgl. Z IV, 674 und Gottfried W. Locher, Die Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie, Erster Teil: Die Gotteslehre, Zürich 1952, S. 49 und Anm. 6.*

[1] *Als Artikel des Landfriedens, die Zürich Vorteil brachten, konnte Zwingli verstehen: den 8. Artikel, der die Zusagen der reformierten Orte an Zugewandte und Untertanen zu Recht bestehen ließ, den 9. Artikel, der alle diejenigen schützte, die Zürich und Bern zu Hilfe gekommen waren, den 10. Artikel, der die Abgaben auch an reformierte Kirchen sicherstellte; unten S. 487[2] und Anm. 4 nennt er den 15. Artikel, S. 487[9] und Anm. 9 den 8. Artikel, S. 488[10] und Anm. 9 den 2. Artikel und S. 489[7] und Anm. 14 den Schluß, XVIIIa, des Landfriedens.* – [2] *davon nicht ablassen, nämlich von der Forderung auf Freigabe des Glaubens* – [3] *Artikel 13 des Landfriedens lautete:* „Zum dryzechenden, berüerende den kosten, so die beid stett Zürich und Bern sampt iren mithelfern und der sach verhaften erlitten, habent si uns den schidlüten uß der Eidgnoschaft, den mit wüssenthafter täding ußzesprechen vertruwet, dergstalt daß wir gelegenheit dis handels und aller verloufner dingen eigentlich bedenken und ermessen und in monats frist, nechst nach disem beschloßnen friden, denselben kosten ußsprechen söllent, mit dem anhang, daß wo sölichs in obgemelter zit nit bescheche, daß alsdann die gemelten sechs stett inen den fünf orten feilen kouf und spiß abschlachen mögend"; *EA 4 1b, S. 1481. Die Regelung der Kostenfrage sollte keineswegs in der gesetzten Frist möglich sein; vgl. darüber Spillmann, S. 268ff.* – [4] *kann man die Frist um 14 Tage verlängern* – [5] *ohne die Geltung des Artikels zu berühren oder zu ändern. Id. II, 717; Zwingli meint offensichtlich den 1. Artikel* – [6] *wenn sie, die V Orte, geltend machen würden* – [7] *bedeute, besage, schließe in sich, Id. IV, 111* – [8] *die V Orte* – [9] *mit den Leuten und Untertanen der V Orte* – [10] *Die Instruktion lautet nach dem von Bullinger (II, 199[16–20019]) gegebenen Text:* „Und das sy die untertädinger, ougenschinlichen sehen möchtenn, das gemelter friden, durch vilgemeltt unsere Eydgnossen nitt gehaltten wurde, so möchte man den ersten artigkel desselben fridens besehen, der in einem puncten allso lutet: Unnd sol kein teyl dem andern sinen glouben weder fehen noch straffenn.

Wie diser punct gehaltenn, möchte sich uß dem heiter erfinden, das ettlichs der fünff ordten, von stund an im velld, wider unsern glouben, namlich den by inen zefähen und ze durchächten, ouch die so von dem selben reden wölten, an lyb und gůtt zestraffen geschworn, ob das unsern glouben geliebet oder gefechdt syg, geb man inen den schüdlütten zů verstan. Dan ye dises puncten halb, yr gemůth und wyll gewesen, das ouch die, so die Euangelisch warheiytt by inen bekennen unnd lieben wöllen, nit darumb gefächdt oder gestrafft werden söllind, als es ouch den und keinen andern verstand uff im trage, oder tragen möge, erfinde sich heiter uß dem, dann sölltend sy yemand

Erstlich. Es stat, das twedrer[1] teil dem andren synen glouben vechten[2] oder straffen sölle, und nit: es sol twedrer teil dem andren die sinen ums gloubens willen vechten etc. Desshalb ünser gloub by inen als fry sin sol als der iro by üns[3], doch üns ünseren vorteil behalten[4] etc.[5].

Zum andren, so wüssend die schidlüt[6], die den artickel gsetzt habend, das wir mit den worten das verstanden hand, als inen gseyt ist, do sy mit den geändreten articklen oneins die letsten zů Cappel gewesen[7, 8].

1 *am Rand* 1. – 6 *am Rand* 2.

---

understan umb des Euangeliums willen, by inen zestraffen, könte nit on fähung, haß oder straff unsers gloubens beschehen.

Deßhalb söllendt unsere botten mit sampt den andern fünff unns anhängigen stetten vor allen dingen unser Eydtgnossen fragen lassen, ob sy gemelten puncten haltten wöllind oder nit, und so sy sagend ja, sy wöllind in haltten, das man sy dan von stund an nach vermög deß Lanndtfridens ermane, das sy alle gebott, verschwerung und durchächtung, so sy wyder unseren glouben gethan unnd ussgan lassenn, richtigend und wider abtůgind unnd den glouben by inen fryg unnd ungefecht lassind, doch die artigkel, so unns vortheyl zůgebend, unns inn allweg unverletzlich vorbehaltten.

Unnd von disem artigkel söllennd unsere botten keynerley wyss wychen, sunder styff daruff beharren, unnd sich mit keinerley sach oder gesůch davon abfürenn lassen, biß sy darumb ein luttere antwortt habend. Und ob schon die anderen fünff stett, hierumb nit gwaltt haben, und söllichs mit inen nit beharren, sunder hierinn lugkenn *[schlaff werden]* unnd nachlan wölttend, söllend doch unsere botten hieran nit nachlassenn, die wyl wir hierinn die höchst eehr gegen Gott und der wellt erlangen mögendt, unnd sunst aller kost, můy und arbeitt vergebens und umb sunst were *[in der Bullingerausgabe gesperrt]*.

Ob aber sollich beharren dem usspruch des kostens wöllte hindernuß bringen, mag man die zytt deß selben usspruchs umb vierzehen tag oder ettwas nach gestaltsami der sach erlängeren, damit dises artigkels halb, daran aller hafft gelegen, deß stattlicher gehandlett unnd er behouptett mög werden. So aber yemands kämpfen wurde, der artigkel vermöchte nüdzidt anders, weder das sy die unserenn umb unsers gloubens willen nit straffen söltind, aber mit den irenn irs gefallens handlen möchtend, so strytend dise nachvolgende stugk stark wyder sollich meinung und gebenndt heiter anzöigen, das gemelter punct disenn verstand nit han mag."

[1] *keiner von beiden* – [2] *hassen, verfolgen (auch gerichtlich), befeinden, Id. I, 644–646; vgl. den Wortlaut des 1. Artikels oben Nr. 142, Einleitung, S. 457 und 458* – [3] *vgl. oben S. 484, Anm. 10* – [4] *vgl. oben S. 485, Anm. 1* – [5] *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 200$^{20-27}$):* „Erstlich so statt es, das twederer teyl dem andern sinen glouben fehen noch straffen sölle, und nit, es sol dwederer teyl dem andern die sinen umbs gloubens willen fechten etc. Deßhalb unser gloub by inen als fryg sin soll, als der ir by uns, doch unns unsern forteyl abermals wie obstatt, das wyr by allen unsern mandaten, gebotten und ordnungen, göttlichs worts halb von uns beschehenn unnd ussgangen beliben söllennd, daß aber unsern Eydtgnossen von den fünff ordten in disem friden nit ussdingt noch behalten ist". – [6] *Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, die drei Bünde (den dryen Pündten im grawen pundt), Rottweil, Konstanz und „Saulganß" (Sargans?)* – [7] on eins die letsten = *die letzten ohne einen, d. h. also die vorletzten oder zum*

Zum dritten. Wo der punct nit das vermöcht[1], so hett es sin nit dörffen[2]; denn es kumpt harnach imm 15. artickel also: bed[3] partyen söllend by irem glouben blyben, so lang inen der gefellig, und dhein teil den andren darvon trengen noch triben[4]. In welchem puncten man wol sicht, das er allein vom gwalt redt, das des gloubens halb twedre part die andren mit einigerley gwaltz antaschten sol[5]; so můss ye[6] diser[7] davon reden, das twedre part des andren glouben by inen[8] straffen sol, doch üns vorbehalten ünser mandat und zůsagungen etc., wie imm 8. artickel vorbehalten ist[9, 10].

1 *am Rand* 3.

---

vorletztenmal, vgl. Id. I, 262, Bedeutung 2.a) 2,3. – Auf den „Ersten Vorschlag der Schiedleute": „Des ersten, von wegen des göttlichen worts, die wyl und niemand zum glouben gezwungen soll werden, daß dann die Örter und die iren desselben ouch nüt genötiget; aber die zuogewandten und in den vogtyen, wo sy mit einandren zuo beherschend hand, betreffend, wo die selben die meß ab gestellt und die bilder verbrennt oder abgethan, daß die selben an lyb, eer und guot nüt gestraft söllent werden. Wo aber die meß und ander ceremonia noch vorhanden, die söllent nüt gezwungen, sonder was under inen den kilchgenossen, die uf oder abzethuon, desglychen mit der spyß, so gott nüt verbotten ze essen, gemeret wirt, daby soll es ouch gänzlichen blyben", machte Zürich den Gegenvorschlag, nach „gemeret wirt" sei zu ergänzen: „Uff der kilchgnossen gefallen bliben, und wie wir iren glouben nit hassend, vehend noch strafend, also söllend sy unsern glouben weder hassen, vehen oder strafen"; EA 4 1b, S. 275. – [8] Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 200[28–32]): "Zům andern, so wüssend die schidlüth, die den artigkel gesetzt habend, das wir mit den wortten das verstanden hand, als inen geseyt ist, da sy mitt den geänderten artigklenn oneins das letst mal zů Cappel gewesen sind, da inen heitter anzeigt worden, das wir mit disen wortten gemeinen, das ouch die iren by inen deß gloubens halb fryg sin söllten".

[1] *vgl. oben S. 485, Anm. 7* – [2] *hätte es seiner nicht bedurft* – [3] *beide* – [4] *Artikel 15 des Landfriedens lautet:* „Zum fünfzechenden, daß beid partyen by irem glouben bliben, so lang und inen der gefellig, und kein teil den andern nit davon trengen noch triben, und sunst söllent beid partyen usserthalb disen artiklen by allen iren vogtyen, herlikeiten, landen, lüten, gebieten, fryheiten, gerechtikeiten, gewonheiten, altem harkomen und guoten loblichen brüchen, wie si dann die vor diser absagung und findschaft mit einandern gehept, beliben ane allermengklichs sümniß, intrag und widerred; doch daß ein statt Sant Gallen von wegen des klosters in ir statt und sunst anderm irem anligen von den vier orten Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus in zimlikeit bedacht und inen darin gehulfen werde"; *EA 4 1b, S. 1481–1482.* – [5] *daß keine Partei die andere des Glaubens wegen gewaltsam angreifen solle* – [6] *immer, unter allen Umständen, hier: sicher, gewiß* – [7] *der erste Artikel* – [8] *bei sich, im Bereiche ihrer Hoheit* – [9] *vgl. oben S. 485, Anm. 1; der 8. Artikel des Landfriedens lautet:* „Zum achtenden, daß all und jede zuosagungen und mandat, so die sechs stett Zürich, Bern, Basel, Sant Gallen, Milhusen und Biel sampt und sunders göttlichs worts halb getan und ußgan lassen habent, by iren kreften, war, stät, fest und ungeändert bestan und bliben, unverhindert und ane intrag mengklichs. Wo ouch die messen, bilder, kilchenzierden und ander verwendt gottsdienst hin und abgetan, daß ouch jederman, wem er joch zuogehörig sye uf dise stund, deßhalb unangefochten blibe, und nit widerumb ufgericht noch ze tuond geheißen, gestattet noch gestraft; doch daß harin niemands zum glouben gezwungen werde"; *EA 4 1b, S. 1480.* –

Zum 4. hebt der erst artickel des landtfridens also an: „Diewyl und nieman zumm glouben sol gezwungen werden[1]“ *[E.I.3.1 Nr. 49, S. 2]*, welchs ein vorlass[2] ist, darus die schidlüt habend wellen ziehen[3], das nieman uss allen menschen sölle zum glouben zwungen werden, so sol ouch under inen[4] nieman zů des bapsts glouben gezwungen werden[5].

Zum fünften so wirt im 8. artickel, der do lutet von dem, wie von den zůgewandten iederman blyben sol, aber[6] der punct haryn zogen: „doch das harinn nieman zum glouben gezwungen werde“. Da aber vermerckt wirt, das der gloub fry sin sol[7], [8].

Zum 6. stat im 2. artickel ein punct von der Ferdinandischen pündtnus also: „und sol die selb tod und ab sin und sich dero und derglychen ghein teil hinfür gebruchen“ etc.[9]. Nun ist das nüw verschwo-

1 *am Rand* 4. – 6 *am Rand* 5. – 9 fry] *zuerst Schreibfehler* fy, *dann korrigiert* – 10 *am Rand* 6.

---

[10] *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 20033–2013):* „Zum dritten, wo diser punct das nit vermöcht, so hett es deß, das hernach im Fünffzehenden artigkel kumbt, nit bedörffen, dan im selben fünffzehenden artigkel also stat, beyd parthyen söllend by irem glouben beliben, so lang inen der gefällig und kein teil den andern davon trengen noch triben. In wölchem puncten man wol sicht, das er alein vom gwaltt redt, das deß gloubens halb dwedere parthy die andere mit einicherley gwalts antasten sol, so můß ye diser punct davon reden, das dwederer theyl deß andern glouben by inen straffen soll, doch unns vorbehaltten unser Mandat und zůsagungen, wie nechst hievor gemeldet unnd im achten artigkel vorbehallten ist, sunst hette es wol deß achtenn artigkels nit bedörfft“.

[1] *vgl. den Ersten Artikel oben Nr. 142, Einleitung, S. 457* – [2] *Prämisse, Id. III, 1392* – [3] *die Folgerung ziehen wollen* – [4] *den V Orten* – [5] *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 2014–10):* „Zum vierten hept der erst artigkel dess Landfridens also an: Diewil unnd niemand zům glouben getzwungen werden soll, wölhes ein vorlaß ist, daruß die schidlüth das argument und ursach alles fridens haben wöllen ziehen und nemmen, das niemand uss allen mentschen sölle zům glouben zwungen werden, so volgt ouch, das hierinn yr gmůtt gewesen, das ouch niemands by unseren Eydtgnossen zů Bäpstlichem glouben genötet werden sölle“. – [6] *wieder, nochmals* – [7] *Artikel 8 des Landfriedens vgl. oben S. 487, Anm. 9* – [8] *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 20111–14):* „Zum fünfften, so wirt im achten artigkel, der da lutet: Wie von den zůgewandten yederman in disem fal belyben sölle – aber der punct hier inzogen: doch das hierinn niemands zům glouben gezwungen werde. Da aber vermerckt wirtt, das der gloub fry allenthalben sin soll“. – [9] *Artikel 2 des Landfriedens lautet:* „Zum andern, von wegen der ferdinandischen pündtnuß und vereinung, diewyl dann die selb allein des gloubes halb ufgericht, und aber jetz durch uns die schidlüt vertragen, daß kein teil den andern des gloubes *[!]* halb zwingen, fechen noch hassen, so sol die selb vereinung angends zuo unser der schidlüten der fünf Orten, namlich Glarus, Fryburg, Solotorn, Schaffhusen und Appenzell, handen ane alles verrucken uß dem feld gegeben und überantwurt werden und die selb unnütz, hin, tod und ab sin, und sich dero und der glichen kein teil hinfür gebruchen, und von den andern burgkrechten und pündtnussen, so nüwlich ufgericht, sol zuo tagen anzogen werden, wie man sich in den selben halten wölle, doch

ren[1], das sy von stund an imm feld geton ye der glychen[2], als die Ferdinandisch pündtnus wyst etc.[3]; desshalb sy davon abston[4] und die vereinung[5] und landsfriden in dem puncten als wol halten als in andren allen[6].

Hiemit keme man darzů, das sy[7] das testament[8] fry lesen möchtind und ander gschrifften etc.[9].

Darzů dienet[10] ouch der punct, der im beschluss[11] stat, da bestimpt wirt, das alle vecht[12], fyendschafft und widerrumb widerwertigheyt etc., ouch die zůreden, die die predicanten, stett, land ald lüt antreffen möchtind etc., verzigen[13] sin söllend[14]. So můss ie[15] volgen, das man

10 *vor* verzigen *gestrichen* tod *[?]* und

---

den burgrechten, so die beid stett Zürich und Bern mit inen selbs und andern gemachet, in allweg ane abbruch und unverletzlich"; *EA 4 1b, S. 1479–1480.*

[1] *vgl. oben S. 484, Anm. 4* – [2] *immer das Nämliche wie ..., Id. II, 594* – [3] *Zwingli betont immer wieder, die „Christliche Vereinigung" der V Orte mit König Ferdinand vom 22. April 1529 richte sich gegen die Reformation. In ihrer Präambel heißt es:* „daß wir für ougen genomen und zuo herzen gefaßt, wie leider in hochen tütschen landen an vil orten und enden unser warer gerechter cristenlicher gloub in ein sölichen abfall, irrung und zwytrechtigkeit komen, der glichen von unsern eltern nie erhört, ... darumb zuo lob und ere Gott dem allmechtigen, Jesu Cristo unserm erlöser, siner gebärerin, der hochgelopten jungfrowen Marien und allem himelschen höre *[sic]*, ouch zuo erhaltung unsers alten waren cristenlichen gloubens, darin wir begären zuo sterben und sälig zuo werden, und den obgeschribnen übeln zuo begägnen und fürzuokomen, so habent wir ..."; *EA 4 1b, S. 1468.* – [4] *davon zurücktreten* – [5] *Zwingli gebraucht hier das Wort „vereinung" = Vereinbarung, Übereinkunft, Festsetzung (Id. I, 276) offenbar auch für den Landfrieden vom 26. Juni 1529.* – [6] *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 201 15–21):* „Zum sechsten stat im andern artigkel ein punct von der Ferdinandischen püntnuß allso: Unnd sol die selb tod und ab sin und sich dero und derglichen kein theil hinfür gebruchen. Nun ist aber das nüw verschweren, das sy von stund an im feld gethan, ye der glich, als die Ferdinandisch püntnuß wysst, deßhalb sy davon abstan und deß vereinung und landsfriden inn dem puncten als wol halten söllendt als inn andern allen". – [7] *die Leute in den V Orten* – [8] *wohl allgemein für Altes und Neues Testament* – [9] *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 201 22–25):* „Unnd hiemit käme man darzů, das sy das testament unnd ander Christenlich leer und schrifft fryg lesen unnd davon reden törfftenn, were aber ein bessere hoffnung, das das Euangelium dest baß zůnemmen und sich erwytteren möcht". – [10] *Darauf bezieht sich auch, Id. XIII, 158* – [11] *am Schluß des Landfriedens* – [12] *Fehde* – [13] *verziehen* – [14] *Unter XVIII, a, lautet der Landfriede:* „Und zuo beschluß der sach so ist haruf gar eigentlich abgeredt und ouch unser der schidlüten und fründtlichen undertetingern lütrung, endtlicher will und meinung, daß hiemit dise fechd, findschaft, unwill, irtung, widerwertikeit, und was sich zwüschent vorgemelten partyen, iren zuogwandten, helfern und byständern, in den *[dem!]* keinen ußgenomen noch vorbehalten, erloufen, ouch ob etlich reden von gmeinden und sundern personen ußgangen und volbracht worden wärent, es treffe stett, land, lüt, predicanten ald etlich sunder personen an, daß den selben allen sölichs verzigen, vergeben und nachgelassen sin sölle, also und der gstalt, daß si zuo beiden partyen in stett und

die bůcher, so von üns predicanten in der Eydgnoschafft usgangen, als fry by inen lesen lassen sölle als des Murners[1] und andrer widerwertigen etc.[2].

Da wil für gůt angesehen werden, das man disen artickel hanthabe mit aller macht und man sich demnach im usspruch[3] des kostens so vil gnädiger hallte etc., so kumpt man nützdessweniger zumm euangelio[4].

4 *vor* hanthabe *gestrichen* hantlich

---

landen gegen und under einandern fry, sicher, ungefechdt, ungestraft und unangefochten sölicher vor ergangner reden, handlen und wandlen mögent, und daß si zuo allen syten fürohin in guoter früntschaft und nachpurschaft, als dann frommen Eidgnossen ze tuonde gepürt, bliben und leben, und nemlich sol dehein Eidgnoß sich für den andern in sunderbarer part, sect oder rott ußzeichnen und dewedrer sölichen handel dem andern in argen oder bösem nit ufheben noch fürziechen; dann diser handel und findtschaft keinem teil an sinen eren und glimpf genzlich und gar deheinen schaden oder nachteil gepären noch bringen sol, in kein wiß noch weg". *EA 4 1b, S. 1482.* – 15 *siehe oben S. 487, Anm. 6*

1 *Thomas Murner, Franziskaner, geboren um 1475; seit 1525 in Luzern. Wegen seines „Kirchendieb- und Ketzerkalenders" verlangten Zürich und Bern von Luzern seine Auslieferung, worauf er am 29. oder 30. Juni 1529 ohne Wissen des Rates aus Luzern entfloh. Er starb 1537 in Oberehnheim im Elsaß; HBLS V, 217; vgl. jetzt Willy Brändly, Geschichte des Protestantismus in Stadt und Land Luzern, Luzern 1956, S. 77ff., 87ff., 92f.; RGG³ IV, 1192* – 2 *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 201₂₆₋₃₂):* „Unnd hierzů dienet ouch wytter der punct, der im beschluß statt, da bestimpt wirt, das alle fecht, fyentschafft, widerwill, irrung unnd widerwärttigkeit etc. ouch die zůreden, die die predicanten, stet, land oder lütt anträffen möchtind, verzigen sin söllent. So můß ye volgen, das man die bůcher, so von den Euangelischen predicanten in der Eydtgnoschafft ussgangen, als fry by inen unverdampt und glych als wol läsen lassen sölle als deß Murnars und anderer widerwärtigen". – 3 *vgl. oben S. 485, Anm. 3* – 4 *Die Instruktion lautet nach Bullinger (II, 201₃₃₋₄₁):* „Unnd also wil die verordnetten für gůtt ansehen, das die Eer gotts und des Euangelij zům vorderisten gefürdert und diser artigkel der fryheit deß gloubens umb der armen gefangenen conscientzen willen, denen wir von Christenlicher brůderschafft wegen in disem fal die hand zebüten schuldig, mit aller macht gehandhabt werde, unnd man sich im costen dest milter und gnediger fynden lasse, damit wir nit unser Eygen gesůch, sunder die Eer Gots zům fürnemmisch gesůcht haben gesechen werden mögent" *[von:* das die Eer *bis* mögent *in der Bullinger-Ausgabe gesperrt].*

L. v. M.

145

Aufzeichnung Zwinglis über eine Vorunterredung zwischen ihm und Melanchthon in Marburg

1. Oktober 1529

Am 28. September 1529 trafen Zwingli und Oekolampad in Marburg ein, am 30. September Luther und Melanchthon[1]*. In der Morgenfrühe des 1. Oktober gab Landgraf Philipp von Hessen den vier Reformatoren bereits eine erste Anweisung (ZKG IV, 418). Er beauftragte Luther und Oekolampad auf der einen, Zwingli und Melanchthon auf der anderen Seite, je miteinander noch an diesem Tage eine Vorbesprechung abzuhalten (Z X, 316). Der Landgraf hoffte, die Gesprächspartner würden auf diesem Wege „gegenseitig in Erfahrung bringen, ob in ihren Ansichten etwas zum Frieden Dienliches gefunden werden könne" (Z X, 316). Das Gespräch zwischen Melanchthon und Zwingli begann am 1. Oktober nach dem Mittagsmahl (ZKG IV, 418) und dauerte bis zum Abendessen, im ganzen sechs Stunden (Z X, 317). Die Unterredung zwischen Oekolampad und Luther war nur dreistündig (Z X, 317). Bei den beiden Gesprächen waren keine weiteren Theologen anwesend (Z X, 316). Nur der Landgraf war zugegen (ZKG IV, 418); er wird abwechselnd vom einen ins andere Zimmer gegangen sein. Die Anwesenheit des Fürsten, der nicht lateinisch konnte, bedeutete, daß die Kolloquenten ihre Unterredung deutsch führten. Die Vorgespräche fanden im fürstlichen Schlosse statt (ZKG IV, 418).*

Zwingli hat von seiner Aussprache mit Melanchthon ein Protokoll angefertigt, über dessen Entstehung er folgendes schreibt (an Vadian am 20. Oktober 1529; Z X, 316–317): „Da Melanchthon überaus schlüpfrig war und sich nach Art des Proteus in alles Mögliche verwandelte, zwang er

---

[1] *Siehe Köhler II, 63–65.*

mich, durch Ergreifung der Schreibfeder – statt des Salzes – meine Hand zu wappnen und zu trocknen[1], *um den die Zähne Fletschenden*[2] *und alle denkbaren Flucht- und Schlupfwege Suchenden besser festzuhalten. Daher sende ich Dir die Kopie einer Niederschrift (exemplum) von wenigen aus 100000 Sätzen, doch mit der Bedingung, daß Du sie nur vertrauten Menschen mitteilst, d.h. Menschen, die keine Tragödie daraus machen; denn auch Philippus selbst besitzt eine solche Kopie*[3]. *Die Niederschrift [das Protokoll] stammt von mir; aber Melanchthon hat alles durchgesehen und durchgelesen; einiges hat er auch selbst diktiert.*"

Aus diesem Privatbrief erfahren wir, daß Zwingli in Marburg ein Protokoll seiner mit Melanchthon durchgeführten Besprechung aufgesetzt hat. Es ist eben dasjenige, das wir im folgenden zum Abdruck bringen. Über den Zweck seiner Niederschrift schreibt Zwingli, daß er damit seinen Partner bei dessen Äußerungen behaften, ihn gleichsam „festnageln" wollte. Da Melanchthon, wie Zwingli mitteilt, etliche Sätze diktierte, muß er als Mitverfasser bezeichnet werden.

Zwingli unterscheidet zwischen der in Marburg gemachten Originalaufzeichnung (scriptum) und den davon hergestellten Kopien (exempla). Wir besitzen das Original noch (siehe unten S. 506); von den Kopien hat sich keine erhalten. Bullinger hat Zwinglis Autograph für seine Reformationsgeschichte benützt (II, 225). Der Straßburger Caspar Hedio hat das Protokoll in Marburg gesehen und abgeschrieben (ZKG IV, 418–419). Eine Kopie besaßen Melanchthon, Rudolf Collin aus Zürich, der Zwingli nach Marburg begleitete (S IV, 173–174) und Vadian. Melanchthon nimmt auf das Vorgespräch Bezug in je einem Briefe an Kurfürst Johann von Sachsen (CR I, 1098–1102) und an Herzog Heinrich von Sachsen (CR I, 1102–1106). Beide Schreiben sind Anfang Oktober 1529 abgefaßt.

Über das Ziel, das Landgraf Philipp mit der Anordnung der beiden Vorgespräche verfolgte, schreibt Zwingli (an Vadian): ut ... inter se mutuo experiantur, an in sententiis inveniri aliquid possit, quod ad pacem faceret (Z X, 316). Die Überlegung des Landgrafen war wahrscheinlich die folgende: Das eigentliche Religionsgespräch sollte in größerem Kreise stattfinden; das barg jedoch die Gefahr in sich, daß die Gegner sich von

---

[1] *Melanchthon war glatt wie ein Aal. Um ein solches Geschöpf zu packen, braucht es trockene Hände, und Salz dient dazu, die Hände trocken zu halten. Von diesem Bilde ausgehend sagt Zwingli: Wie man, um einen schlüpfrigen Fisch zu fassen, seine Hand mit Salz bewaffnet, um sie trocken zu halten, so bewaffnete ich meine Hand, um Melanchthon zu packen, mit der Schreibfeder. (Für frdl. Hilfe bei der Auflösung dieser schwierigen Stelle danke ich Herrn Prof. M. Leumann in Zürich.)* – [2] *Zwingli denkt immer noch an einen sich wehrenden Fisch.* – [3] *Sinn wohl: Da Melanchthon auch ein Exemplar des Protokolls besitzt, so würde er, falls jemand eine neue Polemik (Tragödie) anzetteln wollte, sicher die nötigen Ausflüchte finden.*

vornherein auf ihren Standpunkt versteiften, um nicht vor der Öffentlichkeit das Gesicht zu verlieren; in einer Unterredung zu zweien war es eher möglich, daß sich die Partner einander annäherten, zumal wenn es sich um eine Aussprache zwischen Zwingli und dem als friedfertig geltenden Melanchthon handelte.

Das Thema des Zwiegespräches Zwingli-Melanchthon war gegeben: Die Lehre vom Abendmahl. Wegen dieser Frage war ja das Marburger Kolloquium einberufen worden. Tatsächlich steht das Abendmahlsproblem, wie unser Protokoll zeigt, in der Diskussion zwischen Melanchthon und Zwingli im Vordergrund. Aber es wurden noch vier andere Gegenstände, die zwischen Zwingli und Luther strittig waren, erörtert, nämlich die Erbsünde, die Bedeutung des Wortes, die Trinität und die Rechtfertigungslehre (CR I, 1099 und 1103; Rel.gespr. 45–46)[1]*. Die Besprechung über die Erbsünde und die Bedeutung des Wortes hat Zwingli im Protokoll festgehalten, nicht aber diejenige über die Rechtfertigung und die Trinität. Der Wegfall der Trinität (im Protokoll) ist leicht zu erklären: Zwingli konnte Melanchthon beweisen, daß der Vorwurf des Antitrinitarismus nicht ihn, sondern Ludwig Hätzer treffe (CR I, 1103; Rel.gespr. 46). Damit war eine protokollarische Festlegung dieses Streitpunktes nicht mehr nötig. Aus welchen Gründen (Zeitnot?) Zwingli die Erwähnung des Dialogs über die Rechtfertigung unterlassen hat, ist nicht ersichtlich.*

Die Frage nach dem Ertrag des Vorgespräches soll später beantwortet werden. Schon jetzt aber kann gesagt werden, daß es in einer Hinsicht vorteilhaft war. Als am Samstagvormittag (2. Oktober) die Hauptdebatte anfing, wollte Luther alle Differenzpunkte (abgesehen vom Abendmahl), die ihn von Zwingli trennten, zur Diskussion stellen[2]*. Oekolampad und Zwingli wehrten sich dagegen und wünschten Begrenzung auf die Abendmahlsfrage. Dabei konnte Zwingli geltend machen, daß er über diese Punkte ja bereits mit Melanchthon verhandelt habe*[3]*. Offenbar war Luther von dieser Begründung beeindruckt. Denn er ging auf den Wunsch seiner Partner ein und beschränkte sich auf die Abendmahlslehre (Köhler II, 85 und 86). Das Vorgespräch zwischen Melanchthon und Zwingli hat also entscheidend zur stofflichen Entlastung des Hauptgespräches mitgeholfen.*

Das Protokoll beginnt mit dem kurzen Satz: Philippus concedit, verba nihil aliud posse quam significare. An was für Worte hier gedacht ist,

---

[1] *Diese Anmerkung bedeutet, daß der betreffende Text sowohl im Corpus Reformatorum, Bd. I, als auch in W. Köhlers Rekonstruktion des Marburger Religionsgesprächs (siehe unten das Literaturverzeichnis) gedruckt ist.* – [2] *Luther zählte auf: Trinität, Zweinaturenlehre, Erbsünde, Taufe, Rechtfertigung, Wort und Geist, Fegfeuer.* – [3] *Von den von Luther zusammengestellten sieben Themen waren vier in der Auseinandersetzung mit Melanchthon zur Sprache gekommen.*

kann man aus dem Hauptgespräch zwischen Luther und Zwingli entnehmen. In der Sitzung vom 2. Oktober nachmittags (Rel.gespr. 21 und 79) erklärt Zwingli, es sei Luthers Meinung: „Wenn das Wort gesprochen wird: ‚Das ist mein Leib', so ist der Leib da, einerlei, wer das Wort spricht." Zwingli fährt fort: „Das stimmt nicht mit dem überein, was Melanchthon sagte, daß die Worte nur ‚bedeuten'."

Der erste Protokollsatz richtet sich also gegen die Konsekrationsworte, d.h. er wendet sich gegen die Ansicht Luthers (und des Katholizismus), daß bei der Abendmahlsfeier die Rezitation der Einsetzungsworte (hoc est corpus meum) den Leib beibringe (affert). Die Konsekrationsworte machen Leib und Blut Christi gegenwärtig.

Das wird von Zwingli und von Melanchthon bestritten. Nach ihrer Überzeugung haben diese Worte keine bringende Kraft, sondern sie „bedeuten" (significant). Was heißt das? Wir denken sofort an significare = symbolisch darstellen. Jedoch in unserem Zusammenhang ist nicht in erster Linie diese Bedeutung gemeint. Im Gespräch mit Luther erläutert Zwingli (unter ausdrücklichem Bezug auf die Aussprache mit Melanchthon) seine Meinung so: Verba haec in hoc tantum sunt, ut significent voluntatem patris (Rel.gespr. 71). Hier hat significare offensichtlich weniger den Sinn von bedeuten (= symbolisieren) als von hindeuten, hinweisen. W. Köhler erklärt das „significent" des eben zitierten Satzes so: „‚Bedeuten' ist hier doppelsinnig gemeint. Einerseits = kundtun, anderseits = symbolisch darstellen" (Rel.gespr. 16). Mit der Formel Verba nihil aliud posse, quam significare ist also ausgesagt: Die Einsetzungsworte des Abendmahls sind nicht konsekratorisch zu verstehen, sondern sie haben lediglich hinweisenden Charakter.

Das war Zwinglis Standpunkt. Aber nun behauptet er, Melanchthon habe ihm darin beigepflichtet: Philippus concedit. Ist das denkbar? Zwingli hat sich in der persönlichen Auseinandersetzung mit Luther zweimal auf diese „Konzession" Melanchthons berufen und betont, daß, im Gegensatz zu Luther, Melanchthon den konsekratorischen Charakter der Einsetzungsworte ablehne (Rel.gespr. 71 und 79). Melanchthon war bei diesen Gesprächen mit Luther zugegen; er hörte also, wie Zwingli auf ihn (Melanchthon) Bezug nahm und – er schwieg. Er schwieg, obwohl Luther ihn zweimal aufforderte, das Wort zu ergreifen. Wilhelm H. Neuser hat neuerdings[1] dieses Schweigen mit Recht unterstrichen und daraus geschlossen, daß Melanchthon tatsächlich mit Zwingli einverstanden war. Neuser schreibt (S. 193): „Wahrscheinlich fürchtete Melanchthon nun, seine Abweichungen von Luther in der Abendmahlslehre könnten von der

---

[1] *In der „Theologischen Zeitschrift", Jg. 21, Basel 1965, S. 189 und 193. Titel siehe im Literaturverzeichnis.*

Gegenseite ausgespielt werden. Luther hatte in seinen Streitschriften verschiedentlich auf die auseinandergehende Deutung der Einsetzungsworte durch Karlstadt, Zwingli und Oekolampad hingewiesen und daraus die Verkehrtheit der gegnerischen Meinung gefolgert. Melanchthons Bedenken war, die Schweizer könnten dieses Argument aufnehmen und mit größerer Berechtigung zurückgeben, wenn sie die Differenz gewahr würden. Daher schwieg er.“

Über Melanchthons Stellung zum Abendmahl und zu den konsekratorisch verstandenen Einsetzungsworten handelt Helmut Gollwitzer in seinem Werk „Coena Domini. Die altlutherische Abendmahlslehre in ihrer Auseinandersetzung mit dem Calvinismus, dargestellt an der lutherischen Frühorthodoxie“, München 1937. Gollwitzer zitiert (S. 81) folgende Stelle aus Melanchthons Kommentar zum 1. Korintherbrief: „Christus ist bei seinem Sakrament [des Abendmahls] zugegen, nicht weil der Priester da eine Wandlung vollzöge oder weil eine die Dinge wandelnde Kraft in den [Einsetzungs-]worten steckte, sondern weil er dem Ritus, den er eingesetzt hat, in voller Freiheit beiwohnen will“ (CR XV, 1109).

Für Melanchthon ist Christus bei der Abendmahlsfeier wirklich gegenwärtig (das trennt ihn von Zwingli). Aber diese Gegenwart wird nicht durch das Aussprechen der Einsetzungsworte herbeigeführt (das verbindet Melanchthon und Zwingli). Sondern – so Melanchthon – Christus ist auf eine nicht näher zu erklärende Weise bei der Feier des Abendmahls anwesend.

Freilich stammt das von Gollwitzer beigebrachte Melanchthonzitat aus dem Jahre 1551. Frühere Äußerungen im Schrifttum Melanchthons zu dieser Frage sind nicht bekannt, was insofern nicht verwundert, als Melanchthon kein zentrales Interesse am Abendmahl hatte (Gollwitzer, S. 66). Zwinglis protokollarische, von Melanchthon gebilligte Aufzeichnungen beweisen aber, daß Melanchthon schon im Jahre 1529 so dachte, wie er es 1551 ausgesprochen hat. Dabei handelt es sich 1529 kaum um eine Konzession Melanchthons an Zwingli (Philippus concedit); sondern die Abweisung der Konsekrationsbedeutung der Einsetzungsworte lag ganz in der Linie der Abendmahlslehre, wie sie sich schon beim frühen Melanchthon abzeichnet (Gollwitzer, S. 65ff.).

Mit dem ersten Satze des Protokolls war klargestellt: Das Wort Gottes ist niemals konsekrierendes Wort, es ist Predigtwort. Auf dieser Linie geht das Gespräch zwischen Melanchthon und Zwingli weiter. Beide befassen sich mit Bedeutung und Wirkung des gepredigten Wortes. Der heilige Geist benützt es, um durch seine Vermittlung unsere Rechtfertigung zu schaffen. In diesem Fall wird also das Wort nicht materialiter verstanden, sondern als verbum praedicatum et intellectum, hoc est: mens et medulla verbi. Was besagt hier materialiter? Das Predigtwort ist zweiseitig:

es ist Wort, das Antwort erwartet; der Prediger wendet sich mit dem Wort an den Menschen und erwartet dessen Verständnis. Entgegengesetzt ist es beim Konsekrationswort. Es ist einseitig; ihm fehlt das verstehende Gegenüber. Es wirkt auf Stoff (Brot und Wein) wie eine stoffliche, äußere, mechanische Kraft, d.h. es wirkt materialiter.

Was das Protokoll mit den Worten hoc est: mens et medulla verbi sagen will, wird aus dem ersten Satz des Schlußabschnittes des Protokolls deutlich: Zwinglius declarationem cum Philippo iniit: Verbum capitur pro ipsa sententia et mente dei, quę mens est et voluntas dei, amicta tamen humanis verbis[1]. *Wir hörten oben: „Das Wort ist nicht stofflich zu verstehen, sondern als sinnhaftes und kernhaftes (markantes) Wort." Das gepredigte Wort ist kein toter Laut, sondern es birgt einen Sinn und umschließt einen Kern. Dieser Sinn ist der Wille Gottes, der in der Hülle der menschlichen Worte steckt (mens est et voluntas dei, amicta tamen humanis verbis). Man muß also beim Wort der Verkündigung zwischen Schale und Kern unterscheiden*[2]. *Die Schale ist der tote Buchstabe, der Kern ist ipsa sententia et mens dei*[3]. *In der Besprechung mit Luther (am Samstag, 2. Oktober, vormittags) hat Zwingli diesen Gedankengang nochmals aufgenommen. Er wirft Luther vor, dieser glaube, daß das rezitierte Konsekrationswort (prolatum verbum) etwas beibringe. Nein, betont Zwingli, sondern beibringende Kraft hat nur die medulla des Predigtwortes: Medulla verbi, das Mark, nobis affert (Rel.gespr. 16 und 71). Im selben Zusammenhang erklärt Zwingli, Luther denke nur an das äußere Wort (der Konsekration), nicht aber an das innere Wort (verbum internum). Verbum internum ist hier Wechselbegriff zu medulla*[4]. *Mens dei, medulla dei, sententia et voluntas dei, verbum internum sind synonym*[5].

---

[1] *Diese Worte stehen am Schlusse des Protokolls. Dieses beginnt mit Aufzeichnungen über „Wort" und schließt mit Aufzeichnungen über das gleiche Thema. Zwischen diesem Anfang und diesem Ende steht die Niederschrift der Diskussion über Erbsünde und Abendmahl. Warum die Thesen über das Wort in zwei getrennte Teile auseinandergerissen sind, ist nicht ganz deutlich. Immerhin steht fest, daß die Schlußthesen eine genauere Erläuterung der Anfangsthesen darstellen. Offenbar hatten die Partner (oder einer von ihnen) das Bedürfnis, ihre Auffassung vom Worte am Schlusse der Unterredung noch besser zu präzisieren.* – [2] *In seinem Genesiskommentar schreibt Zwingli: sed non in cortice haerere oportet eos, qui sacra legunt biblia; ad spiritum et nucleum penetrandum est (Z XIII, 233*[2]*).* – [3] *Vgl. dazu das Kapitel „Aeußeres und inneres Wort" bei Ernst Nagel: Zwinglis Stellung zur Schrift, Freiburg i. B. und Leipzig 1896, S. 72–78.* – [4] *Über die Herkunft des Ausdrucks „medulla" siehe unten die Anmerkungen zum Gesprächstext.* – [5] *Zwingli meint also hier mit verbum internum nicht das dem Menschen angeborene innere Wort (im Sinne der Mystik sowie Seb. Francks und Hans Dencks), sondern er denkt an die göttlich-geistliche Innenseite des gepredigten Wortes. Der Mensch hat das ihm immanente Wort Gottes durch den Sündenfall verloren. Die Neuschaffung des Menschen kommt (nach Zwingli) nur von außen, vom hl. Geiste.* – *Zwinglis Unterscheidung zwischen einem äußerlichen und einem*

Es ist klar, worum es den Gesprächspartnern geht. Es soll betont werden: Das Wesentliche am Predigtwort ist der Wille Gottes, der dahinter steht. Bei der Wortverkündigung wirkt nicht der Prediger, sondern „eingehüllt in Worte" kommt „Gottes unmittelbare Meinung" (ipsa sententia dei) zu uns. Und wir? Wir fassen (verstehen) diese Meinung dann, wenn uns der Vater zieht (Joh. 6.44). Also die Wortwirkung ist keine automatische, sondern der Gotteswille macht unseren Willen lebendig, so daß wir verstehen und gehorchen. Wille wirkt auf Wille, Geist auf Geist.

W. Köhler stellt die Frage, wer diese am Schlusse des Protokolls stehende Präzisierung der Formel gewünscht habe (Köhler II, 79). Er vermutet: Zwingli. Diese Vermutung ist sicher richtig. Es dreht sich hier um das Verhältnis von Wort und Geist. Zwingli hat sich zweimal, am Anfang und am Schlusse unseres Gespräches, zu diesem Thema geäußert. Der zweite Satz des Protokolls lautet: Philippus et Zuinglius consentiunt: spiritum sanctum operari in nobis iustificationem mediante verbo. „Durch das Mittel des Wortes". Das entsprach der Meinung Luthers, der gelehrt hatte, daß Gott seinen Geist an das sinnlich-äußere Mittel des Wortes binde. Das war auch die Ansicht Melanchthons, der streng an der Vermittlung des Geistes durch das Wort festhielt. Grützmacher (S. 50) spricht von der bei Melanchthon „ungemein häufig, mit immer wiederkehrender Monotonie angewandten Formel: ‚Gott wirkt nur durchs Wort'".

Aber war dies auch die Auffassung Zwinglis? Er hat diesen Standpunkt in „Von der Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes" (1522) und an einigen wenigen anderen Stellen seiner Schriften vertreten. In der Schrift „Von der Klarheit" wirft der Reformator z. B. die Frage auf, wie wir erkennen können, daß die hl. Schrift Gottes Wort ist. Er antwortet, weil „das wort gottes sin eygen klarheit und erlüchtung mit im gebracht" hat (Z I, 364 15). Also die innere Erleuchtung kommt aus dem Wort und durch das Wort; die Erleuchtung (der hl. Geist) ist an die Schrift gebunden. Doch ist diese Auffassung bei Zwingli eine Ausnahme. Normalerweise lehrt er: Der Gläubige trägt die Gewißheit, daß Gott in der Bibel spricht, an die Schrift heran und diese vorauslaufende Gewißheit entsteht durch direkte interna illuminatio (siehe die Belege bei Gestrich). Zwingli nimmt also ein unvermitteltes Wirken des Geistes an. Das ist Zwinglis „Spiritualismus", der wohl in der Hauptsache auf den Einfluß Augustins zurückzuführen ist[1].

---

innerlichen Wort geht auf den Lutheraner Jakob Strauß zurück. Zwingli übernimmt von ihm diesen Unterschied, gibt ihm aber einen neuen Inhalt. Siehe dazu Z V, 581.

[1] *Die erste wissenschaftliche Monographie über den Spiritualismus Zwinglis stammt von Christof Gestrich, Zwingli als Theologe, Glaube und Geist beim Zürcher Reformator, Zürich 1967. Daneben ist immer noch wertvoll Richard H. Grützmacher, Wort und Geist, Eine historische und dogmatische Untersuchung zum Gnadenmittel des Wortes, Leipzig*

Es sollen jetzt etliche Beispiele zeigen, wie sehr Zwinglis Denken gerade in der Zeit des Marburger Religionsgespräches von spiritualistischen Gedankengängen beherrscht war. Dux autem vel vehiculum spiritui non est necessarium (S IV, 10; Fidei ratio, 1530). Ipse vero tractus internus [vgl. Joh. 6.44] immediate operantis est spiritus (S IV, 125; De providentia dei, 1530). Die folgenden Stellen stammen aus Zwinglis „Über D. Martin Luthers Buch, ‚Bekenntnis' genannt" (1529): Zu Joh. 6.44 („es kommt niemand zu mir, mein Vater habe ihn denn gezogen") bemerkt Zwingli: „Der apostel predget in die oren, aber gott allein ins hertz" (Z VI/II, 641 9). „Das usserlich ußteilen ist das usser predgen. – Das innerlich ußteilen ist das ziehen des vatters" (Z VI/II, 991 6). Z VI/II, 1012 5 unterstreicht Zwingli, daß es auf „das Predigen des Geistes" ankomme. Zwingli lehrt hier nicht ein Miteinander, sondern ein Nebeneinander von Wort und Geist. Dabei ist der Geist die ausschlaggebende und das Wort weit überragende Kraft. Das Wort erreicht nur das Ohr, während der Geist – und zwar immediate, ohne äußeres vehiculum – bis ins Herz dringt. Zwingli hat immer Mühe gehabt, zu erklären, warum unter diesen Umständen die Wortverkündigung überhaupt noch notwendig sei.

Zwinglis Lehre von Wort und Geist ist also zwiespältig. Auf der einen Seite lehrt er die Bindung des Geistes an das Wort, auf der anderen Seite bestreitet er diese Verbindung und Bindung. Das ist schon E. Nagel aufgefallen, der in seinem 1896 erschienenen Buche (S. 59) schreibt: „Bald redete Zwingli von einem Glauben und Gläubigwerden durch die Schrift, bald von einem Gezogensein und Glauben außer und ohne die Schrift; ja oft betonte er geradezu, daß der Mensch die Frömmigkeit, dieses von Gott Gezogen sein, den Geist, bereits mitbringen müsse, bevor er die Schrift verstehen und sie sich in ihm bezeugen könne."

Die Frage ist, ob sich dieses Schwanken Zwinglis auch in unserem Protokoll spiegelt. Das ist, wie ich glaube, der Fall. Am Eingang des Gesprächs bekannte sich Zwingli zu dem mediante verbo. Aber diese Formel wird sofort näher umschrieben (wohl auf Betreiben Zwinglis) mit den Worten: Verbum autem non intelligitur materialiter, sed verbum prędicatum et intellectum, hoc est: mens et medulla verbi. Da dieser Satz sehr knapp war, so wurde er in einem Nachtrag am Schlusse des Protokolls noch mehr entfaltet, und diese entfaltete Fassung zeigt deutlich, daß es Zwingli darauf ankam, das „mediante verbo" abzuschwächen. Wenn es heißt, daß der Gotteswille „in menschliche Worte eingehüllt" sei, so ist das gegenüber dem mediante verbo eine Verdünnung. Auch daß der göttliche Faktor im ver-

---

1902; ebenda S. 99–110 über Zwingli. Auch Ernst Nagel, Zwingli's Stellung zur Schrift, Freiburg i. B. und Leipzig 1896, bringt gute Beobachtungen zu unserem Thema.

bum praedicatum und beim hörenden Menschen so stark herausgestellt ist, entspricht der spiritualistischen Sicht Zwinglis[1].

Daß Zwingli bestrebt war, das mediante verbo nachträglich zu entwerten, scheint Melanchthon nicht gespürt zu haben[2]. *Er erklärte sich mit der näheren Erläuterung des Wortbegriffes am Schlusse des Protokolls einverstanden (Zuinglius declarationem cum Philippo iniit) und wiegte sich sogar in dem Glauben, es sei ihm gelungen, den Schweizer auf seine Seite zu ziehen. Denn er schreibt von Marburg aus an Herzog Heinrich von Sachsen, in bezug auf die Lehre vom Worte sei Zwingli von seinen Schriften abgefallen (CR I, 1103; Rel.gespr. 46).*

Der zweite Verhandlungsgegenstand zwischen Melanchthon und Zwingli war die Erbsünde. Seit Zwingli sein Buch De peccato originali (1526) geschrieben hatte, galt er bei seinen lutherischen Widersachern als Pelagianer (vgl. zuletzt Luther, 1528, in WA 26, 50325 und Melanchthon im Brief an den Kurfürsten Johann von Sachsen, Anfang Oktober 1529, in CR I, 1099). Mit diesem schwerwiegenden und gefährlichen Vorwurf behaftet, kam Zwingli nach Marburg und hier ist er sichtlich bemüht, sich davon zu reinigen. Das geschieht zunächst einmal in dem Satz: peccatum originale morbum esse credimus, quem omnes, qui ex Adam generantur, contrahunt, quo morbo fit, ut nos ante omnia amplectamur, non deum. Hier unterstreicht Zwingli, daß er sich dazu bekennt, daß alle Adamsnachkommen im Zustande des amor sui (ut nos ante omnia amplectamur) geboren werden. Damit ist der Pelagianismus zurückgewiesen. Pelagius glaubte an die natürliche Güte des Menschen. Zwingli weiß, daß jeder Mensch von Anfang an durch die Konkupiszenz (= amor sui) verdorben ist.

Aber warum nennt Zwingli diesen Zustand morbus? Er meidet ja den Ausdruck peccatum originale und möchte ihn durch morbus (deutsch: präst, Bresten, Gebrechen, Krankheit) ersetzen. Daran hielt Zwingli, wie das Protokoll zeigt, auch im Gespräch mit Melanchthon fest. Aus folgendem Grunde: Sünde ist für Zwingli Willensakt, persönliche Tat. Der amor sui, den wir von Adam her überkommen haben, ist jedoch nicht von vornherein bewußter Wille. Zwar ist schon das Kleinkind von der Konkupiszenz befleckt, aber es betätigt sie nicht vorsätzlich. Erst wenn wir zum Bewußtsein herangewachsen sind, verfehlen wir uns willentlich gegen das Gesetz Gottes und begehen Tatsünden. Der Mensch ist also von vornherein zum Sündigen angelegt. Diese schicksalhafte, von Adam ererbte Anlage nennt Zwingli „Krankheit". Der Begriff der Sünde scheint ihm, weil er bei

---

[1] *Siehe dazu Nagel, S. 77.* – [2] *Melanchthon selber hielt streng an der Vermittlung des Geistes durch das Wort fest. Siehe oben S. 497.*

„Sünde" immer an die bewußte Tat denkt, zur Beschreibung dieses Zustandes, der ein ererbtes Verhängnis ist, wenig geeignet.

Aber hier erhob sich die Frage – und sicher hat sie Melanchthon in der Unterredung gestellt – ob durch die Einführung des Begriffes „Erbkrankheit" statt „Erbsünde" das Erbsündendogma nicht doch in der Richtung des Pelagianismus erweicht werde. Wie stand es mit den parvuli? Solange sie noch nicht zum Wissen um das Gesetz erwacht sind, begehen sie (nach Zwinglis Ansicht), obwohl sie mit amor sui behaftet sind, keine Übertretung. Sind sie darum von der Verdammung ausgenommen? Zwingli antwortet: In parvulis non est lex, sed pęna legis, quę tale malum sive peccatum est, ut damnet, „in den kleinen Kindern ist nicht das Gesetz, aber die Strafe des Gesetzes, die ein solches Übel oder eine solche Sünde ist, daß sie verdammt." Somit: Obwohl sich die parvuli keine bewußte Übertretung des Sittengesetzes zuschuldenkommen lassen, müssen sie dennoch die Verdammungsstrafe, die Gott für die Übertreter des Gesetzes bestimmt hat, erleiden. Die „Erbkrankheit" hat keine anderen Wirkungen als die „Erbsünde". Beide machen verdammlich.

Triumphierend schrieb Melanchthon an den Herzog Heinrich von Sachsen (Oktober 1529), Zwingli sei im Vorgespräch auch hinsichtlich der Erbsünde „von seinen Schriften gefallen" (CR I, 1103). In der Tat macht es diesen Eindruck. Denn in der Schrift „Von der Taufe, von der Wiedertaufe, von der Kindertaufe" (1525) und in „De peccato originali" (1526) lehrte Zwingli, daß die kleinen Kinder nicht verdammt würden. Die Kinder haben ja nicht gesündigt; sie sind unschuldig; der Bresten allein kann sie nicht verurteilen. Rudolf Pfister bemerkt dazu[1]*: Zwingli „vertritt damit eine zur augustinisch-scholastischen im Widerspruch stehende Auffassung. Denn Augustin lehrt die Verdammnis der ungetauft sterbenden Kinder."*

Dennoch ist Melanchthons Behauptung vom Abfall Zwinglis nicht haltbar. Denn Zwinglis Erbsündenlehre ist nicht einheitlich. Auf der einen Seite bezeugt er die Unschuld und Nicht-Verdammlichkeit der parvuli. Auf der anderen Seite erklärt er (im selben Buche „De peccato originali", z. B. Z V, 38822), daß auch die Kinder verworfen wären, hätte nicht Christus durch seinen Kreuzestod ihre Verdammnis aufgehoben. In diesem zweiten Fall ist vorausgesetzt, daß die kleinen Kinder nicht unschuldig, sondern (infolge der Erbsünde) schuldig sind. Zwinglis Lehre von der Erbsünde ist also unausgeglichen. „Es mangelt ihr die innere Geschlossenheit, weil neben der allein folgerichtigen These, die Kinder seien wegen fehlender Gesetzeserkenntnis unschuldig und deshalb nicht verworfen, unvermittelt augustinisch-scholastische Anschauungen stehen" (Pfister, S. 45).

---

[1] *Auf Seite 44 seines Buches „Das Problem der Erbsünde bei Zwingli", Leipzig 1939.*

In der Vorbesprechung mit Melanchthon hat sich Zwingli an die Ansicht Augustins, die er nie gänzlich aufgegeben hatte und die auch Melanchthon und Luther teilten, angeschlossen.

Den Hauptinhalt des Vorgespräches bildete das Abendmahl. Das Protokoll darüber beginnt mit dem Satz: De sacramento eucharistię: De spirituali manducatione non dissentimus, nempe quod manducare sit credere. Melanchthon und Zwingli haben sich also dahin geeinigt, daß es sich beim Genuß der Abendmahlselemente um eine spiritualis manducatio handle, und sie umschreiben dieses „geistliche Essen" mit der augustinischen Formel: crede et manducasti.

Damit war eine deutliche Abgrenzung gegen die manducatio oralis vollzogen, die Luther – zuletzt noch in seinem Buche „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis" (1528) – verteidigt hatte. Auch die von Luther vertretene manducatio impiorum (z. B. WA 26, 506₂₄; 1528) war damit ausgeschlossen. Der Eindruck entstand, als sei Melanchthon auch in der Abendmahlsfrage auf die Seite Zwinglis getreten. Aber Melanchthon bemüht sich sofort, diesen Schein zu zerstören. Die jetzt folgenden Sätze hat wahrscheinlich Melanchthon dem Protokoll führenden Zwingli in die Feder diktiert; sie haben alle den Zweck, zu zeigen, daß Melanchthon zwischen Luther und Zwingli eine Mittelstellung einnehme.

Um die besondere Haltung Melanchthons genau zu erkennen, müssen wir zuerst kurz Zwinglis Auffassung von der manducatio spiritualis beleuchten[1]*. Zwingli gebraucht diesen Ausdruck schon im Brief an Matthaeus Alber (1524), in dem er zum ersten Mal seine symbolische Abendmahlslehre entwickelt. Die manducatio spiritualis ist, schreibt Zwingli, der Glaube (Z III, 339₂₂). „Dann wird sein [Christi] Leib gegessen, wenn man glaubt, daß er für uns getötet sei" (Z III, 339₃₄). Dieselbe Anschauung vertritt Zwingli im „Commentarius" (1525): „Wir essen den Leib Christi geistlich, wenn wir glauben, daß er für uns getötet wurde und wir auf ihn vertrauen" (Z III, 818₂). Dieser Gedanke wird in der „Amica Exegesis" (1527) weiter ausgeführt. Hier sagt Zwingli: Die „fides" ist eine „manducatio allegorica" (= spiritualis). Indem ich glaube, ist in mir, in meinem Herzen, Christus beim Abendmahl gegenwärtig. Ja sogar Leib und Blut sind – in mente – präsent; denn an Christus glauben, heißt an den Heiland glauben, der in Fleisch und Blut gehüllt war (Z V, 588; dazu Köhler I, 483). In Zwinglis Werk „Über D. Martin Luthers Buch, ‚Bekenntnis' genannt" (1529) lesen wir: Das Fleisch Christi im Glauben*

---

[1] *An sich war die Formel manducatio spiritualis Zwingli wegen ihrer Verschwommenheit unsympathisch. In einem Brief an Erasmus (1525) hatte er sie sogar verworfen. Er brauchte sie nur da, wo er sich an den Sprachgebrauch Luthers und der Lutheraner anpassen wollte (siehe Köhler I, 140–142, 322, 483).*

essen besagt so viel wie: Gottes Guttat erkennen, die er mir bewiesen hat (Z VI/II, 210).

„Manducatio spiritualis" ist also bei Zwingli ein bildhafter Ausdruck für: Das Vertrauen auf die Erlösungstat Christi setzen. Wenn wir dieses Vertrauen zur Nachtmahlsfeier mitbringen, ist Christus beim Abendmahl gegenwärtig. Leib und Blut sind nur „gedächtlich" (in contemplatione) da in den Herzen der Gläubigen (Z VI/II, 201[17]).

Melanchthon dachte sich die Abendmahlsgegenwart Jesu realer und objektiver. Zwingli hatte in der Diskussion behauptet, daß (gemäß einem Augustinwort) sich der (verklärte) Leib Christi seit der Erhöhung an einem bestimmten Ort im Himmel (zur Rechten Gottes) und nicht im Abendmahl befinde. Melanchthon widerspricht dieser These; er hält dafür, daß der Leib Christi außer im Himmel gleichzeitig auch noch an anderen Orten (z. B. im Abendmahl) sein könne. An dieser Stelle (im Gespräch) scheint Zwingli den Bibelvers Joh. 6.63 („das Fleisch ist nichts nütze") eingeworfen zu haben, um damit auszudrücken, daß Christus selber den fleischlichen Genuß seines Leibes verworfen habe. Dazu Melanchthon: In der Tat hatten die Juden Jesu Worte (Joh. 6.51–59) so verstanden, daß sie ihn verschlingen und mit den Zähnen zerreißen müßten. Diese grobsinnliche Auffassung seiner Worte weist Jesus in Joh. 6.63 zurück. Auch Melanchthon selber weist die Meinung ab, als ob Christi Leib im Abendmahl mit den Zähnen zerbissen werde. Luther hatte diese sog. kapernaitische Ansicht noch vor kurzem, in „Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis" (1528), vertreten (WA 26, 442[32–35] und 474[32–34]). Melanchthon distanziert sich (im Vorgespräch), ohne Luthers Namen zu nennen, von dessen massivem Verständnis und gesellt sich zu Zwingli: Philippus gibt zu, daß das fleischlich verzehrte Fleisch zu nichts nütze ist.

Aber sogleich wendet er sich wieder gegen Zwingli: Cęterum contendit [Melanchthon]: ‚Caro non prodest quicquam' generalem esse sententiam de carnali intellectu, iudicio, etc. Das heißt: Im Grunde gehört Joh. 6.63 gar nicht hierher; denn Jesus spricht in Joh. 6 nicht von seinem eigenen Fleisch, sondern von dem geistlichen und dem fleischlichen Verständnis des Gotteswortes. „Das Fleisch nützt nichts" bedeutet: Meine Botschaft, wenn man sie im fleischlichen Sinne auffaßt, nützt nichts. Das war genau die Auffassung Luthers, der dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums jede Beziehung zur Abendmahlsfrage absprach, während für Zwingli Joh. 6 die wichtigste Grundlage seiner Abendmahlslehre bildete.

Melanchthon kommt nun auf seine zuvor kurz angedeutete Überzeugung, daß der Leib Christi außer im Himmel auch im Abendmahl präsent sein könne, zurück. Christus gab tatsächlich im Abendmahl seinen Leib seinen Jüngern zu essen, aber nicht seinen irdisch-umgrenzten Körper, wie es sich die Juden (nach Joh. 6) dachten. Auf welche Weise haben aber dann die

Jünger den Leib ihres Herrn genossen? Melanchthons Antwort lautet: abscondito modo. Zwingli bestreitet, daß Melanchthon diese Behauptung aus der heiligen Schrift beweisen könne. Melanchthon beruft sich auf die Einsetzungsworte „Das ist mein Leib" und fügt bei, diese müßten wörtlich verstanden werden (quia non debeamus discedere sine evidenti testimonio scripturę a proprietate verborum). Zwingli entgegnet, die Beifügung beruhe auf einer petitio principii. Er will sagen: Daß die Abendmahlseinsetzungsworte buchstäblich gemeint sind, müßte erst bewiesen werden. Melanchthon gehe also von einer unbegründeten Voraussetzung aus, er nehme eine Behauptung, für die der Beweis erst noch zu erbringen sei, vorweg.

Nach diesem „Zwischenruf" Zwinglis setzt Melanchthon seinen Beweisgang fort. Nach seiner Anschauung kann der Leib Christi zugleich im Himmel und an anderen Orten (alibi) sein, er kann sich zu gleicher Zeit an vielen Orten (in multis locis) befinden. Melanchthon lehrt nicht die (von Luther verfochtene) Ubiquität (Allgegenwart) des Leibes Christi, sondern die Multilokalisation (Multivolipräsenz, Ubicunquität) des Leibes Christi. Er führt dafür zwei neutestamentliche Belegstellen an; erstens (wie schon eben) das Hoc est corpus meum aus Matth. 26.26, zweitens den Satz aus Eph. 4.10: „Er [Christus] ist über alle Himmel hinaufgestiegen, um alles zu erfüllen." Melanchthon ergänzt dazu (exegetisch richtig:) um alles mit seiner Gegenwart zu erfüllen. Zwingli erwidert, diese Auslegung sei unrichtig. Eph. 4.10 müsse vielmehr folgendermaßen verstanden werden: Christus ist hinaufgestiegen, um alles zu vollenden, was über ihn (im voraus) bestimmt worden ist (constituta erant). Gott hat Christi Himmelfahrt vorausbestimmt, und diese Vorausbestimmung ist erfüllt worden.

Damit glaubt Zwingli, Melanchthons biblische Begründung zurückgewiesen zu haben. Aber er gibt noch einen positiven Grund an, der dartut, daß Christi Leib nur im Himmel sein kann. Christus war (nach Hebr. 2.17) uns Menschen in allem, ausgenommen die Sünde, gleich. Nun haben wir Menschen einen umgrenzten Leib; einen solchen Leib hatte auch Christus; und Christi Leib, das war Zwinglis Meinung, ist auch im verklärten Zustand (also nach der Auferstehung) umgrenzt geblieben. Das heißt, man muß sich den Leib Christi räumlich im Himmel vorstellen. Daß er im selben Augenblick an verschiedenen Orten sein könne, ist undenkbar.

Eine Hauptstütze Zwinglis war Augustins Ausspruch: Christus uno loco esse oportet. Dazu äußert sich Melanchthon nunmehr grundsätzlich, indem er betont, daß zwar eine Anzahl von Aussagen Augustins für Zwingli zu sprechen scheinen, daß aber die meisten patristischen Zeugnisse Luther beistimmen. Damit will Melanchthon zu bedenken geben, daß nach reformatorischem Verständnis die Autorität der Kirchenväter zweitrangig ist. Zum Schluß zitiert Zwingli vier Bibelworte (eines aus dem Matthäus-,

drei aus dem Johannesevangelium), aus denen nach seiner Ansicht hervorgeht, daß der Leib Christi im Himmel zu suchen ist und daß sich die Multilokalisationstheorie Melanchthons nicht halten läßt.

Die eben entwickelten Darlegungen Melanchthons lassen uns fragen, inwiefern es ihm eigentlich mit seinem Bekenntnis zur manducatio spiritualis ernst war; denn er behauptet ja eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl. Wie dieser Widerspruch zu beheben ist, erfahren wir aus dem Protokoll nicht; dazu ist es zu kurz. Wir müssen zur Lösung des Problems die gesamte damalige Abendmahlsanschauung Melanchthons heranziehen, was hier in Kürze anhand des Melanchthonkapitels in H. Gollwitzers „Coena Domini" und der Arbeit von W. Neuser geschehen soll. Für Zwingli ist Christus nur in den Seelen der Gläubigen beim Abendmahl gegenwärtig. Das ist Melanchthon zu wenig. Nach ihm ist Christus nach seiner ganzen personhaften Wirklichkeit (also nicht nur im Innern der Gläubigen) da. Der totus Christus ist bei der Mahlfeier anwesend. Zum totus Christus gehört aber auch der Leib Christi. Daß auch dieser im Abendmahl zugegen ist, wird mit dem Jesuswort Hoc est corpus meum erhärtet. Aber diese Einsetzungsworte besagen für Melanchthon nicht, daß man sich den Leib Christi als in Brot und Wein eingeschlossen vorstellen müsse. Im Gegensatz zu Luther lehnt er eine Bindung des Leibes Christi an Brot und Wein ab. Der Ort der Gegenwart der Person Christi und damit auch des Leibes Christi sind nicht die Elemente, sondern ist die Abendmahlshandlung. Zu dieser Handlung (actio) gehört auch das Essen von Brot und Wein, und bei diesem Essen werden wir des totus Christus (auch nach seiner leiblichen Seite) teilhaftig. Die Frage, wie im Einzelnen die Verbindung von Leib Christi und Brot zu denken sei, kann und will Melanchthon nicht beantworten. Vgl. den Protokollsatz: dabat corpus ad manducandum abscondito modo. Entscheidend bleibt aber, daß Christus als handelnde Person im Abendmahl zugegen ist und daß er sich mit uns verbinden will. Demgegenüber trat die Stofflichkeit des Abendmahls (verglichen mit Luther) bei Melanchthon zurück. Die Abendmahlsgabe war in erster Linie geistlicher Art. Insofern konnte auch Melanchthon von einer manducatio spiritualis sprechen.

Was war durch Melanchthons und Zwinglis Besprechung gewonnen? Die beiden Kolloquenten wurden sich einig in bezug auf die Bedeutung des Wortes und in bezug auf die Beziehung von Wort und Geist. Melanchthon wurde überzeugt, daß man Zwingli nicht der Schwarmgeisterei beschuldigen dürfe. Daß dennoch in Zwinglis Denken ein spiritualistischer Einschlag steckte, blieb ihm offenbar verborgen. In der Erbsündenfrage gelang es Zwingli, sich von dem Vorwurf des Pelagianismus zu reinigen. In der Abendmahlsfrage konnten sich Zwingli und Melanchthon gemeinsam auf die Formel manducatio spiritualis festlegen. Damit schien die Einheit

in einem wichtigen Punkt erreicht zu sein. Aber es schien nur so. Denn es zeigte sich im weiteren Verlauf der Vorunterredung bald, daß sich beide Partner unter manducatio spiritualis etwas Verschiedenes vorstellten. So brach die Einheit in der Abendmahlslehre noch im Gespräch auseinander.

Übrigens, auch wenn sich Zwingli zu Melanchthons Verständnis der „geistlichen Nießung" hätte bekennen können, so wäre damit das Verhältnis zu Luther nicht anders geworden. Denn Luther war mit Melanchthons Theorie der „manducatio spiritualis" und mit der damit verbundenen Multilokalisation nicht einig. Auch daß Melanchthon und Zwingli zusammen die konsekratorische Wirkung der Einsetzungsworte leugneten, brachte im Hinblick auf Luther keinerlei Vorteil. Denn Luther hielt ja an der Konsekrationsbedeutung der Einsetzungsworte fest.

Landgraf Philipp von Hessen hatte sicher erwartet, daß es zwischen Melanchthon und Zwingli zu einer gewissen Übereinstimmung komme und daß diese zu einer Verständigung mit Luther mithelfen könne. Tatsächlich kam im Vorgespräch in bestimmten Punkten ein Einvernehmen zustande. Aber diese gemeinsame Basis war schmal, und sie bezog sich gerade nicht auf das Abendmahl. Als Grundlage einer Einigung mit Luther war die Vorunterredung, was die Abendmahlsfrage anging, nutzlos. Aber sie war darum doch nicht unergiebig. Indem die Zusammenkunft zwischen Zwingli und Melanchthon den auf Zwingli lastenden Verdacht des Schwärmertums und der pelagianischen Ketzerei beseitigte, hat sie die Atmosphäre entgiftet und zu dem (begrenzten) Erfolg des Marburger Religionsgesprächs, wie er in den fünfzehn Artikeln zutage tritt, beigetragen.

Literatur

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff. (WA).

Corpus Reformatorum, Halle 1834ff. (CR).

Walther Köhler, Zwingli und Luther, ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Erster Band, Leipzig 1924, Zweiter Band, Gütersloh 1953 (Köhler I und II).

Walther Köhler, Das Marburger Religionsgespräch 1529, Versuch einer Rekonstruktion, Leipzig 1929 (Rel.gespr.).

Zeitschrift für Kirchengeschichte, Gotha 1877ff. Der IV. Band (1881) enthält, herausgegeben von A. Erichson, den Bericht des Straßburgers Kaspar Hedio über das Marburger Religionsgespräch 1529 (ZKG).

Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte, hg. von J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, 3 Bde., Frauenfeld 1838–1840.

Ernst Nagel, Zwingli's Stellung zur Schrift, Freiburg i. B. und Leipzig 1896.

Richard H. Grützmacher, Wort und Geist, Eine historische und dogmatische Untersuchung zum Gnadenmittel des Wortes, Leipzig 1902.

Helmut Gollwitzer, Coena Domini, Die altlutherische Abendmahlslehre in ihrer Auseinandersetzung mit dem Calvinismus, dargestellt an der lutherischen Frühorthodoxie, München 1937.

Rudolf Pfister, Das Problem der Erbsünde bei Zwingli, Leipzig 1939.

Wilhelm H. Neuser, Eine unbekannte Unionsformel Melanchthons vom Marburger Religionsgespräch 1529, Theologische Zeitschrift, Jg. 21, Basel 1965, S. 181–199.

Christof Gestrich, Zwingli als Theologe, Glaube und Geist beim Zürcher Reformator, Zürich 1967.

F. B.

Autograph

Das Autograph Zwinglis ist erhalten in der Zentralbibliothek Zürich, Zw N 635.

Beschrieben sind zwei Folioblätter in der Größe von 210 × 330 mm, die nachträglich zusammengeklebt wurden. Die Vorderseite des ersten Blattes enthält 16 Zeilen. Die Rückseite ist leer. Weitere 42 Zeilen befinden sich auf der Vorderseite des zweiten Blattes. Auf der letzten Seite stehen noch 11 Zeilen des Textes. Die Blätter sind am Rande so beschädigt, daß der Text nicht aus dem Autograph hergestellt werden kann. Doch besteht eine Abschrift von der Hand des Chorherrn Heinrich Utinger, aus der die notwendigen Ergänzungen beigebracht werden können. Zentralbibliothek Zürich, Gal. 5.174, Nr. 5, im Anschluß an die „Aufzeichnung Zwinglis zum Marburger Religionsgespräch" (siehe unten S. 527).

Das Manuskript macht den Eindruck schnell hingeworfener Notizen. Die rasche Niederschrift, die knappe Fassung des Textes, sowie die Streichungen und Korrekturen lassen den Schluß zu, daß die Aufzeichnungen während des Gespräches gemacht wurden. Die Verteilung der Aussagesätze auf die Gesprächspartner im Manuskript durch Satzüberschriften wie „Philippus concedit" oder „Zuinglius admittit" scheint allerdings von Zwingli später vorgenommen worden zu sein, denn hierfür hat er zum Teil eine andere, bleichere Tinte verwendet. Die Einzelnachweise der Streichungen und Korrekturen befinden sich in den textkritischen Anmerkungen.

Abdrucke

1. Rudolf Hospinian, Historia sacramentaria, hoc est: Libri quinque de coenae dominicae prima institutione, etc., Tiguri 1598–1602, Pars altera, 1602, pagg. 74a–b.

2. Schuler und Schultheß, Band IV, S. 173–174.

3. Ulrich Zwingli, Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation, 1519–1919, Zürich 1919, S. 169 (Teildruck).

4. Walther Köhler, Das Marburger Religionsgespräch 1529, Versuch einer Rekonstruktion, Leipzig 1929, S. 40–42.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrunde gelegt.

J. St.

[Aufzeichnung Zwinglis über eine Vorunterredung zwischen ihm und Melanchthon]

Philippus concedit: Verba nihil aliud posse quam significare[1].

Philippus et Zuinglius consentiunt: Spiritum sanctum operari in nobis iustificationem mediante verbo. Verbum autem non intelligitur materialiter, sed verbum prędicatum et intellectum, hoc est: mens et medulla verbi[2].

Zuinglius admittit: Peccatum originale morbum esse credimus, quem omnes, qui ex Adam generantur, contrahunt, quo morbo fit, ut nos ante omnia amplectamur, non deum.

Ubi non est lex, ibi non est praevaricatio. In parvulis non est lex, sed pęna legis, quę tale malum sive peccatum est, ut damnet[3].

De sacramento eucharistię: De spirituali manducatione[4] non dissentimus, nempe quod manducare sit credere[5].

In der linken oberen Ecke des ersten Blattes findet sich folgendes Marginal von fremder Hand Collatio privata Zuinglii & Melanchtonis pridie Calendas Octobris Anno 29 Marpurgi instituta, *und fortfahrend von der Hand Johann Jacob Simlers* ac utriusque consensu consignata. *Oben rechts Marginal von der Hand Simlers* Zuinglii autographon.

8 *nach* esse *gestrichen* autuma [mus] – 12 *nach* damnet *Zusatz von fremder Hand, in S IV, S. 173, irrtümlich als Zwinglitext wiedergegeben* Sed hic simul Christianorum parvulos beneficio Christi salvos esse non minus quam Hebreorum agnoscimus, virtute promissionis: „recumbent cum Deo Abraham, Isaac et Jacob", etc. *[vgl. Matth. 8.11].* – 13 *nach* eucharistię *in besonderer Zeile gestrichen* Joannis sextum caput similiter intelligi *[zu ergänzen* -mus *oder* debet.*]*

---

[1] *Diese Vorstellung ist augustinisch. Vgl. Augustin, in Joh. evang. tract. 45, 9 (Migne, P. L., 35, 1723): nihil aliud sunt verba quam signa. Näheres dazu bei Alfred Schindler, Wort und Analogie in Augustins Trinitätslehre, Tübingen 1965, S. 82ff.* – [2] *Der Begriff* medulla verbi *ist bei den heidnischen antiken Schriftstellern eine feste bildliche Redewendung. Dieses Bild wurde von den Kirchenvätern (Tertullian, Augustin, Hieronymus, Rufin) auf die biblischen Schriften angewandt (medulla litterae veteris testamenti, medulla scripturarum, medulla divini eloquii; die Belege im Thesaurus linguae Latinae VIII, 602). Wechselbegriffe für* medulla verbi *bei Zwingli sind: mens verbi, res verbi, sententia dei, verbum aeternum, deus ipse, divinitas et eius consilium, res aeterna (siehe Nagel, S. 77).* – [3] *siehe oben die Einleitung S. 499f.* – [4] *Die spiritualis manducatio findet sich bei Erasmus (Köhler I, 55) und schon bei Thomas von Aquin (ebenda 89). „Seit Thomas*

Philippus dicit: Etiamsi diceret Augustinus, corpus Christi in uno loco esse[1] opor*[teret]* non concederet Philippus.

De loco: „Spiritus est, qui vivificat, caro non“ etc. *[Joh. 6.63]*

Judeos intellexisse, quod deberent eum devorare et dentibus dilaniare. Christus quoque, qum intelligeret, quod de isto murmurarent, per istud intelligit[2], quod Christus intellegeret errorem illorum, quo carnalem dilaniationem capiebant.

Concedit[3]: „Caro non prodest quicquam“ *[Joh. 6.63]*, dilaniata corporaliter sicut Judęi intelligebant. Cęterum contendit: „Caro non prodest quicquam“ generalem esse sententiam[4] de carnali intellectu, iudicio, etc.[5]

Philippus dixit iterum: Non ingerebat se ori discipulorum circumscriptive[6], sicut dilaniationem Judęi intelligebant, et tamen dabat interim corpus ad manducandum abscondito modo.

Zuinglius negat istum absconditum modum probari ex scripturis.

Philippus probat: „Hoc est corpus meum“ *[Matth. 26.26]*, quia non debeamus discedere sine evidenti testimonio scripturę a proprietate verborum.

Nos dicimus petitionem principii[7].

Philippus prorsus non concedit, corpus Christi in uno loco esse oportere, ita ut non simul etiam alibi esse possit[8]. Et probat hoc per: „Hoc est corpus meum“ *[Matth. 26.26]*, „ascendit, ut impleret omnia“ *[Eph. 4.10]*. Et etiamsi probaret sententiam Zuinglii de sacramento, tamen ait se negaturum esse, quod adfirmant, oportere corpus Christi

2 *ergänzt aus Utinger* opporteret – 7 dilaniationem] *steht am Rand; im Text gestrichen* manducationem – 8 *vor* dilaniata *gestrichen* manducata sive – 14 interim] *zuerst Schreibfehler* interum, *dann korrigiert* – 16–18 *der Satzteil* quia non *bis* proprietate verborum *von Zwingli später zugefügt*

---

von Aquino legte die Scholastik Wert auf die manducatio spiritualis“ (Köhler I, 89), hielt aber gleichzeitig an der körperlichen Realpräsenz fest. – [5] *Die Formel manducare = credere stammt von Augustin, Tractatus 25 in Evangelium Johannis (Migne, P.L., 35, 1602): Crede et manducasti.*

[1] *Augustin, in Joh. evang. tract. 30 (Migne, P.L., 35, 1632): Corpus domini, in quo resurrexit, uno loco esse potest. Siehe dazu Z V, 655.* – [2] *Subjekt von* intelligit *ist Melanchthon* – [3] *Ergänze: Philippus* – [4] generalis sententia *bedeutet in der antiken Rhetorik einen allgemeingültigen Satz, eine Sentenz. Siehe Z XIII, 848, s.v. sententia.* – [5] *Das war auch Luthers Ansicht. Zwingli behauptete, in Joh. 6.63 zeige Christus auf sein eigenes Fleisch. Luther hingegen – und Melanchthon – verstanden Joh. 6.63 so: Die fleischliche böse Art ist nichts nütze (siehe WA 26, 364–368, dagegen Zwingli Z VI/II, 185ff.).* – [6] *Zwinglis Ausdruck für „umgrenzt“ (siehe Z VI/II, 158).* – [7] *Zu* petitio principii *siehe Petrus Hispanus: Summulae logicales Nr. 7.53 (in der Ausgabe von I.M. Bochenski, Turin 1947, S. 85f.).* – [8] *Über Melanchthons Lehre von der Multivolipraesenz Christi siehe Gollwitzer, S. 70ff.*

in uno loco esse. Quia nullo modo potest ratio intelligere sive statuere, quomodo corpus Christi sit in loco.

Zuinglius respondet: Corpus Christi non posse esse in multis locis, non absolute aliquid potentię divinę detrahendo, sed quia scriptura non constat, unquam pluribus in locis esse. Nam „ut adimpleret omnia“ *[Eph. 4.10]* non habere hanc sententiam, sed ut adimpleret omnia, quę de illo constituta erant[1]. Et quod „per omnia fratribus simillimus est praeter peccatum“ *[Hebr. 2.17]*, quod ad humanam naturam pertinet, hęc nostra natura finita est, Christi humanitas nostrę similis est, ergo finita est, etc.[2]

Alia, quę utrimque iactari incipiebant, interrupta sunt, mensę principis adornatione[3].

Philippus: Pleręque sententię, quę ex Augustino citantur, plus videntur patrocinari Zuinglio, sed alii fere omnes ex veteribus manifeste suffragantur sententię Luteri.

Zuinglius: Posteaquam Christus dixit, se ex mundo abiturum, expedire n*[obis]*, ut abeat *[Joh. 16.7]*, nos non eum semper habituros, relicturum se esse *[mun]*dum *[Joh. 13.33; 16.28]*, non hic aut isthic quęrendum esse Christum *[Matth. 24.23]*, se non amp*[lius]* fore in mundo *[Joh. 16.28]*, iam dicimus impossibile esse regulariter, ut sit i*[n]* mundo corporaliter[4]. Nequit enim mentiri. Deus ve*[rax]* est.

Zuinglius declarationem cum Philippo iniit: Verbum capitur pro ipsa sententia et mente Dei, quę mens est et v*[oluntas]* dei, amicta tamen humanis verbis. Quam sententiam d*[ivinae]* voluntatis tunc capit humanum pectus, qum trahitur à p*[atre]*[5] *[Joh. 6.44]*.

7 *vor* fratribus *gestrichen* fuimus fratrib. – 9 *nach* est *gestrichen zweites* est – 13 *nach* Philippus *gestrichen* de p *[?]* – 14 *nach* manifeste *gestrichen* dissentiunt – 17–21 *Ergänzungen aus Utinger* – 20 regulariter] *steht am linken Blattrand* – 22–25 *Der letzte Absatz fehlt bei Utinger, kann aber frei sinngemäß ergänzt werden*

---

[1] *Dieselbe Berufung auf Eph. 4.10 auch Z V, 708ff. und 788.* – [2] *Dieselbe Beweisführung mit Hebr. 2.17 auch Z VI/II, 160.* – [3] *Ergänze: zum Abendessen (siehe oben die Einleitung).* – [4] *Derselbe Beweisgang auch Z VI/II, 32.* – [5] *Die hier vertretene Worttheorie entwickelt Zwingli zum erstenmal in der Amica Exegesis (1527) in der Auseinandersetzung mit Johannes Brenz als dem Verfasser des „Schwäbischen Syngramma“ (siehe Z V, 581ff.).*

F. B.

146

Die Marburger Artikel

3. Oktober 1529[1]

Als Luther am 4. Oktober 1529 in Marburg die 15 „Marburger Artikel" aufgesetzt hatte (Köhler II, 119), las er diesen Entwurf am gleichen Tage noch Zwingli und Oekolampad vor (E. Staehelin II, 410). Diese baten um „Änderung einiger Wörter" (quędam verba mutari), und Luther kam diesem Verlangen nach. So sehr die Marburger Artikel Luthers geistiges Eigentum sind, so finden sich in ihnen somit doch etliche Formulierungen, die auf Zwingli und Oekolampad zurückgehen. Schon dies allein scheint es uns zu rechtfertigen, daß wir die Marburger Artikel auch in unserer Zwingli-Ausgabe zum Abdruck bringen.

Bei der Frage, welche Zwinglischen (bzw. Oekolampadschen) Ausdrücke Luther in seinen Entwurf übernommen hat, gilt es darauf zu achten, daß es sich nach Oekolampads Aussage um „etliche Wörter" handelte. Auch Butzer, der denselben Vorgang beschreibt, bezeugt, es seien dem Marburger Bekenntnis auf Wunsch der Schweizer „paucula" hinzugefügt worden (E. Staehelin II, 374). Wir haben also nicht an Zusätze in Satzform zu denken, sondern an ganz kurze, aus wenigen Wörtern bestehende Einschübe.

In Hinsicht auf den Inhalt dieser Einschübe verdanken wir Butzer (an der eben genannten Stelle) einen wertvollen Wink. Er schreibt (am 18. Oktober 1529 an Ambrosius Blarer): „Die Unseren stimmten [den Marburger Artikeln] zu, nachdem man ein paar Wörtchen hinzugefügt hatte (pauculis adiectis), aus denen klar werden sollte, daß alle Frucht der heiligen Lehre und der Sakramente ein Geschenk des heiligen Geistes sei und nicht aus uns selbst oder aus den Worten und Zeichen stamme." Zwingli und Oekolampad erreichten es also, daß in den Marburger Artikeln ihre „spiritualistische" Linie besser zur Geltung kam. Das betrifft den Artikel 8

---

[1] *Dies ist das Datum, das Luther an die Spitze der Marburger Artikel gesetzt hat (siehe WA 30, 3, 96).*

und den Artikel 15. Schon O. Seitz hat 1910 (WA 30, 3, 165) vermutet, daß das „ordenlich zu reden" am Anfang des achten Artikels auf Verlangen der Schweizer eingefügt worden sei. Das scheint mir richtig; denn Artikel 8 besagt ja, daß „der heilige Geist niemandem solchen Glauben oder seine Gabe gibt ohne vorhergehende Predigt oder mündliches Wort oder Evangelium Christi". Diese gut Lutherische Erklärung wird durch die drei Wörter „ordentlich zu reden" eingeschränkt: „Daß der heilige Geist, ordentlich zu reden, niemandem solchen Glauben ... gibt ... ohne mündliches Wort." Das bedeutet: Normalerweise ist der Geist an das Wort gebunden, aber es gibt Ausnahmen. Damit ist dem Anliegen Zwinglis wenigstens einigermaßen Genüge geleistet. G. W. Locher hält dafür, daß in Artikel 11 die Worte „welches die recht absolution ist" ein Zusatz Zwinglis sind. Im 15. Artikel fällt es auf, wie die Worte „durch den heiligen geist" nachklappen: „damit die schwachen gewüssen zů glouben zů bewegen durch den heyligen geyst". Ich nehme an, daß auch diese vier letzten Worte auf Begehr Zwinglis und Oekolampads in den Text aufgenommen wurden (siehe dazu auch unsere Bemerkung in der Einleitung zu den Notae Zuinglii, unten S. 543). Für G. W. Locher ist außerdem wahrscheinlich, daß Artikel 15 zuerst die „niessung deßelbigen lybs unnd blůts" in der Schwebe gelassen hat und Zwingli nachträglich das ganz und gar un-Lutherische „geystliche niessung" erreicht hat.

Ferner ergibt sich aus den Notae Zuinglii mit Sicherheit (siehe unten S. 549 und S. 550), daß folgende Wörter auf Zwinglis Betreiben Aufnahme in die Marburger Artikel gefunden haben: „geldsen" (in Artikel 1); „radtsůchung" und „trostung" (in Artikel 11); „nachtmal" (in Artikel 15).

In Marburg sind drei Aufzeichnungen der Marburger Artikel von der Hand je eines Kanzlisten (nicht von derselben Hand) vermutlich nach Diktat niedergeschrieben worden (Köhler II, 128). Jedes der drei Exemplare wurde von Luther, Jonas, Melanchthon, A. Osiander, St. Agricola, Brenz, Oekolampad, Zwingli, Butzer, Hedio unterzeichnet. Ein Exemplar war für die Zürcher und Straßburger bestimmt. Es befindet sich heute im Staatsarchiv Zürich (Beschreibung, Abdruck, Faksimilewiedergabe in den „Theologischen Studien und Kritiken", 56. Jg., 1883, S. 400–413, durch J. M. Usteri).

Am 24. Oktober 1529 erschienen die Marburger Artikel bei Froschauer in Zürich im Druck (siehe die Bemerkung Utingers, unten S. 547). Wir drukken diese Editio princeps Froschauers im folgenden ab. Über das Verhältnis dieses ältesten Zürcher Druckes zu der im Zürcher Staatsarchiv liegenden Handschrift läßt sich folgendes sagen: Die in Marburg entstandene Handschrift zeigt die Sprachformen, die damals im östlichen Teil Mitteldeutschlands gebräuchlich waren; der Froschauerdruck hingegen hat die damals in der Schweiz üblichen Formen. Als Beispiel wählen wir den ersten Artikel:

Zürcher Handschrift

„Erstlich. Das wir bederseits Eintrechtigklichgleuben unnd hallten, das allein ein einiger rechter Naturlicher Gott sey, Schopffer aller Creaturen, unnd derselbig Gott einig im wesen, unnd Natur unnd Dreyfaltig jnn den Personen, Nemlich vatter, Söne, unnd heyliger Geist etc. Allermassen wie jm Concilio Niceno beschlossen, unnd jm Symbolo Niceno gesungen unnd gelesen wurdett, bey gannczer Christlicher kirchen jnn der wellte."

Zürcher Druck

„Erstlich, das wir bedersyts eintråchtigklich gloubend unnd haltend, das allein ein einiger, rechter, natürlicher gott sye, schöpffer aller creaturen, und derselbig gott einig im wåsen und natur, und dryfaltig in den personen, namlich vatter, sun unnd heyliger geyst etc. Allermassen wie im concilio Niceno beschlossen unnd in symbolo Niceno gesungen und gelåsen wirt by gantzer christlicher kilchen in der welt."

Die beiden Texte stimmen nicht wörtlich, aber dem Inhalt nach überein, und es ist als sicher anzunehmen, daß das Zürcher Original der Marburger Artikel der bei Froschauer veröffentlichten Ausgabe zugrunde gelegen hat, wobei der Text der Handschrift der Zürcher Druckersprache angepaßt wurde.

Von einem Kommentar zu den Marburger Artikeln sehen wir ab und verweisen dafür auf WA 30, 3, 160–171 und auf Köhler II, 119–127.

Literatur

Walther Köhler, Zwingli und Luther, ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Zweiter Band, Gütersloh 1953 (Köhler II).

Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, bearbeitet von Ernst Staehelin, II. Band, Leipzig 1934 (E. Staehelin II).

Johann Martin Usteri, Das im Staatsarchiv zu Zürich wieder aufgefundene Original der Marburger Artikel im Faksimile, mit erläuternden Vorbemerkungen, Theologische Studien und Kritiken, 56. Jg., 1883, S. 400–413.

Susi Hausammann, Die Marburger Artikel – eine echte Konkordie? Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 77, 1966, S. 288–321.

F. B.

Zur Textüberlieferung der Marburger Artikel

Nach der neueren Forschung, wie sie besonders in der bibliographischen Einleitung der Weimarer Lutherausgabe 30 (1910), 3, S. 92–109, von O. Seitz, O. Brenner und J. Luther gefördert wurde, ist es unzweifelhaft, daß die Artikel mehrere Stufen ihrer textlichen Entwicklung durchschritten haben. Die erste Gestalt, die Martin Luther in seinem Konzept schuf, ist uns nicht mehr erreichbar und darum unbekannt. Die älteste erkennbare Stufe finden wir in dem Autograph der sogenannten Kasseler Handschrift,

die Heinrich Heppe 1847 und 1854 veröffentlichte. In ihr findet sich bereits eine wichtige Textänderung im Artikel 12. Ein weiteres Stadium der Textentwicklung erreicht die Zürcher Handschrift, die von Johann Martin Usteri 1883 in den Theologischen Studien und Kritiken, 56. Jg., S. 400–413, herausgegeben wurde. Hier sind die Zusätze zu den Artikeln 7, 13 und 15 verzeichnet, die in der Kasseler Handschrift noch fehlen und die erst am 4. Oktober eingetragen sein dürften. Die letzte und endgültige Textgestalt liegt uns in den Drucken vor, die alle die Zürcher Zusätze den Artikeln angefügt haben, zu denen sie gehören. Für die weiteren Einzelheiten der handschriftlichen Überlieferung sei grundsätzlich verwiesen auf die genannten Arbeiten von Brenner und Seitz in WA 30, 3.

Auch in die frühere Unklarheit der vielen verschiedenen Druckausgaben hat die Weimarer Lutherausgabe Licht gebracht und durch bibliographischen Vergleich der noch erreichbaren Editionen einen Stammbaum der aus den Handschriften geflossenen Drucke aufgebaut. Dabei wird allerdings von O. Brenner (S. 107) angenommen, daß der vor dem 24. Oktober 1529 in Zürich von Froschauer hergestellte Druck (WA 30, 3, S. 104, die Nr. K) nicht der erste der aus der Zürcher Handschrift geflossenen Drucke sei, wie Bullinger überliefert, sondern daß diesem der in der Weimarer Lutherausgabe als Nr. B angezeigte Druck vorangeht. Das aber ist ein Irrtum. Der in der Weimarer Lutherausgabe als B bezeichnete Druck ist nicht von Froschauer, sondern von Franziskus Rhode in Marburg geschaffen und dürfte womöglich die Marburger Editio princeps sein. Auf jeden Fall ist die in der Weimarer Lutherausgabe als Nr. K notierte Edition der älteste Zürcher Druck. Da Huldrych Zwingli diesen Druck selbst überwacht und ihn durch seine Erläuterungen am 24. Oktober 1529 im Großmünster auch autorisiert hat, legen wir seinen Text gemäß den §§ 2 und 3 der Editionsgrundsätze unserer Ausgabe zugrunde. Die überlieferten Handschriften finden keine Berücksichtigung, da ihre Texte in der Weimarer Lutherausgabe 30, 3, S. 160–171 mit den entsprechenden Abweichungen wiedergegeben sind. Unter Verweis auf diese Edition und unter Berücksichtigung der Fülle geringfügig abweichender Drucke verzichtet unsere Textausgabe auch auf textkritische Anmerkungen. Die bibliographische Reihenfolge der Ausgaben gestaltet sich naturgemäß etwas anders als in der Weimarer Lutherausgabe.

Manuskripte

Für die Überlieferung und die Bibliographie der Manuskripte der Marburger Artikel ist zu verweisen auf:

1. Heinrich Heppe, Die fünfzehn Marburger Artikel vom 3. October 1529 nach dem wieder aufgefundenen Autographon der Reformatoren als

Facsimile veröffentlicht und nach ihrer historischen Bedeutung bevorwortet, Kassel 1847. Zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe, Kassel 1854.

2. Heinrich Heppe, Die auf dem Religionsgespräch zu Marburg im Jahre 1529, aufgesetzten fünfzehn Glaubens- und Unions-Artikel; nach der wiederaufgefundenen Originalschrift zum ersten Male veröffentlicht. Zeitschrift für die hist. Theologie, Band 18, 1848, S. 3–7.

3. Johann Martin Usteri, Das im Staatsarchiv zu Zürich wieder aufgefundene Original der Marburger Artikel im Faksimile, mit erläuternden Vorbemerkungen. Theologische Studien und Kritiken, 56. Jg., 1883, S. 400–413.

4. WA 30, 3, S. 101–102.

Ausgaben

A. [Titelblatt:] ❧ wes ſich D. Martin || Luther. ꝛc. mit Huldrichen Zwing= || lin. ꝛc. der Strittigen Articul || halb / vereint vnd vergli= || chen / auff der Conuo= || catz zu Marpurg / || den dritten tag || Octob. || M.D.xxix. ||

4°. 4 unfoliierte Bll. Sign.: A⁴. *Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Ohne Angabe von Drucker, Ort und Jahr. Gedruckt von Franziskus Rhode in Marburg und vermutlich die Editio princeps, jedenfalls der älteste erhaltene Druck.*

Zitiert: Finsler, 90c. WA 30, 3, 102, Nr. B.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – Bern StadtB – Dresden SächsLandesB – Nürnberg GermMus – Straßburg CollWilh – Utrecht UnB – Zürich ZB – Zwickau RatsB.

B. [Titelblatt:] Wie ſich D. Martin Lu || ther. ꝛc. vnd Huldrich Zuingli ꝛc. in der || ſumma Chriſtenlicher leer glychför= || mig ze ſin / befunden habennd / || vff dem Geſpräch jüngſt || zů Marpurg in || Heſſen. || M.D.XXIX. || Dritten tags Octobers. ||

4°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁴. *Custoden. Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Bl. 4a am Schluß des Textes:* Getruckt zů Zürich durch || Chriſtoffel Froſchouer. || *Gemäß einem handschriftlichen Eintrag auf der Titelseite des Zürcher Exemplars von dem Chorherrn Heinrich Utinger wurde dieser Druck zwischen dem 20. und 23. Oktober 1529 hergestellt und von Zwingli am 24. Oktober durch seine Erklärungen im Großmünster autorisiert.*

Zitiert: Finsler, 90a. WA 30, 3, 104, Nr. K. Rudolphi, 180.

Vorhanden u.a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern StadtB – Einsiedeln StiftsB – Straßburg UnB – Stuttgart WürttLandesB – Ulm StadtB – Wolfenbüttel Herzog AugustB – Zürich ZB.

C. [Titelblatt:] Wie ſich D. Martin Lu || ther. ꝛc. vnd Huldrich Zuingli ꝛc. in der || ſumma Chriſtenlicher leer glychför= || mig ze ſin / befunden habennd / || vff dem Geſpräch jüngſt || zů Marpurg in || Heſſen. || M.D.XXIX. || Dritten tags Octobers. ||

4°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁴. *Custoden. Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer.*

Zitiert: WA 30, 3, 104, Nr. L.

Vorhanden u.a.: Ulm StadtB – Zürich ZB.

D. [Titelblatt:] Dieſer hernach ge= || ſchriebenen Arti= || keln / haben ſich die hir vn= || ter beſchrieben / zu Mar= || purg verglichen / Ter= || tia Octobris ꝛc. || M.D. XXIX. || Bekentnis des || glaubens. || D. Mart. Luthers || Wittemberg. || Nick. Schirl. || *Titelbordüre.*

8°. 16 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁸, B⁸. *Bll. 1b–5b Text. Bll. 6–16* Bekenntnis des glaubens || Doct. Mart. Luthers. ||

Zitiert: Finsler, 90e. WA 30, 3, 103, Nr. D.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – Dresden SächsLandesB – München UnB – Nürnberg GermMus.

E. [Titelblatt:] Diſe hirnach geſchrie= || ben Artickel haben || ſich die hirun= den geſchrieben || zu Marpurgk verglichen || iij. Octobris Anno || XXIX. ||

4°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: *⁴. *Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Ohne Angabe von Drucker und Ort. Vermutlich von Melchior Sachse in Erfurt gedruckt.*

Zitiert: Finsler, 90f. WA 30, 3, 103, Nr. E.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – London BritMus – München BayerStaatsB – Zwickau RatsB.

F. [Titelblatt:] Wes ſich D. Martin || Luther. ꝛc. mit Huldrichen Zwing= || lin. ꝛc. der Strittigen Articul || halb, vereint vnd vergli= || chen, auff der Conuo= || catz zu Marpurg, || den dritten tag || Octob. || M.D.xxix. ||

4°. Alle Angaben siehe Nr. E.

Zitiert: WA 30, 3, 103, Nr. F.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – Dresden SächsLandesB – Gotha LandesB – Jena UnB – London BritMus – Wolfenbüttel Herzog AugustB.

G. [Titelblatt:] Wes ſich D. || Mart. Luther || ꝛc. mit Huldrichen Zwing= lin. || ꝛc. der Streittigen Articul || halb / vereint vnd vergli= || chen / auff der Conuocatz || zu Marpurg / den || dritten tag || Octob. || M.D.XXIX. ||

8°. 4 Blätter. Bl. 1b–4a Text.

Zitiert: WA 30, 3, 104, Nr. H.

Vorhanden u.a.: Hannover StadtB – Rostock UnB – Kopenhagen KöniglB – London BritMus.

H. [Titelblatt:] Diſze hiernach geſchriben Artickel || haben ſich die hierun= den geſchrieben zu || Marpurgk vorgleichet am drit= || ten tag des Wein= mons || 1529 ||

4°. 4 Blätter. Sign.: A⁴. *Bl. 1b leer. Bll. 2a–4a Text. Bl. 4b leer. Ohne Angabe des Druckers und Ortes.*

Zitiert: WA 30, 3, 104, Nr. I.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – Marburg UnB – Straßburg CollWilh – Zwickau RatsB.

J. [Titelblatt:] ❧ wie ſich D. Martin || Luther. ꝛc. vnnd Huldrich || Zwinglin. ꝛc. In der Sum̄ Chriſtlich= || er Leer / gleichförmig zeſein / be= || fundē habē / Vff dem geſprech || zů Marpurg in Heſſen || Jüngſt gehal= || ten. ꝛc. || ✣✣✣ || Am dritten tag Octobris. Anno || M.D.xxix. ||

4°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁴. *Letzte Seite leer. Ohne Angabe von Drucker, Ort und Jahr. Nach WA in Basel, vermutlich bei V. Curio, gedruckt.*

Zitiert: Finsler, 90b. WA 30, 3, 104, Nr. M.

Vorhanden u.a.: St. Gallen StadtB – Straßburg CollWilh.

K. [Titelblatt:] Was zů Marpurgk in Heſ= || ſen / vom Abendtmal / vnd anndern ſtritti= || gen Artickeln / gehandelt vnnd ver= || gleicht ſey worden. || Andreas Oſiander. ||

4°. 4 Blätter. Sign.: A⁴. *Bl. 1b Vorrede Osianders:* Andreas Oſiander. ES iſt nun faſt allem Teütſchen land kund vnd offenbar worden... *usw. Bll. 2a–4a Text. Bl. 4b leer. Ohne Angabe des Druckers und Ortes. Gedruckt von Friedrich Peypus in Nürnberg.*

Zitiert: WA 30, 3, 104, Nr. N.

Vorhanden u.a.: Darmstadt HessLandesB – Greifswald UnB – München BayerStaatsB.

L. [Titelblatt:] Was zu Marpurgk in || Heſſen / vom Abendtmal / vnd andern ſtrit= || tigen artickeln / gehandelt vnd ver= || gleicht ſey worden. || Andreas Oſiander. ||

Alle Angaben wie Nr. K. Unterschriftenliste auf Bl. 4b. Vermutlich von Georg Rotmeyer in Nürnberg gedruckt.

Zitiert: WA 30, 3, 104, Nr. O.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – Dresden SächsLandesB – Erlangen UnB – Gotha LandesB – Heidelberg UnB – Leipzig UnB – Nürnberg StadtB und GermMus – Weimar ThürLandesB – Wolfenbüttel Herzog AugustB – Zürich ZB.

M. [Titelblatt:] Wes || ſich D. Mart. || Lutther etc. mith || Huldrichen Zwing || lyn ꝛc. der ſtreyttigen Ar || tyckel halb / vereynt vnd ver= || gliechen / auff der Conuoca= || tion zu Margpurg / || den dritten tag || Octobris. || M.D.XXIX. ||

8°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁴. *Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Titelrahmen mit Tier- und Pflanzengebilden. Ohne Angabe des Druckers und Ortes. Gedruckt vermutlich von Johann Schöffer in Mainz.*

Zitiert: WA 30, 3, 105, Nr. P.

Vorhanden u.a.: Hamburg UnB.

R. [Titelblatt:] WEs ſich D. Marti= || nus Luther. etc. mit Huld= || rich Zwinglin. etc. der ſtrei= || tigen Articulen halb / verey= || net vnd ver= glichen / auff der || Conuocation zů Marpurg / den dritten || tag Octob. Jm̃ jar / || M.D.xxix. ||

4°. 4 Blätter. Bl. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Ohne Angabe des Druckers und Ortes. Gedruckt von Peter Schöffer in Worms. (Frdl. Mitteilung von Herrn D. Dr. Hans Volz in Göttingen.)

Zitiert: WA 30, 3, 105, Nr. Q.

Vorhanden u.a.: Veste Coburg – Nürnberg GermMus.

O. [Titelblatt:] Dieſe hernach geſchrie= || benen Artikeln / haben || ſich die hir vnter beſchrieben / || zu Marpurg verglichen. || Bekentnis des || glau= bens. || D. Mart. Luthers || Bekentnis Johan= || nis Bugenhagen || Pomern. || Wittemberg. || MDXXX. ||

4°. 16 Blätter. Bl. 1b leer. Bll. 2a–16a Text mit Bekenntnis des Glaubens. Am Schluß: Gedruckt zu Wittemberg durch || Nickel Schirlentz. || *Titelbordüre.*

Zitiert: WA 30, 3, 105, Nr. R.

Vorhanden u.a.: Göttingen UnB – London BritMus.

P. [Titelblatt:] WEs ſich D. Martin Lu= || ther ꝛc. mit Huldrichen Zwing= lin || ꝛc. vereint vnd verglichen / || vff der Conuocatz zů || Marpurg / den || dritten tag || Octob. || M.D.XXIX. || Zů Baſel. Durch Tho= || man Wolff. ||

4°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: A4. *Bll. 1b und 4b leer.*

Zitiert: Finsler, 90d. WA 30, 3, 105, Nr. S.

Vorhanden u.a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB.

Niederdeutsche Übersetzungen

Q. [Titelblatt:] ❧ Wes ſick Doctor Martini || Lutter ꝛc. myth Huldri= chen || Swynlius ꝛc. Der Stri= || dendē Artikelē haluen / || vereiniget vnd vergli || ket / vp der Con= || uocatz tho || Marborch / an dem || drudden dage || Octobris. || ❧ || M.D.xxix. ||

4°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: A4. *Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Gedruckt von Wolfgang Stürmer in Erfurt.*

Zitiert: WA 30, 3, 106, Nr. V. Niederdeutsche Bibliographie, Bd. I, Nr. 998.

Vorhanden: Berlin Deutsche StaatsB – Oldenburg LandesB.

R. [Titelblatt:] Wes ſick D. || Mart. Luther || ꝛc. myt Huldrick Zwinglin. || ꝛc. der twidrechtigen Artikel || haluen || voreniget vnde || vorliket / vp der Conuo= || catien tho Marborg / || des drůdden dages || Octobris || M.D.XXIX. || *Titelbordüre.*

8°. 4 unfoliierte Blätter. Sign.: a⁴. *Bll. 1b–4a Text. Bl. 4b leer. Gedruckt von Heinrich Öttinger in Magdeburg.*

Zitiert: WA 30, 3, 106, Nr. W. Niederdeutsche Bibliographie, Bd. I, Nr. 999.

Vorhanden: Kopenhagen KöniglB.

Holländische Übersetzung

S. [Titelblatt:] Hoe hē. D. M. || met den ſinen (aengaende die articu= || len daerinne die geleerde duſlange twiſtich ghe= || weeſt ſijn) vereenicht eē veraccordeert heeft met Vl || richo zwinglio / eñ met den ſinen / in der || conuocatie te Marburg geſciet || den derden dach Octobris || Anno .xxix. ||

8°. 4 Blätter. Bll. 2a–4b Text. Am Ende ein fingiertes Colophon: Ghedruct te Marburg in Heſſen bi Hās luft || *Ohne Sign. und Custoden.*

Zitiert: WA 30, 3, 106, Nr. U.

Vorhanden u.a.: Kopenhagen KöniglB.

Nicht mehr zugängliche Ausgaben

T. *Die in der WA 30, 3, 102, unter Nr. A angeführte Ausgabe. Von diesem Druck ist keine Spur erhalten. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß dieser Anfang Oktober 1529 in Marburg hergestellte Druck mit Nr. B der WA identisch ist, der jedenfalls von Franziskus Rhode in Marburg stammt.*

U. *Die Folioausgabe, die Unschuldige Nachrichten (Fortgesetzte Sammlung) 1743, S. 165ff. als die Marburger Editio princeps bezeichnet wird. Auch von dieser Ausgabe ist kein Exemplar mehr erhalten. Näheres dazu in der WA 30, 3, 103, Nr. C.*

V. *Eine verschollene und nicht mehr ermittelte Ausgabe, die die WA 30, 3, 103, unter Nr. G aufführt.*

W. *Eine aus späterer Zeit stammende Ausgabe unter dem Titel* „Chriſtliche Concordia || Wie dieſelbe zwi= || ſchen Herrn Luther vnd den || ſeinigen eins theils, || Vnd || Huldrico Zwinglio vnd den ſeinigen || anders theils, || zu Margpurg getroffen || worden || Im Jahr 1529. 3. Octobr. ||" *Zu dieser Ausgabe siehe WA 30, 3, 106.*

Abdrucke

Deutscher Text in Luthers Gesamtausgaben:

1. *Jena, 1556, Band 4, Bll. 512–514.*
2. *Wittenberg (Hans Luft), 1557, Band 9, Bll. 290–291.*

3. *Jena (Donatus Ritzenhan), 1574, Band 4, Bll. 469–470.*
4. *Altenburg, Band 4, S. 563–564.*
5. *Leipzig, Band 19, S. 530–531.*
6. *Halle (J. G. Walch), 17. Theil, S. 2357–2361.*
7. *Erlangen, Band 65, S. 88–91.*
8. *St. Louis (Walch, 2. Aufl.), 17. Theil, S. 1939–1943.*
9. *WA 30, 3, S. 160–171.*

Weitere Abdrucke:

10. *David Chyträus, Historia der Augsburgischen Confession, Rostock, Frankfurt, Eisleben, 1576–1600, in sechs verschiedenen Auflagen.*
11. *Grundtliche warhafftige Historia von der Augspurgischen Confession, Erfurt 1584, Bll. 83–85. Weitere Ausgaben, Magdeburg 1584 und Leipzig 1584.*
12. *Melchior Goldast von Haiminsfeld, Politische Reichshändel, Nr. I, Frankfurt am Main, 1614, S. 838–839.*
13. *Johann Joachim Müller, Historie von der Evangelischen Ständte Protestation und Appellation, usw., Jena 1705, S. 305–309.*
14. *Johann Conrad Füßlin, Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten, Band III, Zürich 1747, S. 179–186.*
15. *Johann Bartholomäus Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-Geschichte, Band IV, Altdorf 1768, S. 428–437.*
16. *Andreas G. Rudelbach, Reformation, Lutherthum und Union, App. III, Leipzig 1839, S. 665–668.*
17. *Bullinger II, 232–235.*
18. *Ludwig Julius Karl Schmitt, Das Religionsgespräch zu Marburg. Marburg 1840, S. 132–137.*
19. *Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 52–55.*
20. *August Ebrard, Das Dogma vom Heiligen Abendmahl, Band II, Frankfurt am Main, 1846, S. 345–347.*
21. *Heinrich Heppe, Die fünfzehn Marburger Artikel, usw., Kassel 1847. Ein Textabdruck auch in Zeitschrift für die historische Theologie, Band 18, 1848, S. 3–7. Zweite umgearbeitete Auflage Kassel 1854.*
22. *CR XXVI, Braunschweig 1858, Sp. 121–128.*
23. *Johann Martin Usteri, Theologische Studien und Kritiken, 56. Jg., 1883, S. 409–413.*

Abdrucke lateinischer Übersetzungen:

24. *David Chytraeus, Historia Augustanae Confessionis, Frankfurt 1578, pp. 643–646.*
25. *Philipp Melanchthon, Consiliis siue Iudiciis theologicis, etc. Neustadt 1600, pp. 82–86.*

26. *Rudolph Hospinian, Historia sacramentaria, Pars II, Zürich 1602, Bll. 77–78. Zweite Auflage, Genf 1681, Bll. 127–128.*
27. *Abraham Scultetus, Annalium Evangelii Dec. II, Heidelberg 1620, pp. 229–233.*
28. *Johann Heinrich Hottinger, Historiae ecclesiastic. Nov. Test. Tomus VIII, Zürich 1667, pp. 444–453 (lat. und deutscher Text).*
29. *Vitus Ludwig von Seckendorf, Commentarius ... de Lutheranismo, Frankfurt und Leipzig, 1692, Lib. II, Bl. 138. Zweite Auflage, Leipzig 1694, p. 138.*
30. *Schuler und Schultheß, Band IV, S. 181–182*
31. *Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, II. Teil, hg. von Ernst Gagliardi †, Hans Müller und Fritz Büsser, Basel 1955, S. 77–80.*
32. *Johannes Stumpf, Beschreibung des Abendmahlsstreites, auf Grund einer unbekannt gebliebenen Handschrift ediert von Fritz Büsser, Zürich 1960, S. 47–49*

und andere mehr.

Unserer Ausgabe ist der oben beschriebene Froschauerdruck Nr. B zugrunde gelegt. Auf textkritische Anmerkungen wird aus den genannten Gründen verzichtet.

J. St.

[Die Marburger Artikel]

Diser hernach geschribnen artickIen habend sich die hierunden geschriben zů Marpurg verglichen tertia Octobris, anno 1529.

Erstlich, das wir bedersyts eintråchtigklich gloubend unnd haltend, das allein ein einiger, rechter, natürlicher gott sye, schöpffer aller creaturen, und derselbig gott einig im wåsen und natur, und dryfaltig in den personen, namlich vatter, sun unnd heyliger geyst, etc. Allermassen wie im concilio Niceno beschlossen unnd in symbolo Niceno gesungen und geläsen wirt by gantzer christlicher kilchen in der welt.

Zum andern gloubend wir, das nit der vatter, noch heyliger geist, sonder der sun gottes vatters rechter natürlicher gott sye mensch wordenn durch würckung deß heyligen geistes, on zůthůn mennlichs samens, geboren von der reynen junckfrowen Maria lyplich, volkommenlich mit lyb und seel wie ein ander mensch, on alle sünd, etc.

Zum dritten, das derselbig gottes unnd Maria sun unzertrente person Jesus Christus sye für uns gecrütziget, gestorben unnd begraben, ufferstanden vonn todten, ufgefaren gen himmel, sitzend zur rechten gottes, herr über alle creaturen, zůkünfftig zů richten die låbendigen und todten, etc.

Zum vierdten gloubend wir, das die erbsünd sye uns von Adam angeboren und ufgeerbet und sye ein sölliche sünd, das sy alle menschen verdamnet, unnd wo Jesus Christus uns nit zů hilff kommen were mit sinem tod und låben, so hettend wir ewig daran sterben und zů gottes rych und såligkeyt nit kommen můssen.

Zum fünfften gloubend wir, das wir vonn sölicher sünd und allen andern sünden sampt dem ewigen tod erlößt werdend, so wir gloubend an sölichen gottes sun Jesum Christum, für uns gestorben etc., und ussert sölichem gloubenn durch keinerley werck, stand oder orden, etc., loß werdenn mögend vonn ewiger sünd, etc.

Zum sechßten, das sölicher gloub sye ein gabe gottes, den wir mit keinen vorgeenden wercken oder verdienst erwerben, noch uß eigner

krafft machen kônnend, sonder der heylig geyst gibt unnd schafft, wo er wil, denselbigen in unsere hertzen, wenn wir das evangelion oder wort Christi hôrend.

Zum sibenden, das sôlicher gloube sye unser gerechtigkeyt vor gott, als umb welches willenn unns gott gerecht, fromme unnd heylig rechnet unnd helt on alle werck unnd verdienst, unnd dadurch vonn sündenn, tod, helle hilfft, zů genaden nympt unnd sålig machet umb synes suns willen, inn welchen wir also gloubend unnd dadurch synes suns gerechtigkeyt, låbens unnd aller gůter geniessend und teylhafftig werdend. Darumb alle klosterlåben unnd gelübde, als zur gerechtigkeit nützlich, gantz verdampt sind.

Von dem usserlichen wort.

Zum achten, das der heylig geyst, ordenlich zů reden, niemants sôlichen gloubenn oder syne gabe on vorgend predigt oder müntlich wort oder evangelion Christi, sonder durch unnd mit sôlichem müntlichem wort würckt er und schafft er den glouben, wo und in welchen er wil. Rom. X *[V. 14ff.]*.

Von dem touffe.

Zum nündten, das der heylig touffe sye ein sacrament, das zů sôlichem glouben von gott yngesetzt, und diewyl gottes gebott: Ite, baptisate *[Matth. 28, 19]*, und gottes verheyssung drinnen ist: qui crediderit *[Mark. 16, 16]*, so ists nit allein ein ledig zeichen oder losung under den christen, sonder ein zeichen und werck gottes, darinn unser gloube gefordert, durch welchen wir zum låben widergeborenn werdend.

Von gůten wercken.

Zum zehenden, das sôlicher glouben durch würckung des heiligen geistes hernach, so wir gerecht und heilig dadurch gerechnet und worden sind, gůte werck durch uns ůbet, nemlich die liebe gegen den nechsten, bitten zů gott und lyden allerley vervolgung, etc.

Von der bicht.

Zum eylfften, das die bicht oder radtsůchung by synem pfarrer oder nechsten wol ungezwungen und fry sin sol, aber doch vast nutzlich den betrůbten, angefochten oder mit sünden beladen oder in irthumb gefallen gewüssen allermeest umb der absolution oder trostung willen deß evangelii, welches die recht absolution ist.

Von der oberkeit.

Zum zwôlfften, das alle oberkeyt und weltliche gesetzte, gericht oder ordnung, wo sy sind, ein rechter gůter stand sind und nit verbotten, wie etliche bâpstische und widertôuffer lerend und haltend, sonder das

ein christ so darinn berůffen oder geboren, wol kan durch den glouben Christi sålig werden, etc., glych wie vatter und můter standt, herr und frowen standt, etc.

Zum dryzehenden, das man heißt tradition, menschlich ordnung in geistlichen oder kilchen geschåfften, wo sy nit wider offentlich gottes wort stråbent, mag man fry halten oder lassen, darnach die lüte sind, mit denen wir umbgond, in all wåge unnöttig ergernuß zů verhůtten und durch die liebe den schwachen und gemeinem fride zů dienst, etc., das ouch die leere, so pfaffen ee verbüt, tüfels leer sye.

Zum viertzehenden, das der kindertouffe recht sye und sy dadurch zů gottes gnaden und in die christenheyt genommen werdend.

Vom sacrament des lybs und blůts Christi.

Zum fünfftzehenden gloubend und haltend wir alle vonn dem nachtmal unsers lieben herren Jesu Christi, das man bede gestalt nach ynsatzung Christi bruchen sol, das ouch die måsse nit ein werck ist, damit einer dem andern, tod oder låbendig, gnad erlangt, das ouch das sacrament deß altars sye ein sacrament deß waren lybs und blůts Jesu Christi, unnd die geystliche niessung deßselbigen lybs unnd blůts einem yeden christen fürnemlich vonn nőtten, deßglychen der bruch deß sacraments, wie das wort, vonn gott dem allmåchtigen gegeben unnd geordnet sye, damit die schwachen gewüssen zů glouben zů bewegen durch den heyligen geyst. Und wiewol aber wir uns, ob der war lyb unnd blůt Christi lyplich im brot unnd wyn sye, diser zyt nit verglichen habend, so sol doch ein teyl gegen dem andern christliche lieb, so verr yedes gewüssen ymmer lyden kan, erzeigen, vnnd bede teyl gott den allmåchtigen flyssig bitten, das er unns durch synen geyst den rechten verstand beståtigen wölle. Amen.

Ioannes Oecolampadius ss[1]
Huldrychus Zuinglius
Martinus Bucerus
Caspar Hedio

Martinus Luther
Iustus Ionas
Philippus Melanchthon

Andreas Osiander
Stephanus Agricola
Ioannes Brentius *F. B.*

---

[1] ss; *eigenhändig – Die Unterschriften stehen hier in der Reihenfolge und Schreibweise von Manuskript 3.*

147

Eine Aufzeichnung Zwinglis zum Marburger Religionsgespräch (Utingerbericht)

3. Oktober 1529

Daß der im folgenden gedruckte Bericht über das Marburger Religionsgespräch auf einer Aufzeichnung Zwinglis beruht, ist unbestreitbar. Heinrich Utinger (über ihn siehe Z VII, 110), Heinrich Bullinger und Rudolf Hospinian haben das Autograph Zwinglis vor Augen gehabt und abgeschrieben (siehe unten die bibliographische Einleitung). J. Staedtke hat zudem darauf hingewiesen (Zwingliana, Bd. X, Heft 4, 1955, Nr. 2, S. 214f.), daß Bullinger noch 1545 in seinem gegen Luther gerichteten „Wahrhaftigen Bekenntnis der Diener der Kirche zu Zürich" auf unsern Bericht Bezug genommen hat. Quellenmäßig steht der sog. Utingerbericht, den wir abdrucken, auf der gleichen Stufe wie die Notae Zuinglii, die wir in Nr. 148 veröffentlichen. Beide Texte gehen auf ein Zwinglisches Original zurück, sind aber Nachschriften Utingers.

Wir wollen uns zuerst dem Inhalt des Zeugnisses Zwinglis zuwenden. Zwinglis Niederschrift behandelt vier Themenkreise. Das erste Thema bezieht sich auf das Essen des Leibes Christi. Luther bekennt sich zur manducatio corporalis und weist die manducatio spiritualis ab. Dann aber treibt ihn Zwingli in die Enge, so daß er doch neben der leiblichen Nießung des Leibes Christi im Abendmahl noch die Möglichkeit einer geistlichen Nießung zugeben muß. Zwingli entgegnet, das alles sei ohne Schrift geredet und außerdem widerspreche sich Luther, denn er habe ja vorher die manducatio spiritualis geleugnet.

In der von W. Köhler vorgelegten Rekonstruktion des Marburger Religionsgesprächs (Leipzig 1929) findet sich kein Abschnitt, der diesem genau entspricht. Immerhin sagte Luther am Vormittag des 2. Oktober (Rel.gespr. 18 und 73), entscheidend sei, daß – mit oder ohne manducatio spiritualis – der Leib im Sakrament bleibe. Eine ähnliche Äußerung

Luthers auch S. 19 und 78 (ebenfalls 2. Oktober vormittags). Es ist wahrscheinlich, daß Zwingli auf diese Stellen der Diskussion anspielt.

Das zweite Thema ist die Begrenztheit des Leibes Christi. Luther gesteht zu, daß Christi Leib „endsam" sei, wofern „endsam" im Sinne von „finitum" verstanden werde (siehe dazu unten S. 530, Anm. 4). Zwingli folgert sofort: Wenn irgendwie begrenzt, dann kann Christi Leib nicht überall („allenthalb") sein, wie Luther bisher doch gelehrt hat. Dreimal macht Zwingli diesen Einwurf. Dreimal auch hält Zwingli Luther vor, er habe die Irrlehre, daß die Gottheit (Christi) gelitten habe, vertreten. Luther geht einesteils auf diese Einwendungen nicht ein, anderseits beklagt er sich, daß Zwingli ihn fangen wolle. Schließlich beruft sich Luther auf die Scholastiker, welche lehrten, daß eine gewisse Begrenzung des Leibes Christi und die Ubiquität des Leibes Christi sich nicht ausschlössen. Zwingli bemerkt dazu, daß Luther, indem er sich auf die Scholastiker stütze, zu den Zwiebeln Ägyptens (nach 4. Mose 11), d.h. zum Katholizismus, zurückkehre.

Die Aussprache Zwinglis mit Luther über die Begrenztheit des Leibes Christi und die Stellung der Scholastiker zu diesem Problem fand am 3. Oktober vormittags statt (Rel.gespr. 32 und 107). Zwinglis Vorwurf, daß nach Luther die Gottheit Christi gelitten habe, findet sich im rekonstruierten Religionsgespräch nicht; aber in der dem Marburger Gespräch vorausgehenden literarischen Auseinandersetzung zwischen Luther und Zwingli hatte dieser Streitpunkt eine wichtige Rolle gespielt.

Das dritte Thema hat es mit der Bezeichnung „Zeichen des Leibes Christi" zu tun. Luther ist damit einverstanden, daß man das Abendmahl nicht „Leib Christi", sondern „Zeichen des Leibes Christi" nennt.

Diese Angabe entspricht der Mitteilung Hedios (Rel.gespr. 121): Lutherus admittit, ut vocetur sacramentum sacrae rei signum (3. Oktober nachmittags).

Das vierte Thema hat die Konsekrationsformel zum Gegenstand. Luther bejaht die Wirkung dieser Formel: „Wenn die Worte über dem Brot gesprochen werden, so ist der Leib da, wie böse auch der sei, der sie spricht." Zwingli erwidert, daß Luther damit das Papsttum aufrichte.

Hier handelt es sich um eine sehr abgekürzte Zusammenfassung der Aussprache vom Nachmittag des 2. Oktober (Rel.gespr. 21–23 und 79–85).

Warum Zwingli in seinem Rückblick auf die Marburger Tagung gerade diese Punkte (und nicht auch noch andere) festgehalten hat, ist leicht zu erkennen. Zwingli wollte festlegen, daß er in Marburg seinen Gegner in die Enge getrieben, des Widerspruchs bezichtigt, des Rückfalls in den Katholizismus überführt und daß er ihm bedeutsame Zugeständnisse abgerungen habe. Der „Utingerbericht" spiegelt das Gefühl des Triumphes, mit dem Zwingli aus Marburg heimgekehrt ist.

Zwingli hat noch eine zweite, in der Form kürzere, in der Sache aber fast gleichlautende Zusammenfassung des Marburger Gespräches zu Papier gebracht, nämlich im Brief an Vadian vom 20. Oktober 1529 (Z X, Nr. 925). Der betreffende Passus lautet in Übersetzung: „Je dreimal habe ich Luther seine frivolen Behauptungen ‚Christus hat nach seiner göttlichen Natur gelitten' und ‚der Leib Christi ist überall' entgegengehalten; dreimal auch habe ich ihm gegenüber bemerkt, er habe den Satz ‚das Fleisch ist nichts nütze' [Joh. 6, 63] früher anders als heute ausgelegt. Aber der bellus homo hat auf alles nichts geantwortet, nur zu ‚das Fleisch ist nichts nütze' gesagt: ‚Du weißt Zwingli, daß die Alten insgesamt im Laufe der Zeit und mit wachsender Einsicht die Schriftstellen verschieden behandelt haben.' Er sagte: ‚Leiblich wird Christi Leib gegessen in unseren Leib, aber ich behalte mir vor, ob auch die Seele den Leib ißt.' Dabei hatte er kurz vorher gesagt: ‚Mit dem Munde wird Christi Leib leiblich gegessen, die Seele ißt ihn leiblich nicht.' Er sagte, Christi Leib werde durch diese Worte ‚das ist mein Leib' beigebracht (confici), wie verbrecherisch auch immer der sei, der diese Worte spricht. Er gab zu (concessit), daß der Leib Christi begrenzt sei. Er gab zu, daß das Zeichen des Leibes Christi Eucharistie genannt werde." Zwingli schließt diese Aufzählung mit der Bemerkung, dergleichen unlogisches, absurdes und dummes Geschwätz habe Luther massenhaft vorgetragen. „Aber er ist von uns widerlegt worden."

Die Ähnlichkeit, fast Gleichheit, dieses Briefabschnittes mit dem „Utingerbericht" ist augenfällig. Es sind beide Male dieselben Themen und Gedankengänge, zu denen im Brief an Vadian nur noch die Diskussion über Johannes 6, 63 dazugekommen ist. In beiden Dokumenten tritt uns auch das gleiche sieghafte Überlegenheitsgefühl Zwinglis entgegen. W. Köhler bemerkt zum Brief an Vadian, es gehe Zwingli hier nur um die Frage, wer Sieger, wer besiegt sei (Köhler II, 150). Zum Inhaltlichen der Darstellung Zwinglis im Vadianbrief (und dasselbe gilt natürlich für den „Utingerbericht") erklärt Köhler (II, 150): „Die von Luther [gemeint ist: aus Luthers Mund] angeführten Sätze sind nicht falsch wiedergegeben, aber sie sind aus dem Zusammenhang gerissen, es fehlt eine innere Sinnerfassung der einheitlichen Anschauung Luthers."

Es bedarf noch die literarische Form des „Utingerberichtes" der Erörterung. Um ein Protokoll Zwinglis kann es sich nicht handeln. Zwar zitiert Zwingli Rede und Gegenrede, und dies könnte den Eindruck einer protokollarischen Niederschrift erwecken. Aber daneben gibt es Stellen, welche ganze Partien des Gespräches kurz zusammenfassen und also keineswegs Protokoll sind. Dazu kommt, daß der „Utingerbericht" die Reihenfolge der Diskussionsvoten umstellt (siehe oben die Daten, die den einzelnen behandelten Themen beigefügt sind). Offensichtlich hat Zwingli nachträglich diejenigen Punkte, die ihm persönlich als die wesentlichen erschienen,

zusammengefaßt, wobei er sich zum Teil, aber nicht ausschließlich, der Form von Rede und Gegenrede bedient hat. Dabei hat er den ursprünglichen chronologischen Gedankenablauf nicht berücksichtigt. Wir haben es also mit einem stark persönlich gefärbten, offenbar nur für private Zwecke bestimmten und von Zwingli selber aufgeschriebenen Kurzbericht zu tun[1].

Es ist anzunehmen, daß, als er am 20. Oktober 1529 an Vadian brieflich eine Übersicht über das Marburger Gespräch sandte, Zwingli den „Utingerbericht" bereits aufgezeichnet hatte. Dessen Niederschrift dürfte also bald nach der Rückkehr aus Marburg (oder noch in Marburg selbst?) erfolgt sein. Das Datum, „1529, 3. die Octobris", das an der Spitze von Utingers Abschrift steht, besagt an sich über den Zeitpunkt der Niederschrift von Zwinglis Aufzeichnung nichts. Auch Luther hat (siehe oben S. 510, Anm. 1) den 3. Oktober über die Marburger Artikel gesetzt, obwohl sie sicher erst am 4. Oktober aufgesetzt wurden. Er wollte mit dem „3. Oktober" darauf hinweisen, daß die Aussprache an diesem Tage zu Ende gegangen war. Dasselbe will wohl auch das Datum des 3. Oktober am Anfang des „Utingerberichtes" aussagen.

Literatur

Walther Köhler, Zwingli und Luther, ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Zweiter Band, Gütersloh 1953 (Köhler II).

Walther Köhler, Das Marburger Religionsgespräch 1529, Versuch einer Rekonstruktion, Leipzig 1929 (Rel. gespr.).

Joachim Staedtke, Eine neue Version des sogenannten Utinger-Berichtes vom Marburger Religionsgespräch 1529, Zwingliana, Bd. X, Heft 4, 1955, Nr. 2, S. 210–216.

F. B.

Manuskripte

Das Autograph Zwinglis scheint verloren zu sein.

A

Ein zeitgenössisches Manuskript von der Hand des Zürcher Chorherrn Heinrich Utinger ist erhalten in der Zentralbibliothek Zürich, Sammelband Gal. 5.174, Nr. 5. Beschrieben sind 3 Quartseiten, die erste mit 24 Zeilen, die zweite mit 27 Zeilen, die dritte mit 5 Zeilen. Der Text hat ein sauberes Schriftbild ohne Korrekturen oder Durchstriche.

Da das Manuskript sich Utingers Augenzeugenbericht von Zwinglis Erläuterung der Marburger Artikel am 24. Oktober im Großmünster anschließt, ist es möglich, daß diese Abschrift unmittelbar nach Zwinglis Rückkehr von Marburg Ende Oktober 1529 angefertigt wurde. Doch ist diese Datierung nicht sicher. Jedenfalls dürfte sie die älteste erhaltene Abschrift des Berichtes sein.

---

[1] *Richtig schreibt die WA 30, 3, 101, von einem „summarischen Bericht".*

B

Eine Abschrift aus der Hand des Zürcher Antistes Heinrich Bullinger befindet sich im Sammelband Ms K 40, foll. 26–27, der Zentralbibliothek Zürich. Beschrieben sind drei Quartseiten mit insgesamt 60 Zeilen. Das Manuskript ist ohne Korrekturen in einem Zuge geschrieben. Der Text weicht von dem Utingers ab und legt vielleicht unabhängig von A das Autograph Zwinglis zugrunde. Die Abschrift dürfte nach 1531 entstanden sein.

Abdrucke

Rudolph Hospinian, Historia sacramentaria, Pars II, Zürich 1602, Bl. 77a. Hospinian hat das Autograph Zwinglis noch gekannt gemäß seiner Angabe: Sequentia a Zuinglio sic manu propria ex hoc colloquio cum Luthero sunt consignata.

Schuler und Schultheß, Band II, Abt. 3 (1841), S. 57. Wiederabdruck von Hospinians Text.

WA 30, 3 (1910), S. 158–159. Dieser Druck folgt dem Manuskript A.

Zwingliana X (1955), S. 210–216. Erstdruck des Manuskriptes B.

Unserer Ausgabe ist das Manuskript A zugrunde gelegt. Die Abweichungen von B, S und Hospinian werden in den textkritischen Anmerkungen beigefügt.

J. St.

[Eine Aufzeichnung Zwinglis zum Marburger Religionsgespräch]

1529. 3. die Octobris.

Dise wort sind abgeschriben, do man mit D. M. Luter gehandlet hat zů Marburg in Hessen, 1529, 3. Octobris.

M. Luter: Muntlich wirt der lib geessen, die seel ist, lege[1] isset, den lib nit.

Antwort H. Zwinglii: So ist er ein libliche spyß und nit ein spiß der seel.

Hie ward er getrengt[2], das er bald darnach also redt, wie volget.

M. Luter: Ich habs gesagt und sag es nach[3], der lib wirt liblich in unseren lib geessen, und wil mir dennocht vorbehalten haben[4], ob in die seel ouch esse.

Antwort H. Z.: Das wirt alles one geschrifft geredt. Zůdem habend ir vor abgeschlagen, das die seel den lib nit esse, ietz wellend irs vorbehalten.

M. Luter: Das ist captiosum[5], ir wellend mich mit uffsatz begriffen[6].

Antwort H. Z.: Nein, sonder ir redend ding, die wider einandren sind. So můß man dennocht die warheit anzeigen.

2 *Datum fehlt bei B, S und Hospinian* – 3 *B* Diß volgend ist von Zwynglio uß Luthers mund uffgezeichnet und verantwort – 3 *S* Dise worte sind us Luthers mund abgeschriben, und davon in sinem angesicht geredet und gehandlet mit verantwurten und umkeeren, daß sy nit beston noch der warheit gemåß syn mögind. *Diese Formulierung hat S von Johann Jacob Simler übernommen, der in einem handschriftlichen Eintrag in den Froschauerdruck der Marburger Artikel (in der Zwingli-Ausstellung der Zentralbibliothek Zürich) sagt, das ursprüngliche Manuskript habe diesen Titel getragen. Hospinian hat die Überschrift nicht, sondern stattdessen den in der Bibliographie, Abdrucke Nr. 1, zitierten lateinischen Satz.* – 5 ist, lege] *fehlt bei B, S und Hospinian.* – 9 *B, S und Hospinian* Hie ward Luther. – 9 darnach *und* wie volget *fehlen bei B, S und Hospinian.* – 13 *nach* one geschrifft geredt *haben B, S und Hospinian den Satz:* Und halt, das der lib Christi ein spys des libs sye. – 14 *Zwischen* ir *und* vor *haben B, S und Hospinian die Titelanrede:* Herr Doctor – 15 *nach* captiosum *hat B* das ist – 15 ir wellend mich mit uffsatz begriffen *fehlt bei S und Hospinian* – 17 So *fehlt bei B, S und Hospinian* – 17 *B nach* anzeigen etc.

---

[1] = *lateinisch: lies* – [2] *gedrängt* – [3] *noch* – [4] *will die Frage offen lassen* – [5] *von capere, also: Ihr versucht, mir durch einen Fangschluß beizukommen. In den Wörterbüchern ist „captiosus" mit „arglistig" übersetzt* – [6] *Ihr wollt mir Schlingen legen, mich mit Hinterlist angreifen, Id. II, 719 und VII, 1533 sowie WA 30, 3, 159, Anm. 1*

Luter: Ich laß nach[1], das der lib Christi endsam[2] sige[3], sofer endsam pro finito genommen wirt[4].

Antwort Z.: So er endsam ist, so ist er nit allenthalb[5], und habend aber ir vormals gelert, der lib Christi sig allenthalb wie die gottheit. Und das zog im H. Zwingli 3 mal an[6]. Item ouch das zog er drü mal an, das M. Luter die gottheit argwenig[7] gemacht, sam die gelitten[8], das doch kein lerer nie geredt. Aber er verantwortet[9] entweders nie, anderst dan er sprach, man wölte in capere[10].

M. Luter: Die schüllerer[11] habend ouch gelert, das ein lib, der endsam sige, zů einem mal an vil orten sin möge[12].

Antwort Z.: Also můß Luter sich widerum zů dem zwifel[13] in Egipten keren *[nach 4. Mose 11, 5]*, so er den lib an vil ort einsmals[14] mit den Sophisten bringen wil.

Luter: Christus lib ist im nachtmal, aber nit als an einem ort.

Antwort Z.: So Christus lib endsam erkent wirt von üch, lieber doctor, und alles das endtsam ist, das ist an einem ort, und Christus lib ist nit da als an einem ort, so ist er nit da.

Luter: Es ist mir nit zůwider, das mans nemme[15] das zeichen des libs Christi.

Des begab sich[16] Luter, wiewol es alles by wenigen gehandlet ist[17].

4 *nach* allenthalb *lesen B, S und Hospinian* glych – 5 *B, S und Hospinian* das ward imm zum tritten mal fürgehalten – 6 *nach* gottheit *lesen B, S und Hospinian* in Christo – 7 lerer] *S und Hospinian* pater – 7 geredt] *B, S und Hospinian* gelert – *nach* geredt *ergänzen B, S und Hospinian* Das zog er imm ouch zum tritten mal für – 7 Aber er] *B* Luther, *S und Hospinian* Aber Luther – 8 capere] *B und Hospinian* begriffen, *S* begreifen oder capere – 11 *B, S und Hospinian fehlt* Antwort Z. *oder ähnliches* – 11 *B* zů zibőllen in Aegypten keren, *S* ad cepas et allas aegyptiacas keeren, *Hospinian* ad cepas & ollas Aegyptiacas kehren – 12 *nach* lib *haben S und Hospinian* Christi – 13 bringen] *S und Hospinian* haben – 15 *B, S und Hospinian* herr doctor – 20 Des begab *bis* gehandlet ist] *B* Und wiewol vor wenigen das beschach, begab sich doch Luther deß. *Der ganze Satz fehlt bei S und Hospinian.*

---

[1] *ich gebe zu* – [2] endsam *ist Zwinglis Übersetzung für den scholastischen Begriff „definitive" (oben S. 170 18)* – [3] *sei* – [4] *In WA 26, 327 f. schreibt Luther, Christus sei „definitive", d.h. in der Daseinsweise der Engel und Geister, im Brot gewesen.* – [5] *überall; denselben Einwand macht Zwingli auch oben S. 171* – [6] zog ... an = *führte an, erwähnte, Grimm I, 528* – [7] *verdächtig, Grimm I, 550* – [8] *Gemeint ist Luthers Lehre: Christus iuxta divinam naturam passus est (siehe Zwinglis Brief an Vadian vom 20. Oktober 1529, Z X, 319). Zwinglis Auseinandersetzung mit dieser These Luthers oben S. 144 f.* – [9] *antwortete, Grimm XII, 1, 1, 79* – [10] *Siehe oben S. 525* – [11] *Schullehrer = Scholastiker, Id. III, 1369* – [12] *WA 26, 327 20* – [13] *Gemeint ist: Zwiebeln. Zwingli macht Luther oft den Vorwurf, er wende sich nach dem Knoblauch und den Zwiebeln Ägyptens zurück, z. B. oben S. 70 6 und S. 94 14)* – [14] *gleichzeitig* – [15] *nenne, Id. IV, 747* – [16] *sich begeben = sich zu etwas herbeilassen, sich fügen, Id. II, 91 f.* – [17] *Der Sinn dieses Satzes dürfte sein: Obwohl über alles nur wenig gesprochen worden ist (Prof. Dr. L. v. Muralt).*

Item Luter: Wenn die wort über das brot gesprochen werdend, so ist der lib da. Got geb, wie böß der sige, der sy spricht[1].

Antwort Z.: Damit richtend ir das bapsthům uff[2], dann als wenig[3] der predigende, so er prediget, die glöubig macht, die inn hörind, als wenig macht der sprechende ützid.

Hec talia dicta sunt in collatione H. Z. cum M. Lutero.

1 Item] *fehlt bei B, S und Hospinian.* – 2 Got geb *fehlt bei S und Hospinian.* – 2 *nach* spricht *ergänzen S und Hospinian* etc. – 4 *S und Hospinian lesen* also wenig machet der, so die wort über das brot spricht. – 6 *Der lateinische Nachsatz fehlt bei B, S und Hospinian.*

---

[1] *WA 26, 288*^{14}. *Zwinglis Auseinandersetzung mit dieser Aussage Luthers oben S. 70 f.* – [2] *Dieselbe Folgerung auch oben S. 73*^{21} – [3] *ebensowenig als*

F. B.

148

Notae Zuinglii[1]
Randbemerkungen Zwinglis zu den Marburger Artikeln von 1529

wohl 24. Oktober 1529

In einem Froschauerdruck der Marburger Artikel vom Oktober 1529 steht am Rande von Artikel 1 die mit Tinte geschriebene Bemerkung: „Hec Huldricus Zuing. manu propria adnotavit." Das „Hec" bezieht sich auf die Adnotationen, die auf der ersten und den folgenden Druckseiten am Rande und zwischen den Zeilen handschriftlich angebracht sind. Wir nehmen an, daß diese Marginalien von Zwinglis „eigener Hand" geschrieben wurden. Aber das ist nicht der Fall, sondern die Schrift (und zwar diejenige des mit „Hec" beginnenden Einleitungssatzes, wie auch diejenige der Randbemerkungen) ist die des Zürcher Chorherrn Heinrich Utinger (über ihn Z VII, 110).

Wie kommt aber Utinger denn dazu, zu behaupten: „Das Folgende hat Huldrych Zwingli mit eigener Hand an den Rand geschrieben"? Die Antwort auf diese Frage gibt Utinger selbst auf dem Titelblatt unseres Froschauerdruckes (siehe unten S. 547f.). Hier berichtet er in eigenhändiger Niederschrift (das Folgende ist unsere Zusammenfassung): Zwingli reiste am 3. September 1529 nach Marburg ab und kehrte am 19. Oktober nach Zürich zurück; am 24. Oktober erschienen die 15 Marburger Artikel in Zürich im Druck; am selben Tage, einem Sonntag, bestieg Zwingli die Kanzel im Großmünster; in der Hand hatte er die neugedruckten 15 Artikel und erklärte sie dem Volke. Unter den Zuhörern befand sich Utinger. Die Aufzeichnung schließt: Hec H. Utinger rescripsit et annotavit. Also: „Das Folgende hat H. Utinger abgeschrieben und annotiert."

Mit dem letzten Satz weist Utinger auf die Randglossen voraus, die er

---

[1] *So („Notae Zuinglii ad 15 Articulos") überschreiben Schuler und Schultheß Zwinglis Randbemerkungen (IV, 183).*

zu den einzelnen Artikeln in sein Druckexemplar eingetragen hat, und er will offenbar sagen, er habe diese Randglossen aus Zwinglis Handexemplar übernommen und abgeschrieben. Diese Vermutung wird durch den Eintrag Utingers auf der ersten Seite „Hec Huldricus Zuing. manu propria adnotavit" ausdrücklich bestätigt.

Offenbar hatte Zwingli, als er am 24. Oktober auf der Kanzel den theologischen Ertrag seiner Marburger Reise darlegte, kein Vortragsmanuskript bei sich, sondern er hatte, was er sagen wollte, in der Form von Anmerkungen in sein Exemplar der gedruckten 15 Artikel geschrieben. Diese Eintragungen dienten ihm als Stichwörter, auf die er seine Erklärung aufbaute. Es scheint, daß Zwingli diese Erklärung im Druck verbreiten wollte; aber dazu ist es nicht gekommen (Z X, 337, Anm. 3). Das Original der Notae Zuinglii ist leider verloren[1]*. Wir besitzen nur die Abschrift seines Freundes Utinger, die als glaubwürdig gelten darf.*

Es fällt sofort auf, daß Zwingli nicht zu allen 15 Artikeln Bemerkungen an den Rand gesetzt hat. Zehn von den 15 Artikeln hat er mit einer Glosse versehen, fünf hat er unglossiert gelassen. Das bedeutet doch wohl, daß er in seinem Kanzelvortrag diese fünf Artikel unerörtert ließ, während er zu den zehn übrigen genaueren Aufschluß gab. Die Randnoten finden sich bei Artikel 1 (Nicaenum), Artikel 3 (Zweinaturenlehre), Artikel 5 (Glaube an Christus), Artikel 6 (Glaube als Gottesgabe), Artikel 8 (Wort und Geist), Artikel 9 (Taufe), Artikel 11 (Beichte), Artikel 13 (Tradition), Artikel 14 (Kindertaufe), Artikel 15 (Abendmahl). Folgende Artikel haben keine Adnotationen: Artikel 2 (Menschwerdung Christi), Artikel 4 (Erbsünde), Artikel 7 (Glaubensgerechtigkeit), Artikel 10 (gute Werke), Artikel 12 (Obrigkeit).

Artikel 1 bekennt sich zum nicaeno-constantinopolitanischen Bekenntnis, „wie es in der ganzen christlichen Kirche in der Welt gesungen und gelesen wird". Dazu bemerkte Zwingli: „Denn auch die Päpstler anerkennen dieses Symbol. Man singt aber bei jenen Völkern das Symbol in deutscher Sprache, das wir an den Sonntagen sprechen." Mit dem ersten Satz erklärt Zwingli den Zürchern, daß auch die Katholiken das nicaeno-constantinopolitanische Symbol anerkennen und daß „also im Singen oder Lesen desselben ein gemeinchristlicher Akt vorgenommen wird" (Köhler II, 151).

Die richtige Deutung des zweiten Satzes entscheidet sich an der Frage, wer als Subjekt von „canunt" zu betrachten ist. Sollte sich „canunt" auf „pontificii" zurückbeziehen, so würde Zwingli sagen, daß in Deutschland die Päpstler das Nicaeno-constantinopolitanum in deutscher Sprache sin-

---

[1] *Johann Martin Usteri hat es noch gesehen (Theologische Studien und Kritiken, 56. Jg., 1883, S. 409, Anm. 2), aber seither ist es verschwunden.*

gen. Das geschah aber niemals. Das nicaeno-constantinopolitanische Symbol wurde in der römischen missa solemnis lateinisch gesungen, nie aber in deutscher Sprache. Zwingli, selbst ehemaliger katholischer Priester, mußte dies wissen. Ein Irrtum ist ihm an diesem Punkte nicht zuzutrauen.

Zwinglis Behauptung trifft einzig auf die Lutheraner in Deutschland zu. Für diese hatte Luther in der „Deutschen Messe" (1526) vorgeschrieben: „Nach dem Euangelio singt die gantze kirche den glauben zu deudsch: Wir gleuben all an eynen gott" (WA 19, 95). Mit „glauben" meint Luther hier das Glaubensbekenntnis, und zwar das nicaeno-constantinopolitanische, welches beginnt: Credo in unum Deum. In der lutherischen Gottesdienstordnung („Deutsche Messe") wurde also seit 1526 das lateinische Nicaeno-constantinopolitanum durch Luthers (freie) Umdichtung „Wir glauben all an einen Gott" ersetzt. „Canunt autem apud istas gentes symbolum germanica lingua" heißt demnach: Die lutherischen Gemeinden in Deutschland singen dieses Symbol in deutscher Sprache. (Es findet also vom ersten zum zweiten Satz ein Subjektswechsel statt, aber das ist bei der Kürze der Randglosse nicht verwunderlich.)

Der erste Marburger Artikel hatte festgestellt, daß das Nicaeno-constantinopolitanum teils gesungen, teils gelesen (d.h. gesprochen) werde. Diese Verschiedenheit erläutert Zwingli genauer, indem er darauf hinweist, daß das Singen bei den Lutheranern in Deutsch erfolge, während „wir das Symbol jeden Sonntag [im Lesen] sprechen". Die „wir" sind die evangelischen Zürcher. Wir erfahren hier (nur hier), daß noch 1529 das nicaeno-constantinopolitanische Bekenntnis im Predigtgottesdienst in Zürich verwendet wurde. Ein Beleg für diese Tatsache ist sonst nirgends zu finden, aber es gibt auch keinen Gegenbeweis, so daß wir der Angabe Zwinglis Vertrauen schenken müssen.

Im dritten Marburger Artikel kam es Luther darauf an, zu betonen, daß die „unzertrente person Jesus Christus" sowohl gekreuzigt als auch auferweckt worden sei. Luther meinte damit: Christus ist als Gott und als Mensch gestorben und auch als Gott und Mensch auferstanden. Eben dies hatte Zwingli bisher immer, zuletzt noch im Vorgespräch mit Melanchthon, bestritten. Christus ist nach der menschlichen Natur gestorben (siehe oben S. 1301) und nach der göttlichen auferstanden (oben S. 1301). Wie aber konnte dann Zwingli die Behauptung von der „unzertrennten Person Jesus Christus" unterschreiben?

Diese Frage ist in der Marginalie, die Zwingli zu „unzertrente person Jesus Christus" hinzugesetzt hat, wie folgt beantwortet: „Wäre er [Christus] nämlich nicht unzertrennte Person, so wäre er nicht der Heiland aller. Denn Heiland sein ist eine Eigentümlichkeit der göttlichen Natur, nicht der menschlichen. Obwohl er nur nach der menschlichen Natur gelitten hat, so heißt es dennoch, der ganze Mensch sei mit Wunden bedeckt

gewesen, wie man vom Samariter sagt, er sei unter die Räuber gefallen, obwohl nur sein Leib von Wunden zerschlagen war. Christi Person ist demnach unzertrennt, auch wenn nur die eine Natur etwas tut oder leidet. Das heißt: Die Naturen werden nicht zu zwei Personen auseinandergetrennt, vielmehr in der Einheit der Person bewahrt jede Natur ihre Eigenschaft, wie bezüglich der Menschheit ja schon an einem Beispiel erläutert ist.“

Zwingli hält also deutlich die beiden Naturen auseinander: nach der göttlichen war Christus der Heiland, nach der menschlichen litt er. Aber er blieb trotzdem jederzeit eine unzertrennte Person. So hatte Zwingli stets gelehrt, z. B. oben S. 130. Hier heißt es, daß Christus nach der göttlichen Natur auferstanden und nach der menschlichen gestorben sei, und dann fährt Zwingli weiter: „Uß welchem nun offembar ist, das die würckungen, eygenschafften oder arden beider naturen in im bliben, und ist doch ein Christus, gottes unnd des menschen sun, ein person des suns gottes, ein unzerteylter heyland (salvator indivisus).“ Zwingli konnte somit dem Satz des dritten Artikels, daß Christus als unzertrennte Person das gesamte Erlösungswerk vollbracht habe, zustimmen. Freilich war er in der Frage der Naturen mit Luther nicht einig, aber dieser Streitpunkt war im dritten Artikel nicht ausdrücklich hervorgehoben worden.

Gegen die Trennung der beiden Naturen konnte man den Einwand erheben, es heiße doch in der Bibel, Christus habe gelitten, womit doch der ganze Christus nach seiner göttlichen und menschlichen Seite gemeint sein müsse. Zwingli erwidert in unserer Randbemerkung, es handle sich hier um eine Redewendung, wo das Ganze genannt wird, obwohl nur ein Teil davon gemeint ist, wie z. B. in dem Satz: „Der Samariter ist unter die Räuber gefallen.“ In Wirklichkeit ist ja nur der Körper, nicht die Seele des Samariters unter die Räuber geraten.

Der fünfte Marburger Artikel handelte von der Erlösung von der Sünde. Die Erlösung geschieht durch den Glauben an Gottes Sohn Jesus Christus, der für uns gestorben ist. „Und ussert sölichem gloubenn durch keinerley werck, stand oder orden etc. loß werdenn mögend vonn ewiger sünd etc.“ Zwingli machte zu letzterem Satz eine ihn sowohl unterstreichende als ergänzende Anmerkung: „Der Glaube also allein, der nichts anderes ist als ein geistliches Essen (spiritualis manducatio), rechtfertigt, nicht das sakramentliche Essen (manducatio sacramentalis).“ Unterstreichung: Der Glaube als geistliches Essen rechtfertigt. Zu Zwinglis Bezeichnung der fides als manducatio spiritualis siehe die Ausführungen oben S. 254 und S. 501f. Ergänzung: Luther hatte hervorgehoben, daß nur der Glaube, aber keinerlei Werke, wie z. B. der Mönchsstand, Sündenbefreiung (Sündenvergebung) bringen. Zwingli fügte ein zweites Beispiel einer Größe, die den Glauben konkurrenzieren konnte, bei, nämlich die manducatio sacra-

mentalis (= oralis). Er will sagen: das (von Luther gelehrte) Essen des Leibes Christi beim Abendmahl vermittelt ebenfalls keine Sündenvergebung.

Im sechsten Artikel erklärte Luther, der Glaube sei eine Gabe Gottes, die wir nicht mit Werken oder Verdiensten erwerben, noch aus eigener Kraft machen können. „Sonder der heylig geyst gibt unnd schafft, wo er wil, denselbigen in unsere hertzen, wenn wir das Evangelion oder wort Christi hörend." Zwingli schrieb an den Rand: In isto sexto articulo tota summa pendet. Non igitur datur peccatorum remissio, dum porrigitur sacramentum.

Wenn Zwingli feststellt, daß „die ganze Summe an diesem sechsten Artikel hängt", so fragt es sich, wie diese Summe hier genauer zu verstehen ist. Der zweite Satz des Marginals gibt uns Auskunft: „Also wird die Sündenvergebung nicht mit der Darreichung des Sakraments gegeben." „Also", d.h. weil wir in dem vom Geist bewirkten Glauben – wovon der sechste Artikel spricht – die Sündenvergebung haben, bedarf es keiner Vergebung, die uns durch das Abendmahlssakrament dargereicht würde. Werden Glaube und Geist als die einzigen Heilsmittel ernstgenommen, so ist der Abendmahlsstreit erledigt. Insofern ist die tota summa (der Auseinandersetzung mit Luther) vom sechsten Artikel (und seinem rechten Verständnis) abhängig. Den Schlußteil dieses Artikels, wo Luther die Gebundenheit des Geistes an das Wort unterstreicht, läßt Zwingli hier auf sich beruhen. Er wird bei Artikel 8 dazu Stellung nehmen.

Im achten Artikel, der „Vom äußerlichen Wort" überschrieben ist, erklärte Luther am Anfang, daß normalerweise („ordenlich zů reden") der heilige Geist den Glauben niemandem ohne vorausgehende Predigt oder (vorausgehendes) mündliches Wort oder Evangelium gebe. Dazu bemerkte Zwingli: „So nämlich gebietet die Schrift: ‚Gehet, prediget' [Mark. 16.15] und ‚der Glaube kommt aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Christi' [Röm. 10.17], sonst würde das Amt des Wortes beseitigt."

Zwingli stimmt also Luther zu und unterbaut dessen These mit biblischen Belegstellen. Diese Haltung des Zürcher Reformators erstaunt, denn Zwingli denkt ja im allgemeinen „spiritualistisch", d.h. er glaubt, daß der göttliche Geist den Menschen ohne das Mittel des Bibelwortes oder der Predigt inspiriere. Aber gelegentlich (siehe dazu oben S. 510f.) konnte auch Zwingli den Geist an die Schrift und die Predigt binden. So in unserer Randglosse zu Artikel 8 und an anderen Stellen. Zwingli konnte dem Artikel 8 um so eher beipflichten, als dieser die Möglichkeit einer freien, unvermittelten Geistwirkung offen ließ, sie war bloß nicht der normale Weg. O. Seitz vermutet sogar (WA 30, 3, S. 165), der Zusatz „ordenlich zů reden" gehöre nicht zum ursprünglichen Wortlaut des achten Artikels, sondern sei diesem nachträglich auf Verlangen Zwinglis und seiner Freunde eingefügt worden.

Eine zweite Randglosse machte Zwingli zum Begriff „Evangelium Christi". Offenbar schien ihm diese Wendung, so wie sie im achten Artikel gebraucht war, eines Kommentars zu bedürfen. Luther unterscheidet (im Artikel 8): „predigt oder müntlich wort oder Evangelion Christi." Predigt (= öffentliche Predigt) und mündliches Wort (der Seelsorge), das war sofort verständlich. Aber was bedeutete daneben noch „Evangelium"? Zwingli erklärt den Ausdruck so: „Unter ‚Evangelium' verstehen wir allgemein jede äußere Verkündigung." Er sieht also in dem Wort „Evangelium Christi" (im obigen Zusammenhang) einen zusammenfassenden Ausdruck für alle – öffentlichen und nichtöffentlichen – Formen evangelischer Verkündigung.

Eine dritte Marginalie setzte Zwingli zum Wörtlein „wirkt" in der zweiten Hälfte des achten Artikels, welche lautet: „sonder durch unnd mit sölichem müntlichem wort würckt er [nämlich der Geist] und schafft er den glouben, wo und in welchen er wil (Röm. 10 [V. 14–17])." Dazu Zwingli: „Er selbst, nicht das äußere Wort, gibt den Glauben. Deshalb ist ‚er' zweimal gesetzt; es hat den Hauptton." Bei dem doppelt gesetzten „er" denkt Zwingli an die beiden Redeteile „würckt er" und „schafft er".

Auf den ersten Blick macht diese dritte Glosse den Eindruck, als wolle sie das in der ersten Glosse Gesagte wieder zurücknehmen. In Glosse 1 hieß es: Der Glaube kommt aus dem Wort. Jetzt hören wir: Nicht das äußere Wort, sondern der Geist schafft den Glauben. Doch das braucht kein Widerspruch zu sein. Zwingli will offenbar einfach unterstreichen: Wenn das äußere Wort den Glauben wirkt, so handelt es nicht selbstmächtig, sondern ist vom heiligen Geiste abhängig. Das Wort ist bloß ein Mittel; den entscheidenden Anstoß aber gibt er, er, der Geist. Das war natürlich auch Luthers Meinung. Nur spürte Zwingli das Bedürfnis, diesen Tatbestand vor der Gemeinde noch ausdrücklich zu betonen; er wollte jeder Vergötzung des Wortes vorbeugen.

Artikel 9 betrifft die Taufe. Sie ist nicht „ein ledig zeichen oder losung under den Christen, sonder ein zeichen und werck gottes". „Ein ledig zeichen oder losung under den Christen", das ging gegen die Täufer und gegen die Zwinglianer, insofern als beide Gruppen den Einzelnen durch das Zeichen der Taufe in die Gemeinde aufnahmen (siehe unten Zwinglis Bemerkungen zu Artikel 14). Demgegenüber legt Luther allen Nachdruck darauf, daß im Taufakt von Gott her etwas am Einzelnen geschieht. Die Taufe ist nicht ein Abkommen zwischen Menschen, sondern Gottes Werk. Diese Hintergründe der Formulierung Luthers waren Zwingli natürlich vertraut, aber er unterläßt es, die im Großmünster versammelte Gemeinde damit bekannt zu machen. Er beschränkt sich darauf, kurz zu erklären, in welchem Sinne er den Satz „Die Taufe ist Gottes Werk" bejahen konnte. Er dachte an die Täufer, die die Taufe (Kindertaufe) von sich wiesen.

Ihnen gegenüber galt es zu bekräftigen, daß die Taufe „Gottes Werk" sei. Zwingli gab also diesem Ausdruck eine gegen die Täufer gerichtete Spitze und schrieb an den Rand: „‚Werk Gottes' heißt sie [die Taufe], damit sie niemand verachte."

Der Schluß des neunten Artikels lautet: Die Taufe ist ein Zeichen und Werk Gottes, „darinn unser gloube gefordert, durch welchen wir zum låben widergeborenn werdend". Die Taufe ist also, wie stets bei Luther, das Sakrament der Wiedergeburt, aber Luther betont in unserem Artikel, daß das Verhältnis von Taufe und Wiedergeburt nicht im Sinne eines opus operatum zu denken sei. Das heißt, der bloße Vollzug der Taufe genügt noch nicht, um beim Menschen die Neugeburt hervorzurufen, sondern der Täufling muß den persönlichen Glauben mitbringen, damit die Wiedergeburt zustande kommt. „Bei der Taufe wird unser Glaube gefordert, durch welchen wir zum Leben wiedergeboren werden."

Daß Luther hier diesen Gedanken so klar herausstellte, war ein Entgegenkommen an Zwingli, und dieser konnte darum ohne weiteres zustimmen. Es blieb ihm nur noch übrig, das Erfordernis des Glaubens im einzelnen zu umschreiben. Das geschah in der Nota zum Schlußteil des neunten Artikels. Zwingli bemerkte: „Glaube wird gefordert, sei es dessen, der getauft wird, sei es dessen, der ihn zur Taufe schickt, nämlich des Vaters, das heißt, damit der Täufling entweder gegenwärtig glaube, oder, wenn er heranwächst, über den Glauben belehrt werde." Zwingli geht damit auf die Frage ein, von wem beim Taufen Glaube verlangt wird. Es kann sich um Erwachsene oder um Kinder handeln. Bei Erwachsenen wird erwartet, daß sie ihren eigenen gegenwärtigen Glauben mitbringen. Bei Kindern muß der Vater mit seinem stellvertretenden Glauben einspringen, aber doch nur auf Zeit; wenn nämlich die Kinder herangewachsen sind, können sie selber im Glauben unterrichtet werden. (Köhler II, 152, bemerkt mit Recht, daß somit Zwingli von der fides infantium, die Luther zeitweilig lehrte, nichts wissen will.)

Eine dritte Randbemerkung machte Zwingli zu dem Wort „welchen" in „darinn unser gloube gefordert, durch welchen wir zum låben widergeborenn werdend". Zwingli schrieb: „‚welchen' bezieht sich auf den Glauben, was aus der Bezugnahme auf ‚sölicher' im folgenden Artikel hervorgeht." Der zehnte Artikel beginnt: „das sölicher glouben durch würckung des heiligen geistes ... gůte werck durch uns übet" usw. Tatsächlich ist „welchen" auf „Glauben" zu beziehen. Zwinglis Feststellung ist also sicher richtig. Auch Luther hat „welchen" nicht anders verstanden. Es ist aber bezeichnend, daß Zwingli darauf Wert legt, noch einmal zu erwähnen, daß die Neugeburt aus dem Glauben kommt. Er will jedes sakramentlich-dingliche Verständnis der Taufe abweisen.

Artikel 11 hatte „die Beichte" zum Thema. Für Luther besaß die Privat-

beichte sakramentalen Charakter (siehe Erich Roth, Die Privatbeichte und Schlüsselgewalt in der Theologie der Reformatoren, Gütersloh 1952, S. 71ff.). Aber im elften Artikel ließ er dieses Merkmal ganz zurücktreten. Das einzig „Katholische" dieses Artikels waren die Begriffe „Beichte" und „Absolution", die Luther verwendet hatte. Zwingli selber hatte in seinen Schriften und in der Zürcher Kirche beide Ausdrücke abgeschafft. „Beichte" hatte er durch „Ratsuchung", „absolvieren" durch „Evangelium verkünden" ersetzt. Diese Änderungen sollten jeglichen sakramentalen Anflug der Beichte ausschließen. Über seine neue Sicht der Beichte gibt Zwingli im 52. Artikel der „Auslegung und Begründung der Schlußreden" Auskunft (Z II, 393ff.). Der Priester hat kein Recht, in katholischem Sinne Beichte zu hören und Absolution zu spenden. Im evangelischen Raum haben Beichte und Absolution einen neuen Inhalt bekommen. Wenn ein evangelischer Christ wegen seiner Sünde in innerer Not ist, so geht er zum Priester (Pfarrer) und fragt ihn um Rat, wo er Verzeihung finden könne. Der Priester weist den Ratsuchenden auf Christus hin. Nun wendet sich der Ratsuchende an Christus direkt und erfährt durch diesen unmittelbar die Sündenvergebung. Also ist Privatbeichte „Ratsuchung". Ebenso heißt es auch im „Commentarius" (Z III, 82113): Confessio igitur auricularis ista nihil aliud est, quam consultatio.

Über Zwinglis Verständnis der Absolution erfahren wir aus dem 50. Artikel der „Auslegung und Begründung der Schlußreden" (Z II, 374ff.) folgendes. In Matth. 16.19 hat Christus die Schlüsselgewalt (Absolution) eingesetzt. Die Apostel und alle Verkündiger dürfen binden und lösen. Aber wie geht dieses Binden und Lösen vor sich? Die Boten des Evangeliums predigen die Botschaft, daß alle, die an Christus glauben, ihrer Sünden entledigt seien. „Die Schlüssel, das ist nichts anderes als: das lautere, unverfälschte Wort des Evangeliums predigen. Wer nun dem glaubt, der wird von seinen Sünden absolviert" (Z II, 38017). Ebenso lesen wir im „Commentarius" (Z III, 82116): Ecce ergo claves, ecce euangelium... Euangelizat ergo te verbi minister; tu vero, qum euangelizatus es, hoc est: cum Christum recepisti, iam absolutus ac liberatus es ab onere peccatorum.

In Marburg hatte Luther im Entwurf zum 11. Artikel nur die Begriffe „Beichte" und „Absolution" gebraucht. Auf Wunsch Zwinglis hatte er zu „Beichte" noch „Ratsuchung" und zu „Absolution" noch „Tröstung des Evangeliums" beigefügt, so daß die Endfassung lautete: „das die bicht oder radtsůchung by synem pfarrer oder nechsten wol ungezwungen und fry sin scl, aber doch vast nutzlich den betrůbten, angefochten oder mit sünden beladen oder in irthumb gefallen gewüssen, allermeest umb der absolution oder trostung willen deß evangelii, welches die recht absolution ist." In der Randbemerkung legte Zwingli klar, wie es dazu kam, daß

„Beichte" und „Absolution" durch je einen zweiten Ausdruck verdeutlicht wurden: „‚Beichte'. Die Unterländer [Niederdeutschen, Norddeutschen] gebrauchen noch jetzt dieses Wort. Wir verabscheuen es und sagen dafür ‚Ratsuchung'. Deshalb sind beide Wörter gesetzt. So gebrauchen sie das Wort ‚Absolution', wo wir ‚Tröstung' oder ‚Evangeliumsverkündigung' sagen. Deshalb sind auch hier beide Wörter gesetzt."

In Artikel 13 hieß es, man dürfe in der Kirche menschliche Traditionen, die nicht ausdrücklich wider Gottes Wort seien, beibehalten oder abschaffen. Es komme darauf an, mit was für Leuten man es zu tun habe. „Unnöttig ergernuß" müsse auf alle Fälle verhütet werden und man müsse den Schwachen in Liebe entgegenkommen. So der Inhalt des dreizehnten Artikels. Gemeint ist also, daß man um der Schwachen willen eine menschliche Tradition in der Kirche festhalten dürfe. Zu diesem Punkt nimmt Zwingli das Wort, indem er zum Wort „unnöttig" folgende Nota an den Rand setzte: „‚Unnötig'. Zum Beispiel kamen die Apostel im Tempel zusammen, predigten im Tempel [vgl. Apg. 3], wo noch Fleischopfer dargebracht wurden; sie ertrugen demnach, was eigentlich hätte abgeschafft werden sollen. Aber wenn sie von Anfang an so unentwegt vom Tempel ferngeblieben wären, wie später Paulus vom Götzenopferfleisch abschreckt [1. Kor. 10, 19–22], so wäre nimmer eine so große Aussaat des Evangeliums zustandegekommen."

Zwingli unterstützt also die Ansicht Luthers und gibt ihr die neutestamentliche Begründung. Die Apostel nahmen auf die ersten Christen, die noch an der Tradition des jüdischen Tempels hingen, Rücksicht und beteiligten sich selber am Tempelgottesdienst und am Opferkult. Erst später, als die Christengemeinde reifer geworden war, konnte es Paulus wagen, den Opferdienst anzugreifen. Denselben Grundgedanken entwickelte Zwingli schon 1525 ausführlich im Kapitel „Vom Ärgernis" des „Commentarius" (Z III, 888–899). Hier wendet er sich dagegen, daß man die Kirchenbilder ohne Schonung der schwachen Brüder beseitige. Was die Heiligenverehrung angeht, so rät er davon ab, sie von vornherein zu bekämpfen. „Wir dürfen niemals mit solchen Themen beginnen, die alles verderben; denn wir möchten ja möglichst viel Früchte für den Herrn gewinnen. Vielmehr müssen wir die am meisten notwendigen Stücke, nämlich die Erkenntnis Gottes, des Menschen, des Evangeliums treu und zweckentsprechend vortragen, anderes aber bis zu besserer Gelegenheit zurückstellen..." „Was aber wider den [rechten] Glauben ist, das soll mit Vorsicht niedergerissen werden; es könnte sonst geschehen, daß der Einsturz das wenige, was zuvor aufgebaut worden war, mit sich in die Tiefe reißt." (Z III, 89031 und 8911)

In der Praxis hat sich Zwingli an diesen Grundsatz gehalten. Er ist in den Anfängen der Reformation in bezug auf den Abbau katholischer Bräu-

che schonend vorgegangen, was ihm den Tadel der Täufer eintrug. Jedoch mit den Jahren 1524 und 1525 betrachtete er die Schonzeit als abgelaufen und hat damals die meisten katholischen Traditionen aufgehoben. Dabei hat er, wie bekannt, im einzelnen rädikaler als Luther durchgegriffen.

Artikel 14 behauptet das Recht der Kindertaufe: „das der kindertouffe recht sye und sy dadurch zů gottes gnaden und in die christenheyt genommen werdend." Daß die Kinder durch die Taufe zu Gottes Gnaden genommen werden, verstand Luther (ohne im 14. Artikel dieses sein Verständnis zu erwähnen) so, daß sie durch den Taufakt von der erbsündlichen Beflekkung gereinigt und der göttlichen Gnade einverleibt wurden. Zwingli gab der Formel „durch die Taufe zu Gottes Gnaden genommen werden" seine eigene Auslegung, und diese hat er an den Rand des 14. Artikels geschrieben: „‚zu Gottes Gnaden genommen', das bedeutet: sie [die Kinder] werden sakramentlich in die Gnade aufgenommen. Das ist nichts anderes als: Der, der bereits in die Gnade aufgenommen ist, wird mit dem Sakrament des Glaubens bezeichnet." Damit will Zwingli sagen: Die Kinder dürfen getauft werden, weil sie durch Christi Verdienst bereits von der Erbsünde befreit sind und dem Gnadenbunde angehören.

Zwingli nennt die von ihm so verstandene Taufhandlung ein Sakrament (sacramentaliter accipiuntur, fidei sacramento signari). Aber dabei ist Sakrament nicht im Ursinn verstanden. „Sakrament" ist, streng genommen, ein sinnliches Mittel, durch das eine geistliche Gabe verliehen wird. Die Kindertaufe im Verständnis Luthers (Taufe als Sündenabwaschung) ist ein echtes Sakrament. Hingegen die Kindertaufe im Sinne Zwinglis bestätigt (signiert) lediglich, daß das Kind schon zum Gnadenbund gehört, und ist ein Zeichen, kein wahres Sakrament, ist Gnadenzeichen, nicht Gnadenmittel. Wenn Zwingli dennoch den Begriff „Sakrament" verwendet, so sicher deshalb, um sich an Luthers Sprachgebrauch anzupassen und um den Abstand, der ihn in dieser Frage von Luther trennt, etwas geringer erscheinen zu lassen.

Im 15. Artikel („Vom Sakrament des Leibes und Blutes Christi") zählt Luther fünf Punkte auf, in denen Lutheraner und Zwinglianer einig seien. Erstens im Gebrauch des Abendmahls unter beiderlei Gestalt. Zweitens in der Ablehnung des Meßopfers. Drittens bejahen beide Parteien, daß „das Sakrament des Altars ein Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi" sei. Viertens ist man darin eins, daß die „geistliche Nießung" die Hauptsache sei. Fünftens herrscht Einigkeit insofern, als beide Partner der Überzeugung sind, daß das schriftgemäß gefeierte Abendmahl die schwachen Gewissen zum Glauben bewegen soll. Uneinig geblieben ist man in einem sechsten Punkt, nämlich in der Frage, ob „der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei".

Zwingli hat zu diesem 15. Artikel fünf Notae an den Rand gesetzt. Die

zweite Nota nimmt Stellung zu Punkt 3, die dritte Nota zu Punkt 4, die vierte und fünfte Nota beziehen sich auf Punkt 5. Die erste Nota bringt eine sprachliche Bemerkung zum Anfang des Artikels 15, welcher lautet: „Zum fünfftzehenden gloubend und haltend wir alle vonn dem nachtmal unsers lieben herren Jesu Christi ...“ Dazu Zwingli: „‚Nachtmahl‘, so sagen wir. Die Unterländer [Niederdeutschen, Norddeutschen] reden vom ‚Sakrament des Altars‘.“ Der Ausdruck „Sakrament des Altars“ kommt im dritten Satz des 15. Artikels vor. Zwingli erklärt den den Zürchern unbekannt gewordenen, katholisch klingenden Begriff, indem er darauf hinweist, daß er mit dem in Zürich gebrauchten Wort „Nachtmahl“ gleichbedeutend sei. Beachtenswert ist, daß Luther – ein Entgegenkommen gegenüber Zwingli – die Bezeichnung „Nachtmahl“ in den Text des 15. Artikels übernommen hat.

Zum ersten und zum zweiten Punkt (communio sub utraque parte und Meßopfer) des 15. Artikels nimmt Zwingli in den Randglossen keine Stellung. Hier bestand ja auch für die Zuhörer kein Problem. Hingegen mußten sie überrascht sein, daß Zwingli den dritten Punkt („das ouch das sacrament deß altars sye ein sacrament deß waren lybs unnd blůts Jesu Christi“) unterschrieben hatte. Zwingli machte in der Randbemerkung klar, in welchem Sinn er diesem Passus zustimmen konnte, nämlich: „Das Sakrament ist Zeichen des wahren Leibes usw., es ist also nicht der wahre Leib.“ Hier stellt Zwingli seine eigene Auffassung (signum corporis) derjenigen Luthers (est corpus) deutlich gegenüber (ohne freilich Luther namentlich zu erwähnen), und die Hörerschaft im Großmünster wußte, daß er mit seiner Unterschrift der körperlichen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl nicht beigepflichtet hatte. Hingegen dem vierten Punkt (daß „die geystliche nießung ... einem yeden christen fürnemlich vonn nötten“ sei) stimmt Zwingli zu in der Randglosse: „Die geistliche Nießung ist die Hauptsache. Darin stimmen wir überein. Also ist der Kernpunkt der Religion gerettet.“ W. Köhler bemerkt hierzu (II, 153): „Man spürt geradezu den freudigen Triumph, mit dem Zwingli das sagt.“ Zwingli hatte sich in allen seinen Abendmahlsschriften zur manducatio spiritualis, die er mit dem Glauben an den Versöhnungstod Christi gleichsetzte, bekannt, und er hatte im Marburger Gespräch Luther dazu gebracht, daß dieser das „geistliche Essen“ als besonders notwendig anerkannte (Köhler II, 96). Daher Zwinglis Triumphgefühl. Die Abweichung zwischen den beiden Reformatoren ist die, daß Zwingli nur die manducatio spiritualis als schriftgemäß gelten ließ, während Luther daneben noch die manducatio corporalis als geboten erachtete. Diese Verschiedenheit kommt auch im vierten Punkt des 15. Artikels zum Vorschein, nämlich in dem Ausdruck „fürnemlich“ (= hauptsächlich). „Die geistliche Nießung ist jedem Christen hauptsächlich [in erster Linie] vonnöten.“ Aber, so muß

man hinzudenken: Auch die leibliche Nießung ist noch notwendig. Doch ist Zwingli in seiner Nota auf diesen Gegensatz zwischen ihm und Luther nicht eingegangen. Er betonte einseitig das Gemeinsame.

Im fünften Punkt des 15. Artikels heißt es: vonnöten ist „deßglychen der bruch deß sacraments, wie das wort, vonn gott dem allmächtigen gegeben unnd geordnet sye, damit die schwachen gewüssen zů glouben zů bewegen durch den heyligen geyst." Zwingli schrieb an den Rand zwei Glossen. Die erste zu den Worten „wie das wort, vonn gott ... gegeben". Dazu Zwingli: „das bedeutet: Wie Christus es [das Abendmahl] mit seinen Worten eingesetzt hat. Hier mahnt die Ehrfurcht (religio), daß wir die Worte Christi nicht verachten wollen, sondern sie gebrauchen, wie wir es bisher getan haben, sodann auch den Tod des Herrn verkündigen [1. Kor. 11, 26]." Die zweite Glosse setzte Zwingli zu den Worten: „die schwachen gewüssen zů glouben zů bewegen." Sie lautet: „nämlich durch das Wort von der Passion des Herrn. Denn das wird deshalb gepredigt, daß wir wissen, Gott sei uns gnädig, da er ja seinen Sohn für uns in den Tod gab. Aber der heilige Geist ist es allein, der die Herzen erleuchtet und durch den Glauben rechtfertigt. Deshalb sind wir stets darauf bedacht gewesen, eine Erläuterung beizufügen, aus der hervorgehen sollte, daß der Glaube von Gott allein sei. Es ist also der Sinn dieser Stelle, daß der Brauch dieses Sakraments gehalten werden müsse, wie Christus es eingesetzt hat. Er setzte es aber ein, damit wir eingedenk seien, d. h. seinen Tod verkündigten, d. h. Dank sagten und Lob und Ehre gäben deswegen, daß er für uns gekreuzigt und gestorben ist. Natürlich ist es schon nötig, daß der Tod des Herrn auch durch das äußere Wort verkündigt werde; diese Predigt geschieht zu dem Zweck, daß ein Teil gestärkt, ein anderer Teil zum Glauben (ad fidem) unterrichtet werde. Aber das alles wird nicht durch unser Wort, wenn es auch Mittel ist, sondern durch göttliche Wirkung in den Herzen der Menschen vollbracht."

Diese beiden Randbemerkungen bilden eine innere Einheit und müssen zusammen erörtert werden. Mit Punkt 5 des 15. Artikels wollte Luther sagen, man sei einig geworden in bezug auf den Sinn („bruch") des Sakraments und dieser liege darin, daß das schriftgemäß gehandhabte Abendmahl dazu dienen solle, die „schwachen Gewissen zum Glauben zu bewegen". Bei dieser letzten Formulierung dachte Luther ohne Zweifel an die Sündenvergebung: Das Abendmahl soll den wegen ihrer Sünde bekümmerten Gewissen Vergebung bringen. Freilich verwendet Luther (offenbar mit Rücksicht auf Zwingli) hier den Ausdruck „Sündenvergebung" nicht, sondern formuliert, daß das Abendmahlssakrament die schwachen Gewissen zum Glauben (= Gottvertrauen) bewegen soll.

Zwingli hat diesen Satz unterschrieben. In welchem Sinne, zeigen die beiden eben übersetzten Marginalien. Die entscheidende Stelle ist diese:

Christus setzte das Sakrament ein, „damit wir eingedenk seien, d.h. seinen Tod verkündigten, d.h. Dank sagten und Lob und Ehre gäben deswegen, daß er für uns gekreuzigt und gestorben ist." Das Nachtmahl ist also nicht (lutherisch und katholisch) Gnadenmittel, sondern (gut zwinglisch) Erinnerungs-, Dank- und Lobfeier. „Sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, verkündet den Tod des Herrn [1. Kor. 11, 26]." „Den Tod des Herrn verkünden" aber bedeutet: ihn (den Tod) öffentlich ausrufen, dafür Dank sagen, ihn loben (vgl. auch Z III, 799l4) und damit die Gewissen zum Glauben bewegen. Es geht darum, die Menschen zum Glauben zu führen verbo scilicet domini passionis.

Der fünfte Punkt des 15. Artikels schließt mit den Worten: „durch den heyligen geyst" (damit die schwachen gewüssen zů glouben zů bewegen durch den heyligen geyst"). Diese vier Worte sind für Zwingli der erwünschte Anlass, noch einmal ein Thema, das ihm besonders am Herzen liegt, aufzugreifen: das Thema „Wort und Geist". Er tut es in der fünften Randnote zweimal. Er beginnt mit der Hervorhebung der Wichtigkeit der mit der Abendmahlsfeier verbundenen Passionspredigt, bemerkt aber sogleich, daß (nicht die Predigt, sondern) der Geist allein die Herzen erleuchtet. Dann kommt er nochmals darauf zu sprechen, daß es notwendig sei, den Tod Christi durch das äußere Wort zu verkündigen, wodurch die Hörer teils gestärkt, teils belehrt werden. Aber sogleich fügt er auch diesmal bei: „Aber das alles wird nicht durch unser Wort, mag es auch Instrument sein, sondern durch göttliches Wirken in den Herzen der Menschen vollbracht."

Zwinglis Stellung ist hier (wie schon früher, siehe oben S. 536) uneinheitlich. Einerseits ist das Wort als Mittel des Geistes nötig, anderseits ist die Geisteswirkung vom Worte unabhängig (solus spiritus corda illuminat, haec omnia divina operatione in mentibus hominum perficiuntur). Eine gewisse Schwierigkeit bietet der Satz: „Diese Predigt geschieht zu dem Zweck, daß ein Teil gestärkt, ein anderer Teil auf die Erlangung des Glaubens hin unterrichtet werde (Haec praedicatio in hoc fit, ut pars confortetur, pars ad fidem informetur)." Zwingli hielt beides für möglich: daß der heilige Geist die Menschen erleuchte a) ohne das Wort, b) mit dem Wort. Die einen werden somit durch das Wort so unterrichtet, daß sie Glauben erlangen (ad fidem informantur); den anderen, die schon vor der Begegnung mit dem Worte den heiligen Geist empfangen haben, dient die Predigt zu nachträglicher Stärkung und Festigung. Es gibt in Zwinglis Schrift De Convitiis Eccii (1530, S IV, 36) eine Stelle, die den gleichen Gedanken so ausdrückt: „Und indem dies alles geschieht, wirkt ein und derselbe Geist, welcher in seinem Wehen jetzt ohne Werkzeug, jetzt mit einem solchen, zieht, wohin, wie weit und wen er will (Atque haec omnia dum fiunt, unus atque idem operatur spiritus qui in spirando

nunc citra instrumentum trahit, nunc cum instrumento, quo, quantum et quem vult).“

Wir müssen noch kurz unsere Aufmerksamkeit dem folgenden Satz schenken: „Wir waren stets darauf bedacht, eine Erläuterung beizufügen, aus der hervorgehen sollte, daß der Glaube von Gott allein stammt“. Vielleicht denkt Zwingli bei diesem Hinweis an den Text des 15. Artikels, wo es heißt: „Desgleichen ist der Brauch des Sakramentes nötig, so wie die Worte von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet sind, damit dadurch die schwachen Gewissen zum Glauben bewogen werden durch den heiligen Geist.“ Dieses nachgesetzte „durch den heiligen Geist“ macht im Ganzen des Satzes den Eindruck, als ob es nachträglich dem ursprünglichen Text hinzugefügt worden wäre. Ich halte es für denkbar, daß Luther auf Wunsch Zwinglis diesen Zusatz gemacht hat.

A. H. van Bakel hat 1933 (siehe Lit.) einen Aufsatz „Zwingli oder Luther?“ geschrieben, in dessen Mittelpunkt die Notae Zuinglii stehen. Bakel findet es von vornherein „prekär“, daß Luther in Marburg den Auftrag erhielt, die 15 Artikel aufzusetzen. Denn so mußte aus diesen Einigungsartikeln ein lutherisches Bekenntnis werden. Das Überraschende ist, daß die Schweizer und die Straßburger dieses Bekenntnis unterzeichneten. Sie taten dies gegen ihre eigene Überzeugung, einfach um des lieben Friedens willen und weil sie damit Philipp von Hessens politische Pläne und die Sache der Reformation zu retten gedachten. Ihr Ja war, richtig gesehen, ein verschleiertes Ja; für Luther war, wie er sich 1530 ausdrückte (WA Br. 5, Nr. 1577, S. 340), die Unterschrift der Schweizer mendacium, fucus et simulatio. Daß Zwingli in der Tat gegen seine Überzeugung unterschrieb, geht (nach Bakel) aus seinen in Zürich erhaltenen Notae hervor. Sie zeigen, daß der Schweizer Reformator „vor sich selber après coup durch eine ‚Interpretation‘ sich zu rehabilitieren gesucht hat“. Bakel empfindet den ganzen Vorgang als „eine delikate Sache“.

Diese Darstellung setzt die Akzente zum Teil einseitig. Sicher war es mißlich („prekär“), daß Luther damit betraut wurde, die Marburger Vereinbarung abzufassen. Wie leicht konnte sie unter seiner Feder zu einer Parteischrift werden. Jedoch Luther hat sich bemeistert. Er hat erstens in seinen Entwurf nachträglich einige (freilich nicht besonders wesentliche) Änderungen, die ihm von seiten der Schweizer und der Straßburger vorgeschlagen wurden, aufgenommen (siehe die vorhergehenden Ausführungen und die Einleitung zu den Marburger Artikeln, oben Nr. 146). Aber darüber hinausgehend hat Luther fast alle ausdrücklich antizwinglischen Spitzen abgebrochen und eine „mittlere Linie“ (Köhler II, 127) eingeschlagen. Es ist das Verdienst Walther Köhlers, daß er uns im 2. Bande seines Werkes „Zwingli und Luther“ den elastischen Luther, wie er in den Marburger Artikeln sichtbar wird, gezeigt hat.

Natürlich hat Luther nur deshalb in diesen Artikeln eine unpolemische Ausdrucksweise gewählt, um seinen schweizerischen und straßburgischen Partnern die Übernahme seines Standpunktes zu erleichtern. Er war überzeugt, daß er (abgesehen von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl) in Marburg über seine Gegner den Sieg davon getragen habe (Köhler II, 141). Die Unterschrift Zwinglis und seiner Freunde unter das Einigungsdokument war in seinen Augen gleichbedeutend mit ihrer Unterwerfung unter das lutherische Bekenntnis. Aber eben diese Kapitulation sollte den „Schweizern" nicht noch durch eine zwinglifeindliche Färbung der 15 Artikel schwer gemacht werden.

Tatsächlich hat Luther seinen Gegnern den Weg zur Unterzeichnung geebnet, aber in anderem Sinne, als er es sich gedacht hatte. Die Zwinglianer stellten fest, daß die 15 Artikel im ganzen so vorsichtig formuliert waren, daß sie sowohl lutherisch als auch zwinglisch ausgelegt werden konnten. Also unterschrieben Zwingli und seine Freunde, aber sie gaben den unterschriebenen Sätzen ihre eigene Deutung. Für den Außenstehenden war dieses Verfahren nicht ohne weiteres durchschaubar. So z. B. für Luther. Er meinte zunächst wirklich, mit ihrer Unterschrift hätten die „Schweizer" ihren früheren Meinungen abgeschworen (Köhler II, 142). Auch Katholiken, Täufer, Schwenckfeld waren überzeugt, daß Zwingli und seine Genossen sich in Marburg den Lutheranern unterworfen hätten (E. Staehelin II, 409; Corp. Schwenck. IV, 45f.). Um solche naheliegende Mißverständnisse in Zürich von vornherein auszuschalten, betrat Zwingli schon am fünften Tage nach seiner Rückkehr aus Marburg die Großmünsterkanzel. Er griff aus den 15 Marburger Artikeln diejenigen, die in den Augen der Zürcher am ehesten lutherisch klingen mochten, heraus und erklärte den Hörern, in welchem Sinne (nämlich im zwinglischen) er ihnen zugestimmt habe. Daß er sich dabei von der Interpretation, die Luther den 15 Artikeln gab, entfernte, hat er der im Großmünster versammelten Gemeinde kaum mitgeteilt; die Notae lassen davon nichts spüren; Luthers Name wird nirgends in den Notae erwähnt. Persönlich aber mußte Zwingli natürlich wissen, daß Luthers Deutung und seine eigene voneinander abwichen. In diesem Bewußtsein hat er das Marburger Übereinkommen, das die Einheit besiegeln sollte, unterschrieben.

Aber war das nicht Zweideutigkeit? So daß Zwingli ein böses Gewissen hatte und vor sich selber (laut Bakel) das Bedürfnis empfand, sich im Großmünster reinzuwaschen? Die Notae machen nicht den Eindruck, als ob Zwingli Gewissensbisse empfunden hätte. Dasselbe gilt für Oekolampad, Butzer und Hedio. Auch sie haben ihre eigene (zwinglische) Meinung in den Text, den sie in Marburg unterzeichneten, eingetragen (vgl. Köhler II, 154ff.). Aber auch sie waren sich nicht bewußt, damit etwas Unerlaubtes getan zu haben. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, daß in Marburg

der Hauptunterschied nicht verschleiert wurde. Der Abendmahlslehre Luthers traten die „Schweizer" nicht bei, und so kam keine volle Einigung zustande. Daß Zwingli einen Frieden „um jeden Preis" erstrebt habe, ist sicher nicht richtig.

Zwinglis öffentliche Aufklärung über die 15 Artikel am 24. Oktober 1529 in Zürich hatte offenbar ein günstiges Ergebnis. Wir schließen das aus einem Vergleich mit Oekolampad. Dieser wurde noch Ende des Jahres 1529 beschuldigt, er habe in Marburg Dinge zugestanden, die mit seiner bisherigen Lehre im Widerspruch standen. Er beantwortete diese Vorwürfe in einem Briefe an Berchtold Haller in Bern vom 16. Januar 1530 (E. Staehelin II, Nr. 719). Solche nachträglichen kritischen Einwendungen blieben Zwingli erspart. Er war ihnen mit seinem anhand der Notae gehaltenen Vortrag zuvorgekommen.

Literatur

Walther Köhler, Zwingli und Luther, ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, Zweiter Band, Gütersloh 1953 (Köhler II).

Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, bearbeitet von Ernst Staehelin, II. Band, Leipzig 1934 (E. Staehelin II).

Corpus Schwenckfeldianorum, 19 Bände, Leipzig 1907–1961 (Corp. Schwenck.).

H. A. van Bakel, Zwingli oder Luther?, Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. 52, 1933, S. 237–262 (Bakel).

F. B.

Manuskripte

Das Autograph Zwinglis scheint verloren zu sein.

A

Ein zeitgenössisches Manuskript von der Hand des Zürcher Chorherren Heinrich Utinger ist erhalten in der Zentralbibliothek Zürich, Sammelband 5, 174, Nr. 5. Beschrieben sind der Rand und Interlinearzwischenräume auf sechs Seiten eines Froschauerdrucks der Marburger Artikel vom Oktober 1529. Der Text macht durch den Gebrauch zahlreicher Abbreviaturen den Eindruck, daß er schnell und gedrängt hingeworfen wurde, ist aber sauber und nahezu fehlerlos ausgeführt.

Das Manuskript erhebt den Anspruch auf Vertrauen. Auf der Titelseite findet sich folgender Eintrag des Schreibers: „Am 3. tag septembris frytag uff der nacht für H*[uldrych]* Z*[wingli]* hinweg, etc. Am 19. tag octobris ziustag vm das nachtmal kam er widerum heim von Marburg, etc. Und am 24. tag octobris sontag was diß bůchle trukt, und nams mit im uff die kantzel und erklert es und leit das uff die meinung uß, wie dann in summa ghandlet was, etc., vor der kilchen Zürich, die

im denn bsonders empfolen was. Und das han ich ouch ghört und gsechen mit anderen vil frommen lüten, etc. Hec H. Utinger rescripsit et annotavit."

B

Eine Abschrift aus der Hand des Zürcher Antistes Heinrich Bullinger befindet sich im Sammelband Ms K 40, foll. 30–34, der Zentralbibliothek Zürich. Das Manuskript ist ohne Korrekturen in einem Zuge geschrieben. Der Text weicht geringfügig von dem Utingers ab.

Abdrucke

Schuler und Schultheß, Band IV, S. 183–184.

Übersetzung

Die Notae Zuinglii sind ins Deutsche übersetzt von Walther Köhler in „Das Buch der Reformation Huldrych Zwinglis", herausgegeben von W. Köhler, München, 2. Aufl. 1931, S. 307–311.

Unserer Ausgabe ist das Manuskript A zugrunde gelegt. Die Abweichungen von B und S werden in den textkritischen Anmerkungen beigefügt.

J. St.

[Die Notae Zuinglii]

Hec Huldricus Zwing*[lius]* manu propria adnotavit.

[Zu Artikel 1 unnd in Symbolo Niceno gesungen und geläsen wirt by gantzer christlicher kilchen in der welt, *am Rand:]* Nam et pontificii hoc symbolum agnoscunt. Canunt autem apud istas gentes symbolum Germanica lingua, quod nos dominicis diebus pronunciamus[1].

[Zu Artikel 3 unzertrente person Jesus Christus, *am Rand:]* Nisi enim indisiuncta esset persona, non esset omnium salvator. Nam salvatorem esse propriae divinae est naturae, non humanae. Quamvis secundum humanam naturam tantum passus sit, sicut Samaritanus dicitur in latrones incidisse *[vgl. Luk. 10, 30]*, cum solum corpus sit vulneribus concisum, adhuc tamen totus homo dicitur vulneribus esse affectus[2]. Indissociata igitur est Christi persona, etiam cum altera natura tantum aliquid agit aut patitur. Hoc est, naturae non dividuntur, ut sint duae personae, sed in unitate personae servat utraque natura proprietatem suam, ut iam de homine exemplum est allatum[3].

[Zu Artikel 4 můssen *am Rand:]* σιλλυψις est in verbo můssen[4].

[Zu Artikel 5 und ussert sölichem gloubenn durch keinerley werck, stand oder orden, etc., loß werdenn mögend vonn ewiger sünd, etc. *am*

1 *Die ganze Überschrift fehlt bei B und S* – 11 Samaritanus] *B, S* Samarita – 14 cum] *S* ac – 14 tantum] *B* tamen

---

[1] *Siehe oben die Einleitung. Wir finden das Apostolikum in der ersten Zürcher Kirchenordnung (Z IV, 690*$_{26}$*–691*$_{12}$*). Diese ist undatiert; nach Überzeugung von Prof. Dr. J. Staedtke (Erlangen) fällt sie ins Jahr 1529.* – [2] *Siehe darüber oben die Einleitung. Es handelt sich bei dem Vergleich mit dem Samariter um die Redewendung „totum pro parte". Vgl. dazu Lausberg 1, § 573, S. 296.* – [3] *Zwingli denkt wohl an den schon im Athanasianischen Bekenntnis gebrauchten Vergleich mit dem Menschen: Wie der Mensch als Person einen sterblichen Leib und eine unsterbliche Seele hat, so hatte Christus zwei Naturen in einer Person. Zwingli hat dieses Beispiel oft verwendet, vgl. z. B. oben S. 130*$_{18}$*.* – [4] *Zwingli will festhalten, daß ohne die Hilfe Jesu Christi die unausweichlichen Konsequenzen der Erbsünde der Tod und die Verwehrung des Zugangs zum Reich Gottes seien. (Vgl. dazu oben S. 500, zu dem der Rhetorik entnommenen Begriff syllepsis siehe Z XIII, 848, sub voce.)*

Rand:] Sola ergo fides, quae nihil aliud est quam spiritualis manducatio[1], iustificat, non manducatio sacramentalis[2].

[Zu Artikel 6 am Rand:] In isto sexto articulo tota summa pendet. Non igitur datur peccatorum remissio, dum porrigitur sacramentum.

[Zu Artikel 8 ordenlich zů reden, *am Rand:]* Sic enim iussit scriptura: Ite, praedicate *[Mark. 16, 15]* et: fides ex auditu, auditus autem per verbum Christi *[Röm. 10, 17]*, alias tolleretur ministerium verbi. *[Zu* Evangelion Christi *am Rand:]* Per evangelion intelligimus in genere omnem externam adnuntiationem. *[Zu* würckt er *am Rand:]* Ipse fidem dat, non externum verbum. Idcirco bis positum est: Er κατ' ἔμφασιν.

[Zu Artikel 9 werck Gottes, *am Rand:]* Werk gottes dictum est, ne quis contemnat. *[Zu* unser gloube gefordert *am Rand:]* Gloub gefordert, sive ipsius qui baptisatur, sive eius qui ad baptismum mittit, puta parentis. Hoc est, ut baptisatus aut in praesentia credat et ecclesiae velit inseri, aut cum adolescat, de fide doceatur.

[Zu Artikel 9 durch welchen *und Artikel* 10 sólicher glouben, *am Rand:]* Welchen, refert fidem, ut in sequenti relatione sequentis articuli patet; videlicet sólicher.

[Zu Artikel 11 am Rand:] Bicht. Inferiores adhuc utuntur hac voce. Nos abhorremus et utimur consolandi verbo, ideo utrumque est positum. Sic absolutionis verbo utuntur, ubi nos consolandi aut evangelisandi. Ideo et hic utrumque positum est.

[Zu Artikel 13 unnőttig, *am Rand:]* Unnőtig. Ut cum apostoli in templum convenerunt, in templo praedicaverunt *[vgl. Apg. 3]*, ubi adhuc carnales hostiae offerebantur; abolenda nimirum tulerunt. Sed si inter principia tanta constantia abstinuissent a templo, quomodo postea deterret Paulus ab idolothytis *[vgl. 1. Kor. 10, 20]*, iam non tanta seges evangelii fuisset orta.

[Zu Artikel 14 am Rand:] Zů gottes gnaden gnomen. Hoc est, sacramentaliter accipiuntur in gratiam. Quod nihil est, quam eum, qui in gratiam iam receptus est, fidei sacramento signari[3].

3 sexto] *B* 6., *fehlt bei S* – 4 dum] *B, S* cum – 5 iussit] *S* infit – 10 κατ' ἔμφασιν] *B* per emphasin – 14 praesentia] *S* promissa – 18 videlicet sólicher *fehlt bei S* – 19 Bicht] *B, S* Bycht – 20 consolandi] *korrigiert in* consolendi; *B, S* consulendi – 21 *hinter* sic *B, S* et – 21 aut evangelisandi *fehlt bei S* – 24 ubi] *S* cui – 27 idolothytis] *B* idolothyto – 27 iam *bis* orta] *B* profecto non tanta seges evangelii provenisset – 29 gnomen] *fehlt bei S* – 29 hoc est] *B* nimirum – 30 accipiuntur] *S* accipimus – 30 *hinter* nihil *B* aliud

---

[1] *Genaueres über diesen Begriff siehe oben S. 254.* – [2] *Dieser Ausdruck findet sich bei Luther nicht, wohl aber die Sache.* – [3] *Vgl. in der „Fidei Ratio" (1530): Baptismo igitur ecclesia publice recipit eum, qui prius receptus est per gratiam (S IV, 11).*

[Zu Artikel 15 am Rand:] Nachtmal: Sic nos appellamus. Inferiores vocant sacrament des altars. Sacrament des waren, etc.: Sacramentum signum est veri corporis, etc. Non est igitur verum corpus. Fürnemlich: Principalis est manducatio spiritualis. In hac consentimus. Caput ergo religionis est salvum. Das wort von gott geben: hoc est, quomodo Christus suis verbis instituit. Hic religio monet, ne verba Christi velimus contemnere, sed illis uti quomodo hactenus usi sumus, deinde et mortem domini annunciare *[vgl. 1. Kor. 11, 26]*. Die gwüssen zů glouben zů bewegen: verbo scilicet domini passionis. Illud enim in hoc predicatur, ut sciamus, deum nobis esse propitium, quandoquidem filium suum pro nobis in mortem tradidit. Sed solus spiritus sanctus est, qui corda illuminat et per fidem iustificat. Idcirco in huiusmodi semper curavimus addi expositionem, qua intelligatur, fidem a solo deo esse. Est igitur huius loci sensus, usum sacramenti huius servari debere, quomodo Christus instituit. Instituit autem, ut memores simus, hoc est, annunciemus mortem eius, hoc est, gratias agamus et laudem demus ac gloriam propter hoc, quod pro nobis est crucifixus ac mortuus. Iam nimirum necessarium est, ut mors domini externo quoque verbo predicetur. Haec predicatio in hoc fit, ut pars confortetur, pars ad fidem informetur. Sed haec omnia non nostro verbo, etiamsi instrumentum sit, sed divina operatione in mentibus hominum perficiuntur.

2 Sacrament des waren *fehlt bei B* – 2 *S hat* Sacrament des waren lybs und bluots Christi – 3 igitur] *B* ipsum – 3 Fürnemlich] *fehlt bei B und S* – 4 principalis] *S* principatus – 4 consentimus] *Schreibfehler* censentibus – 5 geben] *B* gegäben – 9 verbo] *B* verba – 10 quandoquidem] *B* quam – 11 suum *fehlt bei B* – 16 hoc est] *B, S* id est – 16 demus ac gloriam] *B* deo gloriamque demus – 18 necessarium] *B* necesse, *S* nostrum – 18 externo] *S* externa

F. B.

149

„Ratschlag wegen der München, Nunen und Klösteren in den Gemeinen Herrschaften"

Zürich, 23. Oktober 1529

Der Erste Kappeler Landfrieden vom 26. Juni 1529 bestimmte in Artikel 1: Über die Beibehaltung der bisherigen kirchlichen Ordnung oder über die Einführung der Reformation solle in den Gemeinden der gemeineidgenössischen Herrschaften unter den Kirchgenossen abgestimmt und dem Willen der Mehrheit Folge geleistet werden (EA 4 1b, S. 1479; Text in unserem Bande Nr. 142, Einleitung S. 457f.). Solche Mehrheitsabstimmungen – „meeren" – hatten schon vor dem Kriege stattgefunden, so z. B. in den Freien Ämtern des Aargaus am 24. Mai 1529 in den Gemeinden Wohlen, Villmergen, Niederwil, Hägglingen, Wohlenschwil und Göslikon; die Gemeinden entfernten die Bilder (Archiv für die Schweizerische Reformationsgeschichte, Bd. II, Solothurn 1872, S. 529; Bucher 97, Haas 122). Über die Vorgänge in Muri, nämlich in der neben der bekannten Benediktinerabtei bestehenden Kirchgemeinde, entstand seit Anfang Juni 1529 zwischen Zürich und den V Orten heftiger Streit. Direkte, sozusagen protokollarische Quellen über die verschiedenen Mehrheitsabstimmungen in dieser Gemeinde scheinen nicht vorhanden zu sein. Die heutige Forschung muß versuchen, sich aus den spätern Aussagen der beiden Parteien ein Bild zu machen.

In Muri bestand neben der Abtei eine Dorf- und Pfarrgemeinde. In ihr hatten „wohl nur selbständige Häupter von Haushaltungen Stimmrecht" (Bucher 13). „Das später in der Reformationszeit zur Anwendung gebrachte Gemeindeprinzip in Religionsfragen geht auf diesen Ursprung zurück." Aus andern Gemeinden sind Kompetenzstreitigkeiten gegen den Abt von Muri als Gerichtsherrn aus dem Ende des 15. Jahrhunderts bekannt. In Muri zählte eine Gesandtschaft aus den vier katholischen Orten Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug Anfang Juni 1529 etwa 210 an der Abstimmung teilnehmende Männer (EA 4 1b, S. 205; Bucher 17–18).

Die Pfarrei des Dorfes Muri war dem Kloster inkorporiert und wurde durch Konventuale versehen; ein starker Wechsel war für die Seelsorge nicht vorteilhaft (Bucher 40). In manchen Gemeinden der Freien Ämter nahmen die Pfarrgenossen an der Besetzung der Pfarrstellen Anteil, oft mit Hartnäckigkeit; der Patronatsherr mußte auch dort, wo die Pfarrgenossen zur Besetzung der Pfarrstelle nichts zu sagen hatten, auf die Stimmung der Gemeinde Rücksicht nehmen (Bucher 41–43). Die Pfarrgenossen „setzten" die „kilchmeier", die Verwalter oder Pfleger des Kirchengutes. Seit dem 16. Oktober 1508 regierte Abt Laurenz von Heidegg über die geistlichen und weltlichen Rechte des Klosters Muri. Mit Dekan Heinrich Bullinger in Bremgarten, dem Vater des Reformators, ging er gern auf die Jagd. Er hatte humanistische Interessen und verhielt sich anfänglich Glaubensfragen gegenüber tolerant. Seit Anfang 1526 nahm er entschieden für den überlieferten katholischen Glauben Stellung (Bucher 61, 73–74, 83). Wo die Reformation Fuß faßte und ihre Anhänger Zürich um Hilfe baten, sagte dieses den Gemeinden seinen Schutz zu. Häufig erschienen Gesandte Zürichs in Bremgarten und in andern Gemeinden der Freien Ämter (März, April, Mai 1529, Bucher 90ff.). Im Mai 1529 versuchten neun Gemeinden in den untern Freien Ämtern die Reformation durchzuführen. Am 19. Mai 1529 erschien eine Botschaft von Schultheiß und Rat zu Mellingen in Zürich und meldete, die Stadt an der Reuß habe die Reformation angenommen. Räte und Burger von Zürich versprachen, „ihre frühern Zusagen treuen Beistandes gegen jede Anfechtung zur Handhabung bei dem göttlichen Wort nach Vermögen zu halten" (EA 4 1b, S. 189). Dieser Abschied kann wohl als Paradigma solcher Zusagen gelten. Den neun Kirchgemeinden aus den untern Freien Ämtern gab Zürich am 22. Mai den Rat, „nochmals über die Abstellung der Messe etc. öffentlich zu mehren, dann dem gefällten Entscheid gemäß zu verfahren und sich vor niemand zu scheuen; denn diesseits werde man sie bei der Wahrheit handhaben und Leib und Gut zu ihnen setzen" (EA 4 1b, S. 191–192; Bucher 97). Das Ergebnis vom 24. Mai 1529 erwähnten wir schon.

Auf dem Tag der V Orte vom 28. und 29. Mai 1529 in Luzern berichtete diese Stadt, wie Zürich den Untertanen in den „gemeinen" Ämtern versprochen habe, sie bei der Durchführung der Reformation zu schützen. Die vier an der Herrschaft in den Freien Ämtern beteiligten katholischen Orte Luzern, Schwyz, Unterwalden und Zug beschlossen, den am „alten Glauben" festhaltenden Untertanen durch eine Gesandtschaft die Zusage zu geben, mit Gut und Blut zu ihnen zu stehen (EA 4 1b, S. 201). Die Boten der IV Orte erschienen „in der aplaswuchen" (27. Mai bis 2. Juni 1529) in den aargauischen Gemeinden. In Muri stellten sich etwa 140 Mann auf die Seite des Landvogtes Peter Radheller von Schwyz und bekannten sich zum „alten Glauben", „während etwa 70 erklärt haben, sie

wollen das Gotteswort haben, auch Leib und Gut dazu setzen, ‚es mües ee grund und boden kosten'" (EA 4 1b, S. 205; Bucher 99).

In der Folge unternahmen die Zürcher alles, um das Aufreiten des Landvogtes aus Unterwalden, Anton Adackers, in den Freien Ämtern zu verhindern (vgl. oben S. 370 und 412). Dieser wollte von Luzern aus direkt nach Muri reiten. Dadurch wäre wieder die „altgläubige" Partei gestärkt worden, und die Hoffnung auf einen Umschwung, wie in andern Gemeinden, wäre nicht mehr groß gewesen. Rät und Burger von Zürich schickten deshalb am 4. Juni 1529 Säckelmeister Hans Edlibach nach Bremgarten zu den schon dort weilenden Zürcher Gesandten Meister Peter Meyer und Meister Thomann Meyer. Diese drei Zürcher Boten sollten mit den evangelisch gesinnten Bauern von Wohlen aus nach Muri ziehen und dieses besetzen (EA 4 1b, S. 218, 12; 219, 13; Edlibach 87; Bullinger II, 154–155, 160–161). Nach Muri marschierte auch das von Zürich in die Freien Ämter geschickte Fähnlein. Die Zürcher waren jedenfalls am Sonntag, dem 6. Juni 1529, in Muri (EA 4 1b, S. 219, 15), und blieben dort, bis sich das Schwergewicht der Ereignisse ins Feldlager bei Kappel verlegte. Nach den Akten richtete sich die Aufmerksamkeit der Zürcher in allererster Linie darauf, den Unterwaldner Landvogt zu hindern, in den Freien Ämtern zu erscheinen. Die Zürcher, die nur wenig Unterstützung durch die Freiämtler Bauern erhielten, zogen sich offenbar am 10. Juni nach Bremgarten zurück, und Luzerner besetzten Muri (EA 4 1b, S. 228, 8; Strickler II, Nr. 472, 491, 505, 507; Edlibach 89; Bullinger II, 160–161; Bucher 109). Was „zů Mury in der pfarr by dem kloster in Fryen ämptern" geschah, kann nur aus spätern Quellen erschlossen werden. Bullinger fährt an der soeben zitierten Stelle (II, 241) fort: „Dann zů Mury ... ward gemeeret, vnd das Gottswort ermeeret. Noch denocht legtend sich die 5 ort yn, vnd gabend so vil ruggen den Bäpstischen, das das minder můst daz meer sin, vnd die glöubigen zů Mury deß Gottsworts manglen." Da die Zürcher in ihren spätern Berufungen auf dieses „Mehr" immer sagten, es habe vor dem Landfrieden stattgefunden, muß es in den Tagen durchgeführt worden sein, da die Zürcher in Muri waren, also zwischen dem 5. und dem 10. Juni 1529, höchstwahrscheinlich also am Sonntag, dem 6. Juni 1529. So sagten die Gesandten der V Orte auf der Jahrrechnungstagsatzung zu Baden, die am 5. Oktober 1529 begann, „jenes Mehr sei ein erzwungenes, in aller Unruhe geschehen, als die Zürcher mit ihrem Fähnlein dort eingezogen, weßhalb Manche mit Spießen und Halbarten, auch viele Fremde herzugelaufen seien" (EA 4 1b, S. 394). Die deutlichste zürcherische Darstellung der Vorgänge in Muri findet sich in der Instruktion für die Zürcher Gesandten auf diese Tagsatzung, die vom 9. Oktober 1529 datiert ist. Sie wurde „Sambstags nach Francisci anno etc. XXjX° presentibus her Walder, räth unnd burger" *festgelegt (Regest bei Strickler*

II, Nr. 870, Original in der Zentralbibliothek Zürich, Simmlersche Sammlung, 24. Bd., Msc. S 24, Stück 3). Darin wird ausgeführt: Nachdem die Gesandten der V Orte die Auffassung vertreten hatten, das erste Mehr in Muri sei ein erzwungenes gewesen, könne also wiederholt werden, hatten die Zürcher dagegen eingewendet: „... unnd aber unnsere bottenn dargegen verhofft, diewyl der gemelt artickel *[der 1. des Landfriedens]* vermög unnd heydter ußwyse, wo es inn gemeynen herrschaften das göttlich wort anzenemmen, das meer under inen worden *[sei der Mehrheitsentscheid unter den Leuten von Muri gefallen]*, unnd sich nye meer dann villicht dry man ußgeschyden, die aber gerad mornndis kommen und fry willigclich zů den anndern gestanden und das gefelt meer willen geben habind, das es dann nach ußwysung obangeregten landtfridens billich by disem meeren belyben unnd die biderwen lüth darby gehanndthabt werden sollent etc." *Weiter sollten die Zürcher Gesandten darlegen:* „Wenn aber eyn gemeynd hierumb gemeeret, unnd es by denselben das meer worden, das göttlich wordt anzůnemmen unnd sich unns im gelouben zůverglychen, das es dann on all wyther nüwerung unnd weygerung styff daby belybenn solle, und es dann dem friden widerig were, wo die biderwen lüth von irem eynmündigen meer getriben werden solten, ..." *Aus einem Brief Luzerns an seine Gesandten nach Baden vom 24. September 1529 geht weiter hervor,* „*daß am nächsten Sonntag [den 26. September] diejenigen zu Muri, die vom alten christlichen glauben abgefallen, obwohl über vierzig (altgläubige) mehr seien als der „bösen", die bilder aus der kirche tun wollen, was dem landfrieden zuwider sei" (Strickler II, Nr. 828). So geht auch aus der Stellungnahme Berns vom 18. Oktober 1529 hervor,* „*daß dort [in Muri] weder vor noch nach dem frieden die götzen und die messe abgetan, sondern einzig um einen christlichen prädicanten abgemehrt, und zudem der eine teil sich beklagt, daß sie durch gewalt oder furcht dazu genötigt worden" seien (Strickler II, Nr. 884).*

Auf der erwähnten Tagsatzung zu Baden seit dem 5. Oktober 1529 erklärten die Zürcher entsprechend ihrer Instruktion, „*weil die biderben Leute daselbst [zu Muri] gemehrt haben, das göttliche Wort anzunehmen, und zwar noch vor dem Frieden, und weil der 8. Artikel desselben deutlich besage, daß die sechs Städte bei allen Zusagen, Mandaten und Geboten, die sie des Gotteswortes wegen gethan, bleiben sollen, so müsse denen von Muri erlaubt werden, einen Prädicanten aufzustellen; wie dann das göttliche Wort wirken werde, solle man der Gemeinde anheimstellen und dabei Gott walten lassen" (EA 4 1b, S. 394). Wir hörten, wie die V Orte dieses Mehr für ein erzwungenes hielten und eine Wiederholung verlangten.* „*Die andern fünf Städte ... wollen Zürich von seiner Zusage nicht drängen, sofern die von Muri bei jenem Mehr bleiben wollen; ... so richten die fünf*

Städte an die V Orte die freundliche Bitte, sie möchten um des Friedens willen ... den biderben Leuten in Muri ein freies Mehr erlauben.“ Da Zürich auf seinem Standpunkt beharrte, baten die vermittelnden Städte Zürich um eine entgegenkommende Antwort auf den Tag zu Frauenfeld.

Im Zürcher „Ratsbuch 1527–1529“, Staatsarchiv Zürich B VI 250, fol. 347v, findet sich der Eintrag:

„sampstags nach Galli *[23. Oktober 1529]* praesentibus her burgermeister Walder, rétt unnd burger:

M Setzstab
M Petter Meiger
M Widmer
Hans Hager

söllent ratschlagenn, wie der gros überschwencklich fürkouff jetz in vorhandner thüre zůfürkommen und abzestellenn syge.

M Ůlrich Zwingli
M Thumisen
Seckelmeister Edlibach
Statschriber

söllent rattschlagen, uff den gemachten abscheid zů Baden, was Mure unnd der clöstern halb zů handlenn syge.“

Die zuletzt genannten Verordneten sind dieselben, die wir auf dem hier von uns aufgenommenen Aktenstück finden. Zwingli wurde aber bisher gewöhnlich, wie wir an den früheren Beispielen gesehen haben (vgl. oben Nr. 131, S. 314; Nr. 132, S. 321 und 325; Nr. 138, S. 409; Nr. 139, S. 425; Nr. 144, S. 478) bei der Ernennung von Verordneten zum Teil nur zugezogen, zum Teil am Schluß der Liste der Verordneten genannt. Hier steht sein Name an erster Stelle. Es scheint dies das einzige Mal zu sein, da Zwingli von Burgermeister, Räten und Burgern an die erste Stelle gestellt wird. Er wird zwar im Ratschlag betreffend St. Gallen vom 3. November 1529 ebenfalls an erster Stelle genannt, aber wir kennen darüber keinen ausdrücklichen Beschluß des Großen Rates (Strickler II, Nr. 910). In dem Ratschlag betreffend St. Gallen vom 5. Dezember 1529 steht Zwingli unter den Verordneten nach Burgermeister Diethelm Röist an erster Stelle (Strickler II, Nr. 965), ebenso nach Burgermeister Heinrich Walder bei der Vorbereitung der Instruktion für den Burgertag in Zürich am 10. Januar 1530 (Staatsarchiv Zürich B VIII 9, fol. 310r; vgl. unsere Nr. 158). In den meisten übrigen Fällen, da Zwingli in einer Liste von Verordneten genannt wird, steht er an letzter Stelle oder an einer andern beliebigen, eher untern Stelle. Man gewinnt den Eindruck, daß die Nennung Zwinglis an verschiedenen Stellen nichts Besonderes zu bedeuten habe, sondern aus der Schreiberhand zu erklären sei (diese Angaben verdanken wir Herrn Dr. Kurt Spillmann). Vermutlich auf Grund dieser Nennung Zwinglis an erster Stelle nahmen die ersten Bearbeiter der

Zwingli-Ausgabe dieses Stück in das Verzeichnis der Schriften auf, obschon es nicht von Zwinglis Hand geschrieben ist. Wir tragen diesem Umstand Rechnung, indem wir das Stück in kleinerer Schrift drucken. Seine Bedeutung für Zwinglis und Zürichs Haltung den Klöstern und den reformationswilligen Gemeinden in den Gemeinen Herrschaften gegenüber ist offenkundig[1]*. Die scharfe Kampfansage an die Rechte der Abtei Muri in der Kirchgemeinde, die darin liegt, entspricht dem Verhalten Zwinglis gegenüber der Abtei St.Gallen, dem wir in den bald folgenden eigenhändigen Gutachten des Reformators begegnen werden (unten die Nummern 152, 157, 158). Dann war ja Stadtschreiber Werner Beyel im Ratsbuch ausdrücklich als Verordneter genannt, er führte also wohl die Feder; seine hier allerdings kleinere Handschrift, als wir sie in der folgenden Nummer 150 finden, dürfte doch unverkennbar sein.*

In dem Gutachten vertraten die Verordneten die Auffassung, Zürich könne die den Leuten von Muri gemachte Zusage nicht fallen lassen, wenn nicht diese Leute selbst darauf verzichteten. Die Leute von Muri, die sich der Reformation angeschlossen hatten, erwarteten auch, die Mehrheitsabstimmung werde zu ihren Gunsten ausfallen, sofern die Kinder der Geistlichen, das Gesinde des Klosters und der Geistlichen nicht daran teilnehmen dürften. So möge man den V Orten und den vermittelnden Städten folgende Lösung vorschlagen: Sofern man nur die eingesessenen Leute zur Abstimmung zuließe, Gesinde und Kinder der Geistlichen und Klosterdiener fernhielte, und sofern die Leute von Muri das annehmen würden, würde Zürich mit einer neuen Abstimmung einverstanden sein. Ein zweiter Lösungsversuch wäre die Einberufung einer Gemeindeversammlung, vor welcher die V Orte und Zürich durch je einen Gesandten erscheinen und jeden einzelnen Dorfgenossen fragen würden, ob er unter irgendeinem Zwang und unter Furcht gestimmt habe; wenn dies der Fall wäre, würde Zürich auf seine Zusage verzichten. Fände sich aber, daß die Behauptung, es sei ein Druck auf die Leute ausgeübt worden, von den Geistlichen ausgestreut sei, dann frage Zürich, warum man die Leute nicht bei ihrem einmal gefaßten Mehrheitsbeschluß bleiben lasse. Grundsätzlich halte

---

[1] *Adolf Bucher schreibt in seiner von uns oft zitierten Dissertation: „Darauf arbeitete Hans Edlibach, der Kenner der Murianer Verhältnisse, im Verein mit Zwingli und Thumisen ein Gutachten aus", Bucher 116. Herr Dr. Adolf Bucher in Olten hatte die Freundlichkeit, diese Frage nochmals zu überprüfen. Er teilte uns in höchst dankenswerter Weise im August 1963 mit, die vorhandenen Quellen würden nicht ausreichen, daß man Edlibach für den ersten Verfasser des Gutachtens halten könnte, er sei nach unsern Darlegungen „nun voll und ganz überzeugt, daß nicht Edlibach, sondern Zwingli der Hauptinspirator des Gutachtens gewesen" sei. Wir unsrerseits glauben eher, daß Edlibach seiner ganzen Einstellung nach höchstens widerwillig das Vorgehen Zürichs gegen die Klöster in den Gemeinen Herrschaften mitgemacht hat.*

Zürich an seiner Zusage fest, wenn die Leute von Muri nicht ausdrücklich darauf verzichteten.

Inwiefern Zürich mit seiner Forderung Politik zur Durchsetzung des Evangeliums trieb oder mit Recht an die schon vorher vorhandenen Rechtsordnungen in Muri appellierte, läßt sich ohne eingehende Sonderstudien hier nicht mit Bestimmtheit sagen. Adolf Bucher führt zur zürcherischen Forderung, wonach „nur die im Kirchspiel sitzenden Landleute und Hintersässen mit einem Haus und Herdstatt stimmen dürften", „die Pfaffen mitsamt ihren Kindern, Diensten, Versoldeten und Hofgesinde, desgleichen die Klosterdiener und was dergleichen Gesind ist, ebenfalls die nicht recht gesessenen Landleute und Hintersässen und ihre Kinder" von der Stimmabgabe ausgeschlossen sein müßten, aus: „Solche Forderungen anzuerkennen, die ganz deutlich die Furcht vor dem großen Einfluß des Klosters verraten, waren die katholischen Orte um so weniger bereit, als sie der schon früher genannten Konvention von 1434 [irrtümlich: es sollte heißen 1429] offen widersprachen. Danach hatten nämlich die Klosterknechte mit Ausnahme von dreien die genau gleichen Rechte und Pflichten wie die übrigen Amtsleute" (Bucher 116–117). Bei der erwähnten „Konvention von 1429" handelt es sich um einen Beschluß der eidgenössischen Orte auf der Tagsatzung zu Luzern im September 1429 (EA II, Nr. 119, S. 80). Wie uns Dr. Georg Boner, Staatsarchivar in Aarau, freundlichst mitteilt, „ist die Erkanntnis von 1429 sowohl im Urbar der Grafschaft Baden von zirka 1488 (Staatsarchiv Aarau Nr. 2272, Bl. 42v) wie auch im Urbar der Freien Ämter von 1532 (Staatsarchiv Aarau Nr. 4116, Bl. 58v–59r) überliefert und nach ersterer Vorlage abgedruckt in den Argovia, Bd. III, Jg. 1862/63, S. 217 (Urbar der Grafschaft Baden, bearbeitet von E. Welti). ... Einen älteren Text als jenen des Badener Urbars gibt es nicht; jedenfalls habe ich", schreibt Dr. Boner, „im Muri-Archiv vergeblich nach dem Original von 1429 gesucht". Anschließend an Bestimmungen über das Verhalten der Knechte in Zeiten von „krieg, myszhellung, oder zerwürffnus" *heißt es in der Fassung von 1532:* „Were ouch, das deheiner der selben des appts knächt uszwendig dem closter unnd in dem ampt huszhåblich wårent, der oder die sôllent stür unnd brüch mitt dem ampt haben unnd gåben alls ander in dem ampt *[Fol. LIX]*, nach ir ietlichs vermogen unnd hab, doch uszgesetzt des gotzhusz ammann, eines appts kåmerling unnd koch, ob die ioch in dem ampt huszhåblich wårent mit iren huszhalten, die sônnd harin unbekümbertt pliben, alls ob sy im kloster såssent, und sol ein vogt des gotzhus gedingten knecht, alls vor statt, fürer *[fortan]* nitt bekümbern." *In diesem Abschied von 1429 ist also von den Pflichten der Leute in Muri und im Amte Muri die Rede, nicht von ihren Rechten in der Gemeinde. Was die hier uns interessierende Frage anbetrifft, inwiefern Klo-*

sterknechte in Gemeindefragen stimmberechtigt waren, bemerkt Dr. Boner: „*Die Erkanntnis berührt übrigens, wie mir scheint, die Sie (den unterzeichneten Herausgeber) interessierende Frage höchstens insofern, als sie sagt, im Amte Muri haushäbliche Klosterknechte sollten auch* ‚stür und brüch mit dem ampt haben.' *Nur die wenigsten Klosterknechte hatten aber natürlich ein Haus als Eigen oder Lehen. Die Frage, ob das Klostergesinde in der Pfarrei Muri auch stimmberechtigt gewesen sei, habe ich auf Grund der Murenser Archivalien nicht abklären können. In den Dorfoffnungen von Muri 1413 (Argovia, Bd. IV, S. 292–295) und 1568 (Staatsarchiv Aarau Nr. 4965) ist darüber nichts zu finden, ebensowenig in den etwas späteren Gesindeordnungen (Argovia, Bd. II, S. 66ff.). Im allgemeinen war es aber jedenfalls schon so, daß – wie EA 4 1b, S. 414, zu ee no. 3, gesagt ist –* ‚allain die landlüt und hindersässen, die im kilchspel gesessen und huß, haimat, rafen, härdstatt und amptsrecht hand, zuosampt iren kinden' *an Gemeindeversammlungen – und dann analog an Pfarrgemeindeversammlungen – mehren durften (unser Text unten S. 5663–5), nicht aber das besitzlose Klostergesinde, sofern es sich dabei nicht um Landleute oder Hintersässen handelte.*" *Dann weist Dr. Boner auf das Werk von Karl Siegfried Bader, Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde (Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, zweiter Teil), Köln/Graz 1962, hin. Das großartige Werk von Bader zeigt gerade, wie vorsichtig wir in rechtsgeschichtlichen Fragen vorgehen müssen. Die Forschung muß induktiv, von unten nach oben, verfahren, sie darf nur bei gesichertem Quellenbefund tatsächliche Verhältnisse feststellen und nur behelfsmäßig, ganz hypothetisch, vom Allgemeinen auf das Besondere schließen. Es ist uns dabei bewußt, wie sehr die Gutachten Zwinglis und der Verordneten noch sorgfältiger rechtsgeschichtlicher Interpretation bedürften, die wir weder in den Einleitungen noch im Kommentar geben konnten. Wir werden am Beispiel der Frage von Wettingen (unsere Nr. 170) und von Walenstadt (unsere Nr. 171) Gelegenheit haben, auf weitere solche Fragen wenigstens hinzuweisen. Über die Dorf- und Kirchgemeinden sagt Bader, S. 188:* „*Die Verbindung zwischen Dorf- und Kirchgemeinde wird im Laufe des Spätmittelalters so eng und dicht, daß beide Gemeindeformen sich förmlich überlagern. Was rechtlich auf ganz verschiedener Grundlage beruhen mochte, war praktisch vielfach gar nicht mehr zu trennen. Handelt es sich um kirchliche Angelegenheiten, so begegnet uns die Dorfgemeinde als Pfarrverband, Kirchspiel, Kilchhöre u.ä. Geht es um Fragen der ländlichen Wirtschaft oder um weltliche Dorfpolitik, so werden aus den Pfarrgenossen die ‚Nachbarn'. Die Quellen sprechen für dieses Mit- und Nebeneinander überaus deutlich.*" *Über die Gemeindezugehörigkeit sagt Bader, S. 276:* „*Aber der Kreis der engeren Hof- und Hausgenossen wird am Ende des Mittelalters und erst recht zu*

Beginn der Neuzeit häufig gesprengt, und zum Dorfrecht wird zugelassen, wer über Zeit und Frist tatsächlich im Dorf sitzt, geduldet oder mit Einkaufsgeld ausdrücklich aufgenommen wird.“ Und S. 293: „Der Kreis der zur Gemeindeversammlung gerufenen Genossen wird verschieden gezogen. Mitunter wird nur eine engere Gemeinde aufgeboten und zugelassen.“ Ein Beleg nach der Ulmer Ordnung von 1639 sagt, für die Landschaftsorte sollen zur Gemeinde nur gehen, „so aigen oder belehnetin heusser haben“.

Die erwähnten Feststellungen und Deutungen zeigen uns deutlich, wie wir dies im ganzen Bereich der von der Reformation erfaßten Pfarrgemeinden beobachten können, daß unabhängig von der Reformation die Bildung und rechtliche Ordnung der Gemeinden starkem Wandel unterworfen waren. Es ist keine Frage, daß die von Zürich durch den Ersten Landfrieden vom 26. Juni 1529 geforderten Mehrheitsentscheide in den Pfarrgemeinden neue Probleme aufwarfen. Zürich hat aber, das ist ebenfalls völlig deutlich, durch die betreffend Muri gestellte Forderung nach Ausschluß der nicht haushäblichen Klosterleute nicht einfach für einen in der Pfarrgemeinde Muri zugunsten der Reformation günstigen Entscheid Politik, wir würden heute sagen: Wahlgeometrie, gemacht, sondern sich mit Recht auf bestehende Ordnungen berufen.

Anschließend an die Frage der Reformation in Muri stellten die Verordneten Richtlinien auf für die Behandlung der Klöster in den Gemeinen Herrschaften. Die Äbte, Mönche und Nonnen sollten nicht mehr regieren, sondern die Klöster in eidgenössische Verwaltung genommen und die Insassen ausgekauft oder mit einem Leibgeding versehen werden. Die Gotteshäuser sollten durch Schaffner verwaltet werden. Zur Vorbereitung sollte überall Inventar und Rechnung erstellt werden. Die Verwaltung sollte nicht durch alle zwei Jahre wechselnde Vögte, sondern durch zuverlässige Schaffner, die entlöhnt würden, besorgt werden. Es sollten Urbarien aufgenommen werden. Schließlich sollten die Klostergüter ihrem ursprünglichen Zweck zur Ausbildung von Leuten verwendet werden, die in der Schrift und göttlicher Wahrheit kundig sein sollten.

Der Zürcher Abschied der Tagsatzung von Frauenfeld seit dem 27. Oktober 1529 vermerkt: „27: Und der von Muri halb haben unser Aidtgnossen von Zürich ain ratschlag getan, wie der in der sechs orten abschaid kommen ist“ *(Staatsarchiv Zürich, Abschiede 1528, 1529, 1530, B VIII 90, fol. 187v; EA 4 1b, S. 411, ee). Dieser Abschiedtext entspricht dem Gutachten der Verordneten betreffend Muri. Wir berücksichtigen in unserm Text die uns von Staatsarchivar Dr. Joseph Schmid in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellte Photokopie des Luzerner Abschiedes.*

In der Frage der Verwaltung der Klöster im Thurgau begehrten Bern, Freiburg und Solothurn Mitspracherecht. Die VII regierenden Orte

Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus baten die drei Städte, sie nicht in ihren Rechten zu schmälern (EA 4 1b, S. 406–407, c). Die Boten der im Thurgau regierenden Orte ritten dann in die Klöster, um deren Rechnung abzunehmen. Die Behandlung dieses Geschäftes brachte weitgehende Komplikationen mit sich (EA 4 1b, S. 422–424). Die Verhandlungen gingen auf den Tagsatzungen weiter und können hier nicht mehr verfolgt werden (EA 4 1b, S. 433, 464, 495 und weitere Stellen; Bucher 117; Alfred L. Knittel, Reformation im Thurgau, 5. Teil: Der Erste Landfriede und seine Folgen, S. 249–303).

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Zürich: Ratsbuch 1527–1529, B VI 250 und B VIII 9; Abschiede, B VIII 90.

Zentralbibliothek Zürich: Simmlersche Sammlung, 24. Band, Msc. S 24.

Staatsarchiv Aarau: Urbar der Grafschaft Baden, Urbar der Freien Ämter, Dorfofnungen von Muri.

Staatsarchiv Luzern: Abschiede.

Archiv für die schweizerische Reformations-Geschichte, hg. auf Veranstaltung des Schweizerischen Piusvereins, Zweiter Band, Solothurn 1872.

Die Geschichte der Kappelerkriege nach Hans Edlibach, hg. von Leo Weisz, Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, XXVI. Jahrgang, Stans 1932.

Karl Siegfried Bader, Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde (Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, zweiter Teil), Köln/Graz 1962.

Adolf Bucher, Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531), Diss. Freiburg in der Schweiz, Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1949/1950. Sarnen [1950] (Bucher).

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965 (Haas).

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen XLIV, St. Gallen 1965.

Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Band 55: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band V, Der Bezirk Muri, von Georg Germann, Basel 1967. Darin zur Geschichte von Muri S. 188ff., S. 209ff.

L. v. M.

Manuskript

A

Das Manuskript des Ratschlages, vermutlich von der Hand des Stadtschreibers Werner Beyel, befindet sich im Staatsarchiv Zürich, „Akten Eidgenössisches: Erster Kappelerkrieg 1529–1530", Signatur A 229.2, Nummer 158. Es füllt die vier Seiten eines Doppelfolioblattes, dessen unterer Rand von links nach rechts aufsteigend gerade und scharf abgeschnitten ist, so daß die zweitunterste und die unterste Zeile nicht ganz lesbar sind; wir ergänzen sie nach dem Luzerner Abschied, Manuskript B.

Die erste Seite enthält 38, die zweite 38, die dritte 32 und die vierte 31 Zeilen. Da es sich nicht um ein Manuskript Zwinglis handelt, verzichten wir auf die Wiedergabe der zahlreichen Streichungen und Ergänzungen und drucken nur den maßgeblichen Text.

Auf Seite 4 unten steht von späterer Hand der Kanzleivermerk: „3. Ratschlag wegen der München, Nunen und Klösteren in den Gemeinen Herrschaften. 1529." *Die Zahl* „1529" *steht nochmals umgekehrt am Rande links. Auf Seite 1 steht die Bleistiftnotiz Johannes Stricklers:* „1529, 23. Oct. EA S. 414 ee. Kapp.Kg.".

B

Ein dem ersten Teil des Gutachtens betreffend Muri entsprechendes Manuskript befindet sich laut Zürcher Abschied des Tages von Frauenfeld vom 27. Oktober 1529 ff. (Staatsarchiv Zürich, Abschiede 1528, 1529, 1530, B VIII 90, fol. 187v) „in der sechs orten abschaid". *Es handelt sich um die Abschiedexemplare, die in Frauenfeld den andern mit Zürich im Thurgau regierenden Orten zugestellt wurden, nämlich Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Wir beschränken uns darauf, das Original des Luzerner Abschiedes zu vergleichen, das uns Staatsarchivar Dr. Joseph Schmid in Luzern durch eine Photokopie freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Es befindet sich im Staatsarchiv Luzern „Allgemeine Abschiede I, 1", f. 129ff., nämlich f. 137r Zeilen 12–30, f. 137v Zeilen 1–30, f. 138r Zeilen 1–12. Das Manuskript, vermutlich von der Hand des Schreibers der Landvogtei Thurgau in Frauenfeld, weist eine einzige Streichung auf.*

Abdrucke

1. Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532. Bearbeitet von Johannes Strickler. Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b. Zürich 1876, Seite 414 Zu ee. „Rathschlag" *Zürichs betreffend Muri, und Seite 413 Zu c (auch f) 2) 1529, 23. October (Samstag nach Galli).* „Artikel uß kraft miner herren Rät und Burgern erkanntniß durch M. Huldrichen Zwingli, M. Ruodolf Thumysen und J. Hansen Edlibach *(deren von Muri und)* der äbten, münchen und nunnen halb allenthalben in gemeinen herrschaften gesessen, gestellt und beratschlaget." *I. (Betreffend Muri; vgl. Note ee.); II. 1.* „der klöstern und gotzhüseren halb in den gemeinen herrschaften ist geraten, ...".

Strickler ordnet infolge der von ihm getroffenen Einteilung nach Sachgruppen den zweiten Teil des Gutachtens zuerst in den Anmerkungs-

apparat zum Abschied von Frauenfeld, 1529, 28. October f. ein und läßt dann den ersten Teil, Muri betreffend, an späterer Stelle folgen.

2. Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte ... Zweiter Band. Frauenfeld 1838. Seite 240–241, unter dem Titel: „330. Ordnung Zürych gestellt wie man sich hallten sölle mitt den klöstern in den gemeinen Vogthyen vnd herrschafften." *Bullinger schreibt:* „Diser zyt trůgend sich vil vnrůwen zů von wågen der klőstern. Dann die klosterlůth ettliche dem Euangelio anhångig, die andern strång darwider warend, deßhalben gar vil spans tåglich entstůnd. Dorumm ward zů vßgandem October Zürych von Rådten vnd Burgern, von wågen gemeiner klőstern in den gemeinen herschafften angesåhen ein Ordnung, die vff gmeinen Eydgnossischen tagen fürzůbringen. Vnd ist das die selb ordnung": *es folgt der Text des zweiten Teiles des Gutachtens. Seite 241 unten am Schluß dieses Kapitels fügt Bullinger bei:* „Dann zů Mury in der pfarr by dem kloster in Fryen åmptern, ward gemeeret, vnd das Gottswort ermeeret. Noch denocht legtend sich die 5 ort yn, vnd gabend so vil ruggen den Bäpstischen, das das minder můst daz meer sin, vnd die glőubigen zů Mury deß Gottsworts manglen."

Unserer Ausgabe legen wir das Manuskript A zugrunde und geben die Abweichungen des Manuskriptes B in den textkritischen Anmerkungen.

L. v. M.

Ratschlag wegen der München, Nunen und Klösteren in den Gemeinen Herrschaften 1529

Artickel uß crafft miner herren Räth unnd Burgeren erkanntniß[1] durch .M. Huldrichen Zwyngli .M. Růdolff Thumysen[2] unnd .J. Hannsen Edlibach[3,4] deren von Muri[5] unnd der äbbten, münchen unnd nunnen halb allennthalben inn gemeynen herrschafften[6] gesessenn, gestelt[7] unnd beradtschlaget Sambßtags nach Galli Anno etc. xxix° *[23. Oktober 1529]*.

Diewyl diser zůsag denen von Muri[8] vor beschlossenem friden[9] durch unns beschechen unnd unns derselb frid sollich unnser zůsagen, das wir

1 Artickel uß *bis* Anno etc. xxix°] *B* Und der von Muri halb haben unser Aidtgnossen von Zürich ain ratschlag gethon inmaß wie hernach volgt. – 9 Diewyl] *B* Dwil – 10 *nach* beschechen *B* ist

---

[1] *Beschluß des Großen Rates von Zürich vom 23. Oktober 1529:* „Sampstags nach Galli, praesentibus her burgermeister Walder, rétt und burger, ... M*[eister]* Ůlrich Zwingli, M. Thumisen, Seckelmeister Edlibach, Statschriber *[Werner Beyel]* söllent rattschlagen, uff den gemachten abscheid zů Baden, was Mure unnd der clöstern halb zů handlenn syge." *StAZ, Raths-Bücher ab annis 1527, 1528 et 1529, B VI 250, fol. 347 verso.* – [2] *Rudolf Thumysen, 1518 Zunftmeister zur Schmidenzunft, 1525 oberster Meister, Pfleger von Ötenbach und häufig in Klosterfragen Verordneter, fiel bei Kappel am 11. Oktober 1531, vgl. Z IX, 352, Anm. 1; Schnyder, Ratslisten, S. 279, Natalrat 1518, Anm. 2, bis S. 292, Natalrat 1531, Anm. 4; in unserm Bande als Verordneter genannt S. 325, 360, Anm. 8, 478 als Statthalter.* – [3] *Junker Hans Edlibach, am 12. August 1487 geboren, im Juni 1524 Ratsherr der Constaffel im Natalrat als Nachfolger des zum Burgermeister gewählten Diethelm Röist, 1528 Säckelmeister, 1529 Gesandter nach Schwyz in der Sache von Jakob Kaiser, genannt Schlosser, Verfasser von Aufzeichnungen, vgl. unser Quellenverzeichnis; Z X, 561, Anm. 3; vgl. oben Nr. 139, Einleitung S. 424 und 430; Schnyder, Ratslisten, S. 285, 1524 Natalrat, Anm. 4; im Frühjahr 1541 wurde er zum Amtmann von Winterthur gewählt. Edlibach starb am 6. Dezember 1559.* – [4] *Der Stadtschreiber Werner Beyel, der vom Großen Rat im Beschluß vom 23. Oktober 1529, vgl. oben, Anm. 1, ebenfalls zur Vorberatung der Frage Muri und die Klöster in den Gemeinen Herrschaften betreffend eingesetzt ward, nennt sich hier im Text der aufgesetzten Artikel nicht mehr.* – [5] *Die Leute in der Gemeinde Muri, die zur Benediktinerabtei Muri gehörte, vgl. unsere Nr. 139, oben S. 435, Anm. 3 und S. 466, Anm. 2. Muri liegt im Amt Muri in den Freien Ämtern des Aargaus, heute Bezirk Muri, Kanton Aargau.* – [6] *Die von zwei oder mehr eidgenössischen Orten gemeinsam regierten Herrschaften oder Untertanengebiete, vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 41, 1916, § 9, S. 212ff. und oben Nr. 142, S. 460, Anm. 6* – [7] *schriftlich abgefaßt, aufgesetzt, Id. XI, 115* – [8] *Stumpf berich-*

darby belyben sollennt, vorbeheldt[1], deßglychenn ouch der erst artickel deß fridenns[2] als der jünger unnd nachgonnder[3] unnserem eltern zůsagen, das unns der achtend artickel[1] bestättigt, von rechts wegen keyn vorgericht[4] oder nachteyl geberen[5] ouch dasselb zůsagen nit uffheben mag, unnd dann unns frylich nyemandt anmůdten[6] soll, das wir nit gelouben halttind[7]; so ferr man dann die von Muri abreden[8], das sy unns unnsers zůsagens erlassenn unnd darvon stan[9], unns deß nit ersůchen[10], so wellint wir ouch gernn darvon stan. Soferr aber das nit sin[11], sunder sy unns unnsers zůsagens ersůchen, darvon nit abstan unnd dann gar eyn myndere statt[12] ires zůsagens nit gern hyndersich gestelt[13] wurd, wir ouch glouben zehalten[7] schuldig, so wellint wir inen söllichs unnsers zůsags nit hyndersich gan[14], sunder das understan[15] ze haltten unnd daran als unnser vermögen zů bynden[16], als biderwen luthen zůstadt.

Unnd sodann die biderwen lüth unnserer parthy sich hüt vernemmen lassen, das sy noch hütbytag der hoffnung, wo inen die pfaffenkind, closter unnd pfaffengesind abgenommen unnd zů meeren[17] nit zůgelassenn, das das meer[18] uff ir sydten fallenn wurde, mag man den eydtgnossen von den fünff ordtenn, ouch denen, so unns mit burgrechten verwandt[19] unnd unns von unnserem furnemmen unnd zůsagen ouch unnderstand[15] abzuwenden,

4 geberen] *B* gebären – 5 anmůdten] *B* zůmůten – 7 unns deß] *B* und das – 10 zehalten] *B* zůhalten – 14 Unnd sodann] *B* So dann – 17 eydtgnossen] *B* aidtgnossen

---

tet II, 5115, die Bauern der Freien Ämter fürchteten anfangs Juni 1529, die Unterwaldner und mit ihnen die V Orte würden ihren Vogt, Anton Adacker, mit Gewalt durch das Reußtal hinunter führen und gleichzeitig die Untertanen schädigen und strafen; deshalb versammelten sie sich auf den 4. Juni in Muri, warfen des Amtes Fähnlein auf und riefen Zürich zu Hilfe. Zürich ließ nun am 5. Juni unter Hauptmann Ulrich Stoll ein Fähnlein in die Freien Ämter und nach Muri marschieren, vgl. oben Nr. 138, S. 412ff.: „zu denen uß den Empteren zu warten, wo die vögt mit gewalt wöltind uffryten". *Die Zürcher Gesandten nach den Freien Ämtern, Peter und Thomas Meyer, waren am 3. Juni 1529 instruiert, den Leuten die Besorgnis zu nehmen, „daß man [Zürich] von den gegebenen zusagen abweichen und die gemeinden den V Orten gegenüber verlassen werde; ..." Strickler II, Nr. 426. Auf solche Zusagen berief sich Zürich häufig, z. B. gegenüber Muri, EA 4 1b, S. 394, 411, 414; vgl. oben Nr. 142, S. 465, Anm. 3.* – [9] *Der Erste Kappeler Landfrieden wurde am 26. Juni 1529 abgeschlossen, EA 4 1b, S. 256 und 1478, vgl. oben Nr. 142, S. 457.*

[1] *Artikel 8 dieses Landfriedens bestimmt, daß die Zusagen der reformierten Orte an die Untertanen betreffend die Durchführung der Reformation in Kraft bleiben sollen, vgl. den Wortlaut oben Nr. 142, S. 465, Anm. 3.* – [2] *Den Wortlaut des 1. Artikels des Landfriedens vgl. oben Nr. 142, Einleitung S. 457–458.* – [3] *nachfolgende, spätere als unsere früheren Zusagen* – [4] *Vorentscheid, auch Nachteil, Id. VI, 348–349* – [5] *hervorbringen, verursachen, Id. IV, 1477* – [6] *zumuten, Id. IV, 586* – [7] *Treue halten würden, Id. II, 586* – [8] *(durch Reden) dazu bringen sc. könnte, Id. VI, 557* – [9] *davon, d. h. von den Zusagen, zurücktreten, Id. XI, 518–520* – [10] *uns deswegen nicht fordernd angehen, behaften, Id. VII, 221* – [11] *sofern das nicht der Fall sein sollte* – [12] *eine kleinere Stadt, nämlich als Zürich* – [13] *in ihrer Zusage kraftlos gemacht, annulliert würde, Id. XI, 190* – [14] *nicht widerrufen, Id. II, 33/34* – [15] *in Angriff nehmen, unternehmen, versuchen, Id. XI, 619* – [16] *unsere ganze Macht daransetzen, Id. IV, 1345;* als = *alles* – [17] *Zu den Abstimmungen in der Gemeinde, Id. IV, 371; über die Abstimmungen in Muri vgl. unsere Einleitung oben S. 552ff.* – [18] *das Abstimmungsergebnis, Id. IV, 370* – [19] *Die mit Zürich verburgrechteten Städte waren im*

zů fründtschafft unnd gůtti, damit sy denacht sechen, das wir inen zu gunst unnd umb fridens willen ettwas thůn wellint, dise mitel[1] furschlachen:

Soferr man alleyn die landlüth[2] unnd hyndersässen[3], die im kilchspil[4] gesessen unnd huß, heymat[5], rafen[6], herdtstat[7] unnd amptsrecht[8] hand zůsampt iren kinden meren *[S. 2]* lassenn unnd die pfaffen zůsampt iren kyndern, diensten, versoldeten unnd hoffgesind, deßglychen die closterdiener unnd was desselben gesinds, die nit recht gesessen[9] landtlüth, hyndersässen oder ire kind sind, stillstellenn[10], unnd es ouch die biderwen, denen wir zůgeseyt, also annemmen unnd sich unnsers zůsagens begeben[11], so wellindt wir bewilligen unnd vergönnen, das sy recht widerumb meerind[12], doch das obgemeldt pfaffengesind inen abgenomen unnd zů meeren nit zůgelassenn werd.

Fürs annder mittel, so ye furgezogen werden will, als ob di biderwen lüth gezwungenlich unnd villicht uß vorcht gemeeret, da doch nit annders zůgedengken, das es nutzid dann deß pfaffenngesinds pratick[13] syge, unnd die tapfern gesessenen[14] kilchgnossen[15] söllichs nit fürzühind, als sy ouch noch nye darumb gemeeret oder sich an eyner gemeynd erlüttert, das sy mit forcht zů meeren angefůrdt sygind, da mögind wir lyden, das eyn gemeyn

1 damit sy denacht sechen] *B* damit dannocht si sächen – 3 kilchspil] *B* kilchspel – 4 huß, heymat, rafen, herdtstat] *B* hußhaimat, rafen, härdstatt – 4–5 hand *bis* meren *nach B ergänzt* – 9 begeben] *B* begen – 13 furgezogen] *B* furzogen – 15 deß] *B* der – 16–17 noch nye] *B* nie – 18 gemeyn] *B* gemaind

---

damaligen Zeitpunkt: Konstanz, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Biel und Mülhausen, EA 4 1a, S. 1510, 1521–1527; Basler Gesandte griffen schon am 6. Juni 1529 in Muri selbst vermittelnd ein, EA 4 1b, S. 219, 15, ebenso am 7. Juni, mit ihnen auch Schaffhausen, EA 4 1b, S. 220, 24. Am 7. Juni mahnte Bern die Zürcher ab, nach Muri vorzurücken, EA 4 1b, S. 221, 25; Basel und Solothurn, auch im Namen von Glarus und Schaffhausen, wurden am 8. Juni in Zürich vorstellig, EA 4 1b, S. 222; in diesen Akten ist aber nirgends von dem „Mehr" in Muri die Rede, sondern von dem Aufreiten des Vogtes aus Unterwalden, das die Zürcher verhindern wollen. Auf der Tagsatzung zu Baden vom 5. Oktober 1529 ff. traten die „andern fünf Städte", also Bern, Freiburg, Solothurn, Basel und Schaffhausen, dafür ein, in Muri solle nochmals abgestimmt werden, vgl. unsere Einleitung oben S. 554ff.

[1] *Vermittlungsvorschlag, Id. IV, 562* – [2] *In heutiger Sprache: Vollbürger, speziell der sog. ‚Länder', im Gegensatz zum bloß Niedergelassenen oder Fremden, aber noch heute gebräuchlich als schriftliche und mündliche Anrede in den Landsgemeindekantonen der Schweiz, vgl. Id. III, 1522.* – [3] *Wer als neu Zugezogener, Niedergelassener ‚hinter' einer Gemeinde, Landesobrigkeit sitzt und minderen Rechtes ist als die alteingesessenen vollberechtigten Einwohner. Hier wird vorausgesetzt, daß die Hintersässen in der Kirchgemeinde gleiche Rechte haben wie die Landleute, vgl. Id. VII, 1353ff.* – [4] kilchspil = chilch-höre: *Kirchgemeinde, Pfarrei; der Umfang derselben und die Gesamtheit der zu ihr Gehörigen, Id. II, 1577, und X, 190* – [5] huß, heymat = *einen eigenen Hof, ein Gut* – [6] *Dachsparren [First, Dach], Id. VI, 634* – [7] *Feuerstelle, Kochherd, Id. XI, 1749; alle Ausdrücke sind Inbegriffe für den rechtmäßig eingesessenen Dorfgenossen oder Mitbürger.* – [8] *die im Amte Muri ihnen zustehenden Rechte haben, vgl. Id. VI, 277* – [9] *rechtlich eingesessene* – [10] *die Teilnahme an der Abstimmung verhindern, aufheben oder verbieten, Id. XI, 192* – [11] *auf unsere Zusage verzichten, Id. II, 92* – [12] *abstimmten* – [13] *Praktik, Anschlag, Intrige, Id. V, 568* – [14] *eingesessenen* – [15] *vgl. oben Zeilen 3–12 und Anm. 2–9*

gehaltten[1] unnd da von unnsern eydtgnossen von den fünff ordten, ouch von unns, namlich von yedem teyl eyn bodt dahin verordnet, unnd da yeder besunders eyner nach dem annderen mit tapferkeyt unnd ernst, ob er mit vorcht bezwungen syg, befragt unnd erkundet werd; fyndt sich dann unnder den hußhäblichen landluten unnd hyndersässen[2], das der meerteyl under inen sagend, sy sygendt bezwungen, wellent wir aber[3] gůttlich darvon stan; fynndt man aber (als wir wol getrüwend)[4], das es deß pfaffen- unnd clostergsinds rott[5] erdicht[6] fürwelben[7] unnd pratick[8] ist, warumb wolt man denn die biderwen landluth unnd hyndersässen ires wissennthafften[9] meerens hyndersich stellenn[10]?

Unnd inn summa kan man die biderwen lüth unns unnsers zůsagenns zu erlassen bereden, lassen wir geschechen, wo das nit, so wellind wir inen on alles hyndersich sechen[11] halten, das wir inen zůgeseydt hand, dann es ye an unns nit[12] erwynden[13] můß[14].

[S. 3] Der clostern halb inn gemeynen herrscha*[ften]*.

Der clöstern unnd gotzhüseren halb inn gemeynen herrschafften ist geraten furs erst, das man die abbt, munch unnd nunnen nit meer regieren lassen, sunder umb meerer růwen willen die clöster zů unnser der Eydtgnossen handen nemmen unnd sy[15] ußkouffen oder mit lypgedingen[16] ye nach yedes stand oder wäsen, wie man dann mit yettlichem abkomen[17] möge, versechen unnd ußwysen, unnd die gotzhüser mit schaffnern unnd amptlüten, die unns järlich rechnung gebind, nunhynfür verwaldten welle.

Doch solle man yetz zum vorderisten[18] unnd zum ingang lüth zů inen ze rydten verordnen, rechnung unnd vollen gewissen bescheyd alles innemmens unnd aller gefälenn[19] von inen allenthalben nemmen, all ir hab unnd gůt, kleynadter[20], zinß, gülten[21] unnd alles inkommen, ouch dargegen ir beladniß[22] flyssigclich beschrybenn unnd verfassenn[23] unnd inen daby heydter[24] sagen lassenn, das sy keyn gefhar[25] oder untrüw inn sollichem angeben bruchtind; dann funde es sich, das sy mynder[26] dann vorhanden angeben oder ettwas veruntruwt hettind oder noch veruntruwen oder verhalten wurdint, das welte man an irem lyb unnd gůtt zukommen[27]. Funde es sich

7 es] *fehlt B* – 13 das] *B* wz – 15 Der *bis* herrscha *gestrichen* – 22 welle *gestrichen*

---

[1] *daß eine Gemeindeversammlung abgehalten werde, Id. IV, 302* – [2] *vgl. oben S. 566 3–12* – [3] *wiederum, auch in diesem Falle* – [4] *wie wir erwarten* – [5] *Partei im üblen Sinne, besonders Zusammenrottung, Id. VI, 1788* – [6] *erfundenes, erlogenes, trügerisches, Id. XII, 391–392* – [7] *Vorbringen, Vortäuschen* – [8] *Praktik, Anschlag, Intrige, Id. V, 568* – [9] *wissentlichen und bewußten Mehrens im Juni 1529* – [10] *zurücksetzen, beiseiteschieben, Id. XI, 191* – [11] *ohne Rücksicht, ohne Bedenken, Id. VII, 582* – [12] ye – nit = *niemals* – [13] *fehlen, Lexer I, 751* – [14] *hier endigt der Text des entsprechenden Luzerner Abschiedes, vgl. bibliographische Einleitung oben S. 562.* – [15] *nämlich die Mönche und Nonnen* – [16] *ein auf Lebenszeit zur Nutznießung übertragenes Gut, Leibrente, Id. XIII, 532* – [17] *sich verständigen* – [18] *zuerst, in erster Linie* – [19] *Einkünfte, Id. I, 745* – [20] *Kleinodien, Id. III, 655* – [21] *Grundzinsen, jährliche Leistungen von Leuten, die auf Liegenschaften des Klosters sitzen, Id. II, 285* – [22] *Last, Verpflichtung, Schulden, Id. III, 1062* – [23] *in Schrift fassen, aufzeichnen, Id. I, 1061* – [24] *klar, ausdrücklich, Id. II, 1769* – [25] *List, Untreue, Ränke, Betrug, böse Nebenabsicht, Id. I, 878* – [26] *weniger* – [27] *wollte man sich an ihr Leib und Gut halten, Id. III, 283*

dann, das sy zů betrug meer dann vorhanden angeben, wurde man an inen an iren geschöpften versechungen[1] abzyechen.

Item das ouch von den ordten keyn vogt als von zweyen zu zweyen jaren nach bruch der vogtyen[2] zu der verwaltigung der clostern sunder geschickt erbar schaffner umb eyn jarlon gedingt unnd gesetzt werdint, die järlich eynem vogt oder unns, den Eydtgnossen selbs, uff der jarrechnung[3] gůt erbar rechnung gebind; hielt sich dann eyner, daran man kon möcht[4], hedt sin weg, wo nit, thäte man aber, was ye zů zyten geschickt unnd gůt were.

[S. 4] Item das ouch gegenurber[5] gemacht werdint alles inkommenns, damit man von eym schaffner gewisse sadte[6] rechnung, unnd was man im underhand geben[7], ouch was da järlich inzenemmen unnd ußzegeben syge, haben möge.

Unnd wenn man denn der clöster gewiß inkommen[8] alle ding nach nottdurfft erduret[9] unnd erkundet hadt, was yedes closters nach abgezogenen beschwärden[10] vermögen ist, mag man dann eyn gemeyne dingstat[11] ansechen[12], die personen, mit denen man abkommen[13] můß, dahin berůffen, unnd da nach gestalt unnd gelegenheyt yeder sachen mit inen handlen, unnd sy ußwysenn[14], nachdem yedes closters vermögen unnd der Eydtgnossen gůtbeduncken sin will.

Unnd diewyl inn anfang diser gotzhüsern das ansechen[15] gewesen, das man derenden[16] männer zu erfarung der geschrifft unnd göttlicher wyßheyt ufferziechen unnd studieren lassen soll, unnd man ouch mit der zyt sollicher personen vast[17] bedürffig, damit man dann die biderwen lüth, so ir zinß unnd zechend dahin geben můssind, dest lustiger[18] unnd williger behalten, mag man mit der zyt von eym gelegenen platz unnd von eyner zal sollicher studierenden personen, wo unnd wievil man dären uß aller diser clöstern gůtt erhalten unnd erzyechen, damit gemeynen cristenlichen nutz furderen unnd uffenndthalten[19] well; dann es ye nit gottlich, das dises almůsen alles verbrucht unnd nützit gottlicher wyßheyt damit uffgericht werden solt. Doch kompt man noch wol von dem unnd annderen ordnungen wyther zereden, wenn die personen all abgewisen[20] unnd die closter mit amptluten versechenn sind unnd man wissen *[mag]*, was man järlich darvon gehaben mag.

---

[1] *festgesetzten Einkünften, Id. VIII, 1058* – [2] *In die gemeineidgenössischen Vogteien oder Herrschaften wurden nach einer bestimmten Kehrordnung der regierenden Orte je ein Landvogt für zwei Jahre bestellt, vgl. in diesem Bande unsere Nr. 134, S. 370 6 und Anm. 5* – [3] *Die Jahrrechnung ist diejenige Tagsatzung der in der jeweiligen gemeineidgenössischen Herrschaft regierenden Orte, welche die Rechnung des Landvogtes abnimmt, Id. VI, 134.* – [4] *womit man sich zufrieden geben könnte, Id. III, 267* – [5] *Gegenurbar, d.h. Kopie eines Urbars zum Behufe der Kontrolle der Verwaltungsbeamten, Id. I, 432* – [6] *bündige, bestimmte, klare; endgültige, Id. VII, 1425–1426* – [7] *zu verwalten anvertraut habe, Id. II, 1390–1391* – [8] *das sichere Einkommen der Klöster* – [9] *erdauert, gründlich erforscht* – [10] *Lasten, Verpflichtungen zu Dienst- oder Geldleistungen, vgl. Id. IX, 2149* – [11] *Versammlungsort für Rechtshandlungen, Id. XI, 1768–1770* – [12] *anberaumen* – [13] *sich verständigen* – [14] *abfinden* – [15] *Bestimmung, Anordnung, Id. VII, 560* – [16] *dort selbst* – [17] *sehr, Id. I, 1112* – [18] *geneigter, Id. III, 1478* – [19] *unterhalten, nähren, Id. II, 1231* – [20] *abgefunden*

L. v. M.

150

Zürcher Instruktion auf den Burgertag nach Aarau

Zürich, 28. Oktober 1529

In seinem inhaltsreichen Brief aus Straßburg vom 17. September 1529 hatte Zwingli den „burgermeystren und verordneten der statt Zürich" *geschrieben:* „Wir schickend üch hie ein abgschrifft eines radtschlags, der fürgenomen ist zů der zyt Ferdinandus noch nit küng in Behem gewesen. Der ist üns von getrüwen lüten byhendig gemacht und kumpt uss der rechten kunstkamer, als wir üch, ob got wil, muntlich wol berichten wellend" *(Z X, 307 3–6). Dieser* „ratschlag uss der rechten kunstkamer", *wie man das Stück seither nennt, scheint in der von Zwingli seinem Brief beigelegten Abschrift aus Straßburg nicht mehr vorhanden zu sein. Strickler bemerkte in seiner „Actensammlung", Band II, Nr. 808, S. 307 oben: „Die von Zwingli gelieferte copie hat sich im Zürcher archiv noch nicht finden lassen." Der Text wurde aber von der Zürcher Kanzlei in ein großes Aktenheft aufgenommen, das den Titel trägt:* „Instruction uff den Burgertag gan Arow uff Symo*[nis]* und Jude A° etc. XXIX°. Landtgräfisch ding von Hesßen", *Staatsarchiv Zürich, Acten Erster Kappelerkrieg 1529–1530, A 229.2, Nr. 159, auf den Seiten 16–18. Eine weitere Abschrift dieses Textes, wie die Instruktion selbst von der Hand des Zürcher Stadtschreibers Werner Beyel, befindet sich im Staatsarchiv Bern, Abschiede BB 457–459 (vgl. unten S. 586 die Manuskripte A und D).*

Die Herausgeber unserer Ausgabe planten ursprünglich nur den Abdruck dieses Stückes aus Straßburg als Beilage zu Zwinglis Brief unter Nummer 146 unseres Bandes, also chronologisch richtig vor den Nummern, welche die Aufzeichnungen Zwinglis in Marburg über das Religionsgespräch und die Glaubensartikel enthalten (jetzt unsere Nummern 145–148). Da aber die Zürcher Kanzlei auf Grund der Beratungen „von Burgermeyster, den oberisten meysteren unnd heymlich ver-

ordnethen räthen der statt Zürich" *ein großes Aktenheft, geradezu ein Weißbuch über die zürcherische Außenpolitik, zusammenstellte, scheint es uns jetzt richtig zu sein, das von Strickler nicht als Ganzes herausgegebene Heft hier vollständig zu edieren. Dann muß es aber unter seinem eigenen Datum, dem 28. Oktober 1529, eingereiht werden. Über Paralleltexte geben wir in der bibliographischen Einleitung Auskunft und berücksichtigen dieselben im textkritischen Apparat, soweit sie sachliche Änderungen bieten. Allerdings liegt der Text des Entwurfes für ein Bündnis der Burgrechtsstädte mit Landgraf Philipp von Hessen in der Niederschrift von der Hand des Zürcher Gesandten nach Marburg, der Zwingli begleitet hatte, Ulrich Funk, vor, und auch die Abschrift dieses Bündnisentwurfes, die in Basel vorhanden ist. Beide Texte sind älter und vor der Niederschrift der Zürcher Instruktion vom 28. Oktober 1529 entstanden. Eigentlich müßte also die Handschrift Funks die Textunterlage für unsere Ausgabe bilden. Dann würde aber wieder keine zusammenhängende und einheitliche Edition des von Werner Beyel geschriebenen großen Aktenheftes entstehen. Dieses sollte aber der Forschung als solches endlich einmal sichtbar werden. Um also eine einheitliche Edition des von der Zürcher Kanzlei geschaffenen Aktenheftes nicht zu durchbrechen, folgen wir auch im Text des Bündnisentwurfes des Landgrafen dem Wortlaut eben dieses Heftes.*

Zwingli war am 19. Oktober 1529 wieder in Zürich eingetroffen (Wyß 143; EA 4 1b, S. 417–418, Zu b.2; Z X, 3189 und Anm. 12), konnte aber erst am 24. Oktober 1529 dem „Burgermeister, den obristen meistern und heimlich verordneten räthen der statt Zürich" *Bericht erstatten, wie diese Herren noch am gleichen Tage nach Bern schrieben (EA 4 1b, S. 417–418, Zu b.2; Steck und Tobler, Nr. 2579). Die Zürcher berichteten in diesem Brief ausführlich über das theologische Gespräch zu Marburg und kündigten nur am Schluß an:* „Sunst ist ander ding zuo fürstand und handhabung göttlicher warheit ouch mit im gehandlet worden, das wir üch zum schieristen, wenn wir wyteren und grundlicheren bericht empfahend, zuo wissen thuon und nit bergen wellend, ..." *Das geschah dann offenbar erst auf Grund der vorliegenden großen Instruktion am Burgertag zu Aarau vom 31. Oktober 1529.*

Inzwischen hatten in Basel Bürgermeister Adelberg Meyer und die heimlichen Räte schon am 23. Oktober den Bündnisentwurf des Landgrafen von Hessen zur Hand genommen, „und demnach wir ab sölcher sachen nit wenig gefallens empfangen", *den Zürchern vorgeschlagen,* „daß ir und wir uns vereint(en), dise ding *[eben das Bündnis mit Hessen]* an üwer und unser lieb christenlich mitburger von Bern und Schaffhusen in geheim langen ließend, damit wir uns zuo allen theilen, weß willens jeder zuo diser sachen haben, vereinbaren und demnach wirs an witern unsern gewalt gebracht *[nachdem wir es dem Rate vor-*

gelegt] ouch zuo allen theilen unsers gemüets entschlossen, das selbig unsern lieben und guoten fründen von Straßburg zuoschriben könnend, ...“ *(EA 4 1b, S. 417, Zu b. 1). Zwei Tage später erhielt Basel einen bereinigten Entwurf des ja schon in Beratung befindlichen Burgrechts mit Straßburg und berief nun Zürich und Bern zu einer Tagung auf Sonntag, den 31. Oktober 1529, abends nach Aarau (EA 4 1b, S. 417, Zu a.; Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 183). Schaffhausen, dessen Burgrecht mit Zürich, Bern und Basel am 15. Oktober 1529 abgeschlossen, am 25. Oktober in Schaffhausen und am 27. Oktober in Zürich beschworen wurde, ward nicht zu dieser Tagung zugezogen, wie die Basler in ihrem ersten Brief noch vorschlugen. Der Abschied des Tages von Aarau trägt ebenfalls das Datum des 31. Oktobers 1529 (EA 4 1b, S. 416; Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 195), obschon kaum am Sonntag abend bereits die Frage des Burgrechts mit Straßburg und des Bündnisses mit Hessen in der von Zürich in der vorliegenden Instruktion vorgesehenen Ausführlichkeit besprochen und abgeschlossen werden konnte. Zwingli schrieb denn auch am 2. November 1529 dem Landgrafen:* „... und uff hüt *[d.h. auf den heutigen Tag hin, Id. I, 116, vgl. oben Nr. 135, S. 376³, Anm. 2]* wirt ein tag von Zürich, Bernn und Basel gehalten, da wirt in der stille die sach anzogen, wie man handlen welle“ *(Z X, 332³–⁵).*

Nachdem Basel die Fortführung der Verhandlungen mit Straßburg möglich gemacht hatte und auch dem Projekt eines Bündnisses mit Hessen zustimmend begegnete, ergriff nun Zürich die Initiative bei den Verhandlungen über beide Fragen. Die Instruktion auf den Tag zu Aarau, die ihrerseits das Datum des 28. Oktober 1529 trägt, wurde vom „Burgermeyster, den oberisten meysteren unnd heymlich verordnethen räthen“ *beraten und den Gesandten in Auftrag gegeben. Das Geschäft kam vorläufig weder vor den Kleinen noch vor den Großen Rat. Da kein Dokument vorliegt, das diese Verordneten nennt, können wir nicht mit völliger Sicherheit sagen, wer an der Instruktion als Berater mitgewirkt hat. Mit* „Burgermeyster“ *in der zweiten Jahreshälfte muß, im Unterschied zu oben* „Alt Burgermeyster ... Diethelm Röyst“, *Heinrich Walder gemeint sein. Da aber Diethelm Röist ausdrücklich als Gesandter bezeichnet wird, hat er gewiß auch mitgewirkt. Die Obersten Meister des Jahres 1529 waren Rudolf Binder, Johannes Ochsner, Rudolf Thumysen und Ulrich Kambli; von den beiden letztgenannten ist nicht sicher auszumachen, welcher der „jüngste“ amtierende und welcher der „stillstehende“ war. (Hinsichtlich Thumysens wäre die Angabe oben S. 324, Nr. 132, zu berichtigen; vgl. R. Hauswirth in Zwingliana, Bd. XII, 1967, Nr. 2.) Wer waren die weiteren* „heymlich verordneten räthe“? *Da Ulrich Funk, Mitglied des Großen Rates, selbst den Bündnisentwurf niedergeschrieben und*

aus Marburg mitgebracht hatte, da er ebenfalls wie Diethelm Röist als Gesandter nach Aarau bezeichnet wurde, gehörte er sicher zu den Verordneten. Im oben erwähnten Brief an Bern vom 24. Oktober 1529 unterzeichneten ebenfalls „Burgermeister, die obristen meister und heimlich verordneten räth der statt Zürich" *(Steck und Tobler, Nr. 2579), also wohl dieselben Personen. Wirkte Zwingli wie dort nun auch bei der Beratung der Instruktion mit? Zwingli schrieb am 2. November 1529 an den Landgrafen:* „Als wir heimkomen und alle sachen, wie uwer gnaden weisst, den verordneten heimlichen anzeigt habend, ist nieman gwesen, dem der handel nit wol gefallen hab, und uff hüt wirt ein tag von Zürich, Bernn und Basel gehalten, da wirt in der stille die sach anzogen, wie man handlen welle. Dann sust ist die meinung inn offentlich erst denn anzeziehen, wenn man mit Strassburg eyns ist ... Ob mir uwer gnaden credentz nit geben, hab ich denocht anzeigt, was der Venediger halb by üns geredt wardt, hoff, werde einen fürgang haben" *(Z X, 3321–6, 8–3332). Die Worte* „alle sachen", *der Hinweis auf den Tag zu Aarau und schließlich die Bemerkung über Venedig, die sich nur auf den Schluß der Instruktion beziehen kann, lassen erkennen, daß Zwingli nicht bloß am 24. Oktober vor* „Burgermeister, den obristen meistern und heimlich verordneten räthen", *sondern auch bei der Beratung der Instruktion, die am 28. Oktober stattfand, gesprochen und mitgewirkt hat. Hermann Escher war der Auffassung, „die zürcherische Instruction [sei] unzweifelhaft aus der Feder Zwinglis" (Glaubensparteien, S. 133). Das ist jedenfalls wörtlich genommen nicht der Fall; denn das Stück ist von der Hand des Stadtschreibers Werner Beyel geschrieben und unterzeichnet mit den für ihn kennzeichnenden Schnörkeln über und unter seinem Namen. Wie wichtig die ganze Sache in den Augen Zwinglis und der Verordneten war, zeigt die äußere Form des 34 Seiten umfassenden Dokumentes, wie auch die Sendung des einen Burgermeisters, Diethelm Röists, nach Aarau, dem der soeben aus Marburg zurückgekehrte Ulrich Funk mitgegeben wurde.*

Die Instruktion gliedert sich in zwei Hauptteile, der erste betrifft das Burgrecht mit Straßburg, der zweite das Bündnis mit Hessen. Die Gesandten sollen den Abschluß des Burgrechts mit Straßburg möglichst fördern, auch wenn nötig durch Entgegenkommen gegenüber der Stadt Straßburg. Nur dürfe sich Zürich in der Rangordnung nicht zurückstellen lassen. So sollen die schweizerischen Burgrechtsstädte vorschlagen, im Burgrecht mit Straßburg mögen zwei sprechende Gruppen auftreten, Zürich, Bern und Basel einerseits, Straßburg andrerseits. Auch soll der bisherige Name eines „Christlichen Burgrechts" festgehalten werden. Vier noch nicht bereinigte Fragen sollen wie folgt geordnet werden: Straßburg könne, falls es die zugesagte Menge Weizen nicht liefern könne, einen Teil durch

Roggen ersetzen. Die Bestimmungen über die Pulverlieferungen sollen nicht mehr abgeändert werden. Über die Besoldung der von den Schweizerstädten gestellten Knechte soll noch verhandelt werden. Die Schweizer wollen aber keinen „Zusatz", d.h. eine ständige Hilfstruppe oder Besatzung in Straßburg bewilligen. Schließlich müßten die Vorbehalte geregelt sein; Zürich, Bern und Basel wollten sich das Reich, „als von deß Rychs wegen" *– nämlich nicht die Person des Kaisers – die eidgenössischen Bünde, das Burgrecht mit Konstanz vorbehalten, Straßburg dagegen die Römische Kaiserliche Majestät, das Reich und alle andern früher geschlossenen Einungen. Dann möge Straßburg den Schweizern mehr Vertrauen schenken und nicht zu sehr am Buchstaben kleben. Zürich werde dann als* „oberister ordt", *d.h. als Vorort oder rangerster Staat, die Bündnisurkunde ausfertigen. Die Frage des Burgrechts mit Straßburg nimmt 13 Seiten der Instruktion in Anspruch, die Verhandlung mit Hessen 19 Seiten.*

Im zweiten Teil faßt die Instruktion einleitend die Vorgeschichte zusammen; sie sagt, daß der Landgraf den Gesandten von Zürich und Basel den Entwurf eines Bündnisses mitgegeben, daß Basel gern darauf eintreten möchte, daß beide Bern davon geheim unterrichten wollen. Obschon Zürich lieber zuerst das Burgrecht mit Straßburg zum Abschluß gebracht hätte, sei es bereit, um keine Zeit zu verlieren, Bern ins Vertrauen zu ziehen, damit dort „ire herren die heymlichen räth" *darüber beraten können. Zuerst sollen Bern die* „artickel unnd anschleg, so gewisslich uß der rechten kunstkameren unnd den aller heymlichisten heymligkeyten mit den aller subtiligisten geschwyndigkeiyten bracht und erberet sind", *mitgeteilt werden. Wir beachten, daß Stadtschreiber Beyel in dem von ihm selbst für Bern geschriebenen und unterzeichneten Abschied des Tages von Aarau an dieser Stelle ergänzend schreibt:* „... dise nachbeschribnen artigkel unnd bößwilligen anschleg, so gewißlich uß der rechten kunstkameren unnd den heymlichisten künig Ferdinandus von Beheym unnd annderer siner mithafften heymligkheytten mitt aller subtiligisten geschwindigkheitten bracht unnd erobert sind". *Nach Zwinglis brieflicher Mitteilung vom 17. September 1529 aus Straßburg stammte aber dieser Ratschlag aus der Zeit, da* „Ferdinandus noch nit küng in Behem gewesen" *(Z X, 3073–4). Beyel erweckte also bei den Bernern den Eindruck, es handle sich um einen Plan der österreichischen Regierung seit dem Oktober 1526, da Ferdinand König von Böhmen wurde, ja um einen durchaus aktuellen Plan. Nun folgt der Text des österreichischen Dokumentes:*

Da die lutherische Sache in den Städten begonnen habe und daraus der Bauernkrieg hervorgegangen sei, seien die ersten unter den Städten gemäß dem Edikt, offenbar dem Wormser Edikt von 1521, zu strafen, und zwar

an Geld, durch Entwaffnung und durch Unterstellung unter Hauptleute. Andere Städte, wie Augsburg, seien wegen ihrer Monopolien anzugreifen. Eine nach der andern solle vorgenommen werden. Ihre Kaufleute sollen aufgegriffen werden. Da die Schweizer die schlimmsten Feinde aller fürstlichen und adligen Herrschaft seien, und da sie untereinander uneinig, besonders da sie den Zürchern und andern unter ihren lutherischen Anhängern gegenüber feindlich eingestellt seien, sei es an der Zeit, gegen sie loszuschlagen. So komme es zur Austilgung der lutherischen Sekte, wobei päpstliche, französische und lothringische Hilfe zu erwarten sei. So sei dahin zu wirken, daß der König von Frankreich aus kaiserlicher Gefangenschaft befreit werde („den köng von Franckrich bim Keyser zeledigen"). *– Das geschah nach Abschluß des Friedens von Madrid am 14. Januar 1526; also stammte der Ratschlag* „uß der rechten kunstkameren" *aus einer Zeit, bevor die Nachricht vom Abschluß dieses Friedens in Deutschland eingetroffen war. – Es folgen noch Einzelbestimmungen.*

Dann enthält die Instruktion den Bündnisentwurf des Landgrafen Philipp von Hessen, den Ulrich Funk in Marburg für Zürich aufgezeichnet hatte, der auch in einem Basler Exemplar vorliegt und den Beyel in den Abschied von Aarau für Bern aufnahm (vgl. unten S. 586ff. die Manuskripte A, B, C und D).

Die Einleitung des Bündnisentwurfes erinnert an die Gefahr, in der sich die Predigt des Evangeliums befinde; da aber eine christliche Obrigkeit verpflichtet sei, jene zu schützen, eine solche Aufgabe aber einem Stande allein zu schwer sei, möge man an folgende Mittel zur Hilfe denken:

Erstens sollen sich alle oder der größere Teil der Obrigkeiten, die das Wort Gottes verkünden lassen, gegenseitig fördern und einander vor Schaden warnen.

Wenn zweitens die eine deswegen feindlich bedroht werde, dann sollen alle, die diesem christlichen Vertrag beitreten, sich so verhalten, wie wenn sie selbst angegriffen würden, und der angegriffenen Obrigkeit Hilfe bringen, sei es durch einen Angriff auf den nächst gelegenen Gegner, sei es durch Zuzug zum Verbündeten oder wie es sonst die Verhältnisse erfordern; auch soll kein Partner einen Sonderfrieden schließen. Die Partner sollen einander helfen, Untertanen, die sich empören, zum Gehorsam zu bringen. Der Vertrag behält den Kaiser und die Reichsstände vor. Weitere Verbündete können noch beitreten. Die Frist ist offen gelassen. Zürich und Basel sollen diesen Entwurf Bern vorlegen und andern christlichen Mitbürgern, und dann das Ergebnis der Besprechungen über Straßburg dem Landgrafen berichten.

Daran schließt die Zürcher Instruktion allgemeine Erwägungen an: Die Gefahr, die von kaiserlichen Edikten (also ist das Wormser Edikt von 1521 gemeint) der Reformation drohe, erlaube auf keinen Fall, ein

solches Bündnis auszuschlagen, da es erstens um die für alle in gleicher Weise lebenswichtige Frage gehe, so daß das Wohl der einen auch das Wohl und die Sicherheit der andern in sich schließe. Würde die Reformation irgendwo unterdrückt, müßten auch die andern mit dieser Gefahr rechnen. Zweitens ist die Macht des Kaisers, des Königs von Böhmen und der geistlichen Fürsten zu bedenken, und sollten die Evangelischen zulassen, daß der Kaiser aus Italien nach Deutschland kommen und sich am Rhein festsetzen könnte und mit den katholischen Eidgenossen über die evangelischen Städte herfallen würde, dann müßten die letzteren fürchten, „zu voriger abgöttery erzwungen“ *zu werden. Der Kaiser sei von den Pfaffen besoldet, er habe mit seinem Bruder, dem König von Böhmen, verabredet, daß er, der Kaiser, die „lutherischen Türken“, Ferdinand die osmanischen bezwingen werde, und zwar so, daß der Kaiser die Hilfe der Städte gegen die Türken führen und sie dadurch so schwächen würde, daß er sie nachher leicht überwältigen könne. Die scheinbar eifrig betriebenen Rüstungen gegen die Türken seien nur eine List. Zuletzt zählt die Instruktion die politischen Beziehungen des Landgrafen von Hessen auf, die Zwingli später nochmals aufzeichnen wird (vgl. unten Nr. 160), nämlich mit Dänemark, Geldern, Lüneburg, Mecklenburg, Braunschweig, Zweibrücken, Brandenburg, Friesland und andern. So würde über Straßburg und Hessen eine politische Kraft entstehen, die vom Meer bis in die Schweiz hinauf reichen würde und die den Kaiser hindern könnte, sich am Rhein festzusetzen. So würde der Landgraf, wie er sich geäußert hatte, über Straßburg der nächste Nachbar der evangelischen Burgrechtsstädte in der Schweiz. Beyel notierte die mögliche militärische Hilfe, die der Landgraf bieten könnte: 5000 Pferde, Geschütz und Proviant. Andere würden sich durch diesen Bündniskreis zum Anschluß entschließen können. So solle Bern ernstlich ermahnt werden, dem Bündnis beizutreten.*

Auch sollen nach des Landgrafen und der Zürcher Auffassung Beziehungen zu Venedig gesucht werden. Das war zürcherische Eigenmächtigkeit, der Landgraf hatte die Schweizer dazu von seiner Seite aus nicht ermächtigt (vgl. unten Einleitung zu Nr. 153). Der Abschnitt spricht nicht von einem politischen Bündnis mit der Republik Venedig, sondern von der Einrichtung eines geheimen Nachrichtendienstes in Venedig für die Burgrechtsstädte und eines Nachrichtenaustausches nach Venedig (freundlicher Hinweis von Herrn Professor G. W. Locher, Bern).

Eine historische Würdigung dieses vielbeachteten und viel diskutierten Dokumentes wäre an der Stelle, da es erstmals vollständig ediert wird, verfrüht. Doch soll auf die bisherigen Interpretationen, die weit auseinandergehen, kurz hingewiesen werden.

Max Lenz sah in seinem bahnbrechenden Aufsatz über „Zwingli und Landgraf Philipp“ in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, III. Band,

Gotha 1879, die Zürcher Auffassung der Dinge im Lichte des persönlichen Briefwechsels zwischen den beiden Männern, die in Marburg Freunde geworden waren. „Hier aber richten sich die Gedanken auf die gesamte Lage der Welt: auf Venedig und Dänemark, Frankreich und die Türkenkriege, Ungarn, England, Ferdinand, Böhmen, vor allem auf die Weltherrschaftsgelüste des Kaisers. Die nahen und die weitesten Ziele werden nebeneinander ins Auge gefaßt: das hessisch-schweizerische Bündnis und die Rückführung Herzog Ulrichs in sein Land, die Hineinziehung des ganzen Norden Deutschlands in das Burgrecht und in seine Bekenntnisform, Verhandlungen mit Venedig, mit Dänemark, mit Frankreich, ein Bund der ganzen nichthabsburgischen Welt, getragen von dem Grundgedanken des Evangeliums und des Gegensatzes gegen die spanisch-habsburgische Weltmacht: ...“ „... ein Bund von der Adria bis zum Belt und zum Ocean soll die Welt aus der Umklammerung des Habsburgers erretten“. (S. 46). In Marburg seien „weltumfassende Entwürfe“ besprochen worden (S. 59). Nach dem Scheitern von Zwinglis Plan, mit Frankreich eine Beziehung zu schaffen, sagt Lenz: „Zum dritten Mal waren die Weltbundsgedanken Zwinglis und seines fürstlichen Freundes, kaum ausgesprochen, zurückgewiesen worden“ (S. 237). Beeindruckt durch die Briefe Zwinglis aus der Zeit nach der Reise nach Marburg, glaubt Lenz, die Initiative zu diesen hochfliegenden Plänen komme in erster Linie Zwingli zu, dem sich in Straßburg die Blicke auf die Lage der Welt geöffnet hätten, sodaß er dann in Marburg hätte die Führung übernehmen können (S. 49ff.). Von dieser Auffassung sind die meisten späteren Historiker abgerückt. Die Beziehungen nach Norden und die Restitution Ulrichs von Württemberg waren Dinge, die der Landgraf seit Jahren bereits erwogen hatte. Den Gedanken, mit Venedig anzuknüpfen, äußerte Zwingli zuerst in seinem Brief aus Straßburg vom 17. September. Beziehungen zu Frankreich bestanden von Straßburg und von Hessen aus, nur waren sie 1529 nicht aktuell infolge des Friedens Franz' I. mit dem Kaiser.

Zum Ergebnis der politischen Besprechungen in Marburg, welches das Zürcher Dokument festhält, sagte Hermann Escher in seiner Dissertation „Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland ...“, Frauenfeld 1882: „Man kann nicht verkennen, daß eine großartige, gewaltige Auffassung durch die Instruction weht“, und erläuterte dann ihre Berechtigung in Anbetracht der für die Reformation bedrohlichen Situation, die mit der Machtstellung Karls V. und seiner bevorstehenden Ankunft in Deutschland verbunden war (S. 135f.).

In seinem Beitrag zu „Ulrich Zwingli. Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation 1519–1919. Zürich 1919“ über „Zwingli als Staatsmann“ urteilte Wilhelm Oechsli: „Gegen die Umklammerung des gewaltigen Weltherrschers, im Einverständnis mit der katholischen Schweiz, sah Zwingli

nur eine Rettung, die Verbindung mit den deutschen Protestanten, deren politisch denkende Köpfe in gleicher Weise ein Einvernehmen mit den schlagkräftigen Schweizerstädten suchten. So trat der größte politische Gedanke, den die Reformation hervorgebracht hat, ins Leben, der einer Vereinigung aller Protestanten vom Meer bis zu den Alpen. Sein Urheber ist allem Anschein nach Landgraf Philipp von Hessen. Er traf einen Geistesverwandten in Zwingli, einen Theologen, zu dessen Ansichten er sich hingezogen fühlte, und zugleich einen Politiker, der an Kühnheit und Beweglichkeit ihm ähnlich war" (Spalte 147–148).

Walther Köhler schrieb in seinem „Huldrych Zwingli", Leipzig 1943 (zweite, unveränderte Auflage Stuttgart 1952): „Also ein Bund der ganzen nichthabsburgischen europäischen Welt, von der Adria bis zum Belt und zum Ozean. Das ging in dieser Form über den Rahmen des Verteidigungskrieges hinaus, die Loslösung der evangelischen europäischen Mächte aus der Umklammerung Habsburgs, eine Neuordnung Europas schwebte vor; ..." (S. 230). Oskar Farner schloß sich im IV. Bande seines „Huldrych Zwingli. Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk in Zürich und in der Eidgenossenschaft 1525–1531", Zürich 1960, S. 442, diesem Urteil an.

Das ganze Problem ist nun neuerdings von René Hauswirth in seiner erweiterten Dissertation „Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli", in Vorbereitung (wir zitieren nach dem Wortlaut des im Sommer 1966 vorliegenden Manuskriptes; ein Teildruck der ersten Hälfte des III. Teils, der auch die hier wiedergegebenen Erörterungen enthält, erschien in Zwingliana XI, 1962, S. 499–552), auf Grund umfassender Quellenkenntnis und mit einem von der durch die bisherige Historiographie geschaffenen Tradition, ja von den Clichés freien kritischen Scharfsinn neu untersucht und beurteilt worden.

Im I. Teil behandelt Hauswirth die Voraussetzungen von Landgraf Philipps Politik 1529 bis 1531. Darin zeigt er, daß es in der damaligen Politik der deutschen Fürsten und Städte üblich war, politisch-diplomatische Beziehungen, Freundschaften, Verwandtschaften, bloße Besprechungen nach den verschiedensten Seiten zu pflegen. Von Hessen aus geschah dies in Anbetracht seiner geographischen Lage rittlings der Wasserscheide zwischen Ober- und Niederdeutschland nach beiden Seiten, also nach Norden, nämlich nach Sachsen, Braunschweig, Lüneburg und nach Schleswig-Holstein, d.h. bis an den Hof des Königs von Dänemark, der als Herzog von Schleswig-Holstein in Gottorp residierte, und zugleich nach Süden, zu Württemberg und zum Schwäbischen Bund, zu Straßburg und andern süddeutschen Städten. Von einem festgefügten, als Ganzes handlungsfähigen Bündnissystem kann aber nicht die Rede sein. Vor allem war die vorgesehene Hilfe für gemeinsames Vorgehen meistens sehr gering.

Gemäß dem „Bündnis" zu Gottorp, das Landgraf Philipp persönlich mit König Friedrich I. von Dänemark am 3. April 1528 abschloß, sollte Friedrich 400, Philipp 300 Reiter stellen. Man vergleiche damit die entsprechende Größenordnung, die Beyel in der Zürcher Instruktion notierte. Den Weg für die Reiter sollte Philipp sichern. Hauswirth urteilt: „Der Vertrag zeigt, daß sich die Kontrahenten der geopolitischen Schwäche ihrer Verbindung bewußt sind" (§ 6b). Im Frühjahr 1528 fand auch eine Fühlungnahme zwischen Frankreich und Hessen statt; Landgraf Philipp anerbot sich, Ferdinand von Österreich anzugreifen, wenn Frankreich 400000 fl Subsidien zahle. Das blieb Episode; vom Juni 1528 bis Oktober 1531 sind keine französisch-hessischen Beziehungen nachweisbar (§ 6c). So tragen alle diese diplomatischen Beziehungen einen losen, wechselnden Charakter, ihre Zufälligkeit und Schwäche ist unverkennbar. Ein konstantes Merkmal ist hingegen die unermüdliche Aktivität und stete Handlungsbereitschaft Landgraf Philipps.

Im II. Teil behandelt Hauswirth die Entwicklung von Zwinglis Außenpolitik bis 1528. Gewiß hatte sich der Reformator seit der Zeit seiner engen Beziehungen zu Kardinal Matthäus Schiner den Blick für die europäischen Zusammenhänge gewahrt, aber selbst eine reale Mitwirkung durch das Verbot der Solddienste so gut wie unmöglich gemacht. In den Fragen eidgenössischer Regelung der konfessionellen Beziehungen, besonders was die Predigt des Evangeliums im Gebiet der V Orte und die Bestrafung der Pensionenherren anbetrifft, drang er, wie wir aus diesem Bande deutlich erkennen können, nicht durch. Sein eigentlich außenpolitischer Horizont erstreckte sich zunächst auf die süddeutschen evangelischen Städte und erweiterte sich erst auf der Reise nach Straßburg und Marburg im Herbst 1529.

So schildert nun Hauswirth in seinem III. Teil „die Zeit der direkten Beziehungen [zu Hessen] 1529–1531". Was von der Politik des Landgrafen im allgemeinen gesagt worden ist, gilt auch für die andern Reichsstände. König Ferdinand verschärfte zwar in der Glaubensfrage am Reichstag zu Speyer die kaiserliche Proposition, vermochte aber so wenig wie die Evangelischen eine starke Front aufzubauen. Sein einziger Erfolg war das lose Defensivbündnis mit den V Orten. Die Drohung in der Glaubensfrage führte die evangelischen Fürsten und Städte in der „Protestation", d.h. in der Verwahrung gegen den Reichstagsabschied, zusammen, es waren: Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolf von Anhalt, Kanzler Johann Forster für Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, und bis zum 22. April 1529 schlossen sich die folgenden Städte an: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St.Gallen, Weißenburg und Windsheim (Deutsche Reichs-

tags-Akten, Jüngere Reihe VII, S.779, 853, 1354). Das „Bündnis" vom 22.April 1529 zwischen Kursachsen, Hessen, Straßburg, Nürnberg und Ulm war aber erst eine provisorische Abrede. Landgraf Philipp suchte im Reiche einen engern Zusammenschluß und mußte deshalb die auswärtigen Beziehungen zu Dänemark, zu Johann Zápolya in Siebenbürgen, zu Frankreich zurückstellen. Erst als die ersteren auf Schwierigkeiten, z.T. infolge der Bekenntnisfrage zwischen Luther und Zwingli, stießen, nahm er die letzteren wieder auf. Der Gedanke eines „verstandes von den Schweizern" (Deutsche Reichstags-Akten, Jüngere Reihe VII, S.684f.) stammt – möglicherweise auf Anregung Landgraf Philipps – vom Ulmer Bürgermeister Bernhard Besserer und bezog sich mehr auf die Beziehungen der nächsten Städte, Straßburg, Lindau und Konstanz, zu den evangelischen Schweizern, nicht auf ein allgemeines protestantisches Bündnis. Soweit konnte der Landgraf vor dem Versuch, den Gegensatz zwischen Luther und Zwingli zu überbrücken, noch nicht gehen. Die Idee lag freilich auf der Hand.

Es zeigte sich nun aber immer deutlicher, daß die Lutheraner sich vor dem Eingehen auf feste Bündnisverpflichtungen auf ihr Bekenntnis festlegen wollten. Daran sollte das geplante gesamtprotestantische Verteidigungsbündnis scheitern. Andere Motive, ihre Stellung zum Reich, ihre unmittelbaren Interessen machten Kursachsen einerseits, vor allem aber die fränkische Gruppe, den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und die Stadt Nürnberg andrerseits, abgeneigt gegen ein Bündnis mit den oberdeutschen Städten, die durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu den als radikal, republikanisch und demokratisch verrufenen Eidgenossen als belastet erschienen. Der Landgraf ließ sich vorerst dadurch nicht beirren. Am 1.Juli 1529 gingen die Einladungen zum Gespräch der Theologen aus (Z X, Nr.868). Indem aber die Lutheraner daran gingen, ein Bekenntnis festzulegen, machten sie von vorneherein eine politische Union für den Fall des Scheiterns des Gesprächs unmöglich. Landgraf Philipp wurde aber im August und September nicht müde, ein politisches Bündnis mit Kursachsen zustande zu bringen, das ihm Bewegungsfreiheit auch gegen die habsburgische Macht gewährt hätte. Da er nur auf vorsichtige Zurückhaltung stieß, da andere Beziehungen ihm nicht mehr bieten konnten, „mußte denn spätestens jetzt, in diesen Wochen seit Ende Juli, in ihm ein Plan reifen, der möglicherweise – aber nicht nachweisbar – schon früher erwogen worden sein mochte: der Plan einer Verbindung mit den reformierten Eidgenossen nicht nur mittelbar über Straßburg, sondern unmittelbar, durch einen besonderen Vertrag mit Einschluß Straßburgs. Es entstand somit als Antwort auf die sächsisch-fränkischen Gegenzüge gegen das allgemeine Bündnis eine Gegenbewegung von seiten des Landgrafen und Straßburgs, die dem Marburger Kolloquium ein ganz neues Gesicht

gab" (Hauswirth, S. 509). In den Briefen an Zwingli von seiten des Landgrafen und Jakob Sturms, des Straßburger Stettmeisters, finden sich nun die ersten Andeutungen von politischen Plänen (Z X, 238₇–₁₀; 276₁₃–₁₅; Hauswirth, S. 509–510). René Hauswirth urteilt: „Die spezifisch politischen Gespräche zu Marburg waren also reichlich improvisiert" (Hauswirth, S. 511). Bern war nicht beteiligt, und erst im letzten Augenblick konnte Zürich, dem Basler Beispiel folgend, dem Reformator in Ulrich Funk einen Gesandten mitgeben. Die Basler Anregung vom 10. September an Zürich, Bern möge um die Sendung eines Ratsverordneten gebeten werden, der am 17. September hätte in Straßburg sein müssen, war nicht mehr durchführbar. „Die Basler wenigstens scheinen ein Gefühl dafür gehabt zu haben, daß die reformierte Eidgenossenschaft ohne Bern zu wenig Gewicht besaß" (Hauswirth, S. 511).

Einzelheiten über die entscheidenden politischen Besprechungen in Marburg sind uns nicht überliefert. Hingegen steht das Datum fest: Von den zwei in Frage kommenden Tagen, 29. September und 4. Oktober, scheidet der erste aus, weil damals Jakob Sturm fehlte. Schon Walther Köhler neigte eher zum 4. Oktober, denn an diesem Tage stand fest, daß das theologische Gespräch in der Hauptfrage gescheitert war, so daß der Landgraf nun zu der Alternativlösung eines Bündnisplanes mit den Schweizern griff. „Vom politischen Gespräch kennen wir nur das Ergebnis, den Entwurf zu einem ‚christenlichen verstand'. Im Unterschied zum Text des zur gleichen Zeit zur Beratung stehenden Bündnisses der drei Städte mit Straßburg ist dieser Entwurf in klarer und knapper Sprache abgefaßt" (Hauswirth, S. 512). Dann gibt Hauswirth eine sorgfältige Inhaltsangabe und fährt fort: „[es] dominiert in diesem Text eine eminent politische Sprache, auf juristische Kautelen wird hingegen fast gänzlich verzichtet. Der zweite Artikel erfaßt das wesentliche strategische Problem, das sich durch die geographische Lage der Kontrahenten stellt; er entspricht völlig dem Willen und der Begabung Philipps zur Aktivität und hat dem ähnlich gestimmten Zwingli sogleich eingeleuchtet. Von da aus ist die formelhafte Ausnehmung des Kaisers zu werten – diese staatsrechtliche Frage ist eine cura posterior. Sie hat auch die Eidgenossen kaum belastet. Richtig, wenn auch in irrigem Zusammenhang, hat schon Max Lenz bemerkt, die ‚Beschlüsse' [besser: Entwürfe] von Marburg seien unter dem Eindruck des Mißlingens der zu Speyer angestrebten Vereinigung gefaßt worden – nur war das kein ‚Abziehen Philipps von den sächsischen Interessen und Ideen', sondern ein Parieren des kursächsischen Abweichens von den Speyrer Bündnisvereinbarungen, ein Versuch, die drohende Isolierung zu überwinden (Lenz, S. 50f. Zur Kritik an Lenz vgl. auch Escher, S. 127ff., Köhler II, S. 62f. – im Unterschied zu früheren Arbeiten, namentlich zum Kommentar der Zwingli-Ausgabe; ferner Ekkehart Fabian, Die Entste-

hung des Schmalkaldischen Bundes, 2. Aufl., Tübingen 1962, S. 215.) ... Was der Entwurf in Wirklichkeit bedeutete, kann erst eine genauere Betrachtung der Lage der reformierten Eidgenossen sagen ...“ (Hauswirth, S. 513).

Da die kursächsischen Unterhändler auf den Tag zu Schwabach am 16. Oktober 1529 fertig formulierte Glaubensartikel mitbrachten, welche die Vertreter von Straßburg und Ulm nicht ohne Rückfrage annehmen konnten, brach die Unionspolitik zusammen. Es gelang dem Landgrafen nicht einmal, „ein System von zwei Bündnisgruppen, in dem er selber die verbindende Mitte“ geworden wäre, nämlich eines mit Kursachsen und den Norddeutschen und eines mit Straßburg, den Süddeutschen und den Schweizern zustande zu bringen.

Hauswirth zeigt im folgenden, daß man von seiten Österreichs oder des Herzogs Ulrich von Württemberg, wie auch anderer Reichsstände, auch von seiten der Stadt Straßburg aus, die Eidgenossenschaft in erster Linie als ein „Söldnerreservoir“ einschätzte, nicht als selbständige Kriegspartei. Landgraf Philipp dachte nicht anders. Im März 1530 sollte er auf dem Tag zu Basel zum oben erwähnten Marburger Bündnisentwurf den „Zusatzantrag stellen, der ihm die Anwerbung von Knechten gestattete. Hier gelangen wir wieder an einen Punkt, an dem die Grenze von Zwinglis politischen Möglichkeiten sichtbar wird. Sein hessischer Freund sah die Eidgenossenschaft mit ganz anderen Augen, wie damals üblich als eine militärische Hilfskraft“ (Hauswirth, S. 519f.). Hauswirth weist ferner darauf hin, daß der Landgraf den Ersten Landfrieden, dessen Wortlaut er kannte, als einen Sieg der „Eidgenossen“ gegen Österreich überschätzen konnte, besonders wegen der darin durchgesetzten Auflösung der „Christlichen Vereinigung“ der V Orte mit König Ferdinand. Auch kannte Landgraf Philipp die Heterogenität der reformierten Eidgenossenschaft nicht, über die sich selbst Zwingli, jedenfalls damals noch, wohl zu wenig Rechenschaft gab. Die Briefe „machen aber nicht den Eindruck, als hätte der Landgraf von Zwingli persönlich besondere politische Leistungen erwartet. Was er konkret fordern kann, ist der Abschluß der ‚Marpurgischen handelung‘ – aber er weiß, daß das Sache der Behörden ist. Zwingli ist hier lediglich sein Sprachrohr. Er ist aber auch ein Diskussionspartner, ein Informator, der nicht nur ‚neue Zeitungen‘, sondern auch neue Ideen bringt. Das hervorstechendste Merkmal der beiderseitigen Briefe ist die Kongenialität; dieser waren sich die beiden Männer durchaus bewußt. Darum vertraut der Landgraf dem Reformator auch Dinge an, die dieser noch nicht weitergeben soll, bei denen also gar keine unmittelbare politische Wirksamkeit vorausgesetzt ist. Er hat Zwingli geschätzt, aber kaum überschätzt“ (Hauswirth, S. 520–521). Konnte Zürich dem hessischen Bündnispartner etwas bieten? Hauswirth zeigt, daß eigentlich nur von

Straßburg etwas zu haben war, nicht aber von den schwäbischen Städten, die zum Freundeskreis Zwinglis gehörten, nämlich Konstanz, Memmingen, Ulm, Kempten, Lindau, Biberach und Isny. Nicht einmal konkrete Verabredungen kamen mit ihnen zustande. Über die Burgrechtsverhandlungen mit Straßburg haben wir bereits oben in der Einleitung zu Nr. 143 berichtet.

Der Aufenthalt Zwinglis in Straßburg vom 6. bis 8. September 1529 war aber unzweifelhaft von großer Bedeutung. Was Zwingli hier erfuhr, schrieben er und Ulrich Funk am 17. September 1529 an Burgermeister und Verordnete der Stadt Zürich (Z X, Nr. 921). Hauswirth interpretiert zuerst den von uns oben S. 569 und 573–574 erwähnten „ratschlag uss der rechten kunstkamer“. *Er ist als ein Gutachten eines „Geheimen Rates“ oder „Privaten Rates“ innerhalb des österreichischen Regierungssystems zu verstehen, „die Artikel 3 und 5 mit ihrer Animosität gegen die Städte, auch nichtlutherische, und besonders gegen die Kaufleute, sowie die Artikel 6 und 10, die auf die* ‚ordenlich oberkeit‘ *auch der* ‚ritterschaft oder reisigen‘ *pochen, deuten auf einen rein ständisch interessierten adeligen Rat“ (vgl. unten S. 600–602). Das entsprach wohl „ein Stück weit dem Interesse eines Territorialfürsten, ... gewiß nicht dem des Kaisers.“ Wenn Zwingli und Zürich das Stück sehr ernst nahmen, dann erklärt sich das nach Hauswirth aus dem durch die Reformation gegebenen Denken in festen Fronten. Gewiß nahmen auch die Straßburger das Stück ernst, aber die Information, die Zwingli dadurch erhielt, „war denkbar einseitig“, leistete doch Straßburg selber eine gewisse Hilfe bei der Verteidigung Wiens gegen die Türken. So kam es auch, daß Zwingli von nun an in Karl V. „den“ Feind sah und die Politik des Hauses Habsburg als eine geschlossene Einheit verstand, die sie in Wirklichkeit nicht war. Auch identifizierte Zwingli zu eng Papst und Kaiser; die Befürchtung, die Eidgenossen seien vom Frieden von Cambrai ausgeschlossen, erwies sich später als unbegründet (vgl. EA 4 1b, S. 356 h.: offizielle Mitteilung des französischen Gesandten an der Tagsatzung vom 6. bis 12. September 1529, daß der König die Eidgenossen in den Frieden eingeschlossen habe; Hauswirth, S. 541–544).*

Auch „die Informationen, die Zwingli in Marburg erhielt, sind mindestens so einseitig wie die straßburgischen“, urteilt Hauswirth. Landgraf Philipp stellte nämlich König Ferdinands Begehren um Türkenhilfe als Täuschungsmanöver dar, obschon er Kenntnis vom Anmarsch eines türkischen Heeres von über 200000 Mann hatte. Ferner zählte er den Schweizern alle seine Beziehungen zum Norden auf, von denen wir bereits wissen, „daß dabei ... nicht eben viel herausgeschaut hat. Nicht bekannt ist die Art und Weise, in der Philipp seinen Gesprächspartnern aus der Eidgenossenschaft von diesen Dingen erzählt hat. Sie sind uns lediglich aus

der Feder des Stadtschreibers Beyel in jener zürcherischen Instruktion zum Aarauer Tag und in einer undatierten Notiz Zwinglis von Anfang März 1530 (unten Nr. 160) überliefert: Der Landgraf habe „‚heimlichen verstand' *mit: Dänemark, Geldern, Lüneburg, Mecklenburg, Braunschweig, Zweibrücken, Brandenburg, Friesland und anderen (28. Oktober); Sachsen fehlt hier, erscheint aber in einer neuen Aufzählung in der Notiz:* ‚Item herzog Jörg von Sachsen ist sin schweher. Herzog Hans sin verpündter. Herzog von Lünenburg, von Brunswick, Düringen, Zweybrugg; Bischof von Mentz sin verständiger'. – *Das ist täuschende Addition! Es galt hier, für das hessische Projekt Stimmung zu machen. Es kann also der Landgraf euphemistisch erzählt, es kann aber auch Zwingli euphemistisch gehört oder weitererzählt haben; der Umstand, daß außer Zwingli noch je ein Ratsbote von Basel und Zürich anwesend war, spricht eher für das erstere*" *(Hauswirth, S. 546).*

Hauswirth gibt nun folgendes Urteil über das Ganze: „*Was hier durch Zwingli erwogen wird, ist weniger ein ‚Weltbund' (Lenz, S. 229) als eine Zusammenschau aller habsburgfeindlichen Mächte und Kräfte. Mehr darf man aus der vielzitierten Formulierung* ‚wäre ... dann alles ein sach, ein hilf, ein will vom meer heruf bis an unser land' *(unten S. 608f.) nicht herauslesen, denn das bleibt immer noch im ‚Reich'. Eine Übersteigerung dieser Zusammenschau kommt allerdings zustande durch die übertriebenen Vorstellungen von der Einheitlichkeit und Unmittelbarkeit der habsburgischen Gefahr. Von dieser Übertreibung und dem Ignorieren der objektiven Türkengefahr abgesehen, hat Zwingli die europäische Lage einigermaßen überblickt. Was er jedoch zu wenig klar erkannte, war sein eigentliches Verhältnis zu den maßgeblichen Partnern. Er war selber kein wirklicher politischer Partner. Die Unsicherheit der zürcherischen und bernischen Politik im Juni 1529 zeigt, wie vorsichtig er hätte disponieren müssen. Die große Dimension der Marburger Bündnispläne setzte eben die Mitarbeit Berns voraus, die durch die Bündnisse hätte ersetzt werden sollen. Das war kein ‚realpolitischer Weg', auf ihm drohte die Gefahr, daß Zürich sich überanstrengte und Zwingli sich vorzeitig verbrauchte.*"

„*Ausgegangen ist der hessisch-eidgenössische Bündnisplan ... also vom Landgrafen. Was von Zwingli ausgegangen ist – möglicherweise eine ungewollte Folge der einseitigen Information – das war die antikaiserliche Spitze, die bei ihm nun alle Pläne erhielten, der Gedanke sofortiger Kontakte mit Frankreich und Venedig. Dabei wollte der Landgraf eben nicht ‚den Zusammenschluß aller nichthabsburgischen Staaten' (Lenz, S. 51), sondern versuchte offensichtlich mit den Mitteln der Opposition innerhalb des Reiches auszukommen. Wozu sollte er, zumal bei der Anreise des Kaisers, mit dem erschöpften Frankreich konspirieren, bevor er alle ‚legaleren' Möglichkeiten durchexerziert hatte? Ihm ging es nicht um einen*

Weltkampf gegen den Kaiser, sondern um ein zwar bedeutendes, aber doch genau begrenztes, überschaubares und darum aussichtsreiches Unternehmen: die Restitution Ulrichs von Württemberg. Darum wollte es ihm ‚nit gevallen' *(Z X, 513/4), daß Zwingli mit Frankreich zu handeln gedachte, und darum hat er ihm auch* ‚credentz nit geben' *(Z X, 333/1), in Zürich Kontakte mit Venedig anzuregen. Daß diese Rücksicht auf den Kaiser nur taktisch bedingt war, lehrt die weitere Entwicklung der württembergischen Sache (1532 verband er sich neben Bayern mit Frankreich zur Restitution Herzog Ulrichs; Vertrag von Scheyern, vgl. Jakob Wille, S. 76ff.). Wenn Zwingli vom Kaiser das Schlimmste befürchtete und sein ganzes politisches Planen darauf einstellte, ihm zu schaden, so sah Landgraf Philipp keinen Grund, ihn davon abzuhalten, soweit nicht seine eigene Reputation allzusehr darunter litt. Die spätere Entwicklung zeigt aber, daß er noch mehr erwartete, nämlich für sein konkretes Projekt ‚Württemberg' eine ebenso konkrete Hilfe. So willkommen ihm Zwinglis antikaiserlicher Eifer, der die habsburgischen Behörden in Vorderösterreich und Württemberg nie zur Ruhe kommen ließ, sein konnte – auf die Dauer war das allein ein zu geringer Ertrag des Bündnisses" (Hauswirth, S. 547–549).*

Wir teilten hier die bis jetzt wichtigsten Forschungsergebnisse und historischen Urteile zu Zwinglis hessischer Bündnispolitik mit wie auch die nachfolgenden Texte, ohne damit der weiteren Forschung und Urteilsbildung vorgreifen zu wollen. Wir können auch an dieser Stelle das Schicksal dieser Pläne nicht weiter verfolgen. Wir teilen nur noch aus dem Abschied des Burgertages zu Aarau vom 31. Oktober 1529 und folgende Tage für Bern den Abschnitt über die Bündnispläne mit Hessen und Venedig mit (betreffend Straßburg vgl. oben Nr. 143).

Aus dem Berner Exemplar dieses Abschiedes, Staatsarchiv Bern, Allgemeine Eidgenössische Abschiede, BB S. 450, die beiden letzten Zeilen von unten, bis S. 452, Zeile 11, und S. 459, die Zeilen 15–20; dazwischen finden sich wie in unserer Instruktion „die landtgräfischen artickel" *und* „dise nachbeschribnen artigkel unnd bößwilligen anschleg, so gewißlich uß der rechten kunstkameren ..." *kommen, vgl. oben S. 573. Der Abschied ist vom Zürcher Stadtschreiber Werner Beyel eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, und gedruckt in EA 4 1b, S. 416–417. Die „Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation", IV. Band, Nr. 195, gibt den Abschied ebenfalls ohne die soeben genannten Beilagen, die nur Bern hat.*

„Unnd als unns dann wyther durch unnser Eydtgnossen von Zürich uff disem tag der gůtt geneygt unnd fründtlich will deß Landtgrafens von Hessen unnd siner mitverhaffdten unnd zůgewanndten herrn unnd fründen, ouch daby anzeygt worden etlich artickel, die derselb herr Lanndtgraff eyns

Cristennlichen Verstannds halb zemachen iren bodten, so daniden by im zu Margkpurg gewesen, behändigen lassen, dargegen die geschwinden, arglistigygen [!] griff unnd pratick, so zů unndertrugkung göttlichs worts von dem gewychten huffen durch hilff unnd trost beider herrn von Oesterrych, besunder Keyser Karlis, der deßhalb von den pfaffen uß Hyspanien bezylet[1] unnd versoldet, ouch im der dritteyl irer gůttern zůgeseidt ist, wie gar gůt unnd fruchtbar, ouch von grossen nötten es were, das wir mit gemeltem herrn Lanndtgrafen unnd vyllicht anndern im anhangennden herrn unnd stettenn früntschafft unnd anhanng unnderstůndind zemachen, diewyl unns die mit reysigen, geschütz, profand unnd annderer hilff wol grossen fürstand unnd gůtte hilff thůn mögend; dann der Lanndtgraff alleyn für sich selbst inn siner landtschafft zweytusent pferd haben mag, geschwygen der anndern fürsten unnd stetten hilff, mit denen er ouch ungezwyfelt verständtnuß hatt, mit beger dises inn abscheid zenemmen unnd inn vertrüwter heymligkheit by denn heymlichen räthen wyther darumb betrachtung zethůn etc. Da so habennd unnserer Eydtgnossen von Bernn botten söllichs inn abscheid zenemmen unnd mitler zyth der sach wyther nachzegedenncken bewilligt, mitt dem bescheid, das diser hanndel inn grosser geheim by denn heymlichen räthen behalten, beradtschlagt, und wenn man nehermals zůsamen kompt, yedermann darumb andtwort geben sölle, was deshalb siner herrn meynung unnd gemůt sin well."

S. 459, Zeilen 15 bis 20:

„Was der pratick unnd kundtschafft halb by den Venedigeren zemachen uff disem tag anbracht ist, weyßt eyn yeder bodt daheymen wol anzůzeygen; dann es den Landtgrafen ouch unnser Eydtgnossen von Zurich fur nöttig und gůt ansechen wölt, damit man yeder zyt, deß Keysers anschlegen, was furnemmens er were, bericht und kunndtschafft haben möcht.

...

Datum et actum ut supra

[Der Titel lautet:] Der drygen stetten Zurich, Bernn unndt Basel abscheyd uff gehalltenem burgertag zu Arow, sontags nach Symonis unnd Jude, anno etc. xxix^{0} *[31. Oktober 1529]*

Wernnher Bygel
Zurich stattschriber."

Am Fuße von Seite 29 des Instruktionstextes hatte Beyel in kleiner Schrift notiert: „v^{m} *[5000]* pferd, geschutz, profiand, pfaltzgraf selbs begleyttet"*; im Abschied ist nur noch von 2000 Pferden die Rede, die der Landgraf selbst aus seiner Landschaft aufbringen könne. Hauswirth bemerkt wohl mit Recht, „die größere Zahl müsse sich offensichtlich auf die vermutete oder vorgegebene Macht des Landgrafen und seiner Verbündeten zusammen bezogen haben" (Hauswirth, § 32).*

---

[1] bezylen = *zum Ziel setzen, Grimm I, 1801;* bezylet und versoldet *bedeutet also: Karl V., der von der spanischen Geistlichkeit zur Erfüllung ihrer Zwecke besoldet wurde.*

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Zürich, Acten Eidgenössisches, Erster Kappelerkrieg 1529–1530, Signatur A 229.2, Nr.159.

Staatsarchiv Bern, Allgemeine Eidgenössische Abschiede, Signatur BB.

Politisches Archiv des Landgrafen Philipp, Abteilung des Staatsarchivs Marburg, Standort gemäß dem Inventar der Bestände, Bde. I und II von Friedrich Küch, Marburg 1904 und 1910; Bde. III und IV von Walter Heinemeyer, Marburg 1954 und 1959.

Deutsche Reichtagsakten, Jüngere Reihe (Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V.), Siebenter Band, I. und II. Halbband, bearbeitet von Johannes Kühn, Stuttgart 1935.

Max Lenz, Zwingli und Landgraf Philipp, Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte, III. Band, Gotha 1879.

Hermann Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527–1531, Frauenfeld 1882.

Wilhelm Oechsli, Zwingli als Staatsmann, in: Ulrich Zwingli, Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation 1519–1919, Zürich 1919.

Walther Köhler, Huldrych Zwingli, Leipzig 1943, 2. Aufl. Stuttgart 1952.

Walther Köhler, Zwingli und Luther, Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen, II. Band: Vom Beginn der Marburger Verhandlungen 1529 bis zum Abschluß der Wittenberger Konkordie von 1536, hg. von Ernst Kohlmeyer und Heinrich Bornkamm, Gütersloh 1953. Kapitel 1: Die Verhandlungen vor dem Marburger Religionsgespräch (1525–1529); Kapitel 2: Das Marburger Religionsgespräch (2.–4. Okt. 1529), S. 1–163.

Jakob Wille, Philipp der Großmütige von Hessen und die Restitution Ulrichs von Wirtemberg 1526–1535, Tübingen 1882.

Oskar Farner, Huldrych Zwingli, Reformatorische Erneuerung von Kirche und Volk in Zürich und in der Eidgenossenschaft 1525–1531, aus dem Nachlaß hg. von Rudolf Pfister, Zürich 1960 = Bd. IV der Biographie Zwinglis von Oskar Farner.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Ihre politischen Beziehungen 1529/30, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, Zürich 1962, Nr.2 (entspricht den überarbeiteten Kapiteln I und II des III. Teiles des Buches, wir verweisen auf die Seiten).

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli. Voraussetzungen und Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Hessen, Straßburg, Konstanz, Ulrich von Württemberg und reformierten Eidgenossen 1526–1531. In Vorbereitung, wir zitieren nach dem Wortlaut des im Sommer 1966 vorliegenden Manuskriptes und dessen §§.

L.v.M.

Manuskript

A

Die Zürcher Instruktion vom 28. Oktober 1529 auf den Burgertag in Aarau vom 31. Oktober 1529 befindet sich im Staatsarchiv Zürich, Acten Eidgenössisches, Erster Kappeler Krieg 1529–1530, Signatur A 229.2, Nr.159. Das allein von der Hand des Stadtschreibers Werner Beyel geschriebene Aktenstück macht schon durch den Titel und als ein 34 Seiten starkes Heft den Eindruck eines besonders bedeutungsvollen Dokumentes. Zuerst sind fünf, dann drei Doppelfolioblätter zu einem ganzen Heft zusammengeheftet. Das Titelblatt ist mit den ersten fünf Doppelfolioblättern

durch Klebstreifen, die den Rücken des Heftes bilden, zusammengeklebt. Die Blätter oder das ganze Heft müssen nach der Beschriftung oben rechts auf der untern Seite in Wasser gelegen haben, wodurch ein großer Flecken in der Farbe der braunen Tinte entstanden ist. Dadurch ist an einigen Stellen die Schrift fast verwischt und hat auf der Gegenseite durch das ganze Heft einen Abdruck im Spiegelbild gemacht. Die Doppelfolioblätter sind foliiert. Wir zählen auch das Titelblatt als Seiten 1 und 2, also: Seite 1 enthält den Titel und Kanzleivermerke, Seite 2 ist leer, Seite 3 = fol.i enthält 21 Zeilen, Seite 4: 21 Zeilen, Seite 5 = fol.ij: 21 Zeilen, Seite 6: 21 Zeilen, Seite 7 = fol.iij: 20 Zeilen, Seite 8: 20 Zeilen, Seite 9 = fol.iiij: 21 Zeilen, Seite 10: 22 Zeilen und 4 Zeilen Ergänzung, Seite 11 = fol.v: 20 Zeilen, Seite 12: 20 Zeilen, Seite 13 = fol.vj: 11 Zeilen, Seite 14: 20 Zeilen, Seite 15 = fol.vij: 22 Zeilen, Seite 16: 20 Zeilen, Seite 17 = fol.viij: 20 Zeilen, Seite 18: 17 Zeilen, Seite 19 = fol.ix: 20 Zeilen, Seite 20: 21 Zeilen, Seite 21 = fol.x: 21 Zeilen, Seite 22: 16 Zeilen, Seite 23 = fol.xj: 20 Zeilen, Seite 24: 20 Zeilen, Seite 25 = fol.xij: 20 Zeilen, Seite 26: 20 Zeilen, Seite 27: 21 Zeilen (die Foliierung geht hier nicht weiter), Seite 28: 20 Zeilen, Seite 29: 20 Zeilen, am Fuße der Seite von Beyel mit kleiner Schrift notiert: „v^{m} pferd, geschutz, profiand, pfaltzgraf selbs begleyttet“*; Seite 30: 20 Zeilen, Seite 31: 19 Zeilen, Seite 32: 10 Zeilen, die Seiten 33 und 34 sind leer.*

Auf Seite 1 in der obern Hälfte steht der Titel: „Instruction vff den Burgertag gan Arow vff Symo · & Jude A^{o} etc. xxix^{o}. Landtgräfisch ding von Hesßen“, *in der untern Hälfte des Blattes Seite 1 steht der spätere Kanzleivermerk:* „251 Instruction auf den Straßburgischen Religions Burgerrechts Tag nach Arauw 1529 wie auch wegen Hessischer handlung. 1529.“ *Daneben links die Ziffern:* 406.5.25. *Das erste* 1529 *ist von der Feder, die den Nachsatz schrieb, gestrichen. Unten rechts von späterer Hand* „Pünd-Acten“ *und darunter von der Hand des Titels (Beyels?)* „Hassicum negocium“. *Unten Bleistiftnotiz von Johannes Strickler:* „*1529, c.28.Oct.*“. *Im Basler Ausschreiben vom 25.Oktober 1529 wird eingeladen* „uff nehst komenden sontag den xxxi^{ten} octobris zu Arow zu nacht an der herberg zu sin“ *(Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr.183, S.16931). Die Formulierung des Titels ist also nicht richtig, vgl.das Datum am Schluß des Manu-skriptes, unten S. 60921.* „Zu“ *wird von Beyel meistens nur mit einem kalligraphischen Zeichen versehen, ohne deutlichen Diphtong, der selten in der Form* „*zů*“ *erscheint. Wir setzen ihn hier nur, wo die Lesart eindeutig ist.*

B

Das Manuskript von der Hand Ulrich Funks befindet sich im Staatsarchiv Zürich, Akten Beziehungen zum Ausland, Hessen 1529–1789,

Signatur A 191, Nr. 3. Der Text steht auf zwei ineinandergelegten Doppelfolioblättern. Seite 1 beginnt: „Nachdem sich die louff" *und enthält 21 Zeilen, Seite 2 beginnt:* „Erstlich das alle oder der merteil" *und enthält 27 Zeilen, Seite 3 beginnt:* „Ob sich ouch zů tragen wurdi" *und enthält 17 Zeilen, Seite 4 beginnt:* „Obgeschribne meinung haben" *und enthält 22 Zeilen. Seite 1 unten steht von späterer Hand:* „Zu Marburg geschrieben von Ulrich Funk, dem Begleiter Zwinglis" *und die Bleistiftnotiz Johannes Stricklers:* „*1529, A. Oct.*", *links:* „Hessen Cassel". *Die Seiten 5, 6 und 7 sind leer, Seite 8 enthält den Kanzleivermerk:* „1529. 406.5.24: Project einer Religions-Verständtnus zwüschen den Evangelischen Städten der Eidtgnoßschaft, wie auch denen von Straßburg, und dem Landgraffen von Heßen. 1529." *Bei beiden Jahreszahlen stehen nur die Ziffern 152, das 9 ist später mit Bleistift ergänzt. Ganz unten:* „Pündtnußen etc.". *Der Text hat vier Streichungen von Verschreibungen.*

Das Manuskript B ist die Vorlage für den zweiten Teil des Manuskriptes A und entspricht dort Seite 19 (fol. ix) bis Seite 22 (fol. x verso), in unserm Abdruck Seite 60211–60336.

C

Der „Ratschlag zu einem ‚christlichen verstand' mit landgraf Philipp von Hessen" befindet sich im Staatsarchiv Basel, Politisches, M 8, I. Der Text steht auf einem Doppelfolioblatt. Seite 1 beginnt: „Nachdem sich die leuff allenthalben ..." *und enthält 28 Zeilen, Seite 2 beginnt:* „[furgewen] deth wurde zu einem schin, da doch die andren erkennen möchten ..." *(Basler Aktensammlung IV, 1464) und enthält 32 Zeilen, Seite 3 beginnt:* „Obgeschribene meynung haben uff anregen ..." *(Basler Aktensammlung IV, 14633) und enthält 19 Zeilen. Auf Seite 4 steht der Kanzleivermerk:* „Des Landtgraven uss Hessen Supplicacion". *(Freundliche Mitteilung von PD Dr. Andreas Staehelin, Adjunkt des Staatsarchivars Basel-Stadt.)*

Das Basler Manuskript C entspricht inhaltlich dem Zürcher Manuskript B und den entsprechenden oben unter B bezeichneten Abschnitten des Manuskriptes A.

D

Der Abschied des Burgertages zu Aarau vom 31. Oktober 1529 für Bern, ganz von der Hand des Zürcher Stadtschreibers Werner Beyel geschrieben, befindet sich im Staatsarchiv Bern, Allgemeine Eidgenössische Abschiede, BB, Seiten 449–460. Die Folioblätter sind von späterer Hand zuerst foliiert mit den Zahlen 224, 225, 226, 227, 228, 229, die alle gestrichen sind und ersetzt wurden durch die Paginierung 449–459, die Ziffer 460 fehlt.

Seite 449 beginnt: „Der drygen Stetten Zurich Bernn vnndt Basel abscheyd vff gehalltenem Burgertag zu Arow Sontags nach Symonis

unnd Jude Anno etc xxix°" *und enthält 21 Zeilen, Seite 450 beginnt:* „gefürdert, vnnd nützit ..." *und enthält 21 Zeilen, Seite 451 beginnt:* „fründtlich will, deß Landtgrafens von Hessen ..." *und enthält 23 Zeilen, Seite 452 beginnt:* „vertrüwter heymligkheit ..." *und enthält 19 Zeilen, auf dieser Seite beginnt auf Zeile 12:* „Vnnd sind diß die Landtgräfischen artickel von denen daoben meldung beschicht, lutend also: Nachdem sich die löüff allenthalben sorgklich geschwind ..." *Neben der Zeile 12 am Rand von anderer Hand:* „Landgrafs us Heßen Punds Artickel". *Seite 453 beginnt:* „Mitt gewalt oder der that ..." *und enthält 19 Zeilen, Seite 454 beginnt:* „Erstlich das alle oder der meer theyl Oberkheytten ..." *und enthält 21 Zeilen, Seite 455 beginnt:* „wider sine pundtsverwandten ..." *und enthält 18 Zeilen, Seite 456 beginnt:* „zů wider, sunder allein ..." *und enthält 8 Zeilen, Zeile 8 schließt:* „Es soll ouch diser verstannd n Jar wären", *die untere Hälfte der Seite ist leer.*

Seite 457, Zeilen 1 bis 10, enthält die Einleitung Beyels zum „ratschlag uss der rechten kunstkamer". *Sie lautet:* „Ir mögend ouch vnnser lieb Eydtgnoßen vnnd Cristennlich Mittburger von Bernn dise nachbeschribnen artigkel vnnd bößwilligen anschleg So gewißlich vß der rechten kunstkameren vnnd den heymlichisten künig Ferdinandus von Beheym vnnd annderer siner mithafften heymligkheytten mitt den aller subtiligisten geschwindigkheytten bracht vnnd erobert sind zů meererm bericht / das vnns mit fründen zůuersehen vnnd anhang zemachen zům höchsten von notten / hören lassenn". *Neben den Zeilen 3 und 4 steht am Rand von derselben Hand wie Seite 452:* „Bäpstische Prattick vnd Liga". *Zeile 11 beginnt der Text des Dokumentes, von dem Zwingli eine Abschrift aus Straßburg seinem Briefe vom 17. September 1529 beigelegt hatte, Z X, 307 3. Beyels Abschrift in dem Abschied von Bern beginnt:* „Diewyl vrsprünglich die lutherisch Matery am fürnemsten ...". *Die Seite 457 enthält im ganzen 20 Zeilen. Seite 458 beginnt:* „vnnd inen houptlüth zesetzen ..." *und enthält 21 Zeilen. Neben den Zeilen 12 und 13, welche den Text enthalten:* „Item Nach dem bißhar die Schwitzer die schädlichosten find aller natürlichen oberkheit / fürsten vnnd Ritterschafft geweßen ...", *steht links am Rand von derselben Hand wie auf den Seiten 452 und 457:* „Schwytzer werden die schädlichste fynd aller oberkeit betitlet". *Seite 459 beginnt:* „vnnd weltlich / Besunder Bäpstliche heyligkheit ..." *und enthält 27 Zeilen. Zeile 14 endet der Text des* „ratschlags uss der rechten kunstkamer", *Zeile 28 folgt der Schluß des Abschiedes, vgl. den Text in unserer Einleitung oben S. 585. Am Schluß der Seite unten rechts die Unterschrift mit denselben Schnörkeln wie in der Zürcher Instruktion:* „Wernnher Bygel Zurich Stattschr*[iber]*". *Seite 460 enthält rechts unter der Mitte,*

vermutlich von derselben Hand wie die Randglossen auf den Seiten 452, 457 und 458, die Bemerkung: „Straßb-*[burg]* burgrecht, warnung".

Im Abschied für Bern entsprechen die Seiten 452, Zeile 12, bis 456, Zeile 8, der Zürcher Instruktion Seite 19 = fol. ix bis Seite 22 = fol. x verso, unser Abdruck unten S. 60211–60336, und die Seiten 457, Zeile 11, bis 459, Zeile 14, der Zürcher Instruktion Seite 16 bis Seite 18, unser Abdruck unten S. 59917–6026.

Abdrucke

Eine vollständige Edition des Manuskriptes A liegt nicht vor.

1. Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, bearbeitet von Johannes Strickler. Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b. Zürich 1876, Nr. 196, S. 378, unter „Marburg. 1529, 1. bis 4. October.", *b. 1.* „*Project eines ‚christlichen Verstandes' der evangelischen Schweizerstädte mit Landgraf Philipp von Hessen (siehe Note)". Diese Note folgt S. 384, Zu b. I. 1.* „*Nachdem sich die löuf allenthalben sorglich ...*" *folgt Abdruck unseres Manuskriptes B; letzte Zeile:* „*Es sol ouch diser verstand n jar wären". Darunter:* „*Original-Handschrift des Zürcher Gesandten Funk*".

2. EA 4 1b, Nr. 212, S. 416ff. „Aarau. 1529, 31. October (Sonntag nach Simonis und Judä)." *gibt den Abschied, kombiniert aus den Abschieden für Zürich, Bern und Basel. a. die Frage des Burgrechtes mit Straßburg, b. die Frage des* „*Verstandes*" *mit Hessen, c. Verhandlungen mit Venedig. Darin S. 419, Zu b. 3* „*Über das ‚landgräfische ding' (al. Hassicum negotium) verfaßte der geheime Rath von Zürich, am 28. October, eine Instruction, welche die leitenden Motive nach allen Seiten darlegt.*" *Strickler gibt unter I. ein einleitendes Regest, dann wörtlich die* „*Anschläge, die aus der ‚rechten Kunstkammer' herrühren*" *(mit Verweis auf den Brief Zwinglis, den er S. 380–381 in extenso abgedruckt hatte). Unter II.* „*Folgt Abschrift der Marburger Bündniß-Artikel (siehe Nr. 196, b, mit Note).*" *Unter III.* „*In Betracht der obigen Anschläge wird nun befunden, daß es ‚zum allerhöchsten nöthig' sei zu überlegen, wie dieser Verstand ‚zu Feld' gebracht werden könnte, und ihn keineswegs auszuschlagen.*" *Es folgt von S. 419 unten bis S. 421 in 6 Punkten eine neuhochdeutsche Fassung des Textes, nur die beiden letzten Punkte sind zum Teil wörtlich gegeben.*

3. Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532 im Anschluß an die gleichzeitigen eidgenössischen Abschiede bearbeitet und herausgegeben von Johannes Strickler. Zweiter Band (1529 und 1530), Zürich 1879, Nr. 900. Seiten 348 und 349: „*Oct. 28. Zu Absch. p. 416, a [vgl. oben Abdruck 2] instruction des geheimen Rates von Zürich (d. d. Simon und Judä). Auszug ...*" *Strickler*

gibt knappe Angaben aus dem I. Teil des Manuskriptes A, das Burgrecht mit Straßburg betreffend, in Regestform, darin einzelne Sätze wörtlich. Am Schluß vermerkt er: „Zürich, A. Straßburg." Heute befindet sich das Stück, wie wir unter Manuskript A angegeben haben, auf dem Staatsarchiv Zürich, Acten Eidgenössisches, Erster Kappeler Krieg 1529–1530, Signatur A 229.2, Nr. 159.

Die genannten Angaben über den Abdruck zeigen, daß Strickler in seinen Editionen, in den „Eidgenössischen Abschieden" und in der „Actensammlung" zunächst die ursprünglichsten Stücke, unser Manuskript B, dann aber das zusammenhängende und als ganzes wichtige Stück A nach sachlichen Gesichtspunkten aufgeteilt und an den verschiedensten Stellen registriert oder wenigstens zum Teil abgedruckt hat.

4. Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534, IV. Band, Juli 1529 bis September 1530. Im Auftrage der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel herausgegeben von Paul Roth, Basel 1941, Nr. 152, Seite 14516–14710: „Ratschlag zu einem ‚christlichen verstand' mit landgraf Philipp von Hessen." [unser Manuskript C].

5. Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation ..., IV. Band, Nr. 195, S. 17712–17839. „Der drygen stetten Zürich, Bernn unnd Basel abscheid uff gehaltenem burgertag zu Arow, sonntags nach Simonis unnd Jude anno etc. xxix°. *Original, unterschrieben* „Wernnher Bygel, Zurich, stattschriber". *Das für Basel geschriebene Exemplar des Abschiedes vom Burgertag zu Aarau vom 31. Oktober 1529 enthält nur den Abschied im engern Sinne, nicht den Text des „christlichen verstandes" mit Landgraf Philipp von Hessen, von dem ja Basel eine Abschrift schon besaß (vgl. unser Manuskript C und oben Abdruck 4), auch nicht, wie das von Beyel für Bern geschriebene Exemplar des Abschiedes dieses Burgertages den Text der* „artigkel vnnd bößwilligen anschleg So gewißlich vß der rechten kunstkameren ...". *Wie uns PD Dr. Andreas Staehelin, Adjunkt des Staatsarchivars in Basel, mitteilt, ist dieser „Ratschlag uss der rechten kunstkameren" in Basel nicht vorhanden. Alle drei Burgerstädte hatten also den Text des Entwurfes für einen „christlichen verstand" mit Landgraf Philipp, aber nur Zürich und Bern den Text jenes „Ratschlages uss der rechten kunstkameren", beide Male nur in der Abschrift des Stadtschreibers Werner Beyel in unsern Manuskripten A und D.*

Unserer Ausgabe ist das Manuskript A zugrunde gelegt; die in den Manuskripten B, C und D vorkommenden Abweichungen werden in den textkritischen Anmerkungen mitgeteilt.

L. v. M.

[S.1] Instruction uff den Burgertag gan Arow uff Symo*[nis]* und Jude A° etc. xxix° *[28. Oktober 1529]*

Landtgräfisch ding von Hesßen

Hassicum negocium

[S.3] Instruction uff die frommen, vesten, fürsichtigen unnd wysen unnser liebe getrüwen Alt Burgermeyster unnd mitträth herren Diethelm Röysten[1] unnd Vly Fungken[2], was sy yetzt uff dem burgertag zů Arow deß Straßburgischen burgrechten[3] unnd anderer verständtnisen[4] halb handlen unnd fürtragen söllenn, inen von Burgermeyster, den oberisten meysteren unnd heymlich verordneten räthen[5] der statt Zürich zehandlen bevolchenn.

Unnd erstlich deß Strasburgischen burgrechtenns halb, diewyl das zu hanndthabung der eren gots unnd sines heylsamen worts hoch fürständig[6] unnd den durchächteren[7] göttlicher warheyt erschregklich sin, unns unnd anderen unnseren Cristenlichen mittburgeren vil stercki und gůts bringen

14–15 unns unnd *bis* gůts bringen *am Rand*

---

[1] *Diethelm Röist, geb. 14. Oktober 1482, gest. 3. Dezember 1544, im März 1518 Ratsherr von der Constaffel im Natalrat, 1522 Säckelmeister, im Juni 1524 als Nachfolger des am 13. Juni 1524 bestatteten Burgermeisters Felix Schmid Burgermeister des Natalrates, also nicht Nachfolger seines Vaters Marx Röist, der am 15. Juni 1524 bestattet wurde und im Baptistalrat durch Burgermeister Heinrich Walder ersetzt wurde. Diethelm Röist war also, wie unser Text richtig festhält, in der zweiten Jahreshälfte „Alt Burgermeyster". Schnyder, Ratslisten, S. 278, 284, 285 und 306, sowie Register, S. 599; Z IX, 24, Anm. 9; Wyß 42, Anm. 1; ADB XXIX, 405ff.* – [2] *Ulrich Funk, 1523 Zwölfer zur Meisen, also Mitglied des Großen Rates, begleitete Zwingli nach Marburg. Dazu hatte Jakob Meyer zum Hirzen, Alt-Oberstzunftmeister in Basel, Zwingli Ende August 1529 aufgefordert, Z X, 285*$_{5-12}$ *und unten S. 594, Anm. 4, und Zwingli bat am 4. September 1529 Burgermeister, Räte und die Zweihundert darum, Z X, 294*$_{20-29}$*, 307–312; vgl. über Funk Z IX, 589, Anm. 1 und Schnyder, Ratslisten, Register S. 577. Funk wurde erst in der zweiten Jahreshälfte 1531 als Ratsherr freier Wahl Mitglied des Baptistalrates und fiel am 11. Oktober 1531 bei Kappel. Vgl. in diesem Bande Nr. 132, Einleitung S. 325.* – [3] *vgl. in diesem Bande Nr. 143* – [4] *Damit ist das im zweiten Teil der Instruktion, S. 602*$_{11}$*–603*$_{36}$*, in extenso enthaltene geplante Bündnis mit Landgraf Philipp dem Großmütigen von Hessen gemeint, auch „christlicher verstand" genannt, EA 4 1b, S. 378, 417, 419; „verstand" und „verständnis" bedeuten: Einverständnis, Einvernehmen, Verständigung, Abkommen, Vertrag, Id. XI, 987, vgl. EA 4 1b, S. 837 und 1514ff., Strickler II, Nr. 1845.* – [5] *vgl. unsere Einleitung oben S. 571–572* – [6] *helfend, förderlich, Id. XI, 1003)* – [7] *Verfolgern, Id. I, 78*

mag, söllennt ir zum getrüwlichisten unnd geflissennlichistenn hanndlen unnd mit allem ernst daran sin, das die sach, so ferr man sich deren yena[1] mit lydenlichen fügen[2], die nit gar uß der weg sind, verglychen mag, gefürdert, eynmal beschlossen unnd zů end bracht unnd nit meer ringfůger[3] sachen halb inn verzug gestelt unnd verhynlaßet[4], sunder was mit fůgen nachgelassenn werden mag, güttlich zugeben unnd harinn der hochen tapferkeyt unnd erbarkeyt eyner *[S. 4]* eersamen statt Straßburg vertrüwt werd, diewyl nit zwyfel, so wir mitteynannder inn fründtschafft kommen, sy unns nit alleyn verbrieffte trüw sonnder ungespart lybs unnd gůtz, alles, das inn irem vermögen ist, leysten unnd daran nützit hynderhaldten[5] werd, wie dann dieselb statt Straßburg irer frymiltigkeyt by allenn denen, damit sy bißhar gehandlet, zum höchsten berůmpt ist.

Unnd als sich die sach bißhar deß vorstands[6] halb, den eyn statt Straßburg iren nachzelassenn begert[7], ettwas geschwellt[8] unnd wir aber vermeyndt inn ansechung gstaltsami aller unnser gelegenheyt, unns sollich niderung unnd mynderung billich nit zugemůttet werden solte, diewyl wir das fürnemmist ordt[9] der Eydtgnoschafft, ouch die ersten ursächer werind dises Cristenlichen Burgrechtens[10], by denen all anndere stett trost unnd hanndthabung gesůcht, deßglychen ouch die macht der lüthen[11] dem gůt wyth fürzesetzend, zudem wir eyns tapferen, eerlichen, wolverdienten härkommens unnd ansechens werind etc. Daruff man sich dann deßhalb uff dem burgertag zu Baden inn Argöw[12] *[S. 5 = fol. ij]* eyns mittels verglicht, das inn uffrichtenden burgkrechtsbriefen zwo redend parthyen, nemmlich wir von den dryen stetten Zürich, Bernn unnd Basel (diewyl sich doch Costentz der sach gar enndtschlagen hadt) als für eyn teyl, unnd die statt Straßburg als für die anndere parthy gesetzt werdenn, unnd also durch den brief uß beyd yetz ernempt parthyen, was yede der anndern schuldig, reden unnd bekennen solten. Unnd diewyl dann ein statt Straßburg, so iren ächtert[13] fründtschafft mit unns zemachen ernst ist, söllich mittel nit bald abschlachen, ouch unns vorgehördter ursachen *[wegen]* den nachstand[14] nit wol zumůtten kan, achten wir wol, das söllicher spann yetz durch den stattschriber von Basel[15] hyngelegt unnd dieselb statt Straßburg inn dises

---

[1] *irgendwie, Id. I, 296* – [2] *in erträglicher Gestalt, Beschaffenheit, Id. I, 700* – [3] *geringfügig, Id. I, 701* – [4] *vernachlässigt, liegen gelassen werden, Id. III, 1393* – [5] *zurückhalten, vorenthalten, Id. II, 1236* – [6] *Vortritt, Vorrang, Id. XI, 1000* – [7] *den Vorrang ihr, der Stadt Straßburg zu überlassen begehrte, vgl. Id. III, 1410* – [8] *gestaut, verzögert, verhindert, Id. IX, 1823ff.* – [9] *Zürich war Vorort der Eidgenossenschaft, vgl. oben Nr. 143, S. 474, Anm. 6* – [10] *Über die Vorgeschichte des Christlichen Burgrechts vgl. oben Nr. 143, Einleitung, S. 468.* – [11] *Gemeint sind Kriegsleute; die Mannschaftszählung von 1529 ergab für Stadt und Land Zürich 12338 Mann, vgl. Werner Schnyder, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert, Zürich 1925, Beilage 2, S. 114; dies war nach Schnyder, S. 97, der „Höchstbestand der zürcherischen Wehrkraft".* – [12] *Der Burgertag der evangelischen Städte Zürich, Bern, Basel, Konstanz, St. Gallen, Biel und Mülhausen fand am 5. September 1529 in Baden im Aargau statt; Zürich, Bern und Basel verständigten sich, im Burgrecht mit Straßburg sollten im Ingreß zwei „redende Parteien" genannt werden, EA 4 1b, S. 353; vgl. oben Nr. 143, Einleitung S. 472.* – [13] *nämlich, Id. I, 82, Anm.* – [14] *Zurückstellung, das Gegenteil von „Vor-stand" = Vortritt, Vorrang, Id. XI, 1000; vgl. oben Anm. 6 und 7, und unten S. 594, Anm. 5* – [15] *Caspar Schaller, aus*

mittel ze willigen unnd das anzenemmen willig syge; dann wo söllichs nit, könndtend wir inen hierinn ze wychen uß oberzelten unnd annderen begründten ursachen noch hütdißtags inn unns selber nit fynden.

Unnd diewyl wir dann ouch von den dryen obernempten stettenn[1] deß titels oder nammens halb, das es eyn Cristenlich *[S. 6]* Burgrecht genempt werden soll, für unnd für inn allen betrachtungen bißhar eynträchtig gewesenn, vermeynen wir, das es noch hütt by tag bym selben nammen unverwandlet belybenn soll; dann wir ye nit wellend, das im eyn annderer nammen geben werd.

Unnd alßdann die von Straßburg nach verhörung deß vergriffs[2] unnd der articklen, so zu Arow[3] gestelt, unnd inen durch unnseren gůtten fründ, Jacoben Meygeren[4], alt obersten zunfftmeyster der statt Basel, uß unnserm ouch unnserer lieben Eydtgnossenn unnd Cristenlichen Mittburgeren von Bernn unnd siner herren von Basel bevälch danidenen zu Straßburg fürgehalten worden, sich gegen demselben damaln uffgethan, das inen deren ettlich als nemmlich deß vorstands[5], korns, profiand, geschütz unnd bulfers halb ettwas beschwärlich unnd deßhalb die ettwas gebessert, gemiltert unnd geänndert luth der copy unnd des vergriffs[2], den sy daniden stellenn, unnd deß by unns durch gemelten zunfftmeyster[4] uff darumb angesechenem tag zů Baden[6] berichten lassenn haben. Unnd wie-

---

Straßburg, 1519 Ratsschreiber in Basel: am 15. Oktober 1519 „ist Caspar Schaller, dem rattschriber, das burgrecht gelichen und geschenkt..." *Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation I, Nr. 34, S. 113 2–33; vgl. Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Dritter Band, Basel 1924, S. 413, 419; Z IX, 197, Anm. 1; in einem Brief an Straßburg vom 28. September 1524 als* „stattschriber" *und Gesandter nach Straßburg erwähnt, in derselben Aktensammlung I, Nr. 266, S. 1441 8; in den folgenden Akten wird er häufig genannt. Caspar Schaller hatte in Straßburg vorgeschlagen, die Partner eines Burgrechts sollten sich auf zwei Bänke verteilen, die von Zürich, Bern, Basel auf der einen, die von Straßburg auf der andern; Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, S. 135–9; vgl. EA 4 1b, S. 336q. Entsprechend instruierte Basel auf den Burgertag zu Baden vom 5. September 1529, Aktensammlung S. 9129–37. So wurde es in den Abschied genommen, S. 947–30. Vgl. Hauswirth, S. 533–540.*

[1] *Zürich, Bern und Basel, vgl. oben S. 59324 –* [2] *zusammenfassende, übersichtliche Darstellung, Inhalt; hier Titel des Burgrechts, Id. II, 711 –* [3] *Tag der Burgrechtsstädte Zürich, Bern, Basel und Konstanz zu Aarau am 10. Juli 1529, EA 4 1b, S. 290–292; die Entwürfe bei Strickler II, Nr. 662d (sollte heißen 663d), S. 798–819. –* [4] *Jakob Meyer zum Hirzen, Meister der Schlüsselzunft 1510, Ratsherr 1517, Oberstzunftmeister 1522, Burgermeister 1530, vgl. HBLS V, 98; Z IX, 497, Anm. 4 und unten in diesem Bande Nr. 174. Jakob Meyer reiste offenbar am 8. August 1529 nach Straßburg. Oekolampad gab ihm einen Brief an Bucer mit, Briefe und Akten zum Leben Oekolampads II, S. 350–353, Z X, 257, Anm. 1 und 3; dort auch die in der „Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation" IV fehlende Notiz aus dem Basler Wochenausgabenbuch zum Samstag vor Bartholomei (21. August):* „Item 20 lb 10 d habenn her Jacob Meiger, alt oberster Zunftmeister, und der stadtschriber *[Caspar Schaller]* uff dem rit gonn Straßburg verzert, verletzt, verschlagen und verfarn". *Vgl. Z X, 2855–6, und oben S. 476, Anm. 8. –* [5] *Vortritt, Vorrang, Id. XI, 1000; vgl. oben, S. 593, Anm. 6 –* [6] *In Baden wurde die Frage des Burgrechts mit Straßburg sowohl am 23. August wie am 5. September besprochen, EA 4 1b, S. 336q. und S. 353f.*

wol wir uns uff söllichs gentzlich versechen[1], diewyl wir *[S. 7 = fol. iij]* unns aller zymmligkeyt gegen inen beflyssenn unnd so wenig im selben vergryff[2] geändert, sunder den garnach, wie sy in gestelt, belyben lassenn unnd inen so gantz geschigklich[3] enndtgegen gangen, sy werind ouch daby belyben. Unnd sich wyther keyner beschwärniß angemasset. Diewyl wir aber darneben von gemeldtem Huldrich Funcken[4], unnserem radsfründ, vernemmend, das sich villicht noch vier artickel hierinn stossind[5].

Als nemmlich zum erstenn deß weyssenns[6] halb, das den anzukomen[7] inen dyser zyt unmüglich, aber die angedingte[8] summa korn mit roggken gnugsam erleggen[9] wellind etc. Mögend wir unnsers teyls inen hierinn wol wilfaren, wo sy den weyssenn nit gehaben, das sy dann denselben mit rogken ersetzen mögend.

Deß pulvers halb lassennd wir es belyben by dem artickel, wie der im letsten vergriff, den der stattschriber von Basel[10] yetz mit im hynab gen Straßburg gefůrdt, zů Badenn[11] mit unnser aller burgrechtsgnossen rath unnd gehäll[12] geänndert vergriffen unnd mit diesem *[sic!] [S. 8]* zeychen [illegible] by sinem houpt verzeychnet ist[13]. Unnd meynend, das dieselb meynung, wies[14] der selb artickel begrifft, zymmlich unnd billich unnd durch die von Straßburg nit abzuschlachende syg.

Wie wir dann wyther vernemmend, das die genannten von Straßburg yetz von dem artickel, der da ußwyßt, das sy uff yedes tusennt knecht zweytusennt guldin bezalen söllend, fallenn[15] unnd yedem knecht deß monats vier guldin geben wellennt etc. Diewyl wir dann nit wissenn mögend, uß was grunds das beschicht, wie oder was deßhalb ir meynung ist, wellend wir unns zůvor ires gemůts unnd wye sy es gemeynend, berichten lassenn unnd dannenthyn aber thun, das unns geschickt dungkt. Were es aber (als wir vermůtten můssennd) das sy villicht meyndtind den zusätzeren[16] yedes monats eym vier guldin zegeben, unnd wir aber zusampt anndern unnsern burgrechtsgenossenn vornaher nye inn keynen zusatz[17] wellen bewillgen, sunder den zu Badenn mit eynhelligem rath *[S. 9 = fol. iiij]* abgeschlagen, will unns geradten beduncken, nochmaln uff dem also zubeharren. Dann wir die zusätzer nit on heerscrafft hynab bringen, deßglychen sy ouch eyns monats sich mit iiij guldinen nit enndthalten[18] möchten. So ist ouch anfangs durch die von Straßburg geredt, das sy ir statt mit göttlicher hilff wol jar unnd tag für sich selbs enndthaldten[19] wellennt. Daby sy ouch allweg

---

[1] *erwartet haben, Id. VII, 567* – [2] *vgl. S. 594, Anm. 2* – [3] *anständig, taktvoll, Id. VIII, 527* – [4] *vgl. oben S. 592, Anm. 2* – [5] *noch vier Artikel nicht in Übereinstimmung gebracht sind, vgl. Id. XI, 1612, Bedeutung B 1.a.ß.4* – [6] *Weizens* – [7] *bekommen, auftreiben, Id. III, 273* – [8] *ausbedungene, vereinbarte, Id. XIII, 567* – [9] *bezahlen, ersetzen, vgl. Id. III, 1187 und unten Zeile 12* – [10] *Caspar Schaller, vgl. oben S. 593, Anm. 15* – [11] *auf dem Burgertag zu Baden vom 23. August 1529, EA 4 1b, S. 336q. und Beilagen S. 338–339* – [12] *Zustimmung, Id. II, 1141* – [13] *Es handelt sich vermutlich um eine Aktenbeilage zur Instruktion, die am Kopf dieses Zeichen trug. Das Stück scheint jedoch nicht erhalten zu sein.* – [14] *wie es* – [15] *von dem Artikel (ab)fallen, ihn abändern* – [16] *den Mannschaften, die zur Besatzung von Straßburg gestellt werden sollen, Id. VII, 1571/72* – [17] *Hilfstruppe, insbesondere zum Schutze eines (festen) Platzes, auch einer Gegend dienende (Hilfs-)Truppen, Besatzung, Garnison, Id. VII, 1569* – [18] *unterhalten, nähren; sich erhalten, Id. II, 1230* – [19] *eine belagerte Stadt behaupten, Id. II, 1229*

landsknecht[1] zum zusatz, wievil sy wellennt, bekommen mögent. Zudem sich unnser volck nit gernn inn zusatz bruchen laßt[2], wie dann söllichs alles zu vorgehaldtenen tagen gnůgsam unnd nach aller notturfft beredt unnd bedacht ist.

Unnd als die von Straßburg inn vorbehaltung der vorgenden pflichten deß Rychs zugeschwygen begerend unnd aber inn der vorred gesetzt hannd, das diser Cristenlicher verstand[3] zu lob, eer unnd hanndthabung des heyligen Römischen Rychs unnd gemeyner Tütscher nacion reychenn sölle, zudem sy sich yemerdar des Rychs ouch ires stands unnd sitzes, den sy darinn habind, und deß sy sich ouch nit begeben, berůmpt unnd gegen unns deß vorstands halb behelffen wellen, können wir nit *[S. 10]* abnemmen[4], was sy yetz hiemit gemeynend, dann das wir gedencken můssind, diewyl der artickel nit allenclich[5], wie er inn briefen stan soll, sunder alleyn uffs kurtzist inn verzeychnungs wys[6] angezogen ist, das sy villicht die meynung der vorbehaltniß nit verstanden unnd also eyn zwyfel, da keyner ist, gemacht habind. Diewyl sich aber der artickel mit disen oder derglychen wortten schlyeßenn wirt: unnd haben wir von Zurich, Bernn unnd Basel ußbedingt unnd vorbehaldten das Heylig Römisch Rych als von deß Rychs wegen, deßglychenn die pundtniß unnd eewig eynigung, damit wir unnsern getruwen lieben Eydtgnossenn[7], darzů das Burgrecht, damit wir von Zürich unnd Bernn der statt Costentz gebunden unnd verwandt sind[8]. – Dargegen unnd hynwiderumb so haben wir von Straßburg unns hierinn ußgedingt unnd vorbehaltenn die Romisch Keyserliche Majestät, unnsern allergnedigisten herren, sampt dem gantzen Heyligen Römischen Rych, ouch all annder eynigung – ouch all annder eynung, verstand unnd pündtnis, so wir zu allen teylen vor datum diß briefs mit yemands gemacht, so ferr sy[9] sich nit undernemmend das gottlich wort, cristenliche

11 vorstand] *verstand* – 22–25 Dargegen *bis* eynigung *unten nachgetragen* – 27 *nach* so ferr *gestrichen* die dem gotzwordt unnd handthabung cristenlicher euangelischer leer unnd warheyt ouch disem burgrechten nit abbrüchig oder nachteylig sind – 27 undernemmend] *gestrichen, aber nicht ersetzt; es steht bloß das Korrekturzeichen*

---

[1] *Landsknechte waren die besonders von Kaiser Maximilian I. geförderten deutschen, nicht eidgenössischen Söldner, vgl. Martin Nell, Die Landsknechte, Entstehung der ersten deutschen Infanterie, Berlin 1914, und Eduard Fueter, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492–1559, München und Berlin 1919, S. 14, 16, 129–130.* – [2] *Über die geringe Eignung schweizerischer Kriegsknechte zum Garnisonsdienst vgl. Walter Schaufelberger, Der Alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1952, S. 23ff.* – [3] *Vertrag, Bündnis; hier ist das zwischen den evangelischen Schweizerstädten und Straßburg abzuschließende „Christliche Burgrecht" gemeint.* – [4] *entnehmen, ermessen, schließen, folgern, Id. IV, 732* – [5] *gänzlich, allseitig, vollständig, Id. I, 170* – [6] *nur durch einen Hinweis* – [7] *Die Bundesbriefe und Verkommnisse mit den Eidgenossen, vgl. Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone von den Anfängen bis zur Gegenwart, bearbeitet von Hans Nabholz und Paul Kläui, Aarau 1940, S. 14, 24, 32, 33, 36, 62, 75; Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft ... Abteilung I: Urkunden, Band 3, 1. Hälfte: Von Anfang 1333 bis Ende 1353, bearbeitet von Elisabeth Schudel, Bruno Meyer, Emil Usteri, Aarau 1964, S. 600–618, 764–768.* – [8] *das „Christliche Burgrecht" zwischen Zürich und Konstanz vom 25. Dezember 1527, zwischen Bern und Konstanz vom 31. Januar 1528, EA 4 1a, S. 1510–1516* – [9] *die Partner der andern Bündnisse*

euangelische leer unnd warheyt unnd desselben liebhaber unnd anhänger ze durchächtenn unnd ze underdrucken.

Sunst soll sich dises burgrecht stregken[1] unnd gehaldten werden wider allermengclich, *[S. 11 = fol. v]* so unns an gedachter leer unnd cristenlichen glouben unnd fürnemmen hyndern unnd darvon tryben wölt, gantz nyemands ußgenommen etc. Dann vermeynen wir, das dären von Straßburg vermeyndte sorg hiemit gnugsam versichert unnd unns ouch zů allen teylen eerlicher, glympflicher[2] unnd unverwißlicher[3] syg, wo die sach hynkompt, diewyl doch söllichs inn allen anndern derglychen burgrecht vorhyn also gebrucht unnd unnsers bedunckens diser sach gar unnachteylig ist.

Wurde sich zutragen, das wir unns durcheynannder nit beradten oder verglychen könndten, denen von Straßburg irer ännderung, dye der stattschriber[4] yetz bringt, zugestatten oder zewillfaren unnd man villicht ettwas widerumb hyndersich an sy langen lassenn můßt[5], soll man lůgen[6], das söllichs zum unverzogenlichisten durch geflissenn ernstlich luth inn eym tag viij, x,[7] volnzogen, unnd nit also wievor verläßlich[8] verhandlet werd.

Man můßte inen ouch sagen, das sy unns bas trüwen[9] *[S. 12]* dann also gegen unns im buchstaben grüblen, dann wenn wir zu beyder syt unnser hilff unnd trüw so scharpf inn buchstaben bynden můssennd und eynannder nit mit trüweren gemůtten[10] gemeynen[11] wellent, dann der buchstab begryffenn mag, so ist unnser gärst bald dröschen[12].

Unnd diewyl wir aber nit heydter[13] wissenn mögen, ob es alleyn gehördter articklen halb oder villicht umb annder ding zethůn ist, da mögend ir[14] üch der sach, was unnd woran es erwynden[15] will, erlernnen[16]; unnd uber das villicht unnser eydtgnossenn von Basel bringen werdent, mit inen unnd unnsern liebenn eydtgnossenn von Bernn uffs best unnd getrüwlichest, was zethun oder zelassenn syg, beradtschlagen, unnd dannenthyn sollichs alles widerumb an unns langen lassenn; wyther mögen darinn handlen, was unns geschickt unnd gůt sin bedungken will.

Unnd soferr man sich yena[17] der dingen verglychen[18] unnd eyns werden, mogenndt ir sagen, das ir, was ir funden, an unns langen, so werdint wir unnsere *[S. 13 = fol. vj]* schryber die sachen inn eyn form stellenn[19] unnd darnach, wie sich das bim oberisten ordt[20] gebürt, brief darüber uffrichten[21]

6 *am Rand:* wir inn disem fal zu vollfürung und erstattung etc.

---

[1] *erstrecken, gelten, Id. XI, 2163, Bedeutung 1.c.a.3* – [2] *nachsichtiger, Id. II, 628* – [3] *unverweisbarer* – [4] *Caspar Schaller, Stadtschreiber von Basel, vgl. oben S. 593, Anm. 15* – [5] *wieder zu neuer Beratung an die Straßburger zurückgehen lassen müßte* – [6] *schauen sehen, dafür sorgen, Id. III, 1221–1223* – [7] inn eym tag viij–x *bedeutet: in etwa 8 bis/ oder 10 Tagen", vgl. Id. XII, 773 (dankenswerter Hinweis von Dr. René Hauswirth)* – [8] *nachlässig, vgl. läßlich, Id. III, 1416* – [9] *mehr vertrauen* – [10] *treuerer, vertrauensvollerer Gesinnung* – [11] *gesinnt sein, Id. II, 430; vgl. unten S. 603, Anm. 3* – [12] *unsere Gerste bald gedroschen, d.h. unsere politische Verbindung bald erledigt, gegenstandslos, erfolglos gemacht, Id. II, 430* – [13] *klar, ausdrücklich, offen, Id. II, 1769* – [14] *die beiden Zürcher Gesandten, Altburgermeister Diethelm Röist und Ulrich Funk, vgl. oben S. 592 und Anm. 1 und 2* – [15] *woran es fehlen wolle, Lexer I, 701* – [16] *die Sache in Erfahrung bringen, Id. III, 1384* – [17] *irgendwie, Id. I, 296; vgl. unten S. 608, Anm. 6* – [18] *sich verständigen, Id. II, 601* – [19] *in urkundlicher Form niederschreiben, abfassen, Id. XI, 117* – [20] *dem Vorort, nämlich Zürich, vgl. oben S. 593, Anm. 9* – [21] *eine Urkunde ausstellen, Id. VI, 404*

lassenn. Diewyl ouch unnser schryber[1] zu Arow[2] unnd zu Badenn[3] (da man den ersten vergriff[4] zu Basel gemacht wie die herrenn, so für unnd für hieby gesin sind, das wol wissennd, gar ändern unnd gantz ander meynungen verfassenn) die meriste[5] arbeyt darob haben můssenn, land uch die armen schryber bevolchen sin; dann die mit grosser emßiger arbeyt beladen, darneben aber mit geringer besoldung versechen sind.

[S. 14] Andere betrachtung[6] die hessische handlung[7] betreffend

Unnd sodann unnser gnediger herr, der Landtgraf von Hessenn, als eyn besunder liebhaber Euangelischer warheyt uff dem gespräch zu Marckpurg[8] inn betrachttung der sorgklichen geschwynden[9] louffen unnd praticken[10], deren sich die fyend gemeldter warheyt unnd aller cristenlicher tugenden unuffhörlich zu undertruckung derselben beflyssennd, ettwas von eym verstand[11], wie wir unns deß verglychen[12], damit disen geschwyndigkeytten[13] begegnen unnd unnserer widerwärtigen[14] arggwillig anschleg zerrütten möchten, an unnserer lieben eydtgnossenn unnd crist*[lichen]* mitt*[burger]* von Basel unnd unnser bottschafft[15] unns nit zwyfelt cristenlicher gůtter meynung inn gantz gůttem vertrüwen langen, unnd dann dieselben unnser lieb eydtgnossenn unnd crist*[liche]* mitt*[burger]* von Basel, als die inen sollich meynung gefallenn lassenn, uff söllichs an unns begert[16], unns mitteynannder zů vereymbaren, dise ding an unser unnd ir crist*[lichen]* mittburgern *[S. 15 = fol. vij]* von Bernn inn geheym langen zelassenn, damit wir unns zu allen teylen, was willenns yeder hierzu haben, beradten unnd dann fürer, das zu fürderung diser sachen dienstlich sin, handlen möchten, unnd wiewol unns für gutt angesechen, das vor allen dingen der Straß-

---

[1] *Stadtschreiber von Zürich war Werner Beyel (Bygel), vgl. in diesem Bande S. 476[14], und Z X, S. 1 und Anm. 1. Unterschreiber war Burkhard Wirz, geb. 1507, Unterschreiber am 23. Mai 1526, Egli, Nr. 978; er starb am 31. Juli 1542; vgl. Z I, 441, Anm. 1 und Hans Georg Wirz, Zürcher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis, Zwingliana VI, 1935, 1936, 1938, besonders S. 550ff.* – [2] *Ein Tag der Burgrechtsstädte betreffend das Burgrecht mit Straßburg in Aarau hatte am 10. Juli 1529 stattgefunden, vgl. oben S. 594, Anm. 3.* – [3] *Tagungen in Baden hatten am 23. August und 5. September 1529 stattgefunden, vgl. oben S. 593, Anm. 12 und 15.* – [4] *hier: Entwurf des Burgrechts mit Straßburg, vgl. oben S. 593, Anm. 10 und 15 über die Tätigkeit Caspar Schallers, des Stadtschreibers von Basel, und Hauswirth, S. 533ff. über die ersten Besprechungen in Basel und den Entwurf Straßburgs am 1. Juli 1529* – [5] *die meiste* – [6] *eine zweite Erwägung, Instruktion* – [7] *Geschäft, Angelegenheit, Id. II, 1406* – [8] *Nach dem Glaubensgespräch zwischen Luther und Zwingli in Marburg fanden wahrscheinlich am 4. Oktober die in unserm Text und in spätern Akten und Briefen erwähnten und überlieferten politischen Besprechungen zwischen Landgraf Philipp von Hessen und den Schweizern Zwingli, (Oekolampad?), dem Zürcher Gesandten Ulrich Funk und dem Basler Gesandten Hans Rudolf Frey statt, Köhler II, S. 129, und Hauswirth, S. 512.* – [9] *unruhig, gefahrvoll, Id. IX, 1956* – [10] *Anschlägen, Intrigen, Id. V, 568* – [11] *vgl. oben S. 592, Anm. 4* – [12] *wie wir uns darüber verständigen, Id. II, 601* – [13] *(Arg-)List, Spitzfindigkeiten, Betrügereien, Id. IX, 1965/1966* – [14] *Gegner, Feinde* – [15] *die beiden Gesandten, von Basel Hans Rudolf Frey, von Zürich Ulrich Funk, vgl. Z X, S. 288, Anm. 5, und oben S. 592, Anm. 2* – [16] *Die Basler besprachen den hessischen Bündnisentwurf am 23. Oktober 1529 und schrieben am gleichen Tage nach Zürich, vgl. unsere Einleitung oben S. 570f.*

burgisch handel[1] volnstregkt unnd zu end gefürdt werd, yedoch diewyl wir yetz on das[2] zusamen kommend unnd es dann von grossenn nöten sin will, das diser handel by zytten angezettlet unnd nit versumpt werd, diewyl der unns allenn unnd gemeyner tütscher nacion allen gůttwilligen hertzen zu trost, hanndthab unnd stercki dienen mag, will unns gefallenn, das ir dise ding unnd was an unns gelanget ist, gemelter unnserer eydtgnossen von Bernn botten[3] inn vertrüwter heymligkeyt anzoygind unnd sy, so bast ir mögind, aller dingen uffs trüwlichest berichtind, damit sy söllichs wyther an ire herren die heymlichen räth inn geheym langen lassenn unnd darüber, was inen hierinn gefellig sin well, mittler zyth unnd[4] man mit dem Straßburgischen handel umbgadt, beratschlagen mögend[5].

[S. 16] Unnd erstlich mögend ir sy dise nachbeschribnen artickel unnd boßwilligen anschleg, so gewisslich uß der rechten kunstkameren[6] unnd den aller heymlichisten heymligkeyten, mit den aller subtiligisten geschwyndigkeyttenn[7] bracht unnd erboret[8] sind zu meererem[9] bericht[10], das unns zuversechen[11] zum höchsten von nötten, hören lassenn:

„Diewyl[12] ursprünglich die Lutherisch matery[13] am fürnemsten in den stetten geůbt unnd uffgenomen, daruß dann die uffrůr by den puren[14] allent-

12 *D am Rand von späterer Hand:* Bäpstische Prattick und Liga – 13 *vor* anschleg] *D* bößwilligen – 13–14 aller *bis* heymligkeyten] *D* und den heymlichisten künig Ferdinandus von Beheym unnd annderer sinen mithafften heymligkheyten – 15 erboret] *D* erobert

---

[1] *das geplante Burgrecht mit Straßburg* – [2] *außerdem, ohnehin* – [3] *Gesandte Berns waren Bernhard Tillmann, häufig erwähnt in Zwinglis Briefwechsel, vgl. Z VIII, 763, Anm. 15, Freund Zwinglis und der Reformation, vgl. Z VIII, 806[4] und Anm. 6, ferner Z X, 213, Anm. 1, und Anton Noll, „einer der vornehmsten Verfechter der evangelischen Sache in Bern", Z VIII, 327, Anm. 1.* – [4] *während* – [5] *Werner Beyel schrieb eigenhändig den Abschied für Bern, dem er den „ratschlag uss der rechten kunstkameren" und den „hessischen verstand" in Abschrift beifügte, vgl. Einleitung S. 584.* – [6] *Zwingli hatte am 17. September 1529 aus Straßburg über diesen „radtschlag" geschrieben: „... und kumpt uss der rechten kunstkamer", Z X, 307[3–6]. Id. III, 252 weist den Ausdruck bei Bullinger 1561 und bei Gwalther 1574 nach, wo er die Stätte bezeichnet, da listige Überlegungen und Pläne gemacht werden. Hauswirth, S. 541, faßt ihn konkreter: „Der Ausdruck ‚uss der rechten kunstkamer unnd den aller heymlichisten heymligkeyten', besonders aber ‚de arcanis consiliis', enthält einen dämonisierenden Unterton, dürfte aber mit ‚Geheimer Rat' oder ‚Privater Rat' einigermaßen richtig übersetzt sein. Im österreichischen wie auch beispielsweise im sächsischen Regierungssystem war es üblich, in wichtigen Fragen von mehreren Seiten Gutachten einzufordern ..." Herr Prof. G. W. Locher, Bern, macht darauf aufmerksam, daß ohne Zweifel doch „camera", mlat. Hofkammer, „Geheimrat", mithineinspiele.* – [7] *vgl. S. 598, Anm. 13* – [8] *„erobern" heißt überweisen, nachweisen, auch gewinnen, Id. I, 52, und dürfte hier nach der Berner Handschrift Beyels die richtige Lesart sein; vgl. oben S. 589* – [9] *größerer (besserer), Id. IV, 362–363* – [10] *Information, Id. VI, 322* – [11] *worauf wir uns gefaßt machen müssen, Id. VII, 566* – [12] *Hier beginnt die Abschrift des von Zwingli am 17. September 1529 aus Straßburg nach Zürich geschickten Textes, der nur in der Abschrift unseres Textes von der Hand Beyels und dessen eigener Abschrift im Berner Abschied, Staatsarchiv Bern, BB, 457–459, erhalten ist* – [13] *Materie, Stoff; Schutt, Unrat, Schlamm; eitrige Flüssigkeit, Eiter, Id. IV, 552–553; also „der lutherische Unrat"* – [14] *„Bauer" in der Sprache des 16. Jh. oft auch verächtliche Bezeichnung für Städter, Bürger*

halben geflossen, so ist die straff fürzenemmen, ettlich die fordersten und jetzigen regierenden uß den stettenn zu erfordren und anzunemen[1], wie dann ettlich uffzeychnot und inen vermög des edicts etc.[2] ire recht zethůn, wie dann deren in allen, schier dhein usgenomen, gefunden werdent.

Item darzu die stett an gelt unnd in anderweg hertiglich zu straffen, mit abwerfung irer weer, entnemung des geschützes, unnd inen houptlütt zusetzen unnd zůverordnen, das sy on wissenn nichts fürzunemen oder zu handlen habent.

Item obglych ettlich darunder, so vermeyntent *[S. 17 = fol.* viij*]* sich mit der luterischen handlung nit sonderlich vertieft zehaben, so synd sy uß anndren gründen als der monopolien, wie dann Augspurg[3], und andren stucken, wie n unnd n gethan, antzegriffen.

Item sy wol zeberupfen, darmit sy nit meyster werdint, wie bißhar unnderstanden, und eyner nach der andern.

Item die stett unnd ire koufflüth uff dem land beschedigen zu lassenn unnd allenthalben durch die finger zesechen.

Item nachdem bißhar die Schwitzer[4] die schedlichosten sind aller natürlichen oberkeyt, fürsten unnd ritterschafft gewesen, diewyl sy jetzunt under inen selbs uneinig unnd zum teyl durch bapst[5] und f*[ürstliche]* D*[urchlaucht]*[6] unnd punt[7] abgericht[8], das sy den Zürichern unnd andern

14 und *bis* andern *fehlt D* – 17 *D am Rand von späterer Hand:* Schwytzer werden die schädlichste fynd aller oberkeit betitlet

---

[1] *vor Gericht zu fordern, verhaften, vgl. Id. IV, 739* – [2] *Offenbar ist das sog. Wormser Edikt vom 26. Mai 1521 gemeint, das die Reichsacht über Luther und seine Anhänger verhängte, Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe II, Gotha 1896, S. 640–659; Walther Peter Fuchs, Das Zeitalter der Reformation, in: Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Band II, 8. Aufl., Stuttgart 1955, S. 42–46; Erich Hassinger, Das Werden des neuzeitlichen Europa, Braunschweig 1959, S. 134. In den Tagen vom 28. Juni bis 8. Juli 1524 „verpflichteten sich auf dem Regensburger Konvent Erzherzog Ferdinand, die Herzoge von Bayern und einige süddeutsche geistliche Landesherren, das Wormser Edikt strikte durchzuführen", Hassinger, a.a.O. S. 147, vgl. Leonhard von Muralt, Die Badener Disputation 1526, Leipzig 1926, S. 16ff., 160.* – [3] *Wie sich der Kaiser und Erzherzog Ferdinand aus finanziellen Gründen gezwungen sahen, gegen den Rat der Tiroler Kammer, Jakob Fugger in Augsburg Monopolien einzuräumen, zeigt u.a. Götz Freiherr von Pölnitz, Jakob Fugger, Tübingen 1949, S. 478ff. und Ergänzungsband: Quellen und Erläuterungen, Tübingen 1951, S. 484ff. Könnte aus solcher Einstellung des „ratschlages uss der rechten kunstkamer" gegen die Monopolien der Augsburger Finanzherren vermutet werden, er sei von Tiroler Ratgebern Ferdinands verfaßt?* – [4] *hier bereits der Name der Eidgenossen insgesamt, nhd. Schweizer, nicht der Leute des Landes und Kantons Schwyz, vgl. Oechsli, Benennungen, JSG 42, 1917, S. 177ff., besonders S. 188ff., 196; vgl. Id. IX, 2267* – [5] *Clemens VII., Papst von 1523 bis 1534, vgl. Franz Xaver Seppelt, Geschichte der Päpste von den Anfängen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, bisher 5 Bände, 2. Aufl., München seit 1954. Band IV: Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance von Bonifaz VIII. bis zu Klemens VII., neubearbeitet von Georg Schwaiger. Über Klemens VII. bes. S. 437–453.* – [6] *Ferdinand, Erzherzog von Österreich, Bruder Kaiser Karls V., geb. 10. März 1503, 1521 Regent der österreichischen Lande, 1526, nach dem Tod König Ludwigs II. von Böhmen und Ungarn am 29. August, König von Böhmen und Ungarn, vgl. Karl und Mathilde Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreich-Ungarns, 1. Band –1526, 2., neu-*

iren luterschen anhengern gantz widerwärtig, ist die recht zytt, in den schelmen ze howen unnd die sellten schedlichsten puren unnd erbfindt aller fürsten unnd ritterschafft gar umb zu keren[1].

Zu welchem dann unnd ouch zu vorab zu gentzlicher ußtilgung der luterischen sect, all fürsten, geistlich *[S. 18]* unnd weltlich, besonder bepstliche heligkeyt[2], us vermögens hilff, unnd Frangkrich unnd Lothringen besonder wie vor das best unnd ir vermögen darstrecken söllennt, dardurch gearbeitt werden soll, den köng von Franckrich bim Keyser zeledigen[3], als ungezwyfelt beschechen wirt[4].

Unnd sollent wie vorgemelt, die stett usgemergelt werden unnd unwerlich gemacht, damit sy nit ubernacht wider mit den puren oder landsknechten wider uffrur machen.

2 sellten] *D* selben – 8 köng] *D* künig

---

bearbeitete Aufl. von Mathilde Uhlirz, Graz/Wien/Köln 1963, S. 463. – [7] *Der Schwäbische Bund, eingeschlossen in den Basler Frieden Maximilians I. mit den Eidgenossen vom 22. September 1499, EA 3, 1, S. 758–762; Erich Hassinger, a.a.O. S. 111: 1488 von den Habsburgern geschaffen, „... bis in die Reformationszeit hinein ihr wirksamstes Werkzeug im Südwesten des Reiches ...“.* – [8] *dazu gebracht, Id. VI, 396; über die diplomatischen Verhandlungen der österreichischen Regierungsstellen mit den Eidgenossen vgl. Oskar Vasella, Österreich und die Bündnispolitik der katholischen Orte 1527–1529, Freiburg i.d. Schweiz 1951, S. 26ff., 31, 40: Auf der Tagsatzung zu Frauenfeld vom 13./14. Oktober 1524 trugen die österreichischen Räte vor: „Da man auf dem Tag zu Baden übereingekommen, einander gegenseitig behülflich zu sein, um die begangenen Frevel zu strafen, so habe der Fürst (Ferdinand) (von Neuem?) beschlossen, den christlichen Glauben, in welchem seine Väter gelebt und gestorben, zu beschirmen und aufrecht zu halten, soweit seine Kräfte reichen; denn die lutherische Lehre pflanze nur Aufruhr und Empörung gegen die Obrigkeiten, wie er selbst an der Stadt Waldshut erfahre. Da er nun gesehen, daß die Eidgenossen sich auch entschlossen, ihren alten Glauben zu schützen und die lutherische Lehre zu vertilgen, so freue ihn das nicht wenig, und er könne sie nur ermuntern fortzufahren, die Frevler zu bestrafen und gemäß der Erbeinung sich nachbarlich zu erweisen; er wolle auch seinerseits die von Waldshut züchtigen.“ Die Eidgenossen antworteten, sie wollten jede Hilfe von schweizerischer Seite für Waldshut und den Herzog von Württemberg verhindern. „... Endlich wird auch der Beschluß gefaßt, daß sowohl die Lutherischen, die aus den österreichischen Landen auf eidgenössisches Gebiet sich flüchten würden, als jene, die aus der Eidgenossen Gebiet in das Reich entrinnen, auf vorgängige Anforderung gegenseitig ausgeliefert werden sollen, doch beider Parteien Gerechtigkeiten und Obrigkeiten unbeschadet ...“ EA 4 1a, S. 510 vv. I.1. und S. 511 vv. II.*

[1] *Der oder die Verfasser des Ratschlages sind sich trotz der Unbestimmtheit des Hinweises auf die Verhandlungen ihrer Regierung mit den katholischen Orten der Eidgenossenschaft gewiß im klaren, daß die Reformation vor allem in den Städten, jedenfalls nicht in den „Ländern“ der Innerschweiz Fuß gefaßt hatte; dennoch verwenden sie aus Ressentiment einfach wieder die alte Formel von den aufrührerischen Schweizerbauern, die bei Oechsli, Benennungen, JSG 42, 1917, S. 186ff. schon für das 14. und 15. Jahrhundert belegt ist.* – [2] *vgl. S. 600, Anm. 5* – [3] *befreien, freilassen, (ab)lösen, Id. III, 1079* – [4] *König Franz I. von Frankreich geriet in der Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525 in die Gefangenschaft der kaiserlichen Sieger, wurde dann nach Madrid gebracht, wo er schließlich am 14. Januar 1526 den Frieden von Madrid unterzeichnete, mit dem geheimen Vorbehalt, die für ihn entehrenden Bedingungen nicht zu halten; damit erlangte er seine Freiheit, vgl.*

Unnd den landsknechten ouch verpotten werden, sonder wie anndren puren, by lyb unnd gutt dhein wer noch harnisch mer gelassenn noch hinfür verkoufft werden.

Also mag die ordenlich oberkeyt ouch der alt harbracht gotsdienst bliben, unnd fürsten, ritterschafft oder reisigen, wie recht ist, regieren unnd ufflouff verhůten[1].“

[S. 19 = fol. ix]

Das sind nun die artickel unnd das anbringen[2], das herr Lanndtgraf von Hessenn an unnsere bottschafften[3] langen lassenn hadt:

„Nachdem[4] sich die louff[5] allennthalben sorglich geschwind[6] unnd sonderlich der gestalt ertzeigent, als ob man begerte diejhenen, so das hell klar wort gottes in iren fürstenthumen, stetten, landen unnd gebietten predigen unnd verkünden lassenn, daruff allerley missbrüch abgestellt unnd verändert, mit gewalt oder der that von sölchem irem cristenlichem fürnemmen zetringen[7];

Unnd aber ye eyner christenlichen oberkeyt schuldig ampt ist, nit allein iren underthanen das wort gotes zů verkünden lassenn, sonder ouch mit allem ernst unnd vermögen davor sin, das sy von dem wort gotes nit getrungen[7] oder abfellig gemacht werdint.

Derhalben so wil die notturfft unnd das schuldig ampt der oberkeyth erfordren, wo jemants sich *[S. 20]* understůndi, ire underthanen mit gwalt oder der that von dem wort gotes unnd erkanter warheyt zů den abgethanen[8] mißbrüchen wider zetringen, nach allenn mittlen unnd wegen zugedenckenn unnd trachten, damit sölcher gwalt abgewent und verderbenheit an lib unnd sel der underthanen verhůtet werdi.

10 *B hat den späteren Vermerk:* Zu Marburg geschrieben von Ulrich Funk, dem Begleiter Zwinglis. – 18 zů] *B* ze – 20 werdint] *korrigiert aus* werint] *B hat* werint – 25 *vor* trachten] *C* ze

---

Leopold von Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Zweiter Band, Gesamtausgabe der Deutschen Akademie, München 1925, S. 247, 265; Hassinger, a.a.O. S. 136. Der „ratschlag us der rechten kunstkamer“ muß also geschrieben worden sein, bevor die Räte Erzherzog Ferdinands Nachricht vom Abschluß des Madrider Friedens hatten. Daß mit dem Abschluß dieses Friedens noch keine Hilfe von seiten Frankreichs und Lothringens gegen die lutherische Ketzerei zu haben war, konnten vor dem 14. Januar 1526 die ferdinandeischen Räte nicht wissen. –

[1] *Hier endigt die Abschrift des von Zwingli am 17. September 1529 nach Zürich geschickten Textes (Paralleltext StA Bern, BB, 457–459), vgl. oben S. 599, Anm. 12. –* [2] *Anliegen, Antrag, Id. V, 715 –* [3] *von Zürich Ulrich Funk, vgl. oben S. 592, Anm. 2 und S. 598, Anm. 15, von Basel Hans Rudolf Frey, vgl. oben S. 598, Anm. 15 –* [4] *Hier beginnt der Text des Entwurfes des* „Hessischen verstandes“, *abgeschrieben nach der von Ulrich Funk aus Marburg gebrachten Vorlage, StAZ, Akten Hessen 1529–1789, A. 191, Nr. 3, gedruckt EA 4 1b, S. 384, Zu b.; das Basler Exemplar, StA Basel, Politisches, M 8, I, gedruckt in der Basler Aktensammlung zur Reformationsgeschichte, Band IV, Nr. 152, S. 145 16–147 10; vgl. unsere bibliographische Einleitung oben S. 587f., Manuskripte B, C und D. –* [5] *Zeiten, Zeitläufte; die in ihnen sich abspielenden Vorgänge, Ereignisse; laufende Begebenheiten, Id. III, 1112 –* [6] *unruhig, gefährlich, von Zeitläuften, politischen Vorgängen und Zuständen, Id. IX, 1956–1957 –* [7] *zu drängen –* [8] *beseitigten, Id. XIII, 358*

Diewyl aber söllichs eyner oberkheyt oder einichem stand[1] allein zethun in ansechung der loiff[2] vilicht zeschwer, wer uff folgende mittel zegedencken:

Erstlich das alle oder der merteyl der obergkheiten, so bißhar das wort gotes by inen verkünden lassennt, sich mit unnd gegen einander trüwlich und von hertzen meinen[3] unnd fürdren unnd vor schaden warnen solten.

Unnd ob sich in künfftigem begebe, das jemants uß inen gevechtet[4], vergwaltiget oder uberzogen wurdi umb des wort gotes oder was demselben anhengig oder daruß gefolget ist, willenn; oder so eyn anndre sach fürgewändet wurdi, zu eynem schin, da doch die anndren erkennen möchtent, das es fürnemlich *[S. 21 = fol. x]* umb deß wort gotes willenn bescheche, das dann alle die anndren, so in disem cristenlichen verstand[5] werind, unnd eyn yeder für sich selbs, sobald sy deß von dem vergwaltigaten verstendig oder sunst innen wurdent, inen nit anders sin solte lassenn, dann als ob eyn jeder selbs angegriffenn, bevechtet oder überzogen wery unnd also an[6] einichen gefarlichen verzug sinem besten vermögen nach helffen retten und weren, es wer mit angriffung derjenen, so im gelegen[7] unnd sich wider sine puntsverwandten[8] enbörtent, oder dem angegryffnen oder bevechten mit macht zuzüchen, oder in andre weg, wie es sich jeder zytt zutragen unnd gelegenheyt deß handels unnd die notturfft erhoischen oder erfordren wurdi, unnd also den handell trülich helfen füren, sich ouch keyn teyl on der anndren wüssenn unnd willenn in khein rachtung[9] begeben.

Ob sich ouch zutragen wurdi, das eynicher oberkeyth ire underthanen durch heimlich praticken[10] oder sunst zu abfal von dem wortt gottes unnd also zů unghorsame und empörung wider sölche oberkeytt *[S. 22]* bewegt wurdent, so söllennt die andren unnd fürnemmlich die, so dem hanndel zum nächsten gelegen, allenn flyß unnd ernst ankeren[11], söliche underthanen wider zu gehorsami irer oberkeyt zubringen, wie sich je die gelegenheyt unnd solcher oberkeyt notturfft erheischen wurdi.

Es sol ouch solcher Cristenlicher verstand key*[serlicher]* M*[ajestä]*t oder keim stand des helgen rychs oder sunst yemands zuwider, sonder alleyn zu erhalltung göttlicher warheyt unnd fridens im helgen rich unnd zu entschütung[12] unbillichs gwalts fürgenomen werden.

Ob ouch jemantz weri, der in sölchen verstand[5] sich zu nemmen begerti unnd erstmals nit darinn begriffen were, der soll mitt wüssenn unnd willenn der anndren ouch darin genomen werden.

Es sol ouch diser verstand n jar weren[13]."

17 enbörtent] *C* erpörtent – 19 erhoischen] *B* erheischen

---

[1] *einem politischen Gemeinwesen, im Reiche gebräuchlich für die „Reichsstände", in der Eidgenossenschaft für die Orte, die Städte und Länder, vgl. Id. XI, 964, Bedeutung 2.c.ß, und 965, 2.c.ß.2; Oechsli, Benennungen, JSG 41, 1916, S. 182ff.* – [2] *vgl. S 602, Anm. 5* – [3] *einander gut gesinnt sein, Id. II, 430; vgl. oben S. 597, Anm. 11* – [4] *gehaßt, verfolgt, befeindet, Id. I, 644, 646* – [5] „cristenlicher verstand" *hier: der geplante Bündnisvertrag, vgl. oben S. 592, Anm. 4* – [6] *ohne* – [7] *günstig gelegen, benachbart, Id. III, 1207, 1208, vgl. S. 603*[26] – [8] *Verbündeten* – [9] *Vergleich, Abmachung, Vertrag, Id. VI, 316, Bedeutung 5.* – [10] *Anschläge, Intrigen, Id. V, 568; vgl. oben S. 598, Anm. 10* – [11] *anwenden, Id. III, 438* – [12] *Befreiung von, Id. VIII, 1557 und 1559* – [13] *hier endet der Text des Bündnisentwurfes, der oben S. 602*[11] *begonnen hat, vgl. dort Anm. 4 und unsere bibliographische Einleitung Manuskripte B, C und D*

[S. 23 = fol. xi*]* Obgeschribne meynung haben uß anregen unnsers gnedigen herren des Landtgrafen zu Hessen etc. die gesanndten von Zürich, Basel und Straßburg[1], diewyl sy hierin ettwas zu handlen kein befelch gehept, an ire herren unnd obren in gheim hindersich zebringen angenommen der gstallt:

Das die gesanndten von Zürich unnd Basel sölchs an ire herren unnd obren bringent *[sic!]* söllent, obgemelte meynung ferrer by inen selbs unnd mit denen von Bern unnd anndren iren kristenlichen mitburgern zu beradtschlagen, unnd wes inen hierin gemeint oder gefellig zum fürderlichesten einem rath der statt Straßburg zuzeschriben, welche von Straßburg fürther söllichs sampt irem gmůt[2] unnserm gnedigen herren dem landtgraven ouch zuschriben solen.

Unnd so man zu allen teyllen eyn sölchen cristenlichen verstandt uffzerichten unnd anzesechen[3] also gemeynt[4] were, sölte alsdan fürderlichen tag uff gelegne malstatt[5] ernent, daruff ein jedes teyl sin bottschafft mit instructionen unnd was die notturfft erfordret, *[S. 24]* abfertiget, sich der sach zůverglychen[6] unnd sovil müglich ze enntschliessenn[7].

Unnd diewyl nun uß obgehördten deß keysers, der bischoffen, pfaffenn unnd pfaffenfründen bösen ungetrüwen anschlegen lychtlich verstanden werden mag, was lasts unnd gefhar unns mit der zytt unnder dem schyn lutterischer oder zwynglischer verdampter sect[8], unnd das wir den key*serlichen* edicten[9] unnd verbottenn deßhalb ungehorsam, uff den hals wachsen, was schreckens unnd enndsitzenns[10] ouch dargegen sollich fründtschafft unnd verwandtschafft unnsern widerwärttigen[11] und unns dardurch frid, růw unnd schirm gebären[12] möcht, will unns gäntzlich unnd zum allerhöchsten von nötten beduncken, disem verstand, wie der gemacht und zu feld bracht[13] werden möcht, nachzesynnen unnd den inn keynen weg uß-zuschlachenn.

1 uß] *C* uff – 6 bringent] *B C* bringen – 8 wes] *C* waß

1–16 *entspricht wörtlich dem „Abschied" der Marburger Verhandlungen vom (4.) Oktober 1529, Staatsarchiv Marburg, Politisches Archiv des Landgrafen Philipp, Nr. 251, fol. 81–82. Vgl. René Hauswirth, Landgraf Philipp und Zwingli, § 22, Anm. 585.*

---

[1] *Gesandter von Zürich war Ulrich Funk, von Basel Hans Rudolf Frey, vgl. S. 598, Anm. 15; von Straßburg Jakob Sturm, Z X, 3118–3121; Köhler II, 63* – [2] *Gesinnung, Absicht, Wille, Id. IV, 587* – [3] *festzusetzen, Id. VII, 555–556* – [4] *der Ansicht wäre, dafür halten würde, Id. IV, 309* – [5] *Versammlungsort für Rechtshandlungen, Treffpunkt für Beratungen, Id. XII, 1753* – [6] *sich über die Sache verständigen, einigen, Id. II, 601* – [7] *Der Text* Obgeschribne meynung *bis* enntschliessen *liegt ebenfalls in der Handschrift B von Ulrich Funk auf deren Seite 4 vor* – [8] *Die eidgenössischen Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn und Appenzell erinnern in der „Vorrede" zu der Ausgabe der Akten der Badener Disputation von 1526 daran, daß Luther von Papst und Kaiser wegen seiner „verdampten verfüerischen leren" verurteilt wurde, daß Luther in der Eidgenossenschaft „gar ein gehorsamen jünger und guotwilligen nachfolger überkommen hat …, mit namen Uolrich Zwinglin, predicant zuo Zürich" und sprechen dann im „Beschluß" gegen Zwingli in aller Form den Bann aus, EA 4 1a, S. 922 und 935–936* – [9] *das sog. „Wormser Edikt" Kaiser Karls V. gegen Luther und seine Anhänger vom 26. Mai 1521, vgl. oben S. 600, Anm. 2* – [10] *Erschreckens, Furcht, Id. VII, 1765* – [11] *Gegnern* – [12] *hervorbringen, verursachen, Id. IV, 1477* – [13] *zustande gebracht, Id. I, 806*

Erstlich inn ansechung, das diser handel unnser aller gemeyn ist unnd unns von göttlicher billigkeytt wegen nit mynder zu hertzen gan, wo die warheyt unnd biderw Cristenlüth umb dären willenn anderßwo *[S. 25 = fol. xij]* benöttigt[1], begwaltigt oder undergedrugkt werden sölten, als so es by unns bescheche. Deßhalb hierinn zebedencken, das wir unnd die annderen unnsere mittburger eben inn dem wäsen stand wie die anndern cristenlichen herren unnd stett am Ryn oder annderßwo, das derselben herren unnd stettenn glück, handthabung[2] unnd wolfardt ouch unnser glück, sig unnd stercki ist. Dann ye wo die undergedrugkt unnd von cristenlichem wider zu Bäpstlichem wesen erzwungen, hedte man allweg dest meer anleyttung, stercke unnd hanndthabung, ouch unns mit glycher maß zu mässenn, als ouch unnser on zwyfel nit verschonet, unnd sovil destmynder, wievil wir an allen ordten nebent der ursach deß gloubens als anfänger unnd urhaber fürnemmlich von dises unnsers burgrechten wegen meer dann ander verhaßt sind. Darzu wurde ouch hiemit unnser macht unnd ansechen träffenlich geringert unnd der widerwärttigen[3] trost gemeeret unnd mancher unns anzefechten durstig, der sich sunst nit geregen darff.

[S. 26] Zum annderen ist zubedencken die grose macht, vile der landtschafftenn unnd herren, so dem keyser unnd künig von Behem[4], den bischoffenn, pfaffenn unnd iren anhängeren zůgethan, anhängig unnd diser pratick[5] gnoß unnd mitwissennd sind. Solten wir dan die schantz[6] ubersechen, unns uff unnser macht, die gegen sollichem grossenn anhang unnd richtumb gar kleynfůg unnd unerschießlich[7], zuvil vertrösten[8], also das er[9] ettwa unversechener dingen mit eynem mächtigen züg[10] uß Italien, als er ongezwyfelt[11] deß vorhabens ist[12], inns Tütsch land fallenn, sich an Rhyn lägern, eyn statt unnd eyn herren dem anndern nach, wie syn anschlag[13], nötten[14], unnd sich dann zu unnsern Eydtgnossen[15] nit annders zů versechen[16], dann so sy den unfal mercken, sy liederlich[17] wider unns zubewegend werind, unnd also die glogken zusamen schlachenn[18], das wir dann unangefochten nit belybenn, sunder glych wie annder geänstiget unnd villicht zů verderplichem schaden gerichtet[19], jämerlich zerstördt, verhergt[20] unnd zu voriger abgöttery erzwungen wurdint.

[S. 27 = fol. xiij] Dann unwidersprechlich war und gewiß ist es, wir sind ouch deß versichert durch lüth, die diser dingen warlich unnd unfälig[21]

---

[1] *in Not gebracht, bedrängt, Id. IV, 862* – [2] *Behauptung, Verteidigung, Id. II, 914* – [3] *Gegnern* – [4] *Erzherzog Ferdinand von Österreich, 1503–1564, seit 1526 König von Böhmen und Ungarn, vgl. S. 599, textkritische Anm., und S. 600, Anm. 6* – [5] *unerlaubte, geheime Unterhandlung, Abmachung, Intrige, Id. V, 568* – [6] *frz. chance = Glücksfall, Vorteil, Id. VIII, 978* – [7] *unzureichend, Id. VIII, 1399* – [8] *verlassen* – [9] *Kaiser Karl V.* – [10] *Heer* – [11] *ohne Zweifel* – [12] *über Karl V. in Italien vgl. ZX, 332₇ und Anm. 17; ferner unten die Nummern 153, 158 und 159, besonders Nr. 158, 1. Seite des Textes* – [13] *Plan, gemeint ist der „ratschlag us der rechten kunstkamer", oben S. 599₁₇–602₆* – [14] *nötigen, bedrängen, Id. IV, 864* – [15] *gemeint sind die der Reformation gegenüber feindlich eingestellten Eidgenossen, vor allem die V Orte* – [16] *von ihnen nichts anderes zu erwarten sei, Id. VII, 566* – [17] *leichtfertig, gewissenlos; auch nur Adv.: leicht, Id. III, 1099* – [18] die glogken zusamen schlachen = *alle Anstrengungen gemacht werden, oder: daß alle feindlichen Pläne ineinander greifen, Id. II, 609* – [19] *zu Schaden gebracht, Id. VI, 380* – [20] *in Unordnung gebracht, verderbt, beschädigt, Id. II, 1606* – [21] *untrüglich, vgl. Id. I, 770*

wissenn hand, das der keyser von den pfaffen besoldet unnd uff das vertrösten[1] irer gůttern willens, das Bapsthum zu erhalten unnd die evangelischen herren unnd stett zu gehorsamen[2], sich uß Hispanien gelassen[3] unnd deßhalb er unnd sin brůder, der könnig von Behem, die sach also uff das spil hyn unnd uff eynen betrug zwischenn inen abgeteylt unnd ir anschleg gemacht hand[4], das er, der keyser mit der pfaffenn hilff, hab unnd gůtt den eynen Türcken, so sy nennend die Luterischen, unnd Ferdinandus mit hilff der stetten den annderen Türcken bezwingen unnd also mit listen die stett uß dem land an den Türgken[5] fůren, ir macht daselbst verbruchen unnd sy der gstalt můd machen; unnd das pfaffenngůt zu benöttung[6] der lutterischen behaldten werden soll[7]. Wie sich dann dise pratick ougenschynlich mergken unnd gryffenn laßt; dann alle die hilff, deren sich Ferdinandus bewirbt, wirt alle by den stetten gesůcht. An denen lyt[8] er für unnd für im ze hilff ze komen[9]. Unnd nimpt sich aber der pfaffen *[S. 28]* ouch der Oberländischen herren, was gegen unns heruff gesessenn[10], keyner der sach nit umb eyn har an, man laßt sy ouch aller dingen unersůcht[11] stillsitzenn, als ob es sy gar nützit angang, ungezwyfelt alles uff den list, das die stett iren schatz am Türgken verschweynen[12] můssind, dest mynder widerstand thůn, und die pfaffen ir gůtt untz zů zukunfft[13] deß keysers, ires Messias, zů erhaltung deß Bapsthums, ires gyts unnd eersüchtigen gewalts behalten, unnd damit fromm Cristenlüth zu abfal nötten mögind.

Es werdent ouch itel männli[14] unnd spiegelfechten uber Rhyn unnd see[15] durch die pundtischen[16] unnd Ferdinandischen unnder falschem schyn angericht, das es sich ansechen lasse, als ob sy ettwas tapfers wider den Türgken fürzenemmen willens[17]. Ist aber alles im grundt nützit dann itel trug unnd arglistig pratick; dann wen schon ettwa eyn houptman knecht

18 iren schatz] *infolge Verwischung nicht sicher zu lesen* – 19 untz] *verwischt* – 27 *nach* knecht *gestrichen* hie dargegend farend

---

[1] *Bürgschaft leisten, sicher stellen, Lexer III, 276* – [2] *gehorsam machen, Id. II, 1570* – [3] *weggezogen, Id. III, 1397* – [4] *Der Kaiser und König Ferdinand hätten unter sich ein betrügerisches Spiel gegen die Evangelischen verabredet und darin die Rollen verteilt und ihre Anschläge vorbereitet* – [5] *gegen den Türken* – [6] *Bedrängung, vgl. Id. IV, 866* – [7] *Daß die Politik des Hauses Habsburg nicht so einheitlich war, wie sie hier von Zürich aus nach den Besprechungen in Straßburg und Marburg gesehen wurde, zeigt schon die Geschichte des Reichstages von Speyer 1529, vgl. Johannes Kühn, Die Geschichte des Speyrer Reichstages 1529, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Jg. 47, Nr. 146, Leipzig 1929, besonders S. 11 und 33, und René Hauswirth in seiner ganzen Arbeit über Philipp von Hessen und Zwingli, vgl. Zwingliana XI, 1962, S. 499ff. Die Behauptung der Instruktion,* „das der keyser von den pfaffen besoldet“ *sei, ist Konjektur, wie das folgende zeigt, vgl. Hauswirth, S. 544, Anm. 215.* – [8] *liegt; die Städte bedrängt er beständig* – [9] *die Bitten Ferdinands um Türkenhilfe an alle Reichsstände bei Johannes Kühn, a.a.O. S. 14, 60, 97ff. 127f., 163, 167ff. 171* – [10] *welche in Richtung gegen die Schweiz hinauf, in oberdeutschen Landen, sitzen* – [11] *unangefochten, unbehelligt, Id. VII, 222* – [12] *aufzehren, verschwenden, Id. IX, 1883* – [13] *bis zur Ankunft des Kaisers* – [14] *lauter Vorspiegelungen angestellt, vgl. Id. IV, 244 mit Id. I, 602* – [15] *Bodensee* – [16] *die Glieder des Schwäbischen Bundes, vgl. oben S. 600, Anm. 7* – [17] *über die Nachrichten von Rüstungen vgl. in diesem Bande Nr. 173*

uff bringt[1], fardt er alleynig darvon[2] unnd laßt knecht hie, dargegen farend ettwa knecht darvon unnd blybt er hie. Unnd *[S. 29 = fol. xiv]* besunder alle die edlen herren unnd houptlüth, die hie oben umb unnser refier der Eydtgnoschafft gesessen[3], deren laßt sich keyner von land[4], gestellennd sich[5] aber wol, als ob sy all tag darvon welltent; ist aber alles nützit dann list, boßheyt unnd beträttener rath[6] wider Cristum unnd die seinigenn.

Zudem hat ouch gedachter Lanndtgraf diser dingen halb heymlychen verstand[7] mit dem künig uß Dennmargkt[8], hertzog von Gheldern[9], von Lünenburg[10], Mêchlenburg[11], Brunschwyg[12], Zweyenbrugk[13],

1 *nach* unnd *gestrichen:* belynt; laßt knecht *darüber geschrieben* – 7 seinigen] *infolge Verwischung nicht sicher zu lesen* – 10 Zweyenbrugk] *über ein gestrichenes* unnd *geschrieben*

---

[1] *Kriegsvolk (durch Anwerbung oder sonst) auf die Beine bringt, Id. V, 710* – [2] *fährt er allein davon, d.h. zieht er allein weiter* – [3] *die Herren und Hauptleute, die hier oben, in den oberdeutschen Landen, an den Grenzen der Eidgenossenschaft gesessen, vgl. Mark Sittich von Hohenems, in diesem Bande Nr. 173; zum Ausdruck „hie oben" vgl. oben S. 606 15 und Anm. 10* – [4] *begibt sich keiner außer Landes, vgl. oben S. 606 14ff. und Anm. 7* – [5] *gebärden sich, nehmen eine täuschende Haltung ein, Id. XI, 97* – [6] *verabredete, abgekartete Sache* – [7] *Bündnisverabredungen* – [8] *Friedrich I., geb. 7. Oktober 1471, gest. 10. April 1553, 1482 Herzog von Schleswig-Holstein, 1523 König von Dänemark; erbrechtlich legitimer König war der Neffe Friedrichs I., Christian II., 1481–1559, König von 1513 bis 1523, dann von Friedrich I. und den Ständen vertrieben floh er in die Niederlande und suchte die Hilfe seines Schwagers Karls V., dessen Gegner also Friedrich I. dadurch war. Mit Friedrich I. schloß Landgraf Philipp von Hessen zu Gottorp am 3. April 1528 ein Bündnis, worin sich König Friedrich verpflichtete, 400 Reiter, Landgraf Philipp 300 Reiter zu stellen, vgl. Hauswirth, §§ 6 und 7; NDB 5, S. 578ff.* – [9] *Karl von Egmont, geb. 1467, 1493 Herzog von Geldern, gest. 30. Juni 1538, anerkannte 1528 die Lehenshoheit Karls V. über Geldern, stützte sich aber auf Frankreich trotz zeitweiligem Ausgleich mit Habsburg; im November 1528 fanden Bündnisverhandlungen zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Herzog von Geldern statt; Herzog Karl war Schwager von Herzog Ernst dem Bekenner von Braunschweig-Lüneburg, vgl. folgende Anm.; Hauswirth, § 7; ADB 15, S. 288ff.* – [10] *Ernst der Bekenner, geb. 1497, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Celle, 1522–1546, Neffe Friedrichs des Weisen von Sachsen und in enger politischer Bindung an Kursachsen, Mitglied des Magdeburgischen Bündnisses vom 13. Juni 1526, das aber politisch nur geringe Bedeutung besaß, vgl. Hauswirth, § 1; ferner Adolf Wrede, Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Halle 1888, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 25; NDB 4, S. 608* – [11] *Herzog Heinrich V., der Friedfertige, geb. 1479, gest. 1552, trat die Regierung 1503 an; 1529 regierte er nur einen Teil Mecklenburgs neben seinem Bruder, Albrecht VII., gest. 1547, der katholisch und habsburgisch gesinnt war; 1526 trat er dem Magdeburgischen Bündnis bei und führte die Reformation in Mecklenburg ein, sein Anschluß bedeutete für Hessens Unionspolitik nicht viel; vgl. Heinrich Schnell, Heinrich V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg 1503–1552, Halle 1902, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 72; ADB 11, S. 542* – [12] *Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1489, gest. 1568, regierte seit 1514, blieb katholisch, war aber in jener Zeit mit Philipp von Hessen befreundet; ein politisches Bündnis mit ihm bestand nicht; er war Schwager Herzog Ulrichs von Württemberg, dem er längere Zeit Asyl gewährte; vgl. ADB 11, S. 495ff., Hauswirth, §§ 7 und 38* – [13] *Herzog Ludwig II. von Pfalz-Zweibrücken, geb. 1502, regierend von 1514 bis*

Brandenburg[1], Fryeßland[2] und andere, die all eungelischer leer, unnd die mit im zu schirmen besynndt unnd bedacht[3]. Wenn dann die sach mit Straßburg beschlossenn[4] unnd der verstand mit im, dem Landtgrafen gemacht[5], were es dann alles eyn sach, eyn hilff, eyn will, vom meer heruff biß an unnsere land, das der keyser am Rhyn nyna[6] keyn uffennthalt han, ouch keyn herr wie mächtig joch[7] der were, unns die hilff abnemmen möcht, wie ouch der Landtgraf das selbs zu unnser bottschafft geredt, wenn Straßburg mit unns daran, so syge im nit annders *[S. 30]* dann ob er schon unnser nächster nachbur syge[8]; dann so dick[9] unnd vil das nodt er unns zu hilff kommen, darvor im keyn herr syn noch ime das geweren mög.

Wenn dann annder herren unnd stett, die sich bißhar uß forcht hynderhaldten[10], disen anhang unnd trost sechen, wurde sich mänige herfür thun unnd uff unnser sydtenn stan, die sunst zwungenlich[11], das sy nit gärn thät, thun unnd unnser fygend sin müßt, die sunst unnser fründ were.

Unnd diewyl dann der gottlosen rott, wie unnser cristenliche mittburger[12] als die hochverständigen sunder zwyfels selbs wol ermässenn unnd betrachten mögend, all ir anschleg hiemit zerrüdt unnd zu nütt gemacht. Unnd eyn yeder verständiger[13] wol hyeby abnemen[14] mag, das söllichs zu handthabung frid, ruw, wolfardt, eer unnd glück unnser unnd gemeyner tütscher

1 Fryeßland und andere *am Rande nachgetragen* – 8 *Am Fuße der Seite notiert [Beyel] in kleiner Schrift:* v[m] *[5000]* pferd, geschutz, profiand, pfaltzgraf[15] selbs begleyttet

---

1532, vgl. Z X, 186, Anm. 7. Durch sein Gebiet wurden Zwingli, die Schweizer und die Straßburger auf dem Ritt nach Marburg geleitet, Z X, 219[4], 222[1]; er war verschwägert mit Landgraf Philipp, ein politisches Bündnis bestand nicht.

[1] *Gemeint ist die Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach, die alte Burggrafschaft Nürnberg. Markgraf Georg der Fromme, geb. 1484, gest. 1543, 1516 Regent am Jagellonischen Hof von Ungarn-Böhmen, 1523 Fürst von Jägerndorf in Schlesien, regierte in Brandenburg-Ansbach seit 1526. Er beteiligte sich an der provisorischen Bündnisabrede der Protestierenden von Speyer vom 22. April 1529, war aber infolge seiner Beziehungen zu Böhmen von König Ferdinand abhängig; vgl. Karl Schornbaum, Zur Politik des Markgrafen Georg von Brandenburg 1528–1532, München 1906; NDB 6, S. 204f.* – [2] *Gemeint ist Ostfriesland; Graf Edzard I., 1491–1528, Graf Enno II., 1528–1540; zu Hessen bestanden keine politischen Beziehungen, aber starke Ausbreitung der Reformation, worüber Bucer erstmals am 30. Juni 1529 an Zwingli schrieb, Z X, 183[4–8] und Anm. 5 und 6; später übermittelte Oekolampad Zwingli einen Brief Karlstadts aus Ostfriesland, Z X, 399–400; in seinem Brief an Landgraf Philipp vom 9. März 1530 beklagt sich Zwingli über die Vorgänge in Ostfriesland, Z X, 498–499.* – [3] *„Das ist täuschende Addition!" urteilt René Hauswirth, S. 546, vgl. unsere Einleitung oben S. 580ff.* – [4] *Das Burgrecht der Städte Zürich, Bern und Basel mit Straßburg kam am 5. Januar 1530 zum Abschluß, EA 4 1b, S. 1488–1493, vgl. in diesem Bande Nr. 143* – [5] *Das „Christliche Verständnis der Städte Zürich, Basel und Straßburg mit Landgraf Philipp von Hessen" wurde am 18. November 1530 abgeschlossen, EA 4 1b, S. 1514–1516, vgl. in diesem Band Nr. 160* – [6] *nirgends* – [7] *auch* – [8] *vgl. oben S. 598* – [9] *oft, Id. XII, 1238ff.* – [10] *zurückgehalten, Id. II, 1236* – [11] *gezwungenermaßen* – [12] *die Städte Bern und Basel, mit denen in Aarau in erster Linie verhandelt werden sollte, vgl. oben S. 598[16ff.]* – [13] *verständiger, kundiger Mann, Id. XI, 995* – [14] *entnehmen, folgern kann* – [15] *vgl. S. 607, Anm. 13*

nation zum höchsten fürständig[1], so wellind[2] unnser mittburger zum thüristenn unnd träffennlichisten ermannen, sy inen söllichs anliggen[3], ouch was trosts[4], fürstands[5] *[S. 31 = fol. xv]* unnd heyls unns unnd gemeynem unnserem vatterland dardurch beschynen[6] möcht, zu hertzen fassenn unnd der sach inn trüwen wyther nachtrachtenn, sich eyns gutten besynnen und sölichs nit ußschlachen, sunder es von unns umb unser aller nutz unnd eer willenn angezeygt sin, im allerbesten uffnemmen. Dargegen wellint wir gantz williglich zu göttlichem wort unnd inen setzen[7], alles das unns got verlychen hadt. Unnd inen daran nüt hyndersich zyechen[8], deß unnd aller trüw, lieb unnd dienst sy sich gewisslich zu unns versechen[9] söllent.

Es will ouch herren Landgraffen unnd unns für gut unnd vast nutzlich ansechen[10], unnser pratick[11] und kundtschafft[12] by den Venedigeren inn unnser aller gemeynem costen zemachen[13] unnd unns eyn geltli daran nit beduren[14] zelassenn, damit die Venediger sich deß keysers zu erweren dest hanndtlicher[15], wir allweg siner anschlegen[16] *[S. 32]* vergwißt unnd by gutter zytt unns wissenn darnach zerichten, gewarnnet wurdint. Das wellint ouch zum ernstlichisten unnsern mittburgern[17] fürhaldten unnd üch ires willenns, was inen hierinn gemeyndt[18] sin well unnd wie die sach anzerichten were, erlernnen, was dann wir darzůthun könnent, deß sind wir willig unnd urbüttig[19].

Datum dornnßtags Symonis et Jude Anno etc. xxix° *[28. Oktober 1529]*.

Wernnher Bygel
Zurich stattschr*iber*[20].

14 deß keysers *über gestrichenem* siner zů erw – 15 siner *über gestrichenem* deß keysers

---

[1] *dienlich, förderlich, nützlich, Id. XI, 1003* – [2] *wollet, nämlich ihr, die Gesandten Zürichs auf den Tag zu Aarau, Altbürgermeister Diethelm Röist und Ulrich Funk, vgl. S. 592, Anm. 1 und 2* – [3] *sie sollen sich solche angelegen sein (lassen)* – [4] *Zuversicht, Vertrauen, Hilfe* – [5] *Hilfe, Unterstützung, Nutzen, Id. XI, 1000* – [6] *zuteil werden, Id. VIII, 829* – [7] *alles für das göttliche Wort einsetzen und sie, was usw., Id. VII, 1624* – [8] *hinterziehen* – [9] *von uns erwarten sollen, Id. VII, 566/7* – [10] *scheinen, vorkommen, Id. VII, 557* – [11] *geheime Verhandlung, Id. V, 568* – [12] *Erkundigung von Nachrichten* – [13] *Aus dem spätern Brief Zwinglis an den Landgrafen vom 2. November 1529 geht hervor, daß der Landgraf auf eine Fühlungnahme mit Venedig nicht eingehen wollte, Z X, 332s–333z; unten in diesem Bande Nr. 153, Einleitung S. 633.* – [14] *uns eine gewisse Summe Geldes nicht reuen zu lassen, Id. II, 239* – [15] *um so rühriger, tatkräftiger, Id. 1405* – [16] *Pläne, kriegerischer Absichten* – [17] *den Städten Bern und Basel, vgl. oben S. 598 9ff.* – [18] *genehm sein, belieben möchte, vgl. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch IV, 1577* – [19] *anerbietig* – [20] *Werner Bigel (Bygel, Beyel) aus Sennheim i. Elsaß, geb. um 1493, zum Stadtschreiber von Zürich gewählt am 3. Februar 1529, vgl. Hans Georg Wirz, Zürcher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis, Zwingliana VI, 1938, S. 551; Beyel starb 1545, vgl. Z X, 1, Anm. 1.*

L. v. M.

151

Das ursprünglich hiefür vorgesehene Stück fällt aus. Da schon auf die folgenden Nummern verwiesen wurde, kann die Reihenfolge nicht mehr verändert werden.

152

Entwurf einer Einleitung zu den von Zürich und Glarus den Gotteshausleuten von St. Gallen zu Wil am 11. Dezember 1529 vorgelegten Artikeln

Zürich, vor dem 8. Dezember 1529

Schon unmittelbar nach der Wahl Kilian Germans zum Abt von St. Gallen am 25. März 1529 in Rapperswil (vgl. Nr. 133, S. 3552f. und Anm. 2) hatte Zürich am 29. März seinen Gesandten in Wil den Befehl gegeben, den unregelmäßig gewählten Abt und den Reichsvogt Heinrich Schenkli gefangen zu nehmen (Strickler II, Nr. 228). Am 4. Juni 1529, also zwei Tage vor dem Entschluß zum Kriege (vgl. Nr. 139, Einleitung S. 429ff.), wiederholte Zürich diesen Befehl mit der Begründung, der Abt habe die Gotteshausleute gegen Zürich aufgewiegelt, indem er ausstreuen ließ, Zürich werde die Untertanen härter bevogten als er, und er suche die Predigt des Gotteswortes zu verhindern (Strickler II, Nr. 434). Noch waren im damaligen Augenblick auch die Gesandten der drei andern Schirmorte zur Tagung mit den Zürchern versammelt. Abt Kilian bat Luzern und Schwyz um Hilfe. Sie gaben ihm den Rat, über den See zu fliehen; so berichtete der Abt später selbst, obschon er wünschte, dieser Ratschlag möge geheim bleiben und als Grund seiner Reise außer Landes möge angegeben werden, er habe die päpstliche Bestätigung und die Verleihung der Regalien nachsuchen wollen (Strickler II, Nr. 636; Theodor Müller 118). Am 7. Juni 1529 ließ sich Kilian German „mit frombden klaidern" von Steinach über den See nach Meersburg führen „mit etwa vil geltz", wie Vadian berichtete (Deutsche Historische Schriften III, S. 227 12–13; Theodor Müller 119). Kilian war entkommen, bevor die Zürcher durch die Ankunft Hans Rudolf Lavaters, Landvogt auf Kyburg, mit 1200 Mann in Wil die Macht gehabt hätten, seine Gefangennahme gegen seine Anhänger zu erzwingen.

Die Gotteshausleute waren nun herrenlos. Wir erfahren nur indirekt, daß sie schon in diesen Tagen eine Gesandtschaft an die vier Schirmorte abgeordnet hatten mit dem Begehren, „dass gemelt vier Ort gemainen gotshusleuten vergonnen und zuolassen wellen, dass sy hinfüro wie von alter har gewesen, ain landammann im gottshus und nit ain hofmaister haben, den sy, so oft not sig, undern gotshusleuten nemen und erkiesen, derselbig sampt ainem hoptman des gotshus landschaft regieren und daran sin, dass menklichem gepürlich recht gedich ...“ (Strickler II, Nr. 479).

Der erste Landfrieden vom 26. Juni 1529 (vgl. Nr. 142, Einleitung S. 457) ordnete die Fragen, die sich in bezug auf die Abtei St. Gallen stellten, nicht in ausdrücklichen Worten, aber der 1., der 8. und der 15. Artikel konnten auf die Abtei und die Alte Landschaft bezogen werden. Nach Artikel 1 war „Zugewandten und Vogteien, in welchen die Eidgenossen gemeinsam die Herrschaft ausübten“, gestattet, Messe und Bilder abzuschaffen oder bei diesen Zeremonien zu bleiben gemäß einem Mehrheitsbeschluß der jeweiligen Kirchgenossen. Mit „Zugewandten, in denen die Eidgenossen die Herrschaft ausübten“, war die Alte Landschaft St. Gallen gemeint. Nach Artikel 8 sollten Zusagen und Mandate, welche die Städte Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, Mülhausen und Biel betreffend die Reformation erlassen, in Kraft bleiben, und niemand, wem er auch zugehörig sei, solle deswegen bestraft werden. Damit konnten auch Gemeinden in der Alten Landschaft geschützt werden. Nach Artikel 15 sollten beide Parteien bei ihren Rechten bleiben; „doch dass ein statt Sant Gallen von wegen des klosters in ir statt und sunst andern iren anligen von den vier orten Zürich, Luzern, Schwiz und Glarus in zimlikeit bedacht und inen darin gehulfen werde“ (EA 4 1b, S. 1479–1482).

Nun begannen Verhandlungen nach allen Richtungen, zwischen den Gotteshausleuten und den Schirmorten, zwischen Zürich und Glarus und zwischen diesen beiden und Luzern und Schwyz. Aus ihnen läßt sich die Haltung der Orte erkennen. Luzern und Schwyz hielten daran fest, daß der Abt, und zwar der neugewählte Kilian German, der rechtmäßige Herr des Gotteshauses und seiner Landschaft sei, und daß an seinen Rechten wie an den Rechten der Schirmorte nichts geändert werden solle, wie sie durch das Burg- und Landrecht vom 17. August 1451, den Hauptmannschaftsvertrag vom 8. November 1479 und seine Erneuerung vom 11. Juni 1490 festgelegt waren (vgl. Nr. 133, Einleitung; die Texte EA III 1, S. 52, 672 und 350; Theodor Müller 159, Anm. 2). Zürich dagegen wollte auf alle Fälle von der geistlichen und weltlichen Herrschaft des Abtes nichts mehr wissen, da diese dem Wort Gottes, dem Beruf des Geistlichen widerspreche, welcher Verkündiger des Evangeliums, nicht Inhaber von Herrschaftsrechten sei. Nachdem aber der Abt geflohen war und die Gotteshausleute sich entschlossen hatten, „sich siner regierung und oberkeit zuo

entschlachen, im nit mer underwürfig ze sin", und folglich nun „gebürender regierung und oberkeit ... in mangel standind, also daß weder gericht noch recht, gebott oder verbott by inen gehalten", riefen die Herren von Zürich „als das oberist ort und die jetz den houptman by inen hand", nämlich den Schirmhauptmann gemäß den erwähnten Verträgen von 1479 und 1490 – es war Jacob Frei, Ratsherr der Zunft zur Schiffleuten im Baptistalrat von 1525 bis 1531 –, dringlich die andern Schirmorte auf, dafür besorgt zu sein, „damit widerumb ein regiment, gewalt und oberkeit by inen [den Gotteshausleuten] ufgericht, jederman zur billigkeit (gewisen), vor muotwill geschirmpt, gericht und recht und die ämpter besetzt, ouch gepott und verbott, wie sich das gepürt, gehalten, daby ouch in iren unbillichen beschwärden der billigkeit nach bedacht wurdint etc." (EA 4 1b, S. 292, 14. Juli 1529). Zürich war allerdings nicht ohne weiteres bereit, den Wünschen der Gotteshausleute zu entsprechen. Diese wollten ein selbständiges Regiment mit einem von ihnen gewählten Landammann, mit Gerichtsammännern, auch als Ammänner oder Richter bezeichnet, mit Räten, hohen und niedern Appellationen, unter Anerkennung der Rechte der Schirmorte auf Grund der erwähnten Verträge von 1451, 1479 und 1490. Gerichtssachen sollten vor den Hauptmann, den Landammann und die Räte gezogen werden können (EA 4 1b, S. 365–366, zu e.; Theodor Müller 161; Wil, den 20. September ff.). Die von den Rheintalern und den Gotteshausleuten nach Strickler offenbar auf den Tag zu Wil am 20. September 1529, der nur von Zürich und Glarus besucht war, aufgestellten „Artikel" zeigen, daß die Untertanen versuchten, neben den herrschaftlichen Vertreter, den Hauptmann, den sie nicht abzulehnen wagten, eine eigene Regierung einzuschieben, die ihnen eine möglichst große Autonomie verschafft hätte.

In Zürich fiel der Entscheid in dieser Frage, bevor Zwingli von der Reise nach Marburg zurückgekehrt war und mitsprechen konnte. Zu Verordneten wurden ernannt:

„Her Röist, m. Binder, m. Werdmüller, vogt Laffater söllent uber der gotzhuslüthen und dene von Wyl ingelegt artigkel ratschlagen und dasselb wider an min herren ret und burger langen zelassenn."

(StAZ, B VI 250, fol. 344v; Spillmann 42 und 50)

In ihrem noch am gleichen 29. September 1529 gefaßten Ratschlag hielten die Verordneten fest, Zürich könne mit Rücksicht auf die beiden mitberechtigten Orte Luzern und Schwyz – natürlich selbst wenn Glarus wollte – den Gotteshausleuten diese Freiheiten nicht gewähren. Doch sollte man „ihnen gestatten, die niedern gerichte nach altem herkommen zu besetzen", dabei sollte an Stelle des Hofmeisters oder des Statthalters des Abtes der Hauptmann der Besetzung dieser Gerichte beiwohnen. Auch sollten einstweilen die Appellationen an den Hauptmann gehen (Strickler II, Nr. 847;

Theodor Müller 162). Obschon sich Glarus an der vermutlich am 22. August 1529 stattgehabten Landsgemeinde mit nur 16 Stimmen Mehrheit gegen ein weiteres Regiment des Abtes Kilian ausgesprochen hatte (Winteler I, 322), kam nur eine sehr bedingte Einigung unter den Schirmorten zustande. Auf dem Tage zu Wil vom 7. Oktober 1529 nahmen die vier Orte in den Abschied: „Man soll das nächste Mal Vollmacht haben, überall den Haushalt zu versehen, Statthalter und Amtleute zu Wyl, St. Gallen und Rorschach zu wählen, und einige Vögte, die ihre Stellen aufgeben wollen, zu ersetzen" (EA 4 1b, S. 397–398c; Theodor Müller 162). Die Ämterbesetzung stieß aber auf Schwierigkeiten. Zürich wollte die Mitwirkung der Gotteshausleute nicht zulassen, da die Stadt völlige Selbstherrlichkeit infolge täuferischer Strömungen fürchtete (Theodor Müller 162–163). Die Frage der Reorganisation der Behörden in der Landschaft St. Gallen zog sich nun über Monate hin. Daneben stellte sich die Frage, ob man Verhandlungen mit Abt Kilian Köuffi selbst führen wolle.

Am 13. Oktober 1529, also noch vor der Rückkehr Zwinglis am 19. Oktober, setzte der Große (?) Rat als vorberatende Verordnete neu ein: den Burgermeister Röist, die Meister Johannes Bleuler, Rudolf Stoll und Peter Meyer. Die beiden letzteren waren bereits Zürcher Gesandte in Wil am 20. September und am 7. Oktober gewesen, der erstere, seit 1520 als Zunftmeister zur Waag ein erfahrenes und häufig genanntes Mitglied des Baptistalrates, 1527 bis 1532 Eherichter, war im Juni 1529 mit Landvogt Lavater als „Ratgäb" nach Wil, dem Thurgau und St. Gallen gezogen (StAZ, B VI 250, fol. 345v; Schnyder, Ratslisten, 281–293; H BLS II, 273; Z X, 561, Anm. 4; Spillmann 51). Am 17. Oktober schlugen sie in einem ersten Ratschlag vor, einem Tag mit dem Abt zuzustimmen und dem Prälaten Geleit zu gewähren. Da er aber seinen „vermeinten gottlosen abtsstand" mit göttlicher Schrift nicht werde begründen können, werde ihm Zürich nicht zulassen, die Herrschaft in der Abtei St. Gallen wieder zu übernehmen, vielmehr die Gotteshausleute ermuntern, dagegen Widerstand zu leisten, selbst wenn es dann Zürich auf einen Krieg gegen die katholischen Orte ankommen lassen müßte. Der zweite Vorschlag lautete, Zürich solle dem vermeintlichen Abt kein Gehör und Geleit gewähren, bis er die entfremdete Habe des Gotteshauses zurückgegeben habe (Strickler II, Nr. 881). Hauptmann Frei erfuhr, daß Zürich im Sinne des zweiten Vorschlages seine Gesandten an den Tag zu Frauenfeld instruierte (Strickler II, Nr. 896). Auf der Landsgemeinde zu Lömmenschwil am 25. Oktober 1529 vertröstete der Zürcher Gesandte Jacob Werdmüller die Gotteshausleute auf die nahe bevorstehende Regelung ihrer Verfassung (EA 4 1b, S. 404; Spillmann 53). Die Zürcher Gesandten auf den Tag der im Thurgau regierenden Orte zu Frauenfeld am 28. Oktober, Rudolf Thumysen und Hans Rudolf Lavater, erhielten die Vollmacht, einen Tag für die Ver-

handlungen mit Abt Kilian zu vereinbaren (EA 4 1b, S. 406–410t. 411hh.; Strickler II, Nr. 899.16). Zürich erklärte allerdings immer noch, den Abt nicht anhören zu wollen, bis er die fortgeschaffte Habe zurückerstattet habe. Der Tag für den Abt wurde auf Dienstag vor St. Katharina, den 23. November, die Tagsatzung auf St. Katharina, den 25. November, nach Baden vorgesehen. Tatsächlich fanden dann die Verhandlungen mit dem Abt von St. Gallen erst am Vortage der Tagsatzung, am St. Katharinentag selbst, statt.

Die beiden Kleinen Räte setzten am 2. November 1529 Verordnete ein, welche die Anliegen Hauptmann Freis beraten sollten:

„Zinstag nach omnium sanctorum, praesentibus her Walder und beid rett. *[Es folgt ein Gerichtsentscheid]*

Sekelmeister Werdmüller
m. Růdolf Stoll
Caspar Nasal
Hans Hab

} sollend uber houptmann Frigen von Sannt Gallen anbringen ratschleg thůn und dieselben nechst an ret und burger langen lassen".

(StAZ, B VI 250, fol. 350r; Spillmann 54, Anm. 210)

Diese Verordneten zogen gemäß der ihnen allgemein am 9. Januar 1529 erteilten Befugnis (vgl. oben Nr. 132, Einleitung S. 321) noch Ulrich Zwingli und Hauptmann Jacob Frei selbst zu den Beratungen hinzu. Auf dem Ratschlag sind nämlich als Beratende genannt:

„Beratschlagt durch m. Ůlrichen Zwingli, hoptman Fryen, m. Jacoben Werdmüller, seckelmeister, m. Růdolff Stollen, Caspar Nasal unnd Hanns Haben, mitwoch nach Simonis und Jude anno etc. xxviiij" *[3. November 1529].*

(StAZ, A 244.2; Strickler II, Nr. 910)

Zwingli stand also an erster Stelle. Spillmann schließt aber wohl mit Recht aus dem Inhalt des Gutachtens, daß sein eigentlicher Urheber Hauptmann Frei selbst gewesen sei, für den dann auch der Große Rat am 4. November 1529 eine Instruktion erließ (Strickler II, Nr. 912; StAZ, B VIII 2, fol. 53r). Es handelte sich um die Neuordnung der Rechte der Gotteshausleute. Für das folgende ist wichtig, daß durch seine Berufung zu den Verordneten Zwingli nach seiner Abwesenheit vom 3. September bis zum 19. Oktober 1529 wieder in die schweizerischen und besonders die st. gallischen Fragen eingeführt wurde.

Am 20. November 1529 wurden zwei Instruktionen für den „Verhörtag", wie er dann genannt wurde, mit dem Abt von St. Gallen auf St. Katharinentag, den 25. November, zu Baden ausgearbeitet, eine ausführlichere, die laut einer Bemerkung des Stadtschreibers Werner Beyel nicht gebraucht und durch eine kürzere ersetzt wurde (Regest EA 4 1b, S. 435, Zu g. 2; die ausführlichere StAZ, B VIII 2, fol. 144r–149r, die kürzere StAZ, B VIII 2, fol. 67r–69r). In den Akten „Abtei St. Gallen" (StAZ,

A 244.2) liegt außerdem noch ein Ratschlag von Verordneten vom 24. November unter dem Titel: „Eyn rathschlag inn deß abbts von Sanct Gallenn handlung uff den tag gan Baden, Catharine anno etc. xxix° *[25. November 1529]* bedacht aber nit angenomen". *Er verzeichnet links unter dem Titel die Verordneten, die in den beiden Instruktionen vom 20. November nicht genannt sind:* „Min her Röyst, m. Ochßner, m. Schwytzer, m. Cambli, seckelmeister Werdmüller, m. Huldrych Zuingli" *(Spillmann S. 62). Da der einleitende Satz lautet:* „Für eyn anndere meynung ist demnach von den herren verordnethen uff das ernnstlich schriben des houptmans bedacht worden ...", *darf mit Sicherheit der Schluß gezogen werden, daß dieselben Verordneten die beiden Instruktionstexte vom 20. November ausgearbeitet haben. Zwingli wirkte nun also an maßgebender Stelle mit. Verordnete waren der stets an den St. Galler Geschäften mitwirkende Burgermeister Diethelm Röist, der dann diese Sache in Baden vertrat, die beiden Obristzunftmeister Ochsner und Kambli, ferner Meister Schwyzer, der ebenfalls in dieser Frage mitberaten hatte, wie auch der Säckelmeister Werdmüller, der schon im Frühjahr 1529 in Glarus die zürcherische Auffassung betreffend die Abtei St. Gallen vertreten hatte und seither ständig in dieser Sache tätig war (über Röist siehe Nr. 150, S. 592, Anm. 1, und Spillmann S. 59, Anm. 233).*

Spillmann zeigt nun mit Recht, daß schon die ausführliche Instruktion vom 20. November Gedanken Zwinglis enthielt, nämlich vor allem den Entschluß Zürichs, wenn nötig auch ohne Glarus zu handeln, ein Vorschlag, den Zwingli im vor dem 15. April 1529 geschriebenen und dann auch im ausführlichen Gutachten vom 15. April selbst schon gemacht hatte (oben Nr. 135, Text S. 3791–4, Nr. 136, Text S. 3941–4 und 3986–3991). Spillmann stellt ausdrücklich fest, daß dieser Vorschlag hier zum erstenmal in den amtlichen Akten erscheint, dann auch die Berufung auf das Wort Gottes, von der aus die Herrschaft des geistlichen Herrn als unberechtigt erscheint, so daß insofern sogar der Hauptmannschaftsbrief in Frage gestellt werde. Die Instruktion führt dann weiterhin die Argumente an, die Zwingli in seinen Gutachten im April 1529 vorgemerkt hatte (wir geben die Zusammenfassung nach Spillmann, S. 63ff.):

„Der Geistlichkeit gebühre nach der Wahrheit der Bibel keine zeitliche Regierung. Der Mönchsstand sei überhaupt biblisch nicht begründbar. Darum könne der Abt zur Beherrschung der Gotteshausleute nicht mehr zugelassen werden. Zürich halte darum an seinen Zusagen an die Gotteshausleute fest, wie es der Landfriede erlaube, und zwar aus folgenden Gründen:

– Der Abt sei wider Recht und Gewohnheit, an einem andern Ort, ohne Wissen des Hauptmanns und der Schirmorte Zürich und Glarus gewählt worden.

– Der Landfriede erlaube, daß Zürich bei seinen Zusagen bleibe. Ebenfalls stehe im Landfrieden, daß dort, wo die Messe, die Bilder und auch der Mönchsstand abgetan worden seien, es dabei bleibe.

– Der Abt habe die Gotteshausleute im vergangenen Krieg verlassen, sei außer Landes zu den Feinden geflohen, habe dort Hilfe gesucht und sich zum offenen Feind gemacht.

– Ebenso habe er den Kirchenschatz samt allen Registern und Rechtsbriefen entführt und damit ‚eyn frömbd volck uber unns unnd sy uber see herin inn eyn Eydtgnoßschafft zefürenn und die sinen zů verderbenn understannden'. Es gehe sogar ein Gerücht um – ‚ein gemein Lanndsag' – daß er eine gewisse Summe Geldes für die Besoldung dieser Krieger ausgegeben habe. Deshalb habe er seine Abtei verwirkt und alle Ansprüche auf seine Untertanen verloren.

– Aus diesen Gründen wollten die Gotteshausleute ihn auch nicht mehr als Herrn anerkennen, ‚wie könntennd dann wir, ob wir es schon ger thättind, sy wider das heydter gotzwort, unnser zůsagen unnd gemellten Lanndsfridenn zů den, das sy weder von Gott noch von rechts wegen schuldig sind, nötten ...'

– Wenn von der Gegenseite vorgebracht werden sollte, daß der Landfriede alle Feindschaft aufhebe, sollten die Zürcher Gesandten erwidern, daß sich das nur auf die Eidgenossen, nicht aber auf diesen landesflüchtigen ‚vermeyndten' Abt beziehe, der fremdes Kriegsvolk in die Eidgenossenschaft habe führen wollen. Auch gehe ja aus dem 15. Artikel des Landfriedens hervor, daß man der Stadt St. Gallen ihre Beschwerden gegen den Abt abnehmen solle, daß also der Abt vom Frieden ausgeschlossen sei.

– Die Zürcher würden den Abt gern bei seinen Freiheiten und Bündnissen schirmen und handhaben, wenn diese nicht gegen Wort und Willen Gottes verstießen: ‚Unnd so er dann sin gottlosenn münchennstannd mit grund der gschrifft nit erhaltenn, wie würde dann unns, die gernn eyn Crystennliche Oberkheit sin wölten, gebüren, söllich brief, die offennlich wider Gott sind, zehaldten ...'

– Weil der Abt nun dem Gotteshaus, den Schirmorten und den Gotteshausleuten ‚das ir, das von irem suren schweyß erübriget unnd zůsamen kratzt ist', entführt habe, habe er alle seine Ansprüche verwirkt. Aus all diesen Gründen sollten die übrigen Schirmorte aufgefordert werden, mit Zürich zusammen über eine neue Obrigkeit zu beraten. Wenn sie nicht wollten, würden Zürich und Glarus allein, wenn auch Glarus nicht wolle, würde Zürich allein die Sache an die Hand nehmen, wofür man sich gebührend entschuldige."

Auch die kürzere Instruktion hielt am Willen Zürichs fest, wenn nötig ohne Glarus vorzugehen. Spillmann interpretiert: „Mit dieser Instruktion trat erstmals Zürichs Entschlossenheit zutage, auch allein an eine Neu-

ordnung der St.Galler Obrigkeit zu gehen. Dieser zwar durch die gleich gebliebene Haltung von Glarus überflüssige Entschluß ist doch von bedeutendem Gewicht für die Beurteilung von Zwinglis Rolle in der zürcherischen Politik. Er hatte ja als erster zu diesem selbständigen Vorgehen geraten, war aber damals, im April 1529, nicht gehört worden. Jetzt, scheint es, vermochte er als Verordneter diesen Gedanken entweder selbst wirksam zur Geltung zu bringen, oder durch seine gleichgesinnten Mitverordneten in die wirkliche Politik hineinzubringen."

Der zweite Ratschlag vom 24. November 1529 berief sich, wie wir schon bemerkten, auf ein Schreiben des Hauptmanns Jacob Frei aus St.Gallen vom 20. November (StAZ, A 244.2; Strickler II, Nr. 939), worin dieser schrieb, als er den Gotteshausleuten mitgeteilt habe, Zürich wolle auf dem künftigen Tag zu Baden den Abt doch anhören, seien er und die Gotteshausleute sehr erschrocken, weil damit Zürich von dem ausdrücklichen Abschied und Beschluß des Tages zu Wil abgefallen sei, nämlich den vermeintlichen Abt nicht anzuhören, er bewähre denn, daß sein Stand und Wesen nicht wider Gott seien, auch dem Abt kein Gehör zu geben, er habe denn zuvor das entwendete Gut dem Kloster zurückgegeben. Diese Änderung in der Haltung Zürichs bringe die Herren von Zürich in Verruf, „dass e.w. hoch verschreit lindmůtig, hin- und widerfällig, sampt ouch ernstliche unfrüntschaft unnd wol als bald merr vind dann fründ damit bekomen; dann warlich, warlich die zůsagungen by dem zůsagenden nit als bald als by e.w. vergässen, das e.w. hocher ernstlicheit betrachten, unnd sich dermaß umbsächen unnd handlen, sy darvon nit schand und schad empfachen well. Darumb ist an dieselb e.w. min undertenig, früntlich unnd geflissen pitt, sich mit inlassungen dem getanen zůsagen und abscheid zewider nit vertiefen, sampt mich darfür erkennen und bedenken, daß ich nit hütt das und morn ein anders, das dem andern nit glich, als ein wachs, das bim für erlindt, sich ze winden und handeln geacht sin welle."

Die Geschichte wird sich fragen müssen, ob nicht Jacob Frei am klarsten mit Zwingli die Verantwortung erkannt habe, die Zürich mit der Unterstützung der Reformation in den äbtisch st.gallischen Gebieten den Gotteshausleuten gegenüber übernommen hatte.

„Im Ratschlag vom 24. November 1529 wurde deshalb vorgeschlagen, dem Abt überhaupt kein Gehör zu schenken, solange er nicht seinen geistlichen Stand mit der Bibel erwiesen und die entführten Güter, Barschaft, Rödel und Register zurückgeschafft habe. Da der Landfriede ohnehin den Schutz des Gotteswortes verheiße, wo die Messe abgeschafft worden sei, so sei Zürich entschlossen, mit den ‚hilflichen' Orten raschestens nach St. Gallen hinaufzuziehen, um eine Obrigkeit einzurichten und den Gotteshausleuten ihre Beschwerden abzunehmen. Wenn Glarus nicht mitmachen

wolle, dann gehe Zürich in Gottes Namen allein vor: ‚Unnd sollennt sich ouch unnsere bottenn weder wyther inlassenn noch inen wyther losen, sunder got geb, was der abbt oder die Eydtgnossenn bringind, hieruff enndtlich beharren unnd daruff im namen gots verrydten.'" *(StAZ, A 244.2; Spillmann, S. 61). Wie wir aus dem oben zitierten Titel bereits wissen, wurde dieser verschärfte Ratschlag nicht angenommen. Jacob Frei war also mit seinem Alarmruf nicht durchgedrungen, diejenige Richtung unter den Zürcher Ratsherren, welche wenigstens vor der Einrichtung einer neuen Obrigkeit in der Alten Landschaft St. Gallen den Abt noch anhören wollte, hatte sich als die stärkere erwiesen. Das bedeutete aber nur einen Aufschub, da in den Grundfragen von keiner Seite die Bereitschaft zu Abstrichen an der eigenen Stellung und zu Entgegenkommen gegenüber den andern vorhanden war.*

Die Zürcher Gesandten verhandelten nun in Baden mit Abt Kilian und den drei andern Schirmorten auf Grund der kürzeren Instruktion vom 20. November 1529. Das harte Ringen der beiden unversöhnlichen Gegner blieb ohne Ergebnis (EA 4 1b, S. 435–439; Spillmann S. 58–67). Am 29. November 1529 schrieb Abt Kilian aus Einsiedeln an Zürich. Die Stadt berichtete darüber am 3. Dezember an Glarus, am 4. Dezember antwortete sie dem Abt (EA 4 1b, S. 439–442; Archiv für Schweizerische Geschichte und Landeskunde, hg. von Heinrich Escher und Johann Jakob Hottinger, Erster Bd., Zürich 1827, S. 244–248). Das Schreiben an Glarus zeichneten „Burgermeister, die oberisten meister und sonder verordneten rät der statt Zürich" (EA 4 1b, S. 442), wohl dieselben Herren, die Zürichs Instruktion für den Tag zu Baden bearbeitet hatten. Sie forderten Glarus auf, eine Gesandtschaft auf den Abend des 8. Dezember nach Wil zu schicken; dort solle über die Errichtung einer neuen Obrigkeit in der äbtischen Landschaft St. Gallen Beschluß gefaßt werden.

Der Abschied des Tages zu Baden an St. Katharinentag, den 25. November 1529, und die darauf folgende Korrespondenz enthält zahlreiche Aussagen beider Seiten, die in Zwinglis späteren Gutachten, zuerst in dem hier vorliegenden „Entwurf", wie dann in der „Summa des st. gallischen Handels" (Nr. 157) und im „Anbringen" (Nr. 158) wiederkehren. Wir werden dann in den Anmerkungen im einzelnen diese Zusammenhänge nachweisen; sie hier vorwegzunehmen, würde sozusagen eine Verdoppelung unserer Edition bedeuten.

Die Vorberatung der auf den 8. Dezember 1529 nach Wil angesetzten Verhandlungen mit Glarus und den Gotteshausleuten besorgten in Zürich folgende Verordnete:

„Min herr Röyst, M. Huldrich Zuingli, M. Thumysen, M. Jacob Werd*[müller]*, seckel*[meister]*, M. Johanns Plüwler, M. Peter Meyger", *wie sie der Entwurf, StAZ, A 244.2, Nr. 18, nennt. Die Reinschrift,*

ebenda Nr. 19, nennt noch den „stattschr*[iber]*“, *nämlich Werner Beyel. Beide Stücke tragen über dem Text den Titel:*

„Betrachtung by dem handel der gotshusluthen von Sanct Gallen halb, wie man die sach fürer andhannd nemmen unnd lannd unnd luth verwallten welle durch mine herren die verordnethenn beschechenn suntags nach Andree anno etc. xxix°“ *[5. Dezember 1529].*

Die Reinschrift ist in einen Doppelfoliobogen eingeheftet, auf den Beyel einen etwas andern Titel mit einem andern Datum schrieb:

„Radtschleg die gotzhuslüth zů Sanct Gallenn mit eynem houpt und regiment zůversechen, ipsa die beati Nicolai anno etc. xxix°“ *[6. Dezember 1529].*

Vermutlich hatten die Beratungen am Sonntag, den 5. Dezember, stattgefunden, und Beyel schrieb dann am folgenden Tag die Reinschrift. Das ganze Stück gibt Strickler in Bd. II, Nr. 965.

„Dieser Ratschlag bildet nun einen sehr weitmaschig ausgearbeiteten Vorschlag für eine Verfassung, für eine neue Rechtsordnung der äbtischen Gebiete. Er schrieb nicht eine Unzahl von Einzelartikeln vor, sondern stützte sich auf bereits erlassenen Weisungen und legte die allgemein zu befolgende Linie fest. Dem Selbständigkeitsdrang der Gotteshausleute war man schon früher energisch entgegengetreten. Die Forderung nach einem eigenen, unabhängigen Landammann war mit der Übertragung verschiedener Kompetenzen auf den Schirmhauptmann beantwortet worden. Bei diesen Anordnungen sollte es nach Ansicht der Verordneten bleiben, so daß der Schirmhauptmann jederzeit auf alle wichtigen Geschäfte Einfluß nehmen konnte: ‚will die herren verordneten noch für gůt und geraten dunken, daß je zů zyten ein houptman ir houpt belyben, sin und heissen, der alle verwaltung der obern und beerhaften [fruchtbaren, Id. IV, 1477–1478, d.h. in allen Geschäften, die es mit den Einkünften der Obrigkeit zu tun haben] geschäften in synem gewalt haben, und dem ouch alle anderen underamptlüt, es syge der hofamman oder andere, in dhand sehen und aller irer verwaltung rechnung und bescheid geben söllent. Dann daß inen ein landamman und ein regiment under inen selbs ufzewärfen zů gestattend syg, will die herren verordneten nit für gůt ansehen, uß vil beweglichen ursachen, diewyl der gemein man sunst allweg mer zur ungehorsamkeit und sich wider ein oberkeit ufzelänen geneigt dann gůt; deßhalb sy allweg undereinander zwyspältig und gar nit ir fůg sin wurd‘. In eigenen kleineren Geschäften sollten die Gotteshausleute soweit selbständig sein, dáß eigene Amtleute für die lokalen Belange sorgen dürften. Aber auch diese Amtleute sollten dem Hauptmann zur Rechenschaft verpflichtet sein; dem Gotteswort nicht ergebene unter ihnen sollte er absetzen können. Die Güter, Besitzungen und Rechte des Gotteshauses sollten in einem Urbar verzeichnet und dem Hauptmann zur Verfügung gestellt

werden." (Spillmann, S. 68). Für die Zusammenarbeit mit den katholischen Schirmorten, d.h. für den Bruch mit ihnen, war folgende Auffassung der Verordneten entscheidend: „4. Und damit den biderwen lüten böswilliger houptlüten halb, so villicht nach der ordnung von andern Orten dahin geben werden möchten, nit last ufgelegt werde, mag man verdingen, daß der houptman ein frommer eerlicher cristenlicher gotsförchtiger züchtiger man, dem gotswort und cristenlicher leer nit widrig, sunder deren wol besinnt und bedacht; dann wo der anderst, daß sy in dann anzenemen nit schuldig sin söllent; daß im ouch in sinen eid gebunden werde, sy bym gotswort ze handhaben, ze schirmen und keinerlei gewalts noch unbilligkeit darumb zůzefůgen." (Strickler II, Nr. 965, 4). Aus diesen Worten hören wir die Gedankenwelt und die Sprache Zwinglis so deutlich heraus, daß wir hier doch vielleicht annehmen dürfen, Beyel habe sie auf Veranlassung des Reformators so redigiert. Jacob Frei war am 28. November 1528 als Schirmhauptmann aufgeritten, seine Amtszeit lief also bis Ende November 1530; dann konnte nach üblicher Kehrordnung Luzern den Schirmhauptmann stellen (Z X, 43, Anm. 2). Um die Durchführung der neuen Ordnung und die Reformation in den Stiftslanden zu sichern, schlugen die Verordneten vor: „9. Es bedüecht ouch die herren verordneten nit als ungeschickt sin, diewyl man sich jetz zů den biderwen lüten von nüwem verdingen und eins nüwen regiments verglychen můß, daß das verschinen zyt, das der houptman daoben gewesen, nit gerechnet, sunder er von jetzhin noch zwei jar houptman da belyben söllt ..." (Strickler II, Nr. 965, 9). Spillmann führt weiter aus: „Die Gerichte sollten vorderhand so bleiben, wie sie Jacob Frei auf Geheiß seiner Obrigkeit vom 4. November 1529 (Strickler II, Nr. 912) eingerichtet hatte. Über die Beschwerden der Gotteshausleute wurde nicht instruiert. Zuerst müsse man sehen, wie sich die Gotteshausleute zur Machtkonzentration in den Händen des Schirmhauptmannes einstellten; erst wenn sie in die dort vorgeschlagene Lösung eingewilligt hätten, sollten sich die Gesandten um ihre Beschwerden, Abgaben und Grundlasten kümmern. Die Boten sollten darin zu selbständigem Handeln bevollmächtigt sein." Am Schluß folgt ein Abschnitt, der ausdrücklich die Auffassung Zwinglis festhält:

„12. Es hat ouch gesterigs tags der burgermeister von Wadt meister Huldrichen gůter getrüwer meinung geschriben, daß in für gůt ansehen, daß die kleinater und kilchenzierden angriffen, verkouft und zů notdurft der armen in den kilchhörinen nach der gesandten rat und gůtem bedunken verwändt, ouch sunst jetz, sovil dann not wäre, zur hushaltung und ergetzung des kostens, den die biderwen lüt diser sach, unz sy das gotswort erlanget, lyden und tragen müessen, gebrucht und also jetz zum anfang die biderwen lüt damit willig und lustig gemacht, daß sy sich dest ee der zehenden, zinsen und anderer versicherter und angeleiter güetern halb entschlahen und in anderen dingen dester ee eins billichen wysen lassen wurdent. Und

diewyl nun meister Huldrichen dise meinung ouch für fruchtbar geraten und aller sach förderlich sin bedunken wellen, hat er die uff wyter myner herren gefallen ouch hierzů setzen geheißen, ungezwyfelter hoffnung, daß es der sach nit kleinen fürstand bringen und den gemeinen man zů billichen dingen vast bewegen werd, diewyl doch der gemein man zů ingang aller dingen, besunder zů disen widerwertigen zyten, etwa mit geschweigt und angefüert werden můß, da kein fyner mittel hierin ze sůchen, dann eben mit angryfung diser gezierden."

(Strickler II, Nr. 965, S. 381; StAZ, A 244.2, ohne Nummer)

Dieser nachträglich eingefügte Passus des Ratschlages zeigt, wie die Verordneten in einer nur durch die Reformation zu begründenden Frage ganz auf Zwingli abstellten und seine Auffassung ohne eigenes Urteil der Obrigkeit vorlegten. In dieser Hinsicht ist diese Nennung des Reformators innerhalb eines sonst unpersönlich gehaltenen Ratschlages von Verordneten einmaliger Natur. In den politischen Fragen mag Zwingli als Mitverordneter oft einen bestimmten Punkt zur Geltung gebracht haben, die Ratsherren nahmen ihn dann aber auf ihre Verantwortung in das jeweilige Gutachten hinein. Die Verordneten schlugen ferner vor, den Zürcher Gesandten nach Wil, nämlich dem Burgermeister Röist, dem Säckelmeister Jacob Werdmüller und dem Stadtschreiber Werner Beyel seien möglichst große Vollmachten zu geben. Spillmann versteht diesen Vorschlag mit Recht so, daß ja die Gesandtschaft aus zwei höchsten Magistratsmitgliedern und dem Stadtschreiber, der in alle Geschäfte eingeweiht war, bestand, also die Obrigkeit gewissermaßen selbst in Wil anwesend war (Spillmann 70f.).

Die Zürcher Gesandten trafen am 8. Dezember 1529, wie mit den Glarnern verabredet, in Wil ein, die Glarner fanden sich aber erst am 9. Dezember ein. Am 10. Dezember fanden im Hof zu Wil die Verhandlungen zwischen den Gesandtschaften der beiden Schirmorte und den Gotteshausleuten statt. Diese machten zuerst ihre früheren Forderungen geltend, auf die aber die Vertreter der beiden Schirmorte nicht eingehen konnten. Die Zürcher und Glarner legten nun am 11. Dezember 1529 einen von ihnen ausgearbeiteten Gegenentwurf vor. Sie übten auf die Gotteshausleute einen starken Druck aus, indem sie ihnen erklärten, wenn „sich die Gemeinden weigern sollten, diese billigen Vorschläge anzunehmen, so könnten sie wohl ermessen, daß ihnen das nicht zum Vortheil dienen würde, wovor man sie also treulich gewarnt haben wolle" (EA 4 1b, S. 457c.). Wieder liegen im Staatsarchiv Zürich, Akten Abtei St. Gallen, A 244.2, diese den Gotteshausleuten vorgelegten Artikel in einem Entwurf und in einer Reinschrift vor. Das rasche Zustandekommen dieses Textes noch am 10. Dezember 1529 in Wil läßt darauf schließen, daß Werner Beyel mindestens den Entwurf schon in Zürich geschrieben, daß dieser möglicherweise sogar noch den Verordneten vorgelegen hat, daß er dann zusammen mit den Glarnern bereinigt worden ist, so daß er am 11. Dezember den Gotteshausleuten in

Reinschrift übergeben werden konnte. Eine von Werner Beyel geschriebene Kopie findet sich auch im Stadtarchiv St. Gallen. Der Bürgermeister von Watt, auf dessen Vorschlag betreffend die Kirchenzierden ja bereits die Verordneten am 5. Dezember eingetreten waren, mußte informiert werden (Druck in neuhochdeutscher Fassung im Archiv für Schweizerische Geschichte und Landeskunde, hg. von Heinrich Escher und Johann Jakob Hottinger, Erster Bd., Zürich 1827, S. 254–265; die Artikel ohne die Einleitung EA 4 1b, S. 460–462). Das Aktenstück wird durch eine vierseitige Einleitung im weitausgreifenden Stile Werner Beyels eröffnet. Wie Kurt Spillmann erkannt hat, ist das bisher ungedruckt gebliebene Stück Zwinglis, mit dem wir es hier zu tun haben, ein Entwurf zu dieser Einleitung. Das geht aus den allerdings wenigen wörtlichen Übernahmen von Zwinglis Text durch Beyel hervor, die wir unten im einzelnen nachweisen, sowie aus dem allgemeinen Gedankengang des Stückes (Spillmann, S. 71ff.). Zwinglis Entwurf kann kaum vor dem 5. Dezember 1529 entstanden sein, da er die Entschlüsse der Verordneten für den bevorstehenden Tag zu Wil voraussetzt. Weil aber die Zürcher Gesandten nach Wil, unter ihnen der Stadtschreiber Beyel, am 8. Dezember verritten, wird Zwingli seinen Beitrag zu dem dann am 11. Dezember den Gotteshausleuten überreichten Dokument spätestens am 8. Dezember geschrieben und dem Stadtschreiber mitgegeben haben, wenn dieser nicht schon, wie wir auch vermuten könnten, in Zürich den Entwurf zu den Artikeln vom 11. Dezember zu Papier gebracht hatte und dabei Zwinglis Text wenigstens teilweise benutzt hatte.

Zwingli führt aus: Zürich und die drei andern Orte, Luzern, Schwyz und Glarus, seien richtige, wahre Schirmherren des Gotteshauses St. Gallen, auch wenn diese Schirmherrschaft als Hauptmannschaft bezeichnet werde. Da nun der sich als erwählter Abt bezeichnende Herr Kilian Köuffi geflohen sei und Besitz des Gotteshauses geraubt habe und dazu noch vorgebe, man habe ihn gefangen nehmen wollen, sei zu entgegnen, man habe nur Vorkehrungen getroffen, um ihn sicher stellen zu können, da er gegen die Verkündigung des Wortes Gottes alles in seiner Macht Stehende zu tun entschlossen gewesen sei. – Tatsächlich hatte aber Zürich, wie wir oben mitteilten, zweimal den Befehl zur Gefangennahme des Abtes gegeben. – Durch seine Flucht habe dieser aber seine Rechte als Landesherr verwirkt. Darauf würden nun die beiden Orte Zürich und Glarus auf ihr Begehren den Gotteshausleuten die Selbstverwaltung in den niedern Gerichten gewähren. Nun wünschten die Gotteshausleute auch die Verwaltung der hohen Gerichte und Appellationen. Dazu sollten ihnen Zürich und Glarus mitteilen, daß sie bis auf weiteren Bescheid und in der Hoffnung, sie könnten sich mit Luzern und Schwyz verständigen, auch soweit es sie betreffe und es ihnen zustehe, bereit seien, ihnen die hohen Gerichte und die Zulassung von Appellationen in der nun folgenden Ordnung zu bewilligen. Dann

bricht Zwinglis Text ab; die Ausführung in einzelnen Artikeln mußte er dem Stadtschreiber, den Verordneten und Gesandten, also den eigentlichen Vertretern der Zürcher Obrigkeit überlassen.

Zwingli deutet also gerade mit dem letzten Satze seines Entwurfs an, daß er persönlich den Gotteshausleuten eine größere Autonomie gewähren wollte, als es die Herren der beiden Schirmorte Zürich und Glarus beabsichtigten.

Beyel führt denn auch in seiner Einleitung zunächst aus: Nachdem sich die Gotteshausleute der Reformation angeschlossen und Zürich ihnen zugesagt, sie dabei zu schirmen und sie in ihren Lasten zu erleichtern, da sich aber der vermeintliche Konventherr des Gotteshauses St. Gallen, genannt Herr Kilian Köuffi, diesen Zusagen entzogen und sich ohne Wissen der beiden Schirmorte Zürich und Glarus zum Abt habe aufwerfen und wählen lassen und überdies noch Besitztum des Gotteshauses entführt habe und nun doch beanspruche, wieder die Herrschaft zu übernehmen, seien Tagleistungen gehalten worden, auf denen Zürich und Glarus verlangt hätten, der Abt habe seinen Mönchsstand mit göttlicher Schrift zu bewähren und das entwendete Gut zurückzuerstatten. Wir machen darauf aufmerksam, daß Beyel die Polemik Zwinglis gegen die Klage des Abtes, Zürich habe ihn gefangennehmen lassen wollen, wegläßt. Hatte Beyel bessere Kenntnisse der ergangenen Haftbefehle, machte ihn in Wil Hauptmann Jacob Frei darauf aufmerksam, und kannte Zwingli diese Haftbefehle nicht in ihrer ja recht bestimmten Form, oder zeigt sich in dieser Textvariante, daß jedenfalls die Interpretation des Haftbefehls bei Zwingli eine persönliche war? Beyel fährt dann fort, da sich aber der Abt geweigert habe, seinen Mönchsstand aus der Bibel zu erweisen und die entwendeten Güter zurückzugeben, habe er seine Rechte als Herr des Gotteshauses verwirkt. Da er erklärte, er werde „die kutten nit lassen", den Mönchsstand nicht aufgeben, und da das Angebot Zürichs an die Eidgenossen von Luzern und Schwyz zu einer Verständigung von diesen abgelehnt worden sei, diese vielmehr Herrn Kilian bei seinen Rechten als Abt und Landesherrn schützen wollten, wolle nun Zürich den Gotteshausleuten die Zusagen halten und sie nicht wider Gottes Wort beherrschen lassen und sie, soviel ihnen, Zürich und Glarus, zustehe, mit Obrigkeit und gebührlichem Regiment versehen und ihren Beschwerden Rechnung tragen. Der Schluß der Einleitung Beyels weist nun auf die nachfolgenden Artikel hin, ohne bereits, wie es Zwingli vorgeschlagen hatte, die Gewährung der niedern und hohen Gerichte in Aussicht zu stellen. Auch spricht Beyel die Hoffnung auf eine Mitwirkung von Luzern und Schwyz nicht mehr positiv aus, sondern sagt, zur Zeit seien die beiden Schirmorte nicht bereit, sich ihrer Rechte zu entäußern, wie sie glaubten tun zu müssen, was ja Zürich und Glarus auch gar nicht von ihnen verlangen wollten. Die beiden letzteren Orte seien aber

bereit, den Gotteshausleuten später, zu geeigneter Zeit, weiter entgegenzukommen.

Der Vergleich der Texte zeigt also nur zu deutlich, wie ein Gedanke Zwinglis, den er doch wohl auch in den Beratungen der Verordneten am 5. Dezember geäußert hatte, in der Folge nur in begrenztem Rahmen verwirklicht wurde (zum Entwurf Zwinglis vgl. Spillmann S. 74–77).

In den Artikeln, welche die Zürcher und Glarner Gesandten am 11. Dezember 1529 zu Wil den Gotteshausleuten vorlegten, heißt es nun, als oberster Regent über die Gotteshausleute sei wie bisher ein Hauptmann zu setzen, für je zwei Jahre von den vier Orten dahin geschickt, der im Namen dieser Orte im Gotteshaus und in dessen Landschaft „das oberist houpt syn und heißen, der alle verwaltung der obern und bärschaften geschäften in synem gewalt, und uff den ouch alle landschaft und alle gotshuslüt ir ufsehen und zûflucht haben, und dem alle gotshuslüt in aller landschaft, deßglychen ouch alle under amptlüt ... schweren, gehorsam sin ... und in also für einen obern regenten in namen der herrschaft erkennen ... söllent". Alle Güter und Einkünfte des Gotteshauses sollen zu Handen des Hauptmanns in einem Urbar aufgezeichnet werden. Damit die Gotteshausleute nicht zu fürchten haben, es werde ihnen von andern Orten ein der Reformation gegnerisch gesinnter Hauptmann gestellt, soll dieser „ein fromm, eerlich, tugentsam, wolverständig, gotsförchtig man [sin], und dem das göttlich wort anmüetig, gefellig und deßhalb ein gût crist, göttlicher gerechtigkeit, evangelischer leer und warheit hold, günstig, anhängig und in keinen weg darwider syge". Die niedern Gerichte sollen den Gotteshausleuten überlassen bleiben; der Hauptmann solle als Reichsvogt amten und dem hohen Gerichte vorsitzen, und die Gemeinden sollen als Mitrichter zwölf Mann vorschlagen, woraus sie acht und der Hauptmann vier wählen sollen; dazu sollen die Gemeinden noch zwei Mitrichter bestimmen, so daß vierzehn Mitrichter und der Hauptmann als der fünfzehnte ernannt seien. Über die Appellationen soll der Hauptmann mit sechs Mitrichtern entscheiden; diese sollen in des Gotteshauses Kosten erhalten werden. Die Amtleute soll der Hauptmann mit Zustimmung der Zwölf ernennen. Die Amtleute, Räte und Richter, auch die Gemeinden sollen jährlich dem Hauptmann schwören, ihre Rechte und Pflichten zu halten. Die Gemeinden erhalten die Befugnis, die Pfarrer zu wählen, welche sich zu Zürich, Konstanz oder St:Gallen von der Schrift Kundigen für ihre Zulassung prüfen lassen sollen. Im Einverständnis mit dem Hauptmann und den Zwölfen können die Gemeinden Pfarrer absetzen. Zinse, Zehnten und andere Abgaben sollen die Gotteshausleute wie bisher entrichten, unbillige Beschwerden beseitigt werden, nämlich solche, die aus der Leibeigenschaft hervorgehen, „deßglychen die houptfäll, als die so nemlich unz biß uffs kind in der wiegen gangen sind, zûsampt den erschätzen, die nit von des gotshuses

eigenen güetern gand, sunder von nüwem ufgewachsen sind", sofern das urkundlich nachweisbar ist. Auch werden den Gotteshausleuten, die wegziehen wollen, die Auskaufgebühren erlassen. Auch Kaufschillinge bei Handänderungen werden erlassen. Zuletzt wird der Vorschlag Vadians, dem Zwingli zugestimmt hatte, aufgenommen: „Und damit ouch die biderwen lüt in disen thüren zyten dest bas den armen zů hilf kommen mögend, wellent unsere herren von beiden orten Zürich und Glarus inen bewilligen, daß sy die gezierden, kleinater, ornaten und kilchengüeter angryfen und zů nutz und notdurft der armen verwänden mögend; doch daß vier erbar man uß den elteren mitsampt dem gerichtsamman jedes orts darüber verordnet und mit rat und gunst derselben, das sy am göttlichsten bedunken will, angeleit und verwändt werdint, die ouch dem houptman und den Zwölfen darumb järlich from erbar rechnung und bescheid ze geben pflichtig syn söllent. Actum zu Wyl im Thurgöw, sambstags deß nächsten nach Nicolaj anno etc. xxix°" [11. Dezember 1529] (EA 4 1b, S. 460–462; Theodor Müller 165–166; Spillmann, S. 67ff., 73f.).

Die Gotteshausleute nahmen die „Artikel" in Beratung. In St. Gallen suchten sie am 19. Dezember 1529 eine ihnen günstigere Lösung zu erreichen. Zürich und Glarus wollten aber in keinem Punkte weitergehen. Zürich erteilte seinen Gesandten, Burgermeister Röist, Säckelmeister Jacob Werdmüller und Hauptmann Frei die scharfe Instruktion, den Gotteshausleuten zu erklären, ihr Widerstand fördere nur die Sache des Abtes und seiner Anhänger, sie sollten die „Artikel" annehmen (Strickler II, Nr. 1019; Theodor Müller 168; Spillmann, S. 77). Diese gespannte Situation zwischen den evangelischen Schirmorten und den Gotteshausleuten führte zur Revolte der Gegner in Wil in den vier letzten Tagen des Jahres 1529, über die wir in der Einleitung zu Nr. 156 berichten werden.

Literatur

Theodor Müller, Die St. Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530), Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, XXXIII, St. Gallen 1913.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, XLIV, St. Gallen 1965.

Jakob Winteler, Geschichte des Landes Glarus, Band I, Von den Anfängen bis 1638, Zur 600-Jahr-Feier des Glarnerbundes 1352–1952 hg. von der Regierung des Kantons Glarus, Glarus 1952.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autograph Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3. 1, Zwinglischriften Nr. 57. Das Manuskript macht den Eindruck eines rasch hingeworfenen Konzeptes und weist verhältnismäßig zahlreiche Korrek-

turen auf, deren Nachweis wir in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe bringen. Das Manuskript steht auf der ersten Seite eines Doppelfolioblattes und umfaßt 35 Zeilen; Seite 2 und 3 sind leer, Seite 4 steht von späterer Hand: „18. Bericht wegen Abbt Kilians entlauffung. 1530." *Davor mit Bleistift:* „612.4." *Auf Seite 1 von Strickler mit Bleistift:* „1530, Jan. ?"

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[Ratschlag betreffend Abt von St. Gallen.]

Sittenmal ünser herren[1] sampt den 3 orten[2] rechte, ware schirmherren des klotzhus S. Gallen[3], wie wol der schirm ein hoptmanschafft genennt wirt[4], und aber her Kilian Köiffe[5], so sich für einn erwelten abt usgibt[6], sich mit eym grossen spolio[7] oder nam[8] us dem land by

3 klotzhus] *Zwingli setzte zwischen dem* k *und* l *über der Zeile ein* g, *offenbar um damit anzudeuten, daß er mit* klotzhus *nur ein Wortspiel gemacht habe und eigentlich* gotzhus *sagen wollte*

---

[1] *nämlich die Obrigkeit Zürichs, Burgermeister, Räte und Burger, vgl. Nr. 132, Einleitung S. 321* – [2] *Luzern, Schwyz und Glarus* – [3] *Im „Ewigen Burgrecht des Abtes von St. Gallen mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451 bezeichnet sich das Gotteshaus St. Gallen als* „apt und der gemeine convent des wirdigen gotzhuses zů Sant Gallen des ordens sancti Benedicti in Costentzer bistům gelegen, dem heiligen stůl ze Rom âne alles mittel zů gehörende"; *dieses sucht* „schirm und trost" *bei den vier Orten, welche* „ire gotzhúser und alle ir priesterschafft so redlichen schútzend, hanthabent und schirmend ..." *Nabholz und Kläui 52–56; die Worte* „rechte, ware schirmherren" *in der Einleitung Beyels, unten S. 631 13–15.* – [4] *Im „Schirmvertrag zwischen den IV Orten Zürich, Lucern, Schwyz und Glarus und Abt und Convent zu St. Gallen" vom 8. November 1479 heißt es, das Gotteshaus St. Gallen sei* „mit Burgrecht vnd lantrecht In Schutz vnd schirm" *der vier Orte gekommen,* „vnd durch dieselben an sinen ehaften, lüten vnd güttern mercklich geuffet vnd gebessert, och mit gantzen Trüwen gehandthabt worden, das wir offt vnd zu mengem mal hoch betrachtet vnd erwegen haben, das wir durch solichen Teglichen schirm, hilff vnd bystand by vnsers erstgeseiten gotzhus ehaften, hochen vnd nidern gerichten, Zwingen vnd pennen, landen, lütten vnd güttern desterbas beliben, bestan vnd dauon nit getrengt werden, Haben wir daruff die obuermelten vier ort als liebhaber aller geistlichkeit vnd erberkeit mit Hochem, ernstlichem vliß Trungenlich ankert vnd gepetten, das sy nun fürohin zu ewigen zitten einem Regierenden Hern Abbte oder pfleger des geseiten gotzhuses sant Gallen von den obgeseiten orten vnd vsser Iren Räten einen fürsichtigen, fromen, Redlichen vnd gestandnen, wisen Man, Zwey Jar an einandern wesenlich mit zweyen pferdten vnd einem knecht In derselben vier orten Namen vnd mit Irem gantzen vollmechtigen gewalt by einem Hern Abte oder pfleger vnd von eines hern wegen, aller siner lüten In irer lantschafft Hoptman heissen vnd zu sin ...", *EA III 1, S. 672.* – [5] *Kilian German, genannt Köiffi oder Köuffi, vgl. oben Nr. 133, S. 355, Anm. 2, und Nr. 135, S. 376, Anm. 4* – [6] *gewählt am 25. März 1529 in der Nebenstube des „Roten Löwen" zu Rapperswil, Theodor Müller 93, Sicher 98, Keßler, Sabbata, S. 315, Vadian, Deutsche Historische Schriften II, 412; schon am 7. Mai 1529 hatte Zürich mit Glarus vereinbart, die Wahl des Abtes als unrechtmäßig nicht anzu-*

nacht und nebel abschweiff gemacht[1] und landtrúmig[2] worden, ia fürwendende[3], wie man inn fencklich hab wellen annemen[4], das doch sölcher besorglicher[5] gstallt nit gewesen[6], sunder als man an imm mit offnen[7] worten vermerckt[8], das er über gemeine landsordnung[9] sich dem vermögen[10] göttlichs worts ze wider stellen[11] und das bapstům sampt allem, das daran hangt[12], zů verergernus[13] und gemeinem unfriden halten undernomen, hatt man sich etwas gwarsamlicher[14] gehalten, darab er, als er hochs můtes[15] ist, genomen, als ob man inn wider billicheyt[16] trengen[17] wölte, und sich one der 4 schirmorten[18] gunst, wüssen[19] und wille, sampt einer grossen barschafft und allen gwarsaminen und brieffen[20] über Ryn gemacht[21], und demnach hoch

4 mit offnen worten *am Rand* – 5 das *über der Zeile* – 6 *vor* allem *gestrichen:* aller zů gehordt – 9 wölte *am Rand*

---

erkennen, EA 4 1b, S. 165ff. Vgl. oben Nr. 133, S. 355, Anm. 2, 4 und 7 – [7] *spolium = die erbeutete Rüstung, der Raub; spolieren = ausrauben, plündern, Id. X, 193* – [8] *Wegnahme, Raub, Id. IV, 720. Bereits Abt Franz Geißberg hatte seine Schätze in Sicherheit gebracht, da er an den guten Absichten der reformierten Schirmorte zweifelte, Sicher 96 10–15. Abt Kilian selbst hatte 1500 rheinische Gulden in Gold bereits am 3. Mai, also kurz nach seiner Wahl, bei den Fuggern in Augsburg hinterlegen lassen, Strickler II, Nr. 902. In Baden, am Verhörtag vom 25. November 1529, gab Kilian German zu, Gut des Klosters mitgenommen zu haben, aber im Einverständnis des Konvents; dieses Gut sei auch zum größern Teil in der Eidgenossenschaft in Sicherheit gebracht; wenn das nicht der Fall wäre, dann könnte man sagen, dieses Gut sei dem Gotteshaus „entfüert und verändert worden", EA 4 1b, S. 436, 3. Zürich vertrat aber am 3. Dezember 1529 im Schreiben an Glarus die Auffassung, dieses Gut des Gotteshauses gehöre den Gotteshausleuten, es sei aber ohne deren Wissen „betrüglich und frävenlich veruntrüwt und entwert" worden, EA 4 1b, S. 442.*

[1] abschweiff gemacht = *wer sich von dem Ort, wo er sein sollte, pflichtwidrig entfernt, sich an einem andern Ort herumtreibt, Id. IX, 1758; Kilian floh am 7. Juni 1529 nach Meersburg, vgl. unsere Einleitung S. 611; die Worte* „sich mit eym grossen spolio oder nam ... by nacht und nebel abschweiff gemacht und landtrümig worden" *in der Einleitung Beyels, unten S. 631 18–20* – [2] *landesflüchtig, Id. VI, 926* – [3] *vorgebend* – [4] *habe gefangen nehmen wollen, Id. I, 860* – [5] *so zu befürchtender Gestalt, Id. VII, 1318* – [6] *Zwinglis Deutung entspricht wohl nicht ganz den Befehlen Zürichs, den Abt gefangen zu nehmen, Strickler II, Nr. 228, 434, 957* – [7] *öffentlichen, Id. I, 113* – [8] *bemerkt, beobachtet, Id. IV, 408* – [9] *gemeint ist der Erste Landfriede vom 26. Juni 1529, vgl. oben die Einleitung S. 612; Artikel 1 gaben wir wörtlich oben in Nr. 142, Einleitung S. 457/458, Artikel 8 in Nr. 144, S. 487, Anm. 9 und Artikel 15 in Nr. 144, S. 487, Anm. 4* – [10] *Inhalt, Wortlaut, Aussage, Id. IV, 107* – [11] *sich widersetzen, Id. XI, 196* – [12] *Zwingli sagte schon im Gutachten vor dem 15. April 1529, oben Nr. 135, S. 376 6, der Abt habe* „die alten brüch mit singen, lesen, messhalten" *wieder einführen wollen, und Nr. 135, S. 376, Anm. 5* – [13] *Verärgerung, Id. I, 446* – [14] gewarsame = *Sicherheit; hier also: man habe Vorkehrungen getroffen, den Abt sicherzustellen; vgl. unten Anm. 20* – [15] *hochmütig ist* – [16] *entgegen dem, was sich gebührt, Id. IV, 1168* – [17] *zu etwas „drängen", zwingen, Fischer, Schwäbisches Wörterbuch II, 383* – [18] *Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus* – [19] *Luzern und Schwyz müssen davon gewußt haben, vgl. oben Nr. 133, S. 355, Anm. 2* – [20] gwarsami =

und nidre gricht[1] abstendig[2] worden. Und uff das wir, die 2 ort Zürich und Glaris, nach anrůffen[3] der biderben gotzhuslüten die nidren gricht vergonnet[4], so vil üns betrifft[5], ouch ietz zů letzt der hohen grichten und adpellationen halben an üns zum höchsten[6] gelangt, das wir die zů gemeinem friden vergonnen[4], wellend wir üns ietz und allweg[7] erlüteret[8] haben, das wir, so vil üns hierinn betrifft und zůstat[9], angesehen[10] das nützid[11] me unrůw macht, weder so man můtwillen ungestraft hingon lasst, das wir bis uff wytren bescheid, so gott geben wirt, das wir von den 4 orten zů merer[12] einigheyt komend, die hohen gricht und verhörung der adpellationen, sölcher maass wie hernach volget, bewilligott habend etc.[13].

3 *nach* vil *gestrichen* wir – 3 *nach* üns *gestrichen* ann – 4 *nach* üns *gestrichen zuerst* zum, *dann* von Zürich – 7 *vor* angesehen *gestrichen der Wortanfang* bewilli

---

Besitztitel, Grimm IV, I, 4880ff., Urkunde über Besitz und Rechte, Deutsches Rechtswörterbuch IV, 670; brieffen = *Urkunden, Id. V, 435ff.* – [21] *Abt Kilian floh am 7. Juni 1529 nicht über den Rhein, sondern von Steinach bei Arbon über den Bodensee nach Meersburg, vgl. unsere Einleitung S. 611.* Über Ryn *muß nicht unbedingt wörtlich gemeint sein; der Ausdruck kommt oft formelhaft vor, Id. VI, 995*

[1] *Über die hohen und niederen Gerichte im Untertanengebiet der Abtei St. Gallen vgl. Leo Cavelti, Entwicklung der Landeshoheit der Abtei St. Gallen in der alten Landschaft, Berner Diss. St. Gallen 1914, und derselbe in HBLS I, 292.* – [2] *deshalb sind hohe und niedere Gerichte eingestellt, Id. XI, 580, 971; die Worte* „gricht abstendig" *in der Einleitung Beyels unten S. 631*[28f.] – [3] *um Hilfe, um Schutz anrufen, Id. VI, 699. Die Klagen der Gotteshausleute betreffend Rechtsunsicherheit, Beschwerden usw. waren im Sommer 1529 sehr zahlreich an den Hauptmann Frei und an Zürich selbst gekommen, Strickler II, Nr. 404, 479, 630, 637, 653.2; ebenso waren die Gesandten der Gotteshausleute immer wieder auf den Tagsatzungen der Schirmorte erschienen und hatten ihre Anliegen vorgebracht, EA 4 1b, S. 344, 366, 397* – [4] *vergönnen, bewilligen, verleihen, schenken, Id. II, 334 und 332. Schon im (nicht erhaltenen) Abschied vom 20. September 1529 gestanden Zürich und Glarus den Gotteshausleuten die Besetzung der niedern Gerichte zu, im Gegensatz zu Luzern und Schwyz, die auch im Abschied vom 7. Oktober 1529 an den Rechten des Abtes festhielten. Hier aber bewilligten Zürich und Glarus ausdrücklich die Besetzung der niederen Gerichte durch die Gotteshausleute in Anwesenheit des Hauptmanns, EA 4 1b, S. 397.* – [5] *uns angeht, uns zusteht, Deutsches Rechtswörterbuch II, 221* – [6] *einen besonders hohen Grad bezeichnend, Id. II, 973* – [7] *immer, Fischer, Schwäbisches Wörterbuch I, 145* – [8] *sich über etwas aussprechen, vernehmen lassen, Id. III, 1517* – [9] *die Worte* „gemeinem friden" *und* „so vil üns hierinn betrifft und zůstat" *in der Einleitung Beyels unten S. 632*[8–9] – [10] *in Anbetracht daß, Id. VII, 561* – [11] *nichts, Id. IV, 872* – [12] *größerer, Id. IV, 362* – [13] *Zwinglis Ankündigung der Gewährung eigener Gerichtsbarkeit an die Gotteshausleute nahm Beyel nicht in die allgemeine Einleitung auf; die Bestimmungen darüber finden sich dann in den von den Gesandten Zürichs und Glarus' den Gotteshausleuten am 11. Dezember 1529 zu Wil vorgelegten „Artikeln", vgl. unsere Einleitung S. 625 und EA 4 1b, S. 460 und 461, Artikel 4 bis 8.*

Anhang

Um den Vergleich zwischen Zwinglis Entwurf zu einer Einleitung zu den von Zürich und Glarus den Gotteshausleuten von St. Gallen zu Wil am 11. Dezember 1529 vorgelegten Artikeln möglich zu machen, geben wir hier die Einleitung nach der Reinschrift aus der Feder des Zürcher Stadtschreibers Werner Beyel. Sie findet sich im Staatsarchiv Zürich, Akten Eidgenössisches: Abtei St. Gallen 1529–1531, Signatur A 244.2, Stück 21. Sie ist in neuhochdeutscher Fassung gedruckt im „Archiv für Schweizerische Geschichte und Landeskunde", hg. von Heinrich Escher und Johann Jakob Hottinger, Erster Bd., Zürich 1827, S. 254–265. EA 4 1b, S. 460–462, geben nur die Artikel ohne die Einleitung. Wir geben die aus Zwinglis Entwurf von Beyel übernommenen Wortfolgen gesperrt. Das ganze Stück ist am Schluß datiert: Actum zu Wyl im Thurgöw, sambstags deß nächsten nach Nicolai anno etc. xxix° *[11. Dezember 1529]*

Alsdann die biderwenn gotzhuslüth sich uß sünderen genaden gottes deß allmächtigen sines göttlichen worts euangelischer leer unnd warheyt underfanngen unnd inn sachenn deß geloubens nach ußwysung göttlichs wortts mit unnsern herren von Zürich verglycht unnd daruff dieselben unnser herren uff ir trungenlich unnd vilfaltig pitt unnd begeren inen zugeseydt, sy wider mengklichen hieby zeschirmen unnd zehanndthabenn, ouch ye ein teyl zum annderen hierinn lyb unnd gůt zesetzenn, besunder ouch denselben biderwenn lüthen ir unlidenlich beschwärdenn, so inn göttlichem wortt nit begründt, nach billicher erbarkeyth abzenemmen, unnd aber volgennds eyn vermeynter conventherr deß gotzhuses zu Sannt Gallenn, genannt herr Kilian Köuffi, sich disem zusagenn unnd cristenlichem ansechenn zewider hynder gedachten unnseren herren von Zürich ouch unnseren Eydtgnossenn von Glarus als rechtenn waren deß gotzhuses zu Sanct Gallenn unnd aller desselbenn lannden, lüthen unnd gerechtigkeythen schirmherren, deßglichen hinder den biderwenn gotzhuslüthen nichtigclich und unordenlich *[S. 2]* wider gemelten gotzhuses ordnungen unnd alt harkommen zu vermeyntem abbt uffwärffenn unnd erwellenn lassenn, deßglichen uber söllichs dem gotzhus das sin enndtfůrt unnd sich mit eym grosen mergklichenn spolio unnd offenntlichem nam by nacht unnd näbel abschweyff gemacht unnd lanndtrümig wordenn unnd doch uber sollichs die biderwenn lüth widerumb zu beherrschenn unnd sich zu verwaltigung derselben uber iren willenn inzetringen fürgenommen. Deßhalb ettwa manige tagleystung gehaldtenn unnd doch im von wegen gemelter unnserer herren von Zürich unnd unnserer Eydtgnoßen von Glarus, das er sinen münchenstannd mit göttlicher geschrifft erhaldtenn, deßglychenn das enndtwert gut widerkeeren sölle, zu meermalen anbotten wordenn. Diewyl er aber söllichs bißhar nit erstattenn wellenn noch mögen, unnd durch gemelt sin unerbar enndtüsserung die oberkeyth, regierung, ouch gericht unnd recht under den biderwen gotzhuslüthen abständndig gemacht, sunder ouch sich uber sollichs yetz jungst uff dem verhörtag zu Baden *[S. 3]* offennlich vernemmen lassenn, das er die kutten nit lassenn welle, deßglychenn das fründtlich ersuchen unnserer herren von Zürich an iren Eydtgnossen von Lutzernn

unnd Schwytz nit meer verfangen, dann das sy sich erlüttert, sich der sach nit zubeladenn, sunder gemeltem herren Kilianen, sovil an inen syge, brief unnd sigel zehaldtenn unnd in also glich wol wider das heydter gotswort unnd den gemachten lanndtsfrydenn zehanndthabenn. Sydtenmal aber dieselben unnser herren von Zürich deß styffen unverrugkten willenns unnd der gstracktenn meynung sind, den biderwenn lüthen ir gethan zusagen zehaldtenn unnd sy mit gemeltem münch wider das gotswort nit beherrschen zelassen, sunder umb gemeynen frydenns unnd meerer ruwen willenn, sovil die beyde ordt hierinn betrvfft unnd inen zůstat, sy mit hilff und zuthun irer liebenn Eydtgnossenn von Glarus mit oberkeyth unnd gebürlichem regimenth zůversechenn unnd inn iren beschwärdenn zymlich insechung zethun.

Unnd aber die gedachten gotzhuslüth zu jüngster tagleystung sich ettlicher meynung unnd artigklen, wie unnd wellicher gstallt sy sich *[S. 4]* regierenn lassenn, inn schrvfft verfaßt, weliche an gemelt unnser herren von Zürich gelanget, die sich nach gnusamer irer erdurung im aller bestenn unnd den biderwenn lüthen zu guttem diser nachvolgennden meynung enndtschlossenn unnd inen die unntz uff wyther verbesserung, so gott geben wirt, das die vier ordt villicht zů meerer eynigkeyth kommen werdennt, anzenemmen, inn allen trüwenn geradtenn. Dann diewyl der vermeynt abbt sich noch für unnd für vil gerechtigkeyth berůmpt unnd zuerlanngen verhofft (das im doch, ob gott wil, fälen soll). Deßglychenn ouch gemelt ir Eydtgnossenn von Lutzern unnd Schwytz noch zur zyth nit zum willigisten sind unnd sich irer rechtsami nit zeenndtzychen vermeynend, will gemelten unnseren herren zusampt iren Eydtgnossen von Glarus sich für diß-mal wyther inzelaßenn nit gemeynnt, sy ouch nit beduncken, den biderwen gotzhuslüthen, das nutz oder fruchtbar sin, doch darnebenn zu nachgander zyth, so es sich ettwa zu besserer ruw schickt, inen wythers nachzelassenn unnd villicht annder oder besser insechung zethun, unabgeschlagen haben.

S. 5–16 folgen die Artikel EA 4 1b, S. 460–462.
S. 16–19 eine Schlußermahnung an die Gotteshausleute.

L. v. M.

153

Konzept eines Empfehlungsschreibens für den Gesandten Rudolf Collin nach Venedig

12. Dezember 1529

In seinem Brief an Burgermeister und Verordnete der Stadt Zürich vom 17. September 1529 aus Straßburg hatte Zwingli geschrieben: „Wer nit bös, ob man die Venediger trösten und ansprechen möcht, damit sy dess dapfrer widerston, damit der keiser in Italia usgemacht, das er über das birg nit möcht fliegen" *(Z X, 308 15–17). Zwingli ist offenbar durch die in Straßburg erhaltenen Informationen auf den Gedanken gebracht worden, Venedig könnte in die antihabsburgische Front eingegliedert werden (vgl. René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Zwingliana, Bd. XI, S. 512f., 545f.). In Marburg scheint das Gespräch auf Bündnisbeziehungen zu Frankreich und zu Venedig eher auf die Initiative von Zwingli als von Philipp von Hessen gekommen zu sein. Aus dem späteren Briefe Zwinglis an den Landgrafen vom 2. November 1529 geht hervor, daß der Landgraf auf eine Fühlungnahme mit Venedig nicht eingehen wollte (*„Ob mir uwer gnaden credentz nit geben, hab ich denocht anzeigt, was der Venediger halb by üns geredt wardt, hoff, werde einen fürgang haben"; *Z X, 332 8–3332; Hauswirth 546, Anm. 231). Zwingli ließ ja am 28. Oktober 1529 die Frage von Beziehungen zu Venedig in die große Instruktion für die Gesandten nach Aarau aufnehmen. Die Burgrechtsstädte nahmen diesen Vorschlag im Abschied zur Kenntnis, ermunterten zwar die Zürcher nicht, ließen ihnen aber freie Hand (Nr. 150, Einleitung S. 588 und Text S. 609 11ff.; Hauswirth 546). Aus dem Aarauer Abschied geht hervor, daß Zürich eine solche Aktion für nötig und gut hielt, damit man Nachrichten über die Pläne des Kaisers erhalte (EA 4 1b, S. 417c. und Z X, 333, Anm. 18). Zwingli sagt nun ausdrücklich im Empfehlungsschreiben, die Zürcher sendeten Collin im Namen aller Städte, die dem Christlichen Burgrecht beigetreten seien (unten S. 639 2ff.). Entsprechend erklärte auch Collin dann in Venedig: „Mine gnedigen Herren von Zürich und ire cristenliche mitburger hand mich hiehar zuo*

*üwer Durchlüchtikeit und Maiestet geschickt ...“ (EA 4 1b, S.487). Einen eigentlichen Auftrag der Burgrechtsstädte aber hatten Zürich und sein Gesandter Collin nicht, jedenfalls liegt kein solcher in einem Abschied eines Burgertages vor. Erst nachträglich, in einer Zürcher Instruktion für Gesandte von Zürich und Bern nach Chur vom 22. April 1530 heißt es: „Und als dann die cristenlichen stett für guot angesechen, daß man kundschaft und verständniß mit den Venedigern gemacht, damit man ouch gewißt, was man an inen gehebt hette, und aber die Pündter als nachburen, so der sach gesessen, sölichs am allerkomenlichisten anrichten und zuo weg bringen mögend ...“ (EA 4 1b, S.626). Zwingli und der Burgermeister und die Verordneten, die den Brief nach Zwinglis Entwurf unterzeichnen sollten (*consul et probuleutę, *unten S. 63913), gingen also offenbar in der Sendung Collins eigenmächtig vor.*

Zwingli berief sich auf die freundschaftlichen Beziehungen, die wenigstens zeitweise zwischen Venedig und den Eidgenossen bestanden hatten. Beide Partner seien also in der Wahrung ihrer Interessen aufeinander angewiesen, da Königen und Tyrannen die Freiheit der Völker und Städte verhaßt sei. Also sollten die Städte, die ihre Unabhängigkeit bewahren wollen, miteinander Fühlung nehmen. Die Zürcher sendeten also in ihrem und im Namen ihrer Christlichen Mitbürger, der Burgrechtsstädte, den jungen, gelehrten, treuen und um ihre Sache sehr besorgten Mann (Rudolf Collin, Ambühl) zu den Venetianern, der diesen ihre Auffassung und Gesinnung erläutern werde. Zuletzt entschuldigt sich Zwingli, daß in diesen gefährlichen Zeiten keine würdigere, große Gesandtschaft abgeordnet worden sei.

Im eigenhändigen Bericht Collins von seiner Sendung steht der merkwürdige Satz: „Die credenz konnt man weder lesen noch verstan; dann sy ganz und gar falsch und zum aller verkertisten geschriben was; doch gab ich sy zuo verstan, daß sy ze friden warent“ (EA 4 1b, S.488, 11.2.). Da Zwinglis Autograph Entwurf war und bis heute in Zürich liegt, müssen wir annehmen, daß die Zürcher Kanzlei Collin eine Ausfertigung mitgab. War sie in gotischer Schrift geschrieben, daß die Venetianer sie nicht lesen konnten? War die Titulatur und Anrede falsch? Wenn sich diese „Credenz“ in Venedig finden ließe! Collin berichtet in seiner Vita: „Anno 1529, die 11. Decembris, missus sum legatus ad ducem et senatum Venetiarum“ (Miscellanea Tigurina, hg. von Johann Jakob Ulrich, Zürich 1722, Bd. I, S.21). Zwingli datierte sein Kreditiv zuerst auf den 10., korrigierte dann in 12. Dezember. Dürfen wir annehmen, daß Collin am 11. Dezember von Burgermeister und Verordneten den Auftrag erhalten, am 12. dann abgereist sei? Am 28. Dezember 1529 sprach er vor dem Dogen und dem Rat, offensichtlich nicht vor dem Senat zu Venedig vor. Darüber berichtet uns unten Nr. 159 dieses Bandes.

Nach der politischen Geographie Italiens wäre Zwinglis Gedanke vom 17. September 1529, dem Kaiser den Weg aus Italien nach Deutschland abzuschneiden, durchführbar gewesen. Die Terraferma der Republik Venedig reichte von der Linie Cividale–Grado bis an den Ausfluß der Adda aus dem Comersee und grenzte von den Bergamasker Alpen bis zum nördlichen Abschluß der Val Camonica an die Herrschaften Veltlin und Worms des Freistaates der Drei Bünde Rätiens. Der Kaiser konnte von Mailand oder vom Kirchenstaat aus nur über eidgenössisches, bündnerisches oder venezianisches Gebiet nach Norden reisen. War aber die Markusrepublik bereit, „tapfer zu widerstehen", wie Zwingli wünschte? Sie hatte in den Kämpfen zwischen Karl V. und Franz I. eine Politik des „Gleichgewichts" zu führen versucht. Zuerst auf der Seite des Kaisers wenig hilfsbereit schloß sie am 12. Dezember 1524 Frieden mit Frankreich. Am 24. Februar 1525 erfocht der kaiserliche Feldherr Pescara vor Pavia den glänzenden Sieg über Franz I. und nahm den König gefangen. Die Vormacht der habsburgischen Weltmacht schien in Italien nicht mehr gefährdet zu sein. Die Republik unternahm trotzdem Störversuche; auf ihre Initiative kam am 22. Mai 1526 die Liga von Cognac zwischen Frankreich, Venedig, dem Papst, dem Herzog von Mailand, Florenz und im September auch England zustande. „Der Senat ließ erklären, daß er für die Freiheit und Blüte Italiens eintreten wolle, das Collegio wies die Botschafter in Rom und London an, auf die Knechtschaft zu verweisen, in die durch den Sieg des Kaisers Italien gefallen sei" (Kretschmayr III, 14). Waren das nicht dieselben politischen Ziele, die nun Zwingli verfolgte? Die Liga erlebte aber mehr Niederlagen als Siege. Franzosen und Venezianer wurden am 21. Juni 1529 bei Landriano an der Adda geschlagen. Am 29. Juni 1529 schloß Karl V. mit Papst Clemens VII. den Frieden von Barcelona. Am 5. August folgte der „Damenfriede" von Cambrai zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich, über den Zwingli ebenfalls aus Straßburg nach Zürich berichtet hatte (Z X, 307–308). Venedig gelang es dank der Geschicklichkeit seiner Diplomaten und dank dem Wunsch des Kaisers, den Frieden herbeizuführen, um sich ganz der Religionsfrage in Deutschland zuwenden zu können, den gnädigen Frieden vom 23. Dezember 1529 in Bologna einzuhandeln. Zürich hatte also den Entschluß, Fühler nach Venedig auszustrecken, noch in einem Augenblick gefaßt, da der Friede nicht geschlossen war. Hatte man in Zürich zu wenig Einsicht in die starke Stellung des Kaisers? Gewiß nicht; René Hauswirth zeigt in seiner umfassenden Untersuchung über die politischen Beziehungen zwischen Zwingli und Landgraf Philipp von Hessen, daß Zwingli eher die habsburgische Einheitsfront, die Zusammenarbeit zwischen Karl V. und seinem Bruder Ferdinand überschätzte und ihr eben deshalb eine Gegenfront von Dänemark bis Venedig gegenüberstellen wollte. Gerade weil man

den Kaiser fürchtete, suchte man Anschluß an Staaten in gleicher Lage. Verhandlungen Venedigs mit Frankreich und selbst der Pforte rissen nicht völlig ab (Kretschmayr III, 19). Sobald der Kaiser 1532 mit neuen Schwierigkeiten an allen Fronten zu tun hatte, widersetzte sich die Lagunenstadt einem unter kaiserlichem Patronat angestrebten italienischen Staatenbund (Kretschmayr III, 20).

*Man kann also sagen, daß Zwinglis Gedanke, Venedig als Außenposten und Wächter gegen die kaiserliche Macht in Italien zu gewinnen, nicht völlig aus der Luft gegriffen war, nur war der Zeitpunkt einer Anknüpfung unmittelbar nach dem Abschluß des Friedens zwischen dem Kaiser und der Republik der denkbar ungünstigste. So macht René Hauswirth mit Recht geltend, der offiziellen Gesandtschaft und dem unvermittelten Bündnisangebot durch Zürich hätte eine vorsichtige Sondierung vorausgehen sollen (Hauswirth 33). Zwingli scheint selbst an eine solche gedacht zu haben, strich sie dann aber aus seinem Konzept. Er hatte auf ein Schreiben einiger Zürcher Behördenmitglieder verwiesen („*primati quidam*"; unten S. 639) an Michael Gaismair, den Tiroler Bauernführer und „einstigen Schreiber des Tiroler Landeshauptmanns und Sekretär des Bischofs von Brixen". Nach dem Scheitern des Bauernaufstandes von 1525 war Gaismair vom Prätigau aus mit Zürich in Verbindung getreten. Diese blieb jahrelang bestehen. Gaismair trieb Nachrichtendienst für Venedig; später suchte er direkte militärische Aktionen der Markusrepublik auszulösen. „Daß auch Zwingli und Zürich an solchen Absichten nahe beteiligt waren, kann nach den allerdings dürftigen Nachrichten nicht bezweifelt werden. Sowohl 1528 und 1529 unterhielt Gaismair in Zürich regen Verkehr, teils durch Botendienst, teils persönlich" (Oskar Vasella, Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer, ZSG 24, 1944, S. 388–413, besonders S. 407ff. und die dort erwähnte Literatur). Nach Collins Bericht war Gaismair dem Zürcher Gesandten in Venedig behilflich, vor den Dogen und den Rat zu kommen (EA 4 1b, S. 488 unten). Er gab Collin eine „Kundschaft" mit, aus der sich Zwingli wichtige Punkte herausschreiben sollte (unten Nr. 159 dieses Bandes).*

Literatur

Johannes Dierauer, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Zweiter Band: Bis 1516, Zweite Auflage, Gotha 1913.

Eduard Fueter, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1492–1559, München und Berlin 1919, S. 298–299, 300ff.

Karl Brandi, Kaiser Karl V., Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, München 1937 (2. Aufl. 1941), S. 239, 242.

Heinrich Kretschmayr, Geschichte von Venedig, III. Band: Der Niedergang, Stuttgart 1934, S. 3–21.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Huldrych Zwingli, Ihre politischen Beziehungen 1529/30, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, Zürich 1962, Nr. 2 (vgl. oben S. 586).

Oskar Vasella, Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 24, Zürich 1944, S. 388–413.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwingli-schriften Nr. 55. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein und erweckt mit verhältnismäßig zahlreichen Korrekturen, deren vollständigen Nachweis wir in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe bringen, durchaus den Eindruck eines Konzeptes. Das Manuskript steht auf der vordern Seite eines Folioblattes und umfaßt 34 Zeilen. Die linke untere Ecke des Blattes ist, offenbar mit einem Federmesser, weggeschnitten. Unten von Strickler mit Bleistift: „1529, 12. Dec." *Auf der Rückseite von anderer Hand mit Bleistift:* „Instruction für R. Collin an Venedig 1529 Dez 10."

Abdruck

Johannes Strickler, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529 bis 1531, Der amtlichen Sammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S. 489.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[Konzept eines obrigkeitlichen Empfehlungsschreibens für einen Gesandten (Collin nach Venedig).]

Illustrissimi, princeps ac primarii[1], benevolentiam nostram in vos et vestram erga mediocritatem nostram non est cur testemur; nunquam enim nobis exciderunt, quę retro annis vestra celsitudo amicicię exempla in nos edidit[2]. Hinc fit, ut, cum res humanę hoc nostro sęculo mire habeant ac varie iactentur, vestrę reipub*[licę]* ac boni status perinde ac nostrarum rerum cura nos tangat. Experti enim sumus, quam invisa sit regibus ac tyrannis populorum ac urbium libertas[3]. Cum autem istorum astutia et perfidia, quas liberi homines libenter et negligunt et damnant, sępenumero magnę clades datę sint incautis, e diverso autem vestra prudentia ac fide non nunquam factum sit, ut non modo vestra

6 mire *über gestrichenem* varie – 7 varie] *zuerst Schreibfehler* vare, *dann das* i *über der Zeile eingefügt* – 8 nos *über der Zeile* – 10 *nach* astutia *gestrichen* quam liberi homi – 10 libenter *am Rand* – 12 non nunquam *am Rand*

---

[1] *Mit „princeps" bezeichnet Zwingli offensichtlich den Dogen, mit „Primarii" vermutlich den engern Rat, „Signoria", „Collegio", auch „Ministero" und „Consulta" genannt, einen Rat von insgesamt 26 Personen, welcher die laufenden Geschäfte besorgte; vgl. Kretschmayr III, 80–91. Wenn Collin über die „Handlung vor dem Herzog und Rat zuo Venedig" berichtet, ist wohl diese Behörde und nicht der Senat von „etwa dreihundert Mitgliedern" gemeint.* – [2] *Freundschaftliche Beziehungen zu Venedig hatten die Eidgenossen 1512 gehabt, Dierauer II*[2]*, 465, 467, zur Zeit des erfolgreichen „Pavierzuges", den Zwingli selbst in seiner „De gestis inter Gallos et Helvetios relatio", 1512, Z I, Nr. 3, S. 23–37, beschrieben hatte und durch den die Schweizer Protektoren des Herzogtums Mailand wurden. Aber schon am 23. März 1513 schloß Venedig ein Bündnis mit Frankreich und kämpfte am 14. September 1515, am zweiten Tage der Schlacht, an der Seite Franz' I. bei Marignano, vgl. Stumpf I, 1143*[3]*, 1162*[0]*, 1312*[4]*, 1366. Stumpf, der ja ungefähr dieselben Kenntnisse der allgemeinen politischen Zusammenhänge hatte wie Zwingli, erwähnt dann erst wieder für 1527 die Venezianer als Gegner des Kaisers, I, 345*[26]*, und für 1528, II, 62*[9]*; dann aber berichtet er von ihrer Annäherung an den Kaiser 1530, II, 831*[0]*, 85*[9]*. Zwingli denkt also an die frühere Freundschaft, die er miterlebt hatte.* – [3] *Zwingli denkt vielleicht an den* „Ratschlag ... uss der rechten kunstkamer", *den er in Straßburg erhalten hatte, worin ausdrücklich die Städte erwähnt werden, in denen die lutherische Ketzerei bekämpft werden soll, vgl. oben Nr. 150, S. 599*[17]*ff. und Band X, 307*[3]*ff.*

sed nostra quoque libertas melius ac tutius steterit[1], committere non debemus, ut tempore tam adflicto nihil consiliorum conferamus. Mittimus igitur non tantum nostro, sed omnium, quę in Christianam civitatem coierunt, urbium nomine pręsentium[2] ostensorem virum iuvenem quendam, sed eruditum, fidelem ac sollicitum[3], qui vestrę celsitudini mentem nostram exponet ac vicissim consilia, quę illi a vobis credentur, ad nos referet. Ei ergo fidem per omnia habeatis, obsecramus; nam ambitiosam legationem nunc mittere vetuerunt hęc tempora, non ęstimatio amplitudinis vestrę. Boni et ęqui consulat vestra celsitudo, quicquid id est, quod agimus.

Tiguri duodecima die decembris anno a nato salvatore vicesimo nono supra millesimum ac quingentesimum.

Vestrę celsitudini

addicti consul[5] et probuleutę[6]
senatus populique Tigurini[7].

1 *nach* libertas *gestrichen* ab istis invicta steterit – 1 *vor* committere *gestrichen die beiden andern Satzanfänge* cohibere non potui = temperare non potuimus – 2 debemus] *zuerst* debuimus, *dann korrigiert* – 3 in *über der Zeile* – 4 *Zwischen* ostensorem *und* virum *ist, offenbar mit dem Federmesser, der Raum von 3 bis 4 Wörtern aus dem Papier herausgeschnitten* – 8 amplitudinis *am Rand für im Text gestrichenes* celsitudinis – 8 *nach* vestrę. *gestrichen* Scribunt et primati quidam ad amicos et pręcipue ad strenuum virum /strenuum virum *am Rand]* Michaëlem Gaismer[4], sed non alia quam quę ad hanc. – 10 duodecima *am Rand für im Text unterstrichenes* decima – 15 *vor* senatus *gestrichen* urbis Tigurinę

---

[1] *Vielleicht denkt Zwingli wieder an das Jahr 1512, in welchem Venedig und die Eidgenossen gemeinsam Gegner des Königs von Frankreich waren, vgl. oben Anm. 2.* – [2] *Die derzeitigen Städte des „Christlichen Burgrechts" waren Zürich, Konstanz, Bern, St. Gallen, Biel, Mülhausen, Basel und Schaffhausen, dieses seit dem 15. Oktober 1529, vgl. oben Nr. 143, Einleitung S. 468.* „Urbium nomine presentium" *kann auch heißen „im Namen der gegenwärtig anwesenden Städte"; dann würde Zwingli einen Tag der Burgrechtsstädte voraussetzen, der die Sendung Collins beschlossen hatte. Ein solcher hatte am 31. Oktober 1529 in Aarau stattgefunden. Der Abschied hielt fest: „Was der pratik und kundschaft halb by den Venedigern ze machen uff disem tag anbracht ist, weißt ein jeder bott daheimen wol anzuozöigen; dann es den herren Landgrafen, ouch unser Eidgnossen von Zürich für nötig und guot ansechen wollt, damit man jeder zyt des Keisers anschlägen, was fürnemens er wäre, bericht und kundschaft haben möcht", EA 4 1b, S. 417c. und Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, 1783 1–36. Text nach der Hand Beyels oben S. 585. Das war aber noch kein Auftrag zu einer Gesandtschaft.* – [3] *Zwingli denkt hier unverkennbar an Rudolf Collin (Ambühl), vgl. Z VII, 339, Anm. 1.* – [4] *Zwingli verweist auf ein offenbar nicht ausgefertigtes Schreiben einiger Verordneter an Michael Gaismair, den Tiroler Bauernführer, geb. um 1491 oder 1492, ermordet im April 1532, vgl. den oben in der Einleitung erwähnten Aufsatz von Oskar Vasella, ZSG 24, 1944, S. 388–413.* – [5] *Regierender Burgermeister des Baptistalrates war Heinrich Walder; es konnte allerdings auch der Burgermeister des Natalrates, Diethelm Röist, Verordnete präsidieren, nur befand er sich gerade*

damals in Wil, EA 4 1b, S. 456, 459. Zwingli meint also Heinrich Walder, vgl. oben S. 592, Anm 1, Schnyder, Ratslisten, 265–303. – [6] *προβουλεύω = einen vorläufigen Beschluß, προβούλευμα, fassen; Zwingli bildete daraus προβουλευταί, vgl. Z X, 432, 493, 576 usw. „die zur Vorberatung Verordneten" müssen wir auf Grund der Akten übersetzen; ein „Heimlicher oder Geheimer Rat" als feste Behörde ist nicht nachweisbar, die Zusammensetzung des jeweiligen Gremiums der Verordneten wechselte, vgl. in diesem Bande Nr. 132, Einleitung, S. 321ff.; Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965, S. 14ff.; Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, St. Gallen 1965, S. 28. Nach einer Notiz des Stadtschreibers Werner Beyel wurden Burgermeister Heinrich Walder, die Meister Binder, Ochsner, Thumysen, Schwytzer und Kambli mit Meister Ulrich Zwingli verordnet, Ratschläge über den Handel der Rotweiler vorzulegen, vgl. EA 4 1b, S. 477. Die Frage kam dann auf dem Burgertag zu Basel vom 20. Dezember 1529 bis 1. Januar 1530 zur Sprache. Hatten dieselben Verordneten auch die Mission Collins angeordnet?* – [7] *Mit* „senatus populique Tigurini" *knüpft Zwingli an die römische Formel SPQR an und meint nicht den Großen Rat und das ganze Volk von Zürich, sondern die in Zürich übliche Bezeichnung des Großen Rates:* „rät und burger", *vgl. Nr. 136, S. 394, Anm. 12*

L. v. M.

154

Entwurf zum Synodaleid für die Thurgauer Synode

14. Dezember 1529

Schon vor dem ersten Kappelerkrieg, am 15. April 1529, waren „die Anwälte der Gemeinden im Thurgau zu Weinfelden versammelt" gewesen (EA 4 1b, S. 126–127), um mit den Gesandten Zürichs die Organisation der Reformation zu beraten. Die V Orte und eine Anzahl Gerichtsherren suchten dem entgegenzuwirken. Erst der Erste Kappeler Landfriede vom 26. Juni 1529 gewährte der Durchführung der Reformation eine rechtliche Grundlage. Der Entscheid über sie wurde den Gemeinden überlassen. Diese bedurften einer klaren und geordneten Führung durch brauchbare Prädikanten. Dem Beispiel von Zürich und Bern folgend wünschten die evangelisch gesinnten Thurgauer „ein gmeini convocation ... des gantzenn Turgöws" (vgl. den Brief von Gregorius (Heer?) an Zwingli (Arbon, Anfang Dezember 1529?) Z X, Nr. 937, S. 342₁₋₂), also wenn nicht mehr eine große Disputation zur Beratung der Glaubensfragen, so doch eine Synode zur Festlegung der Aufgaben und Pflichten der Pfarrer. Eine solche Synode hatte, wie wir wissen, am 21. April 1528 in Zürich stattgefunden (vgl. Z VI/I, Nr. 119–122). Die Thurgauer Pfarrerschaft gelangte an den Vertreter der eidgenössischen Obrigkeit – der Thurgau war Untertanengebiet oder Gemeine Herrschaft der VII Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug –, den Landvogt. Der Zuger Heinrich Zigerli, der diesen Posten versah, lehnte aber ab, auch als er aus Zürich in einem Schreiben vom 4. Dezember 1529 den formellen Auftrag zur Einberufung einer Synode erhielt (EA 4 1b, S. 463). Nun erließ alt Schultheiß Hans Mörikofer von Frauenfeld unter seinem Siegel das Ausschreiben am 4. Dezember 1529 (Strickler II, Nr. 963). Der „gmain synodus, convocation und versamlung aller unser predicanten, selsorger, caplanen etc." soll in Frauenfeld stattfinden. Die Teilnehmer mögen dort am 13. Dezember 1529 abends eintreffen – die Verhandlungen begannen

also am 14. Dezember, nicht, wie Bullinger, II, 223, berichtet, am 12., oder, wie Keßler, Sabbata 32919, meldet, am 20. Dezember.

Zur Synode luden die Thurgauer feierlich eine Gesandtschaft aus Zürich ein, besonders die „hochgelerten". Ferner sollte jede Gemeinde zwei oder drei Männer abordnen, die über ihren Pfarrer Anzeige über seine Lehre, sein Leben und seine Mängel erstatten könnten. Die Synode griff weit über das Gebiet der gemeineidgenössischen Herrschaft Thurgau hinaus. Außer den Zürcher Gesandten erschienen geistliche und weltliche Leute aus der Stadt St. Gallen, der Landschaft der Abtei St. Gallen, dem Rheintal und aus Appenzell (Keßler, Sabbata 32921). Nach Bernhard Wyß, 1451–1464, verließ Zwingli Zürich am Sonntag, den 12. Dezember 1529, „nach imbis um die 12" und traf Montag, den 13. Dezember, in Frauenfeld ein (Laurencius Boßhart 17122ff.). Er ward begleitet von Meister Peter Meyer und Meister Ulrich Stoll, beide des Rats, mit Überreitern, von Konrad Pellikan und Rudolf Collin, den Professoren für Hebräisch und Griechisch, also einer theologisch, kirchlich und obrigkeitlich höchst ansehnlichen Gesandtschaft.

Alfred L. Knittel berichtet ausführlich über den Gang der Synode. Vermutlich fand die Eidesleistung der Prädikanten zuerst statt. Für sie schrieb Zwingli nochmals den Entwurf nieder, in wenig abgeänderter Fassung nach dem in Zürich abgelegten Eid (vgl. Bd. VI/I, Nr. 119). Vor den Eid stellte er den Vorbehalt des Gehorsams gegenüber den Eidgenossen als der weltlichen Obrigkeit im Thurgau, sofern diese nichts gegen das Wort Gottes anordnen. Die Pfarrer sollen dann schwören, daß sie 1. das Wort Gottes getreulich predigen und die Sünden strafen werden, 2. daß sie sich dabei der Auffassung des Wortes Gottes anschließen, die in Zürich und den andern Städten des Christlichen Burgrechts in Übung gekommen ist, und keine neue Meinungen lehren, bevor sie diese vor die Synode gebracht und das Einverständnis der gelehrten und christlichen Brüder gehört haben, 3. daß sie die Verhandlungen an der Synode geheim halten, 4. daß sie an der Synode offen über alles nötige Auskunft geben, und 5. notiert Zwingli für diejenigen, die den Eid nicht leisten, daß sie sich an ihre eidlichen Verpflichtungen, die sie andern Ortes ablegen, halten sollen.

Weitere Aufzeichnungen Zwinglis liegen nicht vor. Der Reformator disputierte am 16. Dezember 1529 mit Pfarrer Georg Gügi aus Langrickenbach, der Lutheraner war, dann auch mit den Täufern. Nach Keßler, Sabbata 32939–41, wurde auch die Frage des Banns, der Ausschließung aus den christlichen Gemeinden, besprochen. Freitag, den 17. Dezember 1529, wurde die Synode geschlossen, Samstag ritt Zwingli nach Konstanz; dort predigte er am Sonntag, den 19. Dezember (Bernhard Wyß 1473–1483). Am Montag fuhr Zwingli nach Stein am Rhein und predigte dort am Dienstag. Nachher kehrte er über St. Katharinental nach Zürich zurück (Bernhard Wyß 148, Anm. 2).

Literatur

Die Chronik des Bernhard Wyß 1519–1530, hg. von Georg Finsler, in: Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte I, Basel 1901, S. 145–148.

Johannes Keßlers Sabbata, mit kleinen Schriften und Briefen, hg. von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902, S. 329 13–14.

Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte, hg. von J. J. Hottinger und H. H. Vögeli, Zweiter Band, Frauenfeld 1838, S. 223.

Alfred L. Knittel, Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929, S. 265–283.

Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Zweiter Band: Ostschweiz, hg. von Heinold Fast (druckfertiges Manuskript).

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 32. Die Notizen und der Text des Prädikanteneides machen den Eindruck eines Konzeptes. Die Korrekturen siehe in den textkritischen Anmerkungen. Das Manuskript steht auf dem ersten von zwei aneinandergeklebten Folioblättern und enthält 34 Zeilen. Das zweite Blatt enthält den „Entwurf zum Synodaleid für Prädikanten" für die Zürcher Synode vom 21. April 1528. Vgl. Band VI, I. Teil, Nr. 119, S. 529–531 unserer Ausgabe.

Faksimiledruck

Alfred L. Knittel, Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929, S. 273, Abb. 19. „Zwinglis Entwurf für den Eid der Prädikanten an der ersten Frauenfelder Synode 1529." Dazu auf S. 274 eine neuhochdeutsche Transkription: „Eid für die Prädikanten an der Synode in Frauenfeld (13. Dezember 1529)".

Teilabdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 21, Anm. a) zu Nr. 2.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

(O. F.) L. v. M.

[Entwurf zum Synodaleid für Prädikanten]

[Seite 1]

1. Proponunt legati nostri[1].
2. Iubent Turgoici eligi pręsidentes[2].

Exceptio ante iusiurandum[3].

Mitt disem eyd wellend wir vorbehalten haben ünseren herren, den Eydgnossen[4] und aller weltlichen obergheyt[5] ire pflicht, die wir inen schuldig usserthalb des gloubens und ordnung[6], die uss zwang gottes wortes billich sol vorgon.

9 *nach* vorgon *gestrichen:* daryn sich ouch ünser obren vorhar gwalts nit angenomen habendt etc.

---

[1] *Zwingli notiert vor dem Entwurf des Eides die Vorgänge an der Synode: Zürichs obrigkeitliche Gesandte waren: Meister Peter Meyer, 1518 Zwölfer, 1523–1554 Zunftmeister zur Schneiderzunft, häufig tätig als Ratsverordneter und als Gesandter Zürichs auf der Tagsatzung, vgl. Bernhard Wyß 145, Anm. 1, und Ulrich Stoll, 1510 Zwölfer, 1523–1532 und 1534–1541 Zunftmeister zur Zimmerleuten, 1528 Pfleger in Bubikon, Ratsverordneter usw., 1532–1534 Landvogt von Sargans, vgl. Bernhard Wyß 118, Anm. 3 und Z X, 58, Anm. 5; ferner Schnyder, Ratslisten, S. 283 bis 316. Was die Zürcher Gesandten vorlegten, kann nur vermutet werden; Knittel, S. 272, nimmt an, sie hätten den Eid vorgelegt; möglich ist aber auch ein allgemeiner Ratschlag, ein Hinweis auf den Landfrieden, der den Thurgauern die Gründung einer evangelischen Kirche möglich mache.* – [2] *Zwingli muß es für bemerkenswert gehalten haben, daß die Thurgauer selbst verlangten, daß Präsidenten gewählt würden; nach Knittel, S. 272, sind ihre Namen nicht bekannt. „Sicher war Zwingli einer der Vorsitzenden." Denkt man aber an das Vorbild der beiden Zürcher und der Berner Disputation, dann erscheint es als unwahrscheinlich, daß Zwingli selbst einer der Präsidenten war; doch wird er ausdrücklich als solcher bezeichnet auf der Zürcher Synode vom 21. April 1528, vgl. Egli, Analecta I, 84 und Farner IV, 400.* – [3] *Zwingli formuliert wie für Zürich den Vorbehalt des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit, vgl. Z VI/I, Nr. 119, S. 530₃₋₄, aber ausführlicher; vgl. auch Z VI/I, die Einleitung zu den Nummern 119–122, S. 527.* – [4] *Die eidgenössischen Herren des Thurgaus waren die Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Zug.* – [5] *Der Ausdruck ist so allgemein, daß nicht gesagt werden kann, ob Zwingli hier an die vielen Gerichtsherren im Thurgau denkt; immerhin will er mit dem ausdrücklichen Vermerk „weltliche obergheyt" die weltlichen Rechte des Bischofs von Konstanz, der Äbte von Rheinau, St. Gallen und Einsiedeln u.a. geistlicher Inhaber von Herrschaftsrechten ausschalten, doch diejenigen der weltlichen anerkannt wissen, vgl. oben Nr. 142, S. 463, Anm. 11 und 12.* – [6] *Damit meint Zwingli die geistliche*

Es werdend alle pfarrer oder prędicanten schwerren,

[1.] das sy das euangelium und wort gottes nach vermög[1] nüws und altes testaments getrüwlich und warlich predigen, die sünd straffen[2], zucht und tugend leren, wie das eym getrüwen, warhafften lerer, hirten und wechter[3] nach vermög gottes worts zůstat, wellendt, so vil gott gibt;

[2.] das sy aller meinungen und opinionen halb, so ietz uff die ban komen, in irem predigen sich ünserer herren von Zürich etc.[4] und andrer stetten, so imm christlichen burgrechten[5] sind, predigen glychförmig[6] machen und ghein nüwe meinung oder opinion, die noch nit uff der ban ist, wie ioch[7] die einen ieden ansehen möcht[8], vor und ee nit harfür ziehen noch predigen wellend, dann sy die vor gemeinem synodo, wenn der ordenlich gehalten wirt[9], fürgelegt und die gelerten und christlichen brůder darumb verhört habendt;

4 *nach* leren *schrieb Zwingli zuerst* und ires lebens halb demnach, so vil got gibt, leben dem selben glych förmig machen, *dann noch eine nicht mehr leserliche Zeile; hierauf strich er diesen Passus offenbar mit dem Finger durch und setzte dafür die Fortsetzung* wie das eym ... *bis* wellendt, so vil gott gibt *an den Rand* – 7 meinungen] *zuerst* meinung, *dann korrigiert* – 7 und opinionen *über der Zeile beigefügt* – 8 *nach* Zürich *gestrichen:* und gen Bernn, *dafür* etc. *an den Rand gesetzt* – 12 *zwischen* wellend *und* dann *ein großer Klecks* – 12 sy *dick geschrieben über zuerst geschriebenes* er *[?]*

Freiheit des Glaubens und die um ihretwillen getroffenen Ordnungen der kirchlichen Verkündigung, Seelsorge, Kirchenzucht usw., die nach dem Worte Gottes gebildet sind und den Rechten der weltlichen Obrigkeit vorgehen sollen, wobei der gestrichene Nebensatz noch betonen wollte, daß auch die Zürcher Obrigkeit der durch das Gotteswort verlangten kirchlichen Ordnung den Vorrang belassen habe, was ja keineswegs so eindeutig feststand.

[1] *Inhalt, Wortlaut, Aussage, Id. IV, 107* – [2] *wohl im älteren Sinn von tadeln, schelten, Id. XI, 2092* – [3] *Im Entwurf zum Zürcher Eid schrieb Zwingli nur „lerer und hirten", Z VI/I, S. 5311–2; hier fügt er den für ihn zentralen Begriff des „wechter" bei, vgl. Z VI/I, S. 257, Anm. 6.* – [4] *Zwingli wollte, wie die Streichung zeigt, zuerst auf die für die evangelische Predigt maßgebliche Bedeutung der Berner Disputation von 1528 hinweisen, vgl. den Ratschlag vom 7./11. Dezember 1527, Z VI/I, S. 2305–10; als grundlegend für die Predigt des Gotteswortes in Zürich können „Auslegen und Gründe der Schlußreden", Z II, 1–457, und „Eine kurze christliche Einleitung", Z II, 626–663, verstanden werden.* – [5] *Im Dezember 1529 gehörten dem „Christlichen Burgrecht" die Städte Zürich, Konstanz, Bern, St. Gallen, Biel, Mülhausen, Basel und Schaffhausen an, EA 4 1b, Beilagen Nr. 1–3, 6, 10, S. 1463ff. vgl. Z VI/I, Nr. 119, S. 531, Anm. 2.* – [6] *entsprechend, gemäß, gleichbeschaffen, Id. I, 1017; vgl. das Berner Reformationsmandat vom 7. Februar 1528, Steck und Tobler Nr. 1513, Z VI/I, S. 504, Anm. 5* – [7] *wie auch* – [8] *bedünken, wie sie ein jeder beurteilen möge, Id. VII, 557* – [9] *Im Thurgau fanden am 17. Mai 1530 und am 3. Mai 1531 Synoden statt, die zweite ohne Teilnahme Zwinglis, Knittel 284 und 286: „Nach dem zweiten Landfrieden wurde die Einrichtung der Synode aufgehoben und die Pfarrer im Jahre 1567 den Synoden in St. Gallen und Zürich zugeteilt. Seit 1594 gehörten alle Thurgauer Geistlichen dem Zürcher Synodalverband an." –*

[3.] das ein ieder alle heimlicheyten dises synodi, die, wo sy usgesagt, yemannen verletzlich sin möchtind[1], by synem eyd verschwygen welle;

[4.] und was er zů notturfft dises synodi ze sagen erfordret wirt, er by synem eyd sagen und nützid verhaltenn welle;

[5.] das ouch die, so hie nit schwerend, aber als getrüw brůder beholffen und beraten ze sin komen[2], ouch by iren eiden[3] trüw haltindt etc.[4]

6 *über* so *übergeschrieben* etc.

---

[1] *Bei den „heimlicheyten" handelt es sich also um die Zensur, die Aussagen, die über die einzelnen Pfarrer gemacht werden.* – [2] *die als getreue Brüder kommen, um zu helfen und zu raten* – [3] *Zürcher, St.Galler, Rheintaler usw., die an der Frauenfelder Synode teilnahmen aber nicht in einer Thurgauer Gemeinde wirkten, leisteten offenbar den für die Thurgauer vorgesehenen Eid nicht; doch wollte sie Zwingli an die Eidesleistung, die sie ihren Obrigkeiten oder ihrer Synode abgegeben hatten, erinnern.* – [4] *Im Text für die Thurgauer Synode stellt Zwingli Punkt 5 des Zürcher Entwurfes, Z VI/I, S.53114–16, an die 3. Stelle; Punkt 4 entspricht dem Punkt 4 des Zürcher Textes, Z VI/I, S.53112–13; Punkt 5 gehört nicht mehr zum Eid, sondern ist eine Notiz Zwinglis, die sich auf die weit über den Thurgau hinausgehende Versammlung bezieht. Punkt 3 des Zürcher Entwurfes fehlt hier.*

L.v.M.

155

Das ursprünglich hiefür vorgesehene Stück fällt aus. Da schon auf die folgenden Nummern verwiesen wurde, kann die Reihenfolge nicht mehr verändert werden.

156

Schreiben des Burgermeisters Heinrich Walder und der verordneten Geheimen zu Zürich an Burgermeister Diethelm Röist und die Zürcher Gesandten in Wil (von der Hand Zwinglis)

Zürich, 1. Januar 1530

Zürich und Glarus hatten am 11. Dezember 1529 zu Wil den Gotteshausleuten von St. Gallen „Artikel" vorgelegt, nämlich einen Verfassungsentwurf für das Regiment in dem bisher geistlichen Fürstentum, das durch die Verträge über die Schirmhauptmannschaft von 1479 und 1490 so gut wie eine Gemeine Herrschaft der Orte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus geworden war (vgl. unsere Nr. 152, Einleitung). Zürich und Glarus hatten die Gotteshausleute aufgefordert, „die Artikel in ihrer nunmehrigen Form an die Gemeinden zu bringen und am 17. Dezember zu St. Gallen Antwort zu geben" (Theodor Müller 167; EA 4 1b, S. 457b. S. 459 zu a). Am 19. Dezember 1529 wurden aber zwischen Zürich und Glarus und den Gotteshausleuten zu St. Gallen die Verhandlungen zunächst fortgeführt, da die Gotteshausleute eine günstigere Lösung anstrebten. Die Gesandten der beiden Schirmorte stellten ihnen einen neuen Termin bis zum 27. Dezember in Wil (EA 4 1b, S. 471–474). Auf diesen Tag fanden sich nun die Gesandtschaften aller vier Schirmorte in Wil ein, aus Zürich Burgermeister Diethelm Röist und Säckelmeister Jacob Werdmüller, mit denen natürlich Hauptmann Jacob Frei im engsten Einvernehmen stand, aus Glarus Konrad Schindler und Fridolin Elmer, des Rats, aus Luzern Vogt Jakob am Ort, aus Schwyz vermutlich Kaspar Stalder (EA 4 1b, S. 483). Die Zürcher Gesandten waren instruiert, den Gotteshausleuten klar zu machen, daß Uneinigkeit und Verzögerung nur den Anhängern der äbtischen Herrschaft zugute kommen würde (Strickler II, Nr. 1019).

In Wil gab es trotz Einführung des evangelischen Gottesdienstes im

Frühjahr 1529 noch eine starke Anhängerschaft des Abtes, auch hatte die Stadt, die schon Selbstverwaltung besaß, von der Einführung der von Zürich und Glarus vorgeschlagenen Ordnung „politisch wohl mehr Nachteile als Vorteile zu erwarten" (Theodor Müller 169).

Nun begannen am 27. Dezember 1529 die Verhandlungen der Gesandtschaften der vier Schirmorte untereinander (EA 4 1b, S. 483–484). Beide Gruppen vertraten mit Entschiedenheit ihren Standpunkt: Luzern und Schwyz erklärten, des Abtes und ihre Rechte seien bedroht, sie wollten deshalb an den Verhandlungen mit den Gotteshausleuten teilnehmen. Zürich und Glarus teilten das mit, was sie für die Alte Landschaft planten, und waren bereit, die beiden andern Schirmorte zu den Beratungen zuzulassen, falls diese den Abt nicht als den rechtmäßigen Herrn betrachten wollten. Luzern und Schwyz verwahrten sich gegen diese Zumutung und drohten, selbst mit den Gotteshausleuten zu verhandeln, Zürich könne daran teilnehmen. Darauf entfernten sich die Gesandten der beiden katholischen Orte. Sie hatten nicht im „Hof", oder wie auch gesagt wird „in der Pfalz", dem Sitz des bisherigen äbtischen Statthalters und des Schirmhauptmanns, sondern im Gasthof Quartier genommen (Theodor Müller 171; EA 4 1b, S. 519).

Am 28. Dezember 1529 brach in Wil ein Aufruhr los. Die Anhänger des Abtes beschuldigten die Zürcher, sie hätten die Pfalz „verbollwerkt", die Zürcher wollten wissen, daß die Anhänger des Abtes Kilian German, genannt Köiffi, von dessen Bruder, Hans German, nach seinem Wohnort im toggenburgischen Unteramt, wo er als Landweibel amtete, der Hauptmann von Batzenheid genannt, aufgewiegelt worden seien. Der „Batzenheider" befand sich tatsächlich an diesem Tage in Wil. Obschon er später bestritt, Anführer der Aufständischen gewesen zu sein, liegen doch gegen ihn sehr belastende Zeugenaussagen vor. Die Zürcher Gesandten schrieben schon am 28. Dezember 1529 um Mitternacht an Zürich, den Brief konnten sie allerdings erst am 29. Dezember, 7 Uhr vormittags abschicken: „... doch so hat sich zůgetragen, daß ungefarlich um die dritten stund nach mittag etlich unrüewig lüt, mit namen uß der grafschaft Doggenburg, der Batzenhamer mit sim hufen, ouch von Rickenbach und Bützenschwil, und von Wil etlich dräffenlich erhaben mit ir harnast und gwer und für die pfallenz gefallen und understanden, uns darus zů triben mit gewalt" (Strickler II, Nr. 1008). Der Aufstand scheiterte, obschon die Pfalz vom 28. auf den 29. Dezember und an diesem Tage noch von den unruhigen Leuten umlagert und bedroht wurde (Theodor Müller 175–176).

Die Zürcher Gesandten schrieben am 29. Dezember, 4 Uhr nachmittags, ergänzend nach Zürich, die Gotteshausleute aus der Landschaft St. Gallen hätten sich vor Wil gelegt, um ihnen Hilfe zu bringen – das deutlichste Zeichen, daß diese Leute für die Reformation eintraten, von der sie aller-

dings auch die Befreiung von der äbtischen Herrschaft erhofften. Zugleich traten Vermittler auf und baten die Zürcher, den Handel dadurch beilegen zu lassen, daß Schultheiß und Rat zu Wil die Bestrafung der Aufrührer überlassen würde. Die Zürcher Gesandten wollten aber nicht ohne Ermächtigung der Obern darauf eingehen, sie baten deshalb um entsprechende Weisungen (Strickler II, Nr. 1009).

Vom Aufruhr in Wil am Nachmittag des 28. Dezember hatte der Landvogt auf Kyburg, Hans Rudolf Lavater, am 29. Dezember Kenntnis und schrieb um ein Uhr nachmittags nach Zürich; am 30. Dezember ließ er einen weitern Bericht folgen. Diese Nachrichten, wie auch andere aus St. Gallen, mußten doch spätestens am 31. Dezember in Zürich eingetroffen sein. Merkwürdigerweise nimmt aber unser Brief vom 1. Januar 1530 gar nicht Bezug auf das Geschehene, sondern warnt vor einer besondern Gefahr, die den Zürcher Gesandten drohe, nämlich über den Bodensee entführt zu werden, wo ihnen dann ein für den Abt günstiger Vertrag abgenötigt werden sollte. Der Brief gibt dann die Weisung, die Gesandten sollten sich Leute aus der Grafschaft Kyburg zum Schutze kommen lassen. Daran hatten die Herren in Zürich schon am 29. Dezember gedacht, wie aus der Antwort Lavaters vom 30. Dezember hervorgeht (EA 4 1b, S. 485, 2). Dann gibt der Brief den Gesandten die Weisung, alles zu tun, um den Rädelsführer, den Batzenheider, gefangen nehmen zu lassen. Die Gesandten sollten den mit Zwingli treu befreundeten Stadtschreiber von Lichtensteig, Heinrich Steiger, ins Vertrauen ziehen.

Im zweiten Abschnitt des Briefes gibt Zwingli die Nachricht weiter, auf den Epiphanientag, den 6. Januar 1530, werde in Nancy in Lothringen eine Tagung vorbereitet, an der sich auch Fürsten und Herren aus Deutschland beteiligen werden, welche Gegner der Evangelischen seien. Es sei zu erwarten, daß Straßburg und die dort weilenden Gesandten der schweizerischen Burgrechtsstädte Zürich, Bern und Basel diese Vorgänge beobachten werden. Ein direkter Beleg für das Eintreffen dieser Nachricht ließ sich in den Akten und in der Korrespondenz Zwinglis nicht finden. Immer wieder liefen solche ein, oft waren es nur Gerüchte. Immerhin bestand die allgemeine Erwartung, von kaiserlicher und katholischer Seite werde ein Angriff auf die Evangelischen geplant. Am 14. Dezember hatte Capito geschrieben: „Utinam boni apud vos non cum Gallis et Italis, sed cum vere Germanis se rem habere agnoscerent!" und in demselben Brief: „Undique cottidie amici monent, totam fere in nos Europam conspirare, ..." (Z X, 353₃₋₅, 16–17). In dem vermutlich von Bucer diktierten Briefe vom 15. Dezember 1529 las Zwingli: „Comes ab Hocheloë germanus, qui a Gallis huc pridem rediit, invulgat neque incredibile neque inexpectatum foedus, quod in Elvetios et respublicas ab euangelio stantes moliuntur monarche, nempe pontifex Rhomanus, cęsar, Gallus, Ferdi-

nandus, Sthephanus a Gyß, Lotaringię ducis frater" (Z X, 3571–5). Wohl Ende 1527 waren bereits entsprechende Nachrichten eingegangen, an die Zwingli jetzt wieder denken konnte: „Item die Italischen soltend ettlich zů roß und fůs geschickt haben, und solt der selbig zůg den nächsten innenn zůzogen sin, dann hinden zů und uff der siten hinyn der hertzog von Lutringen, den der Frantzos darzů hett hellffen söllen; vermögen frow Margreten, der byschoff von Lüttich vil reyssiger niderländscher knächt" (Z X, 37923–3803; es handelt sich natürlich nicht um „Margarete von Parma, eine natürliche Tochter Karls V. ..." wie Z X, 380, Anm. 29, sagt, sondern um Margarete von Österreich, die Tochter Kaiser Maximilians und der Maria von Burgund, also die Tante Kaiser Karls V., die von 1480 bis 1530, 1. Dezember, lebte, und der schon ihr Vater die Regentschaft in den Niederlanden übergeben hatte; vgl. René Hauswirth, Um Herkunft und Datierung der Kundschaft über „doctor F[abri]", Zwingliana, Bd. XII, 1965, S. 248–253). Zwingli gab am 1. Januar 1530 die Nachricht an den Burgermeister Röist weiter, den er offensichtlich über alle derartigen Dinge auf dem Laufenden halten wollte. Später sollte Zwingli sein Bild der politischen Lage rings um die Schweiz, ja in Europa, auf Grund weiterer Nachrichten ausführlich in eigener Niederschrift festhalten, vgl. unten das „Anbringen", unsere Nr. 158, und „Was von Venedig kommen, in summa", unsere Nr. 159.

Zwingli schrieb am Neujahrstag 1530 im Namen von „Burgermeister und verordneten heimlichen ze Zürich" an „burgermeister Röisten sampt andren gesandten ietz ze Wyl im Turgöw". In Zürich wechselten die beiden Ratshälften, der Natal- und der Baptistalrat, an St. Johannestag zu Weihnachten, den 27. Dezember, und am Tag Johannes des Täufers, am 24. Juni. Burgermeister Diethelm Röist gehörte dem Natalrat, Burgermeister Heinrich Walder dem Baptistalrat an. Seit dem 27. Dezember war also Röist regierender Burgermeister (vgl. Werner Schnyder, Die Zürcher Ratslisten von 1225 bis 1798, hg. vom Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich 1962, S. 290 und 291). Der in Zürich zurückbleibende Burgermeister hatte aber in Abwesenheit des regierenden Herrn den Vorsitz der Räte und der Verordneten. Die „verordneten heimlichen" können nur vermutet werden, da sie in keinem Aktenstück dieser Tage namentlich aufgeführt werden. Am 25. Dezember 1529 hatten Burgermeister Röist und Säckelmeister Werdmüller aus St. Gallen an Burgermeister – es muß natürlich Heinrich Walder sein – und die Obristenmeister geschrieben (Strickler II, Nr. 1002). Solche waren für 1529 Binder, Ochsner und Thumysen (vgl. unsere Nr. 150, Einleitung S. 571f. und 5929). Burgermeister und Obristemeister waren, wie Haas, S. 17f., gezeigt hat, diejenigen Verordneten, welche wichtige geheime Nachrichten in Empfang nahmen. Zugleich aber sollten sie laut dem erwähnten Brief vom 25. Dezember weiteren

Bescheid betreffend die Fortführung der Zürcher Politik gegenüber den Gotteshausleuten von St.Gallen geben. Wir müssen also offen lassen, ob noch weitere Verordnete, die sich früher mit dieser Frage beschäftigt hatten, zugezogen wurden. Als Zwingli schrieb, waren amtierende Obristmeister Ochsner, Thumysen und Kambli. Daß Zwingli den Stadtschreiber ersetzte, der allein in wichtigen und geheimen Fragen die Feder führte, erklärt sich aus der Tatsache, daß Werner Beyel vom 20. Dezember 1529 bis 1. Januar 1530 in Basel war (EA 4 1b, S. 475) und dann nach Straßburg reiste betreffend Abschluß des Burgrechts (vgl. unsere Nr. 158, Einleitung). Zwingli selbst war am 2. November, am 20. November und am 24. November wie auch am 5. Dezember 1529 Verordneter in der St.Galler Sache gewesen, er gehörte also offensichtlich auch jetzt zu ihnen (vgl. unsere Nr. 152, Einleitung S. 615f und 619).

Literatur

Theodor Müller, Die St.Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530), Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St.Gallen, XXXIII, St.Gallen 1913.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St.Gallen, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen XLIV, St.Gallen 1965.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

L.v.M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 56. Das Manuskript ist in einem Zuge und sehr sorgfältig geschrieben; es weist nur eine einzige Korrektur auf. Es steht auf den ersten zwei Seiten eines Doppel-Folioblattes, das dann briefartig gefaltet wurde. Seite 1 enthält 36 Zeilen, Seite 2 noch 12 Zeilen; Seite 3 ist leer; auf Seite 4 steht, ebenfalls von Zwinglis Hand, die Adresse, der von späterer Hand beigefügt ist: „Mein Burg. Hrr. 1. Januar 1530. || 30. Gefahrlicher Anschlag auf meiner Burg. Hrr. || Gesandte zu Wyl im Thurgeüw, und || Conferenz zu Nancy. 1530. ||“ *Siegelspur. Auf Seite 1 von Strickler mit Bleistift:* „1530, 1. Jan.“

Abdruck

Joh. Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte, Band II, Nr. 1032, S. 403f.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F.

[Burgermeister und Heimliche an Burgermeister Röist und die andern Gesandten in Wyl]

[E.I.3.1, Nr.56, fol.1a] Ein gůt sälig iar bevor, sampt mit bereiter ünser gůtwilligheit etc.

Fromm, vest etc., wys, lieb herren und fründt[1]! Juncker Eberhart von Ryschach[2] hatt üns anzeigt, wie er durch etwas kundschafft[3] bericht[4], das practick[5] gemacht sye, das man herren Röisten[6] sampt synen mitbotten[7] sölte über see[8] hinus verstolen schleipfen[9] und villicht damit des abtes und andrer halb zů einer bericht[10], die inen gfellig vermeint[11], ze komen. Uff das wir gedachtem i*[uncker]* Eberhart[2] empfolhen, allen flyss anzewenden, das er kuntliche[12] stuck erfare etc. So aber wir hieby wol ermessen mögendt, das sölch frävel fürnemen on

6 wie] *Papier durch die Versiegelung durchlöchert, wodurch* ie *unleserlich geworden*

---

[1] *Die Gesandten Zürichs in Wil waren Burgermeister Diethelm Röist (vgl. Z IX, 24, Anm.9, und Spillmann 59f.), Säckelmeister Jacob Werdmüller (vgl. Z X, 149, Anm.1) und der Schirmhauptmann Jacob Frei, vgl. Z X, 43, Anm.3; die Tagung in Wil: EA 4 1b, S.483–485.* – [2] *Eberhard von Rischach oder Reischach, aus dem schwäbischen Adelsgeschlecht benannt nach der Burg Rischack in Hohenzollern, aber offenbar „der Jüngere", nicht wie Z X, 313, Anm.10, angibt „der ältere"; Eberhard „erhielt am 27.Januar 1500 gratis das Bürgerrecht in Zürich, weil er mit dem Panner dieser Stadt in den Hegau gezogen war, fiel 1519 wegen Söldnerwerbungen zu Gunsten Herzog Ulrichs von Württemberg in Ungnade bei Zürich, wohnte 1526 in Schaffhausen, 1527 zu Dießenhofen als Land- und Hintersässe der VII Orte, fiel in der Schlacht bei Kappel mit seinem Sohne Arnstett", Friedrich Hegi in HBLS V, 644. Vgl. J.Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, III.Bd., Heidelberg 1919, S.457. Rischach erscheint häufig als Korrespondent Zwinglis, der Nachrichten aus Süddeutschland sendet: Z IX, 41, Anm.1; X, 313, 333₅, XI, 358₃. Das hier mitgeteilte „anzeigen" liegt nicht schriftlich vor.* – [3] *gewöhnlich Zeugnis, schriftliche oder mündliche Zeugenaussage, dann: durch Zeugen gesicherte Nachricht, Id.III, 353* – [4] *unterrichtet, benachrichtigt, Id.VI, 438* – [5] *eine geheime Abmachung, Anschlag, Intrige, Id.V, 568f.* – [6] *Burgermeister Diethelm Röist* – [7] *seinen Mitgesandten, nämlich Säckelmeister Jacob Werdmüller und Hauptmann Jacob Frei* – [8] *Bodensee* – [9] *verschleppen; jemanden ungehöriger Weise wohin verbringen, Id.IX, 139* – [10] *Abkommen, Vergleich, Id.VI, 321* – [11] *ein Abkommen, von dem die Verschwörer meinen, es könnte dem Abte und seinen Anhängern gefällig sein* – [12] *durch Erkundigung sicher gestellte, Id.III, 352*

mitwüssen der nachpuren[1] nit bald[2] understanden[3] wirt, so ist erstlich ünser getrüwe verwarnung, ir wellindt wol zů üch selbs sehen und zů dero nützid sparen[4], und söltindt ir glych von den ünseren von Kyburg[5] durch den vogt etlich zů üch beschicken, so verr es üch von nöten ansähe. Demnach ist ünser ernstlich empfelch und meinung, das ir uff den houptman Batzenheider[6] setzind[7], doch so still und dapfer[8], das man eintweders inn möge behendigen[9], oder so das nit möcht sin[10], doch in gheim behalten wurde[11], bis das sich fůg[12] finden wurde. Darzů mögendt ir in gheim den stattschryber von Liechtensteig[13] beschicken[14] und vertruwt[15] mit imm handlen. Dann ir mögendt ermessen, das er, der Batzenheider, zů eim ein unroubare[16] person ist, zum andren aber alle practica weisst, und wurd am gfess[17] singen, das man es wyt erhören wurd. Söllend ouch desshalb üch gheinen kosten lassen rüwen[18], doch allweg ufzeichnen[19]. Tůnd hierinn, als wir üch wol vertruwend und ir wol könnend. Dann der practicken ist so vil, das wir wol dörffendt[20], die ougen ufzetůn und etlichen sachen zů end helffen[21].

11 der Batzenheider *am Rand*

---

[1] *im Wort* „nachpur" = *Nachbar steckt auch der Begriff der genossenschaftlichen oder landschaftlichen Zusammengehörigkeit, Id. IV, 1518–19; Zwingli denkt an die Gotteshausleute von St. Gallen* – [2] *nicht so schnell, Id. III, 1194* – [3] *unternommen, Id. XI, 619, Bedeutung 2aβ, besonders Sp. 620* – [4] *im Achthaben auf sich selbst nichts sparen* – [5] *die vom Landvogt auf Kyburg, Hans Rudolf Lavater, aufgebotene Mannschaft, EA 4 1b, S. 485, 2* – [6] *Hans German, Bruder des Abtes Kilian German, nach seinem Wohnort Batzenheid im toggenburgischen Unteramt, wo er als Landweibel amtete, Hauptmann von Batzenheid genannt, häufig erwähnt bei Gottfried Egli, Die Reformation im Toggenburg, Schaffhausen 1955, S. 130, 136, 150; vgl. Z X, 99, Anm. 4.* – [7] *nachstellen sollt, Id. VII, 1612, Bedeutung 2 c β 2* – [8] *energisch, wirksam, Id. XIII, 972/3* – [9] *gefangen nehmen, Id. II, 1409* – [10] *wenn das nicht gelingen würde* – [11] *die Absicht, den Batzenheider gefangen zu nehmen, geheim bleibe* – [12] *eine Fügung, Gelegenheit, Id. I, 699* – [13] *Heinrich Steiger erscheint schon 1499 als Stadtschreiber von Lichtensteig im Toggenburg, Z IX, 340, Anm. 1. Er war ein eifriger Anhänger Zwinglis und in ständigem brieflichem Verkehr mit ihm, vgl. Z X, 166, XI, 1 und andere Briefe* – [14] *kommen lassen, Id. VIII, 523* – [15] *vertraulich* – [16] unroubare *vermutlich von* rāw, *ablautende Nebenform zu* ruow; *vgl.* Un-ruew *mit Anm., Id. VI, 1896f., mit Belegen aus dem 16. Jh., also Batzenheider ist einerseits ein unruhiger, Unruhe stiftender Mann, usw.* – [17] *Ge-fäß, hier Fußfessel des gezähmten Raubvogels, Id. I, 1064; Dr. Wanner erklärt: wahrscheinlich sage Zwingli spöttisch* singen *für krähen;* am gfeß, *wenn er gefesselt ist, die Fußfessel hat, immer im Bild vom Raubvogel. Professor G. W. Locher, Bern, erklärt den ganzen Gedankengang Zwinglis so: dieser Vogel würde (in Gefangenschaft) ausplaudern, was er von den* „practica weisst"; *vgl. dazu die folgenden Sätze, die darauf hinauslaufen, daß man für einen guten Nachrichtendienst etwas Geld auslegen muß!* – [18] *sich reuen lassen, Id. VI, 1882* – [19] *auf alle Fälle die Ausgaben schriftlich aufzeichnen* – [20] *daß wir es nötig haben* – [21] *Über eine Gefangennahme des Batzenheiders liegt keine Meldung vor, vielmehr verteidigte sich Hans German vor der Tagsatzung*

Es wirt[1] ietz uff epiphanię[2] ein tag zů Nansse[3] in *[E.I.3.1, Nr.56, fol.1v]* Lutringen[4], werdend etlich fürsten und herren ouch uss tütschem land hinkomen; doch zwyflet üns nit, ünser nachpuren und, ob got wil, christlichen mitburger zů Straassburg[5] tůgend daselbst ynsehen[6] sampt ünseren botten vonn christlichen stetten[7], so yetz da sind[8]. Zeigends desshalb allein zů underricht[9] an. Gott bewar und pfleg üwer zů aller zyt.

---

zu Baden am 17. und 19. Januar 1530 gegen die Anschuldigungen, er habe einen Aufruhr oder Anschlag vorbereitet, EA 4 1b, S.517 und 526; die Anklagen wurden aber von Zürich und Glarus aufrechterhalten, EA 4 1b, S.519, 524, 525. Theodor Müller schreibt dazu (172ff.): „Ganz abgesehen von dem vielleicht tendenziös gefärbten Zürcher Gesandtenbericht, daß der Batzenheider, von einer Schar begleitet, mit gezücktem Schwert gegen die Pfalz gestürmt sei, um sie einzunehmen, lag auch eine sehr schwerwiegende Zeugenaussage gegen ihn vor. Ein treuer Anhänger des Abtes, der von den Zürchern zu Grüningen verhaftet worden war, Hans Pfäfferli, sagte bei seinem Verhör aus: vor acht oder neun Wochen habe der Hauptmann von Batzenheid in seiner Gegenwart gesagt, weil er, Batzenheid, und sein Bruder, der Abt, in der Grafschaft Toggenburg viele Freunde und Verwandte hätten, so wolle er sich auf einen Wockenmarkt mit etwa 40 Mann nach Wil begeben, in die Pfalz eindringen und, die darin wären, hinauswerfen (Strickler II, Nr.1033) ... Wenn wir solch einen planmäßig vorbereiten Überfall annehmen wollen, so paßt es sehr gut dazu, daß schon morgens 8 Uhr am Tage des Auflaufs Warnungen, als ob man die Wiler Pfalz überfallen wolle, an die Zürcher Gesandten nach Wil gekommen waren, und zwar so oft, ‚daß das Kind uff den gassen davon seite' (EA 4 1b, S.524, Zu a.2). Ein so kecker Handstreich war dem kriegserfahrenen Reisläufer-Hauptmann von Batzenheid wohl zuzutrauen, und was er mit seinem Überfall bezweckte, sagt uns vielleicht Zwingli ... [folgt Inhalt unseres Briefes]. Vadian bestätigt diesen Bericht teilweise, wenn er erzählt, daß die Zürcher Boten des Abends, wenn sie unbewehrt beim Nachtessen säßen, überfallen werden sollten (Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 233$_{24-26}$; vgl. Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 334$_{27-335_7}$). Wenn das letztere richtig ist, so wurde der Plan durch die drei oder vier Büchsenschützen vereitelt, welche schon um 4 Uhr abends mit ‚halben haggen' erschienen, um in die Pfalz hinaufzugehen. Ihr Anblick genügte, um die erregten Bürger in Aufruhr zu versetzen ...".

[1] *ergänze nach* Lutringen *gehalten* – [2] *den 6. Januar 1530* – [3] *Nancy* – [4] *Das Herzogtum Lothringen gehörte zwar zum Römischen Reich, aber nicht zu den deutschen, sondern zu den welschen Landen; so konnte Zwingli im folgenden schreiben, es seien auch* „fürsten und herren uss tütschem land hin komen". – [5] *Das „Christliche Burgrecht" der Städte Zürich, Bern und Basel mit Straßburg wurde zu Straßburg am 5. Januar 1530 abgeschlossen (EA 4 1b, S.498 und 1488ff.). Die dort weilenden Boten Zürichs entschuldigten sich am 11. Januar 1530 wegen des langen Ausbleibens (EA 4 1b, S.498–499; vgl. Z X, 393*$_{11}$ *und Anm.6; 395, Anm.1). Zwingli hatte bei der Niederschrift des vorliegenden Textes noch keine Nachricht über den Abschluß des Burgrechts, konnte ihn aber auf Grund der Nachrichten aus Basel vom 23. und 27. Dezember 1529 erwarten, EA 4 1b, S.480 und 482.* – [6] *werden darauf wohl acht haben, Id. VII, 562* – [7] *Gesandte Zürichs nach Straßburg waren Rudolf Stoll, Ulrich Funk und Werner Beyel, Gesandte Berns Bernhard Tillmann und Niklaus Manuel, EA 4 1b, S.475 und 498; vgl. Z X, 393, Anm.6; die Gesandten Basels werden nicht genannt.* – [8] *Eine direkte Quelle für den von Zwingli auf den 6. Januar 1530 in Nancy erwarteten Tag ließ sich bisher nicht finden. René Hauswirth*

Geben ze Zürich ersten tags ianuarii nach 2 nachmittag 1530. iar.

Burgermeister und verordnete heimlichen[1] ze Zürich, üwer zů aller zyt gůtwillige etc.

Den frommen, vesten, ersamen, wysen etc. herren burgermeister Röisten sampt andren gesandten[2] ietz ze Wyl im Turgöw[3], unseren lieben herren und fründen etc.

---

konnte auch aus der allgemeinen Forschung nichts über einen solchen Tag beibringen. Da Zwingli darüber an Burgermeister Röist „allein zů underricht“ *schrieb, muß es sich um eine Nachricht handeln, die seit der Abwesenheit Röists von Zürich – nämlich spätestens seit dem 18. Dezember, vgl. EA 4 1b, S. 471, auf den 18. Dezember in St. Gallen, und am 20. Dezember in Rorschach, S. 474, es sei denn, er sei zwischen diesem Tag und dem 27. Dezember, der Ankunft in Wil, wieder in Zürich gewesen – in Zürich eingetroffen ist und die nun Zwingli weiter gibt. Eine geheime Nachricht, die sie aus Straßburg erhalten hatten, leiteten die Gesandten Zürichs aus Basel am 23. Dezember 1529 an Burgermeister, Obristemeister und heimliche Räte in Zürich weiter, EA 4 1b, S. 480, 10. 5.: „Und so sy [die Straßburger Gesandten in Basel] dann gůter getrüwer fründlicher meinung eines schrybens bericht, das inen warnungswys von eim gar heimlichen vertruwten mann, der diser dingen wissens haben mag, zůgeschickt, dem ouch, als sy uns sagend, wol zů vertruwen und ze gloubend ist, und villicht an denen orten sitzt, da dise ding verhandlet werden, so haben wir üch ein copy desselben schrybens, wie ir die hieby gelegt findent (?), zůschicken wellen, (damit ir) wyter wissen mögen der gebür und üwerem gefallen nach ze handlen, was üch gůt dunkt, dann dise lüt, wie ir wohl hierus abnemen mögent, nit fyrend.“ Gerüchte über Truppenaufgebote und Truppenansammlungen in Lothringen gegen Straßburg tauchen vorher und nachher auf; so schrieb Basel am 29. Mai 1529 darüber an Zürich, Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, III. Band, Nr. 587, S. 501f.; EA 4 1b, S. 210. Im September regte die vorderösterreichische Regierung neuerdings wieder den Gedanken eines Verständnisses mit Savoyen, Lothringen, Bayern, Pfalz und Salzburg an, Escher, Glaubensparteien, S. 118–119. Dann ist auf dem Tag zu Baden am 14. Februar 1530 wieder davon die Rede, EA 4 1b, S. 552. Konrad Som schrieb am 22. Februar 1530 an Zwingli: „Gallum et Lothringensem aiunt bellum indicturos Argentinensibus“, Z X, 467 5–6. – [9] zur Unterrichtung, zur Information, Id. VI, 415*

[1] *Die in Zürich amtenden Verordneten waren Burgermeister Heinrich Walder und die Obristzunftmeister Ochsner, Thumysen und Kambli mit Zwingli; vgl. unsere Einleitung oben S. 651f. Als Verordneter kommt noch Johannes Schwytzer in Frage, da außer ihm alle Räte, die sich in der Regel mit der Außenpolitik befaßten, abwesend waren; vgl. oben Nr. 153, S. 639, Anm. 6, ferner Hauswirth, § 43. –* [2] *Säckelmeister Jacob Werdmüller und Hauptmann Jacob Frei, EA 4 1b, S. 483 –* [3] *Thurgau hier als allgemeiner Landschaftsname gebraucht, nicht als politischer Begriff; Wil gehörte nicht zur Gemeineidgenössischen Herrschaft Thurgau und liegt nicht in diesem heutigen Kanton, sondern in der „Alten Landschaft“ oder dem „Fürstenland“ der Abtei St. Gallen im heutigen Kanton St. Gallen – jetzt Bezirkshauptort im gleichnamigen Bezirk dieses Kantons.*

L. v. M.

157

Die Summa des sanktgallischen Handels

Zürich, zwischen 26. November 1529 und 17. Januar 1530, wahrscheinlich 8. Januar 1530

Das Blatt, das unter dem Titel „Die summa des Santgallischen handels stât darinn“ *in zehn von Zwingli selbst numerierten Abschnitten die Hauptpunkte des großen Fragenkomplexes des geistlichen Territoriums der Abtei St. Gallen und die Stellung des Abtes zusammenfaßt, steht im engsten Zusammenhang mit der folgenden Schrift Zwinglis, in deren zweitem Teil diese zehn Punkte alle nochmals ausführlicher behandelt werden. Ihr gab Zwingli nur das Wort* „Anbringen“ *als Titel, eine zeitgenössische Hand ergänzte zu* „Anbringen uff kunfftigen burgertag“. *Das* „Anbringen“, *wie wir diese Schrift nun stets nennen wollen, schrieb aber Zwingli nicht, wie Schuler und Schultheß in des Zweyten Bandes dritter Abtheilung, Nr. LXIV, S. 59, glaubten, auf den Burgertag zu Basel im Dezember 1529, sondern unmittelbar vor dem Tag der Städte des Christlichen Burgrechts zu Zürich am 10. Januar 1530. Wir geben deshalb hier in der Einleitung zur* „summa“ *nur die nötigsten Angaben und verweisen auf die dem bedeutenden Stück entsprechende ausführlichere Einleitung zu Nr. 158.*

Nachdem Zürich und Glarus am 11. Dezember 1529 zu Wil den Gotteshausleuten von St. Gallen den Entwurf eines Verfassungsvertrages zwischen diesen und den beiden Schirmorten vorgelegt und seither weiter mit ihnen verhandelt hatten, bis der Aufruhr in Wil in den letzten Tagen des Jahres 1529 eine empfindliche Störung gebracht und sich vor allem gezeigt hatte, daß eine Verständigung mit den beiden katholischen Schirmorten Luzern und Schwyz nicht möglich war, hielten die Orte Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn eine Tagsatzung zu Luzern vom 4. bis 6. Januar 1530. Nach einer Reihe anderer Geschäfte kam die St. Galler Frage zur Sprache. Flüchtlinge, die auf der Seite des ebenfalls geflohenen Abtes standen, riefen die Eidgenossen um Hilfe und Schutz ihrer Rechte an. Eine Botschaft des Abtes von St. Gallen

berichtete über das Geschehene und bat die Schirmorte, den Abt „bei Brief und Siegel zu schirmen", sonst müsse er sich als Reichsfürst Hilfe und Recht anderswo suchen. „Nach diesem Vortrag", lautet der Abschied, „stehen die Boten von Lucern und Schwyz auf, um den andern Orten in langer Rede zu berichten, wie Zürich und Glarus in den Angelegenheiten des Gotteshauses St.Gallen eigenmächtig handeln; wie dieselben, schriftlich zum Recht gemahnt, den zwei Orten erwidert haben; wie alles Rechtbieten, Rechtfordern und Ermahnen zum Recht bisher nichts geholfen, wie sie vielmehr stets an ihren Gerechtigkeiten verkürzt werden, was ihnen zu Schmach und Schande gereiche und nicht länger zu erdulden sei. Wie ein solches Verfahren den Bünden und dem Landfrieden gemäß sei und zur Erhaltung der Ruhe diene, können die Eidgenossen wohl ermessen; darum werden sie ermahnt, diese Dinge zu Herzen zu fassen und ernstlich in die Sachen zu sehen, damit dergleichen Handlungen abgestellt werden. – Nachdem die Boten der übrigen Orte sich hierüber berathen, wird die Sache in den Abschied genommen" (EA 4 1b, S.496m. bis p.).

Dieser Abschied kann am 7. oder 8.Januar 1530 in Zürich eingetroffen sein. Jedenfalls ließen ihn die Zürcher am Burgertag vom 10.Januar in Zürich verlesen (EA 4 1b, S.505l.).

Am 8.Januar 1530 bezeichneten Burgermeister Heinrich Walder als Statthalter und beide Kleinen Räte die Gesandten für den unmittelbar bevorstehenden Burgertag mit einer ausführlichen Weisung:

„Sambstags nach trium Regum. Praesentibus her Walder, statthalter, unnd beid Rett.

Her Walder, m.Binder, m.Schwitzer, seckelmeister Werdmüller sind zů bottenn uff nechst haltenden burgertag verordnet, unnd habent gwalt unnd befelch, etlich artickel, darin jetz in disen schwären ziten und tagen wol zůsechen, den gesanten bottenn von den christenlichen stettenn furzůtragen, iren willen und ratschlag darinn zůerkennen und dannanthin das, so sy findent, ob es inen zů schwär sin welte, wider hindersich an Rett und burger wachsen zů lassen.

Es sol ouch des verwenten abt Kilian Köuffis handel, was sich unthar sinothalb in einem und dem andern zůgetragenn und uß was rechtmeßigen gründen mine heren den biderben gotshuslüten hilff und trost götlichs worts zůgesagt, ouch sampt iren Eidtgnossen von Glarus in etlichen unlidenlichen beschwerden nachlas und milterung gethan, den gesanten botten nach der lenge erlütrot, darinn irs hilff und rats begert, und nach vollendung des burgertags witer über den handel gesässen unnd geratschlagot werden, unser Eidtgnossen von Glarus zů beschribenn unnd den handel zů gůtem end zebringen" (*StAZ, „Raths-Bücher ab Anno 1480", B VI 232, fol.59v/60r: Spillmann 80/81 und Anm.322*).

Diese Weisung wie der Inhalt des Abschiedes vom Burgertag: „Die Boten von Zürich lassen einen Abschied verlesen, der von etlichen Orten jüngst in Lucern ausgegangen, und worin Zürich der st.gallischen und

anderer Händel wegen schwer verklagt und angetastet worden, und sprechen dabei die Zuversicht aus, daß sich das Gegentheil von allen diesen Beschuldigungen herausstellen werde; deßhalb erklären sie sich bereit, auf dem nächsten Tag zu Baden sich gehörig zu verantworten" (EA 4 1b, S. 505 l.), lassen darauf schließen, daß den Zürchern der „st.gallische Handel" ganz im Vordergrund stand.

Zwingli hatte als Verordneter seit Anfang November 1529 an den entscheidenden Beratungen der St.Galler Frage teilgenommen (vgl. unsere Nr.152, Einleitung), und als Burgermeister Röist und Säckelmeister Werdmüller mit Hauptmann Frei in Wil Ende Dezember mit den beiden katholischen Schirmorten Luzern und Schwyz eine Verständigung suchten, zugleich aber sich gegen den Aufruhr der Bürger von Wil auf der Pfalz „verbollwerken" mußten, schrieb er an Stelle des abwesenden Stadtschreibers Beyel am Neujahrstag 1530 im Namen von „Burgermeister und verordneten heimlichen ze Zürich" *die entscheidende Warnung an die Bedrohten, den Haftbefehl gegen den Hauptmann von Batzenheid und die wichtige Nachricht aus Lothringen (vgl. unsere Nr.156). War es also jetzt, als die Anklagen aus Luzern bekannt wurden, nicht höchste Zeit, den Zürcher Standpunkt, vor allem die Zürcher Einstellung gegenüber dem die Rechte des Abtes von St.Gallen beanspruchenden Kilian German und gegenüber dem Willen der Gotteshausleute, die Reformation festzuhalten, möglichst prägnant, rasch und sicher aufzuzeichnen, damit die Zürcher Boten auf dem bevorstehenden Burgertag diese Gesichtspunkte fest in der Hand hatten? Wir glauben aus dieser Sicht der Lage heraus die Konjektur wagen zu dürfen, die* „summa des Santgallischen handels" *hier einzuordnen und sie auf den 8.Januar 1530 datieren zu können.*

Das Stück selbst bietet nur folgende Anhaltspunkte für seine Datierung: Punkt 3 schließt aus, daß das Stück in den Zusammenhang der von Zwingli im April 1529 geschriebenen Gutachten betreffend die Abtei St.Gallen gehöre; der Abt floh am 7.Juni 1529 über den See (vgl. unsere Nummern 133, 135, 136 und 152, Einleitung). Die Bemerkung Zwinglis unter 9, die er nachträglich am Rande hinzufügt: „Das man inen ze Baden angseyt, das man handlen welle; da hand sy nit recht potten", *bezieht sich auf den Tag zu Baden am St.Katharinentag, den 25.November 1529 (EA 4 1b, S.435–439; unsere Nr.152, Einleitung, S. 615–619). Die* „summa" *muß also nach diesem Tag entstanden sein. Diesen Hinweis Zwinglis nimmt dann die große Verteidigungsschrift Zürichs für den eidgenössischen Tag zu Baden am 17.Januar 1530 auf:* „...doch domals deßhalb dhein recht nit fürgeschlagen" *(StAZ, A 244.2, Nr. 31, S.69; Spillmann 85 und 86). Zwingli gehörte zu den Verordneten, welche die Rechtfertigungsschrift:* „Burgermeister, Cleyn und großer retten der Statt Zürich warhafft unnd grundtlich verantwortung, des verwenndtenn *[verwähnten, ver-*

meintlichen] abts des gotzhußes Sant Gallen" *(StAZ, A 244.2, Nr. 31; Spillmann 83ff. und Anm. 331 und 341) für diesen Tag ausarbeiteten. Diese direkte Übernahme eines zwinglischen Arguments könnte natürlich auch den Schluß erlauben, die* „summa" *sei unmittelbar vor dem Badener Tag vom 17. Januar geschrieben worden. Jedenfalls ist die* „verantwortung" *der terminus ante quem für Zwinglis* „summa". *Nun ist aber unwahrscheinlich, daß Zwingli in dieser stichwortartigen und numerierten knappen Form nochmals Dinge zu Papier brachte, die er im „Anbringen" ausführlicher niederschrieb. Wir glauben vor allem aus diesem Grunde die „summa" vor dem „Anbringen" einordnen zu müssen. Wir können also die „summa" nicht wie Schuler und Schultheß nach dem „Anbringen" einfügen (S II.3, S. 63–64) noch mit Stricklers „Actensammlung" II, Nr. 1168, S. 461, auf „Febr. E.?". Eine Möglichkeit bestände noch darin, daß Zwingli die „summa" vor dem Schreiben Zürichs vom 3. Dezember 1529 an Glarus hingeworfen hätte, aber dieses Schreiben verwendet nur die Punkte 1, 3, 4, 5 und 10 aus der* „summa". *Die von Zwingli zusammengefaßten Argumente gegen Abt Kilian German tauchen so häufig in den Akten seit dessen Wahl auf, daß darin nicht der Kern des kleinen Schriftstückes zu sehen ist, sondern vielmehr im Bemühen, alle diese Argumente in bestimmter Anordnung und möglichst vollständig zusammenzufassen zu Handen jener Gesandten an den Burgertag in Zürich. Zwingli zählt darin auf:*

1. daß die Wahl Abt Kilian Germans nicht rechtmäßig erfolgt und deshalb ungültig sei;

2. daß er nie in anerkannten Besitz seiner Rechte und seines Amtes gekommen sei;

3. daß er dennoch Güter des Gotteshauses entführt habe;

4. daß aber Zürich und auch die drei andern Schirmorte nicht nur Schirmherren des Abtes und des Klosters, sondern auch der Gotteshausleute seien;

5. daß Luzern und Schwyz den Abt ausgerechnet bei der Entfernung, also dem Raub von Gütern, schirmen wollten;

6. daß Artikel 8 des Landfriedens Zürich berechtige, bei seinen Zusagen zu bleiben, nämlich die Gotteshausleute bei der Reformation zu schirmen;

7. daß Artikel 8 des Landfriedens bestimme, daß einmal beseitigte Gottesdienstformen nicht wiederhergestellt werden sollten;

8. daß also in diesem Punkte Luzern und Schwyz den Landfrieden nicht hielten, da sie den Abt in seinem Mönchsstande schirmen wollten;

9. daß sie, als Zürich erklärte, handeln zu wollen, dagegen nicht Recht geboten hätten;

10. daß das Burg- und Landrecht der Schirmorte mit dem Abt und den Gotteshausleuten den Glauben ausklammere.

Diese Aussage Zwinglis erscheint unverständlich, da doch das „Ewige Burgrecht des Abtes von St. Gallen mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus" vom 17. August 1451 sagte, das Gotteshaus suche Schirm und Schutz, „damit únser gotzhus in wirden, eren und by sinen rechtungen belibe und wir und únser nachkomen dem allmechtigen gott und den wirdigen himelfúrsten sant Gallen und sant Othmarn dar inn dester volkomenlicher und andechtigklicher gedienen mögen; ..." *(Nabholz und Kläui 53). Glaubt Zwingli den vor diesen Zeilen des Ingresses stehenden Passus im Sinne einer Ausnahme des Glaubens lesen zu können:* „...das wir in únserm gemeinen cappitel offt und dik gar eigenlichen betrachtet haben, das wir und únser gotzhus ån schirm der weltlichen nit beliben noch bestan mögen, und so úns und únserm gotzhus schirm und trost aller nutzlichost ze sûchen sye, damit..." *(folgt der oben zitierte Passus), daß nämlich die Schirmherrschaft sich nur auf weltliche Fragen erstrecken könne, der Glaube also hinsichtlich der Rechte der Schirmherren ausgenommen sei? Es kann nicht verkannt werden, daß in der Sprache des Abtes, der die Urkunde von 1451 schreiben ließ, und damit in der Sprache der Kirche vor der Reformation den Schirmherren keineswegs eigentlich kirchliche Rechte überlassen werden sollten, sondern nur der weltliche Schutz des Klosters, soweit ein solcher notwendig war. Dieser Schutz sollte allerdings das Kloster in der Pflege seiner kirchlichen und kultischen Formen schirmen und schützen. So verstanden es die katholischen Schirmorte. Es dürfte aber von zentralem Interesse sein, hier zu sehen, wie Zwingli aus der im Mittelalter ja von jeher üblichen Unterscheidung von Kirche und Welt den Schluß zog, daß eben die Kirche, d.h. für den Reformator der Glaube, ihren Weg gehen könne, ohne an den Willen der nur weltliche Rechte ausübenden Schirmorte gebunden zu sein. Otto Brunner schreibt in seinem Beitrag zur „Historia Mundi", Sechster Band, Bern 1958, „Inneres Gefüge des Abendlandes", S. 325: „So kann im Abendland, anders als im griechisch-orthodoxen Osten, nicht jene Erscheinung entstehen, die wir mit einem wenig glücklichen Schlagwort als ‚Cäsaropapismus' bezeichnen. Daher ist das Abendland organisatorisch nur durch die Kirche im geistlichen Bereich eine Einheit. Das geistliche Oberhaupt der Kirche, der Papst, hat zwar auch im weltlichen Bereich einen politischen Führungsanspruch erhoben, ihn aber nicht dauernd durchsetzen können. Zu einer prinzipiellen Klärung ist es nicht gekommen. Kirche und weltliche Staaten leben fortan in zeitbedingten Kompromissen, in der Form des Konkordats, des Modus vivendi miteinander... Dies alles ist eine sozialgeschichtliche Tatsache ersten Ranges. Denn der jeder christlichen Welt immanente Dualismus von Kirche und Welt prägt sich trotz aller Gegentendenzen hier von Anfang an stärker aus als im Osten, und er kommt nach den schweren Kämpfen des hohen Mittelalters vollends zum Durchbruch. Man lebt hier in der*

Kirche und in der Welt, in zwei Sphären, so eng sie auch miteinander verflochten sind. Denn auch der Laie gehört ja zur Kirche, und der Kleriker vermag ohne weltlichen Besitz nicht zu bestehen. Aber die Spitzen bleiben getrennt, und dies wirkt nach unten. Denn auch der tief in weltlichen Bindungen stehende Kleriker ist Glied einer Kirche, die als Ganzes als eigener Bereich für sich besteht. Es gibt auch keine weltliche Macht, die dauernd zugleich im Namen der Kirche sprechen könnte. Es fehlt eine Instanz, die geistliche und weltliche Macht in sich vereinigt und gegen die kein Einspruch möglich ist. Das hat sich, wie wir noch sehen werden, auf die abendländische Anschauung vom Recht sehr bedeutungsvoll ausgewirkt; gerade darum, weil auch hier sakrale Vorstellungen mit wirksam waren."

Literatur

Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone von den Anfängen bis zur Gegenwart, bearbeitet von Hans Nabholz und Paul Kläui, Aarau 1940.

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I: Urkunden, Band 3, 1. Hälfte: Von Anfang 1333 bis Ende 1353, bearbeitet von Elisabeth Schudel, Bruno Meyer, Emil Usteri, Aarau 1964.

Fridolin Sichers Chronik, hg. von Ernst Götzinger, in: Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom historischen Verein in St. Gallen, XX, St. Gallen 1885.

Theodor Müller, Die St. Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530), in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, XXXIII, St. Gallen 1913.

Wilhelm Ehrenzeller, St. Gallische Geschichte im Spätmittelalter und in der Reformationszeit, Zweiter Band: St. Gallen im Zeitalter des Klosterbruchs und des St. Gallerkriegs von der Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger bis zum Schwabenkrieg 1458–1500, St. Gallen 1938.

Wilhelm Oechsli, Zwingli als Staatsmann, in: Ulrich Zwingli, Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation 1519–1919, Zürich 1919, Sp. 75–200.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, XLIV, St. Gallen 1965.

Otto Brunner, Inneres Gefüge des Abendlandes, in: „Historia Mundi", Sechster Band: „Hohes und Spätes Mittelalter", Bern 1958.

Leonhard von Muralt, Zwingli und die Abtei St. Gallen, in: Festgabe Hans von Greyerz zum sechzigsten Geburtstag 5. April 1967, Bern 1967, S. 295–317.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. II. 341, fol. 3326.

Das Manuskript scheint rasch in einem Zuge hingeworfen zu sein; nur Punkt 9 (siehe S. 6674 sowie die dazu gehörende textkritische Anmerkung) macht, weil mit einer andern Feder geschrieben, den Eindruck

eines Nachtrages, der allerdings unmittelbar nachher hinzugefügt wurde; das konzeptartige Manuskript weist sonst keine Korrektur auf.

Das Autographon steht auf der vordern Seite eines von späterer Hand mit „3326" foliierten Folioblattes und enthält 30 Zeilen; die Rückseite ist leer.

Abschrift

Das Staatsarchiv Zürich enthält in den Akten „Eidgenössisches: Abtei St.Gallen 1529–1531", Sign.A 244.2, zwischen den mit Bleistift numerierten Stücken 28 und 29, eine Abschrift des Stückes von der Hand Heinrich Utingers: ein Folioblatt mit 29 Zeilen Text, links numeriert mit den Ziffern 1–10. Von späterer Hand rechts unten: „(H. Utinger)", links unten: „Abt StGallen". Ferner Bleistiftnotiz Johannes Stricklers: „1529–30". Auf der Rückseite von zeitgenössischer Hand: „1529".

Abdrucke

Schuler und Schultheß, Band II, Abtheilung 3, S. 63–64.

Johannes Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, II. Band (1529 und 1530), Zürich 1879, Nr.1168, S.461.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt; in den textkritischen Anmerkungen geben wir die Abweichungen in der Abschrift Utingers.

(O.F.) L.v.M.

Die summa[1] des Santgallischen handels stât[2] darinn:

1. das der abt nit recht erwellt ist: nit an gewontem ort, nit fry des convents halb, nit in bysin unser, der schirmherren[3].

2 *über* Das *hat Utinger die Ziffer* 1 – 2 abt] *Utinger* abbt – 2 *über dem zweiten* nit *hat Utinger die Ziffer* 2, *vor dem dritten* nit *die Ziffer* 3 – 3 *über* nit *die Ziffer* 4

---

[1] *Hauptsache, Inbegriff, Zusammenfassung, Kern, Id. VII, 971; vgl. Z II, 2717, die zweite Schlußrede: „Summa des euangelions ist, das ...“* – [2] *besteht* – [3] *Kilian German, genannt Köiffi, wurde am 25. März 1529 von fünf Konventherren, die sich zunächst nach Einsiedeln geflüchtet hatten, in Rapperswil gewählt, also nicht am gewohnten Ort, nämlich in St. Gallen, nicht von einem freien Konvent, da dieser nicht vollständig war und unter dem Einfluß von Luzern und Schwyz stand, während Zürich und Glarus zunächst nichts von der Wahl wußten; diese beiden Orte meint Zwingli mit* „nit in bysin unser, der schirmherren“, *vgl. unsere Nr. 133, S. 354, Anm. 5; S. 355, Anm. 1, 2, 3 und 7. Wie dort bemerkt, finden sich im Burg- und Landrecht von 1451 und in den Hauptmannschaftsbriefen von 1479 und 1490 keine Bestimmungen, daß eine Wahl des Abtes im Beisein der Schirmherren stattfinden müsse. Ulrich Rösch war nach dem Streit mit Abt Caspar von Breitenlandenberg 1458 von Papst Calixtus III. zum Pfleger eingesetzt worden, die Schirmorte scheinen nicht mitgewirkt zu haben. Abt Caspar übergab ihm kurz vor seinem Tode die Würde des Abtes; Ulrich Rösch hatte sich das Privilegium erwirkt, nicht mehr vom Konvent gewählt werden zu müssen. Abt Caspar starb am 24. April 1463. Ulrich Rösch ritt nach Rom: „In Rom empfing er, von den vier eidgenössischen Schirmorten des Klosters empfohlen, die Abtswürde aus der Hand des ihm befreundeten Papstes (Pius II.) ... Am 1. Juni 1463 hielt der neue Fürstabt von Papstes und der Schirmorte Gnaden, Ulrich VIII., seinen Einritt in St. Gallen“ (Wilhelm Ehrenzeller, St. Gallen im Zeitalter des Klosterbruchs und des St. Gallerkriegs von der Einsetzung Ulrich Röschs als Pfleger bis zum Schwabenkrieg 1458–1500, St. Gallen 1938, S. 3–12). Ulrich VIII. Rösch starb am 13. März 1491 zu Wil, ebenda S. 117. Sein Nachfolger, Gotthart Giel, wurde am 18. März 1491 vom Konvent einhellig gewählt; darauf ließ er sich in Rom bestätigen. Von einer Mitwirkung der Schirmorte sagt hier Vadian (Deutsche Historische Schriften II, 387) nichts; auch bei der Wahl von Abt Franz Geißberg am 19. April 1504 erwähnt Vadian die Schirmorte nicht, ebenda II, 394. Ausführlich schrieben Burgermeister, Obristemeister und verordnete Räte von Zürich am 3. Dezember 1529 an Glarus: „... Wir und die biderwen Gotshuslüt können ouch gedachten herren Kilianen nit für ein herren gemeldten Gotshuses und siner zůgehörden bekennen, dann er unordentlich an einem frömden ort, da sölich weelung vorhar nie gebrucht, wider des gotshuses fryheiten und alt herkommen, nit mit wissen und gehäll eins ganzen convents, wie sölichs von rechts wegen geschehen soll, sunder hinder inen, ouch uns und üwer, siner schirmherren, unberüeft und unwissend, ganz nichtiglich und wider form rechtens, ouch*

2. das er in unwidersprechliche bsitzung nie komen[1].
3. das er denocht die gůter entfuert, genomen und geroubt hatt[2].
4. das wir nit allein des closters, sunder der gotzhuslüten als wol als syne schirmherren sind[3].

1 bsitzung] *Utinger* besitzung – 1 nie] *Utinger* nit – 2 entfuert] *Utinger* entfůrt – 2 hatt] *Utinger* hat – 4 syne] *Utinger* sine

---

wider der Gotshuslüten wissen und willen zů vermeintem Abt nit erwelt, sunder mit gfärden ingeschleift ist, sich hinder uns und üch, ouch on unser und üwer wissen und gefallen, bestäten lassen ...“ EA 4 1b, S. 441. Dagegen schrieben Luzern und Schwyz am 6. Juni 1530 den Gotteshausleuten von St. Gallen: „... Nun ist war, dwyl gemelter herr apt [Kilian German] von bäpstlicher Heiligkeit und keiserlicher Majestät zů eim herren und apt des gotzhus Sanct Gallen bestätet, wie dann vorhar vil hundert jar allweg der bruch gewesen und vor nie erhört noch gebrucht ist, daß ein erwelter herr und abt sin bestätigung von den vier Orten erlangen, ald daß die vier Ort in der erwellung eines abts weder wenig noch vil gewalts hand; es wysend ouch die burgk- und landtrecht nach der houptmanschaft brief darvon nünt us, darumb wir unsers teils dem gemelten herren und apt in sin erwellung noch bestätigung nünt redent, achtend und haltend in für ein rechten ordenlichen bestätigeten herren und apt des gotzhus Sanct Gallen und sin land, lüt und gůt ...“ Strickler II, Nr. 1372, S. 545.

[1] bsitzung = *das Innehaben, die Nutzung, Nutznießung (einer Liegenschaft, eines Rechtes), oft übergehend in die Bedeutung faktischen Besitzes, Id. VII, 1781; ferner: Ausübung eines Amtes, Id. VII, 1778. Zürich schrieb in dem S. 664, Anm. 3, erwähnten Brief an Glarus vom 3. Dezember 1529: „... Und diewyl im dann uß jetzgehörten und andern eehaften gründen ... keinerlei gerechtigkeit zů vilgemeltem Gotshus, desselben landen, lüten und gerechtigkeiten nie gebürt, sunder er die, ob im schon einiche zůgestanden, durch obangezognen offentlichen nam und spolium von rechtswegen verwürkt ...“ EA 4 1b, S. 442. –* [2] *Über die Entfernung von Klostergut durch Abt Kilian vgl. unsere Nr. 152, S. 628₅, Anm. 8. –* [3] *Das Ewige Burg- und Landrecht des Abtes von St. Gallen und der eidgenössischen Orte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451 wurde im Namen des Abtes und des Konventes des Gotteshauses zu St. Gallen geschlossen, vgl. unsere Nr. 152, S. 628₃, Anm. 3. Darin eingeschlossen sind* „alle der únsern, so únserm gotzhus zůgehörent, es syent die von Wil oder ander, wer oder wie sy geheissen syent, nieman ußgescheiden; so haben wir fúr úns und únser gotzhus und alle únser nachkomen und alle die únsern, so únserm gotzhus zůgehörent oder kúnfftigklich iemer zůgehören werdent, nieman hindan gesúndert ... mit Zúrich, Lucern, Switz und Glarus ein ewig burgkrecht und lantrecht an úns genomen und nement das an úns krafft dis brieffs, nämlich mit unser statt Wil im Thurgôw, den vestinen Yberg und Roschach, der gerechtikeit der burgsässen und sust mit allen andern slossen, telern, landen und lúten, so wir yetz hand oder hinfúr gewúnnent, nämlich zwúschent dem Bodensew und dem Zúrichsewe gelegen ...“ *Nabholz und Kläui 53–54. Über den „Hauptmannschaftsbrief“ oder den „Schirmvertrag zwischen den IV Orten ... und dem Abt und Convent zu St. Gallen“ vom 8. November 1479 vgl. unsere Nr. 152, S. 628, Anm. 4. Dieser Brief wurde am 9. Juni 1490 mit Abt Ulrich VIII. Rösch erneuert „in witter und besser lütrung und verstendnuß“, EA 3 1, S. 350; die Urkunde selbst StAZ, C 1, Nr. 643. Darin werden die Rechte der Schirmorte erweitert und die Pflichten der Gotteshausleute genauer umschrieben. Im Schreiben an Glarus vom 3. Dezember 1529 sagten die Zürcher Verordneten mit Recht: „Daß wir nemlich den vermeinten houptmanschaftsbrief erduret und nit die meinung, als er in sinem vermeinten schriben on grund*

5. das ünser Eydgnossen die 2 ort Lucernn und Schwytz inn by dem roub[1] allweg wellend beschirmen[2].

6. das ein artickel im friden stât, das wir by unseren zůsagungen des götlichen worts halb blyben söllend[3]; und habendt den gotzhuslüten zůgseyt, bym gotzwort ze schirmen[4].

7. das ein andrer artickel also lutett: Wo die meß, bilder und andre verwänt gotzdienst abgeton sind, da söllends abgeton blyben und nimmer mer ufgericht werden[5].

1 Eydgnossen] *Utinger* eidgnossen – 1 Lucernn] *Utinger* Lucern – 2 beschirmen] *Utinger* bschirmen – 3 artickel] *Utinger* artikel – 4 habendt] *Utinger* habend – 4 gotzhuslüten] *Utinger* gotshußlüten – 5 zůgseyt] *Utinger* zůgseit – 5 gotzwort] *Utinger* gotswort – 6 andrer] *Utinger* anderer – 6 artickel] *Utinger* artikel – 6 lutett] *Utinger* lutet – 6 andre] *Utinger* andere – 7 gotzdienst] *Utinger* gotsdienst – 7 abgeton] *Utinger* abgetan

---

darthůt, findent, ja daß wir uns des gotshuses, siner land und lüten gar nit annemen noch beladen, sunder die meinung ist, daß wir uns deren nit wyter dann nach lut und sag des burg- und landrechtens underziehen söllend. Sittenmal aber in demselben burg- und landrecht nit allein des Abts person, sunder das Gotshus zů Sant Gallen mit sampt allen sinen herrschaften, landen, lüten, güeteren und gerechtigkeiten, daß wir sy glych wie ouch ander unser eigen lüt handhaben, verwalten und schirmen söllend, ..., EA 4 1b, S. 441.

[1] *vgl. oben Punkt 3 und unsere Nr. 152, S. 628, Anm. 7 und 8* – [2] *Luzern und Schwyz hatten die Wahl Abt Kilian Germans ausdrücklich anerkannt, indem sie bei der Verkündigung derselben am Ostersonntag 1529 in der Kirche zu Rorschach durch ihre Gesandten vertreten waren, vgl. unsere Nr. 133, S. 355, Anm. 1. Die Gesandten Vogt Am Ort und Vogt Fleckenstein von Luzern und Vogt Uf der Mur und Vogt Stalder von Schwyz gaben Abt Kilian an der Tagung der vier Schirmorte zu Wil am 5. Juni 1529 den Rat, sich über den See zu begeben, „daß wir uns über see verfüegen sölten", EA 4 1b, S. 215; Strickler II, Nr. 636. Daß die beiden Orte ausdrücklich die Entfernung von Gütern des Gotteshauses „beschirmt" hätten, wird nicht gesagt.* – [3] *Gemeint ist der erste Satz von Artikel 8 des Landfriedens vom 26. Juni 1529, EA 4 1b, S. 1480 (VIII) und oben S. 465, Anm. 3. Wir geben nochmals den ganzen Artikel: „Zum achtenden, daß all und jede zuosagungen und mandat, so die sechs stett Zürich, Bern, Basel, Sant Gallen, Milhusen und Biel sampt und sunders göttlichs worts halb getan und ußgan lassen habent, by iren kreften war, stät, fest und ungeändert bestan und bliben, unverhindert und ane intrag mengklichs. Wo man ouch die messen, bilder, kilchenzierden und ander verwendt gottsdienst hin und abgetan, daß ouch jederman, wem er joch zuogehörig sye uff dise stund, deßhalb unangefochten blibe, und nit widerumb ugfericht noch ze tuond geheißen, gestattet noch gestraft; doch daß harin niemands zum glouben gezwungen werde." Zürich verwies in den Verhandlungen vom 25. November in Baden auf die Artikel 1, 8 und 15 des Landfriedens (EA 4 1b, S. 438), ebenso in Wil am 27. Dezember 1529 (EA 4 1b, S. 483).* – [4] *Hauptmann Hans Rudolf Lavater, Landvogt auf Kyburg, der bei Kriegsausbruch im Juni 1529 an der Spitze eines Fähnleins in die Ostschweiz zog, nahm auch die Gotteshausleute von St. Gallen in Eid, Stumpf II, 56*20. *Zürich gab seinen Gesandten zu Wil am 4. Juni 1529 ausdrücklich den Auftrag, den Gotteshausleuten zu erklären, diese sollen „by göttlichem wort und uns belyben, als wir uns deß zum allerhöchsten zů inen versechend", Strickler II, Nr. 434, S. 180; vgl. Oechsli, Sp. 162; Theodor Müller 121.* – [5] *Zwingli zitiert offenbar aus dem Gedächtnis den zweiten Satz aus Artikel 8 des Landfriedens vom 26. Juni 1529, vgl. oben Anm. 3.*

8. da haltend die 2 ort[1] den friden nit; dann sy sich zumm offternn mal ufgeton[2], den abt ze schirmen by synem standt[3]. Das wider den friden ist[4].

9. das man inen ze Baden angseyt, das man handlen welle; da hand sy nit recht potten[5].

1 zumm] *Utinger* zům – 1 offternn] *Utinger* ofteren – 2 ufgeton] *Utinger* ufgetan – 2 abt] *Utinger* abbt – 2 synem] *Utinger* sinem – 2 standt] *Utinger* stand – 4 angseyt] *Utinger* angseit – 4 *Der Passus* 9. das man inen ... *bis* potten *nachträglich am Rand beigefügt (der Passus steht bei Utinger nicht am Rand)*

---

[1] *Luzern und Schwyz* – [2] *haben mehrere Male kundgetan, Id. XIII, 383–384* – [3] *Vgl. oben S. 666, Anm. 2. Luzern und Schwyz schrieben am 16. Dezember 1529 vom Tage zu Luzern aus an Zürich und Glarus: „... so ist unser ganz ernstlich pitt und begär, und ermanend üch in kraft und vermög der burg- und landrecht- und houptmanschaftsbriefen so zum gotshus Sant Gallen verbunden, daß ir herren Abt, ouch sinen convent und das gotshus Sant Gallen by dem iren, by brief und sigel blyben lassen, inen daran kein intrag, verhindrung, ingriff noch gwalt ze thůn, und üch an dem ort keins gwalts nit wyter beladen noch annemen ane unser gunst, wüssen und willen, dwyl doch wir bede Ort glych als vil gwalt und gerechtigkeit an dem ort hand, als ir zwei Ort Zürich und Glaris, und vermeinend ouch, nach lut brief und sigel, ir habend hinderruggs und ane wüssen und willen unser wäder fůg, glimpf noch recht, an dem ort ützit wyter zů handlen, und erfordernd üch, wo ir sunst nit güetlich von üwerem fürnemen abstan, darum zum rechten, wie und wo das billich und brüchlich, und erbietend uns zum rechten, allda endlichen entscheid zů erwarten ...“ EA 4 1b, S. 466, zu r.; vgl. Theodor Müller 132–134.* – [4] *Zwingli betrachtet den Mönchsstand und damit den Abt von St. Gallen als von den Gotteshausleuten bereits beseitigten, also „verwendt gottsdienst“, d.h. fälschlichen, vermeintlichen Gottesdienst; wer aber solchen abgeschafft hat, der soll nach Artikel 8 des Landfriedens unangefochten bleiben, vgl. oben S. 666, Anm. 3 und unsere Nr. 142, S. 463, Anm. 10; den Gotteshausleuten von St. Gallen darf also der Abt nicht wieder aufgezwungen werden; vgl. EA 4 1b, S. 438.* – [5] *Gemeint ist der sogenannte „Verhörtag“, „des tags Catharine zů Baden anno etc. xxix°“, den 25. November 1529. Zürich erklärte an diesem Tage u.a.: „Uff söliche siner gnaden verhörung so habent sich unser Eidgnossen von Zürich ratsbotten irer herren und obern antwurt und meinung entschlossen, sy habent sin verantwurtung wol gehört und lassent die sin, wie die sige; diewyl er aber sich uß gemeiner Eidgnoschaft verfüegt, ouch sin und des gotshus hab, brief und anders darus gethan und sy in dem selben des gotshus lüten zůgesagt habent, sy mit im noch einem andern herren und abt (nit?) mer zů beladen, so syge ir herren und obern will und meinung, hinus zů schicken, und wäre ir früntlich beger an die übrigen Ort, sölichs ouch ze thůnde und das gotshus und ander plätz im zůgehörend mit amptlüten zů versechen ...“ Luzern und Schwyz antworteten, sie wollten „dem bemelten herren abt, sinem convent und gotshus brief und sigel halten, soferr und inen vermöglichen ist, wellent sich ouch der fryheiten und rechtungen nach lut brief und siglen, so sy von herr Abt und Gotshus zů Sant Gallen hand, dheins wegs verzichen noch begeben haben, mit längern worten, on not alle zů beschryben“, EA 4 1b, S. 438, Anm. *. Luzern und Schwyz boten also zu Baden nicht Recht, wie dann in dem Brief vom 16. Dezember, oben Anm. 3; mit „Recht bieten“ ist das Verfahren gemeint, das der Bundesbrief zwischen Zürich und den vier Waldstätten vom 1. Mai 1351 in den Punkten 6 und 7 geregelt hatte, vgl. Nabholz und Kläui, S. 14 und 17; Quellenwerk, Abteilung I, Band 3, 1, S. 608–611.*

10. das das burg- und landtrecht, das man mit abt und gotzhuslüten hatt[1], den glouben usnimpt; und hatt der abt den selben selbs usgenomen[2]. Etc. Der dingen ist vil[3].

1 10.] *zuerst* 9., *dann gestrichen und durch* 10. *ersetzt, nachdem Absatz* 9 *(siehe die vorstehende textkritische Anmerkung) nachträglich eingefügt worden war* – 1 mit abt] *Utinger* mitt abbt – 2 hatt] *Utinger beide Male* hat – 2 abt] *Utinger* abbt – 3 usgenomen] *Utinger* ußgenommen

---

[1] *Das Burg- und Landrecht des Abtes von St.Gallen mit den Orten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451 (vgl. oben S. 665, Anm. 3, und Nr. 152, S. 628, Anm. 3) sagt nach Nennung von Abt und Konvent von St.Gallen: „... tünd kunt offenlich mit disem brieff allen, die inn sechent oder hórend lesen, gegenwúrtigen und künfftigen lúten, den es ze wússenne notdurftig ist, das wir in únserm gemeinen cappitel offt und dik gar eigenlichen betrachtet haben, das wir und únser gotzhus an schirm der weltlichen nit beliben noch bestan mógen ...“ Nabholz und Kläui 53; daraus folgert Zwingli offenbar, die geistlichen Fragen, also der Glaube, sei von den Bestimmungen des Burg- und Landrechts ausgenommen, siehe Einleitung S. 661.* – [2] *Im* „Anbringen“, *unten S. 7044, sagt Zwingli:* „Er, abt Franciscus, hatt ouch ünseren hoptman inn eyd genomen mit vorbehaltnus des götlichen wortes.“ *Am 21. November 1528 instruierte Zürich als seinen Gesandten Rudolf Thumysen, der mit Jacob Frei in Wil und St.Gallen aufreiten sollte; er solle „vor den Abt und dessen Räthe treten und nach Erbietung aller guten Dienste anzeigen, daß die Obern den Genannten [Jacob Frei] zu einem Hauptmann erwählt haben, da sie ihn für tauglich und geschickt halten, nach Inhalt der Briefe das Amt zu verwalten, immerhin unter dem Vorbehalt des göttlichen Wortes und der Mandate seiner Herren [nämlich der Zürcher Obrigkeit]; demnach wollen sie denselben dem Abte bestens empfohlen haben“. EA 4 1a, S. 1455, zu e. Fridolin Sicher berichtet, die Zürcher hätten am Samstag nach St. Katharinentag, den 21. November 1528, als Hauptmann Jacob Frei aufreiten lassen, und zwar habe er sich zuerst in St.Gallen dem Konvent vorgestellt und sei am nächsten Tag nach Rorschach hinunter zum Abte geritten, Fridolin Sichers Chronik, hg. von Ernst Götzinger, MVG XX, St.Gallen 1885, S. 89. Daß Abt Franz selbst den Glauben ausgenommen habe, sagt Sicher nicht. Der „Hauptmannschaftsbrief“ vom 8. November 1479 schrieb vor, daß der von den vier Schirmorten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus jeweils für zwei Jahre nach der Kehrordnung ernannte Hauptmann* „In desselben gotzhus nutz vnd fromen mit bystand, hilff, trost vnd Rate ze helffen, ze schaffen vnd fürzenemen, vnd demselben Hern Abte oder pfleger zu des Gotzhus vnd fromen bistendig vnd gehorsam zeerschinen ... damit das selbig gotzhus by sinen lüten, hochen vnd nidern gerichten, zwingen, pennen, landen, ehafftinen, güttern, gewaltsamy, gerechtikeiten vnd altem herkomen beliben vnd bestan mocht, geben, ordnen, zufügen vnd versechen wöltint, das gedacht gotzhus sine dienstlüt, lechenlüt, amptlüt vnd alle die sinen dadurch in sinem wesen zu behalten ... Sölicher maß, das ein Jeder, so dartzu geben vnd gefüget wirt, vor einem Hern Abte oder Pfleger einen gelerten eyde zu gott vnd den heiligen sweren sol, die selben zitt, die zwey Jar vß, dis alles wie diser brieff lut vnd besagt zu halten zu vollstrecken vnd genug zetund mit gantzen Trüwen vnd nach sinem vermögen ane alle geuerd“. *EA 3 1, S. 672.* – [3] *Zwingli will offenbar andeuten, daß damit der ganze Fragenkomplex noch nicht abgeschlossen sei; deshalb kommt er im* „Anbringen“, *unsere Nr. 158, ausführlicher darauf zurück.*

L.v.M.

158

„Anbringen“
Gutachten über die Fragen, die Zürich am bevorstehenden Burgertag zur Sprache bringen soll

Zürich, 8. und 9. Januar 1530

Die bis jetzt am stärksten beachteten politischen Schriften Zwinglis waren nach den beiden frühen Lehrgedichten „Das Fabelgedicht vom Ochsen“ und „Der Labyrinth“ (Z I, Nrn. 1, 2 und 4) der „Plan zu einem Feldzug“ (Z III, Nr. 48, S. 539–583) und die letzte große politische Äußerung des Reformators „Was Zürich und Bernn not ze betrachten sye in dem fünförtischen handel“ (Z VI/III, Nr. 182). Vom „Feldzugsplan“ kann man sagen, daß die darin enthaltenen Vorschläge und Pläne wenigstens da und dort in der tatsächlich von Zürich geführten Politik ihre Durchführung gefunden haben. Von der Schrift vom Sommer 1531 läßt sich etwas Derartiges überhaupt nicht sagen. Wie wir dort sehen werden, fand sich bis jetzt kein Niederschlag in den gleichzeitigen Akten. Das „Anbringen“ dagegen ist ähnlich wie die Ratschläge Zwinglis betreffend den Frieden zwischen Bern und Unterwalden (unsere Nrn. 132 und 134) und die Schriften zum Ersten Kappelerkrieg (unsere Nrn. 138, 139, 140, 141, 142 und 144) ganz oder teilweise in die Ratschläge und Instruktionen Zürichs für den bevorstehenden Burgertag und nachher auch für die eidgenössische Tagsatzung aufgenommen worden. Während aber die von Zwingli entworfenen Bedingungen eines Friedens zwischen Bern und Unterwalden und auch die Bedingungen eines allgemeinen Landfriedens zwar von den Zürcher Behörden und Gesandten noch übernommen und vertreten wurden, dann aber auf eidgenössischem Felde nicht durchdrangen, fanden doch die im „Anbringen“ gegebenen Hinweise auf die gesamte politische Lage im allgemeinen wie im besondern auf die St. Galler Frage zwar nicht vollständige, aber doch weitgehende Beachtung. So wird erst der Fortgang der Zwingliforschung, die sich nicht wie die Edition vor allem die Einzelhei-

ten aufzuhellen bemüht, sondern den Überblick zu gewinnen sucht, einmal fragen müssen, ob nicht vielleicht dieses „Anbringen" als das bedeutendste, weil inhaltsreichste und wirkungsvollste politische Gutachten Zwinglis zu gelten habe. Wir möchten hier ausdrücklich und dankbar festhalten, daß die vom Unterzeichneten angeregten Dissertationen von René Hauswirth und Kurt Spillmann diesen Sachverhalt und diese Frage klar erkannt haben.

Die Städte des „Christlichen Burgrechts" hielten häufig einen „Burgertag", eine mit ihren Gesandten beschickte Konferenz ab. Der erste Tag hatte unmittelbar vor der Berner Disputation am 5. und 6. Januar 1528 in Bern zwischen Zürich, Bern und Konstanz stattgefunden. Bern schloß mit Konstanz ein gleiches Burgrecht wie Zürich (EA 4 1a, S. 1225). Ein zweiter folgte in gleicher Sache am 31. Januar und 2. Februar 1528 in Bern (EA 4 1a, S. 1277), ein dritter bereits in Zürich am 24. Februar (EA 4 1a, S. 1283ff.). Die Hauptsorge der drei ersten Burgrechtsstädte waren die Unruhen im Berner Oberland seit dem Mai 1528 (EA 4 1a, S. 1321, 1334; EA 4 1b, S. 63, 98, 108ff., 117ff., 129ff. usw., vgl. unsere Nrn. 132, 134 und 137), immer aber gelangten die Fragen der europäischen Politik und die eidgenössischen Probleme in den Gemeinen Herrschaften zur Sprache (z. B. Zürich, den 16. August 1528, EA 4 1a, S. 1380ff.). Das eigentliche „Christliche Burgrecht", das sich ausdrücklich so bezeichnet und das die Grundlage für die folgenden Erweiterungen wurde, schlossen Zürich und Bern am 25. Juni 1528 (EA 4 1a, S. 1345 und 1521–1525). Am 3. November 1528 wurde in Zürich St. Gallen ins Burgrecht aufgenommen (EA 4 1a, S. 1432–1435, 1526–1527), am 28. Januar 1529 in Bern Biel und am 17. Februar 1529 in Zürich Mülhausen (EA 4 1a, S. 1526–1527; EA 4 1b, S. 37 und 1463). Am 23. Januar 1529 fand ein erster Tag zwischen Zürich, Bern und Biel in dem damals bernischen Aarau statt, das dann immer häufiger Tagungsort der evangelischen Städte wurde (EA 4 1b, S. 25–30, vgl. das Verzeichnis der Tagungsorte in EA 4 1b, S. 1598ff.). Die evangelischen Städte konnten auch während einer ordentlichen eidgenössischen Tagsatzung zu Baden besondere Verhandlungen führen (z. B. 2. Februar 1529, EA 4 1b, S. 41–43). Basel wurde am 3. März 1529 in Bern von Zürich und Bern ins Burgrecht aufgenommen (EA 4 1b, S. 78).

Der Erste Kappelerkrieg fügte die Städte des „Christlichen Burgrechts" nicht enger zusammen. Zürich drängte zur bewaffneten Entscheidung, die andern, voran Bern, hielten zurück (vgl. oben S. 417 und 428). Zürich und Bern verhandelten häufig direkt miteinander, so am 3. Juni 1529 gleichzeitig in Zürich und in Bern (EA 4 1b, S. 210–213; 213–214).

Einen erweiterten Aspekt erhielten die Burgertage durch die Mitwirkung von Straßburg. Diese Stadt traf sich mit Zürich, Bern und Basel am 1. Juli 1529 in Basel (EA 4 1b, S. 286–288; Escher 102; oben S. 469).

Ihr Eintritt ins Burgrecht erfolgte erst am 5. Januar 1530 in Straßburg selbst, nachdem verschiedene Tagungen in Basel und in Straßburg stattgefunden hatten (EA 4 1b, S. 475–482, 498–501). In Straßburg war ja Zwingli im September 1529 in die Zusammenhänge der europäischen Politik eingeführt worden, die nun immer mehr an vorderste Stelle der Beratungsgegenstände trat (vgl. die Briefe in Z X, Nrn. 917, 919, 921 und in diesem Bande Nr. 150). Auf einem Tag zu Zürich vom 17. August 1529 (EA 4 1b, S. 326–328; Escher 106) hatte bereits Konstanz, der Vorposten am Bodensee, von einem „grossen Heer jenseits des Sees“ berichtet, das „nach allen Berichten nicht aus dem Lande (gegen die Türken?) geführt, sondern wahrscheinlich zu einem Angriff gegen die ‚christlichen‘ Städte und Völker gebraucht werden sollte“. Konstanz wollte die Bündnisbeziehungen auf die schwäbischen Städte ausdehnen (zum Ganzen und hier im besondern Hauswirth, Zwingliana XI, 1962, 526ff.). Bern meldete gleichzeitig, die V Orte hätten bald nach dem Krieg mit den drei „Regimentern“ der Österreicher – den vorder-österreichischen Regierungen in Innsbruck, Stuttgart und Ensisheim – getagt und mit dem Wallis verhandelt. Auf dem Tag zu Baden vom 23. August 1529 (EA 4 1b, S. 332–340) wurden zuerst die umstrittenen Artikel des Landfriedens besprochen; dann aber kamen die Fragen der allgemeinen europäischen Entwicklung zur Sprache, der Friede von Cambrai zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich, die Rüstungen im Allgäu, die Bedrohung der schwäbischen Städte, die Maßnahmen der österreichischen Regierungen gegen die Evangelischen. Zürich, Basel und Konstanz sollten die Abwehr vorbereiten. In Rottweil sollte gegen die Verfolgung reformatorisch Gesinnter interveniert werden. Bern war über die Sammlung kaiserlicher Truppen im Allgäu und über die Landung des Kaisers „mit grosser Macht“ in Genua informiert (S. 337, zu k und l 1). Gerüchte über einen Tag des Regiments zu Innsbruck mit den V Orten zu Überlingen sollten von Zürich, Konstanz und St. Gallen aus überprüft werden. Am nächsten eidgenössischen Tag zu Baden, den 5. September 1529, führten die evangelischen Städte wieder Vorverhandlungen über dieselben Fragen (EA 4 1b, S. 352–354), ebenso am 21. September und die folgenden Tage (EA 4 1b, S. 369–370). Sie bildeten nun die Gruppe der sechs „Burgerstädte“ in der Eidgenossenschaft, dazu Konstanz, das in der Sechszahl nicht inbegriffen ist. Ende September 1529 führte unter ihrer Intervention die Stadt Schaffhausen die Reformation durch (EA 4 1b, S. 375–376). Zürich, Bern und Schaffhausen intervenierten am 3. oder 4. Oktober 1529 in Rottweil (EA 4 1b, S. 386–389). Die vertriebenen Evangelischen aus Rottweil baten am 5. Oktober die Eidgenossen zu Baden um Hilfe (EA 4 1b, S. 391 o). Am 15. Oktober 1529 nahmen Zürich, Bern und Basel Schaffhausen ins „Christliche Burgrecht“ auf (EA 4 1b, S. 399–400), gleichzeitig brachte Basel seine Ver-

handlungen mit dem Regiment zu Ensisheim betreffend seine Zehnten und Gülten im Elsaß zur Sprache.

Auf dem Burgertag der Städte Zürich, Bern und Basel zu Aarau vom 31. Oktober 1529 (EA 4 1b, S. 416–421; Escher 133; Hauswirth, Zwingliana XI, 533ff.; sowie unsere Nr. 150) wurde festgestellt, daß der Abschluß des Burgrechts mit Straßburg nur noch von der Einwilligung Berns abhängig sei. Dann wurde die Frage eines „cristenlichen verstands und anhangs“ mit Landgraf Philipp von Hessen eingehend besprochen. Diese Bündnisbeziehung wie die noch anzustrebende mit Venedig hielt Zürich für nötig, „damit man jeder zyt des Keisers anschlägen, was fürnemens er wäre, bericht und kundschaft haben möcht“. Zwingli berichtete über diesen Burgertag, wie wir gesehen haben, am 2. November 1529 an den Landgrafen (Z X, 332ff. und oben S. 571). Die Schweizer Städte wollten aber zuerst das Burgrecht mit Straßburg abschließen (Z X, 332 5–6 und Anm. 16).

Am 8. November 1529 hielten Zürich und Konstanz einen Tag ab zur Beratung des Burgrechts mit Herzog Ulrich von Württemberg (EA 4 1b, S. 426–429).

Der Burgertag zu Basel vom 20. Dezember 1529 bis zum 1. Januar 1530 (EA 4 1b, S. 475–482), auf den Schuler und Schultheß das „Anbringen“ Zwinglis bezogen haben, was aber nicht möglich ist, wie wir sofort zeigen werden, wies eine große Dichte an Geschäften auf. Die evangelischen Städte wollten sich für die aus der Stadt Rottweil verbannten Anhänger der Reformation verwenden und dazu auch die V Orte um Hilfe angehen; sie wollten erfragen, ob diese Gegenrecht halten würden, wenn sich die Städte für den aus Bremgarten verbannten, katholisch gesinnten Schultheißen Johannes Honegger verwenden würden, der im Ersten Kappelerkrieg für die V Orte gewirkt hatte (EA 4 1b, S. 241). Zwingli war mit den Verordneten Binder, Ochsner, Thumysen, Schweizer und Kambli aufgefordert worden, über die Frage der Rottweiler Flüchtlinge Ratschläge vorzulegen (EA 4 1b, S. 477, zu a. 3). Dann sollten die Städte Maßnahmen gegen feindliche „Späher“ treffen. Zugleich überprüften sie die bei ihnen umlaufenden Nachrichten über Verhandlungen der V Orte in Turin, über die Pläne Karls V., von Italien aus den V Orten Hilfe gegen die Städte zu verschaffen, über direkte Verhandlungen des Kaisers mit den V Orten (EA 4 1b, S. 477 b.). Schaffhausen lehnte es ab, Dr. Sebastian Hofmeister die Stadt wieder zu öffnen. Zusammen mit der Schlußredaktion des Entwurfes zum Burgrecht mit Straßburg (vgl. Z X, 352ff.) wurde die allgemeine Lage besprochen, vor allem fürchtete man einen Angriff des Kaisers gegen die Städte. Über diese Fragen berichteten die Zürcher Gesandten Rudolf Stoll, Ulrich Funk und Werner Beyel am 23. Dezember 1529 ausführlich an Burgermeister, Obriste Meister und heimliche Räte in Zürich (EA 4 1b, S. 480–481, e. 10). Da Zwingli, wie wir sahen, in der Frage der Rott-

weiler Flüchtlinge zu den Obristen Meistern und Verordneten zugeordnet war, dürfte er auch Kenntnis von diesem Bericht erhalten haben.

Am 25. Dezember 1529 beauftragte Zürich seine Gesandten in Basel, darauf hinzuwirken, daß sich die christlichen Städte möglichst bald verständigten, einen neuen Burgertag vereinbarten und ihren Gesandten dazu die nötigen Vollmachten gäben, damit Entschlüsse gefaßt werden könnten (EA 4 1b, S. 481–482, 12). Die Zürcher Gesandten in Basel taten ihr möglichstes, mußten aber am 27. Dezember 1529 nach Hause berichten, die Gesandten von Bern und Basel wollten zuerst das Burgrecht mit Straßburg abschließen; „indem bis dahin theils von Straßburg, theils von anderen Seiten her nähere Berichte einlaufen werden, die eine gründliche Berathung und bestimmte zeitgemässe Entschlüsse erleichtern würden; in allen übrigen Geschäften wollen sie einstweilen bei dem letzten Abschied bleiben. Hienach bleibe den Boten nichts übrig, als den Obern anheim zu stellen, nach Gutfinden einen Tag von sich aus zu beschreiben oder sonst ihrer Ansicht entsprechend zu handeln“ (EA 4 1b, S. 482, 14). Dann ritten die Gesandten der Burgrechtsstädte Zürich, Bern und Basel nach Straßburg und besiegelten dort das Burgrecht mit der Reichsstadt im Elsaß am 5. Januar 1530 (EA 4 1b, S. 498–501, 1488–1493).

In Wil hatten sich inzwischen Luzern und Schwyz den Plänen von Zürich und Glarus entschieden widersetzt und erklärt, Abt Kilian German in seinen Rechten schützen zu wollen (EA 4 1b, S. 483–484). Infolge des Aufruhrs in Wil am 28. und 29. Dezember kam auch zwischen Zürich und Glarus und den Gotteshausleuten noch keine Regelung der St. Galler Frage zustande (vgl. unsere Nr. 156). Für Zürich, das im „Christlichen Burgrecht“ als eidgenössischer Vorort und erste reformierte Stadt die führende Stellung einnahm, war es gerade infolge der St. Galler Frage sehr dringlich, alle seine Befürchtungen zur Sprache zu bringen und seinen entschiedenen Willen zu bekunden, sich zur Gegenwehr vorzubereiten, wie auch die St. Galler Frage in seinem Sinne zu lösen. So berief Zürich schon am 2. Januar 1530 die Burgerstädte zu einem neuen Tag auf Sonntag nach Drei Königen, den 9. Januar 1530, nach Zürich ein (EA 4 1b, S. 506, zu a. 1).

Die beiden Kleinen Räte unter dem Vorsitz von Burgermeister Heinrich Walder als Statthalter – wir vermuten, Burgermeister Diethelm Röist sei nach der Rückkehr aus Wil erkrankt – ernannten zu zürcherischen Gesandten auf diesen Tag Herrn Walder, die Meister Binder und Schwyzer und Säckelmeister Werdmüller (StAZ, B VI 232, fol. 59v/60r; Spillmann S. 80 und Anm. 321/2 und den von uns abgedruckten Text in der Einleitung zu Nr. 157, S. 658). Ob diese Gesandten von sich aus oder im Auftrag der beiden Kleinen Räte oder des Großen Rates weitere Verordnete zur Festlegung des zürcherischen Vortrages am Burgertag beizogen, können wir nicht feststellen. Jedenfalls sind auf den beiden Fassungen des betreffenden Akten-

stückes: „Kurtzer vergryff des, so uff nächst künfftigen burgertag vor unnser liebenn Eydtgnoßen unnd Crystenlichen mitburgern gesandten anzubringen unnd zůvor darüber zů beratschlagen von nötten, ist uff gefallenn, mindern oder meeren miner herren“ *(StAZ, B VIII 9, fol. 310r–316v; A 229.2, Nr. 174) folgende Verordnete links oben genannt:* „Her Walder, M. V̊ *[lrich]* Z *[wingli]*. M. Binder, M. Ochsner, M. Kambli, M. Thumisen, M. Schwytzer.“ *Es waren also neben dem Burgermeister, der als Statthalter amtieren mußte, die Obristmeister der Jahre 1529 und 1530 sowie der Ratsherr und Bannerherr Schwytzer (Hauswirth, Zwingliana XII, 1967, 598) und Zwingli, der hier auffallend zuerst nach dem Burgermeister genannt wird. Faßt man den Titel des* „vergryffs“ *als den Auftrag auf, den* „mine herren“ *– damit können die beiden Kleinen Räte, es können auch Räte und Burger, also der Große Rat gemeint sein – den Verordneten erteilten, dann knüpft Zwingli im Titelwort* „Anbringen“ *unmittelbar an diesen Text an. Die zum großen Teil wörtliche Übereinstimmung des* „vergryffs“ *mit dem ersten Teil des* „Anbringens“ *von Zwingli läßt mit Sicherheit erkennen, daß der Reformator als diesmal erster Verordneter sein großes politisches Gutachten unmittelbar für den zürcherischen Vortrag am Burgertag auf den 9. Januar 1530 geschrieben hat. Dies konnte noch am Samstag, den 8. Januar, oder am Sonntag, den 9. Januar, am Vorabend des Burgertages geschehen sein; es ist aber wohl der frühere Termin anzunehmen, wie hätte sonst eine Hand den einen, eine andere Hand den andern Text des* „vergryffs“ *doch ohne Frage noch am 9. Januar, vor Beginn des Burgertages, niederschreiben und gegenüber Zwinglis Entwurf auch noch erweitern können? Der umfangreichere zweite Teil des* „Anbringens“, *der unter Punkt 8 auf den Seiten 698–711 von der St. Galler Frage handelt, fand allerdings nicht Aufnahme in den* „vergryff“. *In letzterem wurde nur am Schluß gesagt, die St. Galler Frage solle den Städten des „Christlichen Burgrechts“ ausführlich und schriftlich vorgelegt werden und sie sollten gebeten werden, Zürich in seinen Rechten zu unterstützen. Zwinglis auf vier Seiten festgehaltene Gedanken fanden Aufnahme in ein viel umfangreicheres Aktenstück:* „Burgermeister, Cleyn und großer retten der statt Zürich warhafft und grundtlich verantwortung des verwendtenn abts des gotshuses Sant Gallen“ *(StAZ, A 244.2, Nr. 31), das nicht datiert ist, aber offenbar bald nach dem Burgertag geschrieben wurde und jedenfalls die Unterlage für die zürcherische Rechtfertigung vor der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden vom 17. Januar 1530 bildete. Um dem Leser zu ermöglichen, zu verfolgen, wie Zwinglis* „Anbringen“ *von der Zürcher Kanzlei ausgewertet wurde, geben wir den* „vergryff“ *und die* „verantwortung“ *im Anhang, soweit sie sich direkt auf Zwinglis Entwurf beziehen. Es ist aber nicht etwa anzunehmen, daß Zwingli den zweiten Teil des* „Anbringens“ *erst nach dem Burgertag geschrieben habe. Was er*

auf alle Fälle festhalten wollte, hatte er ja bereits, wenn wir richtig eingeordnet haben, in der „Summa“ *festgehalten, konnte also im* „Anbringen“ *nur noch die ausführlichere Fassung redigieren. Das* „Anbringen“ *kann nicht schon, wie Schuler und Schultheß annahmen, auf den Burgertag zu Basel vom 20. Dezember 1529 bis 1. Januar 1530 geschrieben worden sein, da in ihm die Ereignisse in Wil vom 28. und 29. Dezember 1529 vorausgesetzt werden.*

Auf den ersten drei Seiten des sieben Folioseiten füllenden Schriftstückes bespricht Zwingli die europäische Situation, der sich die Städte des Christlichen Burgrechts gegenübergestellt sehen. Er numeriert am Rand zuerst 2 Punkte, beginnt dann auf der zweiten Seite nochmals mit 1 und zählt 7 Punkte auf. Die letzten vier Seiten des „Anbringens“ sind unter Punkt 8 ganz der St. Galler Frage gewidmet.

Zuerst weist Zwingli auf die Gefahr hin, welche den Evangelischen vom Kaiser droht, der vom Papst gegen sie aufgehetzt wurde. Die Städte sollen sich gegen einen Überfall sichern. Die Absichten des Kaisers lassen sich aus seiner Antwort vom 13. Oktober 1529 an die „protestierenden“ Stände erkennen, welche ihm das sogenannte „Appellationsinstrument“ gegen den Abschied des Speyrer Reichstages von 1529 vorgelegt hatten.

Dann weist Zwingli auf den „ratschlag uss der rechten kunstkamer“ hin, den er am 17. September 1529 aus Straßburg nach Zürich geschickt hatte und der ja Bern und Basel bereits bekannt war (vgl. unsere Nr. 150, S. 59917–6026). Den Weg, gegen die Städte des Christlichen Burgrechts vorzugehen, werde das Haus Habsburg – Zwingli setzt immer ein Einvernehmen zwischen Kaiser Karl V. und seinem Bruder, König Ferdinand, voraus – durch die V Orte finden; man habe ja Nachrichten über Verhandlungen der V Orte in Turin mit kaiserlichen, französischen und savoyischen Gesandten. Zwingli erwähnt nochmals eine Tagung päpstlich gesinnter Fürsten zu Nancy.

Daß der „ratschlag uss der rechten kunstkamer“ wirklich durchgeführt werde, nämlich eine evangelische Stadt nach der andern zu unterdrücken, zeigen die Vorgänge in Schwäbisch-Gmünd. Daraus sind 7 Punkte zu überlegen:

1. sollen sich die Städte des Christlichen Burgrechts über die Verteidigung des evangelischen Glaubens im klaren sein.

2. soll man sich überlegen, wie man sich militärisch gegen die drohende Unterdrückung der ganzen Eidgenossenschaft und der Reichsstädte vorbereiten wolle.

3. soll man gegen die Täufer vorgehen, denn die Vorgänge in Gmünd zeigten, daß die Regierung König Ferdinands die Täufer zum Vorwand für ein Eingreifen gegen Lutherische nehme.

4. weist Zwingli auf die Nachrichten hin über die Bestrebungen der Lutheraner, besonders am Tage zu Schmalkalden, Ende November, An-

fang Dezember 1529, sich von denen, die eine andere Abendmahlslehre vertreten, zu trennen, wozu die Lutheraner durch die Zusicherungen des Kaisers und des Königs Ferdinand veranlaßt worden seien. Allerdings sollen sich die Burgrechtsstädte dadurch nicht zu sehr bestimmen lassen, da sie ja ohnehin zuerst angegriffen werden sollen.

5. kommt Zwingli auf die Frage der aus Rottweil am Neckar vertriebenen Evangelischen zu sprechen und warnt davor, diese Frage mit der andern des aus Bremgarten vertriebenen Schultheißen Johannes Honegger zu verknüpfen, der altgläubiger Gesinnung war.

Beachten wir den kurzen Satz, es sei alles umsonst, was man mit den V Orten gemeinsam vorzunehmen versuche. Die dann im Sommer 1531 von Zwingli in der großen Schrift „Was Zürich und Bernn not ze betrachten sye in dem fünförtischen handel" ausführlich entwickelte Auffassung, daß es nicht mehr möglich sei, mit den V Orten politisch gemeinsam zu handeln, meldet sich hier wieder an (vgl. oben S. 6671).

6. weist Zwingli auf den Nachrichtendienst hin, auf die Abwehr fremder Spione und darauf, daß die Städte gemeinsam aus Italien Nachrichten zu erhalten suchen. Zwingli konnte ja selbst mit der Rückkehr Collins aus Venedig rechnen, der am 19. Januar 1530 in Zürich eintraf (vgl. unsere Nr. 159).

7. weist Zwingli auf das Eingreifen der katholischen Eidgenossen in den Gemeinen Herrschaften gegen Evangelische hin, so in Muri, in Dießenhofen und in Flums im Sarganserland.

Unter Punkt 8 tritt Zwingli in ausführlichster Form auf die St. Galler Frage ein. Die Wahl Kilian Germans zum Nachfolger des am 23. März 1529 verstorbenen Abtes Franziskus Geißberg müsse als invasio oder intrusio, als rechtswidrige Übernahme der Abtei verstanden werden, die nur möglich war dank der geheimen Hilfe der katholischen Schirmorte Luzern und Schwyz; die Wahl sei irregulär in Rapperswil erfolgt, ohne Wissen von Zürich und Glarus. Darauf habe Kilian Köuffi, wie German häufiger genannt wird, sich als Abt ausgegeben und vor allem erklärt, er werde die Messe und andere durch die Reformation beseitigte Gottesdienstformen wieder einführen. Diese seien aber, erklärt Zwingli dagegen, von den Gotteshausleuten durch Mehrheitsbeschluß abgeschafft worden und Zürich habe ihnen zugesagt, sie dabei zu schützen. – Das Verhalten Kilian Germans zeigte also deutlich genug, daß die Reformation in den Gemeinden der Stiftslande St. Gallen bedroht war.

Kilian habe sich dann durch die Fugger die Bestätigung seiner Wahl aus Rom besorgen lassen, habe sich aber vor deren Eintreffen mit Klostergut geflüchtet; damit habe er das päpstliche Kirchenrecht, unter dem er doch leben wolle, verletzt, das ihm vor der Bestätigung jede Verfügungsgewalt über die Abtei verbiete. Zürich sei aber nach dem Burgrecht mit dem

Abt von St.Gallen von 1451 nicht nur Schirmvogt des Abtes oder der Konventualen, sondern auch der Gotteshausleute und der Klostergüter. Da der angebliche Abt, ohne bestätigt und von Zürich und Glarus anerkannt zu sein, Gut entführt habe, habe er einen Raub, ein spolium begangen. Die lateinischen Rechtsbegriffe invasio, intrusio, spolium verwendet Zwingli in der „Summa“ nicht; wir müssen vermuten, er habe sie auf Grund der Akten der Zürcher Kanzlei in sein Vokabular aufgenommen. So schrieb Zürich am 3.Dezember 1529 an Glarus, der Abt habe mit Entführung des Gutes „vor seiner vermeinten bestätigung ein offnen nam und spolium daran begangen“ (EA 4 1b, S.4424–5). Im selben Brief wurde die rechtswidrige Wahl und Amtsübernahme noch deutsch umschrieben: „Wir und die biderwen Gotshuslüt können ouch gedachten herren Kilianen nit für ein herren gemeldten Gotshuses und siner zuogehörden bekennen, dann er unordentlich an einem frömden ort, da sölich weelung vorhar nie gebrucht, wider des gotshuses fryheiten und alt herkommen, nit mit wissen und gehäll eins ganzen convents, wie sölichs von rechts wegen geschehen soll, sunder hinder inen, ouch uns und üwer, siner schirmherren, unberüeft und unwissend, ganz nichtiglich und wider form rechtens, ouch wider der Gotshuslüten wissen und willen zuo vermeintem Abt nit erwelt, sunder mit gfärden ingeschleift ist, sich hinder uns und üch, ouch on unser und üwer wissen und gefallen, bestäten lassen...“ (EA 4 1b, S.441, Zeile 9 von unten). Im Brief Zürichs an den Abt vom 4. Dezember 1529 heißt es, der Abt sei „wider das gemein geschriben recht zů vermeindten abbt unordenlich und untogenlich, nit on sunder gefärd erwelt, sonder de facto, mit der gethat, intrudiert und undergeschleyfft worden, wie ouch üwer vermeinte election, derglichen derselben bestatigung abermaln hinder uns und on unser wüssen gefolget, deßhalb nichtig und unwürgklich ist“ (die Tagebücher Rudolf Sailers..., MVG XXXIII, 32411–15) und er habe die Güter „hinder uns als schirmherren und uns ze ruck und eins teils usser der Eidtgnosschaft unerbarlich veruntrüwt, entwerdt und ein offenlich spolium und nam daran begangen und darmit üwer vermeindte gerechtigkeit, ob üch einige gebürt, von rechtz wegen verwürckt“ (die Tagebücher Rudolf Sailers..., MVG XXXIII, 32419–22).

Dann wendet sich Zwingli der Verantwortung Kilian Germans zu Baden am 25.November 1529 zu. Aus ihr gingen aber die unredlichen Absichten des angeblichen Abtes hervor. Da er durch die Fugger um die Bestätigung aus Rom nachgesucht, habe er doch nicht nach Überlingen fahren müssen. Indem er Güter entführt, habe er sich als Abt ausgegeben, bevor er es war, da er ja selbst zugegeben, er sei um der Bestätigung willen hinausgefahren. Also sei die Güterwegnahme ein „spolium, roub und nam“. Wenn er wahrhaben wolle, einige Orte hätten ihm das bewilligt, dann müßten es Luzern und Schwyz getan haben; darin hätten diese aber nicht redlich gegen Zürich gehandelt – wir denken wieder an die Schrift vom August 1531.

Nun greift Zwingli wieder einen früher, zuletzt in der „Summa“ geäußerten Gedanken auf: daß geistliche Fragen im Burg- und Landrecht mit dem Abt ausgenommen seien (vgl. unsere Erklärung zu Nr. 157, Einleitung S. 661). Dann erwähnt er die Erklärung Kilians in Baden, er werde Mönchsstand und Abtei nicht aufgeben. Ferner beruft er sich wie in der „Summa“ auf die durch den Ersten Landfrieden vom 26. Juni 1529 geschaffene Rechtslage, wonach Zürichs Zusagen geschützt seien, daß abgeschaffte Messe und andere angebliche Gottesdienstformen nicht wieder eingeführt werden dürften. Daraus gehe das Recht Zürichs hervor, die Gotteshausleute zu schirmen, wie das Recht, den Abt nicht mehr zuzulassen, vor allem, weil das Mönchtum ein ungültiger Gottesdienst sei. Zürich habe aber dem Abt die Möglichkeit offen gelassen, das entführte Gut zurückzubringen und sich dem Evangelium gleichförmig zu machen oder seinen Orden mit dem Gotteswort als gültig zu erweisen. Die beiden andern Schirmorte, Luzern und Schwyz, hatten aber entgegen der Einladung Zürichs, gemeinsam den Gotteshausleuten eine neue Ordnung zu geben, erklärt, sie wollten den Abt bei seinen bisherigen Rechten schirmen. Also hätten Zürich und Glarus die Neuordnung der Gerichte und der Verwaltung selbständig an die Hand genommen. In Wil sei dann Ende Dezember 1529 der Gegensatz offen zu Tage getreten, ja die Gesandten von Luzern und Schwyz hätten den Aufruhr der Bürger von Wil begünstigt, was klar zeige, daß sie nicht Frieden halten wollten.

Schließlich stellt Zwingli Zahlen zusammen, die zeigen, über wie viele Geldmittel Kilian Köuffi verfüge, die er entführt und „spoliert“ habe. Die Schlußfolgerung lautet kurz: Wenn es die von den Schirmherren zu schützende Herrschaft nicht mehr gebe, dann seien die Schirmvögte die rechtmäßigen Amtsinhaber.

Wie wir schon oben S. 674 anmeldeten, fand zunächst der erste Teil des „Anbringens“ weitgehend, wie wir in den Anmerkungen im einzelnen nachweisen, Aufnahme in Zürichs „vergryff“, d. h. Inbegriff der Fragen, die auf dem Burgertag der Städte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen, St. Gallen und Konstanz vom 10. Januar 1530 besprochen werden sollten. Wir geben die auf Zwingli Bezug nehmenden Teile des „vergryffs“ im Anhang. An diesem Tage wurde nach Zürichs Darlegung der Weltlage in den Abschied genommen, die Städte sollten sich mit dem nötigen Kriegsbedarf wohl versehen, damit sie einander im Falle der Gefahr Hilfe leisten könnten, ferner sollten sie auf den Nachrichtendienst Fremder scharf aufpassen und betreffend eigenen Spähern in Italien Instruktionen für den nächsten Tag zu Baden einholen. Auf einem nächsten Tag sollte über das gemeinsame Vorgehen gegen die Täufer beraten werden. Die Frage der Vertriebenen aus Rottweil sollte auf der eidgenössischen Tagsatzung aufgeworfen werden. Die Städte empfahlen Zürich, bei den V Orten betreffend die Vorfälle in den Gemeinen

Herrschaften vorstellig zu werden. In der St.Galler Frage werde sich Zürich ebenfalls auf der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden gegen den Abschied von Luzern verantworten (EA 4 1b, S.503–505).

Zu diesem Zwecke beschlossen Burgermeister, Kleine und Große Räte der Stadt Zürich die oben S. 674 erwähnte „verantwortung“, *die nun in ausführlicher Form die von Zwingli im zweiten Teil des* „Anbringens“ *niedergeschriebenen Gesichtspunkte verwertet. Wir geben ihre auf Zwingli Bezug nehmenden Teile im Anhang. Ob die* „verantwortung“ *die Arbeit der zürcherischen Kanzlei auf Grund von Zwinglis Vorarbeit im* „Anbringen“ *ist oder ob sie noch von den Verordneten durchberaten wurde, bevor sie vor den Großen Rat kam, läßt sich nicht bestimmt sagen. Sie könnte wie der* „vergryff“ *von denselben Ratsmitgliedern bearbeitet sein, nämlich Burgermeister Walder, Zwingli, den Meistern Binder, Ochsner, Kambli, Thumysen und Schwyzer (vgl. oben S. 674), da jedenfalls das ganze* „Anbringen“ *Zwinglis schon dieser Kommission vorgelegen hat. Da aber Zürich am Burgertag vom 10.Januar die* „verantwortung“ *auf den kommenden eidgenössischen Tag zu Baden ankündigte, kann ihre Bearbeitung auch erst nach diesem Zürcher Burgertag vorgenommen worden sein.*

Für die Zürcher Gesandten nach Baden, Bannerherrn Johannes Schwyzer, Meister Rudolf Thumysen, Säckelmeister Jacob Werdmüller und Schirmhauptmann Jacob Frei zu St.Gallen, wurde neben der „verantwortung“, *die allein die St.Galler Frage betraf, eine Instruktion ausgearbeitet, die alle andern Fragen enthielt (StAZ, A 229.2, Nr.186, Instruktionsentwurf; B VIII 2, fol.238r–250v, Reinschrift; Strickler II, Nr.1067; Spillmann 83, Anm.333 und 335). Auf dem Entwurf sind die Verordneten genannt: die Meister Ochsner, Binder, Thumysen und Schwyzer, Ulrich Zwingli, Hauptmann Jacob Frei und Säckelmeister Jacob Werdmüller. Da diesmal Frei und Werdmüller, die allerdings dann auch zur Gesandtschaft gehörten, die aber am* „vergryff“ *nicht mitgearbeitet hatten, dabei waren, ist doch eher anzunehmen, daß diese Gruppe auch die St.Galler Frage vorbesprochen hatte. Jedenfalls hatte Zwingli nicht nur die Möglichkeit, schriftlich durch sein* „Anbringen“, *sondern auch mündlich unter den Verordneten für den Burgertag wie für die Tagsatzung zu Baden seine Auffassung der Dinge vorzutragen.*

Die Instruktion bringt nochmals die von Zwingli im ersten Teil des „Anbringens“ *aufgeworfenen Fragen vor, die Umtriebe der V Orte in Italien, die Burgrechtsverträge der evangelischen Städte, wozu diese durchaus das Recht hätten, dann die von Österreich eingeklagten Arreste gegen Kirchengut. Den Hauptteil machen kirchliche Streitfragen in den Gemeinen Herrschaften aus, von denen Zwingli im* „Anbringen“ *nur drei, Muri, Dießenhofen und Flums, erwähnt hatte.*

An der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden vom 17.Januar 1530

trugen zuerst die Boten von Luzern und Schwyz ihre Auffassung der St. Galler Frage vor: Sie hätten den gewählten und von Papst und Kaiser als Abt bestätigten Konventherren Kilian Köuffi anerkannt. Da Zürich und Glarus das nicht getan, habe der Abt Luzern und Schwyz gebeten, ihm zum Recht zu verhelfen, aber Zürich und Glarus hätten ungeachtet der Abmahnung und des Rechtbietens der beiden andern Orte mit den Gotteshausleuten über die Bestellung neuer Behörden verhandelt. In Wil sei ihnen aber nur gestattet worden, mit den beiden andern Orten gemeinsam den Gotteshausleuten eine Verfassung zu geben. Da in Wil die Gesandten von Zürich und Glarus nicht gewußt hatten, daß Luzern und Schwyz den beiden Orten Recht geboten hatten, erwarteten letztere nun, „daß die andern Orte anerkennen, sie hätten nicht dermaßen ohne Recht von ihren Briefen und Freiheiten mit Gewalt gedrängt werden und Zürich und Glarus ihnen den Bünden gemäß zuvor des Rechten geständig sein sollen“. Darauf beteuerten die Brüder und andere Verwandte des Abtes, sie hätten nichts mit dem Aufruhr zu schaffen gehabt, besonders erklärte Hauptmann Batzenheimer, er habe im Toggenburg keine Leute angeworben und nichts Aufrührerisches unternommen. Nun trugen Zürich und Glarus ihre Antwort vor; sie entspricht der durch Zwinglis „Anbringen“ *vorbereiteten* „verantwortung“. *Die Gesandten schlossen mit der Erklärung, die Gotteshausleute wollten Kilian Köuffi nicht als Herrn und Gewalthaber anerkennen. Zürich und Glarus glaubten mit Recht befugt zu sein, die Gotteshausleute zu schützen. Luzern und Schwyz erklärten darauf, sie würden den beiden andern Orten vor eidgenössischem Recht antworten; jetzt wollten sie feststellen, daß der Landfriede die Wiedereinführung der Messe und Bilder, wo sie einmal abgeschafft seien, nicht verbiete, sondern „dass es den Kirchgenossen zustehe, dieselben ‚auf- oder abzumehren‘“. Auch könnten Zürich und Glarus nicht das Rechtsverfahren ablehnen. Die Boten von Zürich und Glarus antworteten, dazu hätten sie jetzt keine Vollmacht, „da ihre Obern aus den dargelegten Gründen entschlossen seien, den vorgeblichen (‚verwändten‘) Abt nicht zur Herrschaft kommen zu lassen, dabei aber Lucern und Schwyz an Briefen und Siegeln, Rechtsamen und Freiheiten, Hauptmannschaft und andern Befugnissen nicht zu beeinträchtigen, sofern diese Orte die Gotteshausleute bei dem göttlichen Wort und ihren Zusagen bleiben lassen und nicht davon drängen wollen; deßhalb bedürfe es auch gar keines Rechtens“ (EA 4 1b, S. 516–528).*

Die andern eidgenössischen Orte hatten keine Vollmacht, Zürich und Glarus zu zwingen, das eidgenössische Recht anzunehmen. Folglich wurde die Frage zur Berichterstattung in den Abschied genommen.

„b. Da Zürich in seinem Vortrag die beiden Boten von Lucern und Schwyz, nämlich Vogt am Ort und Vogt Stalder, beschuldigt, daß sie an dem Aufruhr zu Wyl offen Theil genommen, so haben sich die Genannten

auf diesem Tage verantwortet und behauptet, daß die Herren von Zürich in dieser Sache übel berichtet worden seien; daraufhin sind der geschehene Anzug und der beiden Vögte Erwiderung gegenseitig aufgehoben und beide Theile als fromme, wahrhafte, ehrliche Eidgenossen erklärt worden.“ Nach kleineren Geschäften kam noch die Lage in den Gemeinen Herrschaften zur Sprache. Ferner lag eine Zuschrift des französischen Gesandten betreffend die Politik des Kaisers in Italien vor; er teilte mit: „... darnach ist sin will und entschluß, in Tütschland ze komen und uf den Richstag, so zuo Isbruck (sic) ze mitten Merzen gehalten wirt; dahin söllent komen all fürsten und stett, die siner party sind, und ander so dar wellend, rat ze haben, alle empörungen (ab)zuostellen, so in gemeltem land schwebend, und darnach ansechen ort und end, ein gemein concili im selbigen land zuo halten, so verordnet ist durch den Bapst, den Keiser und ander christenlich küng...“ (EA 4 1b, S. 528, zu p.).

Weitere Vermittlungsversuche an gemeinsamen Tagsatzungen und in besondern Verhandlungen scheiterten. Die von Zwingli in beiden Teilen des „Anbringens“ *vorgebrachten Fragen kamen immer wieder eingehend zur Sprache, so am Burgertag zu Basel vom 9. bis 12. März 1530 (EA 4 1b, S. 562–567). Erneut legte Zürich hier und vor der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden vom 21. März 1530 seine Auffassung der St. Galler Frage dar. Wir treffen die uns bekannten Argumente u.a. in der Schrift: „Kurtzer bericht, ouch warhafft vnd begrünt vrsachen, worumm wir von beiden orten Zürych vnd Glaris, als Schirmherren des Gottshuses zů Santgallen siner Lantschafft vnd zůgehörung, vermeinen wöllend, gůt Rächt glimpff vnd fůg zů haben, herren Kylian Köuffj, der sich gemelten Gottßhuses appt, vermeintlich berümpt, zů besitzung verwaltung beherrschung vnd regierung des selben und der Biderben lüthen darzů gehörig, nitt kummen zů lassen, Ouch weder imm noch vnsern Eydgnossen der zweyen orten, von sinen wägen deßhalb rächtens zů gestatten schuldig sin“ (Bullinger II, 250–254; EA 4 1b, S. 588, erwähnt den Titel). Die Burgrechtsstädte versuchten unter Führung Berns Zürich von seiner konsequenten Linie abzubringen. Das geschah vermutlich am 16. März 1530 in Zürich (EA 4 1b, S. 577–580). An diesem Tage finden wir im Ratsbuch den Eintrag:*

„Mitwuchenn vor Oculi, Praesentibus her burgermeister Röist, Rett unnd Burger.

Her burgermeister Röist, Her burgermeister Walder, meister Ochßner, meister Thumisen, meister Kambli, Seckelmeister Werdmüller, meister Vlrich Zwingli söllent über die Instruction, so der stetten Bern, Basel unnd Straßpurg gesanten des sannt gallischen abts sach halb, Reten und burgernn, fürgetragen, sitzenn, rattschlagenn, unnd das, so sy für nodt und gůt wil ansechenn zůhandlenn, uff sampstag nechst an Rett unnd burger widerumb wachßen zelassenn“ *(StAZ, B VI. 232, fol. 81v; Spillmann, S. 91, Anm. 361).*

Zwingli wirkte also, ohne selbst zur Feder zu greifen, im Gremium der Verordneten mit. Die Gedankenführung entspricht der neuen Situation und lehnt sich nicht mehr eng an die früheren Akten und das „Anbringen“ *an. Spillmann schreibt: „Die Zusammensetzung der Kommission zeigt, daß der Sache größtes Gewicht zugemessen wurde und daß eine grundsätzliche Überprüfung der St.Galler Politik auf die dringenden Vorstellungen der befreundeten Burgrechtsstädte hin immerhin rätlich erschien. Zum Ratschlag dieser Kommission finden sich keine persönlichen Notizen Zwinglis, wir besitzen also keine genaueren Anhaltspunkte über seinen Anteil an der schließlichen Antwort. Das zentrale Anliegen dieses Schreibens war die Rechtfertigung Zürichs für sein Verhalten gegenüber dem Rechtbieten von Luzern und Schwyz: Zürich könne deshalb nicht vor das Recht treten, weil der Abt unrechtmäßig gewählt worden sei, dennoch mit der Hilfe von Luzern und Schwyz die Güter des Klosters entführt habe und nun erst vor das Recht treten wolle. Nachdem Zürich vom Abt in seinen Rechten verletzt worden sei, könne man billigerweise nicht fordern, daß Zürich das Recht annehme. Auch Bern, Basel, Schaffhausen, Mülhausen, Straßburg und Konstanz hätten Bischöfe und Prälaten abgesetzt und deren Besitz zu eigenen Handen genommen, und diese Städte seien wohl auch nicht gewillt, diese Errungenschaften ‚mitt rächten – das diser zyt so gefarlich und parthiesch ist – sunder mitt handtveste erhallten‘ (Bullinger II, 256). Dieses Recht sollte auch Zürich zugestanden werden, zumal es Luzern und Schwyz in ihren weltlichen Ansprüchen nicht zurücksetzte. Zürich gab in dieser Verteidigungsschrift zu, daß das Recht ‚parteiisch‘ sei, d.h. daß es kein allgemein verbindliches Recht mehr gebe und daß es jetzt gelte, seinen Standpunkt und Besitz mit ‚handtveste‘, mit Gewalt, zu verteidigen. Weiter hieß es noch: ‚Wo gwallt gebrucht wird, gezimpt sich mitt gwallt zů retten: wiewol wir keins gwalltes verdacht, sunder gebürlich und zimlich handlent, zů dem wir rächt und glimpff habend. Und ob Gott will, alle zyt so wöllend erfunden werden‘ (Bullinger II, 256).“*

Bis zum 2. April 1530 arbeiteten die von Räten und Burgern eingesetzten Verordneten, die beiden Burgermeister Diethelm Röist und Heinrich Walder, die Meister Ochsner, Thumysen und Kambli, Säckelmeister Werdmüller, Zwingli und Ulrich Funk eine Instruktion für die beiden Gesandten nach Bern, Jacob Werdmüller und Ulrich Funk, aus (die Instruktion im Konzept StAZ, B VIII 1, fol.275r–279r, die Reinschrift B VIII 2, fol.225r–231r). Neben der offiziellen und schriftlich vorzulegenden Instruktion übergaben die Verordneten den Gesandten noch einen „Näben- oder gedenckzedel zu der instruction von mund ze reden“ *(StAZ, A 244.2, Anfang April 1530; hier auch die oben genannte Liste von Verordneten). Die Instruktion faßte die in den früheren Akten schon festgehaltenen Argumente Zürichs nochmals zusammen. Im „Neben- oder Gedenkzettel“ werden*

den Zürcher Gesandten die grundsätzlichen Überlegungen des reformatorischen Zürich gegen die Existenz eines geistlichen Fürsten in die Hand gegeben: Der Abt begründe sein Dasein und Wirken mit päpstlichem Recht, das aber nur menschliches Recht sei und nicht dem göttlichen vorgezogen werden dürfe. Wie sollten denn anders Zürich und Bern die Gotteshausleute dabei schützen können, sich an das Gotteswort zu halten und dabei zu bleiben? Wenn man die Berufungen des Abtes auf seine päpstliche und kaiserliche Bestätigung und auf die Eidesleistungen der Gotteshausleute gegen das Gotteswort gelten lassen würde, dann müßte man die Reformation preisgeben und „wiederum ins Papsttum treten", was doch Bern auch nicht wolle. In zeitlichen Dingen wollten sich die Schirmorte und die Gotteshausleute durchaus mit Leib und Gut beistehen. Dann wird wieder auf die Wahl Kilians hingewiesen, die „wider des Gotteshauses Brauch und Gewohnheit an einem fremden Ort" stattgefunden habe, während früher die Schirmherren insgesamt zu den Wahlen berufen worden seien, wie ja jetzt auch Luzern und Schwyz dabei gewesen seien, Zürich und Glarus aber ferngehalten worden seien. Durch päpstliche Bestätigung sei die Wahl nicht „aus dem göttlichen Wort bestätigt". Daß die Entfernung von Klostergut „Raub" sei, erkenne man aus der Tatsache, daß der Abt das Gut vor seiner Bestätigung entführt habe. Die Erklärung des Konvents, bei seinem Orden und seiner Bekleidung bleiben zu wollen, sei „dem Gotteswort, dem Landfrieden und dem christlichen Burgrecht gänzlich zuwider". Die Mönche wollten eben bei dem bleiben, „was durch die Gotteshausleute in Kraft des göttlichen Wortes abgemehret worden" und was durch den Landfrieden verboten sei. Zürich stellt geradezu die Frage, wer denn Herr sei, der Abt oder Zürich, ob der Schirmherr nicht mehr sei als derjenige, der geschirmt werde. Da aber die Gotteshausleute im Gotteswort zu dem Schirmherrn ständen, habe dieser die Pflicht, „sie bei der göttlichen Wahrheit und christlichen ehrbaren Dingen zu erhalten". Zürich weist darauf hin, wie gefährlich die Herrschaft des Abtes sei, falls der Kaiser einen Angriff gegen die Städte ins Werk setze.

Vor dem Vortrag der Zürcher hatte Bern im Schreiben an Basel und Schaffhausen vom 3. April 1530 seine vermittelnde Haltung bestätigt (Strickler II, Nr. 1249; Steck und Tobler, Nr. 2765; Spillmann 97). Am 12. April 1530 aber, nach dem Vortrag der Zürcher, beschlossen Schultheiß, Rat und Großer Rat zu Bern, die Stadt Bern wolle sich des Abtes nicht weiter annehmen, „dann er sy nüdt angat" *(StAB, Ratsmanual 1530, Nr. 225, S. 169; EA 4 1b, S. 600; Spillmann 91 und Anm. 389; Tardent, Manuel, S. 329/330). Damit überließ Bern den Zürchern die weitere Führung in der St. Galler Frage.*

Nun konnten es Zürich und Glarus wagen, den Stiftslanden von St. Gallen eine neue Verfassung zu geben. An ihr scheint Zwingli nicht direkt

mitgewirkt zu haben; solche – wir würden heute sagen – rein staatsrechtliche Fragen konnte er ruhig den Behörden überlassen. Er wirkte erst später wieder in der Beratung des Grundsätzlichen mit (Spillmann, 100f). Am 25. Mai 1530 wurde zu St. Gallen der „Vertrag der Schirmorte Zürich und Glarus mit den Gotteshausleuten der Landschaft St. Gallen über eine Verfassung" abgeschlossen (EA 4 1b, S. 644–653, 1493–1499; Spillmann 98ff.).

Quellen und Literatur

Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone von den Anfängen bis zur Gegenwart, bearbeitet von Hans Nabholz und Paul Kläui, Aarau 1940.

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I: Urkunden, Band 3, 1. Hälfte: Von Anfang 1333 bis Ende 1353, bearbeitet von Elisabeth Schudel, Bruno Meyer, Emil Usteri, Aarau 1964.

Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe (Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V.), Siebenter Band, I. und II. Halbband, bearbeitet von Johannes Kühn, Stuttgart 1935.

Die Tagebücher Rudolf Sailers aus der Regierungszeit der Äbte Kilian German und Diethelm Blarer, hg. von Joseph Müller, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, XXXIII, St. Gallen 1913.

Joachim v. Watt (Vadian), Deutsche Historische Schriften, Dritter Band, auf Veranstaltung des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen herausgegeben von Ernst Götzinger, St. Gallen 1879.

Johannes Stumpfs Schweizer- und Reformationschronik, II. Teil, hg. von Ernst Gagliardi, Hans Müller und Fritz Büsser, in: Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge I, Bd. VI, Basel 1955.

Die Berner Chronik des Valerius Anshelm, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Fünfter Band, Bern 1896.

Unbekannte ausländische Quellen zur Geschichte der Kappelerkriege, gesammelt und herausgegeben von Leo Weisz, in: Der Geschichtsfreund, Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte, Bd. 86, Stans 1932 (Separatdruck).

Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz. Erster Band: Zürich, hg. von Leonhard von Muralt und Walter Schmid, Zürich 1952 (zitiert: Muralt/Schmid).

Hermann Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527–1531, Frauenfeld 1882.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Ihre politischen Beziehungen 1529/30, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, Zürich 1962, S. 499–552.

René Hauswirth, Die Zürcher Obristmeister (Oberstzunftmeister) 1518–1547, Zwingliana, Bd. XII, Heft 8, 1967, Nr. 2, S. 596–602.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, XLIV, St. Gallen 1965.

Leonhard von Muralt, Zwingli und die Abtei St. Gallen, in: Festgabe Hans von Greyerz zum sechzigsten Geburtstag, 5. April 1967, Bern 1967, S. 295–317.

Erst nach der Herstellung des Satzes konnten wir heranziehen:

Jean-Paul Tardent, Niklaus Manuel als Staatsmann, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 51. Band, Bern 1967, S. 1–355.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autograph Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I.3.1, Zwinglischriften Nr. 58. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein und enthält verhältnismäßig nur wenige Korrekturen, deren vollständigen Nachweis wir in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe bringen. Das Manuskript steht auf zwei unpaginierten Doppelfoliobogen. Seite 1 umfaßt 32 Zeilen, Seite 2 29 Zeilen, Seite 3 32 Zeilen, Seite 4 34 Zeilen, Seite 5 36 Zeilen, Seite 6 34 Zeilen und Seite 7 34 Zeilen; Seite 8 den späteren Kanzleivermerk: „40. Project der Instruction auf ein Evange. Conferenz“, *und von späterer Hand:* „wegen Schließung eines Religions Burger Rechts mit dem Hauß Heßen. 1530“; *die beiden letzten Zeilen* „Schließung“ *bis* „Heßen 1530“ *mit Bleistift durchgestrichen und darunter geschrieben* „Abt St Gallen etc.“.

Abdrucke

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 60–63.
Eidgenössische Abschiede, Band 4, Abtheilung 1b, S. 506–509.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[Seite 1] **Anbringen**[1]**:**

1. Sittenmal so offentlich am tag ligt, das der keiser vom bapstům angericht[2], das er schlechtlich[3] ünseren glouben ze durächten[4] und dilggen[5] usgezogen[6], ist sich ernstlich ze bewaren[7], das er üns nit unbewart und one anschleg[8] überfalle[9].

1 *nach* Anbringen *von anderer Hand beigefügt* uff kunfftigen burgertag – 2 1. *am Rand*

---

[1] *Anliegen, Antrag, Id. V, 715–716. Die Angelegenheiten und Auffassungen, die Wünsche und Fragen, die Zürich auf dem bevorstehenden Burgertag der Städte des „Christlichen Burgrechts" in Zürich am 9. Januar 1530 und folgende Tage vorbringen soll, vgl. oben Nr. 150, S. 602, Anm. 2; ferner Titel des „*Kurtzen vergryffs...*", Anhang S. 712₁–₄.* – [2] *veranlaßt, angestiftet, Id. VI, 411. Am 17. September 1529 hatte Zwingli aus Straßburg an Burgermeister und Verordnete der Stadt Zürich geschrieben: „...* Und zumm letsten söllend ir wüssen, das der bapst den friden zwüschend dem küng und keiser darumb angetragen, das imm der keiser widrumb helffen sol und inn restituieren in sin rych und grechtigheyt, und das hatt der keiser verheissen", *Z X, 307*₁₀₋₁₃ *und Anm. 5. Im Frieden von Barcelona vom 29. Juni 1529 zwischen Papst Clemens VII. und Kaiser Karl V. „erhielt der Papst Ravenna, Cervia, Modena, Reggio und Rubiera zugesichert ... König Ferdinand wurde in den Frieden eingeschlossen; Kaiser und König versicherten, gegen die Häretiker vorgehen zu wollen, falls diese dem Zuspruch des obersten Hirten und den Mandaten ihres Kaisers nicht Folge leisteten"; Karl Brandi, Kaiser Karl V., Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, München 1937 (2. Aufl. 1941), S. 237–251, und Zweiter Band: Quellen und Erörterungen, München 1941, S. 197–208. – Am 2. November 1529 wußte Zwingli, daß der Kaiser in Piacenza lag, Z X, 332*₇ *und Anm. 17. Der Text des Friedens von Barcelona im „Corps universel diplomatique du Droit des gens", par J. Dumont, Tome IV, Partie II, Amsterdam/La Haie 1726, fol. 5.* – [3] *einfach, unbedingt, schlechterdings, Id. IX, 68–69* – [4] *durchächten: gleichsam die Acht durchführen, eifrig verfolgen, Id. I, 78* – [5] *auszutilgen, Id. XII, 1733* – [6] *Zwingli denkt an die Abreise Karls V. von Spanien und sein Eintreffen in Italien; der Kaiser fuhr am 28. Juli von Barcelona ab (Strickler II, Nr. 722), landete am 6. August in Monaco, am 12. August in Genua (Brandi 244). Die Absichten des Kaisers entnimmt Zwingli dem Frieden von Barcelona, vgl. oben Anm. 2, und der sogenannten „kaiserlichen Proposition", die König Ferdinand auf dem Reichstag zu Speyer erlassen hatte, worin er das „höchste missfallen" des Kaisers über die verderblichen Irrlehren aussprach: „Demnach verbietet der Kaiser jedem Stand, ... bis zum Konzil unserm heiligen Glauben zuwider irgendeinen anderen Stand ‚des glaubens halber' seine geistliche und weltliche Obrigkeit und Güter ... zu nehmen oder ihn zu fremdem Glauben oder zu den neuen Sekten zu dringen, wie geschehen sein soll." Der Kaiser selbst allerdings suchte in der „echten kaiserlichen Proposition", die zu spät*

Hie mag man die antwurt lesen, die er den fürsten und stetten geben hatt, nachdem sy von dem nüwen spyrischen abscheid adpelliert[1].

---

nach Deutschland kam, „freundliche Vergleichung“, „ja, er stellte ein Nationalkonzil in Aussicht“; Johannes Kühn, Die Geschichte des Speyrer Reichstags 1529, in: Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 146, Leipzig 1929, S. 59–60; die Texte jetzt in „Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe (RTA JR), VII. Bd., II. Halbband: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., bearbeitet von Johannes Kühn, Stuttgart 1935, S. 1080–1084 (die Proposition Karls V.), S. 1128–1136 (die Proposition Ferdinands). Wahrscheinlich ist auch, daß Zwingli ein merkwürdiges Flugblatt gekannt hat, das sich im Staatsarchiv Zürich, A 176.2, Nr. 75, findet, nämlich zwei Doppelquartblätter ineinander gelegt, deren Seiten 1–7 den gedruckten deutschen Text enthalten: „Eyn ernstliche red kay || serlicher Maiestat / Caroli des Fünfften || die er zu den Hispaniern gethon hat / vor || seinem Abschidt auß Hispania / und || was er im in Welschen und Teutsch || en Landen / zu endern und zu || thun hatt fürge || nommen“, *daneben mit Tinte aus der Zeit* „1529“ *und der moderne Bleistiftvermerk „Ende Juli 1529“. Im Text ist mehrmals vom* „zug ins Welschland“ *die Rede, wo der Kaiser Frieden stiften will, den Italien dringend nötig hat, von „Teutschen Landen“ ist aber nicht mehr die Rede, doch erklärt der Kaiser den Spaniern, er wolle den Glauben schirmen, und zwar den Glauben, der vom Stuhle Petri verkörpert werde:* „Ich muß auch die Ketzereyen hinweg nemen und abschneyden, uff das diß gyfft under den Christen nit weytter umb sich fresse“ [Aiij], *das solle mit Hilfe des Papstes Clemens VII. geschehen. In der Zentralbibliothek Zürich finden sich zwei andere Ausgaben dieses Flugblattes, die eine unter Signatur 18. 31 (14), 4°. 4 unfoliierte Blätter, ohne Ort, Drucker und Jahr, die andere unter Signatur Res 1015:* „Ain ernstliche Red Kay || serlicher Maystat Caroli || deß Fünfften / die er zů den Hyspaniern gethon || hat / von sinem abschid vß Hyspañia / vnd was er / || jm / in Wålschen vnd Thütschen Lan || den / zů ennderen vnnd zůthůn || hatt fürgenommen. || M.V.XXIX. ||“. *4°. 4 unfoliierte Blätter, ohne Ort und Drucker (frdl. Mitteilung von Prof. Joachim Staedtke). Vgl. Z X, Nr. 919, Zwingli (zur Zeit in Straßburg) an Burgermeister und „oberste Verordnete“, 11. Sept. 1529, Zeile 3ff., wo er eine beigelegte „gschrifft“ über eine Rede Karls V. beim Abschied aus Spanien erwähnt. – [7] sind von uns schützende Vorbereitungen zu treffen – [8] ohne daß wir einen Plan, eine Verabredung getroffen, Id. IX, 215–218 – [9] dem Abschnitt* „Sittenmal“ *bis* „überfalle“, *Zeile 2–5, entspricht im* „vergryff“ *nur S. 712₉₋₁₁; der Hinweis Zwinglis auf die Vorgänge in Speyer unterbleibt dort. Mit einer ähnlichen Formel beginnt das Schreiben von „Burgermeister, obristmeister und die heimlichen Rätt der statt Zürich“ vom 25. Dezember 1529 an die Boten in Basel, Rudolf Stoll, Ulrich Funk und Werner Beyel, StAZ B IV. 3.*

[1] *Zwingli spricht von drei Aktenstücken, die wir in chronologischer Reihenfolge nachweisen:* „von dem nüwen spyrischen abscheid“, *nämlich „Der Abschied“ des Reichstages von Speyer vom 22. April 1529, RTA JR VII, II, Nr. 148, S. 1296–1314. Darin hieß es, auf Grund des Speyrer Abschiedes von 1526, wonach sich Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reiches in bezug auf das Wormser Edikt von 1521 verhalten könnten, „wie ein jeder solichs gegen gott und irer majestät hofft und traut zu verantwurten“, sei das Mißverständnis entstanden, neue Lehren und Sekten könnten zugelassen werden; deshalb hätten sich jetzt „kurfursten, fursten, prelaten, grafen und andere stende entschlossen, das diejenigen, so bii obgedachtem ksl. edict bis anher plieben, nun hinfuro an auch bei demselben edict bis zu dem kunftigen concilio verharren und ire undertanen darzu halten sollen und wollen, und aber bei den andern stenden, bei denen die andere leren entstanden und zum teil one merglich ufrur, beschwerd und geferde nit abgewendt werden mogen, soll doch hinfuro alle*

weitere neuerung bis zu kunftigem concilio sovil muglich und mentschlich verhut werden“ (RTA JR VII, II, 114211–30). Dagegen hatten, schon als der Entwurf bekannt war, am 19. April 1529 Verwahrung oder Protestation eingelegt: Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolf von Anhalt und Kanzler Johann Forster für Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, und bis zum 22. April schlossen sich die folgenden Städte an: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim; RTA JR VII, II, Nr. 137 und 143, die zuerst Unterzeichnenden S. 12883–7; Hauswirth, § 10, 11. Diese „Protestation“ wurde aber nicht in den Abschied aufgenommen. Brandi, S. 258, sagt: „Das Entscheidende wurde, daß der Entwurf des Reichstagsabschieds ausdrücklich die sehr verbreitete Auslegung des letzten Speyerischen Abschiedes von 1526 verurteilte, wonach die Stände das Recht zu kirchlichen Neuerungen gehabt haben sollten; ihnen schien also nunmehr nachträglich jede Rechtsgrundlage entzogen. Außerdem forderte der Abschied ebenso bestimmt die Duldung des ganzen altkirchlichen Wesens in allen Territorien, was der werdenden geistlichen Gleichförmigkeit dieser Staaten schnurstracks zuwiderlief. Er verbot alle weiteren Neuerungen und bedrohte die Lehren Zwinglis [der aber nicht mit Namen genannt war; vgl. S. 694, Anm. 6], nicht nur der Wiedertäufer, mit völliger Ausrottung. Das berührte mehrere der mächtigsten oberdeutschen Reichsstädte, die sich dem Züricher Bekenntnis nahe fühlten.“ Dagegen schrieben die „protestierenden“ Reichsstände „Das Appellationsinstrument“ vom 25. April 1529, RTA JR VII, II, Nr. 167, S. 1345–1356. Das meint Zwingli, wenn er sagt: „... nachdem sy [fürsten und stette] von dem nüwen spyrischen abscheid adpelliert“. Kaiser Karl V. war schon im Juli informiert, daß die „protestierenden“ Stände nicht in den Abschied des Reichstages eingewilligt hätten. Er ließ ihnen aus Barcelona am 12. Juli 1529 sein Mißfallen bekunden und ihnen Strafe androhen, falls sie sich nicht der Mehrheit fügen und dem kaiserlichen Willen unterordnen würden. Zwingli konnte davon Kenntnis haben dank einer Kopie dieses kaiserlichen Schreibens von der Hand des Konstanzer Stadtschreibers Georg Vögeli, die im Staatsarchiv Zürich, Akten Deutsche Kaiser, A 176.2, Nr. 174, liegt (Strickler II, Nr. 664 Regest). Da darin aber noch nicht von der Appellation die Rede sein konnte, hat Zwingli ein späteres kaiserliches Dokument vor Augen. Die „protestierenden“ Stände hatten eine Gesandtschaft an den Kaiser geschickt. Dieser reiste von Genua zu Lande über Tortona, Voghera und Piacenza nach Bologna. In Piacenza hatte er am 9. September 1529 die Gesandtschaft empfangen, am 13. Oktober 1529 gab er ihr eine schriftliche Antwort, „... responsum dedit scriptum ...“, wie Sleidan berichtet, worin er u.a. erklärte: „... si quoque illud omnium ordinum approbatione factum Vuormaciae, superioribus annis, decretum et hinc a se coniunctum edictum servaretur, sicut et ipsi fateantur eiusmodi decreta firma esse debere || atque fixa ...“; Ioanni Sleidani, De statu religionis et reipublicae Carolo quinto caesare commentarij, Argentorati MDLV, fol. 98r–99r. Eine „Copy key. Mt. antwurt den fürsten uff ir appellation gegeben“ findet sich im Staatsarchiv Zürich, Akten Deutsche Kaiser, A 176.2, Nr. 77 (Strickler II, Nr. 872 Regest). Am 17. November 1529 schrieb Konstanz an Zürich über die ungnädige Aufnahme der Gesandtschaft der „protestierenden“ Stände durch den Kaiser. So wird die Kopie der kaiserlichen Antwort nach Zürich gekommen sein; sie ist gedruckt bei Johann Joachim Müller, Historie von der Evangelischen Ständte Protestation und Appellation wider und von dem Reichs-Abschied zu Speyer 1529 ..., Jena 1705 (Basler Universitätsbibliothek E C III 6; frdl. Mitteilung von Dr. Kurt Spillmann), S. 196–201. Die Antwort des Kaisers richtete sich an den Kurfürsten Johann von Sachsen, den Markgrafen Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg, den Landgrafen Philipp von Hessen und den Fürsten Wolfgang von Anhalt wie an die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, St. Gallen, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Heilbronn, Kempten, Isny, Reutlingen, Windsheim und Weißenburg

2. Glycherwys hatt man kundschafft[1], das Keiser und Ferdinand, syn brůder, vor etlichen jaren[2] beradtschlagt, ein Eydgnoschafft und die rychstett underzebringen[3].

Und ist der weg der Eydgnoschafft halb[4] durch die fünf ort[5]; die werdindt ietzmal Zürich, Bernn, Basel etc. gernn helffen undertryben[6]. Und so das beschehen, habe es demnach nit not, die fünf ort ze temmen[7]; sygind nit starck.

Nun habend sy[8] den weg ze hand genomen, als man in vil weg kundschafft[9] hatt, uss Saphoy[10] etc.: das die fünf ort ann Keiser gefordret, wess sy sich zů imm versehen[11]; dann sy nit willens, den friden[12] ze halten, und der Keiser geantwurt, sy söllind getröst sin; dann er den glouben ufrichten[13] etc.; das ze Türyn keiserisch, franckrychisch, eydgnössisch, saphoysch botschafften zemen tagend, alles zů nidertruck des euangelii[14]; das Myconius weisst ze

1 2. *am Rand*

---

und befahl ihnen, dem Speyrer Abschied von 1529 in jeder Hinsicht zuzustimmen und dem kaiserlichen Willen gehorsam zu sein. Der Kaiser beabsichtige nicht nur für seinen Bruder Ferdinand, sondern zum Schutze der Deutschen Nation gegen die Türken zu ziehen. Diese Antwort verwies zuerst auf das Schreiben vom 12. Juli 1529, sprach aber keine neue Drohung mit Strafen aus.

[1] *durch Zeugen gesicherte Nachricht, Id. III, 353; vgl. Nr. 156, S. 653, Anm. 3* – [2] *Zwingli denkt an den „ratschlag, der fürgenomen ist zů der zyt Ferdinandus noch nit küng in Behem gewesen“, wie er am 17. September 1529 aus Straßburg geschrieben hatte (Z X, 307₃₋₄), also vor dem 23. Oktober 1526, da Ferdinand zum König von Böhmen gewählt wurde. Den Text vgl. oben Nr. 150, S. 599₁₇–602₆.* – [3] *unterwerfen, bezwingen, Id. V, 718; den Abschnitt* „Glycher wys“ *bis* „bringen“ *übernimmt der* „vergryff“ *S. 712₁₁₋₁₃* – [4] *nach der Seite, der Richtung der Eidgenossenschaft, Id. II, 1165* – [5] *instrumental: mittels, mit Hilfe der V Orte, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug; Zwingli kann aber auch schon, wie er nachher sagt, an einen Angriff von Italien her durch das Gebiet der V Orte denken* – [6] *unterwerfen, Grimm XI 3, Sp. 1877; Zwingli nennt drei Städte des „Christlichen Burgrechts“, vgl. Einleitung S. 670–673* – [7] *sei es nicht schwierig, Id. IV, 855, die V Orte zu dämmen, d. h. zu zähmen, abzuwehren, Id. XII, 1783; der* „vergryff“ *liest* „zemmen“ = *zähmen; der Abschnitt* „Und ist“ *bis* „starck“ *im* „vergryff“ *S. 712₁₄₋₁₈. Am 11. Januar 1530 wurde in Zürich eine Kundschaft aufgezeichnet, die Zwingli vielleicht schon gekannt hat, über die Anschläge „beider Fürsten von Österreich“, wonach Landsknechte vor Konstanz ein offenes Lager schlagen sollen, zum Teil auch auf eidgenössischem Boden, was mit Erlaubnis einiger Orte geschehe; eine Wegnahme von Lugano und Locarno soll geplant sein; EA 4 1b, S. 490, 3.* – [8] *die V Orte* – [9] *wie man von vielen Seiten Nachricht hat* – [10] *damit ist nicht die Landschaft, sondern das ganze Herzogtum Savoyen gemeint, zu dem auch das unten genannte Turin gehörte* – [11] *die V Orte hätten den Kaiser dringend angefragt, was sie von ihm erwarten könnten, vgl. Id. VII, 566–567* – [12] *den ersten Landfrieden vom 26. Juni 1529, vgl. Nr. 142, Einleitung S. 457* – [13] *den Glauben der römischen Kirche wiederherstellen werde, Id. VI, 401–402, αε, ββ* – [14] *der Abschnitt* „Nun habend“ *bis* „euangelii“ *im* „vergryff“ *S. 712₁₈₋₂₅; über Pläne der Habsburger und ihre Beziehungen zu den V Orten liegen in der zweiten Hälfte des Jahres 1529 zahlreiche Nachrichten vor (vgl. Escher 114ff.,*

sagen von einem Eydgnossen, der da redt, wie der Keiser üns welle an zwey orten angryffen, ist wol ze gedencken, das sy das dritte wellend sin[1]; das eins ratsherren wyb ze Luczernn usgelassen etc.[2]; das ze Nansse[3] getagt wirt mit etlichen bäpstischen fürsten etc.

1 Eydgnossen *am Rand* – 1 *vor* der *gestrichen* man

---

besonders 119–121, 140); am 14. Dezember 1529 schrieb Bern an Zürich, der Ammann von Zug sei am 14. November nach Turin geritten als Abgeordneter der V Orte zum Kaiser, den sie anstrengen wollen, gegen die evangelischen Eidgenossen einen Krieg zu unternehmen (EA 4 1b, S. 477 b. 1); ältere Nachrichten aus Basel berichten von einer Botschaft des Kaisers zu den V Orten (EA 4 1b, S. 477f. b. 3; e. 4, 5; Steck und Tobler, Nr. 2640 und 2642); die obige Nachricht aus Bern beruht auf einem Brief aus Turin vom 27. November 1529 an „Pierre Giron“, Peter Cyro, in Bern, den Stadtschreiber; vgl. Herminjard II, 207–210, und Strickler II, Nr. 955; Z X, 413, Anm. 7, und Strickler II, Nr. 1074 a. Zwingli hatte laufend Nachrichten über die Pläne des Kaisers erhalten; noch am 2. November 1529 hatte er dem Landgrafen geschrieben: „Besunder lút habind ir practick zumm keiser, doch nit uss bevelch“, *Z X, 333₈ und dort die Anm. Am 14. Dezember schrieb Capito aus Straßburg:* „... totam fere in nos Europam conspirare“, *Z X, 353₁₇ und Anm. 4. Bucer nennt am 15. Dezember 1529 als verbündete Monarchen:* „pontifex Rhomanus, cęsar, Gallus, Ferdinandus, Stephanus a Gyß, Lotaringię ducis frater“, *Z X, 357₃–₅ und Anm. 4. Ausführlich schrieb Petrus Tschudi am 27. Dezember 1529 aus Chur über die Vorgänge in Italien, Z X, 371–374. Zwingli hatte wohl auch den undatierten Bericht von Ende 1527 vor sich, Z X, 377–381; vgl. René Hauswirth, Um Herkunft und Datierung der Kundschaft über „doctor F[abri]“, Zwingliana XII, Heft 4, 1965, Nr. 2, S. 248–253; gebraucht er in Anlehnung an Z X, 379₁₇–₁₈:* „doch das man zůvor und aller ersten alle Schwitzer angriff und tämme“, *den Ausdruck „temmen“, allerdings in anderm Zusammenhang? Im Januar 1530 verfügte Bern über weitere Nachrichten aus Turin, Strickler II, Nr. 1024 und 1074 a. Zwinglis Text wird aber durch die genannten Nachrichten nicht direkt belegt; kombinierte er selbst oder lagen ihm noch andere, uns nicht bekannte Meldungen vor?*

[1] *Oswald Myconius (vgl. Z VII, 101, Anm. 1), seit 1524 Schulmeister am Fraumünster (vgl. jetzt Willy Brändly, Geschichte des Protestantismus in Stadt und Land Luzern, Luzern 1956, S. 44–46). S. 98 erfährt man, daß Myconius immer Beziehungen zu Luzerner Freunden unterhielt; hat er von ihnen politische Nachrichten erhalten? Eine ähnliche Meldung schreibt Bernhard Tillmann aus Basel nach Bern am 29. Dezember 1529: „Denne sind wir in landmärswise bericht, daß sich vogt Gipfer (Gupfer) von Schwiz hat hören lassen, es sige dem Keiser bewilliget, daß er ein botschaft in das land werde schicken zů den V Orten“, EA 4 1b, S. 478, zu b. 3. Von verschiedenen Angriffsrichtungen spricht Tremp, Z X, 379₂₃–₃₈₀₅;* „das sy *[die V Orte]* das dritte *[Ort, Stelle des Angriffs]* wellend sin“; „das Myconius“ *bis* „wellend sin“ *ohne Nennung von Myconius im* „vergryff“ *S. 71₂₂₆–₂₈. –* [2] *ein Gerücht ausgebreitet, Id. III, 1407. Laut frdl. Mitteilung von Pfarrer D. Willy Brändly in Luzern könnte es sich bei* „eines ratsherren wyb“ *um die Frau von Hallwyl, die Witwe des verstorbenen Jakob von Hertenstein in Luzern handeln. Von ihr erzählt Stadtschreiber Cysat von Luzern ein Gespräch mit Zwingli (in Cysats Collectanea, Bd. P, S. 46; auch bei Theodor von Liebenau, Alt Luzern, S. 141), von dem Willy Brändly in „Geschichte des Protestantismus in Stadt und Land Luzern“, Luzern 1956, S. 103, berichtet; dieses Gespräch, wenn es nicht erfunden ist, bezog sich auf die Proviantsperre. Es kann nur einen ganz ungewissen Hinweis auf* „eines ratsherren wyb“ *in Luzern geben, das Zwingli ge-*

[Seite 2] Aber der weg, die rychstett ze undertryben, ist, eine nach der andren besunder ze überfallen etc.[1].

Also ist ietz Gmündt von den Ferdinandischen wider alle pündt und trüw übervallen[2].

---

kannt hat. – [3] Nancy erwähnte Zwingli schon im Briefe vom 1. Januar 1530, oben unsere Nr. 156, S. 655; vgl. dort die Einleitung S. 650f. und die Anm. 4 zum Text.

[1] *Das entnimmt Zwingli wieder dem* „ratschlag uss der rechten kunstkammer“ *(Z X, 307₃₋₆), unsere Nr. 150, S. 599₁₇–602₆, wozu er am 17. September 1529 aus Straßburg geschrieben:* „... das sy die stett nit eins mals, sunder eine allein angryffen wellind und die andren vertrösten und ufziehen, sam sy gedencken söllind, man werde sy nit angryffen etc.“, *Z X, 308₁₀₋₁₂, der dort von Zwingli genannte* „iüngere radtschlag“, *Z X, 308₉, ist nicht bekannt. In dem oben S. 536, Anm. 24, genannten Bericht aus Basel vom 1. Dezember 1529 an Bern hieß es, die eidgenössischen Städte sollten zuerst angegriffen werden,* „alsdann die übrigen Rychstett ouch strafen wöllen (sic)“, *EA 4 1b, S. 478, zu e. 4. Auch der Bericht in Z X, Nr. 951, deutete diese Gefahr an:* „... dann nachdem ich sünst in vil wäg bericht der anschläg, *die* wider die stett und sünst an end sind“, *Z X, 377₁₁₋₁₂; vgl. René Hauswirth, Um Herkunft und Datierung der Kundschaft über „doctor F[abri]“, Zwingliana, Bd. XII, Heft 4, 1965, S. 248–253. Der Abschnitt* „Aber“ *bis* „überfallen etc.“ *wird im „vergryff“ S. 712₂₈f., übernommen. –* [2] *Schwäbisch-Gmünd, freie Reichsstadt bis 1803, jetzt Oberamtsstadt im württembergischen Jagstkreis. Über die Vorgänge in Schwäbisch-Gmünd notierte Vadian folgendes in sein Diarium (da dies nach einer Nachricht, welche die St. Galler Boten vom Zürcher Burgertag vom 10. Januar 1530 brachten, notiert ist, könnte auch sie eine ausführlichere Niederschrift des von Zwingli angedeuteten Vorganges sein, sie kann aber auch aus Schwaben Vadian zugegangen sein): „Im dezember des nünundzwainzigosten jars ist ain morderischer überfal zů Schwebischen Gmünd geschen von den Ferdinandischen, die in der landschaft Wirtenberg sich enthieltend. Und sind vil biderber lüt, die an Gotes wort warend, uß verräteri etlicher des ratz zů Gmünd über alle billikait und über das, daß es ain groß mer in allem gwalt worden was, um ir leben bracht und mit dem schwert gericht worden. Und sind on alle fürsorg überilt worden; dan sich niemantz kaines argen versach, und sind die rüter ingelaßen dergstalt, daß si fürgabend, dem künig Ferdinand zůzeziechen und ain nachtherberg da ze halten. Mornendes aber hand si wider die evangelischen jämerlichen gwalt brucht und iro vil mit trommen und pfifen ußgefüert zů der endhouptung, damit niemand ir unschuld hören oder vernemen möcht.“ Joachim von Watt (Vadian), Deutsche Historische Schriften, III. Bd., hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1879, S. 236₃₄–₄₄. Über die Vorgänge in Gmünd vgl. Emil Wagner, Die Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd in den Jahren 1526–1530, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, 1881, S. 81ff., und Gustav Bossert, im Artikel „Gmünd, Schwäbisch“, in: Mennonitisches Lexikon, Frankfurt a. M. 1925, Bd. II, S. 126. Schon am 18. November 1529 hatten – nach Wagner – die Stände des Schwäbischen Bundes zu Ulm „Erzherzog Ferdinands Statthalter und Regenten des Fürstenthums Württemberg“ gebeten, der Bitte der Gmünder entsprechend 200 Mann zu Fuß und 50 zu Pferd in ihre Stadt zu verordnen, die dem Rath und den gehorsamen Bürgern, „wenn auch einer Bofel [Gesinde, derb, Id. IV, 1043] dem sich zuwider erzeigen wollte, bei der angezeigten Straf treulich zur Hand sein sollten ...“, es sei ohne die erbetene Hilfe großer Aufruhr zu besorgen. Eberhard Naujoks (Obrigkeitsgedanke, Zunftverfassung und Reformation, Studien zur Verfassungsgeschichte von Ulm, Eßlingen und Schwäbisch-Gmünd, in: Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, For-*

1. So ist nun des gloubens halb erstlich trachtung[1] ze tůn, wie man sich in die widerwehr stellen.

2. Demnach, wie man sich vor dem arglistigen weg, damit sy[2] die gantzen Eydgnoschafft und demnach die rychstett under sich bringen understond[3], goumen[4] und verhueten welle.

3. Zum dritten fürnemlich ist ouch der töifferen halb ze handlen[5], betrifft ouch den glouben an. Dann ze Gmünd söllend ouch töiffer gwesen sin, und wellend die Ferdinandischen sich damit beschönen, die Luterischen habind da angefangen, die eewyber gmein ze haben, das doch nieman weder[6] die töiffer tůndt[7]. Mag man ermessen, was uss dem argenlist übels entspringen möcht.

1 1. *am Rand* – 3 2. *am Rand* – 6 3. *am Rand* – 11 *nach* argen *1–2 Buchstaben gestrichen*

---

schungen 3. Bd., Stuttgart 1958) teilt auf Grund archivalischer Quellen, S. 71, mit: „Im Herbst 1529 regten sich nach den Ereignissen des Speyerer Reichstags in Gmünd auch die Wiedertäufer; die Stände des Schwäbischen Bundes in Ulm befürchteten, in Erinnerung an die Vorgänge des Frühjahrs 1525, einen ‚neuen Aufstand wider die Obrigkeiten‘ und baten den habsburgischen Statthalter in Stuttgart um die Entsendung von 200 Fußknechten und 50 Berittenen ins Remstal“ (HStA Stuttgart, Rep. Gmünd 143, Altwürttemberg, Bü. 3, Schwäbische Bundesstände an Ferdinand I., 18.11.1529). „Bürgermeister Egen gab es vor dem großen Rat offen zu, Gmünd werde gegen die ‚protestantische Faktion‘ auf Ansuchen des Rats bald Bundestruppen erhalten, um – da die eigene Kraft hierzu nicht ausreichte – die Ungehorsamen abzuschrecken“ (HStA Stuttgart, Rep. Gmünd, Bü. 97, Notiz 5.12.1529). „Nur durch das Eingreifen der 250 Bewaffneten konnte dann die Ruhe in der Stadt wiederhergestellt werden.“

[1] Erwägung, Beratung – [2] der Kaiser, König Ferdinand und ihre Verbündeten – [3] unternehmen, versuchen, Id. XI, 619ff. – [4] sich hüten, Id. II, 301 – Zum Abschnitt „So ist nun“ *bis* „verhueten welle“ *findet im* „vergryff“ *eine weitläufige Formulierung ohne bestimmtere Aussagen, unten S. 712₄₇–713₁ – [5] Zürich war mit der Strafe des Ertränkens gegen die führenden, aktiv taufenden Täufer vorgegangen; am 5. Januar 1527 ward Felix Manz, am 5. September 1528 wurden Jakob Falk und Heini Reimann aus dem Grüninger Amt in der Limmat ertränkt (Muralt/Schmid, Nrn. 204 und 273). Trotzdem mußte der Rat Vögte und Amtleute immer wieder ermahnen, gegen die Täufer auf der Hut zu sein (ebenda Nr. 277). 1529 fanden die Täufer im zürcherischen Regensbergeramt, heutiger Bezirk Dielsdorf, guten Boden, am 21. Dezember und folgende Tage fand ein großes Verhör darüber statt (ebenda Nrn. 293, 294, 295), ferner Verhör und Urteil vom 30. Januar 1530 (ebenda Nr. 304). Zwingli hatte diese Vorgänge vor Augen, die zunächst Sache Zürichs waren; da er aber hier an die Vorgänge in Schwäbisch-Gmünd dachte, empfahl er gemeinsames Vorgehen der Burgrechtsstädte. Zum Stand der Täuferfrage vgl. unsere Nr. 123, Z VI/1, 544–560. – [6] als – [7] In seinem Brief an Bucer vom 22. Dezember 1529 schrieb Konrad Sam aus Ulm: „Apud Gamundiam Sueviae septem Anabaptistae capitis privati sunt, multi adhuc in vinculis tenentur“; Karl Theodor Keim, Schwäbische Reformationsgeschichte bis zum Augsburger Reichstag, Tübingen 1855, S. 293f.; vgl. über den Brief Sams unten S. 694, Anm. 6. Die „Weissenhorner-Historie“, in: Bibliothek des historischen Vereins in Stuttgart, 129. Jg., Tübingen 1876, Quellen zur Geschichte des Bauernkrieges in Oberschwaben, hg. von Franz Ludwig Baumann, S. 157, berichtet: „Anno 29 wurden zu Gmint in der stat etwan ficl*

4. Hieby wüssend unser mittburger von Costentz anzezeigen, was durch die Luterischen understanden[1], namlich zweyung under denen, die nit ires sinnes sind imm sacrament, und inen[2].

1 4. *am Rand*

---

*wiedertäufer, frawen, junckfrawen und man, gefangen, wurd ain grosse unaynikeyt zwischen ainem rat und gmaint, also das man aynem rat auß dem wirttenbergischen lant etwen fiel leyt zu roß und fuß zuschicket. Da ließ man 7 die köpf abschlachen und 12, die stunden von yrem ketzerischen wesen [ab], noch beliben etlich gefangen. Eß waß die sag, sy hetten seltzam spil mit aynandren getrieben, die weyber verwechslet und umb lassen gann, auch etlich ledig schwanger gemacht. Das ist geschehen nach Martini, als man sy gericht hat, belieben auf dasselbmal auch etlich gfangen“ (frdl. Mitteilung von Dr. Kurt Spillmann). Vadian fügt a.a.O. (oben S. 691, Anm. 2) bei: „Nach irem tod hand die gotlosen Ferdinandischen fürgeben, si habind die wibergmaind ghan und sigend widertöufer gsin etc.“ (Deutsche Historische Schriften III, 236*46–47*). Gustav Bossert (vgl. S. 691, Anm. 2) zweifelt die Nachricht von der Weibergemeinschaft der Täufer an, weil sie sich durch die Akten nicht belegen läßt. Die Forderung der Gütergemeinschaft läßt sich aber anscheinend unter den Täufern in Schwäbisch-Gmünd nachweisen (Brief nach Augsburg). Von da bis zum Vorwurf der Weibergemeinschaft war es nicht mehr weit. Eines Beleges bedurfte es dazu häufig nicht (frdl. Mitteilung von Dr. Heinold Fast, Emden). Von der Weibergemeinschaft der Täufer sprach Zwingli im „Elenchus“, Z VI/I, 86*5ff.* und 87, Anm. 1 und 2, ferner Z VI/I, 552*8–553*2. Der Abschnitt „3. Zum dritten“ bis „entspringen möcht“ findet Aufnahme im „vergryff“ S. 713*25–36* und im Abschied des Burgertags, EA 4 1b, S. 504 e.*

[1] *unternehmen, versuchen, Id. XI, 619ff.* – [2] *Übersetzung: Spaltung zwischen Lutheranern und Zwinglianern zu suchen. Die Instruktion für die Gesandten aus Konstanz vom 7. Januar 1530 (EA 4 1b, S. 509, zu o.) sagt darüber nichts. Am 1. Dezember 1529 hatte Ambrosius Blarer aus Konstanz Zwingli „ausführlichen Bericht über unsere und noch andere Sachen“ durch Simpert Schenk angekündigt, Z X, 344*3–5*. Konstanz hatte am 17. November 1529 Zürich gemeldet, die an der Appellation beteiligten Stände hätten auf den 28. November 1529 einen Tag nach Schmalkalden angesetzt, den Konstanz besuchen werde, Strickler II, Nr. 931. Am 18. Dezember 1529 meldete Konstanz an den Burgertag zu Basel, man müsse die Abschiede der Tagungen zu Eßlingen und Schmalkalden beraten und könne deshalb keine Boten abordnen, Strickler II, Nr. 990. Eine Spaltung zwischen Lutheranern und zwinglisch Gesinnten wurde tatsächlich auf dem Tag zu Schmalkalden, wenn nicht schon früher, Ende November, Anfang Dezember 1529 politisch völlig manifest. Sturm hatte die Zustimmung zu den lutherischen Schwabacher Artikeln abgelehnt; die Lutheraner wollten aber nur noch mit Bekennern der „reinen Lehre“ verhandeln; Hans v. Schubert, Bündnis und Bekenntnis 1529/1530, SVRG 96, 1908, 22 und 23; Hans v. Schubert, Bekenntnisbildung und Religionspolitik 1529/1530, Gotha 1910, 153ff., Köhler II, 164–177. Konstanz war durch Konrad Zwick vertreten, durch den Zwingli benachrichtigt sein konnte, Straßburg durch Jakob Sturm. Bucer schrieb darüber am 12. Januar (1530) an Zwingli, Z X, 395 und Anm. 3. Basel berichtete am 5. März 1530, Strickler II, Nr. 1183, und Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 392, S. 359*4–8*; Zwingli äußerte sich gegenüber dem Landgrafen am 9. März 1530, Z X, 499*3–9*; vgl. jetzt René Hauswirth, Zwingliana, Bd. XI, 1962, vor allem S. 513ff. und am ausführlichsten Ekkehart Fabian, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung 1524/29–1531/35 ..., 2. Aufl., Tübingen 1962, § 2: „Das Scheitern der Speyerer Bündnispolitik am ‚Bekennt-*

Da aber zů eynem wol ze betrachten ist, das der Luterischen grundt[1] schwach, so sy ir meinung mit dem schwert erobren understond[2]; dann wo sy mit gotzwort hierinn ye überwunden, hettind sy des anschlags nit dörffen[3] etc.; zumm andren, das sich ir radtschlag uff valsche vertrostung[4] des Keisers und Ferdinandi, die heimlich, doch valschlich *[Seite 3]* wirt undergeschoben, ja[5] welche gloubind, das fleisch und blůt imm sacrament sygind, die werdind sy fry lassen etc., verlassendt[6]; dann so sy üns von einander geteilendt, wurdindt

---

nis“' S. 44ff.; über den Tag in Schmalkalden S. 68ff.; „dieses wahren Zwietrachtskonvents“, Schubert, Bündnis und Bekenntnis, 71. Der Abschnitt „Hie by wüssend“ *bis* „und inen“ *im* „vergryff“ *S. 71337–39.*

[1] *Begründung ihrer Lehre* – [2] *unternehmen, versuchen, Id. XI, 619ff.* – [3] *nicht bedurft* – [4] *Bürgschaft, Zusicherung* – [5] *nämlich* – [6] *Hier schließt erst Zwingli den Satz ab: die Ratschläge der Lutheraner verlassen sich auf die Zusicherung des Kaisers ..., der Schreiber des* „vergryffs“ *fängt irrtümlich einen neuen an und verliert dadurch das Verbum; Verhandlungen des Kurfürsten Johann von Sachsen mit König Ferdinand erwähnt schon Ranke, Deutsche Geschichte III, 141–142. Hans v. Schubert, Bündnis und Bekenntnis 1529/1530, SVRG 96, 1908, S. 10, sagt: „Man lebte in Sachsen von der Fiktion, daß man sich auf dem Wege der Reform, der Reinigung der wahrhaft katholischen Kirche, befinde, als dessen Schirmherr der Kaiser anzusehen war, die rechte höchste Obrigkeit, und man spürte auf der anderen Seite den Geist der Revolution, dem nach Zwinglis bekanntem Wort Reich und Kaisertum ebenso ein römisch-ausländisches Gewächs war wie das Papsttum“ (vgl. Z XI, 1579–10). Der Reichstagsabschied vom 22. April 1529 verfügte: „Und sonderlich soll etlicher lere und secten, sovil die dem hochwirdigen sacrament des waren fronleichnams und bluts unsers herrn Jhesu Christi zugegen, bei den stenden des h. reichs teutscher nacion nit angenommen noch hinfuran zu predigen gestat oder zugelassen. Desgleichen sollen die empter der h. meß nit abgetan auch niemants an den orten, da die andere lere enstanden und gehalten wirdet, die meß zu horen verbotten, verhindert noch darzu oder davon gedrungen werden.“ Zum letzten Satz machte der lüneburgische Kanzler Forster die Randbemerkung: „Dießer artikel ist zuvorn alzo gestalt wurden, das die empter der h. messe nit abgetan werden sollen, wie dan die zwingellichschen und oecolampadrischen meinunge und an etzlich ortern unterstanden.“ RTA JR VII, II, 114231–11435 und Anm. 1, bzw. 129924–25. Konrad Sam schrieb am 22. Dezember 1529 an Bucer (Keim, Schwäbische Reformationsgeschichte, 1855, S. 293). Sam bittet Bucer, seinen Brief an Zwingli zu schicken, „ut videat, quid de Ulmensibus sperandum sit“, Z X, 396, Anm. 4. Sam schreibt: „Duo sunt, quae miseros et in fide pusillanimes terrent. Nempe Caesaris adventus et quod Saxo [Kurfürst Johann] cum Brandenburgensi [Markgraf Georg] detrectant inire foedus cum eis, nisi impanato [Über „Impanation“ vgl. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon, 2. Aufl., VI (1889), 618ff.] subscribant ... Nihil aliud cogitare videntur, quam ut se coram imperatore purgent aut se prorsus dedant. Consultum eis non videtur, ut cum Helvetiis foedera iungant; verentur enim hac re Caesaris iram implacabilem reddi“, Z X, 465, Anm. 4. Wir setzen hier diesen Text unter denjenigen Zwinglis, da dieser möglicherweise darauf Bezug nehmen will. Zwingli müßte dann nicht erst nach dem 12. Januar 1530, wie Escher und Köhler annahmen, sondern Anfang Januar 1530 den Brief Sams durch Bucer erhalten haben. Das Original dieses Briefes befindet sich im Staatsarchiv Zürich, E II 358, fol. 68 (frdl. Mitteilung von Dr. Kurt Spillmann).*

wir überwunden, wurde irs beines nit[1] darvon komen; zumm dritten, das die fürsten und stett, die sich von denen, die rechten verstand imm sacrament habend, und von üns sundren wellend[2], sol üns nit hoch bekümmren, wo es nit anders sin mag; dann wir sust ouch ye[3] die vordristen[4] hettindt mûssen sin. Doch les man uf, was man findt[5].

5. Im Rotwylischen handel[6], ist ze sorgen, sye[7] nit gût, das man sich Bremmgarteren[8] und schuldheyss Honeggers[9] halb ützid[10]

2 5. *am Rand*

---

[1] irs beines nit = *kein Bein von ihnen, niemand, Id. IV, 1297* – [2] *Vgl. oben S. 693, Anm. 2.* „... von denen, die rechten verstand imm sacrament habend" *bezeichnet die religiöse Gruppe der „Zwinglianer"; das nachfolgende* „und von üns" *muß sich daher auf die engere Gruppe der Städte des Christlichen Burgrechts beziehen. Der Ausschluß von Straßburg und Ulm an jenem „Zwietrachtskonvent" zu Schmalkalden machte ein Bündnis dieser Städte mit jenen des Christlichen Burgrechts nicht unmöglich. Der Bündnisvertrag mit Straßburg kam in diesen Tagen, am 5. Januar, zustande; Ulm dagegen schwenkte auf die von Kursachsen und Nürnberg angewandte Politik ein, nämlich vorsichtiges Abwarten, Verhandeln mit dem Kaiser, während die kleinen Reichsstädte im Allgäu die Bündnissache offen hielten. Vgl. S. 694, Anm. 6, ferner Köhler II, 178; Fabian 81f.* – [3] *auch sonst immer* – [4] die vordristen: *Zwingli war der Auffassung, Zürich und die Städte des Christlichen Burgrechts würden zuerst angegriffen werden* – [5] *Man nehme zum Verbündeten an, wen man finde, vgl. die behördliche Interpretation im Schlußsatz des betreffenden Abschnittes im* „vergryff", *unten S. 7144–6.* – [6] *Vgl. Z X, 249, Anm. 1, und 251, Anm. 6. Im August 1529 wurden die Evangelischen aus Rottweil ausgewiesen. Rottweil, damals freie deutsche Reichsstadt, heute im gleichnamigen Oberamt im Württembergischen Schwarzwaldkreis, trat nach älteren befristeten und wieder aufgelösten Bündnissen mit den Eidgenossen am 6. April 1519 in einen „ewigen" Bundesvertrag mit den XIII Orten, der ihm eine ähnliche Stellung gab wie den Städten St. Gallen und Mülhausen; nach der erwähnten Vertreibung der Evangelischen stand Rottweil auf der Seite der V Orte und leistete diesen im zweiten Kappelerkrieg Hilfe. Am 28. September 1632 verweigerten Zürich, Bern und Glarus dem auf kaiserlicher Seite stehenden Rottweil die Bundeshilfe. 1689 erlosch die Bundesgemeinschaft; Wilhelm Oechsli, Orte und Zugewandte, JSG 13, 1888, S. 92–95, 311–320. Über die Vertreibung der Evangelischen berichtet ausführlich Stumpf, Reformationschronik II, 66–73, und der davon selbst betroffene Berner Chronist Valerius Anshelm, V, 376–378, ebenso Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 2374–19. Die Burgrechtsstädte setzten sich in Rottweil für die Vertriebenen ein, EA 4 1b, S. 434f., vgl. Z X, 343, Anm. 2. Zürich schrieb am 23. Dezember 1529 an Straßburg, da man in den nächsten Tagen mit den Eidgenossen zusammenkomme, wolle man den Rottweiler-Handel mit ihnen besprechen, StAZ, Akten Straßburg, A 208.1.* – [7] *es sei* – [8] *der Leute von Bremgarten wegen* – [9] *Meister Johannes Honegger, aus altem Geschlecht von Bremgarten, seit 1516 Schultheiß, 1526 einer der vier Präsidenten der Badener Disputation, war Gegner der Reformation; Bullinger I, 350. Honegger hatte bereits im Februar 1519 dem Ablaßkrämer Bernhardin Samson die Tore Bremgartens geöffnet; Bullinger I, 16. Die Reformationsgeschichte seiner Vaterstadt erzählt Bullinger, II, 59–62. Meister Hans Honegger, der Schultheiß, Durs Hoffmann, Hans Meyenberg und andere des Rats erreichten im Februar 1529 den Ratsbeschluß, daß der Vater Bullingers, Dekan Heinrich Bullinger, der 23 Jahre in Bremgarten gewirkt hatte und nun Anhänger der Reformation war, entlassen wurde. Zürich intervenierte*

uftůye[1]; dann ye so můsste man die Bremgartischen halten wie die Rotwylischen und harwidrumb etc. Das mag weder ein statt von Bremmgarten noch die vertribnen ze Rotwyl erlyden[2]. Desshalb man einen andren radtschlag ze hand nemen. Es ist ouch alles vergeben[3], was man sůcht mit den fünf orten etc.

6. Das man der practicken[4] und hin und wyder[5] reysenden argwönigen personen[6] halb sich einhällig entschliesse; zů eim, das man practick in gemeinen kosten mache in Italien und wo es not sye; zumm andren, das man die argwönigen personen iederman in synen zwengen[7] anneme[8].

6 6. *am Rand*

---

zu seinen Gunsten. Nach dramatischen Auseinandersetzungen beschloß die Gemeinde, die Reformation durchzuführen. Am Pfingstmontag 1529 verbrannten die Bremgartner die Bilder, vgl. EA 4 1b, S. 100–101. Honegger wurde aus dem Rate gestoßen, versuchte aber nachher wieder in Bremgarten das Blatt zu wenden, Strickler II, Nrn. 189, 201. Während des ersten Kappelerkrieges wurde er von den Bremgartnern gefangengehalten, Strickler II, Nrn. 533, 556; EA 4 1b, S. 241, dann aus Bremgarten ausgewiesen, Strickler II, Nr. 583a. Er und andere, Ulrich Mutschli und Hans Meyenberg, ersuchten an der Tagsatzung zu Baden am 5. Oktober 1529 und folgende Tage, an der auch die vertriebenen Rottweiler um eidgenössische Hilfe baten, „ihnen (dahin) zu verhelfen, daß sie wieder zu Haus und Heim und zu ihren Kindern kommen ... Die Boten von Zürich und Bern wurden ersucht, dies heimzubringen und ihre Obern im Namen der übrigen Orte zu bitten, daß sie für jene drei sich bei denen von Bremgarten verwenden möchten, damit dieselben wieder heimkehren dürfen.“ EA 4 1b, S. 391 o., 393ff. Offenbar geschah zunächst nichts für sie, außer daß Luzern in Bremgarten um Schutz des Vermögens der Verbannten bat, Strickler II, Nr. 888. Auf dem Tag zu Luzern vom 14. Dezember 1529 erneuerten Honegger und Meyenberg ihre frühere Bitte um Recht. Die Städte des Christlichen Burgrechts besprachen die Frage der Hilfe für die aus Rottweil vertriebenen Evangelischen in Basel am Tag seit dem 20. Dezember 1529 und beschlossen, „auf der nächsten gemeineidgenössischen Tagsatzung diesen Handel bei den V Orten anzubringen, um zu erfahren, ob sie gegen eine Verwendung für Schultheiß Honegger und andere von Bremgarten Verbannte sich dazu verstehen würden, bei den Rottweilern eine gemeinsame Fürbitte zu tun ...“ EA 4 1b, S. 475 a. Zürich vertrat nun aber im Anschluß an Zwinglis „Anbringen“, *Abschnitt* „5. Im rotwylischen handel“ *bis* „fünf orten etc.“, *im* „vergryff“ *S. 714₇₋₂₄, vor dem Burgertag vom 10. Januar in Zürich die Auffassung, die Rottweiler und die Bremgartner Frage sollten nicht miteinander verknüpft werden; vgl. EA 4 1b, S. 505 g. Zum Ganzen vgl. Placidus Weißenbach, Die Reformation in Bremgarten, Argovia (Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau), VI. Bd., Aarau 1871, S. 1–125, besonders S. 84ff., und Adolf Bucher, Die Reformation in den Freien Ämtern und in der Stadt Bremgarten (bis 1531), Diss. Freiburg i. Ü. 1948 (Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1949/50).* – [10] *etwas*

[1] *eröffne, Id. XIII, 383* – [2] *ertragen, könnten sich nicht gefallen lassen, Id. III, 1029* – [3] *ohne Erfolg, Id. II, 88* – [4] *unerlaubte geheime Umtriebe, Id. V, 568* – [5] *hin- und wegreisende Personen* – [6] *der* „vergryff“ *bezeichnet sie als* „heimlich specher“, *S. 713₁₀* – [7] *„Zwing und Bann“, Bezeichnung der polizeilichen Gerichtsbarkeit über einen bestimmten Bezirk, Id. IV, 1272; der* „vergryff“ *sagt:* „inn eins yeden oberkeyth“, *S. 713₁₅f.* – [8] *gefangen*

7. Das ünser Eydgnossen[1] in den gemeinen vogtyen[2] vil irrtum[3] machend des götlichen worts halb; als der vogt imm Ergöw ze Mure[4] tůt, und der landvogt imm Turgöw[5] ze Diessenhofen[6], und der in Sanganserlandt[7] ze Flums[8] etc.

1 7. *am Rand*

---

nehme, der „vergryff“ *sagt unbestimmter:* „damit dieselbenn argwenigen personen inn eins yeden oberkeyth nidergeworffenn unnd irs handel, wandel unnd wesens eigenntlich erkonnet unnd der notturfft unnd billigkeyth nach mit inen gehanndlet werde“; *S. 713 15ff. Auf dem Burgertag in Basel vom 20. Dezember 1529 bis 1. Januar 1530 war bereits in den Abschied genommen worden: „Sodann wird angezogen, daß immer viele gefährliche Anschläge und Umtriebe gemacht und durch heimliche Späher hin und wider getragen werden, woraus den Städten mit der Zeit großer Nachtheil erwachsen könnte, wenn sie dem nicht zuvorkommen. Deßhalb wird verabschiedet, es solle jedes Ort, wo solche verdächtige Boten aufgespürt und gefangen werden, nach Umständen und Billigkeit mit ihnen verfahren ...“ EA 4 1b, S. 475 b. Der ganze Abschnitt* „6. Das man der practicken“ *bis* „anneme“ *im* „vergryff“ *S. 713 9–24 und entsprechend im Abschied des Burgertags zu Zürich vom 10. Januar 1530, EA 4 1b, S. 504 d. und 505 n. Zwingli nimmt also im ersten Passus unter* „6.“ *auf den Basler Abschied Bezug, verlangt aber aktive Maßnahmen, die dann in Beratung gezogen werden. Am 14. Februar 1530 berichtete Basel in Baden über Kundschafter und ihre Nachrichten aus Italien, EA 4 1b, S. 552 a. In Basel wurde vom 9. bis 12. März 1530 der Nachrichtendienst ausführlich beraten, EA 4 1b, S. 563, 3. Ein ausführlicheres Programm dafür entwickelte Zürich in seiner Instruktion, EA 4 1b, S. 565, 6.*

[1] *Zwingli denkt an die Eidgenossen der V Orte; den hier angedeuteten Gedanken greift er ausführlich auf in der Schrift von 1531* „Was Zürich und Bernn not ze betrachten sye in dem fünförtischen handel“, *Z VI/III, Nr. 182.* – [2] *Wie im folgenden sichtbar wird, denkt Zwingli an die Gemeineidgenössischen Herrschaften im Aargau, besonders an die Freien Ämter, dann an den Thurgau und an die Grafschaft Sargans.* – [3] *Streit, Zwist, vgl. Id. I, 410/411* – [4] *Muri im gleichnamigen Bezirk des heutigen Kantons Aargau, damals Benediktinerabtei und Pfarrdorf in den „frigen emptern des Ergöw“, vgl. oben Nr. 134, S. 370, Anm. 7, und Nr. 149, S. 552ff. In seiner Instruktion für die Gesandten nach Baden vom 20. November 1529 nennt Zürich Übergriffe des Landvogtes in den Freien Ämtern – Landvogt war Heinrich zum Wyßenbach von Unterwalden, seit Mitte Oktober 1529 bis Anfang Juli 1530 (EA 4 1b, S. 1601): „Einen biedermann habe er bloß des glaubens wegen des gerichts entsetzt, einem sigrist zu Muri aus dem gleichen grunde die schlüssel nicht wollen übergeben lassen, trotz dem mehr der gemeinde, und eigenmächtig einen andern gesetzt, wobei er gesagt, er sei jetzt allein herr und werde nicht gestatten, dass die leute die laster strafen ...“ Strickler II, Nr. 940; weitere Mitteilungen über die Tätigkeit des Landvogtes Heinrich zum Wyßenbach bei Adolf Bucher, Die Reformation in den Freien Ämtern ..., Sarnen 1949/50, S. 119ff., und Z X, 446 11 und Anm. 2.* – [5] *Landvogt im Thurgau war von Anfang Juli 1529 bis Anfang Juli 1530 Heinrich Zigerli von Zug, 1512 Gesandter zu Papst Julius II., 1515–1517 Landvogt zu Baden; EA 4 1b, S. 1601; HBLS VII, 658; Alfred L. Knittel, Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929, S. 262ff.* – [6] *Die Stadt Dießenhofen unterstand den VII im Thurgau regierenden Orten und auch Bern und Schaffhausen, vgl. Gasser, Territoriale Entwicklung 114. Über die Stellung Dießenhofens zur Reformation vgl. Knittel, Die Reformation im Thurgau, S. 209ff., und Z X, 26f., 38. Zwingli denkt aber wohl eher an die Vorgänge im Augustinerinnenkloster St. Katharinental zu Dießenhofen, welche die regierenden Orte im Thurgau häufig beschäftigen, vgl. Knit-*

[Seite 4] 8. Des handels Santgallen halb stat es also[1]:

1 8. *am Rand*

---

tel, Die Reformation im Thurgau, S. 213–215. Die Klosterfrauen, unter denen sich Töchter des Hegaueradels befanden, setzten sich energisch zur Wehr gegen die Reformation und den Bildersturm, den die Bürger von Dießenhofen versuchten, schließlich mußten sie sich durch die Flucht über den Rhein der ihnen gewaltsam aufgenötigten Predigt des Evangeliums entziehen; Knittel S. 289f. Auf dem Tage zu Luzern vom 4. bis 6. Januar 1530 war davon die Rede, EA 4 1b, S. 495 l. Der „vergryff“, *S. 7144–7156, sagt darüber nicht mehr als Zwingli; der Abschied des Zürcher Burgertages vom 10. Januar 1530 führt aus: „h. 1. Die Boten von Zürich haben den übrigen Gesandten einige Beschwerden ‚vortragen lassen‘, welche die guten Leute in den gemeinen Vogteien von den Landvögten zu erdulden haben, nämlich in den freien Ämtern zu Muri, in der Grafschaft Baden zu Klingnau und Zurzach, deßgleichen zu Dießenhofen, im Sarganserland zu Flums, woher man täglich große Klagen vernehme, wie die Leute des göttlichen Wortes wegen, dem Landfrieden zuwider, angefochten, gehaßt und übel behandelt werden ...“ EA 4 1b, S. 505 h. Zürich instruierte dann auf den Tag zu Baden ausführlich über das Kloster St. Katharinental zu Dießenhofen, ohne daß ein besonderer Eingriff des Landvogtes erwähnt würde; Strickler II, Nr. 1067, 10. –*

[7] *In der Grafschaft Sargans, seit 1458 gemeineidgenössische Vogtei der VII östlichen Orte, war Ulrich Staub von Zug von Februar 1528 bis Februar 1530 Landvogt, EA 4 1b, S. 1601. –*

[8] *Die Gemeinde Flums, im heutigen Bezirk Sargans, Kanton St. Gallen, entschied sich am 21. Juli 1529 für die Reformation. Ihr Prädikant, Martin Mannhart, wurde aber vom Landvogt scharf angegriffen; Z X, 493–494, Anm. 3 und 4, und 536, Anm. 1. Am 2. August 1529 hatte der Landvogt Ulrich Staub selbst an Zürich geschrieben, er habe den „pfaffen zu Weißtannen und Flums mit strafen und rechtshändeln gedroht, allerdings nicht wegen des Gotteswortes, sondern deswegen, was außerhalb des gotteswortes und wider den landfriden gehandelt und geredet werde“, Strickler II, Nr. 724. Er hatte ein „scharfes und drohendes schreiben [Zürichs] wegen des pfarrers zu Flums erhalten“, auf das er am 16. August 1529 antwortete: „Herr Martin Mannhart sei vor einem mehr der gemeinde von etlichen Flumsern als prediger aufgestellt worden und habe dann wider die messe und dergleichen, was andere seiner herren noch als gut und heilig ansehen, geschrieen und gepredigt, mehr als der friede zugebe. Nicht wider den frieden und das mehr, sondern auf anrufen des lehensherrn der Pfründe (Meinrad Tschudi) und des vorigen pfarrers habe er, der landvogt, dem Mannhart das haus und die pfründe verboten, indem der letztere als heimischer bis zu ende des rechtstages wohl warten könne, während der alte als fremder seine habe nirgends hinschaffen könne; der rechtstag sei nun auf nächsten tag gesetzt (24. Aug.?); darauf möge das haus und die Pfründe besitzen, wer es mit recht gewinne. Mehr habe er sich des handels nicht angenommen; hätte er etwas wider den frieden oder das recht getan, so würde er billig die strafe erleiden ...“ Strickler II, Nr. 754. Weitere Klagen über Konflikte folgten im September, Oktober, November, Strickler II, Nrn. 823, 879, 894, 917. Am 16. November 1529 kündigte Ludwig Tschudi an, Pfarrer Martin Mannhart werde bald nach Zürich kommen und genauen Bericht geben, Strickler II, Nr. 926. Da erst wieder später Briefe von ihm an Zwingli vorliegen (Z X, 536 und 544), kann angenommen werden, daß sich Zwingli hier auf den mündlichen Bericht stützte. Zum Ganzen vgl. Franz Fäh, Die Glaubensbewegung in der Landvogtei Sargans, JSG 19, 1894, 41–69, und 20, 1895, 37–88, die Vorgänge in Flums 47ff.*

[1] *Zwingli wiederholt im folgenden in ausführlicherer Formulierung, was er auf dem Blatt* „Die summa des Santgallischen handels stat darinn“, *unsere Nr. 157, S. 664–668, notiert hatte.*

Do abt Franciscus gstorben[1], hatt her Kilian Köiffe[2], der sich ietz für einn abt treyt[3], sampt andren mitwüssenden synen tod verheimlichet[4], bis er alle practick[5] und unordenliche wal[6], die ein invasion oder intrusion[7] ist, ze wegen bracht.

Und wie er unordenlich erwellt und alle sachen gefürt, sind allweg die 2 ort Lucernn und Schwytz on ünz und Glaris[8] gen Wyl[9] zevor geritten und, als man sagt, by und an der wal gewesen[10].

---

[1] *Abt Franz Geißberg war am 23. März 1529 in Rorschach gestorben, vgl. unsere Nr. 133, Einleitung S. 350 und Text S. 354, Anm. 5.* – [2] *Kilian German, genannt Köiffi, vgl. Nr. 133, Einleitung S. 350 und Text S. 355, Anm. 2* – [3] *für einen Abt ausgibt* – [4] *Der Tod von Abt Franz konnte tatsächlich für einige Tage verheimlicht werden, vgl. die in Nr. 133, Einleitung S. 350, angegebenen Quellen.* – [5] *geheime Machenschaften, Intrigen, Id. V, 568* – [6] *über die Wahl Kilians Nr. 133, S. 355, Anm. 1, 2 und 7, und Nr. 157, S. 664, Anm. 3* – [7] *PD Dr. Claudio Soliva, Assistent am Rechtswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich, teilte in freundlicher Weise mit: „Wenn die Wahl als eine* ‚invasion oder intrusion‘ *bezeichnet wird, so ist das m. E. insofern nicht ganz exakt, als diese Paarformel nicht die Wahl als solche zu charakterisieren imstande ist, sondern vielmehr das aus der Wahl resultierende Factum, nämlich die Besitznahme des Amtes, welche unter der Annahme einer nicht rechtmäßig erfolgten Wahl als Amtsanmaßung, als unrechtmäßige Besitzergreifung eines Amtes (invasion oder intrusion) erscheinen muß (invasio = manus injectio, occupatio; intrusor = qui dignitatem contra leges occupat).“* – *Der Abschnitt* „Do abt Franciscus“ *bis* „ze wegen bracht“ *wird unter wörtlichen Anklängen in der* „verantwortung“ *unten S. 716 13–16 übernommen und die Worte* „invasion oder intrusion“ *übersetzt:* „das ist mit sin selbs gwalt intragen“. – [8] *Schirmorte waren Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, vgl. Nr. 133, Einleitung S. 345* – [9] *Vgl. Nr. 133, S. 359, Anm. 11, und Nr. 156, S. 656, Anm. 3. Wil war seit dem 12. Jahrhundert Stadt und neben St. Gallen häufig Residenz der Äbte von St. Gallen. Kilian German war Statthalter zu Wil gewesen, hielt sich aber vor dem Tode von Abt Franz im „Kloster“ zu Rorschach auf. Hauptmann Jacob Frei hatte am 25. März 1529, als ihm der Tod des Abtes Franz Geißberg noch nicht bekannt war, an Zürich berichtet: „... 4. Demnach bin ich uf Mitwuchen vor Ostern (24. März) wider gan Wil kon. Do han ich zwen botten da funden von Schwiz und Luzern, und ist die sag, es köm einer von Glaris ouch, und wellend ouch da sin und helfen regieren, darmit dass dem abt das sin blib ... Auch lan ich üch wüssen, dass sy ouch fast botten schickend umhen und anhan, mit riten und mit gan, dass sy ouch fast bratizierend, ich mag aber nit wüssen was; ... Darum ... tuond allweg das best und land üch nit also hinderrugs handlen, dann es tuot mir am herzen we, dass man üch aso verachtet ...“ Strickler II, Nr. 212. Vgl. dazu Heinrich Steiger, Stadtschreiber zu Lichtensteig im Toggenburg, an Zwingli am 29. März 1529, Z X, 87–88, besonders 87 8:* „Nun ist ain botschafft von Lutzern und Schwitz bi inen; was mainung sy sin, wir nit wüßen.“ *Mitte Mai 1529 anerkannten die Orte Luzern, Schwyz und Glarus zu Wil die Wahl von Abt Kilian, EA 4 1b, S. 185, 2. Auf dem Tage zu Wil vom 5. Juni 1529 hatten die Gesandten von Luzern und Schwyz, „nämlich vogt am Ort, vogt Fleckenstain, vogt uf der Mur und vogt Stalder“ dem Abt den Rat gegeben, „dass wir uns über see verfüegen sölten“, EA 4 1b, S. 215, und Strickler II, Nr. 636.* – [10] *Die Wahl Kilian Germans fand am 25. März 1529 in Rapperswil statt, höchstwahrscheinlich in Gegenwart von Gesandten von Luzern und Schwyz, vgl. unsere Nr. 133, S. 355, Anm. 1. Der Abschnitt* „Und wie er“ *bis* „an der wal gewesen“ *in der* „verantwortung“ *S. 716 28–32.*

Die wal ist ouch an gewontem ort zů Santgallen imm convent nit beschehen[1], sunder ze Raperswyl und Eynsüdlen[2], alles mit practick zůgangen, als er selbs bekennet[3].

Und nachdem er on ünser wüssen und hinder üns[4] die unordenlichen wal volbracht, hatt er sich von stund an für einn abt getragen[5] und offentlich harus gesagt, er welle die mess und ander gotzdienst widrumb ufrichten und daran setzen etc., was er vermög[6]; habend by 20 frommer[7] mannen gehört[8]. Nun ist die mess zur selben zyt gemeinlich under den gotzhuslüten abgemeret[9], denen wir zůgesagt, als man wol weisst[10].

5 wal] *Schreibfehler* wal wal

---

[1] *Vgl. Nr. 133, S. 355f. und Anm. 4, und Nr. 157, S. 664₂₋₃ und Anm. 3* – [2] *Die Wahl erfolgte in Rapperswil; in Einsiedeln, wo sich St. Galler Konventuale aufhielten, könnte sie höchstens vorbesprochen worden sein; vgl. Theodor Müller, S. 93 und 95. Der Abschnitt* „Die wal ist ouch“ *bis* „als er selbs bekennet“ *ausführlicher in der* „verantwortung“ *S. 716₁₉₋₂₄.* – [3] *Auf dem Verhörtag zu Baden am 25. November 1529 hatte Abt Kilian erklärt: „... wegen siner erwelung; diewyl by sinen gotshuslüten angezogen wurde, daß die nit förmlich und wie von altem harkommen, sunder an eim frömden ort beschehen, und deßhalb unkreftig etc., wäre nit minder, daß sölichs an eim frömden ort beschehen sige, und das unsicherheit halb von wegen der schweren sorklichen löufen, so dazuomaln under den sinen vor ougen gewesen, dermaß daß sy besorgt, wo sy an gewonlichem ort und wie von alter har gewelt haben sollten, inen daran intrag beschehen; doch so wäre soliche wal nachfolgende durch bäpstlich Heiligkeit nach aller sicherheit bestätigt und confirmiert“; EA 4 1b, S. 436. Bis hieher führt das* „Anbringen“ *den Punkt 1 der* „summa“ *weiter aus.* – [4] *hinter dem Rücken von Zürich* – [5] *als einen Abt ausgegeben* – [6] *schon vor dem Tode von Abt Franz, am 20. Februar 1529, beurkundeten Dekan und Konvent zu St. Gallen eine „protestatio, qua promittunt omnes et singuli in fide cattholica et religiosa sua professione constanter se permansuros, ita ut si quis eorum ad novatores deficiat, idem ipse nullum jus amplius ad monasterii bona ac privilegia praetendere possit“; Strickler II, Nr. 116. Am 31. März 1529 schrieb Zürich an St. Gallen vom neuen Abt: „... hat sich derselb offenlich hören und merken lassen, daß er von der heiligen mess (also hat er die genennet) nit stan und ee daran sin lib, guot und alles das, so er vermöge, setzen welle ...“ EA 4 1b, S. 113, 1.* – [7] *ehrenwerter, glaubwürdiger* – [8] *Über die von Zwingli erwähnten Zeugen und ihre Anzahl ließ sich bis jetzt kein Beleg finden; der Abschnitt* „Und nachdem er“ *bis* „mannen gehört“ *in der* „verantwortung“ *S. 716₂₅₋₃₆; dort heißt es nur* „inn gegenwürtigkeit vil frommer biderber lüthen“. – [9] *etwas mittels des (Hand)-Mehrs abschaffen, verwerfen, Id. IV, 373,* „glich nach Ostern“, *also nach dem 28. März 1529, beschloß eine große Landsgemeinde zu Lömmenschwil, beim Gotteswort zu bleiben; am 23. April 1529 bestätigten die Ausschüsse von 21 Gemeinden der Gotteshausleute diesen Beschluß einer zürcherischen Botschaft gegenüber; Theodor Müller, S. 100. Keßler berichtet in der Sabbata, S. 315₄₃–316₁ über die Versammlung vom 23. April in Rorschach:* „Do ist dem ratsboten von Zürich ir *[der Gotteshausleute]* antwurt uf solliche manung geben worden: sy wellend namlich mit bistand Gottes dem, so inen an den gemainden vornaher, und fürnemlich an der großen landsgmaind zů Lommaschwil, zůgesagt, trüwlich nachkommen, by dem wort Gottes und sinem inhalt ze bliben ...“; *vgl. unsere Nr. 133, Einleitung S. 347–351, Text S. 354, Anm. 1.* – [10] *Die Zeilen von* „Nun ist die mess“ *bis* „als man wol weisst“ *werden in der* „verantwortung“ *zur ausführlichen Einleitung erweitert, S. 715₁₉₋₂₈.*

Demnach hat er durch die Fucker ylends gen Rom nach eyner confirmation geworben[1]. Aber ee und[2] er bestätet gewesen, hatt er sich mit aller barschafft uf und über den see hinus gemacht[3]; da mencklich weysst, das imm sölchs ouch nach bäpstlichem rechten nit zimt, das er sich einen besitzer[4] mache vor der bstätung[5].

Nun sind wir nach vermög des burg- und landtrechten schirmvögt nit allein des abts oder convents, sunder ouch der biderben lüten und aller gueteren etc. Verhör man das burgrecht[6]!

[Seite 5] So nun er unbestät[7] und von üns und Glaris widersprochen[8] die gůter entfuert, so ist's ein spolium, ein roub und nam. Das findt sich mit allen rechtsverstendigen[9,10].

3 *nach* da *gestrichen* ouch – 5 besitzer] *zuerst* bsitzer, *dann* e *darübergeschrieben* – 8 *nach* burgrecht *gestrichen* und

---

[1] *Die Bemühungen Kilians, durch die Fugger in Augsburg die päpstliche Bestätigung seiner Wahl zu erlangen, sind oft bezeugt, so in: Die Tagebücher Rudolf Sailers ..., MVG XXXIII, S.293, Anm.2, und S.299. Am 18.September 1529 urkunden zu Augsburg Raimund, Anton und Hieronymus Fugger, „... daß uns war, kunt und wüssent ist, daß gemelts prälaten zů Sant Gallen confirmation und bestätigung bei päpstlicher Hailigkait erlangt und usgericht ...“ Strickler II, Nr.811. Vgl. Leo Weisz, Studien zur Handels- und Industrie-Geschichte der Schweiz, 2. Bd., Zürich 1940, S.63, und Götz Freiherr von Pölnitz, Anton Fugger, I. Bd., 1453–1535, Tübingen 1958, S.491, Anm.98: „Schon unter Jakob dem Reichen bestanden Verbindungen der Fugger in die Schweiz, besonders nach Basel, Zürich und St.Gallen. Die letztere Beziehung läßt sich für 1529 nachweisen, als Abt Kilian von St.Gallen seine römische Bestätigung über Fugger erhielt.“ Die Belege gibt Pölnitz S.540, Anm.154. Es sollte aber wohl anstatt „Abt Kilian von St. Balbus“ (?) heißen: „Abt Kilian von St.Gallen, 29.9.1529.“* – [2] ee und = *bevor* – [3] *Vgl. oben S. 665*[2]*, Anm.2 und unsere Nr.152, Einleitung S. 611.* – [4] *Inhaber eines Amtes, Id. VII, 1781; vgl. Nr. 157, S. 665*[1]*, Anm. 1* – [5] *Beglaubigung, Bestätigung, Id. XI, 1836. Es ist noch heute geltende Regelung des kanonischen Rechts, daß die Besitzergreifung durch Vorlage des Ernennungs- bzw. Bestätigungsschreibens (bei Wahl) dem Kapitel gegenüber erfolgt (Codex iur. can., can.322 mit Hinweis auf can.334); dieselbe Regelung findet sich auch früher im Liber extra des Corpus iuris can. I.6.9. „... Electus concedendi honores vel praebendas, aut alias disponendi de rebus ecclesiae, quum sua sit electio confirmata, non habeat facultatem.“ Dies gilt für Bischöfe und gefreite Äbte, wie der von St.Gallen einer war (frdl. Mitteilung von PD Dr. C. Soliva, Assistent am Rechtswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich).* – [6] *Das Ewige Burg- und Landrecht des Abtes von St.Gallen mit den eidgenössischen Orten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus vom 17. August 1451 unter Einschluß der Gotteshausleute, vgl. unsere Nr. 157, S. 665*[3]*, Anm. 3.* – [7] *durch den Papst unbestätigt* – [8] *Am 29. März 1529 hatte Zürich seine Gesandten nach St.Gallen instruiert, der neue Abt sollte gefangen genommen werden; Strickler II, Nr.228; am 1. April 1529 bestätigte Hauptmann Jacob Frei: „... daß min herren dem Abt hand gseit, daß min herren inen in empfälch heigind gen [dass Zürich den Gesandten den Auftrag gegeben habe], diewil er hinder inen durch sy(e) gangen, daß sy in noch nit für einen erwelten herren wellend han, und im darby gseit, daß er mit aller siner handlung stillstand, bis daß die vier Ort zemen kummind ...“ Strickler II, Nr.242; Theodor Müller, S.95. Glarus zögerte zunächst, sich Zürich anzuschließen,*

Uber dise taten verantwurt er sich ze Baden[1]: er sye nit der meinung gen Überlingen gefaren, das er sich flüchtig machen, sunder imm wäre anzeigt, das er bäpstische und keiserische confirmation da zumm ringsten[2] bekomen möchte; aber demnach, do er sähe, das er nit sicher wär, sye er da ussen bliben etc.[3].

Theodor Müller, S. 98, 101, 102. Am 7. Mai 1529 erklärte sich dann aber der zwiefache Landrat auf die Zürcher Intervention hin: „Daß sy dem Abt wend tuon, was (sy) im schuldig sind, doch sofer wann ers erhalt, daß ein abt oder kutten von gott kömm und ander sin gepräng, und das erhalt mit helger schrift“; Strickler II, Nr. 364; EA 4 1b, S. 164–167; Bullinger II, 114; Theodor Müller, S. 104; Winteler I, 317. Zehn Tage später änderte der Glarner Landrat seinen Entscheid und verschob ihn auf die Landsgemeinde, die erst „am 22. (?) August mit nur 16 Stimmen Mehrheit beschloß, daß Abt Kilian des Amtes entsetzt sein sollte, wenn er die kirchlichen Zeremonien und den Klosterdienst aus der Heiligen Schrift nicht beweisen könnte“; Winteler I, 322. Am 25. November 1529 erklärten Zürich und Glarus zu Baden, „so sigend ire herren des styfen sinns und gemüets, in nit widrumb inkommen ze lassen“, EA 4 1b, S. 438. – [9] *Über die faktische Entfernung von Kirchengut durch Abt Kilian vgl. unsere Nr. 152, S. 628*[4ff.] *und Anm. 8 und S. 629, Anm. 1; zum rechtlichen Charakter der von Zwingli hier zum dritten Male verwendeten Begriffe* „so ist's ein spolium, ein roub und nam“ *(vgl. Nr. 157, Punkt 3), teilt uns in freundlicher Weise Dr. C. Soliva mit: „Hier handelt es sich um Synonyma; wir finden in den Quellen „furtum aut spolium“ und „praeda seu spolium“; wobei in späterer Zeit „spolium“ auch den einer Besitzesschutzklage des späteren Mittelalters zu Grunde liegenden Sachverhalt bezeichnet: unrechtmäßige Entziehung des Besitzes, gegen welchen die Klage zugelassen wurde, die seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland als Spolienklage bezeichnet wurde; diese geht in gewohnheitsrechtlicher Bildung zurück auf die Stelle im Corpus iuris can., can. 3 C. III. qu. 1: „Redintegranda sunt omnia expoliata ...“ etc. Im gleichen Sinne wird „spolium“ auch heute noch im Recht des Codex iur. can. 1698 und 1699 verwendet. –* [10] *die Abschnitte von* „Demnach hat er durch die Fucker“ *bis* „mit allen rechstverstendigen“ *in der* „verantwortung“ *S. 716*[37–43]

[1] *„Gebesserter abschied in des Abts [von] Sanct Gallen handlung des tags Catharine zuo Baden Anno etc. xxix [25. November 1529]“, EA 4 1b, S. 435–439, zu g. 3; vgl. unsere Nr. 152, Einleitung S. 615f. –* [2] *am leichtesten, unter geringsten Kosten, Id. VI, 1058; vgl. nächste Anm. –* [3] *Kilian German erklärte in Baden laut dem in Anm. 1 genannten Abschied: „Nachdem dann er zů einem herren und abt erwelt, so syge im uff suntag vor Medardi nechstverschinen (6. Juni) ein geschrift im hof zů Wyl zůkomen, under anderm inhaltende, ob und so ferr er, als einem erwelten herr und abt, die bestätigung von Rom und die regalia vom Keiser ime uff die erwelung zůgehörende, gern und mit ringsten kosten erlangen und überkummen, so möcht er ilends und on verziehen gen Überlingen oder Mörspurg kummen; dasselb er zů verhüetung großen kostens gethan, hab ouch sömlichs dem houptman zů Wyl verschriben, eemals er verritten syge, und in gebetten, (bis uf) die zit siner zůkunft das best ze thůnd und das gotshus in gůter befälch ze haben, nachdem er dann schuldig und verbunden syge, und diewyl im dann mee(r)mals tröwung und warnungen von sinen gotshuslüten und anderen zůkommen sind, namlichen wann er in die (der) landschaft ergriffen, so wurde er fänklich angenommen und vyllicht etwas mit im gehandlet, das im übel zů erlyden gsyn, und diewyl dem also, wäre er in weltlichen kleidern verritten, und usser denen ursachen und tröwungen vermeint er daran nit unrecht gethan haben. Und damit aber sömlichs war sin verstanden werden möchte, sygen im all far am see verleit worden; also hab ouch der schiff-*

Da aber offentlich[1] sin dichten[2] und unwarheyt sampt dem unrechten ergriffen[3] wirt.

Erstlich hatt er von stund an gen Rhom geworben durch die Fukker[4] etc.; dorft[5] nit gen Überlingen.

Zum andren so hatt er zur selben fart die gueter mit imm entfuert[6], desshalb man wol erwegen mag, das er sich für den abt getragen[7], do er's noch nit gewesen; dann er selbs anzeigt, er sye umb bestätung willen hinus gefaren[8]; so ist er ye noch nit[9] abt gewesen und hatt aber die gueter entfuert, so ist es ein spolium, roub und nam[10].

Demnach hatt er ze Baden anzeigt, er habe es mit wüssen etlicher orten geton[11], und so wir und Glaris das nit geton habendt[12], můss er liegen[13], oder aber es můssend imm die 2 ort[14] daryn verwillgott, und so verr dem also ist, so sind sy nit redlich hinder üns[15] fürgangen und imm zů sölchem roub und nam geholffen, das wider alle billicheyt und trüw ist, die wir Eydgnossen einander schuldig sind[16].

13 verr *über der Zeile*

---

man, der in gefüert hat, hundert gulden zum rechten müessen vertrösten, und ob er schon glichwol nit also von sines gotshus nöten wegen verritten wär, hett im doch das von wegen der vilfaltigen tröwungen zum teil nit unnot gethan; dann im sige ouch sin hus zů Wil meer dann ein nacht usserthalb und innerthalb der statt verhüet und verwachet worden, und wie er also über see kummen, syge glych daruf das fenly von Kyburg gan Wyl in die statt zogen und im dieselbig sampt der ganzen landschaft ingenommen worden; deßhalb und wiewol er gern widerumb zů dem sinen kommen, wäre im das ze thůnd nit mer müglich gsin; dann er dheinen ufenthalt in dem sinen niendert meer wißte, von deßwegen er sich derselben zyt anderswo müeßte enthalten, dasselb im dann ouch zů großer nachred gedient, und fürnemlich syge er gescholten worden, daß er domals in somlicher kriegischen empörung mit dem künig Ferdinando ein heimlichen verstand und pratik gemacht, ouch wie er herrn Märken oder Märk Sittich von Embs etlich gelt zů meerer ufrůr kriegsknecht ufzenemen und darmit zů bezalen geben, dasselbig dann der maßen einicherley wider jemand gehandlet haben mit warheit (sich) niemer erfinden söllte ...“ EA 4 1b, S. 437.

[1] offenbar, klar, Id. I, 114 – [2] Erfinden, Lügen, Id. XII, 387 – [3] erfaßt, dargetan wird, Id. II, 715 – [4] vgl. S. 701 Anm. 1 – [5] bedurfte – hatte es nicht nötig, nämlich nach Überlingen zu fliehen, da ja die Konfirmation durch die Fugger besorgt wurde – [6] vgl. unsere Nr. 152, S. 628, Anm. 8 – [7] als Abt aufgetreten ist – [8] vgl. S. 702, Anm. 3 – [9] immer noch nicht – [10] vgl. S. 701, Anm. 9 – [11] In seiner, S. 702, Anm. 3, erwähnten Erklärung vor der Tagsatzung zu Baden am 25. November 1529 rechtfertigte der Abt ausführlich die Entfernung von Kirchengut, von dem er den größeren Teil zur Sicherheit des Gotteshauses in der Eidgenossenschaft gelassen und nicht über den See geflüchtet habe; „er habe ouch sömlichs nit an(e) rat, wissen und willen etlicher der vier Orten botten gethan“. EA 4 1b, S. 436, 3. unten. – [12] da Zürich und Glarus davon nichts gewußt und ihre Zustimmung nicht gegeben hätten – [13] lügen – [14] Luzern und Schwyz – [15] hinter unserem Rücken, Id. II, 1414 – [16] Im Bundesbrief Zürichs mit den vier Waldstätten Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden vom 1. Mai 1351 heißt es im Ingreß, sie wollten ein Bündnis schließen, „dů öch nu und hienach unwandelber, unverbrochen und aller ding unversert mit gůten trůwen stet und vest eweklich bleiben sol“ (Nabholz und Kläui 15), und im Stanser Verkommnis vom 22. Dezember

Es ist ouch das eigenlich imm burg- und landtrechten[1] ze bedencken, das sin religion oder geistliche usgenomen und vorbehalten ist[2]; desshalb wir imm gheinen schirm schuldig[3].

Er, abt Franciscus, hatt ouch ünseren hoptman inn eyd genomen mit vorbehaltnus des götlichen wortes[4].

Noch hatt her Kilian Köiffe ze Baden sin kutten erschütt[5] und ünseren und Glaris botten gseyt[6], die kutten werde *[Seite 6]* imm nieman angwünnen[7].

Demnach so ist imm landtfriden begriffen, das wir by allen und ieden ünseren zůsagungen belyben söllend, wie man weisst[8]. Es ist ouch begriffen, das, wo die mess und andre verwännete[9] gotzdienst abgeton, das sy abgeton blyben söllend und nimmer me ufgericht werden[10]. Desshalb wir die biderben lüt uss krafft des burg- und landtrechtens und uss krafft des landtfridens glimpf und recht[11] habendt ze schirmen; wellendt ouch das mit gottes hilff tůn.

Wir habendt ouch glimpf und recht, den abt nimmer me ynzelassen[12], ob er glych nit landtrümig und die nam geton hett[13], so er by siner kutten, die ein verwänter[9] gotzdienst ist, vermeint ze blyben.

3 *vor* gheinen *gestrichen* der – 4 abt Franciscus *am Rand* – 14f. *das* und *vor* uss *über der Zeile* – 17 *vor* ob *gestrichen* dann

---

1481 wurden Bestimmungen vereinbart, „die also by unnsern eren und gůtten trůwen für uns und unnser ewigen nachkommen fürbashin ewigklich gegeneinanndern unversert, war und ståtte ze haltten, mit einanndern gůtlich vereinbart ...“ (Nabholz und Kläui 62).

[1] *das Ewige Burg- und Landrecht des Abtes von St. Gallen mit den vier Schirmorten vom 17. August 1451, vgl. unsere Nr. 152, S. 628, Anm. 3* – [2] *vgl. unsere Nr. 157, Einleitung S. 661 und Text S. 668 16f., Anm. 1 u. 2* – [3] *vgl. die* „verantwortung“, *S. 717 17–19* – [4] *vgl. unsere Nr. 157, S. 668, Anm. 2; der Abschnitt* „Er, abt Franciscus“ *bis* „götlichen wortes“ *in der* „verantwortung“ *S. 717 6–8* – [5] *geschüttelt, Id. VIII, 1560* – [6] *gesagt* – [7] „angwünnen“ *bedeutet: etwas von einem gewinnen, einem etwas abnehmen, indem man ihn besiegt. Der Sinn der Stelle ist also: Köuffi habe seine Kutte geschüttelt und gesagt, die werde ihm niemand nehmen können. Die Zürcher Ergänzung des Abschiedes von Baden vom 25. November 1529 bemerkt, der Artikel 6 sei so niedergeschrieben, wie er festgelegt worden sei, nur fehle, „daß der Abt, als er seit, er bedörfte wol über solich schirmherren ander schirmherren, ze letst daruf beschloß, man wurde in uß der kutten nit bringen, es müeßte noch mee red bruchen“; EA 4 1b, S. 439 6. unten. Zu Wil wurde am 10. Dezember 1529 bei einer Beratung der Orte Zürich und Glarus in den Abschied genommen, in Baden sei „in dem Vorbringen des Abtes nicht mehr zu finden gewesen, als daß er sich rühmt, von seiner Kutte nicht weichen zu wollen...“ EA 4 1b, S. 456a.; vgl. die* „verantwortung“, *S. 719 15* – [8] *Artikel 8 des Landfriedens von 26. Juni 1529, unsere Nr. 142, S. 465, Anm. 3, der Text nach EA 4 1b, S. 1480 (VIII)* – [9] *angebliche* – [10] *Artikel 1 des Landfriedens, oben S. 457/458, vgl. unsere Nr. 157, S. 666 3, 6, Anm. 3* – [11] *Fug und Recht (Rechtsformel), Id. II, 625; der Abschnitt* „Demnach so ist“ *bis* „mit gottes hilff tůn“ *in der* „verantwortung“ *S. 719 6–28* – [12] *in seine Befugnisse eintreten zu lassen* – [13] *wenn er auch nicht landesflüchtig (Id. VI, 926) geworden wäre und die Wegnahme (Id. IV, 720) begangen hätte*

Noch[1] habendt wir zů gůtem und friden gemeiner Eydgnoschafft üns gegen verwännetem[2] abt nie ungnädiger ufgeton[3], wann, so er das entragen[4] widerkere[5] und sich dem euangelio glychförmig machen oder sinen orden mit gots wort schirmen, wellind wir lassen zur sach reden[6].

4f. oder sinen orden mit gotswort schirmen *am Rand*

---

[1] *Dennoch* – [2] *angeblichem* – [3] *haben wir uns... nie ungnädiger geäußert, erklärt, als daß wir zur Sache reden wollten, Id. XIII, 383* – [4] *Strickler liest EA 4 1b, S. 508, 15.:* „entragen“, *also das weggetragene Gut* – [5] *zurückbringe* – [6] *Auf dem Tag zu Frauenfeld am 28. Oktober 1529 hatte Zürich erklärt, den Abt nicht anzuhören, bis er die fortgeschaffte Habe zurückgestellt hätte: EA 4 1b, S. 410 t. Über die weiteren Erwägungen Zürichs, den Abt anzuhören, vgl. unsere Nr. 152, Einleitung S. 613ff. Der Abschnitt* „Noch habendt wir“ *bis* „zur sach reden“ *in der* „verantwortung“ *S. 717*$_{24-31}$. *Am 4. Dezember 1529 schrieb Zürich an Abt Kilian (StAZ A 244.2, Konzept; Druck in neuhochdeutscher Fassung bei Escher und Hottinger, Archiv I, 244–248; nach der Ausfertigung der Zürcher Kanzlei in: Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 323*$_{3-32524}$*): Der Abt könne sich nicht mit Recht, wie er es in seinem Schreiben an Zürich getan habe, auf die Hauptmannschaftsbriefe von 1479 und 1490 berufen, wenn er die vier Schirmorte an der Verwaltung der Gotteshausleute und der Klostergüter hindern wolle und ihnen deshalb Recht biete;* „dann kundtlich, das dises ein ewig, yemerwerendt burgkrecht und nit allein uff eines abbts person, sonder [uff] das gotzhus, och alle sin hab, land, lüt und gůtter, die ze schützen und ze schirmen, gestelt, welliches uns ouch volgentz in den houptmanschaftbriefen heitter und mit bedingtlichen worten vorbehalten ist. Diewyl aber söllich burgkrecht under anderm heiter zůgibt, das wir uns des gotzhuses zůgehörigen land und lüt getrüwlich bevolchen sin lassen und, das sy by iren fryhaiten belibint, inen in allen sachen als andern unsern burgern und landtlüten das best und wägist thůn, wie kan dann der artickel, den ir uns an grund fürziechendt, den verstand han, das wir uns des gotzhuses landen und lüten nit beladen söllint? Das wir aber üch bi gemelten briefen, obschon üwer münchenstand nit wider göttlichs wort strepte, nüntzit schuldig, mag sich uss nachvolgenden begrundten ursachen heiter erfinden. Dann fürs erst die unwidersprechenlich warhait, das der münchenstand, den ir zů beharren fürnemen, göttlichem wort zewider ist, ouch bi demselben nit beston mag. Und obschon das göttlich recht stillstůnde, dem doch all menschlich ordnungen pillich wichen söllen, wirt doch üwer vermeinte abbty ouch von mentschlichen satzungen keinen grund haben mögen, diewyl ir on den betruglichen ufsatz, darmit der abgestorben appt selig uff dry tag tod verhalten bliben, nit nach form rechtens, sunder wider unser, als des gotzhus schirmherren, deßglichen der biderwen gotzhuslüten wissen und willen, hinder uns und inen, ouch unser unbefragt und onberůfft, an einem frömbden ordt, nit nach des gotzhuses fryhait, ordnung und altem härkomen, ouch nit mit des gantzen convents willen, sonder hinder iren ettlichen und on ir wüssen, wider das gemein geschriben recht zů vermeindten abbt unordenlich und untogenlich, nit on sunder gefärd erwelt, sonder de facto, mit der gethat, intrudiert und undergeschleyfft sind, wie ouch üwer vermeinte election, derglichen derselben bestatigung abermaln hinder uns und on unser wüssen gefolget, deßhalb nicht und unwürgklich ist. Zůdem und über das alles ir die gemelten gotzhuslüt in aller gefar verlassen und üch über See hinus an argkwönige, ungemeine ordt endtüssert und des gotzhus schätz und gůtter, brief und gewarsami unverwarter eren, ouch vor und ee ir bestätigt und durch uns zůgelassen sind, abermals hinder uns als schirmherren und uns ze ruck und eins teils usser der Eidtgnosschaft unerbarlich

Unser Eydgnossen der 2 orten halb habend wir sy ernstlich gebetten, mit üns hinus[1] zekeren und das recht den biderben lüten ufzerichten[2]. Darüber sy üns allweg geantwurt, sy wellind den abt by dem

---

veruntrüwt, entwerdt und ein offenlich spolium und nam daran begangen und darmit üwer vermeindte gerechtigkeit, ob üch einige gebürt, von rechtz wegen verwürckt. Und ob ir schon söllichen nam verglimpfen, als ob ir ettlich unser mitschirmgnossen, wie ir dess zů Baden selbs anred gewesen, hierumb befragt, findt sich doch darus heyter, und můssen ir üch dess begeben, das ir hinder uns als nit den mindsten üwern schirmherren hierin durchgangen sind. Derglichen und nit bessern grund hatt ouch üwer verantwurten, als ob ir umb ringers costens willen über See hinus gefaren, diewyl doch bewyst, das ir üwer confirmation durch die Fucker von Ougspurg ein gůtz darvor zů bewerben bevolchen hand. Und so dann unser houptman dem herren abbt seligen nit anderst denn mit heiterm vorbehalt göttlichs wort geschworen, er in ouch mit sölichem vorbehalt und daruf die biderwen gotzhuslüt das gotzwort angenomen und uns als ire schirmherren, daby ze handthaben, angerůfft, das wir inen vermög gemeltz vorbehaltz zůgeseydt, und der landsfriden uns söllich unser zůsagen, was wir göttlichs worts halb biderwen lüten gethan, vorbehelt, deßglichen ir unserem und unserer lieben eidtgnossen von Glarus andingen *[Bedingung, Id. XIII, 530]* weder mit erhaltung üwers münchenstands noch widerkerung entwerther gůtter statt gethan, sunder vilgemelt burg- und landtrecht an uns und wir nit an üch gebrochen, können wir üch, ob wir es schon gern thäten, by gemelten brief und siglen, diewyl üch die biderwen lüt für ein herren nit bekennen wellten, ouch das gehördter ursachen halb ze thůn nit schuldig sind und ir üch für und für, och jetz jüngst zů Baden, das ir die kutt nit lassen wellint, vernemen lassen, nit schirmen noch wider göttlichs gefallen und gemelten lantzfriden handthaben“; *folglich wolle Zürich mit Glarus den Gotteshausleuten ein gebührliches Regiment und eine Obrigkeit und Verwaltung geben* ... „Uss Zürich, des nechsten sambstags nach Andree *[4. Dezember]*, anno XXVIIII. Burgermeister und rat und burgere der statt Zürich. *[Adresse]:* Dem erwirdigen, geistlichen herren Kilian Köuffi, ettwa conventherren des gotzhuses zů Sanct Gallen, der sich desselbigen gotzhuses bestätigetten abbt berůmpt, unserm lieben herren und gůten fründ.“ *Dieser Brief zeigt, daß Zwingli sowohl in der* „Summa“ *wie im* „Anbringen“ *sich in manchen Punkten auf die Akten der Zürcher Kanzlei stützt, auch ihre juristischen Ausdrücke, wie* „intrusion“ *und* „spolium und nam“ *entnimmt, die einzelnen Argumente aber wieder anders zusammenstellt und neue hinzufügt.*

[1] *hinaus nach Wil, in die Alte Landschaft St. Gallen* – [2] *Zürich verhandelte ständig mit Glarus und mit den beiden andern Schirmorten Luzern und Schwyz, vgl. unsere Nr. 152, Einleitung, und forderte die beiden katholischen Orte auf, mitzuwirken, nämlich am 28. August 1529 (EA 4 1b, S. 344–346), am 29. September 1529 (Strickler II, Nr. 844), und am 25. November 1529, dem Verhörtag zu Baden: „... so sigend ire herren [von Zürich] des styfen sinns und gemüets, in nit widerumb inkommen ze lassen, als sy ouch vermög göttlichs worts und gedachten landsfridens deß nit schuldig, sunder den biderwen lüten ir zůsagen ze leisten und also in kraft desselben angends mit sampt iren lieben Eidgnossen von Glarus hinuf ze keeren, die verwaltung (von) land und lüten, damit des ends nützit verschine, an dhand ze nemen, sy mit gebürender regierung und oberkeit, gerichten und rechten nach irer notdurft zů versächen, ouch inen irer beschwärden gebürend erlichterung ze thůnd und die nach zimligkeit abzenemen, mit bitt, diewyl ire herren nit der meinung, hinder zweien Orten [Luzern und Schwyz] hierin durchzegan, daß sy also mit inen hinuf keeren, den biderwen lüten tag ansetzen und inen solichs volziehen helfen wollten ...“ EA 4 1b, S. 438.*

synen schirmen[1], unangesehen das er's nit recht noch redlich hatt, nit recht erwellet[2] und in unwidersprechliche bsitzung[3] nie komen ist.

Und uff sölch ir zwytrachtig abschlahen[4] habendt wir ye müssen tůn, als uns zůstat, und sampt Glaris inen den biderben gotzhuslüten erstlich die nidren gricht ufgericht und demnach von den hohen ouch geratschlagt[5]. Uff das[6] ist der gehalten tag ze Baden genanntem abt vollstreckt[7], daruf sich unser Eydgnossen die 2 ort[8] luter ufgeton[9], sy wellindt *[Seite 7]* imm halten[10] und by sinem fürnemen

---

[1] *Luzern und Schwyz erklärten wiederholt, Abt Kilian in seinen Rechten schirmen zu wollen, so z. B. am 25. November 1529 in Baden: „... entschlussend sich die botten von Luzern und Schwyz, daß ire herren ob dem handel gesessen, des abts burk- und landrecht, ouch houptmanschaft brief erduret, und diewyl sy nie nützit anders von im gehört, dann daß er nit ein lychter üppiger, sunder von jugent uf ein fromm redlich geistlich gotsförchtig man gewesen, sich allweg fromklich, erlich und wol gehalten, wäre deßhalb iren herren nützit anmüetigers, dann daß sy in, deßglichen sin convent und gotshus by irem orden, geistlichen wesen und gotsdiensten, wie die von altem här bracht, ouch iren fryheiten, land und lüten, brief und siglen schirmen möchten, als sy ouch der meinung und des gemüets wärind, sovil inen möglich und an inen stüend, brief und sigel ze halten, und sich des gotshuses güetern, land und lüten verwaltung und regierung wider iren willen weder umb kleins noch großes ze underziehen, es wäre dann, daß sy deß von inen ersůcht und erbetten wurdind, ouch darin dem gotshus keinerlei ingriff ze thůn ...“ EA 4 1b, S. 439. Darauf nahmen Zürich und Glarus auf dem Tage zu Wil am 10. Dezember 1529 Bezug; „... weil jedoch die zwei Orte Lucern und Schwyz der Sache sich nicht beladen, sondern den vorgeblichen Abt bei seinem irrigen Mönchenstand schirmen wollen, so haben die Herren von Zürich die von Glarus zu sich berufen, sie um der Gerechtigkeit willen zu unterstützen, die sich dann auch haben bereit finden lassen, durch ihre Mitwirkung die schuldige Schirmspflicht bis auf weiteres zu erfüllen.“ EA 4 1b, S. 457 a. Am 16. Dezember 1529 schrieben Luzern und Schwyz an Zürich und Glarus, sie sollten den Abt in seinen Rechten unangefochten lassen; vgl. unsere Nr. 157, S. 667, Anm. 3. Am 14. Dezember 1529 wiederholte sich diese Auseinandersetzung in Wil; EA 4 1b, S. 483. –* [2] *nicht rechtmäßig gewählt, vgl. Nr. 157, S. 664, Anm. 3 –* [3] *vgl. Nr. 157, S. 665, Anm. 1 –* [4] *Zwietracht hervorrufende Ablehnung –* [5] *Über die Verhandlungen betreffend eine neue Verfassung für die Gotteshausleute vgl. unsere Nr. 152, Einleitung S. 612ff. und Text S. 630, Anm. 1, 3 und 4. Auf dem Tage zu Wil vom 10. Dezember 1529 wurde noch kein Beschluß gefaßt, aber die beiden Orte Zürich und Glarus machten den Gotteshausleuten einen „Vorschlag betreffend die Aufrichtung einer Obrigkeit und Nachlaß einiger Lasten“; EA 4 1b, S. 457 b. Darin heißt es unter 4: „Damit sy ouch mit gericht und recht, besunder den appellationen und hohen gerichten versehen werden mögind, diewyl inen doch die nidern gericht wie von altem här ze pruchen ...“ EA 4 1b, S. 460, zu b. Die Beratungen darüber wurden in St. Gallen am 19. Dezember 1529 fortgesetzt und eine Verständigung erreicht, wonach das hohe Gericht dem Hauptmann zustehen solle, „aber pinlich nit ze fragen one rat und wissen der zwölfen oder sechsen des Landrats etc.“, und nur eine Appellation zulässig sein solle, EA 4 1b, S. 471 und 472; zum Ganzen vgl. Spillmann 67ff., 98ff. –* [6] *Darauf –* [7] *der Tag am St. Katharinentag, dem 25. November 1529, auch „Verhörtag“ genannt, vgl. unsere Nr. 152, Einleitung S. 618ff. –* [8] *Luzern und Schwyz –* [9] *unzweideutig eröffnet, bekannt gegeben, Id. III, 1514, und XIII, 383 –* [10] *sie wollten ihm die Verträge halten*

beschirmen[1], und aber wir von den zwey orten[2] habendt üns ufgeton, wir wellind für üns[3], so vil wir recht habindt, handlen[4].

Und so wir hinuskomen[5], bietend üns die 2 ort recht[6], und habendt aber sy den Köiffe mit dem sack by inen[7], und ist üns die notturft

---

[1] *oben S. 707, Anm. 1* – [2] *Zürich und Glarus* – [3] für uns = *was uns anbetrifft* – [4] *so erklärten sich Zürich und Glarus am 25. November 1529 zu Baden (siehe oben S. 707, Anm. 1; EA 4 1b, S. 438), und zu Wil am 10. Dezember 1529 (siehe oben S. 707, Anm. 1; EA 4 1b, S. 456–457 a.* – [5] *nach Wil gekommen sind* – [6] *Während Zürich und Glarus ohne Luzern und Schwyz die Verhandlungen mit den Gotteshausleuten am 10. Dezember 1529 in Wil einleiteten und am 19. Dezember in St. Gallen fortführten, verständigten sich Luzern und Schwyz in Luzern und schrieben am 16. Dezember 1529 an Zürich und Glarus, sie forderten die beiden die Abtei nicht anerkennenden Orte vor eidgenössisches Recht; vgl. den Wortlaut oben unsere Nr. 157, S. 667, Anm. 3. In dem nach Strickler „von dem zürcherischen ‚Hofkanzler‘ [offenbar der von Hauptmann Jacob Frei angestellte ‚Schreiber von Rapperswil‘; EA 4 1b, S. 410 t. 1] in Wyl, Lorenz Appenzeller, entworfenen“ Abschied der Verhandlungen der vier Schirmorte zu Wil am 27. Dezember findet sich kein ausdrücklicher Hinweis auf das „Rechtsbieten“ der beiden Orte Luzern und Schwyz, ein solches ist aber ausdrücklich bezeugt durch den ausführlichen Bericht über den Auflauf in Wil in der Zürcher „*verantwortung*“, worin es heißt: „5. Uff morndes Mitwuchen [den 29. Dezember] umb die acht oder nünt stund am morgen sind beider Orten Lucern und Schwiz botten, als man das almüsen geben under den armen, für die pfallatz kommen und den botten in der pfallatz anzeigt, sy achten, daß sy wol bericht, wie die zwei Ort Lucern und Schwyz, ir herren, uns den übrigen zwey Orten diser sach halb recht gebotten und gemant habind. Als aber den botten [von Zürich und Glarus] davon nüt wüssend, habend dieselben geantwurt, sy wüssind nützit davon, ir herren hetten ouch inen deßhalb gar nüt geschriben. Nach solichem Lucern und Schwiz botten redten, so weltind sy inen hiemit nach lut und sag der pündten das recht fürgeschlagen haben. Daruf die unsern [Zürichs] und Glarus botten geantwurt, sy weltind das fürderlich an ir herren langen lassen und irer antwurt erwarten, und hiemit von der port abgescheiden.“ EA 4 1b, S. 525. Das Rechtsverfahren war durch den Bundesbrief Zürichs mit den vier Waldstätten vom 1. Mai 1351 geregelt; Nabholz und Kläui 16–17; Quellenvermerk I/3, ed. Usteri, S. 608–610; Z VI/I, 511 und 514–515. Zürich schrieb am 30. Dezember 1529 an Luzern, es sei über das scharfe Schreiben vom 16. Dezember erstaunt; „dann wir noch bishar niemands wider recht und billichs angetastet noch begwaltiget, besonders menklichem sin recht, alle zimlich und billikeit habend lassen verlangen“; Zürich wolle sich mit Glarus besprechen und dann antworten; Strickler II, Nr. 1013.* – [7] *Abt Kilian hatte sich vor und nach dem Tage zu Baden vom 25. November 1529 in Einsiedeln aufgehalten. Von dort aus schrieb er am 29. November an Zürich und Glarus; EA 4 1b, S. 439–440. Er verließ Einsiedeln am 7. Dezember, ritt über Baar, Bremgarten, Baden, Kaiserstuhl, Schaffhausen, Zell am Bodensee, Reichenau nach Überlingen, wo er am 10. Dezember eintraf. Von dort begab er sich zum Konvent nach Bregenz bis zum 19. Dezember, am 20. Dezember war er wieder in Überlingen. Dort bereitete er auf den 6. Januar seine Benediktion vor, am 29. Dezember war er in Hagnau, am 31. Dezember in Buchhorn. Als er am 1. Januar 1530 von Buchhorn nach Hagnau ritt, traf ihn Diethelm Blarer, seit 1528 Statthalter in Rorschach, und brachte die erste Nachricht von den Unruhen in Wil (Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 317–331). Kilian Köuffi konnte also nicht in eigener Person am 27. Dezember und die folgenden Tage in Wil sein, die Aussage Zwinglis ist also sinnbildlich zu verstehen, die Gesandten der beiden Orte Luzern*

der biderben luten[1] angesehen[2], ouch der conventherren, die zu Sant Gallen sind[3].

Aber in allem rechtpott[4] wirt ein uflouff[5] von des abts brůder[6] über üns ufgericht[7] mit andren mee. Und sind die botten von Luczernn und Schwytz ouch imm uflouff gewesen[8]; habend doch erst-

---

und Schwyz böten den andern beiden Schirmorten Recht in der Sache des Abtes, der in seinem Sack St.Galler Kirchengut entfremdet hatte. Der Satz Zwinglis, unten S. 709₃₋₄: „Aber in allem rechtpott wirt ein ufflouff von des abts brůder *[nämlich Hans Köuffi, dem Batzenheider]* über uns uffgericht ...“ *schließt aus, daß an dieser Stelle mit den Worten* „Köife mit dem sack“ *Hans Köuffi, der Batzenheider, gemeint sein könnte.*

[1] *der Gotteshausleute* – [2] *ziehen wir das Nötige, Erforderliche in Betracht, Id. VII, 554* – [3] *In St.Gallen hatten sich sechs Konventherren vom Kloster losgesagt, waren weltlich geworden und erwarteten eine Abfindung; vgl. Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 286₁₅₋₁₇, und Werner Näf, Vadian II, 312. Die Abschnitte* „Unser Eydgnossen der 2 orten halb“ *bis* „die zů Sant Gallen sind“ *in anderer Formulierung in der* „verantwortung“ *S. 717₃₆ff.* – [4] *Rechtserbieten, Id. IV, 1902–1903. Zwingli wirft also umgekehrt den beiden katholischen Orten, die er als Miturheber des Aufruhrs in Wil betrachtet, vor, sie hätten trotz des Rechtbietens von ihrer Seite aus den Versuch gemacht, Gewalt zu gebrauchen; vgl. oben S. 708, Anm. 6.* – [5] *Aufruhr; die Gesandten der vier Schirmorte waren am 26. Dezember 1529 in Wil eingetroffen und verhandelten am 27. Dezember miteinander. Am folgenden Tag, dem 28. Dezember, brach ein Aufruhr gegen die Zürcher Gesandten aus, die sich in der Pfalz aufhielten; vgl unsere Nr. 156, Einleitung.* – [6] *Hans German, vgl. Nr. 156, S. 654, Anm. 6 und 21* – [7] *gegen uns ins Werk gesetzt, veranstaltet, Id. VI, 403* – [8] *Gesandter Luzerns war Jakob am Ort, in den Quellen immer „Vogt am Ort“ genannt, Bürger zu Luzern, 1514 Mitglied des Großen Rates, Kleinrat, Ratsrichter, Vogt zu Habsburg 1517, zu Büron 1527/31/35 und 1539, zu Willisau 1531/36–37 und 1540–1541, Erster Hauptmann des Abtes von St.Gallen zu Wil 1533 und 1534, Tagsatzungsgesandter 1533 (häufig schon früher), Vogt des Klosters Engelberg 1538, starb 1546; HBLS I, 347; als Gesandter in Wil erwähnt in EA 4 1b, S.483; Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 232₃₂ und 233₂₀; Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 333₂₈. Gesandter von Schwyz war Caspar Stalder, ebenfalls „Vogt Stalder“ genannt, 1524–1526 Landvogt zu Lugano, 1528 Gesandter an die Jahrrechnung zu Lugano, seither häufig Tagsatzungsgesandter von Schwyz; EA 4 1a und 1b, Register; für Wil erwähnt wie Vogt am Ort bei Vadian und Sailer. Daß die beiden Gesandten den Aufruhr miterregt hätten, berichtete Jacob Frei (EA 4 1b, S.485, 2): „1529, 30. December ... 2 Uhr Vormittags, Kyburg, Lavater an die Obern ... 2. Ein Missiv von Hauptmann Frei, vom letzten Dienstag [28. Dezember] 9 Uhr Vormittags ausgegangen, habe angezeigt, wie die Boten von Lucern und Schwyz in Wyl große Unruhe erregen, so daß ein Aufruhr zu befürchten sei ...“ Im Bericht über die Vorgänge in Wil in der* „verantwortung“ *äußern sich die Zürcher vorsichtiger über das Verhalten der beiden Gesandten: „Under diser ufrůr sind Lucern und Schwiz botten in allem hufen für die pfallatz ouch komen und nach langem an die unsern im huß begert, daß unser beider Orten gesandten hinuß kommen oder sy hinin liessind, damit sy, wie dem handel ze thůnd, ratschlagen möchten. Daruf die selben inen geantwurt, sy sechind wol, wie der handel stande, und wie man inen tröwe, sy umbzůbringen; deßhalb könnten sy sy nit hinin lassen ald hinuß kommen.“ EA 4 1b, S.524, zu a. 2) 3. Vadian (Deutsche Historische Schriften III, 233₂₉₋₃₄) berichtet: „Do lufend die gesellen von stundan zů und komend mit ainem anlouf an die pfallenz mit vil schmälicher worten. Under*

lich nit zů üns den beden orten ze hof ynkert[1], sunder ze letst, als inen der uflouff gefält[2], begert, wir söltind sy ynlassen, was üns nümmen ze tůn, für das sy sich so ungeschickt gehalten etc.[3]; wie sy ouch für und für ann gemeinden und sust anzeigend, das sy den verwännten abt schirmen wellind[4]. Zeigt offentlich an, das sy dem friden[5] nit geleben wellindt etc. Mit wyterer offnung[6] der hendlen, so verr es not sin.

Ermessen[7], wie vil barschaft der Köiffe spoliert[8] und entfuert hab:

Gotzhus Santgallen hatt des wenigosten yngends[9] 12000 gl., des höchsten 18000. Hatt abt Franciscus über 3000 nie verbrucht und 27 iar geherschet[10] und so er iärlich nit me denn 8000 gl. fürgeschlagen[11], brächt 216000 gl. in 27 iaren[12].

---

welichen die boten von Luzern und Schwiz, als welten si schaiden [schiedlich vermitteln] ouch warend. Und trůg der Batzenhaimer ain fürbüchs; was ain lichtfertig, übelschwerid [zum schwören, fluchen geneigt], gotlos mentsch, der vil biderber lüten kinder in der grafschaft Toggenburg und ab andern orten von sines gewüns wegen in die krieg gefüert und um ir häls bracht hatt.“

[1] *Die Zürcher Gesandten schrieben am 28. Dezember 1529 an ihre Obern: „... wie daß die von Lucern und Schwiz mit ir botschaft uff Sundag nechst (26. Dec.) gan Wil sind kan und mordess für uns kan und allerlei mit uns gehandlend (!), doch aber nüt by uns inkert, sunder in eim wirtshus ...“; Strickler II, Nr. 1008. Sie lehnten sogar die freundliche Aufforderung des Hauptmanns Jacob Frei, in der Pfalz oder im Hof Quartier zu nehmen, ab; Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 232₂₄–233₂₀f.* – [2] gefält *von* fêlen, *hier: mißlingen: als ihnen der Überfall mißlungen war, Id. I, 769* – [3] *In den „Hof“ hineinlassen; am 28. Dezember 1529 schrieben die Zürcher Gesandten: „... dass in allem lermen beider Orden [sic!] boten ouch zum hus geloufen sind und sy uns ankert, dass wir harus kemint oder sy harin liesi(n)t, und do mit inen ratschlagen, wie dem handel zů tůn wär, asen [so] wurdend wir redig (rätig!), nüt zů inen hinus noch sy harin zů lassen“; Strickler II, Nr. 1008.* – [4] *Luzern und Schwyz hatten schon am Verhandlungstag, am 27. Dezember 1529, erklärt, „sie werden aber mittlerzeit auch mit den Gotteshausleuten reden“; EA 4 1b, S. 484. Am 1. Januar 1530 schrieben die Zürcher Gesandten: „Die Boten von Lucern und Schwyz seien heute auch an der Gemeinde gewesen; ihr Vortrag töne jedoch immer nach der alten Leier, dass sie den bübischen Abt lieber haben als die Ehrbarkeit; die Gotteshausleute haben sie aber nicht nach ihrem Gefallen abgefertigt.“ EA 4 1b, S. 492–493. Die Erklärungen von Luzern und Schwyz, den Abt schirmen zu wollen, vgl. oben S. 707, Anm. 1.* – [5] *dem Landfrieden vom 26. Juni 1529, EA 4 1b, S. 1478–1483, vgl. oben S. 689₁₀* – [6] *Darlegung des Streitobjekts, Id. I, 115; zum Abschnitt* „Aber in allem rechtpott“ *bis* „so verr es not sin“ *vgl. die* „verantwortung“ *S. 717₃–718₃* – [7] *erwägen, Id. IV, 458* – [8] *zum Begriff* „spolium“ *vgl. oben S. 701, Anm. 9* – [9] *eingehend, an Einkünften, Id. II, 21* – [10] *Franz Geißberg wurde am 19. April 1504 zum Abte gewählt und starb am 23. März 1529; vgl. unsere Nr. 133, S. 354, Anm. 5; wenn also auch Zwingli Antritts- und Todesjahr hinzuzählt, gibt er doch ein Jahr zuviel an.* – [11] *erspart, erübrigt, Id. IX, 456* – [12] *Im* „Radtschlag des klosters Santgallen halb“ *vor dem 15. April 1529 (unsere Nr. 135), schrieb Zwingli vom Abt,* „das er alle jar 10000 guldin one allen abgang aller hoptgůter verbruchen möcht“, *oben S. 378₆f.; vgl. dort Anm. 7: In den Verhandlungen zwischen Zürich, Glarus und den Gotteshausleuten von St. Gallen in St. Gallen vom 16. bis 27. Mai 1530 wurde zweimal darauf hingewiesen, „dass das Kloster ... an Zinsen, Renten und Gülten etc. jährlich bei 18000 Gul-*

Hierumb helffend üns trachten[1], das[2] zů gůtem dienen mag, und üns by dem bhalten[3], darzů wir recht habendt. Denn ye die schirmvögt, so die geschirmten nit mer sind, die rechten bsitzer werdendt etc.[4].

Anhang zu Nr. 158

I

Im Staatsarchiv Zürich, „Eidgenössisches: Erster Kappelerkrieg 1529–1530“, A 229.2, Nr. 174, findet sich von der Hand des Unterschreibers Burkhard Wirz der von uns in der Einleitung oben S. 674 und 678 schon erwähnte „Kurtze vergryff“, *der fast ganz auf Zwinglis* „Anbringen“, *erster Teil, zurückgeht. Derselbe Text findet sich ohne jede Korrektur, also wohl eine Reinschrift, im StAZ, im Bande „Undatierte Instruktionen 15./16. Jahrhundert“, B VIII 9, fol. 310r–316r. Wir geben dieses Stück vollständig nach B VIII 9, fol. 310r–316r, und berücksichtigen A 229.2, Nr. 174, nur insofern, als wörtliche, nicht bloß buchstäbliche Änderungen vorliegen.*

Her Walder
M. V*[lrich]* Z*[wingli]*
M. Binder
M. Ochsner
M. Kambli
M. Thumisen
M. Schwytzer

---

den rhein. zu beziehen (‚ufzeheben‘) gehabt“; EA 4 1b, S. 651, vgl. S. 647. Herr Dr. Martin Haas teilt uns in dankenswerter Weise mit: Im Stiftsarchiv St. Gallen, Tom 878, liegt das Rechnungsbuch von Abt Franz, 1521–1528, vor. Das Buch enthält die eigenen Eintragungen des Abtes. In den aufgeführten Zahlen sind die Einnahmen aus Kapitalzinsen nicht enthalten, solche bezieht aber Zwingli ausdrücklich in seine Schätzung mit ein. Über sie wurde nicht Buch geführt. Es handelt sich lediglich um die regulären Einnahmen, Steuereinzüge und vereinzelte Zinsen, sowie um die üblichen Ausgaben. Die vorliegenden Ausrechnungen wurden von Stiftsarchivar Josef Müller gemacht und dem Bande beigelegt: 1524: 4784℔ 5ß 9½d Einnahmen, 2876℔ 18ß 10½d Ausgaben; 1525: 4496℔ 16ß 9d Einnahmen, 3905℔ 2ß 5d Aus gaben; 1526: 4737℔ 12ß Einnahmen, 3824℔ 10ß 4d Ausgaben; 1527: 3572℔ 18ß 3½d Einnahmen, 3093℔ 10ß 4d Ausgaben; 1528: 3950℔ 6ß 6½d Einnahmen, 3193℔ 10ß 3½d Ausgaben. 100℔ entsprechen nach Angabe von Herrn Stiftsarchivar Dr. Staerkle etwa 116 Gulden. Von den andern Äbten sind keine entsprechenden Akten vorhanden. Zwingli rechnet im Vergleich mit der oben erwähnten, in den Verhandlungen der beiden evangelischen Schirmorte angenommenen Zahl, sehr vorsichtig.

[1] *überlegen und beraten* – [2] *was* – [3] *erhalten, bewahren, schützen, schirmen (einen Besitz, ein Recht), behaupten, Id. II, 1238, 3.* – [4] *denn immer werden die Schirmvögte die rechtmäßigen Besitzer oder Amtsinhaber, wenn die Beschirmten, nämlich die Äbte, nicht mehr solche sind*

Kurtzer vergryff des, so uff nächst künfftigen burgertag vor unnser liebenn Eydtgnoßen unnd Crystenlichen mitburgern gesandten anzubringen unnd zůvor darüber zů beratschlagen von nötten ist, uff gefallenn, mindern oder meeren miner herren.

Nachdem wir disen gegenwirttigenn tag angesetzt, syge dasselbig von wegenn der bösen arglistenn, geschwinden pratick unnd anschlegen, von unns als die, so ir unnd unnser aller lob, nutz unnd eer gern uffnötten unnd förderten, gůtter, getrüwer meynung beschechen.

Dann offennlich am tag ligt unnd wirt ougenschinlich befunden das Keyserliche Majestat vom Bapstům angericht, unnsern glouben zu durchächten unnd ußzerütenn. Glicher wyß hatt man kuntschafft, das Keyserliche Majestät unnd Ferdinand, sin brůder, vor ettlichen jaren beradtschlaget, ein Eydtgnoschafft unnd die richtstett *[sic!]* underzebringen. Damit ir aber verhandnen anschleg unnd pratickenn im grundt bericht. So wellenn dieselben unnser widerwertigenn durch die fünff ordt die dryg stett Zürich, Bern unnd Basel sampt irem anhang undertryben *[fol. 310v]* unnd so das beschech, sigend die selbenn fünff ordt nit einen widerstand starch gnůg, sonders lichtlich ze zemmen, unnd habent also die fünff ort an Keyserliche Majestät gefordert, weß sy sich zů irer Majestät versechenn sölten, dann sy den lanndtsfriden zůhalten nit willenns unnd dargegen Keyserliche Majestät geanntwurt unnd inen zůgesagt unnd vertröst habenn, sy nit zůverlassenn, sunders so wit sin vermögen reyche, das bapstum unnd die Römisch Kilch in wesen zuhalten unnd uffzurichtenn.

Es sollenn ouch zů Türyn keysersch, franckrichisch, eydtgnößisch unnd saphoyisch bottschafftenn tagleystungen halten.

Deßglich ist ein gmeyne red, der Keyser well unns an zweyen orttenn angryffenn, daruß wol zůgedenncken, das die fünff ort das dritt wellent verträtten, so soll der richstetten halb, die underzetrybenn, der anschlag sin, eine nach der anndern zů überfallen und anzegriffenn. Diewyl dann die gedachten fünff ordtenn sich tütschen unnd weltschen nacionen, fürsten unnd herren mit bösen, arglistigen, geschwinden pratick unnd anschlegen inlassennd unnd einannderen inn irem fürnämmen hilff, rath, trost und sterckung durch *[fol. 311r]* geschrifft unnd bottschafften erzeigen unnd zů inen inansechen irs heimlichen tagens, hin- unnd widerschribens, ritten und praticierens nidt anders zů verhoffenn, dann das sy den nüw uffgericht unnd besigletten landsfridenn zů haltenn nit willenns unnd inn den dingen nit sumig zůerschynnen, sunders groser erntst unnd ryfe vorbetrachtung ze thůnd, damit ir, wir unnd annder üwer und unser mithafften, denen so die recht, war, euangelisch warheit liebet unnd gefalt, durch diejhenigen, die unnser aller abfal, verkleynerung unnd inn summa sterbenn unnd verderben gern fürdrotind unnd sechind nit beschediget, begwaltiget ald undergetruckt, sonnders by unnserm crystenlichen hendeln unnd fürnämmen dest fürer onbeleidiget blibenn möchten; so welle unns als die, so üwer unnd unnser, ouch aller dero, so göttlichem wort anhangend, lob, nutz unnd eer, wolfart unnd cristennlich erber gemůt gern alles vermögens uffnotind, für fruchtbar, nutz unnd gůt ansechen, das man sollich uffsetzig anschleg unnd pratigken mit allem ernntst unnd dapferkeyth ermäße unnd namlich erstlich des gloubens halb, wie man sich vor dem arglistigen wäg, damit sy ein Eydt- *[fol. 311v]* gnoschafft unnd die richstett undersich zebringen understand, gomen unnd verhůtten wölte, nachtrachtung, radtschleg unnd notturfftige fürsechung zu-

thund. Dardurch was joch ußgieng ouch uber kurtz oder lange zit innviel, wir cristenlichenn stett einer stiffenn, handtvestenn unnd einträchtigen meynung unnd darzů ein jede statt wolgerust unnd versichert were, was sy sich gegen den anndern getröstenn, halten unnd versechenn solt, unnd nit also wider alle pundt unnd trüw on anschlag unnd onbewart überfallenn wurdenn; dann diser handel unser aller inngemeyn ist, unnd wo ein oder mer statt durch die fygennd Cristi angriffenn, das derselben wolfart unnser wolfart unnd ir verderben das unnser aller ist.

Als aber unns zů schmach, nachteyl unnd ungůtten allerley praticken durch ettlich heimlich specher tags unnd nachts inn stille hin unnd wider getragenn, geubt unnd verhandlet, damit dann wir dem dest fürer vorsin unnd unns dieselbenn inn die har unnd mitler zyth dest minder *[fol. 312r]* schadenn unnd nachteyl gebären unnd bringenn mögenn, soll man sich mit unnsern Eydtgnoßen unnd Cristennlichen mitburgern deßhalb einhelig enndtschließenn, damit dieselbenn argwenigen personen inn eins yeden oberkeyth nidergeworffenn unnd irs handel, wandel unnd wesens eigenntlich erkonnet unnd der notturfft unnd billigkeyth nach mit inen gehanndlet werde.

Deßglich damit wir Cristennlichen stett aller pratigk unnd handlungen dest bericht het, das man dann inn gemeynen costenn inn Ytalian [!] oder anderßwo, wo nit wirt [!], unnser kundtschaft unnd heimlich spech mache; dann ye die groß mergklich notturfft unnser unnd aller üwer unnd unnserer biderwenn lüthen halb söllichs unnd wie man den unnd anndern dingen nach notturfft begegnen möge, zum höchsten erfordere.

So denne ist mengklichem zů wüssenn, wie die seckt der widertouffer mit irem touffenn und leeren allennthalb ye lenger ye me und schwärlicher *[fol. 312v]* inbricht unnd uberhand nimpt, dardurch inn unnserm waren christenlichen glouben gröster abfal, zweyspalt unnd vil jamer, blutvergießen unnd unrůw erwachßt, unnd sonnderlich zů Gmund söllennt die touffer gewesen syn, und wellennd sich die Ferdinandischen oder Keyserschen damit beschenen, die Luterschen habind da angefangen, die eewyber gmeyn zů haben, das doch nyemans dann die touffer thůnd. Deßhalb unnd inn ansechen söllichs alles ist von nötten, das harinn uff disem tag ouch gehandlet und fürnemlich betrachtet werde, was uß dem arglisten ubell, wo das sinen fürgang habenn, wyther unnd feerer endtspringen möcht, diewyl diser ouch den gloubenn berůrt unnd antrygfft.

Hieby wüssent unnser mitburger von Costentz anzůzeigenn, was durch die Lutterschen understanden, namlich zweyunng under inen, die nit irs sins sind im sacrament unnd inen. Da aber zů einem wol zů betrachten ist, das der Lutterschen grund schwach, so sy ir meynung mit dem schwert erobern understand *[fol. 313r];* dann wo sy mit gottes wortt hierinn je uberwunden, hettenn sy deß anschlags nit bedörffen. Zum annderen, das sich ir radtschläg uff valsch vertröstung des keysers unnd Verdinandi doch boßlich unnd valtschlich wirt undergeschoben, ja welliche gloubend, das fleysch unnd blůt im sacrament syg, die werdint sy frig laßen. Ist daruß wol zuverstan, das sy dieselbenn ouch verlaßenn unnd under [?]; dann so sy das unnder sollichen schyn zů feld bringen unnd unns von einanndern teylen, wurdenn wir all uberwunden unnd unnsers beyns *[Person, Id. IV, 1927]* unangesechenn, ob wir inn fleysch unnd blůt gloubten oder nit, davon kemen, sonnders dieselbenn innen als lieb als wir sygenn. Zum drytten, das die für-

stenn und stett, die sich von denen, die rechtenn verstand im sacrament habent unnd von unns sündern wellennd, sol uns nit hoch bekümberen, wo es nit annders sin mag; dann wir ouch sunst die vertrösten ouch hetten můßen sin. Darumb ist von hochen nötten, das man sich sampt den anndern unnsern mithafften harinn ouch umbsäch, beradtschlag, und das, so zů unnser sterckerung, merung und wolfart dient, handle.

[fol. 313v] Betreffennd die abgetrybnen von Rottwyl ist uff letst gehaltenn burgertag zů Basel verabscheidet, das man uff nächsthaltender gmeyner versamlung unnser eydtgnoschafft disen handel anzogen unnd hinwider arbeiten solt, ob man es gegenn schultheiß Honeggern unnd annderer von Bremgartten, die dann daselbs ouch abwichen můßen, verglichen, das sy wider zu huß unnd hof gelaßenn werdenn, anhalten, dahin bringen, das die selben fünff ordt sampt unns mit sampt denen von Rottwyl gehanndlet hetten, dadurch, als zuvermůtten, den abgetribnen am aller erstenn geholffen möchte werdenn. Wellichs aber unns nit für fruchtbar, nutz unnd gůt ansechenn will, das man sich Bremgarten unnd schultheyßen Honeggers halb nüdtzit, uffthůge; dann der abgetrettnen von Bremgartten sach will unns dere von Rottwyl vertribnen biderwenn lüthenn handlung nit glich beduncken oder der gestalt zuverglichen, das aber weder ein statt von Bremgarten noch die ußgetribnen von Rottwyl gedulth nach erliden möchten. Zů dem ist ouch unns inn diser sach mit den botten zů handlen, diewyl *[fol. 314r]* die den gloubenn antrifft, nit gelegenn; dann wol zůgedenncken, was sinns und willenns sy sygenn. Deßhalb man einen anndern radtschlag an die hand zů nemmen soll und mag.

Die hefft unnd verbott, so den stettenn Zürich unnd Bernn usserthalb von den Keyserischenn unnd Ferdinandischen, unnd dargegenn wir die stett innen ouch gethan unnd angelegt, belangende, habend unns unnser lieb Eydtgnoßen unnd mitburger von Bernn diser vergangen tagen dise misiph *[sic!]* und biligende copey zůgeschickt. Daruff wir dann inen geschriben, darüber zů radtschlagenn unnd inen uff disen tag mit sampt unns zů hanndlen, abzefertigen. Harumb wir uns ouch eins radtschlags enndtschließen und den herrenn, so zum tag geordneth werdennt, anzůhencken unnd zu befelhen, damit wir den Regenntischenn der notturfft nach samenhafft mit anntwurt begegnind, ob man des handels ein mal abkommen möcht, diewyl es inn unnser aller erliden nit sin will, uns deß unnsern mit gwalt also entsetzen zelaßenn.

[fol. 314v] So ist ouch unnsern eidtgnossenn unnd Cristenlichen mitburgern inn ußschrybung dis tags der Thurgöwern handel anzeigt unnd begert, mit sampt unns inn der sach enndtlichen zu handlen. Diewyl aber uff jüngst gehaltnen tag uff Cathrine zu Baden zwüschend den dryen stetten Bernn, Fryburg unnd Solothurn unnd den VII orten irer spennen des Thurgöws halb all sachen stilgestelt unnd uff ein recht zů komen veranlaßt luth desselbenn abscheyds, so soll man nach mitlen weg sůchen unnd nachtrachtenn, damit die biderwenn lüth nit also lang umbzogenn, zu grosen unwillenn, costenn unnd schaden gewißen, sonnders inn iren anliggenden beschwerdenn nach luth des lanndsfridenns bedacht werdint.

Von wegenn unnd betreffennd die gmeinen herrschafften unnd vogtyenn allennthalb wirt gůt sin, das man anzüche, wie die lanndtvögt unnd annder deß göttlichen worts halb vil unrůw, zweyunng unnd abfal machind, nam-

19 weder] *über der Zeile* – 28 *nach* dise *gestrichen* ph unnd

lich der vogt inn gmeynen Frigen Ämtern zu Muri, der lanndtvogt im Thurgöw zu Diesenhoffen *[fol.316r; diese Seite bildet die ursprünglich von der gleichen Hand geschriebene Fortsetzung des auf drei ineinandergelegten Doppelfoliobogen geschriebenen* „vergryffs“, *dann wurde ein einzelnes Blatt, foliiert 315, eingeschoben, von anderer Hand geschrieben, ähnlich derjenigen, welche die* „verantwortung“ *schrieb; die auf diesem Blatt stehenden fünf Zeilen lassen wir unten folgen]*, der inn Saganser lanndt zů Flums unnd annderßwo, unnd darinn ouch innsechen thůge, wie dem zethůnd unnd sollichs abzůstellen sige; dann ir hanndlung, thun unnd laßenn dem landsfridenn inn eynem unnd dem anndern ganntz ungmeß.

[fol.315r] Es sol ouch der Sant gallisch handel unsern eidtgnossen und Cristenlichen mitburgern, wie der von einem zum andern verhandlet, angezöugt und begert werden, uns helffen zůtrachten, das zů gůtem dient, und unns by dem ze behalten, darzů wir recht habent, wie dann sollichs inn geschrifft verfaßt und inen erscheint wirt.

[fol.315v und fol.316v leer.]

II

Im Staatsarchiv Zürich unter Akten „Eidgenössisches: Abtei St.Gallen 1529–1531“, A 244.2, Nr.31, befindet sich das von uns in der Einleitung oben S. 674 erwähnte Heft, dem wir die Bezeichnung „verantwortung“ *gegeben haben. Es sind fünf ineinanderliegende geheftete Doppelfolioblätter, 19 Seiten eng beschrieben, S.20 leer, nur am Rande rechts in der Mitte* „1530“. *Das Stück wird EA 4 1b, S.524, zu a. 1, erwähnt und auf den Abschied des Tages zu* „Baden, 1530, 17.Januar f.“ *(Auf St.Antonientag f.) bezogen (EA 4 1b, Nr.257, S.516–524). Dazu bemerkt Strickler, dieses Heft sei „im Text des Abschieds nur zum Theil mit genügender Vollständigkeit ausgezogen“ worden. Strickler druckt wörtlich erst von S.12 des Heftes an bis S.18 oben; den Schluß, wieder den Abt von St.Gallen betreffend, läßt Strickler weg. Wir geben im folgenden den Eingang und dann diejenigen Teile des Textes, die auf Zwinglis* „Anbringen“ *beruhen.*

Burgermeister, Cleyn und großer retten der statt Zürich warhafft unnd grundtlich verantwortung des verwendtenn abts des gotshuses Sant Gallen.

Nachdem gott der allmechtig yetz zů unsern zitten unnd tagen sin einig ewig wort widerumb heiter und klar an den tag kommen und schynnen laßen und wir dasselbig uß inbrünstigem und christenlichem gemůt zů halten und zů pflantzen angenommen, habend die biderben gotshuslüth des closters Sant Gallen sich inn demselben götlichen wort uns glichförmig gemachet und uns zů fürderung der sach als ire schutz- und schirmherren umb hilff, rat und trost angesůcht. Daruff dann wir inen zůgesagt und vertröst, sy by götlichem wort mit darstrekung unsers libs und gůtz zů schützen, ze schirmen und ze handthaben. Dargegen sy uns ouch nit mynder dann wir inen ir lib und gůt götlichs worts zugesagt und verheisen.

Und so sich dann uß götlicher geschrifft heidter erfindt, das des vermeynten abt Kilian Keúffis verwändter geistlicher stand dhein zitlich regie-

rung, beherschung und gwaltsami weder land noch lüten geburend noch zůständig sin mögen, das ouch vermelt gotswort disen verwänten unnützen münschenstand (als besonder erdacht irrig und unnütz secten, zůsambt irer regierung und erdichter oberkeufft *[sic! gemeint „oberkeit“]*) verwirfft und ableynt, kennen und mögen wir mit keinen eren noch glimpff, und wellen ouch nit wider sellich unnser zůsagen inen disen vermeinten abt zů einem herren sy fürer zů begwaltigen oder ze beherschen ufstoßen uß disen angezeigten und nachvolgenden begründten ursachen:

Dann erstlich heiter am tag ligt, das obschon das götlich recht stilstůnd (dem doch alle mentschlich ordnungen billich wichen sollen) *[Seite 2]* wirt doch Kilian Keuffis vermeinte abty ouch vom mentschlichen satzung und ordnungen keynen grundt haben mögen, namlich:

Das er (on den betrüglich wüßenhafften uffsatz, damit der abgestorben abt drig tag, bis er alle pratigk und unordenlich wal, die ein invasion oder intrusion, das ist mit sin selbs gwalt intragen, zů wägen bringen möcht, verhalten und verheimlichet bliben) nit nach form rechtens, sonder wider unser als des gotzhus schirmherren, deßglich der biderben gotzhuslüten wüßen und wellen, hinder unseren lieben eidtgnoßen von Glarus, unns unserm houbtman, ouch iro und unser aller unbefragt und unberůfft an einem anderen ort, als zů Rappreschwyl *[sic!]*, nit nach des gotshus frigheit und altem harkommen, ouch nit frig, sonders geteylt des convents halb und wider das gmeyn recht unordenlich und ontogenlich[1] zů vermeintem abt nit one sonder geferd erwelt, sonders de facto mit der gethat intrudiert und underschleufft ist.

Item syn wal und vermeinte election ouch derselben bestetigung (die hinder uns und on unser wußen gefolget, unnütz ist) deßhalb unnütz und unwürgklich.

Item wie er unordenlich erwelt und all sachen gefürt, sind allweg unser eidtgnoßen von Schwitz und Lucern botten on unser und unser eidtgnoßen von Glarus und unser byweßen, zůthůn, gehell ald wüßen zůvor geweßenn, und als unns landtmans oder zůlouffender wyß fürkombt, by und an der wal geseßenn.

[Seite 3] Item nachdem er also die unordenlich wal volbracht, hat er sich von stund an für ein abt getragen und offenlich harußgelaßen, er welle die vergeblich meß und unnütz gotsdientst wider uffrichten und daran setzen, was er vermög inn gegenwürtigkeit vil frommer biderber lüthen.

Demnach hat durch die Fuker ylends gen Rhom geworben nach einer confirmacion. Aber ee und er bestett geweßen, hat er dem gotzhus und den biderben lüten als desselben glidern on verwarter eren den kilchenschatz und alle barschafft zůsambt den briefen, registern und des gotzhuß gwarsaminen hinderruks und on wüßen (dero, die darzů recht hatten) und eins teyls ußerth der eidtgnoschafft unerberlich entwert, abgetragen, veruntrüwt und daran ein offenlich spolium und nam begangen.

Item mit disem schatz ein frembd volk uber uns und sy, uber see har inn ein eidtgnoschafft zů fůren und die biderben lüth zů verderben understanden, wie dann deßhalb die offenbar, unverhellen landtsag ist, das er ein mergkliche sum gelts usgeben und die kriegsluth, so man uber uns fůren wellen, versoldet.

---

[1] *untauglich, unangemessen, Id. XII, 1103*

Item die biderben gotshuslüth inn vergangner enborung verlaßen, von inen hinderruks und on wüssenth inn *[Seite 4]* verwandleter bekleydung abgetretten und landrümig worden ist und sich uber see hinuß inn ein andere herschafft zů unsern und iren fygenden gethan, uff krieg, unruw, ir und unser aller sterben und verderben gestęlt.

Item unser houbtman dem abgestorbnen abt nit anders dann mit heiterem vorbehalt götlichs worts halb geschworen und daruf die biderben lúth das gotswort angenommen.

Item der landsfriden uns sollich unser zůsagen, was wir den biderben lüthen götlichs worts halb gethan, gentzlich vorbehalt.

Item das die burg-, landrecht- und houbtmanschafftbrieff ein einig ewig burgrecht und nit allein uff eins abts person, sonders uff das gotzhus ouch all sin hab und gůter, landt und lüth, die ze schutzen und ze schirmen gestelt.

Item das wir unns des gotzhus zůgehorige landt und lüth trüwlich befolchen sin laßen und das sy bi iren frigheiten bliben und inen inn allen sachen als unsern burgern und landtlüten das best unnd wegst zethůnd.

[Seite 5] Item so nymbt das burg- und landrecht, so man mit abt seligen und dem convent uffgericht, selbs uß den glouben, als och derselb verwendt abt selbs gethan.

Und wiewol er billich und nach gmeynem rechten aller volkeren syn verwänte abty verwürkt und alle gerechtigkeit an dem end verloren. – Diewyl er aber für und für begert, inn dargegen och zuverhören und deßhalb ein verhörtag von den vier orten jüngst zů Baden gehalten, so hat derselb sich doch siner unerberen handlung nach nit konen, mogen noch wußen zů verantwurten, sunders allein inn ze schutzen und ze schirmen angesůcht. Daruff dann unser lieben eidtgnoßen von Glarus und unser antwurt gewesen, diewyl wir beide ort uns vornaher zů uberfluß gegen im veranloßt, so er mit heiliger gotlicher geschrifft sin vermeinten münchenstand, das der gerecht und gůt, begründen und erhalten, ouch das gůt, so er dem gotzhus entwert, widerker und sich dem wortt gottes glichformig mache, so wellen wir, was zimlich sig, handlen. Wann er nu sollichs nit erstattet, so sigen wir des stiffen sin und willens, inn nit wider inkommen ze laßen, sonders unsern zůsag zů leistenn und also in chrafft desselben angentz hinuffzekeren, die verwaltung land und luth oúch gricht und recht uffzůrichten und nach noturfft zůversechen, damit des ends nüdt verschinne, deßglich inn iren beschwerden geburliche milterung zethůnd, mit bit und beger *[Seite 6]*, diewyl wir hinder zweyen orten durchzegand, das dann unser eidtgnoßen von den zwey orten Lucern und Schwitz botten mit uns hinuffkeren und uns sollichs helffen volzüchen, wo sy das thetten, wer uns anmůtig, wo nit, welten wir beide ort Zürich und Glarus die biderben luth witer nit uffziechen, sunders die sach an die hand nämmen. Diewyl dann bemelter beider orten Lucern und Schwitz botten nit zů kommen angezeigt, ouch damaln deßhalb dhein recht nit fürgeschlagenn, sonders gesagt, sy můßten sollichs woll geschechen laßen, doch welten sy ir gerechtigkeit hiemyt nit von handen geben, sonders dem verwendten abt brieff und sigel halten, so haben wir und unsere lieben eidtgnoßen von Glarus inansechen der billigkeit, gestalt und gelegenheit allerley hendlen und sachen uß vermög unsers zůsags und des

7 *nach* vorbehalt *gestrichen* geschworen – 18 *nach* derselb *gestrichen* abt – 18 *nach* verwendt *gestrichen* selb – 27 *nach* diewyl *gestrichen* aber

landfridens und anderer begrundten, warhafften ursachen, unser treffenlich botschafft under die gotzhuslüth mit angezeigtem befelch (wie sy das zů Baden eroffnet) abgefertigot.

Die „verantwortung“ *gibt nun anders als Zwingli eine Darstellung der Verhandlungen und Vorgänge in Wil, erwähnt zuerst die Tagung der Orte Zürich und Glarus mit den Gotteshausleuten am 10. Dezember 1529, welche dann am 18. Dezember zu St. Gallen antworten sollten. Da einige Artikel noch nicht genügend geklärt waren, seien weitere Besprechungen auf den 26. Dezember nach Wil anberaumt worden. Die Gesandten von Zürich und Glarus seien inzwischen ins Rheintal geritten und hätten Fragen der dortigen Gotteshausleute geordnet. Als sie nach Wil zurückgekommen, seien auch die Gesandten von Luzern und Schwyz eingetroffen, hätten aber nicht Herberge in der Pfalz genommen, wie es der Brauch war, sondern in einem offenen Wirtshaus. Sie seien aber zu den Verhandlungen in der Pfalz erschienen, wo sie zuerst von Hauptmann Frei empfangen worden seien, der ihnen genügend Platz zur Verfügung zu stellen bereit gewesen wäre. Dann rekapituliert die* „verantwortung“ *die Verhandlungen am 27. Dezember 1529, die Zwingli nicht näher berührt hat. Die Zürcher und Glarner hätten den Standpunkt vertreten, da der Abt mit göttlicher Schrift das Recht seines Standes und seiner Herrschaft nicht habe erweisen können und da Luzern und Schwyz sich nicht bereit erklärt, bei der Neuordnung von Gericht und Recht, auch der Verwaltung der Gotteshausleute mitzuwirken, seien sie genötigt gewesen, es ohne die beiden andern Schirmorte zu tun. Luzern und Schwyz hätten erklärt, sie wollten dem Abt Brief und Siegel halten. Zürich und Glarus hätten den beiden andern Orten die Verfassungsartikel erläutert, die sie mit den Gotteshausleuten vereinbaren wollten: (Seite 10 Mitte)* „... und darbi ir lieb eidtgnoßen von Lucern und Schwitz ir gerechtigkeit dheins wegs entsetzt noch ußgesetzt“. *Nun erwarteten sie die Antwort der Gotteshausleute. Luzern und Schwyz verlangten nun, bei den kommenden Verhandlungen mit den Gotteshausleuten zugegen zu sein. Zürich und Glarus wollten aber weiter mit den Gotteshausleuten in Gegenwart der beiden andern Orte nur verhandeln, wenn Luzern und Schwyz den angeblichen Abt nicht mehr als Herrn anerkennen würden. Das hätten die beiden katholischen Orte entschieden abgelehnt. Sie hätten auch die Einladung der Glarner, mit ihnen zu essen, abgelehnt.*

Seite 12 Mitte bis Seite 18 zweites Alinea folgt der Bericht über den Aufruhr am 28. und 29. Dezember 1529, wörtlich gedruckt EA 4 1b, S. 524–526.

Dann folgt nochmals eine Zusammenfassung der zürcherischen Auffassung, die sich eng an Zwinglis Gedanken anschließt:

[Seite 18, Zeile 10]: So nun der verwendt abt nit nach irem rechten und altem bruch erwelt, deßglich vor der bestetigung des gotzhuß hab und gůter

reúblich entfrembd und daran ein offen unwidersprechenlich spollium begangen, und deßhalb nit allein nach gmeynem rechten, sonders nach bäpstlicher ordnung (dere er sich berůmbt) sin gerechtigkeit, ob er einiche alda hette, verwurkt und verfallen und nüme nach recht derselben unnd uß chrafft der schirmvogty des gotzhuß land und lüth zůstan und gefolgen solt und möcht. Wir ouch nach vermög des nüw uffgericht und besigletenn landsfridens by dem zůsag, so wir inen den gotzhußlüten habend gethan, bliben. Zůdem wo die meß abgethan, die bilder und ander verwendt gotzdientst unütz gemacht, da sellends abgethan bliben und niemer mer uffgericht werden. Und aber der verwent abt sollichs on verwarter eeren wider alle bäpstliche und gmeyne recht begegangen [!] und er nit allein sonders unser eidt-
[Seite 19] gnossen von Lucern und Schwitz nit gehaltenn etc., sonders wider denselben sich zum offtern mal den verwenten abt by sinem stand zů schirmen zůgesagt und sich offenlich desselben merken laßen, deßglich geredt, man werd inn nit uß der kutten bringen, so wellen inn die biderben lüth uß den und andern ursachen, unnd och namlich als wol zů vermůtten diser schantliche handel und uffrůr zů Wyl vergangen durch sin anstifftung geschechen und zůgetragen nit für ein herrenn haben noch erkenen, sonders vermeynen, das er dardurch alle sine vermeinte ansprach und gerechtigkeit verwurkt habe, und also sy ze beherschen oder zů begwaltigen nit ingelaßen werden. Wie könden dann wir, ob wir es schon gern thetten, sy wider das heiter gotzwort, unser zůsagen und den landsfriden darzů nöten, so doch wir gründtlich bewüßt, so der vermeint abt wider ingesetzt werden, das wir wider gottes wort thetten, davon giengen und nit unserm christenlichen ambt und befelch gnůg, sonders heiter darwider handleten. Darumb wir zů gott, dem rechten und aller billigkeit hoffen und getruwen, unangesechen des gfarlichen rechtbietens, sollichs alles glimpff, fůg, eer und recht zů haben vor allen liebhabern götlichs worts und mengklichs.

[Seite 20 leer.] *L.v.M.*

10 *nach* abt *gestrichen* und die funf – 12 *nach* von *gestrichen* Sch – 28 vor *über der Zeile über gestrichenem* Ouch vor

159

Was von Venedig gekommen ist, in summa

Zürich, zwischen 19. und 21. Januar 1530

Am 28. Dezember 1529 verhandelte Rudolf Collin „vor dem Herzog und Rat zuo Venedig". *Sein eigenhändiger Bericht befindet sich in der Simmlerschen Sammlung, Band 24, der Zentralbibliothek Zürich und ist gedruckt in den EA 4 1b, S. 487–488. In seiner Ansprache an den Dogen erinnerte Collin an die Gefahr, die den Städten Zürich und Venedig durch die kaiserliche Macht drohe;* „dann die keiser begerent monarchiam; so sind (aber) dise zwei commune byspil der ganzen welt, lobliche fryheit und gemein burgerliche recht zuo erhalten und beschirmen". *Zürich schlage den Austausch von Nachrichten vor und* „früntschaft zemen (zuosamen) ze machen". *Darauf fragten die Venezianer den Zürcher Gesandten, welche Städte im Christlichen Burgrecht seien, welche Orte der Eidgenossenschaft Gegner Zürichs und welche neutral seien. In seiner höflich ablehnenden Antwort berief sich der Doge, Andrea Gritti (Kretschmayr III, 10–12, 19), auf den soeben mit dem Kaiser geschlossenen Frieden, erklärte aber die Bereitschaft Venedigs, in Zukunft Zürich* „biständig und hilflich sin in allen iren gefärden und nöten..." *zu wollen. Er glaube, der Kaiser hege keine kriegerischen Absichten gegen Zürich, sondern wolle in der Christenheit Frieden machen. Der Doge und Collin versprachen sich Nachrichten über drohende Gefahren. (Über die Sendung Collins nach Venedig und die allgemeine politische Lage vgl. die Einleitung zu Nr. 153 in diesem Bande oben S. 633ff.)*

Petrus Tschudi hatte schon einen Tag vor dieser Audienz aus Chur an Zwingli geschrieben: „Colinum e Venetiis reducem expectamus" *(Z X, 374 10). Nach seiner eigenen Aufzeichnung traf Collin am 19. Januar 1530 in Zürich ein:* „redii 19. die januarii anno 1530" *(Miscellanea Tigurina I, 1722, pag. 21; Konrad Furrer, Rudolf Collin, Halle 1862, S. 49).*

In seinem Entwurf zu einem Empfehlungsschreiben für Collin hatte Zwingli den Satz geschrieben und wieder gestrichen: „Scribunt et primati quidam ad amicos et precipue ad strenuum virum Michaëlem Gaismer,

sed non alia quam quę ad hanc..." *(vgl. oben unsere Nr. 153, S. 639s, die textkritische Anmerkung). Ob dann ein solches Schreiben ausgefertigt wurde, ist ungewiß. Vielleicht geschah es eben nicht, und deshalb hatte Zwingli den Satz wieder gestrichen. Er gab vermutlich Collin einen mündlichen Auftrag; denn Collin wurde von Gaismair beim Dogen eingeführt, wie er selbst berichtete:* „In disem handel ist mir ernstlich behülflich gsin herr Michel Geißmeyer, daß ich für den Herzogen und die Rät käme" *(EA 4 1b, S. 488 unten).*

Oskar Vasella hat als erster in der „Zeitschrift für Schweizerische Geschichte" (24. Jg., Heft 3, Zürich 1944, S. 408–410), in seinem Aufsatz „Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer", darauf aufmerksam gemacht, daß Gaismair der Hauptmann war, von dem Collin eine „kundschafft", eine geheime politische Nachricht, brachte, die Zwingli in seine Niederschrift der Botschaft Collins aufnahm. Es gibt eine offenbar direkt auf Collin oder auf Gaismair zurückgehende parallele Niederschrift dieser „kundschafft" in Bern von der Hand des Stadtschreibers Peter Cyro, die den Titel trägt: „Kundtschaft uß Italia a Colino". *Cyro hatte sich außerdem notiert:* „oratores tigurini copiam dederunt presentibus Argentinensibus et Basiliensibus 21 januarij 1530". *Die Niederschrift zeigt Abweichungen von derjenigen Zwinglis; im letzten Satz scheint sie auf ein Mißverständnis hinauszulaufen (siehe unten S. 732, Anhang). Es kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob Collin in seinem Bericht aus Venedig wörtlich einen „Ratschlag Michael Gaismairs" festgehalten habe, möglich ist es durchaus. Jedenfalls hat Zwingli, vielleicht schon am 19. Januar, jedenfalls vor dem 21. Januar, den Bericht Collins abgeschrieben oder nach Collins mündlichen Mitteilungen den Bericht zu Papier gebracht. Von diesem Bericht gaben dann die Zürcher Gesandten, die mit den Straßburgern und Baslern zur Beschwörung des Burgrechts mit Straßburg nach Bern gekommen waren (EA 4 1b, S. 498f.), dem Stadtschreiber Cyro eine Kopie, die ihnen offenbar von Zürich nach Bern geschickt worden war. Zürich lag es daran, daß den Verbündeten so rasch wie möglich die Ergebnisse der Mission Collins bekanntgegeben wurden. Wir geben den Berner Text im Anhang. Zwingli selbst schrieb ja nur eine Zusammenfassung –* „in summa" *– des Berichtes von Collin auf.*

Darin hielt Zwingli zuerst fest, daß die Venetianer mit dem Kaiser Frieden geschlossen hätten. Auf das Anerbieten der Städte des Christlichen Burgrechts antworteten sie, sie hätten mit dem Kaiser Frieden geschlossen, nähmen aber das Freundschaftsangebot gerne und freundlich auf; sie wollten ihnen auch beistehen in allen Nöten mit Leib und Gut, mit Kriegsleuten und Proviant, mit Gut und Geld.

Dann notierte Zwingli die Nachrichten, die Collin von Gaismair erhalten hatte: die Kaiserlichen seien nicht redlich, aber die Angelegenheiten

des Kaisers seien weit zerstreut, also könne man ihm um so eher schaden; der Kaiser hetze Freunde gegen Freunde, Feinde gegen Feinde, er sei parteiisch; wenn er in Deutschland Krieg führen würde, dann hetze er den Kastellan von Musso gegen die Bündner, den Bischof von Konstanz gegen die Stadt Konstanz, den Bischof von Straßburg gegen die Stadt Straßburg, den Herzog von Savoyen gegen Bern, die V Orte gegen Zürich, den Abt von St.Gallen gegen die Stadt St.Gallen, den Herzog Georg von Sachsen gegen den Kurfürsten Johann von Sachsen, die Bischöfe am Rhein gegen den Landgrafen von Hessen – „der doch mit Trier und Köln beste Beziehungen pflegte und mit Mainz die nachbarschaftlichen Verhältnisse friedlich regelte" (Hauswirth, § 33). Der Kaiser wolle mit einem Heer nach Deutschland kommen und gebe sich als Vermittler mit falschen Worten.

Dagegen sollte man, so notierte Zwingli weiter aus Gaismairs Bericht, Tirol besetzen, mit 8000 Landsknechten, mit venetianischer Artillerie und Kavallerie. Auch die Bündner sollten in Tirol einfallen, und der Herzog von Württemberg werde ebenfalls helfen. Zuletzt heißt es: Wenn der Zürcher Gesandte vor dem Frieden Venedigs mit dem Kaiser dort gewesen wäre, wäre dieser Frieden nicht zustande gekommen – wohl die unwahrscheinlichste Äußerung Gaismairs. Die eigenhändigen Aufzeichnungen Zwinglis aus dem Bericht Gaismairs dürften aber als ein wesentlicher Teil des Bildes gelten, das sich Zwingli von Kaiser Karl V. als dem Gegner der Reformation und seinen politischen Unternehmungen gemacht hat. Wesentliche Punkte, wie die Aussage Gaismairs, die an erster Stelle steht, der Kastellan von Musso werde die Drei Bünde Rätiens angreifen, sollten später, als dies wirklich eintraf, in Zwinglis politischen Überlegungen eine große Rolle spielen (vgl. Z VI/III, Nr. 173).

Zwingli ließ den Bericht, wie wir oben zeigten, an die Verbündeten weitergeben. Er schrieb offenbar auch an Landgraf Philipp von Hessen darüber – der Brief ist nicht erhalten –, der ihm am 7. Februar 1530 antwortete: „... wie ir mir aber schribt betreffen das die *[Venediger]* mit *[Tirol]* uffzubringen *[militärisch aufzubieten]* seynt, auch darneben schribt belangen zu handeln in *[Herzog Ulrichs von Württemberg]* sach, wan die blumeleyn hervorstehent, wer woll eyn gutte meynung, wan man wust, was entlich und gewislich die *[Venediger]* und auch *[Zürich, Basel]* und *[Bern]* darbey dun wolten..." *(Z X, 4433–8). Zwingli war aber nicht imstande, dem Landgrafen die von ihm gewünschte Gewißheit zu geben. Er war imstande, fruchtbare Ideen aufzugreifen, zu entwickeln und weiterzugeben, die Kleinarbeit der Verwirklichung beherrschte er hingegen auf dem Gebiet der Außenpolitik nicht. „Immerhin zeigt die Art, wie der Landgraf im Frühjahr 1530 sich der württembergischen Sache annahm, daß diese Anregungen in einem sinnvollen Zusammenhang standen" (Hauswirth, § 33).*

Quellen und Literatur

Vgl. Quellen und Literatur zu Nr. 153, oben S. 636.

Vita Rodolphi Collini, professoris linguae graecae Tigurini, ab ipso Collino descripta, et hactenus numquam edita (1576), in: Miscellanea Tigurina I, Zürich 1722, S. 1–29.

Konrad Furrer, Rudolf Collin, Halle 1862.

Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Siebenter Band, I. und II. Halbband, bearbeitet von Johannes Kühn, Stuttgart 1935, Zweite Auflage (Photomechanischer Nachdruck) Göttingen 1963.

Henri Naef, Les Origines de la Réforme à Genève. La Cité – L'Humanisme – Les Signes Précurseurs, Genève/Paris 1936.

Oskar Vasella, Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, 24. Jg., Heft 3, Zürich 1944.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli. Voraussetzungen und Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Hessen, Straßburg, Konstanz, Ulrich von Württemberg und reformierten Eidgenossen 1526–1531. In Vorbereitung; wir zitieren nach dem Wortlaut des im Sommer 1966 vorliegenden Manuskriptes und dessen §§.

René Hauswirth, Um Herkunft und Datierung der Kundschaft über „doctor F[abri]", Zwingliana, Bd. XII, Heft 4, 1965, Nr. 2, S. 248–253.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. II. 341, fol. 3327–3328.

Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein; es weist nur 3 Korrekturen auf; vgl. die textkritischen Anmerkungen zu unserer Ausgabe.

Das Manuskript steht auf einem von späterer Hand mit 3327 und 3328 foliierten Doppel-Folioblatt. Seite 3327r enthält 30 Zeilen, Seite 3327v 37 Zeilen, Seite 3328r noch 10 Zeilen; Seite 3328v ist leer.

Abdrucke

Archiv für Schweizerische Geschichte und Landeskunde, hg. ... von Heinrich Escher und Johann Jakob Hottinger, Erster Band, Zweytes Heft, Zürich 1828, S. 277–279: „XIV. Zwingli's Zusätze zu diesem Bericht. Simmlerische Sammlung, T. XXIV., Was von Venedig kommen in Summa."

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S. 67–68.

Johannes Strickler, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529 bis 1531, Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S. 489–490.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[E.II.341, fol.3327r] **Was von Venedig komen,[1] in summa[2]**

Die Venediger sind mit dem Keiser bericht[3].

Habend uff ünser herren[4] anbringen[5], das sy in namen der christlichen stetten[6] geton, dise trostliche[7] antwurt geben:

Sy habind ietzmal ein'n friden mit dem Keiser[3] troffen in hoffnung, der werde stät zů beden teilen gehallten. Aber die fürsorg[8] ünser herren[4] und ir christlichen burgeren[6] und das früntlich zůsprechen[9] nemindt sy uff mit höchstem danck und fröiden, wellindt ouch in künftigem (wie sich ioch[10] die sachen erziehindt[11]) dess yngedenck sin und zů gůtem nimmer mee vergessen. Es söllindt ouch ünser herren wüssen sampt iren mitburgren[6], das ein regiment zů Venedig inen welle by-

6 herren *am Rand* – 11f. *nach* bystendig *gestrichen* sin

---

[1] *Der Bericht, den Rudolf Collin bei seiner Rückkehr nach Zürich am 19. Januar 1530 über seine Mission nach Venedig erstattete:* „Handlung vor dem Herzog und Rat zuo Venedig, am 28. tag Decembris 1530 *[1529]*" *in EA 4 1b, S. 487–488.* – [2] *in der Hauptsache, in Zusammenfassung, Id. VII, 971* – [3] *haben einen Frieden geschlossen, Id. VI, 389; nämlich am 23. Dezember 1529 in Bologna, Kretschmayr III, 14–19* – [4] *Der Herren von Zürich, wobei nicht ersichtlich ist, wer Collin beauftragte, die Räte, die Räte und Burger oder nur* „consul et probuleutę senatus populique Tigurini", *wie Zwingli im Empfehlungsschreiben vorsah; vgl. Nr. 153, S. 639 13f., Anm. 5, 6 und 7.* – [5] *Antrag, Id. V, 715; nämlich Zürichs Vorschlag zu Verhandlungen* – [6] *Die im „Christlichen Burgrecht" vereinigten Städte, hier aber nur Bern und Basel, und auch diese nicht eindeutig; vgl. Nr. 150 oben, S. 575 und S. 609 11ff., Anm. 13, und den Schluß des Abschiedes von Aarau vom 31. Oktober 1529, Nr. 150, Einleitung S. 585; Hauswirth, § 33.* – [7] *zuversichtlich stimmende, ermutigende* – [8] *die Besorgnis, Id. VII, 1303* – [9] *Mahnen, Bitten, Aufsuchen, Id. X, 813–817. Zürich ließ durch Collin in Venedig auf die Gefahren hinweisen, welche Venedig und der Eidgenossenschaft durch den Kaiser drohten, der Italien zu unterwerfen suchte:* „Dorum ist zuo besorgen, solche sine (des Kaisers) zuokunft oder gegenwirtikeit möchte mit der zyt dem loblichen regiment von Venedig zuo nachteil, schaden und krieg dienen und deßglychen ouch hernach in mittler zyt dem loblichen regiment und commun der Eidgnoschaft; dann die zwey loblichen communen Venedig und Eidgnoschaft von altem har allzyt für andre lüt und lande von den keiseren vil hasses und anrenne(n)s erlitten hand; dann die keiser begerent monarchiam; so sind (aber) dise zwei commune byspil der ganzen welt, lobliche fryheit und gemein burgerliche recht zuo erhalten und beschirmen", *trug Collin nach seinem eigenhändigen Bericht dem Dogen und Rat vor; EA 4 1b, S. 487, 4.* – [10] *auch immer* – [11] *entwickeln werden*

stendig und hilfflich sin in allen iren gferden[1] und nöten, mit lyb und gůt, mit kriegslüten, mit provant, mit gůt und gelt; darumb sölle man sy frölich ansprechen[2].

Und das habend sy dem cantzler[3] empfolhen, dem botten noch einist vor der tür ze sagen; dann vor[4] hat's der hertzog[5] selbs gseyt[6].

Daruf gedanckt ist vom botten etc., und sind imm so vil kronen[7] vom hertzogen geschenckt.

---

[1] *Gefahren, Id. I, 879* – [2] *angehen, bitten, Id. X, 765. Die Aufzeichnung Zwinglis entspricht fast wörtlich dem Bericht Collins über die Antwort des Herzogs; EA 4 1b, S. 488, II.3:* „Der Herzog gab die antwort: Zuo dem ersten danket er minen g. herren etc. zum höchsten und flissigosten mit vil kluogen worten; darnach empfieng er das anbringen mit großem dank und sprach under anderem also: Die gefärlicheiten und aller handel zwüschen dem Keiser und beden comunen wärent an im selbs also nach lut mines anbringen(s); aber ietzmal wär ein frid mit dem Keiser betroffen, in hoffnung, er wurde steet gehalten werden zuo bedem teil; aber die fürsorg miner herren und das früntlich zuosprechen nement sy uf mit höchstem dank und fröiden, wölltent in künftigem, gott geb wie die sachen sich erluffent, somlichs indenk sin und zuo guotem niemert vergessen. Dorum sölltent mine herren wüssen ungezwifelt, daß ein regiment von Venedig inen wellte bistendig und hilflich sin in allen iren gefärden und nöten, mit lyb und guot, mit kriegslüten, mit prov(i)ant, mit guot und gelt. Dorum söllt man sy frölich ansprechen etc." *Die von Collin aufgezeichnete Fortsetzung des Gesprächs notierte Zwingli nicht mehr; sie lautet in EA 4 1b, S. 488, III.:* „Ich dankt in namen miner g. herren und sprach, sitmal ire Maiestet mit gnaden empfangen hette miner g. herren anbringen, so begerte ich witer in namen miner herren, ob sy das fürnemen des Keisers wüßtent, minen herren nachteilig in künftigem, daß sy sömlichs in geheim durch früntschaft und nachpurschaft minen herren wölltent anzeigen. – IV. 1. Der Herzog sprach, sy wüßtent gar nüts, sunder der Keiser hett inen fürgeben in dem vertrag und friden, er wäre der meinung, daß er wöllt frid machen in ganzer Cristenheit under allen fürsten und herren, landen und lüten etc. 2. Ich begert, wo sy aber in künftigem vermarktend ratschläg und fürnemen des Keisers und siner party, die minen herren und iren verwandten nachteilig möchtend sin, daß sy sömlichs minen herren durch potschaft (als vil irer eeren und maiestet zimpte) wölltend kund thuon, alls in miner herren kosten; deßglich wärent mine herren urbüttig, das regiment von Venedig ouch zuo warnen in allen und jeden gefärden. 3. Der Herzog sprach, sömlichs wöltent sy gern thuon und nit allein mit warnen, sunder mit allem iren vermögen minen herren früntlich zuosprechen, und erbott sich viel guots, mit vil worten. Ich dankt im und erbott ouch alles guots in namen miner gnädigen herren und irer verwandten." – [3] *der Bericht Collins ist gezeichnet:* „Dominus Jacobus Goroldus *und* Dominus Nicolaus Saguntinus, Cancellarii." – [4] *vorher* – [5] *der Doge Andrea Gritti, Kretschmayr III, 10–12, 19* – [6] *gesagt* – [7] *Collin berichtet am Schluß in EA 4 1b, S. 488, V.1:* „Darnach muoßt ich nemen von dem Herzogen xxv kronen, welche ich genomen hab von im mit der erlüterung, daß ichs minen herren wöllt überantwurten."

Die kundschafft[1] des hoptmanns, den man wol weisst[2], von des keisers anschlegen und fürnemen[3], ouch uss Venedig bym selben botten[4] komen:

[E.II.341, fol.332 7v]

1. Das die keiserischen mit gar gheinen ufrechten[5] stucken[6] umbgangind.

2. Des Keisers sachen[7] sind wyt zerströwt[8], darumb man imm dess ee[9] und mee schaden mag.

3. Der Keiser richt fründt an fründt[10] oder fyendt[11] an fyendt, und demnach treyt[12] er sich yn für einen mitler, und ist aber partijsch, allweg das bapstům und vorab synen eignen gwalt und nutz ufzerichten.

4. Und so er in Tütschland kriegen[13], wil er[14] den castellan von Müss[15] an die pündt[16],

---

[1] *geheime Nachricht* – [2] *Den man in Zürich kennt, nämlich Michael Gaismair, den Collin am Schluß seines Berichtes nennt, EA 4 1b, S.488, V.2:* „In disem handel ist mir ernstlich behülflich gsin herr michel Geißmeyer, daß ich für den Herzogen und die Rät käme." *Daß es sich bei diesem Hauptmann um Michael Gaismair handeln muß, geht nach Vasella (ZSG 24, Heft 3, 1944, S.409, Anm.61) auch aus den Worten hervor, mit denen er im Berner Text, den wir unten S.731 als Anhang vollständig abdrucken, bezeichnet wird:* „Unnd uff sollichs ist ein treffenlicher man zů Venedig, der grossen gunst zum gotzwort und zů disen Christenlichen stetten treit, an dem vyl gelägen ist, des namen nit nodt ze melden, und des Keisers pratick gewuß ..." – [3] *Plänen und Vorhaben, vgl. für* „anschlag", *Id.IX, 215–216, mit mehreren Belegen für Zwingli;* „fürnemen" *vgl. Id.IV, 746* – [4] *durch denselben Gesandten, nämlich Collin* – [5] *aufrichtigen, redlichen, Id.VI, 220–221* – [6] *Tat, Handlung, Übeltat, Streich, Id.X, 1808–1809, Bedeutung II.2.b* – [7] *Angelegenheiten, Unternehmungen, Id.VII, 101* – [8] *Daß Gaismair an die politischen Aufgaben Karls V. in den Niederlanden, in Italien und Spanien, Deutschland und Ungarn denke, ist nicht unbedingt anzunehmen. Bereits die Fragen im Umkreis um die Schweiz, also in Süddeutschland, im Schwäbischen Bund, in Tirol, in der Lombardei, in Savoyen und in der Freigrafschaft waren „weit zerstreut"; vgl. die Aufzählung in unserm Text unten S. 726*$_{12}$*–729*$_{8}$. – [9] dess ee = *umso eher* – [10] *der Kaiser hetzt Freunde gegen Freunde, Feinde gegen Feinde, Id.VI, 378* – [11] *Feinde* – [12] *trägt er sich als Mittler an* – [13] *falls er in Deutschland Krieg führen würde* – [14] „wil" *gilt für den Neben- wie den Hauptsatz: „wenn er ... kriegen will, will er ... aufhetzen"* – [15] *Der Kastellan von Musso, Gian Giacomo de Medici, genannt il Medeghino, 1495–1555, mit den Medici in Florenz verwandt, von Herzog Franz II. Sforza in die Statthalterschaft über Chiavenna, Val Sassina und den ganzen Comersee eingesetzt, hatte das Kastell von Musso am westlichen Ufer des Comersees in den Tre Pieve, die 1512–1524 unter der Herrschaft der Drei Bünde Rätiens standen, zur Basis seiner Unternehmungen gegen Chiavenna, 1525, und das Veltlin gemacht, über die Zwingli durch Comander aus Chur und andere seit 1526 informiert wurde. Es war der erste „Müsserkrieg"; vgl. Z VIII, 675*$_{3}$*, 693*$_{5}$ *und Anm.3, Z X, 4301 und Anm.5; Dierauer III*^{2} *(1921), S.174ff.; Enciclopedia Italiana XXII, Roma 1934, p.703; vor allem: Oskar Vasella, Abt Theodul Schlegel von Chur und seine Zeit, 1515–1529, Freiburg/Schweiz 1954, S.111f., 116ff. und passim; Francesco Bertoliatti, La guerra di Musso e i suoi riflessi sui baliaggi, Chiasso 1948. Über den zweiten „Müsserkrieg" vgl. Z VI/III, Nr.173.* – [16] *Die Drei Bünde Rätiens, oder der Freistaat der Drei Bünde Rätiens, heute*

bischoff von Costentz[1] an die statt Costentz,
bischoff von Strassburg[2] an die von Strassburg,
hertzogen von Saphoy[3] an Bernn,

---

der Kanton Graubünden der Schweizerischen Eidgenossenschaft; von 1512 bis 1797 waren die Drei Bünde die Herren der italienischen Vogteien Chiavenna (Cleven), Valtellina (Veltlin) und Bormio (Worms); Adolf Gasser, Die territoriale Entwicklung der Schweizerischen Eidgenossenschaft 1291–1797, Aarau 1932, S. 147–149.

[1] *Nach Hugo von Hohenlandenberg, der seit dem 6. Mai 1496 Bischof von Konstanz gewesen war und am 5. Januar 1529 resignierte, wurde Balthasar Merklin, 1495 bis 28. Mai 1531, bisher Propst zu Waldkirch, Bischof von Konstanz; vgl. EA 4 1b, S. 1590; Oskar Vasella in: Lexikon für Theologie und Kirche V², Freiburg 1960, Sp. 430; über Merklin vgl. Z IX, 501, Anm. 10, Z IX, 609₂₀, Z X, 313₃₆, Z XI, 64₄₁₁. Wie René Hauswirth gütig mitteilt, geht aus dem Material aus den Deutschen Reichstagsakten (RTA), Jüngere Reihe, VII, hervor: Im Mai 1527 faßte das Domkapitel den Plan, auf dem angekündigten Reichstag zu Regensburg Beschwerde gegen Konstanz zu erheben. Es ist vom „Mutwillen" der Konstanzer die Rede, die im August 1526 Bischof und Stift zum Auszug genötigt hatten (RTA, JR VII, S. 58, 66). Da jener Reichstag nicht zustande kam, gelangte die Sache erst 1529 zu Speyer vor die Stände. Dort supplizierten dann auch Bischof und Kapitel von Basel (RTA, JR VII, S. 1201). Die Supplikation von Bischof und Kapitel, die Konstanz schwer anklagte, wurde von den „Grafen, Herren und Rittern" der Umgebung und von König Ferdinand unterstützt (RTA, JR VII, S. 826, 23. April). Am folgenden Tage, dem 24. April, beschloß der Reichstag, aus dem die protestierenden Stände bereits ausgetreten waren, eine Reichsgesandtschaft an Konstanz und Basel (RTA, JR VII, S. 842). Bischof Hugo hätte die Acht über Konstanz lieber gesehen, für die das umstrittene Wormser Edikt die Handhabe hätte bieten müssen. Dazu verstand sich aber die Mehrheit nicht, auch nicht das Reichsregiment (RTA, JR VII, S. 842, Anm. 1). Balthasar Merklin war an diesen Vorgängen kaum direkt beteiligt, erstens lassen sie sich ohne sein Zutun erklären und zweitens war die Konstanzer Pfründe nichts anderes als eine Gehaltsanweisung für den kaiserlichen Diplomaten, nicht ein Feld praktischer Regierungstätigkeit. –* [2] *Bischof von Straßburg von 1506 bis 1541 war Wilhelm III. von Hohnstein, auch Hoenstein. Dazu teilt freundlichst René Hauswirth mit: Ein ähnliches Spannungsverhältnis wie in Konstanz ist auf Grund des RTA-Materials zwischen den Straßburgern und ihrem Bischof nicht nachzuweisen. Das bedeutet zum mindesten, daß ein allfälliger Streit nicht Reichstagsangelegenheit geworden ist. Die Straßburger Bischöfe residierten in Zabern; Straßburg betraten sie nur bei der Amtseinsetzung. Der Bischof der Reformationszeit, Graf Wilhelm von Hohnstein, zeichnete sich durch Selbständigkeit und eine gewisse politische Rührigkeit aus (z. B. nach RTA, JR VII, S. 814). In der Glaubensfrage stand er nicht weit von Erasmus und Wimpfeling, persönlich ausgesprochener Gegner der Reformation, bekämpfte er sie ohne Nachdruck (W. Wiegend in ADB, Bd. 43, S. 205ff.; Polit. Correspondenz der Stadt Straßburg, Bd. I, Nr. 548f.). – Am 18. Januar 1529 fiel am Innsbrucker Hof die Entscheidung für das Bündnis mit den V Orten. Dabei sprach die Hoffnung mit, eine Reihe von weiteren Potentaten beiziehen zu können. Die Liste nennt Lothringen, Savoyen, unter anderen den Bischof von Konstanz, Adel und Prälaten von Schwaben, die Reichsstädte Kolmar, Schlettstadt, Überlingen, Ravensburg, Wangen und Rottweil – nicht aber den Bischof von Straßburg (RTA, JR VII, S. 488). –* [3] *Herzog von Savoyen war Karl III., 1504–1553; er war durch seinen älteren Bruder Philibert verschwägert mit Margaretha von Österreich, der Tante Karls V., der Statthalterin der Niederlande; sie hatte sich nach dem Tode ihres Gatten Philibert, 1504, vorbehalten als Domänen die Grafschaft Bresse, die*

die 5 ort an Zürich,
apt von Santgallen [1] an die statt,
hertzog Jörgen von Sachsen [2] an hertzog Hansen [3], dem er synen

3 an hertzog] *zuerst* hertzoge, *dann das Schluß-*e *gestrichen*

Landschaften Faucigny und Waadt; bis zu ihrem Tode (1530) übte sie einen maßgebenden Einfluß auf die kaiserliche Politik aus. Bern war aber seit 1526 mit Genf verburgrechtet. Allerdings hatte Karl V. auf die Bitte des Herzogs von Savoyen, ihm möge das Reichsvikariat über die Bischöfe von Lausanne, Genf und Sitten verliehen werden, ausweichend geantwortet, aber der Kaiser war doch auf die Unterstützung Savoyens in den italienischen Fragen der zwanziger Jahre angewiesen und stützte die Anprüche Karls III. gegenüber Genf (vgl. Henri Naef, Les origines de la Réforme à Genève, Genève/ Paris 1936, S.87–95). Zwar hatte Karl III. 1509 das Bündnis mit Bern, Solothurn und Freiburg erneuert, aber der Kampf um den Einfluß in Genf machte ihn zum Gegner Berns. 1528 schloß der Herzog ein Bündnis mit dem Wallis und trat damit in Verbindung zu den V Orten. Im Oktober 1529 gab Bern wegen Genf das savoyische Bündnis auf (Feller II, S.350–363). Ranke berichtet über die Politik Karls V. während seines Aufenthaltes in Italien: „... dem Herzog von Savoyen, seinem Schwager, übergab er Asti, das Franz I. abgetreten hatte" (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, Akademie-Ausgabe, 3. Bd., München 1925, S.176; vgl. Z X, 47614–16 und Anm.18). Am 11. Februar 1530 schrieb Mülhausen an den Burgertag zu Baden: „... item daß der herzog von Safoy in großem ansechen ist by keis. Mt. und vil seltsamer pratiken wider die Schwyzer und ir mitgehilfen anricht ..." EA 4 1b, S.553d. Hauswirth teilt uns dazu ferner mit: Am 14. April 1529 sandte König Ferdinand den Kolmarer Dechanten, Licentiat Zimmermann, mit einer Werbung an die zu Biel versammelten Eidgenossen, an Basel, Zürich, Bern, Freiburg i.Ü. und an Herzog Karl III. von Savoyen (vgl. EA 4 1b, S.146). Er soll in dem Streit zwischen Savoyen und Bern/Freiburg diese Städte zur Aufgabe ihres Burgrechts mit Genf und Lausanne zu bestimmen suchen, um seine Rechte als Reichsvikar letzterer beider Städte zu erhalten ... Die angebotene Vermittlung zwischen Karl V. und Franz I. mag Herzog Karl für sich allein versuchen, Ferdinand darf ohne den Kaiser hier nichts tun, Speyer, 13./14. April 1529 (Innsbruck, Ambraser Akten). In der S. 727 unter Anm. 2 genannten Liste des Innsbrucker Hofes vom 18. Januar 1529 wird unter den beizuziehenden Partnern Savoyen besonders genannt (RTA, JR VII, S.487f.).

[1] *Kilian German, am 25. März 1529 zu Rapperswil gewählt (vgl. unsere Nr.133, Einleitung S.350 und Text S. 355, Anm. 1ff.); er war geboren 1485 und ertrank in der Bregenzer Aach am 30. August 1530; sein Nachfolger war Diethelm Blarer von Wartensee, 1530–1564. Über die Kämpfe zwischen Abt und Stadt St. Gallen informiert am besten Werner Näf, Vadian und seine Stadt St. Gallen, 2 Bde., St. Gallen 1944/1957.* – [2] *Nach der Teilung des Herzogtums Sachsen unter den beiden Linien des Hauses Wettin, 1485, regierte die Ernestinische Linie in Kursachsen, die Albertinische im Herzogtum Sachsen; hier war Georg der Bärtige, auch der Reiche genannt, geb. 1471, seit 1500 Herzog und regierte bis 1539; vgl. Heinrich Freiherr von Welck, Georg der Bärtige, Herzog von Sachsen, Braunschweig 1899; Otto Voßler, Herzog Georg der Bärtige und seine Ablehnung Luthers, Historische Zeitschrift 184, München 1957, S.272–291.* – [3] *Johann der Beständige, geb. 1468, Kurfürst von Sachsen 1525 als Nachfolger seines Bruders, Friedrichs des Weisen, regierte bis 1532; ADB, Bd.14, S.322; Z X, 4992 und Anm.11; Ekkehart Fabian, Die Entstehung des Schmalkaldischen Bundes und seiner Verfassung 1524/29–1531/35; Brück, Philipp von Hessen und Jakob Sturm, 2. Aufl., Tübingen 1962.*

stand[1], das er nit mer ein erwellender furst[2] sye etc., ze nemen und hertzog Jörgen ze geben underston[3] wirt[4],
die bischoff am Rin[5] ann landtgrafen von Hessen,
und der glychen allenthalb wider die euangelischen stett[6] richten[7],
was er vermag. Und so man allenthalb wider einander uf ist[8], wil er mit einem züg[9] haryn in Tütschland vallen als ein mitler und mit gůten, aber valschen worten die stett und herren betören, bis er sy under sich bringe[10].

Hieby[11] ist allweg wol ze betrachten die kundschafft, die im septemb-
ber vergangens jares[12], und uff die disputation ze Bernn[13] derglychen, üns[14] zůkomen ist.

---

[1] *den besonderen Reichsstand eines Kurfürsten* – [2] *ein den König „erwählender Fürst", d.h. ein Kurfürst* – [3] *versuchen, Id. XI, 619* – [4] *Erst bei der im Laufe des Jahres 1529 vorbereiteten Wahl Ferdinands zum römischen König hatte Karl V. die Absicht, Kurfürst Johann von Sachsen nicht zum Wahlakt zuzulassen; vgl. Karl Brandi, Kaiser Karl V., Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, München 1937 (2. Aufl. 1941), S. 272–273, und die Belege im zweiten Band, München 1941, S. 219–220; bei der Aufzeichnung Gaismairs handelt es sich nach der Auffassung von René Hauswirth erst um Gerüchte oder Musterungen* – [5] *Hauswirth teilt uns dazu mit:* „die bischoff am Rin" *bedeutet hier Mainz, Trier und Köln, die alle Nachbarn Hessens sind. Bei den vermeintlichen Gegnern Hessens in den „Packschen Händeln" handelt es sich um Mainz und die „fränkischen" Bistümer Würzburg und Bamberg. Als Kurfürsten und Erzbischöfe waren die „rheinischen" Gaismair jedoch eher geläufig. Hermann von Wied, Kurfürst von Köln, stand in neutralem, Richard von Greifenklau, Kurfürst von Trier, sogar in freundschaftlichem Verhältnis zum Landgrafen von Hessen. Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, stand in Verhandlungen mit dem Landgrafen, die am 13. Januar 1530 zur „Königsteiner Einung", einem Friedens- und Neutralitätsvertrag, führten; vgl. unten Nr. 160, S. 740[3] und Anm. 8, und René Hauswirth, Landgraf Philipp, Zwingliana XI, S. 516, Anm. 76.* – [6] *Über Angriffspläne des Kaisers gegen evangelische Städte hatte Zwingli am 17. September 1529 aus Straßburg berichtet (Z X, 308[9]–309[12]), und entsprechend im* „ratschlag uss der rechten kunstkamer", *unsere Nr. 150, oben S. 599[17]–602[6]* – [7] *vgl. oben S. 726[9], Anm. 10* – [8] uff sin = *aufgeboten, aufgebrochen, auch vom feindlichen Heer, Id. I, 120* – [9] *Heer* – [10] *Gaismair konnte, als er diesen Bericht Collin mitgab, das Ausschreiben Karls V. auf den Reichstag von Augsburg, datiert aus Bologna, den 21. Januar 1530, noch nicht kennen; danach wollte der Kaiser* „die Zwietrachten hinlegen, vergangene Irrsal unserem Seligmacher ergeben und eines jeglichen Opinion in Liebe und Gütigkeit hören, verstehen und erwägen, und also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben" *(Karl Brandi, Kaiser Karl V., Bd. I, S. 263); aber es ist denkbar, daß Gaismair, selbst in Italien weilend, schon Ende Dezember 1529 Kenntnis von entsprechenden Absichten des Kaisers hatte.* – [11] *hier spricht Zwingli selbst* – [12] *Gemeint ist der* „ratschlag uss der rechten kunstkamer", *den Zwingli am 17. September 1529 aus Straßburg nach Zürich geschickt hatte; Z X, 307 und oben unsere Nr. 150, S. 599[17]–602[6].* – [13] *Zwingli hielt sich vom 4. bis zum 31. Januar 1528 in Bern auf; die Disputation dauerte vom 6. bis 26. Januar; vgl. Z VI/I, S. 213ff., 444, und Farner IV, 271 und 287.* – [14] *Wie René Hauswirth in den Zwingliana (Bd. XII, Heft 4, 1965, Nr. 2, S. 253) zeigt, denkt Zwingli hier offenbar an die merkwürdige Kundschaft über* „doctor F*[abri]*", *die von*

Dem keiser den anschlag ze brechen, wäre gůt, das man imm[1] Tyrol ynnäme[2] (also radt der gedacht hoptman[3]); můsste er den züg[4] zů siner not[5] bruchen.

[E.II.341, fol.3328r] Das vermeint gedachter hoptman ze tůn mit gottes hilff mit 8000 tütscher knechten, mit der Venediger gschütz und pferd. Und die pünt[6] ouch eins mals ynfallen.

Darzů wurd ouch hertzog von Wirtemberg helffen, so er einen zug in sin land ze tůn fürneme[7].

Es ist ouch nebend dem brett[8] geredt: wenn ünser botschafft vor dem friden[9] gen Venedig komen, wäre der friden nit gemacht etc.

---

*Strickler (EA 4 1a, S.1272) und Hermann Escher (Glaubensparteien, S.53) auf Ende 1527 datiert, in unserer Ausgabe (Z X, Nr.951, S.381, Anm.43) aber an das Ende des Jahres 1529 verlegt wurde. Sie ist dort als Brief von „(Leonhard Tremp an Zwingli, 1529)" gedruckt. Hauswirth zeigt, daß diese Kundschaft auf die Zeit zwischen Mitte und Ende Dezember 1527 datiert werden muß und daß es sich nicht um ein Manuskript Tremps an Zwingli handeln kann; Hauswirth betont aber, daß die beiden Texte, die Zwingli hier nennt, eben diese Kundschaft über „*doctor F*[abri]*" und der „*ratschlag uss der rechten kunstkamer*" vor der hier vorliegenden Information aus Venedig und dann mit ihr das Bild formten, das sich Zwingli von der habsburgischen Politik machen mußte.*

[1] *ihm* – [2] *ihm Tirol einnähme, d.h. besetze* – [3] *Michael Gaismair* – [4] *Heer* – [5] *müßte er sein Heer zur Abwehr seiner bedrängten Lage einsetzen* – [6] *die drei Bünde Rätiens, vgl. Zwinglis Feldzugsplan, Z III, 56311–22* – [7] *Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550), 1498 zur Regierung gekommen, 1503 selbständig, im April 1519 vom Schwäbischen Bunde vertrieben, suchte seither seine Restitution zu erreichen (vgl. Z VIII, 379 und Anm.1). Sie spielt in den Plänen des Landgrafen Philipp von Hessen und Zwinglis eine Hauptrolle. Ulrich war zur Zeit des Gesprächs in Marburg (Z X, 3182 und Anm.9). Zwingli sprach im Brief an den Landgrafen vom 2. November 1529 davon (Z X, 3333); Ulrich schrieb am 27. Dezember 1529 an Zwingli (Z X, 368). Weiteres über seine Pläne vgl. Z X, 401, Anm.7; ferner Hauswirth, § 35 und 37.* – [8] *Bank, auf der (oder Tisch, an dem) obrigkeitliche Personen sitzen;* neben dem brett = *inoffiziell, nebenher, unter der Hand, Id. V, 894* – [9] *nämlich dem Frieden zwischen Venedig und dem Kaiser vom 23. Dezember 1529, vgl. oben S. 724, Anm. 3*

L.v.M.

Anhang zu Nr.159

In seinem Aufsatz in der „Zeitschrift für Schweizerische Geschichte" (24.Jg., Heft 3, Zürich 1944, S.388–413) macht Oskar Vasella auf S.409, Anm.61, auf einen Paralleltext zu Zwinglis Aufzeichnungen aus dem Bericht von Michael Gaismair aufmerksam, der sich im Staatsarchiv Bern, „unnütze Papiere" (U.P.), Bd.61, befindet und die Nr.135 trägt. Das Stück wurde von Johannes Strickler in seiner „Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532 ...", Zweiter Band (1529 und 1530), Zürich 1879, unter Nr.1020 erwähnt,

aber nicht als eine Abschrift des Berichtes von Collin, enthaltend den Bericht Gaismairs, erkannt. Es ist von der Hand des Berner Stadtschreibers Peter Cyro (vgl. Mathias Sulser, Der Stadtschreiber Peter Cyro und die Bernische Kanzlei zur Zeit der Reformation, Bern 1922) geschrieben und umfaßt zweieinhalb Seiten, Seite 1 enthält 33 Zeilen, Seite 2 29 Zeilen und Seite 3 11 Zeilen. Wir geben den Text hier vollständig nach dem Manuskript Cyros.

Kundtschaft uß Italia a Colínω τιγουρίνω πρὸς ἐνετούς ὄντου *[sic!]*

Item alls der pott zum Herzogen von Venedig kommen, ist der pundt zwuschenn dem Keiser und den Venedigern gemacht gsin. Nachdem aber diser pott mit grosser reverentz empfangen ist, hatt im der Herzog von Venedig nach verhörung sins befelchs und credentz mündtlich geantwort von wegen Zürich, Bern und aller Christenlichen stetten, so die Venediger habint zů diser zyt ein bericht mit dem Keiser gemacht, gutter hoffnung, er werd stät gehallten, aber über sölliches disem potten von wegen aller Christenlichen stetten hoch unnd früntlich gedancket, sy wellent söllichs zů gůttem nimmermer vergässen, mit erpiettung, disen Christenlichen stetten beraten und beholffen ze sin, wo das die nodturfft ervorderte, und in iren geverden mit lyb und gůtt, mit gellt, kriegslüten und profant, des soll man sich gentzlich versechen, und so darumbe ansprechen. Darmit aber dise wort, so der Herzog mit sin selbs mundt zum potten geredt, dest kreffiger syend, hatt er sinen cantzler zů im, alls der pott uffsitzen und hinweg faren *[darüber geschrieben:* riten*]* wolt, geschickt und vor der thür dise vorangezöugte wort wider geäfert und von wort zů wort noch ein mal dem potten anzöugt und in allso mit einer vereerung abgevertiget.

Unnd uff sollichs ist ein treffenlicher man zů Venedig, der grossen gunst zum gotzwort und zů disen Christenlichen stetten treit, an dem vyl geläggen ist, des namen nit nodt ze melden, und des Keisers pratick gewuß, spricht, das der Keiser entricht und verwirre fründ gegen fründ, find gegen fiend *[Seite 2]* unnd so er sölchs tut, leit er sich darzwuschen unnd tädinget die, so er vor uneins hatt gemacht, im hiemit ein gunst alls der do gern frid gesech ze machen, aber allweg mit nachteill des gotz worts und uffrichtung des Bapsts unnd sins gewalts, damit er die monarchie überkömmi, unnd so er allenthalben im selbs gunst und willen gmacht, hatt er im furgsetzt, mit disem anslag ze handlen, namlich den Castellan von Muß wider die Pundter, den bischoff von Costentz wider Costentz, bischoff von Straßburg wider Straßburg, herzogen Savoyen wider Bernn, die V ort wider Zürich, abt von S. Gallen wider die stadt S. Gallen, die bischoff am Rin wider Hessen, herzog Hannsen von Saxen ab- und herzog Jörgen insetzen, und soll alles wider die gůttwilligen, und so sölche vorhannden, ist er willens, mit sinem züg herin ze fallen alls ein mittler und aber wie vor dem gotzwort nachteillig ze mittlen, biß alle ding in sinem gwalt stand. Spricht dise person, der Keiser gang mit keiner uffrechten sach umb, und syendt sine ansleg wyt zerstrouwt. Deßhalb im woll abzebrechen ist, allso wo man im in Tirol fiel, das innäm, wer im vast der gellt kasten genommen. Wo dise person 8000 tutscher sampt der Venediger gschütz und pfert hett, wölt ers selbs thůn, dann sollichs *[Seite 3]* ist sin handwerch, und wollt allso dem Keiser sine pundt daselbs einßmals über-

fallen. Zů disem anslag wurd herzog Vlrich behollffen sin etc. So ist dem Keiser die disputation zů Bernn und ein ratslag im september beschechen zů wussen than, und wo diser legat by zitt kommen, wer mit dem Keiser nüt gemacht.

Oratores tigurini copiam dederunt presentibus Argentinensibus et Basiliensibus. 21 januarij 1530.

L.v.M.

160

Notizen betreffend die Vorteile des hessischen Bündnisses

Zürich, vor oder am 5. März 1530

Wie wir oben in der Einleitung zu Nr. 150, der Zürcher Instruktion vom 28. Oktober 1529 auf den Aarauer Tag der Städte Zürich, Bern und Basel vom 31. Oktober 1529, ausführlich berichteten, legten die Gesandten Zürichs und Basels den Bernern den Entwurf eines „Hessischen Verstandes" vor, eines Bündnisses mit Landgraf Philipp dem Großmütigen von Hessen, einen Entwurf, den sie aus Marburg mitgebracht hatten. Die Berner Gesandten nahmen den Vorschlag in den Abschied, er sollte nur „vor den heimlichen Räten" beratschlagt werden. Damit wurde die Frage eines Bündnisses der Burgrechtsstädte Zürich, Bern und Basel mit Hessen Gegenstand sich lange hinziehender Beratungen. Noch während der Tagung in Aarau hatte Zwingli am 2. November 1529 an den Landgrafen geschrieben: „... da wirt in der stille die sach *[die Frage eines Bündnisses mit Hessen]* anzogen, wie man handlen welle. Dann sust ist die meinung, inn *[ihn, den „Hessischen Verstand"]* offentlich erst denn anzeziehen, wenn man mit Strassburg eyns ist" *(Z X, 3324–6). So geschah es auch. Als auf dem Tag der Burgrechtsstädte in Basel vom 20. Dezember 1529 intensiv an den Bestimmungen des Burgrechts mit Straßburg gearbeitet wurde, verabschiedete man,* „daß man der Hessischen verständniß halb, diewyl der Stettmeister, herr Jacob Sturm, erst diser tagen vom herren Landgrafen anheimsch worden, erst daniden zuo Straßburg handlen und betrachtung thuon soll" *(EA 4 1b, S. 480, 10, 6). Der Abschluß mit Straßburg erfolgte am 5. Januar 1530. Am 9. Januar besprachen die Gesandten der vier Städte ausführlich die gesamte politische Lage; dabei zog man auch den Entwurf, den der Landgraf den Gesandten aus Straßburg, Zürich und Basel mitgegeben hatte, in Erwägung. Zürich, Bern und Basel wurden gebeten, darauf zu antworten und einen Tag zu weiterer Beratung anzusetzen (EA 4 1b, S. 501; Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 308, S. 29335–2943). Bucer schrieb am 12. Januar*

1530 an Zwingli: „Hessus sit tibi commendatus, uti esse non dubito, et praestabit illum iungi tribus nobis Tiguro, Basileae et Argentinae, si forsan contaretur Ursus *[nämlich Bern]*" *(Z X, 3953–5). Er hatte also wohl aus den geheimen Besprechungen in Erfahrung bringen können, daß Bern zurückhielt. Auch Zwingli selbst muß gewußt haben, daß sich die Frage nicht so leicht lösen lassen werde. In seinem* „Anbringen uff künftigen burgertag" *kam er darauf nicht zu sprechen. Es lagen ja genug andere Schwierigkeiten vor (vgl. oben Nr. 158).*

Nun erschienen die Straßburger in der Schweiz zur Beschwörung des Burgrechts. Diese fand am 23. Januar 1530 in Bern (EA 4 1b, S. 530) und am 31. Januar in Zürich statt (EA 4 1b, S. 531). Hier wurde die Frage eines Bündnisses mit Hessen offiziell besprochen und in den Abschied genommen (EA 4 1b, S. 531–532; Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 339). Nochmals wird darauf hingewiesen, daß die Boten von Zürich, Basel und Straßburg den Entwurf „eins christenlichen verstands mit dem landgrafen von Hessen" *bereits den Bernern vorgelegt hatten. Bern gab seine Antwort erst in Zürich. Seinen Gesandten, Peter von Werd, instruierte Bern dahin,* „dass wir gůtwillig sind, obangeregtes verstands halben ze losen *[zuzuhören]*, aber weder zůsagen noch abslachen ützit anzenemen ane wytern gwalt *[Vollmacht]*" *(Strickler II, Nr. 1086; Steck und Tobler, Nr. 2709). Bern schlug einen Tag auf den 26. März 1530 nach Basel vor.*

Die vier Städte nahmen in den Abschied, Straßburg möge an den Landgrafen schreiben und ihn bitten, den Tag vom 26. März 1530 zu beschicken, eventuell auch einen Tag vierzehn Tage früher – darin überstimmten die drei andern Städte Bern – und dem Landgrafen vor allem sagen, er möge auf keinen Fall die Verzögerung als Absage auffassen.

Die hier vorliegenden Notizen Zwinglis können nicht, wie Strickler (EA 4 1b, S. 532, zu b.) annimmt, auf diesen Tag vom 31. Januar geschrieben worden sein; darauf macht uns in freundlicher Weise Dr. René Hauswirth aufmerksam. Zwingli bezeichnet am Schluß den Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, als einen Fürsten, der mit dem Landgrafen einen „verstand", ein Abkommen abgeschlossen habe. Tatsächlich hatte der Erzbischof von Mainz mit Philipp von Hessen am 13. Januar 1530 zu Königstein im Taunus einen Neutralitätsvertrag geschlossen (vgl. René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, 1962, S. 516, Anm. 76). Der Landgraf machte dem Ulmer Bürgermeister Bernhard Besserer davon Mitteilung; Konrad Sam erwähnte diese Tatsache in seinem Brief an Zwingli vom 22. Februar (Z X, S. 466 16), den Zwingli am 27. Februar erhielt (Z X, S. 474 7). Zwingli kann also seine letzte Notiz kaum früher geschrieben haben.

In Basel fanden zwischen den Städten Zürich, Bern, Basel und Straß-

burg nun schließlich auch mit Gesandten des Landgrafen eine Reihe von Tagungen in der Zeit vom 9. bis 15. März statt (EA 4 1b, Nr. 283, 286 und 287). Die erste Tagung vom 9. bis 12. März behandelte die „sorgsamen läuf und practiken". Es kam vieles zur Sprache, das Zwingli schon im ersten Teil des „Anbringens" angeschnitten hatte (unsere Nr. 158). Dafür liegt eine besondere zürcherische Instruktion vor (StAZ, B VIII, 1, fol. 254–256; EA 4 1b, S. 565f.). Am 13. März besprachen sich die Zürcher Gesandten mit dem Gesandten des Herzogs Ulrich von Württemberg (EA 4 1b, S. 570ff.). Die hessische Bündnisfrage wurde zwischen der Gesandtschaft des Landgrafen und den Boten Zürichs, Berns, Basels und Straßburgs am 15. März 1530 behandelt (EA 4 1b, S. 572–574).

In Zürich hatten vermutlich Verordnete bereits am 5. und 6. März die Instruktionen vorbereitet. Die eine datierte Instruktion vom 5. und 6. März (StAZ, B VIII, 1, fol. 257; Strickler II, Nr. 1185) wies die Boten an, „die vorkommenden Anträge wieder heimzubringen, da die Sache bisher nur von den Heimlichen beraten worden, die nichts zusagen können, wenn die höhere Gewalt es nicht genehmigen will". Dieser Satz hätte eigentlich längst davor warnen können, den vermeintlichen „Geheimen Rat" als Behörde vorauszusetzen und vor allem seinen Einfluß zu überschätzen (vgl. unsere Einleitung zu Nr. 132, besonders S. 321ff.). Ferner bestimmte die Instruktion: Da das Burgrecht vorschreibe, keine Stadt solle ohne Wissen und Willen der andern ein neues Bündnis eingehen, solle Konstanz gefragt werden, wie sich die Stadt zu einem Burgrecht mit Hessen stelle. Für das Bündnis mit Hessen liegt eine besondere Instruktion vor, die undatiert ist und von Strickler dem Abschied vom 15. März beigeordnet wird (StAZ, Akten Hessen, A 191; EA 4 1b, S. 573f.).

In diesen Dokumenten sind keine Verordneten genannt. Es kann angenommen werden, daß es dieselben waren wie im Januar 1530, nämlich Burgermeister Walder, die Obristzunftmeister Binder, Ochsner, Kambli und Thumysen, und Zwingli (StAZ, A 229/2, Nr. 174; vgl. Einleitung zu Nr. 158, S. 673). Wahrscheinlich wurde jetzt der dort genannte Bannerherr Schwyzer durch den Gesandten nach Basel, Rudolf Stoll, ersetzt. Wir konnten oft beobachten, wie der betreffende Gesandte zu den Beratungen der Verordneten zugezogen wurde. Natürlich war der Stadtschreiber Werner Beyel dabei. Er berichtete bereits am 10. März 1530 aus Basel an Zwingli über die Besprechungen der Städte (Z X, S. 504f.). Zwingli antwortete am 12. März (Z X, S. 508f.). Es darf auch daraus geschlossen werden, daß Zwingli an der Vorbereitung der Instruktionen für den Basler Tag mitgewirkt hat. Da die Zürcher Gesandtschaft vermutlich am 7. März abgereist ist, dürfte auch die Instruktion für die besondern Verhandlungen mit Hessen spätestens am 5. oder 6. März niedergelegt worden sein, und da Zwinglis Notizen mit dieser Instruktion im Zusammenhang stehen,

dürften sie ebenfalls am 5. März oder unmittelbar vorher geschrieben worden sein.

Zwingli empfahl die „Vereinung" mit Hessen, weil sie für die Schweizer Städte vorteilhafter sei als für Hessen: Der Landgraf, das ist offenbar Zwinglis Hauptgedanke, wäre bereit, den Evangelischen in der Schweiz selbst zu Hilfe zu kommen und würde von ihnen wenig Hilfe erwarten. Zwinglis Abendmahlslehre könnte sich in Norddeutschland entfalten. Der Landgraf habe starke Verbündete und er habe sich mit anderen in einer Reihe von Verträgen verständigt. Dann zählt Zwingli abweichend von der Aufzählung dieser Verbündeten in der Zürcher Instruktion vom 28. Oktober 1529 (vgl. unsere Nr. 150, S. 6078–6082) auf: den katholischen Herzog Georg von Sachsen, den Kurfürsten Johann von Sachsen, den Herzog Ernst den Bekenner von Braunschweig-Lüneburg-Celle, den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig-Wolfenbüttel, ferner „Düringen", *wobei er offenbar nicht weiß, daß der Titel des Landgrafen von Thüringen, Markgrafen von Meißen etc. im Titel beider Herzoge von Sachsen enthalten war, schließlich den Herzog Ludwig II. von Pfalz-Zweibrücken und merkwürdigerweise auch den Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg. Was die von Zwingli erwähnte „damalige Ausbreitungsbewegung des Zwinglianismus in Norddeutschland" anbetrifft, „für die die heftige Gegenaktion der Lutheraner das deutlichste Zeugnis ist", weist uns freundlicherweise Herr Professor Gottfried W. Locher in Bern hin auf „das älteste außerschweizerische rein Zwinglische Bekenntnis, dasjenige der Ostfriesischen Prediger von 1528 (E. F. K. Müller, Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche, Leipzig 1903, Nr. 56, S. 930 ff.; dazu die Einleitung S. XXI). Seit dem Marburger Gespräch fielen der Landgraf selbst und Lambert von Avignon der Zwinglischen Abendmahlslehre zu; sie sind gewiß nicht allein geblieben. Nach Zwinglis Tod hat sich Hessen an Bucer gehalten; auch nach der Wittenberger Konkordie 1536 ist in der bewegten Hessischen Kirchengeschichte bis heute das reformierte Element nicht erloschen. Albrecht von Mainz setzt Zwingli wohl in mögliche Rechnung, trotz der Geschichte Huttens, weil er ein Förderer des Humanismus war." Zwingli sagt in der kurzen Notiz allerdings auch nicht, in welcher Beziehung die von ihm genannten Fürsten zu Hessen ständen, nur von Georg von Sachsen erwähnt er die Verwandtschaft mit dem Landgrafen, den Kurfürsten Johann nennt er seinen Verbündeten. Von den andern weiß er offenbar nur, daß sie in einer freundschaftlichen, jedenfalls der Reformation gegenüber günstigen Haltung mit dem Landgrafen verbunden seien. Zwinglis Notiz darf also weder zu sehr ausgewertet noch zu stark abgewertet werden. Sie ist eine sehr knappe Umschreibung des Horizontes, den der Landgraf dem Schweizer in Marburg erschlossen hatte. (Zu den tatsächlichen Beziehungen Philipps vgl. Hauswirth, §§ 1, 2, 6–9.)*

Die zürcherische Instruktion („gan Basel des cristenlichen verstands halb mit dem Landgrafen von Hessen") *(EA 4 1b, S. 573–574) übernimmt nichts wörtlich aus den Notizen Zwinglis. Zwingli formuliert seine Gedanken über das Bündnis als Empfehlung desselben. Die Instruktion verwendet zum Teil dieselben Überlegungen, um die grundsätzliche Weisung an die Gesandten zu begründen,* „daß allein ein gemeiner verstand ufgericht werde, on verstrickung einer benampten maß oder hilf, sunder uff forme wie in dem Markburgischen und Straßburgischen abscheid vergriffen". *Infolge der Entfernung könnte zwar der Landgraf in seinen Kosten den Schweizern* „reisige" *schicken, aber* „es wurde doch unseren mitburgeren gefarlich sin, ir fuoßvolk so wyt hinab ze schicken...". *Weiter führt dann die Instruktion aus, beiden Partnern sei es völlig klar, daß ein Angriff ihrer Gegner gegen die Schweizer oder gegen den Landgrafen auch den andern Partner in Gefahr bringen würde, dieser also aus dem Willen, seine Verteidigungskraft nicht schwächer werden zu lassen, mindestens einen Entlastungsangriff gegen einen nahe gelegenen Gegner führen müsse, um zu verhindern, daß dieser seinen Freunden im Norden, den Gegnern des Landgrafen, Hilfe bringen könnte. Man könne auch damit rechnen, daß die Städte zuerst angegriffen würden; dann würde der Landgraf ihnen zu Hilfe kommen oder einen Entlastungsangriff führen. Sofern das Bündnis allgemeiner Natur wäre und eben keine festen Hilfsverpflichtungen enthielte,* „so wurden alsdann alle diejenen, so mit dem Landgrafen in sundern pündtnissen in sachen den gelouben belangende sind, hiemit ouch in dem krieg vergriffen werden, als da sind Sachsen, Lynenburg, Mechleburg, Maidburg *[Magdeburg]*, Anhalt und Denmark etc.". *Auch in der Aufzählung der Verbündeten des Landgrafen weicht also die Instruktion von derjenigen Zwinglis ab, die wieder eine andere ist als diejenige vom 28. Oktober 1529 (oben S. 607). Die Kenntnis der hessischen Politik in Zürich beruhte offenbar auf den mündlichen Mitteilungen, die Zwingli und Ulrich Funk über die Verhandlungen in Marburg gemacht hatten.*

In Basel wurde laut dem Abschied „jener christliche Verstand" schriftlich zu Handen aller in Frage kommenden Partner niedergelegt und die Beteiligten gebeten, bis in sechs Wochen zu sagen, ob sie beitreten oder ablehnen wollten (EA 4 1b, S. 572f.).

Das „Christliche Verständniß der Städte Zürich, Basel und Straßburg mit Landgraf Philipp von Hessen" wurde schließlich ohne Bern am 18. November 1530 zu Basel abgeschlossen (EA 4 1b, S. 837 und 1514ff.).

Quellen und Literatur

Vgl. Nr. 150, oben S. 586, und Nr. 158, oben S. 684.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I. 3.1, Zwinglischriften Nr. 59. Das Manuskript, das in einem Zuge geschrieben zu sein scheint und den Eindruck eines Konzeptes erweckt, steht auf der unteren Hälfte eines unpaginierten Folioblattes. Die vordere Seite enthält 12 Zeilen, die hintere noch 5 Zeilen.

Abdruck

Johannes Strickler, Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S. 532.

Unserer Ausgabe ist das hier beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F.

[Notizen betreffend die Vorteile des hessischen Bündnisses]

Hess [1] hatt nach der vereinung[2] me von ünsertwegen gstellt[3] weder von sinetwegen.

Er hatt ouch fernn[4] imm krieg[5] üns zůgesprochen[6] etc.

Es habend ouch ussere stett[7] fernn ünseren herren trostlich zůgesprochen[8] darumb, das sy wol ermessen kondendt, wenn es üns umgangen[9], an inen ouch wäre[10]. Also soltend wir ouch dencken etc.

Hess [1] hatt sich verwegen[11], üns ze hilff komen in ünseren landen, wo er frid haben mag, und versicht sich[12] wenig hilff zů[13] üns[14].

Unsere meinung[15] imm sacrament wachst durch inn[16] ufimm Niderland[17].

8 *vor* in *gestrichen* und

---

[1] *Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen, geb. 13. November 1504 in Marburg, gest. 31. März 1567 in Kassel, seit 1509 als Nachfolger seines Vaters, Wilhelms II., Landgraf von Hessen, seit 1518 selbständig.* – [2] *Entsprechend dem Bündnisentwurf; gewöhnlich wird von dem „christenlichen verstand" oder „verständniß" mit dem Landgrafen gesprochen; vgl. Einleitung und Text von Nr. 150, S. 602 11–603 36; Zwingli denkt an den dort von uns abgedruckten Entwurf.* – [3] *Der Landgraf hat das Bündnis mehr unsertwegen als seinetwegen gesucht, Id. XI, 183.* – [4] *letztes Jahr (Id. I, 1019), also 1529* – [5] *im Ersten Kappelerkrieg im Juni 1529* – [6] *Philipp von Hessen schrieb am 1. Juli 1529 noch ohne Kenntnis, daß der Landfriede am 26. Juni 1529 zustande gekommen war, an Zwingli und gab den Rat,* „das eyn kleyner anstant gemacht würde und weyter hulff gesucht wirde ..." *Z X, 1881 3.* – [7] *Städte außerhalb der Eidgenossenschaft; unter den vermittelnden Orten während des Ersten Kappelerkrieges fand sich vor allem Straßburg; vgl. Ferdinand Schmid, Die Vermittlungsbemühungen des In- und Auslandes während der beiden Kappelerkriege, Diss. Zürich, Basel 1946, S. 28.* – [8] *aufrichtend, ermunternd zugeredet, Id. X, 814; über die Haltung und die Möglichkeiten der süddeutschen Städte vgl. Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965, und René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, 1962, S. 516–540* – [9] *wenn es uns schief gegangen wäre, vgl. „um", Id. I, 227, 5a* – [10] *würde es sich auch gegen sie richten, Id. I, 252* – [11] *entschlossen, etwas gewagt, Grimm XII, I, 2154* – [12] *erwartet, Id. VII, 566* – [13] *von uns* – [14] *im Bündnisentwurf von Marburg erhalten alle Partner gleiche Rechte und Pflichten; über die vom Landgrafen zu erwartende Hilfe vgl. oben die wechselnden Zahlen in der Instruktion in der Anmerkung von Stadtschreiber Beyel und im Abschied für Bern vom 31. Oktober 1529, S. 585 und 608 8.* – [15] *unsere Auffassung, unser Verständnis des Abendmahls* – [16] *durch ihn, den Landgrafen* – [17] *Die Eidgenossenschaft wurde als der*

[Rückseite] Item hertzog Jörg von Sachsen[1] ist sin schweher[2], hertzog Hans[3] sin verpundter; hertzog von Lünenburg[4]; von Brunswick[5]; Düringen[6]; Zweybrügg[7]; bischoff von Mentz[8] sin verstendiger[9] etc.[10].

„große alte pund obertütscher lande" bezeichnet; vgl. Wilhelm Oechsli, Die Benennungen der Alten Eidgenossenschaft und ihrer Glieder, JSG 42, 1917, S. 138. Die Grenze zwischen oberdeutschen und niederdeutschen Landen verläuft mitten durch Hessen über die Wasserscheide zwischen Fulda und Lahn; vgl. Albert Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte, Stuttgart und Berlin 1921, passim. Zwingli hatte schon am 20. Oktober 1529 an Vadian geschrieben, der Landgraf erlaube, daß Zwinglis und der Oberländer Schriften gelesen werden dürften, Z X, 317 25; entsprechend berichtete Zürich an Bern am 24. Oktober 1529, man könne damit rechnen, daß „die Sachsen und ander anstoßende land ouch nit lang meer haben werdint", *bis Zwinglis Lehre freigegeben werde, Z X, 317, Anm. 7 und 318, Anm. 8; ferner Köhler II, 158–159. Am 2. November 1529 schrieb Zwingli im gleichen Sinne an den Landgrafen; Z X, 329–334. Tatsächlich übte der Landgraf Toleranz, aber in seiner Landeskirche blieb die lutherische Lehre herrschend.*

[1] *Herzog Georg der Bärtige von Sachsen, albertinische Linie, katholisch-habsburgisch (vgl. unsere Nr. 159, S. 728, Anm. 2), war Schwiegervater des Landgrafen Philipp. Zwischen den beiden Fürsten bestand kein politisches Bündnis, aber eine Erbeinigung; vgl. Walter Heinemeyer, Landgraf Philipps ... Weg in die Politik, Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 5, Marburg 1955. –* [2] *Schwiegervater, Id. IX, 1797–1795 –* [3] *Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen (vgl. Nr. 159, S. 728, Anm. 3), von der ernestinischen Linie, Landesherr Luthers, seit Februar 1526 durch das Bündnis von Gotha, ergänzt seit dem 2. Mai 1526 durch das Bündnis von Torgau mit Hessen verbündet, beteiligt an der provisorischen Bündnisverabredung zu Speyer vom 22. April 1529, in stetem Kontakt mit dem Landgrafen durch die Korrespondenz; vgl. Hauswirth, §§ 1, 4, 20–22. –* [4] *Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Celle; vgl. Nr. 150, S. 607 10 und Anm. 10 –* [5] *Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, vgl. Nr. 150, S. 607 10 und Anm. 12 –* [6] *Beide Herzoge von Sachsen führten den Titel des Landgrafen von Thüringen, Markgrafen von Meißen etc.; die Landschaft Thüringen war im Besitze der Ernestiner (frdl. Mitteilung von Dr. René Hauswirth). –* [7] *Herzog Ludwig II. von Pfalz-Zweibrücken; vgl. Nr. 150, S. 607 10 und Anm. 13 –* [8] *Mainz; vgl. Z X, 313 10; Erzbischof war 1514–1545 Albrecht von Brandenburg; Philipp von Hessen hatte von Mainz den Verzicht auf die bischöfliche Jurisdiktion erreicht; vgl. Hauswirth, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, 1962, S. 516, Anm. 76. –* [9] *Der mit ihm einen „Verstand", ein Abkommen abgeschlossen hat oder abzuschließen im Begriffe ist; das bezieht sich auf die schwebenden Verhandlungen, die am 13. Januar 1530 zur Königsteiner Einung, einem Friedens- und Neutralitätsvertrag führten; vgl. Hauswirth, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, 1962, S. 516, Anm. 76. –* [10] *Die vorliegende Liste der mit Philipp von Hessen befreundeten Stände von der Hand Zwinglis weicht von der von der Hand Werner Beyels geschriebenen Liste in der Instruktion vom 28. Oktober 1529 ab; vgl. oben Nr. 150, S. 607 8–608 2; vgl. die dritte Liste in der an Zwinglis Notizen anschließenden Instruktion, oben in unserer Einleitung S. 737.*

L. v. M.

161

Entwurf eines Schreibens von „burgermeister und heimlichen räten der statt Zürich“ an Bern

Zürich, 27. Mai 1530

In der Zeit von Anfang März bis zum 27. Mai 1530 scheint Zwingli nicht direkt und schriftlich in die politischen Entschlüsse der Zürcher Räte eingegriffen zu haben; aus diesem Zeitraum liegen keine Gutachten vor. Immerhin wirkte Zwingli in folgenden Kommissionen mit: Am 7. und 8. Februar 1530 zusammen mit Bannerherr Schwyzer, Säckelmeister Werdmüller und Meister Stoll in der Frage des Prädikanten Martin Mannhart in Flums in der Grafschaft Sargans (Strickler II, Nr. 1114, StAZ, B VI, 232, fol. 67; B VIII 2, fol. 282; Z X, S. 494 1 und Anm. 4, S. 536, Anm. 1). Ende Februar 1530 zusammen mit den Burgermeistern Röist und Walder, den Obristmeistern Ochsner und Thumysen und Komtur Konrad Schmid betreffend den Handel des Pfarrers Hans Schindler gegen den Rapperswiler Leutpriester Hans Ofner (Strickler II, Nr. 1169; StAZ, Akten Rapperswil, A 341.1; Z VI/III, Nr. 179). Am 16. März 1530 gehörte Zwingli zu den Verordneten Burgermeistern Röist und Walder, den Obristmeistern Ochsner, Thumysen und Kambli, dem Säckelmeister Werdmüller, welche einen Ratschlag zum Vortrag der Städte Bern, Basel und Straßburg betreffend den Abt von St. Gallen beraten sollten (Strickler II, Nr. 1209; StAZ, B VI, 232, fol. 81v). Am 2. April 1530 arbeitete dieselbe Kommission, zu der auch Ulrich Funk zugezogen wurde, eine Instruktion nach Bern aus betreffend den St. Gallischen Handel (EA 4 1b, S. 601; StAZ, B VIII, 2, fol. 225–231). (Die Kenntnis dieser Verordnetenkommissionen verdanken wir der freundlichen Mitteilung von Herrn Dr. Kurt Spillmann.)

Um so intensiver war der Briefwechsel des Reformators. In ihm finden wir eine Reihe von Fragen besprochen, die im vorliegenden Briefentwurf wieder zur Sprache kommen. Nur werden leider offenbar wichtige Briefe

Zwinglis an Landgraf Philipp von Hessen und an Herzog Ulrich von Württemberg als verloren betrachtet (vgl. Z X, Nr. 974, S. 443, Anm. 1 und 2; Hauswirth, § 35). Aus der Antwort des Landgrafen geht hervor, daß Zwingli um die Monatswende vom Januar zum Februar 1530 an die Hilfe Venedigs und der Tiroler gegen den Kaiser gedacht hat; begreiflich, hatte er doch selbst den Lagebericht Michael Gaismairs abgeschrieben (unsere Nr. 159). Der Landgraf schrieb aber am 7. Februar 1530 an Zwingli, er könne erst an ein Unternehmen für Herzog Ulrich denken, wenn er sicher sei, was Zürich, Bern und Basel nun wollten und was Zürich mit Venedig und Graubünden fest vereinbart habe (Z X, 443 1–15). Die weitere Planung stellte der Landgraf Zwingli anheim (Z X, 443 15–444 3). Auch Ulrich von Württemberg schrieb am 15. Februar 1530 von Kassel aus, er erwarte, daß Zwingli die Verständigung mit Venedig doch noch zustande bringen werde (Z X, 455 3–9). Durch Konrad Sam in Ulm wurde dann Zwingli über den Tag der schwäbischen Städte zu Biberach, Ende Dezember 1529, unterrichtet, da diese ein Bündnis mit den Schweizern mit Rücksicht auf den Kaiser und die Lutheraner abgelehnt hatten (Z X, 464–467). Nun suchte Zwingli in Briefen an Jakob Sturm, den Stettmeister von Straßburg, an Konrad Zwick in Konstanz, an die Stadt Kempten und an den Landgrafen von Hessen die Bündnisverhandlungen wieder in Fluß zu bringen. Er erwartete, Straßburg werde das Mißverständnis des Landgrafen, Zürich habe sich gegenüber den schwäbischen Städten zurückgehalten, was aber ein Manöver des Ulmer Bernhard Besserer verschuldet hatte, beseitigen können, damit eine Verbindung von Zürich und Konstanz mit Ulm, Kempten, Biberach, Memmingen, Isny und Lindau doch zustande komme (Z X, 473ff., 475 24–25). Zugleich meldete Zwingli die neuesten Nachrichten über die Weltlage: die Kaiserkrönung Karls V. in Bologna am 24. Februar 1530, den Zuzug des Herzogs von Savoyen zum Kaiser (Z X, 476 10–16), die Rüstungen habsburgischer Herren am Bodensee (Z X, 476 17–477 3). An Konrad Zwick schrieb Zwingli im Einvernehmen mit dem Bürgermeister Jakob Zeller von Konstanz und den „heimlichen Verordneten" in Zürich („probuleutę nostri", Z X, 486 2) über den Kaiser und seine Stellung in Italien, über die Rüstungen des Felix von Werdenberg (Z X, 487 3, vgl. 476 17), dann über die Schwierigkeiten des Bündnisses mit den schwäbischen Städten (Z X, 487 6ff.). Zwick gegenüber sprach Zwingli seine tiefe Befürchtung aus, wenn sich der Kaiser einmal in Deutschland aufhalten werde, würden schwere Kämpfe nicht ausbleiben (Z X, 488 31–33), der Kaiser werde das römische Bekenntnis wiederherstellen, die freien Städte zu unterwerfen, die schweizerischen in seine Herrschaft einzuordnen versuchen, wie das in jenem Plan, den Zwingli aus Straßburg nach Zürich geschickt hatte, festgelegt sei (Z X, 489 1–4); die Reichsstädte und die eidgenössischen Städte seien in gleicher Weise be-

droht (Z X, 4894ff.). Die „Heimlichen“ *von Zürich bewilligten Verhandlungen in Basel mit den oberschwäbischen Städten, mit Württemberg und Hessen (Z X, 4972–4983), auch mit Frankreich (Z X, 4743).*

Im März 1530 verdichteten sich die Dinge. Alle Fragen kamen zur Sprache. Die Burgrechtsstädte tagten zweimal in Basel. Vom 9. bis 12. März 1530 besprachen sie einläßlich die Gefahren, die vom Kaiser her drohten, die Verteilung des Nachrichtendienstes nach dem Bodensee und Allgäu, nach Savoyen, dem Sundgau, dem Breisgau und dem Schwarzwald, auch nach Lothringen hin (EA 4 1b, S. 563). Über den „Christlichen Verstand“ mit Hessen besprachen sich die Städte Zürich, Bern, Basel und Straßburg mit dem hessischen Gesandten am 15. März 1530 in Basel. Da noch keine Lösung gefunden wurde, setzte man den 1. Mai 1530 als Termin für die endgültige Zu- oder Absage des Bündnisses fest (EA 4 1b, S. 573; unsere Einleitung zu Nr. 160).

Die Dinge, die in mühsamen Einzelverhandlungen von den geheimen Räten und den Gesandten der verschiedenen Partner kaum vorwärts gebracht wurden, sah Zwingli als einen großen Zusammenhang, über den er am 12. März 1530 an den Landgrafen Philipp von Hessen schrieb (Z X, 512–515). Zuerst berichtete er über ein lateinisch geschriebenes „consilium oder *(einen)* ratschlag“ *betreffend die Frage, ob nicht auch König Franz I. von Frankreich* „in den verstand“, *d.h. das Bündnis zwischen Hessen und den oberländischen Städten, einzubeziehen sei, was er, Zwingli, ja schon in Marburg zur Sprache gebracht habe. Nach Zwinglis Plan sollte sich der König von Frankreich mit Zürich, Bern und Basel vereinbaren; diese sollten dem Kaiser und Ferdinand von Österreich die Erbeinung aufkündigen und dann mit den drei Heeresgruppen ausziehen, die Berner, Basler und ihre Nachbarn nach Straßburg, die Zürcher und die Ostschweizer nach Konstanz, Landgraf Philipp und Herzog Ulrich gegen das von Österreich verwaltete Württemberg. Das würde Venedig und die Bündner veranlassen, Tirol anzugreifen. Wenn dann auch noch die Türken und der Woiwode Johann Zápolya von Siebenbürgen die Offensive ergriffen, dann käme Karl V. so in die Klemme, daß er sich nicht mehr zu helfen wüßte. Auch dachte Zwingli an direkte Hilfe an Herzog Ulrich, mit dem ja betreffend des Hohentwiel verhandelt ward.*

Aus Oberschwaben erhielt aber Zwingli keinen die Bündnispolitik fördernden Bescheid. Die Reichsstädte warteten den Reichstag zu Augsburg ab (Z X, 523–525). Zwingli begann sich für die Frage einer „Rechenschaft des Glaubens“ zu interessieren (Z X, 52411). Er empfahl am 26. März 1530 Konrad Sam, sich zu bemühen, daß wenigstens zwischen den oberländischen Städten und dem Landgrafen eine Vereinbarung zustande komme, wenn jene vor einem Bündnis mit Zürich zurückschreckten (Z X, 52511–13). Die Fragen blieben vorläufig in der Schwebe (Z X, 5355,

Zwingli an Vadian, 5. April 1530: „Res Gallicę, quantum video, pendent...“*). Die Aufmerksamkeit richtete sich auf den bevorstehenden Reichstag zu Augsburg (Z X, 546–551, 5529, 56710, 573, 575ff., 580ff., 588, 592f.). Einen ausführlichen Bericht schrieb dann Jakob Sturm am 31. Mai 1530 aus Augsburg an Zwingli (Z X, 599–604).*

Immerhin faßten Burgermeister, Räte und Burger von Zürich am 27. April 1530 den Beschluß, „mit herr Philipps, landgraf zuo Hessen etc., das burgrecht lut gestellts notels, sofer under den beiden christenlichen stetten Bern und Basel eine oder mer ouch darin kommen“, *anzunehmen, allerdings nur mit 79 Stimmen; vollbesetzt zählte aber der Große Rat 212 Mitglieder (Strickler II, Nr. 1294; vgl. Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 465: Zürich schreibt diesen Beschluß am 27. April 1530 nach Basel und bittet um Weitermeldung nach Straßburg). Und eben daran drohte die Sache zu scheitern, daß keine der beiden andern Städte mitmachen wollte. Bern hatte entschieden abgelehnt und blieb dabei (Strickler II, Nr. 1287; Steck und Tobler, Nr. 2779: 24. April 1530 Bern an Basel). Basel zögerte (Escher, 147–149) und wagte nicht, ohne sich mit Zürich und Bern näher vereinbart zu haben, deren auseinandergehende Antworten an Straßburg weiter zu leiten (Basel an Straßburg, den 12. Mai 1530, Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 484). Von einem neuen Tag in der hessischen Frage war nicht die Rede. Basel wollte auf der eidgenössischen Tagsatzung zu Baden ab 16. Mai 1530 zwischen Zürich und Bern eine Verständigung über eine gemeinsame Haltung erzielen (Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 491). Zürich und Bern verharrten auf ihren Entschlüssen. Basel erwog die Frage vor dem Großen Rat am 7. Juni 1530, der bereit war, sich Zürich anzuschließen, wollte aber, daß die vier Städte, nämlich auch Straßburg, erst nach nochmaliger Erwägung dem Landgrafen antworten sollten (Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation IV, Nr. 517: Basel an Straßburg, den 7. Juni 1530; ebenso an Zürich und Bern, Nrn. 518 und 519 derselben Aktensammlung).*

Bern hatte am 16. und 23. Mai 1530 Zürich vor den Rüstungen der V Orte gewarnt. Im ersten Brief befürchtete Bern einen unerwarteten Überfall Zürichs durch die V Orte, bat aber Zürich, nicht etwa selber anzugreifen (Strickler II, Nr. 1319; Steck und Tobler, Nr. 2791). Im zweiten Brief wußte Bern von Verhandlungen Luzerns und Schwyz' im Namen der V Orte mit dem Wallis zu berichten: Der Kaiser habe ihnen 20 000 Mann gegen die Lutherischen zugesagt, das Wallis habe den V Orten 10 000 Mann zu geben versprochen (Steck und Tobler, Nr. 2797).

Daraufhin antwortete offenbar Zürich in dem Schreiben, das Zwingli entwarf. Zunächst teilte es Nachrichten über kaiserliche Rüstungen mit, die Zürich aus Venedig, vermutlich wie im Januar 1530 durch Rudolf

Collin von Michael Gaismair, erhalten hatte. Dann richtete Zürich an Bern die Anfrage, ob die Städte des Christlichen Burgrechts in der Eidgenossenschaft eine Gesandtschaft an Kaiser Karl V. auf den Reichstag zu Augsburg schicken sollten, einmal um dort einer Spaltung der Evangelischen durch die Lutheraner vorzubeugen, und dann auch um die Frage der Arreste auf Kirchengut durch kaiserliche Behörden aufzuwerfen. Um die Möglichkeiten abzutasten, hatte Zürich bereits am Tage zuvor einen Boten oder Läufer an den Landgrafen von Hessen und die Straßburger abgehen lassen, der allerdings erst am 24. Juni zurückkommen sollte (vgl. unten S. 749, Anm. 13 und S. 750, Anm. 7). Schließlich fragte Zürich in Bern an, ob es einen Tag der Städte des Christlichen Burgrechtes ausschreiben oder weitere Nachrichten noch abwarten solle.

Als Unterschrift setzte Zwingli „burgermeister und heimliche rät der statt Zürich“. *Das würde wohl voraussetzen, daß dieses Gremium Zwingli mit der Redaktion des Entwurfes beauftragt hatte. Eine entsprechende Notiz fand sich aber nicht in den Ratsbüchern und Akten. Wir sind auf Vermutungen angewiesen. Burgermeister des Natalrates 1530 war* „Her Diethelm Röyst“ *(vgl. Schnyder, Ratslisten, S. 291). Ob auch der stillstehende Burgermeister oder Alt-Burgermeister, derjenige des Baptistalrates,* „Her Heinrich Walder“, *bei den* „heimlichen räten“ *dabei war, läßt sich nicht sagen. Da kein Aktenstück über die diesmalige Zusammensetzung des Gremiums Aufschluß gibt, können wir wenigstens die Vermutung äußern, es hätten ihm die Obristzunftmeister angehört. Das waren 1530 vom Natalrat Hans Ochsner und Rudolf Thumysen, vom Baptistalrat Ulrich Kambli und der „stillstehende“ Rudolf Binder. Zwingli nennt an all den Stellen, die wir oben erwähnt haben, immer nur die* „probuleutę nostri“, *die* „heimlichen rät“, *ohne Nennung von Namen. Da die Burgermeister mit den Obristzunftmeistern beauftragt waren, von außen eingehende Nachrichten zu bearbeiten, und da es sich hier um eine solche* „kundschafft“ *handelt, könnte hier die Regel gelten, daß diese Herren in diesem Fall die heimlichen Räte oder Verordneten waren.*

Obschon die amtliche Ausfertigung des Briefes vom 27. Mai 1530 nicht vorliegt, muß er doch am 29. Mai in Bern angekommen sein, da Bern an diesem Tage in zwei Schreiben antwortete (Strickler II, Nr. 1351 und 1352, ersteres auch bei Steck und Tobler, Nr. 2804). Bern hielt an seiner Ablehnung des hessischen Bündnisses fest und bat auch Zürich, ein solches nicht abzuschließen; falls Zürich es doch tun wolle, dann solle es den Vertrag so gestalten, daß Bern daraus keine Lasten entstünden. Im zweiten Schreiben riet Bern von irgend einer Gesandtschaft nach Augsburg ab, nur möge Zürich nach Straßburg und Konstanz schreiben, um von dort Nachrichten zu erhalten.

Literatur

Vgl. die Literatur zu Nrn. 158 und 159, oben S. 684 und 723.

Hermann Escher, Die Glaubensparteien in der Eidgenossenschaft und ihre Beziehungen zum Ausland, vornehmlich zum Hause Habsburg und zu den deutschen Protestanten 1527–1531, Frauenfeld 1882.

Martin Haas, Zwingli und die „Heimlichen Räte", Zwingliana, Bd. XII, Heft 1, Zürich 1964, Nr. 1, S. 35ff.

Martin Haas, Zwingli und der Erste Kappelerkrieg, Zürich 1965.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Ihre politischen Beziehungen 1529/30, Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, Zürich 1962, Nr. 2, S. 499–552.

René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, Voraussetzungen und Geschichte der politischen Beziehungen zwischen Hessen, Straßburg, Konstanz, Ulrich von Württemberg und reformierten Eidgenossen 1526–1531. In Vorbereitung.

René Hauswirth, Die Zürcher Obristmeister (Oberstzunftmeister) 1518–1547, Zwingliana, Bd. XII, Heft 8, Zürich 1967, Nr. 2, S. 596–602.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St. Gallen, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, XLIV, St. Gallen 1965.

Walther Köhler, Der Augsburger Reichstag von 1530 und die Schweiz, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 3. Jg., Zürich 1953, S. 169–189.

Herbert Grundmann, Landgraf Philipp von Hessen auf dem Augsburger Reichstag 1530, Gütersloh 1959.

L. v. M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E. II. 341, fol. 337o.

Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein und macht mit seinen verhältnismäßig zahlreichen Korrekturen durchaus den Eindruck eines Konzeptes. Den Nachweis der Korrekturen bringen wir in den textkritischen Anmerkungen unserer Ausgabe.

Das Manuskript steht auf den ersten beiden Seiten eines von späterer Hand mit 337o foliierten Doppel-Folioblattes. Die vordere Seite 337or enthält 35 Zeilen, die hintere Seite 337ov 26 Zeilen; Seite 3 und 4 sind leer.

Abdruck

Johannes Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, II. Bd., Zürich 1879, Nr. 1341.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autographon Zwinglis zugrunde gelegt.

O. F.

[E.II.341, fol.337or]

An unser[1] von B. *[Bern]*

Getrüw, lieb Eydgnossen und christliche mitburger!

Wir habend gloubhafte kundschaft[2] von Venedig, das sy (die Venediger) dem Keiser in iren gegem Etschland anstossenden landen[3] ein grosse ufrüstung, von eim ieden hus (und heisst ein hus ein versammlung einer zal[4]) 2 man, das dieselben uf sin[5] söllind, wenn der Keiser welle. So habe der küng von Franckrych imm zůgesagt 30000 man ze lifren[6]. An die graffschaft Tyrol hatt er gemůtet[7]

2 *am Rand* etc. – 4 iren *am Rand für im Text gestrichenes* etlichen

---

[1] *In der Überschrift deutet Zwingli nur an, was in der folgenden Anrede ausgesprochen ist: „An unsere lieben Eidgenossen und christlichen Mitburger von Bern". Zürich und Bern hatten das „Christliche Burgrecht" am 25. Juni 1528 abgeschlossen; EA 4 1a, S. 1521–1525; vgl. unsere Nr. 132, S. 335, Anm. 3 und 10, S. 342, Anm. 7.* – [2] *Nachricht; kam sie von Gaismair? Vgl. Oskar Vasella, Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer, ZSG XXIV, Zürich 1944, S. 388ff. und unsere Nr. 159, Einleitung S. 721 und S. 723, Anm. 2.* – [3] *Die terra ferma der Republik Venedig umfaßte im Westen durch das Tal des Oglio, die Val Camonica, im Süden durch die Landschaften um den Gardasee und im Osten auf langer Strecke in den Tridentiner Alpen und Südtiroler Dolomiten das „Etschland", das Bistum Trient und die Grafschaft Tirol, heute Alto Adige (Südtirol) und Trentino.* – [4] *Prof. Hans Conrad Peyer, Staatsarchivar des Kantons Zürich, teilt uns freundlicherweise mit, bei K. J. Beloch, Bevölkerungsgeschichte Italiens III (Berlin 1961, S. 147), habe er wenigstens einen gewissen Hinweis gefunden: Im Hinterland von Bergamo, das ja auch zur venezianischen Herrschaft gehörte, wurde 1596 die Einwohnerschaft nach „fuochi o case" und nach „anime" und „utili" gezählt. „Fuochi o case" sind Feuerstellen oder Haushalte, „anime" Seelen, „utili" Männer zwischen 18 und 55 Jahren. Das Gebiet von Bergamo ohne die Stadt zählte damals 27679 case mit 33976 utili. Die Größe der „case o fuochi" betrug in Italien in der Regel 6–8 Seelen. Danach haben wir also in der Stelle Zwinglis ein großes militärisches Aufgebot vor uns, das mit zwei Mann pro Haushalt so ziemlich das Höchstmögliche gewesen sein wird. Praktisch wird es so gewesen sein, daß man jedem Dorf eine Aufgebotspflicht von zweimal soviel Mann auferlegte, als es Haushalte zählte. Auf diese Weise wurden ja auch die Steuern erhoben.* – [5] *sich aufmachen, aufbrechen sollen, Id. VII, 1042* – [6] *Als nach dem Abschluß des „Damenfriedens" von Cambrai vom 3. August 1529 König Franz I. von Frankreich in Paris im großen Saal des Louvre im Oktober 1529 die kaiserlichen Gesandten La Chaulx und Des Barres empfing, soll er nach dem Bericht der Gesandten vom 21. Oktober 1529 an Karl V. gesagt haben, „er*

10000 man. Die hertzogen von Bayernn habend imm 24000 man zůgesagt[1]. Und diss alles mit namen[2] wider die Christen, die sy luterisch[3] nennend, wie wol wir hieby vernemend, das des küngs halb[4] die sachen in werbung ston[5] und noch nit zůgesagt sin söllind.

Demnach werdendt wir von getrüwen besundren unserer christlichen mitburgeren von Strassburg[6] angelangt[7], wie wir, die christlichen stett, die in der Eydgnoschaft ligendt[8], ein botschafft zumm

7 die in der Eydgnoschaft ligendt *am Rand*

---

wolle nun leben und sterben als des Kaisers wahrer Bruder und Freund; der Kaiser möge ganz über ihn und seine Mittel verfügen ... In seinen Gemächern kam er dann auf die Türkenfrage, äußerte den lebhaften Wunsch, König Ferdinand zu unterstützen, entwarf einen Kriegsplan mit 60000 Knechten, Reitern und Artillerie, wobei der Kaiser natürlich Anführer, der König von Frankreich Führer der Avantgarde sein würde"; Karl Brandi, Kaiser Karl V., München 1937, S.243. Dr. René Hauswirth bemerkt uns dazu: „Kreuzzugspläne gegen Heiden oder Häretiker tauchen indessen so stereotyp in vielen Friedensverträgen auf, daß man hier geneigt ist, an einen bloß diplomatischen Schachzug Franz I. zu denken; galt es doch, die königlichen Prinzen aus ihrer spanischen Haft freizubekommen." Tatsächlich hatte ja die französische Diplomatie schon vor dem Frieden von Cambrai ihre Fühler zu den Türken ausgestreckt; vgl. Eduard Fueter, Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1492–1559, München und Berlin 1919, S.300. – [7] an *jemanden* můten = *jemandem etwas zumuten, verlangen, Id. IV, 585.*

[1] *Karl V. reiste aus Italien durch Tirol über Innsbruck, dann über München nach Augsburg; Karl Brandi, Kaiser Karl V., München 1937, S.263. Nach dem Tode Herzog Albrechts IV., 1508, waren Herzoge von Bayern Wilhelm IV. (1493–1550) und Ludwig X. (1495–1545). Direkte Quellen für die Mannschaftsaufgebote in Tirol und Bayern fehlen. Am ehesten dürfte es sich um Rüstungen gegen die Türken handeln, deren Angriff, auch nach der Schlappe von 1529, befürchtet wurde (frdl. Mitteilung des Herausgebers von Band VIII der Deutschen Reichstagsakten, PD Dr. Wolfgang Steglich in Freiburg i. Br.).* – [2] *namentlich, ausdrücklich, Id. IV, 722* – [3] *Zwingli lehnte bereits im Juli 1522 entschieden ab, als* „Lutherisch oder Hußisch oder kätzer" *bezeichnet zu werden:* „Hat der Luter da getruncken, da wir getruncken habend, so hat er mit uns gemein die euangelisch leer" *(Z I, 224[7]), ebenso dann in „Auslegen und Gründe der Schlußreden", Juli 1523, im 18. Artikel (Z II, 144[17]–150[25]). Im* „Ratschlag uss der rechten kunstkamer", *einem angeblichen Plan der Regierung Ferdinands von Österreich, den Zwingli aus Straßburg nach Zürich geschickt hatte (Z X, 307[3]–308[8]), hieß es:* „Diewyl ursprünglich die Lutherisch matery am fürnemsten in den stetten geübt ... Item obglych ettlich darunder, so vermeyntent, sich mit der luterischen handlung nit sonderlich vertieft zehaben ... Zu welchem dann unnd ouch zu vorab zu gentzlicher ußtilgung der luterischen sect ...", *oben unsere Nr.150, S. 599[17], 600[9] und 601[4]. Diese Bezeichnung aller Protestanten bleibt auf katholischer Seite auch gegenüber den Reformierten üblich, Id. III, 1518.* – [4] *hinsichtlich des Königs von Frankreich, Franz I.* – [5] in werbung ston – *offenbar = noch im Stadium der Werbung, der Unterhandlung, nicht der Mannschaften, sondern der diplomatischen Zusagen* – [6] *Das „Christliche Burgrecht" zwischen Zürich, Bern, Basel und Straßburg wurde am 5. Januar 1530 abgeschlossen; EA 4 1b, S.498ff., 1488–1493; vgl. oben unsere Nr.143, Einleitung S.468ff., 472, Nr.150, Einleitung S.571ff. und Nr. 160, S.733ff.* – [7] *um etwas angegangen, ersucht, Id. III, 1329* – [8] *In erster Linie Zürich, Bern und Basel,*

Keiser schicken[1], die franczösisch beredt sye[2] (dann der Keiser gheiner sprach me verstat[3]) und inn ünsers handels berichten[4], damit nit die luterisch prattick[5] des sacraments halb etwas krums hinder üns[6] underschieben[7], ouch in andren dingen wir unversehen vervorteilt[8] werdindt etc.

So nun die vordrig kundschafft[9] etwas wichtig sin und aber das ander anlangen[10] üns ytel[11] gering wil anston[12], habend wir einen heimlichen botten gen Ougspurg zun herren Landtgrafen geschickt[13],

6 *vor* die *gestrichen* der vord –

---

die aber auch mit Schaffhausen, St.Gallen, Biel und Mülhausen verburgrechtet waren; EA 4 1a, S.1510 und 1521. Mülhausen kann als in der Eidgenossenschaft liegend bezeichnet werden, da die Stadt als „Zugewandtes Ort" galt; vgl. Oechsli, Orte und Zugewandte, JSG 13, 1888, S.88ff., was bei Konstanz nie der Fall war.

[1] *Oekolampad schrieb am 22.Mai 1530 an Zwingli, der Straßburger Gesandte Konrad Joham (Joachim) habe angeregt, ob es nicht für die eidgenössischen Städte ehrenhaft sei,* „si tres illę civitates, Tigurum, Berna et Basilea, egregium aliquem virum, Gallice scientem, Augustam mittant, imperatori, si non humiliter, certe amice expositurum ...", *Z X, S.588₆. Am 25.Mai 1530 schrieb Bernhard Brunner, Stadtschreiber von Mülhausen, von Baden aus an Meister Thumysen oder an den Burgermeister von Zürich, der Straßburger Gesandte Konrad Joachim habe ihm befohlen, den Ratsboten von Zürich und Bern auf dem Tag zu Baden über die Straßburger Gesandtschaft an den Reichstag zu Augsburg Mitteilung zu machen. Nun schien ihm und Jacob Sturms Bruder Peter, es wäre gut,* „das ir min herren von beiden ortten üwer bottschaft och gan Auspurg *[sic!]* wölte verordnen uß allerley ursachen ..."; *StAZ, Acten Religionssachen, E I 1.2.; Strickler II, Nr.1339.* – [2] *der französischen Sprache kundig sei, Id. VI, 572* – [3] *Bereits am 22.April 1530 hatte Capito Zwingli über den Kaiser geschrieben:* „Aiunt enim nescire neque Latine neque Germanice" *(Z X, S.550₁₂ und Anm.15), wonach Karl V. tatsächlich nur das Spanische und Französische beherrschte (vgl. Karl Brandi, Kaiser Karl V., München 1937, S.76, 231, 269, 324). Karl V. bemühte sich aber auch, Deutsch zu lernen (Brandi, S.231, und Bd.II, S.337: Bucer an Bullinger am 28.Dezember 1543:* „... germanice respondebat ..."). – [4] *ihn über unsere Reformation unterrichten* – [5] *Intrigue* – [6] *hinter unserm Rücken* – [7] *Der oben Anm.1 genannte Bernhard Brunner hatte anschließend an den dort zitierten Text geschrieben:* „dann inen fürkomme, die fürstenn uß geschicklichkeytt des Luters, des sacramentz vereinbarenn, damit die protestierten fürsten geseperiert aber würden wie zů Spir *[Speyer]*, dadurch iro dero von Straßburg, Costentz, und anderer stetten (die das sacrament wie Zwinglius achten und halten) vergessenn und nit harinn bedacht und beschlossen etc. *[nämlich in das Augsburger Bekenntnis]* wie er mir sagt, er wölte Zwinglio das selbs ouch heitter zů schriben." – [8] *übervorteilt, Id. XII, 1511* – [9] *die vorher erwähnte Nachricht aus Venedig* – [10] *das an zweiter Stelle erwähnte Ersuchen Straßburgs, vgl. oben Anm.1* – [11] *gänzlich, Id. I, 602* – [12] *uns eigentlich nur wenig anstehen würde, Id. XI, 604* – [13] *Am 26.Mai 1530, also einen Tag vor Niederschrift dieses Entwurfs, schrieb Zwingli an Ambrosius Blarer nach Konstanz:* „Proficiscitur hic tabellio Augustam ad Cattum et Argentoratenses. Credere illi tuto potes, quod voles"; *Z X, 595₅–596₂. Bern antwortete Zürich am 29.Mai 1530:* „Man halte nicht für fruchtbar, irgend eine botschaft nach Augsburg zu schicken, weder der häfte noch anderer sachen wegen, auch nicht für nötig, desshalb einen burgertag

das er nach gelegenheyt der sachen üns berichte[1], was hierinn ze tůn sye oder ob sin gnad für besser wölte ansehen, das wir mit ernst an den Keiser werbung tätind[2] der gůter *[E.II.341, fol.3370v]* halb, so ünseren gotzhüseren ennet Rhyns verspert und hinderhalten werdendt[3], das man üns dieselben entschlahen[4] und zůlassen wölte etc. Doch als wir wol gedencken mögendt, sölch werbung[2] iren fůg und gstaltsame[5] haben můsste, die wir also sinen g.*[gnaden]*[6] heimsetzend. Nun achtend wir, das ünser löiffer von disem dato ze lengst in 12 tagen widrumb heimkomen[7], ouch ist der Keiser des 20ten tags mey gwüss noch nit ze Ougsburg gewesen[8]. Habend wir üch gůter, flyssiger meinung nit wellen verhalten[9], ob üch für gůt ansehen[10], das wir von stund an einen tag der christlichen stetten[11] ansehen[10] oder ir den usschri-

10 *vor* Habend *gestrichen* Uff das – 10 gůter *am Rand*

---

zu halten; man wolle ruhig erwarten, was der von Zürich ausgesandte bote bringe ..."; Strickler II, Nr.1352.

[1] *Philipp von Hessen war seit dem 12.Mai 1530 in Augsburg und verließ es wieder am 6.August 1530. Eine Antwort von ihm an Zwingli scheint nie erfolgt zu sein; auch eine solche an Zürich ist nicht vorhanden (René Hauswirth, Landgraf Philipp von Hessen und Zwingli, § 40, und Note 1143; Z XI, 41. Anm.17, und 95, Anm.1, ist durch Grundmann, § VIII, Note 19, berichtigt). Dagegen liegen die Briefe Jacob Sturms, des Stettmeisters von Straßburg, aus Augsburg an Zwingli vor (Z X, Nr.1035, 1045, 1046), der erste vom 31.Mai 1530, worin Sturm bereits den Empfang eines Briefes von Zwingli bestätigt (Z X, 599₂). Von einer Gesandtschaft der Städte des Christlichen Burgrechts an den Reichstag wurde abgesehen. Vgl. zum ganzen Walther Köhler, Der Augsburger Reichstag von 1530 und die Schweiz, SZG, 3.Jg., Zürich 1953, S.169–189, und Herbert Grundmann, Landgraf Philipp von Hessen auf dem Augsburger Reichstag 1530, Gütersloh 1959.* – [2] *eine Gesandtschaft abordnen, diplomatisch vorgehen, vgl. oben S. 748, Anm. 5* – [3] *Auf dem Burgertag zu Aarau vom 10.Juli 1529 beschwerte sich Basel über die durch das Regiment von Ensisheim verfügten „Häfte"; EA 4 1b, S.290. Weitere Klagen von andern schweizerischen Gotteshäusern über solche Arreste oder Sperren folgen häufig; ebenda S.294, 335, und Materien-Register „Häfte, Arreste, Verbote auf Einkünfte geistlicher Stiftungen". Dies geschah auch umgekehrt von reformierter Seite gegen geistliche Stifte. Auf dem Burgertag in Zürich vom 10.Januar 1530 wurden „die Häfte und Verbote angezogen, die von den Kaiserlichen und Ferdinandischen und hinwider ihnen und ihren Klöstern in der Eidgenossenschaft angelegt worden sind" (EA 4 1b, S.505 i.), ein Entschluß aber verschoben. Zwingli zog das Geschäft jetzt wieder in Erwägung.* – [4] *den Arrest auf das Gut eines andern aufheben, Id.IX, 409* – [5] *ihre gebührende, passende Gestalt, Id.I, 700 und XI, 368* – [6] *dem Landgrafen Philipp von Hessen* – [7] *Jacob Sturm schickte den Zürcher Boten am 31.Mai 1530 zum Landgrafen von Hessen, der in Augsburg war (Z X, 599₂; er ließ ihn aber erst am 20.Juni 1530 nach Zürich zurücklaufen, wo er am 24.Juni abends eintraf (Z X, 630, Anm. 22, und 631₂f.* – [8] *Karl V. war vom 4.Mai bis 5.Juni in München und hielt am 15.Juni 1530 seinen Einzug in Augsburg; Z X, 601₄f. und Anm.26 bis 29 sowie 625₆f.* – [9] *verbergen, vorenthalten, Id.II, 1233* – [10] *in der ersten Bedeutung: bedünken, ob es Euch gut dünken würde, Id.VII, 558, Bedeutung 7; in der zweiten: anordnen, bestimmen, festsetzen, Id.VII, 555, Bedeutung 5a* – [11] *vgl. oben S. 748, Anm. 6*

ben etc., oder ob wir der kundschafft us Wallis[1] und dem botten von Ougsburg warten[2] und demnach erst nach gelegenheyt üns beraten oder ein ungevarlichen tag uff ir zůkunft[3] setzen ze tůn vermeinindt, üns dess by disem botten ze berichten[4]. Dann wir in allen dingen geneigten willen mit lyb und gůt ze erzeigen üch zů aller zyt bereit sind. Hiemit sind gott bevolhen!

Geben ze Zürich, 27.tags meyes 1530.

Üwer allzyt willige burgermeister[5]
und heimlichen rät[6] der statt Zürich.

---

[1] *Bern hatte am 23.Mai 1530 Zürich auf Verhandlungen der V Orte mit dem Wallis aufmerksam gemacht (Steck und Tobler, Nr.2797), und am gleichen Tage eine Gesandtschaft nach Sitten abgeordnet (Steck und Tobler, Nr.2798).* – [2] *Vgl. S. 750, Anm. 7* – [3] *Ankunft, Rückkunft (der Boten)* – [4] *das geschah am 29. Mai 1530; Steck und Tobler Nr.2804* – [5] „burgermeyster" *des Natalrates 1530 war* „Her Diethelm Röyst"; *Schnyder, Ratslisten, S.291; vgl. über ihn Z IX, S.24, Anm.9; Einleitung zu unserer Nr.156, oben S. 651; Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St.Gallen, MVG XLIV, S.59; Zwingliana, Bd. XI, Heft 8, 1962, Tafel gegenüber S.479.* – [6] „heimliche rät" *können neben dem regierenden Burgermeister der Burgermeister des Baptistalrates, Heinrich Walder, und die Obristzunftmeister des Jahres 1530 gewesen sein, nämlich: Hans Ochßner (Schnyder, Ratslisten, S.279–297); er wurde 1518 Zunftmeister zur Meisen, 1520 Obristermeister, und blieb im Natalrat bis zu seinem Tode 1535 (vgl. Z X, S.441, Anm.16); Ulrich Kambli (Schnyder, Ratslisten, S.273–309), Zunftmeister zur Gerwe, im Baptistalrat von 1512–1547, er starb am 7.Oktober 1547, Obristermeister seit 1526 (vgl. Z XI, S.609, Anm.2); Rudolf Thumysen (Schnyder, Ratslisten, S.279–292), dort als Hufschmied und Glockengießer genannt, Zunftmeister zur Schmiden, im Natalrat seit 1518, Obristermeister seit 1525, fiel bei Kappel am 11.Oktober 1531 (vgl. Z IX, S.352, Anm.1); in der Praxis war meist auch der „stillstehende" Obristzunftmeister, hier Rudolf Binder, in diesem Gremium; vgl. René Hauswirth, Die Zürcher Obristmeister (Oberstzunftmeister) 1518–1547, Zwingliana,, Bd. XII, Heft 8, 1967, Nr.2, S.596–602. Zwingli konnte zu diesen „Verordneten" oder „Heimlichen Räten" zugezogen sein oder einfach um einen schriftlichen Briefentwurf gebeten worden sein, vgl. unsere Nr.156, Einleitung S.651 und Text S.656, Anm.1, oder Z VI/III, Nr.171.*

L.v.M.

162

Das ursprünglich hiefür vorgesehene Stück fällt aus. Da schon auf die folgenden Nummern verwiesen wurde, kann die Reihenfolge nicht mehr verändert werden.

163
Fidei ratio

3. Juli 1530

Am 21. Januar 1530 hatte Kaiser Karl V. die deutschen Stände zum Reichstag von Augsburg, der am 8. April beginnen sollte, einberufen. Er hatte in seinem Ausschreiben angekündigt, daß er beide Religionsparteien gnädig anhören und danach ein gerechtes Schiedsrichterurteil fällen wolle. Dieses Versprechen bewog die Städte des „Christlichen Burgrechts", sich in Basel zu treffen und darüber zu beratschlagen, wie sie sich gegenüber der kaiserlichen Ankündigung verhalten sollten. Die Basler Tagung, an der die Städte Zürich, Bern, Basel, Straßburg, Konstanz vertreten waren (EA 4 1b, S. 567; E. Staehelin, Briefe und Akten zum Leben Oekolampads II, Nr. 730), fand vom 9. bis 12. März 1530 statt. Es wurde beschlossen, „dem Ausschreiben des Kaisers gemäß, daß er auf dem Reichstag jede Meinung anhören wolle, von den Gelehrten [= Theologen] unverzüglich eine Schrift aufsetzen zu lassen, worin die Städte sich verantworten und des Kaisers gnädiges Versprechen, Allen mildes Gehör zu schenken und das Gute anzunehmen, hoch erheben würden; diese Schriften will man aber zurückbehalten, um dieselben je nach dem Gang der Sachen auf dem Reichstage dem Kaiser zu übergeben" (EA 4 1b, S. 563–64).

In dieser Entschließung steckt der erste Anstoß zur Fidei ratio Zwinglis. Freilich bedurfte es eines etwas verwickelten Werdegangs, bis aus dem Keim die Frucht wurde.

Es wurde also in Basel den evangelischen Theologen der Burgrechtsstädte die Abfassung von Bekenntnisschriften („Apologien" nennt sie Oekolampad, Z X, 5328 und 5646) empfohlen, und zwar in dem Sinne, daß die beste dieser Schutzschriften von den Burgrechtsgenossen ausgewählt und dem Kaiser vorgelegt werden sollte (Z X, 5328). Oekolampad machte sich noch im März an die Arbeit und begann, ein Bekenntnis niederzuschreiben (Z X, 5329). Er schrieb an Zwingli (am 30. März 1530), er möchte mit ihm seinen Entwurf austauschen. Doch Zwingli hüllte sich in Stillschweigen. Offensichtlich hatte er mit der Niederschrift noch gar nicht begonnen.

Am 4. Mai 1530 schrieb Oekolampad an Zwingli, er meditiere immer noch über die „kleine Apologie", die er mehr im Namen der (Basler) Obrigkeit als im eigenen Namen abfasse (Z X, 5646). Jedoch noch im selben Monat änderte sich die Lage. Der Straßburger Abgesandte und Kaufherr Konrad Joham kam nach Basel und riet im Namen des Straßburger Rates, der gute Nachrichtenverbindung zum Augsburger Reichstag hatte, Oekolampad dringend von der Ausarbeitung einer Bekenntnisschrift ab. Oekolampad gab auf Wunsch Johams diesen Rat an Zwingli weiter (in einem Brief vom 22. Mai 1530; Z X, 5881₅). Nach Ansicht Johams (und der Straßburger) wäre es viel besser, anstelle von Rechtfertigungsschriften eine geeignete Persönlichkeit, die mit dem Kaiser mündlich verhandeln könnte, nach Augsburg zu schicken.

Der Frage nach den Ursachen dieses plötzlichen Umschwungs ist Walther Köhler in seinem Aufsatz „Der Augsburger Reichstag von 1530 und die Schweiz" (siehe die Literaturangaben am Schlusse dieser Einleitung) nachgegangen. Köhler schreibt (S. 179): „Offenbar fürchtete Straßburg von Bekenntnisschriften eine Störung. Das wird verständlich, wenn man hört, daß der hessische Landgraf vom Augsburger Reichstage die Einberufung eines Konzils erhoffte, seine Gesandten entsprechend instruierte und diese Instruktion nach Straßburg sandte, wo sie ihre Wirkung tat... Partikularbekenntnisse paßten aber in ein ‚oecumenicum concilium' nicht hinein."

Am 26. Mai trafen die beiden Straßburger Abgesandten, der Ratsherr Mathis Pfarrer und der Stettmeister Jakob Sturm, in Augsburg ein. In einem Brief vom 31. Mai schildert Sturm Zwingli seine ersten Eindrücke. Auch Sturm glaubt noch, daß die Religionsangelegenheiten, die jetzt den Reichstag beschäftigen, in Kürze an ein allgemeines Konzil überwiesen werden (Z X, 6021₃). Im Hinblick darauf ist ihm bei dem Gedanken, daß in den Burgrechtsstädten Einzelkonfessionen, die dem Kaiser vorgelegt werden sollen, ausgearbeitet werden, unbehaglich. Man spürt dies aus seinem Schreiben deutlich. Aber Sturm geht doch nicht so weit wie Joham. Dieser erklärte die Zurüstung von Bekenntnisschriften für untunlich. Sturm hingegen erachtet solche Vorbereitungen nicht als unnötig, er ist damit einverstanden; aber er bindet sein Einverständnis an bestimmte Voraussetzungen. „Wenn Ihr, Du und die Deinen, inzwischen Verteidigungsschriften (Apologeticos) an den Kaiser und die Fürsten vorbereitet haben solltet, ... um von Eurem Glauben Rechenschaft abzulegen (in quibus ... fidei vestre rationem redderetis), ... so glaube ich nicht, daß Eure Mühe und Euer Aufwand nutzlos sein werden." Diese halbherzige Zustimmung ist an zwei Bedingungen geknüpft: Die betreffenden Rechtfertigungsschriften müssen unpolemisch sein, und sie dürfen nur herausgegeben werden, „wenn es uns, die wir hier [in Augsburg] verhandeln, ratsam scheint"

(Z X, 6043–7). Diese letztere Bedingung stellt Sturm in unserem Briefe sogar noch ein zweites Mal (Z X, 60213).

Am 15. Juni reitet der Kaiser in Augsburg ein, und damit wandelt sich für Zwingli die Szene von neuem. Jakob Sturm meldet Zwingli am 20. Juni, der Kaiser wolle wirklich die Meinungen aller hören. „In der Tat bereiten sich die Fürsten von Sachsen und Hessen vor, Rechenschaft ihres Glaubens abzulegen (parant se ad reddendam fidei sue rationem [gemeint ist die Augsburger Konfession]). Darum überlege auch Du Dir, ob es nicht ratsam sei, daß auch die Unsrigen [die schweizerischen und süddeutschen Städte des „Christlichen Burgrechts"] von ihrem Glauben und von ihren bisherigen Neuerungen Rechenschaft ablegen (fidei sue ... rationem reddant). Denn obgleich ich ganz sicher bin, daß die Räte des Kaisers es nicht darauf absehen, die Lage [im evangelischen Sinne] zu verbessern, so weiß doch niemand, ob nicht Gott auf diesem Wege [der Rechenschaftsablegung] den Kaiser über das, was bisher vom römischen Papste und den Seinigen falsch gehandelt wurde, unterrichten will. Demgemäß wirst Du nach Deiner Klugheit überlegen, ob Du und die Deinen den Kaiser nicht bitten wollen, er möge Euren die bisherigen Geschehnisse betreffenden Rechenschaftsbericht anhören. Es könnte ja sein, daß das, was unsere Feinde zu ihrem Heile sich ausgedacht haben, zu ihrem Verderben sich wenden möchte" (Z X, 63323–6348). Am Schlusse seines Schreibens betont Sturm, die Angelegenheit eile, denn es sei wahrscheinlich, daß auf dem Reichstag die Religionsfrage noch vor der Türkenfrage behandelt werde (Z X, 63413f.).

Der Brief Sturms stellte den Zürcher Reformator vor eine überraschend neue Sachlage. Die Straßburger hatten auf ein Konzil gehofft und darum die Abfassung einer Bekenntnisschrift durch Zwingli und seine Freunde hingehalten. Zwingli selbst hatte damit gerechnet, von seinem Freunde, dem Landgrafen Philipp von Hessen, nach Augsburg eingeladen zu werden (Z X, 5259). Nun teilte ihm Sturm am 19. Juni mit, daß er eine solche Einladung wohl kaum mehr erwarten dürfe (Z X, 6297). Dazu kam, daß sich der Landgraf dem Augsburgischen Bekenntnis anschloß (Z X, 63323). Es war, wie Jakob Sturm richtig schrieb, dringend nötig, daß sich auch die Burgrechtsstädte in Augsburg zu Worte meldeten. Aber wie? Der Zeitnot wegen war es nicht mehr möglich, ein Bekenntnis zu formulieren, daß von allen diesen Städten unterschrieben werden konnte. Aber kam vielleicht eine offizielle Bekenntnisschrift Zürichs in Betracht? Diese Frage legte Zwingli nach der Ankunft des Briefes von Jakob Sturm den Behörden vor. Die Zürcher Obrigkeit war vorsichtig; sie erklärte, daß „wir uns der sach noch zur zyt offenlich nit beladen dörfend" (EA 4 1b, S. 678).

So blieb dem Reformator, wollte er nicht überhaupt schweigen, nur der Alleingang übrig. Der am 20. Juni 1530 von Augsburg abgesandte Brief

Sturms langte am 24. Juni abend in Zürich an (Z X, 630, Anm. 22). Am 25. Juni schickten Bürgermeister, Oberste Meister und heimliche Räte ein Schreiben an Bern, worin sie unter anderem mitteilten, daß Zwingli an der Fidei ratio arbeite und daß er diese bis zum „nächstkünftigen Montag", das heißt bis zum 27. Juni druckfertig machen werde (EA 4 1b, S. 678). Mit der Niederschrift der Fidei ratio hat Zwingli nach Ankunft des Sturmschen Briefes, also frühestens am Abend des 24. Juni begonnen. Fertig sein wollte er am 27. Juni. Er benötigte also für die Abfassung nur zwei bis drei Tage. Der Druck war am 3. Juli vollendet (siehe den Schlußvermerk unten S. 817). Ein vom Zürcher Rat bezahlter Bote (Z XI, 5) brachte die Fidei ratio nach Augsburg und überreichte sie dort am 8. Juli (S IV, 2) Balthasar Merklin, dem Bischof von Konstanz und Vizekanzler für Deutschland (Z XI, 171, zur Weitergabe an den Kaiser.

Unsere Schrift wird mit einem an Kaiser Karl gerichteten Vorwort eingeleitet. Darin setzt Zwingli in knappen Strichen die Gründe auseinander, die ihn dazu bewogen haben, die Fidei ratio als sein persönliches Bekenntnis herauszugeben. In den Städten des „Christlichen Burgrechts" war ruchbar geworden, „schon viele hätten eine Summa ihrer Religion und ihres Glaubens vorbereitet, um sie Dir zu überreichen". Dadurch entstand für die Burgrechtsstädte ein Dilemma. Einerseits wollten sie dem Beispiel der andern Bekenner folgen und auch ihrerseits eine Confessio vorlegen. Anderseits war die Sache eilig, und die Zeit reichte nicht mehr, daß die evangelischen Prediger der Burgrechtsorte hätten zusammenkommen können. So blieb das Ganze an Zwingli hängen. Warum gerade an ihm? Er hatte die „Schwabacher Artikel" Luthers, die während des Augsburger Reichtags in Augsburg veröffentlicht wurden, und die ebenfalls während des Reichstages erschienenen „404 Artikel" des Protestantengegners Dr. Johannes Eck gesehen. Darum „hielt ich es nicht für unangebracht, wenn ich allein Rechenschaft meines Glaubens ablegte, ohne dem Entscheid meines Volkes vorzugreifen". Zum Schluß seiner Vorrede hebt Zwingli den doppelten Zweck der Fidei ratio hervor: Er will dem Kaiser und zugleich der ganzen Kirche Christi sein Bekenntnis unterbreiten. Von beiden erwartet der Reformator ein Urteil.

Die Fidei ratio ist (wohl in Anlehnung an das Apostolische Glaubensbekenntnis) in zwölf Artikel gegliedert. Der erste handelt von Gott. Der erste Satz bringt ein kurzes Bekenntnis zur Einzigkeit Gottes, zu den göttlichen Eigenschaften (Güte, Wahrheit, Macht, Gerechtigkeit, Weisheit), zu Gott dem Schöpfer und Erhalter und zur Trinität Gottes. Im zweiten Satz betont Zwingli, daß er sich dabei auf das Nicaenokonstantinopolitanische und auf das Athanasianische Symbol stütze.

Die restlichen rund 15 Sätze des ersten Artikels widmet Zwingli der

Zweinaturenlehre, die also im Rahmen (nicht der Christologie, sondern) der Gotteslehre behandelt wird. Wernles Urteil (in seiner Erklärung der Fidei ratio in „Zwingli", S. 315), daß sich die Darstellung der Lehre von den zwei Naturen „mit höchster Korrektheit" dem Chalcedonense anschließe, ist richtig. Zwingli bekennt sich zu dem Chalcedonensischen Dogma, daß Christus, unbeschadet der beiden verschiedenen Naturen, eine einzige Person geblieben sei. „Eine Person, ein Christus, vollkommener Gott, vollkommener Mensch (perfectus Deus, perfectus homo)." Dieses Verhältnis wird am Beispiel des Menschen, der aus Leib und Seele besteht und dennoch eine einheitliche Person ist, veranschaulicht. Dann stellt Zwingli die Eigenheiten der menschlichen Natur Christi und der göttlichen Natur Christi einander gegenüber: Nach der menschlichen Natur hatte Christus Durst und Hunger, wurde geschlagen und hingeschlachtet, nach der göttlichen aber herrscht er mit dem Vater über Himmel und Erde und sendet den heiligen Geist vom Himmel. Nun heißt es aber zuweilen im Neuen Testament „der Gottessohn hat gelitten" und „der Menschensohn vergibt Sünden". Mit „Gottessohn" ist die göttliche Natur Christi, mit „Menschensohn" die menschliche Natur Christi gemeint. Natürlich ist es in Wirklichkeit die menschliche Natur, die gelitten hat, und die göttliche, die die Sünden vergibt. Wenn es das Neue Testament gelegentlich gerade umgekehrt darstellt, so handelt es sich dabei um die „communicatio idiomatum" oder „alloiosis". Die communicatio idiomatum (Austausch der Eigenschaften) ist eine Redewendung, welche besagt: Es kann die eine der beiden Naturen Christi genannt sein, während die andere gemeint ist; oder: es kann der ganze Gottmensch Christus genannt werden, während nur die eine der beiden Naturen gemeint ist. (Beispiel für den zweiten Fall: „Christus hat gelitten" (1. Petr. 2.21), wo doch nur die Menschheit Christi leiden konnte.) Die Möglichkeit und Berechtigung dieser Redeweisen ergibt sich daraus, daß sowohl hinter der menschlichen wie hinter der göttlichen Natur Christi die einheitliche Person des Gottmenschen steht. Es ist so, „daß die Eigentümlichkeiten der göttlichen Natur wegen der Einheit und Vollkommenheit der Person manchmal der menschlichen zugeschrieben werden und umgekehrt".

Zwingli verwendet im ersten Artikel der Fidei ratio die Begriffe „communicatio idiomatum" oder „alloiosis" nicht, wie er überhaupt in dieser für den Kaiser bestimmten Schrift eigentliche theologische Fachwörter meidet. Aber er erörtert die Sache, und zwar in auffallender Ausführlichkeit. Zuerst entwickelt er das Wesen der communicatio idiomatum, dann bringt er Beispiele aus dem Neuen Testament, schließlich illustriert er die communicatio idiomatum am profanen Sprachgebrauch und am Sprachgebrauch des Apostels Paulus. Die einläßliche Behandlung des communicatio-Themas ist die besondere Eigentümlichkeit des ersten Artikels der

Fidei ratio und erklärt sich aus dem Abendmahlsstreit. Luther hatte die communicatio idiomatum nicht als bloße Redeform, sondern als wirkliche Übertragung der Eigenschaften der göttlichen Natur Christi auf seine menschliche Natur gedeutet und daraus die Allgegenwart (Ubiquität) des Leibes Christi abgeleitet. In seinen Abendmahlsschriften hatte Zwingli diese Auffassung Luthers bekämpft, und seine Hinweise in der Fidei ratio sind ein Nachhall dieser Auseinandersetzungen.

Im letzten Satze unterstreicht Zwingli, daß seine im ersten Artikel entwickelten Lehren dieselben seien, wie sie von den orthodoxen christlichen Theologen zu allen Zeiten vertreten wurden.

Der zweite Artikel hat die Versöhnungslehre („Cur Deus homo?") zum Gegenstand. Zwingli geht vom ewigen Ratschluß Gottes aus und legt allen Nachdruck auf die Freiheit dieses Ratschlusses. Als Gott von Ewigkeit her sein consilium faßte, war er dabei nicht „von der Zufälligkeit eines Geschöpfes" (ab ullius creaturę occasione) abhängig, er mußte nicht ein bestimmtes „Beispiel" oder bestimmte „Taten" abwarten, ehe er seine Verfügungen traf. Mit occasio, exemplum, factum ist hier, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht und wie schon Wernle zutreffend beobachtete (Zwingli, S. 315), der Fall Adams gemeint. Das geht gegen eine bestimmte Prädestinationslehre, nämlich gegen die infralapsarische, wie sie Zwingli selber bisher (siehe Locher, Die Theologie Zwinglis, S. 153) vertreten hatte. Infralapsarismus besagt: Seine ewige Bestimmung (Prädestination) hat Gott erst nach dem Sündenfall Adams (infra lapsum) getroffen. Er hat diesen Fall wohl vorausgesehen, aber nicht gewollt. Gott war also (um mit Zwinglis obigen Worten zu sprechen) von dem Beispiel und der Tat eines Geschöpfes abhängig.

In der Fidei ratio genügt dem Reformator diese Sicht nicht mehr. Er geht einen Schritt weiter und verficht den Gedanken: „Gott mußte nicht [zuerst] überlegen oder die Geschehnisse abwarten, sondern ... er bestimmt und verfügt (constituit ac disponit) frei über alles. Denn alles, was ist, gehört ihm. Deshalb, obwohl er mit Wissen und Vorbedacht (sciens ac prudens) einen Menschen bildete, der fallen sollte (qui lapsurus erat), beschloß er dennoch gleichzeitig, seinen Sohn mit der menschlichen Natur zu bekleiden, um den Fall wiedergutzumachen." Die Formulierung „Gott bildete einen Menschen, der fallen sollte", könnte zur Not noch infralapsarisch verstanden werden, nämlich so, als ob Gott Adam ins Leben rief, inbezug auf den er im voraus wußte (nicht wollte), daß er sündigen werde. Doch ist diese abschwächende Deutung unmöglich. Denn Zwingli hebt es ja gerade am Anfang des zweiten Artikels besonders hervor, daß es Gottes Art sei, nicht zu überlegen und zu warten, sondern zu entscheiden, zu bestimmen und anzuordnen. Das bedeutet aber: Gott hat schon den Fall Adams prädestiniert, das heißt vorausbestimmt. Die Prädestination ging

also dem Fall voraus. Das ist der Supralapsarismus (oder Antelapsarismus), wie ihn schon Augustin bekannt hatte.

Der theologische Beweggrund, der Zwingli dazu führte, den Schritt vom Infralapsarismus zum Supralapsarismus zu wagen, ist aus den Eingangsworten des zweiten Artikels leicht zu entnehmen: Es geht Zwingli um die Freiheit Gottes und es geht ihm um die Kluft zwischen Gott und der Kreatur. Ist Gott wirklich freimächtig (souverän), so bestimmt er von vornherein über alles, und ist er wirklich das höchste Wesen, so läßt er sich von den Taten eines Geschöpfes (Adams) nicht beeinflussen. Es liegt dem Reformator an einer echten Prädestination, im Gegensatz zu den Abschwächungen, welche die augustinische Prädestinationslehre im Mittelalter erfahren hatte.

Gleichzeitig mit dem Beschlusse des Adamsfalles beschloß Gott die Menschwerdung seines Sohnes, um den Fall zu heilen. Das klingt infralapsarisch, ist es aber nicht. Infralapsarisch müßte es heißen: nachdem der von Gott vorausgesehene Sündenfall eingetreten war, beschloß Gott die Menschwerdung. Bei Zwingli aber lesen wir: Gott beschloß sowohl den Sündenfall als die auf den Sündenfall folgende Menschwerdung. Damit ist die infralapsarische Theorie in die supralapsarische eingebaut und dadurch „entgiftet". (Vgl. zu dieser Verflechtung Locher, Die Theologie Zwinglis, S. 154.)

Zwingli beschließt diesen ersten Abschnitt des zweiten Artikels mit den Worten: „So wurde seine [Gottes] Güte (bonitas) in jeder Beziehung offenbar." Beachtenswert hieran ist, daß Zwingli den ganzen ewigen Ratschluß aus der göttlichen Güte herleitet. Diesen Gedanken wird Zwingli im dritten Artikel wieder aufnehmen.

Nunmehr entwickelt er die Lehre von der Satisfaktion. Die Güte (bonitas) Gottes schließt Barmherzigkeit (misericordia) und Gerechtigkeit (iustitia) in sich. Nach dem Fall Adams trat die Gerechtigkeit Gottes in Erscheinung und strafte den Menschen, verpflichtete ihn auch zur Gesetzeserfüllung. Der Mensch wurde durch sein Unvermögen, das Gesetz zu erfüllen, gemartert, verfiel in Verzweiflung und dachte an die Hölle, die er erdulden mußte. Jetzt trat die göttliche Güte in Erscheinung. Gott sandte seinen Sohn. „Er sollte unser Bruder, uns gleich sein, um der Mittler (mediator) sein zu können, der der göttlichen Gerechtigkeit, die, wie die Güte, heilig und unverletzt bleiben muß (oportet), für uns das Opfer brächte, damit die Welt gewiß wäre der Versöhnung der Gerechtigkeit und der Gegenwart der Güte Gottes." Christus hat dieses Opfer dargebracht und uns damit Gottes Gnade offenbart.

Dieser Aufriß entspricht, wie zuletzt G. W. Locher zeigte (Die Theologie Zwinglis, S. 134–155), demjenigen, den Anselm von Canterbury in seiner Schrift „Cur deus homo?" dargestellt hat. Alle Reformatoren legten der

Satisfaktionslehre Anselms großes Gewicht bei, aber Zwingli stand ihr doch besonders nahe. Er „ist von allen Reformatoren derjenige, der am häufigsten mit dem [Anselmschen] Begriffspaar von misericordia und iustitia arbeitet" (G. W. Locher in Theologische Zeitschrift, Jg. 12, 1956, S. 534–535). Am Ende des zweiten Artikels der Fidei ratio schreibt Zwingli, nachdem er die Satisfaktionstheorie entworfen hat: „Das dünkt mich Quell und Puls des Evangeliums zu sein, das die einzige Arznei für die müde Seele, um sie Gott und sich selber wiederzugeben." Wernle fügt mit Recht diesem Ausruf des Reformators bei (Zwingli, S. 316): „Wir stehen am Mittelpunkt der zwinglischen Frömmigkeit."

Inhalt des dritten Artikels ist die Alleingültigkeit des Opfers Christi und die Erwählung. Zwingli verleiht hier seinem Christozentrismus einen auffallend starken Nachdruck. „Kein anderes Opfer als Christus." „Kein anderes, gewisseres und unanfechtbareres Pfand der göttlichen Gnade." „Kein anderer Name, in welchem wir gerettet werden sollen, als der Name Jesu Christi." „Zwischen Gott und Mensch ist alleiniger und einziger Mittler der Gottmensch Jesus Christus."

Wernle hat gefragt (Zwingli, S. 317), woher an dieser Stelle die starke Betonung der Einzigkeit Christi rühre. Sicher denkt Zwingli dabei an Luther, der ihm (im Zusammenhang mit der Erbsündenlehre) vorgeworfen hatte, daß er die zentrale Bedeutung des Todes Christi abschwäche.

Aus der Ausschließlichkeit der Genugtuung Christi zieht Zwingli polemische, antikatholische Folgerungen. Es fallen dahin: die Werkgerechtigkeit, die menschlichen Genugtuungen (Wallfahrten und ähnliches), die Schätze der Heiligen (gedacht ist an den Ablaß) und die Fürbitte der Heiligen.

Unmittelbar nachdem Zwingli unterstrichen hat: „Hier ist zwischen Gott und Mensch alleiniger und einziger Mittler der Gottmensch Jesus Christus", fährt er weiter: „Gottes Erwählung aber steht fest und bleibt gewiß." Welcher Zusammenhang zwischen dem Mittlertum Christi und der Erwählung besteht, ist nicht gesagt, aber es ist offensichtlich, daß Zwingli das Erlösungswerk Christi in der Erwählung verankern will. Die Versöhnung durch Christus ist in der Erwählung fest begründet.

Hier stellt sich aber die Frage: Schließt denn die Erwählung die Satisfaktion nicht aus? Zwingli antwortet: Nein, sie schließt sie vielmehr ein. „Denn die er vor Grundlegung der Welt erwählte, erwählte er so, daß er sie durch seinen Sohn zu sich hinzuwählte (cooptaret)." Das bedeutet: Als Gott den Erwählungsratschluß faßte, faßte er ihn im Hinblick darauf, daß Christus durch sein Leiden die Menschen erlösen werde.

Indem Gott die Menschen im Vorblick auf Christus erwählte, hat er sich als barmherzig und gerecht erwiesen. „Alle seine Werke atmen ja Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Daher läßt auch die Erwählung mit

Recht beides verspüren.“ Wir erwarten nun – das wäre das herkömmliche Prädestinationsschema –, daß Zwingli folgendermaßen weiterführe: In seiner Barmherzigkeit hat Gott die einen erwählt, in seiner Gerechtigkeit die andern verworfen. Aber die Fortsetzung lautet anders. Zwingli schreibt: „Es ist die Sache seiner Güte (bonitatis), die erwählt zu haben, welche er will; Sache der Gerechtigkeit hingegen, die Erwählten an Kindesstatt anzunehmen und sie sich durch seinen Sohn zu verbinden, den er zum Opfer gemacht hat, um der göttlichen Gerechtigkeit für uns Genüge zu leisten.“ Die Gerechtigkeit steht also nicht zur Güte im Gegensatz, sondern sie bringt das, was die Güte begonnen hat, zum Abschluß. In seiner Güte hat Gott erwählt, in seiner Gerechtigkeit hat er die Erwählten als seine Kinder angenommen. Das Heil, das er den Menschen in seiner Güte zudachte, hat er ihnen in seiner Gerechtigkeit zugeeignet.

Warum aber ist solche Zuneigung ein Akt der Gerechtigkeit? Weil die zürnende Gerechtigkeit Gottes durch das Sühnopfer Christi befriedigt worden ist. Die Gerechtigkeit ist „begütigt“, sie ist in Güte umgewandelt. Die Gerechtigkeit Gottes ist – wie die δικαιοσύνη θεοῦ im Neuen Testament – „mit Christusgeschehen gefüllt und in ihm begründet“ (so G. W. Locher in Theologische Zeitschrift, Jg. 12, 1956, S. 540).

Thema des vierten Artikels ist die Erbsünde, ihr Ursprung und ihr Wesen. Ursprung der Erbsünde war Adams Eigenliebe (φιλαυτία, sui ipsius amor; auf eine Verwendung des theologischen Begriffes „concupiscentia“ verzichtet Zwingli hier). Die Herleitung der Eigenliebe wird nicht erörtert. Aus dem amor sui entsprang Adams Begehr nach Gottgleichheit. Aus diesem Streben heraus biß er in den verbotenen Apfel, was eine dreifache Wirkung hatte: Adam verfiel in todeswürdige Schuld und wurde zum Feinde Gottes; Gott, statt ihn mit dem Tode zu bestrafen, versetzte ihn in den Sklavenstand; die Strafe der Sklaverei traf auch die Nachkommenschaft des schuldigen Stammvaters, das heißt die ganze Menschheit. (Über das Wie der Übertragung des Verderbens von Adam auf seine Nachfahren wird nicht reflektiert.)

Zum Wesen der Erbsünde fragt Zwingli zuerst nach der Sünde im eigentlichen Sinne (peccatum proprie captum). „Von eigentlicher Sünde spricht man, wenn gegen das Gesetz gehandelt wird.“ Nur solche Sünde zieht Schuld (reatus) nach sich. Wirkliche Sünde ist nur die bewußte sündige Tat. Adam sündigte in diesem Sinne; er sündigte actu und wurde dadurch schuldig. Erbsündigkeit ist etwas ganz anderes. Zwingli zeigt den Unterschied zwischen Aktualsünde und Erbsünde (peccatum originale) einleuchtend auf. Adam hat die Sünde der Gesetzesübertretung persönlich begangen. „Doch seine Nachkommen haben nicht auf diese Art gesündigt. Denn wer von uns hat im Paradies den verbotenen Apfel mit den Zähnen verzehrt?“ Wir kommen im Stande des Sündigens zur Welt. Die Erbsünde

wird allen Menschenkindern angeboren (originale peccatum ... agnasci omnibus ... agnosco). Wir müssen darum „zugestehen, daß die Erbsünde bei den Kindern Adams nicht eigentliche Sünde ist ..., sie ist keine Gesetzesübertretung".

Was ist sie aber dann? Sie ist ein morbus und eine conditio. Sünde als morbus (Krankheit) besteht darin, daß „auch wir so fallen, wie er [Adam] aus Selbstliebe fiel". Zwingli will sagen: Adam fiel in die Sünde kraft seines Entschlusses; wir fallen kraft einer angeborenen Schwäche oder Krankheit. Wir sind von Geburt an fall-süchtig. Den Begriff „conditio" umschreibt Zwingli so: „Wie er [Adam] zum Sklaven gemacht und dem Tode unterworfen wurde, so werden auch wir als Sklaven und als Söhne des [göttlichen] Zornes geboren und dem Tode unterworfen." „Conditio" ist also hier eine schicksalshafte Lage, ein Verhängnis.

Der Gedanke, daß wir als Söhne des Zornes geboren werden, begegnet noch einmal am Schlusse des vierten Artikels, wo es heißt, „daß wir von Natur Söhne des Zornes sind". „Söhne des Zornes" – der Ausdruck stammt aus Eph. 2.3 – sind Menschen, die dem Zorngericht Gottes, der Verdammnis, verfallen sind. Diese Formulierungen Zwinglis hat Johannes Eck mit der Scharfsicht des Gegners aufgegriffen. Am 17. Juli 1530 erschien in Augsburg seine Widerlegung der Fidei ratio unter dem Titel: Repulsio Articulorum Zwinglii Caes. Maiestati oblatorum. Hier nimmt er unter anderem unseren Artikel von der Erbsünde aufs Korn (S IV, 23) und wirft Zwingli mangelnde Logik vor. Einerseits behaupte Zwingli: die Erbsünde ist keine echte, schuldhafte Sünde. Anderseits erkläre er: wir sind infolge der Erbsünde Kinder des Zornes. Eck folgert: Wenn uns die Erbsünde verdammlich macht, so muß sie wirkliche, schuldhafte Sünde sein. Eck fügt bei, in seinem Buch „Von der Taufe" (1525) habe Zwingli die Erbsünde als bloße schuldlose Krankheit bezeichnet, aber jetzt, in der Fidei ratio, führe er den Schuldcharakter der Erbsünde wieder ein, ohne doch die Auffassung der Erbsünde als Krankheit aufzugeben.

Ecks Kritik ist im wesentlichen zutreffend. Die einzig folgerichtige Haltung hatte Zwingli in seinem Taufbuch von 1525 eingenommen: Schuld entsteht nur da, wo einer das Gesetz persönlich übertreten hat. Die Erbsünde, weil sie nicht unsere eigene Tat ist, ist nicht Schuld. Das Kind, solange es noch nicht zur bewußten Erkenntnis des Sittengesetzes gelangt ist, sündigt zwar, aber wird noch nicht schuldig. Die Kinder sind also nicht verdammlich. Sobald wir aber zum Wissen von Gut und Böse erwachen, verüben wir persönliche Sünden und machen uns – dies gilt für alle Menschen ohne Ausnahme – schuldig. Von diesem eindeutigen Standort ist Zwingli jedoch schon bald wieder abgegangen, zuerst in „De peccato originali declaratio" von 1526 (Z V, 359ff.). Von da an (zuletzt im Vorgespräch mit Melanchthon in Marburg 1529, s. oben S. 5078ff.) lehrt

Zwingli: Die Erbsünde ist keine eigentliche Sünde, sondern bloß eine Krankheit, sie bringt aber gleichwohl Verdammung mit sich. Hier steckt eine theologische Unausgeglichenheit, die uns auch im vierten Artikel der Fidei ratio entgegentritt. Vgl. zum Ganzen die grundlegende Untersuchung von Rudolf Pfister, Das Problem der Erbsünde bei Zwingli, Leipzig 1939.

Am Ende des Artikels folgen Schriftbelege und ein Beispiel. Anhand von Zitaten aus dem Römerbrief sucht Zwingli nachzuweisen, daß schon Paulus die Unterscheidung von eigentlicher Sünde und Erbsünde kenne. Besonders wichtig ist Zwingli Röm. 5.14: „Aber der Tod herrschte von Adam bis zu Mose sogar über die, welche nicht mit gleicher Übertretung gesündigt hatten wie Adam." Hier haben wir, nach Zwingli, den Unterschied von Sünde, die vererbt wurde, und von Sünde, die persönlich verübt worden ist. Schließlich veranschaulicht er die Erbsünde am Bilde der Kinder eines Kriegsgefangenen. „Ein im Krieg Gefangener hat durch Treulosigkeit und Feindseligkeit verdient, als Sklave behandelt zu werden. Seine Nachkommen werden ... Leibeigene oder Sklaven eines Herrschers, nicht infolge [persönlicher] Schuld, [selber begangenen] Vergehens oder Verbrechens, sondern infolge des Verhängnisses [conditio], das die Schuld [des Vaters] zur Folge hatte; denn der Vater, von dem sie stammen, hatte das durch seine Freveltat verschuldet. Die Nachkommen haben keine Freveltat [begangen], [wohl] aber [haben sie] die schwere Strafe für die böse Tat, nämlich [dieses] Schicksal, Knechtschaft und Mühsal [zu tragen]." (Übersetzung nach Rudolf Pfister in: Zwingli Hauptschriften, Bd. 11, Zürich 1948, S. 264f.) Und weiter hieß es dort: „Ich weiß, daß wir von Natur Söhne des Zorns sind, zweifle aber nicht daran, daß wir aufgrund der Gnade, die durch den zweiten Adam, Christus, den Fall wiedergutmachte (casum restituit), unter die Söhne Gottes aufgenommen werden. Das aber so, wie nun folgt."

Wir erwarten demgemäß, daß Zwingli im fünften Kapitel die „Wiederherstellung" durch Christus, also die Erlösung, Rechtfertigung, Erneuerung behandle. Aber der Reformator bietet aus dieser restitutio nur einen kleinen Ausschnitt. Er spricht über die restitutio (genauer: über die Seligkeit) der Kinder. Er wendet sich gegen jene „Richter, die gottlos und anmaßend die Christenkinder der Verdammnis preisgeben". Wer sind diese Richter? Zwingli denkt an das Schicksal, das nach katholischer Lehre die ungetauft sterbenden Kinder erleiden müssen. Nach Augustin werden sie verdammt; freilich ist ihre Verdammung „sehr milde (mitissima)". Nach scholastischer Anschauung kommen sie weder in den Himmel noch in die Hölle, sondern in eine Vorhölle (Limbus infantium oder puerorum). Zwingli hat aber sicher auch die Täufer im Auge, die nur den getauften Erwachsenen das volle Heil zuerkannten und damit die Kinder von der Seligkeit ausschlossen.

Zwingli hält bei seiner Beweisführung Heidenkinder und Christenkinder auseinander. Die Heidenkinder können nicht ewiglich verdammt sein, aus zwei Gründen. Einmal wegen der Erlösungstat Christi. Christus hat durch seinen Tod das ganze Menschengeschlecht (universum genus) erlöst und lebendig gemacht. „Wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle dem Leben zurückgegeben" (1. Kor. 15.22). Der Ton liegt dabei für Zwingli auf dem „alle". Der Tod Christi ist in seiner Wirkung universal. Von der „Kraft des in Christus dargebotenen Heiles" werden alle Menschen, auch der Heiden Kinder erreicht und umschlossen. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Kinder durch die Erbsünde schuldig geworden sind; sie sind nicht, wie Zwingli früher gelehrt hat (siehe oben S. 500) unschuldig. Aber sie sind von ihrer Schuld durch Christi Kreuz befreit worden. Der universalistische, an die „Allversöhnung" streifende Zug in der Theologie des späteren Zwingli ist hier offenkundig.

Der zweite Grund ist Gottes freie Erwählung (electio Dei libera). Wenn es stimmte, daß, wie die Täufer behaupteten, nur der Glaube errettet, dann könnte natürlich von einer Seligkeit der Kinder keine Rede sein. Aber Zwingli erklärt: Die Erwählung kommt vor dem Glauben. Die Erwählung ist „nicht eine Folge des Glaubens, sondern der Glaube ist eine Folge der Erwählung". Wenn die Heidenkinder auch noch keinen Glauben haben, so können sie dennoch von Gott erwählt sein. Es wäre völlig falsch, sie von vornherein als verloren zu betrachten. Zwingli läßt also die Frage nach dem Erwähltsein der Heidenkinder letztlich offen, aber es ist durchsichtig, daß er im Grunde damit als mit einer Tatsache rechnet.

Bleibt somit bezüglich der heidnischen Kinder eine letzte Unklarheit übrig, so ist dagegen das Schicksal der Christenkinder klar und einlinig: „Alle Christenkinder gehören zur Kirche des Volkes Gottes, sind Teil und Glieder dieser Kirche." „Das beweisen wir so: Es ist durch das Zeugnis fast aller Propheten verheißen, die Kirche müsse aus den Heiden zur Kirche des Volkes Gottes hinzuversammelt werden." Mit der „Kirche des Volkes Gottes" ist die jüdische Gemeinde des Alten Testaments gemeint. Nach Zwinglis Überzeugung, wie er sie zum ersten Mal in De catabaptistarum strophas elenchus (1527) in Abgrenzung gegen die Täufer dargelegt hat (Z VI/I, 155ff.), ist die Kirche des Neuen Testamentes aus der des Alten Testamentes herausgewachsen. Beide bilden einen Bund und ein Testament. Was von der Kirche des alten Bundes gilt, gilt auch von der des neuen. Zum Beispiel: Zur Kirche der Juden zählten auch die Kinder der Juden. „Genau so gehören unsere Kinder zur Kirche Christi" und sie gehören darum „wie die Eltern zur Schar der nach unserem Urteil Erwählten".

Daß Zwingli in seiner „Rechenschaft vom Glauben", die nur zwölf Artikel umfaßt, der Seligkeit der Kinder einen besonderen Artikel widmet, wirkt ungewöhnlich. Denn das Heil der kleinen Kinder ist für eine Kurz-

dogmatik sicher kein unerläßliches Thema. Zwinglis Bevorzugung dieses Stoffes ist um so erstaunlicher, als er in der Fidei ratio andere Themen, die man füglich als zentrale bezeichnen darf, weggelassen hat: Es fehlen die Artikel von der Erlösung, von der Rechtfertigung, vom neuen Leben, von den guten Werken. Zwinglis „Bekenntnis ist durch diese Auslassung höchst unvollständig geworden; es fehlt gerade das Hauptstück vom gläubigen Ergreifen des christlichen Heils". Wernle, der in seiner Auslegung der Fidei ratio so urteilt (Zwingli, S. 314), stellt auch die Frage, wieso Zwingli so entscheidende Punkte überspringen konnte. Er antwortet: (Zwingli ließ die Artikel weg) „vielleicht weil er darin sich mit den lutherischen Bekenntnissen einig wusste, vielleicht aber auch, weil er fast wie durch ein Versehen... auf das Problem der Seligkeit der Kinder geführt wurde" (S. 314). Beides ist denkbar. Statt von einem „Versehen" würde ich allerdings eher davon reden, daß dem Reformator ein Gedankengang, der ihn gerade stark beschäftigte, „durchgegangen" ist und ihn auf ein Nebengleis abgelenkt hat. Wenn man überlegt, daß Zwingli die Fidei ratio in sehr kurzer Frist (zwei bis drei Tage!) niedergeschrieben hat, ist diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen.

Im sechsten Artikel entwirft Zwingli einen dreifachen Kirchenbegriff. Die heilige Schrift kennt drei Gestalten der Kirche. Die Kirche ist einmal die Gemeinschaft der „durch Gottes Willen zum ewigen Leben bestimmten Erwählten". Die Merkmale dieser Kirche sind folgende: Sie ist Gott allein bekannt, aber für Menschen, auch für gläubige Menschen, unerkennbar. Sie ist in den Hauptpunkten des Glaubens unfehlbar (hanc credo in veritate non errare, puta in primis istis fidei fundamentis). Sie ist sündlos (gemeint ist: im Blick auf das stellvertretende Opfer Christi).

Welche Menschen dieser Kirche angehören, wissen wir nicht. Wir haben es mit einer völlig unsichtbaren Kirche zu tun. Anders steht es, wenn es sich um unsere eigene Person handelt. Wir selber können und müssen wissen, daß wir Glieder der Kirche der Erwählten sind. Worauf beruht dieses Wissen? Es beruht auf unserem Glauben. „Wer glaubt, ist zum ewigen Leben bestimmt." Glaube ist also Erwählungszeichen. „Die Glieder dieser Kirche wissen sich erwählt, weil sie Glauben haben."

Mit dem Glauben ist Erwählungs- und Heilsgewißheit gegeben. Zwingli betont diese certitudo in unserem Artikel außerordentlich stark. „Der Gläubige ist gewiß (certus), ein Erwählter Gottes zu sein." „Sicher (certi) und furchtlos rufen wir den Vater an." „Wir sind gewiß (securi), daß wir das ewige Erbe antreten werden." Eine Häufung sinnverwandter Ausdrücke findet sich in folgendem Satz: „Certum est igitur eum esse electum, qui tam securus et tutus est." „Nur Menschen mit einem gewissen und unerschütterlichen Glauben (qui fidem certam et inconcussam habent), wissen, daß sie Glieder dieser Kirche sind."

Wie das letzte Zitat erweist, erwächst aus dem Glauben ein Wissen. Ja, Glaube ist für Zwingli ein Wissen. So erklärt sich die Einleitungsformel, die uns am Eingang der einzelnen Kapitel der Fidei ratio mehrfach entgegentritt: „Credo et scio." Glaube ist keine bloße opinio, sondern ein unmittelbares, vom Geiste gewirktes Wissen. „Der Geist kann nicht trügen. Wenn er uns sagt, Gott sei unser Vater und wir ihn auch sicher und furchtlos Vater nennen, dessen gewiß, daß wir das ewige Erbe antreten werden, so ist schon damit sicher der Geist des Sohnes Gottes in unser Herz ausgegossen."

Die Gläubigen sind erwählt. Wie steht es aber mit den Nicht-Gläubigen? Sind sie alle verworfen? Nein, antwortet Zwingli, es gab Menschen, die erwählt waren, die aber zunächst nicht (vielleicht, wie der Schächer am Kreuz, sogar lange Zeit nicht) zum Glauben kamen, „bis sie durch den Geist erleuchtet und vom Vater zu Christus gezogen wurden".

Eine zweite Kirchenform ist die ecclesia sensibilis (so nennt sie Zwingli anstelle des Fachausdruckes ecclesia visibilis). Sie setzt sich aus Menschen zusammen, die Christi Namen tragen, also Christen heißen, und die Christo nomen dederunt, das heißt sich zu Christus öffentlich bekannten (zum Beispiel durch die Teilnahme an den Sakramenten). Aber von diesen Bekennern will ein guter Teil (bona pars) im Herzen nichts von Christus wissen. Viele von ihnen sind von Gott von Ewigkeit her verworfen. Die ecclesia sensibilis ist also aus Erwählten und Verworfenen gemischt. Sie umfaßt viele Glieder, die äußerlich mitmachen, denen aber die Christusbotschaft im Grunde zuwider ist. Es dreht sich also hier um eine Kirchengestalt, die viele Mitläufer und Namenchristen zählt. Zwingli meint die „Volkskirche". Er urteilt über sie in unserem Artikel sehr realistisch (ähnlich wie Luther), und es fragt sich, inwiefern man dieses Gebilde überhaupt noch als „Kirche" bezeichnen könne. Zwingli antwortet auf indirekte Weise. Er erinnert an Judas Ischarioth, den die Apostel ebenso für ein Glied der Kirche hielten wie Petrus und Johannes, obwohl er es keineswegs war. Damit will Zwingli zeigen, daß es von Anfang an eine Kirche gab, die Namenchristen einschloß. Zwingli zitiert auch das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen; er deutet es so, daß Jesus damit sagen wollte, daß es in der Kirche fromme und gottlose Menschen gebe. Die „Volkskirche" ist also schon im Neuen Testament vorausgesetzt.

Die ecclesia sensibilis ist zugleich eine ecclesia universalis, sie erstreckt sich über die ganze Welt. Es gibt also neben der ecclesia electorum und der ecclesia sensibilis noch eine dritte Kirchenform. Die ecclesia universalis setzt sich aus vielen ecclesiae particulares, das heißt aus einzelnen Kirchgemeinden („Kilchhörinen"), zusammen, und jede Einzelgemeinde wird als solche wieder „Kirche" genannt. So spricht man zum Beispiel von der Kirche zu Rom, von der Kirche zu Augsburg, von der Kirche zu Lyon.

Nachdem der Reformator so seine Lehre von der Kirche erläutert hat, fällt ihm noch etwas ein, und er bringt (bezeichnend für die Raschheit der Niederschrift) eine Art Nachtrag. Er kommt nochmals auf die Frage zurück, wer zu den Mitgliedern der ecclesia sensibilis zu rechnen sei. Zwingli antwortet: auch die Kinder. Der Beweisgang ist dieser: Wie die Kinder Abrahams aufgrund der Beschneidung zur Kirche des Alten Bundes gehörten, so gehörten schon in der ältesten Christenheit die kleinen Kinder zur Kirche aufgrund der Taufe. Dabei ist, was Zwingli hier nicht nochmals begründet, vorausgesetzt, daß die Taufe die Nachfolgerin der Beschneidung ist. Dieser Schlußabschnitt wendet sich ausdrücklich gegen die Catabaptistae. Aber nicht bloß der Schluß des sechsten Artikels ist antitäuferisch, vielmehr ist der ganze Artikel in seinem Aufbau und seinen Grundgedanken durch die Gegnerschaft zu den Täufern bestimmt. Die Täufer wollten die wahren Christen sammeln und lehnten das Mischgebilde der Volkskirche ab. Zwingli entgegnet: Die Kirche der wahren Gläubigen bleibt unsichtbar; die einzige Kirchenform, mit der wir auf Erden rechnen können, ist die sichtbare Kirche. An sie müssen wir uns halten. Die entscheidenden Formeln, mit denen Zwingli diese seine Haltung rechtfertigt, verdankt er Augustin. Augustin befand sich in einer ähnlichen Lage wie später Zwingli. Der afrikanische Kirchenvater kämpfte gegen die Donatisten, die sich gegen das werdende Massenchristentum wehrten und das freikirchliche Ideal verteidigten. In der Auseinandersetzung mit dem Donatismus gelangte Augustin zu seiner Unterscheidung von ecclesia invisibilis und visibilis (ecclesia praedestinata und ecclesia permixta). Derselben Unterscheidung hat sich Zwingli bedient, als es für ihn darum ging, die Gefahr des Täufertums abzuweisen.

Zwingli selber beurteilt seine Lehre von den Sakramenten, wovon er im siebten Artikel handelt, als „allzu kühn" (audacior). Weil er sich dessen bewußt ist, unternimmt er zu Beginn des Artikels etwas, was er sonst an keiner Stelle der Fidei ratio tut. Er bereitet, wie um den zu erwartenden Schock zu dämpfen, den Kaiser schonend vor: „Ich könnte Dir vielleicht in dieser Sache allzu kühn erscheinen, mächtigster Kaiser, doch ist [meine] Auffassung fest begründet." Die Kühnheit Zwinglis besteht in seiner Sicht der Beziehung von Sakrament und Gnade (oder Sakrament und Geist). Nach lutherischer und katholischer Anschauung sind es die Sakramente, die die Gnade verleihen, herzubringen, zuteilen (conferunt, adferunt, dispensant). Die Sakramente sind Gnadenmittel.

Anders bei Zwingli. Er leugnet – das ist seine „Kühnheit" – jegliche Verbindung von Gnade und Sakrament. Zwischen beiden herrscht radikale Trennung. Wer bringt aber dann die Gnade zum Menschen? Zwingli erwidert: „Wie die Gnade vom göttlichen Geiste kommt oder geschenkt wird, so fällt dieses Geschenk dem Geiste allein zu (ad solum spiritum pervenit)."

Das soll heißen: Die Gnade entstammt dem Quell des Gottesgeistes, und der Geist Gottes sorgt auch selbständig und allein dafür, daß wir diese Gnade persönlich erlangen. Er braucht (auf seinem Wege zum Menschen) keinen Führer (dux) und kein Transportmittel (vehiculum); „denn er selbst ist Kraft und Bringe [so übersetzt W. Köhler „latio" in Zwingliana, 1931, S. 256], die alles bringt". Er muß selbst nicht gebracht werden. Der Geist bringt sich selbst, und mit sich bringt er die Gnade. Das ist die Un-Mittelbarkeit des Gnadenempfangs und der Geistbegabung, wie sie Zwingli verkündet. (Siehe zu diesem Spiritualismus Zwinglis oben S. 496ff.) Er gibt zwar zu, daß in der Bibel zuweilen Sinnlich-Wahrnehmbares (sensibilia) und hl. Geist miteinander verbunden sind. Aber wenn das der Fall war, dann waren es jeweils nicht die sensibilia, die den Geist mit sich führten, sondern es war gerade umgekehrt. An Pfingsten brachte der Wind (Geist) die Zungen mit sich, nicht aber brachten die Zungen den Wind (Geist). In 4. Mose 11 brachte der Wind (Geist) Wachteln, nicht aber brachten die Wachteln den Wind. Immer war der heilige Geist der beherrschende Träger (spiritus fuit, qui tulit, non sensibilia).

Den Schriftbeleg für seine Ansicht von der direkten Geistmitteilung findet Zwingli in der Nikodemusgeschichte des Johannesevangeliums, wo es heißt (3.8): „Der Wind weht, wo er will, und du hörst seine Stimme, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist jeder, der aus dem Geist geboren wird." Zwingli umschreibt diese Stelle so: Bei der Wiedergeburt wird der Mensch „unsichtbar und unsinnlich erleuchtet und gezogen (invisibiliter et insensibiliter illustratur et trahitur)". Der Ausdruck „wird gezogen" entstammt Joh. 6.44. Also, so lautet der Schluß, wird die „Geistesgnade" (spiritus gratiae) nicht durch Taufe, Abendmahl, letzte Ölung beigebracht (adfertur).

Die eben skizzierte Auslegung des Johannesevangeliums hat Zwingli von Augustin bezogen. Der Reformator bezeugt, daß während seiner theologischen Entwicklung für ihn das Studium der Traktate Augustins über das Johannesevangelium von größter Bedeutung gewesen sei (Z V, 713f.). Das Evangelium des Johannes hatte bei Augustin eine spiritualistisch-neuplatonische Färbung bekommen, die Zwingli seinerseits übernommen hat. So ist (in den eben besprochenen Texten) die Entgegensetzung von sensibilia und spiritus und die Rede vom Erleuchtetwerden (illustrari) augustinisch-neuplatonisches Sprachgut.

Ist Zwingli also für die Abschaffung der Sakramente? Er ist für ihre Beibehaltung; aber diese ist nur möglich um den Preis ihrer Neudeutung. Davon handelt der zweite Teil unseres Artikels. Der Reformator eröffnet diese neue Gedankenfolge durch eine (verhältnismäßig ausführliche) Auseinandersetzung mit der scholastischen Dispositionslehre. Diese Lehre besagt: Der Mensch, der das Sakrament empfängt, braucht eine voraus-

gehende Disposition; das heißt: die Gnade der Taufe oder des Abendmahls wird nur dem gegeben, der darauf vorbereitet ist. Dazu Zwingli: Wer diese Gnade empfängt, muß sich a) entweder selbst auf sie vorbereiten (so Duns Scotus), oder b) er wird vom hl. Geist darauf vorbereitet (so Thomas von Aquin). Gegen a) ist einzuwenden: Wenn wir uns selbst vorbereiten können, so ist es mit der gratia praeveniens nichts; gegen b) ist zu sagen: werden wir vom Geiste vorbereitet, so fragt sich, ob dieser an ein Sakrament gebunden ist oder nicht. Ist der vorbereitende Geist an ein Sakrament gebunden, so bedarf es zur Vorbereitung auf das vorbereitende Sakrament wieder eines Sakramentes und so ad infinitum. Werden wir ohne Sakrament durch den Geist allein auf das Sakrament vorbereitet, „so ist der Geist in seiner Güte vor dem Sakrament da, und die Gnade ist schon geschehen".

Eben dies zweite ist richtig; es entspricht Zwinglis eigener Überzeugung. „Die Sakramente" – das ist ihre neue zwinglische Auslegung – „werden zum öffentlichen Zeugnis der Gnade gegeben, die jedem vorher persönlich zuteil geworden ist". Ein Sakrament ist also (nicht ein Gnadenmittel, sondern) ein Gnadenzeugnis oder ein Gnadenzeichen. Die umständliche Hinführung auf dieses Ergebnis mit Hilfe der Dispositionstheorie hatte einen apologetischen Zweck. Zwingli wollte dem katholischen Kaiser sagen: Du siehst, daß die folgerecht durchdachte dispositio-Lehre des hl. Thomas in meiner Sakramentsinterpretation gipfelt.

Seine neue Sicht der Sakramente macht Zwingli am Sakrament der Taufe anschaulich. Er vergleicht seine eigene Anschauung vom Verhältnis von Gnade und Taufe mit der Ansicht der Katholiken und Lutheraner. In Katholizismus und Luthertum ist die Taufe ein Organ der Gnadenmitteilung. „Die Taufe bringt die Gnade herbei (adfert gratiam baptismus)." „Der Glaube wird durch die Taufe gegeben (fides datur baptismo)." Die Gnade ist der Taufe gleichzeitig.

Nicht so bei Zwingli. Bei ihm gilt: Die Gnade ist der Taufe vorgängig. „Bei der Taufe eines Erwachsenen fragen wir, ob er glaube. Erst dann, wenn er mit Ja antwortet, empfängt er die Taufe. Der Glaube war also vor dem Empfang der Taufe [schon] vorhanden (fides adfuit, antequam baptismum reciperet)." Die Taufe der kleinen Kinder gründet darin, daß auf ihnen Gottes Verheißung ruht und daß sie deswegen zur Kirche gehören. Hier heißt es: Zuerst Verheißung, dann Taufe (et hic antecessit dei promissio). Die Kirche nimmt durch die Taufe den auf, „der zuvor durch die Gnade angenommen worden ist (qui prius receptus est per gratiam)".

Wenn aber die Gnade dem Taufsakrament vorausgeht, ist dann dieses nicht überflüssig? Was hat die Taufe dann noch für eine Aufgabe? Die Taufe – und das gilt von jedem Sakrament – ist ein öffentliches Zeugnis (testimonium publicum) der Gnade, die jedem vorher persönlich (cuique

privato) zuteil geworden ist. Die private Inspiration genügt noch nicht; es genügt auch nicht die grundsätzliche Zugehörigkeit der Christenkinder zur christlichen Gemeinde; es muß die nachträgliche Bestätigung durch die Kirche dazukommen. Wir, die wir zuvor schon unsichtbar in die Kirche aufgenommen sind, werden durch die Taufe (und das Abendmahl) sichtbar mit ihr verbunden. Die Sakramente sind also für die Entstehung der Volkskirche (ecclesia visibilis) entscheidend wichtig. Indem die Kirche durch die Taufe dem Einzelnen seinen Gnadenbesitz bezeugt, nimmt sie zugleich den Betreffenden in ihre Gemeinschaft auf. Die Taufe ist demnach (nicht Mittel der Sündenabwaschung, sondern) Akt der Aufnahme in die Kirche.

Zwingli beschließt diesen Abschnitt mit einer doppelten Begriffsbestimmung des Sakramentes. Es ist „Zeichen der geschehenen Gnade (factae gratiae signum)" und es ist „sichtbares Abbild (visibilis figura sive forma)" das heißt „sichtbares Beispiel (visibile exemplum)" der unsichtbaren Gnade. Die zweite Sakramentsdefinition ist neu, und zwar innerhalb des gesamten theologischen Werkes Zwinglis. Zwingli wirft die Frage auf: Warum hat zum Beispiel das Sakrament der Taufe gerade diese (und keine andere) äußere Form? Ist diese zufällig oder notwendig? Sie ist notwendig. Denn diese Form „trägt eine gewisse Ähnlichkeit (analogiam) mit der durch den Geist gewirkten Sache in sich". Die Sache, auf die die Taufe hinweist (Gnade, neues Leben), ist durch den Geist gewirkt, und der Ritus der Taufe ist davon eine Analogie, ein Abbild. Inwiefern? „Bei der Taufe wird der Leib mit dem reinsten Element abgewaschen; das bedeutet (significatur): wir sind durch die Gnade der göttlichen Güte in die Versammlung der Kirche und des Gottesvolkes aufgenommen, in der man rein und lauter leben muß." Im Taufwasser liegt also ein tieferer Sinn; es enthält eine Mahnung zu sittlichem Leben. Die äußere Gestalt des Taufaktes ist nicht belanglos, vielmehr enthält sie einen Symbolgehalt.

Dieser Gedanke ist, wie gesagt, bei Zwingli neuartig. Sein Auftreten erklärt sich durch die gegnerischen (lutherischen und katholischen) Angriffe. Schon August Baur bemerkte (im 2. Band von „Zwinglis Theologie", 1889, S. 660, Anm. 2) zum eben besprochenen Passus zutreffend: „Diese geflissentliche Anerkennung des Wertes der Sakramente, freilich innerhalb der Grenzen, die Zwingli ihrer Wirksamkeit anweist, soll natürlich den Verleumdungen entgegentreten, die ihn als Sakramentsverächter ausschrieen." In diesen Zusammenhang gehört auch die Tatsache, daß Zwingli in unserem Artikel das Wort „sacramentum" mit Betonung verwendet, obwohl er es früher am liebsten (zum Beispiel im „Commentarius" 1525; Z III, 75710f.) aus seinem Sprachgebrauch verbannt hätte. Er will mit der Wiederaufnahme des verpönten Begriffes zeigen, daß er die Sakramente nicht geringschätze. Aber im selben Atemzug, wo er (gegen

Schluß des siebten Artikels) besonders hervorhebt: „die Sakramente müssen als heilige Zeremonien fromm verehrt, das heißt für wert gehalten und mit Ehrfurcht behandelt werden", wiederholt er, daß sie niemals die Gnade machen (gratiam facere) können. Also zeigt sich bei buchstäblichem Festhalten am Wort „sacramentum" eine klare Ablehnung des sakramentalen Charakters der Sakramente.

Unser Artikel endet mit zwei Ausfällen. Der eine geht gegen Katholiken und Lutheraner, deren Sakramentslehre nichts anderes als eine „Rückkehr ins Judentum" darstelle. Der andere richtet sich gegen die Täufer. Zwingli verwahrt sich gegen den Argwohn, daß er mit ihnen irgend etwas gemeinsam habe. „Vielmehr habe ich als erster, nicht ohne Gefahr, gegen sie im Vertrauen auf Gottes Hilfe gelehrt und geschrieben, so daß jetzt durch seine Güte diese Seuche (lues) bei den Unsrigen stark nachgelassen hat. So fern liegt es mir, irgend etwas von dieser aufrührerischen Partei anzunehmen, zu lehren oder zu verteidigen."

Zwingli führt den achten Artikel – vom Abendmahl – mit einem Bekenntnis zur Gegenwart des wahren Leibes Christi im Nachtmahl ein: „Ich glaube, daß im heiligen Nachtmahl der Eucharistie, das heißt der Danksagung, der wahre Leib Christi gegenwärtig ist in der Betrachtung des Glaubens (fidei contemplatione)." Diese Redeweise ist natürlich als Anpassung an die Gegner (Katholiken und Lutheraner) zu verstehen. Aber der Einklang ist rein formal. Denn der Reformator umschreibt seine Auffassung von der Abendmahlsgegenwart des wahren Leibes Christi so: Indem die Abendmahlsgäste anerkennen (bejahen), daß Christus wahres Fleisch angenommen hat, daß er wahrhaft im Fleisch gelitten hat, daß er wahrhaft unsere Sünden mit seinem Fleische abgewaschen hat (wir beachten die Vergangenheitsformen), ist ihnen Christi Heilstat „in der Sicht des Glaubens (fidei contemplatione) gleichsam (velut) gegenwärtig". Wichtig ist das „velut". Die wahre Gegenwart des Leibes Christi ist nicht wörtlich, sondern in übertragenem Sinn gemeint. Wenn wir beim heiligen Mahle der wirklichen Fleischwerdung Christi und seines wahren Opfertodes gedenken, ist der wahre Leib des Herrn da, in unserem Glauben. Das ist nicht lutherisch; nach Luther ist Christi corpus beim Abendmahl objektiv in Brot und Wein vorhanden. Es ist auch nicht calvinisch; nach Calvin teilt sich, gleichzeitig wenn wir das wirkliche Brot und den wirklichen Wein genießen, der erhöhte Christus geistig den Seelen der Seinen mit. Insofern wird uns beim Nachtmahl eine Gabe zuteil, es widerfährt uns etwas. Für Zwingli bleibt es beim persönlichen (subjektiven) Glaubensakt. Der Glaubende hat alles in seinem (von Gott gewirkten) Glauben und gedenkt desssen, was er im Glauben besitzt, beim Abendmahl. Mit Abendmahlsgegenwart Christi meint Zwingli das nachdenkende und dankbare Sichvergegenwärtigen des Todes Christi. So hat Zwingli immer gelehrt,

zuletzt noch sehr deutlich in seinem Werk „Über D. Martin Luthers Buch, Bekenntnis genannt" (1528), wo es heißt: Bei der Nachtmahlsfeier ist „Christus hie in den hertzen der glöubigen, mit grosser fröud unnd danckbarkeyt, das er ware menschliche natur an sich genommen, unser brůder worden und mit sinem tod uns erlößt und zů sinen miterben gemacht hatt" (siehe oben S. 20214–18).

Nachdem Zwingli diese seine Kernthese knapp formuliert hat, unternimmt er es, in gründlicher Darlegung – Artikel acht ist der längste in der Fidei ratio – die Gegenthese von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl zu bestreiten. Seine Hauptwaffe ist die Himmelfahrt Christi, die er anhand von zwölf Bibelstellen ausdeutet. Grundgedanke: Christus sitzt seit seiner Himmelfahrt zur Rechten Gottes. Dieses Sitzen gilt nur von seinem verklärten Leibe, nicht von seiner Gottheit. Diese ist vielmehr allgegenwärtig. Als Gott ist Christus uns immer nahe, aber als Mensch (leiblich) ist er an einem fernen Ort und kann darum nicht leiblich im Abendmahl zugegen sein. Zwingli denkt über die Himmelfahrt Christi naiv-biblizistisch im Rahmen der ptolemäisch-antiken Weltvorstellung, während Luther die Himmelfahrt nicht buchstäblich verstanden hat. Für Luther ist „Himmel" = Gott, und Gott ist unbegrenzt. „Christus ist in den Himmel gefahren" bedeutet: Er ist aus der irdischen Begrenztheit herausgetreten.

Zwingli schließt diesen ersten Abschnitt mit dem Ergebnis: „Diese [Schrift-]Zeugnisse lassen nur die Gegenwart des Leibes Christi im Himmel zu." Hierauf führt er den Schriftbeweis gegen die Behauptung, daß der natürliche Leib Christi im Abendmahl mit unserem Munde genossen werde. Zwingli zeigt, daß nur ein „geistliches Essen" in Frage kommt. Dann aber ergibt sich die Frage, wie die Einsetzungsworte „Das ist mein Leib" auszulegen sind. Zwingli entscheidet: Non naturaliter, sed significative = nicht natürlich, sondern bedeutlich (symbolisch). Als einzige Begründung bietet der Reformator eine eingehende Exegese von 2. Mose 12.11: „Hoc est Passa." „Hoc est corpus meum" muß nach Analogie von „Hoc est Passa" verstanden werden. Wenn Mose das Essen des ungesäuerten Brotes einsetzte und dazu sagte: „Das ist ein Passa", so meinte er das nicht wörtlich, sondern bildlich. Denn Passa heißt „Vorübergang"; das Passaessen war aber nicht selbst der Vorübergang, sondern symbolisierte ihn. Dann aber müssen auch die Abendmahlseinsetzungsworte symbolisch sein. Jesu erstes Abendmahl war nämlich nichts anderes als eine Nachahmung (mimesis) des Passamahles, eine exegetische Entdeckung, auf die Zwingli großen Wert legte und die er an unserer Stelle genau erläutert.

Damit ist der erste, die biblischen Belege behandelnde Teil unseres Artikels abgeschlossen. Es folgt der zweite Teil. Er soll die „argumenta", die sich aus dem biblischen Befunde ergeben, vorführen. Wir würden heute

sagen: Zwingli will die aus der Bibel abzuleitenden systematischen Folgerungen vorlegen. Es sind deren drei, die Zwingli in Auseinandersetzung mit dem jeweiligen gegnerischen Standpunkt entwickelt: a) Die Seele kann nicht durch Leibliches genährt werden. b) Wenn die Jünger Christi die Sündenvergebung bereits durch das Abendmahl bekommen hätten, dann wäre Christus vergeblich gestorben. c) Wenn Christus schon vor der Passion verklärt war, wie Luther behauptet, dann hat der Herr nicht wirklich gelitten. Dieses Nichtleiden Jesu ist aber die Irrlehre Marcions.

Der dritte (und letzte) Teil des achten Artikels gilt dem Nachweis, daß „die Alten [= die griechischen und lateinischen Kirchenväter] gleich wie ich denken". Aus der Zahl dieser Väter wählt Zwingli „zwei erstklassige Zeugen" aus, Ambrosius und Augustinus, und weist an Stellen aus ihren Werken nach, daß sie das hl. Nachtmahl symbolisch gedeutet haben. Das gilt (nach Zwingli) aber von allen Kirchenvätern insgesamt. Freilich findet es der Reformator besonders bedeutsam, daß schon Augustin, „die Säule der Theologen (theologorum columen)", seine, Zwinglis, Abendmahlslehre im vorweg vertreten hat. Wer einen Zwingli als Ketzer verurteilt, verdammt auch den heiligen Augustin!

Diese Selbsteinschätzung Zwinglis läßt sich vor dem Forum der neueren Dogmengeschichtsforschung nicht aufrecht erhalten. Schon 1896 schrieb Friedrich Loofs im Artikel „Abendmahl" in RE, 3. Aufl., Bd. I, S. 63, es sei ein erstaunlicher Umstand, „daß man noch heute auf katholischer Seite der Thatsache sich verschließen kann, daß der bedeutendste Lehrer der abendländisch-katholischen Kirche [Augustinus] in seiner Abendmahlslehre ungefähr denselben Standpunkt einnimmt, wie die ‚Ketzer' Berengar v. Tours, Wiclif [Zwingli], Calvin und ihre Nachfolger". Loofs setzt den Zürcher Reformator in Klammern, um anzudeuten, daß er (im Unterschied zum Beispiel zu Calvin) nicht im Vollsinn als Erbe Augustins zu betrachten sei. Tatsächlich besteht zwischen Augustin und Zwingli eine Verschiedenheit. Beiden gemeinsam ist die symbolische Anschauung: Der Leib Christi wird im Abendmahl nicht gegessen, sondern das Sterben Christi wird sinnbildlich dargestellt. Dabei bleibt Zwingli stehen. Augustin geht aber (wie Calvin) noch weiter, indem er erklärt: Während wir bei der Feier gewöhnliches Brot und gewöhnlichen Wein verzehren, verbindet sich gleichzeitig auf geistigem Wege Christus mit uns. Das Abendmahl – und dies ist auch der Standpunkt des Neuen Testaments[1] – ist also Symbol (Gleichnishandlung) und Gabe gleichzeitig.

Dem längsten der Fidei-ratio-Artikel folgt der kürzeste: Artikel neun über die Zeremonien. Zwingli kennt drei Arten von kirchlichen Hand-

---

[1] *Vgl. Gottlob Schrenk, Zwinglis Hauptmotive in der Abendmahlslehre und das Neue Testament, in: Zwingliana, Bd. V, Nr. 4, 1930, Nr. 2, S. 176–185.*

lungen, a) solche, die in der hl. Schrift geboten sind (Taufe und Abendmahl), b) solche, die zur Schrift im Widerspruch stehen, c) solche, die in der Bibel weder geboten noch verboten sind. Gruppe a wird im neunten Artikel nicht behandelt (Taufe und Abendmahl sind ja in der Fidei ratio schon vorher besprochen worden). Aus der Gruppe b erwähnt Zwingli „die zur religiösen Verehrung prostituierten Bilder (imagines autem, quae ad cultum prostitutae sunt)". Sie stehen zum Worte Gottes diametral (ex diametro) im Gegensatz und müssen darum, das ist die unausgesprochene Folgerung, unbedingt abgetan werden. Um dem Mißverständnis, diese seine Einstellung sei von Kunsthaß geleitet, zu begegnen, bekennt der Reformator, daß er Malerei und Bildhauerkunst, soweit sie nicht der religiösen Verehrung dienen, als Gottesgaben anerkenne.

Mit dem Wort „Zeremonien" bezeichnet Zwingli nur die Bräuche der dritten Gruppe. Er schreibt: „Ich glaube, daß die Zeremonien, die weder dem Glauben noch dem Worte Gottes durch abergläubische Befleckung zuwider sind, aufgrund der Liebe geduldet werden können, bis der Morgenstern noch heller leuchtet, obschon ich nicht weiß, ob man solche Zeremonien findet. Allein ich glaube zugleich, daß die genannten Zeremonien unter Anleitung eben dieser Liebe beseitigt werden sollen, sofern es ohne großen Anstoß geschehen kann." Es dreht sich um Zeremonien, die nicht schriftwidrig sind, die aber doch mit der Zeit abgeschafft werden müssen. Warum abgeschafft, wenn sie doch dem Worte Gottes nicht widersprechen[1]? Weil der Reformator nur solche kirchlichen Handlungen auf die Dauer stehen läßt, die in der Bibel ausdrücklich vorgeschrieben sind (Taufe, Abendmahl). Daneben gibt es Zeremonien, die im Worte Gottes weder befohlen noch untersagt und also neutral (Adiaphora, Mitteldinge) sind, und dieser dritten Gruppe hat Zwingli wenigstens eine beschränkte Lebensdauer zugebilligt. Leider gibt er für diese Gruppe c kein veranschaulichendes Beispiel. Das hat seinen bestimmten Grund: Es steht Zwingli kein solches zur Verfügung. Er sagt ja, er wisse nicht, ob es derartige Zeremonien überhaupt gebe.

Wenn sich Zwingli trotz dieser persönlichen Unkenntnis auf die Problematik der Gruppe c einläßt, so ist das eine Anpassung an Luther, und zwar an den Luther der Marburger Artikel von 1529. Im 13. dieser Artikel hatte Luther (siehe oben S. 523 4ff.) festgelegt, daß es erlaubt sei, Traditionen (= Zeremonien), die nicht öffentlich wider Gottes Wort sind, abzustellen oder beizubehalten, um Ärgernis zu verhüten und um durch die Liebe den Schwachen entgegenzukommen. Zwingli, dem diese Fragestellung bis dahin fremd war (er hatte alles, was nicht in der Schrift geboten

---

[1] *Zwingli gibt die im folgenden Satz enthaltene Antwort nicht selbst, sie ergibt sich aber aus seinem übrigen Schrifttum.*

war, abgeschafft), hatte Artikel 13 unterschrieben, und nach der Rückkehr aus Marburg hatte er seine Unterschrift verteidigt (siehe oben S. 540; 55023ff.).

Zwingli war also hinsichtlich seiner Stellung zu den „neutralen" Zeremonien weitherziger geworden, und diese Linie behält er im neunten Artikel der Fidei ratio bei. Freilich mit einer bezeichnenden Eingrenzung, die ihn von Luther unterscheidet. Zwingli betont, daß die Duldung der Zeremonien befristet ist. Er gibt sogar den Zeitpunkt an, zu welchem die Zeremonien fallen müssen: Sie sollen toleriert werden, „bis der Morgenstern heller und heller leuchtet (donec lucifer magis et magis allucescat)". Für Zwingli ist die Vergangenheit (das Mittelalter) dunkle Nacht; die Gegenwart (1530) ist ein früher Morgen (Lucifer!). In der Zukunft wird das Tageslicht völlig durchbrechen, das heißt, die ausgereifte Erkenntnis des Evangeliums wird sich durchsetzen, und dann können und müssen die Zeremonien, die um der Glaubensschwachen willen jetzt noch geduldet werden, abgeschafft werden. Das ist Zwinglis Zuversicht, zu der sich (im Zusammenhang mit der Frage der Zeremonien) bei Luther kein Seitenstück findet.

Wernle (Zwingli, S. 324) hat richtig gesehen, als er vom neunten Artikel schrieb, er wiederhole zunächst die schon zu Marburg den Lutheranern gemachte Konzession, bringe aber diesmal weit deutlicher als damals die reformierte Auffassung zum Ausdruck. Schwierig ist die Frage zu beantworten, was Zwingli dazu veranlaßte, dem doch nebensächlichen Punkt der Zeremonien, also der rituellen Mitteldinge, einen eigenen Artikel zu gewähren. Wollte der Reformator den Lutherischen zeigen, daß er im Einzelfall gewissen Zugeständnissen nicht abgeneigt sei?

Der zehnte Artikel (vom Predigtamt) wird mit folgender These eingeleitet: „Ich glaube, daß das Amt der Prophetie oder der Predigt sehr heilig (sacrosanctum), ja daß es von allen Ämtern das allernotwendigste ist." Zwingli ist überzeugt, daß die evangelischen Pfarrer den Propheten des Alten und Neuen Testamentes entsprechen, und darum kann er wie im obigen Satze statt „praedicationis munus" auch „prophetiae munus" setzen. Zwingli erklärt zunächst, warum die Predigt so unbedingt nötig ist. Die Confessio Augustana hatte die Unentbehrlichkeit des Predigtamtes damit begründet, daß durch das Wort (der Predigt) der heilige Geist verliehen werde. Dieses Argument fiel für Zwingli, der dem Wort die geistvermittelnde Wirkung absprach, weg. Er mußte einen neuen Weg suchen. Er begründet die Unerläßlichkeit des Predigtdienstes (nicht aus dem Wesen des Wortes oder der Predigt heraus, sondern) historisch. Es ist eine geschichtliche Tatsache, daß bei allen Völkern die äußere Predigt dem Glauben vorausging (praecessisse fidem). Aber es wäre falsch, aus dem post hoc ein propter hoc zu machen und etwa zu folgern: Weil die Predigt

dem Glauben voranging, so ist der Glaube durch die Predigt hervorgerufen worden. Diesen Schluß läßt Zwingli nicht gelten. Sondern es bleibt dabei, daß der Glaube allein dem Geiste (soli spiritui) zugeschrieben werden muß. Dies letztere läßt sich wiederum historisch beweisen. Immer wieder kann beobachtet werden, daß viele, die die äußere Predigt hörten, nicht zum Glauben kamen. Warum nicht? Weil ihnen der Geist nicht gegeben wurde. Der Teilerfolg der evangelischen Verkündigung ist also für Zwingli ein Beweis, daß die Predigt den Geist nicht bringt. Daß Gott den einen Predigthörern den heiligen Geist verleiht und den andern nicht, hat seinen Grund im Erwählungsgeheimnis.

Also der Geist kommt nicht durch die Verkündigung. Warum ist aber dann das Predigtamt unumgänglich notwendig? Eben wegen der historischen Beobachtung, die Zwingli am Eingang mitgeteilt hat. Der Geist wird unmittelbar gegeben, aber Gott verleiht ihn nur solchen Menschen, die die Predigt zuvor gehört haben. Nicht allen Predigthörern wird der hl. Geist geschenkt, sondern nur denen aus ihnen, die erwählt sind. Aber diese Erwählten müssen vorher die Predigt vernommen haben. Der Geist wirkt nicht ins Leere, er braucht eine Voraus-Setzung, an die er anknüpfen, er braucht ein Vor-Gegebenes, das er aufschließen kann. Konkret denkt sich Zwingli das Verhältnis von Verkündigung und Geistbegabung so: Die Predigt unterrichtet uns über das Faktum des Todes Christi; der Geist bewirkt es, daß wir dieses Faktum als uns persönlich geltend annehmen. Darum also ist das Predigtamt „höchstnotwendig", weil es die Unterlage schafft, auf welcher der Geist Gottes sein entscheidendes Werk erst aufbauen kann.

Neben dieser theologischen Bedeutung der Predigt erinnert Zwingli noch kurz an ihre ethische (oder politische). Die Predigt lehrt Achtung vor dem Recht und Liebe zur Gerechtigkeit, und das ist für den Staat von größtem Nutzen. Aber sogleich beugt der Reformator dem Irrtum vor, als ob die Verkündigung als solche die Liebe zur Gerechtigkeit wecken könne. Vielmehr ist die Aufgabe der Prediger bloß eine vorbereitende: „sie rüsten als Diener die Seelen zu", das heißt, sie wenden sich an die Hörer mit ermahnenden Worten; aber auctor ist der spiritus, das heißt, daß die Predigthörer von den Worten des Pfarrers zuinnerst getroffen werden, das ist das Schöpferwerk des heiligen Geistes.

Anschließend bringt Zwingli ein Bild (in wenigen Zügen) des evangelischen Pfarrers, wie er sein soll, „eine der seltenen Stellen, wo Zwingli eine einigermassen erschöpfende Beschreibung der Berufspflichten eines christlichen Predigers gibt" (Wernle, Zwingli, S. 325–326). Die „Diener (ministri)", wie Zwingli die Pfarrer am liebsten nennt, haben zu lehren und zu trösten und den Dienst beim Abendmahl und bei der Taufe zu verrichten. Sie haben auch soziale Pflichten: Armenpflege und Krankenbesuch. Schließlich sind sie Schrifttheologen, die für sich selber die Bibel

studieren oder, falls sie theologische Lehrer sind, die angehenden Pfarrer darin unterrichten.

Der anziehenden Schilderung des evangelischen Gemeindehirten stellt Zwingli die abschreckende Gestalt der katholischen Bischöfe gegenüber: „Doch dieses Geschlecht der Bischofsmützler und Bischofsstäbler, das [sehr] zahlreich ist und [nur dazu] geboren, den Ertrag [des Landes] zu verschwenden, eine unnütze Erdenlast, ist nach meinem Dafürhalten illegitim und am Leibe der Kirche dasselbe, was am menschlichen Körper Geschwüre und Buckel sind[1]*." Mit diesem beleidigenden Angriff (in einer an den katholischen Kaiser gerichteten Schrift!) endet der zehnte Artikel. Es ist kein Wunder, daß dieser Schlußsatz auf römischer Seite Empörung auslöste (Brief an Zwingli vom 22. Juli 1530; Z XI, 411–3).*

Der Obrigkeit (magistratus) gilt der elfte Artikel. Zuerst stellt Zwingli das Verhältnis der Obrigkeit zu Gott klar. Die rechtmäßig eingesetzte Obrigkeit steht, weil sie Gottes Dienerin ist (gemäß Röm. 13.4), an Gottes Stelle. Das hat sie gemeinsam mit dem Predigtamt. Prophetia und magistratus sind Diener der göttlichen Güte. Der Unterschied der beiden Größen ist folgender: Das Predigtamt ist Diener der Güte und Weisheit Gottes, die Obrigkeit ist Dienerin der Güte und Gerechtigkeit Gottes. Der Prediger ist Diener der Weisheit Gottes insofern, als es zu seinen Pflichten gehört, die Irrtümer ans Licht zu bringen. Der Vertreter der Obrigkeit ist Diener der Güte Gottes, weil er die Anliegen der Untertanen verständnisvoll anhört; er ist Diener der göttlichen Gerechtigkeit insofern, als er die Unschuldigen beschirmt und die Frechheit der Bösen zerbricht (vgl. Röm. 13.3–4).

Das Wichtige an diesen (an Röm. 13 sich anlehnenden) Begriffsbestimmungen ist dieses: Prophetia und magistratus sind von Gott eingesetzt, also sind beide unmittelbar von Gott und zu Gott. Nicht steht die Prophetie über der Obrigkeit (das wäre Theokratie), noch steht die Prophetie unter dem magistratus (das wäre Cäsaropapie). Sondern es herrscht ein Nebeneinander (zwei Reiche, Gewaltentrennung).

Wenn Zwingli darlegte, daß der magistratus Diener der Güte und der Gerechtigkeit sein müsse, so dachte er dabei an alle Formen der Obrigkeit (Monarchie, Aristokratie, Demokratie). Aber in unserer, dem Kaiser gewidmeten Schrift veranschaulicht er diesen Grundsatz lediglich an der Monarchie. Wenn ein Fürst gütig und gerecht ist, so darf er ein reines Gewissen haben. Wenn er aber zum Terror greift und zum Tyrannen entartet, so darf er sich nicht darauf berufen, daß er rechtmäßig eingesetzt sei. Die Legitimität des fürstlichen Amtes ist kein Freibrief für Gewaltherrschaft.

Diese Bemerkungen Zwinglis sind darum beachtenswert, weil er noch

---

[1] *Übersetzung von Rudolf Pfister.*

kurz zuvor über die Monarchie negativer geredet hatte. In der Vorrede zur Auslegung des Propheten Jesaja (Juli 1529) hatte er erklärt, es finde sich kein Monarch, der nicht zum Tyrannen degeneriert sei (Z XIV, 731–32). Jetzt, im elften Artikel der Fidei ratio, gibt er zu, daß es Fürsten gebe, die die Forderungen der Güte und der Gerechtigkeit erfüllen und die darum ein gutes Gewissen haben dürfen. Diese Milderung ist natürlich der Rücksicht auf Kaiser Karl zuzuschreiben.

Wenn es so ist, daß die Monarchie zum Despotismus ausarten kann, so erhebt sich die Frage, ob der Christ (Christianus homo) einem despotischen Herrscher gegenüber gehorsam bleiben soll. Zwinglis Antwort lautet: Ja, aber nur auf Zeit. Den Zeitpunkt, zu welchem der Christ dem Despoten den Gehorsam aufkündigt, „bestimmt nur Gott, nicht ein Mensch; Gott tut das aber nicht versteckt, sondern offen, wie Saul verworfen wurde und David zum Nachfolger erhielt". Zwingli denkt an 1. Samuel 15.10–11: „Da erging das Wort des Herrn an Samuel: Es reut mich, daß ich Saul zum König gemacht habe; denn er hat sich von mir abgewandt und meine Befehle nicht vollzogen." Samuel erhielt hierauf Gottes Auftrag, David zum Nachfolger Sauls zu salben (1. Sam. 16). Ein Christ darf also nur dann zur Beseitigung eines Diktators schreiten, wenn er hierzu einen Auftrag Gottes erhalten hat.

In unserem Artikel nennt Zwingli als Beispiel eines solchen von Gott gesandten Befreiers den Propheten Samuel. Im „Commentarius" (1525) hatte er im gleichen Zusammenhang Moses erwähnt. Dort erklärt Zwingli (im Kapitel „De magistratu") daß, wenn ein König, der durch Erbgang zu seinem Amte gekommen sei, entarte, nichts anderes übrig bleibe, als „Gott zu bestürmen, daß er uns endlich einen Moses sende, der uns aus der Knechtschaft zur wahren Freiheit führt" (Z III, 88016ff.). Ob der Reformator, wenn er Moses und Samuel als gottgesandte politische Retter preist, auch an Wilhelm Tell gedacht hat? Es ist möglich. Denn Zwingli war überzeugt, daß Gott selbst es war, der, als er die Bedrückung der Schweizer nicht mehr länger mitansehen wollte, Tell, den „gotskrefftigen helden", zum Urheber der eidgenössischen Freiheit machte (Z IV, 4815–496).

Es ist mutig von Zwingli, daß er in Artikel 11 der Fidei ratio im Angesichte des Kaisers zu seiner Widerstandslehre steht. Die Fidei ratio ist – zusammen mit den „67 Schlußreden" (Artikel 42) – die einzige reformierte Bekenntnisschrift, die die Frage der Auflehnung gegen Tyrannenmacht offen anschneidet und bejahend beantwortet. Vgl. dazu Harmannus Obendiek, Die Obrigkeit nach dem Bekenntnis der reformierten Kirche, München 1936, S. 40–41. Obendiek betont mit Recht, daß für Zwingli nur eine Rebellion „mit Gott" in Betracht komme.

Abschluß des Artikels bildet die Versicherung: „Bezüglich der Abgaben

und Steuern, die um des von der Obrigkeit geleisteten Schutzes willen zu zahlen sind, denke ich durchaus wie Paulus in Röm. 13 [Vers 6].“

Der zwölfte und letzte Artikel enthält einen Abriß der „letzten Dinge“ (Eschatologie) mit polemischer Abgrenzung nach rechts (gegen den Katholizismus) und nach links (gegen das Täufertum). Abgrenzung nach rechts: Die katholische Lehre vom Fegfeuer ist eine „Erdichtung“, also eine Behauptung, die der hl. Schrift entgegensteht. Erfinder dieser Lehre sind die Priester, die durch Ablaß und Seelenmessen Geld verdienen wollten. Das Dogma vom Purgatorium ist frevelhafter (sceleratius), denn durch das Fegfeuer suchen wir unsere Sündenschuld selber abzuwaschen. Das bedeutet aber, daß Christus vergeblich gestorben und seine Gnade unnötig ist. Christen, die das Fegfeuer, das in Wirklichkeit blauer Dunst ist, fürchten, haben überhaupt keinen Christus.

Dem zeitlich begrenzten Purgatorium stellt Zwingli die ewigen Höllenstrafen gegenüber. Von ihrem Bestehen ist der Reformator aufs festeste überzeugt, und zwar darum, weil „die Wahrheit“ (= Christus) selbst in Matth. 25.41 („Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer“) die Ewigkeit der Hölle verkündet hat.

Abgrenzung nach links: Nach dem Jüngsten Gericht kommt das ewige Feuer. Dem widersprechen die Catabaptistae (Zwingli denkt in erster Linie an Hans Denck). Sie lehren, daß die „ewigen Strafen“ nur bis zum Jüngsten Gericht andauern und daß dann ein allgemeiner Freispruch erfolge (Apokatastasis panton, Wiederbringung aller, Allversöhnung). Demgegenüber betont Zwingli noch einmal, daß Christus in Matthäus 25 wirklich von einem ewigen Feuer rede, und damit ist nicht nur gemeint, daß diejenigen Menschen, die (nach Matth. 25) dem Mitmenschen ihre Hilfe versagen, in das ewige Feuer verstoßen werden; sondern auch der Teufel und seine Engel werden für ewig verdammt.

An dieser Stelle erinnern wir uns an Artikel drei. Dort hörten wir: Alle Werke Gottes atmen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Das betrifft auch die Erwählung. In seiner Barmherzigkeit erwählt Gott die Menschen, in seiner Gerechtigkeit eignet er ihnen das Heil zu. Wir erklärten dort, daß hier die Gerechtigkeit von Christus her aufgehellt sei und daß die Verwerfung in den Hintergrund trete. Von dieser Schau ist im zwölften Artikel nichts mehr zu spüren. Hier ist der Reformator in der Auseinandersetzung mit seinen katholischen und täuferischen Widersachern wieder in die Bahnen der herkömmlichen Dogmatik mit ihrer scharfen Herausstellung der ewigen Höllenstrafen eingemündet.

Den zwölf Artikeln folgt ein inhaltsreiches, klar aufgebautes Nachwort. Zwingli äußert sich zuerst über Form und Inhalt der Fidei ratio. Der Inhalt beruht auf den „Aussprüchen des göttlichen Wortes“. Zwingli ist davon durchdrungen, daß seine Lehre göttlich sei. Die Form der Dar-

legung hält er für offen und einfach. Der Reformator ist mit seinen Ausführungen zufrieden (istis contenti fuimus). Wenn jemand die Fidei ratio zerreißen will, so wird er sich wehren. Er ist also kampflustig. Fühlt sich Zwingli unfehlbar? Nein, er anerkennt ein Forum, dem er sich unterwirft, genauer: es sind zwei Instanzen, nämlich „die Heilige Schrift und die Kirche, die aus dem Geiste gemäß der Schrift urteilt". Das heißt, Zwingli läßt nur diejenige Kirche gelten, die erst urteilt, nachdem sie den Geist empfangen hat, und die den Geist als Auslegungsmaßstab nimmt. Zwingli denkt offenbar an eine geisterleuchtete Kirchenversammlung (Konzil).

Zwingli fährt fort, indem er den Kaiser und die auf dem Reichstag vereinigten Fürsten bittet, seine Wenigkeit (parvitas) nicht von vornherein zu mißachten. Er weiß, daß er ein schwaches und törichtes Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums ist, aber die Wahrheit erwählte sich zu ihrer Verbreitung schon oft die Schwachen und Niedrigsten. Das ist die Mischung von Selbstgefühl und Demut, die wir auch sonst in den Selbsturteilen Zwinglis antreffen. (Siehe Fritz Blanke, Zwinglis Urteile über sich selbst, in: Aus der Welt der Reformation, Zürich/Stuttgart 1960, S. 9–17.) Der Ton Zwinglis wandelt sich immer mehr zur Beschwörung. Der Reformator erinnert den Kaiser und die Fürsten daran, daß sie irrtumsfähige Menschen, nach Psalm 116.11 sogar Lügner, sind und daß die, die das Wort des Herrn verwerfen, sich den Hals brechen. „Schreckt also vor den Ansichten derjenigen nicht zurück, die sich auf das Wort Gottes stützen." So endet unser Passus, der in untertänigem Stil begann, mit einer freimütigen Ermahnung, deren demokratischer Unterton unverkennbar ist.

Im weiteren verteidigt sich Zwingli gegen Vorwürfe, die man vor dem Kaiser gegen ihn erhoben hat. Zwinglis Gegner haben ihn der Bosheit (malitia) und der Unwissenheit (inscitia) verdächtigt. Was die Bosheit anlangt, beruft er sich auf das Zeugnis seines bisherigen Lebens. „Es gestaltete sich im ganzen recht fröhlich, aber es ist trotzdem nie zur Ausschweifung und Schamlosigkeit abgesunken, noch ist es wiederum zu Grausamkeit, Hochmut oder Halsstarrigkeit entartet." Zu seiner angeblichen Ignoranz bemerkt Zwingli, er sei nicht so gelehrt, wie seine Freunde behaupten, noch so ungelehrt, wie seine Feinde vorgeben.

Dem Zeugnis seines eigenen Lebens fügt Zwingli das Bild der Kirchen bei, die durch ihn das Wort des Evangeliums gehört haben. In erster Linie hat er natürlich Zürich im Auge. Hier hat sich unter dem Einfluß der Reformation ein einschneidender Wandel vollzogen. Religiöse Sünden (Unglaube, Hochmut), sittliche Sünden (Lüge, Sittenlosigkeit), mitmenschliche Sünden (Schmähen, Zanken) sind verschwunden. Dies betrachtet aber der Reformator nicht als seinen „Erfolg", sondern als die Frucht der göttlichen Geisteswirkung (Qui certe veri fructus divini adflatus si non

sunt, quinam erunt?). Das Gegenteil der guten Früchte sieht man in den katholischen Kirchen. Für diese sind bezeichnend der Luxus der Päpste, die Prasserei der Meßpfaffen, die Geldgier bei Volk und Fürsten.

Der Epilog Zwinglis gipfelt in einem an den Kaiser und die Fürsten sich richtenden Aufruf zum Abfall von der katholischen Kirche. Kaiser und Fürsten sollen die Wurzel der Irrtümer in der katholischen Kirche herausschneiden und „dafür sorgen, daß Rom mit allem seinem Schutt, den es der Christenheit und vor allem Deutschland aufgeladen hat, verlassen und preisgegeben werde". Dieser Appell zur Durchführung der Reformation wendet sich also an die weltliche Gewalt. Zwingli verzweifelt an einer Selbstreform der römischen Kirche und ist der Ansicht, daß in diesem Fall (wie es ja in Zürich geschah) die Obrigkeit in die Lücke springen müsse. Der Weckruf an Karl V. ist durchmischt mit Vorhaltungen wegen des „Gähnens" des Kaisers (das heißt wegen seiner Saumseligkeit) und mit leidenschaftlichen Anklagen gegen die „gottlosen Päpstler" und ihre „verbrecherischen Unternehmungen". Was haben die Papistae geleistet? Sie haben gewütet, verdammt, gemetzelt, getötet, geraubt, geächtet. Das ist der schrille Ausgang der Fidei ratio. Ganz am Schluß bittet Zwingli den Kaiser nochmals, dem Gotteswort freie Bahn zu lassen.

Über das Ziel seiner „Glaubensrechenschaft" gibt Zwingli in der Vorrede und im Schlußwort Auskunft. Er will dem Kaiser sein Bekenntnis unterbreiten, und er erhofft, daß Karl V., von der Wahrheit der Fidei ratio überwunden, vom katholischen Glauben abfalle. Das scheint uns heute eine naiv-phantastische Erwartung zu sein. Erinnern wir uns aber daran, daß es ein Brief aus Augsburg war, der sie in Zwingli geweckt hat. Jakob Sturm, der auf dem Reichstag weilende Stettmeister von Straßburg, hatte Zwingli geraten (siehe oben S. 755), dem Kaiser eine Fidei ratio einzureichen. Er hatte hinzugefügt: Es könnte sein, daß Gott selber auf diesem Wege den Kaiser belehren möchte. Eine solche Aussicht für möglich zu halten, entsprach Zwinglis eigenem religiösem Temperament. Er war vom göttlichen Ursprung und der Überzeugungskraft seiner Lehre felsenfest überzeugt, und der andringend-beschwörende Ton, mit dem er sich im Nachwort an Karl V. wendet, zeigt, daß der Reformator der Zuversicht lebte, er könne den Kaiser für das Evangelium gewinnen. Wie sehr diese Hoffnung trog, ist bekannt. Es ist nicht einmal sicher, ob der Kaiser die Fidei ratio überhaupt zu Gesicht bekommen hat. (Das einzige, was wir über die Augsburger Geschicke der Fidei ratio hören, ist dies, daß dasjenige Exemplar, das Melanchthon gehörte, bei den evangelischen Fürsten umlief, CR II, 193.)

Es ist anzunehmen, daß Zwingli, als er sein Bekenntnis nach Augsburg sandte, neben der Bekehrung des Kaisers noch andere Zwecke im Sinne hatte. Wahrscheinlich wollte er auf die protestantische Bekenntnis-

bildung einen Einfluß ausüben. Aber dazu war es zu spät. Als die Fidei ratio in Augsburg eintraf, war die Confessio Augustana dem Kaiser übergeben, das Bekenntnis der Reichsstädte Straßburg, Konstanz, Lindau, Memmingen (Tetrapolitana) war abgeschlossen. Freilich gab es noch einige süddeutsche Evangelische, die weder das Vierstädtebekenntnis noch die Augustana unterschrieben hatten. Vielleicht, so vermutet Wilhelm Gußmann (Bd. 1, 1, S. 33 und 377), hoffte Zwingli, diese könnten sich seiner Confessio anschließen. Aber diesen Schritt, falls sie ihn überhaupt in Erwägung zogen, hatte Zwingli diesen Städten von vornherein verunmöglicht, nämlich durch den Antilutheranismus und Antikatholizismus der Fidei ratio. Die oberdeutschen evangelischen Reichsstädte waren darauf angewiesen, mit dem Luthertum und dem Katholizismus im Frieden zu leben; sie konnten sich Zwinglis ungeschminkte Polemik nicht zu eigen machen. Auch hätten sie den antikaiserlichen Untertönen der Fidei ratio niemals beipflichten können. Insofern war die Fidei ratio, kirchenpolitisch gesehen, unklug.

Sie war auch nicht ökumenisch. Der Graben zwischen Papstkirche und Zwinglikirche wird schonungslos aufgedeckt. Aber es scheint auch, daß Zwingli nicht mehr an eine Versöhnung mit dem Luthertum glaubte. In Marburg hatte er sich noch Mühe gegeben, Brücken zu schlagen. Jetzt aber nennt er das, was ihn und Luther trennt, unumwunden beim Namen. Walther Köhler schreibt darüber: Zwingli ist in der Fidei ratio „frei geworden von Rücksicht auf die Lutheraner, frei vorab von den Marburger Artikeln. So kann er frei heraus reden und tut das auch. Auf weite Strecken hin behandelt er ja im Glaubensbekenntnis [der Fidei ratio] denselben Stoff wie in Marburg, aber jetzt ist er der alleinige Gestalter, es bedarf nicht mehr der klugen Anpassung und des gequälten Kompromisses" (Zwingliana 1931, S. 247f.). Mit der Friedenssehnsucht Melanchthons, wie sie sich im Augsburgischen Bekenntnis spiegelt, hat die Fidei ratio nichts gemein, aber sie entfernt sich auch stark von der Tetrapolitana, in der die Unterschiede zu Luther sehr milde formuliert sind. Zwinglis „Augsburgische Konfession" ist, verglichen mit den beiden genannten Bekenntnisschriften, durch kraftvolle Unabhängigkeit und Entschiedenheit ausgezeichnet.

Die Aufnahme, die die Fidei ratio bei den Freunden Zwinglis fand, war eher lau. Oekolampad schrieb am 14. Juli 1530 an Zwingli, er habe die Schrift erhalten und sie habe ihm gefallen; er fürchte nur, daß Zwingli damit tauben Ohren predige (Z XI, 231 2–13). Berchtold Haller meldet dem Reformator aus Bern, seine Fidei ratio werde vielerorts gelesen; Haller selbst enthält sich eines eigenen Urteils (Z XI, 459). Butzer, der aus Augsburg schreibt, rühmt zwar auf der einen Seite die Männlichkeit und Standhaftigkeit von Zwinglis Bekenntnisschrift (S IV, 2), muß aber ander-

seits bekennen, daß ihn Zwinglis Angriffe auf die Wittenberger und auf die Katholiken etwas befremdet haben und daß er es lieber gesehen hätte, wenn gewisse Schärfen weggeblieben wären (Z XI, 821f., Brief vom 25. August 1530).

Schweren Unwillen erweckte die Fidei ratio auf lutherischer Seite. Die Lutherischen waren schon darum verärgert, weil sie im achten Artikel als solche, die nach den Töpfen Ägyptens zurückblicken, verspottet wurden (Z XI, 4013f.). Aber sie lehnten auch das Bekenntnis als Ganzes ab. Johannes Brenz bezeichnet die Fidei ratio als „inepta" (ungereimt, läppisch) und als „fern von der Schrift" (CR II, 187). Melanchthon zerreißt sie gänzlich. In einem Brief an Luther vom 14. Juli 1530 erklärt er: Man könnte den Verfasser der Fidei ratio „verrückt" (mente captum) nennen. Zwingli erneuert öffentlich seine alten Irrlehren von der Erbsünde und den Sakramenten. (Also von den Marburger Zugeständnissen ist nichts übrig geblieben.) Alle Zeremonien will er abschaffen. Heftig verteidigt er seine Abendmahlslehre. Die Bischöfe wünscht er allesamt vernichtet (gedacht ist an Zwinglis Hieb auf die „Bischofsmützler und Bischofsstäbler" in Artikel zehn, CR II, 193). Melanchthons Gesamturteil lautet: Zwinglis confessio ist „ferociter scripta" (wobei wir „ferociter" wohl am besten mit „brutal" übersetzen). Den Grund hierfür sieht Melanchthon darin, daß Zwingli mehr von helvetischem als von christlichem Geist beseelt ist (CR II, 221f.). Was das heißt, erhellt daraus, daß Melanchthon an anderer Stelle „helvetice" mit „barbarissime" gleichsetzt (CR II, 193). Im Brief vom 14. Juli hatte Melanchthon Luther ein Exemplar der Fidei ratio in Aussicht gestellt. Luther muß es bald (auf der Koburg) empfangen haben. Denn am 21. Juli erfolgt (in einem Briefe an Justus Jonas) sein Urteil (WA, Briefe 5, Nr. 1657). Es lautet: „Zwinglius mihi sane placet et Bucerus. Also soll sie Gott herfur an Tag bringen! Scilicet cum his hominibus ineamus societatem?" Johann Caspar Mörikofer hat seinerzeit in seiner Zwinglibiographie (Bd. II, 1869, S. 298) aus diesen Sätzen gefolgert, daß selbst Luther der Fidei ratio seinen Beifall gespendet habe. Das ist natürlich ein völliges Mißverständnis. Es handelt sich bei Luthers Worten um beißendsten Sarkasmus. Für ihn ist die Fidei ratio eine Selbstentlarvung des Zürcher Reformators, die ihm die Maske des christlichen Theologen endgültig vom Gesicht reißt: „Also soll sie Gott herfür an den Tag bringen." (Offenbar vermutet Luther, daß auch Butzer hinter der Fidei ratio stecke.)

Daß sich die Katholiken durch die Fidei ratio besonders verletzt fühlten, ist begreiflich. Darüber berichtete Butzer an Zwingli (Z XI, 41 und S IV, 2). Der auf dem Reichstag anwesende Dr. Johannes Eck, Zwinglis alter Feind, empfand Zwinglis Bekenntnis als Herausforderung, auf die er antworten müsse. Er schrieb sofort in Eile eine Widerlegung, die bereits oben

S. 762 erwähnte „Repulsio". Sie wurde noch im Juli 1530 in Augsburg veröffentlicht. Zwingli verfaßte eine Entgegnung, betitelt: Ad illustrissimos Germaniae principes, Augustae congregatos, de conviciis Eccii.

Literatur

Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, bearbeitet von Johannes Strickler, Der amtlichen Abschiedesammlung Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876 (EA).

D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff. (WA).

Corpus Reformatorum, Halle 1834ff. (CR).

August Baur, Zwinglis Theologie, Ihr Werden und ihr System, Bd. II, Halle 1889.

Paul Wernle, Der evangelische Glaube nach den Hauptschriften der Reformatoren, Bd. II: Zwingli, Tübingen 1919.

Wilhelm Gußmann, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses, Bd. I, 1.2., Leipzig und Berlin 1911, Bd. II, Kassel 1930.

Walther Köhler, Zwinglis Glaubensbekenntnis, in: Zwingliana, Bd. V, Heft 5/6 1931, Nr. 1/2, S. 242–261.

Friedrich Loofs, Art. Abendmahl, II. Kirchenlehre, in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, I. Band, 3. Aufl., Leipzig 1896, S. 38–68.

Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, bearbeitet von Ernst Staehelin, 2 Bde., Leipzig 1927 und 1934.

Harmannus Obendiek, Die Obrigkeit nach dem Bekenntnis der reformierten Kirche, München 1936.

Rudolf Pfister, Das Problem der Erbsünde bei Zwingli, Leipzig 1939.

Gottfried Wilhelm Locher, Die Theologie Huldrych Zwinglis im Lichte seiner Christologie, Erster Teil: Die Gotteslehre, Zürich 1952.

Walther Köhler, Der Augsburger Reichstag von 1530 und die Schweiz, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 3. Jg., 1953, S. 169–189.

Gottfried Wilhelm Locher, Die Prädestinationslehre Huldrych Zwinglis, in: Theologische Zeitschrift, Jg. 12, 1956, S. 526–548.

Fritz Blanke, Zwinglis „Fidei ratio" (1530). Entstehung und Bedeutung, in: Archiv für Reformationsgeschichte, Jg. 57, 1966, S. 96–102.

F. B.

Ausgaben

Zitiert: Strickler 407 und 408. Haller III, 361. Index libr. Frosch. 1543, 13. Index libr. Frosch. 1562, 11. Bullinger 64. Schottenloher, Nr. 23055a.

A. [Titelblatt:] AD CAROLVM || ROMANORVM IMPERATO- || rem Germaniae comitia Auguſtae cele- || brantem, Fidei Huldrychi || Zuinglij ratio. || *Darunter ein Holzschnitt, 70 × 85 mm, Kaiser Karl V. (Brustbild) im Ornat. Darunter:* VENITE AD ME OMNES QVI LABORATIS || & onerati estis, & ego reficiam uos. || ANNO M.D.XXX. Menſe Iulio. || Vincat ueritas. ||

4°. 20 unpaginierte Blätter. Sign.: A^4–E^4. *Marginalien. Custoden. Bl. 1b leer. Bll. 2a–20a Text. Am Schluß:* Tiguri, tertio die Iulij. || M.D.XXX. || Tuae maieſt. & omnium ||

fidelium deditiſſimus. || Huldrychus Zuinglius. || *Unter dem Text:* TIGVRI APVD CHRI- || ſtophorum Froſchouer. || *Bl.20b leer.*

Zitiert: Usteri 65, 1a. Kuczynski 2919. Rudolphi 189. Panzer VIII, 310, 36. Finsler 92a.

Vorhanden: u. a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern Stadt und UnB – Breslau UnB – Danzig StadtB – Dresden SächsLandesB – Erlangen UnB – Eßlingen PfarrB – Graz UnB – Hamburg UnB – München BayerStaatsB – Nürnberg GermMus – Schaffhausen MinisterialB – St.Gallen StadtB – Straßburg UnB – Stuttgart WürttLandesB – Tübingen UnB – Zürich ZB.

B. [Titelblatt:] AD CARO || LVM ROM. IMPE- || RATOREM, FIDEI HVLD- || rychi Zuinglij ratio. Eiuſdem quoq; || ad illuſtrißimos Germaniae Prin- || cipes Auguſtae congrega- || tos Epiſtola. || Matth. XI. || Venite ad me omnes qui laboratis & one- || rati eſtis, & ego requiem uobis || praeſtabo. || TIGVRI EX OFFICINA || FROSCHOVIANA. ||

8°. 36 foliierte Blätter. Bll.10, 12, 26 und ab 32 durchgehend falsch foliiert. Sign.: A^{8}–D^{8}, E^{4}. *Kopftitel. Marginalien. Custoden. Bl.1b leer. Fol.2a–20a Text. Am Schluß:* Tiguri, tertio die Iu- || lij. M.D.XXX. || Tuae maieſt. & omnium fidelium || deditißimus. || Huldrychus Zuinglius. || *Bll.20b–35a Text der Epistola:* ILLVSTRISSIMIS || GERMANIAE PRINCIPI- || bus in comitijs Auguſtanis congregatis, || Huldrychus Zuinglius. || *Am Schluß:* Tiguri XXVII. die Auguſti. || Anno M.D.XXX. || *(Zur Epistola siehe Nr.167 unserer Ausgabe.) Bll.35b und 36 leer.*

Zitiert: Usteri 65, 1b. Rudolphi 190. Finsler 92b.

Vorhanden u.a.: Berlin Deutsche StaatsB – Frankfurt a.M. Staats und UnB – Göttingen UnB – Hamburg UnB – München BayerStaatsB – St.Gallen StadtB – Stuttgart WürttLandesB – Ulm StadtB – Zürich ZB.

C. [Titelblatt:] IOH. OECOLAM- ||PADII DIA- || LOGVS, || quo Patrum ſententiam de Coe- || na Domini bona fide || explanat. || HVLDRICHI ZVIN- || GLII Confeſsio Fidei ad || CAROLVM V. || Imp. || PHILIPPI MELANCH- || THONIS IVDI- || CIVM || de controuerſia Coenę Domini, ad illuſtriſs. || Electorem, FRIDERICVM III. || pium, Comitem Palatinum. &c. || IOH. IACOBI GRYNAEI || Exomologeſis ad Deum || Opt. Max. || ❧ || BASILEAE || Typis CONRADI VVALDKIRCHII. || M.D.XC. || *Titeleinfassung.*

8°. 152 Blätter, von Bl.9 ab paginiert 1–288. Sign.:)(^{8}, a^{8}–s^{8}. *Kopftitel. Custoden. Von pagg.225–260 Text der Schrift Zwinglis unter dem Titel:* AD || CAROLVM || ROMANORVM IM- || peratorem Germaniae comitia || Auguſtae celebran- || tem, || Fidei HVLDERICI ZVVING- || LII ratio. ||

Zitiert: Finsler 92c. Staehelin, Oekolampad-Bibliographie, Nr.223.

Vorhanden u.a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern LandesB – Danzig StadtB – Jena UnB – Neuchâtel BdesPast – Schaffhausen MinisterialB – St.Gallen StadtB – Wolfenbüttel HerzogAugustB – Zürich ZB.

Bemerkungen zu den Ausgaben

A

Der Druck ist sorgfältig und enthält verhältnismäßig wenige Druckfehler, die in den textkritischen Anmerkungen nachgewiesen werden.

B

Für B ist A die Vorlage. Die bei A vorkommenden Druckfehler sind verbessert. Es kommen wenige neue hinzu. Bei A und B findet sich eine Reihe geringfügiger orthographischer Unterschiede. So bevorzugt A etwa bei der Endung –cia, B dagegen –tia (z. B. iusticia – iustitia, negocia – negotia). A druckt cerimonia, wo B ceremonia hat, oder A setzt adperte, wo B aperte bringt, oder A hat immo, wo B imo schreibt.

C

C ist ebenfalls ein sehr sorgfältiger Nachdruck von A. Auch er verbessert die Druckfehler von A und weicht nur in geringfügigen orthographischen Einzelheiten von A ab. Wie B hat auch C die Endung –tia, wo A –cia schreibt.

Übersetzungen

Zitiert: Strickler 409. Index libr. Frosch. 1543, 22.

D. [Titelblatt:] Zů Karoln Rômiſchen Kei= || ſer / yetzund vff dem Rychs= tag zů Augſpurg / || Bekenntnuß des Gloubens / durch || Huldrich Zuing= lium. || *Darunter ein Holzschnitt wie in Ausgabe A. Darunter:* Kummend zů mir ir alle die arbeitend vnd beladen ſind / vñ || ich wil üch růw geben. Chriſtus Matth. XI. || Die Warheyt ſol den ſig haben. ||

8°. 26 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁸, B⁸, C¹⁰. *Custoden. Marginalien. Bl. 1b leer. Bll. 2a–25b Text. Am Schluß:* Geben zů || Zürich. iij. tags Julij. M.D.XXX. || Keyſerlicher Maieſtet || vnd aller Chriſten. || Williger Huldrych || Zuingli. || *Bl. 26a Druckfehlerberichtigung, am Schluß:* Getruckt zů Zürich by Chri= || ſtoffel Froſchouer. || *Bl. 26b leer.*

Zitiert: Usteri 65, 2. Rudolphi 191. Finsler 93a.

Vorhanden u.a.: Augsburg StadtB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern Stadt und UnB – Memmingen StadtB – München BayerStaatsB – München UnB – Nürnberg StadtB – Straßburg UnB – Tübingen StiftsB – Zürich ZB.

E. [Titelblatt:] Zů Karoln Rômiſchen Key || ſer / jetzund vff dem Rychs= tag zů Augs= || burg / Bekentnuß des Gloubens / || durch Huldr. Zuing= lium. || *Darunter ein Holzschnitt wie in Ausgabe A. Darunter:* Kummend zů mir alle die arbeytend vnd beladen ſind / vnd || ich wil üch růw geben. Chriſtus Matth. XI. || Die warheyt ſol den ſig haben. ||

8°. 26 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁸, B⁸, C¹⁰. *Custoden. Marginalien. Bl. 1b leer. Bll. 2a–25b Text. Am Schluß:* Geben zů || Zürich. iij. tags Julij. M.D.XXX. || Keyſerlicher

Maieſtet || vnd aller Chriſten. || Williger Huldrych || Zuingli. || *Bl. 26a Druckfehlerberichtigung. Am Schluß:* Getruckt zů Zürich by Chri= || ſtoffel Froſchouer. || *Bl. 26b leer.*

Zitiert: Rudolphi 191. Finsler 93b.

Vorhanden u.a.: Basel UnB – Berlin Deutsche StaatsB – Bern Stadt und UnB – Einsiedeln StiftsB – Zürich ZB.

F. [Titelblatt:] The rekennynge and decla= || racion of the fayth and belefe of Huldrike || zwyngly || byſhoppe of ziiryk the chefe town || of Heluitia / ſent to Charles. v. that nowe is || Emproure of Rome: Holdynge a parle= || ment or Counſayll at Auſbrough || with the chefe Lordes and ler= || ned men of Germanye, || The yere of our Lorde || M.D. xxx. In the || moneth of || July. || Come ye to me all that labour / and || are laden: and I ſhall refreſhe || you. Mathe. xi. || The veryte wyll haue the victory: Preſſe || ye it downe neuer ſo ſtrongly. || Tranſlated and Imprynted at || ziiryk in Marche. Anno || Do. M.D.XLIII. ||

8°. 34 unfoliierte Blätter. Sign.: A⁸–D⁸, E². *Custoden. Marginalien. Bll. 1b–3b* The Preface of the tranſla= || tour vnto the reader. || *Bll. 4a–32a Text. Am Schluß:* At zhryk [!] the iii. daye of Julye || Anno Domi. || M.D.XXX. Vnto your Maieſtie and vnto all fayth= || ful men, your obedyent and obſequious ſub= || iecte Huldryche zwing= lius: by the grace, || election, and ſendynge of God, || paſtour and Byſhoppe || of zhryke, wyſſheth || peace. || AMEN. || *Bll. 32b–34b Gebet. Bl. 34b am Schluß:* Imprynted by me Rycharde wyer. ||

Vorhanden u.a.: Zürich ZB.

G. [Titelblatt:] The Rekening and de || claracīo of the faith and beleif of Huldrik || Zwingly / biſchoppe of Zijryk the cheif || town of Heluetia / ſent to Charles. v. that || nowe is Emprowr of Rome: holdinge a || Per= lemente or Cownſaill at Auſ= || brough with the cheif Lordis & || lerned men of Germanye. || The yere of owr Lorde || M.D.xxx. In the || monethe of || Julye. || Come ye to me all that labour / & || ar laden: and I ſhall refreſ= || ſhe you. Mathe. xi. || The verite will haue the victory: || Preſſe ye it down neuer ſo ſtrōgly. || Tranſlated & Imprynted at || Zijryk in Marche Anno || Do. M.D.XLIII. ||

8°. 34 unfoliierte Blätter. Sign.: A¹⁰, B⁸–D⁸. *Custoden. Marginalien. Bll. 1b–3b* The Preface of the tranſla= || tour / vnto the reader. || *Bll. 4a–32a Text. Am Schluß:* At Zijryk the. iij. daye of Julye || Anno Domi. M.D.XXX. || Vnto your Maieſtie and vnto all faith || full mē / your obediēt & obſequious ſub= || iecte Huldryk Zwinglius: by the || grace / eleccion / and ſendinge || of god / paſtour and Bys || ſhop of Zijryke / || wyſſ= hethe || peace. || AMEN. || *Bll. 32b–34b Gebet.*

Den Hinweis auf diese Ausgabe verdanken wir Herrn Prof. Dr. Gottfried W. Locher in Bern.

Zitiert: Pollard-Redgrave, Short-title Catalogue, Nr. 26138.

Vorhanden u.a.: Cambridge UnLibr – London BritMus – New Haven BeineckeLibr – New Haven Yale UnLibr – New York TheolSem – Oxford BodlLibr – Washington FolgerShakespeareLibr.

H. [Titelblatt:] The rekennynge and decla= || racion of the fayth and be= lefe of Huldrike || zwyngly / byſhoppe of ziiryk the chefe town || of Helvitia / ſent to Charles. v. that nowe is || Emproure of Rome: Holdynge a parle= || ment or Counſayll at Auſbrough || with the chefe Lordes and ler= || ned men of Germanye, || The yere of our Lorde || M.D. xxx. In the || moneth of || July. || Come ye to me all that labour / and || are laden: and I ſhall refreſhe || you. Mathe. xi. || The veryte wyll haue the victory: Preſſe || ye it downe neuer ſo ſtrongly. || Tranſlated and Imprynted at || ziiryk in Marche. Anno || Do. M.D.XLVIII. ||

Alle bibliographischen Angaben wie Ausgabe F.

Zitiert: Pollard-Redgrave, Short-title Catalogue, Nr. 26139.

Vorhanden u.a.: London BritMus – Oxford BodlLibr.

I. [Titelblatt:] The accompt re- || kenynge and confeſſion of the faith || of Huldrik Zwinglius byſhop of || Zuryk the chief towne of Helvetia, || ſent vnto Charles the fyfte nowe || Emperoure of Rome, holdynge a || counſel wyth the mooſt noble Prin || ces, Eſtates and learned men of || Germany aſſembled together || at Auſburgh. 1530. in || the moneth of || July. || Math. 11. || Come vnto me all ye that labour and || are laden, and I wyll refreſh you. || 3. Eſdr. 3. || Aboue all thynges truth hath || the victorye. || Auguſtyne. || Truthe maye be oppreſt for a tyme || but it can not be ouer= come. || Tranſlated out of latyn by Thomas || Cotſforde. And imprinted at || Geneua. In April. 1555. ||

8°. 76 Blätter, von Bl. 17 ab durchgehend paginiert 1–109, von pag. 92 an durchgehend falsch paginiert. Sign.: $*^8$, A^8–H^8, J^4. *Bl. 1b leer. Bll. 2a–4a Inhaltsverzeichnis. Bll. 4b–16b Vorwort des Übersetzers. Pagg. 1–64 Text. Am Schluß:* At Zuryk the 3. daye of July, in the || yere of our Lord. 1530. || Unto your noble Maieſtie and vnto || al fayth= ful men, your moſt obedient || ſubiecte Huldryk Zwinglius by the || grace, callyng and ſendyng of God, || flockfeeder of the congregacion || of Zuryk. || *Pagg. 65–109 Briefe und Gebete. Bl. 76b leer. Marginalien. Custoden. Der Druckort Genf ist fingiert. Nach frdl. Mitteilung von Herrn Prof. Dr. G. W. Locher in Bern dürfte Emden der wirkliche Druckort sein.*

Zitiert: Pollard-Redgrave, Short-title Catalogue, Nr. 26140.

Vorhanden u.a.: Berkeley UnLibr – Cambridge UnLibr – London BritMus – Oxford BodlLibr – Zürich ZB.

Abdrucke und neuere Übersetzungen

1. *Opera Zwinglii, Tom. II, foll. 538a–544b. (lateinischer Text).*
2. *S IV, S. 1–18 (lateinischer Text).*
3. *H. A. Niemeyer, Collectio Confessionum in Ecclesiis Reformatis publicatarum, Leipzig 1840, S. 16–35 (lateinischer Text).*

4. *Raget Christoffel, Huldreich Zwingli, Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1857, Bd. II, S. 237–262 (deutscher Text).*
5. *Henry E. Jacobs, The Book of Concord, Philadelphia 1882/1883, (2. Aufl. 1911), Vol. II, S. 159–179 (englischer Text).*
6. *Samuel M. Jackson, Huldreich Zwingli, New York und London 1901, S. 452–484 (englischer Text), Nachdruck von Nr. 5.*
7. *E. F. Karl Müller, Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche, Leipzig 1903, S. 79–94 (lateinischer Text).*
8. *Ulrich Zwingli, Eine Auswahl aus seinen Schriften, Zürich 1918, S. 739–757 (gekürzte deutsche Übersetzung von Walther Köhler).*
9. *The Latin Works of Huldreich Zwingli, Vol. II, ed. William J. Hinke, Philadelphia 1922, S. 35–61 (englischer Text).*
10. *Zwingli Hauptschriften, Band 11, bearbeitet von Rudolf Pfister, Zürich 1948, S. 255–293 (deutscher Text).*
11. *Huldrych Zwingli, Počet z víry a výklad víry, Kalich-Praha 1953, S. 29–61 (tschechische Übersetzung von J. B. Jeschke).*

Unserer Ausgabe ist der unter A bezeichnete Froschauerdruck zugrunde gelegt. In den textkritischen Anmerkungen werden B und C berücksichtigt.

J. St.

Ad Carolum, Romanorum imperatorem, Germaniae comitia Augustae celebrantem[1] fidei Huldrychi Zuinglii ratio[2]

Expectabamus anxie, Carole, iusticiae sacer Caesar[3], qui euangelium in urbibus Christianae civitatis[4] prędicamus, quando a nobis quoque fidei nostrę, quam et habemus et confitemur, ratio peteretur[5]. Cumque ad hunc modum erecti stamus, adfertur magis rumore quam certo nuncio[6] multos iam adornavisse religionis ac fidei suae tenorem

1 Romanorum] *B* Rom. – 1f. Germaniae *bis* celebrantem *fehlt bei B* – 3 Huldrychi Zuinglii] *C* Hulderici Zvvinglii – 4 iusticiae] *B, C* iustitiae

---

[1] *der den Reichstag in Augsburg abhält* – [2] *Seit Karl V. in seinem Ausschreiben zum Augsburger Reichstag die Evangelischen eingeladen hatte, ihren Glauben zu verantworten, begegnet im Briefwechsel Zwinglis verschiedentlich der Ausdruck „fidei ratio". Am 26. März 1530 schreibt Zwingli an Konrad Som, die Ulmer sollten sich rüsten ad reddendum fidei ac doctrinae vestrae rationem (Z X, 524*11*). Am 31. Mai 1530 nimmt Jakob Sturm an, Zwingli und die Seinen hätten schon Verteidigungsschriften vorbereitet, in quibus... fidei vestre rationem redderetis (Z X, 604*4f.*). Am 19. Juni meldet Sturm nach Zürich, der Kaiser wolle fidem et rationes anhören (Z X, 628*10f.*) und am 20. Juni schreibt derselbe (Z X, 633*23f.*): principes Saxonum et Cattus parant se ad reddendam fidei sue rationem.* – [3] *Die Anrede „Karl, heiliger Kaiser der Gerechtigkeit" war damals sonst nicht gebräuchlich. Es scheint, daß sie von Zwingli geschaffen ist. Der Reformator appelliert an die kaiserliche Gerechtigkeit.* – [4] *in den Städten des „Christlichen Burgrechts". Dieses „Burgrecht" war ein Bund evangelischer Städte zum gemeinsamen Schutze des Gotteswortes. Im Zeitpunkt der Abfassung der Fidei ratio gehörten ihm an: Konstanz, Bern, St. Gallen, Biel, Mülhausen, Basel, Schaffhausen, Straßburg, Zürich.* – [5] *Zwingli erwartete also, daß Kaiser Karl die evangelischen Burgrechtsstädte einladen werde, Rechenschaft ihres Glaubens abzulegen. Aber diese Hoffnung war doch wohl illusorisch. In der kaiserlichen Einberufung zum Reichstag hieß es, der Kaiser wolle die Meinung eines jeden anhören. In diesen Worten war die Aufforderung, vom Glauben Rechenschaft zu geben, eingeschlossen. Darüber hinaus hat der Kaiser an die Fürsten und Städte keine weitere Einladung, Glaubensrechenschaft abzulegen, ergehen lassen. Übrigens waren von den Städten des „Christlichen Burgrechts" nur die süddeutschen (Konstanz, Straßburg, Mülhausen), nicht aber die schweizerischen, zum Reichstag einberufen worden.* – [6] *Wenn Zwingli behauptet, er habe mehr gerüchtweise als durch bestimmte Kunde davon vernommen, daß in Augsburg evangelische Bekenntnisschriften vorbereitet seien, so ist das eine absichtlich verschleierte Redeweise. Zwingli war durch die Briefe von Jakob Sturm über die Augsburger Vorgänge gut unterrichtet, aber er wollte seinen Mittelsmann nicht verraten.*

ac summam, quam tibi offerant[1]. Hic nos inter sacrum et saxum sumus[2]: Hinc enim veritatis amor et publicae pacis studium extimulant, quo magis et ipsi faciamus, quod alios facere videmus; isthinc autem fugax occasio terret, cum quod agi omnia celerius ac veluti perfunctorie tuae properationis causa oporteat (nam et eandem fama nunciat[3]), tum quod, qui per urbes et agros dictae civitatis verbi divini praecones[4] agimus, longius constituti ac dissiti sumus, quam ut tam brevi tempusculo coire et, quid maxime conveniat ad celsitudinem tuam scribere, deliberare possimus.

Ut igitur aliorum deinde confessionem[5], imo eorundem adversariorum etiam confutationem[6] vidimus[7], quae tamen preparatae viden-

11 preparatae] *C* prẹparatae

---

[1] *Durch einen Brief Jakob Sturms aus Augsburg erfuhr Zwingli, daß der sächsische Kurfürst „etliche Artikel" (gemeint sind Luthers „Schwabacher Artikel") dem Kaiser nach Innsbruck entgegengesandt und beigefügt habe, er werde von diesem Bekenntnis nicht weichen (Z X, 603₆₋₉). Am 20. Juni schrieb Sturm an Zwingli, daß die Fürsten von Sachsen und Hessen eine Bekenntnisschrift (die Confessio Augustana) vorbereiteten (Z X, 633₂₃f.).* – [2] Inter sacrum et saxum *ist ein Zitat aus Plautus' „Captivi", Vers 617. Dort sagt der Sklave Tyndarus: Nunc ego inter sacrum saxumque sto nec quid faciam scio. Tyndarus' Betrug wird aufgedeckt, und er befindet sich in einer ausweglosen Lage, darum sagt er: Ich stehe zwischen Stein und Altar, nämlich wie das Opfertier, das bereits vor den Altar geführt und gegen welches der Stein zur Tötung erhoben ist.* – [3] *Am Schlusse seines Schreibens an Zwingli vom 20. Juni 1530 (Z X, 634₁₃) betont Sturm, die Abfassung einer Bekenntnisschrift eile, da die Religionsfrage auf dem Reichstag in Bälde behandelt werde.* – [4] *„Herold des göttlichen Wortes" ist als Bezeichnung für den evangelischen Pfarrer ungewöhnlich. Derselbe Ausdruck findet sich auch im Brief Jakob Sturms vom 19. Juni (Z X, 627₁₈).* – [5] *Zwingli meint die „Schwabacher Artikel", die ihm Jakob Sturm am 31. Mai 1530 aus Augsburg zugeschickt hatte (Z X, 602₈). Die „Schwabacher Artikel" waren von Luther im Sommer 1529 als Vorstufe zu den „Marburger Artikeln" verfaßt worden und erschienen (ohne Luthers Wissen) kurz nach Eröffnung des Reichstages in Augsburg im Druck unter dem Titel „Bekenntnis Martin Luthers für den Reichstag". Sie sind unter dem Titel „Ein Bekenntnis christlicher Lehre und christlichen Glaubens" gedruckt in WA 30, III, 178–182.* – [6] *Gemeint ist Dr. Joh. Ecks Schrift „404 Artikel", die Sturm ebenfalls am 31. Mai an Zwingli sandte (Z X, 601₈f.). Eine kritische Ausgabe der „404 Artikel" erschien als Bd. 2 der „Quellen und Forschungen zur Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses", hg. von W. Gußmann, Kassel 1930.* – [7] *Dieser Satz „Da ich nun schon das Bekenntnis der anderen, ja auch die von ihren Gegnern verfaßte Widerlegungsschrift gesehen habe", könnte auf den ersten Blick so aufgefaßt werden, als wolle Zwingli sagen, er habe die Augsburger Konfession und ihre Widerlegung (Confutatio) gesehen. Die Confessio ist aber (siehe oben Anm. 5) Zwinglis Bezeichnung für die Schwabacher Artikel. Diese lutherischen Artikel wurden noch auf dem Augsburger Reichstag durch eine von den katholischen Theologen Wimpina, Mensing, Redorffer, Elgersma geschriebene Confutatio bekämpft (siehe den Titel in WA 30, III, S. 184). Es liegt nahe, anzunehmen, Zwingli habe mit der von ihm erwähnten Confutatio eben diese katholische Widerlegungsschrift im Auge. Das ist aber unmöglich. Denn Zwingli sagt ja, er habe die Confutatio gesehen. Wir hören aber nirgends etwas davon, daß Zwingli die Widerlegung der vier Theologen je in den Hän-*

tur, antequam quicquam ab eis postulatum sit[1], iam importunum fore non credidi, si solus meae fidei rationem citra gentis meae praeiudicium protinus exponerem. Nam si uspiam lente festinandum[2], hic certe propere festinandum fuit, ne transmisso per oscitantiam negocio aut in periculum suspecti silentii aut arrogantis negligentię incideremus. En igitur tibi, Caesar, hac lege fidei meae summam, ut simul tester, non horum modo articulorum, sed omnium, quae unquam scripsi aut per dei bonitatem scripturus sum, iudicium nulli uni nullisque paucis, sed toti ecclesiae Christi, quatenus illa ex verbi et spiritus dei tum prę scripto tum adflatu pronunciat crediturum ac permissurum esse.

Primo igitur et credo et scio unum ac solum esse deum eumque esse natura bonum, verum, potentem, iustum, sapientem, creatorem et curatorem rerum omnium visibilium atque invisibilium[3]; esse patrem, filium et spiritum sanctum, personas quidem tres, sed essentiam horum unam ac simplicem. Et omnino iuxta expositionem simboli tam Niceni[4] quam Athanasici[5] per singula de numine ipso deque nominibus sive personis tribus sentio[6]. Filium carnem adsumpsisse[7] credo et intelligo, quod humanam naturam, imo totum hominem, qui ex cor-

1 iam] *A Druckfehler* lam – 4 negocio] *B, C* negotio – 11 Primo] *B* PRIMO – 11ff. *A, B, Marginal* De unitate ac trinitate Dei confessio – 15 simboli] *C* symboli – 17f. *A, B, Marginal* De Christo, dei et hominis filio

---

den hatte. Hingegen hat er Ecks „404 Artikel" Anfang Juni aus Augsburg erhalten (siehe die vorhergehende Anm.). Diese sind mit der „Widerlegung" gemeint. Vgl. zu diesem Problem Gußmann, S. 75f.

[1] Dies trifft aber nur auf die „Schwabacher Artikel" zu, die schon 1529 entstanden sind, während Ecks „404 Artikel" erst während des Reichstages gedruckt wurden. Auf die frühere Entstehung der „Schwabacher Artikel" weist Sturm, der sie Zwingli zuschickte, ausdrücklich hin: Mitto et articulos, quos Lutherus antea conatus est nobis obtrudere, ut crederemus, et iam ad haec comitia publicari fecit (Z X, 602f.). – [2] Festina lente, lateinisches Sprichwort, entspricht dem deutschen „Eile mit Weile". – [3] Vgl. den Anfang des nicaenokonstantinopolitanischen Symbols: Credo in unum Deum, patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium. – [4] Gemeint ist das sog. Nicaenokonstantinopolitanum, ein Glaubensbekenntnis, das nach der (unsicheren) Überlieferung vom Konzil zu Konstantinopel im Jahre 381 aufgestellt wurde. Es ist seit dem 11. Jahrhundert fester Bestandteil der römischen Messe. – [5] Das sog. Athanasianische Symbol (nach dem Anfangswort auch Symbolum Quicumque genannt) ist um das Jahr 500 entstanden und wurde früher fälschlich dem hl. Athanasius zugeschrieben. Die Trinitätslehre und die Zweinaturenlehre werden in diesem Bekenntnis ausgiebig entwickelt. Nicaenokonstantinopolitanum und Athanasianum galten zusammen mit dem Apostolikum als die „ökumenischen Symbole", d.h. sie waren für die ganze Kirche verbindlich. Indem sich Zwingli zu diesen Symbolen (natürlich auch zum Apostolikum) bekennt, will er ausdrücken, daß er auf dem Boden der christlichen Gesamtkirche (der ecclesia catholica) stehe. – [6] Die Lutheraner verdächtigten Zwingli des Antitrinitarismus (Köhler II, S. 82). – [7] Zur Formel „filius carnem adsumpsit" vgl. Z V, 681, Anm. 2.

pore et animo constat, vere ex immaculata perpetuaque virgine Maria adsumpserit; id autem hoc modo, ut totus ille homo in unitatem hypostaseos sive personę, filii dei, sic sit adsumptus, ut peculiarem personam homo non constituerit, sed adsumptus sit ad filii dei personam inseperabilem, indivisibilem et indissociabilem. Quamvis autem utraque natura, divina videlicet et humana, ingenium ac proprietatem suam sic servaverit, ut utraque in illo vere et naturaliter esse deprehendatur, adhuc tamen naturarum distinctae proprietates et opera personae unitatem non dissociant[1]. Non magis quam in homine animus et caro duas personas constituunt (ut enim ista natura diversissima sunt, ita diversis quoque proprietatibus et operationibus pollent; attamen homo, qui ex his consistit, non duae personae, sed una est[2]).

Ita deus et homo unus est Christus, dei ab ęterno et hominis a temporis dispensatione in aeternum filius. Una persona, unus Christus; perfectus deus, perfectus homo[3]. Non quod una natura altera fiat aut inter se confundantur[4], sed quod utraque propria maneat et unitas tamen personae ista proprietate non disiungatur. Hinc unus et idem Christus pro humanae naturae ingenio vagit, incrementum capit, proficit sapientia, esurit, sitit, edit, bibit, aestuat, alget, vapulat, sudat, vulneratur, trucidatur, timet, tristatur et caetera, quae ad mulctam et poenam peccati attinent, fert; nam ab ipso peccato alienissimus est. Pro divinę autem naturae proprietate cum patre summa et ima temperat, omnia permeat, sustinet ac fovet, caecos illustrat, claudos restituit, mortuos evocat, hostes verbulo sternit, mortuus ipse vitam resumit, coelos petit, spiritum sanctum de suo mittit. Et haec omnia unus idemque Christus, quantumvis natura ingenioque diversa facit, una dei filii persona manens, ita ut etiam, quae divinae sunt naturae, propter personae unitatem ac perfectionem, nonnunquam humanae tribuantur, et quae humanae sunt, interdum de divina dican-

4f. inseperabilem] *C* inseparabilem – 5f. *A*, *B Marginal* De duabus naturis in una persona – 9ff. *A*, *B Marginal* Distinctae operationes naturarum non dividunt personam

---

[1] *Zwingli betont in unserem Artikel die Einheit der Person Christi besonders stark. Das geht gegen Luther, der ihn des Nestorianismus bezichtigt hatte, zuletzt noch im dritten der „Schwabacher Artikel" (WA 30, III, S. 87). Zu Zwinglis Lektüre der „Schwabacher Artikel" kurz vor der Niederschrift der Fidei ratio siehe oben in unserer Einleitung S. 756. Zum Thema „Zwingli und Nestorius" vgl. Z V, 682, Anm. 3.* – [2] *Der Vergleich des Verhältnisses der beiden Naturen in Christus mit dem Verhältnis der menschlichen Seele zum menschlichen Körper ist alt; vgl. dazu Z V, 682, Anm. 4.* – [3] *Die Formel* perfectus Deus, perfectus homo *findet sich im Athanasianischen Glaubensbekenntnis.* – [4] *geht gegen die Monophysiten. Nach Zwinglis Überzeugung war Luthers Christologie monophysitisch (siehe z. B. Z VI/II, 156ff.).*

tur[1]. Filium hominis sese dicebat esse in coelo *[vgl. Joh. 3.13]*, cum corpore coelos nondum conscendisset; pro nobis perhibet Christum passum esse Petrus *[vgl. 1. Petr. 2.21]*, cum sola humanitas pati possit. Sed propter personae unitatem vere dicitur: Et filius dei passus est, et filius hominis dimittit peccata. Nam et is, qui filius dei et hominis una persona est, pro humanae naturae proprietate passus est; et is, qui filius dei et hominis una persona est, pro divinae naturae proprietate peccata dimittit.

Quomodo dicimus hominem esse sapientem, cum tamen ex corpore non minus quam animo constet, et corpus a sapientia sit alienissimum, imo scientię et intelligentiae venenum ac remora? Et rursus eundem dicimus esse vulneribus conscissum, cum solum corpus recipere vulnera possit, animus minime. Hic nemo dicit ex homine duas personas fieri, cum utrique parti suum tribuitur; et rursus nemo dicit naturas confundi, cum de toto homine id prędicatur, quod propter personae quidem unitatem totius est, sed propter partium proprietatem unius tantum. Paulus dicit: „Cum ęgroto, potens sum“ *[2. Kor. 12.10]*. Quis vero est, qui aegrotat? Paulus. Quis recte simul valet? Paulus. At hoc nonne disparatum, inconstans et intolerabile est? Minime! non enim est una natura Paulus, quanquam est una persona. Cum ergo dicit: „Aegroto“, ea certe persona loquitur, quae Paulus est; sed quod dicitur, non de utraque natura vel praedicatur vel intelligitur, sed de carnis aegritudine tantum. Et cum dicit: „Potens ac salvus sum“, certe Pauli persona loquitur, sed animus tantum intelligitur. Sic filius dei moritur, is certe, qui pro personae unitate ac simplicitate et deus et homo est; sed pro humanitatis tantummodo ratione moritur. Ad hunc ergo modum non solus sentio, sed sic senserunt tam de ipso numine quam de personis deque adsumpta natura orthodoxi omnes, sive prisci sive neoterici[2]; sic sentiunt, qui veritatem etiamnum agnoscunt.

Secundo scio numen istud summum, quod deus meus est, libere constituere de rebus universis, ita ut non pendeat consilium eius ab ullius creaturę occasione; hoc enim est mutilę illius humanę sapientiae pro-

2 nondum] *B* non dum – 31 Secundo] *B* SECUNDO – 31f. *A*, *B Marginal* Hic labitur liberum arbitrium

---

[1] *Was Zwingli hier in zusammengefaßter Form über die communicatio idiomatum (oder alloiosis) ausführt, hat er schon früher mehrmals einläßlich dargelegt, nämlich in Z V, 679–701, Z V, 922–959, Z VI/II, 126–159.* – [2] *Die* orthodoxi prisci *sind die Kirchenväter, die* orthodoxi neoterici *sind die Scholastiker. Siehe zu dieser Unterscheidung Z V, 929, Anm. 7. Bei den Scholastikern denkt Zwingli u.a. an Thomas von Aquin und an Duns Scotus (Z V, 680).*

prium prȩcedente discursu[1] aut exemplo statuere. Deus autem, qui ab aeterno usque in sempiternum universa unico et simplici intuitu[2] inspicit, non habet opus ulla ratiocinatione aut factorum expectatione; sed ex aequo sapiens, prudens, bonus etc. libere constituit ac disponit de rebus universis; sua enim sunt, quaecunque sunt. Hinc est, ut, quamvis sciens ac prudens hominem principio formaret, qui lapsurus erat, aeque tamen constitueret filium suum humana natura amicire, qui lapsum repararet. Hac enim ratione bonitas illius ex omni parte manifestata est. Ista enim cum in se misericordiam et iusticiam contineat, iusticiam exercuit, cum transgredientem paradisi beatis laribus eiecit[3], cum pistrino humanae miseriae et compedibus egritudinum alligavit, cum lege, quam nunquam perfecturus erat, quantumvis sancta esset, constrinxit. Hic enim bis miser discebat non modo carnem in erumnam incidisse[4], sed mentem quoque metu transgressae legis excarnificari. Cum enim secundum spiritum videret legem esse sanctam, iustam et divinae mentis nunciam, ut, quae nihil quam quod ȩquitas suaderet, praeciperet. Simul tamen videret factis mentem legis sese non implere, suo ipsius iudicio damnatus, abiecta spe potiundae foelicitatis, desperabundus a conspectu dei abiens nihil quam aeterni cruciatus dolorem, ut laturus esset, meditabatur. Hactenus manifestabatur dei iusticia.

Porro cum tempus esset prodendae bonitatis, quam non minus ab aeterno quam iusticiam ostendere constituerat, misit deus filium suum, ut naturam nostram ex omni parte, quam qua ad peccandum propendet, adsumeret; ut, frater et par nobis factus, mediator esse posset, qui divinae iusticiae, quam sacrosanctam et inviolatam permanere oportet non minus quam bonitatem, pro nobis perlitaret; quo certus esset mundus et de placata iusticia et de praesente dei benignitate. Cum enim filium suum nobis et pro nobis dederit, quomodo non omnia

1 *A*, *B Marginal* De homine. – 9 *A*, *B Marginal* Bonitas dei continet misericordiam et iusticiam [*B* iustitiam] – 9, 10 iusticiam] *B*, *C* iustitiam – 10 exercuit] *Druckfehler A*, *B*, *C* exeruit – 11 egritudinum] *B* aegritudinum, *C Druckfehler* agritudinum – 14 erumnam] *B*, *C* aerumnam – 21 iusticia] *B*, *C* iustitia – 23 iusticiam] *B*, *C* iustitiam – 26 iusticiae] *B*, *C* iustitiae – 28 iusticia] *B*, *C* iustitia

---

[1] *Der Begriff* discursus *ist schon scholastisch, vgl. Thomas von Aquin, Summa theologiae, Prima Pars, quaestio 14, art. 7: Respondeo dicendum, quod in scientia divina nullus est discursus... Deus autem omnia videt in uno, quod est ipse, ut habitum est. Unde simul, et non successive omnia videt... Unde, cum Deus effectus suos in seipso videat sicut in causa, eius cognitio non est discursiva.* – [2] *Vgl. Thomas an der soeben angeführten Stelle in art. 1: omnia Deus una et simplici cognitione cognoscit.* – [3] *Vgl. Ovid, Fasti 6, 362: nunc lare pulsa suo est (sc. Roma) = jetzt ist Rom aus seinem Heim vertrieben.* – [4] *Vgl. Cicero, Epistulae ad Atticum III, 14, 1: Scio nos nostris multis peccatis in hanc aerumnam incidisse.*

nobis cum illo et propter illum donabit? *[Röm. 8.32]*. Quid est, quod nobis de illo non debeamus promittere, qui sese huc demisit, ut non tantum nobis par, sed totus quoque noster esset? Quis divinae bonitatis opes et gratiam satis miretur, qua sic dilexit mundum, hoc est humanum genus, ut filium suum exponeret pro illius vita? *[vgl. Joh. 3.16]*.

Hos euangelii fontes ac venas esse duco, hanc unicam et solam languentis animi medicinam, qua et deo et sibi restituitur. Nihil enim illum certum de gratia dei facere potest quam deus ipse. Ille autem tam liberaliter, tam abunde tamque prudenter totam in nos effudit, ut iam residuum nihil reliquerit, quod desyderare possimus, nisi supra summum et supra redundantem habundantiam quis quid requirere audeat.

Tercio scio nullam aliam esse expiandorum scelerum hostiam quam Christum (nam ne Paulus quidem pro nobis est crucifixus *[vgl. 1. Kor. 1.13]*); nullum aliud pignus divinae bonitatis et clementiae[1] certius esse ac indubitatius (nihil enim aeque firmum ac deus est); et non est aliud nomen sub sole, in quo nos oporteat salvos fieri quam Jesu Christi *[vgl. Ap. Gesch. 4.12]*. Relinquuntur ergo hic cum operum nostrorum iustificatio et satisfactio tum sanctorum omnium sive in terra sive in coelis degentium de bonitate et misericordia dei expiatio aut intercessio. Hic enim unus ac solus mediator dei et hominum est, deus et homo Christus Jesus *[vgl. 1. Tim. 2.5]*. Constat autem et firma manet dei electio; quos enim ille elegit ante mundi constitutionem *[vgl. Eph. 1.4]*, sic elegit, ut per filium suum sibi cooptaret. Ut enim benignus et misericors, ita sanctus et iustus est. Resipiunt ergo universa opera illius misericordiam et iusticiam. Iure igitur et electio utramque resipit. Bonitatis est elegisse, quos velit, iusticiae vero electos sibi adoptare et iungere per filium suum hostiam ad satis dandum divinę iusticiae pro nobis factum.

Quarto scio tritavum illum nostrum primum parentem *φιλαυτία*[2], hoc est suiipsius amore huc tractum suggerente perniciosum consilium

11 desyderare] *C* desiderare – 12 habundantiam] *B*, *C* abundantiam – 14 Tercio] *B* TERTIO, *C* Tertio – 14ff. *A*, *B Marginal* Una sola via ad reconciliationem et foelicitatem Christus. – 19 Jesu] *C* JESU – 19 Relinquuntur] *A* Relinquntur – 23 Jesus] *C* JESUS – 23f. *A*, *B Marginal* Electi hac lege eliguntur, ut per filium salvi fiant – 27 iusticiam] *B*, *C* iustitiam – 28, 30 iusticiae] *B*, *C* iustitiae – 31 *A*, *B Marginal* De originali peccato. – 31 Quarto] *B* QUARTO – 31 *φιλαυτία*] *C* *φιλαυτίą*

[1] *Die Bezeichnung Christi als des „pignus gratiae" (und ähnlich) ist bei Zwingli sehr häufig, hat aber weder im Neuen Testament noch bei Augustin Parallelen. Einzig an Epheser 1.14 wäre zu denken: Christus, „qui est pignus hereditatis nostrae".* – [2] *Es fällt auf, daß*

per invidiam diabolo, ut deo par fieri cuperet *[vgl. 1. Mose 3.5]*. Hoc crimen cum designavisset, vetitum ac perniciosum pomum[1] depransus est, quo in culpam reatumque capitalis suplicii incidit, perduellis et hostis dei *[vgl. Jak. 4.4]* sui factus. Hunc ergo perdere cum posset vel equitate iubente, melior tamen deus suplicium in conditionem vertit, ut servum faceret, quem plectere potuisset. Hanc conditionem nec ipse nec quisquam ex ipso natus cum tollere posset (nequit enim servus nisi servum gignere), omnem posteritatem exitiali gustu in servitutem coniecit.

Hic de originali peccato[2] sic sentio: Peccatum vere dicitur, cum contra legem itum est. „Ubi enim non est lex, ibi non est praevaricatio" *[Röm. 4.15]*. Et ubi non est praevaricatio, ibi non est peccatum proprie captum, quatenus scilicet peccatum scelus, crimen, facinus aut reatus est. Patrem igitur nostrum peccavisse fateor peccatum, quod vere peccatum est, scelus scilicet crimen ac nephas. At qui ex isto prognati sunt, non hoc modo peccarunt; quis enim nostrum in paradiso pomum vetitum depopulatus est dentibus ? Velimus igitur nolimus, admittere cogimur peccatum originale, ut est in filiis Adae, non proprie peccatum esse, quomodo iam expositum est; non enim est facinus contra legem. Morbus[3] igitur est proprie et conditio. Morbus, quia, sicut ille ex amore sui lapsus est, ita et nos labimur; conditio, quia, sicut ille servus est factus et morti obnoxius, sic et nos servi et filii irae *[vgl. Eph. 2.3]* nascimur et morti obnoxii.

Quanquam nihil morer hunc morbum et conditionem iuxta Pauli

2 designavisset] *B, C* designasset – 3 suplicii] *B, C* supplicii – 5 suplicium] *B, C* supplicium – 6f. *A, B Marginal* Servi, quod servati sint, cum possent interfici. – 15 nephas] *C* nefas

---

Zwingli oft neben das lateinische suiipsius amor *das griechisch geschriebene φιλαυτία setzt. Aus welchen Gründen er beide Ausdrücke nebeneinander stellt, ist nicht ersichtlich. Φιλαυτία kommt im Neuen Testament nicht vor.*

[1] *Die Vorstellung vom Paradiesesapfel stammt nicht aus der Bibel oder einer ihrer Übersetzungen. Aber es gab eine aus verschiedenen Quellen gespeiste spätantike Überlieferung des Inhaltes, daß die Inseln der Seligen am Westrande der damals bekannten Welt lägen und daß es daselbst Bäume gebe, auf denen goldene Äpfel wüchsen (Hesiod, Ovid, Vergil u.a.). Diese Vorstellung ist im 5. Jahrhundert in das Christentum (Orosius, Fulgentius) eingedrungen. Siehe Karl Heisig, Woher stammt die Vorstellung vom Paradiesesapfel?, Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft, 44. Bd., 1952/53, S. 111–118.* – [2] *Schöpfer des Ausdrucks* originale peccatum *ist Augustin (siehe den Artikel „Erbsünde im dogmatischen Verständnis" von J. Auer im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, 2. Aufl., 1959, Sp. 968).* – [3] *Den Begriff* morbus *für Erbsünde verwendet Zwingli zum erstenmal im Jahre 1526 in „De peccato originali" (Z V, 372 4f.). Zwinglis deutscher Ausdruck für morbus in diesem Zusammenhang ist „präst" (= Gebrechen), z. B. Z IV, 307 17. (Anders G. W. Locher, Theologie Zwinglis I, 1952, S. 137ff.: „Unheilbarer Bruch".)*

morem adpellari peccatum *[vgl. Röm. 7.8]*. Imo tale esse peccatum, ut, quicunque in eo nascuntur, hostes et adversarii dei sint *[vgl. Jak. 4.4]*; huc enim trahit illos nativitatis conditio, non sceleris perpetratio, nisi quantum hoc semel perpetravit primus parens. Vera igitur perduellionis et mortis causa est perpetratum ab Adam crimen ac nephas, atque hoc vere est peccatum. At peccatum istud, quod nobis adhaerescit *[vgl. Hebr. 12.1]*, et vere morbus et conditio, imo necessitas est moriendi. Hoc tamen nunquam futurum fuisset per nativitatem, nisi crimen nativitatem vitiasset; criminis igitur tanquam causae, non nativitatis, est humana calamitas; nativitatis vero non aliter quam eius, quod ex fonte et causa sequitur. Confirmatio huius sententiae autoritate et exemplo nititur.

Paulus Rom. quinto sic loquitur: „Si enim propter unius peccatum mors imperium obtinuit per unum, multo magis" etc. *[Röm. 5.17]*. Hic videmus peccatum proprie capi. Unus enim Adam est, cuius culpa mors cervicibus nostris imminet. Cap. tertio sic inquit: „Omnes enim peccaverunt et egent gloria" *[Röm. 3.23]*, hoc est bonitate et liberalitate dei. Hic peccatum pro morbo, conditione et nativitate accipitur, ut omnes peccare dicamur, etiam antequam profundamur in lucem, hoc est in conditione esse peccati et mortis, etiam priusquam actu peccemus. Quae sententia irrefragabiliter firmatur eiusdem iterum verbis Rom. quinto: „Sed obtinuit aut pervasit mors ab Adam usque ad Mosen in illos quoque, qui non similiter, atque Adam transgressus erat, peccavissent" *[Röm. 5.14]*. En nobis mortem, etiamsi non peccaverimus quomodo Adam! Quamobrem? Quia ille peccavit. Nos autem cum non hoc modo peccaverimus, cur mors populatur? Quia ille mortuus est propter peccatum; et mortuus, hoc est morti adiudicatus, nos generavit. Morimur ergo et nos, sed illius culpa, nostra vero conditione et morbo, aut si mavis peccato, verum improprie capto.

Exemplum tale est: Bello captus perfidia et inimicicia conmeruit, ut servus teneatur. Qui ex illo progenerantur *οἰκέται*, hoc est vernae, aut dominati fiunt servi, non culpa, reatu aut crimine, sed conditione, quae culpam secuta est. Nam parens, ex quo nati sunt, scelere hoc conmeruerat. Nati scelus non habent, sed poenam ac mulctam sceleris, puta conditionem, servitutem et ergastulum. Ista si scelus libet adpellare, ideo quia pro scelere infliguntur, non veto. Istud originale peccatum per conditionem et contagionem agnasci omnibus, qui ex adfectu maris et foeminae gignuntur, agnosco. Et nos esse natura filios irae *[Eph. 2.3]*

5 nephas] *C* nefas – 9f. *A*, *B Marginal* Crimen causa est humanae calamitatis. – 11 autoritate] *B* authoritate – 13 quinto] *B* 5 – 16 tertio] *B*, *C* 3 – 22 quinto] *B*, *C* 5 – 30 inimicicia] *B*, *C* inimicitia – 30 conmeruit] *B* commeruit – 30f. *A*, *B Marginal* Ex scelere oritur conditio. – 33f. conmeruerat] *C* commeruerat

scio, sed gratia, quae per secundum Adam, Christum *[vgl. 1. Kor. 15.45ff.]*, casum restituit[1], inter filios dei recipi non dubito. Sed eo modo, qui iam sequitur.

Quinto hinc constat, si in Christo, secundo Adam *[vgl. 1. Kor. 15.45ff.]*, vitae restituimur, quemadmodum in primo Adam sumus morti traditi, quod temere damnamus Christianis parentibus natos pueros, imo gentium quoque pueros. Adam enim si perdere universum genus peccando potuit, et Christus moriendo non vivificavit et redemit universum genus a clade per istum data, iam non est par salus reddita per Christum, et perinde (quod absit) nec verum: „Sicut in Adam omnes moriuntur, ita in Christo omnes vitae restituuntur“ *[1. Kor. 15.22]*. Verum quomodocumque de gentilium infantibus statuendum sit, hoc certe adseveramus propter virtutem salutis per Christum praestitae pręter rem pronunciare, qui eos ęternae maledictioni addicunt[2], cum propter dictam reperationis causam, tum propter electionem dei liberam, quae non sequitur fidem, sed fides electionem sequitur; de quo sequenti articulo. Qui enim ab ęterno electi sunt, nimirum et ante fidem sunt electi. Non debent igitur temere a nobis damnari, qui fidem per aetatem non habent; nam etsi istam nondum habeant, nobis tamen abscondita est dei electio; apud quem si electi sunt, praecipitanter iudicamus de incompertis.

Veruntamen de Christianorum infantibus aliter definimus; videlicet quod Christianorum infantes, quotquot sunt, de ecclesia populi dei sunt eiusque ecclesię partes et membra. Quod hac via probamus: Cunctorum ferme prophetarum testimoniis promissum est ecclesiam ex gentibus ad ecclesiam populi dei esse congregandam[3]. Et Christus ipse: „Venient“, inquit, „ab ortu et occasu et recumbent cum deo[4] Abraham, Isaac et Jaacob“ *[Matth. 8.11]*, et: „Ite in orbem universum“ etc. *[Marc. 16.15]*. Ad ecclesiam autem Judaeorum ęque

4 Quinto] *B* QUINTO – 5 *A*, *B Marginal* Temere damnamus infantes. – 12 quomodocumque] *B* quomodocunque – 12 *A*, *B Marginal* De infantibus ex incredulis nihil definit. – 15 reperationis] *B*, *C* reparationis – 22f. *A*, *B Marginal* Christianorum pueri de populo et ecclesia dei sunt. – 28 Jaacob] *B*, *C* Jacob

---

[1] Restituere *(= wiederherstellen) ist ein Lieblingsbegriff Zwinglis. Er geht auf Irenaeus zurück. Vgl. bei Rudolf Pfister, Das Problem der Erbsünde bei Zwingli, Leipzig 1939, den Abschnitt „Die restitutio“, S. 50f.* – [2] *Doch ist diese Verdammung der ungetauften Kinder nach Augustin (Migne, P.L., 44, 120) und Thomas von Aquin (Summa theologiae, Suppl., quaestio 69, art. 6) eine sehr milde (mitissima).* – [3] *Zwingli gibt keine Schriftbelege. Er wird denken an Jesaja 56.3–8, wonach Fremdlinge und Verschnittene zum Volke Gottes gehören können und wo es heißt, daß Gott „noch mehr zu ihm (nämlich zu Israel) hinzusammeln will“. Vgl. ferner Jes. 2.2, 19.23, 45.18ff., 49.8ff., 60.1ff.* – [4] *Der Zusatz* cum deo *stammt von Zwingli.*

pertinebant infantes ipsorum atque ipsi Judęi. Nihilo igitur minus pertinent nostri infantes ad ecclesiam Christi quam olim Judęorum; nam si secus, iam non rata esset promissio, quia non ęque recumberemus cum deo sicut Abraham. Ille enim cum iis, qui etiam secundum carnem ex eo nati erant, ecclesię accensebatur. Si autem nostri non sic connumerantur parentibus, iam sordidus et invidus esset in nos Christus, cum nobis negaret, quod priscis donavisset. Quod impium est dicere; alias enim irrita fieret omnis de vocatione gentium prophetia. Christianorum igitur infantes, cum non minus sint de visibili ecclesia Christi quam adulti, constat non minus esse de eorum numero, quos nos electos iudicamus quam parentes. Hinc fit, ut impie ac praesumptuose facere iudicem, qui Christianorum infantes diris devovent, cum tot adperta scripturę testimonia reclament, quae ecclesiam ex gentibus non iam parem, sed ampliorem Judęorum futuram praedicant. Quę omnia nunc fient planiora, cum de ecclesia fidem nostram exponemus.

Sexto igitur de ecclesia sic sentimus: ecclesiam in scripturis varie accipi; pro electis istis, qui dei voluntate destinati sunt ad vitam ęternam. De qua Paulus loquitur, cum dicit eam nec rugam habere nec maculam *[vgl. Eph. 5.27]*. Haec soli deo est nota; is enim iuxta Solomonis verbum solus novit corda filiorum hominum *[vgl. 1. Kön. 8.39]*. Sed nihilominus qui huius ecclesiae membra sunt, seipsos quidem, cum fidem habent, electos et primae huius ecclesiae membra esse norunt; verum alia a se membra ignorant. Sic enim scriptum est in Actis: „Et crediderunt, quotquot ad vitam aeternam ordinati erant“ *[Ap. Gesch. 13.48]*. Qui ergo credunt ad vitam aeternam sunt ordinati. At qui vere credant, nemo novit nisi is, qui credit. Hic ergo iam certus est se dei electum esse. Habet enim spiritus arrabonem iuxta apostoli verbum *[vgl. 2. Kor. 1.22]*, quo desponsus et obsignatus scit se esse vere liberum et filium familiae factum, non servum. Spiritus enim ille fallere non potest. Qui si dictat nobis deum esse patrem nostrum et nos illum certi et intrepidi patrem adpellamus, securi quod sempiternam haereditatem simus adituri, iam certum est spiritum filii dei esse in corda nostra fusum *[vgl. Tit. 3.5–6]*. Certum est igitur eum esse electum, qui tam securus et tutus est; qui enim credunt, ad vitam aeternam ordinati sunt *[vgl. Ap. gesch. 13.48]*. Cum autem multi sint electi, qui fidem nondum habent; diva enim θεοτόκος[1], Joannes, Paulus, dum adhuc infan-

13 adperta] *B* aperta – 16 Sexto] *B* SEXTO – 16 *A*, *B Marginal* De ecclesia. – 29f. *A*, *B Marginal* Haec est fidei foelicitas, scire se haeredem esse aeternorum. – 36 *A*, *B Marginal* Id est [*B* Idest] dei parens aut genitrix.

[1] *Theotokos (Gottesgebärerin) ist der Ehrenname, den das Konzil von Ephesus 431 Maria zugelegt hat.*

tes essent ac parvuli, annon electi erant et hoc ante mundi constitutionem? At istud neque ex fide neque revelatione sciebant. Matthęus, Zacheus, latro[1] et Magdalene[2] an non electi erant ante mundi constitutionem, attamen hoc nescierunt, usque dum spiritu illustrati et ad Christum a patre tracti essent *[vgl. Joh. 6.44]*. Ex his ergo colligitur ecclesiam istam primam soli deo esse cognitam, et quod soli isti, qui fidem certam et inconcussam habent, sciunt sese esse huius ecclesiae membra.

Sumitur iterum ecclesia universaliter pro omnibus, scilicet qui Christi nomine censentur, hoc est: qui Christo nomen dederunt[3], quorum bona pars Christum sensibiliter per confessionem aut sacramentorum participationem agnoscit, in pectore tamen ab illo vel abhorret vel ignorat. De hac igitur ecclesia esse credimus, quotquot fatentur Christi nomen. Sic Judas erat de ecclesia Christi et omnes ii, qui retro pedem a Christo retulerunt. Judas enim ab apostolis non minus credebatur de ecclesia Christi esse quam Petrus aut Joannes, cum nihil minus esset. Christus autem sciebat, qui essent eius et qui esset diaboli *[vgl. Joh. 13.11]*. Est igitur ecclesia ista sensibilis, quantumvis non conveniat in hoc mundo[4], omnes qui Christum confitentur, etiamsi reprobi multi sint inter eos. Nam Christus depinxit illam lepida decem virginum, quarum pars prudentes, pars fatuę erant, allegoria *[vgl. Matth. 25.1–13]*. Haec etiam nonnunquam electa vocatur, etiamsi non sit prima ista, quae est sine macula; sed quemadmodum est hominum iudicio ecclesia dei, propter sensibilem confessionem sic eadem ratione adpellatur electa. Nos enim et fideles et electos esse iudicamus, qui Christo nomen dant. Sic locutus est Petrus: „Electis“, inquiens, „qui passim sunt per Pontum“ etc. *[1. Petr. 1.1]*. Ubi electorum nomine cunctos intelligit, qui de ecclesiis, ad quas scribit, erant, non eos tantum, qui proprie a domino sunt electi; ut enim isti Petro ignoti erant, ita non potuisset ad illos scribere.

Capitur postremo ecclesia pro quovis particulari coetu[5] huius uni-

1 annon] *B* an non – 9f. *A*, *B Marginal* De universali sensibilique ecclesia. – 14 *A*, *B Marginal* In ecclesia, quae nostris patet sensibus, etiam mali sunt. – 22f. *A*, *B Marginal* Electi etiam largius vocantur, quos nos electos iudicamus. – 25 enim] *B Druckfehler* enin

---

[1] latro *ist der reumütige Schächer am Kreuz.* – [2] *Mit* Magdalena *meint Zwingli die sog. große Sünderin von Luk. 7.36f.* – [3] nomen dare = *seinen Namen angeben, sich wozu melden, sich wozu bekennen; siehe unten S. 802₉: nominis datio = confessio.* – [4] *Gemeint ist wohl: Die sichtbare Kirche kommt nicht als ganze (universale), sondern nur in der Form von einzelnen Kirchgemeinden (Kilchhörinen) zusammen. Siehe unten den dritten Kirchenbegriff.* – [5] = *die einzelne Kirchgemeinde (Kilchhöri).*

versalis ac sensibilis ecclesiae, ut ecclesia Romana, Augustana, Lugdunensis[1]. Sunt et aliae acceptiones ecclesiae, quas nunc res non est adnumerare. Hic igitur credo unam esse ecclesiam eorum, qui eundem habent spiritum, qui eos certos reddit, quod veri filii familiae dei sint; et haec est ecclesiarum primitiae[2]. Hanc credo in veritate non errare, puta in primis istis fidei fundamentis, in quibus cardo versatur. Credo et universalem sensibilem unam esse, dum veram confessionem istam, de qua iam dictum est, tenet.

Credo etiam de hac ecclesia esse, quicunque nomen illi dant iuxta verbi dei prescriptum et promissionem. Credo infantem Isaac, Jacob, Judam et omnes, qui de semine Abrahae erant, eos quoque infantes, quorum parentes inter ecclesiae primordia praedicantibus apostolis ad Christi partes concedebant, de hac esse ecclesia. Nam Isaac et reliqui veterum nisi fuissent, non recepissent ecclesiae tesseram[3]. Cum ergo isti de ecclesia fuerint, fuerunt et primitivae ecclesiae infantes ac parvuli. Quocirca credo et scio baptismi sacramento signatos. Fatentur enim et infantes, cum ecclesiae offeruntur a parentibus, imo cum eos promissio offert, quae non minor est nostris infantibus facta, sed multo amplior et crebrior quam priscis Hebraeorum infantibus[4]. Atque ista sunt fundamenta de baptizandis et ecclesiae commendandis infantibus, contra quae omnia catabaptistarum tela et machinę nihil possunt. Non enim soli, qui credunt, baptizandi sunt, sed qui fatentur, qui de ecclesia ex verbi dei promissis sunt. Nam alias neminem omnino quisquam etiam apostolorum baptizaret, cum nulli apostolorum certo constet de fide fatentis ac nomen dantis. Simon enim praestigiator[5], Ananias, Judas quoque (et qui non?) baptizati sunt, cum nomen darent, fidem tamen non haberent. Contra, Isaac infans circumcisus est, cum non daret nomen neque crederet; sed nomen dabat promissio. Cum autem nostri infantes eo loco sint quo Hebraeorum, iam et nostrae ecclesiae promissio nomen dat et fatetur. Vere igitur baptismus

1 Romana] *A* Rhomana – 10 Jacob] *A*, *B* Jaacob – 16 *A*, *B Marginal* Fatetur non tantum os proprium, sed paternum quoque, dum habet promissionem. Fatetur et ecclesia. – 16 fatentur] *C Druckfehler* fateutur – 20 baptizandis] *A*, *B*, *C* baptisandis

---

[1] *die Kirche von Lyon. Weshalb Zwingli neben Rom und Augsburg gerade Lyon auswählt, ist nicht ersichtlich.* – [2] *Die wirklich Gläubigen und Erwählten sind die „Erstlingsfrucht der Kirchen". Zwingli meint wohl: Sie sind das wichtigste Ergebnis (Erzeugnis) der christlichen Verkündigung.* – [3] *nämlich: die Beschneidung* – [4] *Die Verheißung über den Kindern des Alten Bundes lautete: Ihr gehört zum Volke Gottes. Dieselbe Verheißung steht auch über den Kindern des Neuen Bundes und ist noch viel reicher. Diesen Tatbestand nennt Zwingli – sehr uneigentlich – ein Bekennen der Kinder. Gemeint ist, daß die Verheißung für die Kinder das Bekenntnis ablegt. Siehe unten S. 804 19ff.: Die Verheißung bekennt anstelle der Kinder.* – [5] *Simon Magus (Ap. gesch. 8)*

perinde ac circumcisio[1] (loquimur autem de sacramento baptismi) nihil quam alterum istorum, aut confessionem sive nominis dationem aut foedus sive promissionem, requirit. Quae et ipsa omnia paulo clariora fient ex his, quae sequuntur.

Septimo credo, imo scio omnia sacramenta tam abesse, ut gratiam conferant, ut ne adferant quidem aut dispensent. Qua in re forsan audacior tibi videri potero, potentissime Caesar; sed stat sententia. Nam gratia, ut a spiritu divino fit aut datur (loquor autem Latine, cum gratiae nomine utor pro venia scilicet, indulgentia et gratuito beneficio[2]), ita donum istud ad solum spiritum pervenit. Dux autem vel vehiculum spiritui non est necessarium; ipse enim est virtus et latio, qua cuncta feruntur, non qui ferri opus habeat; neque id unquam legimus in scripturis sacris, quod sensibilia, qualia sacramenta sunt, certo secum ferrent spiritum; sed si sensibilia unquam lata sunt cum spiritu, iam spiritus fuit, qui tulit, non sensibilia.

Sic cum ventus vehemens ferretur, simul adferebantur linguae venti virtute *[vgl. Ap.gesch. 2.1ff.]*; non ferebatur ventus virtute linguarum. Sic ventus adferebat coturnices et locustas auferebat *[vgl. 4. Mos. 11.31f.]*; sed nullae coturnices aut locustae unquam tam volucres fuerunt, ut ventum adportarent. Sic cum spiritus tam grandis, ut etiam tollere montes posset, transit praeter Heliam; non tamen in spiritu dominus ferebatur *[vgl. 1. Kön. 19.11]* etc.[3]. Breviter: spiritus, ubi vult, spirat, hoc est: sic flat ventus, ut fert ingenium, et vocem eius quidem audis, sed nescis, unde oriatur aut ubi sidat. Sic est omnis, qui nascitur ex spiritu *[vgl. Joh. 3.8]*, hoc est: invisibiliter et insensibiliter illustratur ac trahitur *[vgl. Joh. 6.44]*. Veritas hęc locuta est *[vgl. Joh. 14.6]*; non igitur hac mersione[4], non hoc haustu[5], non illa deunctione[6] adfertur spiritus gratia; nam si sic, iam sciretur, quomodo, ubi, quo et in quod ferretur spiritus. Nam si sacramentis alligata est gratiae praesentia et

2 alterum] *A Druckfehler* aIterum – 5 Septimo] *B* SEPTIMO – 5f. *A, B Marginal* Sacramenta non conferunt gratiam.

---

[1] *Seine Ansicht vom Parallelismus zwischen Beschneidung und Taufe hat Zwingli zum erstenmal ausführlich dargelegt am Schlusse der Schrift „Von der Taufe, von der Wiedertaufe und von der Kindertaufe", 1525 (Z IV, 325ff.).* – [2] *Zwingli erläutert hier im Vorbeigehen den Begriff „gratia" im evangelischen Sinne, weil er voraussetzt, daß der Kaiser nur die katholische Bedeutung von gratia kennt.* – [3] *Sinn: Ein sinnlich wahrnehmbarer wirklicher Wind brachte den Herrn (den Geist) nicht mit sich, d.h. Sinnenhaftes ist nicht imstande, dem Menschen den hl. Geist zu vermitteln.* – [4] mersio = *immersio = das Untertauchen. Zwingli denkt an die Untertauchungstaufe, wie sie im Mittelalter und noch zu seiner Zeit (auch in Zürich) an den kleinen Kindern vollzogen wurde.* – [5] haustus = *das Schöpfen, das Trinken (des hl. Abendmahls).* – [6] deunctio = *unctio = Salbung, Ölung. Zwingli denkt an die unctio extrema.*

efficacia, iam, quo adferuntur, operantur; quo non adhibentur, flaccescunt omnia.

Nec est, ut materiam sive subiectum causentur theologi, quod huius dispositio ante requiratur, hoc est: quod baptismi aut eucharistiae gratia (sic loquuntur isti) ei conferatur, qui prius sit ad hoc adornatus[1]. Nam is, qui istam per sacramenta gratiam recipit secundum ipsos, aut ipsus seipsum ad hoc praeparat[2] aut a spiritu praeparatur[3]. Si seipsum praeparat, ergo et ex nobis aliquid possumus, et gratia praeveniens[4] nihil est. Si a spiritu pręparatur ad gratiae acceptionem, quęro, an hoc etiam fiat sacramento duce an extra sacramentum. Si sacramento mediante, ergo sacramento paratur homo ad sacramentum; et sic usque ad infinitum processus erit; nam semper ad sacramenti praeparationem requiretur sacramentum. Si vero citra sacramentum prępparamur ad sacramentalis gratię acceptionem, ergo spiritus sua benignitate adest ante sacramentum, et perinde gratia et facta et praesens est, antequam adferatur sacramentum. Ex quibus hoc colligitur (quod in re sacramentaria volens ac libens admitto): sacramenta dari in testimonium publicum eius gratiae, quae cuique privato prius adest.

Sic datur baptismus coram ecclesia ei, qui, priusquam illum recipiat, religionem Christi aut confessus est aut promissionis verbum habet, quo scitur illum ad ecclesiam pertinere. Hinc est, ut, cum adultum baptizamus, rogemus, num credat. Si respondet: „Etiam", tunc tandem recipit baptismum. Ergo fides adfuit, antequam baptismum reciperet. Non igitur datur fides baptismo. Si vero infans offeratur, quaeritur, an parentes illum offerant ad baptizandum. Cumque responderint per testes[5], velle ut baptizetur, tunc tandem baptizatur infans. Et hic antecessit dei promissio, quod nostros infantes non minus reputet de ecclesia quam Hebraeorum. Cum enim hi offerunt, qui de ecclesia

1 efficacia] *B* efficatia – 5 loquuntur] *A* loquntur – 17 *A*, *B Marginal* Sacramenta sunt testimonia, quibus nos testamur dei gratiam ecclesiae.

---

[1] *Übersetzung: Auch ist es nicht so, daß, wie die Theologen vorgeben, die Materie oder das Subjekt [= der Mensch, der das Sakrament empfängt] eine vorausgehende Disposition braucht: d.h. daß die Gnade der Taufe oder der Eucharistie (wie diese sagen) nur dem gegeben wird, der darauf vorbereitet ist. – Vgl. zur scholastischen Dispositionslehre den Artikel „Disposition" von J. Auer im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, 2. A. 1959, Sp. 420–425.* – [2] *Das war die Ansicht des Duns Scotus. Siehe Fernandez Garcia, Lexikon scholasticum, Quaracchi 1910, S. 224f.* – [3] *So Thomas von Aquin; siehe Summa theologiae, Prima Secundae, quaestio 112, art. 2 ad 3: ad hoc quod Deus gratiam infundat animae, nulla praeparatio exigitur quam ipse non faciat.* – [4] *Dieser Begriff ist thomistisch; siehe Ludwig Schütz, Thomas-Lexikon, 2. Aufl., Paderborn 1895, S. 347.* – [5] testes = *Paten (Taufzeugen). Gemäß den mittelalterlichen Ritualien und der zwinglischen Taufliturgie (Z IV, 333ff.) antworten bei der Taufe nicht die Eltern, sondern die Paten.*

sunt, iam baptizatur infans hac lege, quod, quandoquidem ex Christianis natus sit, intra ecclesiae membra divina promissione reputetur. Baptismo igitur ecclesia publice recipit eum, qui prius receptus est per gratiam. Non ergo adfert gratiam baptismus, sed gratiam factam esse ei, cui datur, ecclesiae testatur.

Credo igitur, o Caesar, sacramentum esse sacrae rei, hoc est: factae gratiae signum[1]. Credo esse invisibilis gratiae, quae scilicet dei munere facta et data est, visibilem figuram sive formam, hoc est: visibile exemplum, quod tamen fere analogiam quandam rei per spiritum gestae prae se fert. Credo testimonium publicum esse. Ut cum baptizamur, abluitur corpus mundissimo elemento; sed hoc significatur gratia divinae bonitatis in ecclesiae et populi dei coetum allectos esse, in quo candide sit ac pure vivendum. Sic Rom. sexto Paulus mysterium[2] exponit *[vgl. Röm. 6.1–11]*. Testatur ergo is, qui baptismum recipit, de ecclesia dei se esse, quae fidei integritate et vitae synceritate dominum suum colat. Et ob hanc causam sacramenta, quae sacrae sunt cerimoniae („accedit enim verbum ad elementum, et fit sacramentum[3]"), religiose colenda, hoc est: in precio habenda et honorifice tractanda sunt. Ut enim gratiam facere non possunt, ecclesiae tamen nos visibiliter sociant, qui prius invisibiliter sumus in illam recepti, quod, cum simul cum promissionis divinae verbis in ipsorum actione pronunciatur ac promulgatur, summa religione suspiciendum est.

Nam si aliter de sacramentis sentiamus, puta quod exterius adhibita intus purgent, iam rediit Judaismus, qui variis unctionibus, unguentis, oblationibus, victimis ac epulis credebat scelera expiari et gratiam velut coëmi ac comparari. Quod tamen prophetae et in primis Isaias ac Jeremias[4] semper constantissime exagitarunt docendo liberalitate dei promissiones ac beneficia data, non meritorum aut externarum cerimoniarum respectu. Credo etiam catabaptistas, dum baptismum negant infantibus fidelium, toto coelo errare, neque hic solum, sed in

6f. *A, B Marginal* Sacramenta analogiam prae se ferunt rei intus aut prius gestae per spiritum. – 13 sexto] *B* 6 – 16f. cerimoniae] *B, C* ceremoniae – 29 cerimoniarum] *B, C* ceremoniarum

---

[1] *Mit dem Satze „sacramentum est sacrae rei signum" faßte zuerst die Frühscholastik (Hugo von St. Viktor, Petrus Lombardus) Augustins Sakramentsauffassung zusammen. Siehe RE, 3. Aufl., Bd. 17, 1906, S. 360.* – [2] mysterium *dient hier wahrscheinlich als Wechselbegriff für sacramentum. Vgl. Z VI/II, 1922: „Sacrament" machend die Latiner zů mermalen uss „mysterio", griechischem wort.* – [3] *Das bekannte Zitat aus Augustins Kommentar zum Johannesevangelium (tractatus LXXX, cap. 3; Migne, P.L., 35, 1840).* – [4] *Zwingli hat diese beiden Propheten in seinen Prophezeivorlesungen und in Predigten behandelt. Im Jahre 1529 erschien sein Kommentar zu Jesaja, 1531 der zu Jeremia. Siehe Z XIV, 872.*

multis quoque aliis, de quibus non est dicendi locus. Et ad cavendum illorum sive stulticiam sive maliciam, primus contra ipsos non sine periculo, dei auxilio fretus et docui et scripsi, ut nunc per illius bonitatem ea lues apud nostros valde remiserit. Tam abest, ut quicquam huius seditiosae factionis receperim, docuerim aut defenderim[1].

Octavo credo, quod in sacra eucharistiae[2] (hoc est: gratiarum actionis) coena verum Christi corpus adsit fidei contemplatione[3], hoc est: quod ii, qui gratias agunt domino pro beneficio nobis in filio suo collato, agnoscunt illum veram carnem adsumpsisse, vere in illa passum esse, vere nostra peccata sanguine suo abluisse et sic omnem rem per Christum gestam illis fidei contemplatione velut praesentem fieri. Sed quod Christi corpus per essentiam et realiter, hoc est: corpus ipsum naturale, in cęna aut adsit aut ore dentibusque nostris manducatur[4], quemadmodum papistae et quidam, qui ad ollas Egiiptiacas *[vgl. 2. Mos. 16.3]* respectant[5], perhibent, id vero non tantum negamus, sed errorem esse, qui verbo dei adversatur, constanter adseveramus. Quod tuae maiestati opitulante deo, Caesar, paucis tam perspicuum faciam, quam sol est: primo divina oracula adferendo, secundo argumentis ex his desumptis velut arietibus in adversarios vadendo, postremo veteres theologos in hac nostra sententia fuisse ostendendo. Tu interim, creator spiritus, adsis et mentes tuorum illustra, imple gratia et luce, quae tu creasti pectora[6]!

2 stulticiam sive maliciam] *B, C* stultitiam sive malitiam – 6 Octavo] *B* OCTAVO – 6f. gratiarum actionis] *A, B* gratiarumactionis – 13f. manducatur] *A, B, C Druckfehler* mandatur – 14 Egiiptiacas] *B* Egyptiacas, *C* Aegyptiacas

---

[1] *Zwingli will sich mit diesen Worten dem Kaiser, der im April 1529 in Speyer sein Vernichtungsedikt gegen die Täufer herausgegeben hatte, empfehlen.* – [2] eucharistia *ist Zwinglis Lieblingswort für das Abendmahl. Er übersetzt es mit „Danksagung". Die frühesten Zeugnisse für εὐχαριστία = Abendmahl, finden sich nicht im Neuen Testament, sondern in der Didache und in den Ignatiusbriefen. Siehe Walter Bauer, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur, 5. Aufl., Berlin 1963, Sp. 649f.* – [3] fidei contemplatio *scheint eine neue Wortbildung Zwinglis zu sein. In der deutschen Übersetzung der Fidei ratio, B 7r., (Zürich, Froschauer, o.J., wohl 1530, s. oben S. 786, D) wird der Begriff übersetzt mit „anschouwen des gloubens".* – [4] *Der Erstdruck hatte „mandatur", was Schuler und Schultheß (S IV, 11) ohne Änderung abdruckten. Es war Leopold von Ranke, der als erster (in der 3. Aufl. seiner „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation", Berlin 1865, S. 276, Anm. 1) darauf hinwies, daß es sich um einen Druckfehler für „manducatur" handeln müsse. Den Hinweis auf Ranke verdanke ich August Baur, Zwinglis Theologie II, 661.* – [5] *Die nach den Fleischtöpfen Ägyptens Zurückblickenden sind Luther und die Lutheraner. Die Lutheraner waren über diese Bemerkung sehr verärgert, laut eines Briefes Capitos und Butzers an Zwingli vom 22. Juli 1530 (Z XI, 411).* – [6] *Zwinglis Erleuchtungsgebet ist eine fast wörtliche Wiedergabe der ersten Strophe des alten kirchlichen Pfingsthymnus „Veni creator*

Christus, ipse os et sapientia numinis, sic inquit: „Pauperes semper habebitis vobiscum, me autem non semper habebitis“ *[Matth. 26.11; Joh. 12.8]*. Hic negatur sola corporis praesentia; nam secundum divinitatem semper adest, quia semper ubique est iuxta aliud eius verbum: „Ego ero vobiscum usque ad consummationem sęculi“ *[Matth. 28.20]*, videlicet secundum divinitatem, virtutem et bonitatem. Nobiscum sentit Augustinus[1]. Nec est, cur causentur adversarii humanitatem Christi esse, ubicunque est divinitas, alias dividi personam[2]; nam id tolleret veram humanitatem Christi. Ubique enim esse nihil quam numen potest. Et humanitatem in uno loco esse, divinitatem autem ubique, ita non dividit personam, sicut humanitatem adsumpsisse filium non dividit essentiae unitatem. Imo potentius esset ad separandum unitatem essentiae, dum una persona creaturam sibi adsumit, quam aliae omnino non adsumunt, quam sit ad separandum personam, humanitatem esse in uno loco, divinitatem vero ubique; cum et in creaturis videamus corpora esse ad unum locum alligata, potentiam vero et virtutem latissime vagari. Exemplum est sol, cuius corpus in uno loco est, virtus autem porro omnia pervadit. Humanus animus astra etiam superat et inferos penetrat[3]; attamen corpus in uno loco est.

Iterum dicit: „Iterum relinquo mundum et vado ad patrem“ *[Joh. 16.28]*. Hic habetur verbum relinquendi, sicut prius habendi, quo minus possint adversarii[4] dicere: „Non habemus eum visibiliter.“ Cum enim de visibili corporis sui subtractione loquitur, sic inquit: „Modicum et non videbitis me“ etc. *[vgl. Joh. 14.19]*. Nec nisi praestigium[5] aleretur, si corpus eius naturale adesse contenderemus, sed invisibile. Cur enim visum fugeret, qui tamen hic esset, qui se toties post resurrectionem discipulis ostendit? „Sed expedit vobis“, ait, „ut ego vadam“ *[Joh. 16.7]*. At si hic esset, non expediret, ut eum non videremus. Ipse enim, quoties discipuli ad eius intuitum hallucinarentur, sese adperte

5 consummationem] *B* comsummationem – 5 sęculi] *C* seculi – 7 *A*, *B Marginal* In Joan. [*B* Joannem] tract. 50 – 14 separandum] *A* seperandum – 15 f. in creaturis] *B* increaturis – 29 adperte] *B*, *C* aperte

---

spiritus“. Diese Strophe lautet: „Veni creator, spiritus, / Mentes tuorum visita, / Imple superna gratia, / Quae tu creasti pectora.“ Vgl. den Artikel „Veni Creator Spiritus“ von L. Kunz im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, 2. A. 1965, Sp. 665f.

[1] *Zu Joh. 12.8 schreibt Augustin im 50. Traktat zum Johannes-Evangelium: secundum praesentiam majestatis semper habemus Christum; secundum praesentiam carnis recte dictum est discipulis: „Me autem non semper habebitis“ (Migne, P.L. 35, 1763).* – [2] *Zu Zwinglis Auseinandersetzung mit Luthers Ubiquitätslehre siehe Z VI/II, 155 25ff.* – [3] *Dieser Satz klingt nach einem Zitat. In der antiken Literatur ließ sich aber ein solches nicht finden.* – [4] *Luther. Siehe Z VI/II, 110 16ff., bes. 113 6f.* – [5] praestigium = *Gespenst (Z VI/II, 68 22)*

exhibuit, ne vel sensus vel cogitatus quicquam pateretur. „Palpate", inquit, „me"! *[Luc. 24.39]* et: „Nolite timere! ego sum", et: „Maria, noli me tangere!" *[Matth. 14.27]* etc. *[Joh. 20.17]*.

Cum iam iam abiens discipulos commendaret patri, dicebat: „Ego posthac non ero in mundo, *καὶ οὐκ ἔτι εἰμὶ ἐν τῷ κόσμῳ*" *[Joh. 17.11]*. Hic habetur verbum substantivum: „post hac non sum in mundo" non minus quam in his verbis: „Hoc est corpus meum" *[Matth. 26.26]*, ut neque hic possint adversarii dicere tropum esse, cum negent substantiva tropum recipere; sed res his opus non habet. Sequitur enim: „Hi autem sunt in mundo" *[Joh. 17.11]*. Quę antithesis manifeste docet illum non esse pro humana natura in mundo, tum cum discipuli essent.

Et ut sciamus, quando abierit, non, ut illi[1] fingunt potius quam exponunt, quando sese invisibilem fecerit, sic inquit Lucas: „Et factum est, cum illis valediceret, recessit ab eis et sublatus est in coelum" *[Luc. 24.51]*. Non dicit: „evanuit" etc. aut: „invisibilem se reddidit."

De qua re Marcus sic: „Dominus, postquam locutus est eis, adsumptus est in coelum et sedet a dextris dei" *[Marc. 16.19]*. Non dicit: „Mansit hic, sed invisibile reddidit corpus suum." Rursus Lucas in Actis: „Cum haec dixisset, illis inspicientibus sublatus est ac elevatus; nubes autem suscepit illum ab oculis eorum" *[Ap. gesch. 1.9]*. Nubes texit eum, qua nihil fuisset opus, si solummodo adspectum sustulisset et alias adfuisset; nec opus fuisset sublatione aut elevatione. Ibidem: „Hic Jesus, qui adsumptus est a vobis in coelum, sic veniet, quemadmodum vidistis eum ire in coelum" *[Ap. gesch. 1.11]*. Quid hoc est clarius? „A vobis", inquit, „adsumptus est"; ergo non erat apud illos, neque visibiliter neque invisibiliter secundum humanam naturam. Cum ergo videbimus eum redire, quemadmodum abiit, tunc sciemus adesse. Alioqui sedet secundum humanam naturam ad dexteram patris, donec redeat ad iudicandum vivos et mortuos *[vgl. 2. Tim. 4.1]*.

Cum autem sint, qui corpori Christi locum abrogent et dicant non esse in loco, videant, quam adperte contra veritatem clausis tamen oculis eant. In praesepi fuit, in cruce, Jerosolymis, cum parentes essent in itinere, in sepulchro, extra sepulcrum. Ait enim angelus: „Surrexit; non est hic. En vobis locum, ubi posuerant illum" *[Marc. 16.6]*. Et ne possint dicere corpus eius esse ubique, audiant: venit Jesus ianuis

5 *ἔτι* fehlt bei *B* – 5f. *A*, *B Marginal* Latini quoque „iam" pro „posthac" usurpant. – 6 post hac] *C* posthac – 9 tropum] *C Druckfehler* trodum – 21 adspectum] *B* aspectum – 23 Jesus] *C* JESUS – 27 adesse] *C* abesse – 31 adperte] *B*, *C* aperte – 32f. essent in] *A* essentin – 33 sepulchro] *C* sepulcro – 33 sepulcrum] *B* sepulchrum – 34 locum] *A*, *B*, *C* LOCUM – 35 Jesus] *C* JESUS

[1] *z. B. Luther. Siehe Z VI/II, 113 17f.*

clausis et stetit in medium ipsorum *[vgl. Joh. 20.19]*. Quid venire fuisset opus, si corpus eius est ubique, sed invisibiliter? Satis futurum erat non venire, sed, qui praesens erat, sese solum ostendisse. Sed valeant tam calumniosae nugae, quae nobis veritatem tum humanitatis Christi, tum sacrarum literarum tollunt!

Haec testimonia tollunt corporis Christi praesentiam ubique quam in coelo, canonice loquendo[1]; hoc est: quantum nobis scriptura constat de ingenio et proprietate corporis adsumpti. Quantumque antinomiae cogunt, quae quicquid nobis de potentia dei proponamus, nunquam tamen huc nobis torquenda est, ut facere deum contra verbum suum credamus. Hoc enim impotentiae esset, non potentiae etc.

Quod autem ore nostro naturale Christi corpus non aedatur, ipse ostendit, cum diceret conflictantibus de corporali esu carnis suae Judaeis: „Caro non prodest quicquam" *[Joh. 6.63]*, ad edendum scilicet naturaliter, sed ad edendum spiritualiter plurimum; vitam enim dat.

„Quod natum est ex carne, caro est, et quod natum est ex spiritu, spiritus est" *[Joh. 3.6]*. Si ergo naturale corpus Christi ore nostro editur, quid aliud ex carne naturaliter mansa quam caro fiet? Et ne leve videatur alicui argumentum, audiat alteram partem: „quod natum est ex spiritu, spiritus est". Ergo quod spiritus est, ex spiritu natum est. Si ergo caro Christi salutaris est animae, spiritualiter manducatam oportuit, non carnaliter. Hoc etiam pertinet ad sacramentorum materiam, quod spiritu spiritus generatur, non re corporea, ut ante attigimus.

Paulus monet, quod, si Christum aliquando secundum carnem noverit, at iam non agnoscat secundum carnem *[vgl. 2. Kor. 5.16]*.

His locis cogimur fateri verba ista: „Hoc est corpus meum" *[Matth. 26.26]* non naturaliter, sed significative perinde accipi oportere atque ista: „Hoc est paessa" *[2. Mos. 12.11]*[2]. Agnus enim, qui quotannis edebatur cum ipsa feriarum celebritate, non erat transitus, sed prąeteritionem ac saltum olim factum significabat[3]. Huc accedit successio, quod agno successit coena, quae res monet similibus usum esse verbis Christum; servat enim mimesim successio. Accedit eadem verborum

8 *A, B Marginal* Hoc est: contrariae scripturae collatae. – 12 aedatur] *B, C* edatur – 21 *A, B Marginal* Solus spiritus generat spiritalia. – 28 locis] *A Druckfehler* Jocis

---

[1] *um gemäß dem Kanon der Schrift zu reden* – [2] *Der enge Zusammenhang zwischen Abendmahl und Passamahl ist Zwingli zum erstenmal in einem Traum, den er in der Nacht vom 12. auf den 13. April 1525 hatte, aufgegangen. Er berichtet davon in „Subsidium sive coronis de eucharistia" 1525 (Z IV, 482f.).* – [3] *Zwingli faßt hier knapp zusammen, was er früher mehrmals, z. B. in Z IV, 484ff., ausführlich dargelegt hatte.*

compositio. Accedit tempus, cum in eadem coena vetus paessa ponitur et nova gratiarum actio instituitur. Accedit omnium μνημοσύνων[1] proprietas, quae nomen eius sibi vendicant, cuius mentionem ac commemorationem faciunt. Sic σεισάχθειαν[2] vocabant Athenienses, non quasi quotannis aes alienum levaretur; sed quod Solon olim fecerat, isti perpetuo celebrant et hanc suam celebrationem rei ipsius nomine honestant. Sic vocatur corpus Christi et sanguis, quę veri corporis symbola sunt. Sequuntur nunc argumenta.

Ut corpus re spiritali pasci nequit, sic neque anima re corporali. Quod si corpus Christi naturale editur, quaero, an corpus an animum pascat? Non corpus, ergo animam; si animam, ergo anima vescitur carnibus, et non esset verum, quod spiritus ex spiritu tantum nascatur.

Secundum hoc quaero, quid corpus Christi naturaliter perfectum efficiat? Si remissionem peccatorum, ut una pars[3] perhibet, ergo discipuli adepti sunt remissionem peccatorum in coena; frustra igitur Christus est mortuus *[vgl. Gal. 2.21]*. Si comesum dispensat virtutem passionis Christi, ut eadem pars perhibet, ergo dispensata fuit virtus passionis et redemptionis, antequam nata esset. Si pascit corpus ad resurrectionem, ut alius quidam[4] satis indocte adserit, ergo multo magis sanat nostrum corpus et ab ęgritudine levat. Sed aliter amat Irenęus intelligi, cum corpus nostrum ali ad resurrectionem Christi fiorpore tradit[5]. Vult enim ostendere, quod spes nostrae resurrectionis
rmatur Christi resurrectione. En lepidum tropum!
c Tertio: si corpus Christi naturale est in coena praebitum discipulis, iam necessario sequitur, ut istud ederint, quale tum erat. Sed tum erat passibile; ederunt ergo vulnerabile corpus; nondum enim erat clarificatum. Cum enim dicunt[6]: „Ederunt idem corpus, sed non quemadmodum erat passibile, verum idem, quale post resurrectionem fuit", obiicimus: ergo aut duo corpora habuit: unum, quod nondum esset clarificatum, et alterum, quod esset; aut unum idemque corpus eodem tempore fuit passibile et impassibile. Et sic, cum tantopere aversaretur

2 *A, B Marginal* Id est: commemorationum, Zichronim זיכרונים *(das hebräisch geschriebene Wort nur bei A)* – 2 gratiarum actio] *A, B* gratiarumactio – 4 σεισάχθειαν] *A, B, C* σεσάχθειαν – 10 quaero] *A* quęro – 16ff. *A, B Marginal* Una eademque factio sensit eucharistiam tollere peccata et peccatorum remissionem in cruce factam dispensare. – 21 Irenęus] *A Druckfehler* Irenęus – 26 *A, B Marginal* ἀνθυποφορά obiectionis adversariorum occupatio. – 26, 29 nondum] *A* non dum – 31ff. *A, B Marginal* ἀνάλγητον quod dolere aut lędi dolore non potest.

---

[1] *der Gedächtnisfeiern* – [2] *Die „Seisachthie" ist der Schuldenerlaß, den der athenische Staatsmann Solon im Jahre 594 v. Chr. anordnete.* – [3] *die Katholiken und Luther* – [4] *Luther in WA 23, 233 21ff. und 255 14ff.* – [5] *Irenaeus: Adversus haereses, Lib. IV, cap. 18, 5 (Migne, P.G., 7, 1027ff.)* – [6] *z. B. Luther. Siehe Z VI/II, 52 9f.*

mortem, nimirum voluit non pati, sed corporis ista dote uti, qua indolens erat. Non igitur vere passus est, sed per hypocrisim, qua nobis via Marcion[1] pulchre reducitur ab andabatis istis. Sexcenta possent, o Cęsar, argumenta adduci, sed his nunc contenti erimus.

Quod autem veteres, quae postrema huius articuli pars erit, nobiscum sentiant, duobus testibus firmabo iisque primis:

Ambrosio, qui sic in epistolam priorem ad Corinthios super his verbis: „Mortem domini annunciate" etc. *[1. Kor. 11.26]* dicit: „Quia enim morte domini liberati sumus, huius rei memores in edendo et potando carnem et sanguinem, quae pro nobis oblata sunt, significamus" etc.[2]. Loquitur autem Ambrosius de cibo et potu coenae et perhibet nos vera ista, quae pro nobis oblata sunt, significare.

Augustino quoque, qui in Joannem tractatu 30 corpus Christi, quod a mortuis resurrexit, adfirmat in uno loco esse oportere[3]. Ubi impressa exemplaria „posse" habent pro „oportere"[4], sed male; nam et in sententiarum magistro[5] inque decretis canonicis, in quae sententia ista Augustini translata est[6], legitur: „oportet". Quo palam videmus veteres omnino non intellexisse de naturali esu corporis Christi, sed de spirituali, quicquid tandem de coena magnifice locuti sunt. Cum enim sciverunt corpus Christi in uno loco esse oportere et eum ad dexteram dei esse, non detraxerunt illud, ut dentibus hominum foetidis subderent commolendum.

Idem Augustinus adversus Adimantum capitulo 12 tria ista „sanguis est anima", „hoc est corpus meum" et „petra erat Christus" *συμβολικῶς*, hoc est, ut ipse loquitur: in signo et significative dicta esse docet. Et inter alia multa huc tandem verborum venit: „Possum etiam interpretari praeceptum illud in signo esse positum. Non enim dominus dubitavit dicere: ‚Hoc est corpus meum', cum signum daret corporis sui." Sic Augustinus[7]. En nobis clavem, qua universos veterum sermones de eucharistia reserare possumus! Id quod tantummodo signum est corporis, dicit corpus esse adpellatum. Eant nunc et nos haereseos damnent, qui volent; modo sciant sese eadem opera theologorum colu-

13 Joannem] *B* Joan. – 23 Augustinus] *C* Augustin. – 23 capit.] *C* cap.

---

[1] *Marcion, der altkirchliche Ketzer (gest. um 170 n. Chr.), der Christus einen Scheinleib zuschrieb.* – [2] *Migne, P.L., 17, 256* – [3] *Migne, P.L., 35, 1632. Siehe dazu Z V, 655.* – [4] *Die Mehrzahl der Handschriften hat: Corpus enim Domini, in quo resurrexit, uno loco esse potest. So drucken auch Migne, P.L., 35, 1632, und das Corpus Christianorum, Series Latina, 36, 289. Eine Minderzahl von Handschriften hat: uno loco esse oportet. Siehe dazu die Fußnoten bei Migne und im Corpus Christianorum.* – [5] *Petrus Lombardus: Quattuor libri sententiarum, Lib. IV, Dist. 10, 1 (Migne, P.L., 192, 860).* – [6] *Corpus iur. can. de consecratione, dist. 2, c. 44 (Migne, P.L., 187, 1752)* – [7] *Migne, P.L., 42, 144*

men damnare contra pontificum decreta. Ex his enim fit manifestissimum, quod veteres semper sunt symbolice locuti, cum corporis Christi in coena esui tantum tribuerunt. Puta, non quod sacramentalis manducatio mundare animum posset, sed fides in deum per Jesum Christum, quae spiritualis est manducatio, cuius externa ista symbolum est et adumbratio. Et quemadmodum panis corpus sustinet, vinum vegetat et exhilarat, sic[1] animum firmat et certum facit de misericordia dei, quod filium suum nobis dedit –, sic reficit mentem sanguine illius peccata, quibus ipsa urebatur, esse restincta. His contenti erimus nunc loci, quamvis totos libros compilare quis posset ad exponendum et confirmandum, quod veteres in nostra sint sententia. Nec quemquam moveat libellus nuper editus de veterum sententia[2], quam ille se ῥητῶς tecturum scilicet pollicetur. Brevi enim doctissimi viri fratris nostri Oecolampadii, cuius ab exordio provincia fuit veterum sententiam adserere, confutationem videbimus[3]. Quae vero in hac materia pro planiore expositione aut adversariorum confutatione requiri possent, multis libris ad diversos scriptis abunde puto praestitimus, qui in hac sententia sumus.

Nono credo cerimonias, quae neque per superstitionem fidei neque verbo dei contrariae sunt (quanquam huiusmodi nesciam an quae inveniantur), per charitatem tolerari[4], donec Lucifer magis ac magis allucescat[5], posse. Sed simul credo eadem charitate magistra[6], cum citra magnam offensionem fieri potest, dictas cerimonias abolendas esse, quantumvis reclament, qui perfido sunt animo[7]. Non enim prohibebat Magdalenen[8] Christus ab effusione unguenti, tametsi Ju-

2 *A, B Marginal* Veteres omnes sunt symbolice locuti, cum de fructu manducationis corporis Christi disseruerunt. – 4 Jesum] *C* JESUM – 11 confirmandum] *A Druckfehler* confirmamdum – 17 praestitimus] *A* prestitimus – 19 Nono] *B* NONO – 19, 23 cerimonias] *B, C* ceremonias

---

[1] *ergänze: fides* – [2] *Gemeint ist Melanchthons im Frühjahr 1530 in Wittenberg erschienene Schrift: Sententiae veterum aliquot scriptorum de coena domini (CR XXIII, 727–752).* – [3] *Oekolampads Schrift: Quid de eucharistia veteres tum Graeci, tum Latini senserint, dialogus (Basel 1530). Siehe Briefe und Akten zum Leben Oekolampads, bearb. von Ernst Staehelin, Bd. II, 1527–1593, Leipzig 1934, Nr. 748.* – [4] *gemeint ist: ertragen aus Liebe zu den Schwachen im Glauben; vgl. Röm. 14.15* – [5] *Zwingli wird an 2. Petr. 1.19 (vulg.) denken: donec dies elucescat et lucifer oriatur in cordibus vestris. Lucifer = Lichtbringer ist schon in der Antike Bezeichnung für den Morgenstern, die Venus. Siehe die Kommentare zu 2. Petr. 1.19.* – [6] *Mit* charitate magistra *will Zwingli sagen: unter liebevoller Rücksicht auf diejenigen, die immer noch schwach im Glauben sind.* – [7] *Damit sind die katholischen und katholisierenden Christen gemeint.* – [8] *Zwingli zieht hier, gemäß einer auf Augustin zurückgehenden Tradition, drei Frauengestalten des Neuen Testamentes in eine zusammen: Maria aus Magdala (Maria Magdalena), aus der Jesus sieben Dämonen*

dae avaricia et perfidia contumaciter tumultuarentur[1]. Imagines autem, quę ad cultum prostitutae sunt, non censeo inter cerimonias, sed ex eorum esse numero, quae verbo dei ex diametro repugnant. Quae autem non prostant ad cultum aut ubi cultus futuri nullum est periculum, tam abest, ut damnem, ut et pictoriam et statuariam dei dona esse agnoscam[2].

Decimo credo prophetiae[3] sive praedicationis munus sacrosanctum esse, ut quod ante omne officium sit summe necessarium. Canonice enim sive regulariter loquendo videmus apud omnes populos externam praedicationem apostolorum et euangelistarum sive episcoporum praecessisse fidem, quam tamen soli spiritui ferimus acceptam. Videmus enim, proh dolor! satis multos, qui externam euangelii praedicationem audiunt quidem, sed non credunt, quod spiritus penuria usu venit. Quocunque igitur prophetę sive praedicatores verbi mittuntur, signum est gratiae dei, quod vult electis suis cognitionem sui manifestare; et quibus negantur, signum est imminentis irę. Sicut ex prophetis colligere licet et Pauli exemplo, qui interim vetitus est ad quosdam ire *[vgl. Ap.gesch.16.6]*, interim vocatus *[vgl. Ap.gesch.16.9]*. Sed et leges ipsae ac magistratus nulla ope praesentius iuvari possunt ad tuendam publicam iusticiam quam prophetia. Frustra enim prępcipitur, quod iustum est, nisi quibus mandatur iusti rationem habeant et ęquitatem ament. Ad hoc autem parant animos prophetae tanquam ministri, spiritus tanquam autor tum doctoris tum auditoris. Hoc genus ministrorum, qui scilicet docent, solantur, terrent, curant, prospiciunt ex fide, in populo Christi agnoscimus. Illud quoque, quod baptizat, in coena domini corpus et sanguinem (sic enim nos quoque *μετωνυμικῶς*[4] sacrum

1 avaricia] *C* avaritia – 2 cerimonias] *B, C* ceremonias – 2f. *A, B Marginal* Imagines, quas periculum est ne adorentur unquam, tolli debent. – 5 ut et] *C Druckfehler* ut ut et – 7 Decimo] *B* DECIMO – 16f. *A, B Marginal* Prophetia legum et iustitiae defensor – 20 iusticiam] *B, C* iustitiam

---

austrieb (Lukas 8); Maria von Bethanien, die Schwester des Lazarus, die Jesus die Füße salbte (Joh.12); die „große Sünderin" (ohne Personennamen, die Jesus die Füße salbte, Luk.7).

[1] *Der Sinn dieses Schriftbeweises ist der: Wie Jesus die Zeremonie der Fußsalbung tolerierte, so sollen auch wir gewisse Zeremonien noch ertragen, mögen auch Einzelne – gedacht ist wohl an täuferisch gesinnte Kritiker – sich gegen diese Duldung auflehnen.* – [2] *Vgl. die ähnlich lautende Versicherung Zwinglis im „Commentarius" (am Schlusse des Kapitels „De statuis et imaginibus"): nemo magis miratur picturas, statuas et imagines quam nos (Z III, 906₁–₂).* – [3] *Daß die evangelischen Pfarrer die Nachfolger der alt- und neutestamentlichen Propheten seien, hat Zwingli schon 1525 in Auseinandersetzung mit den Täufern in der Schrift „Von dem Predigtamt" (Z IV, 393ff.) gezeigt.* – [4] *von „metonymia" = Setzung eines Hauptwortes statt eines anderen (Z XIII, 846).*

panem coenae ac vinum adpellamus) circumfert[1]; quod aegrotos visitat, quod mendicos cibat ecclesię opibus ac nomine. Istud postremo, quod legit, interpretatur, profitetur, quo vel ipsi vel alii formentur, ut aliquando ecclesiis pręsint. At mitratum hoc genus atque pedatum[2], quod numerus est et fruges consumere natum ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης[3], credimus *νόθον*, et id omnino esse in ecclesiae corpore, quod strumae et gibbi sunt in humano.

Undecimo scio magistratum rite inauguratum locum dei tenere *[vgl. Röm. 13.2]*, non minus quam prophetiam. Ut enim propheta coelestis sapientiae ac bonitatis minister est, ut, qui ex fide doceat et errores in lucem protrahat, sic magistratus bonitatis ac iusticiae minister est *[vgl. Röm. 13.4]*. Bonitatis, ut cum fide et modestia, instar dei, suorum negocia tum audiat tum consulat; iusticiae, ut iniquorum audaciam frangat et innocentes tueatur. Has dotes si princeps habeat, credo conscientiae illius nihil esse metuendum; eis si careat, attamen sese metuendum praestet ac terrificum, credo nulla ratione conscientiam eius ideo absolvi, quod rite inauguratus sit. At simul credo Christianum hominem huiusmodi tyranno parere debere usque ad eam occasionem, de qua loquitur Paulus: „Si potes liber fieri, magis utere!“ *[1. Kor. 7.21]*[4], quam tamen credo a solo deo ostendi, non ab homine, id autem nihil obscure, sed tam adperte, quam Saul est abiectus et successorem accepit David *[vgl. 1. Sam. 15 und 16]*. Et omnino de reddendo tributo et vectigalibus propter protectionem cum Paulo sentio, Rom. 13 *[vgl. Röm. 13.7]*.

Duodecimo credo purgatorii ignis figmentum tam contumeliosam rem esse in gratuitam redemptionem per Christum donatam, quam lucrosa fuit autoribus suis[5]. Nam si supliciis et cruciatibus scelerum

5 *A*, *B Marginal* Telluris inutile pondus. – 5 *ἐτώσιον*] *A*, *B ἐτόσιον* – 8 Undecimo] *B* UNDECIMO – 11, 13 iusticiae] *B*, *C* iustitiae – 13 negocia] *B*, *C* negotia – 21 adperte] *B* aperte – 25 Duodecimo] *B* DUODECIMO – 27 supliciis] *B*, *C* suppliciis

---

[1] *Bei der Abendmahlsfeier wurden, gemäß der Anordnung Zwinglis, Brot und Wein von den Pfarrern von Bank zu Bank getragen (siehe Z IV, 693).* – [2] mitratum *von „mitra“ = Bischofsmütze;* pedatum *von „pedum“ = Bischofsstab. Durch diese Stelle fühlten sich die Katholiken verletzt (Z XI, 411).* – [3] *= „unnütze Erdenlast“, Stelle aus Homers Ilias, 18. Gesang, Vers 104: „Sondern ich sitz' an den Schiffen, umsonst die Erde belastend“, klagt Achilles.* – [4] *Zwingli deutet also 1. Kor. 7.21 so: Wenn du freiwerden kannst, so mache davon Gebrauch (und ergreife die Freiheit). Diese Interpretation wird auch heute noch von namhaften Auslegern verfochten. Die meisten Exegeten neigen heute freilich dazu, die Stelle anders zu verstehen, nämlich so, daß Paulus den Sklaven gerade davon abrät, die Freiheit zu suchen. Die Auslegung Zwinglis wurde auch von Erasmus, Luther, Castellio, Beza, Calvin u.a. vertreten. Die Lutherübersetzung versteht die Stelle bis heute so. (Frdl. Auskunft von Assistent Peter Siber, Zürich.)* – [5] *Die Behauptung, daß das Fegfeuer aus der Geldgier der Priester entsprungen sei, ist im „Commentarius“ breiter ausgeführt (Z III, 855–857).*

nostrorum commerita eluere est necesse, iam frustra erit Christus mortuus *[vgl. Gal. 2.21]*, iam evacuatur gratia *[vgl. 1. Kor. 1.17]*. Quo quid sceleratius in re Christiana cogitari potuit? Aut qualem habent Christum, qui se Christianos adpellari volunt et ignem hunc, non iam ignem, sed fumum, formident? Inferos autem ubi cum Ixione ac Tantalo[1] perfidi, contumaces ac perduelles imperpetuum puniuntur, non tantum esse credo, sed scio. Veritas *[vgl. Joh. 14.6]* enim cum de universali iudicio loquitur, perhibet post illud iudicium quosdam ituros esse in ignem sempiternum *[vgl. Matth. 25.41]*. Ergo post universale iudicium erit sempiternus ignis. Quo minus possint catabaptistae[2] suum istud עולם[3], hoc est: perpetuum, errori suo prętexere, quo docent, imperpetuum durare non ultra generale iudicium. Hic *[vgl. Matth. 25.41]* enim de perpetuo igne loquitur Christus post iudicium arsuro, et cacodęmonem cum angelis suis, cum impiis, qui deum contemnunt, cum immanibus, qui veritatem mendacio opprimunt et ex visceribus ac fide proximi necessitatibus non opitulantur, cruciaturo.

Haec, ut praemissa sunt, firmiter credo, doceo atque defendo non meis, sed divini verbi oraculis promittoque id facturum pro dei voluntate, „dum spiritus hos regit artus“[4]. Nisi quis scripturae vere sacrae decretis recte intellectis diversum tam adperte ac simpliciter exponat ac firmet quam nos ista. Sacris enim literis et ecclesiae secundum ipsas ex spiritu iudicanti nostra submittere nobis non minus iucundum et gratum est quam ęquum et iustum. Potuissemus omnia locupletius ac profusius exponere, sed cum non daret occasio, istis contenti fuimus, quae talia putamus, ut vellicare quidem, quod hodie tam vulgare est, facile quis possit, at convellere nemo. Veruntamen si quis tentet, non auferet inultum. Iam tum forte, quod reliquum armorum superest, proferemus. Nunc pro praesenti tempore satis testatum sit.

Proinde, optime Caesar cęterique principes, dynastae, proceres rerumque publicarum legati et capita, vos per Jesum Christum, domi-

9 *A, B Marginal* Ignis post universale iudicium aeternus. – 11 errori] *A Druckfehler* errrori – 20 adperte] *B* aperte – 29 dynastae] *A* diinastae – 30 Jesum] *C* IESUM

---

[1] *Nach der antiken Sage wurden Ixion und Tantalos von den Göttern dazu verurteilt, in der Unterwelt schwere Strafen zu erleiden.* – [2] *Es ist das zweitemal, daß Zwingli die Täufer bezichtigt, die Apokatastasis panton zu lehren. Schon im „Elenchus“ (1527) hatte er diesen Vorwurf erhoben. Siehe dort die Anmerkung (Z VI/I, 193). In der Reformationszeit galt Hans Denck allgemein als Verfechter dieser Lehre, aber aus seinen Schriften läßt sie sich nicht mit Sicherheit entnehmen. (Vgl. William Klassen, Was Hans Denck an Universalist? The Mennonite Quarterly Review, Vol. 34, April 1965, S. 152–154). Es gibt überhaupt im 16. Jh. keine täuferische Schrift, in der die Apokatastasis panton eindeutig gelehrt würde.* – [3] *Ein täuferischer Text, der sich mit der Auslegung des hebräischen „olam“ befaßt, ist nicht bekannt.* – [4] *Zitat aus Vergil: Aeneis 4, 336*

num et fratrem nostrum, per illius bonitatem et iusticiam, per iudicium eius quo universis pro dignitate redditurus est, quem nullum latet consilium, qui principum impie deliberantium et imperantium proposita disturbat, qui humiles evehit et deiicit elatos *[vgl. Luk. 1.52]*, precor et rogo, ut principio monentis parvitatem[1] ne negligatis. Saepe enim stulti quoque opportune locuti sunt, et veritas ipsa imbecilles ac infimae sortis homines ad sui divulgationem elegit *[vgl. 1. Kor. 1.27]*. Deinde ut memineritis vos quoque homines esse, qui et ipsi et ab aliis falli possint, omnis enim homo mendax est *[vgl. Röm. 3.4]*, et nisi numinis adflatu aliud doceatur quam ipse vel sciat vel cupiat, nihil de eo sperandum est, quam quod suis artibus et consiliis seipsum praecipitet. Nimis enim vere dixit Jeremias propheta: „Ecce verbum domini abiecerunt, quae ergo eis sapientia reliqua esse poterit?" *[Jer. 8.9]*. Quapropter cum ipsi iusticiae sitis antistites, nullos aeque oportet numinis voluntatem perspectam habere. Quae unde peti quam ex illius oraculis potest? Ne igitur abhorreatis ab illorum sententiis, qui verbo dei nituntur! Nam id fere usuvenire videmus, ut, quantomagis repugnent adversarii, tanto magis et illud splendescat et falsitas eliminetur.

Quod si, quod me non fugit, sunt, qui strenue apud vos nostram inscitiam, et si diis placet, maliciam quoque traducant, hoc quoque vobiscum reputate: primum an, qui istam euangelii eucharistięque rationem sequimur, vitam nostram unquam sic instituerimus, ut num bonorum virorum loco habendi simus, quisquam bonus unquam dubitaverit? Deinde, num ab incunabulis ipsis ita fuerimus ab ingenio et a literis alieni, ut eruditionis spes omnis de nobis abiicienda fuerit? Certe de neutro istorum gloriamur, cum et Paulus ipse dei munere esset, quod erat *[vgl. 1. Kor. 15.10]*. Attamen vita, si omnino hilarior contigit, ea tamen neque ad luxum et impudentiam unquam descivit neque rursus in crudelitatem, fastum aut contumaciam degeneravit, ita ut testimonio vitae adversariorum consilia saepenumero attonita receptui cecinerint. Eruditio, quamvis maior sit, quam hostes aut ferre possint aut sine conscientia contemnere, tamen longe est inferior, quam tenere nos prosequentes opinentur. Veruntamen ut eo perveniamus, quo tendi-

1 iusticiam] *B, C* iustitiam – 10 quam] *A Druckfehler* qnam – 14 iusticiae] *B, C* iustitiae – 17 quantomagis] *B, C* quanto magis – 20 strenue] *A, B* strennue – 21 inscitiam] *B* insciciam – 21 maliciam] *C* malitiam – 33 tenere] *C* temere – 34 veruntamen] *C* verumtamen

---

[1] *Die Betonung der eigenen Schwäche und Bescheidenheit ist ein auf Cicero zurückgehender rhetorischer und schriftstellerischer Topos (siehe Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 3. Aufl., Bern 1961, S. 93–95).*

mus, ita iam annis haud paucis cum in divinis tum in humanis literis stipendia fecimus, ut temere quod docemus non sit.

Liceat autem nobis gratiam et munificentiam dei ecclesiis nostris liberaliter impartitam laudare. Profecto sic receperunt verbum domini ecclesiae, quae dominum deum per nos audiunt, ut mendacium et perfidia contrahantur, frangantur autem fastus et luxus et contumelia ac vitilitigatio *ἐκποδῶν* facessant. Qui certe veri fructus divini adflatus si non sunt, qui nam erunt? Considerate vero, tu o Caesar optime et vos principes ac proceres universi, quid porro nobis bonae frugis humanae doctrinae persona protulerit! Redemptae missae cum principum tum plebis libidinem atque procaciam ut auxerunt, ita pontificum luxum et missatorum crapulam et invexerunt et ampliarunt. Immo, quod nefas, non incenderunt? Opes enim, quae per missam coacervatae sunt, quis dissipabit, nisi in venis obturentur et strangulentur?

Faxit igitur deus longe melior quam vos omnes, quos optimos libenter et vocamus et credimus, ut huius et omnium errorum in ecclesia radices incidere et Romam cum suis ruderibus, quę Christiano orbi et pręcipue Germaniae vestrę obtrusit, linqui ac deseri curetis et, quicquid hactenus virium adversus euangelii puritatem exeruistis, invehatis contra sceleratos impiorum papistarum conatus, ut nobis iusticia, quae per vestram oscitantiam exulat, et innocentia, quę fictis et praestigiosis pigmentis obscurata est, reducantur. Satis est sęvitum, nisi praeter rem mandare, damnare, immo trucidare, interficere, latrocinari, proscribere saevum aut crudele non est. Hac ergo via cum non successerit, alia certe adgrediundum erit. Si consilium ex domino est, nolite *θεομαχεῖν [Ap. gesch. 5.39]*; si aliunde, sua temeritate corruet *[vgl. Ap. gesch. 5.38–39]*. Idcirco sinite verbum dei libere et spargi et germinare, o filii hominum, quicunque estis, qui ne gramen quidem vetare ne adolescat potestis. Abunde videtis hanc frugem imbre coelesti rigari nec ullo hominum calore compesci posse, ut arescat. Consyderate, non quid vos maxime cupiatis, sed quid mundus in euangelii negocio exigat! Boni consulite, quicquid hoc est et filios dei vos esse studiis vestris ostendite!

Tiguri tertio die iulii 1530.

Tuae maiest*atis* et omnium fidelium deditissimus

Huldrychus Zuinglius.

5f. *A*, *B Marginal* Fructus verbi dei sive euangelii praedicati. – 7 *ἐκποδῶν*] *C ἐκ ποδῶν* – 8 qui nam] *C* quinam – 9f. *A*, *B Marginal* Posteritas et foetura humanae doctrinae. – 12 Immo] *B* Imo – 17 Romam] *A* Rhomam – 20 iusticia] *B*, *C* iustitia – 26 *A*, *B Marginal* Hoc est: deo rebellare. 30 consyderate] *B*, *C* considerate – 31 negocio] *B*, *C* negotio – 36 Huldrychus Zuinglius] *C* Huldericus Zwinglius.

F. B.

164

Ratschlag betreffend die Rechtssache der Herren von Laubenberg und von Sürgenstein

Zürich, 9. Juli 1530

Die Stadt St. Gallen „erlangte 1457, durchaus als nachträgliche Bestätigung dessen, was bereits war und galt, die Ausscheidung ihrer Rechte gegenüber der Abtei" (Näf, Vadian I, 31). In noch weiterdauernden Verhandlungen wurde schließlich erreicht, daß der damalige Abt, Kaspar von Breiten-Landenberg, von der 1457 vereinbarten Ablösungssumme von 7000 Gulden deren 6000 bei der Stadt stehen ließ und sich von ihr dafür einen Zinsbrief vom 7. April 1459 ausstellen ließ. Seither bezahlte die Stadt dafür 5 Prozent oder 300 Gulden jährlichen Zins (EA II, S. 258, 282; Vadian, Deutsche Historische Schriften II, 155–160; Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 370, Anm. 4; Theodor Müller, Der Streit um die sechstausend Gulden, JSG 38, 1913, S. 6). Noch vor dem Tode von Abt Franz Geißberg am 23. März 1529 wollte die Stadt die geschuldete Summe ausbezahlen und den Zinsbrief ablösen. Zürich schrieb am 6. März 1529 an die Stadt St. Gallen, sie möge die Summe nicht ausbezahlen, das Geld gehöre nicht dem Abt, sondern dem Gotteshaus St. Gallen, über das die Schirmorte zu befinden hätten (EA 4 1b, S. 82/83), ebenso am 17. März 1529 (Strickler II, Nr. 187), und an Glarus am 7. April 1529 (Strickler II, Nr. 262). Zürich ließ dann den Betrag durch den Schirmhauptmann Jakob Frei zuhanden der Schirmorte mit Beschlag belegen (Strickler II, Nr. 1446; Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 371; Keßler, Sabbata, 31434–44; Näf, Vadian II, 298; vgl. oben Nr. 133, Einleitung S. 350ff. und Nr. 142, S. 464, Anm. 4). Zur Zeit des Ersten Kappelerkrieges und nachher verbrauchte der Schirmhauptmann Jakob Frei im Einvernehmen mit Zürich von der ganzen Summe für Verwaltungszwecke zugunsten der Gotteshausleute und schließlich während des Wiler Aufruhrs Ende Dezember 1529 4000 Gulden (Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 371; Theodor Müller, Der Streit um die sechstausend Gulden, JSG 38, 1913, S. 12*, 13*).*

Da nun dem neugewählten, von Zürich nicht anerkannten Abt Kilian German in der Folge das Hauptgut, das Kapital, nicht mehr verzinst wurde, verkaufte der Abt zum Schein den Zinsbrief. Er schrieb aus Hohen-Wolfurt, in Vorarlberg zwischen Bregenz und Dornbirn gelegen, wo ihm von Mark Sittich von Hohenems kaiserlicher Schutz gewährt worden war (Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 34617–34), am 4. Juli 1530 an St. Gallen, „dass wir, ouch unser techant und gemeiner convent die sechs tusent guldin houptguot, so ir dann uns und unserm convent bisshar järlichen zuo verzinsen verbunden, sampt den sechshundert guldinen als zwen verfallen usstendig und unbezalt zins, alles nach besag und uswysung der briefen, als vorstat, den edlen vesten unsern lechensmannen und besonders getrüwen Josen von Loubenberg zu Alten-Loubenberg und Hans Uolrichen vom Surgenstein, sinem tochtermann, beid küngklicher Majestät zuo Hungern und Behem etc., unsers gnedigsten herren Rät, diener und verwandten, eins bestäten ufrechten redlichen und ewigen koufs verkouft und zuo koufen geben, inen ouch den rechten houptzinsbrief sampt andern notwendigen brief und gschriften byhendig gemacht und zuogestellt...“ Der Abt bat die Stadt St. Gallen, den beiden Herren die schuldigen Zinsen zu entrichten (Strickler II, Nr. 1436). Die beiden Herren schrieben selber am 4. Juli 1530 an St. Gallen und erstatteten Anzeige, dass ihnen der Abt die Forderung käuflich abgetreten habe und darüber ein Kaufbrief errichtet worden sei (Strickler II, Nr. 1432); die Stadt möge die beiden fälligen und dann regelmäßig die künftigen Zinsbeträge ihnen ausbezahlen. Am 9. Juli wiederholten die beiden Herren ihre Bitte an St. Gallen um unverzügliche Antwort und Zahlung (Strickler II, Nr. 1448). Die Laubenberg, deren damaliger Sitz Alt-Laubenberg im heutigen Landkreis Lindau im bayerischen Allgäu war, können für die Zeit um 1530 nicht mit Sicherheit als im Lehensverhältnis zur Abtei St. Gallen festgestellt werden; dagegen waren die Sürgenstein, deren Schloß ebenfalls im Landkreis Lindau gelegen ist, Lehensleute St. Gallens (näheres in unsern Anmerkungen). Wie Theodor Müller berichtet, „ist der Kaufbrief wirklich in aller Form ausgestellt worden“ (Stiftsarchiv St. Gallen, Tr X, Nr. 63b.; die Urkunde, ausgestellt vom äbtischen Schreiber Rudolf Sailer, trägt das Datum des 9. Juni 1530). Aber schon der Herausgeber der „Tagebücher Rudolf Sailers aus der Regierungszeit der Äbte Kilian German und Diethelm Blarer“ (MVG XXXIII, St. Gallen 1910), Joseph Müller, sprach S. 371, Anm. 4, vom „Scheinkauf vom 9. Juni 1530“. Auch Theodor Müller konnte auf Grund der späteren Auseinandersetzung zwischen Abt Diethelm Blarer von Wartensee und den beiden Herren Jos von Laubenberg und Hans Ulrich von Sürgenstein feststellen: „Aus den beiden Briefen ... zeigt sich, daß die Laubenberg und Sürgenstein dem Abt für die Schuldverschreibung der Stadt St. Gallen jedenfalls nichts bezahlt haben. Zwingli und

Vadian hatten also vollkommen recht, wenn sie von Anfang an von einem ‚vermeinten scheinkauf' sprachen" (Müller, JSG 38, S.37). Daß dies auch aus den Akten des Stiftsarchivs hervorgeht, teilt uns in freundlicher Weise ergänzend Herr Dr. Martin Haas mit: „Bei meiner Quellenlektüre im Stiftsarchiv habe ich ein Dokument gefunden, das bisher noch nicht verwertet wurde. Es ist eine Kopie des geheimen Kaufvertrages zwischen dem Abt und den Rittern und wurde, wie die Handschrift verrät, in der äbtischen Kanzlei verfaßt (Tom 304, S.365–367).*

Ich lasse hier die wichtigsten Abschnitte folgen, weil sie einen wesentlichen Aspekt der ganzen Frage klären:

(S.365) Die Ansprüche haben Abt und Dechant und gemeiner Konvent ‚alles in schin ains ufrechten ewigen kouffs zu kouffen gebenn, lut unnd uszwysung desz brieffs so wir inen deszhalber besigelt uberantwurt...'

Aus Angst, das Kloster könnte um die Summe kommen (S.366) ‚habenn wir also unnd allain unns und unnserem gotzhus zu gutem uff radt wyser verstendiger lüten dergestalt die obgenantenn unnser lechensmannen pittlichem vermögen das sy also semlichen kouff in Schyn ains ufrechtenn redlichen kouffs angenomen.'

‚So geredenn unnd versprechen wir hieruf für unns, unnser nachkomen unnd gotzhus, das semlicher vilangezöigter gethaner kouff allain ain schinender uncrefftiger unnd dehein bestäter noch rechter kouff nit haist noch ist / Sonnder das ouch der von inen den genanten Josen von loubenberg unnd Hanns ulrichen vom Surgenstain allain uff unnser früntlich pitt unnd begeren unnd ob sy unns vilicht dardurch solich obernempt Sechs Tusent guldin hoptgůt unnd vj^{c} guldin vervallens zins von denen von Sant Gallen widerumb erlangen unnd überkomen möchten zůgangen unnd beschechenn. Ist ouch unnserm convent nit anderst in wüssenn, denn es sig ain rechter ewiger kouff, dasselb aber allain von wegen unnd zum tail ir Jugent und darmit sölichs dester minder offen und kundtlich gemacht wurde / Sonnder ingehaim und verschwigenn plibe bester meinung underlassenn unnd inen nit geoffnet und angezaigtt wordenn ist...'

(S.367) Sollten die Ritter in ihrem Bemühen, das Geld zu erlangen, große Kosten haben, so würden ihnen diese vom Kloster vergütet."

Die St.Galler wandten sich unverzüglich an Zürich. Am 8.Juli 1530 stellten sie in ihrem Schreiben den ganzen Fall nochmals dar, legten die Briefe von Herrn Kilian und von Jos von Laubenberg und Hans Ulrich von Sürgenstein in Kopien bei und baten Zürich, „namentlich zu bedenken, dass jene zwei edelleute der Stadt ‚an der wand' gelegen seien, und die burger mit ihrem gewerb und handel alle lande und strassen brauchen müssen; es möge also Zürich mit ernst daran sein, dass solche anschläge abgestellt und schaden verhütet würde ..." (Strickler II, Nr.1446). In einer Nachschrift zur Antwort Zürichs an St.Gallen vom 9. bzw. 10.Juli 1530, die Strickler (II, Nr.1447) nicht vollständig wiedergibt, heißt es:

„Gemelten sambstags *[den 9.Juli 1530]* kam der bot *[von St.Gallen]* umb die sibne vormittag unnd als die schrifften *[die Kopien der Briefe des Abtes*

Kilian und der Herren von Laubenberg und Sürgenstein an St.Gallen; Strickler II, Nr.1436, S.574, Anm.] vor räth unnd burgern gehört, unnd aber von vile der geschafften, diewyl die herren die sach nit so nodt bedunckt, den oberisten meystern zůberadtschlagen bevolchen worden, warend nach dem imbis zwen nit inn der statt. Deßhalb die sach untz hüt suntags umb die zwölffe uffgeschoben unnd ee es beratschlaget unnd geschriben, ist es wol sibne gewesen nachmittag. Deßhalb dem botten keyn sümniß zuzemäßen, dann er nit ee gefertigt hat mögen werden. Actum suntags vor Margarethe anno quo supra" *[10.Juli 1530]. (Original im Stadtarchiv Vadiana St.Gallen, dank freundlicher Mitteilung von Herrn Dr.Alfred Schmid.)*

In diesen Zusammenhang ordneten die Herausgeber unseres Bandes XI ein Billet des Unterschreibers Burkhart Wirz an Zwingli ein (Z XI, Nr.1057, besonders S.11, Anm.6). Wenn das Stück hier einzuordnen wäre, dann wäre nur der 9.Juli möglich, da der Bote aus St.Gallen erst am 9.Juli, sieben Uhr vormittags, in Zürich eintraf und das Geschäft am 9.Juli vorläufig vor „Burgermeyster, räth unnd burgern" *behandelt wurde. Es wäre außerdem sehr verlockend, die im Billet des Unterschreibers mitgeteilte Ernennung Zwinglis zum Verordneten in dieser Sache, zusammen mit dem amtierenden Burgermeister Heinrich Walder und den drei Oberstzunftmeistern, vor das auf den 9.Juli zu datierende Gutachten Zwinglis – wie wir sehen werden – zu stellen, da sonst kein Hinweis vorhanden ist, daß Zwingli in dieser ersten Phase im Juli 1530 zur Begutachtung herangezogen wurde. Trotzdem muß offensichtlich das Billet des Unterschreibers in die zweite Phase der Stellungnahme Zürichs zu dem Verhalten der Herren von Laubenberg und von Sürgenstein im August 1530 eingeordnet werden, da Burkhart Wirz schrieb, die St.Galler begehrten* „wie vormalen hilff unnd rats, wie sy sich uff sollich dero von Loubenberg und Surgenstein scharpff schriben haltenn, und was si antwurten söllint ..." *(Z XI, 105–7).*

Nun konnte der St.Galler Bote, der am 9.Juli, morgens sieben Uhr, in Zürich eintraf, erst den Brief der beiden Herren an St.Gallen vom 4.Juli 1530 (Strickler II, Nr.1432) mitbringen. Dieser Brief war aber nur eine Anzeige der Übernahme des Zinsbriefes und enthielt die Bitte um Bezahlung der Zinsen, ohne Drohung. Auch der zweite Brief der beiden Herren an St.Gallen vom 9.Juli 1530 (Strickler II, Nr.1448) enthielt noch keine Drohung. „Einen drohenden Ton schlugen die Edelleute" gegenüber St.Gallen erst am 19.August 1530 an (Müller, JSG 38, S.19; Strickler II, Nr.1570). Diesen Brief ließ St.Gallen „durch ein ratsbotten" (Z XI, 103) nach Zürich schicken, nämlich durch Zunftmeister Christian Friedbold, der wohl erst am 22.August in Zürich war. Zürich antwortete der Stadt St.Gallen und den allgäuischen Herren am 23.August (Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 260*21–30; Strickler II, Nrn.1584 und 1585). Das Billet des Unterschreibers dürfte also am 22. oder 23.August*

geschrieben worden sein. So ordnete es auch Theodor Müller ein (JSG 38, S.19). Wenn Zwingli sein Gutachten mit den Worten beginnt:* „Ursach des scharpfen schrybens“ *(unten S. 8273), dann bezieht sich das nicht auf die Bemerkung des Unterschreibers über* „dero von Loubenberg und Surgenstein scharpff schriben“ *(Z XI, 106), sondern auf die von Zwingli vorgeschlagene Antwort Zürichs an diese Herren, die etwas gekauft zu haben vorgeben, das dem Verkäufer, dem Abt Kilian, gar nicht mehr gehörte. Theodor Müller sagt schon, in Zürichs Antwort vom 9. Juli an die Herren von Laubenberg und Sürgenstein sei „Zürichs Standpunkt mit großer Schärfe vertreten“ worden (JSG 38, S.17*).*

Obschon kein Gutachten der am 9. Juli beauftragten Oberstzunftmeister, die dann nach dem zusätzlichen Vermerk erst am 10. Juli nach Mittag ihren Auftrag ausführen konnten, vorliegt, so beruhen doch offenbar die beiden Schreiben Zürichs vom 9. Juli an die Herren von Laubenberg und Sürgenstein und an die Stadt St.Gallen (Strickler II, Nrn.1449 und 1447) auf den von Zwingli aufgezeichneten Gedanken. Er war wohl von den Verordneten oder einem Schreiber um sein Gutachten gebeten worden. Da die Zürcher Kanzlei das Schreiben an die beiden Herren schon am 9. Juli zu Papier brachte, es aber dann erst am 10. Juli nach Mittag den nun in der Stadt anwesenden Oberstmeistern vorlegte, hat Zwingli offenbar sein „Trachtstuck“ *am 9. Juli 1530 geschrieben.*

Zwingli entlarvt 1. die auf schwachen Füßen stehende Forderung der beiden Herren von Laubenberg und von Sürgenstein. Da sie wissen mußten, daß der Abt gar nicht rechtmäßig handeln konnte, gingen sie vorwitzig vor, und ihr Kauf des Zinsbriefes war nicht rechtsgültig. 2. Die von der Stadt St.Gallen geschuldete Summe war ja von dieser zur Ablösung angemeldet und ausbezahlt worden, die Stadt schuldete also dem Abte nichts mehr. 3. Bei Zinskäufen werde doch verabredet, daß der, welcher zu zinsen hat, haftbar gemacht werden könne oder, wenn nicht, dann sein Bürge. Die beiden Herren sollen sich also an den Bürgen halten, und dieser könne sich dann an die St.Galler wenden. 4. Selbst ein rechtmäßig regierender Abt könne ohne Einwilligung der Schirmorte keinen solchen Verkauf tätigen, geschweige denn ein Abt, der seine Stellung usurpiert habe. 5. Genügten diese Hinweise den beiden Herren nicht, dann sollten sie gemäß der Erbeinung von 1511 den Rechtsweg innehalten. 6. Zwingli setzte voraus, daß die Zürcher Behörden aus den Schreiben der Herren von Laubenberg und von Sürgenstein erkennen könnten, aus welcher Kanzlei sie stammten. Wie uns auch in dieser Frage in freundlicher Hilfsbereitschaft die Herren Dr. Alfred Schmid und Dr. Martin Haas, letzterer auch nach Rücksprache mit Herrn Stiftsarchivar Dr. Paul Staerkle in St.Gallen, mitteilten, läßt sich eine bestimmte Kanzleihandschrift nicht mehr ermitteln. Jedenfalls war es nicht die Hand des „Kanzlers“ oder

Schreibers von Abt Kilian, Rudolf Sailers, der den Abt ins Exil begleitet hatte. Die Handschrift stammt auch nicht von einer österreichischen Kanzlei. Möglicherweise dachte Zwingli doch an die Kanzlei des Abtes, da dieser seine und die Briefe der Herren von Laubenberg und Sürgenstein in einem Bündel an St.Gallen schickte (Stiftsarchiv St.Gallen, Tom 304, S.371).
7. Zwingli schließt mit dem Vorschlag zu einer festen Haltung Zürichs, falls die beiden Herren gegen St.Gallen tätlich vorgehen würden, es sollte aber Zürichs höchster Wunsch sein, den Handel friedlich zu erledigen.

Zwinglis zur Erwägung gestellte Gesichtspunkte waren offenbar für die verordneten Oberstenmeister und die Kanzlei nur zu internem Gebrauch bestimmt. Die Zürcher Herren wollten sich dadurch Klarheit über die rechtlichen Hintergründe des Falles verschaffen. Sobald sie diese Unterlagen in der Hand hatten, konnten sie an die Edelleute im Allgäu ein „scharpfes schryben“ *richten. Die Stadt nahm in ihre Antwort an Jos von Laubenberg und Hans Ulrich von Sürgenstein vom 9.Juli 1530 (Strickler II, Nr.1449) nicht alle* „trachtstuck“ *Zwinglis auf. Das Schreiben beginnt aber mit Zwinglis 1.Punkt: Zürich wundere sich, daß die beiden Edelleute den Scheinkauf vom Abte getätigt hätten und es nun wagten, „sich eine solche nichtige, unbegründete forderung anzumassen“, weil sie doch wüßten, daß der Abt keine Rechte mehr habe, vielmehr „Zürich und Glarus, als anerkannte schirmherren des gotteshauses die verwaltung ‚nothalb‘ über sich haben nehmen müssen“. So habe dann der Schirmhauptmann Jakob Frei, da der Abt „dem gotteshaus alle habe und baarschaft entwendet“, die Gelder zum Teil für die Gotteshausleute verwendet und der Stadt darüber Quittung ausgestellt. Das Zürcher Schreiben erwähnt also nur das Ergebnis der Beschlagnahme der Summe, nicht den Vorgang selbst, den Zwingli unter Punkt 2 darlegt. Aber Zürich betont mit Zwingli, daß die Stadt St.Gallen nicht mehr belangt werden könne, da sie die 6000 Gulden ausbezahlt habe. Den 3.Gedanken Zwinglis, die Edelleute sollten auf den Bürgen des Zinspflichtigen greifen, nennt das Schreiben nicht. Ebenfalls werden die scharfen Worte Zwinglis über den Abt unter Punkt 4 nur angedeutet: „... wie ehrbar dies – das Entweichen des Abtes aus St.Gallen und die Entführung von Habe und Barschaft – gewesen, lasse man hier auf sich beruhen.“ Zürich hatte ja längst die Klagen gegen Abt Kilian den eidgenössischen Orten vorgelegt; vgl. oben unsere Nr.158, Einleitung S. 679ff. Auch bittet Zürichs Schreiben die beiden Herren nur, St.Gallen nicht weiter zu belästigen – „sie ruhig und ‚unansprüchig‘ zu lassen“, während Zwingli unter 5. auf den in der Erbeinung von 1511 vorgeschriebenen Rechtsweg verweist. Zwinglis Aussage unter 7., Zürich sei entschlossen, den Herren entgegenzutreten, wird nur am Schluß angedeutet: „so wäre man genötigt, mitteln nachzudenken, wie man unbillige lasten abwenden möchte ...“*

An die Stadt St.Gallen schrieb Zürich ebenfalls am 9.Juli 1530 (Strickler II, Nr.1447 – der Brief ging aber erst am 10.Juli ab, vgl. oben S. 822), St.Gallen könne alle Schuld in dieser Sache auf Zürich schieben und Zürich seine Sache vertreten lassen. Zürich werde auf St.Gallen keinen Schaden kommen lassen, „sunder mit der hillff gots vor allem gwallt unnd beschwärniss, so uff üch diser dingen halb wachsen möchten, gäntzlich retten unnd unnser üch deßhalb beschechen zůsagenn alls biderw lüth erstatten. Haben wir üch im besten uch darnach wither zehallten unnd den edellütten uff ir unbegründte, erdichte vorderung deßbas mit anndtwort zůbegegnen wissen, nit bergen unnd üch inn disem trostlichen zůsprächen wellen ..." *(Original Stadtarchiv Vadiana St.Gallen, vgl. oben S. 820f.). Zürich handelte also gegenüber den beiden Edelleuten wie gegenüber der Stadt St.Gallen durchaus im Sinne von Zwinglis Rechtsgutachten, ohne dessen Gedankengänge nach außen in voller Schärfe geltend zu machen.*

Wie alle derartigen Streitfragen, zog sich auch die Sache der Herren von Laubenberg und von Sürgenstein in die Länge. Wir deuteten schon an, daß die Edelleute am 19.August 1530 St.Gallen gegenüber einen drohenden Ton anschlugen (Strickler II, Nr.1570; Müller, JSG 38, S.19). St.Gallen fürchtete, die beiden Herren würden mit Mark Sittich von Ems über die Stadt herfallen (Vadian, Deutsche Historische Schriften III, 25920; Müller ebenda). Nun suchte St.Gallen erneut durch den Zunftmeister Christian Friedbold Rat in Zürich.* „Mine herrn" – *wohl der Große Rat – verordneten den Burgermeister Heinrich Walder, die drei Oberstzunftmeister Hans Ochsner, Rudolf Thumysen und Ulrich Kambli (vgl. René Hauswirth, Die Zürcher Obristmeister (Oberstzunftmeister) 1518–1547, Zwingliana XII, 1967, S. 598) und Zwingli,* „in diser sach betrachtung und ratschleg ze tůnd etc. Also, uß geheis ermelts mins her burgermeisters schick ich üch die brieff zů; die wellint besechenn unnd umb die drü uff dem rathus erschinnenn, mit bericht, was darinn zů handlen, damit man dest e grech werd. Üwer gůtwilliger underschriber" *(Burkhart Wirz, Z XI, Nr.1057, S.111–6; dort aber irrtümlich in den Juli verlegt). Ein neues Gutachten Zwinglis liegt nicht vor. Wenn der Unterschreiber Zwingli den Auftrag gab,* „mit bericht" *auf dem Rathaus zu erscheinen, dann konnte damit auch Zwinglis mündlicher Vortrag vor den Räten erbeten sein.*

Zürich schrieb am 23.August 1530 gleichzeitig an die Stadt St.Gallen und an Jos von Laubenberg und Hans Ulrich von Sürgenstein (Strickler II, Nrn.1584 und 1585). Zürich hielt an dem im Juli festgelegten Standpunkt fest. Wir können unter Hinweis auf die ausführliche Arbeit von Theodor Müller (JSG 38) auf die Schilderung der weitern Verhandlungen verzichten. Nach der Wiederherstellung der Abtei und des Gottes-

hauses von St.Gallen mit allen früher gehabten Rechten und Freiheiten im Frühjahr 1532 wurde schließlich auch der „6000 Gulden-Handel zum Austrag gebracht". Am 10.November 1532 einigten sich die Parteien: „Für die 6000 Gl. soll Zürich dem Abt – Diethelm Blarer von Wartensee – 4000 Gl. entweder in barem Gelde erlegen oder hinlänglich sicher stellen und bis zur Ablösung mit 200 Gl. jährlich verzinsen. Dagegen soll Diethelm die Verschreibung die 6000 Gl. betreffend den Zürchern verschaffen und sie und die Stadt St.Gallen quittieren. Von den drei verfallenen Zinsen soll Zürich einen, nämlich 300 Gl., und der Abt die zwei übrigen den Edelleuten entrichten" (Müller, JSG 38, S.27–32*). Ende Mai 1533 war der Streit zwischen Zürich und dem Abte völlig erledigt, nur die beiden edeln Herren zankten sich noch heftig mit dem Abte herum, da sie wähnten, für ihre guten Dienste nicht genügend entschädigt worden zu sein, obschon klar ist, daß sie seinerzeit dem Abte für die Überlassung des Zinsbriefes nichts bezahlt hatten (Müller, JSG 38, S.37*).*

Quellen und Literatur

Die Tagebücher Rudolf Sailers aus der Regierungszeit der Äbte Kilian German und Diethelm Blarer, hg. von Joseph Müller, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St.Gallen, XXXIII, St.Gallen 1910.

Johannes Keßlers Sabbata. Mit kleineren Schriften und Briefen, unter Mitwirkung von Emil Egli und Rudolf Schoch hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1902.

Joachim von Watt (Vadian), Deutsche Historische Schriften, Dritter Band, hg. von Ernst Götzinger, St.Gallen 1879.

Theodor Müller, Die St.Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian (1520–1530), in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St.Gallen, XXXIII, St.Gallen 1910.

Theodor Müller, Der Streit um die sechstausend Gulden, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, 38. Band, Zürich 1913.

Werner Näf, Vadian und seine Stadt St.Gallen, Erster Band: Bis 1518: Humanist in Wien, St.Gallen 1944; Zweiter Band: 1518 bis 1551: Bürgermeister und Reformator von St.Gallen, St.Gallen 1957.

Kurt Spillmann, Zwingli und die zürcherische Politik gegenüber der Abtei St.Gallen, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, XLIV, St.Gallen 1965.

Julius Kindler von Knobloch, Oberbadisches Geschlechterbuch, Zweiter Band, Heidelberg 1899.

L.v.M.

Zwinglis Autograph

Das Autographon Zwinglis ist erhalten: Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I.3.1, Zwinglischriften Nr.64. Das Manuskript scheint in einem Zuge geschrieben zu sein. Eine Anzahl von Korrekturen – im ganzen acht –

läßt es als Konzept erscheinen. Den Nachweis dieser Korrekturen siehe beim Abdruck in den textkritischen Anmerkungen.

Das Manuskript steht auf beiden Seiten eines Folioblattes, das von späterer Hand foliiert wurde (88). Seite 1 enthält 36 Zeilen, Seite 2 24 Zeilen.

Abdruck

Schuler und Schultheß, Band II, Abteilung 3, S.65–66.

Johannes Strickler, Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532, II. Bd. (1529 und 1530), Zürich 1879, Nr.1450, S.579/580.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F.

[Seite 1] Trachtstuck[1] in Loubenbergers[2] und Surgensteine*[r]*s[3] sachen[4]

Ursach[5] des scharpfen schrybens[7].

Erstlich, das der abt den kouff ton[8] nach synem abtretten[9], da man wol weisst, das man von sölchen, die irer bsitzung entsetzt[10] und

4 synem] *zuerst* synenn, *dann korrigiert*

---

[1] Trachtung = *Erwägung, Gutachten, vgl. Z VI/I, 519, Anm. 1;* trachtstuck, *pl.* = *die in Erwägung zu ziehenden Stücke; Strickler übersetzt: „erwägungsmomente"; fehlt Id. X, 1836* – [2] *Abt Kilian German schreibt in seinem Brief an St. Gallen, Hohen-Wolfurt, den 4. Juli 1530, er habe den Zinsbrief der Stadt St. Gallen* „den edlen vesten unsern lechensmannen und besonders lieben getrüwen Josen von Loubenberg zu Alten-Loubenberg, und Hans Uolrichen vom Surgenstein, sinem tochtermann, beid küngklicher Majestät zuo Hungern und Behem etc. unseres gnedigsten herren Rät, diener und verwandten" *verkauft (Strickler II, Nr. 1436). Die beiden Ritter lassen sich unterzeichnen:* „Joß von Laubemberg zů alten Laubemberg, Hanns V̊lrich von Surgenstain" *(Stadtarchiv St. Gallen, Photokopie, die uns freundlicherweise Herr Dr. Alfred Schmid zur Verfügung stellte; Strickler II, Nr. 1448). Johann Caspar, Onkel unseres Jos von Laubenberg, war 1475 oberster Feldhauptmann der Grafschaft Tirol und 1493 oberster Zeugmeister von Kaiser Maximilian. Jos selbst trug den Titel eines Rates von König Ferdinand, er war Hauptmann im Dienste der vorderösterreichischen Regierung (Müller, JSG 38, S. 14*). Er gehörte uraltem schwäbischem Adelsgeschlecht an (Oberbadisches Geschlechterbuch II, 465). Alt-Laubenberg liegt bei Grünenbach in der Herrschaft Bregenz, im heutigen bayerischen Regierungsbezirk Lindau (Müller, JSG 38, S. 14*). Franz Ludwig Baumann, Geschichte des Allgäus, 3 Bde, Kempten 1883–1894, gibt in Bd. I, S. 330, eine Abbildung von Alt-Laubenberg, und schreibt S. 531 im Text: die Stammburg der Familie Laubenberg sei erwähnt seit 1263. Weiteres in Bd. II, S. 196 und öfters, besonders S. 533, ferner Bd. III, S. 503–507. Jos der jüngere wird ohne nähere Lebensdaten erwähnt. Die Laubenberg lassen sich vereinzelt als Lehensleute des Abtes von St. Gallen nachweisen, Stiftsarchiv St. Gallen, A 67, Adelslehen, f 385r und f 31r; frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas.* – [3] *Wilhelm Ehrenzeller, Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter, St. Gallen 1931, erwähnt in Bd. I, S. 362: „die Ministerialenfamilie Sürg von Sürgenstein, deren Stammschloß sich zwischen Wangen und Isny stolz erhebt, empfingen 1444 Güter am Bodensee und im Allgäu als Lehen". Franz Ludwig Baumann nennt in dem Anm. 2 genannten Werk (Bd. III, S. 508–509), Hans Ulrich von Sürgenstein, 1524 großjährig, 1525 im Dienste Herzogs Ferdinand, Erbauer des jetzigen Schlosses Sürgenstein, 1533 im oberschwäbischen katholischen Adelsbund; Hans Ulrich starb 1559. Die verschiedenen Linien waren in Schwaben und im Allgäu begütert; die st. gallischen Lehen im Stiftsarchiv St. Gallen, A 67, Adels-*

wider ire schirmherren[1] gehandlet, nützid dann[2] mit fürwitz[3] koufft. Und so dises mit sölcher fürwitz eintweders beschehen oder aber angelegt[4], sam[5] es geschehen sye[6], nit mitt wyser, rechtmessiger, fridlicher vortrachtung[7] beschehen. Man sich ouch sölcher taten zů gheinem adel versehen sol[8]. Ist das gůter meinung, warnens wys[9] beschehen, als ouch noch beschicht.

2. Das die losung[10] by abt F.[11] angesagt, und demnach durch üns in hafft gelegt[12], enthebt[13] die von Santgallen, das sy der schuld ghei-

3 *nach* wyser *gestrichen* vortrachtung – 7 2. *am Rand*

---

lehen, f 184r, f 243v; nach frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas. – [4] *Streitsache, Rechtsfall; nämlich die Forderung der beiden Herren auf Grund des St.Galler Zinsbriefes vom 7. April 1459, den ihnen der Abt Kilian German zum Schein vor dem 4. Juli 1530 verkauft hatte, siehe Einleitung oben S. 819.* – [5] *Gründe, Begründungen, Id. VII, 118* – [7] *der Unterschreiber Burkhart Wirz sprach in seinem Billet an Zwingli vom* „dero von Loubenberg und Surgenstein scharpff schribenn", *Z XI, 106. Da Wirz aber in der vorangehenden Zeile mitteilt, die Stadt St.Gallen habe* „daruff wie vormalen hilff unnd rats begert, wie sy sich uff sollich dero von" *etc., und da dieses Billet offenbar in die zweite Phase der Verhandlungen St.Gallens mit Zürich betreffend die beiden Herren einzuordnen ist, vgl. unsere Einleitung oben S. 821, also auf den 22. oder 23. August 1530, kann sich Zwinglis Bemerkung nicht auf die Worte Wirzens beziehen; vielmehr will Zwingli im folgenden die Gründe für das an die Herren von Laubenberg und Sürgenstein von Zürich aus zu richtende scharfe Schreiben angeben.* – [8] *getan, d.h. den Kauf abgeschlossen, Id. XIII, 331, Bedeutung B 2 a γ* – [9] *Kilian German hat nie auf seine Rechte als Abt von St.Gallen verzichtet; mit* „abtretten" *bezeichnet Zwingli dessen Flucht aus Wil nach Meersburg am 7. Juni 1529, vgl. unsere Nr. 152, Einleitung, und S. 628₅, Anm. 8; der zum Schein ausgestellte Kaufbrief zwischen Abt Kilian und den beiden Herren datiert vom 9. Juni 1530, Strickler II, Nr. 1436, Anm., und die Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas oben in unserer Einleitung S. 820.* – [10] *ihrer Nutzung und ihrer Rechtsansprüche enthoben, Id. VII, 1781 und 1665.*

[1] *die vier Schirmorte der Abtei St.Gallen: Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus, gemäß den Verträgen des 15. Jahrhunderts, oben unsere Nr. 133, Einleitung S. 345* – [2] *nicht anders als* – [3] *Leichtfertigkeit, Mutwillen* – [4] *entweder wirklich geschehen oder aber durch geheime Verabredung festgesetzt, Id. III, 1181* – [5] *wie wenn* – [6] *sei* – [7] *Überlegung, Vorbereitung* – [8] *man sollte von keinem Adligen solche Handlungen erwarten, d.h. man sollte erwarten dürfen, daß kein Adliger sich zu solchen Geschäften hergebe, vgl. Id. VII, 566, Bed. 1 b β* – [9] *als Warnung von seiten Zürichs gegenüber den beiden Herren* – [10] *der Loskauf der Zinsverpflichtung durch die Abzahlung des Kapitals, nämlich der 6000 Gulden, welche die Stadt St.Gallen dem Abte schuldete, Id. III, 1438* – [11] *Abt Franz Geißberg, der am 23. März 1529 in Rorschach starb, vgl. oben Nr. 133, Einleitung S. 350 und S. 354 Anm. 5* – [12] *in Arrest, Beschlag(nahme), rechtliche Verwahrung genommen, Id. II, 1055. St.Gallen wollte die Summe von 6000 Gulden, die sie dem Abte noch für die Abtretung der Ammannswahl, der Münze, des Zolls u.a. Rechte schuldig war, im Frühjahr 1529 auszahlen; Zürich legte aber durch den Schirmhauptmann Jakob Frei Beschlag darauf; vgl. Strickler II, Nr. 212; Die Tagebücher Rudolf Sailers, MVG XXXIII, 370/371, Müller, JSG 38, S. 7*f.; ebenso unsere Einleitung oben S. 818.* – [13] *entlastet die St.Galler von ihrer Verpflichtung, Id. II, 904*

nen nachteil[1]; dann ye ein yeder, der losung[2] ordenlich ansagt und die summ erlegt[3] (als die von Santgallen geton, in ir statt erlegt[4]; dann sy die verrerhin[5] nit schuldig, sind ouch umb wyter erlegen[3] nit angelangt[6]), so dannethin häfft[7] und verbott beschehend, der sol entrichter[8] und schadlos gehalten werden.

3. Wirt in allen zinsköiffen versehen[9], das eintweders der künftig zinser ersûcht[10], ob er sich dero begebe[11], oder, so das nit beschicht[12], das dem zinsköiffer ein wär[13] und entrichter[14], ob[15] der zins gelougnet oder hinderstellig[16] wurde, geben werde. Desshalb Loub*enberger* und Surg*ensteiner* iren wären annemen[17], wo inen nach ires kouffs, so er warhaft, innhalt nit beschicht[18], und demnach der wär unsere Eydgnossen etc.[19] von Santgallen heimsûchen[20]. Das ist rechtmessig gehandlet.

4. Das sölche verköiff von eim bsitzenden abt[21] one der schirmmherren erforschung[22], ir wol wüssend, nit beschehend *[Seite 2]*, gschwygen das ein unordenlich erwellter[23], conspirierter, obtrudierter invasor, das ist: ymbrecher, der ouch entlouffen ist[24], von gheinem frommen sol für einen ordenlichen verköiffer angenommen werden etc.

4 *vor* so *gestrichen* der sol billich – 6 3. *am Rand – vor* wirt *ein nicht mehr leserliches Wort gestrichen* – zins *über der Zeile beigefügt* – 10 so er warhaft *nachträglich am Rand beigefügt* – 14 4. *am Rand* – verköiff] *die Vorsilbe* ver *über der Zeile beigefügt*

---

[1] *daß ihnen aus der Schuld dem Abt gegenüber kein Nachteil erwächst* – [2] *Vgl. S. 828, Anm. 10* – [3] *ausbezahlt, Id. III, 1187* – [4] *Zürich befahl am 17. März 1529, „daß ir [die St. Galler] sölich summa der sechs tusent guldin in namen und zuo handen unser der vier Orten in haft und verbott enthalten und zuo gedachten herren abts oder der sinen handen nit kommen lassen wellent unz uf wytern unsern bescheid...", Strickler II, Nr. 187. Am 25. März 1529 schrieb der Schirmhauptmann Jakob Frei an Zürich: „... Uf üwer schriben von wegen der sechs tusig guldinen bin ich gan Sant Gallen gritten und die dasselbs mit recht verheft." Strickler II, Nr. 212; Keßler, Sabbata 314 34 ff., verlegt diesen Akt auf den 23. März 1529.* – [5] *weiterhin* – [6] *gerichtlich belangt worden, Id. III, 1329* – [7] *Vgl. S. 828, Anm. 12* – [8] *von seiner Schuld befreit, Id. VI, 416* – [9] *vorgekehrt, vorgesehen, Id. VII, 574* – [10] *gerichtlich belangt werde, Id. VII, 220* – [11] *dazu verpflichtet, Id. II, 91/92* – [12] *geschieht* – [13] *Zahler, Bürge, vgl. S II, 3, S. 65, Anm. 1* – [14] *einen, der ihn von der Verpflichtung löse, vgl. Id. VI, 416; vgl. Anm. 7* – [15] *falls* – [16] *rückständig, unerledigt, Id. XI, 179* – [17] *Deshalb sollen Laubenberg und Sürgenstein sich an ihren Bürgen halten* – [18] *sofern ihnen nicht gemäß dem Inhalt des Kaufbriefes der Zins entrichtet wird* – [19] *und christlichen Mitbürger; vgl. die Anrede im Schreiben Zürichs an St. Gallen vom 10. Juli 1530, Strickler II, Nr. 1447; Original im Stadtarchiv Vadiana St. Gallen: „...* getruwen lieben Eydtgnossen unnd Cristennlichen Mittburger..." – [20] *dann soll der Bürge sich an die Stadt St. Gallen halten* – [21] *von einem im Besitz seiner Rechte stehenden Abt, vgl. Nr. 157, S. 665, Anm. 1* – [22] *Befragung* – [23] *Über die nach Zwinglis Auffassung nicht ordnungsgemäße Wahl Abt Kilian Germans vgl. unsere Nr. 133, Einleitung S. 350 und S. 355, Anm. 1–7.* – [24] *Über die Bezeichnung des Abtes Kilian als „*conspirierter, obtrudierter invasor*" vgl. unsere Nr. 158, S. 699, Anm. 7; über die Flucht des Abtes oben S. 629, Anm. 21.*

5. Habind sy[1] aber ye daran ghein benuegen, sygind ünser herren[2] in hoffnung, sy lassind die von Santgallen by irem rechtbott[3] nach lut der erbeinung[4] belyben.

6. Vorus das man an der schrifft bůchstaben bessrung und amm dicht[5] wol sehen mög, wohar die collusion[6] reiche[7] etc.; man kennt cantzly wol[8].

7. Wo aber das alles nit helffen und uff sölch tratzlich[9], unrechtmessig schryben tätlich wider rechtpott etwas gehandlet, wellind wir mit gottes hilff die sach an sölche statt und weg schyben[10], das die frommen von Santgallen, ob got wil, geruewigott.

1 5. *am Rand* – 4 6. *am Rand* – 4 bessrung *über der Zeile beigefügt* – 7 7. *am Rand*

---

[1] *die Herren von Laubenberg und von Sürgenstein* – [2] *Burgermeister, Räte und Burger von Zürich* – [3] *Rechtserbieten, Id. IV, 1902* – [4] *Die „Erbeinung" wurde zwischen Kaiser Maximilian I. und den Eidgenossen von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Abtei und Stadt St. Gallen und Appenzell am 7. Februar 1511 abgeschlossen. Sie ordnete das Rechtsverfahren für Klagen und Forderungen von Regierungen oder Privatpersonen, vgl. Dierauer II², 461/462; Abdruck EA III 2, S. 1343–1347. S. 1345 steht unter längern Bestimmungen: „...* sol der Cleger sein widerparthey zu recht und austrag erfordern für die Erwirdigen unser fürsten, lieb, andechtigen herren ... Bischof zu Costenz oder ... den Bischof zu Basel, gegenwürtig und künftig, also das die angesprochen parthey oder der antwurter dem cleger in dreyen moneten nach seiner erforderung rechtens statt thun und die clag, antwurt, red, widerred und rechtssatz in derselben zeyt beschechen sol on lengern verzug ..." *Wir sehen aber nirgends, daß die Stadt St. Gallen diesen Weg beschritten hätte; sie wandte sich nach Eintreffen der Meldung über den Verkauf des Zinsbriefes durch Abt Kilian an die Herren von Laubenberg und Sürgenstein an Zürich, vgl. unsere Einleitung und Müller, JSG 38, S. 16*ff.* – [5] *an der Formulierung, vgl. Id. XII, 381* – [6] *lat.* collusio = *geheimes und trügerisches Einverständnis* – [7] *woher das geheime Gemächte komme* – [8] *Wie wir in der Einleitung oben S. 822 mitteilten, läßt sich keine Übereinstimmung der Schriften des Schreibens der Ritter mit einer in Frage kommenden Kanzlei, der äbtischen oder der vorderösterreichischen, feststellen. Zwingli dachte offenbar an die Kanzlei des Abtes Kilian German, dessen Kanzler oder Schreiber Rudolf Sailer ihn ins Exil begleitet hatte. Nach gütiger Mitteilung von Herrn Dr. Martin Haas erhält diese Möglichkeit im folgenden Aktenstück eine wenn auch sehr schwache Stütze (Stiftsarchiv St. Gallen, Tom 304, S. 371): Der Abt berichtet den Rittern, wie er die erste Korrespondenz abgesandt habe:* „Unnd also haben wir lut üwers schrybenn denen von Sant gallen lut der copy mit A *(Kopie des Schreibens des Abtes an die Stadt St. Gallen; auf dieser Kopie, S. 374, steht der Buchstabe A)* verzaichnet geschribenn unnd Inen ouch die andern zwo copyen desz alten hoptzinszbriefs / unnd desz jetzigen nüwen kouff oder übergebbrieffs glichergestalt / zů üwer missif zů samen gepunden zů gschickt / alles nach anzaigung üwers schrybens" *(dieses Schreiben der Ritter an den Abt ist nicht mehr erhalten, offenbar haben die Ritter den Abt in einem solchen Schreiben über die von ihnen geplante Taktik unterrichtet). Die Missiven von Abt und Rittern erhielt St. Gallen in einem Bündel. Ließ sich Zwingli dadurch verleiten zu vermuten, das Schreiben der Ritter komme aus der Kanzlei des Abtes?* – [9] *drohendes* – [10] schyben = *von Streitsachen, sie vor eine bestimmte Instanz, vor Gericht ziehen, Id. VIII, 59; woran denkt Zwingli in den Worten: „...* an sölche statt und weg schyben,

Aber ünser höchst begär wäre, das der handel früntlich und guetlich bedacht, underlassen und nach friden gestellt[1] wurde, damit wir nachpürlich in disen schweren, türen[2] jaren gegen einander gesinnet by gůten růwen blyben möchtindt. Rupfen und hadren[3] macht nit haben.

---

das die frommen von Santgallen, ob got wil, geruewigott *(beruhigt werden)"? Gewiß nicht an das Reichskammergericht, auch nicht an die eidgenössische Tagsatzung, an der der Abt Hilfe fände; also an den Schirmhauptmann, dessen Kompetenzen im Vertrag der Schirmorte Zürich und Glarus mit den Gotteshausleuten der Landschaft St. Gallen über eine neue Verfassung vom 25. Mai 1530 geregelt waren:* „... doch häft und derglychen andere zymlich verbott uff recht ze tuon und anzelegen solle er billich gewalt haben ..." *EA 4 1b, S. 1495 (II.), 1, a. Der Hauptmann soll auch* „an statt des rychs vogt nun hinfür obman und richter sin, das schwärt füeren und also dise hoche gericht mit ufrechter dapferkeit nach rychs recht fertigen", *EA 4 1b, S. 1496, 4, b. Wir deuten nur eine Vermutung an. Im Schreiben Zürichs an die beiden Herren heißt es nur: „sollte denen von St. Gallen ... etwas beschwerliches zugefügt werden, so wäre man genötigt, mitteln nachzudenken, wie man unbillige lasten abwenden möchte ..." Strickler II, Nr. 1449.*

[1] *den Frieden suchen, Id. XI, 121ff.* – [2] *die Teuerung wird für diese Jahre von den Chronisten oft bezeugt, vgl. Stumpf II, 99 19ff.* – [3] *mit Händen und mit Worten streiten; rupfen und haren, Id. VI, 1207, rupfen = schröpfen, ausbeuten, Id. VI, 1208*

L. v. M.

165

Supplikation und Begehren der Prädikanten zu Zürich

Zürich, 19. August 1530

In der vorliegenden „Suplication und begeren“ *bitten die Zürcher Prädikanten die am 19. August in Zürich versammelten Boten der Burgrechtsstädte Zürich, Bern und Basel in Schaffhausen gegen Pfarrer Benedikt Burgauer zu intervenieren. Da dieser vom Abendmahl und von den beiden Naturen Christi falsch lehre, könnte für den Weiterbestand des Burgrechts Gefahr entstehen; dieses ertrage nicht zweierlei Lehre. Die Burgrechtsstädte möchten deshalb Schaffhausen* „darzů vermögen“, *Burgauer den Zürcher Pfarrern zur Verantwortung zu stellen.*

Wie die Zürcher Pfarrer in dieser Bitte selber sagen – „*[wir]* habend ouch lang gewartet, ob er sich endren und bessren wölte“ *– hatte diese Intervention ihre Vorgeschichte. Conradin Bonorand weist in einem bisher unveröffentlichten Aufsatz über „Joachim Vadian und die Lehrstreitigkeiten mit Benedikt Burgauer“ nach, daß dieser sich schon als Pfarrer zu St. Laurenzen in St. Gallen (seit 1519) durch in der evangelischen Lehre abweichende, zum Teil katholisierende, zum Teil lutheranisierende Meinungen sehr unliebsam bemerkbar gemacht hat: 1524–1525 stritt er nacheinander mit Vadian über Fegfeuer, Buße, Beichte und Messe. Weil er mit einem Fuß noch in der katholischen Kirche stand und wahrscheinlich auch die tiefsten Anliegen der Reformation überhaupt nicht begriff, wagte Burgauer den Bruch nicht ganz zu vollziehen. Das zeigte sich besonders deutlich in der Abendmahlsfrage: nachdem Burgauer ursprünglich Zwinglis Abendmahlslehre vorgetragen hatte, schwenkte er 1527 auf Luthers Seite. Dadurch entstand so großer Streit, daß der St. Galler Rat ihm befahl, mit den Ratsverordneten Vadian, Zili, Schappeler und Kreuch im Januar 1528 an die Disputation von Bern zu reiten und dort seine Ansicht zu vertreten. Nach den Akten der Berner Disputation hat Burgauer das ausgiebig getan. Erst nach einer langen und ausführlichen Diskussion (Z VI/I, 298–376) über die vierte Schlußrede (Z VI/I, 298*23–25* „Das*

der lyb und blůt Christi wäsenlich unnd lyblich in dem brot der danck-sagung empfangen werdind, mag mit biblischer geschrifft nyt bybracht werden") *gelang es dabei Zwingli, Burgauer mehr oder weniger von seiner Ansicht zu überzeugen. In einer Schlußerklärung (Z VI/I, 36725–36816) gab Burgauer seine Opposition auf: er erklärte,* „als ich zů der stund besinnet und willens bin", *Zwinglis Abendmahlslehre als die richtige anerkennen zu wollen, behielt sich allerdings weiteren Bericht mit Gottes Wort ausdrücklich vor. Daß das keine eigentliche Bekehrung, sondern nur ein momentanes Nachgeben war, sollte sich sofort erweisen. Obschon Johannes Comander in Chur, Thomas Gaßner aus Lindau (Vadianische Briefsammlung IV, Nrn. 481 und 484) wie Martin Bucer in Straßburg mündlich und schriftlich versuchten, Burgauer umzustimmen, blieb dieser so unnachgiebig, daß seine Stellung in St. Gallen unhaltbar wurde. Burgauer sah sich nach einer anderen Wirksamkeit um und konnte schon am 20. März 1528 den kleinen Rat um seine Entlassung bitten, da er an St. Johann in Schaffhausen gewählt worden sei.*

Dort fand der Streit allerdings sofort seine Fortsetzung: genau wie in St. Gallen setzte sich Burgauer nämlich auch in Schaffhausen öffentlich für die Realpräsenz Christi im Abendmahl und die Beibehaltung katholischer Zeremonien ein. Er geriet dadurch in Gegensatz zu dem streng reformierten Erasmus Ritter. Wipf sagt, daß Burgauer und Ritter, die beide nach der Verbannung Sebastian Hofmeisters „aus der Fremde nach Schaffhausen gekommen waren und hier die ‚obersten' Pfarrämter bekleideten, das am St. Johann und das am Münster", in der Folge durch Jahre hindurch „der Mitwelt das klägliche Schauspiel sich bekämpfender und verunglimpfender Theologen" gaben (Wipf, S. 253). Dieser Gegensatz war allerdings nicht nur theologisch bestimmt. Eine verschiedene soziale Einstellung und persönliche Eigenarten kamen dazu: „Ritter ein Zwinglianer und Mann des gemeinen Volks, Burgauer katholisierender Lutheraner und gestützt von der Adelspartei". Wie ein junger Prädikant, Sebastian Grübel, Vadian schrieb, waren beide „anrichtig und aigensinnig" (Wipf, S. 254). Schon am 30. Mai 1528 vermutete Ritter in einem Brief an Vadian, Burgauer sei ein Petrus, wenn nicht gar Judas, seine Verschlagenheit sei kaum zu beschreiben (Vadianische Briefsammlung IV, Nr. 521), und in einem Brief an Zwingli vom 26. Februar 1530 beklagte er sich zusammenfassend über seinen Kollegen: „Was ich uffpuw und geren wolt gůt machen, das pricht Bendict wider ab" *(Z X, 472 5f.).*

Es kann nicht überraschen, daß dieser Streit sich nicht nur auf die unmittelbar betroffene Gemeinde Schaffhausen nachteilig auswirkte. Da es sich um grundsätzliche Fragen drehte, ging seine Bedeutung über die Stadt Schaffhausen hinaus. Wie wiederum die Supplikation selber sagt, wurde durch Burgauers Festhalten an katholischen und lutherischen Lehren die

Einigkeit der im „Christlichen Burgrecht" vereinigten evangelischen Schweizer Städte bedroht: in dieser gefährlichen Zeit könnte unter den Burger Städten viel Übel und Nachteil entstehen, „wo sy in der leer nit eintrechtig" *wären. Die mit Schaffhausen seit dem 15. Oktober 1529 im „Christlichen Burgrecht" verbundenen Städte Zürich, Bern und Basel sahen sich jedenfalls durch die Verhältnisse und Ereignisse in Schaffhausen im Sommer 1530 einzugreifen veranlaßt. Als sie sich am 21. Juli 1530 in Zürich versammelten, verordneten sie eine Botschaft nach Schaffhausen, „um dieses zum höchsten zu ermahnen, daß es den (in der Lehre vom ‚Sacrament') lutherischen Prädicanten, deßgleichen die Vesper und andere Ceremonien abstellen und sich der christlichen Mitburgerschaft gleichförmig machen möchte" (EA 4 1b, S. 710 n). Die entsprechenden Verhandlungen fanden Sonntag vor Jacobi, den 24. Juli, in Schaffhausen statt. Die Boten erreichten dabei nicht einmal, daß man ihnen – wie gewünscht – den Großen Rat zusammenrief; im Gegenteil, der Kleine Rat bagatellisierte die ganze Angelegenheit: er stellte in seiner Antwort vom selben 24. Juli fest, daß „wir und unser burgerschaft von den gnaden Gotts zuo frid und ruowen mit enandern (komen) sigint, von kainem unfrid noch kainer unruow nünts wüssint". Deshalb sei es auch unnötig, den Großen Rat einzuberufen, dieser habe den Kleinen ausdrücklich bevollmächtigt, sich mit den Religionsangelegenheiten zu beschäftigen. Im übrigen wolle er „fürter ouch nit firen, sonder täglich handlen und daneben mitler wyl den burger brief, was wir darinne zuo allen tailen enandern zuo halten und zuo thuond schuldig sigint, übersechen, wo es ouch uns bedunkt von nöten sin, unsern großen Rat halten und umb alles uf dem burgertag, der in unser lieben Aidgnossen und cristenlich mitburger statt Zürich angesetzt ist, antwurt geben, in hoffnung, daran nieman kain mißfallen haben werde" (EA 4 1b, S. 712). Der eben erwähnte Burgertag fand am 19. August 1530 statt. Die darauf versprochene Antwort fiel dabei wieder vollkommen unbefriedigend aus. Schaffhausen räumte zwar ein, daß seine Prädikanten „in dem voranzaigten artikel etwas zwispältig und nit glichmäßig predigind, wie dann anderschwo ouch beschechen möcht; sy predigind aber, wie und was sy wellind, so beladind wir und unser burgerschaft uns dess nit, sonder neme ein jeder darus, das in bedunke das best sin"; in kaum verhohlener Ablehnung der Einmischung der Burgrechtsstädte in die inneren Angelegenheiten behauptet Schaffhausen weiter, gänzlich eins zu sein und auch nichts gegen das „Christliche Burgrecht" unternommen zu haben (EA 4 1b, S. 736).*

Das war nun der Augenblick, da Zwingli einzuschreiten sich genötigt fühlte und zuhanden der „strengen, vesten, ersamen, wysen etc. ratsbotten der christlichen stetten" *die* „Suplication und begeren der prędicanten ze Zürich" *verfaßte. Im Gegensatz zur Meinung des Schaff-*

hauser Kleinen Rates begründet er die Berechtigung zum Vorgehen gegen Benedikt Burgauer damit, daß das „Christliche Burgrecht" auch Einmütigkeit in der Lehre verlange: „es mag ouch das christlich burgrecht zweyerley ler nit erlyden." *Wer hat recht, Schaffhausen oder Zwingli? Ein auch nur oberflächlicher Blick in den Text des von beiden Seiten angerufenen Burgrechtsvertrages, den die Städte Zürich, Bern und Basel am 15. Oktober 1529 in Baden mit Schaffhausen geschlossen hatten (EA 4 1a, S. 1521ff.), zeigt, daß Schaffhausen sich in seiner Antwort auf Artikel 3, Zwingli in der* „Suplication" *dagegen auf Artikel 4 stützte. In der auf den 19. August 1530 abgegebenen Antwort Schaffhausens heißt es: „Wir haben ouch das cristenlich burgrecht bishar unsers tails gehalten und dem zuowider nützit fürgenommen, sonder disem nachbeschribnen artikel nit ungmäß gehandelt, welcher also lutet: Und fürnemlich, diewil der gloub und seligkeit der selen ein fryge unverdiente gab und gnad von gott ist und in niemans gezwang und vermügen bestat, söllent wir beid partyen, namlich ein jede in irer oberkeit, in sachen des gloubens und selicher seligkeit handlen und sich halten, des wir getruwent gegen gott und mit heiliger geschrift zuo verantwurten, wider welichs ouch dhein teil den andern betrüeben noch anfechten, ouch niemans andern, wer der wäre, der sich darwider zethuond vermässe, beholfen noch beraten sin noch in einichen weg ze thuond gestatten" (EA 4 1b, S. 736, in Verbindung mit EA 4 1a, S. 1523). Schaffhausen berief sich auf das Recht, seine religiösen Angelegenheiten selbständig zu ordnen; es glaubte wohl auch, das bisher in der rechten Verantwortung vor Gott und mit der Heiligen Schrift getan zu haben – selbst wenn in einigen Lehrpunkten wie dem Abendmahl oder den Zeremonien gewisse Differenzen bestanden. Ich möchte vermuten, daß dieser Standpunkt dreiviertel Jahre nach dem Marburger Gespräch durchaus vertretbar war. Am Schluß des berühmten 15. Artikels* „Vom sacrament des lybs und blûts Christi" *hatte es immerhin geheißen, daß* „ein teyl gegen dem andern christliche lieb, so verr yedes gewüssen ymmer lyden kan, erzeigen [sol], vnnd bede teyl gott den allmächtigen flyssig bitten, das er unns durch synen geyst den rechten verstand beståtigen wölle" *(Z VI/II, 523 24–27).*

Zwingli muß sich demgegenüber auf Artikel 4 gestützt haben, der folgendermaßen lautet: „Begegnete aber unser einichem teil von wegen des gloubens oder evangelischer lere etwas begwaltigung, es were, daß man uns under dem schin zwinglischer oder luterscher leer und sect von götlichem wort in der gmein oder von den christenlichen schlußreden, in offner christenlicher versamblung insonders zuo jüngst zuo Bern erhalten und angenomen, mit gwalt zetringen ..., ze fachen oder in einichen weg wider recht mit uns zehandlen understüende ..., so söllent wir beidersit und namlich jetwederer teil, er werde des von dem andern teil gemant oder sunst gwar, uff sin eignen kosten, mit unsern lib und

guot einandern schützen, schirmen und bi dem unsern handhaben" *(EA 4 1a, S. 1523f.). Eine intensive Auslegung erlaubte natürlich die Anwendung dieses Artikels auf Schaffhausen, bzw. Burgauer ohne weiteres. Zwingli warf Burgauer in der* „Suplication" *in der Hauptsache vor, daß er immer noch an der Realpräsenz Christi festhalte und falsche christologische Auffassungen vertrete. Nachdem Burgauer an der Berner Disputation ausdrücklich widerrufen hatte (s. oben S. 833), konnte 1530 dieses erneute Eintreten für lutherische (und auch katholische) Meinungen natürlich auch als Angriff auf die gemeinsame Lehre erscheinen. Wenn einer unter dem Schein* „zwinglischer oder luterscher leer" *(diese Parallelstellung ist übrigens für die Zeit auch ganz interessant!) sich als Wolf im Schafspelz benahm, so sicher Burgauer.*

Nichtsdestoweniger ist der Ton der „Suplication" *ausgesprochen freundlich. Die Zürcher Prädikanten wollten eigentlich nur Streit innerhalb des „Christlichen Burgrechts" vermeiden. Aus diesem Grund schlugen sie den Abgesandten der Städte auch nur vor, sie möchten Schaffhausen dazu veranlassen, Burgauer zur Rechenschaft zu stellen: diese sollten ihn nicht etwa mit Gewalt vertreiben, wohl aber dahin bringen, mit den Zürcher Pfarrern zu diskutieren,* „das er bericht eintweders von üns empfahe oder üns gebe". *Dieser freundliche Ton ist sogar bis in die Einzelheiten hinein zu spüren: so betonen die Prädikanten immer wieder, daß die Intervention nur um der Einigkeit willen erfolgt* „und sust us gheiner andren ursach"; *sie weisen darauf hin, daß sie lange gehofft hätten, daß Burgauer sich ändere. Besonders kennzeichnend für die freundliche Stimmung, die Zürich damals offenbar Schaffhausen gegenüber anschlagen wollte, ist auch eine kleine Korrektur! Zwingli schrieb ursprünglich in seinem Manuskript, Burgauer lehre* „unsicher und luterisch", *ersetzte dann aber* „luterisch" *durch* „valsch". *Diese Korrektur kann nur so erklärt werden, daß man die im gemeinsamen Kampf verbundene Stadt nicht vor den Kopf stoßen wollte.*

Wie kamen die Burgrechtsstädte, im besonderen die Zürcher Prädikanten mit Zwingli an der Spitze, überhaupt zu dieser Intervention in Schaffhausen? Aus dem vorhandenen amtlichen Quellenmaterial läßt sich darüber nichts sagen, doch kann aus dem Briefwechsel Zwinglis mit Erasmus Ritter ohne Zweifel geschlossen werden, daß Burgauers Gegner in Schaffhausen Zwingli zu Hilfe gerufen und Zwingli darauf die Burgrechtsstädte mobilisiert hat. Ein erstes Mal hat Erasmus Ritter in einem schon erwähnten Brief vom 26. Februar 1530 (Z X, 470–472) ausdrücklich darum ersucht, „das Zürich, Beren, Basel gen Schaffhusen khumen und für ein grossen radt pegerten, daselb anfangs freuntlich pegerten, diewil Bendict so ein unfridsam predicant wer, der sich mit kheinem predicanten vertragen mecht, wie ouch py Sant Gallen er erzeigt hatt,

daruß aber fill unrů und unenikheitt zů erwarttent ist, und er ouch der ist, der das understatt zů lernen zů Schaffhusen, das er doch zů Beren nit hab khinden mit gotlicher gschrifft erhalten, mit sampt ander etlich uncristlichen artickhel, so sich dem wort gottes nit verglichen etc.; ... so pin ich gwislich bericht, das man in wiert faren lassen" *(Z X, 471 6–15). Da dieser Brief zu wenig fruchtete, doppelte Ritter in einem undatierten, aber höchstwahrscheinlich nach dem 21. Juli und vor dem 19. August 1530 geschriebenen, Brief an Zwingli (Z XI, 100–102) nach; in diesem stellte er unter Angabe der Daten alle verdächtigen Lehren Burgauers zusammen, zunächst wieder seine lutherische Abendmahlslehre, dann aber auch christologische Irrtümer: Burgauer behaupte, daß Christus nicht im gleichen Verhältnis zum Körper stehe wie wir, sondern einen geistlichen Leib habe, daß in Christus die Gottheit gelitten habe, daß Christus auch nach seiner Menschheit allgegenwärtig sei. Mit diesen und noch weiteren Lehren verstoße er so sehr gegen die Schrift, daß Schaffhausen als christliche Stadt das unter keinen Umständen dulden könne. Ritter hob in dem sonst lateinisch abgefaßten Brief auf deutsch noch hervor, daß Burgauer einen Pfrundvertrag habe,* „doch so ferr er predigt, was er mit gots wort khan verantworten", *im übrigen bezichtigte er – wieder auf lateinisch – den Schaffhauser Senat einer eindeutig katholischen Einstellung (vgl. zu diesen beiden letzten Punkten Wipf, S. 252f.).*

Ein Vergleich zwischen den verschiedenen Schriftstücken ergibt, daß eigentlich alle wesentlichen Elemente des Burgertagsbeschlusses vom 24. Juli und der Supplikation vom 19. August aus der Werkstatt Ritters stammten. Die Boten der Burgrechtsstädte, bzw. Zwingli übernahmen nicht nur die theologischen Vorwürfe gegen Burgauer, sondern auch die politischen Ratschläge in bezug auf das Schaffhausen gegenüber einzunehmende Verfahren vom Schaffhauser Münster-Pfarrer. Zwingli hat offenbar nur noch die besondere Gefährlichkeit Burgauers, bzw. der Schaffhauser Zustände für den Bestand des „Christlichen Burgrechts" herausgestrichen und die nötigen offiziellen Schritte eingeleitet. Nachdem schon an der Berner Disputation grundsätzlich der Versuch unternommen worden war, die evangelischen Schweizer Städte auf eine einheitliche Linie zu bringen, haben wir es in diesem Burgauer Handel mit einem Beispiel zu tun, den Grundsatz auch in der Praxis anzuwenden. Insofern stellt die „Suplication" *meines Erachtens einen bedeutenden Markstein auf dem Weg zu einem schweizerischen Bekenntnis dar.*

Hatte die Eingabe der Zürcher Prädikanten Erfolg? Im Augenblick sicher! Im Abschied vom 19. August (EA 4 1b, S. 734) wird festgehalten, daß jeder Bote die Antwort Schaffhausens „betreffend das zwispältige Predigen und die ‚cerimonische' Vesper" schriftlich bekommen habe, doch genüge diese nicht. „Nachdem die Prädicanten von Zürich die Boten ange-

rufen, ihnen den Prediger von Schaffhausen deßhalb zu stellen, wird den Herren von Schaffhausen geschrieben." Der entsprechende Brief datiert vom 21. August und schlägt einen wesentlich schärferen Ton an (EA 4 1b, S. 737f.). In ihm stellten die Boten von Zürich, Bern und Basel zunächst fest, daß es nicht angehe, sich „zuo beschirmung der unbegründten leer des sacraments und der cerimonien" auf den zitierten dritten Artikel des Burgrechtsvertrages zu stützen. Da sie hofften, daß die Schaffhauser „nit der meinung sigent, das zuo beschirmen, das die geschrift nit erlyden möcht", unter anderem aber es „uns als einem cristenlichen lyb, die wir in einem glouben und cristenlicher verfangenschaft mit einander verfaßt, äben ärgerlich anstan will, daß wir uns in disen fürnemlichen dingen tränen sollen", sei es ihr „ganz früntlichs cristenlichs und ernstlichs begeren", die Schaffhauser möchten Gott zu Gefallen und um christlicher Liebe und Einigkeit willen „solich irrig unbegründt leeren abstellen und den predicanten, der die ußgüßt, deren abston und rüewig sin heißen, deßglichen ouch die latynisch vesper und ob noch anders uf bäpstliche wys by üch gehalten wurde". Im besonderen forderten die Burgrechtstädte indes, „alsdann gemelten predicanten zuo gemeiner verhör gegen unsern geschrifts erfarnen stellen und darob halten, ouch in darzuo vermögen wellint, sin meinung mit obangezogner geschrift offenlich zuo verantwurten und zuo erhalten oder, ob er das nit möcht, sich von den unsern widerwysen ze lassen".

Bis die Wünsche der Burgrechtsstädte in Erfüllung gingen, dauerte es allerdings noch Monate. Egli erzählt in seinen Analecta reformatoria, I, S. 76f., daß es noch verschiedener weiterer Interventionen der Burgrechtsstädte bedurfte, bis Burgauer um Weihnachten 1530 nach einer Disputation in Schaffhausen schließlich auf offener Kanzel – nach St. Gallen und Bern! – ein weiteres Mal widerrief. Ich verzichte darauf, diese Entwicklung im einzelnen zu schildern und verweise nur auf die genannte Literatur, im besonderen auf die verschiedenen Abschiede: EA 4 1b, S. 784 (Aarau, 27. September 1530); S. 811 (Baden, 20. Oktober 1530); S. 838 (Basel, 16. November 1530); S. 911 (Zürich, 5. März 1531) sowie Strickler II, Nrn. 1886 und 1908 (Zürich an Schaffhausen, 30. November und 8. Dezember 1530); vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen, Korrespondenzen, VI, Nrn. 117 und 118 (Vergleich zwischen Burgauer und Ritter vom 11. Dezember 1530). Nach Wipf (S. 307) war Zwingli der eigentliche Treiber bei der ganzen Angelegenheit.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv St. Gallen, Ratsprotokolle 1518–1528.

Staatsarchiv Schaffhausen, Korrespondenzen, VI, Nrn. 117 und 118.

Amtliche Sammlung der ältern Eidgenössischen Abschiede, Band 4, Abtheilung 1a: Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1521 bis 1528. Bearbeitet von Johan-

nes Strickler, Brugg 1873; Band 4, Abtheilung 1b: Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532. Bearbeitet von Johannes Strickler, Zürich 1876.

Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532. Herausgegeben von Johannes Strickler, Zweiter Band, Zürich 1879.

Vadianische Briefsammlung, herausgegeben von Emil Arbenz und Hermann Wartmann, VII Bde, St.Gallen 1890–1913. (Vadianische Briefsammlung.)

Conradin Bonorand, Joachim Vadian und die Lehrstreitigkeiten mit Benedikt Burgauer (ungedruckt).

Emil Egli, Analecta Reformatoria. I: Dokumente und Abhandlungen zur Geschichte Zwinglis und seiner Zeit, Zürich 1899.

Walther Köhler, Zwingli und Luther, Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen. I. Band: Die religiöse und politische Entwicklung bis zum Marburger Religionsgespräch 1529, Leipzig 1924.

Jakob Wipf, Reformationsgeschichte der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Zürich 1929. (Wipf.)

Jakob Wipf, Zwinglis Beziehungen zu Schaffhausen, in: Zwingliana, Band V, Heft 1, 1929, S.11–41 (zum Teil wörtlich in der Reformationsgeschichte wiederholt).

Bü.

Zwinglis Autograph

Das Autograph Zwinglis ist erhalten im Staatsarchiv Zürich, Sign. E.I. 3.1, Zwinglischriften Nr.65. Das Manuskript steht auf beiden Seiten eines Folioblattes (22 × 29 cm), das von späterer Hand foliiert wurde (80). Die erste Seite enthält 30 (und 2 gestrichene) Zeilen, die zweite 14 Zeilen. Der Rand der zweiten Seite ist beschädigt, so daß ein Buchstabe ergänzt werden muß. Das Manuskript scheint sehr rasch hingeworfen zu sein. Die verhältnismäßig große Zahl von zehn Korrekturen läßt es als Konzept erscheinen.

Abdrucke

Schuler und Schultheß, Band II, Abtheilung 3, S.75–76.

Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1529 bis 1532, bearbeitet von Johannes Strickler, Der amtlichen Abschiedesammlung, Band 4, Abtheilung 1b, Zürich 1876, S.737.

Unserer Ausgabe ist das oben beschriebene Autograph Zwinglis zugrunde gelegt.

O.F.

[S. 1] **Suplication[1] und begeren der prędicanten ze Zürich an die strengen, vesten, ersamen, wysen etc., ratsbotten der christlichen stetten, uff 19. tag Augusti ze Zürich versammlet[2]**

Fromm, vest etc., lieb herren! *Üwer* ersam wysheit mag ring[3] erwegen, was übels und unrates[4] zů diser zyt, dero alle ding so gefarlich stond, under den christlichen stetten[5] entston möchte, wo sy in der leer nit eintrechtig. Es mag ouch das christlich burgrecht zweyerley ler nit erlyden[6]. So aber Benedictus Burgower, prędicant oder pfarrer zů Schaffhusen[7], vom sacrament des nachtmals Christi nit glych mit üns in allen andren stetten leret[8], darus arges nit das kleinst[9]

3 *nach* versammlet *gestrichen* In namen der prędicanten von Bernn und Basel – 6 under] *am Rand für im Text gestrichenes* in – 7 christlich] *am Rand*

---

[1] *Eigentlich: Supplicatio, demütige Bitte* – [2] *Vgl. EA 4 1b, S. 732ff. Als Boten werden nur genannt: Rudolf Frei für Basel, Thomas Blarer für Konstanz.* – [3] *leicht* – [4] *Nachteil, Schaden, Unheil, Id. VI, 1577* – [5] *Gemeint sind hier die im Christlichen Burgrecht zusammengeschlossenen Städte Zürich, Bern (25. Juni 1528), Biel (28. Januar 1529), Mülhausen (17. Februar 1529), Basel (3. März 1529), Schaffhausen (15. Oktober 1529) und Straßburg (5. Januar 1530). Zum Bündnis mit Schaffhausen vgl. EA 4 1a, S. 1522ff.* – [6] *Vgl. oben Einleitung S. 835. Zwingli und die Zürcher denken offensichtlich an den vierten Artikel.* – [7] *Benedikt Burgauer, über ihn Z VIII, 343, Anm. 1 sowie unter der angegebenen Literatur bes. Wipf, S. 250–259, 303ff., 314ff. Aufschlußreich ist auch ein leider nicht gedruckter Aufsatz von Conradin Bonorand, Joachim Vadian und die Lehrstreitigkeiten mit Benedikt Burgauer. Wie den St. Galler Ratsprotokollen (RP 1518–1528, 201) zu entnehmen ist, ersuchte Burgauer den Kleinen Rat am 20. März 1528 um seine Entlassung, weil die Stadt Schaffhausen ihn als Pfarrer berufen hatte. Burgauer dürfte nur kurze Zeit später nach Schaffhausen gekommen sein. Daß er damals allgemein als sehr umstrittene Persönlichkeit gegolten haben dürfte, bezeugt nicht zuletzt Martin Bucer, der am 14. April 1528 in einem Brief an Vadian die St. Galler beglückwünschte, daß sie Burgauer loswurden und zugleich die Schaffhauser zu ihrem neuen Hirten bemitleidete (Vadianische Briefsammlung, IV, Nr. 513; Egli, Analecta I, S. 64ff.; Wipf, S. 252).* – [8] *Unmittelbar ging die Meinung, daß Burgauer* „vom sacrament des nachtmals Christi nit glych mit üns ... leret" *auf die zwei Briefe Ritters an Zwingli zurück, die in der Einleitung (S. 836f.) erwähnt sind. Am 26. Februar 1530 meldete Ritter, daß Burgauer* „das understatt zů lernen zů Schaffhusen, das er doch zů Beren nit hab khinden mit gotlicher gschrifft erhalten" *(Z X, 471 11f.), im undatierten Brief vom Juli/August 1530 schrieb Ritter noch präziser, Burgauer halte trotz der brüderlichen Ermahnungen schon in St. Gallen und erst recht nach*

erwachsen möcht, ist ünser ernstlich beger an üwer ersam wysheyt: Die welle[10] ünser lieb Eydgnossen und mittburger von Schaffhusen darzů vermögen[11], das sy üns gedachten[12] Benedicten stel-

1 möcht] *über der Zeile beigefügt* – 1f. ü. ersam wysheyt: Die welle] *am Rand* – 3 darzů vermögen] *am Rand*

---

der Berner Disputation an seiner Auffassung vom Abendmahl fest: am 17. Mai 1528 habe er alle, die „est" mit „significat" interpretierten, Wiklifiten genannt und zu einem wörtlichen Glauben der Einsetzungsworte aufgefordert; am 7. Juni 1528 habe er dasselbe wieder behauptet und sich dabei auf Hebr. 11, 1ff. gestützt; am 21. Juni 1528 (Pfingsten) habe er ausgerufen, Christus hätte nicht „das bedeutet", sondern „das ist" gesagt; auch habe er die anderen mit vielen und unerhörten Beschimpfungen beschuldigt, sie wollten Gott zum Lügner machen; dieselbe Meinung habe er schließlich an Pfingsten 1530 vertreten (Z XI, 100₅–101₈). – Daß Burgauer schon in St. Gallen Luthers Abendmahlsauffassung vertreten hat, geht vor allem aus seiner Teilnahme an der Berner Disputation hervor. Der Große Rat von St. Gallen hat ihn 1528 ausdrücklich mit Vadian, Dominik Zili, Christoph Schappeler und Stoffel Kreuch nach Bern geschickt, um seine Ansichten dort vor einem größeren Forum vertreten zu können. Die Akten der Berner Disputation zeigen, daß Burgauer offensichtlich mit mehr Hartnäckigkeit als Intelligenz gegen die vierte Schlußrede eingetreten ist: „Das der lyb und blůt Christi wäsenlich unnd lyblich in dem brot der dancksagung empfangen werdind, mag mit biblischer geschrifft nit bybracht werden" *(Z VI/I, 298₂₃–₂₅). Gleich nach Kolbs Begründung dieser Schlußrede schon hat er das Wort ergriffen zu der Meinung, die er darauf bis zuletzt immer wieder verteidigt hat:* „So wir nun aber von Christo Jesu zwey ding gloubend, namlich allmechtigkeit und warheyt; dann die wort des herren warheit sind, Ioannis am 17. capitel *[V. 17]*, diewyl dann er uns verheyssen hat, damit und gschrifft die andre gschrifft erkläre, so hat er gesagt: ‚Das brot, das ich üch wird gebenn, ist min fleysch, welches ich geben wird für das läben der welt' *[Joh. 6.51]*. Sölichs alles hat er erstattet im nachtmal, namlich da er hat das brot genommen in die hend, hat danck gesagt, ouch brochen unnd das geben sinen jüngern, daby gesagt: ‚Nemmend, ässend, das ist min lyb.' Derglychen genommen den kelch, danck gesagt unnd inen geben, sagende: ‚Trinckend all daruß, das ist min blůt des nüwen testaments, welches für vil vergossenn wirt zů verzychung der sünd' *[Matth. 26.26–28]*. Das halt inn unser gloub ongezwyffelt, so nun Christus befolchen hat, sölichs gethon werden in siner gedächtnuß. Nun ist gewüß alles das, so unmöglich dem menschen, by gott vermöglich, Matthei am 19. capit. *[V. 26]* und Paulus zun Römeren am 4. capitel *[V. 21]* unnd Lucas am ersten capitel *[V. 37]*" *(Z VI/I, 300₄–₂₁). Mit denselben Gründen wie Luther hat er vom 14. bis 19. Januar 1528 gegen Zwinglis symbolische Abendmahlsauffassung gekämpft (Z VI/I, 299f., 302f., 304f., 306f., 312ff., 317, 319–329, 335, 337f., 339, 340f., 342, 344–353, 356, 362–368), bis er schließlich am 19. Januar bedingt nachgegeben hat:* „Also stadt min gewüßne yetzmal, darumb min begärenn ist, das mir niemands nüt verargere (gott welle allzyt sin gnad geben), namlich das ich bekenn, mich uß fürgehaltnen gegenschrifften und erklärungen miner geliebten herren und brůderen Zwingly, Ecolampadij und Buceri dergestalt bericht sin, das ich, als ich zů der stund besinnet und willens bin, mich gegen diser schlußred dergestalt, wie gethan, nit ynzelassen noch widerfechten, gůter hoffnung, die gnad gottes, durch welche das liecht der warheyt etlich jar so schynbarlich eroffnet hat, werde in gegenwürtigem handel mir und anderen ouch entdecken, was für ungezwyffelt daran anzenemmen sye; und wil also mir alle zyt wyter bericht mit gottes wort vorbehalten haben" *(Z VI/I, 368₃–₁₃)*.

len[1] und darzů halten[2], das er bericht[3] eintweders von üns empfahe oder üns gebe; dann wir inn hierinn der unwarheyt und unrechter leer leider můssend schuldigen[4], über das er sich vil eins andren hatt lassen zů Bernn mercken[5]. Er lert ouch unsicher und valsch, so er von Christi beden naturen leret, sam[6] die gotheyt ouch gelidten hab[7], dess wir inn, ouch anders, so mitlouft[8], bewysen embietendt[9]. De- *[S. 2]* muetiklich bittende, ir wellind dise ünser anmůtung[10] im besten ufnemen. Dann wir zu eintrachtigheyt der stetten geneigt sölches ansinnend und sust us gheiner andren ursach; habend ouch lang gewartet[11], ob er sich endren und bessren wölte; so aber das nit wil sin, nöt[12] üns die anligende[13] notturft der einigheyt, sölches anzebringen.

3 leider] *wegen eines Loches im Papier ist der Buchstabe* e *zu ergänzen* – 4 und valsch] *am Rand für im Text gestrichenes* und luterisch – 5 sam die gotheyt ouch gelidten hab] *am Rand* – 6 *nach* so *gestrichen* sich – 7 dise] *zuerst* dises, *dann das* s *gestrichen* – 9 ursach] *wegen Beschädigung am Rand ist der Buchstabe* h *zu ergänzen*

Vgl. Walther Köhler, Zwingli und Luther, Ihr Streit über das Abendmahl nach seinen politischen und religiösen Beziehungen. I. Band: Die religiöse und politische Entwicklung bis zum Marburger Religionsgespräch 1529, Leipzig 1924, S. 336f., 514; 582ff. findet sich eine ausführliche Schilderung der Verhandlungen über die vierte Schlußrede. – [9] *nicht das kleinste Übel* – [10] *wolle* – [11] *dazu veranlassen* – [12] *den erwähnten*

[1] *nhd. stellen, behaften, konkret: ihn zu den Zürcher Theologen schicken* – [2] *dazu anhalten* – [3] *Belehrung, Berichtigung, Id. VI, 321* – [4] *beschuldigen* – [5] *Vgl. oben Anm. 8* – [6] *als ob* – [7] *Auch diese Anschuldigung einer falschen, lutherischen Christologie geht auf den Brief Erasmus Ritters vom Sommer 1530 zurück; dieser machte Zwingli auf folgende christologische Irrtümer Burgauers aufmerksam (Z XI, 101₉–₁₇): 1529 habe er am Fest Philippi und Jacobi (1. Mai) gesagt, Christus habe mit uns nicht den gleichen Verstand des Körpers, sondern einen geistlichen Leib; an Jacobi (25. Juli) 1528 habe er gesagt: „Wenn ich glauben würde, Christus habe nur nach dem Fleisch gelitten, wäre ich ein Ketzer" – das seien dieselben Worte, wie sie Luther im Großen Bekenntnis vom Abendmahl 1528 gebrauche (WA XXVI, 319₃₇f.); und nun habe er am 6. Juni 1530 wieder wie Luther öffentlich gepredigt, in Christus habe die Gottheit gelitten; schließlich habe er an St. Peter und Paul (29. Juni) 1530 auch öffentlich erklärt, Christus sei nach seiner Menschheit allgegenwärtig.* – [8] *Zwingli meint, daß im Zusammenhang mit der fehlerhaften Christologie Burgauer noch andere Unklarheiten nachzuweisen sein werden. Er mag dabei einerseits an die im eben genannten Brief Ritters erwähnte Behauptung denken, Burgauer sei für die Bilder eingetreten und habe alle, die anders denken, als Schwärmer bezeichnet (Z XI, 101₁₈–₂₀) oder aber an die in dem amtlichen Briefwechsel geführte Diskussion über die Vesper.* – [9] *zu überführen erbieten* – [10] *Forderung, Begehren, Id. IV, 586* – [11] *Wie sich aus S. 840, Anm. 7 und S. 840f., Anm. 8 ergibt, betreffen die Klagen Verstöße Burgauers aus den Jahren 1528–1530. Sicher spielte bei diesem Gedanken aber auch die Erinnerung an Burgauers St. Galler Lehrstreitigkeiten über das Fegfeuer, Buße und Beichte sowie über die Abschaffung der Messe mit, die immer ein gleiches Verhalten beweisen.* – [12] *drängt, zwingt* – [13] *angelegen seiende, bedrängende, Id. III, 1210*

Ůns zwyflet ouch nit, es sygind die prędicanten zů Bernn und Basel glych mit üns in dem handel gesinnet[1].

Uwer ers*amen* wysheyt undertänige
predicanten zů Zürich.

---

[1] *Daß Zwingli sich in dieser Annahme keineswegs täuschte, zeigt unter anderem der Brief Oekolampads an Zwingli vom 3. Dezember 1530, in dem der Basler meint, es wäre angezeigt, dem „Verwirrer der Schaffhauser Kirche" endlich das Handwerk zu legen (Z XI, 266f.).*

Bü.

13849¢

113145

BR
301
C6
v.93:2

113145

Zwingli, Ulrich
Saemtliche werke
v. 6:2

DATE DUE	BORROWER'S NAME
MR1 '71	
AP3 '72	Muehlenberg

Zwingli
Saemtlich

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA

PRINTED IN U.S.A.